

GRUNDRISS

DER

ROMANISCHEN PHILOLOGIE.

I. BAND.

GRUNDRISS

DER

ROMANISCHEN PHILOLOGIE

UNTER MITWIRKUNG

VON

AIST, TH. BRAGA, J. CORNU, C. DECURTINS, W. DEECKE, TH. GARTNER, M. GASTER,
RLAND, G. JACOBSTHAL, H. JANITSCHEK, F. KLUGE, GUST. MEYER, W. MEYER, A. MOREL-
), FR. D'OVIDIO, M. PHILIPPSON, A. SCHULTZ, W. SCHUM, CH. SEYBOLD, E. STENGEL,
IMMING, H. SUCHIER, H. TIKTIN, A. TOBLER, FR. TORRACA, W. WINDELBAND, E. WINDISCH

HERAUSGEGEBEN

VON

GUSTAV GRÖBER

O. Ö. PROFESSOR DER ROMANISCHEN PHILOLOGIE AN DER UNIVERSITÄT STRASSBURG.

I. BAND.

GESCHICHTE UND AUFGABE DER ROMANISCHEN PHILOLOGIE. — QUELLEN DER ROMANISCHEN PHILOLOGIE UND DEREN BEHANDLUNG. — ROMANISCHE SPRACHWISSENSCHAFT. — REGISTER.

MIT 4 TAFELN UND 13 KARTEN.

STRASSBURG.
KARL J. TRÜBNER.
1888.

G. Otto's Hofbuchdruckerei in Darmstadt.

VORWORT.

Die Anfänge des Buches, dessen erster Band nunmehr abgeschlossen vorliegt, reichen bis zum Jahre 1883 zurück, wo der Verleger sich zur Herausgabe eines Werkes entschloss, das einem zweifellos vorhandenen Bedürfnis — der gegenwärtige Absatz von über 1000 Exemplaren bestätigt dasselbe — entsprechen sollte nach einem umfassenden Überblick über das Ganze der romanischen Philologie, nach einer Zusammenfassung der in den verschiedenen Gebieten gewonnenen, an weit auseinanderliegenden Orten niedergelegten Erkenntnis. Der Herausgeber durfte sich des Auftrages, eine solche romanistische Realencyclopädie im Grundriss ausführen zu helfen, zu unterziehen wagen, nachdem er wiederholt, ein Jahrzehnt hindurch, über Encyclopädie der romanischen Philologie gelesen hatte, und seine Verbindungen ihn zu der Hoffnung berechtigten, die Unterstützung massgebender Mitarbeiter für das Werk zu erlangen, das zur Erfüllung seines Zweckes, zuverlässig, ohne Einseitigkeit über die romanische Philologie zu belehren und sie nach aussen würdig zu vertreten, aus der Hand eines Einzelnen dem Leser nicht wohl dargeboten werden, oder ihm darzubieten nur falscher Ehrgeiz raten konnte.

Dass jene Hoffnung, Dank der Einmütigkeit unter den Vertretern der romanistischen Forschung, sich verwirklicht hat, ergiebt ein Blick auf die Namen der an dem Buche Beteiligten. Manche Gelehrte des In- und Auslandes, die man neben ihnen vermissen kann, und für die, öfter als ihm erwünscht war, der Unterzeichnete das Wort ergreifen musste, hielt nur Krankheit oder anderweite Verpflichtung ab, das auch von ihnen willkommen geheissene Unternehmen durch Ausführung eines Teiles der Arbeit zu unterstützen. Hilfbereit fanden sich auch da Förderer der Arbeit ein, wo aus

gleichem Grunde nachträglich ein Wechsel der Mitarbeiter erfolgte, wie bei der Darstellung der italienischen Sprache, die der italienische Verfasser zu Ende zu führen durch schweres Augenleiden verhindert wurde, bei der romanischen Metrik u. s. w., oder wo für den Augenblick die Behandlung eines Abschnittes unterbleiben musste, wie die in Aussicht genommene Erörterung der Stellung gewisser romanischen Sprachen zum Creolischen, wofür der vorliegende Band eine erstmalige Darlegung der lateinischen Bestandteile des Albanesischen von kundigster Seite mitteilen kann.

Dank der Pünktlichkeit der Mitarbeiter in der Einsendung ihrer Beiträge hat auch die sachgemässe Folge der einzelnen Abschnitte, die S. 150 ff. angedeutet wurde, keine weitere Veränderung erfahren, als dass die geographische Anordnung der romanischen Sprachen an Stelle der geschichtlichen getreten ist.

Die Besorgnis, dass die Durchführung des zu Grunde gelegten Planes in Folge der zahlreichen Arbeiter an dem Werke der Einheitlichkeit ermangeln könnte, wird sich beim Einblick in das Vorliegende als unbegründet erweisen. Mit Unrecht würde als eine solche Unebenheit der Ausführung die verschiedene Behandlung angesehen werden, die den romanischen Sprachen zu Teil geworden ist, durch die vielmehr mit dem Stoff, an Stelle der Schablone, zugleich auch die verschiedenartigen Darstellungsweisen der Laut- und Formengeschichte vor Augen geführt werden sollten. Und vergleichbar dem Falle, wo ein Autor die bestehenden Meinungen über ungenügend aufgeklärte Dinge lediglich anzuführen gezwungen ist, sind die wenigen Fälle, in denen zwei Mitarbeiter sich zu verschiedener Ansicht über denselben Gegenstand hinneigen, wie bei der Erklärung des Pronomens *lui* (S. 372. 626) u. dgl. Störende Wiederholungen werden dem Leser nirgends auffallen.

Der Umfang der einzelnen Abschnitte wurde teils durch die Wichtigkeit des Gegenstandes, teils durch die Menge des zu verarbeitenden Stoffes bedingt. Die Ausführlichkeit, mit der das Portugiesische behandelt worden ist, findet ihre Berechtigung in der Bedeutung des Portugiesischen als Sprachform, die erst durch den Verfasser des portugiesischen Abschnitts ins rechte Licht gesetzt wurde. Der zugemessene Raum verlangte selbstverständlich überall den Nachdruck mehr auf das Was als auf das Wie zu legen, und die Kürze und Bestimmtheit einer anmutigen Darstellung vorzuziehen. Hie und da wurde Gedrängtheit der Darstellung zu besonderer Notwendigkeit: der weniger mit dem Gegenstand vertraute Leser wird sich hier zu aufmerksamem Lesen und fruchtbringendem Nachdenken angeregt fühlen. —

Wohl über vielseitige briefliche Zustimmung zur Ausführung der einzelnen Abschnitte der ersten beiden Hefte, nicht aber über eingehendere

Besprechungen derselben in den öffentlichen Blättern könnte an dieser Stelle der Leser hier noch benachrichtigt werden. Durch einzelne Nachträge zur «Geschichte der romanischen Philologie» haben Freunde in Zuschriften, die Revue critique, 1887 Nr. 14, und die Nordisk Tidskrift, 1887 S. 153 ff. in kürzeren Anzeigen den Herausgeber erfreut. Er erkennt sich zugleich für Bezeichnung einer Anzahl der S. VIII verbesserten Druckfehler den Genannten für verpflichtet. Manches freilich in den beiden Anzeigen Nachgetragene konnte dem Verfasser nicht zugänglich sein, oder es fiel aus dem Rahmen seiner Darlegung der Richtungen und Fortschritte im Studium der romanischen Sprachen und Litteraturen völlig heraus, wie Schulbücher, einflusslos gebliebene Übersetzungswerke u. dgl. Dass den Verfasser der Anzeige in der Rev. crit. die Zusammenfassung der «Beschreibung der schriftlichen und mündlichen Quellen der romanischen Philologie» und «die philologische Behandlung derselben» zu einem methodischen Teile befremdet, wird daran liegen, dass er die Paläographie als eine eigene Wissenschaft kennt und die Begriffe «mündliche Quellen der romanischen Philologie» und «Folklore» (vgl. auch S. 147) vermischt. In wieweit die Vereinigung einiger geschichtlichen Wissenschaften mit der Geographie den Begriff der Philologie ausmachen könne, wofür sich Elze (Grundriss der Englischen Philologie S. 20 f.) gegenüber den Darlegungen auf S. 144 ff. entscheidet, darf dem denkenden Leser zur Erwägung anheim gegeben werden.

Nachträglich ist hier noch auf die Würdigung der einzelnen Teile des 2. Heftes hinzuweisen, die das bei Durchsicht der Druckprobe dieses Vorworts erschienene Romaniaheft Nr. 62—64 auf S. 623 ff. enthält.

Einer Versäumnis würde sich der Herausgeber schuldig machen, wollte er nicht schliesslich dem verehrten Verleger für die vorzügliche Ausstattung des Buches und dem Drucker für die Unverdrossenheit seinen Dank aussprechen, mit der er jedem Verlangen der Mitarbeiter nach neuen Schriftzeichen, Probedrucken u. s. w. begegnet ist.

Strassburg i. E., Weihnachten 1887.

G. Gröber.

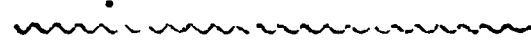
VERBESSERUNGEN.

Lies S. 8 Z. 21 *dell'* 12, 27 Podestà 13, 41 u. ö. Accademia 13, 42 Benedetto 16, 33 Alunno 16, 44 Gallacini 17, 10 Dati 19, 31 Lando 20, 40 vocabolari 21, 16 Tory 27, 30 geschichtliche [u. poetische] 31, 25 Cuenca 39, 49 Vallière 41, 42 Bréquigny 42, 12 Péguilhan 48, 21 Gayoso 52, 35 testo 63 43 Gueselin 64, 2 goût 64, 50 «des Leiters der philologischen Studien an der» 65, 10 Monmerqué 65, 50 u. ö. poètes 67, 35 Talbot 69, 25 *Gouvernement de juillet* 72, 33 L. Feugère 72, 39 und dessen 72, 42 caro data 73, 44 E. Littré 73, 45 (1855) 75, 50 L. Quicherat (geb. 1799) 78, 39 Lamennais 81, 17 ragione 82, 19 *tilge* V. Borghini 82, 40 *lies* folgten eine Erneuerung der Ausgabe A. Salvinis von B. 82, 59 B. Sorio 84, 16 Vanzon 84, 24 Zanotto 84, 25 *parecchie,* 84. 28 *francesismi* 85, 36 G. Spano 86, 14 N. Tom. 96, 45 u. ö. Lope 97, 48 *erudizioni* 98, 16 Philalethes 99, 13 Schulz 103, 27 quel *zèle* 104, 28 *commentare* 105, 11 am Collège de France 107, 8 Wien (1867) 109, 37 Schweden *statt* Norwegen 109, 49 A. *statt* H. 110, 9 Ferraro 110, 14 Alexander Wess. 110, 21 Sohn, «und der 9. Nov. d. Decameron» 110, 30 werden durch 111, 31 *Reggimento* 116, 6 *initiale* 117, 28 festhielten oder eine andere Erklärung aufstellten 120, 4 Rolland 120, 9 Moncaut 124, 6 Sébillot 125, 25 Arborea 127, 7 Wesselofsky 129, 7 eine lang vermisste, später wieder aufgefundene Hs. des lat. Dolopathos führte 131, 44 E. de Amicis 131, 49 drammatica 133, 9 *tilge* ( ) 133, 11 Semmig 136, 30 Ferraro 137, 26 Pelay Briz 137, 21 Alvarez 137, 29. 32 Consiglieri 154, 2 fremdem. 158, 46 religieux. 195, 18 : 11 197, 1 I. ABSCHNITT 201, 38 scheint 208, 38 der. 212, 31 1876. «Ausg. v. H. Steinthal mit Erläut. 1884» 213, 42 tritt sowohl 214, 48 *a paru* 219, 23 hervorbringen «oder, unter Austritt der Luft durch die Nase, bei geschlossenem Munde» 219, 26 mit «Schwingungen der Stimmbänder und Resonanz in der Nasenhöhle bei Austritt der Luft durch die Nase und geschlossenem Munde» Nasentöne 220, 15 *u* be- 221, 16 oder sie 228, 33 ist. «Die histor. Wortbildungslehre» führt 233, 51 wird «ihre Mundart» zum 234, 32 die «physische» würde 234, 34 beruhen 240, 32 *tilge l.* 307 Anmerkg. vgl. dazu Schuchardt, Vok. II 214, III 235. 307, 39 neucymr. *ystafell* 345, 22 Jahrtausend. 361, 1 *ae* zu *e* 362, 28 GRASSUS. 364, 9 *ñ ļ* 364, 50 confraumentum 365, 45 *r* st. *n* 369, 34 *s* st. *r* 374, 12 consacrare 379, 39 Hilarius 380, 39 im Ausgang d. 6. Jahrh. 389, 22 Vicenza 423, 37 *Rucas-pere* 425, 37 (1296) 429, 4 wo das 433, 22 Esclot 443, 4 PĀLUS 444, 3 *vipt* 447, 4 R. 84. 455, 49 Accusativ *statt* Accent 457, 14 *bâtrî-iór* 574, 25 wie *u* (statt *ü*) aussprechen 587, 13 Vor nasalem n 607, 4 Es blieben 607, 12 der Subj. 618, 7 neben *je verrai je voirai* 623, 41 aus dem Akk. Pl. 632, 36 *joue* 650, 10 *Dou prendre* 655, 51 Verbindung *statt* Umschreibung.

Karten: Ausbreitung d. r. Spr. Die Pityusen waren als catalanisch rotgelb, Roncal, als baskischer Grenzort, war braun zu ummalen. Lies westl. davon: P. de la Reina, Vitoria, Orduña.

Karte X: Gisors (Normandie) unterstrichen st. punktiert; Karte XII: Almenèches (Normandie) liegt westlicher.

Einige abgefallene oder verdruckte Buchstaben im deutschen Text wird der Leser selbst leicht verbessern.



INHALT.

ERKLÄRUNG DER ZEICHEN.

1. Punkt unter den Vokalzeichen bedeutet den geschlossenen, ̨ den offenen Klang des bezeichneten Lautes; ˜ (rätorom.) Vokalnasalierung, die unbezeichnet bleibt vor geschriebenem n m.
2. ' Zeichen der Hochtonstelle, ¯ ^ der Länge, ˘ der Kürze eines Vokals; 7 kurze Pause, ⁀ einsilbige Vokalverbindung; ∼ verschieden von, * unbelegte Wortform, + Lautfolge, ebenso z. B. vo$_s$vo = Vokal + s + Vokal; ( ) S. 341 ff. ergänzte Buchstaben.
3. Capitälchenschrift giebt die Grundwörter an.
4. Besonders hervorzuhebende Lautzeichen:

ă (rätorom.) = gegen *æ* getrübtes *a*.
ą (kirchenslav.) = nasaliertes *a*.
ạ (rätorom.) = ungefähr *a* im engl. *match*.
ð (rätorom.) = ungefähr engl. weiches *th*.
ϑ («) = span. *z c(e)* in *ceniza*.
e («) = geschlossenes *e* (*ẹ*).
ę (kirchensl.) = nasaliertes *e*.
ę (rätorom.) = ungefähr *e* in *quatrevingt*.
i («) = geschloss. *i* wie in ital. *difficilissimi*.
ĭ kirchenslav. = kurzes *i*.
i̯ halbkonsonant. *i*.
l̄ ly = jotaziertes *l*.
lŭ (kirchenslav.) = vokalisches *l*.
ñ ny = jotaziertes *n*.
ŋ = dtsch. *n* vor *g k*.
o (rätorom.) = geschlossenes *o* (*ọ*).
ǫ (rum.) = zwischen *ǫ* und *ę*.
œ (rätorom.) = *ö* (*eu* in frz. *peu*).
œ̨ («) = *ö* (« « « *peur*).
rŭ (kirchenslav.) = vokalisches *r*.
š = *sch*; *tš* = *tsch* (stimmlos).
's = *sch* (stimmlos).
ṣ = *s* (stimmhaft).
þ = engl. *th*.
ŭ kirchenslav. = kurzes *u*.
u̯ halbkonsonant. *u*.
ü (rätorom.) geschloss. *ü* (in *culture*).
ÿ («) offenes *ü* (in norddeutsch. *Hütte*.
χ = *ch* in *ich*.
y = *j* = ital. *j* in *pajo*.
ž = *dsch* (stimmhaft); *dž* ebenso = *j* in *juger*.

ERKLÄRUNG DER ABKÜRZUNGEN.

abbr. abr. = abruzzisch.
abt. = Abtei.
ad. = altdeutsch.
afr. = altfranzösisch.
afz. = altfranzösisch.
ags. = angelsächsisch.
ahd. = althochdeutsch.
alb. = albanesisch.
altc. = altcatalanisch.
altcymr. = altcymrisch.
altfr. = altfranzösisch.
altir. = altirisch.
altl. = altlateinisch.
amail. = altmailändisch.
amp. = in Ampezzo.
an. = altnordisch.
andd. = altniederdeutsch.
ant. = antiguo.
Antonio Ferreira = Poemas lusitanos do doutor Antonio Ferreira. Segunda impressão. Lisboa 1771.
a. O. = angeführten Orts.
apg. = altportugiesisch.
ar. = arabisch.
ar. = aragonisch.
arab. = arabisch.
arc. arch. = archaisch.
aret. = aretinisch.
asl. = altslavisch.
asp. = altspanisch.
aur. = in Auronzo.
aven. = altvenetianisch.
Azurara = Chronica do descobrimento e conquista de Guiné escrita . . . pelo chronista Gomes Eannes de Azurara . . . dada pela primeira vez á luz por diligencia do Visconde da Carreira. Pariz MDCCC XLI.
ban. = banatisch.
bask. = baskisch.
belg. = belgisch.
BP. = Thesouro da lingoa portuguesa, composto pelo padre D. Bento Pereyra da Campanhia de Jesu. Lisboa 1647, *welches Werk auch in der Prosodia desselben Verfassers abgedruckt ist.*
bret. = bretonisch.
brit. = britisch.
buch. = in Buchenstein.
bulg. = bulgarisch.
cal. = calabresisch.
camp. = campidanisch.
campob. = campobassanisch.
CCB. = Il Canzoniere portoghese Colocci-Brancuti pubblicato nelle parti che completano il codice Vaticano 4803 da Enrico Molteni. Halle a. S. 1880.
cf. = confer.
cfr. = confer.
CG. = Cancioneiro Geral. Altportugiesische Liedersammlung des Edeln Garcià de Resende. Neu herausgegeben von E. H. von Kausler. Stuttgart 1846—1848—1852. Bibl. d. lit. Ver. i. Stuttg. XV, XVII, XXVI.
CIL = Corpus inscriptionum latinarum.
Cit. = citeriore.
Collecção de ineditos = Collecção de ineditos portuguezes dos Seculos XIV e XV. Por Fr. Fortunato de S. Boaventura. Coimbra 1829. *Der erste Band enthält die* Actos dos Apostolos, d. Catecismo de doutrina christãa, *die* Explicacão dos dez mandamentos da Leide Deos *die* Opusculos do Doutor Fr. João Claro *und die* Fragmentos de uma versão antiga da Regra de S. Bento; *der zweite und dritte Band enthalten die* Historias d'abreviado Testamento Velho.
comm. = generis communis.
corn. = cornisch.
CV. = Il Canzoniere portoghese della Biblioteca Vaticana messo a stampa da Ernesto Monaci. Halle a/S. 1875.
cymr. = cymrisch.
dak. = dakisch.
d. i. = das ist.
Diez, E. W., Wb. u. Wtb. = Diez, Etymologisches Wörterbuch der romanischen Sprachen.
Diez, Gr. = Diez, Grammatik der romanischen Sprachen.
Dim. = Diminutiv.
Diogo Bernardes = O Lyma de Diogo Bernardes. Nova edicão. Lisboa 1820.
Dom Duarte = Leal Conselheiro e Livro da ensinança de bem cavalgar toda sella escritos pelo senhor Dom Duarte, Rei de Porrugal e do Algarve e senhor de Ceuta. Lisboa 1843.
Dozy = Glossaire des mots espagnols et portugais dérivés de l'arabe par R. Dozy et W. H. Engelmann. Seconde édition. Leyde 1869.
dr. = dacoromanisch.
dtsch. = deutsch.
eb. = ebenda.
engl. = englisch.
enn. = ennebergisch.
etr. = etruskisch.
f. = femininum.
faent. = faentinisch.
ff. = folgende.
Forc. = Totius latinitatis lexicon opera et studio Aegidii Forcellini . . . auctum atque emendatum cura et studio doct. Vincentii De-Vit. Prati MDCCC LVIII—MDCCCLXXV.
fr. = französisch.
franz. = französisch.
frk.-prov. = franko-provenzalisch.
frz. = französisch.
fz. = französisch.
gal. = galizisch.
gäl. = gälisch.
gall. = gallisch.
gasc. = gascognisch.
geg. = gegisch.
Georges = Ausführliches lateinisch-deutsches Handwörterbuch ... ausgearbeitet von K. Ernst Georges. Siebente Auflage. Leipzig 1879—1880.
germ. = germanisch.
got. = gotisch.
gr. = griechisch.
grd. = Greden.
Grut. = Gruterus, Inscriptiones antiquae totius orbis Romani u. Thesaurus criticus.
GV. = Obras de Gil Vicente correctas e emendadas pelo cuidado e diligencia de J. V. Barreto

Feio e J. G. Monteiro. Hamburgo 1834.
hd. = hochdeutsch.
holl. = holländisch.
hrsg. = herausgegeben.
Hs. = Handschrift.
Hss. = Handschriften.
iber. = iberisch.
J. de Deus = Diccionario prosodico de Portugal e Brasil por Antonio José de Carvalho e João de Deus. Nova edição. Lisboa 1878.
Jeronymo Soares Barbosa = Grammatica philosophica da lingua portugueza, ou principios da grammatica geral applicados á nossa linguagem por Jeronymo Soares Barbosa. Sexta edição. Lisboa 1875.
Indog. = indogermanisch.
ir. = irisch.
ir. = istrorumänisch.
istr. = istrorumänisch.
it. = italienisch.
ital. = italienisch.
ksl. = kirchenslavisch.
langb. = langobardisch.
lat. = lateinisch.
Lencastre = Nouvelle Méthode pratique et facile pour apprendre la langue portugaise composée d'après les principes de F. Ahn par F. de Lencastre. Leipzig 1883.
lgb. = langobardisch.
lit. = litauisch.
log. = logudorisch.
M. = Masculinum.
m. = männlich.
MA. = Mittelalter.
Mad. = Orthographia ou Arte de escrever e pronunciar com acerto a lingua portugueza por Joaõ de Moraes Madureyra Feyjó. Segunda impressaõ. Coimbra 1739.
Marx = Marx, Hilfsbüchlein für die Aussprache der lat. Vokale. Berlin 1883.
MC. = Compendio de Orthografia .... composto pelo R. P. M. Fr. Luis do Monte Carmelo. Lisboa 1767.
me. = mittelenglisch.
mhd. = mittelhochdeutsch.
mlat. = mittellateinisch.
mold. = moldauisch.
Mon. Port. = Portugaliae Monumenta historica a Saeculo octavo post Christum usque ad quintumdecimum jussu Academiae Scientiarum Olisiponensis. Olisipone MDCCCLVI — MDCCCLXXIII.
Moraes = Diccionario da lingua portugueza por Antonio de Moraes Silva. 7.ª edição. Lisboa 1877—1878.
mr. = macedorumänisch.
mrh. = mittelrhönisch.
Ms. = Manuscript.
Mss. = Manuscripte.
n., N. = Neutrum.
nb. = neben.
n. Chr. = nach Christi Geburt.
ndl. = niederländisch.
ne. = neuenglisch.
neufr. = neufranzösisch.
ngr. = neugriechisch.
niedw. = niedwaldisch.
npg. = neuportugiesisch.
nven. = neuvenetianisch.
obl. = oberländisch.
obw. = obwaldisch.
o.-com. = in Ober-Comélico.
o.-eng. = oberengedeinisch.
o.-fas. = Ober-Fassa.
ohst. = oberhalbsteinisch.
olt. = oltenisch (= kleinwalachisch).
osc. osk. = oscisch.
pers. = persisch.
Petr. = Petronius.
pg. = portugiesisch.
pleb. = plebejisch.
port. = portugiesisch.
rät. = rätisch.
Rayn., Ch. = Raynouard, Choix des poésies originales des troubadours. T. 1—6. Paris 1816 ff.
Rom. = Romania.
rom. = romanisch.
Roq. = Nouveau Dictionnaire portugais-français par José Ignacio Roquete. Paris 1841. *(Die letzte Auflage ist in phonetischer Beziehung eine arge Verschlechterung des ersten Druckes.)*
rum. = rumänisch.
s. = siehe.
sab. = sabellisch.
salfrk. = salfränkisch.
sard. = sardisch.
sbb. = siebenbürgisch.
sc. = scilicet.
sen. = senesisch.
s. g. = so genannt.
sic. = sicilianisch.
skr. = sanskrit.
sl. = slavisch.
slav. = slavisch.
sp. = spanisch.
span. = spanisch.
spr. = sprich.
S. Rosa. = Elucidario das palavras, termos, e frases que em Portugal antiguamente se usárão . . . por Fr. Joaquim de Santa Rosa de Viterbo. Lisboa M. DCC. XCVIII - M. DCC. XCIX.
st. = statt.
s. u. = siehe unten.
sw. = schwach.
tar. = tarentisch.
T. e C. = Trovas e Cantares de um codice XIV Seculo (herausgegeben von Francisco Adolpho de Varnhagen). Madrid M DCCC XLIX.
tosk. = toskanisch.
u. a. = und andere.
u. a. m. = und andere mehr.
u.-com. = in Unter-Comelico.
u. dgl. = und dergleichen.
u.-eng = unterengedeinisch.
u.-fas. = Unter-Fassa.
uhst = unterhalbsteinisch.
Ult. = ulteriore.
umbr. = umbrisch.
urspr. = ursprünglich.
u. s. f. = und so fort.
u. s. w. = und so weiter.
u. v. a. = und viele andere.
V. = Verbum.
Vb. = Verbum.
v. Chr. = v. Christi Geburt.
ver. = veraltet.
ver. = verbum.
vgl. = vergleiche.
vlat. = vulgärlateinisch.
vrlt. = veraltet.
vulg. = vulgär.
vulgl. = vulgärlateinisch.
wal. = walachisch.
Wz. = Wurzel.
z. B. = zum Beispiel.
Zeitschr. = Zeitschrift für roman. Philologie.
zend. = zendisch.
z. T. = zum Teil.
zw. = zwischen
z. Z. = zur Zeit.

I. EINFÜHRUNG
IN DIE ROMANISCHE PHILOLOGIE.

I. GESCHICHTE DER ROMANISCHEN PHILOLOGIE.

II. IHRE AUFGABE UND GLIEDERUNG.



I. ABSCHNITT.

GESCHICHTE DER ROMANISCHEN PHILOLOGIE

VON

GUSTAV GRÖBER.

> Quicumque tam obscenae rationis est, ut locum suae nationis delitiosissimum credat esse sub sole, hunc etiam prae cunctis proprium Vulgare licebit, i. e. maternam locutionem, praeponere... nos autem cui mundus est patria, velut piscibus aequor, quamquam Sarnum biberimus ante dentes ... ratione magis quam sensu scapulas nostri judicii podiamus.
>
> DANTE, de vulg. eloq. I 6.

Auch die romanische Philologie stellt in ihrer Entwickelung den gewöhnlichen Gang menschlicher Erkenntnis dar. Absichtslose Wahrnehmung, unscheinbare Anfänge gehen dem zielbewussten Suchen, dem allseitigen Erfassen des Gegenstandes voraus. Im sprungweisen Durchmessen des Raumes hascht dann der Suchende nach dem Ziel. Mit einem Schema unfertiger Ansichten über ähnliche Gegenstände scheint er das Ganze erfassen zu können, ehe Natur und Teile gekannt sind. Der vorschnellen Meinung folgt die Einsicht des Irrtums, nur langsam der Entschluss, dem Gegenstand in kleinen und kleinsten vorsichtigen Schritten nahe zu kommen, Teil und Teilchen zu beschauen und nicht zu ruhen, bis die Überzeugung gewonnen ist, dass sie nur so und nicht anders aufgefasst werden dürfen.

Ehe in der romanischen Philologie ein ansehnlicherer Vorrat solch gesicherter Einsicht zusammengebracht war, waren Jahrhunderte verflossen. Jedes steuerte bei; jedes folgende lernte vom vorangegangenen, erweiterte und vertiefte die Betrachtung mit Hilfe des errungenen Wissens früherer Zeit. Auch die Entwickelung der romanischen Philologie ist so eine stätige. Ihre unscheinbaren Anfänge liegen weit zurück hinter der Zeit, wo man von romanischer Philologie zu sprechen beginnt, weit hinter dem Anfange dieses Jahrhunderts, wo man den Begriff einer zukunftsreichen Wissenschaft mit jenem Ausdruck zuerst verband. Er ist keine Entdeckung, sondern hat sich in langer, nach den verschiedensten Seiten gerichteter, scheinbar abseits gelegener Vorarbeit herangebildet und war im Keime schon vorhanden damals, als zuerst romanische Sprachen und Litteraturen das Nachdenken beschäftigten.

Es geschah bereits im 13. Jahrhundert. Seitdem rankte sich die Betrachtung der romanischen Sprachen und Litteraturen wie eine Schlingpflanze an den, ihrer Zeit festgegründet geltenden verwandten Wissenschaften empor, mit ihnen wachsend, von ihnen geleitet und genährt, ein Lehrgebiet nach dem andern

ausbildend, bis sie in unserem Jahrhundert als ein selbständiges Glied in die Reihe der Sprach- und geschichtlichen Wissenschaften eintreten konnte.

Ihre Geschichte verläuft nach der Dauer der Einflüsse, die sie erfahren und nach den sie jeweilig lenkenden Grundgedanken in fünf Zeiträumen. Ein erster, mittelalterlicher, umfasst das 13.—15. Jahrhundert, ein zweiter das 16. und 17., der dritte die Zeit vom Anfang des 18. Jahrhunderts bis zum Jahre 1814, der vierte die Jahre 1814—1859, der fünfte die Zeit von 1859 bis zur Gegenwart. Der erste gleicht in mancher Hinsicht dem ersten Zeitraum der klassischen Philologie, in dem Griechen und Römer die eigene Sprache und Litteratur zu ähnlichen Zwecken zu bearbeiten beginnen; in den übrigen Zeiträumen folgt die romanische Philologie den Einwirkungen insbesondere der klassischen Philologie, der Sprachwissenschaft und Geschichte; im jüngsten erscheint sie fest in sich begründet.

1. ZEITRAUM.

MITTELALTER. 13.—15. JAHRHUNDERT.

In diesem Zeitraum beruht die Beschäftigung mit romanischen Sprachen und Litteraturen vorwiegend auf dem Bedürfnis nach litterarischer Belehrung, auf dem Trachten nach litterarischem Kunstverständnis und der Freude an litterarischer Kunstübung. Dichterischer Tiefsinn, der dem Mindergelehrten im verhüllenden Wort verborgen blieb, bedurfte der Deutung. Fremde Kunstform regte zur Nachahmung an, nötigte daher zur Erforschung. Hochstrebende Dichter suchten durch Vergleichung und Auslese aus der vielfältigen landschaftlichen Sprache zum edlen Ausdruck sich zu erheben. So wird romanischen Schriftwerken Auslegung und Erklärung *(Exegese)* und romanischen Sprachen grammatische Behandlung schon im MA. zu teil.

Das litterarisch früh mündige Südfrankreich geht in der Auslegung und Sprachbeobachtung den anderen Ländern voran. In Italien ist sie der eigenen und der sie meisternden provenzalischen Sprache und Litteratur zugewandt. In Spanien nimmt die, mit Südfrankreich sprachlich und litterarisch engverbundene catalonische Provinz an der grammatischen Beschäftigung teil. In Frankreich findet sich letztere im 15. Jahrhundert ein. In England wird das, als Staats- und Litteratursprache und von den Gebildeten gehandhabte Französisch in Unterrichtsbüchern gelehrt. Selbst auf die eigene oder fremde litterarische Vergangenheit richtet sich schon die Wissbegier in Südfrankreich, Italien und Spanien, und der Wunsch, der Nachwelt die Kunde davon zu erhalten, veranlasst litteraturgeschichtliche Aufzeichnungen.

A. SÜDFRANKREICH.

Zur Erklärung fordert zuerst die Dichtung der Troubadours auf. Und sie wird nicht geübt im Hinblick auf die dem frühen MA. geläufige Auslegung geistlicher Schriften in lateinischer Sprache, sondern entsteht mit der Ausbildung einer, von halbgelehrten Vertretern der provenzalischen Lyrik seit dem Ende des 12. Jahrhunderts gepflegten eigentümlichen Richtung, dem Dichten in reicher, dunkler, versteckter Rede *(cantar ric, oscur, sotil, cobert)*, gegen das sich empfindungsreichere Dichter vergeblich erheben, eine Art Gelehrtenpoesie, die aus nicht gemeiner Bildung *(saber)* geflossen, den Dichter des Namens *doctor* würdig zeigen soll und nur auserlesenen Geistern verständlich sein will. Zunächst mag der Dichter selbst die Erklärung *(razo)* gegeben haben. Von Raembaut von Aurenga ist sie zu einem seiner Lieder (Mahn,

Werke I 74) überliefert; Guillem de la Tor wird ausdrücklich als Erklärer seiner Gedichte bezeichnet (Mahn, *Biogr. Nr. 86*). In Versen erläutert auch der Dichter den Dichter: mit einer ausführlichen *exposicio* in Versen versah z. B. Guiraut Riquier eine Canzone des Guiraut von Calanso (Mahn, *W. IV 84*). Prosaerläuterungen *(razos)* zu politischen Gedichten des Bertran de Born überliefern die alten provenzalischen Liederbücher des 13. Jahrhunderts; sie wurden erst nach des Dichters Tode aufgezeichnet und erklären Sinn und geschichtliche Anspielungen. Das Alles können nur Bruchstücke einer allgemeiner geübten Auslegungskunst sein. Das 14. Jahrhundert kennt noch Auslegungen lehrhafter Liedstrophen (vgl. Bartsch, *Chrestom. provenz. S. 295)* in Prosa.

Jenes Streben einzelner Dichter, durch überlegene Leistungen ihren Namen höheren Glanz zu verleihen, enthielt aber auch die Aufforderung für eine unebenbürtige Zeit, wie sie mit dem, die Albigenserkriege begleitenden Niedergang der Troubadourpoesie hereinbrach, den verbleichenden Grössen der vaterländischen Dichtung lebensgeschichtliche Denkmale zu errichten. Sie sind erhalten, noch aus der ersten Hälfte des 13. Jahrhunderts, in einer beträchtlichen Anzahl «Biographien» der Troubadours (hrsg. v. Mahn, *1881)* die von, dem novellistischen Hange der Zeit freilich nicht widerstehenden, aber unterrichteten Berichterstattern herrühren. Einer der ersten scheint der vielgewanderte Sänger Uc de S. Circ gewesen zu sein (s. *Roman. Stud. II 492 ff.)*. Sie begleiteten nach bestimmten Grundsätzen angelegte umfangreiche Liedersammlungen. Und diese haben so wenig mehr die mündliche Verbreitung der Troubadourdichtung im Auge, dass ihre Veranstalter der Mitteilung der, für den Vortrag unerlässlichen Melodie der Lieder sich enthoben erachten, und sie verraten deutlich die Absicht, den Liederschatz einer poetischeren Vergangenheit den Lernenden und den Nachgeborenen möglichst vollständig zu übermittteln. Ein grosses Liederbuch der Art stellte derselbe Uc de S. Circ, wohl ebenfalls noch im zweiten Drittel des 13. Jahrhunderts, vielleicht für italienische Verehrer der provenzalischen Dichtung, zusammen (s. *Rom. Stud. II 494)*. Das älteste Liederbuch trägt das Jahr 1254. In der zweiten Hälfte des Jahrhunderts legte der auvergnatische Geistliche Bernart Amoros seine reichhaltige Liedersammlung an; nicht ein gewöhnlicher Abschreiber, sondern ein Kenner, der nach eigenem Bericht *(ai mout emendat d'aquo q'ieu trobei en l'issemple . . segon lo dreig lengatge)* um eine fehlerfreie Überlieferung der Texte sich bemühte.

Dass fehlerhafte Überlieferung sich bildete und solch sprachsichtende Thätigkeit nötig wurde *(devezir lo dreiz trobar del fals; Jahrb. XI 12)* wird verständlich aus dem Vorhandensein einer, mit dem Verfall des provenzalischen Minnesangs durch die lebenden Mundarten und den alltäglichen Ausdruck mehr und mehr in Rede und Schrift gefährdeten provenzalischen Kunstsprache, der schliesslich, besonders im Ausland, die grammatische Unterweisung zur Stütze dienen musste. Schon im zweiten Viertel des 13. Jahrhunderts unternimmt ein, der lateinischen ars Aelii Donati nachgebildeter *Donat proenzal* (hrsg. v. E. Stengel, *Provenz. Grammat., 1878*), der sogar auf, nicht mehr genügende ältere Schriften solcher Art hindeutet, im wahren Provenzalisch zu unterrichten, und sein Verfasser, gewöhnlich Uc Faidit genannt, in dem ich Uc de S. Circ zu erkennen meine *(Zeitschr. VIII 112, 290)*, greift mit einem Reimbuch schon in die Poetik hinüber. Auch den jüngeren Kunstgenossen Raimon Vidal macht die Wahrnehmung der sich verbreitenden Unkenntnis der *parladura drecha* und der *drecha maniera de trobar* zum Lehrer seiner Sprache und zum Kritiker an den Dichtern, und seine *razos de trobar* (hrsg. v. E. Stengel, a. a. O.) sollen dem, von R. V. in einem Gedichte beklagten Verfall (Rayn., *Ch. V 2)* der Kunst der Troubadours entgegenarbeiten. Zur Zeit der Er-

richtung der Toulouser Meistersängerschule, im Anfang des 14. Jahrhunderts erreicht die grammatische Bearbeitung des Provenzalischen im MA. ihren Höhepunkt. Sie lässt, in Anlehnung an R. Vidal, auf Grund alter Dichterwerke, die sprachlichen Regeln der Minnedichtung (*las leys d'amors* oder *del gai saber*, hrsg. v. G. Arnoult, *1841*) durch ihren Kanzler Guillem Molinier, in der Weise des verbreiteten lateinischen Lehrbuchs des Priscian, zusammenstellen und die Rhetorik und Poetik der Troubadourdichtung in einer, für ihren Zweck erschöpfenden Weise abhandeln. In welchem Zusammenhang damit der *Compendi* eines anderen Mitglieds der Toulouser Sängerschaft des 14. Jahrhunderts, des Joan de Castelnau, steht, der auch den, gleichfalls noch ungedruckten und in catalanischer Sprache überlieferten *Doctrinal de trobar* eines Ramon de Cornet mit Bemerkungen ausstattete (*Romania VI 341 f.*), ist noch unbekannt.

B. CATALONIEN.

Vom südlichen Frankreich abhängig zeigt sich Catalonien auch in seiner philologischen Schriftstellerei. Sie steht, wie dort, im Dienste der Dichtkunst, und beschränkt sich auf Grammatik und Poetik. Aus dem 13. Jahrhundert blieb eine Übertragung der *Razos de trobar* erhalten, vermehrt um eine *doctrina de compondre dictaz*, die Namen und Inhalt der Dichtungsarten erörtert und die Benutzung vorhandener Melodien bereits zulässt (*Rom. VI 343 ff.*). Mit einer, Jakob II. von Aragon gewidmeten, zwischen 1286 und 1291 verfassten Bearbeitung der provenzalischen *Razos* wollte der Benediktiner Jaufre de Foixa des Lateinischen unkundigen Catalanen Winke über Sprachrichtigkeit und Reimkunst darbieten (*Rom. IX 51 ff.; X 321 f.*). Über andere derartige catalanische Schriften s. P. Meyer a. a. O. Ein Reimbuch, *libre de concordanses*, legte der Dichter Jacme March (*Rom. VI 342*) 1371 im Auftrag Peters IV. von Aragon an.

C. ITALIEN.

Weit bedeutendere Wirkungen und Folgen hatte die provenzalische Sprachbehandlung und Dichtererklärung in Italien, wo die provenzalische Poesie eine zweite Heimat fand, die ersten Schritte der Dichtung in italienischer Sprache lenkte und die eigene litterarische Unmündigkeit eine Art alexandrinischer Beschäftigung mit der provenzalischen Litteratur möglich werden lässt. Das politisch hoch entwickelte Italien bedurfte zur litterarischen Erweckung des politisch vernichteten Südfrankreichs. Noch Dichter wie Dante haben das Gefühl dieser Abhängigkeit (s. Dante, *de vulgari eloq.* a. a. O., *Convito I c. 11.*) und ehren in den Provenzalen, wie diese selbst sich fühlen (R. Vidal, *S. 70: son de maior autoritat li cantar de la lenga limosina que de neguna autra parladura*), die Meister. Eine beträchtliche Anzahl norditalienischer Dichter bedient sich der provenzalischen Sprache (s. Schultz, *Zeitschr. VII 177 ff.*). Sie lernen sie auch aus Büchern, wie dem, nur in italienischen Handschriften vorkommenden *Donat proenzal* den eine, auf den Ausländer berechnete lateinische Übersetzung begleitet, und dessen Bestimmung für Italiener die Anführung zahlreicher italienischer Eigennamen (s. D'Ovidio, *Giorn. stor. II 1 ff.*) und die Scheidung der Reimwörter nach offenem und geschlossenem Klang des Tonvokals (*Zeitschr. VIII 117*) unverkennbar macht. R. Vidal's Schrift bringt noch 1270 der Pisaner Terramagnino in provenzalische Verse (*Rom. VIII 181 ff.*).

Grosse, wohlgeordnete Sammlungen provenzalischer Lyrik, die Italien aus der zweiten Hälfte des 13. Jahrhunderts überliefert, fügen zu dieser Unterweisung die Beispiele; ihre italianisirende Schreibweise verrät ihre italienische

Herkunft. Aus dem Jahre 1254 stammt die Estensische Handschrift, aus dem Jahre 1264 die Hs. der Marcusbibliothek, aus dem Ende des Jahrhunderts die grösste der Vaticanischen Sammlungen (s. Bartsch, *Grundr. der provenz. Litt.* S. *27;* Verf. in *Rom. Stud. II 337 ff.*). Um dieselbe Zeit legt der italienische Troubadour Ferrari seine provenzalische Spruchsammlung an (s. das.). Auch Dante hatte ein provenzalisches Liederbuch vor Augen, da er (in *de vulg. eloq.*) provenzalische Lieder nach den Anfangszeilen und mit Verfassernamen anzieht. Die jetzt in Paris befindliche grosse Hs. *K.* (s. Bartsch a. a. O.) befand sich im 14. Jahrhundert in Italien, wie es scheint in Petrarca's Händen, und noch im 16. Jahrhundert in des Kardinal Bembo Besitz. Unermüdlich schrieb man auch im 14. Jahrhundert provenzalische Lieder und Liederbücher ab (die Hss. *G. Q. H. U.;* s. Bartsch a. O.), als schon längst die italienische Litteratur Werke von künstlerischer Bedeutung aufwies, denen das gesamte provenzalische Schrifttum nichts zur Seite stellen konnte. Und noch im 15. Jahrhundert sieht man den Veranstalter eines provenzalischen Liederheftes *(c)* bemüht, durch Hss.-Vergleichung zu sicherem Verständnis der alten provenzalischen Sprache zu gelangen. Die Achtung auch vor dem Inhalt des Sanges der Troubadours bezeugt im Anfang des 14. Jahrhunderts der italienische Lehrdichter Francesco da Barberino, wenn sie ihm, wie dem gleichzeitigen südfranzösischen Genossen Matfre Ermengau, in seinen *documenti d'amore* als unanfechtbare Gewährsmänner in Fragen der Liebe und ihr Leben und Handeln seine Lehren von der Liebe zu stützen dienen. Ein provenzalisch-italienisches Wörterbüchlein wurde um 1310 ebenfalls schon angelegt (s. Stengel, *Provenz. Gramm. S. 88 ff.*).

Solche Hingabe an fremde Dichtung, ihre buchmässige Forterhaltung und Erlernung und die Gewöhnung an eine grammatische Erfassung fremder Sprache geben der italienischen Dichtung von vornherein zum Kennzeichen den gelehrten Geist und heften die philologische Betrachtung an die Leistung des Schriftstellers. Noch mehr eine *scientia* als die provenzalische, sucht die italienische Dichtung einem, von poetischem wie wissenschaftlichem Sinne erfüllten Fürsten wie Friedrich II. zu gefallen (Dante, *de eloq. I 12*) und lässt sich in dem Streben der höchsten Bildung zu genügen, aus der freudenhellen diesseitigen Welt, von gelehrten Kenntnissen und einem geschulten Denken geleitet, wie es sich in der wissenschaftlichen Zucht der Hochschule zu Bologna entwickelte, in eine starrernste Gedankenwelt hinüberführen *(doctores* nennt Dante a. O. *I 15* seine Vorgänger). So wird schon Dante Sprachlehrer und Ausleger an der eigenen Dichtung. Er, der Verehrer der dunklen Rede des provenzalischen Sängers Arnaut Daniel, legt, wie die südfranzösischen *razos,* in zusammenhängender Reihe seine Lieder aus *(Vita nuova; Convito),* nun schon mehr, dem reicheren Seelenleben und Wissenschatze, dem schaffenden Denken und weltumspannenden Blick entsprechend, der ihn über seine Vorgänger erhebt, in der Weise der Erklärer der biblischen Schriften *(Convito I 10)*, da er, noch über den Sinn seiner weihevollen Gesänge hinaus, moralische und geistliche Belehrung (das. *I 8*) gewähren will.

Wie R. Vidal, der ihm nicht unbekannt geblieben zu sein scheint (vgl. *de vulg. eloq. I 10, 9,* Giuliani, mit *Razos de trobar 70, 30),* lehrt er, dass und wie die Sprache zu Reinheit und Adel des Ausdrucks heranzubilden sei (die *doctrinam de vulgari eloquentia,* a. O. *I 19),* wie die, der lateinischen an Adel überlegene italienische Volkssprache (a. O. *I 1;* vgl. dagegen *Convito I 5)* von der unwürdigen Missachtung, der sie ausgesetzt *(Convito I 10, 11),* befreit werden und die höchsten dichterischen Aufgaben nach Inhalt und Form zu lösen suchen dürfe. Aber sein Tiefsinn macht auch diese seine Schrift *de vulgari eloquentia* (um *1305)* zu einem Werk der Forschung, über Gegenstände,

wie sie heute die Sprachwissenschaft beschäftigen. Die Ursache der Vielheit der Sprachen, ihrer Veränderlichkeit, die Mundartbildung drängt es ihn zu erörtern, und die Langsamkeit der Sprachveränderungen *(I 9; Convito I 5)* entgeht ihm nicht. Die Ähnlichkeit des Wortschatzes lässt ihn das Spanische, Italienische und Französische auf eine gemeinsame Grundsprache zurückführen *(I 8)*; er kennzeichnet und gliedert die italienischen Mundarten *(I 10)* nach einem noch heute giltigen Teilungsgrunde; der künstlerische Gedanke vermählt sich bei ihm mit der Rätsel lösenden Forschung.

Zur Fortsetzung solcher philologischen Thätigkeit zwang Dante die Nachkommen durch sein heiliges, Wissen und Denken der Zeit zusammenfassendes Gedicht, die *Divina commedia (1291—1321)*, deren «tragischer» Stil *(de vulg. eloq. II 4)* und vielsinnige Deutbarkeit auch kundigen Lesern Schwierigkeiten bereitete, die das «Brod der Erklärung» den vielen bei der Div. comm. zu «Gaste Gehenden» vorzulegen geboten. Das Geschlecht nach Dante säumt nicht, das dem Leser in die Seele blickende, sein Thun und Denken richtende Gedicht in seinem wörtlichen und versteckten Sinne in auslegenden Werken[1] von verschiedener Ausdehnung, Kenntnis und Absicht verstehen zu machen. Die ältesten darunter beschränken sich noch auf den *Inferno:* die *Chiose anonime* (hrsg. von Selmi, *1865)*, kurz nach oder noch vor Dante's Tod verfasst; und die, aus dem Jahre 1328 stammende Infernoerklärung, die Lord Vernon *(Commento alla cantica del Inf., 1848)* herausgab. Graziolo da Bambagiuolo soll eine solche drei Jahre nach Dante's Hingang verfasst haben (s. *Giorn. stor. II 454)*, ein Sohn Dante's, Jacopo, vor dem Jahre 1333 (hrsg. Florenz, *1848)*. Zuerst (vor *1333)* vollständig erläuterte die Dichtung der Bologneser Jacopo della Lana (hrsg. v. Scarabelli, *1866)*, dem ein, auf ältere Erklärer Bezug nehmender Florentiner mit dem sog. *Ottimo commento*, 1333—4 (hrsg. v. Torri, *1827)*, und 1340 ein lateinischer Ausleger, angeblich Dante's Sohn Pietro (hrsg. v. L. Vernon, *1846)* folgte. Ja sogar öffentliche Erklärung der Div. comm. hatte, in Florenz seit 1373, statt, noch ehe öffentliche Lehrer des Griechischen in Italien aufgetreten waren. Diese höchste Huldigung und Wertung, die einem frühromanischen Dichter zu Teil geworden, regten Florentiner Bürger an, die von der Stadtverwaltung die Wahl eines gelehrten Mannes verlangten, der die Div. comm. zu Nutz und Frommen der Ungelehrten auslegen könne. Der Ersterwählte, Dante's grosser Verehrer G. Boccaccio *(† 1375)*, führte die Erklärung bis zum 17. Gesange der Hölle (Boccaccio's *Commento* hrsg. v. Milanesi, *1863)*. Andre folgten ihm. In Bologna erklärte Boccaccio's Freund Benvenuto v. Imola Dante; seine lateinische Auslegung vom Jahre 1379 ist in italienischer Uebersetzung (hrsg. v. Tamburini, *1855)* bekannt. In Pisa war es der Lehrer der Grammatik Francesco da Buti, der 1393 sein Buch zur Div. comm. beendete (hrsg. v. Giannini, *1858)* u. s. w. Das 15. Jahrhundert setzt, trotz der aufblühenden Humanitätsbildung, die schriftliche und mündliche Erklärung fort.[2] Sie erreicht einen Abschluss mit des Humanisten Ch. Landino *(† 1504) Commento (1481)*, der alle älteren der Vergessenheit verfallen lässt. — Die Erklärung erhebt sich von der einfachen Sinnumschreibung, sprachlichen Bemerkung und sachlichen, besonders geschichtlichen Aufklärung, dem wertvollsten Bestand dieser alten Auslegungen, zur moralischen und geistlichen Ausdeutung des Einzelnen und Ganzen und verfolgt alsbald die Absicht aus dem Rahmen des Gedichts herausfallende Belehrungen über die alte Götterwelt und Sage, zur Litteratur- und Weltkunde darzubieten. Erscheint heute der Dantetext mit solcher Gelehrsamkeit beschwert, so haben die neueren Erklärer sich doch der Werke eines J. della Lana, des Boccaccio, B. von Imola, Fr. da Buti mit Vorteil zu bedienen vermocht.

Die so fasst zünftig gewordene Danteerklärung legte danach die Erläuterung eines anderen seine Zeit überragenden Dichters, F. Petrarca's (*† 1374*), nahe, bei dem sie die engere Grenze der Sinnverdeutlichung einhalten konnte. Ein Antonio da Tempo versah, wohl im Ausgang des 14. Jahrhunderts Petrarca's Lieder mit Inhaltsangaben (gedr. *1471*), der berühmte Erklärer lateinischer und griechischer Schriftsteller und Dante's, in Florenz und in anderen italienischen Städten, Francesco Filelfo (*1398—1481*), erläuterte eine Anzahl Gedichte Petrarca's um 1440 in Mailand (gedr. *1476*), ein Girolamo Squarciafico erweiterte gegen 1483 F.'s dürftige Anmerkungen; ein Bernardo Lapino von Siena (um *1475*) erklärte die *Trionfi* (gedr. *1494*).[3] Und wo die Verehrung für den, im Wort zurückgehaltenen Geist hervorragender Schriftsteller so hingebend geworden war und der Dichter längst schon nicht mehr blos die Zeitgenossen unterhalten, vielmehr, sich eins mit den Gleichstrebenden in der Zukunft wissend, Bleibendes schaffen, und aus seiner Zeit heraustreten wollte, konnte so wenig die Aufzeichnung lebensgeschichtlicher Erinnerungen unterbleiben, wie den Provenzalen das Dichterbild mit dem Dichtwerk einst teuer gewesen war. G. Boccaccio zeichnete denn auch schon den Lebensumriss Dante's nach mündlichen Berichten und Dante's Schriften, und stimmte Petrarca's Lobpreis an (*1342—45*), wie später Domenico di Bandino d'Arezzo (*†* um *1413*, in *Fons memorabilium, lib. V.*). Mit dem Vorblick auf die kommende Grösse seiner Vaterstadt schrieb Filippo Villani, der Geschichtsschreiber von Florenz (*1325—1405*) auch das Leben der berühmten Schriftsteller (*de civitatis Florentiae famosis civibus*, hrsg. v. Galletti, *1847*), darunter Boccaccio, Fr. da Barberino, Br. Latini u. a. Petrarca's Leben beschäftigt noch im 15. Jahrhundert Paolo Vergerio (*† 1444*), Leonardo Bruni (*† 1444*), Gianozzo Mannetti (*† 1459*) u. a.[4]

Von der italienische Sprache ist das Nachdenken nach Dante wieder abgelenkt. Gemäss seinen Lehren hatte sich eine, an keinem Orte Italiens in Lautform und Wortschatz genau so geredete Schriftsprache ausgebildet, die von einem mustergiltigen Schriftsteller auf den andern überging und der Regelung nicht mehr bedurfte. Doch kam die Frage nach dem Ursprung des Italienischen nicht auch zum Schweigen. Leonardo Bruni (*Epistolae VI 10*) wagte das Italienische seiner Zeit, gegenüber dem Latein, der Sprache des einstigen gemeinen Römers gleichzusetzen und veranlasste dadurch Francesco Poggio (*1380—1459; Historia disceptativa*) und F. Filelfo (*Epist. IX 6*) seine edlere Herkunft aus der lateinischen Buchsprache zu verfechten.

An Dante's Betrachtung über die italienische Verskunst im zweiten Teile der Schrift *de vulg. eloq.* schliessen sich ebenso zwei umfangreiche Abhandlungen an über Formen und Gebrauch des italienischen Sonetts, der Ballade, Canzone u. s. w., die eine, in lateinischer Sprache, von dem Richter Antonio da Tempo (*1325* bis *1336*) von Padua (*de rhythmis vulgaribus*, hrsg. v. Grion, *1869*), die andere aus der zweiten Hälfte des 14. Jahrhunderts in italienischer Sprache von Gidino da Sommacampagna (*dei ritmi volgari*, hrsg. v. Giulari, *1871*).

1. Übersicht über die Commentare: Colomb de Batines, Bibliogr. Dant., 1845, I. Ferrazzi, Manuale Dant., 1865. II. — 2. Hegel, Hist. Wert der Dantecomment., 1878. — 3. Ferrazzi, a. O. V. — 4. Das. V 555. Tiraboschi, Storia VI 1142.

D. SPANIEN.

Das erste lehrhafte Werk über Litteratur und Dichtkunst in Spanien knüpft an den südfranzösischen Meistersang an, des Don Enrique von Aragon, Marques de Villena, Wiederherstellers der Sängerschule zu Barcelona (*1412*) Abhandlung *de arte de trobar* (um *1438*; gedr. in Mayans y Siscar,

Origines de la lengua españ., 1737), seinem Schüler, dem Marques von Santillana gewidmet und bestimmt, der im Erlöschen begriffenen provenzalischen Sängerkunst eine Stätte in Castilien zu begründen. Auch hier hegte der Gebildete Erinnerungen an die Dichtung vergangener Zeit. Ein Schreiben des Marques de Santillana an den Connetable Don Pedro von Portugal (um *1455;* bei Sanchez, *Poesias castell.*, Einleit.), stützt die Lobpreisung der Dichtkunst auf eine Würdigung der Litteratur alter und neuer Völker.

E. FRANKREICH.

Noch nicht gestimmt ist Frankreich seiner Sprache, seinen Dichtungen, mögen sie auch, wie der *Roman de la Rose*, einer zweihundertjährigen Gunst der Leser sich rühmen, oder seinen Dichtern aufmerksame Betrachtung zuzuwenden. Der Dichter lebt hier seiner Zeit und geht mit ihr unter. Nur die lyrischen Dichtungsformen werden, wie anderswärts, wegen zunehmender Verkünstelung Gegenstand beschreibender Zergliederung. Zuerst bei dem Dichter Eustache Deschamps in einer *Art de dictier (1392*, hrsg. v. Crapelet, *1832)*, später bei Henry de Croy *(Art de rhétorique, 1493;* hrsg. bei Silvestre, *1830)*. Die ältesten französischen Wörterbücher sind erst Hilfsbücher für den lateinischen Sprachunterricht, wie der *Dictionarius* des Firmin Le Ver *(1440;* s. Didot, *Observations sur l'orthographe, 1868)*, und verwenden das Französische nur zur Erhellung lateinischer Wortbedeutung. Der zweiten Hälfte des 15. Jahrhunderts gehört ein noch ungedrucktes *Glossarium gallico-latinum* (s. Didot, a. O. *S. 105)* an, über dessen Beschaffenheit und Zweck nähere Kunde fehlt. Die ältesten grammatischen Versuche dienten dem Sprachunterricht des Auslandes und entstanden in England. Sie geben Anweisungen für die Rechtschreibung, wie der älteste, die *Orthographia gallica (13.—14. Jahrh.*, hrsg. v. Stürzinger, *1884)*, oder sind Darstellungen der Zeitwortabwandlung nach lateinischem Vorbild, wie der *Donait franç.* (hrsg. v. Stengel in *Ztsch. f. nfrz. Sprache I, 1879)* aus dem 15. Jahrhundert, oder Gesprächsbücher, wie die *Manière du langage* vom Jahre 1396 (hrsg. in *Revue critique 1873)*. Frankreich wird erst im folgenden Zeitraum zur Beschäftigung mit der eigenen Sprache und Litteratur angeregt, von Italien aus, wo im MA., zunächst allein unter allen romanischen Ländern, die Bedingungen zu stätigem Fortgang solcher Beschäftigung vorhanden waren.

2. ZEITRAUM.

HUMANITÄTSSTUDIEN UND ROMANISCHE PHILOLOGIE.

16. UND 17. JAHRHUNDERT.

Der erweiterte Gesichtskreis der ersten beiden Jahrhunderte der neuen Zeit eröffnet der Betrachtung bis dahin unbeachtete Seiten der romanischen Sprachen und Litteraturen, und rückt beachtete unter neue Gesichtspunkte. Es ist die Zeit der geistigen Wiederherstellung des Altertums, der Erneuerung seiner Kunst, seiner Ideale, des Aufkeimens der, auf die befreite Vernunft begründeten Wissenschaft, die Zeit der Entstehung der, Gewesenes und Gegenwärtiges vermählenden Gelehrsamkeit in den romanischen Ländern, woraus das Streben nach Wiederbelebung der höheren dichterischen und schriftstellerischen Kunst der Griechen und Römer in der Form der romanischen Sprachen, die klassischen Litteraturen der Romanen im 16. und

17. Jahrhundert und ihre Schriftsprachen hervorwachsen lässt. Diese selbst werden nun, je mehr sie den alten ebenbürtig geworden scheinen, mit philologischem Auge angesehen und Gegenstand gleichartiger Forschung.

In einiger Entfernung, aber auf Schritt und Tritt, folgt die romanische Philologie der klassisch-philologischen Gelehrsamkeit, die den Hebel ansetzt in allen zur Zeit entdeckten Wissensgebieten. Das aus der einheitlichen Schriftstellersprache der Alten gewonnene und von den romanischen Schriftstellern zu verwirklichende Sprachbild zwingt, grammatisch heimisch zu werden und *ratio* und *analogia* aufzusuchen auch in der Muttersprache. Sie wird nun selbst, mit deren Erkennung und Feststellung, im Gegensatz zu den, der sprachlichen Regel scheinbar sich entziehenden Mundarten, *grammatica*, wie das MA. die Regeln folgende lateinische Sprache gegenüber den anscheinend regellosen romanischen Sprachen hiess. Die romanische Grammatik beobachtet und regelt mit dem Auge des lateinischen Grammatikers und oft sind der romanische und lateinische Grammatiker, Sprachkritiker, Lexikograph, Etymolog ein und dieselbe Person. Er begleitet seitdem den, sprachliche Kunstvollendung erstrebenden Schriftsteller um ihn vor dem Einfluss der, in lebendiger Fortbildung begriffenen Mundarten zu schützen. Es bildet sich an den romanischen Sprachen die «Grammatik» selbst mit aus.

Die gleichzeitige Aneignung des Sachinhalts der Schriftwerke der Alten, die Lücken des Wissens ausfüllen, die Erfahrung bereichern, über die Geschichte und Vergangenheit der romanischen Länder und der heimatlichen Landschaft helles Licht verbreiten, rief nicht nur neue Wissenschaften und eine Altertumskunde ins Leben, sondern lässt auch die herkömmliche Darstellung der romanischen Landesgeschichte als völlig unzureichend erscheinen. Was dem MA. unbekannte Schriftsteller der Alten Rühmliches darüber berichten, erfüllt den Romanen mit Stolz und mit neuer Liebe für seine Heimat. Es führt ihn zur landesgeschichtlichen Forschung, zur Sammlung der Altertümer des eigenen Landes hin. Im weiteren Fortschreiten zur Gegenwart treten ihm dann wieder die mittelalterlichen Geschichtsbücher in der Landessprache, oft als einzige Zeugen der Ereignisse für einen Zeitabschnitt, entgegen. Er lernt ihre Verfasser auch als Dichter und mit ihnen andere Dichter früherer Zeit kennen, er wird von einer gewissen Teilnahme auch für die litterarische Vergangenheit seines Landes erfüllt. Stösst noch in Frankreich, nachdem es eben erstmals zu einer, von idealem Sinne getragenen Dichtung sich erhoben hatte, der unfeine Geist und die ungelenke, veraltete Sprache des alten französischen Schrifttums ab, so hat es doch als Zeugnis für die frühe dichterische Beanlagung des Volkes bereits einigen Wert. Die Altertumsforschung des 16. Jahrhunderts legt auch die Keime der romanischen Litteraturgeschichte, wo sie noch nicht sich zu entfalten begonnen hatte. Italien bleibt auch in der Zeit der Renaissance seinen grossen Dichtern unentfremdet. Es wendet ihnen im 16. Jahrhundert dieselbe Sorgfalt der Prüfung, bei der Sinnes- und grammatischen Erläuterung zu, wie zuvor, bemüht sich um zuverlässige Textherstellung ihrer Werke und übt an ihnen nahe alle philologischen Thätigkeiten, die es auf die Schriftsteller des Altertums anzuwenden wusste. Nach der Herkunft der romanischen Sprachen und nach dem Ursprung des einzelnen Wortes fragt der Humanist, wie nach der Entstehung des Lateinischen. Philologen wie die Stephanus, Scaliger, G. Vossius zerstreuen etymologische Funde auf dem Gebiet romanischer Sprache in Menge in ihre Schriften.

Die Teilnahme der klassischen Philologie für Gegenstände der romanischen und die Gleichartigkeit der Vorbereitung der Arbeiter auf beiden Gebieten erhebt die romanische Philologie damals schon zu ebenbürtiger Höhe; — bei weitem nicht in ihrer bildungsgeschichtlichen Bedeutung, immerhin aber hin-

sichtlich der Art und des formalen Wertes der gewonnenen Erkenntnis. Sie wachsen mit einander. Wie die leitende klassische Philologie besteht auch sie nun, wenn auch nicht allgemein, im zweiten Zeitraum ihrer Entwickelung, in grammatischer und lexikalischer Beobachtung und Stoffansammlung, in Regelung der Schriftstellersprache und der Sprache alter Texte, in etymologischer Sprachbetrachtung, in Erneuerung der Kenntnis älterer Prosa und Dichtung. In Italien setzt sich die Beschäftigung mit provenzalischer Sprache und Litteratur aus dem vorigen Zeitraum fort.

A. ITALIEN.

Das Geburtsland der neuen Bildung, Italien, das das Altertum entdeckte und zuerst den geschichtlichen Sinn entwickelte, zeichnet den übrigen Ländern mit den Humanitätsstudien auch die neuen Richtungen in der Behandlung der einheimischen Sprache und Litteratur vor. Nachdem es ein Jahrhundert mit der lateinischen Schriftstellerei des Altertums gewetteifert und die italienische Dichtung tief unter die im 14. Jahrhundert erreichte Höhe hatte sinken lassen, schlug die Bewunderung für die neulateinische Schriftstellerei und Sprache in Geringschätzung um. Die Aufmerksamkeit wandte sich den unvergesslichen Werken älterer italienischer Dichtkunst zu. Ihre philologische Ergründung wurde erneuert in teilweiser Anknüpfung an die philologische Thätigkeit der vorangegangenen Jahrhunderte, unter Erweiterung und Vertiefung derselben.

Im Streit wider die lateinische Sprache wurden das *vulgare illustre* Dante's, die Sprache Petrarca's und Boccaccio's nicht nur der Prüfung würdig, sondern auch als unendlich schöner erfunden. Der Beweis für die Vorzüglichkeit der altitalienischen Dichtersprache und dafür, dass kein anderes Italienisch mit dieser Sprache sich vergleichen lasse, dass an ihr der italienische Schriftsteller sich zu bilden hätte, lag dem Grammatiker ob. Der erste in der langen Reihe des Zeitraums,[1] der als Podesta von Ancona gestorbene Francesco Fortunio, führte ihn in seinen *Regole grammaticali della Volgar lingua (1516)*, die er den *studiosi della lingua regolata* widmet. Er weist darauf hin, dass die von ihm mit hingebendem Eifer durchforschten drei Dichter *senza alcune regole di grammaticali parole* die Volkssprache unmöglich so *armonizzamente* hätten anwenden können, und legt in dem, noch 15 mal gedruckten, einen Wendepunkt in der Betrachtung der lebenden Sprachen bedeutenden Werkchen die von ihm entdeckten, vor ihm von Niemand geahnten Regeln der Beugung des italienischen Nomens, Pronomens und Verbums vor. Die Forderung, dass diese Sprache als die mustergiltige anerkannt werde, rechtfertigt er damit: *essendo stati gli auttori predetti di lingua* tosca *e quella* meno *assai di qualunque altro idioma italico* corrotta *e laquale sola il regolato ordine di parlare ci può porgere.* Die geringfügigen Ausnahmen, die ihm begegnen, machen die Überzeugung, dass auch die italienische Schriftsprache von der *analogia* beherrscht sei, nicht schwanken. Exegese und Textkritik helfen einen Teil der Ausnahmen beseitigen. Den übrigbleibenden gegenüber soll der Grundsatz gelten, dass das in den Quellen häufigere festzuhalten sei. F.'s Beobachtung ist von überraschender Sorgfalt, erstreckt sich schon auf Einzelheiten und verwickelte Erscheinungen, und gestattet ihm, sich auch über Vorkommen und Nichtvorkommen einer Form in den Quellen zu äussern. Ein orthographischer Abschnitt bespricht entbehrliche Buchstaben und Consonantendoppelung; drei weitere, in denen F. von den Erklärern mangelhaft ausgelegte Stellen der drei Dichter behandeln wollte, blieben unausgeführt.

F.'s Entdeckung einer geregelten italienischen Sprache schon bei den «Vätern» der italienischen Dichtkunst erregte freudige Verwunderung und begegnete der Überzeugung einflussreicher Schriftsteller. Diese Sprache mit

ihren nachahmungswerten Wendungen ebenso vor Augen zu stellen, wie es Laurentius Valla in den *de elegantia lat. linguae libri* (*1471*) für das Lateinische gethan, bezweckte schon der Canonikus N. Liburnio (*1474—1557*) in den *Volgari eleganzie* (*1521*) und in den, auf Dante, Petrarca und Boccaccio sich beziehenden grammatischen Auseinandersetzungen der *Tre fontane sopra la grammatica et eloquenza* (*1526*). Vor allem teilte F.'s Ansicht ein Prosaschriftsteller wiederum höheren Stils und von unbestrittenem Range, der Cardinal P. Bembo (*1470—1547*), der erste Nichttoscaner, der sich des *antico toscano* mit Geschmack in gedankenreichen Werken bediente und der den, von der lateinischen Sprache sich lossagenden Schriftstellern den Weg wies. B. bemisst in den, Cicero's Orator nachgebildeten *Prose* (*1502—1525*) die Würdigkeit und Tauglichkeit des Italienischen am Latein. Er anerkennt eine beim Gebrauch des Alttoscanischen einzuhaltende Grenze und fasst den Schriftsteller als die Sprache entwickelnden Gedankenbildner auf. Er trägt selbst eine mit Bemerkungen zur Satzbildung verbundene Lehre von den italienischen Redeteilen mit noch schärferen Unterscheidungen vor als F., berücksichtigt dabei andere alttoscanische Schriftsteller und erwägt selbst die Beziehungen ihrer Sprache zur altprovenzalischen, freilich nicht ohne hierbei irrigen Auffassungen zu verfallen. B.'s Entscheidungen tritt dann Alberto Acarisio in einem nach Redeteilen gegliederten Lehrbüchlein (*Grammatica volgare, 1536*) bei. B.'s Gesichtspunkte halten, bei gewisser Selbständigkeit der Beobachtung, auch seines Freundes Jacopo Gabriello *Regole* (*1545*) ein. Die ferneren Lehrbücher der nunmehr bereits allgemein angewendeten alttoscanischen Schriftsprache bedürfen bereits der alttoscanischen Belege zur Regel nicht mehr. Sie fehlen z. B. in des Bischofs Rinaldo Corso (✝ *1580*) wohlgeordneten *Fondamenti del parlar toscano* (*1549*), der für Lateinkundige von der *thoscana favella incerta fin hora et sparsa* scharfgefasste Regeln abzieht, in des vielseitigen Schriftstellers Lodovico Dolce (*1508—1566*) *Osservationi nella volg. ling.* (*1550*), der Fortunio ergänzen will. Für Girolamo Ruscelli, der seine wenig selbständigen *Commentari della lingua* (*1581*) mit einer geschwätzigen Betrachtung über menschliche Sprache u. a. einleitet, sich aber auch um eine deutliche Vorstellung vom Verhältnis des Romanischen zum Lateinischen bemüht, ist die Grundlage schon die Sprache der Schriftsteller der 1. Hälfte des 16. Jahrhunderts und nur Streitfragen lässt er die älteren entscheiden.

Und so verfahren, gleich darin der derzeitigen lateinischen Grammatik, jüngere und dem folgenden Jahrhundert angehörende Lehrbücher des Italienischen von wachsendem Umfang und unbehilflicher Schwerfälligkeit der Begriffsbestimmungen, wo die *ratio* einer Erscheinung nicht erfasst wird. Einzelne von ihnen gelangen zu grösserem Einfluss, durch den Zusammenhang ihrer Verfasser mit Schriftstellerkörperschaften. Namentlich die, durch Herausgabe von Seiten der Academia della Crusca gewissermassen amtlich anerkannte des Mitglieds Benedetti Buommattei (*1581—1647; Della lingua toscana, 1623—43*), die Grundlage der neueren italienischen Grammatiken, die an Vollständigkeit und umständlicher Gründlichkeit nicht mehr überboten wird. Über andere Sprachlehrer der Zeit, die den verschiedensten Provinzen angehörig, für die toscanische Schriftsprache eintreten und die Grammatik bereicherten oder die Sprachkenntnis förderten, wie Trissino, Lenzoni, Mambelli (Cinonio, ✝ *1644*), der reichhaltige *Osservationi* allein über Partikeln, enklitische Wörter und Zeitwortbeugung veröffentlichte, Fossombrone, B. Varchi, Strozzi, u. a. s. Fontanini, *Bibliot. dell' eloquenza it.*, Ausg. A. Zeno 1753, 1 ff., Tiraboschi, Storia VII 2294 ff.

Die Gegnerschaft, wenn sie nicht blos wegen der Benennung der Schriftsprache oder wegen einseitiger Bevorzugung Boccaccio's oder Petrarca's haderte,

sondern die Giltigkeit der, dem *trecento* entnommenen Regeln oder Beobachtungen bestritt, veranlasste nur tieferes Eindringen in die alte Sprache, und Verfeinerung der grammatischen Beobachtung und Unterscheidung. Unmächtig erwies sie sich gegenüber der philologisch und kritisch bedeutendsten grammatischen Leistung des 16. Jahrhunderts, den auf Boccaccio sich stützenden *Avvertimenti della lingua sopra il Decamerone (1586)* des Mitbegründers und Consuls der Cruscaakademie Leonardo Salviati *(1540—89)*, der im besonderen Teile des Werkes von Artikel und Nomen auch nach der syntaktischen Seite handelt, ältere Lehren umsichtig prüft, berichtigt und erweitert. Die überfeine Kritik, die der Philolog L. Castelvetro *(1563)* an Bembo's *Prose* übte, der Widerspruch, den Papazzoni und Corsuto gegen Salviati erhoben, die Beobachtungen D. Bartoli's *(Il torto e 'l dritto, 1655)*, des italienischen Vaugelas, der in 269 Abschnitten von den Vorgängern verworfene Ausdrucksweisen, Wortformen u. dgl. an der Hand «guter» Schriftsteller des 14. Jahrhunderts, die jenen meist unbekannt waren, verteidigt, zeigen deutlich die Übereinstimmung der Behandlung italienischer und lateinischer Sprache in jenem Zeitalter.

Die Entdeckung einer regelmässigen italienischen Sprache führt sogleich auch die Regelung der, noch mit völliger Willkür gehandhabten Rechtschreibung herbei, zu Vorschlägen zur Vereinheitlichung der Schreibung, zur Vermehrung der Schriftzeichen u. s. w. Schon 1527 bringt G. Trissino *(† 1550; Epistola intorno alle lettere nuovamente aggiunte alla ling. it.)* solche in Anregung, damit, wie andere nach ihm, und wie überall, wo die Rechtschreibung brennende Frage wurde, Widerspruch und heftigen Streit erregend. Auch Bembo, N. Dortelata *(1544)*, Sansovino *(1568)*, D. Bartoli *(1670)* und z. T. die Verfasser der planmässig gegliederten Grammatiken, wie Salviati, erörtern die Schriftlehre in grosser Ausführlichkeit. Der Grundsatz, lautgemäss zu schreiben und über die lateinischen Buchstaben nicht hinauszugehen dringt durch.

Gewinn erwuchs aus der dadurch sich verbreitenden Gewöhnung an genaue Auffassung des gesprochenen Lautes auch der etymologischen Betrachtung: schon Bembo erkannte *(Prose II)*, dass dem offenen und geschlossenen ital. *e* verschiedene lateinische Laute, jenem ĕ, diesem ĭ entsprechen. Ebenso gab der, seit 1544 von Cl. Tolomei, B. Varchi *(Ercolano, 1570)* J. Muzio *(Varchina, 1584)*, Celso Cittadini *(1601)*, Bargagli *(1602)* hitzig geführte Streit um den Namen der italienischen Sprache, die der Reihe nach *volgare, toscana, fiorentina, italiana* (so schon Trissino) heissen sollte, der wichtigeren Erörterung der Ursprungsfrage einen kräftigen Anstoss. Je mehr sich die Kenntnis der Landesgeschichte vertieft und die der Sprachen ausbreitet und je mehr die, in protestantischen Ländern sich ausbildende Sprachenkunde Möglichkeiten der Sprachenableitung eröffnet, desto verwickelter erscheint jene Frage und desto widersprechender wird die Beantwortung. Unbefangen, wie Dante, dessen Schrift über das *Volgare* G. Trissino 1529 übersetzt hatte, sahen noch Bembo, später Ruscelli, Salviati u. a. im Italienischen, dessen Wortgestalt ihnen als etwas unveränderliches galt, ein nach dem Untergang des römischen Reiches durch Berührung mit den Franken, Burgundern, Vandalen, Deutschen, Ungarn, Mauren, Türken verderbtes Latein. Nachdem aber der deutsche Sprachenkenner Sebastian Münster durch eine *Grammatica et lexicon chaldaicum (1507)* und das *Dictionarium trilingue (1530)* die Erlernung des Chaldäischen ermöglicht, nachdem das Wunder der Gelehrsamkeit der Zeit, der französische Orientalist Postel *(1505—81)*, in dem Werke *de originibus seu de hebraicae linguae et gentis antiquitate (1538)* Ethnologie und Sprachenkunde in Verbindung gesetzt, die Schweizer Bibliander (Büchmann; *de communi ratione omnium linguarum, 1548)* und C. Gesner *(Mithridates; de differentia linguarum, 1555)* im Hebräischen die Ursprache, im Griechischen den Ursprung des Latein, im Lateinischen

den der gallischen, italienischen, spanischen Sprachen erkannt hatten, hörte die Einhelligkeit der Meinung auf.

Die Verschiedenheit italienischer und lateinischer Wortform lässt dem geschichtskundigen J. Giambullari (*1495—1564; Origine della lingua fiorent., 1549*) das Italienische aus der ältesten Sprache Italiens, dem Altetruskischen (an das, nach Filelfo a. a. O., schon das 15. Jahrhundert gedacht hatte) herleiten. Dieses aber stammt aus dem Aramäischen, da etruskische Götter-, Fürsten- und Ortsnamen mit alttestamentlichen übereinstimmen, und der älteste römische Gott Janus, eine etruskische Gottheit, und ein und dieselbe Person mit Noah sei, der nach Etrurien kam und das mit dem Hebräischen verwandte Aramäisch mitbrachte. Daher denn auch die dem Italienischen und Hebräischen gemeinsamen Wörter, wie ital. *botte* und hebr. *gabot* (?) Weingefäss, *come* = *chemo* wie, *gobbo* = *goba* Erhöhung, u. dgl.; daher das Fehlen der Casus im Italienischen, der Steigerungsform, des neutralen Substantivs, daher der Artikel, die Pronominalaffissi und die Ähnlichkeit im Versbau. Die Mischung mit griechischen, deutschen Wörtern (dtsch. z. B. *zucchero*), mit Französisch und Provenzalisch, das ihm aus verdorbenem Latein und Französisch besteht, wird von G. genauer geschätzt und beschränkt.

Aber der Zeit, die Wert und Bestandteile des wissenschaftlichen Beweises wohl kannte, musste ein Verfahren bei Feststellung des Wortursprungs verdächtig erscheinen, das sich Hinzufügung, Wegnahme, Veränderung, Versetzung von Buchstaben, wodurch allerdings die Schriftsprache zur Mundart ausgeartet zu sein schien, aber freilich jedes Wort zu jedem gemacht werden konnte, nach Belieben gestattete, und die noch grösseren Kühnheiten A. Carafullas reichten hin, es lächerlich zu finden. So urteilte schon einer der besten Schriftsteller der Zeit, B. Varchi, einer der Consulen der Florentiner Akademie, in seinem Gespräch über das Wesen der Sprache und über die italienische Sprache (*L'Ercolano, 1570*), der im Italienischen eine aus dem Lateinischen neugeborene, schönere Sprache, vermischt mit provenzalischen Worten erblickte. Sein Gegner J. Muzio, (a. a. O.), pflichtet ihm bei, nur dass er provenzalische Wörter bloss in der italienischen Schriftsprache zugibt. Auch Buommattei (a. a. O.), der sich das Italienische in der Weise aus dem Lateinischen und Germanischen herausgebildet denkt, dass die Barbaren das Lateinische *barbaramente*, die Lateiner das Germanische *latinamente* gesprochen hätten.

Seit dem Ende des 16. Jahrhunderts, wo Italien seine litterarische Selbständigkeit verloren und die französische Philologie die italienische längst überflügelt hat, eignen sich die Gelehrten in der ethnologischen Frage französische Anschauungen an. Das Mitglied der Academia dei Lincei, A. Persio, der ein etymologisches Wörterbuch des Italienischen begann, lässt (*Conformità della lingua it. con le più nobili antiche lingue, 1592*) mit A. Monosini (*Floris ital. linguae libri, 1604*) nach J. Périon's Vorgang (*S. 23*) das Italienische der edleren griechischen Sprache entstammen. G. Valeriano (*Della volgar lingua, 1620*) sieht im Italienischen, weil ihm, wie dem Altlateinischen die consonantischen Auslaute fehlten, älteres Latein, aber eine Sprache von griechischer Erziehung. Noch im 18. Jahrhundert erklärte der gelehrte A. Zeno (in Fontanini's *Bibliot., 1753*) das Latein für die Mutter, das Griechische für die Amme der italienischen Sprache. Kein Wunder wenn Capis e Biffi (*Varon milanese, 1606*) diesen erlauchten Ursprung auch der mailändischen Mundart zuerkannte. Die Ansicht vom Bestand des Italienischen vor dem Lateinischen fand Valeriano bereits vor bei Celso Cittadini (*† 1627; Della vera origine della nostra lingua, 1601*). Ihm galt die italienische Schriftsprache wiederum als die allgemeine, von jedem Römer mit der Muttermilch eingesogene niedere

lateinische Sprache. Diano da Diano gewann dagegen in der schwülstigen, gesucht witzigen Schrift *Fiume dell' origine della ling. ital.* (*1626*) die italienische Schriftsprache aus dem Lateinischen, die italienischen Mundarten aus der durch Schriftsteller bezeugten römischen Volkssprache. Als die gemeinsame Mutter des Italienischen, Spanischen und Französischen bezeichnete das Lateinische zuerst in Italien Castelvetro (*Contra il Varchi, 1572*); mit weiterem, sicherem Blicke hatte er auch bereits im italienischen Futurum die Verbindung des Infinitivs mit Präsensformen von *avere* erkannt.

Eine Zusammenfassung des, in den beiden Jahrhunderten von Philologen des In- und Auslandes, in Italien von Niccolò Eritreo, C. Calcagnino, Castelvetro und anderen Etymologen Geleisteten tritt im Jahre 1676 in Italien in O. Ferrari's *Origines ling. ital.* hervor. Des Franzosen G. Ménage (*S. 28*) etymologisches Wörterbuch der italienischen Sprache ging ihnen voran. F. beschränkt sich wesentlich auf, von Ménage nicht untersuchte oder anders gedeutete Wörter, leitet möglichst viel aus dem Lateinischen ab, und legt unter herkömmlicher Vernachlässigung der Buchstaben grösseres Gewicht auf Übereinstimmung der Wortbedeutung. Daher verfällt er bei *neghittoso* auf lat. INIQUUS, bei *ratto* auf MUS (durch **muratus «per apheresim»*), bei *bordone* auf VERU (**veru-to-nem*), bei *bordello* auf PROSTIBULUM; *qui* ist **hichi* (aus HIC), *quindi* : HINC INDE u. s. w. Doch hat ihn Gelehrsamkeit und Scharfblick in versteckter lateinischer oder griechischer Wortform manches unbestreitbare Grundwort entdecken lassen.

Die italienische Lexikographie erwächst auf demselben Boden wie die Grammatik. Die Verkündigung der Nachahmung der Schriftsteller des *trecento* machte einen Überblick über ihren Wortschatz nötig und lenkte von der lebenden Sprache ab. Die lateinische Lexikographie der Zeit gefiel sich in ähnlicher Auslese. L. Minerbi begann mit der Aufnahme des Wortschatzes des *Decameron* (*1535*). F. Luna (*† 1559*) sammelte 5000 «gut» tuskische Wörter aus Dante, Petrarca, Boccaccio, doch auch aus Jüngeren, wie Ariost, und Lebenden, wie Trissino, Pietro Aretino, ohne sie durchgreifend zu scheiden (*1536*). A. Acarisio verbindet mit seinem *Vocabolario* (*1543*) grammatische Unterweisung und Stellenauslegung. Vielseitiger griff die lexikalische Aufgabe F. Allunno (*† 1556*) an. Er stellte zuerst (*Osservazioni sopra il Petrarca, 1539. 1550*) die Wörter in Petrarca's Liedern zusammen und erläuterte dann die Boccaccio's (*Richezze della ling. volg., 1543*) unter Nachweisen über gleichlautende und von ihm als fremde angesehene Wörter, unter Deutung dunkler Wörter aus Dante und Petrarca, Anführung von Sprichwörtern, Aufstellung eines Wortverzeichnisses nach Endungen u. dgl. In seinen vielgebrauchten, die drei grossen Dichter, Bembo und einige andere umfassenden *Della Fabrica del Mondo libri* (*1548*) entwarf er das erste nach Begriffen geordnete Wörterbuch einer neueren Sprache, in der Absicht zu zeigen, dass schon alle menschlichen Vorstellungen Benennung bei guten italienischen Schriftstellern gefunden. Ungefähr zur selben Zeit entstand die ungedruckt gebliebene erste italienische Synonymik von T. Gallaccini.

Da auch lateinische Wörterbücher zur Grundlage für italienische gewählt wurden, z. B. des Erasmus von Rotterdam *de duplici copia verborum ac rerum commentarii* für Marinelli's *Copia delle parole* (*1562*), so wurden auch diese für Umfang und Einrichtung der ersten italienischen Wörterbücher bestimmend. Seit 1553 bestehen italienisch-lateinische und lateinisch-italienische Wörterbücher. Das älteste, L. Minerbi's *Dizionario*, ist Bearbeitung des berühmten lateinischen Lexikons des A. de Calepio (*Calepin* franz.) von Bergamo (*1500*); ähnlicher Art sind die Montemerlo's (*1566*), P. Galesini's (*1584*), G. Ruscelli's (*1588*). Eins der merkwürdigsten jener lateinischen Lexica, das

n und mit Aussprüchen berühmter Schriftsteller
Polyanthea, 1507) fand solche Berücksichtigung

t diese, auf Sammlung mustergiltigen Ausdrucks
:her Lexikographen mit dem ältesten amtlichen
Vocabolario der ersten Sprachakademie neuerer
:rusca *(1612)*,[2] dem jedoch mit ähnlicher Anlage
le della ling. (1602) vorausging. Aus der schon
Schriftstellerakademie hervorgegangen, 1582 von
iani, G. Deti, A. Grazzini, B. Zanchi gegründet
ʒ, gegenseitiger Belehrung durch Vorlesungen,
ıtattung öffentlicher Feste, brachte die Academia
, weil sie die Kleie vom Mehl der italienischen
ı von Salviati aufgestellten Plan eines Wörter-
Schriftsteller und der gebildeten Verkehrssprache
:ecentisten begünstigt, Boccaccio in den Belegen
ıd die Sprache des 16. Jahrhunderts nur soweit
des *trecento* übereinstimmt oder unentbehrliche
›erühmte Sprachorakel in Wirklichkeit ein alt-
›äteren, auf die Rüge von Kritikern wie P. Beni
. a. hin verbesserten und erweiterten Ausgaben,
ıre 1724, ist das Verhältnis der alten (c. 250)
(: 86) ein ungünstiges; in der ersten Ausgabe
ɜgeschlossen. Unbemerkt blieben der Kritik
unzulängliche Worterklärung, die im günstigen
inniger Wörter besteht (z. B. AMARE = *volere*
ımorato; daneben CANE : *animal noto)*, die will-
:ungen u. dgl. Das beigefügte lat.-ital. Wort-
dass die italienische Sprache reich genug sei,
zu treten.
:e des 17. Jahrhunderts wendet sich die lexi-
rache und den Mundarten zu. F. Baldinuccio
zeichnenden Künste bezüglichen Ausdrücke.
:) zuerst schrieb, nachdem A. Banchieri auch
ischen *(1636)* eingetreten war, — F. Partenio
ıische *(1662)* — ein bolognesisches Wörterbuch
ıg einer Novelle in mehrere italienische Mund-
ıllte den Unterschied zwischen Schriftsprache
Reimwörterbücher zu älteren Dichtern, wie das
ɜ. Lanfranco's zu Petrarca *(1531)*, sowie das
st und Bembo und das allgemeine Ruscelli's
erslehre *(1539)* versehen, dienten der Schulung

Herausbildung der italienischen Schriftsprache
leitete aber noch zu anderweiter philologischer
, und zur Betretung von Wegen an, die die
!s hatte bahnen müssen. Schriftsteller jener Zeit,
Herausgeber fanden, las man, wie solche des
In welchem Umfange, zeigen die Anführungen
:i's Avvertimenti. Dabei wurde auch der höhere
und die Notwendigkeit erkannt, sie bei deren
ɜr neuen Ausgaben zu Grunde zu legen. Dante,
. den erreichbaren ältesten Hss. oder nach der

Originalhs., die man besitzt oder zu besitzen glaubt, gedruckt: Petrarca's Dichtungen nach Bembo's Hs. (*1501*), Boccaccio's Decameron (*1527. 1573; 1582*), die Divina Commedia (*1555 Dolce*), G. Villani's Geschichtswerk (*1587?*). Die Wiederholungen von Ausgaben der Schriftsteller, deren Hss. verglichen werden konnten, erscheinen nun als *ridotte alla vera lezione*. Auch nach mehreren, für gut oder als beste angesehenen Hss. wurde der Text eines Schriftwerkes hergestellt, wie der Decameron in Salviati's Ausgabe (*1582*), die Divina Commedia in der Ausgabe der Cruscaakademie (*1595*) u. a. m.

Der Schriftstellerkreis des Trecento wird erweitert durch den Druck verschollener Dichter aus Hss. Alte Lyriker macht B. di Giunti (*1527*), Jacopone da Todi G. Modio (*1538*), Burchiello A. Grazzini (*1552*), religiöse Dichter des 14. Jahrhunderts S. da Poppi (*1606*), F. da Barberino und die italienische Bearbeitung von Br. Latini's Tesoro F. Ubaldini (*1640*), weitere lyrische Gedichte mit einem Verzeichnis von etwa 350 Dichtern alter Zeit der Bibliothekar L. Allacci (*1661*) bekannt.

Wenn Salviati (Avvertimenti) die Hss. des Decameron nach ihrem Werte abstuft, bei gleichberechtigten Lesarten sich «ähnlich dem Richter» für den bestgeachteten hslichen Zeugen entscheidet, die Mannelli'sche Hs. in ihrer alten einfachen Schreibung und den Text, ausser wo sichere Heilung möglich, nicht antastet, und den Sinn veralteter Wörter aus gleichartigen Stellen gleichalteriger Schriftstücke aufhellt, so zeigt er sich und zeigen sich ähnlich G. Castiglione (*1532*) und L. Castelvetro (*1582*) gegenüber Petrarca u. a. der Pflichten und Aufgaben des Textbearbeiters wohl bewusst. Damit im grellen Widerspruch steht aber wieder das bewusste Eingreifen in den Decamerontext, wie es in sonst wertvollen Drucken aus moralischen und religiösen Bedenken zur selben Zeit gehandhabt wurde. Am wenigsten in der Ausgabe von 1527, am stärksten in der, auf Befehl des Tridentinischen Concils von V. Borghini, P. Cambi, B. Antinori (*1573*) gereinigten Ausgabe und selbst in der Salviati's für den Grossherzog von Toskana, der nicht nur Erzählungen und Nebenstücke beseitigen, sondern auch Namen und Ausdrücke, und ohne erkennbaren Grund, ändern liess. Weit weniger strenge Grundsätze als Salviati beobachteten die Mitglieder der Crusca in der zur *vulgata* gewordenen Ausgabe der Divina Commedia, für die neben dem Druck von 1502 noch andere Drucke und gegen 51 Hss. herangezogen wurden. Bei den, in jedem Gesang auf 1—2 Dutzend sich belaufenden Änderungen entschied die Zahl der Hss. und das Sprachgefühl; auch die Schreibung wurde verjüngt.

Die Schriftstellererklärung schliesst sich an die Veranstaltung neuer Ausgaben an. Sie breitet sich immer weiter über die Litteratur aus, ohne allerdings aus dem Rahmen der bisherigen oder bei antiken Autoren üblichen Auslegungsweise herauszutreten, und stützt sich auf die älteren *commenti* bei Dante[4] und Petrarca[5]. A. Velutello (*† 1566*) behauptet in seiner, am meisten geschätzten, nun mit Holzschnitten nachhelfenden Ausgabe der Divina Commedia (*1544*) eine gewisse Selbständigkeit Landino gegenüber, indem er weniger philosophische und mystische Ideen in die Dichtung hineinliest, zuverlässigere geschichtliche Angaben und solche Quellenbelege bietet, die für Verse und Gedanken Dante's in Wirklichkeit wegweisend gewesen sein können. Der Erklärung einzelner Stellen sind Schriften A. Manetti's (*1506*), P. Giambullari's (*1544*) u. a. gewidmet. Auch unter den, auf Sprache, Wortsinn, Abfassungszeit, geschichtliche Beziehungen eingehenden, mit der Verehrung Petrarca's sich mehrenden *commenti*[6] seiner Gedichte behauptete der ausführliche von Velutello (*1525*), — V. war in Avignon und überall anderwärts den Erinnerungen an den Dichter nachgegangen — den Vorrang. Fausto da Longiano (*1532*) verwertete P.'s latein. Schriften bei der Erklärung, A. Gesualdo (*1533*)

prüfte und widerlegte ältere Ausleger, B. Daniello *(1540)* verglich Dante und die Alten u. s. w. Auch G. Cavalcanti wird erläutert, von P. del Rollo 1568, von Celso Cittadini 1602, Ariosto z. B. von Fornari von Reggio 1549. Die *lezioni* der Mitglieder der Schriftstellerakademien erörtern mit Vorliebe einzelne Stellen älterer Dichter, wenn sie nicht, in Form des, sich mehr und mehr befestigenden *elogium,* eine Gesamtwürdigung ihrer Leistungen zu geben versuchen. Ueber Petrarca sprechen z. B. in der florentiner Akademie B. Varchi *(1545)* in einer grösseren Anzahl von Vorlesungen, P. Orsilogo, Lapini *(1547)*, L. Dolce *(1562)*, L. Salviati *(1575)*, über die Sonette J. Muzio, Celso Cittadini *(1604)*, A. Tassoni *(1609)*. Dantestellen erörtern B. Varchi *(1543)*, G. Gelli, G. Strozzi, C. Bartoli u. a. (Sammlung der *Lezioni 1554)*. Besonders die in den Gesamtwürdigungen geübte ästhetische Kritik führt zu anhaltender Fehde. Um Dante erhebt sie sich 1573, um Tasso und Ariost 1584, um Petrarca 1609, der Boccaccismus der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts erregt ebenfalls Widerspruch. Der bei der Schriftstellerwürdigung angelegte Maassstab ist die antike Poetik und Rhetorik. Der Dantestreit beförderte die sorgfältigere Auffassung mancher Stelle der Commedia, wie z. B. Mazzoni's *Difesa (1587)* bezeugt, trägt aber im allgemeinen das Merkmal thörichten Gezänks. Die Echtheitsfrage wird erstmalig bei der Schrift Dante's *de vulgari eloq.* erhoben, und hier von B. Varchi mit unzulänglicher Begründung verneint, von J. Muzio bejaht.

Die *Lezioni* bereiteten die Schrifstellercharakteristik der späteren Litteraturgeschichtsdarstellung der Romanen vor. Eine andere Seite derselben stellen die, die Ausgaben begleitenden Lebensnachrichten über Schriftsteller früherer und jüngster Zeit dar. Auch die Grundlage der Litteraturgeschichte, die Bücherkunde, beginnt in ihrer Wichtigkeit erkannt zu werden. Nachdem C. Gesner, der Vater der Litteraturgeschichte, mit seiner *Bibliotheca universalis (1545)* über griechische, lateinische und hebräische Schriftsteller und Schriftstellerei das Bespiel gegeben, entwirft Doni Fiorentino in seiner *Libreria (1550)* ein erstes Verzeichnis italienischer Schriftsteller und Bücher, mit 100 *discorsi* über sie versehen; O. Laudo u. a. folgen. Im 17. Jahrhundert stellten Gelehrte Schriftsteller und litterarische Werke einzelner Provinzen ohne Unterschied der Sprache zusammen: A. della Chiesa in einem *Catalogo* die piemontesischen *(1614)*, A. Rossi die bergamaskischen *(1660)*, Giustiniani die ligurischen *(1667)*, die neapolitanischen L. Nicodemo *(1678)*. L. Allacci entwirft *(Dramaturgia, 1666)* eine reichhaltige Liste gedruckter und handschriftlicher dramatischer Dichtungen in italienischer Sprache. Eine Übersicht über die guten altitalienischen Schriftsteller verbindet mit einer Abschätzung ihres stilistischen Verdienstes Salviati in den Avvertimenti; eine Anzahl jüngerer würdigte früher schon G. Giraldi in den *Dialogi de poetis nostrorum temporum (1551)*.

Die verschiedenen Seiten der litteraturgeschichtlichen Betrachtung werden zuerst zum Begriff der Geschichte der Dichtkunst von dem modenesischen Bibliothekar M. Crescimbeni *(1663—1728)* in der *Storia della volgar poesia (1698)* zusammengefasst, die den Schlussstein der philologisch ästhetischen Beschäftigung mit der italienischen Litteratur des Zeitraums bildet. Sie will Einsicht in Wesen, Ursprung, Wachstum und Niedergang der italienischen Dichtkunst verschaffen und sie befördern. Die Bestandteile der Litteraturgeschichte sind noch unverschmolzen. Der Darlegung der Veränderungen in Dichtung und Dichtungsform von 1184 bis zur Zeit des Verfassers folgen *elogi* der 100 gefeiertesten älteren und der bekanntesten 50 lebenden Dichter, alphabetische Namenlisten über die übrigen, dann die philologisch kritische Litteratur, Winke für den Dichter. Die schonende Beurteilung stützt sich auf

die Meinung der Gebildeten und auf Autoritäten, wie Salviati; Proben aus den Werken der Dichter ersetzen die Charakteristik und Zergliederung der Werke. 6 Bücher *commentari*, von denen 4 Nachrichten über 1500 Schriftsteller, nach den von ihnen gepflegten Dichtungsgattungen geordnet, nachtragen, dienen zur Ergänzung der «*Storia*» (*1702—11*). Sie verlor durch spätere Einarbeitung dieser Nachträge in das Hauptwerk (*1714—1731*) noch mehr an Einheit.

Die Beschäftigung mit provenzalischer Sprache und Dichtung konnte im 16. Jahrhundert umsoweniger schon erlöschen, als die Untersuchung des älteren italienischen Schrifttums beständig darauf hinwies. Dass dieses aus jener hervorgegangen, ist seit Bembo die allgemeine Überzeugung. Der Gemeindesecretär von Modena G. Barbieri (*1519—74*)[7] ging daher daran, in dem unvollendet gebliebenen Buche *dell' origine della poesia rimata* (hrsg. *1790*), das von Dichtung und Leben der Troubadours von altitalienischer und altfranzösischer Lyrik Kunde gibt, auf die Darlegung dieses Zusammenhangs eine italienische Poetik aufzubauen, wie sie Dante im Sinne gehabt zu haben scheint. Der provenzalische Versbau beschäftigte auch den venetianischen Senator G. Veniero (*† 1558*) zu Folge der Hs. D^8 des *Donat proenzal*. Die provenzalischen Liederbücher werden noch zu den Schätzen reicher italienischer Büchersammler gerechnet, wie es P. Bembo, der schon an Veröffentlichung seiner Hs. dachte (Castelvetro, *Opere crit. 103*), Marcello Adriani, von dessen Liederhd. eine teilweise Abschrift aus dem 16. Jahrhundert erhalten blieb, Pier Simon del Nero, C. Strozzi u. a.[9] waren. Abschriften oder Auszüge aus erhaltenen oder verschollenen provenzalischen Liederbüchern entstehen noch vereinzelt im 17. Jahrhundert.[10] Ein genaueres Verständnis der provenzalischen Sprache erwarb sich, wohl auf Grund der Estensischen Hs., Barbieri's Freund Castelvetro (*Op. crit. 15. 59*). Es reichte im 16. Jahrhundert wenigstens soweit, dass man italienische auf provenzalische Wörter zurückzuführen sich getraute, z. B. Bembo, Ferrari, Provenzalisches ins Italienische übersetzt, z. B. B. Varchi (die Lebensnachricht über Guiraut de Bornelh im *Ercolano*), kleine provenz.-ital. Wörterbücher anlegte[11] u. s. w. Altfranzösisch und Provenzalisch jedoch unterscheidet selbst Salviati noch nicht. Ein Jahr nach Barbieri's Tode wird Nostradamus' Buch über die provenzalischen Dichter (*S. 28*) von G. Giudice (*1575*) ins Italienische übertragen, womit die langgepflegte Forschung über das Provenzalische in Italien für einige Zeit zum Stillstand kommt.

1. Vgl. Fontanini, Bibliot. dell' Eloquenza, 1753. Tiraboschi, Storia *VII* 2291. Blanc, Ital. Grammatik, 1844. — 2. Blanc in Ersch u. Gruber Realencycl. unter Crusca. — 3. Bacchi della Lega, Bibliografia dei vocabolori, 1879. — 4. Ferrazzi a. a. O. — 5. Das. — 6. Carducci, Rime di Petrarca, 1876. — 7. Mussafia, Liederhs. des Barbieri, Sitz. Ber. der Wien. Ac., 76 Bd. d. phil.-hist. Cl. und meine Liedersamml. der Troubadours, in Böhmer Stud. II 606. — 8. Stengel, Provenz. Gramm. S. XII (D). — 9. meine Liedersamml. 463. 471. 540. 632. Salviati, Avvertimenti S. 93. — 10. meine Liedersamml. 504. 510. Stengel, Gramm. S. VIII. — 11. Das. S. XII.

B. FRANKREICH.

Das nördliche Frankreich beschränkt seine philologische Thätigkeit auf die einheimische Sprache und das einheimische Schrifttum. Die zu lösenden Aufgaben, die Art der Lösung sind dieselben wie in Italien, nur der bearbeitete Stoff ist teilweis verschieden, der Umfang der Bearbeitung ein beschränkterer. Mit der Aneignung der italienischen Bildung im 16. Jahrhundert, mit der Beteiligung am Altertumsstudium[1] überkommt Frankreich von Italien auch die

Betrachtung und die Behandlungsweise der eigenen Sprache und es holt nun nach, was Südfrankreich und Italien bereits im MA. für die Landessprache gethan hatten. Der Auf- und Ausbau der neuen französischen Schriftstellersprache, der die zweite Hälfte des 16. Jahrhunderts in Anspruch nimmt, lenkt jedoch nicht auch zum mittelalterlichen Französisch zurück, das nur einzelne gelehrte Forscher wieder kennen lernten. Das Sprachideal scheint vielmehr nur durch Umbildung der lebenden Sprache, nach dem Muster des Lateinischen und Griechischen, erreicht werden zu können. Die Rede des Hofes und des Gerichtssaales hatte Schritt mit dem Wandel der Bildung gehalten *(la cour estoit la forge des mots nouveaux et puis le palais de Paris;* H. Stephanus, *Conformité S. 14)*: hier musste die Sprachverbesserung und die grammatische Arbeit[2] einsetzen.

Sie beginnt 13 Jahre nach der ersten italienischen grammatischen Schrift. Die von Fortunio untersuchte Frage nach Regel und Analogie beschäftigte auch den ersten französischen Grammatiker nach seiner Zurückkunft aus Italien, den Lehrer und Buchdrucker G. Torry *(1480—1533)*, der *(Champ fleury, 1529)* den Schwankungen und dem Wandel in der Aussprache des Französischen durch Feststellung ihrer Regeln Einhalt thun will. Daran schliessen sich die Bemühungen um Regelung der französichen Rechtschreibung. Sie folgen der Mündigkeitserklärung der französischen Sprache durch König Franz I. auf dem Fusse, der 1539 ihren Gebrauch an Stelle des Lateinischen in den Kanzleien, im Gerichtshof, in der Schule vorschrieb, wo in Italien die Landessprache wohl ebenfalls schon Fuss gefasst hatte. Der Humanist E. Dolet *(1540)*, L. Meigret *(1542)*, G. des Autels *(1548)*, J. Péletier *(1549)*, E. Pasquier *(1572)*, im 17. Jahrhundert L. Chifflet *(1659)* u. a. bringen, im gleichen Streben die Lautschrift an Stelle der, der Aussprache nicht gerecht werdenden herkömmlichen Schreibung zu setzen, allerlei Neuerungen in Vorschlag, und führen, weil ihre Aussprache der französischen Wörter verschieden ist, ebenso wie die Italiener, einen erfolglosen Streit um Laute und Lautbezeichnung. Nur allmählich setzte sich die eine oder andere Neuerung fest. Eine gründliche Verbesserung der Schrift ohne vorherige Einigung über die Aussprache war unmöglich. Mit Beschreibung derselben befassten sich häufiger erst Franzosen im Auslande; mit zweifellosem Berufe der Reformator und Humanist Th. Beza *(de recta pronuntiatione ling. franç., 1581)*; gelegentlich auch klassische Philologen z. B. J. J. Scaliger *(† 1609; de varia literarum pronuntiatione)* u. a. Den Weg für die dichterische Vervollkommnung des Französischen, weist, wie ein Geschlecht früher in Italien Bembo, eins der Häupter der Dichterschule der Pleiade, J. du Bellay *(† 1560)*, in der *Défense et illustration de la lang. franç. (1549;* hrsg. v. *Person, 1878)*, die den Bruch mit den schriftstellerischen Überlieferungen in Frankreich besiegelt und die französische Renaissancelitteratur einleitet.

Für die Aufstellung von Übersichten der Redeteile des Französischen, ihrer Formen und ihrer Verwendung im Satze entfällt die philologisch kritische Durcharbeitung älterer Texte, auf die in Italien die gesamte Sprachlehre sich langsam aufgerichtet hatte. Denn hier bestand die Aufgabe wesentlich in der Angabe der Formen der Sprache der hochstehenden Kreise des geistigen Mittelpunkts Frankreichs, des Pariser Hofes; die lateinische Grammatik bot dafür einen scheinbar leicht auszufüllenden Rahmen. Im Ausland lebende Franzosen, wie J. Pillot *(1550)*, J. Garnier *(1558)*, A. Cauchie *(1578)*, u. a. führen solche — meist lateinisch geschriebene — Lehrbücher zuerst für die Bedürfnisse der Ausländer aus. Nur der Philolog R. Stephanus *(1557)*, und der Philosoph P. Ramus *(1562)* schrieb, letzterer die Satzlehre in seiner, in die Form des Gesprächs gefassten Grammatik mit berücksichtigend, für die

Landsleute. Die grammatische Beobachtung und Einsicht ist noch eine flache. Vier Conjugationen entdeckt zwar schon Pillot, aber Substantiv, Adjectiv, und Pronomen werden gemeinhin noch nicht unterschieden. Auf das Nomen werden die lateinischen Casus übertragen; die Satzlehre besteht gewöhnlich nur in Winken bez. auf die Congruenz; Satz und Satzgefüge sind den Grammatikern noch ungeläufige Begriffe; ihr Regelwerk ist mehrdeutig und ihre Begriffsbestimmungen dringen nicht in das Wesen des zu Bestimmenden ein. Die Lehrbücher des 17. Jahrhunderts von Ph. Garnier *(1607)*, Ch. Maupas *(1625)*, L. Chifflet *(1659)* u. a. gehen nicht tiefer. Die in der Geschichte des Sprachunterrichts bedeutsame *Grammaire générale et raisonnée (1660)* Lanzelot's zielt darauf, die grammatischen Grundbegriffe und das Verhältnis des sprachlichen Ausdrucks zu Vorstellung und Urteil zu verdeutlichen.

Kritik am sprachlichen Ausdruck übt erst das Jahrhundert des Geschmacks, nachdem F. de Malherbe *(† 1628)* den gewählten, gehobenen, rein französischen, die Dichter und Schriftsteller des Hôtel de Rambouillet, wie Voiture, Balzac u. a. den geistreichen Ausdruck gefunden, und den *codex du beau langage* hergestellt haben, zu dessen Hüterin die Académie française *(1635)* bestellt wurde. Der älteste dieser Sprachkritiker, zugleich der weiseste Schriftsteller über die französische Sprache nach Boileau, ist F. de Vaugelas *(† 1650)*. Seinen, den Sprachgebrauch, die logische Richtigkeit, den edlen und unedlen Ausdruck im einzelnen Falle bestimmenden *Remarques sur la langue franç. (1647;* neue Ausg. v. *Chassang, 1880)* verschaffte nicht nur seine Eigenschaft als Mitglied der französischen Akademie, sondern auch die Feinheit der Beobachtung und die Sicherheit seines Urteils ein, den Avvertimenti Salviati's ähnliches gesetzgeberisches Ansehen. In gleichem Sinne prüften in der Form der *Remarques* oder *Observations* insbesondere die phraseologische Seite der französischen Sprache, A. Oudin *(Curiosités littéraires, 1642)*, L. Besain *(1652)*, G. Ménage *(1672)*, D. Bouhours *(1674)*, O. Patru *(1674)*, Th. Corneille *(1687)*, A. de Boisregard *(1693)* u. a. Sie haben im Verein mit den mustergiltigen Schriftstellern des 17. Jahrhunderts in der Sprache der Schriftsteller und Gebildeten gewisse Forderungen wie Klarheit, Eindeutigkeit, Schärfe des Ausdrucks, Durchsichtigkeit der Satzgliederung zur Geltung gebracht und eine sprachliche Zucht geübt, der das Französische seine vielgerühmten Vorzüge und seine Anwendung im Auslande mit verdankte. Schon in der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts, wo das Französische in Italien, Spanien, England, Deutschland sich verbreitete und gelehrt wurde, wird seine Unübertrefflichkeit verkündet und der Anspruch erhoben, dass es als allgemeine Verkehrssprache angenommen werde. Kein geringerer, wie der berühmteste Philolog des 16. Jahrhunderts, der ebenso vaterländisch gesinnte wie nationaleitle H. Stephanus *(† 1598)* tritt in solchem Sinne für die *roine des langues* in einem *Traité de la conformité du lang. franç. avec le grec (1565)* ein. Er erklärt das Französische für die dem Griechischen ebenbürtigste, in der Wortbildung und Bedeutung ähnlichste, für die reichste und treffendste unter den lebenden Sprachen, und erhebt in der *Précellence du lang. franç. (1579)*, die er im Auftrage Heinrichs III. schrieb, jene Ansprüche der französischen Sprache gegenüber dem Italienischen sowohl wie dem Lateinischen. 1622 weist Ch. Sorel die Überlegenheit des Französischen über alte und neue Sprachen nach und 1683 F. Charpentier. Der Satz beschäftigte noch lange die leichtfertige Logik und mangelndes Verständnis für fremde Sprachen. Mit ihrer Empfehlung verbindet Stephanus in jenen beiden Schriften jedoch auch treffliche Winke für die Veredlung der französischen Sprache. Gegen ihre Verderbnis durch fremde, besonders durch die, in Hofkreisen verbreitete

italienische Sprache zieht er in den witzigen *Dialogues du nouveau lang. franç. italianizé (1578)* zu Felde, ohne aber noch in Warnung und Spott bei den Zeitgenossen die Beachtung zu finden, die später Malherbe's, aus demselben Gedanken hervorgegangenen Gedichten zu Teil wird.

Nach dem Ursprung der französischen Sprache fragen auch die französischen Philologen, und zwar schon vor H. Stephanus. Die Antworten lauten denkbar verschieden. Für die im Lateinischen nicht wiederzuerkennenden französischen Wörter hatte der Begründer des französischen Humanismus, G. Budé *(† 1540)*, bereits das Griechische *(arrêt* von *ἀρεστόν, agrafe* von *ἄγαν ἁφή, pantofle* von *πᾶν φελλός)* angerufen. Ch. de Bovelles stellte die französischen Wörter vermeintlich griechischer Herkunft in der Schrift *de differentiis vulg. linguarum (1533)* zusammen. Überlegter suchte der Arzt J. Du Bois (= Sylvius; *In linguam gall. isagωge; Grammatica latino-gallica, 1531)* dagegen Regeln *(rationes et canones)* nachzuweisen, nach denen das Französische aus dem Lateinischen, Griechischen, Hebräischen hervorgegangen sei, und hoffte zu nicht falscheren Grundlagen französischer Wörter, als seine Vorgänger, auf diesem Wege zu gelangen. Lautübergänge, Lautverlust und -Zusatz (die *canones)* lässt er nur nach dem Grundsatz der Lautverwandtschaft *(cognatio literarum)* zu, wie er sie an Lautübergängen der griechischen und lateinischen Sprache beobachtete, weil das Französische diese Sprachen darin nachgeahmt habe. Weil im Lateinischen a : e wird, *capo* : *cepi,* daher ward lat. *porta* zu frz. *porte*; weil lat. *tetulit* neben *tulit,* daher lat. SPINA zu frz. e*spine;* weil *induperator* neben *imperator,* daher frz. *pucelle* aus PUELLA. Das Verfahren bedeutet trotz falscher Anwendung in diesen und einigen tausend anderen Fällen, einen richtigen Grundsatz und einen Anfang vergleichender Lautlehre. D. erkennt auch bereits den regelmässigen Eintritt des *e*-Vorschlags vor anlautendem s + Cons. ausserhalb des Französischen, im Provenzalischen, Gascognischen, Spanischen, und gibt mit befriedigender Genauigkeit die Bedingungen an, unter denen *b* (*chambre* CAMERA) oder *d* (*tendre* TENER) im Französischen eingeschaltet wird.

Die Verbindung von Nachrichten über die Vorgeschichte Frankreichs mit der Ursprungsfrage führt später auch Frankreich auf Abwege und wieder zur Annahme griechischer oder zur Behauptung keltischer Abkunft seiner Sprache. Auf das Griechische verfiel J. Périon *(de ling. gall. origine ejusdem cum graeca cognatione, 1554)*, da er Cäsars Angabe *(bell. gall. VI 14)*, wonach die Gallier sich der griechischen Schrift bedient hätten, dahin verstand, dass das Griechische, zu Cäsars Zeit, den Hauptbestandteil des gallischen Wortschatzes gebildet habe; die Mehrzahl der französischen Wörter galt ihm daher als griechisch. Auch P. hat seinen Grundsatz für die Wortherleitung. Gleichheit der Bedeutung und Ähnlichkeit des ersten oder der mittleren Buchstaben, die der Veränderung am wenigsten unterworfen schienen, dünken ihm sichere etymologische Wegweiser und ausreichender Schutz gegen etymologische Willkür. Im Zweifelsfalle ist ein Wort griechisch. Daher kommt *poine (= peine)* von *ποινή,* nicht von POENA; andererseits *aimer* von lat. *amare*, nicht von dem, im An- und Inlaut verschiedenen *φιλεῖν.* Aber fo*ison* von *φορά, feu* von *πῦρ, fol* von *φαῦλος, sale (salle)* von *αὐλή.* Die Genetive *moy toy soy* stammen von *μοῦ σοῦ οὗ*, die Dative *moy toy soy* von *μοί σοί οἷ*; picard. *poictron* von *πρωκτός, jour* eher von *ὄρθρος* als von DIURNUM ab. Germanischer Ursprung wird nicht erwogen; *sénéchal, maréchal* sind daher aus SENEX + *ἀρχών* und *(πολέ)μαρχος* entstanden. Den Artikel, das Relativ *lequel*, das Passé défini und indéfini, die Feminina auf *e (Rome* zwar = lat. ROMA, aber mit der griechischen Endung *η* in *Ῥώμη)* erhielt das Französische aus dem Griechischen. Mit nicht geringerer Genugthuung als P. fand dagegen

J. Picard *(Prisca Celtopaedia, 1556)*, obwohl ihm selbst jedes vierte französische Wort lateinisch zu sein scheint, die französische Sprache in der Sprache der alten Gallier wieder. Er kennt Letztere als älteste Bewohner Griechenlands und Italiens, als Lehrer der Griechen und Römer in Wissenschaft und Kunst, als Brüder der Germanen, als Väter der Etrusker und Veneter, als Vermehrer des griechischen und lateinischen Wortschatzes.

Der Spott eines B. Despériers hatte hier leichtes Spiel. Auch H. Stephanus erklärte trotz seiner Überzeugung von der geistigen Verwandtschaft des Französischen und Griechischen, Périon's und ihnen ähnliche Ableitungen für Eseleien *(asnières)*. Er findet viele gelehrte Ausdrücke des Griechischen im Französischen wieder, denkt sich diese jedoch wie andere, dem Griechischen ähnelnde französische Wörter, durch die ersten französischen Schriftsteller — er ist Zeitgenosse der Pleiadendichter — aus dem Griechischen herübergenommen: z. B. *où* = οὖ, *en* = ἐν, *car* = γάρ, *très* = τρίς, *disner* = δειπνεῖν, *dru* = ἀθρόος (θρόος), *foire* = φόριον, *messire* = ME + κύριος u. a., ebenso den génitif partitif; nicht aber die französische Volkssprache aus der griechischen entstanden.

Noch schärfer blickend betrachtete E. Pasquier, der in seinen, den vielseitigen und besonnenen Gelehrten bei Behandlung verschiedenartigster Fragen verratenden *Recherches de la France (1560 ff.)* den Ursprung des Französischen, veraltete französische Wörter und Sprüchwörter beleuchtet *(Buch VII)*, das Französische als eine Mischsprache, hervorgegangen aus den Sprachen der ehemaligen Beherrscher Frankreichs, aus dem Gallischen, Römischen, Fränkischen, später vermengt mit italienischen und spanischen Ausdrücken, aber als eine Sprache mit vorwiegend lateinischem Gepräge. Das Lateinische wurde unter römischer Herrschaft auf das Keltische gepfropft *(enté)*; die Kürze der keltischen Wörter bewirkte Verkürzung der lateinischen im Auslaute (daher TEMPUS zu *temps*, DULCIS zu *douls*); den Kelten eigentümliche Laute traten für lateinische ein, daher *ü* für lateinisches *ū*); keltische Wörter blieben zurück (z. B. *soldat* u. a.). P. ahnt die Gesetzmässigkeit lautlicher Veränderung. Er entdeckt die Regel vom Übergang des lat. a zu frz. *e*; er bringt das Wesen einer Sprache in Zusammenhang mit den geistigen Zuständen des betreffenden Volkes und der Volksstämme; er sammelt Zeugnisse für das Vorhandensein der französischen Sprache im 9. Jahrhundert. Mit P. bekannte sich der Altertümerforscher Cl. Fauchet *(† 1601)* zum lateinischen Ursprung des Französischen *(S. 27)* und J. J. Scaliger weist in dem Versuch einer Einteilung der europäischen Sprachen *(Diatribe de Europaeorum lingua, 1599)* dem Französischen, sowie dem Italienischen und Spanischen die richtige Stellung unter ihnen an.

Den Kenner orientalischer Sprachen leitet der Gedanke der Mischsprache noch weiter vom richtigen Wege ab. Quichard, der in einem hebräischen Wurzelwörterbuch *(Harmonie étymol. des lang., 1605)* den griechischen und lateinischen Wortschatz auf den hebräischen, chaldäischen und syrischen begründet, und aus ersterem die vulgären Sprachen, das Deutsche, Holländische, Englische, wie das Französische, Italienische, Spanische hervorgehen lässt, findet gar manche hebräische Wörter auch im Französischen *(ici* = chald. *hac; tetin* von *dad; casaque* von *casa* u. dgl.), und noch Thomassin *(Lexicon universale hebraicum, 1698)* scheint dagegen keine Bedenken zu kennen.

Der Gedanke der Mischsprache liegt auch der bedeutendsten etymologischen Leistung des 17. Jahrhunderts, G. Ménage's *(1613—92) Origines de la lang. franç. (1650)* zu Grunde, der ihn aber in Pasquier's Sinne anzuwenden weiss. Zwar verfügte M. über die umfassende Sprachenkenntnis, mit

der, nach ihm, der französische Etymolog ausgerüstet sein müsse, über alt- und mittelalterliches Latein, über Griechisch, Hebräisch, über deutsche Mundarten, über Italienisch, Spanisch, Arabisch, Altfranzösisch nicht, und sein Erkenntnisverfahren, auf das er durch einen Mr. Guyet hingeführt worden war, die Analogie oder vergleichende Etymologik, d. h. die Zulassung vornehmlich nur in anderen Sprachen, dem Italienischen, Spanischen, Lateinischen, Griechischen wahrgenommenen Lautwechsels, war nicht so neu, und nicht so sicher, wie er glaubte. Denn der Arzt Du Bois hatte es über hundert Jahre früher angewendet und eine, der M.'s ganz ähnliche Übersicht über massgebenden Wechsel von Vokal und Konsonant im Griechischen, Lateinischen, Italienischen und Arabischen aufgestellt. Nicht wenige Ableitungen übernimmt M. auch von seinen Vorgängern. Allein er übertraf sie durch den Umfang seiner Leistung und durch etymologischen Scharfblick bei Weitem und erweckte mit der Ausgabe der *Origines* von 1697 die Meinung, dass auf diesem Gebiet der Wortforschung alles gethan sei. Er untersuchte gegen 2700 französische, 470 italienische und 560 lateinische Wörter. Unter den 300 Wörtern, die er (bis *cascade*) und F. Diez (s. u.) gemeinschaftlich behandeln, hat Diez bei nicht weniger als 216, also bei etwa 72 %, die von M. empfohlene Herleitung anerkannt, und freilich erst bewiesen. Der Rest von 28 % zeigt in der Annahme sprachwidriger Übergangsformen, wie bei *bru* = lat. NURUS durch **r*urus **br*urus **br*usus (ebenso z. B. *haricot* aus FABA durch: **fabarius* **fabaricus* **fabaricotus* **faricotus* **haricotus*) noch oft die alte Willkür. Aber auch Diez und seine Nachfolger haben hier noch nicht immer schon das Grundwort aufgefunden. Die Geringschätzung, mit der von M. gesprochen zu werden pflegt, beruht hiernach auf Unwissenheit.

Erheblich erleichtert wurde übrigens das Auffinden der Grundlagen französischer Wörter im 17. Jahrhundert durch die polyglotten Wörterbücher, wie z. B. das Baseler *Lexicon hexaglottum*, die zu Calepin's lateinischem Wörterbuch den gleichbedeutenden Ausdruck in der griechischen, italienischen, französischen, spanischen, deutschen u. a. Sprachen fügten, und durch etymologische lateinische Wörterbücher, wie das Bremer *Lexicon philologicum* des M. Martinius *(1623)*, worin die lateinischen Wörter *ex originibus illustrantur et* ex comparatione linguarum *explicantur*.

Die kühnen Laut- und Formwandlungen, die Ménage unbedenklich öfter noch zuliess, vermied schon ganz der vorsichtige de Caseneuve *(† 1652)* in den etwa 100 Ableitungen französischer Wörter, die seine *Origines franç. (1694*, vermehrt *1750)* enthalten. Einen weiteren Beitrag zu der schon bei M. berücksichtigten Eigennamenkunde lieferte auch Chastelain *(Liste des noms des Saints* in Ménage's *Orig., 1694)*. Einen ersten Versuch abschliessender Darstellung der Lehre des Du Bois und Ménage von der Analogie im Lautwandel machte Besnier *(La science des Etymologies*, bei Ménage, *1694)*, der dieselben Sprachen wie M. dafür zur Grundlage wählt.

Die lexikographische Sammlung und Bearbeitung des französischen Sprachschatzes beginnt ungefähr zur selben Zeit, wie die des italienischen, — mit Franz' I. Erlass, im Jahre 1539, und erreicht einen Abschluss im Jahre 1694. Sie geht aus von der lateinischen Lexikographie und hat vornehmlich die Bedürfnisse des Schriftstellers, also die Schriftsteller- und Hofsprache im Auge. Das erste so zu nennende Wörterbuch des Französischen verfasste R. Stephanus *(† 1559)* mit Hilfe des Calepin, zu dem er die ihm bekannten Wörter der französischen Hofsprache hinzufügte, bei der Anordnung das abgeleitete Wort unter das Grundwort setzend wie in seinem berühmten lateinischen Wörterbuch. J. Thierry vervollständigte St's. Arbeit 1564 und 1572. Von der gebildeten Sprache seiner Zeit geht J. Nicot in dem alpha-

betischen *Trésor de la lang. franc.* (*1564. 1606*) aus, der die Grundlage aller folgenden Wörterbücher bis auf das der französischen Akademie wird. Er fügte nicht nur die lateinische Bedeutung, sondern auch Begriffsbestimmungen und die Grundlagen der französischen Wörter, und in einer begrifflichen Anordnung des französischen Wortschatzes auch die gleichartigen griechischen, deutschen, italienischen, spanischen Ausdrücke bei. Die gebildete Sprache des 17. Jahrhunderts nimmt P. Richelet in seinem *Dictionnaire franç.* (*1680*) auf, das ebenfalls den begrifflichen Umfang jedes französischen Wortes umschreibt. A. Furetière's in derselben Weise angelegtem, umfassenderem *Dictionn. universel* (*1690*) kamen die Vorarbeiten der Akademie zu Gute, der der Verfasser bis 1685 angehört hatte.

Der leitende Gesichtspunkt für das amtliche Wörterbuch der, nach dem Vorbild der italienischen Crusca eingerichteten und arbeitenden französischen Sprachakademie (*Académie française*) war die Feststellung des *beau français*, des *ensemble à peu près définitif de notre vocabulaire, de nos locutions, de nos tours, d'après la pratique commune*, die unter besonderer Berücksichtigung von 30 Prosaikern aus der Zeit von Amyot bis Bodin und 20 Dichtern von Cl. Marot bis Malherbe, und der litterarischen und gebildeten Sprache des 17. Jahrhunderts, aus dem Gemisch von Spreu und Weizen des geschriebenen und geredeten Französisch, in 55jähriger gemeinsamer Arbeit, nach dem Plane des Dichters J. Chapelain, herausgearbeitet wurde. Die Anordnung des *Dictionn. de l'Académie* in der ersten, von F. Regnier-Desmarets (*† 1713*) besorgten Ausgabe (*1694*) war die etymologische. Sie wurde verlassen in den folgenden Bearbeitungen vom Jahre 1718. 1740. 1762. 1795. 1835. Die auch hier versuchten Begriffsbestimmungen vermögen nur selten zu genauer Vorstellung des mit dem Worte Bezeichneten zu verhelfen. Das Wörterbuch brachte aber in die französische Rechtschreibung und in die Ausdrucksweise der Gebildeten und Schriftsteller die erstrebte *stabilité* und *permanence*, da diese sich die Entscheidungen der Akademiker zur Richtschnur dienen liessen.

Ergänzungen wurden bald Bedürfnis. Der Dichter und Akademiker Th. Corneille (*† 1709*) verzeichnete in einem *Dictionn. des arts et des sciences* (*1694*) die der schönen Litteratur und der gebildeten Rede fremden Bezeichnungen von Gegenständen und Thätigkeiten der Kunst, des Handwerks, der Forschung. Die Pflege der Landes- und Rechtsgeschichte zwang sogar zur Sammlung und Bestimmung der Bedeutung veralteter Wörter in den französisch geschriebenen Geschichts- und Rechtsquellen des MA. Schon in grossem Umfange unternahm diese Aufgabe der Jurist P. Borel (*† 1689*) in dem *Trésor des recherches et antiquités gauloises et franç.* (*1655*). Mit weit grösserer Gründlichkeit löste sie der Veranstalter eines ersten grossen, unschätzbaren Wörterbuchs des mittelalterlichen Lateins, Du Fresne dom. du Cange (*1610—88*), der in seinem *Glossarium mediae et infimae latinitatis* (*1678*) aus, gegen 70 hsslichen Texten geschichtlichen, rechtlichen Inhalts, Epen und Romanen und aus, gegen 20 damals bereits wieder gedruckten altfranzösischen Prosawerken nicht weniger als 3000 altfranzösische Wörter mitteilte und deutete. Die französische Lexikographie war hiermit mehrseitig begründet.

Den französischen Mundarten wurden die Verbesserer der französischen Rechtschreibung und die Lehrer der französischen Aussprache genötigt, einige Beachtung zu schenken. Eine Gliederung der Mundarten Frankreichs findet sich bereits in einem Schriftchen J. J. Scaliger's (*De hodiernis Francorum linguis, 1599*), worin das Gebiet der nördlichen und südlichen Hauptmundarten, der wallonischen, francischen, poitouischen und der gascognischen,

›usinischen bestimmt und die grosse Verschiedenheit ler angegebenen Grenzen nicht übersehen wird. Einer heimischer Mundart war das Jahrhundert Ludwigs XIV ıo de Bergerac's *Pédant joué (1654)* belustigt sie den uf der Bühne.

chriften und Bücher über französischen Versbau und rmen, von P. Fabry's *Livre de vraie rhetorique (1521) poetique (1548)* bis auf P. Richelet's *Traité de ver-* ›urgues *Traité de la poésie franç. (1685)* sind, wie ns, noch lediglich Anleitungen zu dem, was zur Zeit : oder werden sollte.

nur der vaterländischen Geschichtsforschung zugethaner ›zösischen Schrifttum näher als Sammler, als Leser, als usgeber. Häufiger begegnet es noch der Missachtung ch Cl. Fauchet sah einen Buchdrucker eine Hs. des seinen Tympan verwenden, und dem Père Labbé *mss. libr., 1652)* die Beschäftigung mit der altfran- *iosorum hominum* μωλυκεῖα *(sic)*. Einer der ersten Hss. war der *Conseiller* H. de Mesmes (*† 1596*), ıchet (*S. 27*) benutzen konnte, der selbst eine grössere ı2. und 13. Jahrhunderts besass. Der Gesandte Hein- z, J. Bongars (*† 1612*), hatte besonders viele Hss. (jetzt in Bern) zusammengebracht. Die zahlreichen e Ph. de la Mare (*† 1687*), der Minister Colbert er mittelalterlicher Geschichtsquellen Baluze (*† 1718*) Pariser Nationalbibliothek erhalten geblieben. Eine chtung für die altfranzösischen Schriftwerke bekundet 'enn er ihre rein französische Sprache dem entarteten vorzieht und Philippe de Commines einen zweiten ;quier benutzte einige altfranzösische geschichtliche *es*. Nachdem J. Chapelain Ménage über den sprach- s Altfranzösischen belehrt hatte, zieht auch dieser llen und Wörter an. Fühlbarer wird die Bedeutung der ›chen für die etymologische Forschung und für das Ver- ›hen Latein durch Borel's und Du Cange's Glossarien

›eschränkt sich noch auf geschichtliche Werke. An Rosenromans, der Dichtungen des Jean de Meung, ille, Christinens von Pisa, Alain Chartier's, des Herzogs oder an den verjüngten Prosaromanen von Merlin, Doon von Mainz, den Haimonskindern, Jourdain von ›h der Geschmack der grossen Lesewelt der ersten erts, nicht die Philologie beteiligt. Dass Froissart's und Philipp von Commines häufiger im 16. Jahr- ı, ermöglichte die allgemeine Teilnahme der Gebilde- ›gangenheit Frankreichs und anderer Staaten Europas. ›äftig entwickelte Sinn für die französischen Rechts- A. Loisel (*† 1617*) in französischen Gemeinderechten, Chroniken begegnende Rechtssprüche und Rechts- *utumières, 1607)* herauszugeben. Doch brachte er auch ; Hss., ein altfranzösisches Gedicht, Helinand's *Vers Romania I 395)*, zu welchem Zwecke ist unbekannt, › Jahre später zog dann der Begründer der Paläo-

graphie und Diplomatik Dom J. Mabillon (*† 1707*) in seiner Ausgabe der Werke des Bernhard von Clairvaux (*1690*) eine weitere Probe altfranzösischen Schrifttums, eine der, in altfranzösischer Sprache vorliegenden Predigten des heil. Bernhard ans Licht.

Die im Aufleben begriffene litteraturgeschichtliche Betrachtung des französischen Schrifttums zeigt sich, dieser spärlichen Bekanntmachung alter Texte entsprechend, gegenüber der altfranzösischen Zeit äusserst zurückhaltend. Nur Cl. Fauchet, vom *sentiment d'humanité* und dem Gefühl für die Ehre des Vaterlandes angetrieben, gewinnt es über sich, in seinem *Recueil de l'origine de la langue et poesie franç.* (*1581*) den Anfängen der französischen Litteratur und Schriftsprache, soweit es die ihm zugänglichen Hss. gestatteten, nachzugehen und über 127 Dichter, darunter viele Lyriker, vor dem Jahre 1300, und über ihre Werke kurze Nachricht zu geben. Die Mühe war nicht fruchtlos, obwohl die hier gestreute Saat erst im 18. Jahrhundert aufging. Aber schon E. Pasquier stützte sich auf F. in dem Abschnitt der *Recherches* über den Fortschritt der französischen Dichtkunst und zwei verbreitete, wie Gesner's *Biblioteca universalis* alphabetisch angelegte Übersichten über Frankreichs Gelehrte und Schriftsteller und ihre Werke, die *Bibliothèque franç.* (*1584*) von Fr. Grudé surn. La Croix du Maine (*1552—92*) und die von A. du Verdier (*† 1600*) von demselben Jahre, machten mit ihren ausführlicheren Angaben für das 16. Jahrhundert doch auch Fauchet's Aufzeichnungen über die frühere Zeit weiteren Kreisen zugänglich.

Das auch in Frankreich nicht fehlende *elogium* wurde nur den Schriftstellern und Gelehrten des 16. und 17. Jahrhunderts zu teil. Sc. de Ste.-Marthe (*† 1623*) widmete *Elogia Gallorum saec. XVI. doctrina illustrium* (*1598*) Humanisten und den gelehrten Dichtern der Renaissancezeit. Gegen 400 Lebensberichte und Würdigungen von französischen Schriftstellern des 16. und 17. Jahrhunderts enthielt des Dichters G. Colletet (*† 1659*), durch den Brand des Louvre 1870 in der Hs. vernichtete *Histoire des poètes franç.* Die wenigen in älterer Abschrift erhalten gebliebenen und gedruckten Lebensbilder C.'s zeigen sich frei von dem panegyrischen Tone des älteren *elogium.* Dichter vor dem Jahre 1500 kannte C. nur 8. Er konnte für die übrige Zeit bereits aus Lebensnachrichten schöpfen, die angesehenen Dichtern nach ihrem Tode von Freunden und Verehrern und von Herausgebern ihrer Werke gewidmet worden waren, wie z. B. Cl. Binet's Leben des P. Ronsard (*1585*) u. a. Nur 130 Dichter der Jahre 1209—1659 machte J. Lelong (*† 1721*) in seiner berühmten Übersicht über die geschichtliche Litteratur Frankreichs (*Bibliothèque historique de la France, 1719*) namhaft. Ch. Perrault (*† 1703*) mischte seinen *Hommes illustres* (*1698*) nur einige Biographien von Dichtern des 17. Jahrhunderts bei.

An eine Zusammenfügung solcher Bausteine zur Geschichte des französischen Schrifttums war weder im 16. noch im 17. Jahrhundert schon zu denken, weil das 16. Jahrhundert die früheren Zeiträume, das 17. Jahrhundert mit diesen auch das 16. Jahrhundert verwarf. Doch wird die Würdigung und zusammenhängende Betrachtung den Gattungen des Romans und Dramas nicht gänzlich versagt. Des Dichters J. Chapelain Gespräch *de la lecture des vieux romans* (*1647*) ist nicht nur eine Verteidigungsschrift für die alten Artusromane nach ihrem Inhalt, sondern setzt auch ihre sprach- und sittengeschichtliche Bedeutung ins Licht. Der erste Entwurf einer Geschichte der Prosaromane vom Schicksale Liebender, des Bischofs von Avranches P. Huet (*† 1721*) zwei Bücher de *origine fabularum romanensium* (*1678*), erörtern den orientalischen Ursprung des Romans, seine Verbreitung unter Hebräern, Griechen und Römern, seine Übertragung von diesen auf andere Völker und

seine Ausbildung nach verschiedenen Richtungen unter den Romanen. Des Litteraten S. Chappuzeau (*† 1701*) Schrift *Le Théatre franç.* (*1674*) befasst sich allerdings mehr noch mit der Bühne und den Dramatikern seiner Zeit, als mit der Bühnendichtung selbst und deren Entwickelung.

Fremde romanische Litteraturwerke waren Gegenstand allein noch schöngeistigen Genusses. Fremde romanische Sprachen, das Italienische und Spanische, waren im 16. Jahrhundert in Frankreich wohlgekannt. Zu ihrer Handhabung leiteten Schulbücher an, aber sie wurden nicht Vorwurf gelehrter Erforschung. Nur G. Ménage trachtete in den *Origini della lingua ital.* (*1669*) einer damals beabsichtigten neuen Bearbeitung des Cruscawörterbuches durch reiche Beisteuer italienischer Wortableitungen zu Hilfe zu kommen. Sein etymologisches französisches Wörterbuch war für das italienische eine ausgiebige Vorarbeit, da zwei Drittel der dort untersuchten Wörter mit denen der *Origini* sich deckten. Ältere italienische Etymologen und italienische Freunde standen ihm für den Rest zur Seite. Freilich lösten diese ihm keineswegs, wie im 18. Jahrhundert in Italien behauptet wurde, jedes Rätsel der Wortherkunft. Überkühne Ableitungen sind noch häufiger hier als in M.'s älterem Werke, aber manche richtige hat er auch hier zuerst vorgetragen.

1. Vgl. Egger, L'Hellénisme en France, 1869. — 2. Zur grammat. Litteratur vgl. Goujet, Biblioth. franç. I, 1741. Livet, La grammaire franç. du XVI[e] s., 1859. Thurot, La prononciation franç. I, 1881.

C. SÜDFRANKREICH. CATALONIEN.

Dank der ununterbrochenen Teilnahme italienischer Gelehrter für die altprovenzalische Dichtung feierte dieselbe in Südfrankreich im letzten Viertel des 16. Jahrhunderts eine unerwartete Auferstehung. Ein abenteuerliches Buch von ungeahnter Wirkung über die Troubadours, auf dessen Entstehung Castelvetro's Aufenthalt in Südfrankreich nicht ohne Einfluss gewesen sein mag, wird in den folgenden Jahrhunderten zum Wegweiser aller derjenigen, die Kenntnis altprovenzalischer Dichtkunst suchen. Des Parlamentsprocurators Jean de Nostredame *Vies des plus célèbres et anciens poètes provenz.* (*1575*) Kenntnis des Gegenstandes aus hsslichen Quellen vereinigt sich mit Missverstand und luftiger Einbildung um in der Art eines romantischen Gemäldes der Zeit Kunde zu geben von der mittelalterlichen Litteraturblüte der zum Patois herabgesunkenen Sprache Südfrankreichs, und die Neugier dafür zu erregen.[1] N.'s Fabeleien über das Leben der Troubadours fanden ziemlich allgemein und bis auf unser Jahrhundert Glauben. Du Verdier entnimmt N.'s Buche Einzelnheiten über das Leben der altprovenzalischen Dichter für seine *Bibliothèque*. Der immer aus ersten Quellen schöpfende Cl. Fauchet hielt es dagegen vorsichtig fern und beschränkte sich auf Mitteilung des Bruchstückes eines provenzalischen Gedichtes auf die *heil. Fides* aus nun verlorener Hs. Im folgenden Jahrhundert gibt sich aber auch der Geschichtsschreiber G. de Catel (*† 1626*) in seiner *Hist. de Languedoc* (*1633*) bei Erwähnung altprovenzalischer Dichter N. gefangen, obwohl er, im Besitz einer reichhaltigen provenzalischen Liederhd. (*Paris, Nat. Bibl. Nr. 856*), N.'s Angaben mehrfach zu prüfen vermochte. Auch de Catel erweitert die Kenntnis altprovenzalischer Litteratur durch Mitteilung einiger Gedichte geschichtlichen Inhalts, während er dem provenzalischen Roman *Philomena*, wie dem altfranzösischen Heldengedicht von *Guillaume au court nez*, als Fabelbüchern nähere Beachtung verweigert. Ebenso nahm A. de Hauteserre (*† 1682*) in seine Geschichte Aquitaniens (*1657*) zwei provenzalische Gedichte, Lieder des Grafen Wilhelm von Poitou, auf.

Was im Anschluss an Nostredame de Caseneuve (*Origine des jeux floraux de Toulouse, 1659*) über den provenzalischen Meistergesang und über die Liebeshöfe äussert, ist eitel Lobpreisung. Das Kennzeichen ernsten Verständnisses für den behandelten Gegenstand geht allen diesen Beiträgen zur provenzalischen Philologie ab. Die scherzende Form, in der Cl. Odde de Triors (*Recherches de la langue tolosaine, 1578*) über die Herkunft einer Anzahl dunkler toulousischer Wörter sich verbreitet, lud auch zur Untersuchung der Sprache des südlichen Frankreichs nicht ein.

Das hinter dem Spanischen im 16. und 17. Jahrhundert gänzlich zurücktretende Catalanische erfährt in J. Lacavalleria's *Gazophylacium catalano-latinum (1676)* zuerst lexikalische Bearbeitung in der Heimat in der zur Zeit üblichen Weise.

1 Vgl. Bartsch im Jahrb. für rom. Litt. XIII, 1874.

D. SPANIEN.

Die ersten Bearbeiter der spanischen Sprache sind die ersten spanischen Humanisten. Nachdem der Geschichtsschreiber Alonso de Palencia (*1490*) ein lateinisch-castillianisches Wörterbuch ausgeführt hatte, verfasste der einflussreiche andalusische Philolog Antonio de Lebrija (*1444—1532*) ein castillianisches Wörterbuch mit lateinischer Worterklärung (*Lexicon latino-hispanicum et vice versa hisp. lat., 1492*). Er zog die Grundlinien der spanischen Grammatik (*Gramatica sobre la lengua castell., 1492*), massgebend für die folgenden Jahrhunderte, und veröffentlichte das erste catalanisch-lateinische Wörterbuch (*Vocabolarium cat.-lat., 1516;* erweitert *1670* von *P. Torra*). Seine Grammatik lehrte, bereits vor Castelvetro's Deutung des italienischen Futurums, die Entstehung des spanischen Futurums und Conditionales aus dem Infinitiv und Formen des Zeitworts *habere*. Auch die Regelung der spanischen Rechtschreibung sieht sich A. de L. (*Reglas de orthographia, 1517*) genötigt, in die Hand zu nehmen. A. Venegas (*1531*), de Yciar (*1548*), Aleman (*1609*), G. Corraes (*1627*) setzen diese Bemühung fort.[1]

An der Herausbildung der litterarischen Kunstsprache Spaniens, wie sie in den Werken Hernando de Herreras, des J. de Montemayor, Cervantes, Lope de Vega, Calderon u. a. erscheint, hat nur Bildung und Geschmack der Schriftsteller, nicht auch, wie in Italien und Frankreich, die Grammatik Teil. Aus der herkömmlichen litterarischen, wie gemeint wird, der toledaner Sprache, deren sich schon manche ältere Schriftsteller von Ansehen bedient hatten, bildete sich unmerklich unter kundiger Schriftstellerhand eine einheitliche, verfeinerte Schriftsprache heraus, die im Roman, in der Schäferdichtung, in der Lyrik, Novelle und Tragikomödie auf der Höhe der Kunstbildung der Zeit stand und Beifall und Nachahmung im Auslande zu finden vermochte. Der Eifer, mit dem seit Anfang des 16. Jahrhunderts die volkstümlichen spanischen Romanzen gedruckt und in immer mehr sich erweiternden Liederbüchern gesammelt wurden,[2] ihre kunstmässige Bearbeitung und Nachbildung legen Zeugnis ab für das Verstehen und Fortbestehen der alten litterarischen Sprache Spaniens und für die Festhaltung an den litterarischen Überlieferungen des MA. in diesem Lande auch im Zeitalter der Renaissance. Die mundartliche Litteratur verschwindet jedoch nun.

Nach dem Ursprung der spanischen Sprache frug, wie es scheint, zuerst der Reformator Juan de Valdes (*† um 1540*) in einem, durch Bembo's *Prose* angeregten, vor 1536 verfassten, aber spät (*1737*) gedruckten *Dialogo de las lenguas*. Ohne die lateinische Herkunft des Spanischen zu verkennen, gesteht auch er dem Griechischen, Hebräischen, Arabischen, Gotischen Anteil

an seiner Bildung zu. Die Mehrheit romanischer Mundarten in Spanien machen ihm die staatlichen Verhältnisse des Landes verständlich. Als Überrest der Urbewohner Spanien ist er geneigt, die Basken anzusehen. Durch Klarheit der Anschauung, Gründlichkeit der geschichtlichen Erörterung und durch Sorgfalt der Beweisführung stellte später diese verständige Auffassung nicht nur, sondern auch die Forschungen des Zeitraums anderer Länder über die romanischen Sprachen in Schatten der Canonikus von Cordova, B. Aldrete (geb. *1594*), in dem, für die Zeit vollendeten Werk *Del origen de la lengua castellana (1606)*. Römische Volkssprache und lateinische Schriftsprache werden darin unterschieden, ihre Verbreitung in den römischen Provinzen wird, eine Fülle geschichtlicher Zeugnisse zur Seite, aufmerksam verfolgt, die Folgen der Berührung fremder Sprachen mit der Rede der Romanen werden einsichtig erwogen und die Unterschiede der spanischen, italienischen, französischen Volksmundarten nicht nur auf Einwirkung jener fremden Sprachen, sondern auch auf die der Sprache anhaftende Eigenschaft der Veränderlichkeit zurückgeführt. Die Sprachen Spaniens, Italiens, Frankreichs sind ihm in Formbildung und Wortschatz lateinische Tochtersprachen; die lautliche Verschiedenheit des Spanischen und Lateinischen vergleicht er mit dem, von den lateinischen Grammatikern bezeugten Schwanken in der Aussprache lateinischer Wörter und mit dem Wechsel ähnlicher Laute in der lateinischen Wortableitung. Sind Aldrete's Verzeichnisse griechischer, gotischer, arabischer Wörter im Spanischen auch nicht von Irrtümern frei, so sind sie doch weniger fehlerhaft, als die Ableitungen der Gelehrten anderer romanischer Länder und die des, aus vielerlei Sprachen schöpfenden ersten spanischen etymologischen Wörterbuches des Canonikus von Cuença, S. de Cobarruvias Orozco *(Tesoro de la lengua españ., 1611)*, dem noch eine, Hs. gebliebene *Etimologia de todos los vocablos originales de la leng. cast.* (um *1601)* des Arztes F. de Rosal (geb. um *1601)* vorausliegt.

Über die spanische Dichtkunst, über die Arten des spanischen Verses, der Strophen, Liedformen u. s. w. lehrte zuerst G. de Rengifo *(Arte poetica esp., 1592)*. Die ersten litteraturgeschichtlichen Arbeiten dienen der Bücher- und Schriftstellerkenntnis. Nur eine Bücherübersicht sind F. Cascales' *Tablas poeticas (1616)*. Lebensnachricht mit Bücherangabe verbindet dagegen das, auf die gesamte Schriftstellerei in Spanien sich erstreckende grosse Nachschlagewerk des N. Antonio *(† 1681)*, die *Biblioteca nova (1672)* für die Jahre 1500—1672 und seine, nach der zeitlichen Abfolge der Schriftsteller geordnete *Biblioteca vetus (1696)*, die die spanischen und portugiesischen Schriftsteller von der Geburt Christi an bis zum Ausgang des MA. vorführt. Beide Werke sind bis heute noch nicht entbehrlich geworden.

Sammlungen von Litteraturwerken, wie L. Esparso's *Comedias de diferentes autores (1636)* u. ä. haben keinen philologischen Zweck im Auge. Der Erläuterung werden einzelne gelehrte Schriftsteller des 16. Jahrhundert, wie in Frankreich, teilhaft, z. B. Garcilasso de la Vega *(† 1536)*, den Sanctius Minerva *(1574)* u. a. erklären, H. de Herrera *(1580)* u. a.

1. Vgl. Monlau, *Diccionario etimologico,* 1856, S. 477. — 2. F. Wolf, Stud. zur Gesch. der span. Nationallitt. S. 310; 1859.

E. PORTUGAL.

Weit bescheidenere Grenzen noch als in Spanien hält die Beschäftigung mit vaterländischer Sprache und Litteratur in Portugal ein. Die einzigen Vertreter der portugiesischen Sprachlehre sind F. de Olveira *(1536)*, J. de Barros *(1540)*, der Geschichtsschreiber Nuñez de Leão *(1576)* und F.

Barreto *(1676)*, die z. T. ausschliesslich Regeln für die Rechtschreibung aufstellen.

Die sprachgeschichtliche Forschung vertritt allein N. de Leão, der gleichzeitig mit Aldrete und ähnlich diesem *(Origem da leng. port., 1606)* das Portugiesische als verderbtes, durch die Wandelbarkeit menschlicher Sprache verändertes Latein erklärt, und Listen portugiesischer Wörter lateinischer, griechischer, arabischer, französischer, deutscher, italienischer, hebräischer, syrischer, gotischer und anderer Herkunft entwirft. Er ist scharfblickend genug um zu sehen, dass die Übereinstimmung mehrerer Sprachen in Bedeutungs- oder Lautwandel (die Analogie) die Entstehung dunkler Wörter aufhellen helfe, und die Gleichförmigkeit der Entwickelung des lat. *cl, gl, fl,* im Portugiesischen, Spanischen und Italienischen zu erkennen.

Erklärt werden, wie gleichzeitig in den anderen Ländern, neuere bedeutende Schriftsteller für Ungelehrtere. Camões' Dichtungen z. B. von Manoel Correa *(1613)*, in spanischer Sprache von M. de Faria y Sousa *(1639)*.

AUSSERROMANISCHE LÄNDER

haben erst Teil an dem Ausbau der romanischen Sprachlehre. Engländer und Deutsche, die die italienische oder französische Sprache unter den Eingeborenen erlernten, bemühen sich durch Regel und Beispiel die Kenntnis des Italienischen und Französischen unter ihren Landsleuten zu verbreiten, z. B. die lateinisch schreibenden französischen Sprachlehrer in Deutschland oder England. Die selbständigste und umfangreichste romanische Sprachlehre dieser Art, des Engländers J. Palsgrave, Lehrers Marias, der Schwester Heinrichs VIII. von England, *Eclarcissement de la langue franç. (1530)*, ausgeführt nach dem Muster von Th. Gaza's griechischer Grammatik *(1495)*, gliedert sich in die Lehre über Aussprache und Schreibung, und die Lehre von den Redeteilen und wird von Wortlisten und Bemerkungen zu den Redeteilen beschlossen. Für ein Übermass an Unterscheidungen in Form und Gebrauchsweise der Redeteile entschädigt P. nicht selten durch eine gelungene oder zweckmässige Begriffsbestimmung, durch fassliche Beschreibung des Klanges französischer Laute, durch treffende Regeln und Beobachtungen, aus Schriftstellern wie A. Chartier und J. Lemaire oder aus der lebenden Sprache geschöpft, über Seiten der französischen Satzlehre u. dgl. Doch hat sein grosses Lehrbuch keinen Einfluss auf den Gang des französischen Sprachstudiums zu üben vermocht.

3. ZEITRAUM.

ALTERTÜMERKUNDE UND ROMANISCHE PHILOLOGIE. VOM ANFANG DES 18. JARH. BIS 1814.

Zu einem Forschungsgebiet mit eigenen Aufgaben war die romanische Philologie unter der Leitung des klassischen Altertumsstudiums nicht geworden. Ihr Begriff war höchstens in Italien und in Bezug auf die Beschäftigung mit der einheimischen Sprache und dem vaterländischen Schrifttum schon entwickelt, wenn Crescimbeni *(Storia, 1731)* von *libri d'italiana filologia*, von der italienischen Sprach- und Litteraturkunde dienenden Büchern spricht. In Frankreich musste er fehlen, so lange es sich nur notgedrungen mit der fremdgewordenen alten Sprache und Litteratur des Vaterlandes bekannt machte und in Bearbeitung der Sprache und Sprachgeschichte in jedem Zeitalter das Beste

geleistet zu haben vermeinte. Mit dem Zurückweichen dieser Schranken im 18. Jahrhundert bildete er sich jedoch auch hier heraus.

Die vaterländische Altertümer- und Geschichtskunde, die von *hommes curieux* und *érudits* mit erstaunlichem Kraftaufwand und unermüdlichem Eifer gefördert wird, führt auf das ältere französische Schrifttum zurück und lässt Cl. Fauchet und E. Pasquier zahlreiche Nachfolger finden. Die das 18. Jahrhundert beherrschende Philosophie stellt die Sprache unter veränderte Gesichtspunkte; sie lässt auch die französische nach anderen Seiten betrachten als bisher. Frankreich aber behauptet im 18. Jahrhundert eine geistige Vorherrschaft unter den europäischen Ländern und bestimmt nach mehrfacher Richtung den Gang der vaterländisch-philologischen Studien in den anderen romanischen Staaten. Nachdem die klassische Philologie im 18. Jahrhundert in ihnen vorwiegend archäologische Forschung geworden war, und keine befruchtenden Keime an die romanische Philologie mehr abgab, vermochte sie jetzt auf dem Boden vaterländischer Geschichtsforschung und Altertümerkunde sich kräftiger zu entfalten und schärfer herauszubilden. Die Pfleger namentlich dieser sind nunmehr ihre Beförderer.

Die glorreiche Herrschaft Ludwigs XIV., die Frankreich als das bevorzugte Land Europas allgemein anerkennen machte, liess auch Frankreichs staatliche und geistige Vergangenheit wichtiger, und der geschichtlichen Betrachtung wert erscheinen, was zuvor verachtet wurde. Der Geschichtsquellen wurden nun mehr und mehr, und ohne Rücksicht auf die Sprache erschlossen. Auch in den Litteraturwerken alter Zeit wird ein Schlüssel zur Erlangung eines Einblicks in einstige Bildungszustände erkannt, von denen eine deutlichere Vorstellung zu erwerben wenigstens dem bedeutend gewachsenen Kreise der Gelehrten Bedürfnis wird. Die Vergangenheit mit der Gegenwart, die Völker in ihren Geschicken und geistigen Leistungen zu vergleichen oder auch nur ihre Schicksale und ihre Bethätigungen in Kunst und Litteratur zu überblicken, und weiter die geschichtlichen Veränderungen aus ihren Ursachen, die Menschheitsgeschichte in ihren Zielen, und die treibenden Grundgedanken des Fortschrittes in der geistigen Entwickelung der Völker zu begreifen, wird zu einer reizvollen, Denken und Gelehrsamkeit zu angespanntestem Forschen anspornenden Aufgabe besonders ausserhalb Frankreichs. Riesenwerke geschichtlicher Gelehrsamkeit entstehen nun in Frankreich, Italien und anderwärts. Encyclopädien geschichtlichen oder allgemeinen Inhalts sollen die erlangte Kenntnis vom Einzelnen zugänglicher machen und den Fortschritt der Wissenschaft erleichtern.

Auch die Litteratur der Völker erfährt solche zusammenfassende Darlegung. Die Gelehrtengeschichte, die Lebensgeschichte der Schriftsteller, die Bücherkunde vervollständigt sich durch Berücksichtigung der Vertreter des romanischen Schrifttums und ihrer Werke. Bibliotheken nehmen auch sie in ihren Schutz. Was dürftige Kunde früherer Zeit zum Gegenstand der Verwunderung hatte werden lassen, wird aufgesucht, näher betrachtet, erläutert. Das mächtige Aufblühen, die gewaltige Ausdehnung und Vertiefung der geschichtlichen Forschung im 18. Jahrhundert hatte unvermeidlich eine noch grössere Ausdehnung der romanischen Schrifttumkunde und eindringendere Ergründung der romanischen Litteraturwerke im Gefolge.

Die romanische Philologie wird nun allgemein Bearbeitung der romanischen Litteratur. Zur gelehrten Kenntnisnahme von derselben fügt sich im Ausgang des Jahrhunderts eine neue, aus der klassischen Philologie herausgewachsene schöngeistige Beurteilung romanischer Schriftwerke. Der litterarische Geschmack und die litterarische Kunstlehre weisen einem jeden seinen Rang, einem litterarischen Zeitraum sein Verdienst um Verwirklichung des unver-

änderlichen litterarischen Schönheitsideals an, das Geschmack und Kunstlehre ermittelt zu haben meinten. Zusammenfassende Werke legen die allmähliche Heranbildung der Fähigkeiten eines Volkes zur Hervorbringung klassischer litterarischer Schöpfungen dar. Besonders den jüngeren Zeiträumen der romanischen Litteraturen wird diese schöngeistige geschichtliche Behandlung zu Teil.

Die romanische Sprachbetrachtung tritt hinter die des romanischen Schrifttums zurück. Die sensualistische Anschauung von der allmählichen Ausbildung der geistigen Kräfte und Thätigkeiten des Menschen im 18. Jahrhundert veranlasst wohl dem natürlichem Ursprung der Sprache, nicht aber den Sprachen und den Ursachen ihrer Veränderung emsiger nachzuspüren. Doch sucht der philosophisch geschulte Sprachforscher das Verhältnis von Denken und Sprechen auch innerhalb der einzelnen Sprache und auch in den romanischen aufzuhellen und die Notwendigkeit bestimmter Ausdrucksweise aus der gedanklichen Grundlage herzuleiten. Die beobachtende, ordnende und etymologische Sprachbetrachtung älterer Zeit, weicht der philosophischen.

Das Jahrhundert, das in der Wissenschaft die Vernunft zur Herrschaft brachte und die Kritik zur Führerin nahm, vermochte auch in der romanischen Philologie zu gesicherteren Erkenntnissen zu gelangen, als die frühere Zeit, wo immer es sich von Vorurteilen frei machte, oder wurde sich doch über die Vorbedingungen zu gesicherter Erkenntnis, über die Notwendigkeit vorbereitender Arbeit, Sammlung u. s. w. klar, wo der vorhandene Stoff unzulänglich war um eine Frage der romanischen Philologie zu entscheiden. Ein doppelseitiger Fortschritt, da neben dem Erkannten auch die Stellen bezeichnet wurden, an denen ein späteres Geschlecht die Arbeit fortzusetzen hätte, also ein zielbewusstes Forschen eingeleitet wird.

A. FRANKREICH.

Die Förderung, welche die romanische Philologie durch die französischen Geschichtsforscher erfuhr, lässt sich in der ersten Hälfte des Jahrhunderts namentlich an den Arbeiten der Mitglieder der Académie des Inscriptions et Belles-Lettres verfolgen. Aus dem schöngeistigen Kreise der Académie Française hervorgegangen und anfangs (*1663*) aus wenigen ihrer Unsterblichen (*Petite Académie*, darin: J. Chapelain, Quinault, Boileau, Perrault) bestehend, die im Auftrage des Oberaufsehers der öffentlichen Bauten für Bau- und Bildwerke den antiken ähnliche Inschriften aufzusuchen hatten, wurde sie 1701 als *Académie des Inscriptions et Médailles* durch königliche Urkunde zu einer kunstgeschichtlichen Körperschaft umgestaltet mit dem besonderen Auftrag, auf Grund des Studiums von Münzen, Steinen, Statuen und anderen älteren Kunstwerken, sowie der Geschichte der königlichen Gebäude und Bauwerke, die Anleitung für deren bildliche und inschriftliche Ausschmückung zu geben, durch welche Ereignisse aus dem Leben Ludwigs XIV. und der königlichen Familie verewigt werden sollten, (daher: *Livre des Médailles*). Die Beschreibung und Erklärung alter Kunst- und französischer Baudenkmäler in Vorträgen und Erörterungen wurde aber schon 1716 zur Nebensache für die neue Akademie. Sie wandte sich, nunmehr *Académie des Inscriptions et Belles-Lettres* geworden, fortan jeder Art gelehrter Forschung, insbesondere der älteren Geschichte, Litteratur und Kunst, auch der Frankreichs (*éclaircissements sur divers points de l'histoire du moyen âge, particulièrement de celle de nostre monarchie, de nos premiers poëtes, de nos vieux romanciers et d'autres auteurs*) zu. Ihre, seit 1736 als *Mémoires de littérature* veröffentlichten Vorlesungen verbreiten sich anfänglich über antike und französische Altertumskunde, Geschichte und Litteratur, später über Sprache und Schrifttum der orientalischen Völker.

Schon 1705 hatte Abbé Massieu *(1665—1723)* Abschnitte eines Abrisses der *Histoire de la poésie franç. (1739)*, von ältester Zeit bis auf Cl. Marot, vorgelesen, die, auch auf Hss. sich stützend, Cl. Fauchet's Nachrichten erweitern und das, in den älteren Schriftstellern enthaltene Gute, Brauchbare und der Geschichtsforschung dienliche mitteilen sollten. 1711 berichtete der Bearbeiter von 1001 Nacht, A. Galland *(1645—1715)*, über mehrere erzählende, geschichtliche und lehrhafte Dichtungen des 12.—14. Jahrhunderts, die Fauchet unbekannt geblieben waren, in gleichem Sinne. Nachforschungen über die Geschichte des Compasses machten C. Falconet *(1671—1762)* mit altfranzösischen Übersetzungswerken, von Marbod's Steinbuch an bis auf Brunetto Latini's *Trésor* bekannt. Eine eingehende Übersicht über sie, bis zur Erfindung der Buchdruckerkunst gab *(1741)* Abbé J. Lebeuf *(1687—1760)*. Wenigstens Schriftstellern von geschichtlicher Stellung älterer Zeit werden bereits ins Einzelne gehende Untersuchungen gewidmet. Leben und Werke Christinens von Pisa betrachten *(1717)* J. Boivin le Cadet *(1693—1727)* und *(1741)* Abbé Sallier *(1685—1761)*, der ausserdem über das Leben und die Dichtungen Karls von Orléans *(1734; 1742)*, über Schriftsteller des 14. Jahrhunderts, die zum Hause Orléans in Beziehung standen *(1740)* und über Jean Lemaire *(1745)* sorgfältig unterrichtet. Mit einer Untersuchung über das Leben des Froissart *(1733)* eröffnete der, den damaligen Begriff der Philologie in Deutschland und Italien in vollem Umfange auf die altfranzösische und altprovenzalische Litteratur übertragende Lacurne de Ste.-Palaye (geb. Ende des 17. Jahrhunderts, † *1781)* seine Arbeiten zur französischen Philologie. Ungedruckt blieb sein Bericht über Bertran von Born und Guillem de Cabestanh (vor *1742)*. A. Lancelot *(1675—1741)* würdigte Raoul de Presles, J. de la Bastie *(1703—43)* ging der Lebensgeschichte und den Quellen Joinville's *(1738)* nach. Levesque de la Ravalière *(1697—1762)* beurteilte desselben Chronisten Glaubwürdigkeit *(1744)*, nachdem er 1742 in einer Untersuchung über die Anfänge des französischen Schrifttums, von ältesten französischen Sprachdenkmälern des Jahrhunderts Karls d. Gr., von Zeugnissen über den litterarischen Gebrauch des Französischen gehandelt und das Alter der französischen *chanson* und ihre Abhängigkeit von der provenzalischen nachzuweisen unternommen hatte. Lebeuf prüfte auch des Dichters Guillaume de Machaut Werke *(1746)* auf ihren geschichtlichen Gehalt unter Anführung von Stellen aus ihnen. Der kunstsinnige Graf de Caylus *(1692—1766)* schilderte eingehend Machaut's Leben und Dichten. Die Zuverlässigung der Chroniques de St.-Denis beschäftigt Ste.-Palaye *(1738)* in einem seiner Vorträge, der auch andere altfranzösische Geschichtswerke und Epen herbeizieht, während Lebeuf *(1747)* die alten Fabeln von Karls d. Gr. Reise nach Jerusalem, die im Pseudoturpin berichteten Kämpfe Karls in Spanien, den provenzalischen Philomenaroman und den geschichtlichen Unwert dieser Sagenbücher erörtert.

Der Wert der altfranzösischen Schriftwerke für die Geschichte und Bildungsgeschichte des Landes wird in diesen Arbeiten allgemein zugestanden und öfter hervorgehoben. Altfranzösische Dichtungen und Prosaschriften sind die Grundlagen einer Untersuchung Boivin's le Cadet *(1728)* über Namen von Rittern und Wappen des *cour d'amour* und über die Könige des Epinettefestes in Lille; für E. de Foncemagne *(1694—1779)* bei der Feststellung des Alters der Tourniere, der Wappen, der Bedeutung der *Table ronde (1745)*; für Ste.-Palaye in seiner grossen Arbeit über die *Ancienne Chevalerie (1746)*, und ihre politischen und militärischen Einrichtungen u. s. w. Für die litterarische Seite der alten Schriftwerke fehlte jedoch den Geschichtsforschern, mit Ausnahme Ste.-Palaye's noch Sinn und Verständnis. *Désagréable* erschien den fleissigen Akademikern die Lesung derselben. Die Beschäftigung mit anderen

als den geschichtlichen Teilen der Werke altfranzösischer Schriftsteller galt der Mühe nicht wert, sie verriet schlechten Geschmack, und schon über Gebühr meinte man (*1740*) sich ihnen hingegeben zu haben. Daher die Zurückhaltung dieses Gelehrtenkreises von den eigentlich litterarischen Werken der alten Zeit.

Dass L. Racine (*† 1753*) ihn mit den Mirakeln des Gautier de Coinsy (*1744*) bekannt macht, wird aus R.'s religiöser Stimmung verständlich. Die treffliche Kennzeichnung der altfranzösischen Fableaux (nach der Par. Hs. *19152* und *837*) des Grafen Caylus (*1746*) vereinigt Anerkennung der Vorwürfe, der Durchführung und Darstellung des Gegenstandes, der Gedanken und des treffenden Ausdrucks einzelner derselben mit der Missbilligung des Läppischen und Gemeinen an ihnen, das ihm auch die Wahrnehmung nicht in mildem Lichte erscheinen lässt, dass Rabelais, Molière, Lafontaine und Boccaccio sie benutzten. Von nur geringer Wirkung war Ste.-Palaye's, an Jean Chapelain's Schrift (*S. 29*) anknüpfender Nachweis (von Th. Lorrin, *Des avantages qu'on pourrait tirer de la lecture des anciens romans* noch 1811 wieder erneuert), dass die alten *romans de chevalerie* auch nach der Meinung angesehener Geschichtsforscher wie Jean le Laboureur (*† 1675*), Du Cange, D. Vaissette, D. Calmet, zum Vorteil für die Rechts- und Geschlechtergeschichte, für die Landes- und Altertümerkunde gelesen zu werden verdienten. Die Befürchtung De la Bastie's (*1740*), die Erforschung der alten Litteratur möchte die der allgemeinen Geschichte überwuchern, wurde allgemein geteilt, und so war an eine Erfüllung der meisten Wünsche Falconet's (*1727*), nach einem Wörterbuch für französische Geschichts- und Landeskunde, nach einer neuen, Duverdier's Buch aus den zahllosen altfranzösischen Hss. ergänzenden französischen Bibliothek, nach einem altfranzösischen Wörterbuch, nach einem Werk über den Ursprung der französischen und der Troubadourdichtung, durch die Akademie nicht zu denken. Seit 1754 entzieht sie sich so gut wie ganz der Beschäftigung mit vaterländischer Litteratur und Sprache.

Ste.-Palaye's, mit seinem Vortrag über den *Roman de Jouvencel* (*1754*) verbundener Aufruf, bei Beurteilung altfranzösischer Schriftwerke nicht einer beliebigen Hs. zu folgen, den ursprünglichen Text eines solchen nach mehreren Hss. herzustellen, sich der Entstellung der alten Sprache unter dem Vorwande, sie zu verbessern zu enthalten, wurde für die Akademie gegenstandslos. Unermüdlich bis an sein Lebensende, unter Aufopferung von Vermögen und Gesundheit, sammelt, liest und schreibt nur er noch altfranzösische und altprovenzalische Hss. der Pariser und auswärtiger Bibliotheken ab. Er bereitet Ausgaben und litterargeschichtliche Abhandlungen vor, kommt in die Lage der *Histoire littéraire de la France* (*S. 37*) gegen 4000 Beiträge zur Verfügung zu stellen und legt ein umfangreiches altfranzösisches Wörterbuch an, vermag aber weder selbst, noch mit Hilfe Anderer, den Handschrift gebliebenen Schatz halbhundertjährigen Fleisses den Zeitgenossen nutzbar zu machen.

Auch die vaterländische Sprache, nach der geschichtlichen Seite, beschäftigte die Akademie kurze Zeit und auf äusseren Anstoss hin. Der «Historiograph» Frankreichs Ch. Duclos (*1704—72*) bespricht das Verhältnis der Sprache der Gallier zur lateinischen Sprache in Gallien an der Hand der Nachrichten der Alten (*1740*). Auf Gedanken von Leibnitz gestützt, verbreitet sich Falconet (*1745*) über Grundsätze der Etymologik mit Rücksicht auf das Französische, über ihren Wert für Erkenntnis der Herkunft, der Wanderungen, des Verkehrs, der geistigen Art der Völker. Er verwirft den hebräischen Ursprung der Sprachen und erkennt den lautmalenden Bezeichnungen in ihnen eine natürliche, allen anderen eine Entstehung mittelst Übereinkunft der Sprechenden zu. Zur Widerlegung ausserhalb der Akademie lautgewordener Anschauungen

schrieb P. Bonamy *(1694—1770)* einen umfangreichen Bericht *(1751)* über die Einführung des Lateinischen in Gallien, über das niedere Latein und über die Sprache der Eide von Strassburg vom Jahre 842, in lichtvoller Weise die schon Du Cange bekannte, im Wesentlichen noch heute bestehende Ansicht von der Entstehung der romanischen Sprachen begründend. Er lässt die lateinische Schriftsprache aus der des römischen Plebejers hervorgehen, beide in Gallien und den anderen römischen Provinzen bis zur germanischen Niederlassung sich erhalten, die letztere die Gallier aus dem Munde der römischen Soldaten, Kaufleute, Ackerbauer, unter Anpassung an die eigene nach Lautung und Ausdruck, erlernen und findet das so und unter der germanischen Herrschaft noch weiter veränderte Plebejerlatein in den lediglich lateinischen Stammwörtern der Strassburger Eide wieder, das ihm nur wenig verschieden vom derzeitigen Französischen, und dem Latein so nahestehend, wie Italienisch oder Spanisch erscheint.

Im selben Jahre betont das schwesterliche Verhältnis dieser Sprache sowie des Provenzalischen und Catalanischen Ste.-Palaye, dem die Entdeckung der fünfsprachigen Canzone des Raembaut de Vaqueiras Veranlassung gab, jene Sprachen zu vergleichen. Die übereinstimmende Bildung ihres Futurs und Conditionales, deren Entstehung er von dem Sprachlehrer Régnier *(Grammaire franç. S. 368)* zuerst nachgewiesen wähnt, überzeugt ihn namentlich von der Abstammung der romanischen Sprachen von derselben Mutter.

Mit seiner Betonung des Gewinns, der aus Sprachforschung und Etymologik für den Einblick in den Zuwachs menschlicher Einsichten und in die Fortschritte des menschlichen Geistes fliesse, war in der Akademie das letzte Wort auch über französische Sprachgeschichte gesprochen. Sie zeigte sich empfänglicher für Bonamy's Klagen über Mühsal und Langeweile, die er bei der Deutung der Wörter in den Eiden ausgestanden, und wandte sich den Angelegenheiten fremder Völker zu. Ste.-Palaye's altfranzösisches Wörterbuch *(1756)* erkannte auch sie zwar als brauchbar an. Da es jedoch zu bequemerer Benutzung von dem Bibliothekar G. Mouchet *(† 1807)* umgearbeitet werden sollte *(1762)* und dieser der Aufgabe nicht gewachsen war, so sah die Zeit davon nur eine kärgliche Probe *(1765)*.

Indessen auch ausserhalb der Akademie war die Teilnahme für die alte französische Litteratur und Sprache hinlänglich geweckt, um Arbeiten von gleicher und grösserer Vollkommenheit über sie hervortreten zu lassen. Ein Werk grössten Stils, eine allgemeine Litteraturgeschichte Frankreichs, wie sie allerdings für andere Länder schon versucht war *(S. 31)*, unternahm, unterstützt von Ordensbrüdern der Abtei von St. Maur bei Paris, der Benediktiner Dom A. Rivet *(† 1749)*. Er veröffentlichte nach 16jähriger Vorbereitung, 1733—1750, die ersten 9 Bände der *Histoire littéraire de la France,* die die griechische, lateinische, französische, provenzalische Schriftstellerei Galliens zusammenfassend, die litterarische Thätigkeit Frankreichs bis zum Anfang des 12. Jahrhunderts überblicken lassen, und im Unterschied von ähnlichen, nach dem Stoffe scheidenden oder alphabetisch angelegten Werken für andere Länder, in streng zeitgeschichtlichem Aufbau und unter Rücksicht auf die staatlichen Verhältnisse, auf den Zustand von Wissenschaft und Unterricht, die litterarischen Erzeugnisse Frankreichs vorführen und würdigen. Die zeitgeschichtliche Gliederung, die dieses Ehrendenkmal französischer Gelehrsamkeit zu einer Art biographisch-bibliographischer Jahrbücher macht, begründet D. Rivet auf die Überzeugung, dass es unter den litterarischen Erzeugnissen keinen Zusammenhang gibt, und sie lediglich vom Geiste des Schriftstellers abhängig sind. Die Notwendigkeit, in der sich die Fortsetzer befanden, jene Gliederung beizubehalten, hat bewirkt, dass die *Histoire litt. de la France*

in ihren späteren Bänden hinter der Entwickelung litteraturgeschichtlicher Darstellung zurückgeblieben ist.

Obwohl die von D. Rivet herrührenden Teile vorwiegend von lateinischen Schriftstellern Frankreichs handeln, zeigt sich in einzelnen Abschnitten doch eine ausgedehnte Kenntnis der hsslichen französischen und provenzalischen Litteratur (z. B. in Bd. *VI. VII*). Die französische Sprache, die ihm im Munde des Galliers verderbtes Latein ist, verfolgt er bis in das 6. Jahrhundert, und bis zur Lex Salica zurück. In litterarischem Gebrauch weiss er sie zur Zeit Karls d. Gr. Die altfranzösische Epen- und Romandichtung, ihm das Werk des Unverstands und grobsinniger Denkart, möchte er auf den, von ihm dem 10. Jahrhundert zugewiesenen Philomenaroman zurückführen. Im Einzelnen von provenzalischen und französischen Schriftwerken Kunde zu geben wurde auch den nächsten Nachfolgern D. Rivet's, Ch. Clémencet (*† 1778*), der den 10. Band (*1756*) und J. F. Clément (*† 1793*), der den 11. 12. Bd. (*1759. 63*) der *Histoire litt.* herausgab, noch nicht möglich. Es gelang nicht, das 12. Jahrhundert zu Ende zu führen. Clément's Beteiligung an der grossen Quellensammlung zur französischen Geschichte, dem *Recueil des Historiens des Gaules* (*1736*), veranlasste eine Unterbrechung im Erscheinen der *Histoire litt.* von nahe 40 Jahren, während deren die meisten Vorarbeiten der Benediktiner verloren gingen.[1]

An die Herausgabe der dichterischen Denkmäler der älteren Litteratur durch die Geschichtsforscher war bei der Verachtung, die man gegen sie hegte, trotz gelegentlich geäusserten Verlangens danach, noch nicht zu denken. Wenn A. Beaugendre (*Hildeberti episc. Turon. op., 1708*) das älteste französische Steinbuch abdruckte, so geschah es, weil er in einem hohen kirchlichen Würdenträger, in Marbod von Rennes, den Verfasser erblickte. D. Martène (*De ecclesiae ritibus I 3, 2; 1700*) begnügte sich, einige Verse der alten Stephanusepistel mitzuteilen, um die Eigenart dieser kirchlichen Liedform zu veranschaulichen. Lebeuf (*Histoire ecclés. et civile de Paris, 1741*) hatte mit dem Anfang des von ihm entdeckten altprovenzalischen Gedichts von Boetius genug.

Der erste Gelehrte, der den Mut besass, einen altfranzösischen Dichter — freilich war er ein Fürst — ans Licht zu ziehen, war La Ravalière. Er veröffentlichte mit Sorgfalt des Königs von Navarra, Thibaut's von der Champagne, 65 Minnelieder, mit Wörterbuch und Erläuterungen versehen, nach mehreren Hss. (Paris *Nr. 844. 1591*, Clairambaut; Vatican. *1490. 1522* u. a.), allerdings von der Hoffnung geleitet, in Thibaut's Liedern Aufschlüsse über sein Verhältnis zur Königin Blanche zu finden. Echt war die Liebe zu dem litterarischen Vermächtnis des alten Frankreich nur bei einem dieser Forscher, bei Ste.-Palaye. Seine Bände füllenden Abschriften von Trouvère- und Troubadourdichtungen sahen das Licht aber erst in den Veröffentlichungen Späterer oder wurden in ihnen benutzt. Von der altfranzösischen Trouvèrelyrik sah noch der Geschichtsschreiber der Musik B. de la Borde (*† 1794*) in seinem *Essai sur la musique* (*1780*) sich genötigt, Kenntnis zu geben, wo er die Entwickelung des französischen Liedes darlegen wollte. Wenigstens 75 altfranzösische Liederdichter führt er dem Leser mit Proben ihrer Gesänge vor (Buch *IV*). Zum Castellan von Coucy bringt er Bruchstücke aus dem, diesem gewidmeten Roman bei. Eine reichhaltige, auf 6 Hss. gegründete Liste zur altfranzösischen Liederdichtung liess die Menge des davon Erhaltenen überblicken. Auch die Sänger des 14. und 15. Jahrhunderts und selbst das mundartliche Volkslied konnte B. nicht unberücksichtigt lassen.

In der Folgezeit wurde die Beschäftigung mit altfranzösischen und altprovenzalischen Dichtwerken dadurch erheblich leichter, dass die hervor-

ragendsten Sammler derselben, wie der Minister Colbert, der Akademiker Lancelot, Gaignières, Clairambaut, Ch. de Cangé u. a. ihre Bibliotheken der grossen Pariser Bibliothek überliessen, wodurch im zweiten Drittel des 18. Jahrhunderts deren Schatz von Werken in den neueren europäischen Sprachen auf über 6000 vermehrt wurde. Die Verzeichnisse über Hss. übergehen romanische Texte schon seit dem zweiten Drittel des 18. Jahrhunderts nicht mehr mit Stillschweigen. Der berühmte B. de Montfaucon († *1741*) z. B. führt in der *Bibliotheca bibliothecarum* (*1739*) auch französische Hss. französischer und italienischer Bibliotheken auf, und Lelong gönnte sogar den, vaterländische Sagen behandelnden Romanen einen Platz in seiner *Bibliothèque historique* (*S. 28*).

Wieder aufgenommen wird das von der Gelehrsamkeit um die Mitte des Jahrhunderts fallen gelassene Werk von schöngeistigen Kennern der neueren französischen Litteratur, von Litteratoren (*littérateur*, seit *1732* in den Wörterbüchern), d. s. Biographen und Darsteller jüngerer Zeiträume des französischen Schrifttums, die in den Kreisen der Gebildeten litterarisches Wissen zu verbreiten suchten und den Entdeckungen der Gelehrten nachgingen. Einigermassen empfänglich für die naive altfranzösische Dichtung, für Nachrichten darüber, für Bearbeitungen, Übersetzungen, Ausgaben derselben waren diese Kreise durch Lafontaine's Contes und Fabeln, durch Perrault's und Galland's Märchen, durch Molière's Eintreten für das Volkslied (im *Misanthrope*) geworden. Voltaire's Leugnung der epischen Beanlagung der Franzosen zeigt, wie belehrungsfähig die Zeit noch in Sachen der vaterländischen Litteratur war. Bis zu den Anfängen suchte auch der *Littérateur* zurückzugreifen, wo er eine Entwickelung, wie z. B. in dem s. Z. vielbehandelten französischen Theater, vor sich sah und darlegen wollte. J. J. Rousseau's, die Bildungsvorurteile erschütternde, die Gegensätze der Gesellschaftsklassen verwerfende Lehren, seine Verachtung für den moralischen Schein und für die Verehrung verkünstelter Form, seine Verherrlichung des Einfachen, Natürlichen, Ungekünstelten im Leben und in der Kunst, bereitete unter den Gebildeten in der 2. Hälfte des Jahrhunderts auch eine unbefangenere Beurteilung der litterarischen Seite altfranzösischer Dichtung vor, auf die freilich der klassische Geschmack, die rednerische Verschmitztheit und die litterarische Kritik aus Boileau's Schule noch dauernd mit Geringschätzung herabsehen.

In Mervesin's kurzer, nach Crescimbeni's *Storia* ausgeführter *Histoire et règles de la poésie franç.* (*1717*) ist noch, ausser vom 17., erst nur vom 16. Jahrhundert die Rede. Die grösser gedachte Arbeit des Abbé Cl. Goujet († *1767*), seine *Bibliothèque franç. ou hist. de la litt. franç.*, (*1741—56*) will den der klassischen Sprachen Unkundigen dagegen den Inhalt der französischen Litteratur von Helinand bis 1660, und damit einen litterarischen Bildungsstoff erschliessen, wie ihn die Kenner des antiken Schrifttums diesem zu entnehmen vermöchten. G. führt den Leser von grammatischen und rhetorischen Schriften, von den Übersetzungen antiker Werke des MA., zu den mittelalterlichen Schriftstellern, zu denen des 16. und der ersten Hälfte des 17. Jahrhunderts und macht ihn mit gegen 300 französischen Autoren unter Zurückdrängung des eigenen Urteils bekannt.

Ein mit Vorliebe von den Litteratoren behandelter und bis ins Mittelalter zurückverfolgter Gegenstand — grosse dramatische Bibliotheken französischer Theaterliebhaber, wie des Herzogs de la Valière, des Marquis de Soleinne, des Dichters Pont de Vesle standen dabei zur Seite — war die französische Bühne. Wenn Maupoint (*Bibliothèque des théâtres, 1733*) sich noch auf das 16. und 17. Jahrhundert beschränkt, so dringt G. Beauchamps († *1761*) in seiner annalistischen, mit Inhaltsangaben und Beurtei-

lungen durchflochtenen Vorführung der französischen Dramenlitteratur (*Recherches sur le théâtre de Fr.*, *1735*) bereits bis ins 12. Jahrhundert vor. Schon mehrere Bände widmeten der dramatischen Dichtung des MA. die Brüder Cl. und F. Parfaict (*† 1753*) in ihrer ebenso angelegten, weit umfassenderen *Histoire du théâtre franç.* (*1745—9*), die noch mehr auf den Inhalt der Dramen, aber auch auf das Leben der Dichter, auf den Wert der Stücke und auf Theateraltertümer eingeht. Diesen Übersichten über die französische dramatische Dichtung gaben die Brüder Parfaict die lexikalische Form im *Dictionn. des Théâtres*, (*1756*). Mit anderen Litteratoren wenden sie die annalistische Darstellung auf die Jahrmarktsbühne (*Mémoires pour servir à l'hist. des spectacles de la Foire*, *1743*) an. J. Desboulmiers (*† 1771*) behandelt die komische Oper (*1769*), A. de Léris (*† 1795*) das Theater der Provinz (*1754*), N. des Essarts (*† 1810*) die ständige Pariser Bühne (*1777*), Ch. de Mouhy (*† 1784*) deren äussere Geschichte (*1780*) u. s. w. Dem Kritiker A. Suard (*† 1807*) ermöglichten solche Vorarbeiten für die Geschichte des französischen Theaters eine Beleuchtung der alten Mysterien, Farcen und der Dramatiker vor Corneille, die eine gerechtere Würdigung desselben anbahnen sollte (*Coup d'oeil sur l'hist. de l'ancien théâtre franç.*, *1804*).

Sammlungen französischer Bühnenstücke in zeitlicher Ordnung werden den Lesern solcher Werke zu weiterer Belehrung über die französische Theatergeschichte geboten von Gandouin (*1737*) u. a. Die Pläne der Stegreifspiele, der parodistischen Komödien des Pariser Jahrmarkts bemühen sich R. Lesage (*Théâtre de la Foire*, *1721*), L. Riccoboni (*Nouv. théâtre ital.*, *1733. 1738*) u. a. der Vergessenheit zu entreissen.

Ältere Werke der französischen Dichtkunst in der Ursprache der ungelehrten Lesewelt vorzulegen, hatte dagegen in der Unverständlichkeit des alten Französischen noch ein schwer zu bewältigendes Hindernis. Die Dichtungen des Martial d'Auvergne (*1724. 1731*), die ihr beliebter geschichtlicher Stoff erhielt, des P. Michault (*1748*), deren Wiederdruck der religiöse Gehalt empfahl, boten geringere Schwierigkeiten. Die Sprache des pikanten Rosenromans, den Lenglet du Fresnoye (*† 1755*) wieder veröffentlichte (*1735; wiederholt 1799*) bedurfte schon der Verjüngung. Dass der pikante Stoff den Leser über die Fremdheit der sprachlichen Form hinwegzusetzen vermöchte, scheint der Bibliothekar E. Barbazan (*† 1770*) erwartet zu haben, als er aus seinen zahlreichen Abschriften altfranzösischer Schriftwerke (darunter auch *Les quatre livres des Rois*, mit Glossen versehen), eine Anzahl Versschwänke und Erzählungen (*Fabliaux et contes des poëtes franç. du XIe au XVe s.*, *1756*), übrigens mit hilfeleistendem Wörterbuch ausgestattet, herausgab.

Dass er jedoch in einer Täuschung lebte, gibt Le Grand d'Aussy (*† 1800*) bekannt (*«ce n'est pas connaître les lecteurs français que de leur présenter un pareil travail. Aussi l'ouvrage est-il resté inconnu, et il est mêmes ignoré des gens de lettres»*). Er machte dieselben Dichtungen und chevalereske *contes*, von ihrer naiven Komik und kunstlosen Einfalt angezogen, um ihrer Bedeutung für die Sitten- und allgemeine Litteraturgeschichte willen, den Gebildeten seines Volkes in der Form freier Bearbeitung zugänglich, in der Leute von Geschmack das lautere Erz der alten Dichtkunst von anstössigen Schlacken gereinigt finden sollten. Seine Prosaauflösungen stützten sich auf Ste.-Palaye's Abschriften. Er leitet sie ein durch eine mit Geist und warmer Vaterlandsliebe geschriebene Würdigung der Dichtart und der altfranzösischen Dichtung, begleitet sie mit Angaben über Nachahmungen in anderen Litteraturen, und auf die Sittenkunde bezüglichen, oft allerdings verfehlten Anmerkungen, und auf diesem Wege gelang es ihm in der That, die Aufmerksamkeit weiterer Kreise auf die altfranzösische Dichtkunst zu lenken, sie in bedeutenderem

Lichte, in ihrer weltlitterarischen Stellung zu zeigen und dem Vorurteil gegen sie wirksam entgegenzutreten. Neue vermehrte Auflagen seines Werkes, Übersetzungen in andere Sprachen (dtsch. *1795*), Bearbeitungen seiner Prosaerzählungen in Versen (von B. Imbert *1795*), Sedaine's, seinem Buche entnommene Oper von Aucassin und Nicolete *(1782)* bezeugen diesen Erfolg.

Auf dieselbe Weise, durch verjüngende, oft arg entstellende Bearbeitung, hatten kurz vorher der Marquis de Paulmy *(† 1787)* und der Graf L. de Tressan *(1705—83)* in ihrer weitberühmten und weitverbreiteten *Bibliothèque universelle des romans (1775—8)* gegen 40 altfranzösische Heldenromane in bunter Mischung mit anderen fremdländischen und jüngeren einheimischen Romanen dem unterhaltungsbedürftigen Leser zugänglich gemacht. Damit zugleich haben sie aber nicht nur in die Litteratur der letzten 100 Jahre die mittelalterlichen Sagenstoffe übergeführt und der romantischen Dichtung eine Quelle erschlossen, sondern auch der vergleichenden Litteraturforschung in ihren Anfängen eine, wenn auch recht gebrechliche Stütze geliehen. Was für Frauen aus französischen Litteraturwerken des 13. und der folgenden Jahrhunderte geeignet gelten sollte, stellte Marquis de Paulmy in den *Mélanges tirés d'une grande bibliothèque (1780)* zusammen, ein Leitfaden der französischen Dichtkunst, untermischt mit Auszügen aus den empfohlenen Werken, der 45 Seiten dem 13., 170 dem 14. Jahrhundert zugesteht, auf denen an Irrtümern allerdings kein Mangel ist. In den 70er Jahren des 18. Jahrhunderts können den Lesern bereits romantische Schauspiele, wie De Belloy's *(† 1775)* Tragödie *Gabrielle de Vergy,* nach dem Roman vom Castellan von Coucy, und später Fälschungen altfranzösischer und altprovenzalischer Dichtung geboten werden, wie die in der Sprache des 15. Jahrhunderts abgefassten, vielumstrittenen *Poésies de Clotilde de Surville (1803)*, und der *Troubadour* Fabre d'Olivet's *(1804)*, der für seine provenzalischen, mit französischer Übersetzung versehenen Gedichte sogar nicht versäumt Hss. vorzuschieben.

Nunmehr war auch die Zeit gekommen, Barbazan's Versuch zu erneuern. Seine Texte veröffentlichte in verbesserter Gestalt und vermehrt, im Verein mit dem verdienten Buchhändler G. Crapelet *(† 1842)*, der Bibliothekar M. Méon *(1748—1829)* in den vielbenutzten *Fabliaux, contes et dits (1808)*, dem eine auf mehrere Hss. begründete Ausgabe des *Roman de la Rose (1814)* folgte.

Aber auch die Gelehrten und die 1793 aufgehobene, 1798 wiederhergestellte Académie des Inscriptions, der in den, 1803 zum «Institut de France» vereinigten gelehrten Körperschaften die Pflege der alten Geschichte und Litteratur zufällt, müssen sich infolge des veränderten Gesichtskreises der Gebildeten dem altfranzösischen Schrifttum wieder zuwenden. Durch eine, von den Benediktinern im letzten *(13.)*, von ihnen herausgegebenen Bande der *Historiens des Gaules (1786)* veröffentlichte französische Chronik des 13. Jahrhunderts zur Geschichte der Normandie, wird L. de Bréguigny *(† 1814)* veranlasst, einlässlich über die ihr zu Grunde liegende Dichtung des Wace von den Normannen *(Notices et Extraits V; 1799)* zu berichten und deren Drucklegung anzuregen. Im selben Jahre macht Le Grand d'Aussy die Akademie wieder mit einer Menge kleinerer altfranzösischer Gedichte des 12.—14. Jahrhunderts erzählenden *(Alexanderroman)*, belehrenden *(Image du Monde, Guiot de Provins* u. s. w.), satyrischen Inhalts *(Roman de Renard)* u. a., und 1813 B. Roquefort *(1777—1840)* mit dem Inhalte des *Partonopeus de Blois (Not. et extr. IX)* genauer bekannt.

Zur altprovenzalischen Litteratur nehmen Gelehrte und Litteratoren dieselbe Stellung ein, wie zur altfranzösischen. Durch Nostradamus' Buch sind namentlich die Geschichtsschreiber der südfranzösischen Landschaften auf die

Troubadours hingelenkt, die ja zu den Berühmtheiten ihrer Heimat zählen. Nur wenige, wie J. de Haitze, in einer Abhandlung über die Geschichte von Languedoc *(1704)* verwarfen die Überlieferung von den Troubadours allgemein als unglaubwürdig. Die meisten erzählen Nostradamus nach, oder berichtigen und ergänzen ihn aus ihnen zugänglichen Hss. So haben C. de Vic und J. Vaissette in der *Histoire de Languedoc (1731 ff.)* in ihren Lebensberichten über Languedoc'sche Troubadours die Hss. 854 und 1749 der Pariser Nat.-Bibl. herangezogen. P. Papon *(† 1803)*, der die provenzalischen Minnedichter für die Erfinder der abendländischen Dichtkunst erklärt hatte, gab in seiner *Hist. générale de Provence (1777)* zuverlässige Nachrichten über 41 provenzalische Dichter und später *(Voyage de Provence, 1787)* Kunde von Bertran de Born, Arnaut de Marolh, Aimeric de Pequilhan. Nichts bedeutet dagegen, was Abbé de Sade in seinem Werk über Petrarca (s. u.) mit Hilfe des Gedruckten über Ursprung und Geschichte der Troubadours *(1764)* vorträgt.

In Nordfrankreich gilt zur Zeit, wo Ste.-Palaye provenzalische Liederhandschriften abschreibt und die Lebensgeschichte und Charakteristik von 152 Troubadours entwirft *(1758)*, die provenzalische Dichtung in Gelehrtenkreisen so geschmackwidrig wie die altfranzösische. Einer der Mitarbeiter Clément's an der *Histoire litt.*, J. Colomb[2] hält dafür: «*M. de Ste.-Palaye a suivi son goût et . . . il croit trouver dans ces auteurs* (den Troubadours) *des traits intéressants, mais c'est chercher, comme je crois, des perles dans un fumier avec beaucoup de dégout et de travail.*» Ohne sichtbaren Erfolg treten dagegen P. de Galaup *(Apologie des anc. historiens et des troubadours, 1764)*, der die *cours d'amour* bereits verwirft, und D. Jaucourt in einem sachlichen, aber irrtümervollen Aufsatz *Poésie provenzale* in Diderot's Encyclopädie *(1765)*, auf. Erst die von Abbé Ch. Millot *(† 1785)* mit ebenso viel Widerwillen wie Unkenntnis des Provenzalischen aus des betagten Ste.-Palaye Papieren gezogene allgemein verständliche *Histoire litt. des Troubadours (1774)*, Ste.-Palaye's 152 freilich noch Vieles im Dunkel lassende Lebensgeschichten der Troubadours in zeitgeschichtlicher Ordnung nebst Übersetzungen, Inhaltsangaben, Bruchstücken von Dichtungen u. dgl. enthaltend, bezwingt durch den Blick auf eine reizvolle poetische Zeit, den sie eröffnete, und durch verwundernde Einzelheiten aus dem südfranzösischen Sängerleben die gröbsten Vorurteile gegen provenzalische Dichtung und Sprache, denen sich aber selbst Le Grand d'Aussy *(1781)* noch nicht ganz entschlagen hatte, und unterstützte die weittragende Wirkung, die dessen *Fabliaux et Contes* und Paulmy's Nacherzählungen altfranzösischer Dichtungen erzielten.

Unter den Gelehrten und Litteraturkennern, die dem altfranzösischen und altprovenzalischen Schrifttum näher traten, war es hiernach vornehmlich Ste.-Palaye, dessen Arbeiten den Gedanken einer französischen Philologie am vollkommensten ausprägen, zu einer Zeit, wo in Frankreich der Begriff der Philologie mit dem der «*Belles-Lettres*» sich deckte und eine Art allgemeiner Litteraturkunde darunter verstanden wurde, die von jedweder Wissenschaft, ihren Ursprüngen, ihren Fortschritten, ihren Vertretern u. s. w. (s. Diderot's Encyklopädie unter *Philologie*) zu handeln hätte.

Den Musterschriftstellern des 17. Jahrhunderts und den unverständlicheren, geschichtlich gewordenen Stiloriginalen des 16. Jahrhunderts wird seit 1711 durch Litteratoren und Kritiker die hingebende Auslegung und Erläuterung zu Teil, deren italienische Dichter sich schon in früheren Zeiten erfreuten. J. Le Duchat *(† 1735)* erklärte Rabelais' Gargantua *(1711)*, P. Coste erörterte dunkle Stellen des Montaigne *(1724)*, P. D'Olivet *(† 1768)*, der Geschichtsschreiber der französischen Akademie, versah die Werke Racine's mit sprachlichen Bemerkungen *(1743)*, Voltaire drückte in seiner dramaturgischen

und sprachlichen Prüfung der Hauptwerke Corneille's dessen Ansehen als Dichter herab *(1764)*, und Ch. Palissot *(† 1814)* suchte es in eingehender Nachprüfung der Voltaire'schen Auffassungen wieder zu heben. F. de Cailhava *(† 1813)* erforschte *(Art de la comédie, 1772)* die schöpferische Selbständigkeit Molière's und französischer Lustspieldichter nach ihm. A. Bret *(† 1792)* versah Molière's Werke mit geschichtlicher und sprachlicher Erklärung. Den neuen Ausgaben dieser Schriftsteller pflegen die Ausgaben letzter Hand zu Grunde gelegt zu werden. Sammlungen bieten in Auswahl das Wertvollste und Denkwürdigste aus dem französischen Schrifttum neuerer Zeit und unterstützen das Wissen der Gebildeten davon, z. B. U. Coustellier's Bibliothek französischer Schriftsteller des 15. und 16. Jahrhunderts *(1723)*, Lefort's de la Mormière *Bibliothèque poétique (1745)*, die bei Cl. Marot anhebt u. a.

Das Schriftstellerleben mit oder ohne Würdigung der Werke, und die Gelehrtengeschichte mit ausschliesslicher Rücksicht auf die neuere Zeit wird mit Gründlichkeit in verschiedener Form fortgeführt. J. P. Nicéron's *(† 1738)* allgemeines biographisches Sammelwerk zur Litteratur und Gelehrsamkeit *(1727 ff.)* gliedert sich nach Gattungen; F. Lambert *(Hist. litt. de Louis XIV, 1751)* verbindet die Lebensgeschichte der Schriftsteller des 17. Jahrhunderts mit der Beurteilung ihrer Leistungen; A. Sabatier de Castres *(Les trois siècles litt., 1773)* behandelt in alphabetischer Ordnung die Schriftsteller von Franz I. bis auf seine Zeit, Taillefer *(Tableau hist. de l'esprit et du caractère des littérateurs franç., 1785)* nach der Zeitfolge unter Mitteilung von Proben; F. Guizot *(1787—1874)* entwirft *(Vies des poëtes franç. du siècle de Louis XIV, 1813)* Dichterbilder im engeren Rahmen.

Als richtender Beurteiler stellt sich der gesamten Schriftstellerei eines älteren Zeitraums zuerst Voltaire gegenüber im alphabetischen *Catalogue des écrivains franç.* in seiner Geschichte Ludwigs XIV. *(1752)*, und kennzeichnet vielfach schon Wesen und schriftstellerische Eigenart eines Autors der klassischen Zeit mit scharfen, kecken Strichen. Mit unbeteiligterer Sachlichkeit verfährt Ch. Palissot in seinen Beurteilungen und Kennzeichnungen der Schriftsteller desselben Jahrhunderts in den *Mémoires pour servir à l'hist. de la litt. franç. (1813)*. Zu einer, nach Boileau-Voltaire'scher Geschmacksregel und Batteux' Lehren von der poetischen Kunst getroffenen, nach Gattungen und zeitgeschichtlich gegliederten Auslese des Besten und Nachahmungswerten gestaltete sich die französische Schrifttumsdarstellung hiernach in des Dichters und Kritikers F. Laharpe *(1739—1803) Lycée ou cours de littérature* *(1799)*, dem ersten zusammenhängenden Werke über die französische Litteratur, das aus öffentlichen Vorträgen (seit *1786*) am *Lycée* hervorgegangen, die Musterlitteraturen, die der Griechen und Römer und der Franzosen im 16. und 17. Jahrhundert, zusammenfassen und durch sorgfältige Charakteristik und eindringende Prüfung der Verdienste des einzelnen Schriftstellers um Ausbildung der Darstellungskunst in den verschiedenen Gattungen der Beredtsamkeit, durch Hervorhebung der nachahmenswerten und schwachen Seiten ihrer Hauptwerke, Schriftstellern und Dichtern sowie den Gebildeten zur Schule des Geschmacks werden sollte. Der ungeschichtliche, schon von Crescimbeni eingenommene Standpunkt, den L. selbst als solchen anerkennt, gilt noch heute manchem französischen Litteraturgeschichtsschreiber als der allein berechtigte und alte Gewohnheit lässt L. den Vater der französischen Litteraturgeschichte nennen.

M. J. Chenier *(† 1811)*, der in seinen 1806—7 gehaltenen Vorträgen die französische Litteratur in ihrer Wechselwirkung mit dem Geist der Zeiten und den staatlichen Zuständen und die mit einander Schritt haltende Entwickelung von Denken und sprachlichem Ausdruck in den Litteraturwerken

darlegen wollte, der also zu geschichtlicher Betrachtung sich anschickte, hat nur Bemerkungen über die altfranzösische Romandichtung und über die Schwänke (*Cours de littérature*, gedruckt *1818*) hinterlassen, die in ihrer stofflichen Dürftigkeit den Beifall nicht erklären, den sie dem Redner eintrugen. Die kritische Musterung, der B. de Barante (*† 1866*) in der Schrift: *La litt. franç. pendant le XVIII*[e] *s.*, (*1809*; Dtsch. von Ukert *1810*), A. Jay (*La litt. franç. au XVIII*[e] *s.*, *1810*) u. a. die Litteratur des 18. Jahrhunderts unterwarfen, fasst bestimmte moralische und politische Wirkungen ins Auge und steht einer geschichtlich-philologischen oder schöngeistigen Auffassung fern.

Über die Herkunft der französischen Sprache wird ausserhalb der Académie des Inscriptions eine Einheit der Meinung nicht herbeigeführt, und auch nur ältere Ansicht aufgefrischt. Die Vertreter der Ansprüche des Keltischen auf das Französische mehren sich jedoch. Der Benediktiner D. Pezron (*Antiquité de la nation et de la langue des Celtes, 1703*), verficht sie. La Ravalière (*Poésies du roi de Navarre, 1742*) erklärt sich für eine Vermischung des Lateinischen mit dem Keltischen. De Grandval (*Origine de la langue franç., 1757*) und B. Bullet (*La langue celtique, 1768*) machen das Lateinische selbst zu einer Mischsprache aus Keltisch und Griechisch. Die Encyklopädie (unter *Langue*) legt das Keltische sogar dem Spanischen und Englischen zu Grunde. A. Court de Gébelin (*1724—84*), der den 5. Band seines allgemeinen Sprachwerkes (*Monde primitif, 1772 ff.*) dem französischen Wortschatze widmet und ihn auf keltische, lateinische, griechische und orientalische Sprachen zurückführt, verliert sich in Herleitungen aus dem Keltischen (keltisch z. B. *dieu, dire, dicter* u. s. w.).

Nur Barbazan (*Fabliaux*, *1756*) spricht sich für den lateinischen Ursprung aus und bezeichnet das aremorikanische Keltisch, das mit seinen zahlreichen französischen Lehnwörtern den Keltisten als täuschende Stütze gedient hatte, als einen aus griechischen, lateinischen und Wörtern neuerer Sprachen zusammengeflossenen, schlecht ausgesprochenen Jargon. Den einzigen richtigen Grundsatz für die Wortherleitung einer Sprache hatte gleichzeitig, aber ohne Beachtung zu finden, der Übersetzer von Gessner's Idyllen, der spätere Minister A. Turgot (*† 1781*) in der Encyklopädie (*Etymologie; 1756*) dahin ausgesprochen, dass alle bei einer Ableitung gemachten Annahmen mit feststehenden grammatischen und geschichtlichen Thatsachen in Übereinstimmung sein müssten. Das viel spätere *Dictionn. étymol. des mots franç. dérivés du grec* (*1809*) von B. Morin fehlt selten, weil es schwierige Wörter bei Seite lässt. Des erblindeten J. Pougens (*† 1833*) geschichtlicher *Trésor de la lang. franç.* blieb Hs. im Archiv des *Institut*.

Den Wortschatz der alten Sprache verzeichnete, aus z. T. ganz ungeeigneten Quellen, mit Hilfe der schon vorhandenen altfranzösischen Wörterbücher wiederum F. Lacombe (*Dictionn. du vieux lang. franç., 1766*) und J. François (*Vocabulaire austrasien, 1773*). Das erste brauchbare, neben Du Cange, Borel, Lacombe, Ste.-Palaye auch Hss. herbeiziehende und verwertende altfranzösische Wörterbuch, B. Roquefort's *Gloss. de la lang. romane* (*1808 ff.*), dessen Einleitung auch die Eide von Strassburg in den Zügen der Hs. mitteilte, war noch während des ganzen folgenden Zeitraums der romanischen Philologie dem Leser altfranzösischer Werke unentbehrlich. Es hatte die gewünschte grössere Ausdehnung nur nicht erhalten, weil die von R. durch Ginguené 1811 nachgesuchte Unterstützung der Académie des Inscriptions versagt blieb.

Die schriftmässige und die gesprochene französische Sprache bearbeiten in grammatischer[3] und lexikalischer Richtung noch Sprachlehrer, Schriftsteller und Gelehrte teils zu Unterrichtszwecken, teils um die französische Grammatik

fester zu begründen und das Wörterbuch auszubauen, teils um die Sprachenkunde zu erweitern. Gegen die übliche, der lateinischen Grammatik entlehnte Darstellungsweise der französischen Form- und Satzlehre, an der P. Restaut (✝ *1764*) in den *Principes de la gram. franç.*, der ersten französischen Schulgrammatik (*1730*) noch festhielt, wird vereinzelt, z. B. von Cl. Buffier (✝ *1737*) in seiner *Grammaire franç.* (*1709*) Widerspruch laut. Bei dem Ausbau des Regelwerks der französischen Sprachlehre wird grössere Vollständigkeit und Regelbestimmtheit erstrebt, und seit L. Grimarest (*Principes de la lang. franç.*, *1712*) und C. Dumarsais (✝ *1756*; *De la logique et des principes de grammaire*, *1730*) zwischen den, den bekannten Sprachen gemeinsamen grammatischen Formen und Verhältnissen (allgemeine Grammatik), in denen Sprache und Logik übereinstimmten (Satzgefüge = Schluss, Satz = Urteil, Redeteile = Begriffsklassen, Aussageweisen im Satz = Urteilsformen u. s. w.) und den der französischen Sprache eigentümlichen Ausdrucksformen und sprachlichen Wendungen (besondere Grammatik) unterschieden. Die analytische Satzform in der französischen, italienischen, spanischen Sprache, die den Gedanken in seine Teile zerlegen und diese in der natürlichen Folge (*analogische* Sprachen, später *analytische* genannt) dem logischen Denken sich anpassend aussprechen, und die unabhängige Satzform in der lateinischen, griechischen, deutschen Sprache, deren Wörter mit ihren, die Stellung zum Satzganzen anzeigenden Endungen die natürliche Ordnung der Satzglieder umzukehren gestatten (*transpositive* Sprachen, später *synthetische* genannt) entdeckte und verwendete der Synonymiker G. Girard (*1677*—*1748*) als Teilungsgrund für die Sprachen (*Vrais principes de la langue franç.*, *1747*; vgl. auch in der Encyklopädie: *Grammaire*; *Langue*; *1757*).

Manche neue schärfere Bestimmung über Redeteile und ihren Gebrauch enthält des Philosophen E. Condillac (✝ *1780*) *Grammaire* (*1770*). Die Höhe grammatischer Einsicht des Jahrhunderts stellen N. Beauzée's (✝ *1789*) *Grammaire générale* (*1767*) und N. de Wailly's (✝ *1801*) *Principes généraux de la lang. franç.* (*1763*) dar. Die akademischen Entscheidungen des *Journal de l'Académie* und d'Olivet's Auseinandersetzungen mit älteren Sprachlehrern über Regeln und Auffassungen einzelner Spracherscheinungen (*Opuscules sur la lang. franç.*, *1754*) behandeln Dinge von geringerer Tragweite.

Verdienste um genauere Erfassung des Klanges und der Bildung französischer Sprachlaute erwarben sich L. de Dangeau (*Essais de grammaire*, *1722*), der die Nasalvokale zuerst erkennt, und Boulliette (*Traité des sons*, *1760*).

Die treffendsten Bestimmungen und die Beobachtungen, Regeln und Meinungen der angesehensten Sprachlehrer des Jahrhunderts über schwierige Punkte des Französischen stellt schliesslich P. Girault-Duvivier (*1765*—*1832*) in einer mit Beispielen reichlich ausgestatteten *Grammaire des grammaires* (*1811*) zusammen.

Die Bearbeitung des Wortschatzes der lebenden Sprache bleibt der Akademie im 18. Jahrhundert keineswegs überlassen. Ihre vier neuen, mit einem Alphabet sich begnügenden Ausgaben (*S. 26*) des 18. Jahrhunderts tragen (besonders die Ausgabe von *1740*) zwar dem Bedürfnis einheitlicher Schreibung Rechnung und nehmen neue Wörter auf, bleiben aber hinter einer Neubearbeitung von Furetière's Wörterbuch, dem Dictionn. de Trévoux (*1704*, *1740*) der Jesuitengesellschaft zu Trévoux (Bourgogne) in der Worterklärung, in Bezug auf Reichhaltigkeit, Folgerichtigkeit der Anordnung der Wortbedeutung u. dgl. zurück.

Die Mangelhaftigkeit der Wortdeutung im amtlichen Wörterbuch veranlasste im Schosse der Akademie selbst die Behandlung des, in der lateinischen Philologie längst bearbeiteten Lehrgebietes der Synonymik (*1538* latein.

Synonymik von Cingularius), als deren Entdecker gleichwohl das Mitglied G. Girard ausgerufen wurde. Allerdings machte seine *Justesse de la lang. franç. (1718)* die französische Synonymik zu einer Lieblingsbeschäftigung der feinsten grammatischen Köpfe. Er stellte als Grundsatz die Verschiedenheit der Bezeichnung ähnlicher Wörter auf, zeigte den zu betretenden Weg der Begriffsbestimmung der Worte durch den Gegensatz u. dgl. und lehrte die erzieherische Bedeutung der Synonymik und ihren Wert für die Kenntnis des Geistes der Sprachen und Völker. Beauzée *(1769)*, A. Roubaud *(1786)* u. a. folgten ihm mit *Traités des synonymes*, F. Guizot *(Dictionn. des synonymes, 1809)* sammelte unter kritischer Sichtung das von diesen und anderen Geleistete.

Mehrere neue Wörterbücher vereinigen den, von den allgemeinen *Dictionnaires* ausgeschlossenen Wortschatz, wie Le Roux' *Dictionn. comique (1718)*, der *Dictionn. du bas-langage (1808)*, Vorläufer der späteren Argotwörterbücher u. a. J. P.[anckoucke]'s *Dictionn. des proverbes (1748)* sollte den Reichtum der französischen Sprache nach anderer Seite darthun.

Für ihn den Beweis zu führen, war kaum noch nötig, wenn auch der Italiener Tovazzi einen, für das Französische nicht günstigen Vergleich zwischen dem Italienischen und Französischen gezogen hatte, da das Französische Weltsprache geworden war und den Ruhm genoss, die durchgebildetste, jedem Denken gerecht werdende, die feinste und klarste unter den lebenden Sprachen zu sein. Eine von der Berliner Akademie gestellte Preisfrage wollte auch nur zur Aufsuchung der Gründe für den erreichten Vorrang veranlassen. Wenn A. de Rivarol *(1753—1801)* in der mehr blendenden als erschöpfenden (gekrönten) Beantwortung *(De l'universalité de la lang. franç., 1783)* die Erklärung dafür in den glücklichen staatlichen Verhältnissen Frankreichs, in der schriftstellerischen Ausbildung, im Wohlklang und logisch-analytischem Charakter des Französischen fand, so wusste der Deutsche J. Schwab (geb. *1743*) in seiner ursprünglich allein von der Akademie gebilligten Schrift: *Von den Ursachen der Allgemeinheit der französischen Sprache (1784)* viel tiefer liegende Ursachen mit einer, den Nebenbuhler beschämenden Gelehrsamkeit und Sachkenntnis beizubringen.

Eine wesentliche Vervollkommnung der französischen Lexikographie stellte Rivarol in dem Plan zu einem neuen französischen Wörterbuch *(Discours prélim. du nouv. dict., 1797)* in Aussicht, das aber unausgeführt blieb. Der Dichter L. Mercier *(† 1814)* sucht treffenden, von ihm selbst eifrig gebrauchten neuen Ausdrücken in Wörterbuchform *(Néologie, 1801)* Anerkennung und Eingang zu verschaffen, M. Lunier *(Dictionn. des sciences, 1805)* vervollständigt die vorhandenen technischen Wörterbücher und gibt die lateinischen und griechischen Grundlagen der französischen Wörter an.

Die ersten Beiträge zur französischen Mundartkunde, meist in lexikalischer Form, kommen aus Südfrankreich. Sie beabsichtigen die Landschaftsgenossen lediglich über den schriftgemässen französischen Ausdruck zu unterweisen. So S. Pellas' *Dictionn. provenç.-franç. (1722)*, P. Sauvages' *(† 1795) Dictionn. languedoc.-franç. (1756)*, worin (unter *Franchimen*) die Grenze zwischen nord- und südfranzösischer Sprache gezogen wird. So auch J. Cambrésier im *Dictionn. wallon.-franç. (1787)*.

Die von dem Conventmitglied H. Grégoire seit 1790 gesammelten Berichte über Frankreichs Patois (s. *Rev. des Lang. Rom. V u. ff.*) bezweckten nicht sowohl deren Kenntnis zu verbreiten, als festzustellen, wo das Patois noch zu bekämpfen und die französische Sprache durch Regierungsgewalt einzuführen sei. Jene Bekanntschaft zu vermitteln, schrieb zuerst der Strassburger Professor J. Oberlin *(† 1806)* seinen vielseitig umblickenden und gründlichen *Essai sur le patois lorrain du Ban de la Roche (1775)* und A. Hécart

sein, mit grossem Verständnis der Aufgabe ausgeführtes *Vocabul. rouchi-franç. (1812; 1826 etc.)*. Einer von Napoléon I. *(1807)* gegebenen Anregung zur Erforschung der französischen Mundarten verdanken des Geschichtsforschers J. Champollion-Figeac *(† 1817) Recherches sur les patois de la France (1809)* ihre Entstehung: ein Überblick über die Litteratur in delphinatischer Mundart, Wörterbuch derselben und Erörterung der sprachgeschichtlichen Verhältnisse der Dauphiné. Verfehlt war der Versuch von Poitevin de Maureilhon *(Quelques étymologies langued., 1805)*, dem Griechischen selbst entnommene griechische Wörter in der Sprache von Languedoc nachzuweisen.

1 Vgl. Robert, Documents inéd. concernant l'Hist. litt. de la France, 1875. — 2. das. S. 120. — 3. Thurot a. O. Girault-Duvivier, Gram. des grammaires, Préface.

B. SPANIEN.

Im censurbeherrschten Spanien und Portugal, wo Wissenschaft und geschichtliche wie philologische Forschung im 18. Jahrhundert weit hinter den anderen Ländern zurückbleibt, war weder ein stärkerer innerer noch äusserer Antrieb vorhanden, die Einsichten in die vaterländische Sprache und Litteratur zu erweitern und zu vertiefen. Das Erträgnis älterer Forschung sogar ist nur Wenigen noch bekannt. Diesen wird das von Antonio *(S. 31)* gegebene Beispiel und die überall als litteraturgeschichtliches Musterwerk betrachtete französische *Histoire litt. de la France* Anlass zur Abfassung allgemeiner oder auf einzelne Provinzen sich beziehender litteraturgeschichtlicher Werke in zeitgeschichtlicher Form, oder in Form alphabetischer Übersicht u. dgl. Den Brüdern Mohedano gelang es jedoch noch weniger als ihrem Vorbilde, der *Hist. litt. de la France*, die Litteratur der vaterländischen Sprache in ihrer, bis zum 10. Bande gediehenen *Historia literaria de España (1766)* zu erreichen; sie brechen bei dem römischen Epiker Lucan ab. Vorwiegend nur das rabbinische Schrifttum Spaniens behandelt Rodriguez de Castro in der *Biblioteca española (1781)*. Die spanischen Uebersetzer und Bearbeiter griechischer und romanischer Autoren, biblischer und patristischer Schriften seit der Humanistenzeit führt A. Pellicer y Saforcada *(Biblioteca de traductores, 1778)* in biobibliographischer Übersicht vor. F. de la Tassa *(Bibliot. antigua de escritores arragon., 1796)* beschränkt sich, wie Antonio in der *Biblioteca vetus*, auf die Schriftststeller seiner Landschaft bis zum Jahre 1500.

Die schöne Litteratur in spanischer, catalanischer, portugiesischer, nächst der in lateinischer und arabischer Sprache in Spanien, von Berceo bis zur jüngsten Zeit, kennzeichnete in kurzen Umrissen — die jüngste eingehender — zuerst J. Velasquez *(† 1772)* in den *Origines de la poesia castellana (1754*; dtsch. v. A. Dieze, *1769)*, die auch über den Ursprung des spanischen Reimes und spanischer Strophen verständig belehren und zwar im Anschluss an die französirende *Poëtica o reglas de la Poesia (1737)* des J. de Luzan, die V.'s Urteil vielfach bestimmt hat. Die Überzeugung von dem Verfall der spanischen Dichtkunst lenkte M. Sarmiento (geb. *1692*) zum altspanischen Schrifttum hin, zur Prüfung der Frage nach Ursprung und Alter der spanischen Dichtung, des spanischen Reimes, der Versarten und ihrer Verwendung und zu einer Kennzeichnung z. T. nur in Hss. vorhandener Schriftwerke des 12.—15. Jahrhunderts *(Memorias para la historia de la poesia y poetas esp., 1775)* Aus gleichem Grunde treten L. Sedano *(Parnaso esp., 1768)*, R. Fernandez *(Poesias escogidas, 1797)* u. a. mit umfangreichen Sammlungen spanischer Dichtung seit dem 16. Jahrhundert hervor, die ihren Reichtum ins Licht setzen sollten, sowie der Bibliothekar A. Sanchez *(1732—98)* mit der noch unverdrängten *Coleccion de poesias castell. anteriores al siglo XV (1779)*, die

die ältesten, von S. entdeckten spanischen Dichterwerke, darunter das *Poema del Cid*, den berühmten Brief des Marques de Santillana über die alten castilischen Dichter u. a. zuerst bekannt machte. Durch litterarische Einleitungen und Erörterungen, besonders zu jenem Briefe und durch Deutung der veralteten Wörter der Texte bemüht sich S. das Verständnis derselben zu erleichtern. Eine Sammlung dramatischer Dichtungen verschiedenster Gattung gab G. de la Huerta (*Teatro hespañ.*, *1785*), begleitet von einem verbesserten Verzeichnis der dramatischen Litteratur Spaniens von F. Medel (*Indice*, *1735*) heraus.

Der französische Geschmack, den die bourbonische Herrschaft in Spanien befestigt, liess diese Bemühungen keine Früchte treiben. Das Heil der Litteratur sollte vielmehr auch hier durch eine Schriftstellerakademie nach französischem Muster bescheert werden. Die spanische *Real Academia* begann im Jahre 1713 ihre Thätigkeit. Zum Behufe der Regelung der litterarischen Sprache führte sie ein Wörterbuch (*Diccionario de la ling. castell.*, *1726 ff.*; Auszug *1780*) aus, das wissenschaftliche und technische Benennungen ausschloss, aber die Bedeutung der Wörter umschrieb und das lateinische Synonymum und die üblichsten Wendungen und Redensarten verzeichnet. Die Rechtschreibungslehre der Akademie (*Ortografia*, *1742*) und ihre vieles enthaltende, aber unbehilfliche und handwerksmässig angelegte *Gramatica* (*1771*), die ältere verbreitete spanische Sprachlehren, wie die des Gomez Goyoso (*1745*) und San Pedro (*1769*) verdrängte, wurden, wie begreiflich, im Lande massgebend und Ausgangspunkt der jüngeren grammatischen Arbeiten. Die Ausgaben der Akademie von Cervantes' *Don Quixote* (*1780*) und anderer spanischer Werke sind als amtliche Beweise der Ehrerbietung der Körperschaft gegen das ältere spanische Schrifttum zu verzeichnen.

Die Frage nach dem Ursprung des Spanischen erörterte der fromme Bibliothekar und Akademiker G. Mayans y Siscar (*† 1781*) aufs Neue (*Origines de la ling. esp.*, *1737*), wiederholte dabei aber nur mit wichtig thuender Breite Aldrete's und Scaliger's Ansichten. Der älteste Versuch in der Deutung gleichsinniger spanischer Ausdrücke von M. Dendo y Avila (*Ensayo de los sinónimos*, *1757*) begnügt sich mit einigen Dutzend Wörtern.

Der gesamten litterarischen Vergangenheit Valencias widmen zwei einheimische Gelehrte eine alphabetische Übersicht: J. Rodriquez und J. Savalls (*Biblioteca Valentina*, *1747*) und V. Ximeno eine ausführlichere Darstellung (*Escritores del reyno de Valencia*, *1749*), die sich über die Jahre 1238—1748 verbreitet.

C. PORTUGAL.

Erfreulichere Leistungen als die spanische hat die portugiesiche Philologie aufzuweisen, die sich allerdings in denselben engen Grenzen bewegt. Barboso Machado (*1682—1770*) bewältigte in einer noch unentbehrlichen allgemeinen alphabetischen *Bibliotheca lusitana* (*1741 ff.*) die gedruckte und zu einem grossen Teile auch die geschriebene Litteratur bis auf seine Zeit. Der in Portugal lebende französische Priester R. Bluteau vereinigt in seinem grossen *Vocabulario portuguez e latino* (*1712 ff.*; neu bearbeitet von Moraes de Silva, *Diccionario da ling. port.*, *1789*) den Wortschatz von 300 Schriftstellern unter Mitteilung von Belegstellen, Bedeutungsumschreibung und Angabe der lateinischen Synonyma, und tritt zuerst wieder für die Selbständigkeit der portugiesischen Sprache ein, die noch Mayans y Siscar für eine spanische Mundart ausgibt.

Eine Sprachakademie wird auch in Portugal (*1779*) mit den üblichen Aufgaben betraut. Das von ihr begonnene Wörterbuch (*Diccinario da ling.*

portug., *1793*) wurde jedoch nicht über den Buchstaben A hinausgeführt. Ungleich verdienstlicher war J. de Santa Rosa de Viterbo's Sammlung alter, ausser Gebrauch gekommener portugiesischer Wörter (*Elucidario das palavras que em Portugal antiguamente se usarão*, *1798*). J. de Sousa stellte zuerst in einem portugiesisch-arabischen Wörterbuch (*Vestigios da lingua arabica em Portugal*, *1789*) die portugiesischen Wörter arabischen Ursprungs zusammen. Die Exegese wird vereinzelt noch an *Camoens* z. B. durch Garzez Ferreira (*1731*) geübt.

D. ITALIEN.

Die staatlichen Zustände Italiens im 18. Jahrhundert waren nicht geeignet, die romanische Philologie dort einen höheren Aufschwung nehmen zu lassen als zuvor. Der vaterländische Sinn fand geringe Nahrung. Der tändelnde Geist der italienischen Schriftstellerei in der ersten Hälfte des Jahrhunderts und ihre Abhängigkeit von Frankreich und England in der zweiten lenkten vom italienischen Schrifttum der Vergangenheit ab. Die zur Altertümerkunde gewordene klassische Philologie hatte keine Beziehung mehr zur italienischen. Die landes- und ortsgeschichtliche Forschung aber, mit L. Muratori (*† 1750*), den bahnbrechenden Eröffner italienischer Geschichtsquellen an der Spitze, Tartini, Colucci, Sc. Maffei u. a. ihm zur Seite, hatte in der politischen Geschichte, der Geschlechterkunde, der Chronologie, der Quellenveröffentlichung so vielfältige und wichtige Aufgaben, dass für sie die Sprache Italiens gar nicht, und vornehmlich nur die gelehrte Litteratur Italiens in Betracht kam. Ihr allerdings spürt mit Eifer der ortsgeschichtliche Forscher nach, bestrebt die Bedeutung seiner Landschaft für die italienische und allgemeine Bildungsentwickelung an deren Schriftstellern in lateinischer oder italienischer Sprache, in möglichst vollständigen Übersichten, in alphabetischer oder chronologischer Darstellung mit den biographischen und bibliographischen Einzelheiten nachzuweisen. Jede Landschaft und jede nur einigermassen namhafte Stadt erhält so ihre *Storia letteraria*. Cremona durch F. Arisi (*1702*), Sicilien durch A. Mongitore (*1707*), Florenz durch G. Negri (*1722*), Mailand durch P. Argelati (*1745*), Venedig durch G. degli Agostini (*1752*), und den Dogen M. Foscarini (*1752*), und für das 18. Jahrhundert von A. Moschini (*1806*), Neapel von B. Tafuri (um *1750*), Ravenna von P. Ginanni (*1769*), Vicenza von P. Calvi (*1772*), Modena von G. Tiraboschi (*1781*), Bologna von P. Orlandi (*1714*) und G. Fantuzzi (*1781*), Parma von I. Affo (*1789*), Ferrara von G. Barotti (*1792*) u. s. w.

Über alle Teile des Landes erstrecken sich die dem *elogium* noch nahe stehenden Schriftstellerbiographien für das 17. und 18. Jahrhundert in A. Fabroni's (*† 1803*) *Vitae Italorum doctrina excellentium* (*1778 ff.*). Unvollendet blieb die umfassendste, inhaltreichste und kritisch zuverlässigste Sammlung italienischer Schriftstellerleben, des Grafen G. Mazzucchelli (*1707—65*) *Scrittori italiani* (*1753*), die einen Wendepunkt in der Darstellung von Leben und Wirken italienischer Schriftsteller bedeuten. Bis dahin überwog die Lobrede die Mitteilung von Thatsachen wie in den Sammelwerken, so auch in der Lebensgeschichte einzelner Autoren; selbst noch in L. Muratori's breiter *Vita di A. Tassoni* (*1738*). Seitdem werden, ausser ihren Werken, Aktenstücke zur Grundlage der Leben genommen, in Bibliotheken aufgespürt und herausgegeben, und dunkle Punkte der Biographie auf verschiedenen Wegen aufzuhellen gesucht. Der laurenzianische Bibliothekar L. Mehus veröffentlichte Beiträge zur Biographie L. Bruni's (*1741*, Briefe etc.), Lorenzo's von Medici (*1749*), zu Boccaccio (*1742*) und Dante (*1759*, Brief des frater Hilarius), G. Pelli *Memorie per la vita di Dante* (*1759*). Aus sorgfältiger Prüfung des

vorhandenen Stoffes gehen das Leben des Ariost von G. Barbieri *(1773)* und G. Baruffaldi *(1807)*, P. Serassi's *(† 1791)* weitausgreifende *Vita di T. Tasso (1785)*, B. Baldelli's Abhandlungen über Petrarca *(1797)* und Boccaccio *(1806)*, S. Ciampi's *Memorie della vita di Cino da Pistoja (1808)* u. a. hervor.

Dazu treten noch ausführliche Bücherverzeichnisse über die italienische Litteratur, die alles vorhanden gewesene nach dem Jahr des ersten Erscheinens geordnet vorzuführen suchen. Die erste allgemeine Bibliographie zur gedruckten italienischen Litteratur, die *Biblioteca dell' eloquenza italiana (1736)* des Erzbischofs G. Fontanini *(† 1736)* leistete in der mit ausgedehntester Sachkenntnis und kritischem Sinne berichtigten Bearbeitung des Dichters A. Zeno *(1753)* den späteren Gesamtdarstellungen des italienischen Schrifttums die wichtigsten Dienste. Andere Bücherverzeichnisse gewähren einen Überblick über die Erzeugnisse innerhalb einer litterarischen Gattung, z. B. die *Notizia di novellieri italiani posseduti dal conte A. Borromeo (1794)*, worin auf die Wichtigkeit der italienischen Novellenbücher für Geschichte und Sittenkunde hingedeutet wird. Eine ausgedehntere Kenntnis der älteren hsslichen Litteratur Italiens wird daneben durch die bändereichen, äusserst gewissenhaft ausgeführten Kataloge der Hss. italienischer Bibliotheken ermöglicht, die auch vom Inhalt romanischer Hss. Nachricht zu geben nicht unterlassen, wie G. Pasini's Katalog der Bibliothek in Turin *(1749)*, der G. Lami's für die Bibliothek Riccardi *(1756)*, A. Bandini's grosses Werk über die laurenzianische Bibliothek in Florenz *(1764)* u. a.

Der Bearbeiter einzelner Dichtungsarten sind noch wenige und über die gedruckten Werke greifen sie in ihren schöngeistigen Darlegungen noch nicht hinaus. G. Bianchini in seiner Schrift über die Satire *(1714)*, so wenig wie der Spanier St. Arteaga in einem Werke über die Oper *(1783)* oder F. Re in der Behandlung der ländlichen Dichtung *(1809)*. Trotz dieser noch geringfügigen Vorarbeiten unternahm der modenesische Bibliothekar G. Tiraboschi *(1731—94)* in der umfassenden, in der Weise der *Histoire litt. de la France* angelegten allgemeinen *Storia della letteratura ital. (1772;* deutsch bearbeitet von Jagemann, *1777)* die Geschichte des Ursprungs und der Entwickelung der Wissenschaften in Italien, ihres Wachstums und ihrer Verbreitung innerhalb einzelner Zeiträume, ihre Vertreter und deren schriftstellerische Art, die begünstigenden und hemmenden öffentlichen Verhältnisse und den Zustand der Künste seit der Etrusker- und Römerzeit bis zum Jahre 1700 zu schildern, und ihm gelang, was die Benediktiner u. a. vergeblich versuchten, das Beispiel einer ausführlichen Darlegung der gesamten litterarischen Entwickelung eines Landes zu geben. T.'s wohlgegliedertes, ebenmässig zu Ende geführtes, den Thatbestand beschreibendes, die Zeiten nicht nach einer Summe neuerer ästhetischer Begriffe richtendes Werk, lässt in Gemässheit seiner Absicht den Schriftsteller hinter seinen Leistungen zurücktreten und widmet etwa nur den 12. Teil des Gesamtumfangs der italienischen Litteratur. Immerhin nimmt sich daneben nur wie ein dürftiger Auszug S. Bettinelli's Abriss der Entwickelung der italienischen Bildung seit dem Jahre 1000 *(Risorgimento d'Italia, 1786)* aus. Auf die Litteratur in italienischer Sprache beschränken sich A. Moschini *(Storia della lett. ital., 1801)* und G. Corniani *(1742—1813)*, der *(I secoli della lett. ital., 1804)* nach einem Überblick über den Bildungszustand jedes Zeitabschnittes, wie D. Rivet, die hervorragendsten Schriftsteller des 11.—18. Jahrhunderts der Reihe nach bespricht.

Noch durchaus hält sich die litteraturgeschichtliche Betrachtung innerhalb des schon im 16. und 17. Jahrhundert von Crescimbeni und der Cruscaakademie berücksichtigten Kreises italienischer Schriftsteller. Er bleibt in Einzel-

ausgaben oder Sammelwerken, z. B. des G. Poggiali (*1786* Drama und Satire, *1789* Novelle), ohne erheblichen Abbruch, den Gebildeten im 18. Jahrhundert auch zugänglich. Der klassische Autorenkreis wurde in den 250 Bänden der *Collezione di opere classiche* (Mailand, *1802—14*) vereinigt. Weniger beachtete, von der Crusca angeführte Schriftsteller des 14. Jahrhunderts, zieht zuerst S. Luigi (*Delicie degli eruditi Toscani, 1770*) wieder ans Licht, nachdem Muratori die Chroniken des M. Spinelli, der Malespini, Dino Compagni's in seinem Quellenwerk zur italienischen Geschichte (*1725*) z. T. erstmalig bekannt gemacht hatte. Selten gewordene Novellen des 16. Jahrhunderts erneuern die *Novelle di vari autori (1804)*. Bei Veröffentlichung von Dante's, Petrarca's, Boccaccio's Werken sehen einzelne Herausgeber unbenutzte Hss. ein, ohne jedoch den hergebrachten Text zu verändern. Nur der Manelli'sche Text des Decameron wurde in getreuem Abdruck (Lucca, *1761*) dem der Crusca gegenübergestellt.

Die erklärende Thätigkeit, die vordem an diesen Dichtern geübt wurde, hat sich erschöpft. Die kurzen Aufklärungen des Wortsinnes der Commedia in lexikalischer Ordnung von G. Volpi (*1726*) und die, durch kirchliche Rücksichten bestimmten des P. Venturi (*1732*) sind auf das Laienverständnis berechnet. Der vielseitigere *Commento* des B. Lombardi (*1791*) teilt zuerst in kritischer Sichtung die brauchbaren Erklärungen der Alten kurzgefasst mit und ergänzt sie, wo sie nicht befriedigen, verfährt aber mit dem Texte nach Willkür. Eine ihn besser begründende und besser erklärende neue Ausgabe veröffentlichte (*1795; auch Preparazione storica e critica alla nuova edizione, 1806*) der Marchese G. Dionisi (*1724—1808*), der sich schon durch geschichtliche und kritische Erörterung von Einzelfragen (*Aneddoti, 1785*) um das Verständnis Dante's und um Boccaccio verdient gemacht hatte. G. Poggiali (*† 1814*) folgte D.'s Beispiele in Benutzung vernachlässigter Hss. der Commedia in der Ausgabe von 1807. Den kleineren Schriften Dante's fügte zuerst A. Biscioni (*1723, 1741*) Erläuterungen bei.[1] Den Tassoni-Muzio-Commentar der *Rime* des Petrarca erweiterte L. Muratori (*1711*) in seinem Abdruck derselben; L. Beccatelli den des Castelvetro (*1756*). Alle überragt D. Manni's (*† 1788*) *Istoria del Decamerone* (*1742*), der umfangreiche erste Versuch einer Quellengeschichte des Decameron, sowohl durch Neuheit des Gegenstandes, wie durch die Art der Ausführung.

Die italienische Sprachlehre begnügt sich im Allgemeinen mit dem Erträgnis früherer Arbeit oder macht sich die französische philosophische Betrachtung zu eigen. Neuere Ausgaben älterer grammatischer Werke werden durch weitere Beobachtungen ergänzt. Unter den darauf sich stützenden, bestimmte Lehrzwecke verfolgenden italienischen Sprachbüchern stellten des strengen Boccaccisten S. Corticelli (*† 1758*) ein Jahrhundert massgebend gebliebene *Regole ed osservazioni della ling. tosc.* (*1745*) zuerst die Form- und Satzlehre in einer Reihe wohlgeordneter, fasslicher Regeln dar, ohne freilich die Satzbildung irgendwie zu erschöpfen oder auch nur auf den Gebrauch der Modi einzugehen. I. Valdasti (*Corso teorico di ling. ital., 1783*) suchte allgemeine Erscheinungen der italienischen Sprache aus den Denkformen herzuleiten. Der Ossianübersetzer M. Cesarotti nimmt in seiner Erörterung der allgemeinen Eigenschaften der Sprache (*Filosofia delle lingue, 1785*) nur vielfach auf bekannte Seiten der italienischen Sprache Rücksicht.

Um über den Ursprung des Italienischen ins Klare zu kommen werden neue Wege nicht betreten. Tiraboschi und S. Bettinelli (*† 1808*) betrachten es als unter der germanischen Fremdherrschaft herabgekommenes Latein. F. Quadrio (*S. 54*) erblickt darin das unverändert forterhaltene, in der lateinischen Schriftsprache veredelte gemeine Latein der republikanischen Zeit, Sc. Maffei (*Verona illustrata, 1730*) eine, ohne Zuthun der Barbaren

durch vielhundertjährige Abweichung von den lateinischen Sprachregeln allmählich entwickelte neue Sprache. Einen ersten Beitrag zur italienischen Sprachgeschichte liefert L. Muratori, dem das Italienische als im Munde der Barbaren entstelltes Latein gilt, indem er in den *Antiquitates Italicae (II. Bd.* Dissertation *32. 33; 1739)* eine Anzahl italienischer Urkunden mit früher Jahresangabe mitteilt, die freilich meist jüngere Übersetzungen lateinischer Urschriften sind.

Eine Vermehrung durch Wörter klassischer Zeit und die Verbesserung des noch zweimal neubearbeiteten Crusca-Wörterbuchs *(1729. 1741)* suchen der sanesische Grammatiker G. Gigli *(Vocabolario Cateriniano, 1717)*, P. Bergantini *(1745)* u. a. anzubahnen. Durch die Aufnahme von Benennungen aus dem Bereich der Wissenschaft und Künste führte endlich Alberti di Villanova *(Dizionario universale, 1797)* dem italienischen Wörterbuch einen neuen Stoff zu, während der Purist A. Cesari in seinem vermehrten Crusca-Wörterbuch *(Vocabol. degli Academici della Crusca, 1806)* es nur durch eine Anzahl fragwürdiger Wortformen und von der Crusca beanstandeter Wörter zu erweitern vermochte. Der einzige Bearbeiter der Synonymik im 18. Jahrhundert ist C. Rabbi *(Sinonimi ital., 1732)*.

Sonst bieten nur noch die Mundarten ein Feld für Erweiterung der italienischen Wortkunde dar. Ihre Stellung zur schriftmässigen italienischen Sprache ist jedoch so wenig mehr zweifelhaft, dass sie in den gebildeten Kreisen als Sprachen niederen Ranges behandelt werden und mundartliche Wörterbücher zunächst nur dazu dienen, den zu meidenden landschaftlichen Ausdruck und seinen Stellvertreter in der Gemeinsprache kennen zu lehren. Diesem Zwecke dient das sicilianische Wörterbuch M. del Bono's *(1751)*, das brescianische B. Pellizzari's *(1759)*, das venetianische G. Patriarchi's *(1775)* und G. Pappafava's *(1796)*, das piemontesische M. Pipino's *(1783)*. Gegenstand gelehrter Arbeit wird das seit etwa 1750 wieder litterarisch gepflegte Sicilianische erst in M. Pasqualino's reichhaltigem *Vocabol. siciliano (1785)*, das nicht wenige Wörter der Schriftsprache in die sicilianische Mundart umbildet, doch auch etymologische Aufschlüsse bietet, und in F. Galiani's etymologischem *Vocabol. del dialetto napoletano (1789)*. Pipino's piemontesische Sprachlehre *(Grammatica piemont., 1785)* und die südsardische R. Porru's *(Gramm. sul dialetto sardo, 1811)* verfolgen gleichfalls Unterrichtszwecke.[2]

1. Vgl. Ferrazzi, a. O. Foscolo, Sul sesto del Poema di Dante. — 2. Bacchi della Lega, a. O.

E. RÄTIEN. RUMÄNIEN.

Die Vorbedingungen zur Entwickelung einer vaterländischen Philologie waren weder im rätischen noch im rumänischen Sprachgebiete vorhanden. Denn nicht nur ein selbständiges, ausgebildeteres Schrifttum, sondern auch der Staatsgedanke und selbst das Bewusstsein einer besonderen Volksart fehlen hier. Das Schulbedürfnis und die in anderen Ländern aufblühende Sprachenerforschung regten erst die Bearbeitung der beiden Sprachen durch Einheimische an, die sich für ihre Aufgabe jedoch noch wenig vorbereitet zeigen. Das Rätoromanische, in der sürselvischen Mundart, wird zuerst von F. de Sale, *(1729)* in einer dürftigen Schulsprachlehre beschrieben, und in seinen Mundarten und in seiner Stellung zu den anderen romanischen Sprachen von J. Planta *(Account of the Romanish language, 1775*; dtsch. *1776)* zu erkennen gesucht, der es zu einer Mischung aus Keltisch und Lateinisch macht und eine allgemeinromanische Grundsprache darin erblickt, von der sich die übrigen romanischen Sprachen seit dem 12. Jahrhundert durch Entwickelung eines eigenen Schrifttums entfernt hätten.

Die rumänische Sprache,[1] die, ebenfalls mangelhaft, zuerst von Klein de Szad und G. Sinkay (*Elementa ling. dacoromanae, 1780*), von J. Molnar (*Deutsch-wal. Sprachl., 1788*) und R. Tempea (*1797*) bearbeitet wird, reihte erst der österreichische Hauptmann J. Sulzer (*Geschichte des transalpin. Daciens, 1781*) unter die romanischen Sprachen ein; er will jedoch die Walachen als ein lateinisch-slavisches Mischvolk angesehen wissen.

1. Vgl. Kopitar, in Wiener Jahrb. 46. Bd.

F. ROMANISCHE SPRACH- UND LITTERATURFORSCHUNG IM AUSLAND.

Die romanischen Sprachen mit bedeutenderem Schrifttum und romanische Litteraturwerke sind im 18. Jahrhundert in den verschiedenen romanischen Ländern, in Deutschland und England in gebildeten und gelehrten Kreisen nicht mehr blos bekannt. Ihre Kenntnis, die zu einem Erfordernis der sich allmählich international gestaltenden höheren Bildung geworden ist, wird nicht mehr blos durch Bearbeitung der Sprachbücher der einheimischen Sprachlehrer, durch Nachdruck und Übersetzung der hervorragenderen Werke romanischer Schriftsteller verbreitet, Schrifttum und Sprache der Romanen wird vielmehr auch in anderen Ländern als daheim ein Gegenstand gelehrter Forschung.

Mit der schöngeistigen Teilnahme für romanische Litteratur vereinigt sich hier aber die geschichtliche Betrachtung, wenigstens in Italien, Frankreich, England und Deutschland. An der Seite der Universalgeschichte ersteht, aus der allgemeinen Gelehrtengeschichte und Bücherkunde, die allgemeine Litteraturgeschichte, in der das vaterländische Schrifttum nur als Teil eines, die gesamte schriftstellerische Arbeit der Völker oder einzelner Völkergruppen umfassenden, zusammenhängenden Ganzen geachtet wird. Universitätsvorträge wie sie schon im Anfang des 18. Jahrhunderts Lehrer der Beredtsamkeit (z. B. Gottsched in Leipzig) oder der Geschichte (z. B. P. Leiser in Helmstädt) in Deutschland und in Italien über Wissenschaft, Gelehrsamkeit und Künste bei den gebildeten Völkern, häufig im Anschluss an A. Heumann's weitverbreiteten *Conspectus reipublicae litterariae* (*1718* u. ö.) hielten, der geschichtliche Pragmatismus der Zeit, der nach Ursachen und Folgen der aufgefundenen geschichtlichen Thatsachen forscht, später die deutsche Geschichtsphilosophie, die (seit J. Iselin, 1764 und G. Herder, 1784) der Geschichte die Aufgabe stellte, den Zusammenhang der geistigen Entwickelung der Völker und ihr Hinstreben nach gewissen Zielen zu beachten, bereiten die verschiedenen Arten der allgemeinen Litteraturgeschichtsbetrachtung des 18. Jahrhunderts vor.

Auch die lebenden romanischen Sprachen werden Gegenstand unabhängiger Bearbeitung in fremden Ländern und selbständig aufgefasst und erklärt.

1. ITALIEN.

Der altprovenzalischen Dichtung schenken die Gelehrten Italiens, unterstützt durch die provenzalischen Hss. ihrer öffentlichen Bibliotheken, seit Crescimbeni wieder Beachtung. Er fügte den Erläuterungen zum 2. Buche seiner *Storia* (*1710*) Lebensgeschichten der Troubadours nach Nostradamus und aus vaticanischen Hss., unter Aufführung ihrer darin enthaltenen Lieder, und eine Auswahl derselben, von A. Salvini ins Italienische übersetzt, bei. Die Ausgabe der *Storia* von 1731 wurde noch durch Einzelnheiten aus der *Crusca provenzale* (*1724*) des in Italien lebenden Catalanen A. Bastero bereichert, der die provenzalischen Hss. der *Vaticana* und *Laurentiana* geprüft und eine Übersicht über provenzalische Wörter der italienischen Sprache, Übersetzungen von Troubadourleben, Angaben über die Aussprache des Provenzalischen u. dgl. mitgeteilt hatte. Tiraboschi beschrieb die Art einzelner südfranzösischer

Dichter unter vorsichtiger Benutzung seiner Vorgänger und veröffentlichte mit Hilfe von G. Plà Barbieri's Schrift *Dell' origine della poesia rimata (1790)*.

Das französische, spanische, portugiesische, neben dem italienischen und provenzalischen Schrifttum bearbeiteten die Verfasser dreier Litteraturwerke über den Zustand der Dichtkunst und Beredtsamkeit aller Zeiten mit verschiedener Ausführlichkeit und Absicht. Der erste italienische Vertreter der allgemeinen Litteraturgeschichte, der Jesuit F. Quadrio *(1695—1756)*, der unter dem Namen Andrucci über Wesen und Arten der italienischen Dichtkunst (*Della poesia ital., 1737*) sich bereits verbreitet hatte, will in seiner *Storia e ragione d'ogni poesia (1739)*, wie L. Muratori in *Della perfetta poesia (1723)* über Wesen und Zweck der Dichtkunst, Beredtsamkeit und Metrik, über die Regeln für die einzelnen Dichtungsarten und die von den italienischen Dichtern beobachteten Gesetze, über die Vorbedingungen zur Entfaltung von Dichtkunst und Beredtsamkeit, aber auch über die Pflege ihrer einzelnen Gattungen seit ihrem Auftreten bei Hebräern, Egyptern, Chinesen, Etruskern, Pelasgern, bei Griechen, Römern und den neueren Völkern belehren und den hebräischen Ursprung der Dichtkunst erweisen. Die Kunstlehre mit der geschichtlichen Übersicht verbindend, führt Q. die hervorragendsten Vertreter der einzelnen Litteraturgattung bei den verschiedenen Völkern in der Zeitfolge vor, mit eingehenden Angaben über deren Leben und Werke. Die damals bekannten italienischen Schriftsteller sind wohl sämtlich erwähnt, ziemlich viele der neueren französischen; dürftig sind die Nachrichten über spanische und portugiesische; für die provenzalische ist Crescimbeni, wie für andere Teile des Werkes manche andere mittelbare Quelle ausgeschöpft.

Den geschichtsphilosophischen Standpunkt nahm der am Hofe Friedrichs II. von Preussen lebende C. Denina *(1731—1813)* in dem *Discorso sopra le vicende della lett. (1784)* ein. Er verfolgt die Entwickelung der Wissenschaft und Litteratur von Homer bis auf seine Zeit, die äusseren Ursachen, welche Blüte und Verfall, Langsamkeit und Beschleunigung der wissenschaftlichen Ausbildung eines Volkes bedingten, die Verschiedenheit ihrer Leistungen in Wissens- und Litteraturgebieten in den verschiedenen Zeiträumen u. s. w. Unter demselben Gesichtspunkte prüfte der Spanier G. Andres *(1740—1817)* in seinem bändereichen, auf die bibliographische Seite eingehenden allgemeinen Litteraturwerk: *Origine, progresso e stato attuale d'ogni letteratura (1782 ff.)*, den Gang des Schrifttums der Völker, wobei der arabischen Bildung und Litteratur die Rolle einer Vermittlerin zwischen der alten und mittelalterlichen zugesprochen wird.

Es ist selbstverständlich, dass diese, aus zweiter Hand ungesichteten Stoff sammelnden oder betrachtenden Werke die stoffliche Kenntnis von den romanischen Litteraturen nicht vermehrten. Ihre Bedeutung für die romanische Philologie liegt vielmehr darin, dass sie die bis dahin einzeln behandelten romanischen Litteraturen zusammenfassten, ihnen ihren Platz in der Bildungsgeschichte und Kunstentwickelung der Menschheit anwiesen und sie als ebenso erforschungswert erscheinen liessen, wie die Litteratur der Griechen, Römer, Orientalen.

In die französische Verslehre bringt zuerst, durch G. Sulzer zu richtiger Auffassung des Rhythmus angeleitet, A. Scoppa *(1762—1817)* in einer vergleichenden Betrachtung des italienischen und französischen Verses (*Les vrais principes de la versification, 1814*) einiges Licht, indem er zeigt, dass der französische, wie der italienische Vers ein Accentvers sei und ein an die beiden letzten Wortsilben gebundener Hochton (grammatischer Accent), sowie ein schwächerer Nebenton (prosodischer Accent) in mehrsilbigen Wörtern — die

Stelle bleibt unbestimmt — und betonte Cäsursilben die wesentlichen Bestandteile der rhythmischen Bewegung des französischen Verses bilden.

2. FRANKREICH.

In Frankreich wird die italienische Litteratur Gegenstand gelehrter Betrachtung, noch ehe Ariost und Tasso vom Grafen Tressan französirt ward und Rivarol die Göttliche Komödie in Prosa übertrug und hofmeisternd erläuterte. Schon in der ersten Hälfte des Jahrhunderts hatte sich die Académie des Inscriptions mit ihr beschäftigt. Lancelot verbreitete sich über das Leben des Philelphus *(1731)*, Du Resnil über die *Poetae laureati* *(1733)*, de Bastie über das Leben Petrarca's *(1740)*, L. Ménard *(† 1768)* über Petrarca's Laura und ihre Familie *(1758)*. Er veranlasste damit das breite, anspruchsvolle, durch den urkundlichen Nachweis der Laura Petrarca's aber berechtigtes Aufsehen erregende Werk des Abbé de Sade *(† 1778)*, die *Mémoires pour servir à l'hist. de la vie de Pétrarque* *(1764)*, die auf die urkundliche Forschung über das Leben einheimischer Dichter in Italien fördernd gewirkt hat. Vereinzelt steht A. Suard's Lebensschilderung T. Tasso's *(1804)*. Der erste Geschichtsschreiber der italienischen Litteratur (bis zum Ausgang des 16. Jahrhunderts), war L. Ginguené *(1748—1816*; *1794* Direktor der Unterrichtscommission), dessen, aus Vorträgen am Athenäum *(1802)* hervorgegangene *Histoire litt. d'Italie* *(1811 ff.)* als erster Teil einer, Gebildete und Gelehrte zu befriedigen bestimmte allgemeine Geschichte der neueren Litteraturen gedacht war. Seine Angaben über Inhalt und Form der Schriftwerke, die die Klarheit unvermittelter Anschauung zeigen, die Kennzeichnung von Werk und Verfasser verflicht sich bei ihm mit der Erörterung des Einflusses der staatlichen und Bildungsverhältnisse Italiens auf dieselben, wobei für Thatsachen, Anschauungen und Urteile besonders Tiraboschi, Andres, mit dem er die arabische Bildung und Dichtkunst als Erweckerin der provenzalischen und italienischen gelten lässt, und Abbé Millot zu Rate gezogen sind. Zu einem Teile führte Ginguené's grösseren Plan der Staatswirtschaftslehrer und Geschichtsschreiber Simonde de Sismondi *(1773—1842)* in der *Hist. litt. du midi de l'Europe* *(1813 ff.)* aus, die eine Geschichte des Schrifttums des Nordens ergänzen sollte. Aus Vorträgen vor jungen Leuten beiderlei Geschlechts *(1811)* hervorgegangen, beflissen das Schöne in Verbindung mit dem Sittlichen in der italienischen, provenzalischen, spanischen Litteratur, die Verdienste der Schriftsteller und Länder um Beförderung des Geschmacks, der Menschenliebe und Bildung, die Einwirkung staatlicher Einrichtungen und religiöser Zustände auf die Litteratur aufzuweisen, dabei aber genötigt, vertrauenswürdigen Gewährsmännern wie Bouterweck (s. u.) und Andres zu folgen, that das Werk mehr erzieherischen als den Forderungen geschichtlicher Darstellung Genüge.

3. ENGLAND.

Das mit den hervorragendsten Schriftstellern Italiens, wie mit denen Frankreichs wohl bekannte England ist zur Beteiligung an der Bearbeitung und Erforschung romanischer Sprachen und Litteraturen noch nicht geneigt. Zerstreute Spuren solcher Beschäftigung führen bis 1703 zurück, wo der Germanist G. Hickes *(† 1715)* eine Übersicht über italienische Wörter deutscher Abkunft entwarf *(Institutiones gram. franco-theod.)*. Die altfranzösischen Gesetze Wilhelms des Eroberers zog D. Wilkins *(Leges anglo-saxonicae, 1721)* ans Licht. — Über spanische und portugiesische Dichtung verbreiteten sich wohl zuerst R. Twiss *(Travels in Spain, 1775)* und G. Baretti in den *Lettres from an English traveller in Spain* *(1781)*. — Die französischen Grundlagen mittelenglischer Epik werden deren Bearbeitern, J. Ritson, W. Scott u. a., zwar bekannt, aber nicht erreichbar.

4. DEUTSCHLAND UND SCHWEIZ.

Hervorragenderen Anteil an der romanischen Philologie hat dagegen bereits Deutschland. Sein unbegrenztes Streben nach Wissen, seine Neigung zur Vertiefung in wissenschaftliche Gegenstände waren im 18. Jahrhundert sprichwörtlich. Die Landesgrenzen setzten ihnen keine Schranke. Vom schöngeistigen Genuss der fremden Schriftwerke schreitet es fort zur künstlerischen Umsetzung in die eigene Sprache, zur schöngeistigen Beurteilung und zur geschichtlichen Auffassung, zur Einordnung derselben in die Litteratur der gebildeten Völker, zur ebenbürtigen und massgebend eingreifenden Mitforschung über die litterarische Vergangenheit der lateinischen Länder. Noch ehe H. Voss' Odyssee veröffentlicht war, hatte F. Werthes eine metrisch- und sinngetreue Übersetzung von Ariost's *Orlando* und Tasso's *Gerusalemme (1774)* verfasst, hatte der Übersetzer des *Don Quixote (1775)*, F. Bertuch, ein *Magazin für spanische und portugiesische Litteratur (1780)*, gegründet für sinn-, ton- und formgemässe Verdeutschung spanischer und portugiesischer Schriftsteller und für Berichte über ihr Leben und ihre Werke. G. Herder, L. Tieck, W. Schlegel, J. Gries brachten die vielseitig geübte Kunst bereits auf die höchste Stufe. Eigene Zeitschriften für Kunde der italienischen Litteratur und Italiens traten im ersten Jahrzehent des 19. Jahrhunderts hervor (*Ephemeriden, 1801; Italien, 1803*). Le Grand d'Aussy's altfranzösisches Schwankbuch *(1795)*, wie Tiraboschi's *Storia (S. 50)* wurden von unterrichteten Bearbeitern übertragen. Auch Lessing's einschneidende Prüfung des neueren französischen Dramas hatte ihres Gleichen nicht in romanischen Ländern.

Quellenmässige Kenntnis und selbständige Beurteilung der fremden Litteratur zeigen schon die ihr gewidmeten Arbeiten der 60er Jahre. So der *Versuch über den Charakter und die Werke der besten ital. Dichter (1763)* von M. Meinhard *(† 1767)*, der damit einen Abriss der Litteratur der neueren Völker eröffnete. Vor allem die, das Grundwerk an Genauigkeit und an Fülle gelehrter Nachweise weit übertreffende Bearbeitung von *J. Valesquez' Geschichte der span. Dichtkunst (1769)* des Göttinger Professors der Philologie und der neueren Sprachen A. Dieze *(† 1785)*. Auch A. v. Jungs *(† 1788) Nachrichten von der portug. Litteratur (1779)* bezeugen wenig gemeine Kenntnis von dem behandelten Gegenstand. Eine Gesamtdarstellung des romanischen und germanischen Schrifttums brachte der Göttinger Philosoph F. Bouterweck *(1766—1828)* in einer *Geschichte der Poesie und Beredtsamkeit (1801 ff.)* zur Ausführung. Darin eine weithin und lange benutzte, ebenso reichhaltige wie zuverlässige Übersicht über die italienische, spanische, portugiesische, französische Dichtung und Beredtsamkeit seit dem 13. Jahrhundert, die deren allmähliche ästhetische Vervollkommnung und ihre Bedeutung für die Ausbildung der neueren litterarischen Kunst darzulegen bezweckte. Gewisse allgemeine Eigentümlichkeiten der romanischen Litteraturen bezeichnete B. schärfer, als bis dahin irgendwo geschehen. Die künstlerische Eigenart der Dichter wird freilich nicht immer erfasst. Die Beurteilung entspricht dem Geschmacksideal des Jahrhunderts. Der Pragmatismus der Darstellung artet bisweilen in ein Beweisenwollen von Thatsachen aus.

In W. v. Schlegels *(† 1845) Vorlesungen über dramat. Kunst und Litteratur (1803*, gedr. *1809*; übersetzt ins Französische, Italienische, Holländische, Englische) und in F. v. Schlegels *(† 1829) Geschichte der alten und neuen Litteratur (1812)* erfährt die ästhetische und philosophische Litteraturbetrachtung des Zeitraums schon ihre grösste Vertiefung. W. v. Schlegels gedankenreiche Geschichte des Dramas misst an einem begründeten Begriff vom Drama den Kunstwert der berühmtesten Bühnendichtungen alter und neuer Zeit, und forscht nach den, von geschichtlichen Verhältnissen, der

Volkseigenart, der jederzeitigen Geistesbildung bedingten Besonderheiten der vaterländischen Schaubühnen. Seine einschneidende Prüfung der *Phèdre* Racine's (*Comparaison entre la Phèdre d'Euripide et celle de Racine, 1807*), die stürmischem Widerspruch begegnete, bahnte dem romantischen Drama in Frankreich den Weg. F. v. Schlegel beurteilt dagegen die Litteratur der Völker, das Spiegelbild der Geschichte ihrer Geistesbildung, in ihrem Einflusse auf die Gestaltung ihres Lebens, ihrer Schicksale und auf den Gang der Zeiten, aus vaterländischem und christlichem Gesichtspunkt, nach dem Grad ihrer Übereinstimmung mit der einzigen, harmonischen, dem menschlichen Trieb nach Vollkommenheit in seinem geistigen Schaffen allein gemässen christlichen Weltanschauung. Wenigstens den allgemeinen Verlauf romanischer Geistesbildung, das Verhältnis der romanischen Litteratur zu den christlichen Ideen und ihre bedeutenderen Entwickelungsformen vermag Sch. auf dem ihr gewidmeten engen Raume darzulegen. In F. v. Schlegels weitschauendem Werke wurde der Litteraturforschung eine Fülle neuer Gesichtspunkte und Anregungen geboten, deren die folgende Zeit sich nicht entschlug.

Um die Anfänge der Beschäftigung mit Einzelnheiten des älteren romanischen Schrifttums in Deutschland zu finden, muss man bis auf Leibnitz (*† 1716*) zurückgehen, der im Abdruck der Chronik des Mönches Alberic von Trois-Fontaines (*Accessiones, 1698*) Berichte über altfranzösische Sagenstoffe in grosser Zahl mitgeteilt und die sagenhaften Bestandteile der Turpin'schen Geschichte von Karl d. Gr. (*Annales Imperii, 1707;* zum Jahre *778 § 12 ff.*) lange vor Lebeuf (*S. 35*) erkannt hatte. Der Berner Bibliothekar R. Sinner (*† 1787*) verzeichnete nicht nur im Hss.-Cataloge der Berner Bibliothek (*1760*) die altfranzösischen Hss. derselben, sondern gab auch Auszüge aus altfranzösischen Dichtungen (*Extraits de quelques poésies, 1764*) heraus. Die Genfer romananischen Hss. beschrieb J. Senebier (*1779*).

Eine quellenmässige Untersuchung, der Italien, nach Tiraboschi's Zeugnis, damals nichts Ähnliches an die Seite zu stellen hatte, widmete F. Mencke (*† 1754*) dem Humanisten und Dichter Poliziano (*1736*), von dem nochmals später der berühmte Verfasser eines Grundrisses der Geschichte der Menschheit, Ch. Meiners (*† 1810*) in den *Leben berühmter Männer aus den Zeiten der Wiederherstellung der Wissenschaften* (*1796*) handelte. Der Berliner Akademiker B. Merian (*† 1807*) schrieb eine, von Tiraboschi ebenfalls ausgezeichnete Schilderung Dante's (*1784*); W. v. Schlegel würdigte Dante eingehend 1795. Kasp. v. Orelli (*† 1849*) entwarf ein Bild von der Thätigkeit der Dichter vor Dante und von Michelangelo, prüfte die Echtheit der Tasso beigelegten *Veglie* und erklärte altitalienische Canzonen (*Beiträge zur Gesch. der ital. Poesie, 1810*). L. Fernow (*1763 — 1808*) verfasste ein Leben Ariost's (*1806*) und Petrarca's (gedr. *1818*).

Die Frage nach dem Einfluss der Normannen auf die französische Sprache und ihre Rolle im französischen Schrifttum beschäftigt den Geschichtsschreiber L. Heeren (*1789*). Die Bearbeiter deutscher Volksbücher, wie J. Görres (*1807*) und deren Herausgeber, G. Büsching und F. v. d. Hagen (*Buch der Liebe, 1809*) erkennen durch die deutsche Prosa hindurch eine altfranzösische epische Volksdichtung. Den Mut, die im eigenen Vaterland verachteten altfranzösischen Epen von Karl d. Gr. in Pariser Hss. aufzusuchen, ihren Gehalt und Gegenstand, die dichterische Form und Darstellung und ihre Vortragsart zu prüfen, fand zuerst L. Uhland (*† 1862*). Ihm wird (*Über das altfranz. Epos, 1813*) das germanische Wesen der französischen Heldendichtung, wie das gallische des französischen Versschwankes, die Abfolge von Epos, Geschlechterdichtung, Prosaroman und Volksbuch, die Abhängigkeit der deutschen Karldichtung und des Turpin vom französischen Heldengesang schon

deutlich; er erkennt die Unabhängigkeit der Sage von Karl's Reise nach Jerusalem von der Galiendichtung, den mächtigen Heldensinn, die rührende Kindlichkeit, den epischen Gang des altfranzösischen Heldenliedes und weiss diese Eigenschaften in einer Übertragung von Strophen des Girart de Viane, in Vers und Sprache desselben fühlbar zu machen. Mit I. Bekker *(1785—1871)* der gleichzeitig Teile der Haimonskinder abschrieb, entnahm er Pariser Hss. auch den Text der Dichtungen von *Floire* und *Blancheflor*, von *Guillaume d'Angleterre* u. a., die von ihm jedoch noch nicht herausgegeben wurden.

Ein in Deutschland damals entdecktes Gebiet romanischer Dichtung ist das romanische Volkslied. Rousseau's Anschauung von einem Zustand der Vollkommenheit der Völker in der Jugendzeit ihrer Entwickelung, die durch Percy *(1765)* bekannt gewordene englische Balladendichtung und noch mehr die, allmählich die ganze gebildete Welt in staunende Bewunderung für die Schöpfungen ungelehrter Naturdichtung versetzenden Lieder des Ossian *(1764)*, erweckten zuerst in G. Herder *(† 1803)* ein tieferes Verständnis für die Echtheit des poetischen Ausdrucks im Volkslied, für die eigenartige Schönheit des im Lied hervorquellenden Empfindens des Volkes, für die dichterische Gestaltungskraft des ohne Schule, Regel und Vorbild schaffenden Volksdichters, für die Bedeutung, die das Volkslied als unmittelbare Äusserung der Volksseele für Erkennung eines Volkstums beansprucht *(Briefwechsel über Ossian, 1773; Englische und deutsche Dichtkunst, 1777)*. Das zweite Buch seiner allgemeinen Volksliedersammlung *(Stimmen der Völker in Liedern, 1778)* gibt die ersten Proben italienischer, spanischer und französischer Lieder im Volkston und von Herder als solche aufgefasste Kunstlieder. Der von ihm gefundene Begriff des Volksliedes und des Volksdichters eröffnete ganz neue Ausblicke auf die Ursprünge der Dichtkunst und hob die Meinung auf, wonach Litteratur nur in Zeiten vorgeschrittener Bildung bestünde und Volksdichtung sich mit Roheit deckte. Der Volksdichtung, dem geschichtlichen, Gesellschafts- und Liebeslied *(Des Knaben Wunderhorn, 1806)*, dem Märchen (Märchennachbildungen von Musäus, *1782*, von Tieck, *1797*; Volksmärchen der Brüder Grimm, *1812*) wird seitdem in Deutschland mit Eifer nachgespürt; eine ungeahnte Menge Volksdichtung wird dem Volksmund abgewonnen, von hervorragenden Dichtern nachgebildet und forschender Betrachtung unterworfen. Spät erst folgten die romanischen Länder diesem Beispiel.

Für andauernde, eindringende Beschäftigung Deutschlands mit romanischer Philologie lagen noch weitere Antriebe in der romantischen Richtung der deutschen Litteratur seit den letzten Jahrzehnten des 18. Jahrhunderts, in dem Erwachen deutschen Vaterlandsgefühls und im Erstehen der deutschen Philologie. Romantische Dichter machen in ihrer Feindschaft gegen die herrschende anmutlose Verstandesaufklärung, die das Leben zu veröden drohte, in ihrer Schwärmerei für das mönchisch-ritterliche Wesen des Mittelalters, das sie sich zu vergegenwärtigen suchen, in ihrer Hinneigung zum Wunderbaren und zum Schlichtvolkstümlichen die Leserkreise in Bearbeitungen mittelalterlicher Dichtung mit mittelalterlicher und romanischer Litteratur, Sage und Sitte bekannt (Tieck: *Haimonskinder, 1797; deutsche Minnelieder, 1803;* F. Schlegel: *Rolandromanzen* nach Turpin und *Merlin* nach altfranzösischen Hss., *1805;* Wieland: *Verserzählungen* nach Barbazan; *Oberon, 1780* u. s. w.). Sie ebnen damit der gelehrten Betrachtung derselben ebenfalls den Boden (Fr. Schlegel, *Gespräch über die Poesie;* Görres' *Volksbücher* u. dgl.). Sie lassen sie sogar als Pflicht erscheinen, nachdem es ihnen und der Geschichtsforschung gelungen ist, Stolz und Bewunderung für das alte Deutschtum zu erwecken. Sie fordern auf zur Bekanntmachung der Werke der litterarischen Blütezeit Deutschlands im Mittelalter, die W. Schlegel 1803 in öffentlichen Vorlesungen in Berlin preisst. Die

neuentdeckten altdeutschen Dichtungen befestigen die Erkenntnis ihrer Abhängigkeit von der französischen Litteratur und lenken auch auf diese die Aufmerksamkeit der Philologen mehr und mehr. Gelehrte wie Uhland suchen im Ausland die französischen Quellen vaterländischer Dichtung auf. Romanistische Litteraturforschung tritt in die engste Verbindung mit deutscher Philologie. Den schöngeistigen Standpunkt verlassend, wird sie nunmehr Ermittelung der litterargeschichtlichen Thatsachen im weitesten Umfange, wie durch J. v. Müller *(1810)* die geschichtliche Forschung Ermittelung der geschichtlichen Thatbestände und Zusammenhänge, ohne Rücksicht auf die erzieherische Verwendung wurde, und der philosophirende Geschichtsaufbau aufhörte.

Auch die zukünftige Stellung Deutschlands in der romanischen Sprachforschung und damit deren weitere Entwickelung bereitet sich in jener Zeit schon vor mit Deutschlands Teilnahme an den weittragenden Fragen der Sprachwissenschaft und mit ihrem Aufblühen in Deutschland. Eine eigene Auffassung über Art und Entstehung der romanischen Sprache hatte sich jedoch noch nicht gebildet. Die in Frankreich allgemeiner geteilte Ansicht vom keltischen Ursprung des Französischen, der Leibnitz (Brief an *Meyer)* sich zuneigte, fand keine Billigung. Ch. Adelung *(† 1806)*, der eingehend *(Mithridates II; 1809)* vom Französischen, Italienischen, Spanischen, Portugiesischen, Churwälschen, von ihren Hauptmerkmalen und Mundarten spricht, fasste sie als lateinische Tochtersprachen, die aus der *lingua romana rustica* durch Vermischung mit der Sprache der Eingeborenen in den römischen Landschaften hervorgegangen, merklich verschieden von einander erst im 11. bis 12. Jahrhundert geworden wären, durch Anpassung an die Sprachen der Eingeborenen und durch örtliche Verhältnisse der verschiedenen Himmelsstriche.

Die deutschen Wörter im Französischen suchte zuerst E. Stosch *(Krit. Anmerkungen, 1783)* auf. Die äussere Geschichte der französischen Sprache und die ihrer litterarischen Ausbildung legten die Vorlesungen über die *Histoire de la langue franç. (1812)* des Jenaer Professors G. Henry dar, der, nach Walch's für die lateinische Sprache gegebenem Beispiel und eingehender als Goujet, über die Lehren der französischen Grammatiker und über die Litteratur der französischen Grammatik berichtet. Die gelehrteste bis dahin vorhandene Grammatik einer romanischen Sprache schrieb der umsichtig beobachtende L. Fernow *(Ital. Sprachlehre, 1804)*. Nach Adelung's Vorgang sondert er die Satzlehre aus und behandelt sie ausführlich. Er gibt nützliche Zusammenstellungen für italienische Wortbetonung, Aussprache, Formlehre. Mit mancher feinen Beobachtung, z. B. über den Eintritt langer Consonanz hinter vokalisch auslautenden Prokliticis, über italienische Consonantenverbindungen, über die Ursachen des Wohllauts der italienischen Sprache und den Einfluss des Wohllautsgesetzes auf ihre Gestalt, über lateinische Grundlagen italienischer Laute und Lautgruppen, über scheinbare Willkür des italienischen Ausdrucks eilt er den italienischen Sprachlehrern weit voraus. Auch seine Übersicht und Kennzeichnung der italienischen Mundarten *(Römische Studien, III, 1808)* hat in Italien nicht seines Gleichen. Im lexikalischen Gebiet treten als selbständige Sammler J. Thumann *(Gesch. der östl. europ. Völker, 1774)* auf, der 1070, aus dem Munde eines in Halle studierenden Rumänen geschöpfte rumänische Wörter mitteilt, und D. Wagner, der im *Diccion. españ. (1800)* und im *Diccion. portuguez (1811)* nach grösserer Vollständigkeit als seine Vorgänger strebt.

4. ZEITRAUM.

HERAUSBILDUNG DER ROMANISCHEN PHILOLOGIE ZUM SELBSTÄNDIGEN FORSCHUNGSGEBIET.

1814—1859.

Die Herausbildung der romanischen Philologie zu einem geschlossenen Forschungsgebiet erfolgt in Deutschland und hier beginnt nun ihr grundsätzlicher Ausbau und die Ergänzung ihrer Lehrgebiete. Zur selben Zeit zieht sich Italien auf das eigene Schrifttum zurück, schauen Spanien und Portugal geschichtlich noch nicht über die Landesgrenze hinaus und nur Frankreich leistete, zögernd, die unentbehrliche Unterstützung. Das sprachenkundige Deutschland mit seinem, für alles Fremde offenen Sinne, mit seiner Geschichtsauffassung, die das Miterleben der Vergangenheit vor deren Beurteilung verlangte, mit seiner Versenkung in die schwierigsten Aufgaben der Sprachforschung, innerhalb deren es nach Entwickelung des sprachvergleichenden und sprachgeschichtlichen Erkenntnisverfahrens zu den bedeutendsten Entdeckungen der Sprach- und Völkerkunde aller Zeiten gelangte, mit seiner leidenschaftlichen Hingabe an die vaterländischen Altertümer in Sprache, Litteratur und Kunst, deren enger Zusammenhang mit den romanischen immer deutlicher hervortrat, war vor den romanischen Ländern befähigt, die Grundsteine der romanischen Philologie zu legen, sie auszubauen, die Wegweisung bei Stellung und Lösung der Aufgaben zu übernehmen. Die in den geschichtlichen Wissenschaften zur Herrschaft gelangte Kritik, die hohe Blüte der klassischen Philologie, der musterhafte Unterricht auf den höheren Lehranstalten hielt wohl geschulte Arbeiter dafür in Deutschland in Bereitschaft.

Allein der zu ihrer festen Begründung notwendige Fortschritt war von der Erschliessung verborgener Litteraturschätze und fernergerückter Sprachgestaltungen abhängig, wie man sie in Frankreich kannte und aufzusuchen begonnen hatte. Hier hatten die Stürme der Revolution aber die aufkeimende Teilnahme dafür fast weggeweht. Der von der Revolution grossgezogene Nützlichkeitssinn stellte sich den geschichtlichen Wissenschaften feindlich entgegen. Die humanistischen Schulen wichen den realistischen. Die gelehrte Schriftstellerei trat unter die Diktatur der öffentlichen Meinung. Für die Wiederbelebung überwundener Bildungszustände mangelte der neuen Zeit der Sinn, und der anspruchsvolle Ehrgeiz der Gelehrten durfte sich nicht der Gefahr aussetzen, die elegante Bildung mit Dingen zu vermischen, deren Kenntnis bei den Lesern *ridicule* erscheinen lassen konnte. Die Achtung vor der eigenen Vergangenheit, die wahre Vaterlandsliebe fehlte. Trotz der ausgerufenen Gleichheit und Brüderlichkeit blieb das Auge der litterarisch Gebildeten von volkstümlicher Dichtung und Art abgewendet. Die beiden Nationalwerke für französische Litteratur und Sprache, die *Histoire littéraire* und der *Dictionnaire de l'Académie,* wurden damals jedoch zu Hebeln für weitere Bekanntmachung der alten Litteratur und führten wieder zur Bearbeitung der alten Sprache. Die Liebhaberei für litterarische Seltenheiten trat fördernd hinzu. Die in Frankreich eindringende deutsche Romantik, der deutsche Einfluss auf die französische Philosophie, Geschichts-, Litteratur- und Sprachforschung seit der Zeit der Restauration, die mittelalterliche Litteraturforschung in Deutschland und das deutsche Beispiel lenkten gleichfalls auf die alte französische Litteratur hin. So wurde nach und nach der, für den planmässigen Anbau der romanischen Philologie nötige Stoff in Frankreich dennoch herbeigeschafft.

A. FRANKREICH.

Die seit 1807 geplante Fortführung der *Histoire littéraire*, mit der durch kaiserlichen Erlass die Académie des Inscriptions 1810 beauftragt wurde, und die seit 1814 unter der Leitung von D. Brial und Ginguené erfolgte, gestattete nicht mehr den altprovenzalischen und altfranzösischen Schriftwerken auszuweichen. Die Aufmerksamkeit auf sie zu lenken, hatte die Akademie eine, z. Z. unlösbare Preisfrage: *De l'Etat de la poésie franç. dans les 12e et 13e siècles* ausgeschrieben. B. Roquefort beantwortete sie (*1813*) in einem gleichbetitelten Buche (gedr. *1815*), das eine ansehnliche Kenntnis einzelner Litteraturgebiete erkennen liess und den Stoff übersichtlich ordnete, aber in den Gegenstand nicht eindrang. Mit dem 13. (*1814*), 14. (*1817*) und 15. Bd. (*1820*) brachte dann die Akademie das 12. Jahrhundert zum Abschluss. Die Berichte über die wenigen anglonormannischen Dichter von bestimmter Lebenszeit hatte Ginguené grossenteils, die über die provenzalischen Sänger allein mit Hilfe von Ste.-Palaye's Papieren, in der hergebrachten Form abgefasst. Ihr blieben auch die das 13. Jahrhundert umfassenden, Unbedeutenderes zum Zwecke der Beschleunigung des Werkes übergehenden Bände 16—23 (*1824—56*) treu. Nur gruppierten die Verfasser der auf die französische Litteratur bezüglichen Abschnitte A. Duval (*1760—1838*) im 17.—19. Bande, P. Paris (*1800—81*) im 20. ff., E. Littré (*1801—81*) im 23. ff. den Stoff nach Gattungen. Sie gestatten der bisweilen spöttelnden Zergliederung und Würdigung mehr Raum, bieten aber, trotz gelegentlichen Eingehens auf Einzelheiten, keinen Einblick in die litterarischen Zusammenhänge. Den Kennzeichnungen provenzalischer Minnedichter des Südfranzosen E. David (*1755* bis *1839*) im 17.—20. und den ungleich selbständigeren Cl. Fauriel's (*1772* bis *1844*)[1] im 20. u. ff. Bänden gingen die bedeutenden Arbeiten ihres Landsmannes, des Akademikers F. Raynouard (*1761—1836*)[2] voraus.

Mit Neubearbeitung des *Dictionnaire de l'Académie* (*1816*) betraut, aber schon früher durch Ginguené's provenzalische Artikel (seit *1811*) für die *Histoire litt.*, durch Anregungen im Verkehr mit Fr. v. Schlegel (*Prov. Hss.* in *Paris, 1803*), durch den Streit über das höhere Alter des Provenzalischen gegenüber dem Französischen zur Beschäftigung mit der einstigen Sprache seiner Heimat hingelenkt, gewann R. die Überzeugung von der Unentbehrlichkeit genauerer Kenntnis derselben für eine gründliche Behandlung des französischen Wortschatzes und wurde bei Durcharbeitung der Abschriften Ste.-Palaye's und provenzalischer Hss. durch so vielartige Entdeckungen überrascht, dass er sich zu einer Veröffentlichung derselben mit dem Beweisstoff (*Choix des poésies orig. des Troubadours, 1816—21*) und zu dessen lexikalischer Bearbeitung (*Lexique de la langue rom., 1838 ff.*) entschloss. Den drei, altprovenzalische Denkmäler (nach Diez in unzureichender Auslese) zum ersten Male mitteilenden Bänden des *Choix* gehen zwei, der Sprache und der Litteratur der Troubadours gewidmete Teile voraus. Die *Grammaire de la langue rom.*, als Hilfsmittel zum Verständnis der Texte, auf die sie sich gründet, und als erste Darstellung einer altromanischen Sprache höchst wertvoll, erregte, wie die älteste italienische Grammatik, allgemeines Erstaunen, damit, dass sie «Analogie», Regelmässigkeit und Einheitlichkeit in der provenzalischen Formbildung nachwies, die man nur den entwickeltsten Schriftsprachen zutraute. Besonders die Auffindung der Regel vom *s* in der nominalen Deklination, die aber R. (er kannte sie seit 1811) den alten provenzalischen Grammatiken und Bastero entnahm, und die über die Bildung des Futurums aus dem Infinitiv, die R. bei Castelvetro fand, wurde R. hoch angerechnet. Auch seine Ansicht vom Ursprung der *langue romane* (provenzalisch) und anderer romanischer Sprachen, wonach das Altprovenzalische eine aus dem Lateinischen hervorgegangene Gemeinsprache

darstelle, aus der jene entstanden, war nicht so neu, als sie schien. Denn das 18. Jahrhundert hatte schon eine solche allgemeine romanische Zwischensprache — durch die Barbarensprachen entstelltes, aber überall gleichartiges Latein (s. z. B. Encyclopädie: *Poésie provenzale;* Adelung, o. *S. 59)* — vorausgesetzt, das in den, auch von Huet, Vaissette u. a. für provenzalisch angesehenen Strassburger Eiden vorliegen sollte. R., der die Sprache der Eide und die altprovenzalische nicht zu unterscheiden vermochte, sah naturgemäss jene romanische Gemeinsprache auch im Altprovenzalischen und entschied so den alten Streit über das Alter des Provenzalischen und Französischen zu Gunsten des ersteren. Der litterargeschichtliche Band verbreitet sich über Wesen und Arten der provenzalischen Dichtung, über ihre Vertreter und Förderer, über Minnehöfe u. dgl.

Nachdem F. Bopp 1816 die Einheit der indogermanischen Sprachen erkannt und J. Grimm 1819 die deutschen Sprachen grammatisch darzustellen begonnen hatte, fügte R. seinem *Choix* als 6. Band noch eine *Grammaire comparée des langues de l'Europe lat. (1821)* bei, die zeigen sollte, dass die Redeteile der romanischen Sprachen nach ihrer Form sich aus dem altprovenzalischen Romanisch entwickelt hätten. Mit Sprachgelehrsamkeit und Scharfblick, der R. manche weitere regelmässige Lautvertretung, über Du Bois *(S. 23)* hinaus, erkennen liess, geführt, ging der Nachweis jedoch noch von der Meinung der unbegrenzten Veränderlichkeit der Laute aus und erklärte Abweichungen der Sprachen von einander so wenig, dass er mehr Bewunderung als Überzeugung weckte. Das etymologisch angeordnete *Lexique roman* R.'s, auf Diez' Aufforderung auch neue provenzalische Denkmäler enthaltend, das für die Ableitungen in den französischen etymologischen Wörterbüchern bis auf Roquefort *(S. 24. 44)* und für die Bedeutungsangaben in den altfranzösischen *Dictionnaires* manchen Stützpunkt hatte, kennt die Wortherleitung zwar auch noch als eine Sache des Ratens, hat aber mit seinen ins Französische übersetzten Belegen und Bedeutungsansätzen das Verständnis des Altprovenzalischen unzweifelhaft bedeutend gefördert. Auch R.'s übrige Arbeiten waren wertvoll.

Einen Abriss der altfranzösischen Grammatik gründet R. später, in den *Observations philol. sur le roman de Rou (1829)*, auf Wace's normannische Reimchronik; er fand in ihr mehrere in der *Grammaire rom.* entwickelte Regeln wieder. R.'s zahlreiche, sachliche und fördernde Besprechungen einer grösseren Zahl neuerer romanistischer Arbeiten im *Journal des Savants, 1816—36,* ermunterten andere französische Gelehrte zu ernstgemeinter Beschäftigung mit dem altfranzösischen Schrifttum. Wenn R. jedoch in seiner Beurteilung *(1827)* von Diez' *Poesie der Troubadours* (s. u.) nicht zu verstehen erklärte, wozu nach seiner Auslese der bestverständlichen und besterhaltenen provenzalischen Gedichte, die Veröffentlichung weniger gut überlieferter Denkmäler der Sprache dienen könne, so zeigt sich darin deutlich, wie fern ihm noch der Gedanke an eine romanische Philologie lag.

Den Anregungen der Académie des Inscriptions und dem Beispiele des berühmten Sekretärs der französischen Akademie alsbald Folge zu geben, erschwerten äussere Verhältnisse. Nach alten Texten war geringe Nachfrage, Staats- und Vereinsmittel standen zunächst nur beschränkt zur Verfügung, die Bücherliebhaber wuchsen erst heran, die Freunde des Pikanten waren nicht Käufer jedweder altromanischen Veröffentlichung. Es ging mit der Herausgabe von Texten nur langsam vorwärts. Die kleine nach Millot's Buch (schon *1809)* ausgewählte Sammlung provenzalischer Gedichte nach Pariser Hss. von de Rochegude *(Parnasse occitanien, 1819)*, die der erste Versuch eines altprovenzalischen Wörterbuchs begleitet, rechnete auf die Teilnahme der südfranzösischen Landsleute. P. Auguis' Auslese aus bis dahin gedruckten

altfranzösischen Dichtungen (*Poètes français depuis le XIIe s., 1824*) fand trotz der beigefügten litterarischen Einführung und trotz Raynouard's Empfehlung im grösseren Leserkreise keinen Anklang. Auf die Werke der *Marie de France,* die Roquefort (*1819*) veröffentlichte, und die A. Robert (geb. um *1776*) zur Sammlung altfranzösischer Fabeln (*Fables inéd. des XIIe, XIIIe et XIVe s., 1825*), Francisque Michel (geb. *1819*) zur Mitteilung von *Lais* (*Ignaures* u. s. w., *1832*) veranlassten, sowie auf eine neue Ausgabe des *Villehardouin* durch D. Brial (*1822*) war die Zeit längst vorbereitet.

Den Druck des vielbesprochenen *Roman de Rou* (*1827*) durch F. Pluquet (*1781—1834*) und des *Roman de Brut* (*1836*) durch A. Le Roux de Lincy (*1806—69*) übernahm die Rouener Buchhändlerfamilie Frère als Ehrensache. An den Geschmack für das Prickelnde wendet sich Méon mit einem *Nouv. recueil de Fabliaux* (*1823*) und mit dem, ebenfalls durch Bilder gezierten *Roman du Renart* (*1826*). Eine Société des bibliophiles franç. von 20 Mitgliedern (*1820—9*) druckte eine Anzahl kleiner altfranzösicher Werke, z. B. den *Chastoiement d'un père* (hersg. v. Méon, *1824*) in 25 Abzügen. Den Bücherfreunden ist gleichfalls die von Crapelet geleitete, gewählt ausgestattete *Collection des anciens monuments de la lang. franç.* (*1829—34*; 14 grosse Texte) zu danken, die mit dem Roman vom *Castellan de Coucy* geschickt eröffnet wurde und mit dem *Partonopeus de Blois* die altfranzösische Abteilung enden musste. Weniger Wichtiges boten Crapelet's *Poésies gothiques* (*1830 ff.*), kürzere Dichtungen des 15. und 16. Jahrhunderts in Incunabeldruck, und die *Collection de poésies d'après d'anc. mss.* (*1838*). Die Drucke Silvestre's und Techener's, verschiedene Veröffentlichungen F. Michel's (*Lais 1832; Farces, 1837* u. a.; *Comte de Poitiers, Mahomet 1831, Violette 1834, Graal 1839*) Le Roux de Lincy's (*Sept Sages, 1838*), A. Jubinal's (geb. *1810*), Chabaille's u. a., wurden durch Beihilfe vermögender Gönner möglich. G. Trébutien (geb. *1800*) gab auf eigene Kosten die Lieder von *Raoul de Ferrières* (*1847*) heraus.

Wirksamer war die Unterstützung gelehrter Gesellschaften der französischen Landschaften, seit den 30er Jahren, wie die der Normandie, die Michel's *Robert le Diable, Chroniques anglonorm.* (*1836*) und *Guillaume de St.-Paer* (*1856*) übernahm. Die in Cambrai gestattete A. Dinaux (*1795—1864*) den Druck und die Erläuterung pikardischer Liederdichter (*Trouvères du Nord de la France, 1857*) in Millots Weise. Der Verein in der Champagne erlaubte P. Tarbé (*1809—71*) eine grosse Sammlung alter und neuer Dichter und Dichtungen aus der Champagne (*1847—64*; *Guillaume de Machaut, E. Deschamps, Chevalier de la Charette* u. a.) bekannt zu machen. Für die in Tours war V. Luzarche (*Adam, 1854; Wace, Vie de la Vierge Marie, 1859*) für Toulouse Gatien-Arnoult (*Leys d'amors, 1841*) thätig. Besonders kostspielige und umfangreiche Ausgaben altfranzösischer und altprovenzalischer Schriftwerke fanden Zuflucht in der staatlichen Sammlung der *Documents inédits sur l'hist. de France* (*1836 ff.*), z. B. Benoit's Reimchronik von Michel (*1836*), die *Chanson de la Croisade* von Fauriel (*1837*), die Chronik über *Du Quesclin* von Charrière (*1839*), die *Quatre Livres des Rois* von Le Roux de Lincy (*1841*), Palsgrave's Grammatik (*1852*) von F. Génin (*1803—56*), Brunetto's *Trésor* (*1862*) von P. Chabaille (*1797—1864*) u. a.

Auch im Ausland unterstützten litterarische Vereine die Thätigkeit französischer Herausgeber. In England übernehmen die Camden und Caxton Society, der Bannatyne Club, die Oxforder Universität Ausgaben Le Roux de Lincy's (*Blonde d'Oxford, 1858*) und Michel's (*Manekine, 1840; Grossetête, 1852; Horn et Rimenhild, 1845*; den *Oxforder Psalter, 1860*); sein *Tristan* (*1835*) und *Charlemagne* (*1836*) erschienen ebenfalls in England. Der Stuttgarter litterarische Verein brachte u. a. H. Michelant's (geb. *1811*) *Alexandre* (*1846*).

Diesem seit Anfang der 30er Jahre merklicher wachsenden Eifer (*«le gout et même la passion»*) für Herausgabe altfranzösicher Schriftwerke ging ein mächtiger Aufschwung in der vaterländischen Geschichtsforschung, in der Pflege der eigenen und fremden Litteraturgeschichte und der gewaltige Eindruck voran, den Guizot's u. a. geschichtliche, Villemains u. a. litteraturgeschichtliche Vorlesungen gemacht hatten und es stand ihm die staatliche Begünstigung der geschichtlichen und litterarischen Forschung seit dem Ministerium Guizot (*1832*) zur Seite. Im Auftrag der Regierung suchten damals die thätigsten Herausgeber der Zeit, Michel in England geschichtlich wichtige Hss. (*Rapport à Mr. le ministre, 1838*), Jubinal in der Schweiz und Holland (*Rapport 1838, Lettres, 1846*) P. Lacroix (*Mss. concernant l'hist. de la France, 1838*) in Italien auf. Sie entdeckten dabei mehrere bedeutende Denkmäler der französischen Litteratur. Bei ähnlichen Nachforschungen fand Champollion-Figeac die beiden ältesten legendarischen Gedichte in französisch-provenzalischer Sprache des 10. Jahrhunderts (*Documents hist. inéd., 1848*). Zur selben Zeit beginnt P. Paris (*Mss. franç. de la Bibl. du roi, 1836 ff.*) seine ausführliche Beschreibung der altfranzösischen Hss. der grossen Pariser Bibliothek, den unentbehrlichen Wegweiser der Herausgeber altfranzösischer Texte des ganzen Zeitraums.

Die Schnelligkeit, mit der seit den 30er Jahren zuerst die verachteten altfranzösischen Epen, dann dramatische Dichtungen gedruckt wurden, war eine Wirkung damaliger litterargeschichtlicher Erörterungen und Streitigkeiten, die selbst in die Zeitschriften der gebildeten Welt eindrangen. Den Streit erregten, bald nach der ersten Veröffentlichung einer alten *chanson de geste*, des provenzalischen *Fierabras* durch I. Bekker (*1829*), die Raynouard (*1831*) besprach, J. Michelet's Brief über die mittelalterliche Epik (*1831*) und E. Quinet's Bemerkungen über Artus- und Karlsagen und über Epenhss. der Pariser Bibliotheken (*1831*), denen P. Paris *Berte au grand pied*, (*1832*) entgegenstellte, worauf Fauriel in Vorlesungen über Wesen und Entstehung der Artus- und karolingischen Romane (*Rev. d. deux mond., 1832*) den provenzalischen Ursprung der altfranzösischen Epen geltend machte. Zur Erledigung der angeregten Streitfragen bedurfte es der Herausgabe der Epen. P. Paris begann sie mit Michel in der Sammlung der *Romans des douze pairs* (*1832 bis 48*), die *Berte, Garin le Loherain, Parise la duchesse, Chansons des Saxons* enthält. Die Perle der vaterländischen Epik, die schon damals viel besprochene *Chanson de Roland* gab Michel in ältester Fassung (*1836*), in jüngerer J. Bourdillon (*1840*) heraus. Andere Heldengedichte wie *Baudouin de Sebourg* machten L. Bocca (*1841*), die *Chanson d'Antioche* P. Paris (*1848*), *Auberi* (*1849*) und *Girard de Viane* (*1850*) Tarbé, den halbprovenzalischen *Girard de Rossillon* Michel (*1855*) bekannt. Durch eine mit Übersetzung und Erläuterungen versehene neue Ausgabe der Rolanddichtung (darin das von G. entdeckte und entzifferte alte *Fragment de Valenciennes*) steigerte auch Génin (*1850*) Achtung und Verständnis für die alte Litteratur unter Gelehrten und Ungelehrten. Aber alle Anstrengung vermochte nicht die grössere Zahl der Verächter zu bekehren, die ihr mit der «verdienten Gleichgiltigkeit» (*1856*) begegneten. Sie verhinderte denn auch die Ausführung des grossen Planes des Ministers H. Fortoul, des Bewunderers Fauriel's, den die Bemühungen Deutschlands um das litterarische Vermächtnis des alten Frankreichs empfindlich berührten, die gesamte französische Dichtung bis 1328 in 40 Bänden zu 60000 Versen auf Staatskosten zu veröffentlichen (*1856* Antrag an Napoléon). Die unter Aufsicht des verdienten F. Guessard, (*1814—82*) des Leiters der *École des Chartes* (gestiftet *1821*), gestellte Sammlung der *Anciens poëtes de la France* (*1859 ff.*) brachte den trefflichen Plan in ihren 10 Bänden nur epischer Dichtungen mit 85000 Versen höchst unvollkommen zur Ausführung. Auch

die, an die Bücherliebhaber sich wendende *Bibliothèque Elzévirienne*, die, 1856, erzählende und belehrende Dichtungen älterer Zeit, den *Dolopathos* von A. de Montaiglon (geb. *1824*) und Ch. Brunet *(1780—1867)*, *Floire et Blancheflor* von E. du Méril *(1815—71)*, *Nouvelles franç.* von L. Moland, (geb. *1824*) und C. d'Héricault (geb. *1823*) übernahm, leistete keine wirksame Beihilfe.

Die Herausgabe älterer dramatischer Dichtungen schloss sich an Ch. Magnin's *(1793—1862)* Vorlesungen und Untersuchungen über die Anfänge des neuen Schauspiels *(1834)* an. Mysterien, Mirakel, Farcen u. a. veröffentlichten Jubinal *(1837)*, Michel mit Le Roux de Lincy *(1837)*, geistliche und weltliche Dramen Michel mit Montmerqué *(1839)*, Dramen des 15. und 16. Jahrhunderts L. Viollet le Duc *(1781—1859)* im *Ancien théâtre franç.* *(1854 ff.)*, die berühmte Farce *Patelin* nach den Hss. Génin *(1854)*. Die romantische Stimmung der 30er Jahre liess P. Paris *(Romancéro franç., 1833)* auch auf ein wenig Verständnis für die, vom provenzalischen Gesang unabhängige altfranzösische Lyrik volkstümlichen Stils rechnen. Pikante Auswüchse der Kunstlyrik des 13. Jahrhunderts wusste Hécart *(Serventois et sottes chansons, 1834)* herauszufinden. Zur Veröffentlichung lehrhafter Dichtung endlich gab De la Rue's *(S. 67)* Litteraturwerk Jubinal den Anstoss, der in *Jongleurs et Trouvères (1835)*, *Nouv. recueil de contes (1839)* und Rutebuef's Gedichten *(1839)* mehrere Hundert Nummern solcher Dichtung mitteilte.

Die Menge der so auf verschiedenen Wegen in 45 Jahren zugänglich gewordenen alten Litteraturdenkmäler Frankreichs war nicht unbeträchtlich. Freilich liess sie sich nicht vergleichen mit dem, was gleichzeitig für Bekanntmachung des alten vaterländischen Schrifttums in Deutschland gethan worden war. Während sie hier schon vollständig und leicht gelungen war, musste dort noch dafür gekämpft werden. Noch 1858 sah sich Guessard mit seiner verdienstlichen Ausgabe der *Grammaires provençales* auf einen deutschen Verleger angewiesen und auf die «*compassion des grands esprits qui prennent en pitié ces modestes travaux de l'érudition*».

Eine kritische, auf allseitiges Verständnis gerichtete Bearbeitung der Texte verbot sich unter solchen Verhältnissen. Die Herausgeber brachten meistens die vollständigste und lesbarste Hs. eines Werkes zum Abdruck, änderten gelegentlich schwierige oder verdorbene Stellen nach anderen Hss. ab, und verjüngten selbst die alte Schreibung, um dem Laien die Lesung zu erleichtern. Auf die Entzifferung der Hss. wurde erst von den späteren Herausgebern, von P. Paris, Jubinal, Le Roux de Lincy grössere Sorgfalt verwendet. Die grösste Sicherheit erreichte darin der geschäftigste unter ihnen, F. Michel. Méon förderte das Verständnis durch Wortdeutung, worin ihm Barbazan vorgearbeitet hatte. P. Paris, Michel, Tarbé versehen ebenfalls einzelne ihrer Ausgaben mit Wörterbüchern. Andere deuten die veraltete Wortform in Anmerkungen. Das noch unsichere Verständnis altfranzösischer Rede machte Übersetzungen noch zur Seltenheit. Sie wird *Marie de France* durch Roquefort, der Dichtung vom *Castellan de Coucy (1829)* durch Crapelet; dem Gedicht vom Albigenserkriege von Fauriel, den *Leys d'amors* von Gatien-Arnoult, dem Rolandslied von Delécluze *(1845)*, später von Génin zu Teil.

Mitteilungen über vorhandene und in den Ausgaben benutzte Hss. werden seit Michel häufiger. Ebenso Nachweise über die Verbreitung und über Bearbeitungen neu veröffentlichter Dichtungen. Litteraturgeschichtliche Nachforschungen stellten P. Paris, Dinaux, Tarbé, Du Méril und in noch grösserer Ausdehnung als letzterer die Herausgeber der *Anciens poëtes de la France* an. Litterarische, erklärende oder antiquarische Bemerkungen fügten Roquefort den Fabeln Marie's, Jubinal den Werken Rutebuef's, Michel und Génin dem Rolandslied bei. Die sprachliche Seite seiner Texte beleuchtete zuerst

Le Roux de Lincy nach dem Vorgang Fallot's (*S. 73*). Den Anfang mit einer philologischen Textbehandlung machte Guessard in den *Grammaires provençales* und in den *Anciens poètes*, den besten französichen Ausgaben des Zeitraums, die aber immerhin die philologische Schulung vermissen lassen.

Die litteraturgeschichtliche Forschung trat von mehreren Seiten an den unzulänglich bearbeiteten neuen Stoff heran. Nur langsam ging sie über von der allgemeinen Betrachtung und Abschätzung zur Untersuchung und Feststellung des Einzelnen. Indessen entziehen konnten sich die berufenen Lehrer der Litteratur, bei dem derzeitigen Stande der Litteraturgeschichte in Europa, auch dem alten Schrifttum Frankreichs nicht mehr. Mit F. Villemain (*1791* bis *1870*) hält nicht nur die Beredsamkeit und die Litteraturgeschichte an der französischen Universität ihren Einzug, sondern er führt auch die mittelalterliche Litteratur (*1828*) in die Litteraturgeschichtsdarstellung ein. Die Lehrer der fremden Litteraturen, die den 1831 errichteten Lehrstuhl in Paris einnehmen, Fauriel (*1832*), Ampère (*1834*), Quinet (*1839*), Ozanam (*1844*) u. a. wenden sich ebenfalls den mittelalterlichen Zeiträumen zu; über altfranzösische Litteratur lehrte P. Paris seit 1853.

Villemain begegnet sich in seinen, mit Begeisterung aufgenommenen Vorträgen über die Litteratur der lateinischen Völker und Englands im MA. (*Tableau de la litt. au moyen âge, 1830*) in der vergleichenden Behandlung mit Sismondi, in der kunstkritischen Anschauung mit Laharpe, aber in dem Bestreben, eine litterarische Erscheinung, die Eigenart eines Zeitraumes, eines Schriftstellers als Wirkung geschichtlicher Verhältnisse und aus der Zeitbildung zu begreifen, geht er über zur geschichtlichen Auffassung. Zur geschichtlichen Wahrheit vorzudringen verhindert ihn freilich noch die Überzeugung, dass die «Philosophie des Geschmacks nicht der Archäologie geopfert werden dürfe,» die Rücksicht auf einen beifalllustigen Zuhörerkreis, der Fragen allgemeinster Art mit klingender Formel beantwortet zu sehen wünscht, und die mangelhafte Prüfung des Einzelnen, die ihn nur ähnliche Erscheinungen älterer und jüngerer Zeit, ohne Erweis des Zusammenhangs, als Ursache und Wirkung zu verbinden verleitet. Inhaltsangaben verwendet er öfter zur sittengeschichtlichen Beleuchtung von Volk und Zeiten, Textstellen zur Kennzeichnung des Schriftstellers. Die tableauartige Behandlung stellt hervorstechende litterarische Charaktere breit in den Vordergrund; auf sie scheinen Vorzeit und Umgebung hingearbeitet zu haben. Die fremden Litteraturen werden noch nicht aus sich zu verstehen gesucht.

Rein führte die beschreibend geschichtliche Darstellung erst der vielseitige Geschichtsschreiber und Litteraturforscher Cl. Fauriel, der Freund der Me. de Staël, W. v. Schlegels, der einflussreichsten Gelehrten und der bedeutendsten italienischen Dichter der Zeit, der Kenner deutscher Wissenschaft, in der *Histoire de la poésie prov.* (*1846*) durch, die seine Vorlesungen über den Entwickelungsgang des südfranzösischen, italienischen und spanischen Schrifttums einleitete. Aber bei aller Feinheit in den Beobachtungen und Verknüpfungen, trotz einer, von Niemand mehr erreichten Kenntnis der südfranzösischen Geschichte, und trotz weitem Blick, ist es doch nur der neue Standpunkt der Betrachtung, der F.'s Werk und seinen Vorlesungen Bedeutung verleiht, nicht die Menge gründlich erforschter Thatsachen und die Richtigkeit der Schlüsse und Verknüpfungen. Unbewiesen wird von vornherein der provenzalischen Litteratur die grösste Vielseitigkeit und Wirkung in die Ferne zuerkannt. Sein Schüler J. Ampère (*1800—64*) lehrte, nach den Bruchstücken seiner Vorlesungen, über französische Litteratur in ähnlicher Weise.

Kritik und Erfüllung der Vorbedingungen für richtige Einsicht sind wie hier, so auch bei den litterargeschichtlichen Untersuchungen von beschränkterem

Umfang und selbst bei den «*notices*» und «*analyses*» zu vermissen, die Ausgaben altfranzösischer Werke begleiten oder ihnen vorausgehen. Nur der Reichtum an Belehrung über unbekannten hsslichen Stoff ist es, was J. de la Rue's (✝ *1835*) *Essais historiques sur les Bardes, les Jongleurs et les Trouvères (1834)*, eine Sammlung von «*notices*» über normannische und von de la Rue als solche angesehene altfranzösische Schriftsteller und Schriftwerke, in zeitlicher Folge vorgeführt, für den Forscher äusserst wertvoll machte. Die beigegebene Erörterung über die in Frankreich gesprochenen Sprachen, ihr Verhalten zu einander, über die keltischen Barden, über Alter und litterarische Thätigkeit der Jongleurs stützt sich auf unzulängliche Belegstücke. Die gegen 100 Schriftsteller berührenden *notices* sind längst als ungenaue Darstellungen vom Leben und Schaffen derselben erkannt. A. Dinaux' *Trouvères du Nord* stehen auf gleicher Linie.

Um den Anbau einzelner Litteraturgattungen, Eigentümlichkeiten der Behandlung und Ursprung derselben darzulegen, reichte der Stoff bei weitem noch nicht aus. Vorarbeiten dafür, von ungleichem Verdienst, sind z. B. A. Robert's *Fabulistes qui ont précédé La Fontaine (1825)*; Ch. Walckenaer's (*1771—1852*) *Origine de la féerie (1826)*; A. Le Roy's *Les mystères (1837)*; Th. de la Villemarqué's *Origine des épopées chevaleresques de la Table ronde (1842)*; E. du Méril's *Origine de la poésie lyrique en France (1850)*, L. Passy's Abhandlung über die altfranzösische Lyrik nach italienischen Hss. (*1859*), u. a. A. Loiseleur-Deslongchamps (✝ *1840*) wies zuerst auf den Zusammenhang morgenländischer Fabeldichtung und des indischen Sindibad (*Essai sur la fable indienne, 1858*) mit der altfranzösischen moralischen Erzählung und Robert's Fabelbüchern hin; A. Fabre (*Les clercs du palais, 1856*) gab die ersten sicheren Aufschlüsse über die Pfleger der mittelalterlichen Narrenspiele.

Die noch spärlichen Abhandlungen über einzelne Werke oder Schriftsteller, die 1832 beginnen, Untersuchung oder Bericht, denen sich 1839 auch die *Bibliothèque de l'Ecole des Chartes* öffnet, sind zumeist der epischen Dichtung gewidmet. H. Monin's, für ihre Zeit gründliche *Dissertation sur la chanson de Roncevaux* (die erste altfranzösische These an der *Ecole normale, 1832*), über Abfassungszeit und Ursprünglichkeit der Rolanddichtung des 12. Jahrhunderts, und über den Vortrag der altfranzösischen Epen führte zur Herausgabe des Oxforder Roland. Le Roux de Lincy handelte über *Godefroi de Bouillon (1840)*, P. Paris über *Ogier le Danois (1841)*, E. Talbert über die Sagen von *Alexander (1850)*, A. Pey über den *Enéasroman (1856)*, mit Bezug auf Quelle und geschichtlichen Inhalt, Guessard und L. Gautier über francoitalienische Epen (*1857. 58*); über *Richart de Fournival* und *N. Oresme* P. Paris (*1840*) und F. Meunier (*1857*). Die Epik war es auch vornehmlich, daneben der Rosenroman, das Drama, Joinville, Froissart, wofür Forscher oder Schriftsteller von Ansehen (Fauriel, Ste.-Beuve *1832*, Ampère *1833. 39. 43. 44*, Quinet *1836. 37*, später Héricault *1847. 54*, Vitet *1852*, Littré *1854*, Louandre *1854*, de Lomenie *1857*) bei den Lesern der *Revue des deux mondes* Verständnis zu wecken suchen konnten.

Eine unendlich regere Thätigkeit herrschte auf dem Gebiet des neueren Schrifttums, das als Bildner von Geist, Sittlichkeit und Geschmack in allgemeinem und unerschüttertem Ansehen steht und freilich zum Verständnis kaum des geschichtlichen Sinnes bedurfte. Allerdings war auch dies nur in geringem Umfange bekannt. Die Kritik klassischer Richtung hatte vieles in Vergessenheit versinken lassen. Die Zeit war indessen zu sehr an das Aufspüren der Ursprünge, und durch die Geschichtsforschung an die Blosslegung der Zusammenhänge gewöhnt, dass in den weiteren Kreisen nicht eine breitere Kenntnis der Litteratur und eine tiefere Einführung in Schriftsteller und litte-

rarische Zeiträume hätte gewünscht werden sollen. Litteraturforscher sowohl wie Herausgeber kommen diesem Verlangen entgegen.

Die litterarische Forschung wird mannigfaltiger. Sie überschreitet nunmehr die Linie nach rückwärts, indem sie das Jahrhundert vor dem klassischen in den Kreis der Betrachtung zieht. Anlass dazu gab auch hier eine (rednerische) Preisaufgabe der Académie française, die 1826 einen *Discours* über Gang und Fortschritt der französischen Sprache und Litteratur vom Anfang des 16. Jahrhunderts bis 1610 ausschrieb. St.-Marc Girardin *(1801—73)*, dessen *Tableau de la litt. franç. au XVIe s. (1829)*, den Preis erwarb, entnimmt zwar noch viele Einzelnheiten, mit denen er seine Darstellung belebt, dem inhaltreichen Buche Goujet's und bestimmt das Verhältnis der litterarischen Bewegung in der zweiten Hälfte des Jahrhunderts zu Malherbe's Neuerungen ungenügend, kennzeichnet und beurteilt aber die bekanntesten Schriftsteller des Zeitraums ohne Geringschätzung und stellt die Schriftstellergruppen richtig zusammen. Weniger stützte sich auf Anschauung vom Einzelnen die im Rednerton gehaltene Beantwortung der Frage durch Ph. Chasles *(1799—1873)*, die, nach einer vorgefassten Ansicht vom Jahrhundert, dessen litterarische Bewegung darstellt und würdigt, nicht allerdings ohne bedeutendere allgemeine Gesichtspunkte dabei zur Geltung zu bringen. Dem feinfühligsten litterarischen Kritiker des Jahrhunderts, Ch. Ste.-Beuve *(1804—69)*, wurde die Aufgabe dagegen Veranlassung die Dichtung der Renaissancezeit selbst zu lesen und in seinem *Tableau hist. et crit. de la poésie franç. au XVIe s. (1828)* unter Mitteilung von Textproben, den Fortschritt der litterarischen Kunst gegenüber dem 15. Jahrhundert, den Reichtum geistigen Lebens, die Art und Leistung der hervorstechendsten Dichter des Jahrhunderts zu enthüllen und Malherbe's einseitige, der folgenden Zeit verhängnisvoll gewordene Durchbildung der dichterischen Form, in ihrem Zusammenhang mit vorangegangenen Bestrebungen, im wahren Lichte erscheinen zu lassen. Mehrmals noch ist Ste.-B. in dem, durch ihn aus dem alten *elogium* und Schriftstellerleben herausgebildeten, von ihm mit seltener Zergliederungskunst ausgeführten Schriftstellerbild *(Portraits littéraires, 1832 ff.)* auf das 16. Jahrhundert zurückgekommen. Keine allgemeine Darstellung der französischen Litteratur vermochte diesen Zeitraum seitdem mehr mit Stillschweigen zu übergehen.

Auf die Betrachtung des gedanklichen Inhalts der Litteratur wurde gleichzeitig die Forschung durch Guizot's Arbeiten über die Geschichte der europäischen und französischen Bildung hingelenkt. Villemain wendet sie zuerst und in dem, aus Vorlesungen hervorgegangenen *Tableau de la litt. du XVIIIe s. (1838)* auf das 18. Jahrhundert an. Der Schriftsteller ist hier Erscheinung, Ergebnis und wirkende Kraft in der Bildungsgeschichte des Jahrhunderts. Seine Beziehungen zur Gesellschaft, seine Stellung zu den religiösen, ethischen, politischen, ästhetischen Anschauungen, die Einwirkungen der Litteraturen aufeinander, der Schriftsteller als Ganzes, besonders nach seinen lichten Seiten, bilden den zu erforschenden Gegenstand. Die jüngeren Litteraturforscher, meist Schüler Ste.-Beuve's oder Villemain's, fassen bei wechselndem ästhetischen, religiösen, philosophischen und politischen Standpunkt und bei Verarbeitung einer grösseren oder geringeren Menge litterarischen Stoffes, in Werken über längere oder kürzere Zeiträume und einzelne Seiten der Litteratur, den Schriftsteller ebenfalls als Künstler oder als geschichtliches Ergebnis.

Die Gesamtdarstellungen der französischen Litteratur beschränken sich dabei freilich auf die gekannteren Schriftsteller von bereits festgestelltem Rang; das Mittelalter streifen sie nur, sie vernachlässigen die fremden Einflüsse, und verschweigen die Auswüchse. Sie wollen nicht unterrichten, sondern anziehend schildern und dem Leser bekannte litterarische Erscheinungen im rechten

Lichte zeigen. Ihre starke Seite liegt in der Erfassung der schriftstellerischen Eigenart und in der Aufhellung verborgener Beziehungen und Gegensätze im schriftstellerischen Schaffen. D. Nisard (geb. *1806*) beschränkt sich gar auf das von ihm für dauerhaft Gehaltene in der französischen Litteratur (*Hist. de la litt. franç., 1844*), und sie gilt ihm als das vollkommenste Werk des künstlerisch schaffenden Menschengeistes. Er wird ausserdem durch erzieherische und Geschmacksvorurteile zu einseitiger Auswahl und schiefen Urteilen bestimmt. E. Géruzez (*1799—1865*) will in seiner *Histoire de la litt. franç.* (*1852*) die Verschiedenheit der sprachlichen Bildung und der Gedankenbewegung in Frankreich, im MA. und in den jüngeren Zeiträumen, durch Kennzeichnung der denkwürdigsten Schriftsteller und der einflussreichsten ihrer Werke veranschaulichen. Ein inhaltsvolleres Gemälde entwirft J. Demogeot (geb. *1808*) von der französischen Litteratur bis zur neuesten Zeit (*Histoire de la litt. franç., 1852*) durch geschickte Verwebung zahlreicher geschichtlicher Thatsachen und litterargeschichtlicher Einzelnheiten und durch eine mehr beschreibende als in Urteilen aufgehende Darstellung. Alle diese allgemeinen Werke zeigen jedoch noch immer nur schöne und überraschende Aussichten; sie vermitteln nicht die Kenntnis des Landes selbst, in das sie führen. Reicher sind die Darstellungen einzelner Zeiträume. Villemain's Werk erhält eine unmittelbare Fortsetzung in der *Histoire des idées litt. du XIX*[e] *s.* (*1872*) von A. Michiels (geb. *1813*), in E. Géruzez' *La Littérature franç. pendant la révolution* (*1859*), einer unbefangenen und eingehenden Würdigung der Litteratur von 1789—1800, und in F. Nettement's (*1803—69*) gründlichen Arbeiten (*Histoire de la litt. sous la Restauration, 1853; Histoire de la litt. franç. sous le Gouvernement, 1855*).

Zur Untersuchung des fremden Einflusses auf das französische Schrifttum in anderen, als den von V. bearbeiteten Zeiträumen, regte wiederum die Akademie (*1842*), auf V.'s Veranlassung an, durch Forderung einer Darlegung der spanischen Einwirkung. Die gekrönte Bearbeitung der Aufgabe durch L. de Puibusque (*1801—63; Histoire comparée des littérat. franç. et espagn., 1843*) löste sie noch entfernt nicht erschöpfend, so wenig wie B. Rathery (*1807 bis 76*) die Spuren italienischer Anregungen in der französischen Litteratur des 15.—17. Jahrhunderts (*Influence de l'Italie sur les lettres franç., 1853*) zu sammeln vermochte.

Der Dürre der Kenntnis und der Nachrichten in den allgemeineren Büchern über einzelne, nicht hervorragend glänzende Zeiträume und Seiten des neuen französischen Schrifttums steuerten daneben manche besondere Werke über dieselben, z. T. in der Art von Ste.-Beuve's Tableau. P. Charpentier (geb. *1797*) ging näher als Ste.-B. auf das 15. Jahrhundert ein (*Tableau hist. de la litt. franç. aux XV*[e] *et XVI*[e] *s., 1835*). Magnin ergänzte Ste.-B.'s Darlegungen über die dramatische Dichtkunst im 16. Jahrhundert durch Mitteilungen über die italienischen Stegreifspiele in Frankreich (*La comédie ital. en France, 1847*). A. de Blignières (*1825—51*) verbreitete sich über *Amyot* und die Übersetzer des 16. Jahrhunderts (*1851*); A. Chassang (geb. *1807*) über französische und italienische Nachahmungen des lateinischen Dramas im 14. und 15. Jahrhundert (*1852*). H. Rigault (*1821—58*) beleuchtete heller als Villemain den Übergang vom klassischen zum philosophischen Jahrhundert (*Histoire de la querelle des Anciens et Modernes, 1856*), V. Cousin (*1792—1867*) die Anschauungen der höheren Gesellschaft um die Mitte des 17. Jahrhunderts (*La société du XVII*[e] *s., 1858*). Demogeot lehrte erst die Litteratur der ersten Jahrzehnte des 17. Jahrhunderts (*Tableau de la litt. franç. au XVII*[e] *s., 1859*) und die Ausbildung neuer Geschmacksrichtungen unter dem Einfluss der Philologie u. s. w. genau kennen und würdigen. In Laharpe's Weise

zergliederte nochmals B. Jullien (geb. *1798*) die Dichtungen verschiedener Gattung aus den 15 Jahren des ersten Kaiserreichs (*Histoire de la poésie franç. à l'époque impériale, 1844*). Ch. Nisard (geb. *1808*) berichtet in eingehendster Weise (*Histoire des livres popul., 1854*) über die Colportagelitteratur des 15. und der folgenden Jahrhunderte, nach ihrem Inhalt und Einfluss auf Bildung und Gesinnung des Volkes, über Almanache, Romane, Volksbücher von erbaulicher, belehrender Absicht u. s. w.

Die durch Ste.-Beuve beliebt gewordene Form des Schriftstellerbildes wird häufiger statt der zusammenhängenden Darstellung gewählt um den Geist eines litterarischen Zeitraums oder die Stellung von Schriftstellern im Gebiet ihrer Thätigkeit zu verdeutlichen. So von dem Protestanten M. Sayous (*1808—70*) für die *Ecrivains de la Réformation* (*1842*) und in der Schilderung französischer Schriftstelller in England, Holland, Deutschland und der Schweiz (*La littérature franç. à l'étranger depuis le commencement du XVIIe s.; 1853, La littérature franç.* etc. *au XVIIIe s., 1861*). Von überlegener Schärfe des Umrisses sind die Bilder des, in das Wesen der Litteratur des 18. und 19. Jahrhunderts (*Histoire de la litt. franç. au XVIIIe s., 1853; XIXe s., 1857*) tief eingedrungenen Schweizers A. Vinet (*1797—1847*). H. Lucas (geb. *1807*) behandelte in derselben Form in Kürze das Drama (*Histoire philos. et litt. du théâtre franç., 1843*) seit dem MA. Der zeitliche Zusammenhang fehlt anderen Sammlungen von «*Portraits*». Der Kritiker G. Planche (*1800—57*) berührt fast nur das 19. Jahrhundert (*Portraits litt., 1836*); de Barante (*Mélanges hist. et litt., 1835*) beschäftigt sich mit Prosaikern des 16. und 17. Jahrhunderts; E. Géruzez (*Essais d'hist. litt., 1839*) mit Schriftstellern des MA., besonders aber neuerer Zeit; L. Feugère (*1810—58*) mit Gelehrten, Schriftstellern und Dichterinnen des 16. Jahrhunderts (*Caractères et portraits litt.; Les femmes poètes au XVIe s.*, gesammelt *1859. 60*). Manche Portraits nehmen die Form des Buches an, wie H. de Morin's *J. J. Rousseau* (*1851*), B. de Laschamps' Bild *Montaigne's* (*1855*). Viele einzelne Bilder führten die Zeitschriften den gebildeten Lesern vor.

Durch Erweiterung und durch Verschmelzung des alten Schriftstellerlebens mit der abschildernden Kennzeichnung traten endlich, noch früher als die *Portraits*, in den 20er Jahren, die ersten geschichtlich beschreibenden und beurteilenden ausführlichen Darstellungen von Leben und Schaffen der bedeutendsten französischen Schriftsteller, gestützt auf Urkunden, auf Nachrichten und Mitteilungen der Zeitgenossen, und auf die eigenen Werke den ausgeführten Leben politisch bedeutender Männer zur Seite. Die Muster für diese Form litterargeschichtlicher Darstellung wurden V. Musset-Pathay's (*1768—1832*) *Histoire de la vie et des ouvrages de J. J. Rousseau* (*1821*) und Walckenaer's *Vie et ouvrages de Lafontaine* (*1824*). J. Taschereau (*1801—74*) führte danach unter kritischer Wertung der Quellen das Leben Molière's (*Histoire de la vie et des ouvrages de M., 1828*) und Corneille's (*Histoire de la vie et des ouvrages de C., 1829*) vor. Die Leben der *Me de Sévigné* von A. Aubenas (*1842*), Voltaire's von F. Bungener (*1851*) Corneille's von G. Guizot (*1852*) erläutern den Schriftsteller zugleich durch breitere Schilderung seiner Zeit, nach Villemain's Vorgang.

Von hieraus wendet sich schliesslich die Forschung zur Untersuchung auch kleinster Einzelheiten aus Leben und Thätigkeit hervorragender Schriftsteller. Da deren Bild frei von jedem Fehlzug hergestellt werden soll, wird ein sorgfältig gebauter philologischer Grund nötig befunden. Die Anfänge seines Anbaues fallen in die 30er Jahre. Philologische Beiträge bieten dar für Montaigne F. Payen (geb. *1800*) in Untersuchungen (*1837 ff.*) über sein Leben, über die Ausgaben seiner Werke und diese selbst; Ch. Brunet zu Rabelais (*Les éditions du roman de R., 1852*); A. Lisle zu Corneille (*Théories dram. de C.,*

1852); A. Soleirol zu Molière *(M. et sa troupe, 1858)* u. s. w. Die Zeitschriften für Bibliographie und Geschichte, Gesellschaftsschriften u. dgl. enthalten schon mancherlei derartige philologische Kleinarbeit.

Die Thätigkeit der Herausgeber von Werken der neueren französischen Litteratur wird hauptsächlich durch die Bedürfnisse und Breite der Litteraturforschung bestimmt. Bei den klassischen Schriftstellern wird der herkömmliche Text durch den der Ausgabe letzter Hand oder der ersten Drucke ersetzt. Zuerst durch Lefèvre, der *Montaigne (1818)*, *Pascal (1819)*, *Corneille (1834)*, *Montesquieu (1839)*, zugleich mit den älteren Erklärern, veröffentlicht oder veröffentlichen lässt. Nach der Hs. gab. L. Feugère Pascal's *Pensées (1844)* zuerst vollständig heraus; in der bis dahin beobachteten Reihenfolge und mit Erläuterungen E. Havet *(1852)*. Vollständigkeit in der Mitteilung bisheriger Texterklärung ist die Absicht der «*Editiones Variorum*», die Auger mit *Molière (1819)*, Esmengart und Johanneau mit *Rabelais (1823)*, Aimé-Martin mit *Molière (1826)*, *Boileau (1845)*, *Racine (1854)* eröffnen und Louandre (*Molière 1852*, *Corneille 1853*, *Montaigne 1854*, *Boileau 1855*) fortführt. Mit neuen Erklärungen stattet Ch. Nodier *(1780—1844)* Lafontaine's Fabeln *(1818)*, Walckenaer sämtliche Dichtungen Lafontaine's *(1827)*, Amar *(1821)*, St.-Surin *(1821)*, Cl. Daunou *(1761—1840)* Boileau's Werke *(1825)* aus; V. Le Clerc *(1789—1865)* erläutert Montaigne *(1836)*. Eine endgültige Textherstellung mit Hilfe alter Ausgaben und Hss. unternimmt Berriat-St.-Prix bei Boileau *(1830)*, M. Marais bei Lafontaine's *Contes et Nouvelles (1858)*. C. Petitot versah seinen Text der Werke Racine's mit den Lesarten der ältesten Drucke und sammelte die von Racine den Alten nachgebildeten Stellen *(1836)*. H. Burgaud des Marets und Rathery vereinfachen die Schreibung der ersten Ausgaben des Romans Rabelais', um ihn lesbarer zu machen *(1857)*. P. Lacroix (*Jacob bibliophile, 1806—84*) fügt dem Gargantua unbekannte Schriften Rabelais' bei *(1841)*.

Seit der Preisaufgabe der Akademie vom Jahre 1826 und Ste.-Beuve's Schrift werden vergessene Schriftsteller des 15. und 16. Jahrhunderts, seit 1853 auch Dichtungen und Schriftwerke verschiedenster Art des 17. Jahrhunderts in Liebhaberbibliotheken, in z. T. sehr sorgfältigen und erläuternden Ausgaben zugänglich gemacht. Schon 1826 legen J. Desprès und F. Campenon eine Auswahl von Gedichten Cl. Marot's mit Worterklärung vor. J. Promsault *(† 1855)* greift auf *Villon (1832)*, Le Roux de Lincy auf die *Cent nouvelles Nouvelles (1841)* zurück. P. Ackermann (geb. *1812*) veröffentlicht die von Ste.-Beuve mehrfach angezogene *Défence de la lang. franç.* Du Bellay's *(1838)*, Champollion-Figeac den litterarischen Nachlass Franz I. *(1847)*. Die *Bibliothèque Elzévirienne* bietet von Viollet le Duc Régnier's Satiren *(1853)* von P. Lacroix *Franç. Villon (1854)*, von de Montaiglon (*Anciennes poésies franç., 1855 ff.*) sittengeschichtlich und geschichtlich lehrreiche Gedichte vermischten Inhalts des 15. und 16. Jahrhunderts, von d'Héricault *Roger de Collerye (1855)*, von P. Mérimée *(1803—70)* d'Aubigné's *Baron de Foeneste (1855)*, von Livet (geb. *1828*) *St. Amand (1855)* und Somaize's *Dictionnaire des Précieuses (1856)*, von L. Lacour *B. Despériers (1856)*, von A. Alleaume *Th. de Viaud (1856)*, von P. Blanchemain *(1815—80)* den vollständigen *Ronsard (1857)*, von L. Lalanne (geb. *1815*) d'Aubigné's *Tragiques (1857)* und die *Mémoires* Margarethens von Valois *(1857)*, von A. und T. de la Tour *Racan (1857)*, von d'Héricault und de Montaiglon *Gringore (1858)* von E. Fournier (geb. *1819*) *Gaultier-Garguille (1858)*, von G. Aventin *(† 1859)* *Tabarin (1858)*. In der *Bibliothèque Gauloise* fügen A. Michiels *Phil. Desportes (1858)*, P. Lacroix de Bergerac's *Histoire comique (1858)* hinzu, die *Société des Bibliophiles* Margarethens von Navarra *Heptaméron* nach einer

gleichzeitigen Hs. und mit Aufklärungen von Le Roux de Lincy. Daneben legt L. Moreau Balzac's Prosaschriften *(1854)*, A. Ubicini und A. Roux Voiture's Werke *(1855; 58)*, L. Paris (geb. *1802*) den von ihm wieder entdeckten *Maucroix (1854)*, E. Fournier Proben der gereimten und Prosalitteratur in fliegenden Blättern seit der Mitte des 16. Jahrhunderts bis zur Revolution *(Variétés hist. et litt., 1853)* vor. Eine Fortbildung des von den Herausgebern für ihren Schriftsteller Geleisteten erfolgte gewöhnlich nicht; es hatte bei ihrer Arbeit sein Bewenden.

Viel beschäftigten das Nachdenken, im Anschluss an Raynouard's vergleichende und provenzalische Grammatik, die sprachgeschichtlichen Fragen und das ältere Französisch, aber nicht fruchtreich. Die Betrachtung näherte sich nur allmählich der gleichzeitigen sprachgeschichtlichen und sprachphilosophischen Forschung in Deutschland und fing nur erst an Früchte zu tragen.

W. v. Schlegels Widerspruch (s. u.) gegen R.'s romanische Einheitssprache wurde fast allgemein geteilt: von V. Le Clerc, A. Poirson, Daunou *(1823)*, Fauriel *(Bibl. de l'Ec. des ch., 1840)*, Guessard (das. *1841*) u. a. Die Entstehung der zerlegenden (analytischen) Form der romanischen Sprachen aus der zusammenfügenden (synthetischen) des Lateinischen wurde jetzt in Wesen und Richtung der neueren Sprachentwickelung begründet gefunden. Nur Ampère, der in seinen vielgerühmten Vorlesungen über die französische Sprache *(Hist. de la formation de la lang. franç., 1841)* bereits von Diez (s. u.) gewonnene Thatsachen verwertet, geht statt von der lateinischen Volkssprache vom Schriftlatein aus und lässt das Romanische aus einem Zustande der Verstümmelung sich mit neuen Mitteln aufbauen.

Die Verschiedenheiten des Französischen vom Italienischen, Spanischen u. s. w. glaubte F. Wey *(1812—82)* aus mundartlicher Abweichung des Lateinischen erklären zu können. Vornehmlich verfolgt er jedoch *(Révolutions du langage en France, 1848)*, nachdem Frémy-Arnould *(Les variations du style franç., 1843)* die Stilwandlungen des 17. Jahrhunderts dargelegt hatte, die Entwickelung des litterarischen Französisch bis zum 17. Jahrhundert und seine zunehmende Ausdrucksfähigkeit. Mit Génin *(S. 73)* lenkt er dabei die Aufmerksamkeit auf die Stellung der französischen Grammatiker des 16. Jahrhunderts zur französischen Schriftsprache, die E. Feugère (H. Stephanus' Schriften, *1850 ff.*), Génin *(Palsgrave, 1852)* in Abdrücken, Livet *(Les grammairiens du XVIe s., 1859)* in Auszügen wieder zugänglich machen.

Nach verschiedenen Seiten hin, anregend und gelehrt, und nach Anschauungen von W. v. Humboldt, F. Becker, J. Grimm und Diez, erörterte auch Du Méril *(Essai philos. sur la formation de la lang. franç., 1852)* die Besonderheiten des Französischen und deren Herausbildung; aber ohne Nachweis der wirklichen Ursachen seiner sprachlichen Eigentümlichkeiten und ohne Vorsicht in der Wortherleitung (z. B. manche in der Art von *cadaver* aus *ca*rro*data ver*mibus). Zu Entwickelungsgesetzen oder zu gesicherten Ergebnissen im Einzelnen gelangte, trotz hingebenden Fleisses, ebensowenig A. de Chevallet *(1812—58)* in seinem preisgekrönten, äusserst selbständigen Werk über *Origine et formation de la lang. franç. (1853 ff.)*, das über die französischen Wortquellen, über Entstehung der französischen Wortform, über die Veränderung der Laute, Beugung, Bedeutung, Satzverwendung des französischen Wortes sich verbreitet und über die sprachgeschichtlichen Grundbegriffe aufzuklären sucht. Eine damals *(1852)* von Villemain angeregte Übersetzung von Diez' Grammatik (s. u.) kam nicht zu Stande. Auch L. Delatre (geb. *1815*) eröffnet noch erst *(La lang. franç. dans ses rapports avec le sanscrit, 1854)* die grossen wissenschaftlichen Ausblicke, die eine Rückwärtsverfolgung der französischen Sprache bis zum entferntesten Ausgangspunkt ergibt, wenn

er, an der Hand sicherer Führer, das französische Wort mit dem indischen und indogermanischen in Verbindung bringt, nicht aber neue Einblicke in die französische Sprache selbst.

Viel mehr als diese ernstgemeinten Sprachwerke weckten Génin's ziemlich ergebnislose wortgeschichtliche Untersuchungen (*Variations du lang. franç.*, *1845*, *Recréations philol.*, *1856*), durch die lärmende und unterhaltende Art, in der er, in einem verbreiteten Blatte (*Illustration*), seine Ansichten über dunkle Benennungen und Wortverbindungen, über alte und neue Sprache mitteilte, den Sinn für französische Sprachgeschichte, so unsorgfältig er auch altfranzösische Rede auslegte und die Herkunft französischer Wörter ermittelte.

Zu einer beschreibenden Bearbeitung der altfranzösischen Sprache wurde durch Raynouard's provenzalische, Grimms deutsche und v. Orellis altfranzösische Grammatik (s. u.) G. Fallot (*1807—36*) angeregt. Durch seine unvollendet gebliebenen *Recherches sur les formes grammat. de la lang. franç. au XII*[e] *et XIII*[e] s. (hrsg. von Ackermann, *1839*) begründete er die altfranzösische Mundartkunde, indem er die mundartlichen Hauptgebiete des Altfranzösischen, das Normannische, Pikardische und Burgundische, aus der Verschiedenheit der Lautbezeichnung, mit Orts- und Zeitangabe versehener altfranzösischer Urkunden kennen lehrte. Drei weitere, aus der ehemaligen staatlichen Gliederung Frankreichs sich ergebende Mundarten, die poitevinische, französische, lothringische, suchte Le Roux de Lincy (*Quatre Livres*, Einl., *1841*) nachzuweisen, mittels noch unzureichenden Urkundenstoffs. Doch zählt er zu den ersten französischen Gelehrten, die einen altfranzösischen Text grammatisch zergliederten. Seiner Darstellung der Beugungsformen der *Quatre Livres* liegt nur die grammatische und etymologische Untersuchung der Strassburger Eide von J. Mourcin (*1815*) voraus, der auch eine «*Grammaire romane*», vor Raynouard, sich vorgenommen hatte. Gleichzeitig erörterte P. Thommerel den Lautzustand der Gesetze Wilhelms in Verbindung mit der Frage nach der Beeinflussung der englischen Sprache durch das Französische der Normannen (*La fusion du franco-normand, 1841*). Später versahen noch Du Méril (a. O.), die Eide, das Eulalia- und Leodegarlied und einen Abschnitt der Gespräche Gregors, Chevallet (a. O.) die ersten beiden Texte und Wilhelms Gesetze mit grammatischer Erklärung.

Auf ein wichtiges Mittel zur Bestimmung der Aussprache des Altfranzösischen wies Génin (*Variations*), nach Diez (*Poesie der Troubadours*, *1826*, *S. 297*), hin: auf die Beobachtung der, in den Reimen als gleichklingend verwendeten Laute. Aber er machte bei Darlegung eines richtigen, in seiner zeitlichen Ausbildung von ihm keineswegs begriffenen Gesetzes der französischen Wortgestaltung, dem der Offensilbigkeit der französischen Sprache, davon Gebrauch völlig nach Laune und vermochte damit sogar, und trotz der bestätigenden Grammatikerangaben, gegen Fallot und Guessard (*Ecole des Chart.*, *1845*) die altfranzösischen Mundarten zu bestreiten. Übrigens betonte schon er (a. O.) das Bedürfnis nach Errichtung von Lehrstühlen für altfranzösische Sprache und Litteratur. Dass seinen Ansichten E. Renan, noch 10 Jahre später (*Journal des Savants*, *1854*), beitreten konnte, ist bezeichnend für die Einsicht in das Altfranzösische zu jener Zeit in Frankreich.

E. Littré's Verdienst ist es, durch seine Beteiligung an der Forschung im Gebiete der altfranzösischen Philologie, durch die Art seiner Arbeiten und durch sein Ansehen, dem oberflächlichen Raten in ihr ein Ziel gesetzt zu haben. Von Génin dafür gewonnen, aber an den derzeitigen deutschen Arbeiten sich bildend, brachte er mit Zeitschriftaufsätzen (seit *1847*) über die alte Sprache, über Entwickelung des Französischen, über die Stellung der Patois zur Litteratursprache und mit Besprechungen von Diez' Etymologischem

Wörterbuch, Burguy's *Grammaire*, Mätzners 52 Liedern (*Journal des Sav., 1855 ff.*), sowie von anderen Ausgaben altfranzösischer Schriftwerke u. dgl., trotzdem er sich noch nicht völlig von nur ahnender Lösung etymologischer und textkritischer Fragen frei erhalten konnte und im Zweifel war, ob, bei der Regellosigkeit des Altfranzösischen, Kritik an altfranzösischen Texten überhaupt geübt werden könnte, in weiteren Kreisen seiner Landsleute zum Bewusstsein, dass wie in jeder Philologie, so auch in der französischen nur kritische Beobachtung des Einzelnen und begründete allgemeine Gesichtspunkte zu richtigen Einsichten zu führen vermöchten. Unter den vielen richtigen Ansichten, zu denen sein treffender Verstand vordrang, befindet sich die von der einartigen (ausnahmslos einen) Entwickelung der lateinischen Laute in der einzelnen romanischen Sprache. Er bereitet den Anschluss der französischen Philologen der folgenden Zeit an die deutsche Schule und die Verfolgung gleicher Ziele der romanischen Philologie in beiden Ländern vor.

Die altfranzösische Wortkunde förderten einzelne Wörtersammlungen und Wortdeutungen in Ausgaben altfranzösischer Schriftwerke, sowie Ausgaben lateinisch-französischer Glossare des MA., des Glossars von *G. Briton* (hrsg. v. Escallier, *1851*) und desjenigen von *Evreux* (hrsg. v. Chassant, *1857*). Ch. Pougens (*Archéologie franç., 1822*) empfahl nur den Wiedergebrauch veralteter, besonders im 15. und 16. Jahrhundert üblich gewesener Wörter.

Die grammatische Bearbeitung der lebenden Sprache liegt noch vornehmlich in der Hand von Schulmännern. Sie verzichtet ziemlich ausnahmslos auf weitere Ergründung des Sprachgebrauchs und auf Begründung früher festgestellter Regeln und Lehren und sammelt und sichtet mit Girault-Duvivier das aufgefundene Regelwerk der Sprache. Th. Laveaux (*† 1827*) wählt dabei (*Difficultés de la lang. franç., 1818*) die Ordnung nach dem ABC. N. Landais (*† 1852*), der auch die neuere Litteratursprache berücksichtigt (*Gram. générale, 1836*) bietet einen mangelhaft geordneten Stoff und einseitige Deutungen sprachlicher Regeln und Erscheinungen. B. Jullien lehrt (*Cours supérieur de gram., 1849*) über rednerischen Ausdruck und über Darstellungskunst und stellt seine zum Teil absonderlichen Ansichten von Rechtschreibung, Worterklärung, Sprachlogik und Stil in Form von Lehrsätzen auf (*Thèses de grammaire, 1855*). N. Bescherelle (*1802—83*) erstrebt, auf eine reiche Beispielsammlung aus den besten Schriftstellern gestützt (*Gram. nationale, 1854*), eine Berichtigung der Regeln. P. Poitevin (*† 1884*) erneuert in seiner, die Satzlehre dürftig abhandelnden *Grammaire générale et historique* (*1856*) alte Irrtümer in sprachgeschichtlichen Auseinandersetzungen. Entscheidungen über Sprachrichtigkeit und Satzbildung, Bestimmungen des Sinnes mehrdeutiger Wörter trifft F. Wey in den durch eine ausführliche Stillehre beschlossenen *Remarques sur la lang. franç.* (*1845*).

Zur Einsicht in die Ursachen eigentümlichen französischen Ausdrucks finden jedoch einzelne Grammatiker den Weg. Sie erläutern sie in der Weise der deutschen Grammatiker Herling und F. Becker, von der psychologischen oder logischen Seite der Rede her. J. Prudhon (*L'adjectif et le substantif, 1827*) erkennt so den Grund für den Wechsel der Stellung des Eigenschaftswortes beim Hauptwort, H. Weil (geb. *1818*) die psychologisch-grammatischen Ursachen der Verschiedenheit französischer, lateinischer, griechischer Wortstellung (*De l'ordre des mots, 1844*), P. Ackermann (*Remarques sur la lang. franç., 1854*) die logische Wurzel verschiedener Eigenheiten der Wortformverwendung und Satzbildung. Nachfolge fanden diese Gelehrten aber nicht. Einzig Diez' Darlegung über den Gebrauch der Verneinungswörter im Französischen und Provenzalischen fand eine Fortbildung durch A. Schweighäuser (*La négation dans les lang. rom., 1852*).

Zur Vervollkommnung des französischen Wörterbuches wurden wieder Schritte gethan, seitdem Ch. Nodier (*† 1844*) wie zuvor V. Monti (s. u.) in Italien, die Unzulänglichkeit der Arbeit der bisherigen französischen Wortforscher (*Examen critique des dict., 1828*) gezeigt hatte. Die in Vorbereitung begriffene 6. Ausgabe des Wörterbuches der Akademie (*1835*), an der Raynouard, Villemain, Ch. de Pastoret, A. Daru, A. de Tracy u. a. beteiligt waren, trug den Ausstellungen durch Aufnahme von gegen 26000 neuen Wörtern, durch Einführung des *ai* für *oi*, Einsetzung des Pluralausgangs *-nts* für *ns*, und Verwendung des Bindestrichs bei adverbialen Verbindungen Rechnung, liess aber andere Forderungen unerfüllt. Ergänzungen, meist Benennungen aus dem Gebiete der Wissenschaften, Künste und Handwerke trugen L. Barré (*Complément du dict. de l'Acad., 1849*) und seine Mitarbeiter zusammen. B. Legoarant (*Nouv. dictionn. critique, 1858*) sammelte Ergänzungen und Berichtigungen zu den anderen grossen Wörterbüchern neuerer Zeit, wie dem von Laveaux (*Nouv. dictionn., 1828*), von Landais (*Dictionn. des dictionn., 1836*) und Bescherelle (*Dictionn. national, 1843*), das die gesprochene Sprache, oder dem von Poitevin (*Dictionn. universel, 1854*), das die akademische und klassische Schriftstellersprache vorführen wollte. Voranstellung der üblichsten Bedeutung, willkürliche Anordnung der selteneren, Wiederholung verkehrter Ableitungen sind auch hier noch unbeseitigte Mängel.

Das Wort in seiner Bedeutungsentwickelung darzustellen, bezeichnete zuerst P. Paris als die eigentliche Aufgabe des Wortforschers in seinem *Essai d'un dictionn. historique (1847)*, der bei *accessoirement* abbrach, da die Akademie ein gleichartiges Werk in Angriff nahm. Beiträge zu einem geschichtlichen Wörterbuch des Neufranzösischen, aber von ungleichem Werte, sind Génin's Erklärungen französischer Bezeichnungen, Redensarten, sprichwörterlicher Wendungen in den beiden *S. 73* angeführten Werken, sowie sein *Lexique de Molière (1846)*, dem T. Lorins' *Vocabul. pour les œuvres de Lafontaine (1853)* mit Besprechung auffälliger stilistischer Wendungen bei Lafontaine folgte. Ein etymologisches Wörterbuch der französischen Sprache stellte Roquefort am Ende seines Lebens aus den unverlässlichen Arbeiten früherer Zeit (*Dictionn. étymol. de la lang. franç., 1829*), die Wörter nach Stämmen ordnend, zusammen. F. Noël und J. Charpentier schrieben den Vorgänger in ihrem *Dictionn. étymologique (1831)* aus. Cochéris' *Nouv. Dictionn. géographique de la France (1856)* ist noch voll etymologischer Thorheiten.

Der Mangelhaftigkeit der Wörterbücher in der Bedeutungsangabe half P. Lafaye (*1809—67*) in einem *Dictionnaire des synonymes (1841)* ab, worin das ganze Gebiet neu bestellt wurde. Nach dem Vorgang J. Eberhards und L. Döderleins, stellt er den Oberbegriff, unter dem die Sinnverwandten sich vereinigen, an der Hand gesicherter Herleitungen, ihre Grundbedeutung und ihre Artverschiedenheit fest, oder er verdeutlicht die Begriffsverschiedenheit durch Angabe des Gegensatzes und schlagende Schriftstellen. Auch Ackermann erkannte in der Gegenüberstellung Gegensätze bezeichnender Wörter (*Dictionn. des antonymes, 1841*) ein Mittel zur Verdeutlichung des Wortsinns. Th. Robertson (*Dictionn. idéologique, 1859*) verfolgt denselben Zweck in einer begrifflich geordneten, von der allgemeineren zur Bezeichnung des Einzelnen fortschreitenden Übersicht über den französischen Wortschatz.

Die Untersuchungen über den französischen Vers und Versbau nehmen ihren Ausgangspunkt von Scoppa's Werk, von dem die Akademie (*1815*) einen Teil durch einen Preis ausgezeichnet hatte. J. Quicherat (*1815—82*) fasste, bei äusserlicher Bestimmung des Versrhythmus, den französischen Vers, wie Sc., als Hebungsvers (*Traité de versification franç., 1838*) und gab wertvolle Nachweise zur Geschichte der französischen Silbenlehre, Versbildung,

Reimbehandlung und Strophenfügung. Ackermann (*L'accent appliqué à la théorie de la versification, 1840*) und J. Ducondut (*Essai de rhythmique en franç., 1856*) treten ebenfalls für den Worthochton als Träger der rhythmischen Bewegung im französischen Verse ein. Als Stelle des rhythmischen Nebentons bezeichnet A. die, im rednerischen Vortrag zum Ausdruck der Seelenbewegung allein verwendbaren Stammsilben endbetonter Wörter (*Accent étymologique*), und gewinnt bei Zergliederung der französischen Verse rhythmische Verseinheiten von 2—3 Silben. W. Tenint (*Prosodie de l'Ecole moderne, 1844*) findet dagegen, auf die neuesten Dichter gestützt, den Rhythmus abhängig von der Verwendung von Haupt- und Nebeneinschnitten und lässt letztere hinter jedem selbständigen Satzgliede statthaben. Auf die Frage nach der Entwickelung des französischen Versbaues aus älteren Grundlagen geht Du Méril in der gelehrten Schrift über den *Origine de la versification franç.*, (*1850*) nicht ein.

Mit den altfranzösischen Dichtungen feierten die lebenden Mundarten gleichzeitig ihre Auferstehung. Sie erregten nicht nur die Teilnahme Napoléon's I., der Übertragungen des Gleichnisses vom verlorenen Sohn in alle Mundarten des Reiches anordnete (*1807*) und zu Berichten über sie auffordern liess (*S. 47*), sondern wurden auch von Gelehrten, wie Nodier (*1834*), in ihrem Werte für die Sprachforschung erkannt und erfuhren, nachdem der gascognische Haarkünstler Jansemin (*† 1864*) durch Dichtungen in der Sprache seiner Landschaft den höchsten Ruhm geerntet, wenigstens südfranzösische, seit 1848 eine immer bedeutendere litterarische Pflege. Ein Teil der bei der Regierung eingegangenen Mundartproben wurde 1824 als *Matériaux pour servir à l'hist. des dialectes de la lang. franç.* veröffentlicht, die durch verschiedenartige Beiträge zur Kenntnis einzelner landschaftlicher Spracharten und durch C. de Montbret's Versuch einer Gebietsbestimmung der französischen Sprache erweitert als *Mélanges sur les langues*, 1831 aufs Neue erschienen.

Übersichten über die mundartliche Litteratur entwerfen hiernach C. B. (*Lettre sur les ouvrages écrits en patois, 1839*) für die Zeit bis 1839, G. Brunet (*Notices et extraits de quelques ouvrages écrits en patois, 1840*), der seltene Drucke des 17.—18. Jahrhunderts verzeichnet, P. de Gembloux (*Histoire litt. des patois, 1841*) in Verbindung mit einer, allenthalben die Thatsachen verkehrenden Empfehlung der Mundartforschung. In grösserer Vollständigkeit verzeichneten J. Mary-Lafon (geb. *1812*) die litterarischen Erzeugnisse der südfranzösischen Landschaftssprachen (*Tableau hist. et litt. de la lang. parlée dans le midi de la France, 1842*) und J. Noulet (geb. *1802*) in dem *Essai sur l'histoire litt. des patois du midi de la France*, (*1859*), beide mit Kennzeichnung ihrer Arten und ihres Wesens, ersterer im Anschluss an geschichtliche Betrachtungen.

Die Frage nach dem Ursprung der einzelnen Mundarten, die allerdings nicht mehr als verdorbene Schriftsprachen aufgefasst werden, werfen in dem richtigen Gefühl des Mangels an brauchbaren Beweismitteln für die eine oder andere Möglichkeit nur wenige auf. Fallot (*Recherches sur les patois de Franche-Comté, 1828*) war jedoch, wie es scheint, schon auf einem richtigen Wege, als er den Sprachen zwischen Jura und Vogesen eine besondere Art alter römischer Volkssprache zu Grunde legte. Sehr weit traf dagegen vom Ziel, A. Granier de Cassagnac (geb. *1808*), wenn er (*Antiquité des patois, 1859*) die französischen Mundarten als vor dem Lateinischen in Gallien vorhanden mit spitzfindigen Gründen nachweisen wollte.

Verdient machten sich um die französische Mundartforschung die zahlreichen Sammler des mundartlichen Wortschatzes, der mit der zunehmenden Schulbildung dem Untergang entgegensieht. Die gelehrten Beigaben, mit denen einzelne ihre Wörterbücher versehen, enthalten selten etwas brauchbares. Für die meisten ist Hécart's Buch das Muster. Wegen ihres Reichtums an

Wörtern, oder wegen genauer Bedeutungsangabe und um anderer Vorzüge willen (Bemerkungen zur Aussprache, Beugungsweise veränderlicher Redeteile, litterarische Nachweise, Proben u. s. w.) verdienen hier Erwähnung H. Jaubert's (geb. *1798*) *Vocab. du Berry* (*1838*) und *Glossaire du Centre* (*1855*); F. Avril's *Dictionn. prov.-franç.* (*1839*) mit Sprachlehre versehen; E. Garcin's *Nouv. dictionn. prov.-franç.* (*1841*); das Wörterbuch von Gary (*Dictionn. pat.-franç., 1845*) für Tarn; J. Honorat's grosse Arbeit für Languedoc (*Dictionn. prov.-franç., 1846*); die normannischen Wörterbücher von Du Méril (*Dictionn. du pat. norm., 1849*), der seine Sammlungen für die Sprachgeschichte zu verwerten sucht, von E. Decorde (*Dictionn. du pat. de Bray, 1852*), von L. Dubois (*Gloss. du pat. norm., 1856*); die Sammlung für Castres in Südfrankreich von P. Couzinie (*Dictionn. de la lang. rom.-Castraise, 1850*); Tarbé's *Recherches sur l'hist. du pat. de Champagne* (*1851*), J. Humbert's *Nouv. gloss. genevois* (*1852*), J. Corblet's *Gloss. du patois picard* (*1853*), P. Legrand's *Dictionn. du pat. de Lille* (*1853*), Jaclot's kleines *Vocab. pat. du pays messin* (*1854*), Th. Mignard's *Histoire de l'idiome bourguignon,* (*1856*), R. de Monteson's *Vocab. des mots usités dans la Haute-Maine* (*1857*), R. Monnier's Wörterbuch der gemeinen Sprache zwischen Jura und Vogesen (*Vocab. de la lang. de Séquanie, 1857*). Zu den ältesten Versuchen in der Mundartsprachlehre, alle noch sehr bruchstückhaft gehalten, gehört V. Lespy's (geb. *1817*) *Grammaire béarnaise* (*1858,* verbessert *1880*).

Eigentümlichkeiten der Aussprache und Formbildung in der niederen Rede von Paris beschrieb zuerst E. Agnel (*Langage rustique des environs de Paris, 1855*). Seit der berüchtigte Gauner und Gehilfe der Pariser Sicherheitsbehörde E. Vidocq Eröffnungen über eine französische Spitzbubensprache (*1837*) gemacht und andere, auf Einverständnis beruhende Geheimsprachen (Rotwelsch) und die scherzhaften Ausdrucksweisen der niederen Bildungskreise und ähnliche unedle Benennungen anderer (*Argot*) in die Romanlitteratur Eingang fanden, bemächtigte sich die Wortforschung auch dieser Sprachart. F. Michel (*Dictionn. de l'Argot, 1856*) erörterte sie nach der geschichtlichen Seite, L. Larchey (geb. *1831*) veranstaltete später eine neue, reichliche Sammlung solcher Wörter (*Excentricités du langage, 1860*).

Auf Volksdichtung und Volksbrauch lastet noch die herkömmliche Geringschätzung. Die Begeisterung für das durch Fauriel bekannt gewordene neugriechische Volkslied (*1824*) übertrug sich nicht auf das eigene Land. Eine von Fortoul in den 30er Jahren geplante Sammlung französischer Volkslieder blieb unausgeführt. Nur in der Normandie wirkte das Beispiel Englands und Deutschlands. Aus dem Gebiet von Bayeux machten dort F. Pluquet *Contes pop., préjugés, proverbes* u. dgl. (*1834*), aus dem von Argentan J. Chrétien *Usages, préjugés, proverbes* u. s. w. (*1835*) bekannt, und E. de Beaurepaire suchte später für normannische Volksdichtung (*La poésie popul. en Normandie, 1856*) das Verständnis zu erschliessen.

Was Le Roux de Lincy als Volkslied des 15. Jahrhunderts bezeichnete (*Chants hist. et pop. du temps de Charles VII, 1857*) hat nur zu geringem Teil Anspruch auf den Namen. Sein *Livre de légendes* (*1836*) und M[lle.] A. Bosquet's *Normandie romanesque* (*1845*) beziehen sich auf religiösen, geschichtlichen und naturgeschichtlichen Wunderglauben des MA. P. Lacroix (*Curiosités de l'hist. des croyances pop., 1859*) behandelt weit verbreiteten Hexen- und Aberglauben.

Selbst dem, auch in der gebildeten Rede geduldeten Sprichwort nähern sich die Sammler zögernd. De la Mesangère (*Dictionn. des proverbes, 1823*) u. a. ordneten das bekannte. Allerdings fügte Le Roux de Lincy (*Livre des proverbes, 1842; 1859*) Belege aus mittelalterlichen und späteren Texten,

Erklärungen und altfranzösische Sprichwortbücher hinzu; aber nur A. de Soland (*Proverbes et dictons de l'Anjou, 1858*) entnimmt (gereimte) Sprichwörter dem Volksmund, im Süden sammelt J. Duval (*Proverbes du Rouergue, 1845*).

Volksbrauch im Süden (Départ. Tarn) scheint nur A. Clausade (*Usages locaux, 1843*) aufgezeichnet zu haben. A. de Nore (*† 1862; Coutumes, mythes et traditions des provinces de France, 1846*) sammelte aus Büchern und auf Reisen.

Die Arbeit der französischen Gelehrten auf dem Gebiete anderer romanischer Sprachen und Litteraturen hält sich in engen Grenzen und betrifft nur das italienische und spanische Schrifttum. Die Sprachen zogen nur Raynouard und Fauriel in Betracht. Die Vorträge über fremde Litteraturen setzten zwar manchen in den Stand, über litterarische Tagesfragen den Gebildeten in anregender Weise Aufschlüsse zu geben, gewannen aber nur wenige Schüler Fauriel's und Villemain's für die Forschung. P. Charpentier's *Histoire litt. du moyen âge (1833)* erreichte Sismondi's Ausführlicheit bei weitem nicht.

Gründlich erörterte dagegen Fauriel (*Dante et les origines de la lang. et de la litt. ital., 1854;* Theile *1834 ff.*) die Entstehung der italienischen Sprache und die Anfänge der italienischen Litteratur; er zeigte die Unabhängigkeit der ersteren vom Provenzalischen, verfolgte ihre Ausbildung und die der italienischen Dichtung bis auf Dante, und schilderte als Geschichtsschreiber Dante's Art und sein Werk. Sein Schüler A. Ozanam (*1813—53*) drang in das religiöse Gemütsleben Dante's (*Dante et la philosophie cathol., 1839*) ein und erschloss auf einer von der französischen Verwaltung unterstützten wissenschaftlichen Reise, neue Quellen für das Verständnis Dante's in den religiösen Dichtern des 13. Jahrhunderts, Dino Compagni u. a. (*Documents pour servir à l'hist. litt. de l'Italie, 1850; Poëtes franciscans, 1852*). Villemain's Schüler Colomb de Batines (*1812—55*) ermöglichte eine geordnete Beschäftigung mit Dante und seinen Werken durch eine ebenso vollständige wie genaue Übersicht über die gesamte hssliche und gedruckte Dantelitteratur (*Bibliografia Dantesca, 1846*). Über die Zeit der Anfänge des italienischen Schrifttums geht nur Chasles mit einem Bild von Petrarca (*1834*) und Marini (*1845*) und Planche mit einer Schilderung Petrarca's (*1847*) hinaus. In den z. Z. über Dante's Glaubenstreue lebhaft geführten Streit griffen E. Aroux (*Dante hérétique, 1853; L'hérésie de Dante, 1857*) sowie F. Boissard (*Dante révolutionnaire, 1854*) mit wunderlichen Gegenbeweisen ein. Über dieselben Gegenstände verhandelten die Vertreter der Litteraturgeschichte in der *Revue des deux mondes)* Delécluze (*1834*), Ampère (*1839. 53.*), Ch. Labitte (*1842*), E. Renan (*1855*); Labitte (*1840. 41*) und R. Taillandier (*1817—79*) besprachen (*1856*) die Danteschriften und Übersetzungen des 19. Jahrhunderts von Rivarol bis Lamenais. Erst Aroux hatte eine Bearbeitung der Commedia in Alexandrinern (*1842*), L. Ratisbonne (*1855*) eine, von der Akademie gekrönte, in Terzinen durchgeführt. S. Rhéal übersetzte zuerst Dante's Prosaschriften und Gedichte (*1852*). Die Sonette Petrarca's übertrug G. Leonce (*1816*), die *Trionfi* L. de Grammont (*1842*), Tasso's Jerusalem H. Taunoy (*1843*). Als Sammler corsischer Volkslieder trat nach Tommaseo (s. u.) A. Fée (*Voceri 1850*) auf.

Beziehungen der französischen zur spanischen Dichtung waren es, die zu vereinzelter Beschäftigung mit dieser, mit Drama, Romanze und Roman der Spanier veranlassten. Weder der von A. Hugo veranstaltete *Romancéro (1821)*, noch die von B. Depping (*1784—1853*) in London (*1826*) herausgegebenen Romanzen (s. u.), noch seines Freundes, des spanischen Dichters J. Maury (*† 1845*), Übersetzungen spanischer Dichtungen seit dem 16. Jahrhundert (*Espagne poétique, 1826*), noch die grosse, in Paris von Baudry und dem Spanier E. de Ochoa (*1812—74*) veröffentlichte *Coleccion de autores*

españ., 1838 ff., (60 Bde.) hatten der spanischen Litteratur Freunde dort verschafft. Letztere wurde O. selbst jedoch Veranlassung die spanischen Hss. der Pariser Bibliothek *(1844)* aufzuzeichnen.

L. Viardot *(1833)*, Fauriel *(1839)*, L. de Viel-Castel *(1840; 41)* Magnin *(1843)* haben die französische Bühne des 17. mit der spanischen des 16. und 17. Jahrhunderts verglichen, und Chasles *(Etude sur l'Espagne, 1847)* aus Anlass der Preisfrage vom Jahre 1842 *(S. 69)* die bekanntesten spanischen Schauspieldichter eingehender gewürdigt. G. de Lavigne, übersetzte die *Celestina (1840 ff.)*. Erst das Rolandslied drängte zur Kenntnisnahme der Romanze, zur Vergleichung des französischen Epos mit dem spanischen Heldenlied. R. Saint-Hilaire besprach den Ursprung der spanischen Sprache und Romanze *(1838)*, Magnin den Zusammenhang zwischen dem spanischen Rittertum und der Romanzendichtung *(1847)*. Zuvor hatte Michel die von Ochoa entdeckte, vom Cid handelnde Reimchronik *(Cronica rimada, 1846)* zu Wien in einzelnen Teilen erscheinen lassen. D. Hinard (geb. *1805*) übertrug geschichtliche Ritter- und Maurenromanzen *(Romancéro gén. de l'Espagne, 1847)* und das *Poema del Cid* in Prosa *(1848)*. Später gab H. das Cidgedicht mit litterargeschichtlicher Untersuchung und kritischen Anmerkungen und Wörterbuch versehen *(1858)* neu heraus, wonach E. Baret (geb. *1816*) es mit dem Rolandslied verglich *(Le Poème du Cid, 1858)*. Mit Chasles' Schilderung des A. Perez *(1840)*, Baret's Untersuchung der Amadisfrage und Abweisung des portugiesischen Ursprungs der Amadisromane *(Les rédactions de l'Amadis, 1853)* und mit Puibusque's Kennzeichnung von Leben und Werken *Don Juan Manuel's*, verbunden mit Übersetzung des *Conte Lucanor (1854)*, ist die Aufzählung einigermassen nennenswerter französischer Bemühungen um das hispanische Schrifttum erschöpft.

1. Über Fauriel schrieb: Ste.-Beuve, Rev. d. d. mond. 1845. — 2. Über Raynouard: Labitte, das. 1857. — 3. Eine Liste der Herausgeber und ihrer Ausgaben bei Godefroy, Hist. de la litt. franç., X 533 ff.; für die Jahre 1803—34 bei Strobel, in Rev. Germanique, 1835, beide nicht vollständig. — 4. Über Ste.-Beuve: J. Levallois, Ste.-Beuve, 1872. — 5. Von der Thätigkeit auf dem Gebiet der französischen Grammatik berichtet Laubert, Übersicht der Forschungen auf dem Gebiete der franz. Phil., 1874. — 6. Über Littré handelt: Ste.-Beuve, Notice sur Littré, 1863; G. Paris in Rev. de France, 1871.

B. BELGIEN UND HOLLAND.

Belgien unterliegt dem doppelten Einflusse der beiden grossen Nachbarländer im Westen und Osten auch in der romanischen Philologie, an der es sich im zweiten Drittel des Jahrhunderts zu beteiligen beginnt. Frankreich wird massgebend besonders für die Gegenstände der Beschäftigung der belgischen Gelehrten im Gebiete romanischer Philologie, deutsche, in Belgien lebende Gelehrte, wie F. Mone, Hoffmann von Fallersleben F. Liebrecht, A. Scheler, für die Behandlungsweise. Eine 1816 vom Staate begründete Gesellschaft für vaterländische Geschichte nimmt die Herausgabe auch altfranzösischer Chroniken und Sagendichtungen in die Hand. Die grosse Reimchronik des *Ph. Mousket* veröffentlichte F. de Reiffenberg *(1795—1850)*, ausgestattet mit geschichtlichen, litterarischen und Worterklärungen und vielen, damals *(1836)* äusserst wertvollen Nachweisen zur altfranzösischen Ependichtung. Die Kreuzzugsdichtung vom *Chevalier au Cygne* gab R. 1846, Gautier's von Tournai *Roman de Gilles de Chin* 1847 heraus. Die *Chroniques de Flandre (1856* hrsg. von J. de Smet) u. a. folgten. Auch eine Société des Bibliophiles zu Mons nahm sich der altfranzösichen Texte an, z. B. des *Tournoi de Chauvenci* in H. Delmotte's Abschrift *(1835)*. Einen wichtigen Fund machte

F. Willems durch Entdeckung des ältesten französischen Litteraturwerks, der Eulaliasequenz in Valenciennes, die er (*Elnonensia, 1837*) mit Hoffmann von Fallersleben bekannt machte.

Zum *Chevalier au Cygne* fügte E. Gachet (*1809—57*) ein *Glossaire roman* (*1859*), das zuerst die altfranzösische Wortbedeutung durch Stellensammlung zu ermitteln und Herleitungen altfranzösischer Wörter bei Diez (s. u.) zu begründen oder zu widerlegen unternahm. Ein rom.-latein. Glossar von *Lille* (15. Jahrhundert) teilte G. 1846 mit. Über die französische Dichtung in Belgien seit dem MA. bis zum Ende des 16. Jahrhunderts gab A. van Hasselt (*1805 – 74*), den ersten, noch unzureichenden Überblick (*Histoire de la poésie franç., 1837*), auf Grund von Drucken und Hss. mit kennzeichnenden Proben. Gründliche Nachforschungen über den Einfluss Shakespeare's auf das französische Drama von Voltaire bis zur neuesten Zeit stellte A. Lacroix (*Influence de Shakespeare, 1854*) an. Die belgische Volkskunde leitet B. Schayes' *Essai sur les usages des Belges* (*1834*) ein. Von der Bearbeitung der belgischen Mundarten in altem Stile, wie sie L. Remacle (*Dictionn. wallon-franç., 1823*) noch darstellt, erhebt sich zur kritischen etymologischen Forschung bereits Ch. Grandgagnage (*1812—78*) im *Dictionn. de la langue wall.* (*1845 ff.*), das alle derzeitigen französischen Mundartwörterbücher in Schatten stellt.

Die französische Litteratur des MA. bis zum Ausgang des 16. Jahrhunderts kennzeichnete früher, als es in Frankreich geschah, A. Baron (*Histoire abrég. de la litt. franç., 1841*) wie van Hasselt unter Mitteilung von Proben.

Zwei namhafte Förderer der Kenntnis des spanischen und altfranzösischen Schrifttums besass Holland in dem Arabisten A. Dozy (*1820—83*), der das Gedicht vom Cid sorgsamer geschichtlich-kritischer Prüfung unterzog (*Recherches sur l'hist. poét. et litt. de l'Espagne, 1849*) und in A. Jonkbloet (geb. *1817*), dem (*Guillaume d'Orange, 1854*) Beiträge zur Kunde der französischen Heldendichtung zu verdanken sind.

C. ITALIEN.

Die Fremdherrschaft, die Italien drückte, die staatlichen Wirren, die es teilten, lenkten die einheimische gelehrte Forschung zwar nicht von seiner bewunderten litterarischen Vergangenheit und Sprache ab, hemmten sie aber in der Ausbildung neuer Gesichtspunkte und in der willigen Annahme solcher, die in der Fremde befolgt wurden. Italiens Stellung zum österreichischen Staate kam der italienischen Philologie nicht zu Gute. Frankreich bot den Prosaschriftstellern, das ältere italienische Schrifttum den Dichtern die Stilmuster dar. Die deutsche Romantik erschloss nur das Verständnis für die Volkslitteratur in Italien. Obgleich von Einzelnen, wie dem berühmten J. Mezzofanti (*† 1849*) staunenerregende Sprachkenntnisse erworben wurden, wurde Sprachforschung z. Z. in Italien kaum geübt. Die Cruscaakademie, die 1830 einige auf die Entwickelung der italienischen Sprache bezügliche Fragen ausschrieb, zeigt, wenn sie die Gründe darzulegen verlangt, weshalb das Italienische, obwohl die der lateinischen Mutter ähnlichste Tochter und am frühesten unter den romanischen Sprachen zur Reife gelangt, nicht den Vorzug im Verkehr der europäischen Völker erhalten hatte, schon in ihrer Fragestellung, dass sie hinter der sprachgeschichtlichen Einsicht der Zeit zurückgeblieben war. Die Bearbeiter der Litteraturgeschichte stellen sich meist entweder die Aufgaben des Erziehers oder des schöngeistigen Kritikers.

Die litteraturgeschichtliche Arbeit schliesst an Tiraboschi und an Ginguené (*1828* ins Italienische übersetzt) an. A. Lombardi ergänzte T. durch eine inhaltreiche *Storia della lett. ital. nel sec. XVIII°* (*1807*), mit derselben Gliede-

rung des Stoffes, nur dass auch die archäologische Schriftstellerei hinzugezogen wird. C. Ugoni hatte sich für die zweite Hälfte des 18. Jahrhunderts (*Letteratura ital. nella seconda metà del sec. XVIII°, 1820*) mit genauer Kennzeichnung von neunzehn hervorragenden Schriftstellern genügen lassen und ebenso bot A. Levati nur eine Sammlung von Schriftstellerbildern in seiner *Storia della lett. ital. ne' primi 25 anni del sec. XIX° (1831)* dar. Die gleichzeitigen und jüngeren Gesamtdarstellungen der italienischen Litteratur bewegen sich in Tiraboschi's italienischem Schriftstellerkreis und wollen nur das Hervorragendste weiteren Kreisen bekannt machen. So G. Maffei's (*† 1859*) *Storia della lett. ital.*, (*1825*) und C. Cantù's (geb. *1807*), seinem Geschichtswerk entnommene Würdigung der italienischen Litteratur (*Storia della lett. ital. (1851)*. B. Cereseto (*Storia della poesia, 1857*) sucht bei biographischer Behandlung auf Entwickelung des litterarischen Urteils hinzuwirken. Erst P. Emiliani-Giudici (*1812—72*) nimmt in seiner Betrachtung der, in sich selbständigen mittelalterlichen und der nachahmenden neueren Litteratur Italiens (*Storia delle lettere, 1841*), sowie des Zusammenhangs zwischen Zeitbildung und Schrifttum den geschichtlichen Standpunkt ein und beurteilt die litterarischen Leistungen in *razione de' tempi che le produssero.*

Nur auf einzelnen Litteraturgebieten fehlt die eindringendere Forschung nicht. Über vorbereitende Arbeit kommt sie jedoch noch nicht hinaus. Die Stellung des italienischen Epos zur Romantik erklärt es, wenn sie bei ihm einsetzt. Die italienische Ependichtung seit 1491 zu überblicken ermöglichte G. Ferrario in einer *Storia e analisi degli antichi romanzi di cavalleria (1828)*, die Bücherverzeichnis und Inhaltsangabe mit Beschreibung des Ritterwesens, der Liebeshöfe, der Altertümer des Rittertums u. s. w. vereinigt. G. Melzi (*† 1852*) vervollständigte F.'s Verzeichnisse (*Bibliografia dei romanzi cavallereschi, 1838*). Noch unverwertet blieb der nachgewiesene Stoff in Cereseto's *Epopea in Italia (1853)*. Die Kunde von der italienischen Novelle bereicherte B. Gamba (*1780—1841*) durch eine *Delle novelle ital. bibliografia (1833)*, die der Drucke italienischer Litteraturwerke durch eine *Serie delle edizioni di testi di lingua (1828)*. Den Einfluss der mittelalterlichen Klassiker Italiens auf die spätere Dichtung beleuchtet zuerst G. Perticari (*† 1822*) in der Schrift *Degli scrittori del Trecento (1826)*. T. Salfi's *Saggio storico della commedia ital. (1829)* hält sich im Kreise des Bekannten.

Im Mittelpunkt der Forschung steht Dante, die blendende Sonne der italienischen Litteratur, der sich der Betrachter nur noch mit verzückter Bewunderung nähert, und für die eine zu anderen Dingen ausreichende Sehschärfe nicht mehr zu genügen scheint. Die Herrschaft kirchlich-philosophischer Anschauungen in den Schulen befestigt die Überzeugung, dass Dante nur dem inneren Schauen in seinen Tiefen und Geheimnissen sich aufschlösse, dass die verschiedene Spiegelung seiner Dichtung im Geiste des Betrachters durch ihren unerschöpfbaren Inhalt bewirkt werde und jede Auffassung darin ihre Berechtigung finde. Eine endlose, Dante's Lobpreis gewidmete Litteratur erhält ihr gelehrtes Gegenstück in zahllosen erklärenden und erläuternden Schriften, die alles in Dante suchen und alles in ihm finden. Das grösste Aufsehen erregte und den Erklärungseifer entfesselte die sog. politische Auslegung der Commedia, die die politisch erregte Zeit auf die Spitze trieb. Nachdem G. Dionisi (*S. 51*) in den drei Tieren des ersten Gesanges eine Versinnbildlichung politischer Zustände der Zeit des Dichters vermutet hatte, fand G. Marchetti (*† 1851*) das politische Glaubensbekenntnis und den Parteihass Dante's an vielen anderen Stellen seiner Werke ausgesprochen (*Della prima e principale allegoria, 1819*). C. Troya (*† 1858*) schloss sich der neuen Auffassung der Commedia als einem, politische Anschauungen zur

Geltung bringenden Gedicht an (*Il veltro allegorico, 1820*). Ugo Foscolo (*1777—1827*) erkennt in Dante bereits einen Vorläufer der Reformatoren (*Discorso sul testo della Com., 1825*). Der verschwörungssüchtige Dichter G. Rossetti (*1783—1854*) stempelt schliesslich Dante's Dichtungen zu Werken eines kaiserlich gesinnten Geheimbündlers, die Aufschlüsse enthielten über die Anfänge des Protestantismus und zur Verständigung der Mitglieder einer kirchlich-politischen Umsturzverbrüderung des MA. über Meinungen und Unternehmungen gedient hätten (*Sistema allegorico della D. C., 1826; Dello spirito antipapale, 1832; Il mistero dell'amor platonico, 1840; La Beatrice, 1842*), die die Fortsetzung der Pläne verschwörerischer Bünde im Altertum und frühen Mittelalter bildeten. Die verdutzenden Lehren R.'s, marktschreierisch verbreitet, fanden Beifall. Die Einbildungskraft leistete Wunderdinge in ähnlich willkürlicher Auslegung der Worte Dante's. Der Widerspruch verfiel öfters ebenfalls gezwungener Deutung. P. Fraticelli (*1837*), C. Balbo (*1839*), F. Torricelli (*1842*), G. Picci (*1843*), M. Ponta (*1845*), S. Minich (*1854*), F. Gregoretti (*1856*) u. a., die sich der politischen Auffassung zuneigen, haben keinen festeren Standpunkt bei ihrer Auslegung. Die Gegner, die sich für die alte religiös-moralische Auffassung, wenn auch ohne Einhelligkeit in den einzelnen Punkten, entscheiden, M. Parenti (*1844*), G. Giuliani (*1852*), V. Borghini (*1855*), D. Buongiovanni (*1858*) u. a.[1] bestimmen noch immer die Grenze nicht, wo wörtlicher und bildlicher Sinn besteht und wo sich beide ausschliessen, und fühlen Dante's Absichten mehr als sie sie erweisen.

Die geschichtliche Erläuterung der Commedia machte durch F. Mattiuzzi (*1827*) und C. Troya (*1857*) keine erheblichen Fortschritte mehr. Die erklärenden Ausgaben stehen, wenn sie nicht nur die stilistische Seite nach Anleitung von A. Cesari's *Bellezze di Dante* (*1824*) in Betracht ziehen, oder blose Prosaumschreibungen des Textes bieten, wie die G. Rossetti's (*1826*), C. Selmi's (*1844*) u. a., oder ältere Erklärungen auswählend wiederholen, wie die Fraticelli's (*1837*), F. Gregoretti's (*1856*) u. a., unter dem Einflusse der neuen Ausleger. G. Biagioli (*† 1830*) verlässt sich noch in seiner oft gedruckten Ausgabe (seit *1818*) auf eigenes Verständnis und auf seinen durch Alfieri gebildeten Geschmack. P. Costa (*1771—1836*) legte Marchetti's Auffassung zu Grunde (*1819*). B. Bianchi vereinte diese später mit der religiösen (*1854*). N. Tommaseo (*1804—74*) zeigt seine Selbständigkeit im Nachweis zahlreicher gleichlautender Stellen bei lateinischen Dichtern (*1837*). L. Martini (*1840*) will Dante's Philosophie aufhellend, zugleich in der Philosophie unterweisen, u. s. w. Für die Erklärung werden im Streit der Meinungen nun aber auch die alten Ausleger des 14. Jahrhunderts zu Hülfe gerufen. A. Torri beginnt mit der Herausgabe des *Ottimo commento* (*1827*); es folgten A. Salvini mit Boccaccio's Auslegung (*1831*), G. Zaccheroni mit G. Bargigi (*1839*), Lord Vernon mit Peter (*1846*) und Jakob Dante, (*1848*), G. Tamburini mit Benvenuto von Imola (*1855*), C. Giannini mit Fr. da Buti (*1858*) u. s. w.

Den Text entnehmen die Herausgeber gewöhnlich geschätzten Drucken älterer Zeit. Einzelne ziehen auch, wie schon früher, zugängliche, für wertvoll gehaltene Hss. zu Rate. So der Erneurer der Lombardischen Ausgabe, M. de Romanis (*1820*), die von mehreren (G. Maffei u. a.) bearbeitete, mit den wertvollsten Erläuterungsschriften älterer Danteforscher versehene Paduaner Ausgabe (*1822*), die Fraticelli's (*1837*), F. Becchi's (*1837*), P. Sorio's (*1847*), N. Tommaseo's (*1854*) u. a. Die Schriften zur Kritik des Textes der Commedia entbehren danach noch immer einer gesicherten Grundlage und bringen neben angemessenen Änderungsvorschlägen gewöhnlich nur Entscheidungen des persönlichen Geschmacks. Eine kritische Beschäftigung

mit dem Texte bahnte jedoch U. Foscolo (a. O., *1825*), an, indem er klar machte, dass alle Ausgaben und Hss. von der Urschrift der Dichtung sich entfernten, und ihrer Wiederherstellung, wie der richtigen Auslegung, die grössten Schwierigkeiten entgegenstünden, die er selbst allerdings nicht zu beseitigen wusste. Die Ratlosigkeit der Textbearbeiter bei der grossen Zahl von Hss. und der Zweifelhaftigkeit ihres Wertes veranschaulicht A. Sicca mit einer *Rivista delle varie lezioni (1832)*, die tausende von Abweichungen der Lesart in Hss. und Drucken nachweisen. Einige Gelehrte fahren fort aus einzelnen Hss. die abweichende Lesart bekannt zu machen, z. B. A. Lorini (Hss. von Cortona, *1857*) u. a.[2]. Nur V. Nannucci (*1787—1857*) prüfte Dante's Sprachformen und nahm die, angeblich dem Reim zu Liebe gebildeten *Voci usate da D. a cagione della rima* (*1857*) in Schutz.

Die philologische Bearbeitung der übrigen Werke Dante's in Ausgaben oder Erläuterungsschriften, der Gedichte durch F. Arrivabene (*1823*) und G. Trivulzio (*1826*), des *Convito* durch F. Scolari (*1827*), der *Vita nuova* durch Torri (*1843*), und der sämtlichen kleineren Werke nebst den lateinischen Schriften durch Fraticelli hat ebenfalls nur geringe Fortschritte gemacht.

Das Leben Dante's schildern aufs Neue, nach allen zugänglichen Quellen, mit verschiedener kritischer Vorsicht U. Foscolo (*Dante e il suo secolo, 1825*), F. Arrivabene (*Il secolo di D., 1828*), am besten C. Balbo (*1789—1853*) in der ausführlichen *Vita di Dante* (*1839*), und M. Missirini (*Vita di D., 1844*). Die Stellung Dante's zu irgend welchen Fragen der Zeitgeschichte, zu Theologie und Wissenschaft erörtern in zahlreichen Schriften und Schriftchen[1] oft kaum dazu berufene Freunde seiner Werke, die die Litteratur über Dante nach und nach zu einer mächtigen, von wenigen Schriftstellern des Altertums erreichten philologischen Bibliothek heranwachsen liessen.

Ähnliche Sorge, nur in geringerem Umfange wird Petrarca zugewendet. A. Marsand (*1765—1842*), verdient durch eine Zusammenstellung der Litteratur zu Petrarca (*Biblioteca Petrarchesca, 1826*), geht bei seiner Ausgabe der Gedichte (*1819*) auf die ersten Drucke zurück. Die anderen Herausgeber verharren bei den jüngsten. Die Erläuterung ist auch hier, z. B. bei Biagioli (*1821*) und G. Leopardi (*1826*) schöngeistig und umschreibend, oder besteht in einer Auswahl der Erklärungen seit Castelvetro, wie bei L. Carrer (*1827*) und C. Albertini (*1832*). In zeitliche Ordnung hatte A. Meneghelli die Gedichte zu bringen versucht (*1812*). Die Briefe des Dichters veröffentlichte und übersetzte zuerst G. Fracassetti (*1858*) nach den Hss. Neue Aufschlüsse über sein Leben gewann nur A. Levati (Viaggi di P., *1820*). Manche weitere Schriften zu P. verzeichnet Ferrazzi (s. Anm. 4).

Unbekannte oder vergessene Schriftwerke aus Dante's Zeitalter wieder ans Licht zu ziehen, machte die eifrige Danteforschung zur Notwendigkeit. D. Valeriani unterliess nicht, seiner Sammlung zugänglicher Lyriker des 13. Jahrhunderts Ungedrucktes aus Hss. beizufügen (*Poeti del primo secolo, 1816*). V. Nannucci folgte mit einem vielgebrauchten, später auch mit sprachlichen Bemerkungen versehenen *Manuale della letteratura ital.* (*1837*), das vordantische Dichtung und Prosa in Proben aus Drucken und Hss. vorführt, O. Trucchi mit einer weiteren Auslese altitalienischer Lyrik (*Poesie inedite, 1846*). Überdies veranlasste die sprachgeschichtliche Bedeutung alter Mundarttexte den, der deutschen Sprachforschung wohlgeneigten B. Biondelli (geb. *1804*) einige altnorditalienische lehrhafte Dichtungen, von Bersegape, Bonvesin u. a. (*Poesie lombarde, 1856*) mitzuteilen. Seinem Verlangen nach einer geschichtlichen italienischen Sprachlehre, in der Art der deutschen Grammatik J. Grimms

vermochte die Forschung freilich bis heute noch nicht vollständig bei bedeutend vermehrtem Stoff zu entsprechen.

Die geschichtliche Betrachtung der Sprache war z. Z. Italien noch ziemlich fremd, ihre Bearbeitung war darum aber nicht weniger vielseitig. Für die Sammler des italienischen Wortschatzes hörte die ältere Litteratur auf, die einzige Quelle zu bilden. Den engherzigen Florentinismus der Crusca und ihres letzten Bearbeiters Cesari *(S. 52)* bekämpfte erfolgreich mit überlegener Sachkenntnis und vernichtendem Spott, im Verein mit Perticari, der Dichter V. Monti *(1754—1826)* in der händereichen *Proposta di alcune correzioni, (1817)*, worin zugleich der Beweis angetreten wird, dass die italienische Sprache stets eine Buchsprache gewesen sei, zu der viele italienische Mundarten neben der von Florenz beigesteuert hätten. Die Gegenschriften verhinderten nicht, dass P. Costa das Cruscawörterbuch in dem *Dizionario della lingua ital.* (Bologna, *1819)* durchgreifend umgestaltete, aus allen Zeiten ergänzte und berichtigte. A. Parenti *(Annotazioni, 1823)*, L. Carrer *(1827)*, C. Venzon *(1828)*, G. Gherardini *(1838; 1842; 1852)*, ebenso G. Manuzzi *(1836)*, Bellini und Mortara *(1845)* lieferten weiterhin umfassende Beiträge, Verbesserungen der Formen, Belegstellen u. s. w., zu einem, späterer Zeit vorbehaltenen allgemeinen Wörterbuch der gebildeten italienischen Sprache. Da sie es noch selten mit der Bedeutungsangabe genau nehmen, wird die Scheidung der sinnverwandten Wörter Bedürfnis. Um sie erwirbt sich nach G. Grassi *(1821)* und G. Romani *(1826)*, und vor S. Zecchini *(1848)*, N. Tommaseo *(1830)* die grössten Verdienste. Die Begriffswörterbücher von F. Zanetto *(Vocab. metodico, 1852)* und G. Carena *(Vocab. attenenti a parechie arti, 1851)* scheiden nur erst die Hauptklassen. Für die Bestimmung der Herkunft fremder — provenzalischer und französischer — Wörter im Italienischen hatten weder Nannucci *(Voci derivate della ling. prov., 1840)*, noch P. Viani *(Dizionario di pretesi francesimi, 1858)* die geeigneten Erkenntnismittel schon zur Verfügung.

Fruchtbar wird der kritische Sammeleifer auch auf dem Felde der Sprachlehre. Die Mannigfaltigkeit der Wortbiegung in italienischen Schriften und Eigentümlichkeiten des Sprachgebrauchs wenigstens veranlassten zum Sammeln und Sichten. M. Mastrofini entnimmt *(Dizionario de' verbi ital., 1814)* den Litteraturwerken verschiedenster Zeit eine unendliche Menge von Zeitformen, die aus ihnen belegt und in übliche und regelmässige, in poetische, veraltete, mundartliche und fehlerhafte gesondert werden. Der Verteidigung der von Grammatikern verdächtigten Formen des Verbums *(Teorica dei verbi ital., 1844; Prospetto di tutti i verbi anomali, 1853)* und des Nomens *(Teorica dei nomi, 1852)* dienen Nannucci's reichliche Stellensammlungen aus den älteren Schriftstellern, die zwar häufig für unrichtige Aufstellungen verwertet werden, in ihrer Fülle und Zusammenordnung aber eine unschätzbare Fundgrube für italienische Sprachgeschichte bilden. F. Antolini *(Parallele di voci ital., 1821)* veranstaltete früher Erhebungen über die Verwendung von *j* und *ii* in der Schriftsprache. Gherardini *(Appendice alle grammatiche, 1847)* stellte, wie manche seiner Vorgänger im 16. Jahrhundert, seine Beobachtungen über Gebrauch und Fügungsart zahlreicher einzelner italienischer Wörter den italienischen Sprachlehrern zur Verfügung.

Den Gedanken einer geschichtlichen Darlegung über den Sprachsinn und die Sprachbildung der italienischen Schriftsteller bis zum Jahre 1600 fasste U. Foscolo in den 1822 geschriebenen *Discorsi sulla ling. ital.* (gedruckt 1850), wo die stilistischen Eigenheiten verschiedener Zeiträume und Vertreter der italienischen Litteratur gekennzeichnet und das Verhältnis des Italienischen zu den andern romanischen Sprachen richtig angegeben

wird. Dagegen unternimmt M. Toselli (*Origine della ling. ital., 1831;* darin auch ein Gedicht in bologneser Mundart von *1360),* in Anschluss an den Franzosen J. Bullet (*Mémoires sur la lang. celtique, 1754),* der in der Bretagne die Ursprache der Menschheit ausfindig gemacht hatte, zu beweisen, dass die Verschiedenheit der italienischen Mundarten im teilweisen Fortbestand der Sprachen der von den Römern unterjochten Etrusker, Gallier u. s. w. begründet sei, wenn auch das Lateinische, das freilich selbst nur eine Mischung aus Griechisch und Keltisch sein soll, den Grundstock des italienischen Wortschatzes bilde. Sein *Dizionario gallo-ital. (1830)* weist auf Grund buchstäblicher Ähnlichkeit zwischen italienischen und keltischen Wörtern die Herkunft ersterer von den letzteren nach. Von der richtigen Ansicht geht G. Galvani (*Della utilità che si può ricavare* u. s. w., Archivio storico, *1849)* aus, der mundartliche Wörter des Italienischen, aber oft irrig, mit altlateinischer Wortform in Verbindung bringt.

Der italienischen Mundartkunde gereichte zum Vorteil nicht nur das Ansehen, das die Landschaftssprachen bei den neueren Grammatikern genossen, und das dadurch erhöht wurde, dass einzelne derselben, z. B. das Sicilianische durch den Chemiker G. Meli (*† 1815),* eine glänzende dichterische Behandlung erfuhren, sondern auch die, in den 30er Jahren in Italien erwachende Teilnahme für italienische Volkskunde. Der Gesichtspunkt des Unterrichts in der italienischen Sprache ist für ihre Bearbeitung keineswegs mehr allein massgebend. Kunstmässige Erzeugnisse in mailändischer (*Collezione delle opere scritte in dial. mil., 1816)* und venetianischer Mundart (*Collez.* u. s. w. *in dial. venez., 1817)* stellte in grosser Reihe Gamba, nebst einer Übersicht (*Serie degli scritti impressi in dial. ital., 1832)* über die Mundartlitteratur zusammen. Die Mundartwörterbücher, die z. T. auf Sammlung des gesamten landschaftlichen Sprachschatzes aller Bevölkerungsclassen aus sind, ordnen den Stoff auch wohl nach Begriffen, wagen sich auf das etymologische Gebiet, berücksichtigen landschaftliche Eigennamen, beschreiben die Aussprache u. s. w. In grosser Zahl sind sie vorhanden für den Norden. Das Piemontesische bearbeitete L. Capello (*1814),* C. Zalli (*1815)* und M. Ponza (*1830);* das Mailändische F. Cherubini (*1814*); das Brescianische G. Melchiori (*1817);* das Bolognesische Cl. Ferrari (*1820);* das Mantuanische F. Cherubini (*1827);* die Sprache von Parma I. Peschieri (*1828)* und C. Malaspina (*1856*); von Pavia C. Gambini (*1829),* des venetianischen Gebiets G. Boerio (*1829),* von Reggio G. Ferrari (*1832),* von Sardinien V. Porru (*1832)* und C. Spano (*1851);* die Sprache Piacenza's L. Foresti (*1836);* die Siciliens V. Mortillaro (*1838)* und G. Biundi (*1851*); die der Romagna A. Morri (*1840);* die von Cremona A. Peri (*1847),* von Genua G. Casaccia (*1851),* von Crema S. Bonifacio (*1852),* von Bergamo G. Rosa (*1855),* von Ferrara C. Azzi (*1857)*[5] u. s. w.

Eine noch ausgeprägtere gelehrte Teilnahme für die Mundarten als mancher dieser Wortsammler legen G. Spano (*† 1878),* P. Monti und B. Biondelli an den Tag. Spano in einer, den Italienisch lernenden Sarden nur nebenbei beachtenden *Ortografia sarda (1840),* einer Laut- und Formlehre der logudoresischen Mundart, mit Bestimmung des Verhältnisses der sardinischen Mundarten zu einander, mit etymologischen Versuchen, mit Nachrichten über das sardische Schrifttum und Erläuterung sardischer Gedichte. P. Monti, der die Bedeutung der Mundarten für die italienische Geschichte und Bildungsgeschichte, für das etymologische Verständnis der italienischen Schriftsprache und des mittelalterlichen Lateins hervorhebt, in einem *Vocabol. dei dial. di Como (1845)* und *Vocab. della Gallia cisalpina (1856),* die eine schätzbare Sammlung bearbeitungsfähigen Wortstoffs bilden, den M. aber selbst,

durch A. Pictet's derzeitige keltische Forschungen *(1837 ff.)* irre geleitet, nur zu oft in seinem lateinischen Ursprunge verkannt hat. B. Biondelli, der seit 1839 den Sinn seiner Landsleute für vaterländische Sprachkunde zu wecken suchte, in vermischten Aufsätzen *(Studi linguistici, 1856; Lingue furbesche, 1846)*, mit einem *Atlante linguistico (1841)*, in einem Versuch, die italienischen Mundarten, die er durch Einwirkung der Sprachen der italienischen Volksstämme auf die Roms entstanden denkt, zu gliedern *(Ordinamento degli idiomi ital.*, in: *Studi linguist.)*, und in lehrreichen Beiträgen zur Kenntnis der norditalienischen Sprachen *(Dialetti gallo-ital.*, *1853)*, die ihre Sprachform, Litteratur, Ausbreitung und geschichtliche Stellung zu beurteilen gestatten.

Anders als in Frankreich erschlossen Fauriel's Griechenlieder, sowie die deutschen Bemühungen um Bekanntmachung des italienischen Volksliedes *(S. 100)* in Italien das Verständnis für Art und Dichtung des Volkes. Seit 1830 sammelte A. Tommaseo, der italienische Entdecker des heimatlichen Volksgesangs, Volkslieder aus dem Munde von Hirten und Bäuerinnen auf Wanderungen in den Bergen *(Canti pop. toscani, corsi* etc., *1841)* und bekämpfte in verbreiteten Zeitschriften *(Antologia)*, unterstützt von dem Dichter L. Carrer, die Vorurteile der Gebildeten gegen Dichtung und Sang der Niederen. Gleichzeitig veröffentlichte E. Visconti *(Canti pop. della provincia di Marittima, 1830)* Lieder aus anderer Gegend. Später folgen A. Alverà *(Canti pop. vicentini, 1844)*, der auch Melodien mitteilt, A. dal Medico *(Canti del pop. venez., 1848)* mit Liedern und Sprüchen, C. Livi mit Lieder der Campagna *(1853)*, T. Pischedda mit z. T. kunstmässigen Gedichten aus Sardinien *(1854)*. O. Marcoaldi sammelt in Genua, Piemont und Kirchenstaat *(1855)*, G. Tigri toskanische Stornelli und Rispetti *(1856)*, L. Vigo fügt ein ausserordentlich reiches sicilisches Liederbuch zusammen *(1857)*, G. Ricordi zeichnet lombardische *(1857)*, E. Rumori anconesische Lieder *(1858)* auf, u. s. w.[6]. C. Nigra (geb. *1830)* ermittelte bereits *(Rivista contemp.*, *1858)* die Verschiedenheit der italienischen Volksdichtung in Süd und Nord, die Verbreitung von Stoffen piemontesischer Volksballaden, ihre Zugehörigkeit zu einer kelto-italienischen Volksliedgrundform und beginnt so die vergleichende Forschung über das romanische Volkslied.

Die Sammlung von Sprichwörtern setzten C. Poggiali *(1820;* mailänd.), V. Scarcella und Vigo *(1846; 1857* sicil.), F. Coletti, dal Medico, C. Pasqualigo *(1853; 1857,* venet.), G. Giusti *(1853;* toskan.), S. Bonifacio *(1858;* lombard.), G. de Castro *(1858)* u. a. fort. Aberglaube, Sitte und Brauch des Volkes finden in T. Locatelli *(Feste e costumi di Venezia, 1847)*, Borghi *(Il Maggio, 1848)*, A. Bresciani *(Costumi dell' isola di Sardegna, 1850)*, F. de Boucard *(Usi e costumi di Napoli, 1853)* und in G. Rosa *(Dialetti, costumi e tradizioni di Bergamo, 1858)* die ersten aufmerksamen Beobachter.

Den Überlieferungen bleibt die italienische Philologie treu in der Beschäftigung mit der provenzalischen Dichtkunst. Der Estensische Bibliothekar G. Galvani vermittelt, auf den Hss.-Schatz der Estensischen Bibliothek und auf Raynouard's Arbeiten gestützt, seinen Landsleuten eine genauere Kenntnis der provenzalischen Dichter *(Osservazioni sulla poesia de' Trovatori, 1829; Storia lett. della Occitania, 1845)* und ihrer Kunst. C. Cavedoni *(Ricerche intorno ai trovatori prov., 1844)* handelt über die provenzalischen Sänger am Hofe von Este. Mit den übrigen romanischen Litteraturen hat die italienische Philologie noch keine Fühlung. Alte spanische Romanzen brachte der Dichter G. Berchet *(† 1858)* in italienische Verse *(1837)*; den *Romancero del Cid* und maurische Romanzen übertrug P. Monti *(1838; 1850)*.

1. Die Titel der Schriften s. bei Ferrazzi a. O. II. und sonst

Balbo, Vicende della gloria di Dante, 1838. Guasti, Dello studio di Dante, 1857. — 2. Ferrazzi, a. O. V. de Batines a. O. II. — 3. Ferrazzi, a. O. II. — 4. Ders., Bibliografia Petrarchesca, 1877. — 5. Bacchi della Lega, a. O. — 6. Kaden, Italiens Wunderhorn, 1878.

D. SPANIEN UND PORTUGAL.

In Spanien ist mit der Regierung Ferdinands VII. und Maria Christinas, mit den unaufhörlichen Bürgerkriegen und der sie begleitenden Zerrüttung des Staats- und Privatvermögens, mit der Zurückdrängung der Wissenschaftspflege hinter die Teilnahme für Staatswohl und Staatseinrichtung, mit dem Aufhören geordneter Unterrichtsverhältnisse auch in der vaterländischen Philologie ein Stillstand eingetreten. Die spanische Sprache erschien durch die Akademie hinreichend erforscht und festgestellt, die Litteratur war Gegenstand rednerischer Übungen in den gelehrten Gesellschaften geworden. Anregungen von aussen waren nötig, um wenigstens Einzelne für die fallen gelassene Aufgabe der Erforschung der vaterländischen Geistesgeschichte wieder zu gewinnen.

Die Grammatiker erneuern nur ältere Sprachwerke, sie berichtigend oder erweiternd; z. B. Maria de Olive im *Diccion. de sinónimos*, *(1843)* und Gomez de la Cortina in seiner gleich betitelten Arbeit *(1845)*. Die geschichtliche Auffassung der Sprache wird Spanien erst wieder durch den mit deutschen, französischen und älteren spanischen Forschungen vertrauten Philosophen F. Monlau *(Diccionario etimologico de la leng. cast., 1856)* nahe gebracht, der aber nur Wege weist und sie nicht selbst betritt. Das von Aribau 1843 begonnene Unternehmen einer grossen «*Biblioteca*» des spanischen Schrifttums stockte sofort, und konnte erst 1850 mit fremdem Gelde durch den aufopfernden Rivadeneyra *(† 1872)* wieder aufgenommen *(Biblioteca de autores españ.*, 70 Bde.) und zu Ende geführt werden. Den verdienstlichen Ausgaben mehrerer Schriftsteller dieser Sammlung gingen andere, und auch Ausgaben unbekannter spanischer Litteraturwerke voran. Diesen selbst eilte die Thätigkeit in Spanien lebender Deutscher, wie des Kaufmanns J. Böhl de Faber *(† 1836)* voraus, der unzugänglich gewordene Gedichte *(Floresta de rimas antig., 1821)* und Dramen *(Teatro españ. anterior a Lope, 1832)* abdrucken liess und dessen reichhaltige spanische Büchersammlung der Staat für Madrid anzukaufen nötig finden konnte; ebenso der Dichter und Bibliothekar E. Hartzenbusch *(1806—80)*, der Tirso de Molina *1839*, später Alarcon *(1848)*, Lope de Vega *(1853)* u. a. herausgab. Ähnlich anregend wirkten die Arbeiten des mit Spaniern in Verbindung stehenden Deutschen Gelehrten B. Depping *(Coleccion de romances antig., 1825)* und F. Wolf's *(S. 95)*. Die bedeutendsten Veröffentlichungen älterer spanischer Litteratur durch Einheimische sind die des Marques de Pidal, seine, Sanchez zu ergänzen bestimmte *Colecc. de algunas poes. cast. (1841)* und der *Cancionero de Baena (1851)* mit Einführung in die Dichtung des 14. und 15. Jahrhunderts; A. Duran's grosse *Colecc. de romances (1832; 1849)*; Amador de los Rios' *(1818—78)* Sammlung der Werke des Marques de Santillana *(1852)*; F. Janer's Todentanz *(1856)*; P. Gayangos' (geb. *1809)* Amadisausgabe *(1857)* mit litteraturgeschichtlicher Untersuchung und Verzeichnis über die spanische Romandichtung bis 1800.

Die Kenntnis der eigenen Litteraturgeschichte entnahmen die Spanier jetzt jedoch nur noch ausländischen Werken in spanischer Bearbeitung. Zuerst der von Gomez de la Cortina und Hugalde y Mollinedo übersetzten und ergänzten *Geschichte der spanischen Litteratur* von Bouterweck *(1829)*; später Gayangos' Bearbeitung von G. Ticknor's *History of spanish litt., (1851)*. Die

durch Magnin angeregten Untersuchungen über das spanische Theater des Dichters F. de Moratin (*Origines del teatro esp.*, *1838*), A. Lista's *Lecciones de lit. dram. esp.* (*1839*) und F. Gonzalo's *Ensayo del antiguo teatro esp.*, (*1842*) beruhen auf einer oberflächlichen Bekanntschaft mit dem altspanischen Drama.

Portugal führt die Arbeit über die einheimische Sprache und Litteratur in der früheren Weise fort. F. da Silva verfasste eine neue Übersicht über portugiesische Schriftsteller und ihre Werke (*Diccionario bibliogr. portug.*, *1858*), M. da Costa e Silva bot die Lebensgeschichte der hervorragendsten portugiesischen Dichter in seinem ausführlichen *Ensayo sobre os melhores poetas port.* (*1850*). J. Almeida-Garrett (*Parnaso lusitano, 1826*) und F. de Carvalho (*Hist. litt. de Portugal, 1845*) gaben einen dürftigen Überblick über die portugiesische Litteratur. Zur Veröffentlichung der Lieder des Königs Diniz (*† 1325*) wurde L. de Moura durch F. Wolf bestimmt (*1847*). J. Almeida-Garrett (*† 1854*) veranstaltete ein grosses portugiesisches Romanceiro (*1851*). Das unvollendete Akademiewörterbuch zu ersetzen schrieb F. Constancio sein *Dicc. critico da ling. port.* (*1836*), das bei achtbarer Sprachgelehrsamkeit in der Wortherleitung die ärgsten Fehlgriffe sich zu Schulden kommen lässt, darin aber von F. de Luiz' *Glossario de vocabulos derivados das ling. orient.* (*1837*) weit überboten wird. Die Synonymik führen T. Luiz (*Synonymos da ling. port.*, *1824*) und J. da Fonseca (*Diccion. dos synonymos, 1837*) in Portugal ein.

Bei den catalonischen Gelehrten machen sich vereinzelt französische Einflüsse geltend. An Ximeno's Sammelwerk schloss sich ein catalonisches Schriftstellerwörterbuch von Torres y Amat (*Los escritores catal.*, *1836*) an. Nach P. Ballot y Torres' *Gramatica de la lengua cathalana* (*1815*) stellt J. Armengual die «limousinische» Sprache auf Mallorca grammatisch dar (*Gram. de la lenga mall.*, *1839*). P. Lavernia verfasst sein grosses catal.-castillanisches Wörterbuch (*1839*). Die Entstehung des Catalanischen und der romanischen Sprachen setzt M. Pers y Ramona nach Mary-Lafon's Darstellung auseinander und entnimmt Raynouard's Choix, pariser Hss. und den einheimischen Bücherverzeichnissen den Stoff zu einer Übersicht über das catalonische Schrifttum seit dem MA. (*Hist. de la lengua y de la literatura cat.*, *1857*), woran sich Proben aus 11 Mundarten Spaniens anschliessen. Eine Kennzeichnung der Zeiträume der catalanischen Litteratur versuchte mit Hilfe dürftigen Stoffes gleichzeitig R. Chambouliu (*Histoire de la litt. cat.*, *1858*), der das Catalanische als vom Provenzalischen unabhängige Sprache auffasste. M. Mila y Fontanals (*1818—84*) ist neben Almeida-Garrett (a. O.) noch der einzige Sammler von Volksliedern und Märchen auf der spanischen Halbinsel (*Romancerillo catalan*, *1853*); ihr Zusammenhang mit älterer epischer Überlieferung beschäftigt ihn in einer der Sammlung beigegebenen Abhandlung.

1. S. Ebert, Wechselbeziehungen zwischen Spanien und Deutschland, 1857 (Deutsche Vierteljahrsschrift).

E. RUMÄNIEN UND RÄTIEN.

Die lebende Sprache bildet in beiden Gebieten noch allein den Gegenstand philologischer Bearbeitung und Untersuchung. Sprachlehren und Wörterbücher werden Bedürfnis in Folge des zunehmenden schriftlichen Verkehrs in beiden Sprachen, besonders in Rumänien. Die Sprachlehren, wie sie A. Clemens (*1821*; dazu Wörterbuch *1836*) in deutscher, J. Alexi (*1826*) in lateinischer Sprache für das Dacoromanische und später Blażewicz (*1844*) und Hill (*1858*) ausführten, stehen freilich noch auf niederer Stufe. Die beiden mehrsprachigen Wörterbücher von Klausenburg (*Dictionariu romanesc*, *1822*) und Buda (*Lexicon romanescu*, von Klein, Kolosy, Theodorovic u. a. *1825*), das letztere

rumänisch, lateinisch, ungarisch und deutsch und mit lateinischer und cyrillischer Schreibung der rumänischen Wörter, schliessen nach Möglichkeit die Wörter slavischen Ursprungs aus, werden aber trotzdem von mehreren jüngeren an Umfang nicht erreicht. Die Ableitungen des Buda-Wörterbuchs sind häufig verfehlt. Nachdem die lateinische Abkunft des Rumänischen in einer deutschen Schrift (*1827*) bestritten worden war, wurde von C. Murgu der Beweis, *dass die Walachen der Römer Nachkömmlinge sind* (*1830*), von C. Schuller (*Argumentorum pro latinitate ling. val. epicrisis, 1831*) und, mit geschichtlichen Zeugnissen von A. Laurianu (*Tentamen criticum in originem ling. val., 1840*), in Verbindung mit einer einsichtigen Beschreibung der Sprache, geführt. Die ersten Erhebungen über ältere rumänische Sprachform stellte T. Cipariu (*Elemente de limb'a romană, 1854*) an alten Drucken an; er teilte auch später daraus Proben (*Crestomatia, 1858*) mit. Deutschen Sammlern rumänischer Volkslieder, Sagen und Märchen folgten der Dichter V. Alexandri (*Balade, 1852*), Schuller (Volkssagen der Rumänen, *1857*) A. Marinescu (*Poesia populară, 1859*).

Den ersten Versuch einer grammatischen Darstellung des sürselvischen Romonsch machte der Pfarrer M. Conradi (*Deutsch-rom. Gram., 1820*), der, auf Anregung W. v. Humboldts auch ein erstes rätisches Wörterbuch (*Diction. rom. tudesc., 1823*) ausarbeitete, das O. Carisch (*Wörterb. der rhätorom. Sprache, 1848*), ebenfalls Verfasser einer sürselvischen Schulgrammatik (*1852*), erweiterte. Z. Pallioppi (*Ortografia, 1857*) und B. Carigiet (*Ortografia, 1858*) bilden für das Sürselvische und Engadinische eine einheitliche Schreibweise durch. P. Rufinatscha (*Ursprung der rom. Sprache, 1853*), J. Mitterrutzner (*Rhätolat. Dialecte, 1856*) und G. Sulzer (*Origine dei dialetti romanici, 1855*) erklären sich gegen etruskische und für lateinische Herkunft des Rätoromanischen, letzterer unter Mitteilung von Mundartproben.

F. DEUTSCHLAND.

Wie in einem Brennpunkte sammelt sich die philologische Arbeit der romanischen Länder in Deutschland, um, nachdem sie hier unter dem Begriff einer Geistesgeschichte der romanischen Völker zusammengefasst, unter höhere Gesichtspunkte gestellt, erweitert und nach den Regeln der Kritik zu einem Teile durchgebildet ist, im wissenschaftlichen Geiste auch von den Romanen weitergeführt zu werden. Die «romanische Philologie» ersteht in Deutschland, wie die germanische, in Wirkung des romantischen Gegendruckes gegen den Classicismus. Die ersten zünftigen Romanisten haben ihre Wurzeln in der Romantik und in der deutschen Philologie. Sie ersetzen die schöngeistige Wertung des älteren romanischen Schrifttums durch die geschichtliche Betrachtung, die W. v. Schlegel forderte: *Tout le monde se croit en état de juger les anciens temps d'après des connaissances superficielles. Le moyen le plus sûr de ne tirer aucun parti de l'histoire, c'est d'y porter un esprit d'hostilité. Si nous dédaignons nos ancêtres, prenons garde que la postérité ne nous le rende.* Sie stellen die deutsche und romanische Philologie als mittelalterliche der klassischen Philologie gegenüber und übertragen, wie Schlegel gleichfalls verlangte (*Pour faire avancer la philologie du moyen âge, il faut y appliquer les principes de la philologie classique*), und K. Lachmann in der deutschen Philologie gezeigt hatte, die an Sprache und Litteratur des Altertums herangebildete philologische Kunst auf die romanische Philologie. Sie erheben sie dadurch zum Rang eines Universitätslehrfaches. Sie wird als solches seit *1830* anerkannt. Fr. Diez vertritt sie seit *1830* in Bonn, G. Blanc seit *1833* in Halle, A. Huber seit *1836* in Marburg, A. v. Keller seit *1844* in Tübingen. In die Akademien fand sie *1846* (F. Wolf, Mitglied der Wiener

Akademie) Eingang. Die Universitätsvorbildung der öffentlichen Lehrer des Französischen, besonders im Altfranzösischen und Provenzalischen, fordert danach, 1846, der einflussreiche Schulmann K. Mager. Ein den «neueren Sprachen und Litteraturen» und dem Unterricht darin gewidmetes «Archiv» von L. Herrig mit K. Viehof 1846 begründet, will die Beschäftigung damit zu einem «ernsten Humanitätsstudium» gestalten, und eine «Gesellschaft für das Studium der neueren Sprachen» *(1857)* durch Vorträge und Unterstützungen jüngere Kräfte befähigen, dafür mitzuwirken. Kritische, geschichtliche und der Erziehungskunst dienende Zeitschriften unterrichten ununterbrochen die Gelehrten von Fach über den Fortgang der romanistischen Arbeiten des In- und Auslandes und über ihre Verwertbarkeit im Unterricht. Das Merkmal der romanischen Forschungen und Arbeiten Deutschlands ist die Allseitigkeit. Ihre Absicht ist die Erkenntnis der Thatbestände; ihre Gegenstände werden als wissenswürdig in ihrem Wesen ohne Rücksicht auf andere Zwecke geachtet.

Schlegel selbst nimmt den von ihm bezeichneten Standpunkt in den *Observations sur la lang. et la litt. des Troubadours (1818)* ein, in mehrfacher Hinsicht ein Entwurf für die romanische Philologie. Die Grundansicht Raynouard's, der in Frankreich nur fünf Kenner, ihn eingerechnet, für seinen «*Choix*» wusste und mehr im Ausland auf sachkundige Beurteilung rechnete, wird darin nicht nur durch die richtigere ersetzt, wonach die romanischen Sprachen Töchter der lateinischen Volkssprachen und in gewissem Grade vom Deutschen beeinflusst seien. Sch. erörtert auch den Unterschied der von ihm sogenannten synthetischen und analytischen Sprachen, macht auf lateinische Fremdwörter in der französischen Sprache, auf die Bedeutung des Provenzalischen für die romanische Wortherleitung, auf den Wert der Beobachtung von Verschiedenheiten zwischen romanischer und lateinischer Sprache für die Kenntnis des inneren Lebens der romanischen Völker, namentlich in vorlitterarischer Zeit, aufmerksam und dringt auf eine kritische Behandlung der provenzalischen Texte. Sch.'s Forderungen in grösserem Umfange zu erfüllen wurde dann zur Lebensaufgabe für F. Diez *(1794—1876;* Schüler G. Welckers, durch Bouterweck, F. Benecke, Ch. Bunsen,, S. Artaud in die abendländischen Litteraturen eingeführt, *1823* a. ord., *1830* ord. Professor in Bonn)[1], von dessen Forschungen die neuere romanische Sprachwissenschaft und z. T. die altromanische Litteraturkunde ihren Ausgang nimmt.

Nachdem Diez sich als Übersetzer spanischer Romanzen versucht, zeigte er, von Göthe *(1818)* auf Raynouard's Werk aufmerksam gemacht, in der Eröffnung seiner, als eine Art Zeitschrift für Geschichte der romanischen Litteraturen gedachten «*Beiträge zur Kenntnis der rom. Poesie*» *(1825)* durch endliche Prüfung der Zeugnisse die Unhaltbarkeit der von Ray. u. a. noch aufrechterhaltenen Ansicht von dem Bestand förmlicher Minnehöfe im MA. Den weiteren Inhalt des litterarischen Bandes von Ray.'s Werk ersetzte dann die *Poesie der Troubadours (1826)*, durch eine, auch auf Ungedrucktes sich stützende Darstellung der Kunst der Troubadours, nach Inhalt, Form und Beziehungen zu anderen mittelalterlichen Litteraturen. Für Millot's Buch bot Diez sein *Leben und Werke der Troubadours (1829)* dar, worin ein ausgeprägter Thatsachensinn, ausgebreitete Kenntnis des Geschichtlichen, gewissenhaftes Verständnis provenzalischer Rede und geduldige Erforschung auch des Kleinen sich vereinigen, um das Wissbare über eine beträchtliche Anzahl südfranzösischer Lyriker in deutlich umrissenen Bildern zusammenzufügen. Ray.'s vergleichende Grammatik beseitigte sodann die nicht weniger überlegene *Grammatik der rom. Sprachen (1836—43)*, das Grundwerk sowohl der neueren romanischen Sprachforschung, wie die erste Grundlage für die philologische Behandlung altromanischer Texte. Als scharf beobachtenden, von richtiger

Anschauung vom Wesen der Sprache geleiteten Grammatiker und Etymologen hatte sich D. schon in der Abhandlung über die provenzalische Sprache in der *Poesie der Troubadours* gezeigt. Hier wird, in Anlehnung an W. von Humboldts sprachwissenschaftliche Untersuchungen und an J. Grimms Deutsche Grammatik, die vergleichende und geschichtliche Betrachtung des Italienischen, Rumänischen, Altprovenzalischen, Altfranzösischen, Französischen, Spanischen, Portugiesischen eingeleitet, und die Entstehung und Veränderung ihrer «Form», ihrer Lautgestalt, Wortbeugung und Bildung und ihrer Satzfügung auseinandergesetzt. Die Lehre vom Lautwandel, (die mit der Entdeckung der deutschen «Lautverschiebung» beginnt) ist hier bereits als Grundlage der geschichtlichen Sprachlehre und Wortherleitung bezeichnet. D. verwechselt nicht mehr den Laut mit dem Buchstaben, und bemüht sich jenen aus der Schrift auch erstorbener Sprachen zu erfassen. Er irrt noch öfter in der Angabe des Grundes für eine Sprachveränderung. Er lässt Bewusstsein und Absicht des Sprechenden dabei mitwirken. Er ahnt nur erst die verschiedenen Schichten lateinischer Wörter im romanischen Sprachschatze und die Ungleichheit ihrer lautlichen Stellung zum Lateinischen. Aber er bemerkt doch bereits die weitgreifende Wirkung der Angleichung (*Analogie;* S. 123) in der Wortbeugung, sieht in ihr nicht «regellose Übergänge» der Laute, und betont sogar, dass Laute nach allgemeiner Regel nur vermöge der Lautverwandtschaft sich berührten und in einander übergingen, (S. 113). In dem, Ray.'s etymologischem *Lexique roman* gegenübergestellten *Etymologischen Wörterbuch der romanischen Sprachen (1854)* prüfte D. ferner an den in der romanischen Grammatik gewonnenen Regeln der romanischen Lautentwickelung die für allgemeine romanische Wörter oder für die besonderen italienischen, hispanischen, gallischen Benennungen seither empfohlenen oder von ihm selbst aufgefundenen Grundwörter, unter genauer Abmessung ihres Wahrscheinlichkeitsgrades, Versenkung in den Geist romanischer Benennung und Berücksichtigung auch der Mundarten. Wo er ältere Grundwörter gutheisst, beweist er erst ihre Zulässigkeit; wo er irrig zustimmt, führte nicht der betretene Erkenntnisweg, sondern die, noch unvollständig ausgebaute Lautlehre abseits. Für die Auslegung und Beurteilung von Sinn und Sprachform altromanischer Texte gab Diez endlich in seinen Ausgaben der Strassburger Eide, des Eulalia- und Boetiusgedichts (*Altrom. Sprachdenkmale, 1846*) und der Clermonter Legenden (*Altrom. Gedichte, 1852*) die ersten, nach den Regeln philologischer Kunst gestalteten Muster, die «umfassende Sachkenntnis, eindringenden Scharfsinn, ruhige Besonnenheit, saubre Reinlichkeit der Forschung und Darstellung, methodische Beschränkung auf das Notwendige und Sachgemässe» (M. Haupt) erzieherisch zu wirken bestimmten. Die in Lachmann'scher Schule erworbenen Eigenschaften, die ebenso wenig Diez' kleineren, im Tone schlichtester Sachlichkeit gehaltenen Besprechungen und Abhandlungen zur altromanischen Litteratur und Grammatik (hrsg. von Breymann, *1883*) fehlen, haben D. zu einem Schatz sicherer Einsichten gelangen lassen, wie er von keinem seiner Vorgänger und Zeitgenossen im Fach erreicht wurde.

Die romanische Grammatik, insbesondere die Lautlehre bildete Diez noch längere Zeit fast allein fort. Die zweite Auflage der *Rom. Grammatik (1856)* ist nicht nur durch Beobachtungen bereichert, sondern noch klarer in der Anordnung und bestimmter in den Regeln. Der als Forscher über europäische Völkerkunde, keltische Sprache und als Lexikograph bedeutendere L. Diefenbach (*1806—81*) hatte vor Diez (*Die jetzigen rom. Schriftsprachen, 1831*), ähnlich F. Bopp, nur die Gleichförmigkeit der romanischen Sprachen in Formen und Lauten, in einer Anzahl Fällen, gegenüber dem Lateinischen dargestellt und zuerst das Rumänische und Rätoromanische herangezogen.

M. Rapp machte einen ersten Versuch (*Physiologie der Sprache, II, 1839*) den lautlichen Wert der altprovenzalischen und altfranzösischen Schriftzeichen nach der Bildungsstelle zu ermitteln. Ein Schüler Bopps, A. Fuchs (*1818 bis 47*) bekämpfte nachdrücklich (*Die unregelmässigen Zeitwörter, 1840*) die noch weit verbreitete Ansicht von Minderwert und Unvollkommenheit der romanischen Sprachen und von der Entbehrlichkeit ihrer Erforschung, und suchte sie, wie Fallot vom Französischen behauptet hatte, als natürliche Fortbildungen und als Vervollkommnungen der lateinischen Sprache (*Die rom. Sprachen in ihrem Verhältnis zum Lat., 1849*) zu erweisen. Waren seine Gründe auch nicht durchschlagend (die sog. Vokalsteigerung im romanischen Zeitwort hatte schon Diez richtig gedeutet), so hat er doch die unendliche Bildungsfähigkeit der romanischen Sprachen und ihren engen Zusammenhang mit dem Volkslatein vielfach belegt, ihre Mundarten, z. T. mit Hilfe von Aufzeichnungen W. v. Humboldts, vor Diez eingehender gekennzeichnet und sich in einer Fülle gelehrter Nachweise über die Gebiete romanischer Zunge, über Ursprung des Reimes und der romanischen Litteraturen, über die wechselnden Ansichten von den romanischen Sprachen anregend verbreitet.

Die Bearbeitung einzelner romanischer Sprachen ging anfangs noch von Raynouard, dann von Diez aus und ergänzt diesen z. T. J. Adrian (*† 1864* als Prof. der neueren Sprachen) entnahm Raynouard seine *Grundzüge einer provenz. Grammatik (1825)*. Conrad v. Orelli (*1788—1854*) entwarf eine erste beschreibende *Altfranz. Grammatik* (*1830*; verbessert *1848*), die Formen und Gebrauch der Redeteile, bes. des Zeitworts, bis auf Montaigne mit reichlichen Beispielen belegt und verdorbene und widerstrebende Stellen schon manchmal mit glücklicher Hand bessert. Den Grund zur geschichtlichen Grammatik der italienischen Schriftsprache, besonders ihrer Formen, und zu einer italienischen Poetik legte G. Blanc (*1781—1866*; o. Prof. in Halle *1833*) in der, aus Vorlesungen hervorgegangenen *Grammatik der ital. Sprache (1844)*. Fallot's Plan einer Grammatik der altfranzösischen Mundarten unternahm G. Burguy (*† 1866*), mit den Anschauungen von Diez und Fuchs, an ungesichtetem Stoffe, in seiner *Grammaire de la langue d'oïl (1853)* durchzuführen, die mit grosser Stellensammlung versehen und von einem, allerdings viel irrenden etymologischen Wöterbuch begleitet, die Beschäftigung mit dem Altfranzösischen immerhin erheblich erleichtert hat. Zuerst von E. Mätzner (geb. *1805*) wird (*Franz. Grammatik, 1856*) der Standpunkt des Unterrichts in der Darstellung der neufranzösischen Sprache, mit der, auf das Wesen derselben gerichteten Betrachtung vertauscht. Weniger tritt sie in der, nach Diez ausgeführten Laut- und Formenlehre, als in der, die französischen Ausdrucksweisen für die verschiedensten Gestaltungen des Urteils darlegenden Satzlehre M.'s hervor. M. schliesst sich darin, und noch mehr in seiner älteren *Syntax der neufranz. Sprache (1843)* an F. Beckers (*Organism der Sprache, 1827*) Anschauung von dem durchweg logischen Wesen der Sprache an. Er stellt fest, wie die verschiedenen Denkformen mehr oder weniger rein und in welcher «bildlichen Umhüllung» im neufranzösischen Satze sich ausprägen und vergleicht, um die Satzgestaltung anderer Sprachen zu kennzeichnen, die entsprechende Satzform im älteren Französisch, Provenzalisch, in anderen romanischen, in germanischen, den klassischen und semitischen Sprachen. M.'s bedeutende Arbeiten haben namentlich in der Satzlehre der deutschen Schulgrammatiken des Französischen sichtbare Spuren zurückgelassen. Von den kleineren an Diez' Grammatik sich anschliessenden Schriften genügt es hier noch auf die Erhebungen über *Altspan. Conjugation (1852)* von N. Delius (geb. *1813*), über die *Flexion des provenz. Substantivs (1853)* von R. Volck-

mann, über die Entwickelung der *Altfranz. Prepositionen (1858)* von E. Gessner (geb. *1822)*, und die Darstellung der Lehren der *Drei ältesten franz. Grammatiker (1857)*, d. i. Uc Faidit, R. Vidal und Palsgrave durch Wildermuth hinzuweisen.

Die selbständige Bearbeitung des Wortschatzes romanischer Sprachen führte T. Seckendorff *(Dicc. de las ling. españ. y allem., 1823)* im Spanischen, F. Valentini *(Vollständ. ital. Wörterb., 1831)* im Italienischen weiter, beide auf grösstmögliche Vollständigkeit der Wortsammlung und eine genauere Verdeutschung der romanischen Wörter bedacht. Altfranzösische Wörter sammelt und deutet Jensch *(1858)* aus Floire und Blancheflor; germanische Wörter im Französischen Zange *(1851)* und Glagau *(1852)*. Aus einer neuen Quelle, dem verderbten Latein der alten Gesetze der Franken, weist der Sprachforscher F. Pott (geb. *1802)* romanische Wörter und Wortformen *(Rom. Elemente der Lex Salica, 1851; Plattlatein und Romanisch, 1852* u. a.) nach. In der Wortherleitung bemühte sich vor Diez B. Bolza (geb. *1801)* ohne Erfolg, mittels «Beachtung der Geschichte der italienischen Sprache und der physiologischen Lautverwandtschaft», etymologische Rätsel des italienischen Wortschatzes *(Vocabolario genetico-etimolog. della ling. ital., 1852)* aufzuhellen. Von Langensiepens späteren *Franz. Etymologien (1858)* ist keine einzige richtig. Dagegen verdienten manche unter den 138 lateinischen, deutschen, keltischen, baskischen, arabischen, persischen, mexikanischen Grundwörtern, die F. Mahn (geb. *1802)* in den *Etymolog. Untersuchungen (1854 ff.)* mit ausgebreiteter Sprachenkenntnis, unter oft anziehender Erläuterung, bei schwierigen romanischen Wörtern in Vorschlag brachte, ernstere Erwägung. Durch etymologische Forschung, die aber eine Probe nach den Regeln der Kunst nicht vertrug, und durch geschichtliche Berichte wurde L. Steub (geb. *1812)* zur Überzeugung vom etruskischen Ursprung einer grösseren Zahl graubündnerischer und tirolerischer Ortsnamen und auf Spuren etruskischer Sprache im rätoromanischen Sprachgebiete geführt *(Urbewohner Rätiens, 1844; Rhätische Ethnologie, 1844)*; sprachlich ist die Frage noch jetzt nicht entscheidbar.

Für die Kunde der, dem Ausländer besonders schwer zugänglichen romanischen Mundarten steuerte immerhin, nächst Fuchs, F. Schnakenburg († *1873)* in einem *Tableau comparatif des patois de la France, 1840)* brauchbare Textproben aus dem Süden und Norden Frankreichs, mit Kennzeichnung der beiden französischen Mundartgebiete nach Laut und Form, und F. Wentrup († *1883)* Umrisse der Laut- und Formenlehre der *neapolitanischen (1855)* und *sicilianischen Mundarten (1859)* bei. Entsprechende Arbeiten fehlten noch Frankreich wie Italien.

Auch die Kenntnis romanischer Hss. und seltener Bücher, die meist im Ausland aufgesucht werden mussten, helfen deutsche Gelehrte, nach Uhland, vermehren. Sie veröffentlichten ungedruckte altromanische Litteraturwerke, bearbeiteten sie nach der litterarischen Seite und schliesslich, nach dem von Diez gegebenen Beispiele, philologisch. Noch längere Zeit war, selbst für die Romanen, des Rechtslehrers F. Hänel *Catalogus librorum mss. (1829)*, der, obwohl hauptsächlich juristischen Hss. gewidmet, auch, auf siebenjähriger Reise gewonnene Vermerke über romanische Hss. der öffentlichen Bibliotheken Italiens, Frankreichs, Spaniens, Englands, der Niederlande enthält, der am weitesten führende Wegweiser durch die hssliche romanische Litteratur. Uhlands Schüler, A. v. Keller *(1812—82)* vermehrte die Kenntnis von Hss. altfranzösischer Dichtung Italiens durch Mitteilung von Auszügen *(Romvart, 1844)* erheblich. Der treffliche Dolmetscher romanischer Dichtung, P. Heyse, Diez' Schüler (geb: *1830)*, machte unter anderen *Roman. Inedita auf ital. Bibliotheken (1856)* das wichtige Alexanderfragment bekannt. W. Holland

(geb. *1822;* Prof. *1854* in Tübingen) versah eine Übersicht über die Werke des *Crestien de Troies* und über deren Hss. *(1854)* mit Angaben über ihren Inhalt. M. Thomas verzeichnete die romanischen Hss. der Münchener Bibliothek *(Codices mss. biblioth. Monac. 1858)*.

Eigenhändig in Paris abgeschriebene Troubadourlieder verwertete sodann bereits Diez in seinen Werken über die provenzalische Dichtkunst. Den deutschen Philologen wurden besonders ältere Litteraturwerke Frankreichs wichtig. Sie zogen sie selbst ans Licht. Lachmanns Abschrift des provenzalischen *Fierabras* gab mit Teilen mehrerer anderer altfranzösischer Heldengedichte I. Bekker *(1826, 1829)*, heraus; ausserdem *Garnier's Leben des heil. Thomas (1838)*, Auszüge aus *Altfranz. Epen der Marcusbibliothek (1839), Provenz. geistliche Lieder (1842), Aspremont (1847), Floire und Blancheflor (1849), Crestien's Erec (1856)* und von älterer italienischer Mundartdichtung z. B. Lehrgedichte des *Bonvesin (1850)*. J. Grimm teilte *Renart bestourné (1834)* mit. A. v. Keller veranstaltete Ausgaben des altfranzösischen *Romans des sept Sages (1836)*, von *Fabliaux (1840)*, der Gedichte des *Guillem de Berguedan, Guillem de Poitou* und *Marcabrun (1849)*, ausserdem vom *Conte Lucanor* und den *Cidromanzen (1839)*. H. Massmann *(† 1874)* druckte den *Eraclius* des Gautier von Arras *(1842)*. K. Lanz lässt seiner Übersetzung der catalanischen Chronik des *Muntaner (1842)* den Text selbst folgen *(1844)*. W. Wackernagel *(† 1869)* veröffentlicht *Altfranz. Lieder und Leiche (1846);* H. v. Kausler den portugiesischen *Cancioneiro* des *Garcia de Resende (1846)*. Mahn beginnt, nach einem Neudruck bereits bekannter Troubadourlieder *(Werke der Troub., 1846)*, einen Abdruck des Gesammtinhalts der provenzalischen Liederhss. *(Gedichte der Troub., 1856)* und teilt die *Biographien der Troubadours (1883)* wieder mit. Von Delius folgt *Wace's Nicolas (1850)* und eine provenzalische Liederlese *(1853)*, von H. Pfaff der Troubadour *Guiraut Riquier (1853)*, von M. Thomas später eine Anzahl, Petrarca irrtümlich beigelegter Gedichte *(1859)* u. s. w.

Mit der bis dahin üblichen nackten Wiedergabe eines Textes nach einer und oft unsicher gelesener Hs. und mit dem halben oder Scheinverständnis der Überlieferung wird seit Diez' altromanischen Gedichten *(1852)* zunächst auf altfranzösischem und provenzalischem Gebiete gebrochen. K. Hofmann (geb. *1819;* o. Professor in München *1853)*, ebenso ausgezeichnet als Handschriftentzifferer, wie als Textbearbeiter, gab in *Amis und Amiles* und *Jourdains de Blaives (1852)* im selben Jahre, in Verbesserungen der Hs. und treffend gewählten Satzzeichen, ein weiteres Beispiel eindringenden Verständnisses altfranzösischer Rede, während er sich bei *Moniage Guillaume (1852)* und *Girard de Rossillon (1855)* auf den Textabdruck beschränkte. Eine noch unzureichende und unsichere Grundlage für die Textgestaltung boten Mätzner die vorhandenen Abdrücke altfranzösischer Minnelieder für seine *Altfranzösischen Lieder (1853)*, die er nach Sinn und Sprache erklärt, mit einem sorgfältigen Wörterbuch versieht und als dunkel dem Leser zu bezeichnen nicht ansteht, wo immer sie seinem ehrlichen Bemühen um Verständnis widerstanden, so dass Littré M. als einen zuverlässigen Führer in Exegese und Kritik bezeichnen durfte. E. Gessner erläuterte das von W. Müller 1845 entdeckte altfranzösische Alexiusleben, A. Rochat *(1856)* und A. Tobler das Alexanderfragment *(1857)* und Macht die von Thomas aufgefundenen Gedichte *(1859)*, wesentlich nach der sprachlichen Seite. Endlich K. Bartsch (geb. *1832;* o. Professor *1858* in Rostock, *1871* in Heidelberg) vereinigte, nachdem er eine grosse Zahl ungedruckter provenzalischer Gedichte *(Provenz. Denkmäler, 1856)* veröffentlicht hatte, erstmalig den ganzen zugänglichen Lesartenrohstoff zu einem altromanischen Schriftwerk, zu *Peire Vidal's* Liedern *(1857)* um aus ihm mit dem von Lachmann bei mittelhoch-

deutschen Texten angewandten Verfahren den Urtext herauszubilden. Eine andere Art Kritik, die litterarische, übten die Herausgeber spanischer Romanzen in ihren, volks- und kunstmässige Romanzen scheidenden und ordnenden Auswahlen und Sammlungen. J. Grimm, der diesen Weg in einer *Silva de romances viejos (1815)* betreten hatte, folgte B. Depping (*Romancero, 1825;* besonders *1844*, ergänzt von F. Wolf *1846*) und F. Wolf *(1796—1866)*[2], Herausgeber auch spanischer, portugiesischer, catalanischer Volksromanzen und anderer spanischer Dichtungen aus Hss. *(1850. 52. 56)*, der mit Hofmann in *Primavera y flor de romances (1856)* die litterarische, Sprach- und Textkritik an einem der schwierigsten Gegenstände gleichzeitig zur Anwendung brachte.

Auswahlen und Zusammenstellungen gedruckter und ungedruckter romanischer Schriftwerke nach der zeitlichen Ordnung, wie sie die deutsche Philologie in Wackernagels Deutschem Lesebuch *(1835)* und in ähnlichen Werken besass, wurden daneben veranstaltet in der Absicht, die Entwickelung einer romanischen Litteratur an denjenigen Erzeugnissen zu veranschaulichen, die insbesondere in den einzelnen Zeiträumen und Gattungen sie zu kennzeichnen vermögen. So zuerst von F. Wolf eine *Floresta de rimas castell., (1837)*, von L. Ideler ein *Handbuch der altfranz. Nat.-Lit. (1842)*, verbunden mit einer Übersicht des Bekanntesten der altfranzösischen Litteratur, von A. Ebert (geb. *1820*, o. Professor *1862* in Leipzig) ein *Handbuch der ital. Nat.-Lit. (1854)*, begleitet von einer Darlegung ihrer ästhetischen Entwickelung und deren geschichtlichen Vorbedingungen, von L. Lemcke *(1816—84;* o. Professor *1867* in Giessen) ein *Handbuch der span. Litt. (1855)*, das eine grosse Auswahl von Texten nebst scharf gezeichneten Schriftstellerbildern enthält, von Bartsch ein *Provenz. Lesebuch (1855)* mit Litteraturüberblick und Lesartangaben.

Ausser durch diese Hilfsmittel, wird Kenntnis romanischen Schrifttums zu einem Teil der höheren Bildung in Deutschland durch die mehr und mehr anwachsende romanische Übersetzungslitteratur gemacht, die von den sprachgewandtesten Dichtern in nachfühlenden, formgetreuen Übertragungen auf immer höhere Stufe gehoben wird. Sie erstreckt sich nun von *Wace's Rou* (übersetzt von Gaudy, *1835*) und *Altfranz. Heldengedichten* (bearbeitet von A. v. Keller, *1839*) bis auf das *Ital. Volkslied* (A. Kopisch, *1838*, P. Heyse, *1858*), und über die Litteratur der Italiener und Franzosen alter und neuer Zeit wie über die altprovenzalische und neurumänische. Die Verpflanzung romantischer Stoffe (z. B. des altfranzösischen *Conte de Poitiers* durch Halms *Griseldis, 1834*) und spanischer Dramen (z. B. Moreto's *Desden con el desden* durch Schreyvogel-West, *1819*) auf die deutsche Bühne, trug nicht wenig dazu bei, die Teilnahme für die romanische Dichtkunst zu steigern. Allgemeine Litteraturwerke wie W. Genthes *Geschichte der abendländ. Lit. (1832)*, J. Scherrs *Bildersaal der Weltliteratur (1848)*, G. Webers *Literarhist. Lesebuch (1851)* sind durch ihre Verbreitung ein Zeugnis für solche Teilnahme in weiten Kreisen. Auch Abhandlungen in den Zeitschriften der gebildeten Welt über romanische Litteratur älterer Zeit sind nicht mehr selten.

Den Grundstein zu einer Geschichte des romanischen Versbaus legte F. Wolf in seinem gelehrten Werke über die *Lais, Sequenzen und Leiche (1841)*, das die Unterschiede zwischen volks- und kunstmässiger Versart und Strophenbildung, den Zusammenhang beider mit der geistlichen lateinischen Dichtung und der Musik des MA. und die Entstehung und Gliederung einzelner Vers- und Strophenformen der Romanen wie Germanen aufhellte. W. Wackernagel (*Altfranz. Lieder, 1846*) schloss daran eine Untersuchung über die Form des altfranzösischen Liedes und seine fremden Nachbildungen, Diez

(Altrom. Sprachdenkm., 1846) über den epischen Vers der Romanen, P. Heyse *(Studia romanensia, 1852)* über den Refrain in der Troubadourdichtung und altfranzösischen Lyrik. K. Bartsch beschloss die erste Reihe metrischer Forschungen mit einer Darstellung des provenzalischen Strophenbaus *(1857)*.

Die geschichtliche Betrachtung beherrscht vollständig auch die Forschung über die romanischen Litteraturen, Litteraturwerke, Schriftsteller, litterarische Gattungen und Zeiträume, und das gesamte Schrifttum eines Volkes erscheint als Baum, dessen Wurzeln und Krone bis in die feinste Verästelung es zu verfolgen und dessen Eigenschaften aus dem Boden, der ihn trägt, aus Licht und Luft, die ihn umgeben, es zu begreifen gilt. In der Vollendung und Ausdehnung, in der diese sog. pragmatische Betrachtung der Litteratur durch G. Gervinus *(Gesch. der deutsch. Nat.-Lit., 1835)* bei der deutschen Litteratur zur Geltung gebracht wurde, konnte sie freilich noch keiner romanischen Litteratur zu Teil werden. Der Stoff war hier zu unvollständig bekannt und nach kaum einer Seite schon durchgearbeitet. Die Abfassungszeit, der Entstehungsort, die Quelle, die ursprüngliche Gestalt eines Dichterwerks, sein Verhältnis zu anderen Litteraturwerken, seine Stellung innerhalb der Litteratur, fast alles war hier bei der Mehrzahl, namentlich bei älteren Werken, noch zu bestimmen. Die romanische Litteraturforschung musste sich daher, wo die geschichtliche Betrachtung scharf im Auge behalten wurde, zur Erforschung des Einzelnen und zunächst zur Ausübung niederer philologischer Thätigkeit bequemen.

Die zur Zeit angesehenste romanische Litteratur, die spanische, durfte sie zunächst in Anspruch nehmen. Mit staunenswerter Kenntnis des Einzelnen berichtigte hier F. Wolf, einer der entschiedensten Vertreter des sog. litteraturgeschichtlichen Pragmatismus, die spanische Bearbeitung von Bouterwecks Geschichte der spanischen Litteratur *(1831)*, verbreitete Licht über das Verhältnis der spanischen Romanzenbücher zu einander, über Ursprung, Entwickelung und Eigenart der spanischen Romanzenpoesie, *(1846)*, lieferte Beiträge zur Geschichte der altportugiesischen Lyrik *(1843)*, des spanischen Dramas *(1848)* und knüpfte lehrreiche Erörterungen an eine grosse Zahl der spanischen Litteratur gewidmeten Veröffentlichungen des In- und Auslandes an[3]. Zur epischen Quellenkunde und zur Erkenntnis der mittelalterlichen Sagenbildung lieferte er in einem Bericht über die *Leistungen der Franzosen für Herausgabe ihrer Heldengedichte* einen wichtigen Beitrag *(1833)*. Die Entstehung und Verschiedenheit der Form der spanischen Romanzen und die Grundzüge der Gattung beschäftigten A. Huber *(1800—69;* o. Professor *1830* in Rostock, *1836* in Marburg, *1843* in Berlin)[4], den Herausgeber der *Cronica del Cid (1844)* und Verfasser einer *Geschichte des Cid (1829)*, in seiner Habilitationsschrift (der ersten romanistischen, *De primitiva cantilenarum pop. epic. apud Hispanos forma, 1844)*. Die Entwickelungsstufen der portugiesischen Lyrik vom 13. Jahrhundert bis auf Sâ de Miranda beschrieb nach Hss. der Pfarrer F. Bellermann *(1793—1863)* nach ihren hervorstechendsten Eigentümlichkeiten *(Liederbücher der Portug., 1844)*. Das spanische Drama vor Calderon und Lopez de Vega wurde erst durch den Grafen F. v. Schack (geb. *1815)*, in seiner Bewunderung für die spanische Bühne und in seiner Auffassung vom spanischen Schauspiel ein Schüler W. v. Schlegels, genauer untersucht, der den Inhalt vieler hundert unzugänglich gewesener spanischer Dramen den Meisten erst erschloss, die Abfassungszeit und Eigenart derselben angab, das Verhältnis mehrerer zum französischen Drama prüfte und eine Verbesserung der deutschen Bühne durch die spanische in Aussicht nahm *(Geschichte der dram. Kunst in Spanien, 1845)*. Schacks Werk ergänzt V. Schmidt *(† 1831)* durch die, 1822 nur im Aufriss veröffentlichte, 1857 erst vollständig gedruckte

grosse Arbeit über *Calderon's Schauspiele*, die über deren Inhalt, ihre Eigentümlichkeiten, Zusammengehörigkeit, Quellen, Nachbildungen u. s. w. belehrt.

Wie weit Deutschland mit diesen und anderen Arbeiten Spanien in der Erforschung von litteraturgeschichtlichen Thatsachen vorausgeeilt war, bekundete *(1849)* B. Duran, ein unverwerflicher Zeuge, wenn er gesteht: *Alemanes son los que mejor han publicado la historia de nuestra literatura y teatro, los que sabia- y filosoficamente han reimpreso, comentado y juzgado algunas de nuestras crónicas.* Über die Anfänge der catalanischen Litteratursprache, über Geist und Einfluss ihres grössten Vertreters R. Lull legte A. Helfferich *(R. Lull, 1858)* wohlerwogene Ansichten vor. Von den, auf einen weiteren Leserkreis berechneten Darstellungen grösserer Zeiträume der spanischen Litteratur war des vielschreibenden Übersetzers E. Brinckmeier (geb. *1802*) *Abriss der span. Nat.-Litteratur (1844)*, bis auf Gongora geführt, nur eine, durch Bücherangaben bereicherte und berichtigte Bearbeitung der Velasquez-Dieze'schen Ausführungen, und seine *Nationallitteratur der Spanier seit dem Anfang des 19. Jahrh. (1850)* wie sein aus Diez geschöpfter Abriss der Troubadourdichtung *(Die provenz. Troubadours, 1843)* inhaltlich arm. Ein ausgeführteres, freilich nicht immer treffendes Bild von der *Spanischen Litt. im MA. (1846)*, ihrem Inhalt und Geist, entwarf, auf die neueren Arbeiten gestützt, L. Clarus (Geheimrat Volk). Die beste Grundlegung der Geschichte der spanischen Litteratur wurde H. Julius' mit Ergänzungen, Bemerkungen, Einzeluntersuchungen von F. Wolf ausgestattete Übersetzung der Ticknor'schen *Geschichte der schönen Litteratur in Spanien (1852. S. 102).*

Im Mittelpunkte der Beschäftigung mit älterer italienischer Litteratur steht, wie in Italien selbst, die Danteforschung. Von den Anfängen der Bearbeitung französischer Heldensage in Italien hatten V. Schmidt *(Die ital. Heldengedichte, 1820)* und eine feinfühlige Abhandlung des Geschichtsschreibers L. v. Ranke (geb. *1795*) über die epische Auffassung bei den italienischen Heldenlieddichtern des 15.—16. Jahrhunderts und über eine ihrer Quellen, das Volksbuch der *Reali di Francia (Zur Geschichte der ital. Poesie, 1835)*, zum Teil neue Kunde verbreitet. Die erste deutsche geschichtliche Darstellung der italienischen Dichtung bis auf Tasso von grösserer Ausführlichkeit, E. Ruths *(1809—69;* Professor *1868* in Heidelberg) *Geschichte der ital. Poesie (1844)* führte den Gedanken einer Erläuterung derselben aus dem «psychologischen Charakter der Italiener und ihren Bildungsverhältnissen» noch ungleich durch. A. Eberts, den geschichtlichen mit dem ästhetischen Standpunkte verbindender Aufriss des italienischen Schrifttums (a. O.) gingen nur Blancs kurze Übersicht der italienischen Litteratur in Erschs und Grubers *Realencyklopädie (1847)* und eine Anzahl, einzelnen Schriftstellern (z. B. Dante, Petrarca) gewidmete gründliche Abschnitte dieses Sammelwerks voraus. Art und Richtungen der italienischen Mundartlitteratur schilderte L. Lemcke *(1848)*. An der Wende des Zeitraums erschien die vollendeteste geschichtliche Klarlegung des Wesens und der Entwickelung der italienischen Humanitätsbildung im 15. Jahrhundert von G. Voigt (geb. *1827; Wiederbelebung des classischen Altertums, 1859)*.

Aber besonders auf die deutsche Danteforschung[5] bezog sich C. Balbo's mahnender Zuspruch an seine Landsleute: *Certo, se nol facciam noi, sarà fatto un dì o l'altro da uno di quei maravigliosi e coscienziosi Tedeschi che a poco a poco usurpano a se tutte le erudizione nostre (1839)*. Ihre Begründer waren der Rechtslehrer K. Witte *(1800—1883)*, der sein Leben dem Verständnis Dante's und der Belehrung über seine Werke weihte, und der König Johann von Sachsen (Philalethes; *1801—73*). Die von ihnen ins Leben gerufene, auf Italien zurückwirkende Danteverehrung erhielt ihren schönsten Ausdruck in der Dresdener Erinnerungsfeier für den Dichter vom Jahre 1865. Wittes

erste Danteschrift (*Missverständnis Dante's, 1824*) war eine Lossagung von der italienischen Führung, von der italienischen Auslegungsweise der Commedia, der Textbehandlung u. s. w., die W. noch in mehreren anderen seiner zahlreichen fördernden Besprechungen neuer Arbeiten über Dante (gesammelt in *Danteforschungen, 1869 f.*) verfolgte. Rossetti's Auffassungen bekämpfte er, wie W. v. Schlegel (*1836*), mit den Waffen des Spottes (*1829*). Dante's *Epistolae* stellte er (*1827. 1838. 1856*) mit kritischen Erläuterungen versehen zusammen. Die *lyrischen Gedichte* in Kannegiesser's Übersetzung (*1842*) stattete er mit ausführlicher Erklärung, den *Convito* (*1825; 1854*) und andere Werke Dante's mit Textberichtigungen (*1853*) aus. Jahrelang bemüht, die Mittel zur Herstellung eines endgiltigen, allseitig begründeten Textes der Commedia zu gewinnen, brach er mit seiner, auf die drei ältesten Hss. sich stützenden Probe einer kritischen Ausgabe (*Versuch einer neuen Ausgabe der Div. Com., 1856*) wenigstens der Überzeugung von der Unerlässlichkeit dieses, freilich äusserst schwierigen Unternehmens Bahn. Die Krönung seines Werkes gehört dem folgenden Zeitraum an. Der hohe Verehrer Dante's, Philathetes, dessen Hingabe an den Dichter die Bewunderung ganz Europas auf sich lenkte, versah seinerseits eine, bei aller Treue durch gelehrten, unflüssigen Ausdruck vom Urbild sich entfernende Übertragung der Commedia (*1839 ff.*) mit eigener, aus gründlicher Forschung hervorgegangener, die alten Ausleger wieder zu Ehren bringender, umfassender Erklärung. Nicht weniger bezeichneten G. Blancs Bemühungen um das philologische Verständnis der Commedia (*Die ersten Gesänge der Göttl. Com., 1832; Vocabolario Dantesco, 1852*; ital. *1859*) einen Wendepunkt in der Dantephilologie.

Dante wurde mehr und mehr, wie Shakespeare, zum deutschen Dichter, da ihn immer neue und vollkommenere Nachdichtungen (von Kannegiesser *1814 Commedia, 1845 Convito* und *lat. Schriften*; von K. Streckfuss *1824*, B. v. Gusek *1840*, K. Graul *1842*, A. Kopisch *1842 Commedia*; von K. Förster *Vita nuova, 1841*), mit fasslichen Erläuterungen versehen, dem Laienverständnis erschlossen. Die übrigen, Dante gewidmeten Arbeiten sind zu einem Teile nicht frei von der falschen Meinung, sein Werk durch inneres Sehen begreifen zu können. Der Philosoph K. Rosenkranz (*1829*), F. Göschel in einer Betrachtung der theologischen Seite Dante's (*1842*), der Geschichtsschreiber F. Schlosser (*Dantestudien, 1855*)) G. Baur (*1856*) u. a. werden von dem Gesammteindruck, den der Dichter bei ihnen hinterlassen, zu ganz entlegenen und unerweisbaren Vermutungen und Anschauungen hingeleitet. Marchetti's Auffassung pflichtete Th. Grieben (*De variis.. rationibus.., 1845*) bei. Andere erhellen einzelne Seiten Dante's und seiner Dichtung. R. Abeken (*Beiträge zur Göttl. Kom., 1826*) beleuchtet die dichterische Weise einzelner Teile; K. Bähr (*Die Göttl. Kom., 1852*) versucht eine genaue Bestimmung der Örtlichkeiten der drei Reiche des Gedichts, E. Ruth (*Studien über D., 1853*) eine Darlegung der in ihm zum Ausdruck gebrachten Weltanschauung. Die glaubwürdigen Nachrichten über Dante's Leben, Dichten und seine Zeit stellte quellenmässig K. v. Orelli (*Cronichette, 1822*), die für gesichert geltenden Thatsachen über Dante und seine Werke Blanc (Ersch und Gruber, *Realencykl., 1832*) in beschreibender Form zusammen. Den Staatsmann Dante betrachtete K. Hegel (*Dante über Staat und Kirche, 1842*), L. Arndt (*De Dante A. scriptore ghibellino, 1846*) seine Parteistellung, sein Verhältnis zum Altertum K. Piper (*Beziehungen D.'s zum Altertum, 1846; Symbolik der christl. Kunst, 1847*). Dante und sein Werk als geschichtliche Erscheinungen zu begreifen nahm endlich X. Wegele (*Dante's Leben, 1852*) zur Aufgabe. Er löste sie bei eingehender Quellenkenntnis, Vielseitigkeit der Betrachtung und Genauigkeit der Darstellung weit besser sowohl

als seine italienischen Vorgänger wie sein deutscher Nachfolger H. Floto (*Dante's Leben, 1858*).

Die älteren französischen Litteraturdenkmäler fanden, wie ihre Herausgeber, so auch ihre Bearbeiter unter den deutschen Philologen. Die Vorgeschichte eines in mittelhochdeutscher Dichtung behandelten Stoffes, einer altdeutschen Dichtungsform verlief häufig auf französischem Boden und war dort und darüber hinaus aufzusuchen. So forschte J. Grimm auch über die französische *Fuchssage (1834)*, Massmann über die epische Geschichte des *Eraclius* in der französischen Litteratur *(1834)*, über die *Alexiuslegenden (1843)*, über *Partonopeus (1847)* und die französischen Quellen von Teilen der deutschen Kaiserchronik *(1849)*. W. Grimm bringt Licht in *Ruolantes Lied* in die französische Heldendichtung *(1838)*, später in die Sage von *Atis und Profilias (1846)*. San Marte (A. Schultz) beschäftigt sich eifrig mit den Sagen von *Artus (1842)* und *Merlin (1853)*; E. Sommer mit den Fassungen der Geschichte von *Flor und Blancheflor (1846)* und der *Theophiluslegende (1847)*; W. Wackernagel mit Formen und Inhalt der altfranzösischen Lyrik *(1846)*; H. Weismann *(1850)* und J. Zacher *(1858)* mit der verschlungenen *Alexandersage*, K. Frommann mit dem *Trojaroman (1857)* u. s. w. Die weitere Forschung hat an diese ersten Untersuchungen anzuknüpfen gehabt. Sie brachten zu deutlicherer Klarheit, als es ältere Schriften wie V. Schmidts Arbeiten über die französischen Prosaromane aus dem Karls- und Artussagenkreise *(1825*; franz. von Roisin, *1845)* vermochten, dass neben den, aus vaterländischen und christlichen Stoffen gefügten Litteraturwerken der Deutschen und Romanen im MA. noch eine allgemeine Litteratur und ein Kreislauf litterarischer Überlieferungen unter ihnen bestand, in dem Frankreich das Herz bildete. Sie überzeugten aber auch davon, dass eine zusammenfassende Darstellung der altfranzösischen Litteratur nur durch eine unendliche Menge ähnlicher Untersuchungen vorbereitet werden könnte.

Zur neueren französischen Litteratur ist die Stellung der deutschen Bearbeiter eine verschiedene. Den entwickelungsgeschichtlichen, pragmatischen Standpunkt wandte A. Ebert (*Entwickelungsgeschichte der franz. Tragödie, 1856*) auf die französische Tragödie des 16. und beginnenden 17. Jahrhunderts an, um hier die Herausbildung der Grundsätze für das ernste Heldenschauspiel Frankreichs aus einer Verkettung der gelehrten Einsicht mit Bildungs-, gesellschaftlichen und litterarischen Verhältnissen als eine Notwendigkeit darzuthun und die Wirkungen jener Grundsätze für die Ausgestaltung der tragischen Bühnendichtung Frankreichs zu verfolgen. Wie diese Arbeit noch heute (vgl. Darmesteter, *Le seizième siècle, S. 147*), so galt 1867 und später auch S. Nagels *Leben Villon's (1856)* als *la base des travaux qu'on a faits depuis sur ce sujet* in Frankreich. Geschichtliche Auffassung mit selbständigem schöngeistigen Urteil verbindet F. Kreyssig *(1818—80)* in der kurzen *Geschichte der franz. Nat.-Lit. (1851)*, bemerkenswert immerhin sofern, als ihr nur Nisard's einseitige und viel unvollständigere Gesamtdarstellung vorausliegt. In geschichtlichen und schöngeistigen Betrachtungen erstickt wird ein dürftiger Litteraturstoff in des Geschichtsschreibers E. Arnd *(† 1874)*, Nisard stellenweis nachgeschriebener *Geschichte der franz. Nat-Lit. im 16., 17. und 18. Jahrh. (1856)*. Ste.-Beuve's Schriftstellerbild hat sich A. Büchner (geb. *1827*; Prof. in Valenciennes und Caen) in seinen mit berechnender Hand entworfenen, mit frischen Zügen ausgestatteten, nicht immer im Rahmen der Zeit gehaltenen *Franz. Litteraturbildern (1858)* aus der Zeit der Renaissance und den folgenden Jahrhunderten zum Muster genommen. Jüngste Zeiträume und Erscheinungen des französischen Schrifttums unterliegen naturgemäss dem Urteil der, von ihren Wirkungen noch berührten Nachgeborenen oder der Zeitgenossen und

ihrer Art die Dinge aufzufassen. Der Schulmann K. Mager *(1818—58)* beleuchtete die Entwickelung der französischen Litteratur neuerer Zeit *(1789* bis *1837)* aus dem Gesichtspunkt unserer christlich-religiösen Weltanschauung *(1837)*. E. Schmidt Weissenfels schildert *(Frankreichs moderne Litt., 1856)* wichtige Seiten der Prosalitteratur seit der Restauration und die *Franz. Revolutionslitteratur, 1789—95 (1859)*, mit ihren Wirkungen für Staat und Gesellschaft. J. Schmidt (geb. *1818)* beschreibt und beurteilt mit Schärfe, von dem deutschen Standpunkte aus, die Wandlungen der französischen Geistesbildung seit der Revolution von 1789 in seiner inhaltreichen *Geschichte der franz. Litt. seit der Revolution (1858)*, unter Bestimmung der Stellung der Schriftsteller zu ihr und ihren Leistungen für sie.

Noch einige Fortsetzer findet die allgemeine Litteraturkunde und die allgemeine Litteraturbetrachtung. Eine erste Bekanntschaft mit den litterarischen Erzeugnissen alter Völker und Zeiten vermittelt die nach Zeiten und Stoffgebieten gegliederte, meist auf Titelangabe sich beschränkende *Allgemeine Literärgeschichte (1837)* von Th. Grässe *(1814—85)*, und die epische Dichtung des MA. zu überblicken dienten seine *Grossen Sagenkreise des MA. (1843)*. Das alte englische Werk von Dunlop *(S. 102)* über die Roman- und erzählende Dichtung bei Alten und Neueren übertrug und stattete mit zahllosen Ergänzungen und Berichtigungen der vielbelesene F. Liebrecht (geb. *1812*; Prof. in Lüttich *1849)* aus *(Dunlop's Gesch. der Prosadichtungen, 1851)*. Auch K. Hase berührte das romanische Schrifttum des MA. in seinem geistreichen Buche über *das geistliche Schauspiel des MA. (1858)*. F. v. Schlegels Litteraturbetrachtung bildeten dagegen die Philosophen K. Rosenkranz *(Allg. Geschichte der Poesie, 1832)* und K. Fortlage *(Gesch. der Poesie, 1839)* fort, der erstere, indem er die litterarische Kunstbildung der Völker aus dem Wesen ihres Geistes in seinen grossen Entwickelungsepochen abzuleiten suchte, der andere, indem er die Entwickelung der Litteraturen auf die poetischen Ideale der Völker gründete.

In der Sammlung romanischer Volkslitteratur, in der Vergleichung romanischer Märchen u. dgl. ging Deutschland den Romanen voran. Nach Göthe sprach der Dichter W. Müller über italienischen Volksgesang *(Rom, Römer, 1820)* und die, von M. besonders in Mittelitalien gesammelten Volkslieder machte B. Wolff *(Egeria, 1829)*, mit Anmerkungen versehen, zugänglich. Eine zweite Lese begleitete A. Kopisch mit deutscher Übersetzung *(Agrumi, 1836)*. Einzelne Lieder veröffentlichten K. Witte *(Ital. Volkslieder, 1839)*, A. v. Reumont *(Toskan. Volkslieder, 1840)*. Letzterer *(1838)*, P. Heyse *(1859)*, T. Gregorovius *(1859)* kennzeichneten das italienische Volkslied nach Inhalt und Gehalt. Die ersten französischen Volkslieder teilten B. Wolff *(1831)* und M. Haupt *(1835)* und mehr aus seinem Nachlass später *(1877)* A. Tobler mit. Französische Volkssagen fand der Mythenforscher W. Wolf *(1859)* auf. Proben neuester französischer Volksdichtung bot E. Sachs *(1856)*, volksmässige Mundartdichtung in Übersetzung W. Strobel *(Franz. Volksdichter, 1846)*. Einen Beitrag zur südfranzösischen Volkskunde bilden F. Schnakenburgs Beobachtungen über Sprache, Gesänge und Sitten in Béarn *(1857)*. Die neuprovenzalische Kunstdichtung eines Mistral führte Kannegiesser *(Mireio, 1859)* noch im Jahre des Erscheinens des Hauptwerkes dieses Dichters in Deutschland ein. E. Böhmer (geb. *1827*; o. Prof. *1868* in Halle, *1872—9* in Strassburg) entnahm zuerst spanische Tanzlieder dem Volksmunde in Malaga *(1859)*. Walachische, ebenfalls aus Volksmund gesammelte Märchen verdeutschten A. und E. Schott. Sie verbreiteten sich zugleich lehrreich über Sprache, Sitte und Geschichte der Rumänen *(1845)*. W. v. Kotzebue übertrug *Alexandri's rum. Volkslieder (1857)*. Den Anfang mit romanischer Märchen-

vergleichung macht J. Grimm in den Märchen *(1822)* und in der Vorrede zu Liebrechts Übersetzung von Basile's *Pentamerone (1846)*.

1. Canello, Federigo Diez, 1871. Breymann, F. Diez, 1878. Stengel, Erinnerungsworte an F. Diez, 1883. — 2. Ebert, Wolfs Bedeutung für die rom. Phil. im Jahrb. 1867. — 3. Mussafia, Reihenfolge der Schriften F. Wolfs 1866. — 4. Elvers, V.-A. Huber, 1872. — 5. Scartazzini, Dante in Germania, 1881, Ferrazzi, Manuale dantesco.

G. ENGLAND UND SKANDINAVIEN.

Englands romanistische Forschung folgt äusseren Anregungen. Sie gehen der Reihe nach von Raynouard, von den Herausgebern altfranzösischer Texte, von einzelnen englischen Philologen, von italienischen Flüchtlingen, die in England heimisch werden, und von anderen Seiten aus.

In der Frage nach dem Ursprung der romanischen Sprachen hatte sich C. Lewis auf Schlegels Seite gestellt *(Origin and formation of the rom. lang., (1835)*, wogegen A. Bruce-Whyte die romanischen Mundarten schon zu Trajan's Zeit, und im ganzen römischen Reiche keltische Volkssprache bestehen lässt, der die eindringenden lateinischen Völker zur romanischen Form verhalfen. Er verfolgt die romanischen Sprachen *(Hist. des lang. rom., 1841)* in ihrer Fortbildung zu Schriftsprachen und kennzeichnet die Hauptrichtungen der altromanischen Litteraturen. — Die Wahrnehmung der englischen Philologen, dass ältere englische Dichtungen ihre Quelle in französischen finden und französische Quellen für die englische Geschichte vorhanden seien, veranlasste zur Veröffentlichung einiger altfranzösischer Schriftwerke aus englischen Hss., die z. T. schon Michel bekannt geworden waren. Nach F. Cohen *(Anc. poésies franç., 1818)*, der vier kurze Gedichte des 13. Jahrhunderts gedruckt hatte, gab F. Madden *(1801—73)* die Havelokdichtung *(1838)*, Th. Wright *(1810—77)* das Tierbuch des Philippe von Thaun *(Popular treatises, 1841)* und die, von den Monumenta hist. Britanniae *(1848)* begonnene Chronik des *Gaimar* vollständig *(1850)* heraus. Auch den Abdruck der *Cent Nouvelles* nach der Hs. *(1858)* dankt man ihm. M. Cooke veröffentlichte *Grosseteste's Chasteau d'amour (1852)*, R. Luard Eduards des Bekenners Leben *(Lives of Ed. the Confessor (1858)*. Über Leben und Dichten anglofranzösischer Schriftsteller verbreitete sich in de la Rue's Weise ebenfalls Wright *(Biographia Britannica, 1842)*. Wichtig für die Kenntnis der Artusepik wurden die von Lady Ch. Guest herausgegebenen walisischen *Mabinogion (1838;* deutsch von San Marte *1842)* und der Erweis ihres Zusammenhanges mit Dichtungen des Crestien de Troies. Unter den Arbeiten zur neueren französischen Litteratur ist nur J. Bayle's Werk über *Montaigne (1858)* namhaft.

Seit Ugo Foscolo sich in London *(1817)* niedergelassen, der dort seine Werke über Dante und Petrarca schrieb, und G. Rossetti (seit *1824* in England), der gleichfalls seine Bücher über Dante dort verfasste, eine Professur für Litteratur in London bekleidete *(1830)*, kam die italienische Litteratur in England in Mode. Handliche Ausgaben italienischer Dichter erschienen in Menge. Dante's Commedia wurde in Prosa und in Versen (von J. Carlyle *1829*, Ch. Wright *1833*, J. Daymann *1844*, B. Cayley *1858*, F. Pollok *1854*, W. Thomas *1854*, Th. Wesley *1859)*, und auch die lyrischen Gedichte (von Ch. Lyell, *1842)*, sowie Tasso (von H. Wiffen, *1821)*, Ariost (von S. Rose *1825)* und Petrarca vollständig (von Th. Campbell, *1859)* übersetzt. Auch Rossetti übertrug ins Englische. Die gelehrte Arbeit beschränkte sich jedoch auf Dante und Petrarca. Der Petrarcaübersetzer Campbell schrieb ein ausführliches Leben Petrarca's *(Life and times of P., 1822)*, R. de Vericour,

nach Balbo, ein Leben Dante's *(1858)*. Bedeutendere Verdienste erwarb sich um Dante G. Warren Lord Vernon *(1803—66)* durch kostspielige Veröffentlichungen, wie die der *Commenti* des Petrus und Jacobus Alighieri *(S. 8)*, der vier ältesten Drucke der Commedia *(1858)*, durch Beiträge zu Dante's Leben *(1842)* und eine glänzende Ausgabe des *Inferno* *(1858)*, mit Textumschreibung und vielen erläuternden Beigaben ausgestattet.

Noch beschränkter ist die Teilnahme am spanischen Schrifttum. Spanische Romanzen finden Bearbeiter in Lockhart und Bowring, nachdem V. Salvá Deppings Romanzenbuch in London neu herausgegeben hatte *(1825)*. Dramen Calderon's übersetzte F. Mac-Carthy *(1853)*, und der Göthefreund H. Lewes (geb. *1817*) widmete Lopez und Calderon eine kritische Untersuchung. Dagegen schuf der einzige amerikanische Romanist, G. Ticknor *(1791—1871)*,[1] Schüler Beneckes, Bouterwecks u. a. in Göttingen, in seiner *History of spanish literature* *(1849*, franz. *1864)* eine auf gründlichster Kenntnis beruhende, mit dem einzelnen Werk bekannt machende Darstellung des spanischen Schrifttums, wie sie noch für keine romanische Litteratur vorhanden war.

Die englische Beschäftigung mit portugiesischer Litteratur stellt eine Auswahl altportugiesischer Minnelieder dar, die Ch. Stuart einem engeren Kreise zugänglich machte *(Fragmentos de hum cancioneiro ined., 1823)*. Trefflichen Dienst leisteten der Sagenvergleichung längere Zeit die Inhaltsangaben, aus denen sich die Übersicht über die erzählende Prosadichtung alter und neuer Völker in des Schotten J. Dunlop halbironischer *History of fiction* *(1814)* im Wesentlichen zusammensetzt. Seine Kenntnis von anderen Seiten romanischen Schrifttums nahm der Engländer noch aus H. Hallam's *(† 1859) Introduction to the literature of Europe, 1837)*, worin nach zuverlässigen Arbeiten älterer Gelehrter, mit selbständigem Urteil die schöne und wissenschaftliche Litteratur (letztere nach Eichhorn) der europäischen Völker vom 15.—17. Jahrhundert überblickt wird.

Von den romanistischen Arbeiten des skandinavischen Nordens ist nur wenig bekannt geworden. Die vaterländische Geschichte lenkte auch hier auf altfranzösische Schriftwerke hin. Noch vor Pluquet teilte der Kopenhagner Professor Broensted aus Wace' normanischer Reimchronik Abschnitte (nach Ste.-Palaye) nebst dänischer Übersetzung mit. Sein Landsmann L. Abraham schickte einer unausgeführt gebliebenen Ausgabe der Brut-Dichtung des Wace Textproben *(De Wacii carmine quod inscribitur Brutus, 1828)* voraus und beschrieb die französischen Hss. der Kopenhagner Bibliothek *(1848)*. In einer gründlichen Vergleichung der lateinischen, holländischen, französischen, deutschen Fuchsdichtungen setzte ferner A. Rothe *(Les Romans du renard, 1845)* die Untersuchungen Grimms fort.

Die von italienischer und spanischer Litteratur handelnden Schriftchen von W. Böttiger *(Italienska studier, 1853)* über die vordantische Dichtung, Dante, Tasso u. a., und von V. Törnegren *(Primordia artis scenicae hisp., 1843)* über das spanische Drama des 15. Jahrhunderts sind vermutlich nicht die einzigen Arbeiten schwedischer Gelehrter über die südromanischen Litteraturen bis zum Jahre 1859 gewesen.

1. G. Hillard, Life of G. Ticknor, 1876.

5. ZEITRAUM.

VERFOLGUNG GEMEINSAMER ZIELE IN DEN BETEILIGTEN LÄNDERN.

SEIT 1859.

Ohne dass für die romanische Philologie, nach erstmaliger zweckbewusster Zusammenfassung der romanischen Sprachen durch Diez in der Romanischen Grammatik, im Wörterbuch u. s. w., ein Plan aufgestellt worden wäre, der die Ausdehnung und die Beschlossenheit des neuen Forschungsgebietes in sich gezeigt, der einen vollständigen Überblick darüber gegeben, die Art und Weise und die Ziele der Forschung kundgegeben hätte, kam ein solcher Plan und die Absicht, das romanische Geistesleben erforschen zu helfen, in den Arbeiten der meisten Romanisten Deutschlands bereits thatsächlich, wenn auch nur erst stückweise, zur Ausführung. In den romanischen Ländern dagegen beschränkte sich die Arbeit bis dahin auf einzelne Seiten allein der vaterländischen Sprache und Litteratur und entsprach hier und bei Behandlung von Sprache und Schrifttum anderer romanischer Völker noch selten den Forderungen, die in der Philologie z. Z. zu erfüllen als Pflicht galt. Über die Teilnamlosigkeit seiner Landsleute selbst für ältere französische Litteratur klagte noch 1864 ein wohl bekannter französischer Gelehrter: *Il est heureux en attendant, que l'Allemagne fasse notre besogne; son zèle entretient le feu sacré..;* und spricht von *les quelques obstinés qui s'adonnent à une science que n'encouragent ni les faveurs officielles ni l'attention publique.* Die Geringschätzung für das heimische Volkslied liess ihn noch 1866 bekennen: *L'amateur de la poésie populaire est encore un original assez rare à rencontrer et dont la passion est... accueillie par des sourires.* Ein Schüler Guessard's hebt *(1861)* hervor, wie weit hinter den deutschen Ausgaben der französischen und provenzalischen Texte des MA. die französischen zurück stehen: *on sait avec zèle et avec quel succès l'Allemagne savante s'occupe de notre littérature. Elle a repris des études, qui chez nous avaient été suivies avec plus d'ardeur que de critique. Sur certains points même, elle s'est rendue maîtresse du terrain. L'histoire littéraire du midi de la France . . est devenue une science allemande.* Und er selbst wird später, wegen mangelhafter Herausgabe eines provenzalischen Litteraturwerkes *(1862)* damit entschuldigt, dass er z. Z. nur sehr unbestimmte Begriffe hätte haben können *de l'art de faire une édition critique;* denn *personne ne le lui avait appris et à cette époque personne en France n'eût pu le lui apprendre.* Dass die Darstellungen der Geschichte der französischen Litteratur ebenfalls nicht auf der Höhe der Zeit stehen, einseitig, parteilich und unvollständig sind, bezeugte derselbe Gewährsmann *(1861)*. Nicht anders war es in den übrigen romanischen Ländern.

Eine entscheidende Wendung wurde indessen 1859 angebahnt. Die romanischen Länder wurden allmählich für den deutschen Gedanken einer romanischen Philologie gewonnen. Die Wendung knüpft sich an das von A. Ebert seit 1853 vorbereitete, seit 1859 von ihm mit F. Wolf, später von L. Lemcke (bis *1876*) herausgegebene *Jahrbuch für rom. und engl. Sprache und Litteratur,* das unter den kritisch Forschenden im In- und Auslande eine Verständigung über die geschichtliche Bearbeitung der romanischen Litteraturen und über die zu ihrem Dienst herbeigerufene romanische Philologie herbeizuführen, die Forscher zu sammeln unternahm, und für die gemeinsame Sache die massgebenden oder später massgebend gewordenen Mitarbeiter des Auslandes zu

gewinnen wusste. Die zunehmende Verbreitung deutscher Arbeiten über Philologie und Sprachwissenschaft im Ausland unterstützte das Unternehmen. Auf deutschen pilologischen und litteraturgeschichtlichen Arbeiten wird auch von den Romanisten im Ausland seitdem fortgebaut. Ein wechselseitiger Austausch der Forschung, der Ansichten über das Einzelnste wird eingeleitet und der planmässige Ausbau der jüngsten Philologie auch von den nächstbeteiligten Völkern mit wachsendem Eifer und Erfolge in Angriff genommen.

Den Anbruch eines goldenen Zeitalters der italienischen Philologie verkündete, bereits im Beginn des Zeitraums *(1859)*, G. Grion. Die Anzeichen waren keine täuschenden. Unter F. Zambrini's (geb. *1810)* Leitung rief die italienische Regierung *1860* eine *Regia Commissione de' testi di lingua* ins Leben, die in den 50 Bänden ihrer *Collezione di opere inedite* und in den 200 Teilen ihrer *Sceltà di Curiosità letterarie* eine ungeahnte Zahl unbekannter Sprach- und Litteraturwerke des 13.—15. Jahrhunderts zugänglich gemacht hat. Eine unter derselben Leitung stehende Zeitschrift *Il Propugnatore* begann *1868* die Gleichgiltigkeit der Schriftstellerwelt gegen die ältere einheimische Litteratur zu bekämpfen. Eine gelehrte Gesellschaft in Lucca vereinigte sich *1861* zur Herausgabe seltener italienischer Schriftwerke. Das Jahr *1860* sah die Errichtung des ersten italienischen Lehrstuhls für vergleichende Sprachwissenschaft, den in Mailand der erste Vertreter von Bopps und Diez' Lehren in seinem Vaterlande, einer der Meister der neueren Sprachwissenschaft und der Lehrer der meisten italienischen Romanisten, G. I. Ascoli (geb. *1829)*, einnahm. Sein erstes grösseres, die romanische Sprachkunde berührende Werk, die durch Biondelli's *Studi* hervorgerufenen *Saggi critici (1860)* kündigten bereits den Verfasser der *Saggi ladini* (s. u.) an. Ein Jahr später fing das gelehrteste und umfassendste italienische Wörterbuch, N. Tommaseo's und B. Bellini's *Dizionario della lingua ital.* an zu erscheinen und gebot G. Giuliani mit einer *Metodo di commendare Dante*, die sich zu dem Grundsatz, den Schriftsteller zunächst aus sich selbst zu erklären bekannte, der Zügellosigkeit der italienischen Danteerklärung Halt. Neue Professuren für vergleichende Grammatik der neulateinischen Sprachen und für vergleichende Geschichte der neulateinischen Litteraturen werden zu der, von A. d'Ancona (geb. *1835)* seit 1861 in Pisa eingenommenen Litteraturlehrkanzel, in den 70er Jahren unter dem Ministerium Bonghi hinzugefügt: *1873* in Mailand, *1874* in Florenz, *1875* in Bologna und Turin, *1876* in Neapel, Rom und Padua. Ausser in der verbreitetesten Zeitschrift für die gebildete Welt in Italien, in der *Nuova Antologia*, im *Propugnatore* und in den *Nuove Effemeridi Siciliane (1875 ff.)* brachte die junge Romanistenschule durch eine, der Forschung gewidmete *Rivista di filologia romanza (1872—75)*, fortgesetzt in dem *Giornale di filol. rom. (1878—83)*, beide von E. Monaci (geb. *1844;* Professor *1876* in Rom) herausgegeben, und in dem, von A. Graf, F. Novati, R. Renier begründeten *Giornale storico della letteratura ital. (1883 ff.)* die neuen Anschauungen in der Sprach- und Litteraturgeschichtsforschung zur Geltung. Ein grosses Sammelwerk für italienische Mundartkunde eröffnete Ascoli in dem *Archivio glottologico italiano (1872 ff.)*.

Der Anschluss Frankreichs an die deutsche Romanistik war durch Littré vorbereitet. Sein mächtiges, nach langjähriger Vorarbeit 1863 ans Licht tretendes *Dictionnaire de la langue franç.* konnte als ein zu Stolz berechtigendes «Nationalwerk» von den Landsleuten doch nur um den Preis erklärt werden, dass die, von L. auf die Geschichte und Herleitung des französischen Wortes verwandte Mühe und damit die romanische Sprachforschung selbst allgemeiner gebilligt wurde. A. Brachet (geb. *1844)* durfte danach versuchen, die sprachvergleichende Betrachtung des Französischen in der Form seiner preis-

gekrönten, alljährlich neu aufgelegten *Grammaire historique de la lang. franç. (1867)* in die Schule einzuführen, und in einem *Dictionnaire étym. de la lang. franç. (1870)* Diez' und Littré's Herleitungen französischer Wörter mittels der Lautlehre zu begründen. Von den beiden Führern der lebenden Romanisten Frankreichs, G. Paris und P. Meyer, die zu den frühesten Mitarbeitern des Jahrbuchs gehörten, schloss G. Paris (geb. *1839;* Professor *1867* am *Collège de France, 1869* an der *Ecole des Hautes Etudes*) seine Abhandlung *De l'accent latin dans la langue franç. (1862)*, die erste französische lautgeschichtliche Untersuchung, an Diez', seines Lehrers, Grammatik an, und führte diese selbst *(1863)* durch Übertragung des einleitenden Teils in Frankreich ein. Im Verein mit dem Professor der vergleichenden Grammatik an der *Sorbonne*, M. Bréal, einem Schüler Bopps und Übersetzer seiner vergleichenden Grammatik der indogermanischen Sprachen, und mit anderen französischen Philologen wirkte er vor allem auch für eine Erneuerung der philologischen Forschung und des philologischen Unterrichts in Frankreich, und die unter dem Minister Duruy *1869* auch zu diesem Zwecke ins Leben gerufene *Ecole des Hautes Etudes*, mit einem, den deutschen Universitäten entnommenen Unterrichtsgang, deren historisch-philologische Abteilung die Kenntnis der deutschen Sprache vorzuschreiben nicht unterliess, zählte ihn zu ihren ersten und erfolgreichsten Lehrern. Auch an der Gründung und Haltung der *Revue critique d'histoire et de littérature (1866)*, bestimmt das «Litterarische Centralblatt» im Gebiete der Geschichte und Philologie in Frankreich zu vertreten, eine sachliche, nur die Fortbildung der Wissenschaft ins Auge fassende, fachmännische Kritik und die Grundsätze der geschichtlich-philologischen Forschung in Frankreich einzuführen, hat P. hervorragenden Anteil. Die von ihm mit P. Meyer (geb. *1840;* Professor *1872* an der *Ecole des Chartes, 1875* am *Collège de France, 1884* Director der *Ecole des Chartes*), der sich an deutschen Arbeiten zum romanischen Philologen herangebildet hatte, seit *1872* herausgegebene Zeitschrift für romanische Sprachen und Litteraturen, *Romania*, wirkte im gleichen Sinne wie das *Jahrbuch*, brachte es allmählich nach erfüllter Aufgabe aus dem Gleichgewicht und erwarb Frankreich eine leitende Stellung auf romanischem Gebiete. In Südfrankreich hatte kurz vorher die, an den Namen Mistral und an sein Epos *Mireio* sich knüpfende litterarische Bewegung und S.-R. Taillandier's *(1817—79)* Eintreten dafür *(La nouvelle poésie prov., 1859)* eine *Société pour l'étude des Langues romanes (1869)*, zu Montpellier, und ebenfalls eine, der geschichtlichen Kenntnis der südfranzösischen Mundarten und ihrer Litteratur gewidmete Jahresschrift, die *Revue des Langues rom. (1870 ff.)* hervorgerufen. Im Jahre der Entstehung der *Romania* wird den Gebildeten und der Schule durch L. Gautier (geb. *1832*; Professor, *1871* an der Ecole des Chartes) das Rolandslied in der Ursprache näher gerückt. 1873 beginnt die von G. Paris veranlasste Übersetzung von Diez' *Grammatik* zu erscheinen. Die schnellere Herausgabe ungedruckter altfranzösischer und altprovenzalischer Texte mit den erforderlichen Erläuterungen nahm *1875* eine *Société des Anciens textes*, in die Hand, deren Seele G. Paris und P. Meyer ebenfalls sind, und die bis jetzt gegen 30 Bände veröffentlichte. Die Herausgabe der Meisterwerke der neuen französischen Litteratur nach den Grundsätzen philologischer Kritik hatte die französische Regierung bereits vorher dem *Institut* übertragen und unter die Leitung von A. Régnier *(1822—84)* gestellt, der die *Grands écrivains de la France* mit M[e] de Sévigné *(1862)* einführte. Weitere Lehrstätten für französische oder romanische Philologie eröffneten sich den Schülern von G. Paris und Meyer an der *Ecole des Hautes Etudes (1872)*, an der *Sorbonne (1877)*, in Montpellier *(1878)*, Aix, Bordeaux, Lyon, Toulouse, Algier.

In Belgien ist die deutsche Schule durch A. Scheler (geb. *1819*, Bibliothekar *1854* in Brüssel) vertreten, der in einem *Dictionnaire d'Etymologie franç. (1862)* Diez' Spuren folgte.

In Spanien, dessen Akademie *1860* zu einem Band litterargeschichtlicher Abhandlungen *(Discursos leidos en las recepciones públicas)* sich aufraffte, schlossen sich Mila y Fontanals und Amador de los Rios an das *Jahrbuch*, und ersterer mit einer gründlichen Untersuchung über die Troubadourdichtung in Spanien *(De los trovadores en España, 1861)*, Letzterer mit einer gross angelegten *Historia critica de la literatura españ. (1861 ff.)* an die neue Richtung der Forschung an. Bücherfreunde und von ihnen beratene Buchhändler machten später ungedruckte und verschollene Werke geschichtlichen und litterarischen Inhalts, die *Sociedad de bibliófilos* seit *1866* 23 Bände, die *Sociedad de bibliófilos andaluces* seit 1848 27, Rivadeneyra in einer *Coleccion de libros españ. raros* seit 1871 16, in den *Libros de antaño* 11 Bände solcher Art bekannt und nahm in die *Biblioteca de autores españ.* mehrere tüchtige Ausgaben bekannter spanischer Schriftsteller auf. Den verheissenden Anfängen entsprachen die folgenden Jahrzehnte jedoch nur wenig.

Portugals Lehrerin in der romanischen Philologie wurde, im Anfang der 70er Jahre, Frankreich. Das 1873 begonnene, den Bedürfnissen der Zeit Rechnung tragende *Diccionario portuguez* von D. Vieira enthält zugleich die ersten, die Regeln der Kritik beobachtenden Beiträge zur portugiesischen Grammatik und Litteraturgeschichte von den lebenden Hauptvertretern der portugiesischen Philologie. Von A. Coelho (geb. *1840*, Professor der Sprachwissenschaft *1875* in Lissabon) eine vergleichende Darstellung der portugiesischen Sprache, von dem Dichter, Juristen, Philosophen und Litteraturforscher Th. Braga, (geb. *1843*, Professor der Litteraturgeschichte *1872* in Lissabon) einen geschichtlichen Überblick über das portugiesische Schrifttum. Eine von Coelho *(1872)* ins Leben gerufene *Bibliographia critica*, die, in der Weise der *Revue critique d'histoire et de litt.*, zur Verbreitung der Grundsätze geschichtlicher und philologischer Forschung in Portugal beitragen wollte, erlag alsbald einer grobsinnigen Gegnerschaft von beschränktem politischen Gesichtskreis.

Rumänien betritt seit 1870 die Bahn kritischer Forschung. Die Teilnahme für die vaterländische Sprache, für älteres Schrifttum und für Volkskunde bemühte sich namentlich P. Hasdeu (geb. *1835*, Professor und Archivdirector in Bukarest) zu wecken. Seine Zeitschrift *Columnă lui Trajan (1870 ff.)*, der Sprache, Geschichte und Litteratur des Landes gewidmet, war einige Zeit der Mittelpunkt dieser Bestrebungen.

Im rätoromanischen Gebiete treten, nachdem F. Rausch mit einem Überblick über die *Geschichte der Literatur des rät. Volkes (1870)* und Ascoli durch seine *Saggi ladini (1872)* den Einheimischen den Wert der Kenntnis rätoromanischer Schriftwerke und Sprachform bemerkbar gemacht hatten, einzelne Sammler rätoromanischer Litteratur mit nützlichen Veröffentlichungen hervor.

Unter den Ländern des Nordens bleibt England auffällig zurück. Trotz der anregenden Lehrthätigkeit eines Sprachforschers wie M. Müller in Oxford und trotz der Teilnahme der einheimischen Gelehrten an der englischen Philologie, die der Einwirkungen der romanischen Litteraturen auf die englische immer mehr nachwies, sind sie dort weder Gegenstand des höheren Unterrichts, noch zusammenhängender gelehrter Arbeit geworden. Dagegen wurde der romanischen Philologie an den Hochschulen Schwedens (Lund, *1865*; Upsala, *1872*), Norwegens (Christiania, *1873*), Dänemarks (Kopenhagen, *1875*) durch Sprachforscher aus Dänischer oder Deutscher Schule schon lange kräftiger Beistand. Sie wird selbst in Russland (Petersburg, *1869*) und neuerdings auch in Holland und Amerika gelehrt.

Immer mehr und den breitesten Boden hat sie, seit 1859, dank der Fürsorge der Regierungen, im Einklang mit den Fortschritten der Sprachwissenschaft und den gesteigerten Anforderungen an den französischen Unterricht der öffentlichen Schulen, in Deutschland, sowie in Österreich und der Schweiz gewonnen. Lehrstühle wurden ihr noch in Leipzig *(1862)*, Heidelberg *(1871)*, Strassburg *(1872)*, Königsberg *(1872)*, Breslau *(1874)*, Münster *(1874)*, Würzburg *(1875)*, Kiel *(1876)*, Erlangen *(1879)*, Greifswald *(1881)*, Freiburg *(1882)*, Jena *(1883)*; in Wien *(1868)*, Prag *(1874; 1882)*, Graz *(1876)*, Czernowitz *(1885)*; in Zürich *(1873)*, Genf *(1873)*, Bern *(1882)* errichtet. In Deutschland verbinden sich damit seit den 70er Jahren besondere Seminare, ausgestattet mit romanischen Bibliotheken. Aus ihnen ging im letzten Jahrzehnt die Hauptmasse der philologischen Kleinarbeit, hie und da mit Übereifer gefördert, hervor. Neue Zeitschriften traten dem *Jahrbuch* zur Seite und für dasselbe ein. Die Dantefeier vom Jahre 1865 liess ein eigenes *Dantejahrbuch*, von K. Witte, später von E. Böhmer und J. Scartazzini geleitet, entstehen. Böhmer eröffnete 1871 *Romanische Studien*. Das Jahrbuch vertrat seit 1877 Verf.'s *Zeitschrift für Rom. Philologie*. Eine *Zeitschrift für neufranz. Sprache und Litteratur* (1879) setzten G. Körting und E. Koschwitz neben Herrigs Archiv, K. Vollmöller *Romanische Forschungen (1881)* neben die romanischen Studien, ein kritisches *Litteraturblatt für Germ. und Rom. Philologie* begannen O. Behaghel und F. Neumann 1880. Sammelwerke dienen zur Bekanntmachung altfranzösischer Texte, wie W. Foersters *Altfranz. Bibliothek (1879)*, Suchiers *Bibliotheca normanica (1879)* oder machen seltene neufranzösische Schriftwerke zugänglich, wie K. Vollmöllers *Sammlung franz. Neudrucke (1881)*. Auch für die Einführung in altfranzösische Litteratur und Textkritik stellte K. Bartsch nunmehr ein im In- und Ausland viel gebrauchtes Hilfsmittel in der *Chrestomathie de l'ancien franç. (1866)* zur Verfügung.

Von bedeutendem Einfluss auf den allgemeinen Entwickelungsgang der romanischen Philologie werden die Fortschritte in der lateinischen Grammatik und die gleichzeitige sprachphysiologische und sprachpsychologische Forschung und die Sagenvergleichung Deutschlands. W. Corssens Untersuchungen über *Aussprache, Vocalismus und Betonung des Latein. (1858)*, lenken in ihrer Verwertung unclassischer lateinischer Wortform und sprachvergleichender Schlüsse für die lateinische Lautgeschichte, in ihrem Versuch aus Grammatikerbericht, Schreibweisen und dichterischem Brauch die Lautwerte der lateinischen Schriftzeichen und die Betonung des lateinischen Wortes zu ermitteln, darauf hin, auf demselben Wege die romanische Grundsprache, das niedere Latein, genauer und nach denselben Seiten kennen und vom Latein bestimmter unterscheiden zu lernen. Den Anfang damit machte H. Schuchardt (geb. *1842*, o. Prof. *1872* in Halle, *1876* in Graz), der im *Vokalismus des Vulgärlateins (1866)*, in lateinischen Inschriften, Hss., Urkunden und Grammatikerangaben, nicht nur den Spuren romanischer Lautform, besonders des romanischen Vokalismus, scharfsichtig und in weitestem Umfange nachgeht, sondern auch lateinische und romanische Lautgeschichte im Zusammenhang zu behandeln den Anstoss gibt.

In seinen und in Ascoli's romanistischen Arbeiten tritt zuerst auch die lautphysiologische Einsicht, deren Unerlässlichkeit für die Sprachforschung E. Brückes *Grundzüge der Physiologie der Sprachlaute (1856)* und die weitere, zu immer schärferen Bestimmungen über die Lautbildung gelangende lautphysiologische Litteratur klar machte, in feinerer Lautunterscheidung, in Beachtung der dem Lautwandel gezogenen natürlichen Schranken, im Nachweis lautphysiologisch berechtigter, verborgener Übergangsformen lateinischer Laute, in der romanischen Sprachforschung zu Tage. Sie konnte sich der Betrachtung der Naturseite der Sprache um so weniger mehr entziehen, als Lautphysiologie

und Darwinismus darauf hingewirkt hatten, die Sprache als ein Erzeugnis der Sprachwerkzeuge und die Sprachwissenschaft als Naturwissenschaft aufzufassen. Die namentlich von A. Schleicher (*Deutsche Sprache, 1860; Die Darwin'sche Theorie, 1863:* frzös. *1868*) und von M. Müller in seinen, aus dem Englischen (*1861*) ins Deutsche, Französische und Italienische übergegangenen *Vorlesungen über die Wissenschaft der Sprache* vertretene Ansicht übte vorübergehend auch in der romanischen Philologie die nachteilige Wirkung, dass die Lautveränderungen als Vorgänge von starrer Gesetzmässigkeit gefasst, jeder gesicherten Wortherleitung ein neues «Lautgesetz» (immer freilich nur in der einzelnen Sprache giltig) entnommen, und sog. Ausnahmen entweder als sog. sporadischer Lautwandel bei Seite gestellt, oder einem «Gesetze» gezwungen untergeordnet wurden. Fördernd wirkte dagegen die Darwin'sche Naturanschauung in dem Sinne, dass sie, die Naturbeschreibung zur Naturgeschichte umbildete, auch in der Sprache kleinste Veränderungen belauschen und selbst Artverschiedenheiten in ihr als aus einer Summe kleinster Veränderungen hervorgegangen denken lehrte.

Allmählich trat auch die ältere Auffassung von der Sprache, die man Diez leiten sieht, wenn er nach der Ursache der Ausnahmsstellung ursprünglich gleichgestalteter Wörter fragt und sie öfter in der Einwirkung des einen Wortes auf das andere begründet findet (Analogie), in den Vordergrund, die psychologische, die in der Sprache ein Erzeugnis des erkennenden Geistes, in der Sprachveränderung Wirkungen der psychischen Mechanik, in der Sprachwissenschaft eine Geisteswissenschaft erblickt, und der, ausgehend von W. v. Humboldts sprachwissenschaftlichen Forschungen und Herbarts Psychologie, H. Steinthal in Untersuchungen über den Zusammenhang der Sprache mit dem vorstellenden Geiste (*Grammatik, Logik und Psychologie, 1855; Assimilation und Attraktion, 1860* u. s. w.), zugleich unter endgiltiger Zurückweisung der Auffassung F. Beckers von der Sprache als Ausdruck des logischen Denkens, wieder Geltung verschaffte. Sie führte, nachdem W. Scherer (*Geschichte der deutsch. Sprache, 1868*) die Forderung ausgesprochen, die Erklärung der lautlichen Sonderstellung von Wörtern nicht schuldig zu bleiben, und die Notwendigkeit betont hatte, bei der Aufsuchung der Ursachen lautlicher und Formveränderungen die Worte einer Sprache in ihrer Gesamtheit und in ihrem Verhältnis zu einander in der Rede in Betracht zu ziehen, zu einer Prüfung der bisher aufgestellten «Lautgesetze» auf ihre Giltigkeit, zur Erkennung der Ausnahmslosigkeit der Lautgesetze (besser: der mechanischen Lautveränderungen), zur Erklärung der Ausnahmen mit Hilfe der *Analogie.* Die Anwendung dieser Betrachtungsweisen der sprachlichen Form auf die indogermanischen Sprachen durch A. Leskien (*Declination im Slavisch-Litauischen, 1876*), durch H. Osthoff und K. Brugmann (*Morphologische Untersuchungen, 1878*) u. a. wirkte auch auf die romanische Sprachforschung zurück. H. Pauls tiefdringende sprachgenetische Erörterungen (*Principien der Sprachgeschichte, 1880*) versprechen Gleiches.

Zu weiterer Ausdehnung der Untersuchung von Sagen, Liedern, Bräuchen des Volkes und zur Verfolgung der Volkslitteratur bis zum Orient und bis ins Altertum zurück regten nach Loiseleur namentlich Th. Benfeys Übersetzung des indischen Fabelbuchs *Pantschatantra (1859)* und seine Nachweise über den Zusammenhang europäischer und morgenländischer Erzählungsstoffe an.

Im übrigen beruht der Fortschritt der romanischen Philologie auf dem Zusammenwirken ihrer Vertreter in den verschiedenen Ländern. Die allseitige Beteiligung an ihr und die Anwendung derselben Erkenntnisverfahren hat sie, ähnlich den Naturwissenschaften, zu einem internationalen Arbeitsfeld werden lassen. Die romanistischen Zeitschriften inbesondere bringen

diesen internationalen Zug an ihr durch ihre, den verschiedensten Ländern angehörigen, meist in ihren Sprachen redenden, und sich beständig verständigenden Mitarbeiter zum Ausdruck. Die Schnelligkeit des Austausches der Meinungen, den ein ausgedehnter Zeitschrift- und Bücherverkehr vermittelt, macht es gegenwärtig schon schwer, im einzelnen Falle die Stellen zu bezeichnen, von wo neue Einsichten und Anregungen ausgingen. Übersichten über die romanistische Litteratur für die Jahre 1859—74 sind im *Jahrbuch*, von 1875 an in der *Bibliographie der Zeitschrift für romanische Philologie* enthalten. Sie gestatten hier bei Bücherangaben ein abgekürztes Verfahren.

Das Kennzeichen der romanistischen Arbeit im jüngsten Zeitraum ist auf fast allen ihren Gebieten die Befassung mit dem Einzelnen, das Streben nach klarer Anschauung, willige Hinnahme des Gewesenen, das Ringen nach begründeter Erkenntnis, wie weit oder wie eng in den einzelnen Ländern die Grenzen des Arbeitsfeldes auch gezogen werden.

Die Herausgabe altromanischer Texte setzt sich, z. T. auch ausserhalb ihrer Heimat in kaum übersehbarem Umfange fort, wird aber nach und nach nur noch den philologisch Vorbereiteten möglich. Altfranzösische Dichtungen und Prosawerke machen in Frankreich noch weiterhin Michel, Guessard, Tarbé, de Montaiglon, Michelant, ferner N. de Wailly (geb. *1805*), A. Pey (geb. *1824*), C. Hippeau (*† 1883*), E. de Coussemaker (geb. *1805*), E. Hucher (geb. *1814*), Marquis Queux de St.-Hilaire (geb. *1837*) u. a., sowie P. Meyer, G. Paris, F. Bonnardot (geb. *1843*), L. Pannier (*1842—75*), A. Joly (geb. *1824*), G. Raynaud (geb. *1850*), U. Robert (geb. *1845*), A. Thomas (geb. *1857*), E. Picot (geb. *1844*), u. a. bekannt. In Deutschland: F. Wolf, K. Bartsch, C. Hofmann, L. Holland, A. Tobler (geb. *1835*, o. Prof. in Berlin *1870*), A. Mussafia (geb. *1834*, o. Prof. *1868* in Wien), J. Brakelmann (*1844—70*), E. Martin (geb. *1841*), G. Körting (geb. *1845*, o. Prof. *1876* in Münster), E. Stengel (geb. *1845*, o. Prof. *1872* in Marburg), Verf. (geb. *1844*, o. Prof. *1874* in Breslau, *1880* in Strassburg), W. Foerster (geb. *1844*, o. Prof. *1876* in Bonn), H. Suchier (geb. *1848*, o. Prof. *1875* in Münster, *1876* in Halle), K. Vollmöller (geb. *1848*, o. Prof. *1877* in Erlangen, *1881* in Göttingen), E. Kölbing (geb. *1846*), F. Settegast (geb. *1852*), J. Koch, F. Apfelstedt (*† 1882*), J. Stürzinger, G. Warnke, A. Weber, G. Weidner, R. Reinsch, R. Püschel, A. Kressner u. a. In Belgien: Ch. Potvin (geb. *1818*), van Hasselt, A. Scheler. In Holland: A. Jonkbloet, S. Bormans, G. van Hamel (Prof. *1884* in Groningen). In England: R. Atkinson; in Norwegen: F. Wulff. Litteraturwerke Frankreichs aus der Zeit nach der Reformation werden, z. T. in höchst schätzbaren Ausgaben, ebenfalls noch in grosser Menge zugänglich gemacht, ausser durch P. Lacroix, A. de Montaiglon, P. Blanchemain, A. Michiels, Ch. d'Héricault, L. Lalanne, E. Fournier, von J. de Rothschild (*† 1881*), E. Courbet (geb. *1837*), V. Fournel (geb. *1829*), Ch. Read (geb. *1819*) u. a., in Deutschland von W. Foerster, E. Stengel. Die klassischen und allgemeiner gelesenen französischen Schriftsteller bearbeiten gründliche Kenner wie A. Régnier, L. Lalanne, Ch. Marty-Laveaux (geb. *1823*), G. Servois (*1829*), E. Despois (*† 1876*), P. Mesnard (geb. *1812*), A. Feillet (*† 1872*); L. Moland, J. Assézat (geb. *1832*) u. a.

Manchen noch ungehobenen Schatz des altprovenzalischen und catalanischen Schrifttums ziehen P. Meyer, H. Morel-Fatio (geb. *1850*, Prof. *1880* in Algier); G. Azais (geb. *1805*), A. Boucherie (*1831—83*, Prof. *1878* in Montpellier), C. Chabaneau (geb. *1831*, Prof. *1878* in Montpellier), A. Luchaire (geb. *1846*, Prof. in Bordeaux), L. Constans ans Licht; in Spanien Mila y Fontanals; in Deutschland F. Mahn, A. Mussafia, K. Bartsch,

N. Delius, C. Sachs (geb. *1829)*, W. Grüzmacher, E. Stengel, W. Foerster, H. Suchier, F. Armitage; in Belgien A. Scheler.

An der weiteren Veröffentlichung unbekannter italienischer Texte haben Italien, Deutschland, Schweden und Russland Teil. In der *Collezione di opere inedite* und in der *Sceltà di Curiosità letterarie* gaben F. Zambrini, L. del Prete, P. Fanfani *(† 1879)*; A. Bartoli (geb. *1833*, Prof. *1874* in Florenz), P. Rajna (geb. *1847*, Prof. *1873* in Mailand, *1883* in Florenz), A. d'Ancona, D. Comparetti, G. Carducci (geb. *1836*, Prof. *1861* in Bologna), T. Casini, G. Ferrario, R. Renier (geb. *1859)*, L. Manzoni, G. Navone u. a. Sprach- und Litteraturdenkmäler heraus; anderwärts, ausser mehreren der genannten: B. Sorio, I. del Lungo, E. Teza (Prof. in Pisa), E. Monaci, C. Guasti, L. Polidori u. a. In Deutschland A. Mussafia, E. Böhmer, W. Foerster, A. Tobler, Le Coultre, B. Wiese, P. Gellrich u. a.; in Schweden E. Lidforss (Prof. *1865* in Lund), in Russland A. Wesselofsky Prof. *1869* in Petersburg). Die Dantefeier im Jahre 1865 veranlasste L. Scarabelli und die Geistlichen von Monte Cassino zu Abdrücken geschätzter Hss. der Commedia, und K. Witte zu einer, auf die ältesten Hss. begründeten Ausgabe derselben. Der Mundartkunde boten einen neuen, reichen Stoff A. Zuccagni-Orlandini in einer *Raccolta di dialetti ital. (1864)* und G. Papanti (geb. *1830)* in vielen hundert Übertragungen des Gleichnisses vom verlorenen Sohn *(I parlari italiano in Certaldo, 1875)*.

Die Kenntnis der spanischen Litteratur wurde, ausser durch die spanischen Sammelwerke, noch durch Amador de los Rios, Mila y Fontanals; A. Mussafia, H. Knust, G. Baist (geb. *1863)*, K. Vollmöller; E. Lidforss; A. Morel-Fatio erweitert.

Durch Ausgabe portugiesischer Litteraturwerke machten sich Th. Braga, de Juromenha, durch Abdrücke altportugiesischer Liederbücher E. Monaci und Molteni, ausserdem Frau C. Michaelis de Vasconcellos (geb. *1851)* und J. Cornu (geb. *1849*, o. Prof. *1876* in Prag) verdient.

Neue rumänische Texte endlich werden P. Hasdeu, M. Gaster (geb. *1856)*, U. Jarník (geb. *1848*, Prof. *1882* in Prag) u. a., rätoromanische durch A. v. Flugi, C. Decurtins, J. Ulrich zugänglich.

Die buchstabengetreuen Abdrücke bilden unter den Ausgaben alter Litteraturwerke die Ausnahme. In Italien werden sie bisweilen, gegen die Meinung der Herausgeber, nicht erreicht, in Deutschland in missverstandener Gründlichkeit auch unnötiger Weise geboten. G. Paris, E. Monaci, E. Stengel, W. Foerster veranstalteten von wichtigeren Hss. Lichtdruckaufnahmen. Der Brauch früherer Zeit, die neuen Werke litterargeschichtlich zu untersuchen, ihre Quellen, Entstehungszeit und Heimat zu bestimmen wird allgemeiner, und führt zur Ermittelung ihrer litteratur- und sprachgeschichtlichen Stellung, wo genaue litterarische Zergliederung, sicheres Sprachverständnis, Vertrautheit mit der rüstig fortgeschrittenen sprachlichen Forschung sich verbinden. Die kritisch-ergänzende Nacharbeit, die A. Mussafia, *(Jahrb. 1862 ff., Zeitsch. 1877 ff.)*, K. Bartsch *(Jahrb. 1862 ff.* u. a.), später G. Paris und P. Meyer *(Revue critique, Romania)* den neuen Ausgaben zu Teil werden liessen, wurde eine Schule für die Jüngeren. Im vollen Umfange brachten die Aufgaben der Erklärung und Kritik, das Erfordernis sorgfältiger grammatischer und lexikalischer Beobachtung, eines hingebenden Eindringens in den Sinn des Schriftwerks A. Toblers unerbittliche Besprechungen *(Jahrb. 1867 ff., Gött. gelehr. Anz., 1872 ff.* u. a.) und seine eigenen Ausgaben altfranzösischer Litteraturwerke *(Auberi, 1870, Aniel, 1872)* zum Bewusstsein. W. Foerster *(Ztschr. f. öst. Gymn., 1874; Ztschr. f. rom. Phil., Lit. Centralb.)* und H. Suchier *(Ztschr. f. rom. Phil., Lit. Centralbl.)*

folgten in wirksamen Beurteilungen und lehrreichen Ausgaben (*Richart le biel, 1874; Aucassin und Nicolete, 1878*) dem gegebenen Beispiele. Spät erst fand G. Blancs *Versuch einer philologischen Erklärung der göttl. Komödie (1860; ital. 1865)* einige Beachtung in Italien, z. B. in Carducci's *Rime di Petrarca (1876)*.

Die Erklärung beschränkte sich noch ganz auf den Wortsinn und liess den, für die Kenntnis der Zeitbildung verwertbaren Sachinhalt eines Schriftwerkes unberührt. Um so verdienstlicher war die zusammenhängende und eingehende Darstellung von Altertümern mittelalterlicher Bildung, die der Kunstgeschichtsforscher A. Schultz (geb. *1838*) auf die deutsche und französische Dichtung des 12. und 13. Jahrhunderts in seinem *Höfischen Leben in der Zeit der Minnesinger (1879)* gründete. Französische Heldendichtungen verwendeten ebenso H. Bresslau (*Rechtsaltertümer aus dem Rolandslied, 1871*) und M. Pfeffer (*Der gottesgerichtliche Zweikampf, 1885*) für Feststellung altfranzösischer Rechtsanschauung und Rechtsbrauches. Die Deutung der Dichtung Dante's machte keinen bedeutenden Fortschritt, da die, für Anwendung von G. Giuliani's Auslegungsgrundsatz erforderliche Vorbereitung noch häufig versäumt wurde. Der Streit der Meinungen im einzelnen Falle blieb meist bestehen. An der Auslegung der Commedia nahmen ausser Giuliani besonders Teil P. Fanfani (*1873*), V. Imbriani, C. Galanti u. a.; in England Cl. Barlow (*1864*), in Deutschland neben Witte, F. Bergmann (*1865*), J. Scartazzini (Ausgabe der Com. mit ausführlicher Erklärung, *1874*) u. a.[1] Zum Verständnis der kleineren Werke Dante's, von denen P. Fraticelli (*1861*) und G. Giuliani die italienischen und lateinischen (*1868*), A. d'Ancona (*1872*) und K. Witte *Vita nuova (1876)*, K. Witte die *Monarchia (1871)* wieder veröffentlichten und erläuterten, trug auch E. Böhmer in Textverbesserungen und Erklärungen zur *Monarchia (1866)* und zu *De vulg. eloq. (1868)* bei, während F. d'Ovidio (geb. *1848*, Prof. *1876* in Neapel) die Grundgedanken letzterer Schrift (*1874*) zuerst mit überzeugender Klarheit darlegte. Sonst erfuhren nur noch Franz von Assisi's *Sonnengesang* durch E. Böhmer (*1871*), die Predigten des *Fra Giordano* durch A. Mussafia (*1871*), Barberino's *Reggimenti delle donne* durch G. Galvani (*1871*), die Gedichte Petrarca's geschichtlichen und moralischen Inhalts in der erwähnten Ausgabe Carducci's und einige andere Werke erklärende oder textkritische Behandlung. Bei den spanischen Denkmälern beginnt sie mit A. Morel-Fatio's *Magico prodigioso* des Calderon (*1877*), G. Baists Ausgabe des *Libre de la caza des Don Juan Manuel (1880)* und M. Krenkels Erklärung von *Bühnendichtungen der Spanier (1881)*. Bei den portugiesischen mit den, von W. Storck (geb. *1829*) seiner Übersetzung der kleineren Dichtungen des *Camoens (1880)* beigefügten Erläuterungen und den, sich daran anschliessenden Bemerkungen zum Camoenstext von Frau C. M. de Vasconcellos (*1880*). Neuere französische Schriftsteller werden in Régnier's *Grands écrivains de la France (1862 ff.)* von den Herausgebern mit dem, zu genauerem Verständnis erforderlichen philologischen Beiwerk ausgestattet. Molière's *Précieuses ridicules* und *Femmes savantes* versah L. Livet (*1884*) mit Anmerkungen und Wörterbuch. Ein Tummelplatz der Meinungen wird der *Misanthrope*. Eine vollständige Geschichte des *Tartuffe*, verbunden mit Prüfung seiner moralischen und künstlerischen Seite, entwirft W. Mangold (*1881*). Das Verständnis Molière's in Deutschland förderte noch H. Fritsche mit einem *Namenbuch zu Molière (1868)* u. a. Schulmännner, wie der genannte, und A. Laun (*† 1881*) bearbeiteten *Molière (1873)*, letzterer auch *Lafontaine (1877) Racine*, Andere andere Klassiker und neuere französische Schriftsteller (Weidmann'sche Sammlung, *1877 ff.*; die Teubners in Leipzig, *1872 ff.*) für die Bedürfnisse des höheren Unterrichts.

Vor Durcharbeitung sämtlicher oder einer zulänglichen Anzahl Hss. eines Textes scheute man noch längere Zeit zurück, weil die zunächst ins Auge gefasste litterarische Betrachtung auch auf eine sog. gute Hs. sich stützen zu können schien, z. B. bei den von Guessard u. a. herausgegebenen altfranzösischen Heldengedichten. Das vom Verf. durchgebildete Verfahren (*Hssliche Gestaltungen des Fierabras, 1869*), nach dem die Grundgestalt eines in mehreren Hss. überlieferten Schriftwerkes herzustellen allein gelingen kann, führte sich zunächst in die französische Philologie, spät in die italienische ein. P. Meyer versuchte danach eine Gruppierung der Hss. des *Girard de Roussillon (1870)*, E. Martin bei der altfranzösischen Fuchsdichtung (*1872*), F. Bonnardot (*1874*) und W. Vietor (*1874*) bei den Epen von den *Lothringern*, andere beim *Rolandslied* u. s. w. Das erste Beispiel eines nach dem Verfahren hergestellten romanischen Textes gab G. Paris in der *Vie de St. Alexis (1872)*, dem Vorbild der, in geschlossener Reihe nun folgenden «kritischen» Ausgaben altfranzösischer und altprovenzalischer Sprachdenkmäler. Die denkwürdige Wirkung der Ausgabe der alten Legende beruhte ausserdem auf dem Versuch einer Wiederherstellung auch der Sprachform der alten Niederschrift des Alexiuslebens, die die Grundlage der erhalten gebliebenen Hss. bildete, unternommen in der begründeten Überzeugung von der Vernünftigkeit der mittelalterlichen Lautbezeichnung und der Fortführung älterer Schreibweisen in jüngeren Abschriften. Der Versuch liess den älteren N. de Wailly's, die Schreibweise des Geschichtsschreibers Joinville (*La langue de Joinville, 1868*) aus der schriftlichen Überlieferung zu ermitteln, an Ergebnissen nicht nur weit hinter sich, sondern erschloss zugleich der französischen Lautgeschichte neue Wege und neue Aufgaben. Die lautgeschichtliche Zergliederung, die G. Paris danach an der, ebenfalls auf eine Urform zurückgeführten *Leodegardichtung (1872)* vornahm, wirkte mächtig auch auf die ins Stocken geratene französische Mundartforschung ein. Gleichzeitig erneuerte A. Tobler die seit Fallot aufgegebene Beschäftigung mit altfranzösischen Urkunden und verwertete seine Beobachtungen über das Schreibverfahren in amtlichen Schriftstücken des pikardischen Gebietes zur Bestimmung und Darstellung der Mundart im *Vrai aniel (1871)*, den die ersten verlässlichen Aufschlüsse über die Sprache von Artois begleiten. Zur Bestimmung des Lautwertes altfranzösischer Schriftzeichen zogen E. Böhmer (*1872*) und A. Darmesteter (geb. *1846*, *maître de conférences* an der *Sorbonne*, *1877*) auch hebräische Umschriften altfranzösischer Wörter heran.

Seitdem steht die alte Litteratur Frankreichs mehr unter philologischen als litteraturgeschichtlichen Gesichtspunkten. Die Durchführung jener scheint nun der Anwendung dieser vorangehen zu müssen, wenn unanfechtbare litterargeschichtliche Einsichten gewonnen werden sollen. Die Philologie und Sprachforschung sind so vorläufig aus dem Dienstverhältnis zur Litteraturgeschichte herausgetreten und finden in ihr nur die Krönung ihres Werkes.

Die kritische Bearbeitung altromanischer Texte setzten fort E. Mall (geb. *1843*, Prof. *1873* in Münster, *1875* in Würzburg) am *Cumpoz* des Philipp von Thaun (*1873*), mit immer grösserer Sorgfalt und Umsicht W. Foerster an *Richart le biel (1874)*, *Aiol (1876)*, *Chevalier as deus espées (1877)*, Crestien's *Cligés (1884)*, in der *Altfranz. Bibliothek* u. a., A. Mussafia an der *Catal. Version der sieben Weisen (1876)*, H. Suchier an *Aucassin et Nicolete (1878)*, *Reimpredigt (1879)*, an *Provenz. Denkmälern (1883)*. Ferner H. Andresen (geb. *1844*) an *Wace' Rou (1877)*, Th. Müller (*1816—81*; Prof. *1853* in Göttingen) am *Rolandslied (1878)*, R. Heiligbrodt an *Gormond et Isembart (1878)*, A. Stimming (geb. *1846*, o. Prof. *1879* in Kiel) an *Bertran de Born (1879)*, E. Koschwitz (geb. *1851*; o. Prof. *1881* in Greifswald) an der

Reise Karls d. Gr. (1880), P. Meyer an *Daurel et Beton (1880)*, *Raoul de Cambrai (1882)*, F. Settegast an der *Histoire de J. César (1881)*, L. Pannier an französischen *Lapidaires (1882)*, A. Canello *(1848—83*, Prof. *1876* in Padua) an *Arnaut Daniel (1883)*, B. Wiese an *Brunetto Latini's Tesoretto (1883)*, K. Warnke an *Marie de France (1885)*, G. v. Hamel an den Dichtungen des *Renclus de Moiliens (1885)* u. a., mit ungleichem Erfolge. Über bestimmte Grundsätze für eine einheitliche Lautdarstellung der alten Sprachen einigten sich die Herausgeber noch nicht.

Mit der Feststellung der Sprachstufe dieser altfranzösischen, altprovenzalischen, catalanischen, italienischen Litteraturwerke wurden zugleich sprachgeschichtliche Thatsachen, Einblick in die Vielgestaltigkeit romanischer Sprache und Antworten auf allgemeinere Fragen der romanischen Laut-, Form- und Sprachgeschichte gewonnen, aber auch immer neue, der Untersuchung bedürftige Gegenstände entdeckt. A. Mussafia *(Altfranz. Gedichte, 1864)*, K. Bartsch *(Sancta Agnes, 1869)* und A. Tobler *(Aniel, 1871)* hatten mit Aufzeichnungen und Feststellung von Spracheigentümlichkeiten in den von ihnen veröffentlichten Werken begonnen, O. Knauer hatte die Sprache picardischer und französischer Texte des 14. Jahrhunderts *(1867 ff.)* beschrieben. Ch. Thurot *(1823—82)* stellte *(La prononciation franç., 1881)* später die Aussprache des Französischen im 16. Jahrhundert nach den Aussagen der zeitgenössischen Grammatiker fest. G. Paris und seine Nachfolger entwarfen nach Reimbindungen und Schreibungen die Grammatik der Litteraturdenkmäler. Zahlreiche deutsche Dissertationen boten die Grammatik früher herausgegebener altfranzösischer Schriftwerke und achteten mit Tobler und Paris auf die mundartliche Seite ihrer Sprache. N. Caix *(1845—82;* Prof. *1874* in Florenz) gelangte auf gleichem Wege zu einer Darlegung der Schriftgestalt der italienischen Dichtersprache des 13. Jahrhunderts *(Origini della ling. poet. ital., 1880)*. Der Sprachlehre der alten und demnächst lebender Mundarten wurden hiermit sichere Ausgangspunkte geschaffen und sie selbst nun Gegenstand zusammenhängender Untersuchung.

Die Sprache artesischer Urkunden beschrieb, ohne noch die mundartlichen Züge zu erkennen, N. de Wailly *(Les chartes d'Aire, 1871)*, die poitevinischen Schriftstücke A. Boucherie *(Le dialecte poitevin, 1873)*, ohne den Umfang ihrer Tauglichkeit bestimmt zu haben. Altfranzösische Werke mit deutlicher mundartlicher Färbung legten W. Foerster *(Dialogues Gregoire, 1876)* und F. Bonnardot *(Dialogus animae conquerentis, 1876;* vorher, *1873*, lothring. Urkunden) vor, mit Angabe über ihre besonders auffälligen Sprachformen. H. Suchier *(Die M. Paris zugeschriebene Vie de St. Auban, 1876)* ordnete anglofranzösische Sprachdenkmäler nach dem Grade ihrer Entfernung vom festländischen Französisch. G. Raynaud *(Le dialecte de Ponthieu, 1876)* stellte die Sprache pikardischer Urkunden des 13. Jahrhunderts dar. Durch eindringendste Zergliederung, unter Anwendung sprachgeschichtlicher Grundsätze, suchte G. Lücking die mundartlichen Verschiedenheiten der ältesten französischen Sprachdenkmäler *(Die ältesten franz. Mundarten, 1877)* nachzuweisen. F. Neumann (geb. *1854*, o. Prof. *1882* in Freiburg) verbindet die Beschreibung der Sprache von Urkunden aus Vermandois mit der Aufhellung lautgeschichtlicher Vorgänge *(Zur Laut- und Flexionslehre des Altfranz., 1878)*. H. Suchier verfolgt *(Die Mundart des Leodegarliedes, 1878)* die örtliche Verbreitung einzelner altfranzösischer Sprachformen, und veranlasst eine grosse Anzahl kleiner Schriften namentlich über die Sprache nördlicher und nordostfranzösischer Texte. Ebenso schliessen sich an W. Foersters Untersuchung über das Südostfranzösische *(Lyoner Yzopet, 1882)* Arbeiten seiner Schüler an über ost-, west- und südfranzösische Mundart: von F. Apfelstedt *(Lothrin-*

gischer Psalter, 1882), K. Müller *(Assonanzen im Girart de Rossillon, 1882)*, E. Goerlich *(Südwestl. Dialecte der Langue d'oil, 1882)*, W. Mushacke *(Mundart von Montpellier, 1884)*, die die lebenden Mundarten dabei zu Rate zu ziehen nicht versäumen. Dasselbe gilt von der Darstellung der Sprache östlicher Denkmäler von A. Fleck *(1877)*, der von Ile de France von E. Metzke *(1880)*, der des Alexanderbruchstücks *(1882)* von H. Flechtner *(† 1883)* u. a.

Unter den lebenden Mundarten Frankreichs fand nunmehr die limousinische einen geschulten Bearbeiter in C. Chabaneau *(Grammaire limous., 1871 ff.)*, dem sich J. Aimeric *(1879)*, L. Constans *(1880)* in der Darstellung der Sprache der Rouergue, A. Luchaire mit einer Untersuchung über das Südwestfranzösische *(Les idiomes pyrénéens, 1879)* anschliessen. Die französischen Mundarten der Schweiz behandelten F. Häfelin *(Rom. Mundarten der Südwestschweiz, 1872; Le Patois du canton de Fribourg 1879)*, J. Cornu (geb. *1849*, o. Prof. *1876* in Prag) in *Phonologie du Bagnard (1879)*, J. Gilliéron in *Le Patois de Vionnaz (1880)* und *Atlas phonétique (1881)* in gründlichster Weise und mit Rücksicht auf das geographische Gebiet lautlicher Erscheinungen. Die Beobachtung der Verbreitung gewisser Lauteigentümlichkeiten über ein zusammenhängendes Gebiet, das den Osten Frankreichs zum Teil, die Westschweiz und einen norditalienischen Landstrich umfasst, liessen I. Ascoli *(Schizzi franco-provenzali, 1875)* dasselbe, als eine besondere romanische Sprachform anwendend, vom Provenzalischen und Französischen ausscheiden und als eine neue romanische Sprache fassen. Um die Kenntnis der normannischen Spracharten erwarb sich Ch. Joret (geb. *1839*; Prof. *1883* in Aix) in *Le Patois normand du Bessin (1874)*, *Caractères du Patois normand (1882)*, *Mélanges phonétiques (1884)* erhebliche Verdienste, während J. Talbert's *Le dialecte blaisois (1874)* nur die Bedeutung einer Stoffsammlung beansprucht.

An der kritischen Forschung über italienische und rätoromanische Mundarten alter und heutiger Zeit haben Italien und Deutschland teil. A. Mussafia eröffnet sie mit mehreren, durch Feinheit der Beobachtung und Schärfe der Unterscheidungen ausgezeichnete Darstellungen der altmailändischen *(1868)*, romagnuolischen *(1871)* und anderer norditalienischer Mundartform *(Zur Kunde norditalienischer Mundarten, 1873)*. I. Ascoli beginnt die planmässige Bearbeitung italienischer Spracharten im *Archivio glottologico italiano* mit der vergleichenden Untersuchung der rätischen und ihnen nahestehender norditalienischer Mundarten *(Saggi ladini, 1872)* und erkennt mit erstaunlich sicherem Blicke die verschlungenen Pfade der rätischen Lautentwicklung, ihre Abstufungen, Übergänge und ihre räumliche Ausdehnung. Ecksteine der italienischen Mundartkunde sind seine Abhandlung über die Stellung des Ligurischen zu den hauptsächlichsten italienischen Sprachgestaltungen *(1874)*, seine Anmerkungen zur altvenetianischen Kaiserchronik *(1878)* u. a. seiner Beiträge zum *Archivio* geworden. Arbeiten seiner Freunde oder Schüler, wie die G. Flechia's (geb. *1811*, Prof. *1852* in Turin) zur etymologischen Bestimmung mundartlicher Wörter *(1874)*, von C. Nigra über die Sprache von Val Soana *(1875)*, von G. Morosi und F. d'Ovidio über süditalienische Mundarten, von N. Caix über die italienischen Sprachgestaltungen überhaupt *(Storia della lingua ital., 1872)*, von C. Salvioni *(Dialetto della città di Milano, 1884)* und von anderen Eingebornen, aber auch J. Maschkas *Conjugation der neumail. Mundart (1870)*, F. Wentrups *Beiträge*, A. Redolfis Lautlehre des *«bergellischen Dialects» (1884)*, A. Toblers Erläuterungen zu der von ihm veröffentlichten venetianischen Übersetzung der *Sprüche des Cato (1883)* und zu *Uguçon da Laodho (1884)* und A. Mussafias Ausgabe und sprachliche Prüfung des neapolitanischen *Regimen sanitatis (1884)* lassen das Feld

der italienischen Mundartkunde nicht nur eifrig, sondern auch als das bestbestellte im romanischen Sprachgebiet erkennen. Das Rätoromanische steht kaum zurück. Denn zu den Stoffsammlungen von A. Vian (*Die Grödner, 1864*), von Ch. Schneller (*Volksmundarten Tirols, 1870*), von J. Alton (*Ladinische Idiome, 1879*) fanden sich, neben Ascoli, auch in E. Stengel (*Vokalismus der Dialecte in Graubünden, 1868*), H. Schuchardt (*Lautwandel im Churwälschen, 1870*), J. Stürzinger (*Conjugation im Rätoroman., 1879*) und vor allem in Th. Gartner (geb. *1843*, o. Prof. *1885* in Czernowitz), dem vielseitigsten und genauesten Kenner des Gebietes (*Gredner Mundart, 1879; Judicarische Mundart, 1882; Rätorom. Grammatik, 1884*) gründliche und geschickte grammatische Bearbeiter ein.

Umfassenden Aufschluss über Laut und Form der rumänischen Spracharten gewährte erst der Slavist F. v. Miklosich (geb. *1813*) in einer *Lautlehre der rumän. Dialecte* (*1880*). Auch andere Gelehrte nehmen bei Behandlung einzelner Seiten des Rumänischen auf die Mundarten Rücksicht: H. Schuchardt in einer Prüfung der Stellung des Rumänischen zum Albanesischen (*1872*), in lautgeschichtlichen Untersuchungen D. Georgian (*1876*), und M. Gaster (*1880*), A. Lambrior (*1846—83*) in Aufsätzen der Romania (*1877 ff.*), H. Tiktin in den scharfsinnigen *Studien zur rum. Philologie* (*1884*).

Die mundartliche grammatische Litteratur für Spanien beschränkt sich auf E. Gessners Schrift über *das Leonesische* (*1867*).

Die Ausbildungsfähigkeit der Lautlehre der romanischen Sprachen wurde bei Beobachtung von Schreibung und Reimweise alter Texte ebenfalls erkannt. Von K. Bartsch und A. Mussafia an, die den Eintritt eines scheinbar eingeschobenen *i* vor *é* aus lateinischem a im Altfranzösichen beobachteten und die Fälle dieses Eintritts bestimmten, werden eine ganze Reihe neuer, für die philologische Kritik und Mundartkunde bedeutsamer «Lautgesetze» im Altfranzösischen und Provenzalischen entdeckt und bekannte auf die genauere Formel gebracht. P. Meyer stellt den Doppelwert des provenzalischen *o* (*1870*) und die örtliche Verschiedenheit altfranzösischer Schriftwerke hinsichtlich der Entwickelung des lateinischen *en* vor Cons. (*1871*) fest; G. Paris fand ein zwiefaches *o* im Altfranzösischen (*1872*), E. Böhmer einen geschlossenen *e*-Laut für lateinisches *ĭ* in geschlossener Silbe noch in der Zeit der Rolanddichtung (*1875*) erhalten. A. Tobler, A. Mussafia, E. Mall, W. Foerster, H. Suchier und andere Herausgeber romanischer Texte bauen so die Lautlehre der einzelnen romanischen Sprachen weiter aus.

Ebenso ergiebig wird aber die vergleichende Betrachtung, die Sammlung gleichartiger Fälle, die Verfolgung der Geschicke eines Grundlautes, das Aufsuchen der Bedingungen und Ursachen von Lautänderungen innerhalb einer oder mehrerer lebenden Sprachen, wo Diez bisweilen aus vorsichtiger Scheu noch geschwiegen hatte. So forschte A. Brachet (*Rôle des voyelles atones, 1866*) nach dem Gesetz des Schwundes unbetonter Vocale vor und nach der Tonsilbe in volkstümlichen Wörtern der bekanntesten romanischen Sprachen. A. Mussafia fand eine allgemeine Regel für die Entstehung rumänischer Diphthonge und gewisser einfacher Vocale aus denselben Grundlauten (*Rumän. Vocalisation, 1868*). J. Zupitza (geb. *1844*) suchte das Gesetz für den Fall auslautender Consonanten und Vocale im Provenzalischen und Französischen (*Nordwestromanische Auslautgesetze, 1871*) bündig zu fassen, Ch. Joret beobachtete den Auslaut im Spanischen (*1872*). Genauere Bestimmungen für die italienischen Entwickelungen des lateinischen *i* und *e* traf A. Canello (*1872; 77*), J. Storm (geb. *1845*, Professor *1877* in Christiania) über Veränderung und Schwund unbetonter Vocale im Italienischen (*1873*). Die schwer zu übersehende Geschichte des vielveränderten lateinischen c in romanischer Sprache

und Mundart beginnt Ch. Joret (*Du C dans les lang. rom., 1874*) zusammenhängend darzulegen. Er wird von F. Neumann a. O. und von A. Horning (geb. *1846*) in wesentlichen Punkten (*C vor e i im Roman., 1883*) ergänzt und berichtigt, wo der beengende Begriff des Lautgesetzes ihm weder Regel noch Ausnahme zu bezeichnen gestattet hatte. Ebenso gibt A. Darmesteter Brachet's Regel vom Vocalschwund (*La protonique non initale, 1876*) in der vortonigen Silbe eine genauere Fassung. Umfang und Ursache der Consonantendoppelung in erster Silbe italienischer Wörter suchten F. d'Ovidio und H. Schuchardt (*1877*) zu bestimmen. J. Cornu erklärte mancherlei scheinbare Unregelmässigkeiten der französischen Sprache (*Glanures phonolog., 1878*) und im Portugiesischen (*1881—83*). R. Gonçalves Vianna beschreibt zum ersten Male (*Phonétique de la lang. portug., 1883*) die Laute der gebildeten Sprache in Portugal u. s. w. Zu einer Verdunkelung der natürlichen Ansicht von der Allgemeingiltigkeit lautlicher Regeln führten Zusammenstellungen der aus demselben Grundwort erwachsenen romanischen Doppelwörter, obwohl man schon mit Diez zwischen volksmässiger und gelehrter Wortgestalt zu unterscheiden gelernt hatte. A. Brachet sammelte sie im Französischen (*Dictionn. des doublets, 1868*), A. Coelho (*Formes divergentes portug., 1873*) für das Portugiesische, in grösster Fülle Frau C. Michaelis de Vasconcellos für das Spanische, (*Roman. Wortschöpfung, 1876*), A. Canello (*Gli allotropi, 1880*) für das Italienische.

Für sonstige Fälle unregelmässiger Wortgestalt und für, in schriftlicher Aufzeichnung nicht übermittelte Lautveränderungen kamen die Einwirkung von Wort auf Wort in fliessender Rede und die Lautphysiologie mit Erklärungen zu Hilfe. H. Schuchardts Nachweis, dass der Wechsel der Aussprache anlautender Consonanten in italienischen Mundarten vom Auslaut des vorangehenden Wortes abhängig sei, (*Les modifications syntactiques de la consonne initiale, 1872; 74*), war geeignet, die Wortgestalt auch in den romanischen Sprachen für wandelbar und für allein aus zusammenhängender Rede bestimmbar zu erkennen. Verf. belegte auch die Wirkung des Wortanlauts auf den Auslaut vorangehender tonloser Wörter im Italienischen (*Lo il im Ital., 1877*; *Egli ogni, 1878*). Unerklärte Gestaltung des Auslautes französischer Wörter von anderer Art suchte F. Neumann (*Satzdoppelformen der franz. Sprache, 1884*) auf dem gleichen Wege zu deuten, wobei er im weitesten Umfange jene Wirkung für das Französiche voraussetzte.

In die dunkle Entwickelung französischer Diphthongen brachten H. Schuchardt (*Franz. oi ui, 1874*) und L. Havet (*Oi et ui en français 1874*) einiges Licht, indem sie Übergangslaute zwischen der Grundlage o + i und dem Endpunkt *ui* aufsuchten, die eine Reihe (physiologisch) nächstverwandter Laute darstellten, nicht auf der Entwickelungsbahn anderer Grundlaute des Französischen lägen und im Französischen in anderer Stellung als Übergangslaute auftreten. Die in diesem Falle angenommene Entstehung eines Diphthongen aus Triphthong wandte auch V. Thomsen (geb. *1842*, Professor in Kopenhagen) bei Erklärung der Entwickelungen des französischen *i* aus e + i (*1876*) an. Auf ähnlichem Wege suchte E. Böhmer (*A e i im Roland, 1875*) den Lautwert des altfranzösischen *e* aus a, W. Foerster die Entwickelungen des lateinischen ŏ im Französischen (*Schicksale des lat. o, 1878*) zu erkennen, wogegen B. ten Brink (geb. *1841*, o. Professor *1870*, in Marburg, *1872* in Strassburg) der vorromanischen Lautdauer Einfluss auf den französischen Lautklang (*Dauer und Klang, 1879*) zuerkannte. Diese und andere Untersuchungen, z. B. Thomsen's, an des Germanisten E. Sievers sich anschliessende Auffassung von der Entstehung französischer *i*-Diphthonge aus nachfolgenden palatalisierten Consonanten (*L'i parasite, 1875*), die über *o*

fermé im Französischen von G. Paris *(1881)*, die W. Meyers (geb. *1861)* über die tonlose Paenultima im Romanischen *(1884)*, die von W. Köritz über *s* vor Consonant im Französischen *(1885)* beseitigten mehr und mehr die Meinung von der Unerklärbarkeit romanischer Lautentwickelung und Sonderstellung romanischer Wortgestalt.

Wo Lautphysiologie und vergleichende Lautgeschichte, Lautveränderungen nicht mehr aufzuklären vermochten, wurde endlich auch der, früher oft behauptete Einfluss der Barbarensprachen auf die römische Sprache in Erwägung gezogen, (Schuchardt, *Vokalismus*, *1866)* und für bestimmte Fälle zu beweisen gesucht, z. B. von H. Schuchardt (Besprechung von *Windischs Irisch. Gram., 1880)*, von I. Ascoli *(Lettera glottologica, 1881)*. Die neueren Untersuchungen über das Colonie-Romanisch oder Creolisch, von H. Baissac *(Patois créole, 1880)* über das Franz.-Creolische, von A. Coelho *(Os dialectos romanicos, 1881)* über das Hispanisch-Creolische, L. Adam's *Idiomes négro-aryens (1883)*, H. Schuchardts *Kreolische Studien (1883)* verfolgen gleichfalls den Zweck, Einblick zu gewinnen in Art und Richtung der Einwirkung einer Sprache auf die andere. Besonders hat H. Schuchardt *(Slavo-Deutsches und Slavo-Italienisches, 1884)* über die Wichtigkeit solcher Untersuchungen, über die zu befolgenden Gesichtspunkte, über die geschichtliche, politische, psychologische und physiologische Seite des Gegenstandes Aufschlüsse gegeben.

Die Form- und Wortbildung der romanischen Sprachen wurde durch die vielseitige und eindringende lautgeschichtliche Forschung mittelbar, aber auch in eignen Untersuchungen weiter aufgehellt. Unerledigt blieb die von d'Ovidio *(Dell' unica forma flessionale, 1872)* wieder angeregte Frage nach der Entstehung der einen Form des italienischen Nomens, die er durch lautlichen Verfall der Casusendungen erklären zu können meinte, während Mussafia, Tobler, Ascoli u. a. am Accusativ als Grundlage festhielten. Das Verschwinden regelrichtiger Beugung des Nomens in Gallien zur Zeit der Merowinger belegte H. d'Arbois de Jubainville *(La déclinaison lat. en Gaule*, *1872)* aus derzeitigen Schriftstücken. Später führte W. Meyer *(Schicksale des lat. Neutrums, 1883)* den Übertritt vom Neutrum zum Masculinum und Femininum auf Einwirkungen männlicher und weiblicher Wortreihen mit gleichartigen (romanischen) Endsilben zurück. Eine nach den Beugungsweisen gegliederte Übersicht über die Abwandelung des französischen Zeitworts unternahm C. Chabaneau *(Théorie de la conjugaison franç., 1868)*. Den schon vorromanischen Wechsel in der Verwendung lateinischer Zeitformen in den romanischen Sprachen verfolgte K. Foth *(Verschiebung der Tempora*, *1876)* nach seinem geschichtlichen Gange. Die Wege, auf denen das Französische zu einheitlicherer Bildungsweise der Formen des Zeitworts zu gelangen suchte, wiesen insbesondere D. Behrens *(Lautvertretung innerhalb des franz. Verbalstammes, 1882)* und A. Risop *(Analog. Wirksamkeit in der franz. Conjug.*, *1883)*, die Einwirkung von Formen des Zeitworts *être* auf die Personalendungen in den französischen Conjugationen *(Das Verbum être, 1882)* R. Thurneysen (geb. *1857*, Professor *1884* in Jena) nach. Nach z. T. neuen Gesichtspunkten wurde die französische Wortbildung erörtert: von A. Darmesteter, die Arten der französischen Wortzusammensetzung und das Verhältnis des inneren Bildes vom Gegenstand zu den Gliedern der Zusammensetzung und ihren grammatischen Beziehungen *(Formation des mots composés, 1875)*, sowie die in heutiger Sprache zur Wortableitung dienenden End- und Vorsilben *(Création des mots nouveaux, 1877)*. Den von Tobler sogenannten Suffixtausch wies J. Rothenberg in grösserem Umfang im Französischen nach *(De suffixarum mutatione, 1880)*.

In der romanischen Satzlehre, genauer der alt- und neufranzösischen, der seit einem Jahrzehent namentlich deutsche Erstlingsarbeiten, von verschiedenem Werte, gewidmet sind, werden Erhebungen über Verwendung, Verbindung und Stellung der Redeteile im Satze bei einzelnen altfranzösischen und späteren Schriftstellern oder einer Reihe solcher angestellt, um den feststehenden Gebrauch und die Regel zu finden, oder es werden Regeln und eigenartige Redeweisen erklärt. Nach H. Weils Versuch (*De l'ordre des mots, 1869*) die, der freien lateinischen Wortordnung gegenüberstehende sogenannte logische des Französischen aus der Abschwächung der Bedeutung der französischen Beugungsmittel herzuleiten, wurden von J. Le Coultre (*1875*), P. Krüger (*1876*), mit weiterem Blick von H. Morf (geb. *1854*, Professor *1882* in Bern) u. a. die grammatischen Bedingungen für, vom Neufranzösischen abweichende Wortstellungen im Altfranzösischen aufgesucht. In Besprechungen solcher Arbeiten (*1875; 79*) brachte dagegen A. Tobler das logische Verhältnis der scheinbar versetzten Redeglieder zu einander in der Frage zur Geltung, das A. Schulze (*1884*) später bei Erklärung der A· :en der Wortstellung im französischen Fragesatze zu Grunde legte. Die Wirksamkeit eines oder mehrerer Grundbegriffe in allen Anwendungen des italienischen und altfranzösischen Conjunctivs bemühen sich A. Güth (*Lehre vom Conjunctivus, 1876*), mit Vorführung der einzelnsten Fälle F. Bischoff (*Conjunctiv bei Crestien, 1881*) darzuthun. Die altfranzösischen Pronomina, Präpositionen, Verneinungswörter, die Bindewörter der Zeit, der Gebrauch der Zeit- und der Modusformen des Verbums, der Relativ- und anderer Sätze werden in beschreibend gehaltenen oder geschichtlichen Darlegungen nach der syntaktischen Seite hin behandelt; im Allgemeinen gründlicher, als in einigen gleichzeitigen französischen Beiträgen zur geschichtlichen Satzlehre des Französischen, wie A. Benoist's *Syntaxe franç. entre Palsgrave et Vaugelas* (*1877*) oder P. Clairin's Erörterung über die Herausbildung des Genitivsinns bei *de* mit dem Nomen im Spätlatein und im Französischen (*1880*). Die französische Satzlehre berührte vielfach A. Tobler in *Vermischten Beiträgen zur Grammatik des Franz.* (*1877 ff.*), Deutungen undurchsichtiger Wortfügung und Verbindung nach Sinn und Entstehungsweise, ausgezeichnet durch Treue der Auffassung, Strenge der Beweisführung und Scharfblick in Erkennung der mannichfachen Ursachen für eigentümlichen Ausdruck in alt- und neufranzösischer Rede.

Wo eine solche Fülle von Einzeluntersuchungen für das richtige Verständnis von Wesen und Geschichte der romanischen Sprachen erfordert wurde, konnten auf alle Teile der Grammatik sich erstreckende Darstellungen einer romanischen Sprache nur beabsichtigen, vorübergehend zu nützen. C. v. Reinhardstöttners *Grammatik der portug. Sprache* (*1878*), P. Försters *Spanische Sprachlehre* (*1880*), wie E. Monaci's und F. d'Ovidio's *Manualetti d'introduzione agli studi neolatini Spagnuolo* (*1879*); *Portoghese* (*1881*) stellen in Anlehnung an Diez das Gesicherte älterer und neuerer Forschung aus der Laut- und Formenlehre zusammen. Der Schwerpunkt der *Grammaire comparée de la lang. franç.* (*1876; 1885*) von C. Ayer (*† 1884*) und des *Lehrbuchs der ital. Sprache* (*1878*) von H. Vockeradt liegt in der Behandlung der Satzlehre.

Die lexikographische Arbeit betrifft sowohl den Wortschatz lebender romanischer Sprachen und classischer Schriftsteller, wie den älterer Zeiträume und Schriftwerke, die Mundarten, die Herkunft der Nennwörter und der Eigennamen. Das zur Zeit vollkommenste Wörterbuch einer romanischen Sprache, Littré's grosser *Dictionn. de la lang. franç.*[2] ist nicht nur mit vielen neuen, bündigen Worterklärungen, reichlichen Beispielen für die übersichtlich angeordneten Bedeutungen und Verbindungsweisen eines Wortes, mit grammatischen und synonymischen Belehrungen ausgestattet, sondern belegt auch das Vorkommen

neufranzösischer Wörter in den alten Schriftdenkmälern (*«Historique»*) und verzeichnet und bespricht die angenommenen Grundlagen derselben. Eine eigentliche Wortgeschichte, wie die Brüder Grimm im deutschen Wörterbuch, zu bieten, lag L. noch fern. Trotzdem zog die sprachgeschichtliche Forschung aus seinem *«historique»* grösseren Gewinn, als aus dem *Dictionnaire historique de la lang. franç. (1865 ff.)* der Akademie, das sich innerhalb der neufranzösischen Zeit bewegt und nur Ableitung und Zusammensetzung, nicht aber altfranzösischen Wortgebrauch berücksichtigt. Ausserordentliche Reichhaltigkeit und Sorgfalt in der Angabe der Verwendung und Aussprache der Wörter der lebenden und Schriftstellersprache Frankreichs ist der Vorzug, den C. Sachs' *Encyclopäd. Wörterbuch der franz. und deutschen Sprache (1869)* vor anderen deutschen und französischen Wörterbüchern besitzt. Reichtum an Wörtern und Belegen zeichnet das mächtige *Dizionario della lingua ital. (1861 ff.)* Tommaseo's und Bellini's aus, mit dem sich L. Scarabelli's Neubearbeitung von Tramater's *Vocabolario universale della ling. ital. (1878)* nicht entfernt messen kann. Die Vorführung lediglich der gebildeten lebenden italienischen Sprache und Wortform mit Angabe der Betonung und Aussprache machten sich G. Rigutini und P. Fanfani (*Vocabolario ital. della ling. parlata, 1875*) zuerst zur Aufgabe. In dem jüngst begonnenen *Nòvo dizionàrio della ling. ital. (1884)* von P. Petròcchi wird bei neuartiger Bezeichnung der Aussprache eine strenge Scheidung der verschiedenen Sprachschichten des Italienischen angestrebt. J. Cuervo erläutert in einem *Diccionario de construccion y regimen de la ling. castell. (1884 f.)* mit Beispielen aus alten und neuen Schriftstellern die Grundbedeutung spanischer Wörter und ihren Sinn in der Verbindung mit anderen Wörtern, ihre Formen und Beziehungsweisen. Ausser L. Boucoiran (*Dictionn. des idiomes méridionaux, 1875 ff.*) und G. Azaïs (*Dictionn. des idiomes rom., 1877*) zeichnete in grösserer Vollständigkeit der Dichter F. Mistral (geb. *1830*) den Sprachschatz der südfranzösischen Landschaften (*Tresor dou felibrige, 1878 ff.*) auf. Zur Kenntnis des classischen französischen Wortgebrauchs lieferten nach Génin noch Ch. Marty-Laveaux *(1862)* und F. Godefroy (geb. *1826*) in Wörterbüchern zu *Corneille (1862)*, E. Sommer in einem solchen zu *Me de Sévigné's* Briefen *(1866)* umfangreiche Beiträge. E. Blanc (*Dictionn. logique, 1882*) führt Robertson's begrifflichen Aufbau des französischen Sprachschatzes nach thomistischen Kategorien weiter durch.

Ein gewaltiger Anfang zur vollständigen Bekanntmachung des altfranzösischen Sprachschatzes wurde ebenfalls von F. Godefroy im *Dictionn. de l'ancien lang. franç. (1880 ff.)* gemacht, das wenigstens die dem heutigen Französischen fremd gewordenen Wörter der gedruckten und ungedruckten altfranzösischen Schriftwerke des 9.—15. Jahrhunderts in ihren Formen aufführt und mittelst äusserst zahlreicher Belegstellen zu deuten unternimmt. Daneben ist das, inzwischen von L. Favre zum Abdruck gebrachte *Dictionn. hist. de l'ancien langage franç. (1875 ff.)* Ste.-Palaye's *(S. 37)*, das wie Littré die neufranzösischen Wörter in altfranzösischer Gestalt und Bedeutung im Auge hat und belegt, kaum noch imstande, der französischen Philologie weitere Dienste zu leisten. Vor- und nebenher wurde die altfranzösische Wortkunde von C. Goldbeck *(1872)* und namentlich von A. Tobler (*Auberi, 1870; Aniel, 1871,* Besprechungen von Ausgaben u. s. w.), der selbst ein altfranzösisches Wörterbuch im grössten Stil Jahrzehente hindurch vorbereitete, ferner von A. Scheler in Ausgaben und im *Glossaire philolog.* zur *Geste de Liège (1882)*, von L. Gautier (*Roland, 1872*), von W. Foerster und anderen Herausgebern altfranzösischer Texte, sowie von E. Stengel durch eine den gesamten altfranzösischen Sprachstoff vom 9. bis Anfang des 12. Jahrhunderts in Wörterbuchform verzeichnende Liste gefördert.

Die ausserordentlich wachsende Zahl der Sammler des mundartlichen Wortschatzes, in Nordfrankreich L. Vermesse (*1861*), L. Héricher (*1862*), J. Sigart, H. Forir (*1866*), L. Favre, Lalanne (*1868*), V. Jonain (*1869*), G. Métivier, Th. Mignard (*1870*), L. Meyer (*1871*), E. Roland, Ch. Joret (*1874*), D. Lorrain, Ch. Contejean, A. Delboulle (*1876*), E. de Chambure, F. Poulet (*1878*), J. Jouancoux, Ch. Ménière (*1880*), Ch. Beauquier (*1881*), M. Jossier (*1882*), Ch. Monselet (*1884*); für das francoprovenzalische Gebiet J. Onofrio, L. Grangier (*1864*), D. Bridel (*1868*), F. Brachet (*1883*); in Südfrankreich L. Gras, C. Moncault (*1863*), H. Doniol (*1877*), Vayssier (*1879*), M. d'Hombres (*1884*); in Italien G. Nerucci (*1865*), A. Tiraboschi (*1867*), G. Galvani (*1868*), G. Pasquali, C. Coronedi-Berti (*1869*), J. Pirona (*1871*), L. de Vicentiis (*1872*), R. d'Ambra (*1873*), G. Casaccia, E. Meschieri (*1876*), G. Finamore (*1880*), C. Pariset (*1883*) u. a. erfüllen zwar in ihren, z. T. höchst umfangreichen und mühevollen Werken, trotz philologischer Teilnahme für den Gegenstand, ihre schwierige Aufgabe weder durch Fernhaltung eingewanderter Wörter, noch durch Aufnahme aller echt volksmässigen, oder durch genaue Angabe der Aussprache (mit Ausnahme von Joret) vollständig. Sie erweisen sich bei etymologischen Versuchen ihr noch weniger gewachsen. Sie führten aber in dem Aufgezeichneten den Erfahreneren einen unverächtlichen und für die Erkenntnis der mittelalterlichen Mundarten wie für die Wortherleitung vielfach erfolgreich verwendeten Stoff zu.

Die kritisch etymologische Forschung wird erst jetzt allgemeiner. Sie ist den Hauptsprachen zugewendet. A. Scheler und E. Littré begründeten manchen Zweifel an Diez' französischen Etymologien und suchten neue Grundwörter auf. H. Engelmann (*Gloss. des mots espagn., 1861*) bestimmte zuerst genau die arabischen Bestandteile des spanischen und portugiesischen Wortschatzes. F. v. Miklosich (*Slavische Elemente im Rumän., 1862*) füllte durch Zurückführung einer grossen Zahl rumänischer Wörter auf ihre slavischen Grundlagen eine klaffende Lücke der romanischen Etymologik aus. A de Cihac (*† 1884*) wurde es danach möglich, Dank seiner ausgedehnten Bekanntschaft mit den osteuropäischen Sprachen, in einem *Dictionn. d'étymologie dacoromane (1870 ff.)* auch den magyarischen, türkischen, griechischen, albanesischen Einfluss im rumänischen Wortbestand darzulegen. Die aus orientalischen Sprachen stammenden neufranzösischen Wörter stellte M. Devic (*Dictionn. étymol. des mots franç., 1876*) zusammen. Neben mancher gewagten Deutung romanischer Wörter bieten auch N. Caix' *Studi di etimologia ital.* (*1878*) einzelne Ergänzungen und Berichtigungen zu Diez' Etymologischem Wörterbuch. Die dort im Keltischen wiedergefundenen romanischen Benennungen unterwarf R. Thurneysen (*Keltoromanisches, 1884*) einer sorgsamen etymologischen Zergliederung. Die Beschaffenheit der Sprache der alten Franken und ihren Anteil am Französischen bemühte sich zuerst W. Waltemath (*Fränk. Elemente der franz. Sprache, 1885*) zu bestimmen. Fast jeder mit der romanischen Lautentwicklung vertraute Forscher steuerte zum Ausbau des etymologischen Wörterbuchs der romanischen Sprachen, namentlich des französischen oder italienischen Teils, einen grösseren oder geringeren Beitrag bei: H. Schuchardt, G. Paris, A. Tobler, A. Mussafia, I. Ascoli, G. Flechia, N. Caix, P. Hasdeu, S. Bugge, J. Storm, J. Cornu, W. Foerster, H. Suchier, G. Baist, Frau Michaelis de Vasconcellos, F. Settegast, A. Horning, Verf. u. a. Die Summe aus der etymologischen Arbeit zu ziehen, legte noch Diez selbst in seiner letzten Schrift (*Roman. Wortschöpfung, 1875*) die Hand an, indem er den Anteil der lateinischen und der fremden Sprachen an den romanischen Benennungen innerhalb der einzelnen Begriffskreise und den Verlust

lateinischer Bezeichnungen und ihren Ersatz aus anderen Sprachen festzustellen begann.

Die Prüfung der Bildung und die Herleitung der Eigennamen *(Onomatologie)* beginnt mit G. Flechia's gelehrten Untersuchungen über die *Nomi locali dell' Italia superiore (1871)*. A. Longnon *(Géographie de la Gaule, 1878)* wies in alten lateinischen Schriftwerken eine Anzahl unbeachtet gebliebener lateinischer Namensformen französischer Ortsbenennungen nach. Früher hatte Quicherat gewisse Regeln für die Umbildung lateinischer Ortsnamen im Französischen *(Formation franç. des anciens noms de lieux, 1867)* beobachtet. H. Moisy suchte die altfranzösisch-normannischen Formen in der Normandie verbreiteter Personennamen *(Noms de famille norm., 1875)* auf. R. Mowat *(La déformation dans les noms propres, 1870)* sammelte durch Verkürzung von Vollnamen aus Familiennamen entstandene Koseformen, E. Ritter die mit Verkleinerungsendungen gebildeten französischen Familiennamen *(Noms de famille, 1875)* lateinischer und deutscher Abkunft; L. Larchey *(Dictionn. des noms, 1880)* lässt in seinem etymologischen Familiennamenbuch sehr verkehrte Ableitungen zu.

Eine klarere Einsicht in das Verhältnis der romanischen Sprachen zum Lateinischen war der Erfog der vielseitigen Erforschung ihrer älteren Gestaltungen und schrittweisen Veränderungen. Fuchs' Meinung von der natürlichen Herausbildung der romanischen Sprachen aus dem Lateinischen ergab sich als die richtige. Der schon von M. Müller a. O. gebilligten Anschauung, die Verf. *(Sprachquellen und Wortquellen des latein. Wörterbuches, 1884)* später begründete, trat nur noch H. Steinthal *(Verhältnis der rom. Sprachen zum Latein., 1864)* entgegen. In der Überzeugung, dass durch den Übergang des Lateinischen auf die andere Sprachen redenden Stämme und Völker Italiens, Spaniens, Galliens, Rätiens und Daciens aus dem Lateinischen eine neue Sprachart, nicht nur ein gealtertes Latein entstanden wäre, wie aus der bei derselben Sprachgemeinschaft verbliebenen griechischen oder urgermanischen Sprache ein gealtertes Neugriechisch und Neuhochdeutsch von unverändertem griechischem und germanischem Gepräge, beharrte er bei der Benennung der romanischen Sprachen als Tochtersprachen und fasste sie als «Kinder einer neuen Zeugung», als Sprachbastarde, ohne Anschaulichkeit in ihren Benennungen und unfähig, mit ihnen Empfindung zu wecken. F. Scholle *(Der Begriff Tochtersprache, 1869)* zeigte, dass diese Auffassung auf irrigen Annahmen über romanische Wortbedeutung und auf Nichtbeachtung des Vorrats anschauungsloser Begriffswörter in den in gerader Linie vererbten Sprachen beruhe.

Eindringendere Nachforschungen über das Volkslatein dienten dazu, letzte hartnäckige Bedenken gegen eine ungewaltsame Entwickelung des Lateinischen zum Romanischen zu beheben, da sie zur Entdeckung immer neuer Spuren des Romanischen im Lateinischen führten. H. Rönsch wies deren *(Itala und Vulgata, 1859,* und in anderen Schriften) in der Sprache der alten lateinischen Bibelübersetzungen und den Werken christl.-lateinischer Schriftsteller der Kaiserzeit auf. Vor allem setzte E. Wölfflin in verschiedenen Abhandlungen (z. B. *Bemerkungen über das Vulgärlatein, 1874* u. a.), die mit feinstem philologischem Sinne der vulgärlateinischen Ausdrucksweise, Wortbildung und Wortverwendung in den lateinischen Litteraturwerken nachgingen, lateinische und romanische Rede in Verbindung. W. Foerster zeigte *(Bestimmung der latein. Quantität aus dem Rom., 1878)*, dass die Übereinstimmung romanischer Sprachen zuverlässige Rückschlüsse auf die Dauer lateinischer Vokale in Positionssilben gestatte. Verf. stellte *(Vulgärlateinische Substrate, 1884 f.)* die aus der romanischen Lautgeschichte sich ergebenden, als vulgärlateinisch anzusehenden, vom Schriftlatein abweichenden Grundformen romanischer Wörter und Wortbildungsmittel zusammen und gründete die Lautverwandtschaft und Laut-

verschiedenheit der romanischen Hauptsprachen auf die zeitliche Verschiedenheit des vom gemeinen Mann gesprochenen Lateins. E. Seelmann (*Aussprache des Latein, 1885*) benutzte die romanischen Sprachen gleichfalls bei seiner Bestimmung von Klang, Dauer und Betonung der lateinischen Laute. Den Zusammenhang der Völkerschaftsgrenzen Italiens in römischer Zeit mit den heutigen italienischen Mundartgebieten hob H. Nissen (*Italien. Landeskunde, 1883*) hervor. Die Stellung der Eingeborenen der Römerprovinzen zum römischen Reiche und den Gang ihrer Romanisierung beleuchteten eingehender im rumänischen Sprachgebiet R. Rösler (*Romän. Studien, 1871*), A. Budinszky (*Ausbreitung der latein. Sprache, 1881*) und A. Jung (*Die roman. Landschaften, 1881*) im Gesamtgebiet lateinischer Sprache.

Auf einzelne romanische Versarten und ihre Geschichte, auf Strophenbau und Strophenentwickelung, auf Silbenmessung und Reim, auf Versrhythmus, und besonders auf die Verskunst der Franzosen und Provenzalen beziehen sich die Untersuchungen zur romanischen Verslehre. Zu Diez' Erörterung über den epischen Vers der Romanen fügt B. ten Brink (*Conjectanea in historiam rei metricae franco-gall., 1865*) die Ableitung des französischen Zehnsilbners aus dem lateinischen dactylischen hyperkatalektischen Trimeter und des Alexandriners aus jenem. Die Verwendung des zehnsilbigen Verses in altfranzösischer Dichtung setzt A. Rochat (*Le vers décasyllabe, 1870*) auseinander. Bestritten ist die von K. Bartsch versuchte Ableitung des altprovenzalischen Elfsilbners aus dem Keltischen (*1878*). Über Reim und grundsätzlich reinen Reim, über Reimspiele und reimlose Verse in der französischen Dichtung des 15.—17. Jahrhunderts verbreitete sich (*Etudes sur la rime franç., 1876*) L. Bellanger (*† 1879*). Entstehung, Begriff und Anwendung des reichen Reimes bei den mittelalterlichen Dichtern Frankreichs verfolgt (*1882*) E. Freymond (geb. *1855*, Prof. *1884* in Heidelberg). Den üblichen Aufnahmen über die von dem einzelnen Troubadour gebrauchten Vers- und Strophenformen gegenüber versuchte H. Suchier (*Der Troubadour Marcabrun, 1875*) Marcabrun's Strophen in ihre Bestandteile aufzulösen und ihre Entwickelung nachzuweisen. Die Kennzeichen volksmässiger und kunstmässiger Strophenform in altfranzösischer Lyrik stellt F. Orth (*Reim und Strophenbau in der altfranz. Lyrik, 1882*) fest. Nichterledigung der Vorfragen lässt die Abweichungen der anglofranzösischen von der festländisch-franz. Versbildung noch ganz verschieden deuten. H. Suchier (*Vie de St. Auban, 1876*) führte sie, und ähnlich J. Koch (*Chardry, 1879*), auf Eigentümlichkeiten der anglofranzösischen Sprache und auf Einwirkung englischer Verskunst, H. Rose (*Chronik Fantosme's, 1880*) auf hssliche Verderbnis der Urschriften, J. Vising wiederum (*Versification anglonormande, 1884*) auf ungenügende Bekanntschaft anglofranzösischer Dichter mit den Regeln des französischen Versbaus zurück. Die Volksdichtung in ihrem Zusammenhange mit kunstmässigem Vers- und Strophenbau prüfen zuerst Amador de los Rios (*Spanische Sprüchwörter, 1860*), der die Einwirkung des spanischen Sprichworts auf die Herausbildung bestimmter spanischer Verse darlegt, und H. Schuchardt (*Ritornell und Terzine, 1874*), der das Verhältnis des italienischen Rispetts und Ritornells zu einander, ihren Ursprung und ihre Entwickelung zu Ottava und Terzine nachzuweisen unternimmt.

Die Regeln der neufranzösischen Verskunst setzte nach Ackermann und Quicherat G. Weigand (*Versification franç., 1863*) auseinander. Veränderungen in der Silbenmessung und Reimbehandlung der französischen Dichtung seit dem 16. Jahrhundert bespricht F. de Gramont (*Les vers franç., 1876*). A. Tobler (*Franz. Versbau, 1880*; franz. *1885*) belehrt über Silbenmessung, Pausen, Hiat und Reim sowohl des alt- wie neufranzösischen Verses. Wieweit F. Malherbe gesetzgeberisch für den französischen Versbau geworden, führen

P. Gröbedinkel *(1880)* und F. Johannesson *(1881)* aus. Wie wenig das auf ihn zurückgeführte Hiatverbot im Einklang mit dem französischen Sprachbau sei, machte A. Braam *(1884)* klar. Das immer noch nicht zu deutlichem Bewusstsein gebrachte Wesen des französischen Versrhythmus beschäftigte L. Becq de Fouquières *(Versification franç., 1879)*, der an Quicherat's Versgliederung festhaltend, Dauer und Rhythmus der französischen Langzeile mit Dauer und Rhythmus der Athmungsbewegungen in Verbindung bringt, sowie O. Lubarsch *(Franz. Verslehre, 1879)*, der den französischen Vers nach den Worttonsilben in kleinste rhythmische Einheiten zerlegt und daraus hervorgehen lässt.

Auf dem Gebiete der Litteraturforschung besteht ein emsiges Zusammentragen von Einzelnheiten, besonders aus den älteren Zeiträumen, für eine künftig auszuführende, auch im Kleinen treue, wahrgefasste Geschichte der Litteratur der romanischen Völker, die in nachschaffender Vergegenwärtigung des Geistes der Schriftsteller, der Zeiten und Völker die Entwickelung und Wandlungen ihrer Bildung und litterarischen Kunst unverfälscht vor Augen stellen soll. Die ungleichartige Bekanntschaft mit dem romanischen Schrifttum der einzelnen Zeiträume bringt eine verschiedene Behandlung derselben mit sich.

Für die älteren war wesentlich eine Erweiterung der litterarischen Denkmälerkunde. Ihr dienen neue Handschriftenverzeichnisse, Beschreibungen und Untersuchungen solcher, Büchernachweise u. dgl. Die französische Nationalbibliothek führt nun selbst die in ihren Tausenden französischer Hss. aller Zeiten *(Catalogue des Mss. franç., 1868 ff.)* enthaltenen Werke und Werkchen auf, und ihr Leiter L. Delisle ordnet sie nach ihrem Inhalt zusammen *(Inventaire méthodique des Mss. franç., 1876 f.)*. Ihre spanischen Hss. beschrieb genauer als Ochoa A. Morel-Fatio *(Catalogue des mss. esp., 1881)*, G. Raynaud vermerkte *(Inventaire des mss. ital., 1882)* die bei Marsand fehlenden italienischen Hss. Die Beschreibungen der Hss. der Bibliotheken in den Provinzen lässt die französische Regierung in dem 1849 begonnenen *Catalogue général des mss. des biblioth. publ.*, zum Vorteil auch für die Romanistik, fortführen. Für dort oder anderwärts noch nicht behandelte Bibliotheken helfen einstweilen die kurzen Angaben über deren Hss. in U. Robert's *Inventaire des mss. des biblioth. de France (1879)* aus. Auch von den romanischen Hss. Englands wird weitere Kunde. Der Lord Ashburnham lässt die romanischen Hss. seiner reichhaltigen Bibliothek *(Catalogue of the mss. 1868)* beschreiben, A. Mortara *(Mss. italiani, 1864)* verzeichnet die italienischen Hss. der Bodleianischen Bibliothek, P. Gayangos *(The spanisch mss., 1875)* die spanischen des British Museum u. s. w. Über auf deutschen Bibliotheken befindliche romanische Hss. geben Nachrichten A. Barack in seinem Verzeichnis der Hss. von Donaueschingen *(1865)*, H. Bodemann in seiner Beschreibung der Hss. in Hannover *(1867)*, Verf. in Hagens *Catalogus codicum biblioth. Bernensis (1874)* über die Hss. in Bern, u. a. Zur Kunde italienischer Bücher und Hss. verhelfen F. Zambrini's Verzeichnis der Drucke italienischer Litteraturwerke des 13. und 14. Jahrhunderts *(Opere volgari a stampa, 1866)* und seine Mitteilungen über Bolognesische Hss. *(1868)*, F. Palermo's *(Mss. palatini di Firenze, 1860)* Angaben über florentinische Hss. und A. Bartoli's glänzende Beschreibung der Hss. der florentiner Nationalbibliothek *(Manoscritti ital., 1879)*.

Bei der Dantebibliographie hat es nun nicht mehr sein Bewenden. Colomb de Batines' Werk setzen F. Carpellini *(Letteratura dantesca, 1866)* und J. Petzholdt *(Bibliographia dantea, 1872)* fort und J. Ferrazzi erneuert es in einem weitschichtigen, die Litteratur über Petrarca, Tasso, Ariost zugleich mit verzeichnenden *Manuale dantesco (1865)*. Die Petrarcahss. italienischer Bibliotheken stellte E. Narducci *(1874)*, A. Bacchi della Lega die Ausgaben der Werke Boccaccio's *(1875)*, G. Spinelli eine *Bibliografia Goldoniana (1884)*

zusammen. Ebenso stellten Th. Braga *(1880)* und J. de Vasconcellos *(1880)* für Camoens eine *Bibliografia Camoniana,* und früher P. Lacroix eine *Bibliographie Molièresque (1872)*, E. Picot eine Bibliographie für Corneille *(1876)*, G. Bengesco für Voltaire *(1881)*, H. Harisse sogar eine Liste der Ausgaben des Romans von *Manon Lescaut (1877)* auf. Bücherübersichten zur französischen Volkslitteratur begannen 1883 H. Gaidoz und P. Sébellot, u. s. w.

Ergänzt werden die Hss.-Verzeichnisse noch durch Mitteilungen über einzelne Hss. und ihren Inhalt, z. B. von A. Ebert, P. Meyer, G. Grion, H. Knust, T. Casini, A. Scheler, L. Pannier, E. Stengel, R. Reinsch, G. Raynaud, Verf. u. a. Ausführliche Inhaltsangaben, litterargeschichtliche Bemerkungen oder Untersuchungen und Bruchstücke begleiten öfter diese Mitteilungen bei unbekannten altfranzösischen Texten, namentlich die P. Meyer's *(1862 ff.)*, ferner solche von G. Paris, L. Delisle, F. Bonnardot, G. Raynaud, E. Ritter, A. Tobler, A. Weber, H. Varnhagen, R. Reinsch u. a.; bei französischen, provenzalischen, italienischen die von K. Bartsch, E. Stengel; bei französischen, provenzalischen, italienischen, spanischen die A. Mussafia's; bei italienischen die von G. Passano, G. Papanti, G. Biagi, A. Bartoli, A. Miola; bei spanischen die A. Morel-Fatio's, K. Vollmöllers u. s. w. Auch das Erträgnis von Vergleichungen, bei Ausgaben romanischer Schriftwerke nicht benutzter Hss. wird mehrfach zugänglich, z. B. die Lesarten der venetianer Hss. der Divina Commedia, und mancher anderer Texte. Die hssliche Überlieferung der altfranzösischen Minnedichtung begann, um für eine Ausgabe die Grundlagen festzustellen, J. Brakelmann *(1868)* zu ordnen. Verf. suchte *(Liedersammlungen der Troubadours, 1877)* die Hss. der provenzalischen Lyriker in ihre Bestandteile aufzulösen und bis zu den Anfängen ihrer schriftlichen Aufzeichnung vorzudringen. Schon vorher hatte A. Mussafia *(Liederhss. des G. Barbieri, 1874)* den Inhalt noch im 16. Jahrhundert vorhanden gewesener Troubadourhss. zu bestimmen gesucht. Bei der Alexanderdichtung prüfte das Hss.-Verhältnis P. Meyer *(1882)*, bei der *Vie des saints Pères* E. Schwan *(1884)*, u. s. w.

Eine erste Bekanntschaft mit ungedruckten oder gedruckten älteren Litteraturwerken vermitteln weiterhin beschreibende Inhaltsangaben, verbunden mit Prüfung des litterarischen Wertes oder mit Kennzeichnung gewisser Seiten, wie sie P. Paris in der *Hist. litt. de la France, 25 ff. (1869—81)* bei den altfranzösischen Heldengedichten, Kreuzzugsepen, Abenteuerromanen, bei anglonormannischen Dichtungen u. s. w. fortführt. Derselben Art ist seine Nachricht von Karls des Grossen Reise *(1859)*, A. Pey's Bericht über *Doon de Mayence (1859)*, der von S. Luce über *Gaidon (1860)*, von F. Wolf über Dichtungen von der Liebeskunst und über *Renart contrefait (1860; 61)*, von P. Meyer über *Tristan de Nanteuil (1868)*, von W. Foerster über *Durmart (1874)*, von A. Thomas über *Aquilon de Bavière (1882)* u. a. Die beschreibende Darstellung vereinigt G. Paris in der Fortführung des Werkes seines Vaters in der *Hist. litt. de la France (1881)*, bei Betrachtung erzählender und lehrhafter altfranzösischer Gedichte des 13. und 14. Jahrhunderts, mit der quellengeschichtlichen Erörterung und der Prüfung der Sprache, und trägt so, unterstützt von einer ausgebreiteten Kenntnis mittelalterlicher Litteratur und ihrer Stoffe, auch an jenem Orte zur Aufhellung altfranzösischer Litteraturüberlieferung und der Entwickelungsgeschichte französischer Dichtung bei. Abhandlungen von L. Lemcke über die Sprichwortnovellen des *Cintio de' Fabrizii (1859)*, von Mila y Fontanals über das geistliche Drama Cataloniens im MA. *(1862)*, von A. Ebert über die beiden ältesten italienischen Mysterien *(1863)*, von V. di Giovanni über geistliche Schauspiele des 15. und 16. Jahrhunderts in Palermo *(1868)*, von M. Hartmann über das altspanische Dreikönigsspiel *(1880)* u. a.,

namentlich auch die litterarischen Einleitungen in neueren Ausgaben älterer Dichtungen, forschen in gleicher Richtung.

Alle philologischen Hilfsmittel kommen nach und nach in Anwendung bei Fragen nach Echtheit und Urform litterarischer Überlieferung und nach dem Anspruch eines Schriftstellers auf ihm beigelegte Werke. Die Art der Überlieferung gestattete meist schon den Herausgebern der Lieder eines Troubadours die ihm nicht gehörigen auszuscheiden. Sprachliche und innere Gründe wurden herangezogen von P. Meyer in der Frage nach dem Verfasser der *Chanson de la Croysade* etc. (*1865*), und zur Erkennung der *Henri d'Andeli* zugeschriebenen Gedichte (*1872*), von F. Settegast bei der Prüfung der Frage nach dem Verfasser des Trojaromans, von E. Schwan bei der Feststellung der Werke des *Philippe von Remi (1880)*. Die Ebenheit, Widerspruchsfreiheit, die innere Einheit der Darstellung diente Verf. zum Prüfstein bei Bestimmung der ältesten Gestaltungen des Fierabras (*1869*). F. Scholle (*Baligantepisode, 1876*), A. Rambeau (*Assonanzen der chanson de Roland, 1878*), Graevell (*Personen des Rolandslieds, 1880*) erwogen Ausdruck, Sprachstufe und Gleichartigkeit der Personendarstellung im Rolandslied, um ältere und jüngere Teile in ihm zu erkennen. Die Echtheit wird namentlich bei älteren italienischen Schriftstücken öfter in Zweifel gezogen und selbst mit Leidenschaft in Streitschriften erörtert. Di Giovanni (*Il Volgare in Sardegna, 1866*) zeigte die Verdächtigkeit der ältesten italienischen Inschriften, E. Böhmer die späte Aufzeichnung alter sicilianischer Urkunden (*1878*), A. Salinas die an einer Grabschrift zu Erice begangene Jahrzahlfälschung (*1883*). Die vielverteidigten Prosastücke und Gedichte der Carte di Arborea, angeblich des 11. Jahrhunderts, wurden von G. Vitelli (*Carte d'Aborea, 1870*) und in einem gleichzeitigen Gutachten der Berliner Akademie (*Monatsberichte, 1870*) als ein ungeschicktes Erzeugnis der 40er und 50er Jahre dieses Jahrhunderts gebrandmarkt. Ebenso entspann sich ein lebhafter Kampf um die Urkundlichkeit des Geschichtsschreibers M. Spinelli, in dessen Werk W. Bernhardi (*1868*) eine Fälschung des 16. Jahrhunderts erkannte, um die Chronik der Malespini und des Dino Compagni, deren späte Entstehung in der überlieferten Form P. Scheffer-Boichorst (*1870—78*) nachwies, während I. del Lungo (*Dino Compagni, 1884*) für die Echtheit des Dino eintrat, C. Hegel (*Chronik des Dino, 1875*) seine teilweise Rettung versuchte.

Leben, Person und Thätigkeit romanischer Schriftsteller älterer Zeit genauer kennen zu lernen, gestatteten die vorhandenen Unterlagen gewöhnlich nicht, wie eindringend und vielseitig sie auch geprüft wurden. Meist mussten sich die Herausgeber älterer Schriftsteller mit Ermittelung ihrer ungefähren Lebenszeit und Heimat begnügen. Über Wace brachte nach Du Méril (*Vie de Wace, 1859*) G. Paris einige neue Thatsachen ans Licht (*Romania, 1880*). Über Leben und litterarische Thätigkeit des Philipp von Remi unterrichtete L. Bordier (*1869*) eingehend. Die Kenntnis vom Leben einzelner Troubadours wurde um manchen Zug vermehrt durch vorsichtige Auslegung ihrer Lieder von Herausgebern und Erzählern ihres Lebens, wie F. Mahn (*Cercalmon, 1859*), P. Laurens (*Bertran de Born, 1863*), F. Hüffer (*Guillem de Cabestanh, 1869*), A. Stimming (*Jaufre Rudel, 1873* und *Bertran de Born, 1878*), E. Philippson (*Mönch von Montaudon, 1873*), L. Clédat (geb. *1851*) in *Bertran de Born* (*1878*), H. Bischoff (*Bernard de Ventadorn, 1878*), E. Beschnidt (*Guillem de Cabestanh, 1879*), C. Appel (*Peire Rotgier, 1882*) u. a. Wie Mila y Fontanals über die provenzalischen Dichter Spaniens belehrt hatte (*S. 106*), so kennzeichnete P. Meyer (*Les derniers troubadours de la Provence, 1869*) die letzten Vertreter der lyrischen Kunst in Südfrankreich, und berichtete O. Schultz (*Ital. Troubadours, 1883*) auf Grund umsichtigster Nachforschung über die provenzalisch dichtenden

Italiener. Über *Francesco da Barberino's* Stellung zur provenzalischen Litteratur gab A. Thomas *(1883)* wertvolle Aufschlüsse.

Bei den hervorragenderen älteren Schriftstellern und bei vielen neuerer Zeit dagegen wurde eine allseitige und erschöpfende Einsicht in ihre Persönlichkeit, Thätigkeit und Stellung und die Aufhellung auch kleinster Umstände oft nicht nur möglich, sondern, wie z. T. schon früher, wünschenswert oder unentbehrlich gefunden. Viel verzweigt wird in der Zeit der Jahresfeier Dante's, Petrarca's, Boccaccio's, Machiavelli's, Galilei's, Metastasio's, Leopardi's, Manzoni's, ebenso bei Calderon, Camoens, bei Corneille, Molière, Voltaire[3] die Untersuchung über Leben und Werke derselben. Aus der unübersehbaren neuen Dantelitteratur,[4] die den Dichter vom Schädel bis zu den verborgensten Ahnungen seiner Seele prüft, ragen durch Neuheit der Forschung und der Einsichten keineswegs die grösseren Arbeiten von P. Fraticelli *(Storia della vita di D., 1861)* oder J. Scartazzini *(Dante's Leben, 1869)* hervor. Tiefere Blicke warf F. de Sanctis *(1818—84)*[5] in des Dichters Seele *(Carattere di D., 1869; Argomento della D. C., 1870)*. G. Papanti *(Dante seconda la tradizione, 1873)* lässt ihn nach den Vorstellungen alter italienischer Beurteiler und Erzähler, G. Carducci *(Fortuna di Dante, 1866)* nach der Ansicht erscheinen, die die spätere Gelehrsamkeit von ihm sich gemacht. A. d'Ancona kehrt *(Beatrice, 1865)* zu einer vernünftigen Auffassung von Beatrice zurück. W. Preger deutet *Matelda (1873)*, F. Pasqualigo setzt die vier Tage des Purgatorio den vier Lebensaltern gleich, R. Fornaciari *(Studi su Dante, 1883)* bestimmt die Abfassungszeit der *Vita nuova* u. s. f. Bedeutenderen Anteil an der Forschung nehmen nach irgend einer Seite ausser den S. 111 erwähnten Gelehrten in Italien G. Todeschini, T. Selmi, B. Sorio, F. Berardinelli, J. Ferrazzi, L. Gaiter, P. Villari, F. Perez, A. Borgognoni, A. Lubin; in Deutschland Th. Paur, K. Bartsch, P. Scheffer-Boichorst, A. v. Reumont, R. Köhler, H. Delff; in Frankreich J. Klaczko u. s. f.

Von Petrarca entwarf A. Mézières *(Pétrarque, 1868)* ein feingezeichnetes, L. Geiger *(Petrarca, 1874)* ein beglaubigtes und leicht auffassbares Lebensbild, G. Körting *(Petrarka's Leben, 1878)* eine auf die Quellen gegründete, ins Einzelne gehende Schilderung seiner Lebensverhältnisse, seiner Art, gelehrten Bestrebungen und Schriftstellerei. B. Zumbini (geb. *1840)* würdigte P. als lateinischen Dichter *(Studi su P., 1878)*, nach seinem politischen Denken und hinsichtlich seines Naturgefühls. F. de Sanctis *(Saggio sul P., 1869)* umriss in scharfen Linien P.'s geistige und dichterische Persönlichkeit. Die von G. Fracassetti zuerst vollständig veröffentlichten und ins Italienische übersetzten Briefe P.'s *(1858; 63)*, an Vertraute gerichtet oder im höheren Alter geschrieben, die G. Voigt *(Briefsammlungen P.'s, 1883)* nach ihrer Zusammenordnung untersuchte, wurden bei jenen lebensgeschichtlichen Arbeiten mit Nutzen befragt. A. Hortis (geb. *1850)* ergänzte die Kenntnis von P.'s gelehrten Beschäftigungen durch Herausgabe kleinerer noch ungedruckter Schriften P.'s *(1874)* und Durchforschung der bekannten. Mit Beschränkung auf Wesentlicheres beschrieb neu Boccaccio's Leben und Werke M. Landau *(1877*; ital. von A.-Traversi, *1884)*; eingehender, unter Erörterung der streitigen Punkte sowie B.'s lateinischer Schriftstellerei, G. Körting *(B.' Leben, 1880)*. In gründlichster und ausführlichster Weise belehrte über letztere A. Hortis *(Opere lat. del B., 1879*, und in verschiedenen kleineren Schriften, *1875 ff.)*.

Bei einzelnen weniger gekannten italienischen Schriftstellern war es die Verdunkelung ihrer Stellung in der Litteratur, was eine eifrige Beschäftigung mit ihnen bewirkte. An Ciullo d'Alcamo und sein einziges Lied, das A. d'Ancona (in der Ausgabe *1875)* am vollständigsten erläuterte und allseitig untersuchte, schloss sich eine grössere Reihe von Abhandlungen über Lebens-

zeit, Namen, Mundart des Dichters und Art seines Gedichtes an. Jacopone da Todi, Cecco d'Angiolieri und Petrarca's Lehrer Convenevole da Prato rückten durch Untersuchungen A. d'Ancona's *(1874)* ebenfalls erst in hellere Beleuchtung; Cecco d'Ascoli durch F. Bariola *(1879)*, Dante von Majano durch F. Novati *(1883)*. Über Brunetto Latini's Leben und Werke und deren Quellen hatte früher Th. Sundby *(B. Latinos Levnet, 1869;* italienisch von R. Renier, *1884)*, über Giovanni da Prato A. Wesselofky *(1867)* zuverlässig unterrichtet.

Mit weitschauender Darlegung der Bildungsgeschichte der Zeit verbinden die lebensgeschichtlichen Berichte über bedeutende Vertreter der italienischen Litteratur P. Villari (geb. *1827)* in seiner Geschichte Savonarola's *(1859)* und Machiavelli's *(1877)*, K. Hillebrand *(† 1884)* in seinen Untersuchungen über Dino Compagni *(1861)*, A. v. Reumont (geb. *1808)* in seinem Werke über Lorenzo de' Medici *(1874)*. Vittoria Colonna's Dichten, Schicksal und Sinnesart schildern H. Roscoe *(1868)* und, mit Darlegung der derzeitigen geistigen und politischen Zustände in Italien, A. v. Reumont *(1881)*. Leben, dichterische und philosophische Leistungen R. Rucellai's behandelt ausführlich A. Alfani *(1872)*, den Dichter und Grammatiker G. Trissino P. Morsolin *(1878)*. Von G. Vico entwarf C. Cantoni eine getreue Charakteristik *(1864)*, Goldoni's Leben und Schaffen schilderte anschaulich F. Galanti *(1882)*.

Spanischen und portugiesischen Schriftstellern errichtet das Ausland ausgeführtere lebensgeschichtliche Denkmäler: dem Dichter Gongora E. Churton *(1863)*, Luiz de Leon A. Wilckens *(1863)* und H. Reusch *(1863)*, Cervantes, allerdings nicht ein völlig entsprechendes E. Chasles *(1866)*; Camoens F. Burton *(1881)*.

Die neuere französische Litteratur gestattet den Beziehungen eines Schriftstellers und seiner Werke nach vielen Seiten hin nachzugehen und unbeschadet gründlicher Kritik, auch künstlerische Aufgaben in lebensgeschichtlichen Darstellungen zu lösen. Freilich stehen in Frankreich die gelehrte, urkundliche Forschung über die neuere Litteratur und die schöngeistige Behandlung, der jene seit den 60er Jahren unbequem zu werden beginnt, der *érudit* dem *lettré* noch unversöhnt gegenüber. Die Losung *le goût n'est rien,* wird für den Ersteren erfunden, um den Kritiker mit seinem Spruch *le goût est tout* in Ansehn und ihm die Freiheit mit dem Gegenstande zu schalten und ihn aus den beliebenden Gesichtspunkten zu schätzen zu erhalten. Aber Männer wie Littré sahen im litterarischen Werke auch schon nur ein Glied in der langen Kette litterarischer Schöpfungen, unlösbar verbunden mit den Gliedern, die es fesseln, bedingt nach allen Seiten, entwickelt und nicht im Sprunge hervorgetreten, und sind gesonnen das Geschichtliche geschichtlich zu verstehen.

Vereinigung einzelner aufgefundener Nachrichten mit Erhebungen aus den Werken genügen zunächst bei den erst wieder auflebenden Schriftstellern, deren sich E. Turquety *(Olivier de Magny, 1860)*. A. Chassang *(Gringore, 1861)*, A. Jeandet *(Pontus de Tyard, 1861)*, J. Jarry *(Oeuvres dram. de Rotrou, 1868)*, P. Blanchemain in einem, den Dichtern der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts und ihren Geliebten *(Poètes et amoureuses, 1877)* gewidmeten Werke u. a. annehmen. Neue Prüfung der Quellen, Aufsuchung vernachlässigter Quellen, Berichtigung des Schriftstellerbildes auch durch tieferes Eindringen in seinen litterarischen Nachlass veranlasst die Wahrnehmung unverträglicher Züge in den bisherigen Kennzeichnungen der bekannteren Litteraturvertreter. Namentlich Molière[6] wächst dabei weit über die herkömmliche Schätzung hinaus. Seine Lebensgeschichte wird aufs Genaueste zu ermitteln gesucht, von P. Soulié *(Recherches sur M., 1863)*, der neue Urkunden ans Licht

zieht, von J. Loiseleur (*Points obscurs de la vie de M., 1877*) u. a. J. Levallois (*Corneille inconnu, 1876*) berichtigt durch Auslegung und Vergleichung seiner Werke das Bild Corneille's, A. Longnon (*Fr. Villon, 1873*) und Th. Malvezin (*M. de Montaigne, 1875*) begründen das Leben Villon's und Montaigne's auf die Urkunde. Zu Rettungen und Wiederanerkennung der Verdienste von Schriftstellern zweiten oder dritten Ranges reichen einzelne Litteraturforscher die Hand; V. Fournel (*La littérat. indépendante, 1862*), der den Schleier von vergessenen Vertretern der Satire, des Romans und anderer Gattungen hebt, St.-René Taillandier, der Boursault (*1865*) wieder Ehre erweist; G. Larroumet (*Marivaux, 1882*) und J. Fleury (*Marivaux, 1881*), die einem der liebenswürdigsten französischen Schriftsteller in unbefangener Würdigung seiner Dramen, Romane, Darstellungsweise und Sprache, seiner Sinnesart und Absichten gerecht zu werden suchen. Dancourt's Eigenart suchte J. Lemaître (*La comédie après Molière, 1882*) durch Kennzeichnung seiner komischen Gestalten festzustellen.

So waren andere Kritiker schon vorher bei einzelnen classischen Schriftstellern verfahren. H. Taine (geb. *1828*) hatte Lafontaine's menschliche Art und sein dichterisches Verfahren aus den Typen seiner Fabeln, aus deren Ausstattung mit bestimmten menschlichen Zügen und Handlungsweisen und aus seiner Schreibart zu entwickeln gewusst (*Lafontaine 1860*). J. Fleury suchte durch vergleichende Erläuterung der verschiedenen Seiten von Rabelais' Werk das Bild dieses, noch kaum schon in seiner Einheit begriffenen Geistes (*1877*) herzustellen. Bei Racine namentlich, daneben bei einer Anzahl anderer Schauspieldichter des 17. Jahrhunderts, ging E. Deschanel (geb. *1819*) darauf aus (*Le romantisme des classiques, 1883*), durch eindringende ästhetische Zergliederung ihrer Werke und durch Vergleichung, ihre Neuerungen im Drama und deren Durchführung zu erkennen und die Züge des Gesichtes zu erfassen, das sie den Zeitgenossen zeigten. Bei R. Mahrenholtz (*Molière, 1881*) verbindet sich der kritische Bericht über Molière's Leben, über seine moralische und künstlerische Art mit der kritischen Zergliederung der einzelnen Dichtungen.

Mehr noch als hier wird Wesen und Wirken eines Schriftstellers zusammengedacht von Fortbildnern des Schriftstellerlebens und des litterarischen «Portraits», die in des Schriftstellers geistige Entwickelung aus Lebensberichten, Zeitverhältnissen und aus seinen Werken Einblick zu gewinnen und sein Leben und Schaffen im inneren und äusseren Zusammenhange zu begreifen suchen. Nicht von Jedem wurde hierbei sachlich verfahren oder die Schwierigkeit der Aufgabe gewürdigt und überwunden. In hohem Grade gelang es F. Brockerhoff in seinem Leben Rousseau's (*1863*), während J. Morley, der von Rousseau (*1873*) und Diderot (*1878*) ausgeführte Bilder zeichnet, und St.-Marc Girardin in seinem *Rousseau* (*1875*) manche Seiten des Gegenstandes ausser Acht lassen und mehr als wohlgesinnte Kritiker verfahren als geschichtlich treu abschildern. Dem Leser überlässt den Standpunkt für die Beurteilung Voltaire's selbst zu wählen G. Desnoiresterres (geb. *1817*) in seiner, auf einer unendlichen Fülle von Einzelnheiten gestützten, ausführlichen Darlegung der Geistesgeschichte Voltaire's (*1867 ff.*). Nur seine moralische Seite und seine philosophische Entwickelung zog E. de Pompery (*Le vrai Voltaire, 1867*) in Betracht. D. Strauss (*Voltaire, 1870*) wollte die eigentümliche Geistesbeschaffenheit des merkwürdigen Schriftstellers zeigen, W. Kreiten (*Voltaire, 1878*) dagegen den hasseswürdigen Feind der Religion und den Vorkämpfer des kirchenfeindlichen Freisinns in ihm darstellen. So weit es die gegenwärtigen Mittel und ein Einleben in die Werke Rabelais' und Molière's gestatten, führen E. Gebhart (*1877*) die Persönlichkeit Rabe-

lais' und F. Lotheissen (geb. *1833*) die Molière's (*1880*) im Rahmen ihrer Zeit vor, ohne Lücken der Kenntnis von ihrem Wesen aus der eignen Erfahrung ergänzen zu wollen.

Die Entstehungsgeschichte und die Quellen einzelner Werke älterer Zeit wurden erst auf der gegenwärtigen Stufe der romanischen Philologie genau und womöglich bis zu den ferngelegenen Anfängen verfolgt. Auf ein lateinisches, erst später wieder aufgefundenes Werk führte A. Mussafia den alfranzösischen Dolopathos (*1864*) zurück. Die lateinischen Grundlagen der Normannenchronik des Wace und die Art ihrer Benutzung ermittelte G. Körting (*1867*), Galfrid von Monmouth erwies als Quelle von Wace' Brutdichtung B. ten Brink (*1868*). Die im Münchener Brut benutzten lateinischen Geschichtswerke erkannte K. Vollmöller (*1877*). S. Hosch (*1877*) und P. Meyer (*1879*) stellen den Zusammenhang zwischen dem lateinischen und provenzalischen Leben des heil. Honorat fest. Die von Garnier von Pont St.-Maxence verwerteten lateinischen Berichte über das Leben des heil. Thomas verglich genauer, als zuvor geschehen war, E. Etienne (*1884*). Den Grundlagen der italienischen Steinbücher forschte E. Narducci (*1869*) nach, denen der altfranzösischen L. Pannier (*Les Lapidaires franç.*, *1882*). Die von Philipp von Thaun gebrauchten Tierbücher suchte F. Mann (*1884*) auf, die Vorlagen der Fabelsammlung der Marie de France E. Mall (*1885*). Nicht nur geschriebene, sondern auch mündliche Überlieferung kam in Frage bei der Aufsuchung von Quellen erzählender Dichtungen. Dass der altfranzösische Jourdain de Blaives Bestandteile des griechischen Romans von Apollonius von Tyrus enhalte, bewies C. Hofmann (*1871*). A. Joly legte bei Erörterung der Grundlagen des Trojaromans Bénoits die Geschichte der Trojasage im MA. dar (*1870*); L. Constans (*Légende d'Oedipe*, *1880*) prüfte die Bearbeitungen des thebanischen Sagenkreises. Die von Boccaccio im Decameron behandelten Stoffe suchte M. Landau (*Quellen des D.*, *1869*), die des älteren Novellino A. d'Ancona (*Fonti del Novellino*, *1873*) in den verschiedensten Litteraturen auf. Die Ausbildung der Virgilsage im MA. bildet den Gegenstand von D. Comparetti's (geb. *1835*) *Virgilio nel medio evo* (*1872*). A. Graf (geb. *1848*) sammelte (*Roma*, *1882*) die auf die Geschichte des alten Rom bezüglichen Sagen und Erinnerungen in den verschiedensten abendländischen Litteraturen und forschte nach Urform und Quellen derselben in gründlicher Untersuchung. F. Liebrecht erkannte Bestandteile der Legende von Buddha im französischen Roman von Barlaam und Josaphat (*1860*), A. Wesselofsky Volkssagen in Pucci's Dichtungen (*1866*); G. Paris orientalische Märchenüberlieferung im *Lai de l'Epervier* (*1878*), und die Verbindung solcher mit vaterländischer Sage in der *Pèlerinage de Charlemagne* (*1880*). Die vordantische Visionenlitteratur betrachtete aufs Neue A. d'Ancona (*Precursori di Dante*, *1874*).

Die vergleichende Bearbeitung mittelalterlicher Erzählungsstoffe umfasste immer mehr Sprachen und Darstellungsweisen und diente nicht blos zur Ermittelung des Zusammenhanges der litterarischen Überlieferungen, sondern auch zur Feststellung ihrer Grundgestalt und ersten Form. A. Mussafia betrachtet aus diesem Gesichtspunkte die italienischen Bearbeitungen der Trojasage (*1871*), G. Paris (*1876*) die romanischen, P. Rajna die italienischen Übertragungen (*1878*), H. Varnhagen die italienischen Prosaumbildungen des Romans von den sieben Weisen (*1881*), Letzterer auch die Behandlungen eines indischen Märchens in morgen- und abendländischen Sprachen (*1882*). E. Kölbing untersuchte das Verhältnis nordischer, englischer, deutscher Bearbeitungen französischer erzählender Dichtungen, wie des *Partonopeus*, *Gregorius*, der *Eliesage*, des *Amis* und *Amiles*, des *Tristran* (*1876 ff.*) u. a. Ebenso erörterte P. Rajna das Verhältnis italienischer, von französischen abhängiger Heldenromane wie

Rinaldo di Montalbano (1870) oder *Reali di Francia (1872)* u. a., A. Thomas die Stellung der *Entrée de l'Espagne* zur französischen Heldensage *(1882)*. S. Bormans und C. Matthes prüften den Zusammenhang zwischen niederländischen und altfranzösischen Epen; A. Morel-Fatio verglich den spanischen Alexander mit französischer Alexander-Dichtung *(1875)*. Die Entwickelung und mannichfache Ausgestaltung verschiedener Legenden beobachten A. Mussafia *(Altspan. Maria Egyptiaca, 1863; Tundalo, 1871)*, E. Kölbing *(Theophilus, 1876)*, E. Wolter *(Judenknabe, 1879)*, H. Brandes *(Vision des Paulus, 1884)*; von Sagenstoffen: P. Märtens die Lancelotsage, *(1880)*, G. Paris Lancelot du Lac *(1881)*, H. Herzog Flore und Blancheflor *(1884)*. Beim Rolandslied suchen G. Laurentius *(1876)*, G. Paris *(1882)* und A. Pakscher *(1885)* die Altertümlichkeit der lateinischen Fassungen nachzuweisen und aus der Überlieferung in andere Sprachen eine unverfälschtere Grundform zu erschliessen, bei Floovant, unter Erweis merowingischer Sagengebilde, A. Darmesteter *(1877)*. Den geschichtlichen Hintergrund für *Girard de Rossillon (1878)* und *Raoul de Cambrai (1882)* enthüllte A. Longnon, u. s. w.

Einen ersten Versuch im Grossen, die Entwickelung einer Gruppe gleichartiger, auch in fremde Litteraturen übergegangener altfranzösischer Epen, der Königsepen, von den ungeschriebenen Anfängen bis zur jüngsten, der Volksbuchgestalt, ihre Verbreitung und Wirkung im In- und Auslande, ihren thatsächlichen Kern, ihre mythologischen und geistlichen Bestandteile aufzuweisen machte G. Paris in der *Histoire poëtique de Charlemagne (1865)*. Gleichzeitig gab L. Gautier *(Les épopées franç., 1865)* eine umfassende Übersicht über die Epen von der französischen Königsfamilie und den Königstreuen, über ihren Inhalt, ihre Grundlagen, Grundgedanken und Bearbeitungen, über ihre Überlieferung und gelehrte Behandlung, und entwickelte seine Ansicht über den Ursprung und den germanischen Anteil am französischen Epos, beschrieb seinen Stil, seine Formen, seine Vortragsweise u. s. w. In kürzerem Abriss verbreitete sich später über dieselben und verwandte altfranzösische Heldengedichte K. Nyrop *(Old-franske Heltedigtning, 1883)*. Die litterarische Form und den Geist des französischen vaterländischen Epos kennzeichnete A. Tobler *(Volkstümliches Epos, 1866)*. Schon früher beschäftigte die Frage nach dem Verhältnis der deutschen, provenzalischen und altfranzösischen Heldendichtung wieder Ch. d'Héricault *(Origine de l'Epopée franç., 1859)*, und P. Meyer *(Epopée franç., 1867)* legte die Unbeweisbarkeit des Vorhandenseins eines südfranzösischen Karlsepos dar, und stellte den Zusammenhang zwischen germanischem Heldenlied und französischem Heldengesang in Abrede. Wie und auf welchem Wege, seit merowingischer Zeit, aus fränkischer Sage und Dichtung der französische Heldengesang sich herausbilden konnte, entwickelt dagegen auf scharfsinnige Weise P. Rajna in den *Origini dell' Epopea francese, (1884)*. Über die französischen Kreuzzugsdichtungen verbreitete sich näher H. Pigeonneau *(Cycle de la Croisade, 1877)*. Die Entstehung der Graalsage erklärte sich P. Paris *(1872)* aus kirchenpolitischen Absichten Heinrichs II. von England. Ihre litterarische Ausbildung in Frankreich und Deutschland verfolgten F. Zarncke *(Graalsage, 1876)* und in Anschluss an ihn *(1877)* A. Birch-Hirschfeld (geb. *1850*), der auch den Umfang der Kenntnis französischer Epen bei den Provenzalen genauer zu bestimmen unternahm *(1878)*. Die Fuchsdichtung leitet P. Paris in der neufranzösischen Bearbeitung des *Roman de Renard (1860)* nunmehr aus der äsopischen Fabel her. A. Jonckbloet *(Etude sur le roman du R., 1863)* legt dagegen bei seinem Versuch, die Entstehung der einzelnen Teile nachzuweisen, Grimms Ansicht zu Grunde. Die Frage nach Ursprung und Heimat der Amadisromane erörterte aufs neue L. Braunfels *(† 1885)* in *Amadis von Gallien (1876)*.

Auch bei anderen Gattungen älterer Litteratur wird nach Ursprung und Entwickelung, z. T. noch mit geringerem Erfolge geforscht oder sie werden anderen Gesichtspunkten unterstellt. Für die Ciddichtungen stellte H. Lucas (*Histoire du Cid, 1861*) die geschichtlichen Urkunden zusammen. Die Beziehungen der Romanzendichtung überhaupt zur Geschichte und zu den fremden Litteraturen sucht Mila y Fontanals (*Poesia heróico-popular, 1874*) auf. Die Stellung der portugiesischen Kunstlyrik zur Minnedichtung Frankreichs wurde durch Diez (*Portug. Hofpoesie, 1863*) aufgeklärt. Die Abhängigkeit der provenzalischen von der französischen Pastourelle suchte J. Brakelmann (*1868*) darzuthun, während sie nach O. Schultz (*1884*) nur bei den späteren Provenzalen unter französischem Einfluss steht. Die alten italienischen Novellenbücher prüfte auf Alter und Art M. Landau (*Zur Geschichte der ital. Novelle, 1878*). Die bekanntesten satirischen Werke in französischer Sprache des MA. und des 16. Jahrhunderts und die Satire in der bildenden Kunst, die litterarische, wie die politische, religiöse und philosophische, kennzeichnet Ch. Lenient (geb. *1826*), in ihrer Form, ihren Anlässen, Wirkungen und Vertretern (*Satire en France au moyen age, 1859; au XVIe s., 1866*). Die entwickelungsgeschichtliche Forschung über das geistliche Drama des 14. und 15. Jahrhunderts setzte in Italien A. d'Ancona (*Origini del teatro italiano, 1877*) fort, nachdem E. Giudici (*Storia del teatro ital., 1869*) die Aufmerksamkeit seiner Landsleute auf das vom Drama der Alten unabhängige italienische Schauspiel das MA., durch Beschreibung und Abdruck solcher Schauspiele, gelenkt hatte. Eine Beschreibung der bekannten französischen Mysterien in zeitlicher Anordnung bietet L. Petit de Julleville (geb. *1841*) in seinen *Mystères (1880)*. Die zahlreichen altfranzösischen Bearbeitungen der Bibel und biblischer Schriften in Prosa untersuchte in ihrem Verhältnis zu den Grundlagen und deren lateinischen Auslegern und nach ihren Beziehungen zu einander S. Berger (*La Bible franç., 1884*), die Bearbeitungen in Versen J. Bonnard (*Traductions de la Bible, 1884*). Beiträge zur Kenntnis des litterarischen Verkehrs und Lebens im MA. bieten P. Meyer's *Saluts d'amours (1867)* durch den Nachweis der äusseren Form und Bestimmung des französischen Liebesgrusses, A. Tobler (*Spielmannsleben, 1875*) und E. Freymond (*Jongleurs u. Menestrels, 1883*) in ihren Erhebungen über die Thätigkeit der öffentlichen Spielleute und über ihre Leistungen für die französische Litteratur. Die Stellung des Französischen und der französischen Litteratur des MA. in England erfährt die erste zusammenhängende Behandlung in B. ten Brinks *Geschichte der engl. Lit. (1877)*.

Unter den Gattungen neuerer Litteratur wird das Schauspiel mit besonderer Vorliebe in verschiedenstem Umfange beschrieben, beurteilt und untersucht, aber auch von den Romanen noch nicht in seiner Ausbildung und Entwickelung beobachtet. Der Überblick über Verfasser, Form und Figuren des italienischen Renaissancelustspiels von A. Agresti (*La commedia ital. del sec. XVI°, 1871*) räumt den Dichtern eine grössere Selbständigkeit ein, als sie besitzen. Auf ein richtigeres Mass führt sie V. de Amicis (geb. *1846*) in seiner allgemein gehaltenen Darlegung über Entlehnung von Gestalten, Stoffen, Kunstmitteln aus dem lateinischen Lustspiel (*L'imitazione nella commedia ital., 1871*) zurück. G. Guerzoni (*Il teatro nel sec. XVII°, 1876*) kennzeichnet Metastasio, Goldoni und Alfieri, E. Camerini (*† 1875*) in *I precursori di Goldoni (1872)* Fagiuoli, Chiari u. a.; A. d'Ancona berichtet (*Rappresentazione dramatica, 1869*) über ein romantisches Volksschauspiel oder Maispiel im heutigen Toskana.

Die auffallendsten Eigentümlichkeiten einer grösseren Zahl französischer Lustspiele des 16. Jahrhunderts hob E. Chasles (*Comédie en France, 1862*) hervor. L. Moland (*Comédie italienne, 1867*) schildert die Stegreifspiele der

Italiener in Paris seit dem 16. Jahrhundert. J. Bonassies (*La Comédie franç.*, *1874; Les spectacles forains, 1875*) liefert, neben Anderem, Beiträge zur äusseren Geschichte der französischen Bühne und A. Jullien (*La comédie et la galanterie, 1879*) macht Eröffnungen über das Schauspielerleben im 18. Jahrhundert. In wie weit das damalige französische Lustspiel unmittelbar oder verdeckt Sitten und Denkweise der Zeit wiederspiegelt, richtet oder verhöhnt, hat G. Desnoiresterres (*Comédie satirique, 1885*) aus einer bedeutenden Zahl Dramen desselben Jahrhunderts dargethan. Dem religiösen und philosophischen Freisinn auf der tragischen Bühne, dem Optimismus und den Gleichheitslehren im Schauspiel des 18. Jahrhunderts spürt L. Fontaine (*Le théâtre et la philosophie, 1879*) nach. Die Bühnenstücke der Revolutionsjahre 1788—99 bespricht E. Jauffret (*Le théâtre révolutionnaire, 1869*) in der Reihenfolge ihrer Veröffentlichung. Die erste Gesamtdarstellung des neueren französischen Dramas seit Jodelle, H. Lucas' *Histoire du théâtre franç.* (*1862;* die erste dürftige Behandlung *1843*), versehen mit einer Liste der Dramen in der zeitlichen Folge, kehrt nur erst die Eigenart der einzelnen Dichter und ihrer Dichtungen, nicht die Bedingungen und Verhältnisse, die sie erklären können, heraus. Die gross gedachte *Geschichte des Dramas* (*1865 ff.*) des Dichters L. Klein (*1800—76*), der den, in aller dramatischen Dichtung wirksamen plastischen Gedanken in seiner Entwickelung und Gestaltung bei den litterarischen Völkern vorführen wollte, sucht in den, der italienischen (*1867*) und spanischen Bühne (*1871*) gewidmeten Teilen die Beschreibung und Inhaltsangabe mit der geschichtlichen Betrachtung und Abschätzung zu durchdringen, bleibt aber bei allem inneren Reichtum hinter der Aufgabe zurück, weil die einzelnen Erscheinungen der dramatischen Dichtkunst sich bei ihm nicht vor dem geschichtlichen und Bildungshintergrund bewegen und Nebendinge mehr und mehr Einfluss auf die Darstellung gewinnen. R. Prölss' *Geschichte des neueren Dramas* (*1880 ff.*) schöpft die Kenntnis des spanischen, italienischen, französischen Dramas z. T. aus zweiter Hand.

Die ungelehrte Litteratur, das Volksbuch wie die Arten der mündlichen Litteratur eines romanischen Volkes, betrachtet zuerst im Zusammenhang nach Quellen und Form M. Gaster in seinem Werk (*Literatura populară română, 1883*) über volkstümliche Litteratur der Rumänen.

Andere Arbeiten über litterarische Gattungen nehmen ihren Standpunkt in einer bestimmten Zeit. Die Fabel, auch ausserhalb Frankreichs, Besonderheiten der indischen, lateinischen und älteren französischen zieht P. Soulié (*Lafontaine, 1861*) in Betracht, um Lafontaine's Behandlung und Darstellungsweise durch den Gegensatz zu veranschaulichen. St.-Marc Girardin prüft die Fabel des Altertums, des Mittelalters und der Neuzeit (*Lafontaine et les fabulistes, 1867*) unter Anlegung einer, aus eindringender Zergliederung der Fabeln Lafontaine's gewonnenen ästhetischen Ansicht. Die Anfänge der philosophischen Schriftstellerei in französischer Sprache beschäftigen A. Desjardins (geb. *1838*) bei Feststellung des moralischen Gehalts der Werke Montaigne's, Charron's, Bodin's u. a. (*Les moralistes franç. du XVIe s., 1870*). L. Livet ermittelt (*Précieux et Précieuses, 1859*) den Anteil hervorragender Mitglieder des Hôtel Rambouillet an der Herausbildung des *bel esprit* in der Litteratur des 17. Jahrhunderts. J. Duchesne verbreitet sich (*Histoire des poëmes épiques, 1870*) über Chapelain und die gleichzeitigen Heldenlieddichter. E. Hatin (geb. *1809*) verfolgt (*Histoire de la Presse en France, 1859 ff.*) die Ausbildung des Zeitungswesens in Frankreich von 1631—1789 und den Einfluss der Zeitung auf Litteratur und Zeitbildung.

Die Darstellung einzelner Zeiträume romanischer Litteratur des Mittelalters oder der Neuzeit ist abhängig von den Vorarbeiten und,

namentlich für die Neuzeit, von den philosophischen, moralischen, politischen und ästhetischen Anschauungen des Bearbeiters. Nicht selten reichen sich in Frankreich der Gelehrte und der Kritiker die Hand. Die Dürftigkeit der Einzelforschungen über das MA. lassen in den meisten Litteraturen nur erst lückenhafte Darstellungen zu, Übersichten, unverbundene Vorführung des Einzelnen, Verknüpfung nur des sicher Gekannten oder allgemeine Betrachtungen. K. Bartschs *Grundriss der provenz. Litt. (1872)* war bestimmt, der philologischen Forschung zur Wegweisung zu dienen. V. Balaguer's *(† 1883)* umfangreiche, aus Lebensbildern bestehende *Historia de los trovadores (1878)* und F. Hüffers *The Troubadours (1878)* sind unselbständig und unzuverlässig. H. Semming erweckt infolge unzulänglicher Quellenkunde *(Geschichte der franz. Litt. des MA., 1862)* eine nur unvollkommene Vorstellung von Umfang, Art und Richtungen des altfranzösischen Schrifttums. Ch. Aubertin's (geb. *1825)* stoffreichere *Histoire de la littérature franç. au moyen âge (1876)* kennt die Haupterscheinungen der altfranzösischen Zeit, beruht aber nicht immer auf wohlverstandener fremder Forschung, wo eigene Anschauung und Prüfung mangelt. F. Bancel bahnt *(Révolutions de l'esprit franç., 1878)* einer vorurteilsloseren Auffassung von der geistigen und litterarischen Bewegung Frankreichs im MA. in weiteren Kreisen den Weg. Über die Pflege der Wissenschaften in Frankreich im 14. Jahrhundert gab V. Le Clerc *(Hist. litt. de la France,* 25. Bd., *1869)*, von dem Zustand der Künste E. Renan (das.) einen ausführlichen quellenmässigen Bericht.

In Italien suchte G. Guerzoni (geb. *1835)* durch Darlegung des Gehaltes der altitalienischen Dichtung *(Primo rinascimento, 1878)* zu einer unbefangeneren Beurteilung der Anfänge der vaterländischen Poesie anzuleiten. In ihrer Breite, und besonders nach der stofflichen Seite, hatte bereits A. Bartoli *(I primi secoli della lett. ital., 1871)* die italienische Litteratur des 13. und 14. Jahrhunderts vorzuführen angefangen. Die ersten, denselben Zeitraum behandelnden 6 Bände seiner *Storia della lett. ital.' (1878 ff.)* fassen dagegen die gelehrte Einzelforschung zusammen, um die Kenntnis von allen wissenswerten Einzelnheiten über die alte italienische Litteratur zum Allgemeingut der Gebildeten zu machen. Inhalt, Form und Geist der ältesten italienischen Lyrik und ihre Stellung zur provenzalischen und jüngeren italienischen wurden von A. Gaspary *(Sicilian. Dichterschule, 1878*; ital. von S. Friedmann, *1882)* treu aufgefasst und besonnen beurteilt. In seiner bis zu Petrarca geführten *Geschichte der ital. Litt. (1884)*, die in der allgemeinen Auffassung vom Wesen der altitalienischen Litteratur de Sanctis folgt, wird dem Bedürfnisse des derzeitigen Lesers wie des Forschers in gleichem Masse entsprochen und gehen der Angabe über Inhalt und Form eine deutliche Kennzeichnung von Werk und Schriftsteller, die Bezeichnung ihrer Bedeutung und ihrer Stellung in der litterarischen Entwickelung, die Abschätzung ihres Wertes und begründende Erläuterungen und Büchernachweise zur Seite.

Über die hervorragendsten Werke der spanischen Litteratur bis zur Mitte des 15. Jahrhunderts nach Inhalt, Form und Gehalt unterrichtet Th. de Puymaigre *(Vieux auteurs castillans, 1861; Cour littéraire de Juan II, 1873)* einen grösseren Leserkreis. Unvollendet blieb J. Amador de los Rios' *Historia critica de la literatura españ. (1861 ff.)*, die die Entfaltung des vaterländischen Volksgeistes in Spanien auf allen Stufen und in allen Formen darlegen sollte. Sie beschreibt die spanische und lateinische Litteratur Spaniens, die als Erzeugnis lediglich der römisch-christlichen Überlieferung aufgefasst wird, in Verbindung mit spanischer Wissenschaft und mit Rücksicht auf die Stellung der Fürsten zur Litteratur bis zum Ausgang des 15. Jahrhunderts,

Reicher und verschiedenartiger ist die Litteratur über die jüngeren Zeitalter. In weit über den gewöhnlichen Rahmen hinausgehender Ausdehnung, vorwiegend von schöngeistigem und religiösem Standpunkte, den Stoff aufreihend statt verknüpfend, mit äusserst ungleicher Vollständigkeit in Bezug auf Nachrichten und Angaben über den einzelnen Schriftsteller und seine Werke, planlos in der Darstellung wie in der Anordnung, behandelt F. Godefroy (*Hist. de la litt. franç. depuis le XVIe s., 1859 ff.*) das neufranzösische dichterische und gelehrte Schrifttum, besonders ausführlich die letzten Jahrhunderte. Eine Schule spanischer Dichter des 16.—19. Jahrhunderts, die angeblich durch gleiche Anschauungen und Manier sich zusammenschliessen, macht A. Lasso de la Vega y Arguëlles (*La escuela poética Sevillana, 1871 ff.*) in Schriftstellerbildern bekannt. Die bisher noch nur allgemein von den Romanen gewürdigte geistige und litterarische Bewegung in den romanischen Ländern im 16. Jahrhundert wird in hellste Beleuchtung gerückt. In unübertrefflicher Weise, mit tiefem Blick in die geistigen Zustände, Menschen und Leistungen des 15. und 16. Jahrhunderts schildert J. Burckhardt (geb. *1818*) die Latinisierung des mittelalterlichen Menschen in Italien und die Vorgänge bei der Herausbildung der neuen politischen, religiösen, litterarischen Anschauungen und Ideale (*Cultur der Renaissance, 1860*). E. Gebhart (*Renaissance en Italie, 1879*) erklärte sie aus der Fortdauer classischer Überlieferungen in Italien, aus seiner staatlichen Zersplitterung und der ihm erhalten gebliebenen Geistesfreiheit. A. de Tréverret (*L'Italie au XVIe s., 1877*) erläutert sie durch eine Betrachtung der bedeutendsten Schriftsteller der Übergangszeit, Machiavelli, Castiglione, Sannazar, Ariost, Guicciardini. Die Entwickelung der Renaissancebildung und der neuern Kunst in Frankreich bis auf Descartes und ihre Wirkungen im politischen, kirchlichen Leben, in Wissenschaft, Geschichtsforschung und Litteratur verfolgt zuerst J. Jolly (geb. *1813*) in dem *Mouvement intellectuel au XVIe s.*, (*1860*). Mit grosser Beherrschung des umfänglichen Stoffes weist E. Egger († *1885*) den gestaltenden Einfluss der Beschäftigung mit Litteratur und Kunst des Altertums in der französischen Litteratur der neueren Zeit (*L'hellénisme en France, 1869*) nach und A. Darmesteter und A. Hatzfeldt bezeichneten (*Le seizième siècle, 1878*) in fasslicher zusammenhängender Darstellung die von Dichtern und Schriftstellern des 16. Jahrhunderts eingeschlagenen Richtungen.

Für die Einführung in die französische Litteratur des 17. und 18. Jahrhunderts wählte G. Merlet (geb. *1828*) die Form der Zergliederung der Hauptwerke der Classiker (*Chefs d'oeuvre des classiques franç., 1876*) nach Inhalt, Quellen, Darstellung u. s. w. Folliolley (*La litt. franç. au XVIIe s., 1864*) legte an die Litteratur im Zeitalter Ludwigs XIV. den katholischen Kirchenglauben als Massstab an. F. Lotheissen (*Gesch. d. franz. Lit. im 17. Jahrh., 1877 ff.*) bemühte sich, den Gang der französischen Litteratur im 17. Jahrhundert und ihre bekannteren Vertreter treu und deutlich zu schildern, und ihre Eigenart aus der Zeitbildung zu erklären und zu beurteilen, ohne verborgneren Zusammenhängen nachgehen und tiefer in das schriftstellerische Wesen und in allgemeinere Erscheinungen eindringen zu wollen. In ihrem Zusammenhange mit der englischen Litteratur, nach ihren Wirkungen auf die Geschicke Frankreichs und auf die Litteratur Deutschlands, nach Gehalt, Ideen und schöngeistigem Werte betrachtet und beurteilt H. Hettner († *1882*) die französische Litteratur des 18. Jahrhunderts (*1860*). Die schriftstellerische Thätigkeit von Männern wie G. Vico, G. Gozzi u. a. und ihren Einfluss auf politische, bürgerliche und religiöse Zustände Italiens im 18. Jahrhundert zu erläutern ist die Absicht von N. Tommaseo's *Storia civile nella lett. ital. (1872)*. G. Guerzoni beschreibt (*Il terzo rinascimento, 1874*) die von G. Parini eingeleitete selbständigere Richtung der satirischen und lyrischen Dichtung Italiens. Die

italienische Dichtung, Prosa und Presse der Revolutionszeit verwarf und brandmarkte in kirchlich-unfreisinniger Verurteilung L. Previti (*Letteratura rivoluzionaria, 1876*) im Gegensatz zu A. Roux, der die schöne und geschichtliche Litteratur Italiens seit Beginn des Jahrhunderts (*Histoire de la litt. ital. contemporaine, 1870*) als Erzeugnisse des litterarischen, des künstlerischen Geistes, nach Inhalt und Behandlungsweise der Stoffe gewürdigt hatte. Die Dichtung und Geschichtsschreibung Frankreichs im 19. Jahrhundert beurteilte nach Gegenstand, Gehalt und Darstellungskunst ihrer Vertreter P. Charpentier (*La litt. franç. au XIXe s., 1875*). G. Merlet entwickelte (*Tableau de la litt. franç., 1800—15; 1878*) die Veränderungen in den philosophischen, religiösen und politischen Anschauungen, und die Wandlung der Grundsätze litterarischer und Kunstkritik in Frankreich im Beginn des Jahrhunderts. G. Brandes (geb. *1842*) verfolgte die französische Litteratur ausserhalb Frankreichs (*Franz. Emigrantenliteratur, 1872*), und beschrieb die Anfänge und den Fortschritt der romantischen Bewegung (*Romantische Schule, 1883*) in Frankreich in scharfer Zeichnung von Bildern der bedeutendsten Schriftsteller und Kritiker, die ihr angehörten.

Gesamtdarstellungen einer romanischen Litteratur, die, auf philologischer Grundlage ruhend, den Stoff geschichtlich durchdrängen, hat die neue Zeit nicht schon hervorzubringen vermocht. Die romanische Philologie befindet sich hier in der Lage der Naturwissenschaft, die die Dinge der Welt erst entdeckt und erforscht, ehe sie das Weltbild zeichnet. Wo Gesamtdarstellungen einer romanischen Litteratur geboten wurden, sind sie entweder nur Zusammenstellungen des Einzelnen ohne geschichtliche Fügung, bestimmt den bekannten Stoff übersehen zu helfen, oder weisen für diese Fügung massgebende Grundgedanken auf, oder wollen weiteren Kreisen Kenntnis vom Wissenswürdigsten übermitteln. Im ersten Falle befindet sich F. Rauschs *Geschichte der Lit. des rätorom. Volkes (1870)*, die bei dem ganz von äusseren Anstössen bewegten und nur in den niederen Gattungen ausgebildeten Schrifttum in rätoromanischer Sprache nicht mehr sein konnte, als ein Verzeichnis der rätoromanischen Schriften mit Angaben über ihre Verfasser und deren Leben. Die *Histoire de la litt. espagn.* von E. Baret (*1863*) beschränkt sich auf eine Vorführung des Eigenartigsten und Bleibendsten in der spanischen Litteratur bis zum Anfang des 18. Jahrhunderts. Th. Braga's weitschichtige *Historia da litt. portug.* (*1872*) berührt die geschichtlichen Fragen, ohne sie zu lösen, und vertritt Anschauungen ohne sie durchzuführen. Vergleichsweise Vollständigkeit und Genauigkeit in Einzelnheiten zeigt T. Perrens in seiner, den Kunstwert der Hauptwerke der italienischen Litteratur bestimmenden *Histoire de la litt. ital.* (*1866*); aber die äusseren und inneren Bedingungen, unter denen sie hervortreten, bleiben unberührt. Die *Lezioni di lett. ital.* (*1867*) L. Settembrini's (*† 1876*)[7] betrachten Inhalt und Form der italienischen Litteraturwerke, ihre Grundgedanken und ihren Gehalt und die Richtungen der Litteratur in einzelnen Zeiträumen als Ausdruck der politischen und kirchlichen Gegensätze der Zeiten; sie übersehen andre, in der Litteratur wirksame Mächte. Und wenn F. de Sanctis (*Storia della lett. ital., 1870*) mit glänzender Anschaulichkeit und schärfster Erkennung ihres seelischen Gefüges die die Hauptrichtungen der italienischen Poesie darstellenden Dichter von ältester Zeit bis auf Tasso aus ihren Werken schildert und zeigt, wie selten aus vollendetem poetischen Anschauen und Empfinden hervorgegangene Werke in der italienischen Litteratur seien und welche Umstände im geistigen und politischen Leben Italiens die dichterische Begabung meist nur zu einseitiger Entfaltung gelangen liessen, so erschöpft diese Darstellungsform wohl den Begriff des Schriftstellerbildes, nicht aber den der Geschichte der Litteratur. M. Sauer will in seinem Abriss einer *Geschichte der ital. Litteratur* (*1883*) der allgemeinen Bildung das Bekannteste vorführen. Das fran-

zösische Schrifttum beschreibt aufs Neue P. Albert (*† 1880*) in der *La littérat. franç.* (*1873—82*) jedoch ähnlich Nisard nur, soweit darin die Eigentümlichkeiten des französischen Geistes und des geistigen Lebens eines Zeitraums, von der altfranzösischen Epik bis zur Romantik, zu lebendigem Ausdruck kommen. H. Laun (*History of french literature, 1876*) nimmt bei Vorführung derselben Zeit Rücksicht auf die französische Bildungsgeschichte. E. Engel (*Gesch. der franz. Litteratur, 1882*) wählt für seine oberflächliche Darlegung des Bekanntesten und der Litteratur des 19. Jahrhunderts den Standpunkt des schöngeistigen Betrachters.

Einen unerwarteten und bedeutenden Aufschwung nimmt im jüngsten Zeitraum der romanischen Philologie in den romanischen Ländern auch die Volkskunde, *Folk-lore* nun genannt. In den meisten wurden eigene Gesellschaften und Zeitschriften zu ihrer Beförderung seit einem Jahrzehent gegründet. Es wird gesucht, das von der Schule und städtischen Gesittung noch nicht Verdrängte zu retten und zu sammeln und die begonnene Bearbeitung weiter zu führen.

In Italien steht an der Spitze der Sammler und Forscher der palermitaner Arzt G. Pitrè (geb. *1843*). Eine umfangreiche *Biblioteca delle tradizioni pop. siciliane* (*1871 ff.*) vereinigt die von ihm dem Volksmunde in Sicilien entnommenen, mit Erläuterungen versehenen Volkslieder, Erzählungen, Märchen und Sprichwörter, von ihm beobachtete Volksschauspiele und Kinderspiele, Untersuchungen über Art, Form und Entstehung sicilianischer Lieder und Erzählungen. S. Salomone-Marino (*Canti popolari, 1867; Leggende, 1880*) wirkt mit P. in gleichem Sinne, und verbündete sich mit ihm zur Herausgabe eines *Archivio per lo studio delle tradizioni pop.* (*1882*), das an Stelle von F. Sabatini's älterer *Rivista di letteratura popol.* (*1877*) trat. Venetianische Gesundheitsregeln, Lieder, Erzählungen, Märchen, Gebete, Aberglauben, Rätsel, Gebräuche u. s. w. machte G. Bernoni (*1872 ff.*) bekannt. Volkslieder sammelten ausserdem aus verschiedenen Teilen des Landes C. Blessig (*1860*), A. Wolf (*1864*), G. Nerucci (*1865*), G. Ferrario (*1867 ff.*), L. Lizio-Bruni (*1867 ff.*), Bolza, M. Leicht, E. Teza (*1867*), Mazzatinti (*1883*) u. s. f. Sprichwörter wurden ausserdem von Pitrè (*1869*), L. de Vassano, A. Tiraboschi (*1875*), V. Ostermann (*1876*) u. a.; Märchen und Erzählungen von H. Knust (*1866*) G. Widter und A. Wolf (*1866*), L. Gonzenbach (*1870*); Sagen und Legenden von F. Sabatini (*1880*), G. Finamore (*1882*) u. a.; Gebräuche u. a. von A. de Nino (*1879 ff.*) u. a. aufgezeichnet. Das lebende Volkslied ermöglichte nun auch das Verständnis und die Erkennung gleichartiger lyrischer Erzeugnisse in mittelalterlichen Hss., die G. Carducci (*Cantilene e ballate, 1871*), A. d'Ancona (*Poesia popolare, 1878*), T. Casini (*La coltura bolognese, 1883*) herausgaben oder beleuchteten.

In Frankreich, für das J. Champfleury (*Chants pop., 1860*), D. Arbaud (Provence, *1862*), M. Buchon (Franche-Comté, *1862*), P. Tarbé (Champagne, *1863*), Th. de Puymaigre (*1865*), J. Bugeaud (*1866*) Volkslieder, C. Moncaut (*1861*) und F. Bladé (*1871*) Märchen und Erzählungen, J. Dejardin (*1861*) und F. Bladé (*1867*) Sprichwörter, und E. du Méril Ehebräuche (*1861*), Regis de la Colombière Volksbrauch (*1868*) sammelten, nachdem O. v. Reinsberg-Düringsfeld (*Calendre Belge, 1860*) Legenden und, an die Feste des Jahres sich anschliessenden Aberglauben im französischen Belgien, H. Berthoud Legenden und Volksglauben in Flandern (*1862*) aufgesucht hatten, scheint die *Romania* namentlich die Sammler ermuntert und die Freunde der französischen Volkskunde vermehrt zu haben. V. Smith (*† 1882*) teilte dort seit 1872, Th. de Puymaigre 1874 u. a. Volkslieder, E. Cosquin seit 1875 u. a. Märchen mit, Volkslieder früherer Jahrhunderte gaben G. Paris (*Chansons*

du XVe s., 1875) und aus M. Haupts Sammlung A. Tobler *(Franz. Volkslieder, 1877)* heraus. Die von E. Rolland und H. Gaidoz 1877 geleitete, 1884 nach längerer Unterbrechung wieder aufgenommene Zeitschrift *Mélusine* machte immer weitere Kreise auf die Gegenstände der Volkskunde, auf die Art, wie sie zu sammeln seien und auf die volkspsychologische Bedeutung der Litteratur, Anschauungen und Sitten des Volkes aufmerksam. Volkslieder teilten seitdem mit A. Montel und L. Lambert *(1880)*, L. Pitts *(1883)*, L. Decombe *(1884)* u. a., Märchen H. Carnoy *(1879)* u. a., Sprichwörter u. dgl. Person *(1876)*, de la Tour-Keyrié *(1882)* u. a., Aberglauben u. dgl. A. Vingtrinier *(1874)*, L. de la Salle *(1875)* u. a. E. Rolland stellte die volkstümlichen Benennungen in Frankreich heimischer Tiere *(Faune popul. de la France, 1877 ff.)*, auf sie bezügliche Aussprüche, Aberglauben, Geschichten zusammen. Ländliche Gebräuche beschrieb A. Babeau *(1885)*. Eine allgemeine Bibliothek für Volkskunde *(Les littératures popul., 1881 ff.)* trat ins Leben, worin Normandie, Picardie, Bretagne, Gascogne vertreten sind.

Durch J. Grimm war die erste Sammlung spanischer Märchen und Lieder, die *Cuentos y poesias pop. andaluces* von F. Caballero (Cecilia von Arom, geb. Böhl de Faber, *1859)* angeregt worden. Sprichwörter gaben de Nervo *(1874)*, in grosser Zahl M. Sbarbi *(Refranero españ., 1877)*, J. Haller *(1883)*, zigeunerische Lieder *(Cantes flamencos, 1881)*, sowie Rätsel (Demofilo) A. Machado y Olvarez *(1880)* heraus. Die von ihm gegründete Gesellschaft des *Folk-lore andaluz (1882)* bringt in ihrer *Biblioteca de las tradiciones pop. (1882)* Beiträge über alle Teile der Volkskunde. Catalanische Volkslieder teilten nach Mila y Fontanals noch, sowie Kinderspiele, F. Maspons y Labros *(Rondelley e, 1871); Iochs d'infancia, 1874)* und B. Bertran y Bros *(1885)*, Rätsel F. Pflay y Briz *(1880)* mit.

Die ersten portugiesischen Volkslieder bot F. Bellermann *(Portug. Volkslieder, port. u. dtsch., 1864)*, Volkslieder von den Azoren und Brasilien Th. Braga *(1869. 83)*, Lieder und Kinderreime A. Coelho *(1879)* und Z. Consilieri Pedroso *(1881)*, Romanzen von Madeira R. de Azevedo *(1880)* dar. Nach Altertümern, Aberglauben und Gebräuchen des portugiesischen Volkes forschten A. Coelho *(Costumas et crenças, 1880 ff.)*, Z. Consilieri Pedroso *(1880 ff.)* und der Herausgeber eines Almanachs für Volkskunde J. Leite de Vasconcellos *(1882)*.

Aus Rumänien veröffentlichten Sprichwörter O. v. Reinsberg-Düringsfeld *(1865)*, E. Vizoly *(1883)* und neue Märchen und Volkslieder A. Jarník *(1877; 85)* u. a. Im rätoromanischen Gebiete regten Ch. Schneller *(Märchen u. Sagen aus Wälschtirol, 1867)*, A. v. Flugi *(Volkslieder des Engadin, 1873)* und J. Alton *(Proverbi, tradizioni, 1881)* zum Sammeln für die Volkskunde an.

Zu einer grossen Zahl dieser Veröffentlichungen, zu Erzählungen und Liedern, wies seit 1861 der beste Kenner der Volkslitteraturen R. Köhler (geb. *1830)*, zu den Mitteilungen über romanische Volkssitte und Brauch F. Liebrecht in fremden Volkstümern und in der mittelalterlichen und den alten Litteraturen (z. T. gesammelt in *Zur Volkskunde, 1879)* Seitenstücke nach; sie legten darin mit Nigra *(S. 86)* den Grund zur vergleichenden romanischen Volkskunde *(Demopsychologie)*. Pitrè, St. Prato *(Novelle livornesi, 1880)* in Italien, E. Cosquin in Frankreich, O. v. Reinsberg-Düringsfeld *(Sprichwörter germ. u. rom. Völker, 1872)*, J. Haller u. a. in Deutschland folgten hierin. Für die Erforschung des Ursprungsorts und der Entstehungsweise gleichartiger Märchen, Erzählungen, Volkslieder u. s. w. sind nur erst zögernde Schritte gethan. Den naturmythischen Hintergrund, den die deutsche Mythenforschung dem Märchen so oft zuzuerkennen gehabt, machte G. Paris *(Le Petit Poucet, 1870; 75)* auch für das romanische Däumlingsmärchen wahr-

scheinlich, das er aus der germanisch-slavischen Auffassung des Sternbildes des Wagens und aus dem Hermesmythus ableitet. C. Nigra *(Poesia popol. ital., 1876)* setzte nochmals *(S. 86)* die Gegensätze zwischen dem oberitalienischen und unteritalienischen Volksliede nach Inhalt und Form auseinander und führte sie auf die Stammesverschiedenheit der Bewohner Nord- und Süditaliens zurück. Die Grundgestalt eines, in vielen Spielarten bekannten französischen Volksliedes (von der versagten Rose) bemühte sich J. Gilliéron *(Claire Fontaine, 1883)* durch Vergleichung des Wortlauts und Bestimmung des Grundgedankens wiederherzustellen, womit ein, in günstiger liegenden Fällen ohne Zweifel zum Ziele führender Weg zum erstenmale betreten ist. Dasselbe Verfahren wandte nach dem Vorgang J. Grimms, W. Wolfs, W. Mannhardts auch F. Liebrecht (a. O.) bei Ergründung der ältesten Form und der Entstehung romanischen Volksbrauchs und Aberglaubens, oft mit unbezweifeltem Erfolge, und bei Untersuchung der italienischen Hochzeitsbräuche A. de Gubernatis *(Usi nuziali in Italia, 1869)* an.

Trotz des Mangels an vorbereitender abgeschlossener Einzelarbeit im Gebiet der romanischen Volkskunde sind bereits die ersten Steine zum geschichtlichen Aufbau allerdings zunächst erst des italienischen Volksliedes zusammengefügt worden, nachdem es M. Guitard *(Etudes sur les proverbes franç., 1860)* zwar gelang, Art und Wesen des französischen Sprichworts, nicht aber sein Alter und seine Geschichte darzulegen, und W. Scheffler *(Französ. Volksdichtung, 1883)* nur auf eine beschreibende Darstellung ausgeht. Auch E. Rubieri betrachtet *(Storia della poesia pop. it., 1877)* vornehmlich erst das Verhältnis des italienischen Volkslieds zur italienischen Dichtung, seine Formen, seine moralische Art, und belauscht im Lied die italienische Volksseele; aber die Nachweise über das frühe Vorkommen des italienischen Volksliedes schliessen sich bei ihm nicht auch zu einer Geschichte desselben zusammen. A. d'Ancona erwies jedoch bereits *(Poesia popol. ital., 1875)* das hohe Alter vieler heute gesungener Lieder des Volkes aus Schriftstücken, verfolgte die Einwirkungen von Volksgesang und Litteratur auf einander und begleitete das italienische Volkslied von seinem Ursprungsort Sicilien, nach Feststellung der landschaftlichen Grundformen, auf seiner Wanderung und in seiner Ausbreitung auf dem italienischen Festlande.

1. S. die Dantebibliographien S. 123. — 2. Littré, Comment j'ai fait mon dictionnaire, 1880. — 3. S. die S. 124 erwähnten Bibliographien. — 4. S. vorige Anmkg. — 5. S. Gaspary in Herrigs Archiv 54. Band. — 6. Lacroix, Bibliographie molièresque, 1872. — 7. Torraca, La vita e gli scritti di L. Settembrini, 1877. L. Settembrini, Ricordanze della mia vita, 1879.

Bei der in den letzten Jahrzehnten sichtbar vermehrten Verbreiterung und Vertiefung der romanisch-philologischen Forschung in den meisten romanischen Ländern, bei der immer allgemeiner werdenden Teilnahme für sie und bei der Bedeutung der Leistungen der sie vertretenden romanischen Gelehrten, können begründete Zweifel an ihrem Fortbestand ausserhalb Deutschlands ernstlich nicht mehr erhoben werden. Werden ihre romanischen Vertreter in der Heimat auch gelegentlich noch als *école allemande* herabgewürdigt, richtiges Denken in deutscher Weise als minderwertig, denn heimische Vorurteile geschätzt, und erscheint auch noch die Beschäftigung mit der Litteratur,

an der sich die Vorzeit ergötzte und bildete, weil sie der ästhetischen Erziehung des Volkes gefährlich werden könnte, — was doch Niemand von der Bekanntschaft mit altertümlicher darstellender Kunst befürchtet —, als eine Verirrung sowohl den Verfechtern des herrschenden litterarischen Geschmacks, als den Kritikern, denen die litterarische Kunst hauptsächlich in der Schaffung und Überwindung von Schwierigkeiten, in Verfolgung geheimer Absicht besteht, so sind solche missbilligende Stimmen zu vereinzelt, um den Fortgang der romanischen Philologie in Frankreich oder anderwärts in Frage stellen zu können. Die rührige Thätigkeit auf dem Gebiete der Volkskunde unter den lateinischen Völkern ist eine Bürgschaft mehr für ihren Fortschritt. Denn im Volke hat die Vergangenheit in Dichtung und Sage, Denken und Thun so unvertilgbare Spuren hinterlassen, dass Volkskunde und Philologie gleichen Schritt zu halten gezwungen sind, und so lange die Teilnahme für jene besteht, diese nicht untergehen kann.

II. ABSCHNITT.

AUFGABE UND GLIEDERUNG DER ROMANISCHEN PHILOLOGIE

VON

GUSTAV GRÖBER.

Restituet omnia.

In der Reihe der Jahrhunderte, in denen die Beschäftigung mit romanischen Sprachen und Litteraturen sich beobachten lässt, zeigt die romanische Philologie ein wechselndes Gesicht. Mancherlei Zwecken dienend, oft nur spielende oder tastende Bearbeitung von Einzelheiten oder an der Oberfläche haftende Betrachtung grösserer Teile, ist die romanische Philologie seit zwei Menschenaltern der Würdigkeit ihres Gegenstandes und der Unentbehrlichkeit seiner Erforschung voll bewusst geworden und hat zu einem begründeten, allseitigen Wissen von ihm zu gelangen als ihre Aufgabe erkannt. Unausgesprochen liegt den romanischen Forschungen der letzten Jahrzehnte die Überzeugung von der Lösbarkeit einer besonderen Art von Aufgaben und die Meinung zu Grunde, dass Untersuchungen über einzelne romanische Sprachen und Litteraturen, wie die nach verschiedenen Richtungen musternde und forschende Prüfung mehrerer oder aller derselben, zu Einsichten von noch unbemessenem Werte zu führen vermöge; zu Einsichten, die auch ausserhalb der romanischen Länder die aufrichtige Teilnahme aller derer beanspruchen dürfen, die von der geistigen Vergangenheit in der Menschengeschichte bedeutsamer Völker Kenntnis zu besitzen nicht verschmähen und zu Einsichten, die für die Forschung auf anderen Wissensgebieten sogar von grösster Bedeutung werden können.

In letzterem Sinne äusserte schon 1845 A. Höfer,[1] mit Hinblick auf die romanischen Sprachen, dass sie «infolge geschichtlicher Übersichtlichkeit, formeller Verderbnis und innerer Vollendung fortan einer grösseren Beachtung wert seien, und dass das gelehrte Studium derselben dem Studium der alten Sprachen, wie der ganzen Wissenschaft der Sprache, einen hohen Gewinn zuführen müsse, einmal für das Wesen der Lautverhältnisse und zweitens für Syntax und Bedeutungslehre.» Auch F. Pott sprach aus, dass «die wahrhaft in der Einbildung nur bestehende Kluft zwischen der neuen und antikrömischen

Bildung sich mittels eines genauen und tiefen Eingehens in die Kunde der Sprachen, welche sich nach Rom benennen, ausfüllen und zusammengehen müsse.» Und ziemlich allgemein ist heutzutage die Überzeugung, dass Sprachgebiete wie das romanische, neben dem germanischen und slavischen, diejenigen seien, wo die vergleichende Sprachforschung ihre methodologischen Principien am sichersten gewinnen könne.[2]

2. Die Frage nach der Berechtigung einer romanischen Philologie ist danach nicht mehr zu beantworten. Auch ein Zweifel daran, ob sie als eine Wissenschaft, in strengem Wortsinne, gelten dürfe, kann nach den Leistungen der letzten 50 Jahre auf verschiedenen ihrer Gebiete und nach jener Erwartung der Vertreter der indogermanischen Sprachwissenschaft nicht mehr bestehen. Sie ist nicht mehr blos gelehrtes Wissen, das Wissen von Einzelheiten aus Sprach- und Litteraturgeschichte der Romanen, sondern strebt die Zusammenhänge zu erkennen, die unter den Spracherscheinungen und litterarischen Erzeugnissen der Romanen bestehen, und ihr Hervortreten und ihre Art aus ihren Ursachen zu begreifen. Sie hat sich gewöhnt, nicht blindlings dieser oder jener Überlieferung Glauben zu schenken, diese oder jene Auffassung auf den Gegenstand der Betrachtung zu übertragen, ihn aus Zweckmässigkeitsgründen so oder so anzuordnen und zu gliedern, sondern sie geht nun darauf aus, durch Kritik, unter Aufsuchung geeigneter Erkenntnisverfahren (*Methode*), mit Hilfe des gegebenen Einzelnen die sprachliche und litterarische Vergangenheit der Romanen in ihrer einstigen Wirklichkeit wieder herzustellen und in die inneren und äusseren Anlässe ihres Wechsels im Laufe der Zeiten einzudringen. Sie zählt so nicht zu den Begriffswissenschaften, wie Logik oder Mathematik, die aus unwiderleglichen Grundgedanken auf analytischem Wege zur Entdeckung und systematischen Anordnung der in ihnen enthaltenen Einzelwahrheiten gelangen. Sie ist keine von den Gesetzeswissenschaften, wie Physik oder Chemie, die aus den wahrgenommenen Veränderungen im Gebiete der Sinnenwelt die in aller Zeit unveränderliche Wirkungsweise der an Erscheinung und Veränderung der Dinge betheiligten Kräfteträger erschliessen. Sie ist aber, wie jede andere Philologie, wie Kunst- oder Staatengeschichte, Teil eines ausgedehnten dritten Wissenschaftsgebietes, der Geschichtswissenschaft, die eine begründete und allseitige Kenntnis herbeiführt von den geistigen Äusserungen der Menschen, soweit sie Überlieferungen mit uns verbinden, und bei reichlicher Überlieferung zu Einsichten von gleicher Unwiderlegbarkeit und Gewissheit gelangt, wie die Gesetzeswissenschaften. Die romanische Philologie ist beteiligt an der Aufschliessung der geistigen Vergangenheit der Romanen, wie die deutsche Philologie an der der Germanen, die classische an der der Römer und Griechen, die Staatengeschichte an der der Geschicke von Staat und Staaten, die menschliches Handeln bewirkte u. s. w.

3. Indessen bleibt die Frage, ob denn die gegenwärtige Thätigkeit der Romanisten den Begriff, der sich aus dieser Stellung der romanischen Philologie zu den Geschichtswissenschaften ergibt, bereits erschöpft, wieweit ihr Gebiet abgesteckt werden darf, in welchen Beziehungen zu anderen geschichtlichen Wissenschaften sie sich befindet. Was sie ist, wurde sie gemäss den Bedürfnissen und Einsichten der Jahrhunderte, die sie durchlief. Jeder näherte sich auf dem breitesten Wege einem erstrebten Ziele, Viele wanderten nach der Richtung, die Schrift und Wort eines vertrauenerweckenden Führers wies, und früher entwickelte Philologien dienten diesem im häufigsten Falle zur Richtschnur. Die Frage, was die romanische Philologie sein kann und sein soll, ist mithin nicht mit dem Hinweis auf ihre Geschichte beantwortet.

4. Eine nicht massgebend gewordene begriffliche Bestimmung der «modernen Philologie», bei der vor allem an die romanische gedacht ist (von

Sachs in Herrigs Arch., *1858*), erkannte derselben eine sehr umfangreiche Aufgabe zu, wenn sie verlangte: «ein anschauliches Bild der modernen Völker, zunächst und hauptsächlich der nach Litteratur und Wissenschaft am meisten entwickelten, aufzustellen und die verschiedensten Richtungen ihres geistigen Lebens bis zur Jetztzeit durch und für ein wissenschaftliches Verstehen ihrer Sprachen kunstmässig und wissenschaftlich zu erfassen». In anderer Fassung (Körting, *Encyclopädie der Rom. Philol. I, 156*) heisst sie «diejenige Wissenschaft, deren Aufgabe und Ziel die Erkenntnis des eigenartigen geistigen Lebens der romanischen Völkergruppe ist, soweit dasselbe in der Sprache und Litteratur seinen Ausdruck fand und noch findet». Das aus Sprache und Sprachwerk erkennbare geistige Leben der Romanen, dort in seinem ganzen Umfang, hier in seinen Eigentümlichkeiten ist der Kernpunkt der beiden, viel mehr einschliessenden Forderungen, als bisher der romanistische Forscher zu leisten gesonnen war. Sie greifen in fremde, wohlangebaute Wissenschaftsgebiete hinüber. Sie sind jedoch, wenn nicht darum, so aus dem Grunde unannehmbar, weil sie Unausführbares und Halbheit vorschreiben. Denn aus romanischem Sprachwerk allein, ohne Herbeiziehung namentlich der mittelalterlichen Werke in lateinischer Sprache, ist z. B. das verlangte anschauliche Bild von dem wissenschaftlichen, religiösen oder politischen Leben der Romanen im MA. nicht aufstellbar. Und die Erkenntnis des «eigenartigen» geistigen Lebens der Romanen zielt, wenn der Ausdruck in seinem Sinne gefasst werden soll, auf eine Auswahl unter den Erscheinungen im Sprach- und Bildungsleben derselben hin, bei der z. B. von der Beobachtung der Entwickelung einer romanischen Sprache auf allen Stufen ihrer Bildung, von der Aufsuchung von Gesetzen der Sprachveränderung, die sie bisher allein suchte, von einem erschöpfenden Einblick in die romanische Litteraturbewegung Abstand genommen wird, und der romanischen Philologie der Name einer Wissenschaft nicht mehr zukommen kann. Oder würde die Beschränkung der Erkenntnis im Tier- und Pflanzenreiche auf «eigenartige» Entwickelungsformen des tierischen Leibes und der Pflanze noch Wissenschaft, und ein begründetes Wissen in Zoologie und Botanik dabei auch nur möglich sein?

5. Beide Begriffsbestimmungen sind aus der klassischen Philologie auf die romanische übertragen[3] und schliessen sich an die Auffassung F. A. Wolfs, A. Boeckhs und F. Ritschls von Philologie und klassischer Philologie an. Dabei ist der Unterschied übersehen, der zwischen der geschichtlichen Wissenschaft, aus der fast alle anderen Geschichtswissenschaften herauswuchsen, der klassischen Philologie, und der spät gekommenen, aus Geschichts-, Litteratur- und Sprachforschung hervorgegangenen romanischen Philologie sowohl hinsichtlich der Möglichkeit sich auszudehnen, als hinsichtlich der Quellen beider besteht. Während die klassische Philologie aus den lediglich griechischen und römischen Schriftwerken (ihren schriftlichen Quellen) von den Geschicken des griechischen und römischen Volkes, von ihren Staaten, ihren Staatseinrichtungen, ihren Gesetzen, ihren Lebensformen, ihrem Glauben, ihren Künsten die erste Kunde darbot, die sie nach Entdeckung zahlreicher Denkmäler aus dem Altertum (den monumentalen Quellen) zu erweitern, zu befestigen und zu berichtigen vermochte, und so für die antike Geschichte, Rechtskunde, Sitten-, Religions- und Kunstgeschichte die erste Grundlage legte, war die Geschichte romanischer Völker, die romanische Rechtsgeschichte, die Geschichte des kirchlichen Lebens bei den Romanen und ihrer Kunst aus Schriftwerken in lateinischer Sprache und aus Denkmälern der Kunst zu erforschen bereits begonnen worden, ehe Schriftwerke in älteren romanischen Sprachen bekannt waren, die Beiträge dazu zu liefern vermochten, und ehe der Gedanke an eine romanische Philologie bestand. Dort Schriftwerke in

zwei verwandten, auf einander hinweisenden Sprachen, die vor umfänglicherer Entdeckung von Denkmälern lange Zeit ausschliesslich die Quelle für Kenntnis des geistigen Lebens der Griechen und Römer bildeten; hier für viele Jahrhunderte lateinische Schriftwerke die einzigen Quellen für den Einblick in die wichtigsten Seiten des geistigen Lebens der Romanen und erst für jüngere Zeiträume gleichwertige Quellen in den romanischen Sprachen. Dort bei grosser Vielheit der Aufgaben ein einartiger sprachlicher, sich gegenseitig aufhellender Stoff, hier bei Verfolgung gleicher Ziele Schriftquellen in vielerlei Sprachen, für die romanische Staatengeschichte im Mittelalter z. B. auch noch die deutschen, auf denen die deutsche Philologie ruht.

Dazu haben einzelne Lehrgebiete der Wissenschaft vom griechischen und römischen Altertum, wie Geschichte und Kunstgeschichte, durch Vermehrung ihrer Hilfsmittel, jene durch das Studium der geographischen Verhältnisse, durch die Epigraphik u. s. w., diese durch die, grössere Lücken ausfüllenden Funde und durch Verwendung technischer Kenntnisse eine selbständigere Stellung zu der schriftlichen Überlieferung einzunehmen begonnen, sodass sie ihre Aufgabe im weitesten Umfange erfassend, zur Bearbeitung der schriftlichen Überlieferung der Griechen und Römer in ein ähnliches loseres Verhältnis getreten sind[4], in dem die Geschichte und Kunstgeschichte der romanischen Völker zu der bisher üblichen Bearbeitung der romanischen Schriftquellen oder romanischen Philologie sich befindet. Die Inanspruchnahme fremder Wissenschaften für die romanische Philologie, die mit ihr nur z. T. den gleichen Stoff (die schriftlichen Quellen) verarbeiten und aus anderen Quellen (z. B. den monumentalen) schöpfen und in anderer Richtung forschen müssen, um ihre Erkenntnisziele zu erreichen, findet daher auch in der gegenwärtigen Ausübung und Auffassung der klassischen Philologie keine Rechtfertigung. Die Wissenschaften mehren sich mit der fortschreitenden Erfahrung. Sie wachsen auseinander heraus, wobei jede neue diejenige verengert, die sie heranwachsen liess. Es entspricht nicht dem allgemeinen Gange der Forschung, mit ihr sich bildende Grenzen unter den Wissenschaftsgebieten niederzureissen.

6. Auch andere Bestimmungen der Aufgabe der klassischen Philologie oder der Philologie sind unanwendbar auf die romanische Philologie. So die jüngste[5], wonach Geschichte und Sprachforschung aus der Philologie ausscheiden und das φιλολογεῖν darin besteht, «nachzuempfinden und nachzudenken, was bedeutende Menschen vor uns empfunden und gedacht.» Denn dann hätte sich der romanische Philolog auf diejenigen romanischen Litteraturwerke zu beschränken, die es sich um ihres ethischen und künstlerischen Gehalts und um ihres Reichtums an Einsichten willen noch verlohnte, gründlich zu verstehen. Die mittelalterlichen und litterarischen Schöpfungen zweiten Ranges genössen solchen Vorzugs nicht, und selbst jene ersten Ranges blieben halb unverstanden. Auch eine ältere Auffassung[6], der zufolge die Philologie «zu erschliessen hat, was an geistigen Schätzen da war,» lässt durch Betonung des für die Gegenwart Wertvollen unter den geistigen Leistungen der Vergangenheit keinen Raum für eine Betrachtung des geistigen Entwickelungsganges der Völker, der Menschen und der Menschheit, wie sie in den neueren Philologien bereits angestrebt wird. So gewiss das griechische und römische Altertum als Inbegriff einer Verkörperung unserer ästhetischen, ethischen und Bildungsideale in unserem Bewusstsein lebt und wirkt und zu unserem Heile immer leben und wirken, und im Vereine mit dem religiös-moralischen Idealbild des Stifters der christlichen Religion uns zum Nachstreben aneifern und begeistern soll, so gewiss hat auch die klassische Philologie als Wissenschaft, wie die christliche Religionsgeschichte thut, daneben den kritischen That-

sachensinn zufrieden zu stellen, der die Glaubhaftigkeit und richtige Auffassung der Urkunde, die geschichtlichen Dinge in ihrem wahren Sein, das Grosse nach seinen menschlichen Seiten und im Zusammenhange mit dem Kleinen und Vorbereitenden, das Heranwachsen der geistigen Schätze, die Wandlungen des geistigen Gehalts der Zeiten im Altertum zu erkennen verlangt. Das Wertvolle ist Gegenstand des Unterrichts. Es kann wohl Triebfeder der klassisch-philologischen Forschung sein, nicht aber kann es der Gegenstand ihrer Forschung heissen und das Wertvolle in der romanischen Philologie kann von anderer Art sein als in jener. Daher ist mit jener Bestimmung des Begriffs der klassischen Philologie ihre Verwendung, nicht ihr Gegenstand bezeichnet, und also auch sie nicht angethan, den Gegenstand der romanischen Philologie bestimmter erfassen zu helfen.

7. Von einem allgemeinen Begriff von Philologie aus, durch Teilung desselben, die Feststellung der Aufgabe und des Umfangs der romanischen Philologie zu versuchen, ist gewiss der zum Ziele führende Weg. Allein es kommt auf richtigen Begriff und richtige Teilung an. Nichts würde natürlich ein Begriff von Philologie helfen, der aus den vorhandenen Philologien abstrahiert wäre und deren Merkmale enthielte. Denn bei der Teilung ergäbe sich nur eine jede so wieder, wie man sie vorher hatte; man wanderte eine Begriffsleiter auf und ab. Es muss vielmehr der Begriff von Philologie aus einer Gliederung der Wissenschaften überhaupt gewonnen und ihr Gebiet von dort aus bestimmt werden. Es ist der Weg, den A. Boeckh[7] einschlug, als er der Philologie die Erkenntnis der geschichtlichen Entwickelung der Menschheit überwies und sie so der Geschichte, der Wissenschaft von der geistigen Vergangenheit des Menschen, gleichsetzte.[8] Hierdurch war die Philologie den speculativen Wissenschaften gegenüber gestellt als allgemeine Wissenschaft von dem Inhalt des menschlichen Selbstbewusstseins in der Vergangenheit und ihrer dienenden Stellung zu den anderen geschichtlichen Wissenschaften enthoben. Die allgemeine Philologie, die die gesamte Menschheit umfasste, gliederte sich nach Menschengemeinschaften in die Philologien der einzelnen Völker, oder die geistigen Leistungen der verschiedenen Völker bildeten einzelne geschichtliche Lehrgebiete, eine Geschichte der Entwickelung des litterarischen, des musikalischen Geistes der Völker, allgemeine Staatengeschichte u. dgl. Hiermit ist für Bestimmung der Stellung der romanischen Philologie zu den übrigen geschichtlichen Wissenschaften jedoch kaum schon mehr gewonnen, als wenn man sich dahin einigte, die Gesetzeswissenschaften mit dem Namen Physik zu benennen, weil dies der allgemeinste Name für die Beobachtung der Naturvorgänge sei, nur ein neuer Name, nicht schlechter, aber auch nicht besser als etwa Kulturgeschichte, Bildungsgeschichte u. dgl., der dem philologischen Forscher allerdings zum Bewusstsein gebracht hat, an wie grossen Aufgaben er mitarbeitet und welches seine letzten Ziele sind. Nicht aber ist damit sein thatsächliches Verhältnis zu den anderen Geschichtswissenschaften, zu denen die Philologie unbestreitbar zu zählen ist, bezeichnet.

8. Das Verhältnis zu ihnen kann nur das der Überordnung, Unterordnung oder Beiordnung sein. Übergeordnet wäre die Philologie gewiss dann, wenn die übrigen geschichtlichen Wissenschaften nur um höherer philologischer Zwecke willen betrieben würden. Aber die Kunstgeschichte hat nicht die Vergegenwärtigung des Inhalts des Schrifttums eines Volkes im Auge, sondern die Erkenntnis der Entfaltung seines künstlerischen Geistes. Die Völker- und Staatengeschichte betrachtet die Handlungen des zur Sittlichkeit befähigten wollenden Menschen nach ihren Wirkungen auf die Volksgemeinschaften, und trägt nicht bei zur Erschliessung der geistigen Schätze der Menschheit. Untergeordnet können diese Wissenschaften nur einer Wissenschaft werden, die

den Entwickelungsgesetzen des menschlichen Geistes nachforschte, die aber erst möglich ist, wenn die geschichtlichen Wissenschaften ihre Aufgaben gelöst haben; sie wäre eine Gesetzeswissenschaft und hat nichts mit der an einen empirischen Stoff gebundenen Philologie gemein. Aber ebensowenig kann sie den Geschichtswissenschaften untergeordnet werden. Denn als Erforscherin der Sprachentwickelung dient sie weder z. B. der Wissenschaftsgeschichte, noch der Religionsgeschichte, vielmehr ebenfalls jener psychologischen Gesetzeswissenschaft, und als Herstellerin der schriftlichen Urkunden und als deren Deuterin will sie den Geschichtsforscher nicht in den Stand setzen, die Leistungen des menschlichen Geistes, denen er nachgeht, aus ihnen zu entnehmen und richtig zu erfassen, sondern die Urkunden nach der Absicht ihrer Urheber verstehen und ihren Geist sich daraus vergegenwärtigen. Sie wird dadurch, dass die Staaten- oder Wissenschaftsgeschichte auf der schriftlichen Urkunde, die sie bearbeitet, ebenfalls beruhen, ihnen nicht mehr dienstbar und leibeigen, als die Physik oder Chemie der Physiologie, oder die Mathematik jenen beiden.

9. Mithin kann sie den Geschichtswissenschaften nur nebengeordnet sein. Sie betrachtet, wie jene, bestimmte Leistungen und Äusserungen des menschlichen Geistes. Es muss und kann nur das ihr zufallen, worauf die übrigen kein Anrecht, wozu diese kein, und nur sie das Vermögen hat. Ausser Betracht kommen bei einer Festsetzung der gegenseitigen Grenzen diejenigen geschichtlichen Wissenschaften, deren hauptsächliche Grundlagen Denkmäler (monumentale Quellen) sind, wie die Geschichte der Künste, auch der Musik, sofern die Notenschrift nicht Gedanken und Wahrnehmungen überliefert, die Geschichte des Handwerks, der Werkzeuge, Geräte und aller Erzeugnisse der Menschenhand, der Herstellung von Verkehrswegen, Verkehrsmitteln, u. s. w. Dass in Schriftquellen Aussagen über Wesen, Verwendung und Geschichte solcher Erzeugnisse enthalten sind, gibt der Philologie mit nichten ein Anrecht auf Bearbeitung dieser geschichtlichen Gebiete, weil mit Namen, Andeutungen oder auch Beschreibungen der Gegenstände eine deutliche und richtige Vorstellung von ihnen nicht schon gegeben ist und wohl, wie die Forschungen über die Funde von Geräten aus vorgeschichtlicher Zeit lehren, mittels der vorgeschichtlichen Denkmäler selbst, durch Vergleichung und Prüfung ihrer Eigenschaften, ein geschichtliches Verständnis für dieselben erreicht werden kann, die Schriftstellen aber ohne die Denkmäler weder verstanden werden, geschweige denn für eine geschichtliche Anschauung von der bezüglichen geistigen Leistung verwertet werden können. Auch diejenigen geschichtlichen Lehrgebiete, die vorwiegend auf der schriftlichen Überlieferung ruhen, die aber der Denkmäler und darauf sich stützender Hilfswissenschaften, wie die Staaten- und Völkergeschichte, z. B. der Münz- und Wappenkunde und selbst der Kenntnis der natürlichen Beschaffenheit der Länder, des Klimas, des Bodens, ihrer hydrographischen und orographischen Verhältnisse bedürfen, sind durch die Doppelart ihrer Quellen von der Philologie zu unterscheiden. Sie entnehmen den Schriftwerken nur politische Geschehnisse und mit ihnen in Verbindung stehende Nachrichten, zerstreute, für den Urheber der Quelle oft nebensächliche Mitteilungen, und lassen der Philologie und anderen Geschichtswissenschaften noch immer die Auffassung des Schriftwerkes als solches, nach seinem Gehalt und Inhalt, und die Verfolgung geistiger Äusserungen übrig, die ausschliesslich in Schriftwerken festgehalten sind, wie die Leistungen vergangener Zeiten im Gebiete der Wissenschaften, die Erscheinungen im Gebiete der Religion, der Sitte, der Litteratur, der Sprache. Ob diese Leistungen und Erscheinungen alle Gegenstand der Philologie sein, oder welche von ihr zweckmässig zu trennen sind, nur das bleibt ernstlich zu erwägen.

10. Nun ist ersichtlich, dass die Geschichte der Glaubenslehren, der Philosophie, der Rechtsanschauungen, der Rechtsverhältnisse früherer Zeit, die Geschichte der menschlichen Einsicht in die Natur der Dinge der organischen und anorganischen Welt und die von Kenntnissen irgend welcher Art, die alle nur durch schriftliche Aufzeichnung uns nahe gebracht werden, am wahrsten von demjenigen erforscht werden wird, der in jenen Erkenntnisgebieten zu Hause ist. Die Entwickelung eines Systems religiöser Anschauungen und Satzungen wird der Mytholog und Theolog, den philosophischen Denker und die Geschichte des philosophischen Denkens der Philosoph, die Ausbildung des Rechtsinnes und den Zustand des Rechtslebens in irgend einem Zeitabschnitt der Vergangenheit der Jurist am besten aufhellen, und so wird ein Jeder am besten seine Vorgänger und die Geschichte seiner Wissenschaft aufzufassen vermögen. Oder aber, der Philolog muss eben Mytholog, Theolog, Philosoph u. s. w. sein oder werden, wenn er es den Vertretern jener Wissenschaften gleichthun will. Und auch da hörte er auf zu sein, wo die Wissenschaft früherer Zeit, deren Entwickelung beobachtet werden soll, eine noch verstandene oder mit Hilfe der lebenden Sprache verständliche Sprache redet. Und wäre gar eine Sprache oder die Sprache unveränderlich, so würde von Philologie überhaupt nicht geredet werden können. Hieran aber gibt sich als das Gebiet der eigensten Thätigkeit des Philologen unzweideutig zu erkennen: die unverstandene oder unverständlich gewordene Rede und Sprache. Erst wo diese vorhanden, bedarf der Erforscher der Vergangenheit eines Gebietes geistiger Leistungen der Hilfe des Philologen. Aber auch nur bei ihm kann er sie finden, nur er besitzt die Schlüssel zur Eröffnung des Sinnes des stummen Schriftzeichens, nur er lässt vergangene Zeiten zu uns reden und fremde Zungen uns verstehen; die Wissenschaft also von fremder Rede ist Philologie, die Wissenschaft vom λόγος der Griechen, der Römer, der Orientalen, unserer Vorfahren, der Romanen u. s. w. Der Name passt dafür noch ebenso gut, wie für die Wissenschaft des Wissens der Name Philosophie, obwohl das Sinnen über Rede und Wissen in unserer altgewordenen Zeit zur ernsten kritischen Betrachtung sich gekehrt hat.

11. Ist nun wahre und getreue Vergegenwärtigung des Inhalts fremder Rede Aufgabe der Philologie, so liegt ihr ob, einerseits die Vergegenwärtigungen fremder Reden geschichtlich zu verknüpfen, sie selber als Ganzes nach Inhalt und Form zu erklären und zu beurteilen: so ergeben sich Litteraturforschung und Litteraturgeschichte als Teile der Philologie. Andererseits ist sie zur Erfüllung ihrer Aufgabe gezwungen, die Rede bis ins Einzelnste zu zergliedern, also die Sprache zu erforschen; mithin ist auch die Sprachforschung eins ihrer Lehrgebiete. Die Erscheinung des menschlichen Geistes in der Sprache, seine Leistungen in der künstlerisch behandelten Rede bilden ihren eigentlichen Gegenstand. Nicht auch diese können selbständigen geschichtlichen Wissenschaften überwiesen werden. Denn eine die Sprachen zusammenfassende Sprachwissenschaft wäre dann nur eine gesonderte geschichtliche Wissenschaft, wenn alle Sprachen aus einer Ursprache hervorgegangen, also ein genealogischer Zusammenhang unter ihnen erwiesen wäre. Da dies nicht der Fall, kann sie entweder nur als psychologische Gesetzeswissenschaft gedacht werden, oder als Geschichtswissenschaft aus der Untersuchung der einzelnen Sprachen sich hervorbilden; die Sprachforschung kann also gegenwärtig keinesfalls von der Philologie getrennt werden. Ebensowenig die Geschichte der Litteratur. Denn in den Sinn eines Litteraturwerks dringt nur der Philolog so vollkommen ein, um ihm die gebührende Stelle unter den litterarischen Leistungen eines Volkes, einer Zeit anzuweisen, und eine allgemeine Litteraturgeschichtswissenschaft ist so lange undenkbar, als unter den Litteraturen

ein continuirlicher Zusammenhang unerwiesen ist. Andererseits kann die Philologie aber auch nicht mehr umfassen. Selbst nicht auf die Dauer die Volkskunde *(Folk-lore)*, die Kulturgeschichte des Volkes, obwohl die Sprache in den Geist des Volkes Blicke zu werfen gestattet, Erzeugnisse der Volkslitteratur ihrer Beurteilung unterliegen, über Glauben und Aberglauben, Sitte und Brauch des Volkes Schriftwerke Nachricht geben und aus der Philologie die Volkskunde in der That hervorgegangen ist. Denn nahe alle geschichtlichen Wissenschaften haben an ihr Teil. Sie kann sie nur hegen und pflegen, bis sie zur Mündigkeit herangewachsen ist, um den ihr gebührenden Platz unter den geschichtlichen Wissenschaften einzunehmen, und nur Sprache und Litteratur des Volkes als den ihr gehörigen Teil beanspruchen.

12. Die Selbständigkeit der Philologie gegenüber den übrigen geschichtlichen Wissenschaften ist aber natürlich nur eine relative. Sie ist nicht grösser, als z. B. die der Staatengeschichte gegenüber der Philologie oder Rechtsgeschichte, und wie unter den Gesetzeswissenschaften, z. B. Physik und Chemie, ein gegenseitiges Geben und Nehmen besteht, so auch hier. Das Verhältnis der Wissenschaften ist eben nicht das der Ausschliessung und nicht in einem räumlichen Bilde, durch Nebeneinanderstellung, zu veranschaulichen. Die Vergleichung der Wissenschaften mit den Ländern auf der Landkarte wird z. B. nur dann zutreffend, wenn man die Verbindungen, die zwischen den politisch geschiedenen Ländern durch Flussläufe, Bergzüge, unterirdisch durch die geologische Formation, überirdisch durch Verkehrsstrassen u. dgl. hergestellt werden, nicht ausser Acht lässt. So führen auch aus der Philologie Kanäle hinaus und in sie hinein. Diejenigen geschichtlichen Wissenschaften, mit denen sie im Austausch sich befindet, wie die Staaten-, Kultur-, Kunst- und Wissenschaftsgeschichte gleichen Grenzländern, mit denen die Philologie in natürlicher Verbindung steht: sie sind ihre geschichtlichen (und mit ihr verbundene) Grenzwissenschaften. Sie benutzen die von ihr verständlich gemachten Urkunden fremder Rede; sie bedient sich der, von ihnen daraus entnommenen geschichtlichen Thatsachen, oft selbst schon bei der Wortdeutung und noch mehr bei der Erforschung der Litteraturen. Sie nähern sich in dem Masse dem gemeinschaftlichen Ziele, als der Austausch der Einsichten unter ihnen zunimmt.

13. Wenn nun zwar überall, wo fremde Rede, auch Philologie ist, und überall dasselbe Verfahren angewendet werden muss, um durch sie in den Geist der Redenden einzudringen, um Sprache und Rede in ihrer Entwickelung zu erforschen, so kann doch nicht, wie Boeckh dachte, eine Universalphilologie vorhanden sein, da diese eine ununterbrochene Continuität in Sprache und Rede von ihren Anfängen voraussetzt. Bei der Aufstellung von Philologien muss aber Continuität in Sprache und Rede massgebend sein. Wo diese aufhört, hört auch ein Philologiegebiet auf. Nur mittels verwandter oder sich deutender Sprachen, die Hilfsmittel zur gegenseitigen Aufhellung bieten, lassen sich grösste Philologiegebiete bilden. Daher kann von einer indogermanischen Philologie[9] gesprochen werden, sofern sprachliche Verwandtschaft zwar des Sanskrit, Persischen, Griechischen, Lateinischen, Keltischen, Germanischen, Litauischen und Slavischen besteht, nicht aber ein Zusammenhang dieser mit anderen bekannten Sprachen zu bestehen scheint; ebenso von einer semitischen, mongolischen, chinesichen Philologie u. s. w. Aber nicht nur die Grösse dieser Gebiete, sondern auch die geschichtliche Gruppierung der Träger jener verwandten Sprachen, die verschiedene, z. T. erkannte, z. T. noch zu ermittelnde engere Gemeinschaften bilden, nötigt zu weiterer Teilung, oder vielmehr, da in allen empirischen Wissenschaften vom Gegebenen und Bekannten ausgegangen werden muss, zu einer Zusammenordnung der

Sprachenträger von engerer Verwandtschaft und von engerer geschichtlicher Verbindung, wie sie die Geringfügigkeit der Unterschiede in der Sprachform, die schriftliche Urkunde u. s. w. der Völker festzustellen gestattet. Je kleiner die Gruppen, desto beschränkter natürlich die Einsicht. Die kleinsten Gruppen bilden nächstverwandte Mundarten, die sich nur in geringem Umfange, aber innerhalb desselben sicher aufzuhellen vermögen. Nach anderen Seiten werden sie verständlich bei Berücksichtigung der übrigen Mundarten einer Sprache, in ihrer gegenwärtigen und einstigen, in Schriften festgehaltenen Gestalt. Mundarten und ältere Sprachform führen zur Erkenntnis anderer verwandten Sprachen; diese legen sich wieder einander aus und lassen zur Entdeckung weiterer Verwandten und sprachlicher Zusammenhänge und zu immer neuen Aufschlüssen über die Geistesgeschichte der Träger einer Sprache gelangen. Ein erster Halt bei der Aufstellung solcher immer umfassenderen Sprachgebiete wird da geboten, wo vermittelnde Glieder fehlen, wo die höhere Einheit der Sprachverwandten nicht mehr in schriftlicher Urkunde vorliegt, sondern aus der Vergleichung derselben in möglichster Vollständigkeit erst zu reconstruieren ist, damit die Annäherung zum gemeinsamen Ausgangspunkte der weiteren Sprachverwandten möglich werde. Auf solchem Wege ergibt sich innerhalb einer indogermanischen, eine romanische Philologie. Ihr Ausgangspunkt ist die Rede des gemeinen römischen Mannes, die nur unvollkommen in der Schrift überliefert wird und grossenteils zu erschliessen ist. In gleichem Sinne ist eine germanische, slavische, keltische Philologie u. s. w. anzuerkennen, die in urgermanischer, urslavischer u. s. w. Rede endet.

14. Allein es ist nicht zu übersehen, dass geschichtliche Ereignisse Berührungen mit fremder, entfernt verwandter oder auch unverwandter Rede und eine Mischung der Rede, wie der Bildungselemente einer Sprachgemeinschaft herbeiführen. Die Vergegenwärtigung ihrer Rede würde unvollkommen bleiben, wenn die eingedrungene unverstanden bliebe. Mit deutscher Rede trat die fast aller Kulturvölker in Berührung, die der Franzosen, Italiener Engländer u. s. w.; die Kenntnis dieser nur befähigt den deutschen Philologen, gewisse seiner Aufgaben zu lösen. Ebenso verhält es sich auf romanischem Gebiete mit der Rede italischer Stämme und dem Latein des gemeinen römischen Mannes, mit der gebildeten lateinischen Sprache, mit der Rede der Eingeborenen römischer Provinzen, der Kelten, Iberer und später der Germanen, Araber, Slaven u. s. w., in jüngerer Zeit mit der mittelalterlichen lateinischen, mit englischer, deutscher Bildung u. s. w. Aber darum ist der romanische Philolog nicht auch berufen die lateinische, keltische, iberische, germanische, slavische u. s. w. Rede zu erforschen. Denn dies geschieht mit rechtem Erfolg doch nur von den mehr oder weniger zahlreichen Verwandten jener anderen Sprachengruppen aus, deren Berührungen mit dem Romanischen, die ihnen dienenden Philologien wiederum als gränzende Länder von mannigfachen Verbindungen mit der romanischen Philologie erscheinen lässt. Sie werden sich gegenseitig zu Hilfsphilologien. Sie haben den Verbindungen nachgehend, im fremden Lande, in dessen Sprache und Sprachwerken sich soweit heimisch zu machen, um sie bloslegen zu können. Sie werden das Land für sich in Anspruch nehmen dürfen, wenn es nach anderer Seite nicht engere Verbindungen aufweist, oder ein Eiland ist, wie z. B. das Baskische in Spanien und Südfrankreich zu sein scheint, zu dessen Aufhellung der Romanist zweifellos beizutragen hat, weil er es vor anderen kann. Dasselbe gilt von der lateinischen Rede des Mittelalters, mit der sich die romanische Jahrhunderte hindurch im Austausch befindet, so lange die Philologie derjenigen Rede, zu der das Mittellatein im genealogischen Verhältnis steht, auf sie verzichtet.

15. Die vornehmste der Hilfsphilologien bildet für die romanische die mit dem Namen der klassischen Philologie benannte, weil sie das Altlateinische, den nächsten Verwandten des zu erschliessenden vulgären Lateins in sich befasst. Dass das Altlateinische mit dem Griechischen zu einem Philologiegebiet vereinigt wird, ist auch nach dem hier beobachteten Gruppierungsgrundsatz unerlässlich, da, abgesehen von dem Verwandtschaftsgrade beider Sprachen, die geschichtlichen Verhältnisse es gefügt haben, dass die eine die Deuterin der andern und keine andere Rede es in grösserem Masse geworden ist. Welche nächsten Sprachverwandten die klassische Philologie in sich aufnehmen könne, um ihre Aufgabe zu erfüllen,[10] ist hier nicht in Frage. Wohl aber, ob die romanische Philologie, die sich auf Schritt und Tritt an die lateinische Sprache und Litteratur und nicht minder an griechisches Schrifttum gewiesen sieht, nicht eher als Teil oder Ausläufer der klassischen sich betrachten solle, wenngleich Continuität zwischen Romanisch und Lateinisch und zwischen romanischer und griechischer Litteratur nicht besteht. Eben darin, dass das Romanische in das Lateinische sprachgeschichtlich hineingreift und Seiten des Lateinischen zu beleuchten vermag, über die die lateinischen Schriftquellen im Dunkel lassen, zeigt sich, dass auch Unterbrechung in der Überlieferung der Rede keine unübersteigliche Scheidewand bildet, und die Grenzen der Forschungsgebiete auch hier fliessende sind. Allein 1) ist die Scheidewand noch vorhanden und soll erst durch Entgegenarbeiten von beiden Seiten entfernt werden; 2) trägt romanische Rede nur in geringer Ausdehnung zu richtiger Auffassung lateinischer Rede und umgekehrt lateinische zu genauer Deutung romanischer Rede bei; 3) muss die Forschung dort ihren Ausgangspunkt nehmen, wo sie die breitesten Grundlagen findet: d. i. hier aber sowohl das romanische Schrifttum und die lebenden romanischen Sprachen als die reiche graecolatinische Sprachüberlieferung. Die Bearbeitung eines gleichartigen, jedoch durch Zeiten getrennten Sprachstoffs von zwei auseinanderliegenden Standorten aus, von denen die beiden grossen Teile, ein jeder fast vollständig, überschaut werden kann, rechtfertigt sich ebenso, wie das Festhalten an den drei Naturreichen, so lange die Übergänge von dem einen zum andern gesucht werden müssen. Der Blick auf das Ganze muss verhindern, dass die zur gegenseitigen Hilfe berufenen Wissenschaften sich von einander abwenden.

16. Innerhalb der romanischen Philologie Teilungen vorzunehmen, und die Teile eine andere als die natürliche Verbindung eingehen zu lassen, wie es geschieht, wenn man in Deutschland französische Sprache und Litteratur und die englische zur «neueren Philologie» zusammenfügt, und der klassischen als eine, ebenfalls humane Bildung vermittelnde Philologie gegenüberstellt, hat nur didaktischen Zweck. Auch bei Verbindung der romanischen, germanischen u. s. w. Philologie mit der Forschung über mittellateinisches Schrifttum zu einer mittelalterlichen Philologie, die der Altertumswissenschaft gegenübertrete, wie etwa die Geschichte der mittelalterlichen Völker der des Altertums, würden die Ziele philologischer Forschung aus den Augen verloren und die wechselseitigen Einwirkungen der verschiedene Zungen redenden Völker statt diese selbst zum Forschungsgegenstand gemacht.

17. Somit ergibt sich also, bei einer Bestimmung der Aufgabe und des Gebietes der romanischen Philologie von dem Begriffe der Philologie überhaupt aus, eine allgemeinere Formel, die sich nicht allzuweit entfernt von einem schon früher[11] einmal für sie gebrauchten Ausdruck, wonach ihr Zweck und Ziel «hauptsächlich Erforschen und Erkennen der romanischen Sprachen und Litteraturen» ist, und was sie leisten kann, hat sie im letzten Zeitraum ihrer Entwickelung zu leisten in Wirklichkeit begonnen. Die «Forschung

über die unverständlich gewordene und unverstandene romanische Rede» gipfelt in der Erkenntnis der Entwickelung künstlerisch gestalteter romanischer Rede und romanischer Sprache, die nur, soweit sie Muttersprache ist, unmittelbar verstanden wird, aber auch als solche nicht ausreicht, um sie oder ein Erzeugnis künstlerischer Rede in ihr nach der geschichtlichen Seite hin wahr aufzufassen. Sie wird daher schon auf ihrer gegenwärtigen Stufe, bei den Romanen nicht anders als bei dem Ausländer, Forschungsgegenstand. Sie ist es in allen ihren Gestaltungen, in ihrer ganzen Dauer, bis hinab zu ihren Anfängen, als schlichter Ausdruck des Denkens im Verkehr, wie im schriftstellerischen Werke. Die Erkenntnis der Entwickelung der romanischen Rede setzt aber ihr Verstehen auf jeder ihrer Stufen und in jeder, sie verwendenden Leistung voraus. Hierfür bedarf es bestimmter Mittel und Thätigkeiten und der Kenntnis von Umfang, Art und Beschaffenheit des sprachlichen Stoffes, in den es einzudringen gilt. Auch des Einblicks in angrenzende Forschungsgebiete, die mit demselben oder anderem Stoffe die geistige Vergangenheit der Romanen nach anderen Richtungen aufhellen, und der Bekanntschaft mit den Einsichten, die von anderen Philologien aus nichtromanischen Sprachquellen über Sprache und Schrifttum der Romanen gewonnen werden, oder welche die romanische Philologie zu prüfen, zu begründen, zu ergänzen und zu vertiefen vermag, kann der romanische Philolog nicht entbehren, wenn er seine Aufgaben lösen will. Wer endlich mit diesen Aufgaben bekannt gemacht zu werden und Teil an ihrer Lösung zu nehmen wünscht, hat Belehrung darüber zu suchen, wieweit die Lösung bereits gediehen, wo sie versucht, aber nicht erreicht ist und nach welchen Zielen in ihr gegenwärtig gestrebt wird und überhaupt gestrebt werden kann.

18. Einem solchen ausserhalb Stehenden bietet sich die romanische Philologie somit von vier Seiten dar. Wie sie wurde und was sie ist, ist der erste Gegenstand, über den es zu unterrichten gilt und ist in einem Grundriss der romanischen Philologie Gegenstand eines einführenden oder propädeutischen Teiles. Er bedarf ferner einer Anleitung zur philologischen Forschung über die romanische Rede, die ein anleitender oder formaler Teil zu gewähren hat. Mit den Hauptergebnissen der Forschung und mit ihrem wesentlichen Inhalt hat ihn ein dritter darstellender oder realer Teil bekannt zu machen. Und welches die Hauptthatsachen der übrigen geschichtlichen Wissenschaften, die nach dem geistigen Leben der Romanen und ihren Geschicken forschen, und welchen Hilfsmitteln sie zu entnehmen sind, wird Aufgabe eines Belehrung über die Grenzwissenschaften der romanischen Philologie gewährenden vierten Teiles sein.

Der **Einführende Teil** gliedert sich aber in zwei Abschnitte; in einen:

I. (historischen) Abschnitt von der GESCHICHTE DER ROMANISCHEN PHILOLOGIE, und in einen

II. (theoretischen) Abschnitt über AUFGABE UND GLIEDERUNG derselben.

Der **Anleitende Teil** ferner verbreitet sich in einem

I. Abschnitt über die QUELLEN DER ROMANISCHEN PHILOLOGIE und zwar:

A) über die schriftlichen und

B) über die mündlichen Quellen. Nicht jedoch nach der bibliographischen Seite, die, soweit dies in einem Überblick über das Ganze der romanischen Philologie geschehen kann, in dem Abschnitt über die Geschichte der romanischen Philologie berücksichtigt worden ist, indem der reichhaltigeren Handschriften- und Bücherverzeichnisse gedacht wurde, die die litterarischen Quellen der romanischen Philologie in grösserem Umfange

zu verzeichnen begannen. Vielmehr handelt es sich um eine Beschreibung der äusseren Beschaffenheit derjenigen Sprach- und Litteraturquellen, die aus der Zeit vor dem Bücherdruck stammen, und um Art und Eigentümlichkeiten der mündlichen Quellen. Da die romanischen Schriftstücke, seien es Inschriften, Urkunden, Bücher oder sonstige Aufzeichnungen, häufig keine Angaben über Entstehungszeit und Entstehungsort an sich tragen, die geschichtliche Einordnung jedes Schriftstücks aber ein Erfordernis in jeder Philologie ist und auch Echtes vom Gefälschten unterschieden werden muss, so sind die Merkmale in Schrift, Schreibstoff und Schriftstückform darzulegen, mit deren Hilfe die Zeit-, Ort- und Echtheitbestimmungen möglich werden. Mit der Auffindung solcher Merkmale der äusseren Form mittelalterlicher Schriftüberlieferung beschäftigt sich die Lehre vom Schriftwesen (Paläographie), der jene Belehrungen zu entnehmen sind. Die mündlichen Quellen der romanischen Philologie, die lebende Sprache im romanischen Volksmunde, und die von ihm verbreiteten, nur durch ihn bewahrten litterarischen Äusserungen romanischen Volksgeistes sind in der anderen Unterabteilung des anleitenden Teiles nach ihrer Art und Stellung zur Litteratur u. s. w. zu beleuchten und zu kennzeichnen. Den

II. Abschnitt bildet die METHODIK DER ROMANISCHEN PHILOLOGIE oder die Lehre von der Behandlung ihrer Quellen und den, zum Zwecke allseitiger Vergegenwärtigung und Erforschung romanischer Rede anzuwendenden Erkenntnisverfahren. Die Gesichtspunkte, unter denen die Rede als Sprache, als Bezeichnendes, die aus schriftlicher oder mündlicher Quelle zu schöpfende Sprache, in ihrer Gestaltung in irgend einem Gebiet romanischer Zunge und zu irgend einer Zeit, und nach ihrer Entwickelung betrachtet werden kann, führt vor und begründet

A) die Methodik der sprachwissenschaftlichen Forschung. Dagegen lehrt

B) die Methodik der philologischen Forschung (im engeren Sinne), wie das von der Sprache Bezeichnete, die Rede nach ihrem Inhalt, im Sinne ihres Urhebers im Einzelnen und Ganzen erfasst (Hermeneutik) und aus getrübter Überlieferung (Kritik) aufgefunden, wiederhergestellt und getreu vergegenwärtigt werden kann. Die dabei anzuwendenden Erkenntnisverfahren sind dieselben bei den schriftlich festgehaltenen, wie bei den mündlich fortgepflanzten Erzeugnissen der Rede. Bei den letzteren kommen noch einige besondere Gesichtspunkte litterarischer Forschung in Betracht. Der dritte,

der **Darstellende Teil** bietet die Summe der auf methodischem Wege erlangten Einsichten in die Sprachentwickelung der Romanen, in die Geschichte der Formen ihrer kunstmässigen Rede und in Gang und Zusammenhang ihrer litterarischen Thätigkeit. Er zerfällt demnach in drei Abschnitte. Der

I. sprachgeschichtliche Abschnitt führt die ERGEBNISSE DER ROMANISCHEN SPRACHFORSCHUNG vor und geht aus

A) von den Sprachen, die in den romanischen Ländern, vor dem Auftreten romanischer Sprachurkunden und neben der vulgären Römersprache geredet wurden, und über die die philologische Thätigkeit auf anderen Sprachgebieten, die romanischen Hilfsphilologien, Aufschlüsse bieten. Es sind

1. die SPRACHEN DER EINGEBORENEN in den romanischen Ländern, das Keltische, Iberische, und die italischen Sprachen, die vor dem vulgären Latein zurückwichen;
2. die LATEINISCHE SPRACHE in ihrer vulgären und litterarischen Form;

3. die SPRACHE DEUTSCHER BEHERRSCHER romanischer Landschaften, der ARABER und SLAVEN.

Sodann handelt der sprachgeschichtliche Abschnitt

B) von den romanischen Sprachen selbst und von der romanischen Sprachentwickelung, d. i.

1. von der EINTEILUNG DER ROMANISCHEN SPRACHEN und ihrer äusseren Geschichte;
2. von der ITALIENISCHEN SPRACHE UND IHREN MUNDARTEN;
3. von der RUMÄNISCHEN SPRACHE;
4. von den RÄTOROMANISCHEN MUNDARTEN:
5. von der FRANZÖSISCHEN SPRACHE und ihren landschaftlichen Gestaltungen; ebenso
6. von der PROVENZALISCHEN SPRACHE,
7. von der CATALANISCHEN,
8. von der SPANISCHEN,
9. von der PORTUGIESISCHEN SPRACHE, und
10. von dem CREOLISCHEN. Gegenstand des

II. Abschnitts des darstellenden Teiles ist die KÜNSTLERISCHE BEHANDLUNG DER ROMANISCHEN SPRACHEN NACH SEITE DER FORM, oder

A) romanische Metrik und

B) romanische Stilistik, die Lehre von den Formen der rhythmisch gegliederten Rede und von den Mitteln des rednerischen Ausdrucks in den romanischen Litteraturen. Der

III. Abschnitt behandelt die GESCHICHTE DER LITTERARISCHEN LEISTUNGEN in romanischer Sprache (Litteraturgeschichte). Sie erschöpft bei weitem nicht den Begriff der Litteraturgeschichte der Romanen, da der litterarische Geist derselben im Mittelalter und noch im Beginn der neueren Zeit sich auch in lateinischer Sprache äusserte, und eine lateinische Litteratur in den romanischen Ländern der romanischen vorausgeht, sie begleitet, sie nach mehreren Richtungen hin vorbereitet, einleitet und bestimmt. Es ist daher unvermeidlich, dass dieses Schrifttum der Romanen, nach der litterarischen Seite, von dem Erforscher des Werdens und der Wandlungen der romanischen Litteratur bearbeitet wird. Es bildet demnach

A) die lateinisehe Litteratur den natürlichen Ausgangspunkt einer geschichtlichen Darlegung des

B) romanischen Schrifttums, bei dem nach den Völkern, eine

1. PROVENZALISCHE,
2. FRANZÖSISCHE,
3. CATALANISCHE,
4. SPANISCHE,
5. PORTUGIESISCHE,
6. ITALIENISCHE,
7. RUMÄNISCHE,
8. RÄTOROMANISCHE Litteratur zu unterscheiden ist. Endlich der vierte,

der **Geschichtswissenschaftliche Teil**, der die für die romanische Philologie wichtigsten Thatsachen der geschichtlichen Grenzwissenschaften zusammenfasst und die hauptsächlichsten Quellen und Hilfsmittel anführt, die für sie und zur Einführung in sie vorhanden sind, hebt naturgemäss an mit einem

I. ETHNOLOGISCHEN Abschnitt, der von den Völkern, die romanische Länder bewohnten, nach ihrer physischen Seite und nach ihren geistigen Besonderheiten berichtet. Ein

II. GESCHICHTLICHER Abschnitt gibt dagegen Kunde von den geistigen Äusserungen und Leistungen der Romanen ausser den sprachlichen und sprachkünstlerischen, also von

A) der romanischen Staatengeschichte und den Schicksalen der romanischen Länder und Völker;

B) von ihren Bildungszuständen, ihren Lebensformen, den bürgerlichen Einrichtungen, den Gewohnheiten, Sitten, Thätigkeiten, Unterhaltungen, wozu gehört, was die Volkskunde an Kenntnis über Glauben, Aberglauben, Gebräuche des Volkes u. s. w. ergibt (Culturgeschichte im engeren Sinne);

C) von der kunstgeschichtlichen Thätigkeit der Romanen (Kunstgeschichte), von ihrer Pflege

1. der MUSIK, sowie
2. der BILDENDEN KÜNSTE. Nicht minder verbreitet er sich über die Bethätigung des erkennenden Geistes der Romanen, über den Zustand

D) der Wissenschaften (Geschichte der Wissenschaft) unter ihnen, der geschichtlichen, der Gesetzes- und der Begriffswissenschaften.

19. Kein Raum ist in einer Übersicht über das Gebiet der romanischen Philologie für sog. Hilfswissenschaften, als welche bezeichnet werden beinahe alle diejenigen Lehrgebiete, denen die höhere allgemeine Bildung entstammt und die, in denen Jeder sich heimisch machen muss, der Wissenschaft betreiben will, Sprachkunde, Litteraturkunde, lateinische und griechische Grammatik, Psychologie, Logik u. s. w. Denn in diesem Sinne müsste von den landläufigsten Gegenständen und elementaren Begriffen, wie von den entlegensten Wissensobjecten die Rede sein, da sie in Beziehung zur romanischen Philologie stehen oder einst in Beziehung zu ihr treten könnten. Was der Einzuführende an Lebenserfahrung, an Verstandesreife und Schärfe, an analytischem und synthetischem Denkvermögen mitzubringen habe, müsste ebenfalls bestimmt werden, und so würde teils Selbstverständliches, teils Unangebbares zur Sprache gebracht. Hier haben die Schule und das Nachdenken einzutreten. Wer den Ernst hat sich zu belehren, wächst mit der Aufgabe und bedarf nicht des Wegweisers auf Schritt und Tritt.

20. Die hier beschriebene romanische Philologie ist rein theoretischer Natur. Als solche leistet sie, was jede andere Wissenschaft zunächst leistet: sie beseitigt das Gefühl der Nichtbefriedigung, das Nichtwissen oder Nichtrechtwissen im Erkenntnis Bedürftigen erzeugen und gestaltet das Wissen in ihrem Bereich zu einem begründeten Wissen. Sie leistet jedoch auch einiges mehr. Sie setzt auch die geschichtlichen Grenzwissenschaften in den Stand ihre Aufgaben erschöpfender zu lösen. Sie wird der sprachgeschichtlichen Forschung zur Leuchte bei Aufhellung der dunklen Pfade, die durch die dürftige schriftliche Überlieferung einer alten Sprache zu ihren Anfängen führen. Sie verhindert den Verfall der Urkunden für das geistige Leben der Romanen in der Vergangenheit, den Gleichgiltigkeit und Geringschätzung zur Folge gehabt haben und noch weiter haben würden. Sie führt die Lebenden zum rechten Verständnis der romanischen Dichter und Denker früherer Zeiten. Sie trägt in ihrem Teile dazu bei den Zusammenhang der Bildung der Völker durch die Zeiten zu erhalten. Sie redet laut und deutlicher als andere geschichtliche Wissenschaften zur Gegenwart von der geistigen Mächtigkeit der Romanen, von ihren Schranken, Schwächen, Verirrungen und ruft ihnen zu und lehrt ihnen das γνῶθι σεαυτόν, dessen die Völker, wie der Einzelne bedürfen. Sie trägt, genötigt über die eigne Nation hinaus in fremde einzudringen, bei zur Versöhnung der Völker, zur Beseitigung thörichter Vor-

urteile, zur Fernhaltung nationalen Eigendünkels. Sie wird zum Schutz, wo Unwissenheit oder Charlatanerie mit falschem oder fremden Glanze über die ererbten und eigenen Schätze zu verblenden suchen.

Alle diese Wirkungen der romanischen Philologie sind idealer Art. Unleugbar ist sie nicht berufen zu einer vielseitigen praktischen Wirksamkeit und unfähig das zu leisten, was durch Erfassung des idealen Geistes des Altertums die classische Philologie für die Menschenbildung und Menschenerziehung geworden ist; denn jener Geist lässt sich in ihr nicht künstlich erzeugen. Verbesserung der Lehrmittel und des Unterrichts in den lebenden romanischen Cultursprachen, die die romanische Philologie in sichere Aussicht stellen darf, ist ein verhältnismässig geringer praktischer Ertrag aus dem von der romanischen Philologie immer breiter bestellten Boden. Geist und Art alter romanischer Schriftsteller sind nicht umsetzbar in moderne Bildung und Litteratur. Vertraut mit ihnen werden immer nur engere Kreise sein können. Allein, warum soll von diesen aus die rechte Einsicht in das eigene Wesen und das rechte Verständnis für das Fremde in weiteren Kreisen unter den Romanen nicht verbreitet werden und der Geist der Versöhnung mit der wachsenden Selbsteinsicht sich nicht festigen können? Hier liegt eine der schönsten und eigensten Aufgaben der romanischen Philologie. Denn werden die Romanen auf die Dauer ihrer Vorfahren sich schämen können oder vielmehr auf ihre litterarischen Ehrentitel in der Vergangenheit verzichten mögen? Und können geschichtliche Wissenschaften Höheres leisten als die Nationen über sich selbst aufklären?

Jener Aufgabe kann und darf sich die romanische Philologie nicht entziehen und sie verheisst ihr, auch wenn alle Fragen, die ihr erschöpfbarer Stoff ihr vorlegt, beantwortet sind, so lange zu bestehen, als romanische Völker sein werden.

1. Zeitschrift für die Wissensch. der Sprache I. Bd. 1845. — 2. Osthoff u. Brugmann, Morphol. Untersuchungen I. S. VII, 1878. — 3. Sachs: nach Bernhardy, Grundlinien zur Encyklopädie der Philologie, 1832. — 4. E. Gerhard, Grundzüge der Archäologie, 1853. A. Conze, Bedeutung der klass. Archäologie, 1869. — 5. H. Usener, Philologie u. Geschichtswissenschaft, 1882. — 6. G. Curtius, Geschichte u. Aufgabe der Philologie, 1862. — 7. Boeckh, Encyklopädie der Philologie, hrsg. v. Bratuschek, 1877. — 8. So auch H. Steinthal, Philologie, Geschichte u. Psychologie, 1864. — 9. K. Brugmann, Stand der Sprachwissenschaft, 1885. — 10. Das. S. 24. — 11. F. Mahn, Entstehung, Bedeutung, Zweck u. Ziele der rom. Philologie, 1863.

II. ANLEITUNG
ZUR PHILOLOGISCHEN FORSCHUNG.

I. DIE QUELLEN DER ROMANISCHEN PHILOLOGIE.

II. DIE BEHANDLUNG DER QUELLEN.

I. ABSCHNITT.

DIE QUELLEN DER ROMANISCHEN PHILOLOGIE.

A. DIE SCHRIFTLICHEN QUELLEN

VON

WILHELM SCHUM.

Dass Heimat und Entstehungszeit der graphischen Überlieferungen eines Sprachdenkmales bei Beurteilung des litterarischen und philologischen Wertes desselben ein gewichtiges Wort mitsprechen, bedarf heute keines besonderen Beweises mehr; freilich ist nur eine Minderzahl namentlich der älteren epigraphischen und handschriftlichen Überlieferungen sprachlich bedeutsamer Denkmäler mit ausdrücklichen Angaben über die Zeit und den Ort ihrer Entstehung versehen; vielmehr muss man aus den Formen der Schrift und der übrigen Ausstattung Aufschluss über diese Punkte zu gewinnen suchen. Seitdem mit dem späteren 17. Jahrhundert die Wahrheit des hier an der Spitze stehenden Satzes erkannt war,[1] ist man daher auch in den Ländern romanischer Zunge unablässig bemüht gewesen, Materialien zur mittelalterlichen Schriftkunde zu sammeln, sowie die Entwickelung der Schriftformen kritisch zu durchforschen und methodisch darzustellen; einen ganz besonderen Aufschwung verdanken diese Studien und Forschungen aber den Fortschritten, die die Kunst der Handschriftenabbildung in unseren Tagen gemacht hat.[2] Allerdings sind alle diese Bestrebungen, die älteren wie die neueren, bei der Stellung, die das Lateinische als Geschäfts- wie Gelehrtensprache im Mittelalter einnahm, unmittelbar viel weniger den in den Volkssprachen sich bewegenden Überlieferungen zu gute gekommen; mittelbar nur ist die graphische Kritik der letzteren insofern hierbei gefördert worden, als die Entwickelung der Schrift in ihnen keine andere gewesen ist, als in den lateinischen In- und Handschriften: wer im Mittelalter schreiben lernte, wird sich — soweit

---

[1] Über die von hier ab datierende Geschichte der Paläographie als Wissenschaft vergleiche man W. Wattenbach, *Schriftwesen* S. 1—35 und Th. Sickel, *Acta regum et imperatorum Karolinorum digesta et enarrata* I, 30—51.

[2] Die vornehmlichsten Leistungen auf diesem Gebiete werden im Verlaufe vorliegender Abhandlung bei einzelnen Veranlassungen aufgeführt werden.

wir das Schulwesen jener Zeit übersehen können — lateinischer Vorlagen und Texte zuerst haben bedienen müssen. Wenn wir es also versuchen wollen, die Schriftentwicklung in den Überlieferungen der wichtigsten romanischen Sprachdenkmäler in grossen Zügen zusammenfassend darzustellen und die sichersten Handhaben, die dieselbe zu wissenschaftlicher Kritik bietet, mit möglichster Schärfe und Kürze hervorzuheben, so werden wir doch immer ab und zu einen Blick auf die gleichzeitige lateinische Paläographie und Epigraphik zu werfen haben. Überdies dürfen wir uns einer Prüfung der Entwickelungsperioden nicht ganz entschlagen, in denen nur einzelne Namen, technische Ausdrücke u. s. w. mitten in lateinischen Texten von dem Vorhandensein einer Volkssprache Zeugnis ablegen und die Feder der Gebildeten zwar noch Lateinisch, aber in von klassischen Mustern durch Wortbildung, Grammatik und Syntax ebenso abweichenden als dem Volksdialekte nahestehenden Formen schrieb.

Wie die römische Kultur und Bildung in Frankreich und Spanien alle eigenen geistigen Leistungen, die aus den Kreisen der alt eingesessenen Bevölkerung hervorgegangen sein mochten und zu erblühen im Begriff waren, überflutete, verschüttete und vernichtete, so ist auch schon in den ersten Jahrhunderten des Mittelalters die römische Schrift in jenen Gebieten die allein gültige und herrschende geworden; von den wenigen, uns erhaltenen gallischen Steindenkmälern zeigt nur eine Minderzahl rein keltischen Wortlaut; in den übrigen erscheinen zuerst weniger, später mehr lateinische Worte neben der alten Landessprache und gleichen Schritt mit dieser Umbildung scheint die Verdrängung der ursprünglich gebräuchlichen griechischen Schrift durch das lateinische Alphabet zu halten; nur gelegentlich tauchen neben letzterem noch einige eigentümliche entweder von den Kelten selbst erfundene oder aus der altetruskischen Schrift entlehnte Zeichen auf.[1] Kein besseres Geschick hat den in Italien und Spanien während der grossen Wanderung eindringenden germanischen Stämmen gelächelt: in Ravenna fügen zwar um Mitte des 6. Jahrhunderts gotische Priester ihre Unterschriften in der Muttersprache mit den für diese aus den Elementen des griechischen, lateinischen und Runen-Alphabetes durch Ulfila geschaffenen Schriftzeichen in ein von einem römischen Notar entworfenes Instrument ein[2] und die einst von Knittel entdeckten Wolfenbütteler Fragmente der gotischen Bibelübersetzung[3] stammen sicherlich aus Spanien oder aus dem südlichen Frankreich; auf die Dauer haben indes auch diese Völker ihre eigene Bildung selbst gegen die im Verfall begriffene römische Kultur nicht behaupten können; dieselbe hatte inzwischen einen allgewaltigen Bundesgenossen in der ihr stammesverwandten Kirche gefunden. Die modifizierte griechische (cyrillische) Schrift, deren sich mit den umwohnenden Slaven die Rumänen erst spät nach der Erfindung der Buchdruckerkunst im 16. Jahrhundert in den ältesten uns bekannten Aufzeichnungen und Büchern in rumänischer Sprache (s. III. T., Abschn. I, B. 3) bedienten, kommt hier nicht in Betracht.

Allgemeine Litteratur: J. Mabillon, De re diplomatica libri VI. 2. Ausg. 1709. Nouveau traité de diplomatique par deux réligieux Bénédictins de la congrégation de St. Maur. Paris 1750—1765. Natalis de Wailly, Éléments de paléographie. Paris 1838. A. Merino de Jesu Christo, Escuela paleographica o

[1] J. Becker, *Die inschriftlichen Überreste der keltischen Sprache* in Kuhn und Schleichers *Beitr. z. vergl. Sprachforsch.* III, 182 u. 183.

[2] F. Massmann, *Die gothischen Urk. von Neapel u. Arezzo.* Wien 1838.

[3] *Ulphilae versio Gothica e cod. Guelferbytano exscripta et edita.* Braunschw. 1720. Die abradirte gotische Schrift ist mit westgotischer Cursive wohl im 8. Jahrhundert überschrieben.

de leer letras antiguas y modernas desde la entrada de los Godos en España. Madrid 1780. Th. Astle, The origin and progress of writing. London 1783. (Seit 1853 mehrmals in neuer Bearbeitung herausgeg. durch Noel Humphreys.) Fumagalli, Delle istituzioni diplomatiche. Milano 1802. A. da Gloria, Compendio delle lezioni teorico-pratiche di paleografia e diplomatica. Padova 1870. W. Wattenbach, Anleitung zur lateinischen Palaeographie. 3. Aufl. Berlin 1878. W. Wattenbach, Das Schriftwesen des Mittelalters. 2. Aufl. Leipzig 1875.

NACHSCHLAGEWERKE FÜR ABKÜRZUNGEN: J. L. Walther, Lexicon diplomaticum. Gottingae 1752. L. A. Chassant, Dictionnaire des abbréviations latines et françaises. 3me éd. Paris 1866.

I. EPIGRAPHIK.

A. RUNEN.

Nur einzelne Zeichen des Runenalphabetes, das von den auf römischem Boden sesshaft gewordenen germanischen Stämmen bis dahin für kürzere epigraphische Aufzeichnungen benutzt wurde, scheinen ein ferneres Dasein gefristet zu haben. Wie es in Burgund nicht an Funden von Münzen und Schmuckgegenständen, die mit runischen Inschriften versehen sind[1], fehlt, so ist es kaum zweifelhaft, dass Goten, Franken und Langobarden in gleicher Weise auch auf römischem Boden noch die Runenformen gebrauchten. Es wäre daher an sich keine Unmöglichkeit, dass bei der Mischung dieser Stämme mit der römischen Bevölkerung auch Runen vereinzelt in lateinische Stein- und Erz-Inschriften Aufnahme gefunden hätten; eine eigentümliche Form des Q (ᛩ), die sich in einer *Inschrift aus Albigny* findet,[2] dürfte nicht gerade beweisend für eine solche Vermutung sein; zweifelhaft ist es auch, ob in den Münzen westgotischer Könige[3] das D (þ), bei dem der Schaft[4] weiter nach oben und unten über die Ansätze des Bogens hinaus verlängert ist, für die Rune thorn zu halten ist; dagegen steht das Vorkommen der runischen Form für F (ᚠ) in mehreren *Inschriften* aus der Gegend von *Amiens* ausser Frage.[5] Ausserdem erscheint in einer der letzteren eine absonderliche Gestalt des L (ᛚ), bei der der sonst horizontale Balken schräg nach unten gelegt ist und von der Mitte des Schaftes seinen Ausgang nimmt; dasselbe ist ausserdem in einer jetzt *Mainzer Inschrift* der Fall, in der auch noch bei E (ᛊ) der Schaft über die Ansätze der Balken oben und unten verlängert ist;[6] anderweit kommen die eigenartigen E- und L-Formen teils allein, teils gerade nebeneinander in älteren Inschriften aus Spanien[7] und in dem Veroneser

[1] Siehe F. Dietrich, *die burgundischen Runeninschriften von Charnay* in Haupt's Ztschr. f. d. Altert. XIII, 105—123. — Die Funde von La Chapelle S. Eloi bei Edm. Le Blant; *Inscript. chrétiennes de la Gaule antérieures au VIII. siècle.* I, 195 No. 99 u. 95, 213 ff. No. 141 werden als unecht verworfen von G. Stephens *Handbook of old Northern Runic monuments.* III, 16.

[2] Le Blant a. O. p. 37 No. 13.

[3] *Nouv. trait.* II. pl. 25, 28 u. 29.

[4] So empfiehlt es sich wohl der Kürze halber die vertikalen Buchstabenteile zu nennen, wogegen die horizontalen als «Balken» zu bezeichnen wären.

[5] Le Blant a. O. p. 427 No. 323, p. 428 No. 325.

[6] Le Blant a. O. p. 454 No. 223.

[7] Aem. Hübner, *Inscr. Hisp. christ.* No. 117, 120, 121, 281.

Ciborium aus der Zeit um 722[1] vor; es liegt daher nahe in diesen Stücken einen gewissen Einfluss des Runenalphabetes zu erkennen.

B. RÖMISCHE MAIUSKELSCHRIFT.

Sonst begegnet man in lateinischen Inschriften den bekannten römischen Capitalbuchstaben bald in festen, feinen und schönen Zügen, bald in roheren, unregelmässigen und unsicheren Gestalten, die man als rustikale zu bezeichnen pflegt. Neben der Capitalschrift erscheint der andere Zweig der Maiuskelschrift, die Unciale, teils selbständig, teils trifft man auf eine Mischung beider, in der bald die Elemente der einen, bald die der anderen überwiegen. Nach sorgfältiger Prüfung der Verhältnisse scheint es indess nicht ratsam, aus dem Vorhandensein dieser Mischung, sowie aus dem grösseren oder geringeren Grade derselben, wie aus der Sicherheit und Unsicherheit der Formen irgend einen Schluss auf das Alter der betreffenden Inschrift zu ziehen; zuverlässiger weist eine etwaige Durchsetzung solcher Inschriften mit einzelnen Elementen der Cursivschrift[2] auf eine jüngere Zeit der Entstehung und zwar in Frankreich auf spätere Epochen noch als in Italien; während sich an Inschriften der römischen Katakomben schon seit dem Ende des 3. Jahrhunderts das Eindringen von Cursivbuchstaben,[3] wie man sie sonst nur aus den Pompejanischen Graffitis und aus den Wachstafeln des 1. und 2. Jahrhunderts kennt, beobachten lässt, sind in Frankreich ähnliche Stücke erst aus dem frühen 6. Jahrhundert nachweisbar; eine ganz cursive Inschrift von La Chapelle S. Eloi aus dem Anfange des 6. Jahrhunderts[4] hat überaus grosse Ähnlichkeit mit einer römischen vom Jahre 330.[5] Erst mit der karolingischen Zeit verschwindet diese Hinneigung zur Cursive und beginnt man sich bei der Herstellung der Maiuskeln einer grösseren Regelmässigkeit und Genauigkeit zu befleissigen, ohne indess die grundsatzlose Nebeneinanderstellung von Capital- und Uncialformen aufzugeben; gleichzeitig kommt eine andere, in den Anfängen vielleicht noch weiter zurückliegende Neuerung mehr und mehr zu voller Geltung: man gestaltet die Buchstaben eines Wortes verschieden gross, um sie zur Raumersparnis hie und da übereinander zu stellen, auch vielleicht in einander zu schieben und zu verschränken; auch von der seit Alters bekannten Methode, zwei auf einander folgende Buchstaben so mit einander zu verbinden, dass ein Teil der Züge beiden gemeinschaftlich angehört, macht man einen ausgiebigen, vielleicht übertriebenen Gebrauch; bei C, G, O und S gibt man überdies eckigen Formen den Vorzug vor den bis dahin und später wieder üblichen runden und natürlicheren Gestalten;[6] in Spanien, wo man die oben geschilderten Buchstabenverbindungen oder Ligaturen ganz besonders pflegte, gab man dem T dadurch schon seit dem mittleren 8. Jahrhundert eine absonderliche Gestalt, dass die linke Hälfte des

---

[1] Maffei, *Museum Veron.* p. CLXXXI u. *Nouv. trait.* II pl. 29 p. 641; auch bei F sind hier die Balken schräg nach oben gerichtet. Die auf voriger Seite Anm. 3 citierten Münzen haben gleichfalls das hier zuletzt beschriebene L.

[2] *b, d, q, r* finden sich am ehesten in cursiver Gestalt; vergl. A. et A. Allmer, *Atlas des inscript. de Vienne.* No. 279,6 v. 501, No. 280 v. 564; Le Blant a. O. p. 73 No. 34, p. 136 No. 66, p. 179 No. 88.

[3] J. B. de Rossi. *Inscriptiones christianae urbis Romae VII. saec. antiquiores.* I, No. 21 vom J. 296, sowie deutlicher No. 38 v. 330 u. No. 55 v. 339.

[4] Le Blant a. O. I, 194 No. 71.

[5] De Rossi a. O. I, No. 38.

[6] Siehe z. B. die den Namen Pipins nennende Inschr. aus S. Germain *Nouv. traité* II pl. 31 p. 653 und die eines angeblich unter Karl d. Gr. geschenkten Reliquien-Kastens aus Clermont, ebenda II pl. 27 p. 606; überaus charakteristisch für alle Eigentümlichkeiten dieser Zeit ist die sicher dem 10. Jahrh. angehörige Inschr. No. 332 bei Allmer a. O., ebenso bei Hübner, *Insc. Hisp.* No. 276 von 1048.

Epigraphik S. 159—161.

Westgotische Königs-Münzen. D L L E

Inschrift aus Amiens. F L | Mainz F D L E

Spanische Inschriften. E L | Veroneser Cibor.

Cursive Formen { aus Rom v. Jahre 296. b d m n r
aus Frankreich (501—564). b d q r }

römische Inschr. vom Jahre 330. Victorina annum Gallicano Symmaco

Inschr. von S. Eloi aus dem 6. Jahrh. Germanus regnante

Eckige Formen, Ligaturen und Verschränkungen aus der Zeit bis zum 12. Jahrh. cho hic o Gre diei endi Hugo pius papas monacorum providus abbas

aus spanischen Inschriften. O T N XL D

Gotische Maiuskeln.

Siegel des deutschen Kaisers Heinrich's V. D E G J M R

Siegel der Stadt Gelnhausen. C L N S T U

Siegel französischer Könige. A F H M

Gotische Minuskeln.

Schum fec.

Paläographie S. 163—181.

römische Capital-Schrift		ADEKMNQSTU
römische Uncial-Schrift	ältere Formen	adehmnqs
	jüngere Formen	aaeNHSTT

Si legitimus

Minuskel

toletanische

beneventanische

bus que

um nt

Paläographie S. 163—181.

Majuskelschrift.

- römische Capital-Schrift
- römische Uncial-Schrift: ältere Formen; jüngere Formen
- Überschrift der westgotischen Bibel aus La Cava
- Überschrift d. Erfurter Constantinus Casinensis
- Decret. Gregorii IX. lib. V. cod. Halensis Ye 32 F. — Si legitimus
- Formen des 14. Jahrh.
- Renaissance-Schrift.

Cursive.

- langobardische
- westgotische
- merowingische

Minuskel.

- karolingische
- toletanische
- beneventanische

Balkens halbkreisförmig nach unten gebogen wurde, während man den Diagonalstrich und den zweiten Schaft des N um die Hälfte kürzte und der zweite Teil des Buchstabens so gewissermassen in der Luft schwebt.[1] So blieb es ohne irgend welche auffällige Änderungen bis zum 12. Jahrhundert und es ist somit schwer, undatierte Inschriften vom 9. Jahrhundert bis dahin einem bestimmten kürzeren Zeitraume zuzuweisen.

C. GOTISCHE MAIUSKELN.

In das 12. Jahrhundert gehören entschieden Inschriften mit Buchstabenformen in der alten Weise, an denen indes ein grösserer Schwung bemerkbar ist[2] und bei denen die Schäfte oben und unten durch eine breite, in ihrem mittleren Teile hie und da eingebogene Linie begrenzt werden, sowie Monumente, bei denen das C und das der Unciale entnommene E durch eine Bogenlinie auf der rechten Seite geschlossen sind (C, E), das M aus einem Kreise besteht, an den ein Haken angesetzt wird (M), und endlich das N aus einem Schafte und einem von der Spitze desselben ausgehenden Haken gebildet wird (N); an Siegeln lässt sich das allmähliche Aufkommen dieser Neuerungen am ehesten chronologisch verfolgen: eins der späteren des deutschen Kaisers Heinrich IV. ist das älteste, welches das neue, handschriftlich schon länger vorkommende M zeigt; im Kaiser-Siegel seines Sohnes kommen zuerst neben der schwungreichen Bildung der Buchstaben die oben geschilderten Formen des E und M zugleich vor,[3] ohne dass dieselben in den Siegeln der Nachfolger bis auf Heinrich VI.[4] wieder erschienen; in den Siegeln der französischen Könige trifft man das neue M zuerst unter Ludwig VII. und Ansätze zu demselben schon unter Ludwig VI., das E und die modernere Gestaltung der Buchstaben im Allgemeinen dagegen erst unter Philipp II.,[5] während in den päpstlichen Bullen der Gesamt-Charakter schon unter Eugen III. gotisch ist und das veränderte N unter Coelestin III. Eingang findet.[6] Zu diesen Neuerungen gesellt sich allmählich auch eine Umbildung des A, F, L und T,[7] sowie eine weitere Modifizirung des M und man hat sich in ebenso unerklärlicher Weise, wie es bei der Einteilung und Bezeichnung der Baustile ge-

[1] Hübner, a. O. No. 128 v. 762. Die aus Spanien stammenden Inschr. sind auch an der eigentümlichen Bildung des XL durch bogenförmiges Herunterziehen und Durchkreuzen des nach rechts gewandten Balkens des X kenntlich. Als Zeichen für 500 steht ferner regelmässig ein Uncial-D.

[2] Schon auffällig an der Inschr. eines Messergriffes bei F. de Guilhermy, *Insc. de la France du Ve siècle au XVIIIe*, V, 95, die daselbst in die Zeit von 1067—1097 gesetzt wird.

[3] *Neues Archiv f. ältere deutsche Gesch.-Kunde* IV, 513 und C. Heffner, *Die deutschen Kaiser- und Königssiegel.* Würzb. 1875 Taf. III No. 29.

[4] Ebend. Taf. IV No. 37 u. 38; ob das daselbst unter No. 36 abgebildete Stadtsiegel mit der vollen Durchführung der neuen Schriftformen in diese Zeit wirklich schon gehört, ist etwas fraglich. Stark zur gotischen Form neigt ein C im Siegel Friedrichs I. (eb. Taf. V No. 33).

[5] Mabillon a. O. p. 445; *Trésor de numismatique et glyptique* pl. III No. 2, 3 u. 5; A. Luchaire, *Etudes sur les actes de Louis VII.* Paris 1885. pl. V.

[6] Mitth. des Institutes für östr. Gesch. Bd. III, Tafel zu W. Diekamp, päpstl. Urk.-Wesen. No. 12 ff. u. 24.

[7] Ein unsicheres Hin- und Herschwanken zwischen den alten und neuen Formen zeigen recht deutlich No. 374 u. 375 von 1164 u. 1165 im *Atlas des inscriptions antiques et du moyen âge de Vienne par* Aug. *et* Adr. Allmer; selbst 1195 ist, wie aus No. 384 ersichtlich, der gotische Charakter noch nicht völlig durchgedrungen. Inschr. in got. Maiuskeln die älter als Mitte des 12. Jahrh. sein sollen, müssen als spätere Nachahmungen älterer Vorlagen angesehen werden; so ist No. 344 eine dem Jahre 1216 angehörende Erneuerung der von 887 datierenden, in römischer Maiuskel angefertigten Originalgrabplatte, von der sich noch ein Bruchstück nach Ausweis von No. 343 erhalten hat.

schehen ist, gewöhnt, eine so geartete Maiuskelschrift als gotische der früher gebräuchlichen römischen gegenüber zu stellen; ältere und neuere Paläographen romanischer Nationalität gefallen sich darin, diese sog. Gotik als eine Entartung der Schrift zu bezeichnen, aber es spricht sich hierin wohl eher eine Ahnung als eine sichere Kenntnis des Umstandes aus, dass nach den obigen Daten Deutschland als die Heimat dieser neuen Mode anzusehen ist.

D. GOTISCHE MINUSKELN.

Wie wenig berechtigt die Bezeichnung «gotisch» ist, zeigt ferner, dass man sie auch einer Minuskelschrift beilegte, die seit dem Anfange des 14. Jahrhunderts zuerst in Frankreich[1] und wenig später auch in Deutschland auf Inschriften auftaucht. Zu dieser gleichen Bezeichnung scheint der Anlass darin gesucht werden zu müssen, dass man noch lange in den Minuskelinschriften für die Initialbuchstaben gotische Maiuskelformen beibehielt, wie man erst mit der Aufgabe der gotischen Schrift überhaupt auch von der Anfertigung ganzer Inschriften in gotischen Maiuskeln abging;[2] wie es betreffs letzterer nicht leicht ist zu entscheiden, ob ein undatiertes Stück dem 13. oder 14. Jahrhundert angehört, so ist auch die erwähnte epigraphische, gotische Minuskel sich das 14. und 15. Jahrhundert hindurch fast gleich geblieben; was ihren Ursprung angeht, so ist letztere eben weiter nichts als eine Übertragung und Nachahmung der seit dem Anfange des 13. Jahrhunderts immer eckiger und schärfer gebildeten Bücherminuskel auf Stein und Metall;[3] dennoch preist es der Paduaner Da Gloria[4] als ein Glück, dass man sich in Italien unter dem Einflusse der lebendigeren Beschäftigung mit dem klassischen Altertum schon zu Anfang des 15. Jahrhunderts[5] von der Herrschaft sowohl jener sog. gotischen Minuskel wie Maiuskel befreit habe.

E. RÖMISCHE KAPITALSCHRIFT DER RENAISSANCE.

Dem so gegebenen Anstosse ist man, wie in der Wissenschaft überhaupt, so auch auf dem Gebiete der Epigraphik anderweit zumeist gern und bald gefolgt,[6] nur in Frankreich hat es auffällig lange gedauert, ehe man sich zur Annahme der Renaissanceformen der lateinischen Kapitalschrift entschloss;

[1] Eine Inschrift in Minuskel vom Jahre 1270 bei Guilh. I. O. V, 303 dürfte kaum authentisch sein; zu den ältesten sicheren Inschr. gehört wohl eine v. 1324 bei Guilh. IV, 219, dann folgt eine von 1326 eb. I, 494, ferner ein Spruchband in Minuskel, während die Hauptinschr. noch Maiuskel zeigt, von 1327 eb. I, 74, v. 1336 eb. I, 485. Dagegen kann ich auch der im *Nouv. trait.* II pl. 31 p. 654 gegebenen spanischen Inschr. vom Jahre 1032, in der Bücherminuskel auf Stein nachgeahmt sein soll, kein rechtes Vertrauen schenken.

[2] Siehe unten das Nähere; unter den französischen Königen führt die Minuskel zum ersten Male Karl VII († 1461) in seinem Nebensiegel, *Trésor de numism.*, pl. XII No. 2; die Frauen der königlichen Familie haben eher den Neuerungen gehuldigt; das Siegel Johanna's, der Frau Philipp's VI., die 1340 starb, zeigt schon Minuskel; eb. pl. VIII, No. 2. In den Adelssiegeln findet sich die Minuskel noch früher.

[3] Das einzige mir bekannte Beispiel für ein früheres Vorkommen von einzelnen Buchstaben vorgotischer Bücherminuskel in Inschr. ist No. 1883 bei Guilh. V, 268, die nach letzterem in das frühere 12. Jahrh. gehören soll, mir aber jünger erscheint; die Buchstaben sind übrigens eingeritzt, auch kommt unter ihnen ein Maiuskel-M gotischen Charakters vor.

[4] *Compendio delle lez. etc.* p. 79.

[5] Da Gloria bringt selbst auf Tafel VI des Atlas zu dem *Compendio* unter No. 14 und 15 zwei Inschr. in gotischer Maiuskel aus Padua aus den Jahren 1435 u. 1427.

[6] Da Gloria a. O. p. 80 will sogar wissen, dass in Spanien die römische Maiuskelschrift schon um Mitte des 15. Jahrh. aufgekommen sei, die gotische Minuskel habe sich daneben bis gegen Ende des 15. Jahrh. erhalten.

nachdem das zweite Siegel Ludwigs XII., in dem seine italienische Politik einen besonderen Ausdruck fand, bereits mit einer Umschrift in römischen Kapitalen und Uncialen versehen ist,[1] findet man im Majestätssiegel Franz' I. wieder gotische Maiuskeln[2]; nur in dem von Franz in Gemeinschaft mit Papst Leo X. bei Besieglung des Concordates gebrauchten Stempel kehrt die lateinische Kapitalschrift wieder und wird nun von den Nachfolgern festgehalten;[3] ebenso erscheint die gotische Minuskel länger und in grösserem Umfange als in Deutschland in den Umschriften französischer Grabsteine[4]; selbst um Mitte des 16. Jahrhunderts erblickt man hier nur spärlich die römischen Formen.[5]

II. PALÄOGRAPHIE DER HANDSCHRIFTEN.

A. DIE MAIUSKELSCHRIFT.

Nahezu ähnliche Erscheinungen zeigen die bei Überschriften und als Initialen verwendeten Maiuskelformen. Recht früh schon scheint es üblich gewesen zu sein bei Texten, die in Uncialschrift geschrieben waren, Kapitalbuchstaben für die Überschriften und Unterschriften grösserer Abschnitte, sowie als Initialen zu verwenden; der umgekehrte Fall ist, soweit ich es übersehe, in den Zeiten, wo man noch einen grossen Teil der Hss. in Kapitalschrift anzufertigen pflegte, überaus selten vorgekommen; häufiger findet er sich erst seit dem 9. Jahrhundert, wo man nach längerer Vernachlässigung des Gebrauches der Kapitalschrift vereinzelt bei Herstellung grösserer Texte wieder zu derselben griff; für die Überschriften der Texte in Halbuncialschrift und in Cursive scheute man sich ebensowenig wie in den Inschriften, eine Mischung aus beiden Maiuskelalphabeten zu wählen; dazu befleissigt man sich in der Zeit vom 7. bis 9. Jahrhundert gerade keiner allzugrossen Feinheit und Zierlichkeit in diesen Bildungen, wie sehr man sonst auch bemüht ist, dieselben durch Anwendung greller Farbenzusammenstellungen von Grün, Gelb und Rot, sowie durch Einzeichnen von allerlei verschlungenen Ornamenten, wie von Vogel-, Fisch- und Schlangengestalten besonders zu beleben. Von der Zeit Karls d. Gr. ab bis zum Ende des 10. Jahrhunderts treffen wir hier wieder auf ebenso schöne als einfache Gestalten, denen man die Nachahmung oft mehrerer, nicht immer gleichzeitiger, altrömischer Muster ansieht. Mit Vorliebe gibt man auf der pyrenäischen Halbinsel einzelnen Buchstaben eckige Gestalten, während man zugleich doch wieder zu Verschnörkelungen neigt; ausser den oben geschilderten Eigentümlichkeiten des N und T wird H, I und L erheblich nach oben verlängert und werden in den Überschriften gern die Worte abwechselnd rot und schwarz oder rot und blau geschrieben; der bunte Schmuck der alten Bibel aus La Cava[6] muss hiernach eher von der Hand eines Spaniers, Danila, als

[1] *Trésor de Numismatique* pl. XIV, No. 2.

[2] Ebenda pl. XV, No. 1*.

[3] Ebenda pl. XV, No. 2 u. 3. In den Bullen finde ich zuerst unter Eugen IV. röm. Capitalschr. s. de Wailly a. O. II, pl. U.

[4] Stücke von 1558 u. 1562 bei Guilhermy a. O. I, 39 u. 117, von 1612 ebenda II, 622

[5] Die ältesten dieser Art bei Guilh. a. O. I, 405 gehören in die Zeit von 1506—11, dann folgt daselbst zuerst wieder eine vom Jahre 1521.

[6] *Cod. dipl. Cavensis* I, tav. 2; hierdurch im Vertrauen auf die noch von Wattenbach Anl. S. 15 aufrecht erhaltene Angabe, dass der Codex langobardischer Herkunft sei, erschüttert, sehe ich, dass in dem Excurse zum *Cod. dipl. (Il codice biblico)* p. 2 ausdrücklich das Vorkommen der eigentümlichen Form für XL, die ich hier p. 161 Anm. 1 als westgotisch bezeichnete, erwähnt wird, und finde auch, dass der Cursive des Textes die für langobardische Provenienz charakteristische Form des r fehlt.

von einem Italiener dieses Namens herrühren; die Anbringung zahlreicher Ligaturen, Verschränkungen und Ineinanderschiebungen ist indes auch im südlichen Frankreich[1] und in Italien in dieser Zeit überaus beliebt; diese Sitte erhält sich namentlich in letzterem Lande selbst unter Einfluss der Gotik, dem von den Bücherschreibern weniger Widerstand entgegengesetzt worden zu sein scheint als von den Steinmetzen und Stempelschneidern; eine derartige Überschrift mit mehreren gotischen Maiuskelformen bietet schon die in Erfurt befindliche italienische Hs. des Pantechnon des Constantin von M. Casino vom Jahre 1147[2] und auch das fast monogrammatisch gestaltete «in perpetuum» in den Adressen der Bullen Eugens III.,[3] sowie die Überschrift einer Bibel aus Floreffe bei Namur, die um 1160 gefertigt sein kann,[4] lassen ein weiteres Eindringen der Gotik erkennen. Nicht minder ausgebildet ist seit dem frühen 13. Jahrhundert in Italien der Gebrauch, die Buch- und Kapiteltitel, sowie auch die Anfangsworte der Texte in abwechselnd roten und blauen, teils stark verlängerten teils verkürzten gotischen Maiuskeln, die man bald in einander, bald über einander stellt, zu schreiben,[5] so dass umgekehrt da, wo eine solche Ausstattung vorliegt, mit Sicherheit auf die Entstehung der betreffenden Hss. in Italien zu schliessen ist. Der Süden ist es gleichfalls wieder, wo die gotischen Maiuskelformen als Anfangsbuchstaben kleinerer Abschnitte seit dem Beginne des 14. Jahrhunderts starke Verschnörkelungen und Verzerrungen erleiden;[6] die geringere oder deutlichere Ausprägung dieser Bildungen ist oft die einzige Handhabe, die später sich so überaus ähnlichen Minuskel-Hss. näher nach dem ausgehenden 13. oder nach dem beginnenden 15. Jahrhundert hin zu legen; schon vor Mitte des 15. Jahrhunderts wird endlich die gotische Maiuskel in den Initialen durch die römische Kapitalschrift[7] wieder verdrängt, während man anderwärts an ihr noch lange festhält, aber die Überschriften schreibt man, wie es sich seit dem 13. Jahrhundert eingebürgert hatte, noch spät in vergrösserter und etwas verzierter Minuskel oder Cursive.[8]

Unendlich schwer ist es, die Herkunft ganzer in Maiuskelschrift geschriebener Texte zu beurteilen; die Formen derselben erlauben eben nicht, dass die Individualität des Schreibers zur Geltung kommt; so haben sich bis jetzt an keiner in Kapitalschrift geschriebenen Hs. der älteren Zeit äussere Kennzeichen dafür finden lassen, dass dieselbe ausserhalb Italiens angefertigt worden sei; nur für den Utrechter Psalter[9] und die ehemals in Canterbury verwahrte Hs. eines Psalmencommentars des hl. Augustin,[10] die ich beide als Nachahmungen älterer in Kapitalen geschriebener Muster in die karolingische Zeit setze, ist die Möglichkeit einer Entstehung in England oder in Frankreich zuzugeben. Unter den Texten in Uncialschrift, durch die die Kapitalschrift seit dem

[1] *The Palaeographical Society,* pl. 62 *Regulae S. Benedicti* aus der Diöcese von Nimes vom Jahre 1129. Auch ein gotisches Maiuskel-N u. T findet sich hier.

[2] Man vergleiche meine *Exempla codd. Amplonianorum Erfurtensium.* Berlin 1882. Tafel IX u. X.

[3] *Nouv. trait.* V, pl. 86.

[4] *Pal. Soc.* pl. 213.

[5] Diese Methode ist besonders beliebt in den älteren Hss. der Dekrete Gregors IX.

[6] S. *Ex. codd. Amplon. Erf.* Taf. XXVIII u. die Mehrzahl der Abbildungen ital. Hss. aus dem 14. Jahrh. in der *Palaeographical society.*

[7] Das allmähliche Eindringen derselben zeigen *Pal. Soc.* pl. 250 von 1412 u. pl. 252 von 1433.

[8] Wie z. B. in der dem 2. Viertel des 15. Jahrh. angehörigen Hs. der Prosa-Version des *Roman de la Violette,* aus der die Ausgabe der poet. Fassung von Francisque Michel mehrere Abb. u. p. XXVI eine Beschreibung bringt.

[9] De Gray-Birch, *the history, art and paleography of the Ms. styled the Utrecht Psalter.* Lond. 1876.

[10] *Palaeogr. Soc.* pl. 19.

6. Jahrhundert fast ganz verdrängt zu sein scheint, sind nach inneren Gründen sicher eine Anzahl bereits in merowingischer Zeit in Frankreich und auch in den Teilen Italiens, wo die Langobarden sich im Übergewichte befanden, angefertigt worden, aber es muss fraglich bleiben, ob die grosse Verwilderung, die man an diesen Stücken beobachtet, dem Einflusse der Zeit oder den örtlichen Verhältnissen beizumessen ist; möglich wäre es nur, dass neben den Veränderungen, die sich allmählich am A von ⁓ zu ⁓, am E von ⁓ zu ⁓, am S von ⁓ zu ⁓, am T von ⁓ zu ⁓ und ⁓ bemerken lassen,[1] die Umbildung des N durch ein immer stärker hervortretendes Herabsinken des Diagonalstriches von ⁓ zu ⁓ und ⁓[2] dafür spreche, die Heimat der betreffenden Hss. oder ihrer Schreiber in Gallien zu suchen. Die in karolingischer Zeit entstandenen Uncial-Hss., deren Buchstaben eher wie gemalt als wie geschrieben aussehen, zeigen natürlich infolge von Nachahmung älterer Vorlagen oft die sonst für verschiedene Perioden und Gebiete charakteristischen Formen nebeneinander.[3] Nicht besser steht es um die Beurteilung der Hss. in Halbuncialschrift, die die Buchstabenformen der Uncialschrift und der Cursive entlehnen, die einzelnen Zeichen aber nach Art der Maiuskeln sicher bilden und selbständig neben einander stellen; die Gestalt der vorkommenden Uncialbuchstaben gibt für Altersabschätzungen auch hier noch den besten Anhalt.

B. DIE MINUSKELSCHRIFT.

1. DIE LANGOBARDISCHE, WESTGOTISCHE UND MEROWINGISCHE CURSIVE.

Bequemer liegt hiergegen die Beurteilung der in Cursivschrift geschriebenen Texte, indem sich auf dem Boden der auch für Bücherhss. mehr und mehr eingebürgerten altrömischen Urkundenschrift in Frankreich und Italien seit dem Sesshaftwerden der Franken, Westgoten und Langobarden besondere, durchaus eigenartige und scharf von einander verschiedene Formen entwickelt haben; da diese Neubildung sich durchaus allmählich nur vollzog, ist es freilich für die älteste Zeit nicht immer leicht, die westgotische Cursive von der fränkisch-merowingischen und diese von der langobardischen mit Bestimmtheit zu unterscheiden und letztere wiederum hebt sich anfänglich auch nur wenig von der in Italien keineswegs aufgegebenen, römischen Cursive ab; im Gegensatze zu den Langobarden hat man vielmehr in gewissen, von diesen nicht berührten Gebieten und Gesellschaftskreisen die römische Schrift auch ferner gepflegt und dabei den bereits vorhandenen Verfall und die drohende Verwilderung nur noch gefördert.[4] Dennoch können cursive Proben, in denen ⁓ für a, ⁓ oder ⁓ für e, ⁓ für r, ⁓ für t teils selbständig, teils in zahlreichen eigenartigen Ligaturen vorkommen, entschieden als langobardisch bezeichnet werden;[5] alsbald treten noch eigentümliche, umgebogene Ansätze an den unteren Enden der Schäfte bei d, h, i, m und n

[1] Man vergleiche hierzu die einschlägigen Tafeln aus Wattenbach-Zangemeisters *Exempla codicum litteris maiusculis scriptorum.* Heidelberg 1878.

[2] In extremster Weise ausgebildet im Evangeliarium Augustodunense, abgeb. bei Wattenbach-Zangemeister, *Supplementum exempl. etc.* Taf. 61. Die Hs. ist 754 sicherlich innerhalb des Herrschaftsgebiets Kg. Pippins geschrieben.

[3] Evangeliar Karls d. Gr. u. d. Bibel Karls d. Kahlen im *Cabinet des mscr. de la bibliothèque nationale* pl. XX No. 1 u. 6.

[4] Am besten veranschaulicht den Gegensatz das bei Fumagalli a. O. I. tav. II abgebildete Notariatsinstrument aus Mailand von 725 in römischer Cursive und eine Urk. im *Cod. dipl. Cavensis* I. tav. I von 792 in langobardischen Formen.

[5] Neben dem *Cod. Cavensis* liefert die *Bibliotheca Casinensis* u. die *Paleografia artistica di Monte Cassino* einen guten Vorrat lehrreicher Abbildungen der einschlägigen Schriftarten.

hinzu, so dass dieselben die Gestalten [illegible], [illegible], [illegible], [illegible], [illegible] erhalten und wird hiermit dem Gesamtcharakter der Schrift ein erheblich verändertes Aussehen gegeben; als spezifisch westgotisch sind hiergegen Formen anzusehen wie [illegible] für a, [illegible] für b, [illegible] für c, [illegible] und [illegible] für e, [illegible] für p, [illegible] für s, [illegible] für t;[1] bei der merowingischen Schrift ist es weniger die Form einzelner Buchstaben, die sich ändert, als die Schreibweise im Allgemeinen; man zieht zumeist ungefüge, oben und unten breit ausladende, in der Mitte zusammengeschnürte Gestalten vor, auch die Schäfte haben am oberen Ende starke keulenförmige Ansätze und verdicken sich nach unten hin wieder, während sie in der Mitte ziemlich schwach gebildet sind; dazu überwiegen in den Ligaturen reiche Verschnörkelungen, ja es werden hier, wo es eigentlich gilt, Raum und Zeit zu ersparen, sogar überflüssige Züge noch hinzugefügt. Es scheint fast, als wenn diese Schrift ihre Durchbildung vornehmlich der königlichen Kanzlei zu verdanken und sie erst aus den königlichen Urkunden Eingang in den gelehrten Bücherapparat[2] gefunden habe; freilich ist gerade die Urkundenschrift am wenigsten zunächst von der Gegenströmung betroffen worden, die sich naturgemäss gegen die alles überwuchernde Verwilderung erheben musste und deren Ausgang nach den bisherigen Forschungen auf Karl d. Gr. oder dessen gelehrte Umgebung zurückgeführt zu werden pflegt.

2. Die karolingische Minuskel.

Bestimmt nachweisbar ist wenigstens, dass mit den letzten Jahrzehnten des 8. Jahrhunderts die merowingische Cursive verschwindet und an ihre Stelle eine Schreibweise tritt, deren Vorbild weniger in der angelsächsischen Currentschrift als in der spätrömischen, auch im Frankenreiche bekannten Halbunciale zu suchen ist; der letzteren sind im Wesentlichen die Buchstabenformen entlehnt, nur werden dieselben kleiner und handlicher gebildet, auch mit Ausnahme des N alle Reste der Uncialschrift aus ihrer Mitte beseitigt; am meisten an die alte Cursive erinnert noch die oben offene Form des a ([illegible]) und eine Minderzahl bequemer und handlicher Ligaturen, von denen man sich auch ferner nicht sogleich losmachen konnte; auch in der keulenförmigen Gestaltung der Oberschäfte zeigt sich noch der Zusammenhang mit den alten Überlieferungen; in gewissem Sinne hat man in karolingischer Zeit diese Bildungen sogar noch gefördert und vielleicht übertrieben; die Worttrennung und sorgfältigere Interpunktion ist erst im weiteren 9. Jahrhundert zu ihrem Rechte gekommen. Die so beschaffene Schrift, die wir uns als karolingische Maiuskel zu bezeichnen gewöhnt haben, und in der eins der ältesten romanischen Sprachdenkmäler, die Casseler Glossen geschrieben sind,[3] ist nun nicht nur der Ausgangspunkt für eine weitere organische Entwicklung in den folgenden Jahrhunderten

[1] Für die ältere Entwickelung der Schrift in Spanien bringen jetzt treffliches Material die *Exempla scripturae Visigothicae ed.* G. Loewe *et* P. Ewald, Heidelb. 1883; sonst ist noch zu vergleichen die oben citierte *Escuela paleográphica* von Merino u. die *Paleografia visigoda* von Jesus Muñoz y Rivero; das *Manual di paleografia diplomática española de los siglos XII al XVII* des letzteren (Madrid 1880) beschäftigt sich nur mit den späteren Verhältnissen.

[2] Facsimiles von Bücherhss. giebt Mabillon a. O. p. 365, Champollion-Figeac. *Chartes latines sur papyrus d'Egypte, Pal. Soc.* pl. 68, W. Arndt, *Schrifttafeln zum Gebrauche bei Vorlesungen,* No. 11 u. 28; von Urk. vornehmlich A. Letronne, *Diplomata et chartae Merovingicae aetatis in archivo Franciae asservata* (Par. 1848) u. J. Tardif, *Facsimile de chartes et dipl. Merov. et Carlov. compris dans l'inventaire des monuments historiques* (Paris 1866).

[3] Abb. als Beilage zu W. Grimms Ausgabe in den Sitz.-Ber. der Berliner Akad. d. W. für 1846, S. 425—511. Gute Proben latein. Hss. dieser Zeit aus Frankreich siehe *Pal. Soc.;* z. B. pl. 45 aus S. Bertin u. pl. 60 aus S. Hubert in den Ardennen.

geworden und hat sich im fränkischen Kaiserreiche diesseits wie jenseits der Alpen und Pyrenäen ein unbeschränktes Herrschaftsgebiet erobert und behauptet, sondern sie hat auch auf die von der westgotischen und langobardischen Schrift beherrschten Gebiete einen massgebenden Einfluss geübt.

3. DIE TOLETANISCHE UND BENEVENTANISCHE MINUSKEL.

Beiderseits beginnt mit dem 9. Jahrhundert ein ähnliches Vorgehen gegen den cursiven Charakter der Schrift: man lässt mehr und mehr von den überhäufigen, schwer zu entziffernden Ligaturen ab, bildet die einzelnen Buchstaben in allen ihren Teilen vollständiger und ausdrucksvoller, gelangt so zuerst zu einer Kurrentschrift und schliesslich zu einer durchaus minuskelartigen Form und geht darin sogar noch weiter, dass man sich in Spanien in einzelnen Teilen der Schrift einer ausgeprägten Steifheit, in anderen schwungvoller und schnörkeliger Rundungen, in Italien aber überaus eckiger und gebrochener Formen befleissigt, die seitens französischer Paläographen zur Einführung des Ausdruckes «*lombard brisé*» für die späteren Gestaltungen der «*scriptura beneventa*» Anlass gegeben haben. Um Mitte des 12. Jahrhunderts erreicht die mit dem 9. Jahrhundert einsetzende und stetig weiter greifende Entwickelung ihren Höhepunkt und Abschluss. Im Gebiete der alten langobardischen Königreiche scheint diese Schrift kaum allzu vielen Boden gefunden und sich übrigens nicht lange erhalten zu haben; um so mehr ist sie in den langobardischen Herzogtümern und der Nachbarschaft derselben in Unteritalien, vornehmlich in Benevent, Monte-Casino und La Cava, gepflegt worden; die Originalhs. des Casineser Historikers, *Leo von Ostia,* aus dem späten 11. Jahrhundert[1] zeigt fast schon die langobardische Schrift in ihrer vollendetsten Entwickelung und ist der geringere und grössere Grad in der Durchführung der hier erkennbaren Eigentümlichkeiten dafür bestimmend anderweit vorkommende Hs. älter oder jünger anzusetzen; hiernach würde die handschriftliche Überlieferung des sogenannten Ritmo Cassinese weder ins 13. Jahrhundert,[2] noch an das Ende des 11., wie es früher geschah, sondern in die Mitte oder 2. Hälfte des 12. Jahrhunderts zu setzen sein.[3] Von diesem Zeitpunkte ab werden infolge veränderter Kulturverhältnisse Werke in beneventanischer Schrift überhaupt immer seltener. In Spanien verschwinden fast zur selben Zeit die spezifischen Formen der westgotischen Cursive; es wäre immerhin möglich, dass eine synodale Bestimmung von 1096,[4] die den Gebrauch jener Schrift im falschen Verdachte eines Zusammenhanges derselben mit Ulfilas verbot, so lange Zeit gebraucht habe, ehe sie zur praktischen Geltung kam. Eine Hs. der *Versus ad pueros* von 1122, die die Historische Akademie in Madrid erst neuerdings erworben hat, ist noch nach alter Weise wenigstens in toletanischer oder isidorianischer Schrift ausgeführt, während der in einer der fränkischen Minuskel ähnlichen Schrift geschriebene Codex der eben genannten Akademie-Bibliothek, der die *Gesta del Campeador* enthält, in den Ausgang des 12. und die Escurial-Hs. des *liber de consolatione rationis* dem beginnenden 13. Jahrhundert angehört.[5] In Gallicien, das bei seiner territorialen Abgeschlossenheit in vielen Dingen hinter den anderen Landschaften der Halbinsel zurückgeblieben ist, soll die alte Schrift sogar bis ins 13. Jahrhundert

[1] W. Arndt, *Schrifttafeln etc.* No. 7 u. 32.
[2] A. Gaspary. *Ital. Litter.-Gesch.* I, 49.
[3] *Rivista di filologia Romanza* II, 2, 98, wo auch eine Abb. zu finden ist.
[4] Wattenbach, *Anltg.* p. 18.
[5] Amador de los Rios, *Historia critica de la literatura española* II, p. 238, 175, 245 u. facs. 2, 4 u. 5.

hinein noch vorkommen.[1] In den Abbildungen der Monumenta Portugaliae[2] folgt auf eine Urkunde von 1108 in westgotischen Formen ein Diplom von 1123 in fränkischer Minuskel. Die eigentliche Pfleg- und Pflanzstätte der westgotischen Formen war entschieden Castilien; Navarra und Aragonien haben wie auf anderen Gebieten geistiger Kultur so auch hinsichtlich der Schrift eher eine gemeisame Entwickelung mit dem südlichen Frankreich aufzuweisen. Ist in jenen Teilen Spaniens daher auch schon früher die fränkische Minuskel in ständigem Gebrauche gewesen, so ist umgekehrt nicht unmöglich, dass man sich hie und da auch im westlichen Südfrankreich bei schriftlichen Aufzeichnungen westgotischer Schrift oder einer Mischung aus ihr und der fränkischen Schrift bedient habe; auf eine Entstehung in einem der beiderseitigen Grenzgebiete weist hierdurch wenigstens ein Hs.-Bruchstück des *Liber sapientiae* auf der Hallischen Universitäts-Bibliothek:[3] die Schrift im Grossen und Ganzen ist trotz einiger Absonderlichkeiten als fränkische Minuskel anzusehen, doch trifft man an einer Stelle auf eine spezifische westgotische Ligatur von t mit i, auf die im ganzen Mittelalter allein in Spanien übliche Schreibweise *quum* statt *cum* und auf die Bezeichnung von Abkürzungen durch zwei kleine Striche mit einem darübergesetzten Punkt. Hörte man nun zwar auch zur oben angegebenen Zeit in Italien und Spanien auf, jene besonderen Schriftarten zu benutzen, so übertrugen sich doch die charakteristischen Elemente der Eckigkeit und Steifheit auch auf die hierauf in beiden Ländern angenommene fränkische Minuskel und wirkten in derselben in einer die Feststellung der Hs.-Provenienz begünstigenden Weise weiter; vor allem sind sämtliche aus Spanien stammenden Minuskel-, Current- und Cursivschriften bis ins 16. Jahrhundert durch die bei aller Steifheit einzelner Buchstabenteile noch vorhandene Neigung zu rundlichen Schnörkeln, durch eine von den sonstigen Methoden etwas abweichende Verteilung der Grund- und Haarstriche, sowie durch scharfe, aber nicht ungeschickte Übergänge der letzteren in einander unverkennbar.[4]

4. DIE FRÄNKISCHE MINUSKEL BIS ZUM 13. JAHRHUNDERT.

Die fränkische Minuskel selbst hat im 9. Jahrhundert wenige erhebliche Änderungen erfahren:[5] zuerst bemerkt man eine schärfere Ausbildung der Distinction, dann verschwinden noch einige der wenigen bisher beibehaltenen Ligaturen, ja vom Ende des Jahrhunderts ab bis gegen Mitte des 10. werden sogar c und t und f und t nicht mit einander verbunden,[6] ferner tritt a mehr und mehr gegen cc und α in den Vordergrund, verliert sich die keulenförmige Gestalt der Oberschäfte und wird durch gleichmässig starke Formen ersetzt, endlich zieht man seit Ausgang des 9. und während des ganzen 10. Jahrhunderts feine zierliche Schriftzeichen den früheren groben und grösseren Gestaltungen vor, für die Überschriften wählt man auch eine zierliche kleine Kapitalschrift, die recht alten Mustern, wie dem Florentiner Virgil des früheren 5. Jahrhunderts, entlehnt sein könnte. Diese Erscheinungen

---

[1] Muñoz a. O. p. 48.

[2] *Leges et consuetudines* I, 343.

[3] Ya 4, Q. Fast ganz westgotisch ist die *Enquête de Fontjoncouse* (Dép. de l'Aude) von 834 geschr., *Musée des Archives départementales* tab. IV, No. 5.

[4] Man vergleiche nur die späteren Tafeln bei Merino a. O. mit gleichzeitigen Proben aus anderen Ländern. Einige ältere portugiesische Urk. in Bücher-Minuskel von 1179 u. 1195 *(Mon. Port.; Leg. et cons.* I, 343) sind allerdings frei von jenen Einflüssen, weniger die jüngeren (ebenda I, 161)

[5] Lateinische Hss. aus Frankreich siehe *Pal. Soc.* pl. 166 u. 167.

[6] S. *Pal. Soc.* pl. 209 aus Nevers aus der Zeit von 840—860.

begegnen samt und sonders in der schriftlichen Überlieferung eines der ältesten Belegstücken der romanischen Litteratur, in dem *metrischen Martyrium der h. Eulalia,*[1] das mit den Anfängen des altdeutschen Ludwigs-Leiches auf einem Blatte steht, sowie in einer Hs. *lateinischer Gebete,* die in der Zeit von 908—925 in S. Hubert in den Ardennen geschrieben wurden.[2] Hiernach müsste die Hs. der *Historien Nithards,* die uns den zweisprachigen *Strassburger Eid von 842* überliefert, auch ohne den neuerdings erbrachten Beweis, dass sie von demselben Schreiber herrührt, der die Chronik des Flodoard von Rheims mit ihren Nachträgen bis 978 fertigte,[3] schon aus äusseren Gründen erheblich jünger angesetzt werden: die Oberschäfte setzen hier bereits oben breit an oder sind mit einer kleinen Ausladung nach links versehen, ſ und t sind auf dem abgebildeten Blatte[4] bereits ständig wieder mit einander verbunden, c und t stehen nur ein einziges Mal selbständig neben einander und würde sonach alles für eine Entstehung zu Ende des 10. oder gar im Anfange des 11. Jahrhunderts sprechen. Sogar der *Clermonter Codex der Passion*[5] macht mit Ausnahme der Schaftbildung auf den ersten Blättern einen älteren Eindruck als die Hs. der Eide, wenigstens kommen in jenem die älteren a-Formen wie cc und a vereinzelt vor, sind die Ligaturen & und nt noch ziemlich häufig und stehen s und t zum Teil selbständig neben einander, zum Teil sind sie in der früher wie später üblichen Weise mit einander verknüpft; das Vorkommen eines einzelnen kapitalen N ist selbst bis ins 12. Jahrhundert hinein keine Seltenheit und noch viel weniger das einer Verbindung des kapitalen N mit einem kapitalen T; eigentümlicher berührt in der Clermonter Hs. aber die Verbindung des Maiuskel-N mit einem cursiven ſ, die freilich auch schon in den alten Uncial-Hss. auftaucht; die Sprache bringt ferner einen öfteren Gebrauch des z als in lateinischen Texten mit sich, erklärt aber nicht den Gebrauch von 3 verschiedenen Formen desselben, von denen eine stark nach oben, die andere stark nach unten verlängert ist, die 3. wohl als die normale gezeichnet werden kann; andere auffällige Gestalten verdanken dem Korrektor ihr Dasein. — Kaum jünger als die Passion kann aus denselben Gründen auch die Clermonter Hs. der altfranzösischen *Leodegar-Legende*[6] sein, die überdies hinter einer im späten 9. Jahrhundert angelegten Glossensammlung eingetragen ist.

Die oben angedeuteten Elemente einer neuen Entwickelung nehmen im Laufe des 11. Jahrhunderts an Ausdehnung und Stärke erheblich zu. Die Schäfte der Buchstaben mit Oberlänge werden mehr und mehr spatelförmig gebildet und erhalten, je näher die Entstehungszeit dem 12. Jahrhundert liegt, an der Spitze einen kleinen Einschnitt; höchst merkwürdig ist es, dass man es im 11. Jahrhundert ganz besonders liebte den Schaft des r unter die Linie, auf der die übrigen Buchstaben normaler Grösse stehen, herunter zu ziehen: beim a ist der Schaft noch immer etwas geneigt (a) und in der 2. Hälfte des 11. Jahrhunderts taucht zuerst am Ende der Worte und zwar nicht selbständig, sondern mit a, i, o, u zu einer secundären Ligatur verbunden das runde s

[1] G. Paris, *Les plus anciens monuments de la langue française.* Paris 1875. Album, pl. 2.

[2] *Pal. Soc.* pl. 94; die auffällige Verlängerung des f und ſ nach unten, sowie ein noch häufiges Vorkommen von *a* lässt darauf schliessen, dass der Schreiber sonst vielleicht bei Anfertigung von Urkunden thätig war; der Charakter der Bücherschrift dieser Zeit ist schärfer ausgeprägt bei Arndt a. O. Taf. 17 u. 45 u. *Ex. codd. Ampl.* Taf. V.

[3] Ztsch. für deutsche Phil. III, 85 ff.

[4] G. Paris *l. pl. anc. mon.* pl. I.

[5] Ebenda pl. III—IV. Die Schrift ist zum Theil nicht unähnlich der eines Inventariums der Kathedrale von Clermont aus der Zeit von 980 — 1012 im *Musée des Archives départ.* tab. XIV No. 19.

[6] Ebenda pl. VII—IX.

auf; für u tritt in solchen Fällen zumeist v ein, und wird letzteres allmählich auch mehr und mehr selbständig im Innern der Worte verwendet; die unteren Enden des f und ſ, wie der erste Schaft des n und die beiden vorderen Schäfte des m neigen sich entweder mit einer scharfen Spitze nach links oder sind nach dieser Seite hin abgeschrägt. Der Mangel eines jeden runden s in den beiden *Florentiner Fragmenten des Alexander-Liedes*[1] möchte so dafür ins Gewicht fallen, dieselben in das 11. Jahrhundert, wenn auch in dessen letzte Hälfte, zu setzen; Buchstabenform und Ductus sind in beiden im Wesentlichen gleich; nur ist das 2. von flüchtigerer und unsicherer Hand als das 1. geschrieben; auch dass die Verse nicht abgesetzt sind, stimmt zu obiger Zeitangabe. — Man hat es ferner im 11. Jahrhundert anfänglich vorgezogen im Gegensatz zur Ottonischen Zeit sich recht grosser und grober Buchstabenformen zu befleissigen, ist aber dann in der 2. Hälfte des genannten Jahrhunderts in einzelnen Fällen zu um so feineren und zierlicheren Zügen zurückgekehrt; solche würden z. B., wenn das mir zugängliche Facsimile[2] zutreffend und getreu ist, in der Pariser Hs. des sogenannten *Sponsus* wieder zu finden sein. — Mit geringerer Sicherheit lässt sich das von dem durch den Einfluss der Zeit stark mitgenommenen *Valencienner Fragment des Jonas,*[3] in dem die etwas flüchtige Minuskel mehrfach durch tironische Noten abgelöst wird, sagen; ſ und t sind auch hier noch nicht wieder stetig verbunden, wie die Wiedereinführung dieser Verbindung überhaupt in romanischen Texten sich längere Zeit als in lateinischen Werken hingezogen zu haben scheint; das r hat mehrfach die für das 11. Jahrhundert charakteristische Gestalt; der cursive Charakter des Stückes verleitet beim ersten Anblicke leicht zu einer Überschätzung des ihm zukommenden Alters.

Mit dem 12. Jahrhundert erreicht die bisher geschilderte Entwicklung der Minuskel ihre Vollendung; die Oberschäfte werden in der Regel oben gespalten, die unteren Enden biegen bei den Schäften der in obigem Absatze aufgeführten Buchstaben zwar noch nicht nach rechts um, sind aber mit einem kleinen, nach rechts in die Höhe stehenden Flämmchen oder Strichelchen verziert und machen in Frankreich nur die südlicheren Gebiete eine Ausnahme hiervon; der Schaft des a stellt sich nunmehr aufrecht und ein ganz untrügliches Merkmal für eine Entstehung in den ersten und nach den ersten Jahrzehnten des 12. Jahrhunderts ist es, wenn sich über dem doppelten i oben zwei kleine feine Striche finden; vom rundlichen s wird in zwei Formen, einer grösseren ſ und einer kleineren ꞩ, ausgedehnter Gebrauch gemacht und zwar nicht mehr nur am Ende der Worte und in Ligaturen; ebenso werden die letzten Silben einzelner Worte, besonders die auf M und R ausgehenden, gern in Kapitälchen geschrieben und das einzelne i in solchem Falle unter die Linie verlängert. Eine solche Minuskel war es denn, die auch in Italien und Spanien in den Gebieten, wo bisher die einheimische Schrift sich noch behauptet hatte, Eingang und Verbreitung fand; sie erhielt aber hier einen noch weit eckigeren und scharfgeschnittenen Ausdruck, als in einzelnen Teilen von Italien bisher schon der Fall gewesen war.[4] Die vorhin erwähnten

---

[1] Facs. im paläographischen Apparate des K. romanischen Seminars in Bonn. Taf. II u. III.

[2] E. de Coussemaker, *Histoire de l'harmonie au moyen âge*, Paris 1852; pl. 13.

[3] G. Paris, *Les pl. anc. mon.* pl. X.

[4] Man vergleiche im *Archivio paleografico Italiano diretto da* E. Monaci. Roma 1884. II, tav. 3 die Chronik des Benedikt vom Monte Soracte aus dem 10. Jahrh., tav. 4 die Usus Farfenses aus dem 11. Jahrh., tav. 5 ein Obituarium der Kirche des h. Cyriacus in via lata, tav. 7 und 8 aus dem Registrum Gregorii vom ausgehenden 11. und beginnenden 12. Jahrh., tav. 9 u. 10 aus der Canonessammlung des Deusdedit aus der Zeit Paschals II.

Flämmchen legte man hier nämlich, statt sie nach rechts aufsteigen zu lassen, vollständig horizontal; dieser eckige Ductus ist besonders an der bereits erwähnten Erfurter Hs. des *Constantinus Casinensis* von 1147 [1] ausgeprägt, während die steiferen und gerade abgeschnittenen Formen uns mehr an einem Codex der *Regeln des h. Benedict* aus S. Gilles von 1129 entgegenleuchten;[2] man thut daher vielleicht gut, diese Schreibweise allgemeiner als die südländische zu bezeichnen.

Um so auffälliger ist daher, wenn die *Cambridger Psalter-Hs.* mit der französisch-normannischen und der anglonormannischen Interlinear-version,[3] die aus der zuletzt besprochenen Zeit stammt und als deren Verfertiger der berühmte Schreiber Eadwine gilt, in den lateinischen Teilen die eben geschilderten Formen zeigt; man müsste zur Erklärung dieses Umstandes besonders enge Beziehungen zwischen England und Italien voraussetzen und könnte das Vorhandensein solcher zur Not aus den beide Länder damals in gleicher Weise beherrschenden Einflüssen des normannischen Volkselementes folgern, wie auch eine um Mitte des 12. Jahrhunderts in Winchester entstandene Bibel neben Miniaturen, die erweislich in englischem Stile gehalten sind, zwei Bilder von entschieden italienischem Gepräge überliefert.[4] Zwar hat es der Herausgeber des Cambridger Psalters nicht ausdrücklich bemerkt und es ist aus dem Facsimile nicht mit voller Sicherheit ersichtlich, ob die nicht-lateinischen Glossen von demselben Schreiber wie das Übrige herrühren, aber die Schrift sämtlicher Glossen zeigt in gleicher Weise die im Texte fehlenden, aus der Urkundenschrift in die der Bücher übertragenen eigentümlichen Verlängerungen des f, ſ und r nach unten und es hebt sich die englische Fassung durch die Anwendung der alt-angelsächsischen Formen für g, th und w augenfällig ab. Im Ganzen ähnlich, nur etwas jünger sieht auch die Hs. der *französischen Übersetzung der 4 Bücher der Könige*[5] aus der Mazarin-Bibliothek aus; dieselbe gehört sicherlich in die späte zweite Hälfte des 12. Jahrhunderts, da schon der Strich über dem einzelnen i auch, wenn es neben anderen Buchstaben als m, n und u steht, vorkommt, die sich aus dem Ansatze des Flämmchens entwickelnde Umbiegung an den unteren Enden aller Schäfte des m, n, r, f und ſ sich findet, der Bogen des h schon etwas unter den Schaft heruntergezogen ist, die Überschrift aus gotischen Maiuskeln besteht und nur beim t der Schaft noch nicht den Balken überragt, sondern denselben noch ziemlich in der Mitte trifft. Alle diese Kennzeichen sind noch nicht einmal in der Erfurter Hs. des *Liedes auf den Kreuzzug von 1147*[6] vollständig ausgebildet. Überaus nahe steht letzterer die *Digby-Hs.* des *Rolandsliedes,*[7] obwohl beim t der Balken weit mehr auf die rechte Seite des Schaftes fällt; dazu sind die Verse hier abgesetzt und die Initialen in einer neuen, dieser Zeit eigentümlichen Weise behandelt; die Bildung der Schäfte dagegen ist im Kreuzzugslied wie im Rolandsliede keine ungewöhnliche, sondern die damals auch in Deutschland übliche. Auf Grund ähnlicher Formen müsste nach Ausweis des gegebenen Facsimiles die Cambridger Hs. des *Liedes*

[1] *Ex. codd. Ampl.* Taf. IX. u. X. S. oben pag. 164, Anm. 2.

[2] *Pal. Soc.* pl. 82.

[3] F. Michel, *Le livre des psaumes, ancienne traduction française* im Bd. 49 der *Collection des monuments inédits sur l'histoire de France.*

[4] *Pal. Soc.* Text zu pl. 124.

[5] Le Roux de Lincy, *Les quatres livres des rois* im Bd. 18 der *Coll. des mon. inédits.* Paris 1841.

[6] *Ex. codd. Ampl.* Taf. XII.

[7] E. Stengel, *Das altfranz. Rolandslied; genauer Abdr. der Oxforder Hs. Digby 23* mit photogr. Facs. Heilbr. 1878.

vom wackeren Ritter Horn[1] noch ziemlich in die Mitte des 12. Jahrhunderts gesetzt werden, wogegen der in der Bodleiana verwahrte Codex der *französischen Psalmenübersetzung*[2] trotz gegenteiliger Angaben des Herausgebers weiter in die zweite Hälfte des 12. Jahrhunderts gehört. Die Hs. des kleinen Seminars zu Tours mit der *Epistel des h. Stephanus*[3] zeigt dagegen eine weitere Ausdehnung des Bogens am h, zahlreiche Striche über dem einzelnen i, bei a einen auffällig hohen Ansatz des vorderen Bogens am Schafte, aber noch kein An- und Ineinanderschieben der Buchstaben, wie es mit dem 13. Jahrhundert üblich wird, obwohl die Schrift stark zur Cursive neigt und einen eigentümlichen Ductus, bei dem man an Nachwirkung langobardischer Formen denken könnte, besitzt. Deutlich tritt das scharfe Aneinanderrücken von d und e, sowie von d und o, so dass gewisse Linienteile beiden Buchstaben gemeinsam sind, an der Pariser Hs. des von *Garnier de Pont* verfassten *Lebens des h. Thomas von Canterbury*[4] hervor und ist dieselbe daher in das allerspäteste 12. oder in den Anfang des 13. Jahrhunderts zu rücken; sicher in letztere Periode fällt die Entstehung der *Pariser Hs.* der *Predigten des h. Bernhard*,[5] in der ähnliche Ligaturen häufiger sind und sich auch eine grössere Versteifung der Formen bemerkbar macht. In der That besteht auch, was die Schrift angeht, kein allzu grosser Unterschied zwischen dieser und einer anderen *Pariser Hs.*, die die vom *Oxforder Canonicus Angier herrührende französische Übersetzung des Dialogus des h. Gregor* enthält und bei der die Schlussworte «Explicit opus manuum mearum quod complevi» es durchaus glaubhaft machen, dass die folgende Jahresangabe 1212 nicht allein auf die Entstehung der Übersetzung, sondern auch auf die eigenhändige Anfertigung der Reinschrift durch den Autor zu beziehen ist.[6] Nicht allzuviel jünger wird auch die Hs. der *Arsenal-Bibliothek* des aus dem Poitou stammenden *Roman d'Alexandre*[7] sein. Das Facsimile des Harley-Mscr. der *Chronique des ducs de Normandie* des anglonormannischen Trouvère *Benedict*[8] ist leider nicht geeignet, um eine genauere Altersabschätzung danach zu treffen, indes soviel ist doch an ihm zu sehen, dass die Hs. nicht, wie vom Herausgeber angeführt wird, erst gegen Mitte des 13. Jahrhunderts entstanden, sondern etwas älter ist; gegen Ende der ersten Hälfte des 13. Jahrhunderts wäre eher nach unseren Ausführungen die *Pariser Hs.* des *Raoul de Cambray* einzusetzen; selbst eine in derselben vorkommende zweite Hand[9] kann bei ihren flüchtigeren und etwas cursiven Formen nicht für jünger gehalten werden.

5. DIE GOTISCHE MINUSKEL DES 13.—16. JAHRHUNDERTS.

Der sog. gotische Charakter der Minuskel, wie er mit zuerst in einer der Mitte der ersten Hälfte des 13. Jahrhunderts zuzuweisenden Pariser

---

[1] *Das anglonorm. Lied vom wackeren Ritter Horn. Genauer Abdr. der Cambr., Oxf. und Londoner Hss. besorgt von* R. Brede u. E. Stengel; *Ausg. u. Abh. VIII.*

[2] *Libri psalmorum versio antiqua gallica ed.* Franc. Michel. Oxonii 1860. Man vergleiche hierzu auch *Cabinet des mscr. de la bibliothèque nationale* tab. XXXVII No. 5 u. 6 vom Jahre 1167.

[3] Facs. im paläograph. App. des roman. Seminars in Bonn.

[4] Facs. ebenda.

[5] Facs. ebenda, sowie im *Cab. des mscr.* pl. XXXIX No. 1.

[6] *La vie de S. Grégoire le Grand traduite du latin par frère Angier, religieux de Sainte-Frideswide publ. par* P. Meyer in Romania XII, 149 und 150. Das Facs. s. auch *Recueil de facs. à l'usage de l'Ecole des chartes* No. 14.

[7] Ebenda No. 19.

[8] *Chron. d. ducs de Normandie publ. par* F. Michel. *Coll. d. docum. inédits* 6. Bd., Einl. p. 27.

[9] *Raoul de Cambray publ. par* P. Meyer et A. Longnon. *Soc. des anciens textes français*, Bd. XVII. Sie ähnelt sehr der Taf. XVI von 1244 in *Ex. codd. Ampl. Erf.*

Hs. No. 73 des *Cliges* von *Chrétien von Troyes*[1] vorkommt, ist in Frankreich schon um Mitte jenes Jahrhunderts ziemlich vollständig durchgedrungen; am klarsten zeigt das eine neuerdings von der Pariser Bibliothek wieder erworbene, 1250 in *S. Denis* hergestellte Hs.,[2] die neben verschiedenen reich illustrierten *lateinischen Heiligenleben* auch eine französische *Vita* des *Stiftspatrons* enthält, und ein 1264 gefertigtes Mscr. des *Roman de Troyes* vom *Benoit de Saint More*.[3] Die Buchstaben sind sämtlich etwas in die Höhe gezogen, die Schäfte überaus kräftig gebildet, oben und unten stets scharf umgeknickt. Die Verbindungen werden durch Haarstriche, in die die Schaftenden auslaufen, bewirkt; beim a entsteht ausserdem durch weites Herüberziehen des Bogens vom zweiten Schafte nach dem ersten eine zweite Schlinge (a); bei d überwiegt die noch heute im Alphabete der deutschen Druckschrift übliche Gestalt; das kleine aus einer Schlangenlinie gebildete s gestaltet sich mehr und mehr eckig (s) und das t wird durch eine Verkürzung des Balkens und durch die Verlegung desselben nach rechts (t) dem c immer ähnlicher. Während man so, wie die Vie de S. Denis zeigt, einerseits zu besonders grossen und kräftigen Bildungen kam, ja bei Bibel-Hss. und liturgischen Texten noch erheblich über diese Grössenverhältnisse hinaus ging, hat man bei den stetig wachsenden Forderungen, die nunmehr an die Schreibthätigkeit gestellt wurden, für profane Werke auch zu kleineren Abstufungen und zu flüchtigeren Gestaltungen, aus denen sich eine neue Art Currentschrift und Büchercursive mit zahllosen Übergängen und Spielarten entwickelte, gegriffen. Von denjenigen Hss., deren Schrift noch entschieden als Minuskel anzusehen ist, scheinen mir die beiden Codices des *Roman de la Violette*[4] der Dionysius-Vita in der Form am nächsten zu stehen und von ihr nur durch die geringere Grösse der Züge unterschieden zu sein; ich möchte daher nicht den einen an das Ende und den anderen mehr in die Mitte des 13. Jahrhunderts, sondern beide in die frühere zweite Hälfte dieser Epoche legen. Altertümlicher sieht fast die Cambridger Hs. des *Livere de reis de Engleterre*[5] aus, doch enthält dieselbe in dem a, das aus zwei gleich langen, oben verbundenen Schäften und einer dieselben durchkreuzenden Diagonallinie zu bestehen scheint, eine aus dem doppelschleifigen a hervorgegangene und daher jüngere Entwicklungsform (a), die zu der bisher angenommenen Entstehung im Jahre 1274 wohl passen dürfte; schade ist es daher, dass das Facsimile der Hs. der Werke des *Adam de la Halle* aus Arras[6], die bestimmt aus dem Jahre 1278 stammt, nicht umfänglicher und sorgfältiger ausgeführt ist; auch hier taucht wohl schon das jüngere a auf; trotz der älteren Form dieses Buchstabens möchte aber der *Wolfenbüttler Codex* des *Gui de Warwick*[7] nach der jüngeren Gestalt des t und bei dem eigentümlichen Schwunge der immerhin kräftigen Schrift eher an das Ende des 13. oder in den Anfang gar des 14. Jahrhunderts zu rücken sein. Kaum so jung würde nach der Schrift die *Pariser Hs.* der

---

[1] Facs. im paläogr. App. des roman. Sem. in Bonn.

[2] *Mélanges de paléographie et bibliographie par* L. Delisle. Atlas pl. 6.

[3] N. de Wailly, *Eléments* II, pl. VII No. 7.

[4] *Roman de la Violette publ. par* F. Michel p. LXIV.

[5] *Le liv. de reis de Engl. edited by* John Glover, London 1865.

[6] *Oeuvres complètes du trouvère Adam de la Halle publ. par* E. de Coussemaker. Paris 1872. Auch die Abb. des *Credo de Joinville* (Paris 1870) ist nicht scharf genug, um anstandslos den Angaben der Herausg., A. F. Didot u A. de Montor, dass die benutzte Hs. um 1251 entstanden sei, beipflichten zu können. Ferner sieht man auch bei Ferd. Wolf, *Über die Lais* (Heidelb. 1841), an dem Facs. VI nur ungefähr, dass die *Pariser Hs. des Lai d'Aelis* ins späte 13. Jahrh. gehört, und am Facs. VII, dass der *Wiener Lai aus dem Roman de Tristan* nicht im allerletzten Teile des 14. Jahrh. geschrieben ist.

[7] Photogr. im Besitze von H. Suchier.

Manekine[1] zu schätzen sein, wenn in den Architekturteilen der Initialen nicht der für diese Zeit zu junge, sog. Eselsrücken angebracht wäre; die Gestalt und Tracht der vorkommenden menschlichen Figuren würde jener Schätzung weit weniger widersprechen. Gegen Ende des 13. Jahrhunderts erscheint dann noch eine zweite Gestalt des a, die der eben besprochenen sehr ähnlich sieht, nur fehlt derselben der Diagonalstrich (a), da sie nicht in der Weise entstanden ist, dass der weit nach links herübergezogene Bogen des zweiten Schaftes mit dem ersten verschmolz, sondern dadurch, dass der erste je später, desto höher am zweiten Schafte ansetzt; eine zu dieser Umbildung neigende Form findet sich in gleicher Weise in einem *Renten-Register* von 1247 aus *Périgueux*,[2] wie in der *Chigi-Hs.* des *provenzalischen Mysteriums der h. Agnes*,[3] in der aus der Provence stammenden *Troubadour-Hs.*, (bei Bartsch T.),[4] in der einen *Pariser Somme le roi* von 1294,[5] in dem *Manuscrit de l'hôtel de ville, dit de la coutume* (jetzt K. K. 1337 der Archives nationales),[6] und in einer aus Italien stammenden lateinischen Hs. der *Chirurgie des Brunus Longoburgensis*, die sogar schon ins Jahr 1276[7] gehört. Wäre es nun auch nicht auffällig, dass sich von diesen Proben die Schrift in den Hss. der *Grandes chroniques de France* von 1318[8] und der französischen Kreuzzugsgeschichte des *Wilhelm von Tyrus* von 1331[9] kaum merklich unterscheidet, so zeigen bedauerlicher Weise für die wissenschaftliche Kritik auch Stücke aus den 70er und 90er Jahren des 14. Jahrhunderts[10] sowie aus dem Anfange des 15. Jahrhunderts[11] noch ziemlich dieselben Minuskelformen. Zu Anfang des 14. Jahrhunderts begegnen hie und da wohl gezierte und eckigere Gestalten, doch verschwinden sie alsbald wieder vor einem ungefügeren Ductus, der noch gleichzeitig neben ihnen in Geltung geblieben war; auch die zweischleifige, ältere a-Form kommt selbst in jüngeren Mscr. wieder zum Vorschein. Dass der Balken des t an seinem rechten Ende mit einem feinen senkrecht nach unten laufenden Fortsatze versehen ist (t), ist wohl ein Zeichen dafür, dass die betreffende Probe nicht mehr dem 13. oder dem allerfrühsten 14. Jahrhundert angehört,[12] kann aber nicht zur Unterscheidung der Minuskel des 14. und 15. Jahrhundert dienen. Eine so beschaffene Minuskel war es, die in Frankreich ebenso wie in Deutschland zuerst für den Druck mit beweglichen Typen verwendet wurde;[13] erst nach dieser Zeit scheint wiederum ein etwas schnörkeliger Charakter in die Bücherminuskel eingedrungen zu sein; als solche ist wenigstens mit Sicherheit noch die Schrift eines *Missale Melodunense*, dessen Anfertigung am Schluss hinzugefügte französische Verse ins Jahr 1489 setzen,[14] zu bezeichnen; näher steht der Cursive schon eine Hs.

---

[1] Bordier, H. L., *Philippe de Remy.* Paris 1869.
[2] *Mus. d. Arch. dép.* pl. XXXVI No. 77.
[3] E. Monaci, *Il mistero provenzale di S. Agnese facs. in eliotipia;* Roma 1880.
[4] Jetzt *Bibl. nat., Fonds franç.* 15211, abgebildet im *Recueil des facs. à l'usage de l'Ecole des chartes* No. 31.
[5] *Cab. d. manuscr.* pl. XLII No. 4.
[6] *Histoire générale de Paris. Le livre des métiers d'Etienne Boileau publ. par* R. de Lespinasse et P. Bonnardot p. 243—245.
[7] *Ex. codd. Ampl.* Taf. XXI.
[8] *Cab. d. manuscr.* pl. XLIV, No. 2 u. 3.
[9] Ebenda pl. XLIV No. 5.
[10] Ebenda pl. XLV u. XLVI.
[11] Bis zum Jahre 1435 s. de Wailly, *Eléments* II, pl IX u. X.
[12] Im *Cab. d. manuscr.* pl. XLIII No. 6 wird zuerst eine Probe vom Jahre 1316 mit dieser Eigentümlichkeit geboten.
[13] Einen der ältesten Drucke aus Angoulême bringt der Atlas zu Delisle, *Mélanges d. pal.* pl. VII^a.
[14] de Wailly, *Eléments,* II pl. X No. 7; vielleicht ist auch No. 5 hierher zu rechnen

des *Débat de félicité* aus der Zeit von 1475[1] und ganz cursiv ist die Schreibweise im Texte der Prosa-Version des *Roman de la Violette* zu nennen, die auf Befehl Karls I. von Nevers wohl um Mitte des 15. Jahrhunderts niedergeschrieben wurde;[2] man hat indes ähnliche Bildungen nach Ausweis einer Angoulêmer Incunabel von 1492 in Frankreich gleichfalls recht früh als Drucktypen zugelassen.[3]

6. Die gotische Minuskel im südlichen Europa.

Leichter als die Zeit der Entstehung lässt sich freilich die Heimat der Minuskel-Hss. annähernd bestimmen; die früher schon hervortretenden Absonderlichkeiten der Minuskel in Italien, Spanien und Südfrankreich erhalten seit dem Aufkommen der Gotik einen um so schärferen Ausdruck: entweder bricht man daselbst die Schaftenden in noch eckigerer Weise als es im nördlichen Frankreich und in Deutschland geschieht um oder man schneidet die unteren Schaftenden scharf horizontal ab; ich habe es mir, um diese Methoden möglichst deutlich hervorzuheben, angelegen sein lassen aus Erfurter Hss. einen 1260 zu *Perpignan* geschriebenen *Hippokrates*, einen *italienischen astronomischen Text* aus dem späteren 13. Jahrhundert, eine *Physik* des *Aristotelis italienischer Herkunft* aus dem frühen 14. Jahrhundert, einen *Thomas von Aquino de veritate fidei catholicae* von 1301 *aus Bologna* und einen *Johann von S. Amand* vom Jahre 1334 aus *Aiguesmortes* in Abbildungen zu veröffentlichen;[4] denselben steht ein vom Cleriker *Naudinus de Ouche* 1305 geschriebenes *Doctrinal* des *Alexander de Villa Dei* gegenüber, das die einfache oben geschilderte Minuskel führt.[5] Auch die Sammlung der Palaeographical Society ist ziemlich reich an Belegen für meine obigen Angaben und wird die angenommene südländische Herkunft nicht immer durch die Sprache erhärtet, so lassen über dieselbe auch in lateinischen Texten ausser der Schrift die kunstvollen Malereien und der Gebrauch eines glatten und feinen Pergamentes sowie der Russtinte keine Zweifel aufkommen; unter Anderen würde eine Hs. des *Rationale des Guillelmus Durantis* aus dem frühen 14. Jahrhundert,[6] eine *italienische Sammlung von Heiligen-Leben* des mittleren 14. Jahrhunderts aus dem Brittischen Museum, ein *Lucan* von dort, der 1378 in *Ferrara* geschrieben wurde, eine *Divina commedia*, die mehr an den Ausgang des 14. Jahrhunderts zu rücken ist, ein *Horaz* von 1391, dessen Heimat *Cremona* sein dürfte, und ein ehemals dem Kloster *S. Croce* in *Florenz* gehöriges *Brevier*,[7] für dessen Entstehung im ausgehenden 15. Jahrhundert die den Einfluss der Renaissance verratenden Initialen der kleineren Abschnitte sprechen, hierher gehören; fraglich scheint es, ob der *Psalter Königs Alfons V. von Aragonien und Neapel* aus der Zeit von 1442,[8] den die Herausgeber namentlich hinsichtlich der Bilder als aragonesisch in Anspruch nehmen, zu den Produkten der italienischen Schreibkunst zu zählen ist; das teilweise mit *fran-*

---

[1] *Cab. d. manuscr.* pl. L No. 7.
[2] Ausgabe von Michel p. 1 ff.
[3] *Mélanges d. pal.* pl. VII[b].
[4] *Ex. codd. Ampl.* Taf. XIX, XXIX, XXX, XXVIII, XXXV; mit dem astronomischen Tract. u. dem Aristoteles hat ein in der Volkssprache abgefasstes *Register der Brüderschaft von Fanjeaux* im Département de l'Aude aus der Zeit von 1266—1276 *(Mus. d. Arch. dép.* pl. XXXI, No. 90) viel Ähnlichkeit und mit dem Bologneser Thomas v. Aquino wiederum die *Coutumes von Condom* (Dép. du Gers) v. 1314 *(Mus. d. Arch. dép.* pl. XLII No. 105).
[5] *Ex. codd. Ampl.* XXXI. Ebenso der *Conte des vilains de Verson* (Dép. de la Manche), der noch dem 13. Jahrh. angehören soll. *(Mus. d. Arch. dép.* pl. XXXIX No. 97.)
[6] Ähnlich geschrieben, aber leider ohne genauere Daten, sind die *Paix d'Aurillac* u. das *Cartulaire Te igitur von Cahors* im *Mus. d. Arch. dép.* pl. XLVI No. 108 u. 112.
[7] *Pal. Soc.* pl. 221, 247, 198, 248, 249, 227.
[8] *Pal. Soc.* pl. 226.

zösischem Texte versehene *Horarium beatae Mariae virginis* des Brittischen Museums[1] aus der Zeit von 1450—1460 führt die oben S. 174 geschilderte schnörkelige Minuskel ohne südländischen Anstrich; um so kräftiger dringt letzterer unter gleichen Umständen bei dem mit Miniaturen von höchster Vollendung ausgestatteten *Brevier der Königin Isabella von Castilien* aus der Zeit von 1497 hindurch.[2] Die in Paris 1312 geschriebene *Legenda aurea*[3] steht hinwiederum mit dem obengenannten Doctrinal aus Erfurt völlig auf gleicher Stufe. Ein Vergleich mit diesen Mustern lehrt, dass bei der Chigi-Hs. des *Mysteriums der h. Agnes* des späten 13. Jahrhunderts[4] wie bei dem Codex der bisher *Wilhelm von Tudela* zugeschriebenen *Guerre des Albigeois* aus dem frühen 14. Jahrhundert[5] die Schrift auf dieselbe Herkunft wie die Sprache weist; die *Toulouser Hs.* der *Leys d'amors*,[6] deren Anfertigung im mittleren 14. Jahrhundert auch durch andere Gründe verbürgt ist, ähnelt weniger italienischen als spanischen gleichzeitigen Proben, wie z. B. dem jetzt im Escurial befindlichen *Codex der Cantigas del Rey Sabio*;[7] die in letzterem vorkommenden Formen des z begegnen freilich auch in Italien.[8]

7. DIE BÜCHER-CURRENT-SCHRIFT.

Die Currentschrift, die, wie oben bemerkt, seit der späteren ersten Hälfte des 13. Jahrhunderts allmählich neben der Minuskel erscheint, unterscheidet sich von letzterer hinsichtlich der Buchstabenformen gar nicht; die Schrift, die man so zu nennen pflegt, ist im Grunde eben nur eine nicht zu grosse, flüchtige, ohne kräftigen und scharfen Ausdruck geschriebene Minuskel; namentlich ist jene Bezeichnung da am Platze, wo man die alte regelmässige und kunstvolle Bildung der Oberschäfte aufgegeben, dieselben durch einfache Linien, die am Kopfe hie und da mit einem kleinen Ansatze nach der linken Seite hin versehen sind, ersetzt hat. Die Anfänge zu einem solchen Übergange stellen sich ziemlich deutlich, wenn auch noch nicht mit voller Consequenz, an der Pariser Hs. 1374 des *Cliges*[9] dar; augenfälliger und vollendeter treten sie uns in den in *lothringischem Dialekte* in der zweiten Hälfte des 13. Jahrhunderts geschriebenen *Erfurter Aspremont-Bruchstücken*[10] entgegen und vor allem ist die letzteren ziemlich gleichzeitige oder nur wenig jüngere Pariser Hs. 1450 des *Cliges*[11] hierher zu rechnen. Dass auch diese Schrift sich in Italien den an der Minuskel bemerkbaren Einflüssen nicht entziehen konnte, geht am klarsten aus einem lateinischen *philosophisch-astronomischen Tractate* der *Erfurter Bibliothek* den ein Beneventaner 1324 schrieb,[12] hervor und dürfte sich diesem am nächsten der 1379 in Ferrara angefertigte *Dante-Codex* des Brittischen Museums[13] anreihen; das jüngere Alter der letzteren Hs. gegenüber selbst dem jüngeren Cliges spiegelt sich an der Gestalt des a ab; dieselbe ist jetzt regelmässig **a** gegen **a** und **a**

[1] *Pal. Soc.* pl. 253.
[2] *Pal. Soc.* pl. 174 u. 175.
[3] *Pal. Soc.* pl. 222.
[4] Siehe oben S. 174 Anm. 3.
[5] De Wailly, *Eléments* II, pl. VIII.
[6] *Monuments de la littérature Romane depuis le quatorzième siècle publ. par* M. Gatien-Arnoult I, p. III u. IV.
[7] Amador de los Rios *Historia critica de la literatura española* III, pl. 1 No. 2.
[8] Wattenb., *Anltg.* p. 56.
[9] Facs. im paläogr. App. d. roman. Sem. in Bonn.
[10] Früher im *Cod. Amplonian.* Q 63 eingeheftet.
[11] Facs. im paläogr. App. d. rom. Sem. zu Bonn.
[12] *Ex. codd. Ampl.* Taf. XXXIII.
[13] *Pal. Soc.* pl. 199.

Paläographie S. 163—181 (Fortsetzung).

Fränkische Minuskel

des 10. Jahrh.

des 11. Jahrh.

des 12. Jahrh.

des 12.—13. Jahrh.

des 13. Jahrh.

südländische Formen.

Gotische Minuskel

des 13. u. 14. Jahrh.

südländische Formen.

Formen des 15. Jahrh.

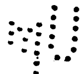
Currentschrift des 13. Jahrh.

Englische Urk.-Cursive des 13.—14. Jahrh.

2. Hand des Sorbonne-Mscr. des Livre des métiers.

Verlag von K. J. Trübner in Strassburg.





Paläographie S. 163—181 (Schluss).

Cursive des 13. bis 15. Jahrh.

Poemetto des Cielo del Camo.

Disputaçion del alma y del cuerpo.

1. Hand des Sorbonne-Mscr. des Livre des métiers.

Ex. codd. Amplonianorum XXXVII.

Cabinet des manuscrits pl. XLV.

Libro septenario.

französischer Boethius de consolatione. 1397.

De consideratione novissimorum. 1443.

Pommier de douleur. 1481.

Renaissance-Formen.

Valerius Maximus. 1412.

Justinus. 1433.

Appian; um 1470.

Astronomische Tafeln. 1509.

Schum fec.

obiger Proben. Nicht viel älter als letztere *Dante-Hs.* dürfte bei der grossen Ähnlichkeit der Schrift der *Casineser Codex*[1] sein, obwohl die Herausgeber in den Textglossen eine anderweit um 1325 vorkommende Hand erkennen wollen; ich vermag dem ebenso wenig beizupflichten, wie ich bei dem Vorhandensein von Wasserzeichen der Annahme nicht beitreten kann, dass als Schreibstoff Baumwollen- und nicht Leinenpapier gedient habe. Das Facsimile des *Codex Venetus* der *Assises de Jérusalem*[2] ist leider nicht sorgfältig genug ausgeführt, um die Zugehörigkeit desselben zur Currentschrift und zum früheren oder mittleren 14. Jahrhundert bestimmt zu behaupten. Hss., wie die der *Cronica del Rey don Rodrigo* aus der National-Bibliothek zu Madrid und die der *Edades trovadas* aus der dortigen Universitäts-Bibliothek,[3] vom Ende des 14. und Anfange des 15. Jahrhunderts sehen durch die steifen Formen fast älter aus, als sie wirklich sind.

8. DIE BÜCHER-CURSIVE.

Die zuletzt besprochene Cliges-Hs. gibt indes auch noch zu weiteren Beobachtungen Anlass; einige der Buchstaben mit Oberschäften zeigen an der Spitze der letzteren Schleifen, Bildungen also, die auf den Einfluss der Urkundencursive des 13. Jahrhunderts zurückzuführen sind; denn während im 12. Jahrhundert zumeist in den Urkunden Minuskelbuchstaben derselben Grösse und Form wie in den Büchern vorkommen und die ersteren sich von den letzteren nur durch die Besetzung der Ober- und Unterschäfte mit Schlangenlinien und Schnörkeln unterscheiden, beginnt man mit dem 13. Jahrhundert sowohl letztere Zierraten aufzugeben, als auch die Buchstaben kleiner und flüssiger zu gestalten, vor allem aber an der alten Teilung der Oberschäfte bei *b, h, k, l* festhaltend, dieselben trotz ihrer jetzt geringeren Stärke in zwei Teile, eine nach links und eine nach rechts gebogene feine Linie, auslaufen zu lassen; hierbei wird allmählich in demselben Masse als die Ausbildung der linken Seitenlinie vernachlässigt wird, die der rechten immer mehr bevorzugt, bis endlich die erstere ganz und gar in Wegfall kommt und die andere sich zu einer nach dem Schafte zurückgebogenen Schleife entwickelt;[4] nur in der englischen Urkunden-Cursive, die den eigentümlichen dortigen Verhältnissen entsprechend vielfach als Träger französischer Texte erscheint, bleibt neben der Schleifenbildung auf der rechten Seite auch ein Ansatz dazu auf der linken erhalten und geht damit eine unförmliche Verdickung der Oberschäfte Hand in Hand.[5] In jene Bildung werden alsbald auch Buchstaben wie d, f, ſ, wo bisher keine geteilten Schäfte vorlagen, hineingezogen, schliesslich findet sogar eine Übertragung auf die Unterschäfte bei h, p, q statt. Erst in der zweiten Hälfte des 13. Jahrhunderts kann es geschehen sein, dass diese Formen auch bei der in Bücher-Hss. gebräuchlichen Schrift Eingang fanden und dass man überhaupt eine der Urkunden-Cursive nahestehende Schrift auch für Büchertexte zur Anwendung brachte. So wird aus ersterem Grunde selbst

---

[1] *Il codice Cassinese della divina commedia per la prima volta letteralmente messo a stampa per la cura dei monaci Benedittini;* tav. V u. Text p. XXXIII.

[2] *Les livres des assises et des usages dou reaume de Jérusalem ed.* E. H. Kausler.

[3] Amador de los Rios a. O. V, No. 10 u. 8.

[4] Dies tritt in den *Pal. Soc.* pl. 215 abgebildeten Artikeln der *Magna Charta* von 1215 so stark hervor, dass ich einige Zweifel an der Authenticität des Schriftstückes nicht unterdrücken kann.

[5] Auch sonst zeigt die in England seit dem 13. Jahrh. übliche Cursive im ganzen Ductus und in den besonderen Bildungen für g, r und t, sowie in einigen Ligaturen dieser Buchstaben eine deutliche Nachwirkung der altenglischen oder angelsächsischen Currentschrift; französische Urkunden in solcher Schrift geschr. s. Pal. Soc. pl. 220, 255, 258, 259 von 1286, 1339, 1415 u. 1431, dazu ein Büchertext pl. 223 aus der Zeit von 1320—1330.

aus der nicht allzu verlässlichen Abbildung der *Hs.* des *Saint-Graal* aus *Le Mans*[1] zu schliessen sein, dass dieselbe mehr an den Ausgang des 13. Jahrhunderts zu verweisen ist. Die umfänglichsten Berührungen mit der Urkunden-Cursive liegen natürlich bei den buchförmigen Aufzeichnungen von Texten, die mit dem Geschäfts- und Rechtsleben in näherer Beziehung stehen, zu Tage, wie bei dem sog. *Sorbonne-Manuscript* der *Pariser Innungsstatuten*[2] und der *Münchener Hs.* der *Assises de Jérusalem.*[3] Die zweite in ersterem vorkommende Hand würde am ehesten die Annahme der Herausgeber, dass die Hs. noch im 13. Jahrhundert entstanden sei, rechtfertigen; an ihr, die zugleich eine englische Schulung durch die Formen des r und t verrät, ist deutlich der allmähliche Übergang aus der Teilung der Schäfte in die Schleifenbildung bemerkbar; dagegen erscheinen im Bereiche der ersten Hand die Schleifen viel häufiger und regelmässiger und ist auch das am Anfange der Worte stehende f um einen Zug verstärkt, durch den man es leicht für ff halten könnte.[4] Sicherlich älter und entschieden nicht den allerletzten Jahren des 13. Jahrhunderts angehörig ist die *Vaticanische Hs.* des *Poemetto* des *Cielo dal Camo,*[5] die die hier charakterisierte Neubildung noch mehr in ihren Anfängen vor uns entrollt; nicht mit Unrecht vermutet der Herausgeber, dass die Aufzeichnung ihr Dasein einem Florentiner Notar jener Zeit verdanke. Etwas älter könnte vielleicht die *Hs.* der *Disputacion del cuerpo y del alma,* die der Bibliothek der Historischen Akademie in Madrid[6] gehört, sein, da fast nur das f mit einer Schlinge versehen ist, das f in der alten Weise der Urkundenschrift unten nach links umbiegt, das r ebenfalls weit heruntergezogen und nach links gewandt und endlich auch der dritte Schaft des m wie der zweite des n nach unten verlängert sind; vielleicht könnte man auch hier einen spanischen oder südfranzösischen Notar für den Schreiber halten. Im südlichen Frankreich wird nach dem steifen Charakter der Schrift denn auch die Heimat des Schreibers der eben erwähnten *Münchner Hs. der Assises*[7] zu suchen sein, bei dem ständigen Vorkommen der Schleifen wird die Entstehung jedoch getrost ins 14. Jahrhundert gerückt werden müssen.

Innerhalb des 14. Jahrhunderts hat die Bücher-Cursive ebenso wie die Urkundenschrift erhebliche Wandlungen erfahren, ich würde aber den mir hier zur Verfügung stehenden Raum weit überschreiten müssen, wollte ich die veränderten Formen der einzelnen Buchstaben hier einander gegenüberstellen; im Übrigen ist der Schriftcharakter im Allgemeinen ein weit sichereres unterscheidendes Merkmal: je weiter wir ins 14. Jahrhundert hineinkommen, desto mehr verlieren sich die ebenmässigen, sicheren, zierlichen und bei mancherlei eckigen Bildungen doch schwungvollen Züge und machen roheren, unregelmässigeren, bei Anwendung von vielen Rundungen doch steifen Gestalten Platz; namentlich haben die Schleifen in der ersten Hälfte des 14. Jahrhunderts bei ziemlicher Grösse und einer fast dreieckigen Form doch durch eine geschickte Verlegung des Druckes in den oberen Teil ein recht elegantes Aussehen; auch macht es keinen unangenehmen Eindruck, dass man bei Abkürzungen von den letzten Buchstaben der betreffenden Silben oder Worte

---

[1] *Le Saint-Graal publié par* Eug. Hucher, Au Mans 1877.

[2] *Histoire générale de Paris. Le Livre des métiers d'Etienne Boileau* a. O. p. 1, 42, 156, 218, 232, 233, 236, 267.

[3] *Le livre etc. ed.* Kausler.

[4] Eine ganz ähnliche Schrift zeigt ein Municipal-Register aus Besançon *(Mus. d. Arch. dép.* pl. XXXIX No. 98), das die Herausgeber auf 13.—14. Jahrh. schätzen.

[5] *Archivio paleogr. Italiano* tav. 8—10.

[6] Amador de los Rios a. O. III, pl. 2 No. 3.

[7] S. Anm. 3 auf dieser Seite.

aus zunächst eine feine Linie nach links herüberzieht und unter scharfer Wendung nach rechts an diese erst den kräftigen Abkürzungsstrich ansetzt, während man seit der Mitte des 14. Jahrhunderts sich mit ersterer Linie begnügt oder den Strich frei über die der Abkürzung unterworfene Stelle setzt; übrigens erhält dies Abkürzungszeichen alsdann mehr die Form eines Bogens als einer geraden Linie; vor allem wird aber dadurch der Gesamtcharakter der Schrift ein anderer, dass die Verbindung der Schäfte in m, n und u im 14. Jahrhundert mehr und mehr von der älteren, in der heutigen sog. lateinischen Bücherschrift üblichen Form zu der jetzt noch in der sog. deutschen gebräuchlichen übergeht.[1] Leider sind mir keine Facsimiles von Hss. französischer Werke in Cursive aus der ersten Hälfte des 14. Jahrhunderts zugänglich und kann ich als Belege für die obige Schilderung nur auf die Abbildungen einiger in Frankreich entstandener, jetzt in Erfurt befindlicher Abschriften lateinischer Werke von 1336 und 1342[2] verweisen; ziemlich aus der Mitte des 14. Jahrhunderts wird das *Manuscrit dit de la Mare* des *Livre des métiers*[3] stammen; ganz gut veranschaulichen die Besitz- und Preisnotizen in einigen Pariser, ehemals dem Königlichen Hause und angesehenen französischen Grossen des 14. Jahrhunderts gehörigen Hss.[4] die oben geschilderten Wandlungen der Cursivschrift; den Ausgang der Entwickelung bezeichnen schon die uns erhaltenen Kataloge der Bibliotheken des Herzogs von Berry und des Louvre von 1402 und 1413,[5] so dass der in der Diözese von Vannes geschriebene französische *Boethius de consolatione,*[6] obwohl er fünf Jahre vor ersterer Hs. geschrieben ist, doch erheblich älter aussieht. Nach Vergleich mit diesen Proben dürfte das Alter eines cursiv geschriebenen *Dante-Codex,* der sich im Benediktinerkloster zu *Catania*[7] befindet, um mehr als ein viertel Jahrhundert unterschätzt sein; die Besitzer wollen ihn ohne zwingende Gründe und obwohl sie selbst ausdrücklich zugeben, dass die Orthographie noch die des 14. Jahrhunderts sei, in die Mitte des 15. setzen; die Schrift zeichnet sich mehr durch eine eigentümliche Bildung des a und e aus, als durch die für Italien bezeichnende Steifheit des Ductus; weit besser ist letztere an dem sog. *Codex Philippinus* des *Dante*[8] ausgeprägt und glauben die Herausgeber ihn als besonders charakteristisch für eine Entstehung der Hs. in Neapel und in der anjevinischen Periode ansehen zu müssen. Eine seltsame Vereinigung der Eigenarten beider zuletzt genannter Hss. verrät ein gleichfalls von den Casinesen herausgegebener *Boccaccio-Codex,*[9] der mit Rücksicht auf eine grössere Roheit der Schrift für etwas jünger zu halten, aber immer doch erst in den Anfang des 15. Jahrhunderts zu setzen sein würde. — In spanischen Cursiv-Hss. bemerkt man neben der Fortdauer des alten Ductus hingegen auch einige absonderliche Buchstabenformen: der Schaft des r wird überall stark nach unten verlängert und der Haken mehr in Gestalt eines kleinen Querbalkens an der Spitze des Schaftes angesetzt und das f mit einem Doppel-

---

[1] Von Einzelheiten würde nur hervorzuheben sein, dass der Punkt statt der Striche über dem i vor Mitte des 14. Jahrh. selten erscheint, die Striche daneben aber noch bis zum Ausgange des Mittelalters verwendet werden.

[2] *Ex. codd. Ampl.* Taf. XXXVII u. XLI.

[3] *Hist. gén. d. Par. Le livr. d. mét.* a. O. p. 1.

[4] *Cab. d. manuscr.* pl. XLV No. 1, 2, 7, 9, 11, XLVI No. 4, XLVII No. 1, XLIX No. 5—9.

[5] *Cab. d. manuscr.* pl. XLVII No 2 u. pl XLVIII.

[6] de Wailly a. O. pl. IX No. 6. Ähnlich u. gleichalterig ist auch die *Oxforder Hs.* des *Prince noir.*

[7] *Il codice Cassinese* a. O. p. 569.

[8] Ebenda tav. VI; auch an den Glossen soll die Anfertigung um 1350 ersichtlich sein.

[9] Ebenda tav. II No. 2.

schafte versehen, wie es anderweit nur bei f vorkommt;[1] hierin stimmen die Hss. des Escorial der *Vida de S. Maria Egipciaqua* und des *Poema de Ferran Gonzalez*, des *Toletaner Libro septenario*,[2] wie der Codex der *Foros de Santarem* von 1347,[3] dessen Schrift freilich eher zur Minuskel zu rechnen ist, mit allerlei von Merino gegebenen Urkunden aus der Zeit von 1278 bis 1408[4] überein.

Das weitere 15. Jahrhundert hat der Verwilderung und Roheit an der Cursivschrift keinen Einhalt gethan, sondern nur eine stetige Zunahme jener wenig lobenswerten Eigenschaften gezeitigt; hiervon überzeugt jeder Blick auf die *Pariser Hs.* einer *Predigt Gersons* von 1405, des *Sommaire des psaumes* von 1415, des *französischen Hippocrates* und *Galen* von 1430, des *liber de consideratione novissimorum* von 1443 und des *Doctrinal des simples gens* von 1474.[5] Ein Vergleich der *Leipziger Hs.* der *Prosa-Version* des *Cliges*[6] wie der *Vaticanischen Hs.* des *Mystère du siège d'Orléans*[7] mit den beiden zuletzt genannten Proben lehrt, dass jene dem Alter nach zwischen diese einzureihen sind. Mit den 70er Jahren des 15. Jahrhunderts bürgern sich indes wie in der Minuskel so auch in der Cursive bessere, ja man könnte sagen übertrieben gezierte Formen ein, von denen ein *Breviarium Parisiense* von 1472[8] und der *Pariser pommier de douleur* von 1481[9] eine anschauliche Probe geben; etwas von ähnlichem Charakter trägt der auch dem späteren 15. Jahrhundert angehörige 1. Teil einer *Pariser Lieder-Hs.*[10] an sich; die jüngeren Teile der letzteren zeigen noch mehr eine Fortbildung der weniger regelmässigen Cursive, wenn auch nicht in der Ungebundenheit wie sie noch Anfangs des 16. Jahrhunderts in den aus dem bürgerlichen Geschäftsleben hervorgegangenen Schriftstücken, wie z. B. in den Aufzeichnungen über die Aufführung des Mysteriums der h. 3 Könige zu Romans im Jahre 1509 und die dabei erwachsenen Kosten,[11] vorkommt. Nicht allzuviel verschieden von der Schrift jener Liederhss. ist die des *Codex Colocci-Brancuti* mit dem *Canzoniere Portoghese*;[12] ich vermag ihr darum die vom Herausgeber behauptete italienische Schulung des ausgehenden 15. oder beginnenden 16. Jahrhunderts nicht anzusehen.

9. DIE SCHRIFT DER RENAISSANCE.

Die hier zuletzt geschilderten Wandlungen können nur im engsten Zusammenhange mit dem grossen Umschwunge stehen, der mit dem früheren 15. Jahrhundert von Italien aus sich Bahn brechend, allmählich seinen Zug durch ganz Europa antrat und, wie alle Zweige der Wissenschaft und

---

1 Siehe oben S. 178 Anm. 4.
2 Amador de los Rios a. O. III, pl. 2 No. 2, 7 u. 9.
3 *Monumenta Portugaliae* I, 161.
4 A. O., lam. 21—23 u. 29.
5 *Cab. d. manuscr.* XLIX No. 1, 3, 2, 5 u. L No. 3; letzterer ähnelt auch die Pariser Hs. der *Vie et mystère de S. Vincent* bei de Wailly pl. X No. 6 v. 1476. Ins Jahr 1416 gehört schon die in Cursive hergestellte *Pariser Hs.* des *Roman en vers de Girart de Rossillon* — publié — par Mignard (Paris-Dijon 1858, mit 9 Taf.).
6 Photographien im Besitze von W. Foerster in Bonn.
7 *Doc. inédits sur l'hist. d. France*, tom. 58.
8 De Wailly pl. X No. 5.
9 *Cab. d. mscr.* pl. L No. 8.
10 *Chansons du XVe siècle publiées par* Gaston Paris. *Soc. d. anciens textes fr.* tom. II.
11 *Composition, mise en scène et représentation du mystère des trois Doms joué à Romans —1509, d'après un mscr. du temps publ. par* M. Giraud. Lyon 1848.
12 *Commnicazioni delle bibliotheche di Roma per lo studio delle lingue et delle letterature Romanse a cura di* E. Monaci. Vol. II. *Il canz. Portog. Col.-Branc. publicato da* Enrico Molteni; p. VIII: *Nel testo si distinguono tre scritture — tutte di scuola Italiana.*

Kultur, so auch das Gebiet der handschriftlichen Litteratur durchdrang, allerdings konnte man für letzteres nicht so, wie es in der Epigraphik geschah, auf die Vorlagen des klassischen Altertumes zurückgreifen; die Hss. der klassischen lateinischen Litteratur, die man den neuen Studien zu Grunde legte und die man für die Zwecke derselben vervielfältigte, scheinen vorwiegend dem 12. Jahrhundert oder dem früheren 13. Jahrhundert angehört zu haben; die damalige Nachahmung der älteren Minuskel ist, wie aus der 1433 in Italien geschriebenen *Justinus-Hs.* des Brittischen Museums[1] hervorgeht, eine überaus geschickte und täuschende; an kleinen Zügen nur, wie an dem Vorkommen des Punktes über dem i und dem Ersatze des m am Schlusse der Worte durch ein ȝ-artiges Zeichen, würde z. B. der dem Brittischen Museum gehörige Codex des *Valerius Maximus*[2] seine Entstehung in Italien und in der ersten Zeit der Renaissance verraten, wenn er nicht mit dem ausdrücklichen Vermerke versehen wäre, dass ihn ein Filipinus de Gandinonibus 1412 geschrieben habe. Daneben liebte man es, Formen anzuwenden, die sich weniger streng an die alten Muster halten, aber doch einen unverkennbaren Einfluss der modernen Nachbildung derselben zeigen; in solchen bewegen sich einige lateinische Hss. der Pariser Bibliothek wie die des *Petrus Paduanus de venenis,* die noch der 1. Hälfte des 15. Jahrhunderts angehören soll, die eines *Caesar de bello Gallico* von 1461 und die eines *Appian* aus der Zeit um 1470,[3] doch steht fest, dass der Schreiber der ersten derselben ein Italiener war; von französischen Texten in dieser Schrift aber mit mehr cursivem Charakter ist mir nur eine *astronomische Abhandlung* vom Jahre 1519 bekannt geworden.[4] Überaus allmählich scheint sich im Laufe des 16. Jahrhunderts diese Renaissance-Cursive erst in Frankreich verbreitet zu haben und es ist nicht unmöglich, dass die mit dem Jahre 1501 beginnende Verwendung ähnlicher Schriftformen in den aus der Officin des Aldus Manutius hervorgegangenen Druckausgaben lateinischer Klassiker erst einen durchschlagenden Einfluss geübt hat.[5] — Selbst Spanien hat sich jener Entwickelung nicht ganz entziehen können, wenn auch der alte eigene Ductus nicht vollständig verdrängt wurde; die *Madrider Hs.* des *Cancionero de Estuñiga,*[6] die augenscheinlich eine moderne Nachbildung der Minuskel des 12. Jahrhunderts ist, kann nur ein Produkt der heimischen Schreibkunst sein. Wie diese Schrift im weiteren 16. Jahrhundert unter der zunehmenden Verbreitung der Kenntnis der Schreibkunst sich in Italien entwickelte, zeigen die Bemerkungen des Angelo Colocci zum Poemetto des Cielo aus einer zweiten vaticanischen Hs. und von der spanischen Kalligraphie im 16. und 17. Jahrhundert macht man sich am Besten ein Bild aus einigen uns erhaltenen Schriftvorlagen, durch deren Publikation sich hie und da Schreiblehrer einzuführen suchten;[8] nur scheint sich das schreibende Publikum recht wenig an solche Muster gehalten zu haben; an flüchtigen und verzerrten Formen übertreffen spanische Akten jener Zeit alles bisher

[1] *Pal. Soc.* pl. 252.

[2] *Pal. Soc.* pl. 250. Einige Keime zu Renaissanceformen zeigt der auf S. 179 Anm. 9 erwähnte Boccaccio.

[3] *Cab. d. manuscr.* pl. XLIX No. 4, pl. L No. 1 u. 5.

[4] De Wailly a. O. pl. X No. 9

[5] Vgl. auch C. Paoli, *programma di paleografia e diplomatica,* Firenze 1880. Noch 1595 bediente man sich in der Kanzlei König Heinr. IV. von Frankr. einer gezierten und schnörkeligen Schrift, die nur aus der alten heimischen hervorgegangen sein kann. *Mus. d. Arch. dép.* pl 56 No. 152.

[6] Amador de los Rios a. O. VI. No. 9.

[7] *Arch. pal. Ital.* tav. 12—15.

[8] Merino a. O. lam. 46—48 für die Zeit von 1547—1719.

dagewesene, doch verläugnen sie bis zum letzten Augenblicke nicht den herkömmlichen steifen Schwung, der wohl als ein Ausdruck der auf anderen Gebieten sprichwörtlich gewordenen spanischen Grandezza anzusehen ist. In Bücher-Hs. soweit dieselben neben dem Drucke überhaupt noch in Betracht kommen, werden überall dieselben Formen wie in Urkunden und Briefen nunmehr zur Anwendung gebracht.

III. PALÄOGRAPHIE DER URKUNDEN.

Bedarf hiernach auch die Paläographie der Urkunden des späteren Mittelalters keiner besonderen Erörterung, so sind doch für die älteren Perioden einige Bemerkungen nachzutragen. Lange noch erkennt man in der in den Urkunden der französischen Könige gebräuchlichen Schrift den Zusammenhang mit der karolingischen Kanzlei-Cursive, die ihrerseits überaus nachhaltig noch die Überlieferungen der merowingischen Zeit aufrecht erhielt; erst mit dem 11. Jahrhundert trifft man auf Gestalten, die mit Sicherheit als minuskelartige bezeichnet werden können, dieselben unterscheiden sich oft nur durch stärkere Verlängerungen der Ober- und Unterschäfte von der Bücherschrift, nicht immer durch die Besetzung der Schäfte mit Schleifen und Verzierungen, wie es bei der Schrift der deutschen Königs- und Kaiserkanzlei der Fall war; diese Formen sind entweder nicht zu mustergültigen für die Kanzlei der französischen Könige erhoben worden oder man hat in Frankreich in noch grösserem Umfange, als es in Deutschland zulässig war, die Texte selbst königlicher Urkunden durch die Empfänger schreiben lassen; die Urkunden der geistlichen und weltlichen Grosswürdenträger bewegen sich daher im späteren 11. Jahrhundert, sowie während des 12. Jahrhunderts mehr in den einfachen unverzierten Formen der Bücher-Minuskel.[1] Eher haben in Italien, soweit das deutsche Königtum im Kaisertume Anerkennung fand, die Urkunden desselben auch für die der weltlichen und geistlichen Fürsten ein vielfach nachgeahmtes Muster abgegeben; nur die römische Curie und die unteritalienischen Herzogtümer haben sich einem solchen Herrschaftsverhältnis entzogen; erst die in der sicilianischen Königskanzlei üblichen Schriftformen, die am letzten Ende wohl auf französische Grundlagen zurückgehen, haben in den Herzogtümern die auf alt-heimischen Überlieferungen beruhende Cursive, die sich mit Elementen der römischen Curialschrift wie griechischer Geschäftsschrift gemischt hatte, zur selben Zeit verdrängt, wo in Rom die alte Kanzleischrift aufgegeben wurde; ja sie haben seit der Vereinigung Siciliens mit Deutschland teils unmittelbar, teils in Verbindung mit dem römischen Urkundenwesen eine Veränderung in der äusseren Ausstattung der Kaiserurkunden herbeigeführt: kleinere schwungvolle Gestalten erhalten seit Friedrich II. auch hier jetzt den Vorzug vor den grösseren ungeschlachten, die bisher in Geltung waren,[2] und mehr und mehr gleicht sich der Unterschied, der hinsichtlich der Schrift zwischen königlichen und Privaturkunden bisher bestand, aus. Es fehlt leider noch an einer systematischen Publikation von Facsimiles französischer Königsurkunden vom Ausgange des 12. und vom Beginne des 13. Jahrhunderts, um zu beurteilen, in wie weit die französische Königskanzlei bei letzterer Neuerung selbständig vorangegangen oder einem

[1] Siehe auch A. Luchaire, *Etudes sur les actes de Louis VII.*

[2] F. Philippi, *Zur Gesch. der Reichskanzlei unter den letzten Staufern;* Münster i. W. 1885. S. 24.

von Sicilien oder von Deutschland gegebenen Beispiele gefolgt ist. Wie sich auf solchen Grundlagen allmählich eine Cursivschrift ausgebildet hat, ist oben schon gezeigt worden; es erübrigt daher hier nur noch zu bemerken, dass wie Current- und Cursivschrift nunmehr in Bücher-Hss. zur Anwendung kamen, doch auch die Minuskel sich in Urkunden noch lange hielt; gerade in einer grossen Zahl der im Originale erhaltenen, ältesten Urkunden in französischer Sprache hat man sich ihrer noch bedient. [1]

In Spanien ist zu keiner Zeit und in keinem der verschiedenen Königreiche eine besondere Kanzleischrift nachweisbar: wie bis ins 12. Jahrhundert hinein die westgotischen Formen in gleicher Weise in den königlichen Diplomen und in den Urkunden aller anderen Kreise vorkommen, so trifft man später überall regel- und unterschiedslos auf Minuskel-, Current- und Cursivschriften, die zum Teil mit dem spezifischen spanischen Gepräge behaftet sind, zum Teil desselben entbehren; eine *Urkunde Kg. Alfons' VII. von Castilien* vom Jahre 1149[2] ist in einer Minuskel geschrieben, die man in einer deutschen Bücher-Hs. anzutreffen sich nicht wundern würde; eher würde man die Schrift in einer *Urkunde des spanischen Grafen Rodrigue le Velu* von 1164[3] als diplomatische Minuskel mit südländischem Anstrich ansehen können. — Ganz eigentümlich verwickelte Verhältnisse herrschten überdies noch in Italien; hier vor allem war auf Grund der bestehenden Rechtsverhältnisse der Kreis der Urkundenden ein weit grösserer als irgendwo anders; hier bestand seit Alters das Institut der Notare, deren Beruf es war, über die Rechtsgeschäfte Privater urkundliche Aufzeichnungen zu liefern, und die Stürme der Völkerwanderung waren nicht im Stande gewesen, die Existenz desselben zu erschüttern; es hat sich vielmehr ebensowohl unter der gotischen Herrschaft wie unter der der Langobarden behauptet; die Schriftformen, deren man sich in den einschlägigen Aktenstücken bedient, sind weiter nichts als Weiterbildungen der römischen Cursivschrift, die sich je später desto sicherer und deutlicher von der auf gleichem Boden erwachsenen langobardischen Cursive abheben; leider haben die Notare in der Eile des Geschäftsverkehres wenig Gewicht auf ein sauberes und gefälligeres Äussere ihrer Instrumente gelegt; wie sie am meisten die Sprache nachlässig behandeln, sich am ehesten den Formen der Volks- und Verkehrssprache zugänglich zeigen, so wählen sie auch unregelmässige und fehlerhafte Blätter für ihre Aufzeichnungen und gestalten die an sich schon verwickelte und verwilderte Schrift immer roher und undeutlicher;[4] nur wer selbst einen Blick in den oft reichen Vorrat eines italienischen Archives an älteren Notariatsinstrumenten zu werfen Gelegenheit hatte, kann sich eine Vorstellung von dem in letzteren herrschenden Verfalle der Schrift machen; man hat es eben noch nicht gewagt, diesen Zustand scharf charakterisierende Stücke abzubilden; was Da Gloria an Proben aus diesem Gebiete gibt,[5] ist noch recht zahm zu nennen.[6] Seit dem 9. Jahrhundert trat wohl unter dem Einflusse der karolingischen Schriftreform auch in der Schrift der Notariatsinstrumente in Norditalien und Südfrankreich eine gewisse

---

[1] *Mus. d. Arch. dép.* pl. XXVIII No. 58 v. 1204. *Recueil de facsim. à l'usage de l'Ecole des chartes* No. 46 v. 1213, No. 47 v. 1220, No. 49 v. 1222, No. 51 v. 1229, No. 4 v. 1230.

[2] *Mus. d. Arch. dép.* pl XXV No. 40.

[3] Ebenda pl. XXV No. 44.

[4] Siehe Fumagalli a. O. I, tav. II von 735.

[5] A. O. Atlas. Taf. XIV No. 10 u. 11 v. 1071 u. 1068, Taf. XXI No. 2 von 1077.

[6] Auch selbst noch *Cod. dipl. Cavensis* IV No. 656 von 1012 in Cursive mit langobardischen u. griechischen Unterschriften, weniger schon die Tafeln in den *Mon. Neapolit. ducatus*.

Besserung ein,[1] aber in Mittel- und Unteritalien hat man um so zäher am Alten festgehalten und immer grössere Verwilderung einreissen lassen, bis Kaiser Friedrich II. den Notaren die Anwendung der anderweit üblichen Urkundenschrift bei Strafe befahl. Bürgerten sich hiernach bei den Notaren die für jene Zeit modernen Cursivformen ziemlich schnell ein, so zeichnen sich alsbald doch wieder die Notariatsinstrumente durch flüchtige und abkürzungsreiche Schriftzüge aus; im westlichen Norditalien, Südfrankreich und Nordspanien kommt namentlich während des 13. Jahrhunderts der an der Bücherschrift bemerkbare eigentümliche Ductus in den Notariatsakten zu besonders scharfem Ausdruck; für ihn dürfte eine *Urkunde* eines *Bischofs von Urgel* von 1244,[2] durch den Stiftsnotar Bernhard aufgenommen, recht bezeichnend sein. Wohl zu beachten für die Beurteilung der Schrift bleibt überdies ein Umstand, der neuerdings in Deutschland zuerst aufgegriffen und an der Hand schlagender Beweismittel näher verfolgt worden ist,[3] dass nämlich entgegen dem bisherigen Glauben bis ins 14. Jahrhundert hinein eine grosse Zahl angesehener weltlicher Fürsten kein eigenes Kanzleipersonal für Urkundenausfertigungen besessen hat, sondern vielfach die in ihrem Namen ergangenen Diplome vom Empfänger, namentlich, wenn derselbe eine geistliche Stiftung war, ausgefertigt und nur erst durch Aufdrücken oder Anhängen eines Siegels des Ausstellers als urkundliche Zeugnisse desselben gekennzeichnet wurden; die Bevollmächtigten der Aussteller haben nachweislich mit dem Siegelstempel oder einem zum Befestigen an der Urkunde vorbereiteten Abdrucke desselben oft weite Reisen bis zum Urkundenschreiber oder umgekehrt letzterer mit dem Blanquet zum Aussteller gemacht. Es kann nicht fraglich sein, dass Deutschland in diesen Gebräuchen nicht allein gestanden haben sollte, vielmehr steht zu erwarten, dass nähere Untersuchungen von älteren Urkunden aus Ländern romanischer Zunge zu ähnlichen Ergebnissen führen werden. Lässt sich auf diese Weise vielleicht auch das Vorkommen von nicht kanzleigemässer und nicht zu den vorkommenden Ortsangaben passender Schrift erklären und dürfen so sonst sich gegen die Echtheit des Stückes erhebende Verdächtigungen bekämpft werden, so ist das Vorhandensein einer zeitgemässen Schrift unbedingt erforderlich, um die vorliegende Ausfertigung eines Diplomes für die echte und ursprüngliche zu halten; jede Differenz nach dieser Seite muss den Verdacht erwecken, dass man es mit einer Abschrift oder einer Fälschung zu thun hat; der Gedanke an eine Fälschung liegt um so näher, wenn an einzelnen Punkten des Schriftstückes Formen erscheinen, die jünger sind, als die in der angeblichen Entstehungszeit üblichen, an anderen Stellen dazu nicht ganz geschickte Nachahmungen der letzteren zu Tage treten. Neuere Forschungen[4] haben indes gezeigt, dass man in Deutschland ohne jede dolose Absicht hinsichtlich des Rechtsinhalts der Urkunden Abschriften derselben anfertigte und, ohne sie als solche ausdrücklich zu bezeichnen, in der äusseren Form den Urschriften so ähnlich als möglich zu bilden suchte; man hat sich mit solchen Erneuerungen entweder bei Verlust der Originale beholfen oder hat sie für den Fall eines etwaigen Unterganges der letzteren, so lange dieselben noch existierten, schon vorbereitet.

[1] A. Champollion, *Chartes latines, françaises et en langue Romane méridionale publiées pour l'école royale des chartes;* Paris 1841. pl. VIII No 13 u. pl. XV No. 6.
[2] *Rec. d. facs. à l'usage de l'Ec. d. chart.* No. 52.
[3] von Buchwald, *Bischofs- u. Fürstenurkunden des 12. u. 13. Jahrh.* § 50 u. 59.
[4] J. Ficker, *Beiträge zur Urkundenlehre.* § 16, 157, 166.

IV. WEITERE ERSCHEINUNGEN AUF DEM GEBIETE DES URKUNDEN- UND HANDSCHRIFTENWESENS.

1. Besieglung der Urkunden.

Seltener hat man es gewagt, solche Stücke wie die obengeschilderten mit einer von einem Originalsiegel genommenen Nachbildung oder einem anderweit abgelösten echten Siegelabdruck zu versehen: man findet an ihnen zumeist Löcher oder Kreuzschnitte, auf denen ehemals ein aufgedrücktes Siegel seinen Platz gehabt haben könnte, oder seit dem mittleren 12. Jahrhundert Löcher und Schnitte in dem meistenteils noch einmal umgeschlagenen unteren Rande des Blattes, durch die anscheinend die Fäden oder Pergamentstreifen zur Befestigung eines angehangenen Siegels geschlungen gewesen sein sollten. Das Siegel fehlt als das einzige und entscheidende Bekräftigungsmittel fast an keiner mittelalterlichen Urkunde; im Gegenteil pflegt jede an der Urkundenausstellung beteiligte Person ihrer Zustimmung durch Anbringung ihres besonderen Siegels Ausdruck zu geben; die Zahl der an einem Diplom hängenden Siegel kann daher oft eine recht beträchtliche sein[1]; man befestigte sie alsdann nicht allein an dem unteren Rande des Urkundenblattes; vereinzelt griff man zu solchem Verfahren auch wohl ohne durch die Überzahl der Siegel dazu gezwungen zu sein, sondern, wie bei dem Testamente eines Priesters Durand Timothée vom 17. Juni 1245[2], um die Integrität des Schriftstückes und den Verschluss desselben zu sichern; eine Ausnahmestellung nehmen allein durch den Mangel des Siegels die Notariatsinstrumente ein; zur Bekräftigung dient bei ihnen zumeist ein besonderes Zeichen und die Unterschrift des Notars.

2. Die Unterschriften der Urkunden.

Eigenhändige Unterschriften Seitens der urkundenden Personen, namentlich der Könige, erscheinen erst mit Ausgang des 15. Jahrhunderts wieder, während bis ins 14. Jahrhundert monogrammatische Namenszüge, an denen der Inhaber aber schon seit lange nicht einmal mehr einen kleinen Vollziehungsstrich eigenhändig anbrachte, gebräuchlich waren; überhaupt darf man namentlich bei Zeugenunterschriften im Mittelalter trotz der Beischrift «Ego N. N. subscripsi» nur in den seltensten Fällen auf eine eigenhändige Unterfertigung seitens des dort Genannten schliessen: derselbe hat zumeist nicht einmal das als Handmal dienende Kreuz oder einen Teil desselben eigenhändig geliefert, sondern die Unterschrift nur durch Auflegen der Hand bekräftigt, die Beischrift rührt in der Regel von einem Secretär desselben oder vom Notar, der den übrigen Urkundentext schrieb, her.

3. Teilbriefe.

Bei Abschluss von Verträgen zwischen mehreren Parteien, deren jede mit einer Ausfertigung der Vertragsurkunde versehen wurde, hatte man in England wie es scheint zuerst,[3] ein weiteres Sicherungsmittel für die Echtheit in der äusseren Gestaltung ausfindig gemacht: man schrieb die verschiedenen gleichlautenden Ausfertigungen auf ein einziges Pergamentstück, trug zwischen den betreffenden Textspalten Alphabete, Namen, Anrufungen heiliger Personen,

---

[1] 10 wie an der Urk. über den Frieden von Cajarc vom 10. Januar 1249 (*Mus. d. Arch. dép.* pl. XXXVI No. 84 u. Titelblatt) sind noch nicht zu viel.
[2] Ebenda pl. XXXV bis.
[3] *Nouv. trait.* I, 358—384 u. pl. 1.

vielleicht auch bildliche Darstellungen ein und zerlegte an diesen Stellen das Blatt anfänglich durch einen geraden, später durch gezahnte und gewellte Schnitte in seine verschiedenen Teile; solche *Chirographa* und *chartae excisae* oder *indentatae* kommen in Frankreich seit Ende des 10. Jahrhunderts öfters vor[1] und scheint ihr Gebrauch vornehmlich auch in Spanien Anklang gefunden zu haben.

4. DIE DATIERUNGEN DER URKUNDEN.

Verbietet Zweck und Anlage des «Grundrisses» an sich schon noch weiter hier auf die äusseren Merkmale der Urkunden einzugehen,[2] so muss aus der Zahl der inneren Merkmale auf eine Besprechung der einzelnen Formelteile und ihres Aufbaus in sog. Dictat verzichtet werden und darf im Anschluss an einige Bemerkungen über chronologische Verhältnisse nur die Sprache der Diplome etwas ausführlicher berührt werden. Hinsichtlich der urkundlichen Zeitangaben muss vor allem die zumeist von lokalen Verhältnissen überaus abhängige Verschiedenheit der Jahresanfänge mit Weihnachten, Mariae Verkündigung und Ostern betont werden; die Rechnung nach dem Marien- und Osterjahre behauptete in Italien und Südfrankreich überaus lange den Vorrang vor der nach dem Weihnachtsfeste und nach dem alt-römischen Kalender und wurden jenen Zeitbestimmungen ausserdem noch durch die schwankende Anwendung des Calculus Pisanus und Florentinus verwickelt und verwirrt[3]; in Spanien kommt überdies noch die weitere Verbindung mit der dort allein heimischen eigenen Ära hinzu; dieselbe zählt 38 Einheiten mehr als die Incarnationsrechnung, die sich seit der späteren Karolingerzeit erst fester einbürgerte, und ist zu beachten, dass später das Wort «aera» gleichbedeutend mit «anno» gebraucht worden zu sein scheint, da die begleitenden Ordinalzahlen im Femininum stehen. Nach neueren Erfahrungen ist zudem eine Prüfung der Frage erforderlich: auf welchen Punkt des durch die Ausstellung der Urkunde gesicherten Rechtsgeschäftes beziehen sich die angeführten Zeitangaben? Es kann die Rechtshandlung, die Beurkundung oder die Behändigung sein, die durch sie chronologisch festgelegt werden soll. Die Mehrzahl der uns erhaltenen mittelalterlichen Urkunden sind als Reinschriften anzusehen, die oft längere Zeit nach der von ihnen berichteten Thatsache auf Grund von Concepten und Vorakten angefertigt worden sind. Nicht zu selten ist man hierbei ebenso wie bei Bestätigungen und Erneuerungen älterer Urkunden recht mechanisch verfahren und hat aus den Vorlagen Angaben mit herüber genommen, die mit den durch die Neuausfertigung erforderlichen Zuthaten im Widerspruch stehen; absichtliche Vor- und Zurückdatierungen tragen ferner gelegentlich noch zur Vermehrung der Verwickelung bei. Ähnliche Bewandtnis hat es oft mit den aufgeführten Zeugenreihen: während man früher Urkunden deshalb ohne Weiteres als gefälscht verwarf, weil unter den Zeugen eine Persönlichkeit genannt wurde, die zu der am Schluss angegebenen Zeit nicht mehr am Leben war, ist man jetzt dazu gekommen, einen solchen Widerspruch dadurch zu erklären, dass die Zeugennamen sich auf die vor längerer Zeit stattgefundene Handlung oder vorläufige Aufzeichnung, die Zeitangaben der Urkunde auf die

[1] Im *Mus. d. Arch. dép.* ist No. 24 auf pl. XVII aus dem 11. Jahrh. das älteste Stück. Die obere Abbildung einer Urk. von 1231 auf pl. XIII der *Chartes latines etc.* von Champollion lässt auf eine 4fache Ausfertigung schliessen. Nordfranz. von 1218 s. *Bibl. de l'Ec. d. ch.* XXXV, 444.

[2] Von den für Ausstellung von Urkunden benutzten Schreibstoffen wird unten unter gleichzeitiger Heranziehung der Bücher-Hss. gesprochen werden.

[3] Siehe H. Grotefend, *Handb. der hist. Chronologie.* Hannover 1872. S. 26.

spätere endgültige Ausfertigung oder die Behändigung an den Empfänger beziehen.[1]

5. DIE SPRACHE DER URKUNDEN.

Was die Sprache der Urkunden anlangt, so hat sich im Grossen und Ganzen das Lateinische eigentlich das ganze Mittelalter hindurch als Haupt-Geschäfts-Sprache behauptet: während aber diese Herrschaft des Lateinischen in Deutschland sehr spät erschüttert zu werden anfing — die älteste Königs-Urk. in deutscher Sprache ist jetzt aus dem Jahre 1240 nachgewiesen — und auch selbst in der sog. Neuzeit das fremde Idiom für verschiedene Urkundenarten von der habsburgisch-kaiserlichen Kanzlei noch festgehalten wurde, zeigen sich in Frankreich schon über 50 Jahre früher Versuche die Landes- und Volkssprache zur Geltung zu bringen und geht man seit dem Anfange des 16. Jahrhunderts sogar offiziell mehrfach mit Verboten gegen den Gebrauch des Lateinischen in den heimischen Urkunden vor.[2] Als älteste nordfranzösische Urkunde, die nicht als Übersetzung eines lateinischen Originals anzusehen sei, galt bislang ein *Diplom* von 1133 für die *Abtei Honnecourt*, doch ist dasselbe neuerdings als Fälschung erwiesen worden;[3] auch alles Übrige, was bisher als Beweismittel für den Gebrauch des Französischen in dieser älteren Zeit beigebracht worden ist, geht auf jüngere Chartularien zurück und schliesst nicht die Möglichkeit einer späteren Übersetzung aus; verbürgter sind aber Stücke, an denen sich ein allmähliges Eindringen der Volkssprache in die lateinischen Texte[4] oder eine deutliche Erinnerung an die lateinische Fassung in stark romanisch gefärbtem Wortlaute erkennen lässt; als älteste in der Urschrift erhaltene und von Beimischung des Lateinischen völlig freie, nordfranzösische Urkunde scheint nach den mir von H. Suchier gütigst zur Verfügung gestellten Materialien nunmehr ein *Diplom aus Cambray* vom Jahre 1197 anzusehen zu sein;[5] von einem wenig jüngeren aus *Douay* ist auch eine Abbildung nachweislich.[6] Auffällig früher hat sich die entsprechende Wandlung vielleicht in Südfrankreich vollzogen, neuerdings ist wenigstens eine in ihrem ganzen Wortlaute provenzalische Urkunde unter dem Namen *carta de Montilisio*, die sich im Original in den Archives de la Drôme befindet und deren Schrift auf eine Entstehung im ausgehenden 11. Jahrhundert weisen soll, veröffentlicht worden.[7] Das älteste abgebildete Stück dieser Art, auf *Conques en Rouergue* (Dép. de l'Aveyron) bezüglich, soll aus der Zeit um 1160 stammen.[8] Als ältestes gascognisches Diplom gibt Luchaire ein Stück vom Jahre 1179.[9] Aus Spanien kannte

---

[1] Siehe J. Ficker, *Beitr. z. Urk.-Lehre,* die in ihrem ganzen Umfange diesen Fragen gewidmet sind.

[2] *Nouv. trait.* IV, 521 werden solche Verbote aus den Jahren 1512, 1529 u. 1539 angeführt; Da Gloria a. O. p. 389 erwähnt noch weitere von 1563 u. 1617. Die späteren Wiederholungen zeugen nur zu deutlich von dem geringen Erfolge der früheren Erlasse.

[3] P. Meyer, *Observations grammaticales sur quelques chartes fausses en langue vulgaire. Bibl. de l'Ec. d. ch. V, 3, 125—138.*

[4] Vornehmlich Eide und schriftliche Treue-Versprechungen wie No. 41 aus dem *Recueil d. facs. à l'us. d. l'Ec. d. chart.* aus der Gegend von Carcassonne und der Schrift nach noch ins 11. Jahrh. gehörig. In den Anfang des 12. Jahrh. würde ein ähnliches Stück bei Champollion, *Chartes rom.* pl. VIII No. 12 zu setzen sein, da in demselben Aldebert II, Bf. von Mende, vorkommt, der nach *Gallia christiana I, 90* sein Amt von 1098—1109 inne gehabt hätte.

[5] Tailliar, *Recueil d'actes du XII. et XIII. siècle en langue Romane-Wallone* No. 2.

[6] *Mus. d. Arch. dép.* pl. XXVIII No. 58. Andere wenig jüngere s. o. S. 183 Anm. 1.

[7] P. Meyer, *Recueil d'anciens textes* p. 159 No. 40.

[8] *Mus. d. Arch. dép.* pl. XXXIII No. 43.

[9] *Recueil de textes de l'ancien dialecte Gascon,* Paris 1881. p. 5.

Merino Originale in castilischem Dialekte von 1173, 1180 und 1193 und das älteste von ihm abgebildete Diplom in dieser Sprache gehört ins Jahr 1206.[1] Lemcke führt dagegen aus Asturien schon den Freibrief der Stadt *Oviedo* von 1145 und die Privilegienbestätigung für *Aviles* durch Alfons VII. von 1155 als Urkunden in der Landessprache auf, doch scheint die Authenticität des ersteren nicht verbürgt und letztere ist nicht frei von den Nachwirkungen der früheren lateinischen Fassungen.[2] Das älteste Belegstück für die Abfassung von vollständigen Diplomen in catalanischer Sprache soll ferner ein *Pfandbrief für das Kloster Roda* von 1171 sein[3]; das vereinzelte Vorkommen von Ausdrücken und Wendungen in der Volkssprache in lateinischen Texten wird auch früher schon daselbst nichts Seltenes gewesen sein. Der Erlass eines Verbotes des Gebrauches des Lateinischen wird hier schon Alphons X. zugeschrieben und ins Jahr 1260 gesetzt,[4] doch ist der erzielte Erfolg ein ebenso wenig durchgreifender gewesen als bei den erwähnten ähnlichen Gesetzen in Frankreich. Später als in den genannten romanischen Ländern kommt die Volkssprache in Italien zur Geltung: als älteste urkundliche Probe sieht man dort nach O. Hartwigs freundlicher Mitteilung das *Testament einer Gräfin Guidi* aus der Zeit von 1250 bis 1260 an; dagegen sollen sardische Urkunden im Volksdialekte schon im 11. Jahrhundert vorkommen, doch entbehren dieselben sämtlich genauerer Daten und ist die Originalität ihrer Überlieferung überaus zweifelhaft.[5] Umgekehrt hat man in Italien auch um so länger am Lateinischen als Geschäftssprache in den Urkunden festgehalten; in der Republik Venedig wurden noch im 17. Jahrhundert lateinische Urkunden ausgestellt und die römische Kirche hat ja heute noch nicht mit jenem Herkommen gebrochen; ein Verbot gegen die Anwendung des Lateinischen in Urkunden erging allein 1560 in Savoyen.[6] Die Abschaffung des Französischen als Urkundensprache in England wurde von Eduard III. 1362 dekretiert.[7]

6. Schreibstoffe für Urkunden und Hss.

Am meisten Einfluss auf die äussere Erscheinung von Urkunden und Bücher-Hss. hat natürlich die Schreibgrundlage, d. h. der Stoff, auf dem man die Schrift anzubringen pflegte, geübt; in dieser Beziehung nimmt das ganze Mittelalter hindurch das Pergament eine dominierende Stellung ein; der in ältester Zeit daneben gebräuchliche Papyrus verschwindet aus den merowingischen Königsurkunden schon gegen Ende des 7. Jahrhunderts, taucht in Italien vereinzelt noch einige Mal in Königsdiplomen des ausgehenden 9. Jahrhunderts auf und kommt auch in der päpstlichen Kanzlei, in der man allein bei dem altertümlichen Gebrauche geblieben war, allmählig während der ersten Hälfte des 11. Jahrhunderts in Abgang; in Büchern ist er bisher nicht über das 10. Jahrhundert hinaus nachgewiesen. Wie der Bedarf des Hauptes der Christenheit an solchem Schreibmaterial in älterer Zeit aus arabischen Fabriken gedeckt wurde, so ist das Abendland durch die Araber in Sicilien wie in Spanien mit dem Gebrauche eines anderen Schreibstoffes, den man

[1] A. O. p. 171 ff. u. lam. 18.
[2] *Handbuch der span. Litteratur* p. 26.
[3] A Helfferich, *Raymundus Lullus* p. 28.
[4] *Nouv. trait.* IV, 525.
[5] So wird das in griechischer Schrift geschriebene Stück, von dem *Bibl. de l'Ec. d. ch.* XXXV, 255 ein Facs. gegeben ist, von den einen ins Jahr 1089, von anderen in die Mitte des 12. Jahrh. gelegt.
[6] Da Gloria a. O. p. 389.
[7] *Nouv. trait.* IV, 515. Der Erfolg war auch nicht durchgreifend s. o. S. 177 Anm. 1,

bisher Baumwollenpapier zu nennen pflegte[1], bekannt gemacht worden; am Sichersten ist der Gebrauch desselben zu Anfang des 12. Jahrhunderts in der sicilischen Königskanzlei verbürgt und wurde er von hier aus durch die Kanzleibeamten Kaiser Friedrichs II. namentlich für Briefe und Rechnungsbücher übernommen, trotzdem dass Friedrich später selbst die Verwendung dieses Papiers für Aktenstücke von beweisender Rechtskraft verbot und wegen der geringen Haltbarkeit des Stoffes ein Umschreiben älterer Urkunden von sog. Baumwollenpapier auf Pergament anordnete.[2] Natürlich sind in derselben Zeit auch Büchertexte auf solches Papier geschrieben worden, ja von jeder Papier-Hs., bei der, wie im *Erfurter Palladius de agricultura*, die Schrift unbedingt auf eine Entstehung im ausgehenden 12. oder beginnenden 13. Jahrhundert weist, ist anzunehmen, dass der als Schreibgrundlage dienende Stoff aus Baumwolle angefertigt ist, und wird man auch nicht irre gehen, wenn man die Heimat einer solchen Hs. zuerst in Italien sucht. Vollständige Sicherheit über das verwendete Material wird man freilich nur mit Hilfe des Mikroskopes gewinnen können, doch kennzeichnet sich das sog. Baumwollenpapier zunächst schon durch eine stärkere unregelmässige Struktur, den Mangel eines Wasserzeichens und durch starkes Ausfasern beim Brechen und Zerreissen. Mit dem Ausgange des 13. Jahrhunderts trifft man zuerst in Oberitalien und in Spanien, seit dem Beginne des 14. Jahrhunderts mehr und mehr auch in Frankreich auf ein Papier mit Wasserzeichen und von dünnerer und regelmässigerer Struktur, dessen Herstellung aus Leinenlumpen durch chemische Untersuchungen sich sicherstellen lässt. Mit jenen Wasserzeichen ist wohl nicht minderer Unfug wie in neuerer Zeit mit den Fabrikmarken getrieben worden; einzelne der gewählten Bilder, namentlich der Ochsenkopf, sind vielfach gewiss unbefugt nachgeahmt worden; andere lassen sich mit grösserer Bestimmtheit als Zeichen einer gewissen Herkunft betrachten, so der Drache als Marke für Mailander Fabrikat, gekreuzte Schlüssel für Herkunft aus päpstlichen Gebieten, ein Turm für Anfertigung in Castilien; die Lilie und das Beil lassen wohl auf französische und ein Minuskel-p auf flandrische Abstammung schliessen. Das italienische Papier zeichnet sich ausserdem durch eine grössere Feinheit, bessere Appretur und besonderen Glanz vor den übrigen Fabrikaten aus; es scheint hier gewissermassen der Unterschied, der schon zwischen dem Pergamente der südlicheren und nördlicheren Gebiete Europas bestand, fortzuwirken; die Pergament-Blätter aus Spanien, Italien und dem südlichen Frankreich sind nämlich viel dünner, feiner und glatter als die aus dem nördlichen Frankreich und Deutschland; vielfach bemerkt man bei ersteren einen eigentümlichen Unterschied zwischen den beiden Blattseiten; die ehemalige Fleischseite ist auffällig weiss, während die Haarseite gelblich oder graulich scheint; dieser Unterschied wird bei Urkunden noch dadurch verstärkt, dass man die Fleischseite calcinirte, d. h. mit einem weissen Kalküberzuge versah; man pflegte das so beschaffene Pergament bisher als italienisches zu bezeichnen; es würde vielleicht entsprechender sein, hiernach von südländischem Pergamente oder Pergament mit südländischem

[1] C. M. Briquet bestreitet zwar im Journal de Genève 1884, X, 29 unter der Überschrift: *la légende paléographique du papier de coton*, den Gebrauch der Baumwolle zur Papierfabrikation während des Mittelalters, doch ist diesen Zweifeln, wie C. Paoli im *Archivio storico Italiano XIV (1884), 230 (Carta di cotone e carta di lino)* zeigt, nicht in jenem Umfange nachzugeben. In der gleich zu erwähnenden Erfurter Hs. des Palladius aus dem frühen 13. Jahrh. *(Ex. codd. Ampl. Taf. XV)* wurde durch eine, auf meine Veranlassung unternommene chemisch-mikroskopische Untersuchung das Vorhandensein der Baumwollenfaser im Papier festgestellt. Weitere ähnliche Notizen giebt Th. Sickel in der *Histor. Ztschr.* XXVII, 446.

[2] Wattenbach, *Schriftw.* S. 121 u. 122.

Anstriche zu sprechen. Neben Pergament und den verschiedenen Papiersorten sind für Concepte und Rechnungsbücher während des ganzen Mittelalters und bis auf unser Jahrhundert Wachstafeln im Gebrauch gewesen und haben sich namentlich aus Frankreich einige hervorragend charakteristische Proben für diese Sitte aus älterer und neuerer Zeit erhalten.

7. ÄUSSERE FORM DER URKUNDEN UND HANDSCHRIFTEN.

Auf die Gestalt der Hss. hat der Ersatz des Pergamentes durch Papier keinen verändernden Einfluss geübt; selbst Papyrus, soweit derselbe hier in Betracht kommt, wird nicht mehr in Rollengestalt, sondern in Buchform verwendet; nur bei umfangreichen Urkunden, wie Notariatsinstrumenten, in die zahlreiche Copien anderer Akten oder Zeugenaussagen aufzunehmen waren und bei denen man eine Anzahl von grossen Pergamentblättern durch Einflechten von Streifen[1], die an den Enden obendrein mit Siegeln versehen werden konnten, zusammenfügen musste, griff man der bequemeren Aufbewahrung wegen im späteren Mittelalter wieder manchmal auf die alte Rollenform zurück; vereinzelt wählte man auch in ähnlichen Fällen die Buchform, indem man die Siegelfäden durch die einzelnen Hefte zog und die unten in entsprechender Länge heraus hängenden Enden der ersteren zur Anbringung des Siegels benutzte. Sonst beschrieb man bei Urkunden grundsätzlich nur die eine Seite des Pergamentblattes und faltete dasselbe mehrfach zusammen, so dass nur die unbeschriebene Seite nach aussen kam; auf letzterer angebrachte, grössere schriftliche Eintragungen wären doch zu leicht Verletzungen ausgesetzt gewesen. Die Grösse der verwendeten Blätter war ganz und gar von dem Umfange des aufzunehmenden Textes abhängig; nur in älterer Zeit wählte man bei besonders feierlichen Ausfertigungen wohl auch Blätter von stattlicher Grösse für minder umfängliche Texte; später findet man je nach Bedürfnis allerhand Abstufungen von kleinen und unscheinbaren Streifchen und Blättern bis zu einer Grösse, wie sie die Natur eben noch zu schaffen im Stande war; man nahm es alsdann auch nicht allzu genau mit etwa vorhandenen Löchern und Schnitten, unvollständigen und unsymmetrischen Rändern; die Notare hatten von jeher selbst bei kleineren Stücken hierauf kein Gewicht gelegt und lassen sich ihre Instrumente sehr oft schon an der unregelmässigen, vom Rechteck abweichenden äusseren Gestalt erkennen. — Das bei Hss. in Buchform eingehaltene Format ist seit dem 12. Jahrhundert ein überaus schwankendes; während man vorher für wichtigere Werke einer grösseren Quartgestalt den Vorzug zu geben pflegte, bewegt man sich seitdem ohne feste Regel in allen Formaten zwischen der grössten Folioform und dem kleinsten Oktav oder Duodez. Die Stärke der Bände hing zumeist von dem Inhalte ab; man vermied es gern, ein einheitliches Werk auf mehrere Bände zu verteilen; diese Bände setzten sich regelmässig aus einer Anzahl von Heften, die man durch Zusammenbrechen und Zusammenheften von je 2—8 Pergament- oder Papierblättern herstellte, zusammen; Hefte zu 8 Lagen sind in älterer Zeit noch selten, wogegen bei Papier-Hss. des 14. und 15. Jahrhunderts selbst diese Stärke noch überschritten wird; am Beliebtesten waren immer die Hefte von 4 Lagen, die man *quaterniones*, *quaternos*, *caternas* oder *cahiers* nannte. In der Zeit des Überganges vom Pergament zum Papier kommt man jedenfalls aus Misstrauen gegen die Haltbarkeit des letzteren zu der eigentümlichen Mode bei sonstiger Anwendung von Papier für die äussere und innere Lage Pergament zu wählen; als man sich endlich auch hiervon

---

[1] Siehe z. B. die *Charte de Montsaunès* von 1179, abgebildet bei Luchaire, *Recueil de textes de l'ancien dialecte Gascon.*

emancipierte, legte man wenigstens unter die Heftfäden innen wie aussen schmale Pergamentstreifen unter, und benutzte, um das Material hierzu zu gewinnen, nicht selten Bruchstücke von älteren, vielleicht unvollständigen, für uns oft durchaus nicht wertlosen Hss.; aus solchen Streifen ist es z. B. gelungen das oben S. 176 erwähnte *Erfurter Fragment des Aspremont im lothringischen Dialecte* zusammenzufügen. Um die Reihenfolge der Hefte innerhalb des Bandes festzustellen, setzte man auf der letzten Seite des einen in die Mitte des unteren Randes oder in die Ecke rechts, oft von Verzierungen umrahmt, entweder Zahlen oder Buchstaben oder die Anfangsworte des nächsten Heftes; die auf erstere Weise bewirkte Numerierung der Hefte ist entschieden älter als die Verwendung von Wortcustoden; später hat man beide Methoden oft neben einander eingehalten oder bei der Anbringung von Wortcustoden in jener Weise die Zahlen bezw. das Zahlwort mit dem Zusatze *quaternus* oder *sexternus* auf den oberen oder unteren Rand des 1. Heftblattes gesetzt. Überdies fand auch eine Zählung der Lagen der einzelnen Hefte durch Buchstaben oder Striche, die man in blauer oder roter Farbe in der unteren Ecke rechts anbrachte, statt und mit dem 13. Jahrhundert erfolgt endlich auch zuerst vereinzelt, und je später, in desto grösserem Umfange, eine Foliirung und Paginirung im heutigen Sinne, nur wird die entsprechende Zahl ebenso oft in die Mitte des oberen Blattrandes als in die Ecke rechts gesetzt und bei der Foliirung nicht die Vorder- und Rückseite desselben Blattes mit gleicher Zahl bezeichnet, sondern die beiden Seiten des aufgeschlagenen Bandes. Die verschiedenen Hefte eines Werkes sind sehr oft von verschiedenen Schreibern, die vielleicht nach den aus dem Bande gelösten einzelnen Heften der Vorlage gleichzeitig neben einander gearbeitet haben, geschrieben; leere Stellen am Schlusse der Hefte, ohne dass daselbst sich eine Lücke im Texte nachweisen lässt, zwingen zu solcher Annahme. Gestattete es das Format, so brachte man seit Alters gern mehrere Kolumnen auf einer Blattseite an, ja seit dem 13. Jahrhundert wurde es fast vermieden, in solchem Falle nur eine Spalte anzulegen; Glossarien, Lexica, Register und ähnliches sind meistens auch früher schon drei- und mehrspaltig geschrieben. Der Kolumnenumriss und die Horizontallinien, die bis zum Ausgang des 13. Jahrhunderts innerhalb desselben nicht fehlen durften, pflegten ursprünglich mit scharfem Griffel auf der einen Seite des Pergamentblattes so eingeritzt zu werden, dass das ganze Schema auf der anderen Seite deutlich erkennbar war; seit dem ausgehenden 11. Jahrhundert begann man sich färbender Griffel und schliesslich des Braun- und Bleistifts hierzu zu bedienen, bis es Ende des 12. Jahrhunderts sogar aufkam, die Linien mit Tinte zu ziehen; das Schema musste alsdann natürlich auf der Rückseite der Blätter selbständig wiederholt werden; im 14. Jahrhundert fehlen zumeist die Horizontalen und erst mit dem 15. Jahrhundert kehrte man wieder dazu zurück, dieselben innerhalb des mit Bleistift oder Tinte gezogenen Kolumnenumrisses einzudrücken.

8. Initialen und Überschriften in Bücher-Hss.

Bis ins 12. Jahrhundert erhielten übrigens die Anfangsbuchstaben der Kapitel eines Werkes ihren Platz ausserhalb der Textfläche, ja es wurde neben derselben für sie zumeist noch eine besondere ganz schmale Kolumne angelegt; seit jenem Zeitpunkte sparte man den ungefähr für sie erforderlichen Raum im Texte aus und wurden nur die gelegentlich weiter ausgedehnten Zierraten auf dem Rande neben dem Texte angebracht; durch bildliche Darstellungen erweitert, zogen sich letztere seit dem 14. Jahrhundert oft um den ganzen Blattrand herum. Die Hauptinitialen, von deren

Form im früheren Mittelalter oben schon die Rede war[1], wurden auch während des späteren Mittelalters ganz in bunten Farben angelegt, alsdann aber zumeist in wichtigen Hss. mit dünn aufgeschlagenem, echtem Golde verziert; bildliche Darstellungen menschlicher Figuren in den hohlen Räumen der grösseren Initialen erscheinen erst seit der 1. Hälfte des 12. Jahrhunderts und ist in der Folgezeit in Italien, gegen Ausgang des Mittelalters auch in Spanien an geschickter Auffassung und feiner Ausführung Vollendetes geleistet worden. Bei den kleineren Abschnitten begnügte man sich zunächst noch mit einfachen roten Maiuskelbuchstaben, denen man nach und nach wenig umfängliche und einfache Verzierungen in Blau einfügte; in Italien und Südfrankreich wird daneben auch wohl noch die grüne und gelbe Farbe in Anwendung gebracht, namentlich tupft man die Initialen und, wenn die Anfangsworte eines Textes rot geschrieben sind, diesen ganzen Buchstabencomplex gelb aus; recht auffällig ist daher das Vorkommen kleiner grüner Initialen in der *Libri psalmorum versio antiqua gallica.*[2] Seit dem 12. Jahrhundert kommt man zu einer gewissen Abwechselung dadurch, dass man die Initialen und Paragraphenzeichen umschichtig in roter und blauer Farbe ausführt, und, falls Verzierungen anzubringen sind, diese in den roten Buchstaben blau und in den blauen rot ausführt; bei grösseren Abschnitten werden dann beide Farben in gleicher Stärke zur Herstellung des Initiales herangezogen und werden die die hohlen Räume füllenden Verzierungen in einer unendlichen Feinheit und Zierlichkeit hergestellt; die am Rande neben dem Texte sich nach oben und unten fortsetzenden Verzierungen bestehen zumeist aus abwechselnd roten und blauen, gezackten Blättern und hat man diese ganze Anlage daher als Dornblattmuster bezeichnet. Die eben geschilderte Art des Hs.-Schmuckes stand in Italien und Südfrankreich schon zu Ausgang des 13. Jahrhunderts in vollster Blüte, nur geht man in südländischen Hss. beim Blau sehr gern zu einer violetten Färbung über. Dazu ist auch in den Überschriften grösserer Abschnitte und in den Aufschriften, die man auf die oberen Blattränder setzte, eine ähnliche Farbenzusammenstellung und Abwechselung eingehalten worden. Für die Kapitelüberschriften wurde in der Regel gleichfalls bei der Niederschrift des Textes ein Raum zu späterer Eintragung, die zumeist mit roter Tinte, höchst selten mit blauer erfolgte, ausgespart und zwar in treppenartiger Abstufung mehrere Zeilen hindurch auf der rechten Seite der Textkolumne, so dass links daneben eine Anzahl Textworte stehen blieben; bei mangelhafter Berechnung musste der Rubrikator, d. h. der vom Textschreiber oft verschiedene Verfertiger jener roten Überschriften oder Rubren, häufig zu starken und ungewöhnlichen Abkürzungen greifen; das, was er als Überschrift eintragen sollte, musste er manchmal wohl den dem Texte vorausgehenden Kapitelverzeichnissen entnehmen und bei den Initialen blieb ihm nichts übrig, als sich den erforderlichen Buchstaben aus dem Rumpfe des Anfangswortes herauszulesen; das war nicht nur unbequem, sondern konnte leicht zu unangenehmen Verwechselungen und Fehlern führen; man zeichnete daher seit Alters den als Initial einzusetzenden Buchstaben in kleiner cursiver Form am Seitenrande oder an einer Stelle, wo er leicht durch die spätere Malerei verdeckt werden konnte, vor und trug die Formeln für die Rubren in kleinen Zügen oben oder unten auf dem Blattrande ein, gelegentlich benutzte man auch für letzteren Zweck den Seitenrand, stellte alsdann aber die Buchstaben nicht neben, sondern über einander.[3]

---

[1] S. 163.
[2] Siehe oben S. 172 Anm. 2.
[3] Siehe *Ex. codd. Ampl.* Taf. XV.

Im Laufe der Zeit ging man sogar soweit die einzelnen selbständigen Sätze in Prosawerken dadurch hervorzuheben, dass man die Anfangsbuchstaben derselben rot durchstrich; das war zuerst wohl in poetischen Texten zur Bezeichnung der Versanfänge nötig gewesen, namentlich so lange man die Verse in fortlaufendem Anschlusse aneinander schrieb; erst seit dem Ende des 12. Jahrhunderts begann man dieselben auch in poetischen Erzeugnissen in der Landessprache nach dem Muster älterer lateinischer Dichter-Hss. abzurücken, d. h., wie es noch heute üblich ist, unter einander zu setzen, sodass die Anfangsbuchstaben in gerader Reihe unter einander stehen; die letzteren wurden alsdann wie die Initialen in älterer Zeit behandelt; es wurde eine besondere Kolumne für dieselben eingerichtet, durch die sie vom übrigen Texte etwas entfernt stehen; dennoch hielt man auch an der alten roten Durchstreichung der einzelnen Buchstaben fest und erst im 14. Jahrhundert kürzte man die zeitraubende und umständliche Manipulation dadurch ab, dass man von oben bis unten durch die Kolumne eine rote Linie zog. Nicht immer ist ein derartiger äusserer Schmuck der Hss., wie er vom Textschreiber beabsichtigt und vorbereitet war, zur Ausführung gekommen: zahlreiche Hss. ermangeln desselben teilweis oder weisen von Anfang bis zu Ende die entsprechenden Lücken auf; es liegt daher nahe anzunehmen, dass die Ausschmückung sehr oft auch erst längere Zeit nach Entstehung des Textes auf Veranlassung eines vermögenderen Besitzers bewirkt worden ist, und darf man daher auf den Charakter der Initialen u. s. w. nicht allzu weit gehende Schlüsse über Heimat und Alter des Ganzen aufbauen; in einigen seltenen Fällen ist übrigens die später ausgeführte Rubricierung und Ornamentation durch eine Bei- oder Unterschrift ausdrücklich bezeugt.

9. ANFANGS- UND SCHLUSSBEMERKUNGEN IN HSS.

Weit öfter sind die Hss. dagegen mit ähnlichen Zusätzen versehen, die uns ausdrücklich über die Entstehungszeit, über Namen, Stand und Herkunft des Textschreibers und Auftraggebers, über Benutzung gewisser Vorlagen, Ausführung etwaiger Verbesserungen u. a. m. unterrichten, nur ist es notwendig die Form und Fassung solcher Notizen peinlichst zu prüfen, denn es ist mannigfach vorgekommen, dass mechanische Abschreiber auch derartige Angaben aus ihren Vorlagen ohne Weiteres herübergenommen haben. Häufig erfährt man aus den meistens mit «Explicit liber» anhebenden Schluss-Bemerkungen überhaupt erst den Namen des Werkes und seines Verfassers; daneben fehlt es daselbst wieder an allerlei dem Charakter des Mittelalters eigentümlichen Künsteleien und Kunststückchen nicht: da werden z. B. die Namen des Verfassers oder des Schreibers in einer Art Geheimschrift gegeben, müssen dieselben vielleicht von rückwärts gelesen werden oder die einzelnen dazu gehörigen Silben sind in eine Mehrzahl von Versen verstreut; dazu treten dann weitere, nicht immer vollendete poetische Ergüsse, Danksagungen für die Hülfe übernatürlicher, göttlicher Kräfte bei der Schreibarbeit, Fürbitten für eigenes und fremdes Seelenheil, selbstbewusste Äusserungen über das Gelingen der gestellten Aufgabe oder demütige Entschuldigungen wegen etwaigen Misslingens derselben, sowie andere beiläufige Äusserungen, bald humoristisch übersprudelnden Inhalts, bald die Grenze der Decenz hart streifend oder überschreitend. Weniger sorgfältig sind hiergegen die Anfänge der Werke und Hss. behandelt. Seit dem 13. Jahrhundert findet man zwar fast ausnahmslos am oberen Rande der 1. Seite die Worte: «Adsit principio sancta Maria meo» oder eine ähnliche Anrufung, dagegen unterbleibt seit dem 11. Jahrhundert nur zu oft die mit «Incipit liber» einzuleitende Nennung des Titels, besonders gern aber lässt man den Namen

des Verfassers ausser Acht und es gilt denselben anderweit, vielleicht aus dem Wortlaute des 1. Kapitels oder der Einleitung herauszuklügeln; bei einzelnen Gedichten ist man so glücklich gewesen, den Namen des Werkes und des Verfassers aus den Anfangsbuchstaben der ersten Verse des Prologes oder des diesem erst folgenden Textes zusammenzustellen.

10. DIE VOR- UND RÜCKBLÄTTER IN HSS.

Hie und da geben die Schlussbemerkungen wohl auch Kunde von den Kosten der Schreibarbeit, dem späteren Preise und den ersten Besitzern des Werkes, meistens jedoch verdankt man Aufschlüsse hierüber mehr den zufälligen weiteren Eintragungen auf den Vor- und Rückblättern und auf den Einbänden der Hss.; man kann durch dieselben oft eine ganze Reihe von Besitzern feststellen, durch deren Hände eine Hs. zu verschiedenen Zeiten und auf verschiedene Weise gewandert ist; der Weg, den manche mittelalterliche Handschrift zurückgelegt hat, ehe sie von einer der grösseren modernen Sammlungen festgehalten worden ist, ist oft ein sehr weiter und recht verschlungener gewesen. Auch Bemerkungen über andere Schicksale, wie Verpfändungen und Verleihungen zu wissenschaftlichen Zwecken, fehlen an jenen Stellen nicht. Leider ist es wie bei allen ähnlichen mittelalterlichen Angaben über Geldzahlungen überaus schwierig, die für Bücher angegebenen Preise und Werte als teuer, wohlfeil oder angemessen zu bezeichnen; selbst um die Angaben aus den Statuten der italienischen Universitäten, die sich mit Festsetzung der Schreiblöhne nach Seiten, Kolumnen, Zeilen und Buchstaben, sowie mit den Preisen für das Entleihen der Hss. beschäftigen, zu würdigen, entbehren wir noch des geeigneten Massstabes. Unter dem Einflusse der Universitäts-Studien nahm überdies die gewerbsmässige Vervielfältigung von handschriftlichen Texten einen starken Aufschwung und kam auch eine Art buchhändlerisches Gewerbe mehr und mehr in Aufnahme. Büssten dadurch auch die Hss. Nichts an ihrer Kostbarkeit ein, so konnten doch nicht mehr einzelne Exemplare eines Werkes in dem früheren Sinne als Unica gelten; man sah daher jetzt mehr und mehr davon ab, etwaige Entfremdungen einer Hs. durch eine in dieselbe eingetragene Bemerkung mit Verwünschungen, allerhand geistlichen Strafen und, wenn der Besitzer eine kirchliche Stiftung war, besonders mit dem Zorne des Stiftsheiligen zu bedrohen. An einem ausdrücklichen Besitzvermerke, in der Form «Liber iste est N.» oder «Liber iste pertinet ad N.» hat man es jedoch auch später nicht fehlen lassen und ist bei jedem Besitzwechsel der neue Erwerber in der Regel bemüht gewesen, den Namen des Vorbesitzers durch Rasur zu tilgen und den eigenen Namen auf die leere Stelle zu setzen; mit Hilfe von Tinktur[1] gelingt es wohl gelegentlich auch den ersteren wieder leserlich zu machen. Im engsten Zusammenhange mit solchen Besitznotizen trifft man verschiedentlich ferner auf Bibliothekssignaturen: nicht nur kirchliche und sonstige öffentliche Sammlungen, sondern auch Private haben es sich schon im Mittelalter angelegen sein lassen, ihre litterarischen Schätze systematisch aufzustellen, zu verzeichnen und mit Nummern und Fachangaben, die sich auf den angelegten Katalog beziehen, zu versehen. Auf den Vor- und Rückblättern hat man ferner vornehmlich bei Sammelbänden die Inhaltsverzeichnisse zu suchen, die, wenn auch nicht immer schon von dem Textschreiber, sondern von einem der älteren Besitzer angefertigt, manchen wertvollen Aufschluss über die Titel der Werke und ihre Verfasser geben. Nicht minder häufig hat man die Rück- und Vorblätter

[1] Schwefel-Ammonium ist m. E. die wirksamste und unschädlichste.

zu anderweiten mehr zufälligen Eintragungen über politische und kirchliche Vorgänge, Familienereignisse, Rechtsverhältnisse, über Ausgaben und Einnahmen und Ähnliches, das recht wohl Beachtung und weitere Verwertung verdient, benutzt; auch durch Merkverse und Sinnsprüche, kleine Zeichnungen haben sich oft die Besitzer und Benützer zu verewigen gesucht; vieles Andere, das sich sonst hier findet, hat mehr den Charakter von Federproben.

Die Vor- und Rückblätter, sowie die auf die Innenseiten der Einbanddeckel aufgeklebten Blätter sind indes noch nach einer anderen Seite hin zu würdigen: man hat auch für diese Zwecke sehr oft Urkunden und Bruchstücke anderer älterer und wertvoller Hss. verwendet, wie z. B. in einem Erfurter Codex Teile eines lateinischen Copialbuches Navarreser Mandate[1] aus dem späten 13. Jahrhunderte sich vorfanden; namentlich hat man die Urkunden gern mit der Schriftseite auf die Deckel aufgeklebt, und da die Schrift nicht immer auf der von ihr freien Seite hindurchscheint, so thut man stets gut in jeder Hs. die Blätter, mit denen die Deckel ausgeschlagen sind, ein Wenig zu lösen und sich von dem Mangel oder Vorhandensein von Schrift so zu überzeugen.

10. Die Einbände.

Die Verwendung von älteren Hss.-Resten ist sogar noch weiter ausgedehnt worden: man hat, wie gerade ein Erfurter Codex an Urkunden, die sich auf französische Verhältnisse bezogen, zeigte, mehrfache Lagen von Blättern aus Pergament- und Papier-Hss. zu einer Art Pappendeckel zusammengeklebt und diese dann mit Leder überzogen als Einbandtafeln benutzt. Sonst bediente man sich das ganze Mittelalter hindurch bei den Einbänden mit Vorliebe zweier Holzdeckel, die auf dem Rücken durch ein starkes Lederstück zusammengehalten und durch Lederstreifen, die sich in einen Metallstift einhängen liessen, an der Seite, gelegentlich auch oben und unten verschlossen wurden. Neben dem Lederrücken bürgerten sich alsbald auch vollständige Überzüge von Leder verschiedener Farbe oder Appretur ein; ja es kommt sogar neben einem glatten roten Überzuge noch eine Hülle von grünem, rauherem Leder vor; Teile der letzteren hängen dann meistens noch über den Schnitt des Bandes herüber; auf den Deckeln sind diese Überzüge häufig mit Nägeln befestigt, die bald reich façonnirt sind, bald in unförmige Buckeln ausarten; am frühesten treten als weiterer Schmuck wohl verzierte Metallbeschläge an den Ecken und Verschlussriemen hinzu, während die Auflage von Metallplatten mit Vorrichtungen zur Aufnahme von Elfenbeintafeln oder edlen Steinen nur in den früheren Perioden des Mittelalters für überaus wertvolle Hss., die man kirchlichen Stiftungen als Weihegeschenke darbrachte, in Anwendung gekommen waren. Schon seit dem 13. Jahrhundert schlug man auch auf den Lederrücken kleine Stanzen mit Evangelistensymbolen, Wappen und Buchstaben ein und mit dem ausgehenden 14. Jahrhundert werden über und über fein gepresste Lederüberzüge häufiger. Ob man in der Zeit vor dem 13. Jahrhundert damit, dass man die Schrift erst in verso des 1. Blattes begann, den Umschlag zu sparen beabsichtigte, muss dahin gestellt bleiben. Seit dem 14. Jahrhundert begnügte man sich für Hss. von geringerer Bedeutung mit Hüllen von starkem Schweinsleder, die auf dem Rücken der Hefte durch starke Leder-, Holz- oder geschnitzte Hornplatten befestigt wurden; dieselben reichen meistens mit einem Überschlage um den seitlichen Schnitt der Blätter herum und sind an ersterem Schnüre angebracht, die um einen

[1] *Ex. codd. Ampl.* Taf. XLI.

in der Nähe oder auf dem Rücken befindlichen Knopf herumgeschlungen werden; auch hierzu hat man, wo irgend thunlich, Urkunden- und Hss.-Bruchstücke verwendet. Aussen auf den Einbänden finden wir ebenso wie innen oft Titelangaben und Signaturen, weniger auf dem Rücken der Hss.; ein beliebter Platz zur Anbringung des Titels war auch der Schnitt der Blätter.

Sind all diese die mittelalterlichen Hss. eigenartig gestaltenden Äusserlichkeiten auch keine Kriterien, die für sich allein entscheidend wären, Alter und Herkunft eines schriftlichen Denkmales zu bestimmen, so sind sie doch im Stande den anderen, namentlich den der Schrift zu entnehmenden Anzeichen in Zweifelsfällen nach einer oder der anderen Seite hin einen gewichtigen Ausschlag zu geben.



II. ABSCHNITT.

DIE QUELLEN DER ROMANISCHEN PHILOLOGIE.

B. DIE MÜNDLICHEN QUELLEN

VON

GUSTAV GRÖBER.

Unter mündlichen Quellen der romanischen Philologie, die mit den Erzeugnissen der Hand, den Thätigkeiten, Gebräuchen, Unterhaltungen, der Lebensweise der romanischen Völker die Grundlage der romanischen Volkskunde bilden und die Kenntnis von der romanischen Volkskultur vermitteln, sind die im Verkehr der niederen Schichten gebrauchten Sprachen und Sprachweisen und die in litterarische Formen gekleideten Äusserungen des Geistes der Romanen zu verstehen, die nicht durch die Schrift Verbreitung finden, sondern von Mund zu Mund, von einer Generation auf die andere übergehend sich fortpflanzen und erhalten. Sie haben den Erforscher romanischer Rede zu beschäftigen nicht nur, weil er sich allseitig seines Gegenstandes bemächtigen soll, sondern weil eine Sprachform, z. B. die Schriftsprache, nicht die ganze Sprache ist und sie nur mit Hilfe der übrigen Gestaltungen einer Sprache, der Mundarten, sich vollkommen erschliesst. Aber auch weil die Anfänge der meisten Gattungen des Schrifttums eines Volkes (z. B. Drama, Epos) auf volkslitterarische Grundlage hinweisen und zwischen der Dichtung höheren Stils und der Volkslitteratur eine Wechselbeziehung stattfindet, im Stoff, in der Form, in der Auffassungs- und Darstellungsweise, im Ton u. s. w.; und weil der Philolog die volkstümliche Rede und Erzeugnisse in ihr zu sammeln und den übrigen Volkstum- und den Geschichtsforschern zugänglich zu machen hat. Denn, da mundartliche Wortgestalt und mundartlicher Sprachschatz nicht weniger als das geschrieben überlieferte Wort in die geschichtliche Vergangenheit und in die ehemalige politische Stellung einer Volksgemeinschaft zu anderen Blicke thun lassen; da ihre litterarischen Hervorbringungen, vom Sprichwort, dem Epigramm des Volkes an, bis zum volkstümlichen Epos oder Drama, ihre Erlebnisse, Erfahrungen, Einsichten, ihr Glauben und Empfinden, ihre Denkweise, ihren Charakter, die Welt ihrer Phantasie und ihre Kunstbildung, nicht nur die heutige, sondern wie sie vor

Alters waren, ausprägen und aussprechen, — es sind immer die gewissermassen klassisch gewordenen geistigen Erzeugnisse Einzelner aus dem Volke, die vermöge ihrer Fasslichkeit und als vollendeter Ausdruck des Denkens und Empfindens der Allgemeinheit festgehalten wurden, die aber zu ihrer Befestigung und Verbreitung durch den Volksmund längerer Zeiträume bedurften, — so hat auch die geschichtliche Forschung über die Völker, über Religion, über das Rechtsleben, über Philosophie, Naturwissenschaft und Kunst eines Volkes teil an ihnen und erkennt nicht selten aus ihnen von der Wissenschaft und vom gebildeteren Bruchteil einer Nation längst überwundene Bildungszustände einer weit zurückliegenden Vergangenheit, die eigene Vergangenheit in der Gegenwart wieder. Auch hier hat die Philologie jenen Wissenschaften die fremde Rede zunächst zu deuten. Sie nach den sprach- und litterargeschichtlichen Gesichtspunkten zu bearbeiten, die bei der geschrieben überlieferten Rede zur Anwendung gelangen, ist ihre engere geschichtliche Aufgabe.

2. Die mündlichen Quellen der romanischen Philologie sind teils unmittelbare, teils mittelbare. Die unmittelbaren sind der Volksmund der Gegenwart, die derzeitige Sprache der romanischen Volksgemeinschaften, und die von ihm gehegten geistigen Erzeugnisse in litterarischer Form. Die mittelbaren sind Aufzeichnungen früherer Zeit nach dem Volksmund; die Arbeiten früherer Sammler volksmässiger Rede und Litteratur; Zeugnisse über vulgäre Rede und volksmässige Litteratur; die geschriebene Litteratur, soweit sie nach Inhalt und Form nicht der Fremde entlehnt oder schriftstellerisches Erzeugnis ist. Bei den unmittelbaren, noch fliessenden Quellen für Rede und Litteratur des Volkes kommt es darauf an, an ungetrübter Quelle zu schöpfen und das ihnen zu Entnehmende genau zu erfassen; bei den mittelbaren ist die Glaubwürdigkeit der Aufzeichnung zu prüfen und die volktstümliche Grundlage nachzuweisen.

3. Dem Volksmund der Romanen in der Gegenwart ist, trotz der schon erfreulich entwickelten romanischen Dialektkunde, mundartlicher Sprachstoff noch immer in Fülle abzugewinnen. Zu ihm gehört alles, was die Schriftsprache und die Rede der Gebildeten ausschliesst und als dem niederen Verkehr angehörige Sprache meidet. Sie ist verschieden rein nach dem Bildungsstande der Sprechenden. Sie ist am einheitlichsten da, wo, wie in dem Verkehre ferngerückten Gegenden mit unentwickelter Schule, Berührungen mit anderer Sprachform etwa nur durch den Seelsorger vermittelt werden; sie ist wenigstens lexikalischer Einwirkung im flachen Lande ausgesetzt, das den Nachbargemeinden, dem Zuzug aus der Fremde offen steht; dort, wo die Lesekunst verbreitet ist; noch mehr in den, aus den verschiedensten Volksschichten und Orten sich rekrutierenden Städten mit ihrer mannigfach abgestuften Bevölkerung. Aufzeichnungen volkstümlicher Sprache dürfen der Angabe über die Beschaffenheit der Quelle und über die lokalen Verhältnisse der Sprachform nicht entbehren, wenn sie die wissenschaftliche Bearbeitung nicht erschweren sollen. Die fremden Bestandteile von den heimatlichen und den einem Bildungskreise angemessenen zu sondern, wird dem in einer Lokalsprache Aufgewachsenen und zugleich sprachlich Gebildeten am besten gelingen, der ein Gefühl für das Einheimische hat. Der Aussenstehende hat den Bauer, den Handwerker da zu belauschen, wo er nicht mehr sein will, als er ist, und ihn durch Orts- und Standesangehörige womöglich zu kontrollieren.

4. Die Aufnahme[1] des lokalen Wortschatzes, und die Beobachtung der grammatischen Form und des Wortes im Zusammenhang der Rede ist die erste Aufgabe des Sammlers. Bei Auffassung der lautlichen Seite der mundartlichen Rede ist alles Hörbare zu berücksichtigen, Klang und Dauer

---

des Lautes, Verteilung der Tonstärke, Angleichungen der Wortform an benachbarte Wörter, Vortragsweise u. s. w. Die richtige Auffassung der Laute hat ein an feinere Klangverschiedenheiten gewöhntes Ohr zur Voraussetzung. Nur dem wird sie in der erreichbaren Vollkommenheit gelingen, der die eigne Sprache zu beschreiben unternimmt, und der zugleich mit Lautunterschieden und mit der physiologischen Natur der Laute vertraut ist. Denn er vermag sowohl den durch einen Laut hervorgerufenen Gehörseindruck, auf dessen Angabe der eine fremde Sprache Redende sich beschränken muss, als die Bildungsweise des Lautes und der ihn begleitenden Erscheinungen zu beschreiben.[2] Zur Bezeichnung mundartlicher Laute dienen linguistische Alphabete, in denen mittels des Schriftzeichens der Gehörseindruck symbolisiert wird,[3] oder die bequemeren lateinischen Buchstaben durch Anbringung von Unterscheidungszeichen zur Angabe besonderer Klang-, Dauer- und Tonverhältnisse fähig gemacht sind.[4] In der romanischen Philologie gelangten bisher das italienische Alphabet I. Ascoli's, dargelegt in seinem *Archivio glottologico ital. I. (1872)* und das deutsche E. Böhmers, in den *Roman. Studien I. (1872)* entwickelt, zur Anwendung; ersteres namentlich im *Archivio glottologico* und in den Arbeiten der Italiener, letzteres in deutschen, z. B. in Th. Gartners *Rätoromanischer Grammatik (1883)* gebraucht. Ascoli benutzt die Zeichen des Punktes, des Striches, des Circumflexes, des Kreisrunds über oder unter dem Buchstaben und die Verschmelzung zweier Buchstaben um die Vocalbezeichnungen zu vermehren; den Acut, den Circumflex, Punkte und Striche bei den Consonantenzeichen der lateinischen Schrift zu deren Erweiterung. Böhmers System, das nur Punkte und Häkchen an den Fuss des üblichen Vokalzeichens fügt, bei den Consonanten mit Punkt, Circumflex oder Schenkelverlängerung sich begnügt und einige griechische Buchstaben aufnimmt, hat den Vorzug, dass es bei den Vocalzeichen auch noch die Dauer und Betonung anzugeben gestattet, durch blosse Verdoppelung der diakritischen Zeichen ausserordentlich erweitert werden kann und so der lautreichsten Sprache anpassbar ist.

5. Was zu einem klaren Einblick in die flexivische Form der Lokalsprache erforderlich ist, lehrt den Sammler schon eine allgemeine Kenntnis von der Sprachgruppe, der jene angehört. Besonders aufmerksam will die syntaktische Seite beobachtet sein, für die selbst der die Rede vervollständigende Gestus nicht gleichgiltig ist. Natürlich lässt sich nur aus zusammenhängenden Äusserungen, Gesprächen, Erzählungen entnehmen, was eine Lokalsprache syntaktisch zu leisten vermag. Nur lange Berührung mit ihr führt, so beschränkt auch der Sprachschatz einer Mundart ist, zu einer erschöpfenden Kenntnis ihrer Worte, ihrer sachlichen, bildlichen und scherzweisen *(dicton;* ital. *modo di dire)* Bezeichnungen der Dinge. Am meisten ist zwar an den ihr eigentümlichen gelegen. Aber jedes andere Wort ist als Mittel zur Bestimmung des Umfangs der Bildung der Sprachgemeinschaft und durch seine lautliche Form der Beachtung und der Aufzeichnung im mundartlichen Wörterbuch wert. Auch der aus der Fremde aufgenommene Ausdruck ist, in jenem und in diesem Sinne, unentbehrlich und soll nicht darum übergangen werden, weil er als solcher erkannt ist. Gewöhnlich füllt er eine Lücke im einheimischen Begriffsschatze aus.

6. Nächstdem ist den Erzeugnissen der Rede in litterarischer Form nachzuspüren. Wie gross die Ernte hier noch sein kann, zeigt G. Pitrè's bändereiche *Biblioteca delle tradizioni popolari siciliane* (S. 136). Die meisten Arten dieser litterarischen Erzeugnisse finden sich, aber in abweichender Form, bei anderen Völkern wieder. Sie sind Ausflüsse der Lebenserfahrung, entspringen dem Gemütsleben, dem Spieltrieb, der Geselligkeit, sind

Würze bei der Arbeit; sie quellen hervor aus den, Volk und Volksgemeinschaften erschütternden und ihnen denkwürdigen Ereignissen; sie knüpfen an an auffällige, absonderliche Erlebnisse, an Wendungen von Schicksal und Lebenslage Einzelner. Sie stellen die verschiedensten Auffassungen von der Welt und den Dingen dar und drücken die mannigfaltigsten Stimmungen aus. Sie unterscheiden sich, und zu ihrem Vorteil von den gleichartigen Erzeugnissen der höheren Litteratur darin, dass ihnen immer etwas Thatsächliches zu Grunde liegt, ein Erfahrenes, ein Ereignis, ein Erlebnis, und dass in ihnen die treue Erinnerung, das ergriffene Gemüt, der zu klarer Erkenntnis gelangte Verstand, ohne Vermittelung der Reflexion und ohne die Absicht, Wirkungen hervorzurufen, reden, in plastischer Anschaulichkeit, mit unentstellter Empfindung, in unverfälschter Logik. Sie sind nicht gemacht, sondern geworden, nicht ersonnen, sondern dem Schaffenden abgerungen, unendlich positiv, Spiegel der Seele derjenigen, in denen sie erstanden, Echo des Geistes derer, in denen sie wiederhallten.

Die Erfahrung kleidet sich in die Form des Spruches, der gereimt oder in Prosa, einer Naturbeobachtung (Wetterregel, Bauernregel, franz. *pronostic*), einem moralischen Urteile (Sprichwort, franz. *proverbe*, ital. *proverbio* u. s. w.) prägnanten, oft drastisch bildlichen Ausdruck verleiht. Auch den Naturmächten dargebrachte Wünsche nehmen die Form des Spruches an (franz. *formule, formulette*); ebenso Erntesegen, Bienensegen, Bannsprüche zur Beseitigung von Schmerzen und Krankheiten (ital. *scongiuro*), das Recept der Volksmedicin u. a. — Die Empfindungen des Volksgemütes strömen aus im Liede (franz. *chanson*, ital. *canzone* u. s. w.), mit dem die Mutter die ersten Schmerzen des Kindes scheucht (Wiegenlied, Schlummerlied, Ammenlied, franz. *berceuse*, ital. *ninna-nanna*), und der Liebende und die Geliebte Verlangen und Sehnsucht, Entzücken und Trauer, Liebeslust und Liebesleid (franz. *chanson d'amour*) einander mitzuteilen wissen. — Das Spiel und die Lust am Spiel rufen schon im kindlichen Kreise das Spiel begleitende rhythmisierte Wortreihen und neckischen Kindersang, Kinderlieder und Kinderreien (franz. *chanson d'enfants, ronde*; ital. *canzone fanciullesca, giuoco fanciullesco* u. s. w.) hervor, und zur Vergleichung der Dinge mit einander und um auf das Verborgene im Gekannten hinzuleiten, wird der kindliche Verstand durch Rätselspiel und Rätsel (franz. *devinette*, ital. *indovinello* u. s. w.) geschärft. — Die Erwachsenen stimmen beim geselligen Gelage das Trinklied, Weinlied und Weinspruch (franz. *chanson à boire*, ital. *brindisi* u. s. w.) an, und preisen im Erntegesang (franz. *chanson pour la moisson*) den Segen des Jahres. Den Tanz regelt das Tanzlied (franz. *danse*, ital. *canzone a ballo, ballata* u. s. w.), bei der Hochzeit erhöhen Hochzeitslieder (franz. *chanson de mariage*, ital. *canto di nozze* u. s. w.) die Lust der Gäste. Auch Jahresfeiern und der Freude geweihte Tage haben ihre Gesänge, das Weihnachtsfest (franz. *noël*, ital. *cantico di natale*), das neue Jahr (franz. *vers du jour de l'an*, ital. *cantico per il giorno dell'anno nuovo* oder *capo d'anno*), der Frühlingsanfang (Mailied, ital. *maggio*) u. a. Die Jahresfeiern und der Lust geweihte Tage des Jahres finden nicht selten in Mummereien, in Possenspielen, in den Fastnachtsspielen und -Liedern (franz. *mascarade*, ital. *commedia di carnevale, canzone carnevalesca* u. s. w.) ihren Mittelpunkt und auf den Jahrmärkten ist das Marionettenspiel mit seinen drolligen Figuren, derben Reden und kräftigen Witzen an kleineren Orten noch immer das Ergötzen von Jung und Alt (franz. *théâtre de guignol*, ital. *teatro de' burattini* u. s. w.). — Selbst die Arbeit würzen Gesang und Lied (ital. *canti de' lavoratori*), und der Landmann und der Schnitter auf dem Felde, der Hirt auf der Alp, der Handwerker in der Werkstatt wird durch die eigene Thätigkeit auch wohl manchmal zu einem Lied gestimmt. —

Trümmer wenigstens alter Erinnerungen an die nationale Vergangenheit, an die Schicksale des Volkes in frühester christlicher und selbst heidnischer Zeit sind in den Sagen (franz. *tradition*, ital. *tradizione*) der Romanen, wenn auch arg verwittert, noch immer aufbewahrt. Den Heiligen, den grossen Männern und seinen Wohlthätern bewahrt das Volk in seinen Legenden (franz. *légende populaire*, ital. *leggenda*), in seinen geschichtlichen Liedern (franz. *chant historique*, ital. *canto storico*) ein dankbares Gedächtnis. Zum Teil an mythologische Vorstellungen heidnischer Zeit, an den Volksglauben von der Existenz aus der Phantasie, aus Furcht und Wunsch geborener zauberhafter, feindlicher und glückspendender Mächte knüpfen die Märchen (franz. *conte*, ital. *fiaba, favola*) des Volkes an. Das überraschende Erlebnis, wunderbare Schicksalsfügungen, Befreiung aus Gefahr und Verlegenheiten durch Tüchtigkeit, Klugheit oder Verschlagenheit, scherzhafte Vorfälle, werden in der Novelle, Anekdote, im Schwanke (franz. *nouvelle, facétie*, ital. *novella, frottola*) den Nachgeborenen zur Ermunterung, zur Belehrung, zur Warnung und Erheiterung kund gethan. In mehreren dieser verbreitetesten Gattungen volkslitterarischer Erzeugnisse haben die Romanen durch örtliche und politische Verhältnisse bedingte eigentümliche Arten entwickelt oder bestimmte Formen mit besonderer Vorliebe ausgebildet.

7. Die Fundstätten jener mündlichen Litteratur sind so zahlreich, wie ihre Arten und zu manchen gelingt es nur dem Eingeweihteren vorzudringen. Das Sprichwort ist ein Gemeinplatz der Rede des gemeinen Mannes, dessen er sich zu bedienen pflegt, wo er seinem Urteile eine allgemeinere Form zu geben veranlasst ist. Die Wetterregel, der Erntesegen des Landmannes wird an den Tagen seiner ländlichen Verrichtungen vernommen, der Bannspruch beim Volksarzte, bei heilkundigen Hirten und Frauen. Das Schlummerlied will von der Kindeswärterin, das Arbeitslied auf Feld und Weide, in der Werkstatt und auf dem Meere gehört sein. Die Kinderstube lehrt das Rätsel und das Märchen, der Tummelplatz der Kinder ihre Spiellieder, die Schenke das Trinklied; auf der Wanderung und unter dem Fenster seines Mädchens stimmt der Bursch sein Liebeslied an; bei der Hochzeit und an seinen Festen singt das Volk seine geselligen Lieder. Die trauliche Bank vorm Hause, der warme Platz am Heerd, bei der abendlichen Rast, die Spinnstube und andere Versammlungsorte der Familie, der Arbeiter, der Geschlechter waren und sind noch da, wo die Zeitung das Neuigkeitsbedürfnis nicht schon völlig ausfüllt und der Kalender noch Raum lässt, die Lieblingsplätze der Erzähler von Novellen, Schwänken und Anekdoten. Der eigentliche Volkssänger erscheint nur in Italien noch nicht ganz ausgestorben zu sein, wo vom Geschichtensänger, *cantastorie* (s. P. Rajna, *I Rinaldi o cantastorie* in Nuova Antologia 1878, 15 dicembre), noch Heldensang gehört wird, wie in Neapel, oder der Strassensänger mit seiner Begleiterin zur Guitarre Liebeslieder vorträgt, wie in Genua, und in Spanien, wo der andalusische Zigeuner in seinem Jargon mit scherzhaften und ernsten *cantes* die niederen Kreise unterhält (s. Schuchardt, Die *cantes flamencos*, in Zeitschr. f. rom. Phil. V). Im italienischen Volkstheater gibt der Vertreter des localen Volkswitzes, in Florenz z. B. der *Stenterello*, über öffentliche Angelegenheiten der Volksmeinung in der heimatlichen Mundart Ausdruck. Auch der Carneval erzeugt dort manche Blüte des Volkswitzes von längerer Dauer. Ernste dramatische Spiele werden hie und da in Italien, nachweislich seit Anfang des Jahrhunderts, von ländlichen Schauspielern aufgeführt, sog. *Maggi*, nach der Aufführungszeit im Frühjahr so genannt (s. d'Ancona in Nuova Antologia, 1869). An einzelnen Orten Südfrankreichs und Italiens wurden endlich seit etwa einem Jahrzehnt auch Zeitungen in der Ortsmundart gedruckt, die von der Rede und Denk-

weise des Volkes kundigen Schriftstellern Prosastücke und Gedichte, aber persönlichen Charakters mitteilten, und namentlich in italienischen Städten sind Localdichter in grösserer Zahl aufgetreten.

Zu immer grösserer Verengerung dieser Fundstätten mündlicher Volkslitteratur führt allmählich und mit einer Aufhebung des landschaftlich Individuellen bedroht die Erzeugnisse des litterarischen Volksgeistes in der Gegenwart der wachsende Einfluss der grossen Städte auf das platte Land mit ihren Auge und Ohr fesselnden Schaustellungen, mit ihren öffentlichen musikalischen und gesanglichen Unterhaltungen, mit dem prickelnden Singsang ihrer Cafés chantants, die nach den kleineren Städten und immer weiter sich verpflanzen. Ein geschäftiges Litteratentum leitet den grossstädtischen Geschmack und die hauptstädtische Sinnesweise nach den fernsten Orten. Die durch den Schulunterricht sich mehrende Volksbildung und die sich nun schneller verbreitende Lesekunst erhöhen mit dem Niveau der Einsichten der niederen Stände auch ihre Unfähigkeit das Überkommene zu bewahren, und wert zu halten, was den Vorfahren lieb und teuer war. Auch dadurch wird jedoch sobald nicht die Volkslitteratur gänzlich aufgehoben werden. Aber ein moderner Geist zieht in sie ein, der die Volksphantasie beschränkt, indem er ihr den Wunderglauben entreisst, der dem Volke solche litterarische Formen aufdrängt, deren sich die höher entwickelte geschriebene Litteratur bedient, und der nur grad-, nicht artverschieden mehr ist von dem Geist, der die höheren Gesellschaftskreise beherrscht, die bewusst und unbewusst die Erzieher des Volkes geworden sind. Die Aufsammlung der mündlichen Litteratur der Romanen wird dadurch nicht nur dringlicher, sondern auch bereits erschwert.

8. Was den Fundstätten der Volkslitteratur entnommen wird, muss, wie die Volkssprache, treu aufgefasst und aufgezeichnet werden. Die in Frankreich lange Zeit üblich gewesene compositionelle Bearbeitung, bei der der Schriftsteller nicht neben dem mitzuteilenden Stoffe übersehen sein wollte, bringt nur Verwischung wesentlicher Züge mit sich. Besonders bei den Prosaformen der Volkslitteratur, der Novelle, dem Märchen wurde hier gefehlt; während die Volksdichtung vor Entstellung durch die gebundene Form geschützt ist. Das unübertreffbare Vorbild für die Nacherzählung des Volksmärchens stellten die Brüder Grimm in ihren Kindermärchen auf. Zum Lied gehört auch die Melodie. Der Sammler wird öfter fragmentarischer Kenntnis einer Erzählung, eines Märchens, eines Liedes begegnen, oder wird sie zu vermuten haben, wo dem Vernommenen die Abgeschlossenheit abgeht, die auch den Erzeugnissen der Volkslitteratur nicht fehlen kann. Hier ist daher gleichfalls die Controle nötig. Sie ist auch da nicht überflüssig, wo dem Sammler ein Ganzes entgegentritt. Denn nicht der erste Beste verfügt über die ortstypische Form und über ein treues Gedächtnis. Vor allem ist die Probe bei den Prosaarten anzuempfehlen, bei denen kaum oder selten eine feste Form ausgebildet ist. Diese ist ja doch im Allgemeinen nur da vorhanden, wo der litterarische Volksgeist der Veränderung und Entstellung vorbeugen will. Selbst schon beim gereimten Sprichwort oder der Wetterregel, die gewonnene Erfahrung den Nachkommen unzweideutig übermitteln sollen. Der Reim ersetzt hier die Schrift, er ist die Schrift des Volkes. Den Prosaarten fehlt aber solche schützende Form. Auch sie ist der sinnzerstörenden Verwitterung durch die Sprachentwickelung natürlich ausgesetzt. Hier aber ereignet sich ein viel schnellerer und stärkerer Wechsel. Denn der Erzähler, der nur Fabel, Grundgedanken und Pointe dem Gedächtniss einzuprägen pflegt, ist bei der Mittheilung seines Stoffes fast immer selbst compositionell thätig und gestaltet, was er zu sagen hat, auf seine Art. Veränderte Stimmung, neue Eindrücke, Aufnahme weiteren ähnlichen Stoffes in das Gedächtnis bringen unvermeidlich, bewusst und unbewusst, Veränderungen

des Vortrags und der Darstellung, Verschiebung der Teile und Abänderungen am Kerne mit sich, und so wird es möglich, dass am selben Ort Varianten von Märchen und Erzählungen angetroffen werden, die oft zusammen erst auf den älteren Kern führen. Auch unterscheidet sich im Volke, wie in gebildeten Kreisen, der Eine vom Andern hinsichtlich der Kunst zu erzählen und darzustellen; es gilt klare und objective Erzähler ausfindig zu machen.

9. Von den mittelbaren Quellen, die Kunde geben von romanischer Volkssprache und -Dichtung der Vergangenheit, sind die Arbeiten früherer Sammler volksmässiger romanischer Rede und Litteratur zum Teil im ersten Abschnitt des ersten Teiles erwähnt, die Wörterbücher romanischer Mundarten, grammatische Darstellungen, Mundartproben, Beiträge zur Kunde ungeschriebener romanischer Prosa und Dichtung. Nur die Wörterbücher sind von höherem Alter und zeigen, wenn auch nicht eine Mundart auf erheblich älterer Lautstufe, so doch, z. B. die italienischen, sich mit manchen, heute nicht mehr vernommenen Worten ausgestattet. Die Zuverlässigkeit der Angaben ihrer Verfasser ist an der lebenden Sprache zu prüfen. Am glaubwürdigsten sind diejenigen, die den mundartlichen Ausdruck durch den entsprechenden der gebildeten Sprache zu ersetzen anleiten. Mit Vorsicht zu gebrauchen sind dagegen die, deren Absicht war den Wortreichtum einer Mundart zu zeigen, denn sie beschränkten sich nicht auf die aus dem Volksmunde wirklich vernommenen Worte, sondern vermehrten öfters den mundartlichen Wortschatz durch Worte anderer, besonders der gebildeten Umgangssprache, die sie in die Mundart umschrieben. Unzulänglich ist gewöhnlich ihre Bezeichnung der Aussprache, bei der sie sich mit dem Alphabet der Schriftsprache zu behelfen pflegten. Als alt bei den Romanen wird das Volksmärchen erwiesen durch französische Märchen, wie sie zuerst 1697 Ch. Perrault (*Contes de ma mere l'Oye*) zusammenstellte. Eben so weit zurück reichen die Sammlungen romanischer Sprichwörter (s. S. 46). Kenntnis von anderen Arten der romanischen Volkslitteratur ist Sammlern früherer Jahrhunderte jedoch nicht zu entnehmen. Das französische Volkslied findet sich, in zum Gebrauch bestimmten Liederbüchern, allerdings schon im 15. Jahrhundert aufgezeichnet. (S. die Nachweise über franz. Volksliederbücher bei G. Paris, *Chansons du XVe s., 1875*, S. X ff.; A. Tobler, in *M. Haupts franz. Volkslieder, 1877*, S. 157).

10. Wohl aber erfährt man von anderen Arten aus Zeugnissen, Anspielungen, und Entlehnungen bei Schriftstellern älterer Zeit, und schon des MA. Von volksmässiger Sprache, niederer Rede und Wendung wird gesprochen, sobald die romanischen Sprachen zu Litteratursprachen sich zu entwickeln beginnen und Grammatiker auftreten. Römische Schriftsteller und Grammatiker stellten so schon der lateinischen Sprache die rohe Sprache des Ungebildeten, eine *lingua vulgaris* oder *rustica* der *lingua latina* gegenüber, und überliefern aus ihr Wörter oder Wortformen, die zum romanischen Wortbestand gehörig, und Wortformen, die als Vorläufer romanischer Wortgestalt erkannt sind. Dante lehrt bereits die Vielfältigkeit der italienischen Zunge in seiner Zeit und begründet sein abschätziges Urteil über sie durch einzelne Anführungen. Weitere Kenntnis romanischer Volkssprache verschafft der Einblick in die Schriften der zahlreichen romanischen Grammatiker seit dem 16. Jahrhundert. Ihre Warnungen vor unedlem Ausdruck, unrichtigem Wortgebrauch, falscher Aussprache sind unabsichtliche Beschreibung und Kennzeichnung des Volksmunds der Vergangenheit. Die Komödiendichter, die den Bauer auf die Bühne bringen, wie in Frankreich seit Molière's Zeit geschieht, suchen ihn seine Sprache reden zu lassen, und auch der Satiriker neuerer Zeit, z. B. Rabelais, verwendet Wort und Rede des Volkes zur komischen Wirkung. Allenthalben bietet auch die geschriebene Litteratur und überliefert die Schrift Proben von Arten

der Volkslitteratur der Romanen in früher Zeit. Das romanische Sprichwort verwenden Schriftsteller jeder Gattung schon im MA. Italienische Carnevallieder werden seit dem 15. Jahrhundert bekannt (*Guerrini, Canti carnescialeschi*). Eine politische Frottola vom Jahre 1497 ist in einem Aktenstück erhalten (*Giorn. storico degli Archivi toscani, 1858*). Bolognesische Volksdichtung erkennt man in einigen, in Memorialen bolognesischer Notare des 13. und 14. Jahrhunderts eingezeichneten Balladen und Liedern im Volkston (s. Gaspary, *Gesch. der ital. Literatur I 109 ff.*). Dante spielt im *Purgatorio* XXIII 111 auf das Wiegenlied an. Von italienischen Tanzliedern bei Maifesten spricht der französische Epiker Adenet le roi (*Cleomades I 89*) im Ausgang des 13. Jahrhunderts. Die Lieder, die ein blinder Sänger in Florenz im 17. Jahrhundert vorzutragen wusste, nennt er in einem 1629 versificierten Katalog; darunter einige, die neuere Sammler im Volksmunde vorfanden (s. d'Ancona, *Poesia popolare italiana, 1878*, S. 99). Ein echtes volksmässiges französisches Liebeslied stellte Molière im Misanthrope dem glatten heuchlerischen Liebesgedicht der derzeitigen Salonlyrik gegenüber. Ja, dass in Frankreich Maskenspiele auf offener Strasse, anstössige und üppige Lieder schon im 9. Jahrhundert, ehe die französische Sprache für die Schrift reif geachtet wurde, das Volk belustigten, dass man sich am Sonntag zusammenfand um sich Geschichten zu erzählen, und dass alles das, mitsamt den Springer- und Seiltänzerkünsten, die der Spielmann aufzuführen wusste, als ein Rest heidnischer Zeit gewiss mit Recht von dem Erzbischof Herard von Tours in einem seiner Erlasse vom Jahre 858 verworfen wurde (*ne in illo sancto die vanis fabulis aut locutionibus sive cantationibus vel saltationibus, stando in biviis et plateis, ut solent, inserviant; illas vero ballationes et saltationes canticaque turpia ac luxuriosa et illa lusa diabolica non faciat, nec in plateis nec in domibus neque in ullo loco, quia haec de paganorum consuetudine remanserunt;* s. du Méril, *Poésies popul. lat. du moyen âge, 1847*, S. 193; Baluze, *Capitularia reg. franç. I* S. 957), beweist nicht nur das hohe Alter der französischen Volkslitteratur, sondern auch eine, bis ins fränkische und römische Heidentum zurückreichende volkslitterarische Tradition. Denn jene, von der Kirche verfolgten litterarischen Unterhaltungen sind um so weniger auf dem Boden des Christentums erwachsen, als sie schon im 6. Jahrhundert der Bischof Caesarius von Arles (*† 542*) mit ähnlichen Ausdrücken in der Predigt beklagt: *quam multi rustici, quam multae rusticae mulieres cantica diabolica, amatoria et turpia, ore decantant* (Du Méril, a. O.). Auch das Bestehen von mündlichen Erzählungen über Thaten und Handlungsweise geschichtlicher Helden, wie Karl der Grosse, wird in der lateinischen Schriftstellerei des 9. Jahrhunderts bereits beurkundet, wenn der Mönch von St. Gallen in den *Gesta Karoli Magni* angibt, dass er im Auftrage Karls des Dicken die, zum Teil mit epischen Anschauungen durchsetzten Geschichten niederschreibe (vor 888), die er von seinem Erzieher, einem alten Soldaten Karls des Grossen und dessen Sohne Werimbert vernommen habe. Dass der Poeta Saxo zur selben Zeit in seinem Leben Karls des Grossen (*Monumenta Germaniae hist., Script. I 225*) von *vulgaria carmina* spricht, in denen Karl, seine Vorfahren und Nachkommen besungen würden, mag immerhin nicht auf eine Verbreitung epischer Gedichte in französischer Sprache, die öffentlich gesungen worden wären, gedeutet werden dürfen. Unzweideutig sind sie aber in einem Leben des heil. Faro von Meaux aus dem 9. Jahrhundert bezeugt, das die Nachricht, ein auf Chlotar's II. Sieg über die Sachsen (622) und auf des Bischofs Faro Eingreifen in die Ereignisse bezügliches Gedicht habe sich vermöge seiner rustiken Form in aller Mund befunden und beim Gesang des Liedes hätten die Frauen, Beifall zu erkennen gebend, im Chore getanzt (*ex qua*

victoria carmen publicum juxta rusticitatem per omnium pene volitabat ora, ita canentium... folgen sieben Verse des Gedichtes in lateinischer Umschrift ...*feminaeque choros inde plaudendo componebant;* Du Méril a. O. S. 239), mitsamt den auszüglich mitgeteilten Versen, nur einer älteren Quelle entnommen haben kann. Ja man ist sogar versucht in den lateinischen Versen die Umschrift einer altfranzösischen Zehnsilbnertirade mit der Assonanz in geschlossenes *o* herauszulesen. Solchen Zeugnissen und Anführungen aus litterarischen Erzeugnissen, die der Volksmund verbreitet, ist mit Aufmerksamkeit nachzugehen. An ihrer vollständigen, bei ihrer Zerstreuung in die verschiedenartigsten Schriftstücke allerdings schwierigen Sammlung ist viel gelegen, da sie ein Wegweiser sind bei Nachforschungen über Entstehung von Gattungen der geschriebenen Litteratur und einzelner litterarischer Werke älterer Zeit. Denn schon die mitgeteilten Proben aus dem Zeugnismaterial lehren, dass ein Zusammenhang zwischen mündlicher und schriftlicher Litteratur und Abhängigkeit letzterer von ersterer bei den Romanen besteht, die auch da denkbar ist, wo ausdrückliche Zeugnisse fehlen, nachdem, wie sich zeigt, der schriftlichen romanischen Litteratur eine mündliche vorausgeht und sie begleitet.

11. Hierüber sind Belehrungen aus der letzten Art mittelbarer Quellen für die Kunde mündlicher romanischer Litteratur in der Vergangenheit zu schöpfen, aus der geschriebenen Litteratur, aus ihrem Inhalt und ihrer Form, soweit sie nicht Ausfluss fremder geschriebener Litteratur sind. Selbst für die romanische Volkssprache frühester Zeit fliesst eine solche Quelle in denjenigen lateinischen Schriftdenkmälern, in denen, wie in alt- und spätlateinischen Inschriften, in den ältesten Handschriften lateinischer Autoren, in gewissen lateinischen Schriftstellern heidnischer und römisch-christlicher Zeit, in den, im entarteten Latein des frühen Mittelalters verfassten Urkunden und litterarischen Erzeugnissen bis auf Karl den Grossen, volkstümliche Wortform und volksmässiger Ausdruck durch Nachlässigkeit bei der mechanischen Herstellung der schriftlichen Documente, oder durch Absicht und mangelnde Sprachkenntnis ihrer geistigen Urheber die vulgäre Rede sich unter die gebildete lateinische gemischt hat. S. hierüber Teil III., Abschn. 1. A. 2. Nicht minder ist in anderen Sprachen, in die der romanische Volksmund lateinisches Sprachgut überführte, ehe noch Aufzeichnungen in romanischer Sprache erfolgten, z. B. im Altdeutschen und Altenglischen, romanische Volkssprache in früher Entwickelungsform zu beobachten. S. Teil III., Abschn. 1 A. 3.

12. Volksmässige Bestandteile sei es des Inhalts, sei es der Form, sind in Zeiten bewusster litterarischer Künstlerschaft, in denen vom persönlichen Denken und Empfinden und vom Gestaltungsvermögen des Schriftstellers Inhalt und Form der litterarischen Leistung vorwiegend abhängen, an schriftstellerischen Werken natürlich weniger sichtbar als im Beginn einer Litteratur, und sie vermindern sich in ihnen, in dem Maasse, als sie die höhere gesellschaftliche und die wissenschaftliche Bildung zum Ausdruck bringen. Wie aber jedes schriftstellerische Werk Nachahmung und Umbildung vorangegangener Werke ist, die litterarische Darstellungskunst sich nur langsam vervollkommnet, und nicht anders als Malerei, Bildhauerkunst und die Gerät und Maschine ersinnende Technik von den schlichsesten, von rohen und unbehilflichen Gestaltungen ausgeht, so auch die geschriebene Litteratur. Eine jede, deren älteste Denkmäler für eine Litteraturform nicht einfache Verhältnisse zeigen, hat entweder gleichartige Erzeugnisse in einer fremden Litteratur, die vorbildlich wurde, zur Voraussetzung, oder sie ist die Fortsetzung nationaler mündlicher Litteratur von gleicher oder einfacherer Art. Unsere Bekanntschaft mit der mittelalterlichen Sprachgelehrsamkeit versichert uns, dass für die schriftliche romanische Litteratur nur eine geschriebene Litteratur, die lateinische,

vorbildlich werden, diese aber auch nur gewisse Wege weisen konnte. Bei anderen Arten, Stoffen und Formen des französischen, provenzalischen, italienischen Schrifttums u. s. w., für fast alle von gemeinverständlichem Charakter, sind zwar ältere geschriebene Beispiele in der Landessprache als die erhaltenen annehmbar, die durch die Unbilden der Zeit zu Grunde gingen, aber auch ihre Wurzeln müssen in demselben heimischen Boden und in der mündlichen Litteratur gründen. Nur bis zur mündlichen Litteratur eines anderen Volkes noch können sie verlaufen, mit dem, wie zwischen Kelten und Romanen, zwischen Franken und Romanen, ein andauernder Sprachverkehr bestand und in dem durch politische Verhältnisse polyglotte Einwohner erstanden waren, die früher, wie heute, nötig waren, um auch nur die kleinste Anekdote aus einer Sprache in die andere überzuführen.

13. Diese litterarischen Grundlagen und Ausgangspunkte von Stoffen, Gattungen und Formen der geschriebenen Litteratur der Romanen zu ermitteln bedarf es umsichtiger Zergliederung dieser selbst und sorgfältiger Erwägung der Umbildungen und Anwendungen, die Erzeugnisse der lateinischen Litteratur unter den Romanen erfahren konnten. Von letzteren aber kann sicher nicht die Rede sein, z. B. bei der italienischen *Commedia dell' arte,* der zum französischen Jahrmarktspiel im 17. Jahrhundert gewordenen, schon im 15. Jahrhundert in Italien geübten Stegreifkomödie, die in ihrer unlitterarischen Form, mit ihren feststehenden Rollen, dem *Arlechino,* dem *Dottore, Amante,* der *Colombina* u. s. w., mit ihrer Karnevalsnarrheit, und Ausgelassenheit, ihren Ursprung aus den Karnevallustbarkeiten des italienischen Volkes deutlich verrät, wenn diese selbst auch auf die alten römischen Mimen zurückgehen mögen. Durch die erzählenden *Lais* der altfranzösischen Dichterin Marie de France (12.—13. Jahrh.), die sich ausdrücklich zur Nachdichtung vernommener Lieder bekennt, blickt ein Volkslied vom Schicksal Liebender von ergreifender Einfalt, das in seiner Auffassung von Menschen und Dingen, in der Verwendung von Zaubereien und hilfreichen überirdischen Wesen weit in die Vergangenheit zurückweist, aber weder in der lateinischen Litteratur ein Seitenstück hat, noch aus christlichen Anschauungen erklärbar wird. Die Feen, die Riesen, die Zauberer, die Zwerge, mitsamt der glänzenden Welt, der eigenartigen moralischen Atmosphäre, der Erdvergessenheit, in der die Dichter des 12. Jahrhunderts in Artus- und Abenteuerromanen ihre phantastischen Gestalten sich bewegen lassen, sind sowenig homogen den moralischen Anthropomorphismen des Christentums, den Engeln und dem Teufel, und dem Inhalt lateinischer Schriftwerke, und ein so durchgebildeter und sicher gebrauchter dichterischer Apparat, dass die Vorgeschichte dieser Litteraturgattung von langer Dauer gewesen und in mündlicher Überlieferung in heidnischer Zeit schon anheben muss. Ebenso sind die wundersamen Berichte aus dem Leben fränkischer Fürsten bei lateinischen Chronisten wie Fredegar (7. Jahrh.) unverkennbare epische Elemente, die dem, der mündlichen Überlieferung aus der Vergangenheit ebenso unbefangen wie der schriftlichen vertrauenden Geschichtsschreiber nur der nationalepische Volksgesang in Frankreich zuführen konnte (s. Rajna, *Origini dell' epopea francese,* 1884, S. 51 ff.). Also aus ihm, nicht aus lateinischer Dichtung ist das, seit dem 12. Jahrhundert aufgezeichnete volksmässige Epos der Franzosen von Roland, Guillaume d'Orange, Renaud von Montauban u. s. w. herzuleiten. Nicht minder ist in die mittelalterlichen Heiligenlegenden in lateinischer Sprache volkslitterarischer Stoff eingedrungen und mit geschichtlichen Bestandteilen ablösbar in ihnen verbunden.

14. Auch die Zergliederung und Vergleichung der Form romanischer Dichtung früherer Zeit weist eine vorausgegangene Entwickelung derselben

im Volksmund und selbständige Anfänge derselben nach. Die ältesten altfranzösischen Nationalepen stehen auf der Stufe bänkelsängerischer Spielmannsdichtung, die sich dem Hörer marktschreierisch anpreisst. Nur wenn einem fremden Vorbild nachgestaltet, konnten sie von vornherein den platten Ton anschlagen und die geschwätzige Breite, die inhaltslose Phrase, die wirre Darstellung anwenden. Wofern ein solches nicht vorhanden ist, müssen sie dem Stadium der Entartung einer einheimischen litterarischen Gattung angehören, und zwar einer solchen, der von Haus aus die heroische Grundstimmung, die natürliche Logik und Einheit nicht gefehlt hat. Die französische *chanson de geste* muss, da ein fremdes Vorbild solcher Art für sie nicht vorhanden ist, diese Eigenschaften einstmals besessen haben. Die epische Phrase der geschriebenen *chansons de geste* kann nur aus dem bedeutungsvollen epischen Beiwort früherer Dichtung entstanden sein. An mehreren unter ihnen, am Rolandslied, an der Fierabrasdichtung, und auch an der alten französischen Alexiuslegende, die in verschiedenen Redaktionen überliefert sind, kann die zunehmende Entartung der Grundform beobachtet werden. Auch die älteste überlieferte Redaktion ist solcher Verderbung unterworfen gewesen, wo sie jenen Forderungen nicht entspricht. Zur Aufzeichnung gelangte das französische Nationalepos vermutlich erst, als es durch Zusätze zu umfangreich geworden war, um im Gedächtnis festgehalten werden zu können, lange nachdem seine Blüte vorüber war. — Der *Refrain* im Lied kann keine Erfindung der geschriebenen Litteratur sein, da unerklärbar wäre, wie die, in der Niederschrift dem Leser sich nicht anders als die übrigen darstellende Kurzzeile zur gesungenen Refrainzeile in den Liedern des Volkes hätte werden können. Wenn er in lateinischer Sprache schon in dem Augustinischen Abundantiahymnus (Du Méril, *Poésies popul. antérieures au XIIe s.*, 1843, S. 120), und im frühesten christlichen Kirchengesange auftritt, so kann er zwar von diesem in die romanische Dichtung übergeführt und, was aber wenig wahrscheinlich, als eine durch bestimmte Bedürfnisse und Verhältnisse der alten Christengemeinden erst hervorgerufene gelehrte Form des chrislichen Ritus gedeutet werden. Allein, wenn die altfranzösische Bearbeitung des Hohenliedes Salomonis (Foersters *Altfranz. Übungsbuch I.*, 1884, S. 85) mit dem Refrain und dem geistlichen Stoffe nicht sowohl den Hymnenstil, sondern die Darstellung, die der altfranzösischen Romanze oder *chanson d'istoire* (vgl. Bartsch, *Altfranz. Romanzen und Pastourellen,* 1870; Verf., *die altfranz. Romanzen und Pastourellen,* 1872) eigentümlich ist, verbindet, und auch den Vers mit dieser lyrisch epischen Dichtgattung, mitsamt dem Refrain der bei der *chanson d'istoire* stehend ist, gemein hat, so ist jene geistliche Dichtung mit ihrem weltlichen Bestandteile nicht eine Umbildung der Hymne, sondern Nachbildung volkstümlicher französischer Romanzenpoesie, und aus der zweizeiligen, mit kurzzeiligem Refrain versehenen Strophe des Hohenliedes ist auf gleich einfache französische Romanzen zur Zeit der Abfassung jenes Liedes zu schliessen, also auf Romanzen von der denkbar einfachsten Form, die, da der Refrain in der Landessprache ursprünglich Chorlied ist, zum Volksliede gestellt werden müssen. Nur blöder Sinn wird die uns zufällig überlieferten französischen Romanzen von entwickelterer Form als die ersten ihrer Art ansehen und sie aus dem geistlichen Hohenlied ableiten, dessen weltliches Element nur aus gleichartiger weltlicher Dichtung verstanden werden kann.

15. So sind denn auch gewisse Strophenformen romanischer Poesie auf dem Boden der mündlichen Litteratur in den romanischen Ländern entstanden. Die *laisse* oder Tirade der altfranzösischen Heldendichtung hat in schriftlicher Litteratur nirgends einen Anhaltspunkt. Schon in jenem Liede auf Faro von Meaux scheint sie verwendet zu sein, wenn nicht gar der Abundantia-

hymnus mit seinen ungleich langen Strophen sie früher schon nachbildete. H. Schuchardt suchte (*Ritornell und Terzine, 1874*) die beiden Hauptstrophen der italienischen Kunstdichtung, die *Ottava* und die *Terzina*, gewiss mit Recht aus italienischer Volksstrophe, jene aus dem *rispetto*, diese aus dem *ritornello* herzuleiten. Der unvollkommene Reim (Assonanz) des romanischen Volksliedes und der auf den Gleichklang der Tonvokale und auf Scheidung männlicher und weiblicher Silben ebenfalls beschränkte bequeme Reim in altfranzösischer Volksepik, Romanzendichtung und gelehrter Poesie verrät die mangelnde Kontrole des Auges in der ersten Zeit reimender romanischer Dichtung und die Entstehung des Reimes in den geschriebenen romanischen Litteraturen aus älterer mündlich fortgepflanzter Dichtung. Dass diese Dichtung nicht auch eigene Verse besessen, sondern die von ihr gebrauchten lediglich dem kirchlichen Liede zu verdanken haben sollte, ist wenig wahrscheinlich. Spruch und Sprichwort geben Anlass, rhythmische Reihen, die auch das roheste Volk seinem Taktgefühl abgewinnt, in bestimmter Art zu begrenzen, Spruch und Sprichwort bevorzugen bestimmte unter ihnen und sind geeignet diese zu befestigen und nationale Versarten zu erzeugen. Nicht zufällig lässt sich der volksmässige französische 10Silbner und der Volksliedvers Italiens, der *endecasillabo*, auf ein lateinisches Metrum von häufigem Gebrauch in weltlicher oder kirchlicher Dichtung ohne Zwang nicht zurückführen; nicht zufällig ist das gehäufte Auftreten seiner beiden Teile im Refrain, der 4- und 6silbigen Refrainzeile in französischer Poesie volksmässigen Charakters; während die Abstammung der übrigen, in den romanischen Litteraturen bis zum Eintritt des Principes der Formvariirung in sie angewendeten Verse, des 8silbigen, des 14silbigen, von geläufigen Kirchenliedformen sofort in die Augen springt, und keiner von beiden oder ein Teil des 14Silbners in Frankreich eine dem 10Silbner vergleichbare Verwendung erfährt.

16. Indem die Forschung durch Zergliederung und Vergleichung der Bestandteile der geschriebenen den Spuren der mündlichen romanischen Litteratur nachgeht und durch sie der letzteren eine neue Quelle aufschliesst, verfährt sie ähnlich, wie die geschichtliche Grammatik, die im Sprachschatz eines Volkes den Bestand an Wörtern in der Zeit vor der Sprachüberlieferung in der Schrift, die ererbten von den entlehnten Wörtern zu scheiden sucht. Die Trümmer der litterarischen Hervorbringungen des ungelehrten Volksgeistes, die der Romane in der Zeit bewusster Litteraturpflege als Bausteine verwendete, gilt es aus den Litteraturschätzen der romanischen Völker zu erkennen und aufzusammeln. Die Arbeit ist hier wie dort unläugbar mit Schwierigkeiten verbunden. Ein tiefer Einblick in Volksart und volksmässige Litteratur, die durch Vertrautheit mit den Ergebnissen des Studiums der aus unmittelbarer Quelle geschöpften Erzeugnisse des volkslitterarischen Geistes zu gewinnen ist, muss hier, wie dort die Einsicht in das wirkliche Leben der Sprache, zur Wegweisung dienen. Dass über den volksmässig nationalen und den kunstmässig gelehrten Charakter einer Erscheinung im Gebiet der romanischen Litteraturen nicht immer zu entscheiden sein wird, ist vorauszusehen. Die Forschung über die mündliche Litteratur der Romanen kann so wenig zu lauter unbezweifelbaren Ergebnissen gelangen, wie die Geschichte.

1. Lundell, *Sur l'étude des patois* in Techmers International. Zeitschr. 1884 S. 308 ff. — 2. Winteler, *Die Kerenzer Mundart*, 1876, ist ein Muster dafür; T. Gartner verfuhr mit nachahmenswerter Vorsicht bei der Sammlung des Stoffes für seine *Rätoroman. Grammatik*. — 3. Brücke, *Methode der phonetischen Transscription*, 1863. Thausing, *Natürliches Lautsystem*, 1863. Merkel, *Physiologie der menschlichen Sprache*. Techmer in seiner Zeitschrift. Bd. I. 1883. — 4. Lepsius, *Linguistisches Alphabet*, 1855 u. a.

II. ABSCHNITT.

DIE BEHANDLUNG DER QUELLEN.

A. METHODIK UND AUFGABEN DER SPRACHWISSENSCHAFTLICHEN FORSCHUNG

VON

GUSTAV GRÖBER.

Vorbedingung für die Erforschung der romanischen Sprachen ist das Wissen von dem aus den mündlichen Quellen der Gegenwart und den schriftlichen irgend einer Zeit zu schöpfenden — das Wissen vom lebendigen und überlieferten romanischen Sprachstoff (romanische Sprachkenntnis; romanische Sprachkunde; Dialektologie). Lebende romanische Sprache wird gewusst zunächst von denjenigen, die sie als Muttersprache reden. Von ihnen erwerben Andere ein Wissen von lebender romanischer Sprache durch Verkehr mit den Romanen, durch Verdolmetschung und durch Grammatiken, Wörterbücher, Übersetzungen (Polyglotten). Polyglotten, dazu Sprachvergleichung und hermeneutische Kunst (s. das folgende Kapitel) sind für den Nationalen wie für den Fremden die unentbehrlichen Mittel zur Erlangung von Wissen und Verständnis romanischer Sprache früherer Zeit. Die romanische Polyglotte ist bereits im MA. vorhanden. Schon die alten Glossare von Cassel und Reichenau des 8. Jahrhunderts (Foerster, Altfranz. Übungsbuch, S. 1 ff.) sind Dolmetscher romanischer Rede; ebenso die altfranzösischen Übersetzungen der Psalmen von Oxford und Cambridge, die Predigten des heil. Bernhard u. s. w.; Übersetzungen romanischer Schriftwerke ins Mittelhochdeutsche und Deutsche, ins Mittelenglische, Englische, Italienische u. s. f.; die alten provenzalischen Grammatiken des 13. und 14. Jahrhunderts; in fremde Sprachen eingedrungene, in der gebenden romanischen Sprache selbst abgestorbene Wörter u. s. w. Bei dem bruchstückartigen Charakter des dem Fremden aus Verkehr oder Schriften und dem späterlebenden Einheimischen aus der trümmerhaften Sprachüberlieferung und aus der Sprachauslegung der Vergangenheit verständlichen Sprachstoffes sind dem Wissen von fremder Sprache Schranken gezogen, die für den eine Sprache als Muttersprache Redenden nicht bestehen. Da er dieselbe aber unbewusst handhabt, hat auch er mit seinem Sprachwissen nicht schon eine Einsicht in ihr Wesen, in die

Ursachen, die zur Anwendung einer Wortform oder Wortfolge ihn veranlassen, in den Bau und in die Einrichtung seiner Sprache.

2. Hierzu bedarf er der Besinnung, der grammatischen Auffassung, der Zergliederung seiner Rede, der Aufsuchung und Zusammenordnung des Gleichartigen in ihr, der Bestimmung der Laute, der Formen der Sprache, der Arten und Weisen seines Gedankenausdrucks, der Übersicht über seinen Wortschatz. Die Betrachtung, der so die Sprache unterworfen wird, ist, da sie den thatsächlichen Sprachzustand des Redenden in bündiger treffender Fassung (Regel) beschreibt, empirische Betrachtung. Alle praktischen Zwecken dienenden, die bestehende (lebende) Sprache beschreibenden romanischen Grammatiken und Wörterbücher entspringen dieser Betrachtung. Ursprünglich von Nationalen, dann von Bilinguen ausgeübt, ist auch der Fremde mehr und mehr in der Lage, bei ausreichendem Sprachwissen diese Betrachtungsweise fremder Sprache durch Beobachtung zu vervollkommnen. Wofern er jedoch die fremde Rede nicht in völliger Freiheit, unbewusst, anzuwenden vermag, sie reflektierend reproduziert, ist sie für ihn eine tote Sprache, für die er nur eine historische Auffassung, zu der er ein historisches Verhältnis hat. Sein Weg zum Sprachverständnis führt von Aussen nach Innen, von Wort und Satz zu Vorstellung und Gedanken, während bei dem Nationalen umgekehrt die Vorstellung das Wort, der Gedanke den Satz herbeiruft. Es ist derselbe Weg, der eingeschlagen wird, um in das Verständnis einer toten, nur in der Schrift erhaltenen Sprache einzudringen, ein Weg, auf dem aber auch der Nationale allein eine Mundart seines Landes und die Sprache desselben in früheren Jahrhunderten verstehen lernt. Denn die Sprache ist der Veränderung, das Wort dem Wechsel in Form, Gebrauch und Bedeutung unterworfen, ist veränderliches Zeichen eines veränderlichen Bezeichneten, das aus Schriftdenkmälern rekonstruktiv im Geiste auch des Nationalen erst wieder zu erzeugen ist. Die Kenntnis von Sprache und Sprachinhalt früherer Zeit ist historische Sprachkunde, die Betrachtung der Sprachveränderung in der Vergangenheit, die die Schrift vor Augen stellt, historische Sprachbetrachtung. Sie verfolgt den Wechsel in der Sprache von ihrer ältesten schriftlichen Bezeugung bis zu ihrer jüngsten und bis zu ihrer lebenden Form und bildet aus ihren Beobachtungen geschichtliche Reihen. Älteste schriftliche Aufzeichnung und Anfang einer Sprache sind jedoch auseinanderliegende Zeitpunkte. Die Schriftdenkmäler überliefern nur einen Teil der Veränderungen, die sich in einer Sprache ereigneten; sie bringen nur einige Entwickelungsformen derselben zur Anzeige und haben sie nicht in ununterbrochener Folge aufbewahrt. Auch über die Anlässe zu den Veränderungen, über ihre Ursachen, über das Werden der Sprache geben sie keine Auskunft. Dies zu erkennen, die Sprache bis zu ihren Anfängen zurückzuverfolgen und die unbezeugten Übergangsglieder aufzusuchen ist Aufgabe einer genetischen Sprachbetrachtung. Sie erläutert die Veränderungen aus dem Wirken der Sprachwerkzeuge und aus den die Sprache beherrschenden seelischen Vorgängen; sie ermittelt auch, durch Vergleichung verwandter Sprachen, unter den physiologisch und psychologisch möglichen die für eine bestimmte Sprache zulässigen unbezeugten Übergangsformen. Der Kulturgeschichte erschliesst sie einen Teil des Begriffsschatzes eines Volkes, wie er vor seinen schriftlichen Denkmälern war, der Völkerpsychologie verschafft sie Einblick in Seiten des Volkscharakters. Verallgemeinert, nicht blos auf eine oder mehrere unter einander verwandte Sprachen angewendet, sucht die genetische Betrachtung, — ebenso wie die Physiologie die Bethätigung und das gesetzliche Wirken der körperlichen Organe aus ihrer Einrichtung, und wie die Biologie ihre Entstehung und Veränderung erforscht —, das Wirken des vorstellenden Geistes in der Sprache, die das Sprechen veranlassenden und

begleitenden seelischen Thätigkeiten, Entstehung und Wandel in der Sprache aus der seelischen Mechanik, mitsamt der Entwickelung des Geistes selbst, zu ergründen und wird so zur (psychologischen) Sprachwissenschaft.[1]

3. Das Verhältnis der empirischen, historischen und genetischen Betrachtung ist der Art, dass zur vollständigen Auffassung einer Spracherscheinung keine ausreicht, vielmehr àlle drei dazu erforderlich sind. Denn die empirische Betrachtung erfasst die Spracherscheinung nur in ihrem Sein, die historische beobachtet ihre Veränderungen, die genetische erforscht ihr Entstehen. Der genetischen Betrachtung geht die empirische und historische Bearbeitung des Sprachstoffes voraus, wie sie geschichtlich beiden folgte. Beide sind aber, abgesehen von ihren Leistungen für die genetische Betrachtung, auch um anderweiter Dienste willen unentbehrlich. Die empirische Sprachbearbeitung, gleichviel ob sie lebende Mundart und Sprache, oder die Sprache eines begrenzten Zeitraums in der Vergangenheit, eines Schriftstellers oder einer Schriftstellergruppe früherer Zeit zum Gegenstand nimmt, führt zur Einsicht in das grammatische Gefüge einer Sprache und in die Redeweise einer Zeit und eines Autors, und verhilft zu richtiger und genauer Auffassung des Sinnes fremder Rede. Sie gelangt bei sorgfältiger Beobachtung der Sprachform, des Sprachgebrauchs, der Sprechweise eines Schriftstellers zur Erkennung richtiger und unrichtiger Überlieferung, zur Entscheidung über Echtheit und Unechtheit der ihm beigelegten Werke und vermittelt ein tieferes Verständnis seiner stilistischen Eigentümlichkeiten und seines Geistes. Sie bildet mit Kritik und Hermeneutik (s. das folgende Kapitel) die Grundlage für die Vergegenwärtigung des Inhalts fremder Rede im Sinne ihrer Urheber. Indem die historische Sprachbetrachtung sodann die Veränderungen in der Sprache, die Wandlungen in ihren Lauten und Formen, das Auftreten neuer Wortbildungsmittel, neuer Satzgestalt, Wörter und Wortbedeutung zu datieren unternimmt, stellt sie Kennzeichen auf für die Abfassungszeit ohne Datum überlieferter Schriften und verhilft gleichfalls zur Lösung von Echtheitsfragen. Sie bringt ausserdem Licht in die unverständlichen Ausdrücke einer jüngeren Sprachperiode, erklärt nicht mehr zu rechtfertigende Weisen der Satzbildung, Wortverbindung und Wortform aus älterer Wortbedeutung und Sprachregel, aus älterem Sprachgebrauch; sie ermöglicht im Wörterbuche einer Sprache eine geschichtliche Anordnung der Wortbedeutung, wodurch die Darlegung der Bedeutungsentwickelung eines Wortes an Stelle der üblichen logisch analytischen mit ihren Sprüngen tritt, und weist den Umfang des Begriffsschatzes eines Volkes, das Mass der Bethätigung seiner geistigen Kräfte in der Sprache für verschiedene Zeiträume seines geschichtlichen Daseins nach. Das Verhältnis endlich der genetischen Sprachbetrachtung zur (psychologischen) Sprachwissenschaft besteht darin, dass erstere die von dieser, aus der Untersuchung des seelischen Wirkens in der menschlichen Sprache erkannten Formen dieses Wirkens in der einzelnen Sprache, nach allen Seiten derselben hin, und in der einzelnen Spracherscheinung, an jeder Stelle ihrer Bethätigung aufsucht. Jene Formen sind, da sie die letzten Gründe für eine Spracherscheinung angeben, die ersten Ursachen für dieselben, daher die Prinzipien der genetischen Sprachbetrachtung.[2] Ihre Allgemeingiltigkeit ist in der begründeten Voraussetzung unbestreitbar, dass die menschliche Sprache überall in demselben Zusammenhang mit den seelischen Thätigkeiten sich befinde, den die psychologische Forschung bei bekannteren Sprachen zu erkennen vermochte.

4. Die bei den drei Betrachtungsweisen zur Anwendung gelangenden Erkenntnisverfahren sind zwar, der Verschiedenheit des Stoffes und der Ziele entsprechend, verschieden, aber alle induktiver Art. Denn es

wird bei allen vom Einzelnen zum Allgemeinen, von der Erscheinung zur Ursache fortgeschritten. Es werden Wörter, Wortformen, Wortreihen beobachtet und verglichen; es werden gemeinsame und trennende Merkmale an Wort- und Satzarten aufgesucht, Gleichartiges wird von Ungleichartigem geschieden; der Begriff vom Gleichen und Verschiedenen wird für den einzelnen Fall festgestellt; aus dem Gleichartigen werden Reihen und Gruppen gebildet; die Beständigkeit einer Erscheinung bei Gleichheit der Bedingungen wird zu erkennen gesucht und aus der Art der Erscheinung auf die Ursache geschlossen. Nur nimmt die empirische Forschung den Sprachstoff hin, wie sie ihn findet, während die historische sich auch zu vergewissern hat, für welche Zeit und für welchen Ort ein Schriftdenkmal Zeugnis ablegt, und die genetische die verwandten Sprachen, die Beschaffenheit der menschlichen Sprachwerkzeuge und das Verhältnis von Sprache und Seelenthätigkeit berücksichtigen muss. Für die Richtigkeit der Erkenntnis in allen drei Arten der Sprachbearbeitung wird ein grosses Beobachtungsfeld, vielseitige Vergleichung und sichere Erfassung des Gleichen in jedweder Umhüllung erfordert.

5. Alle drei Arten der Sprachforschung befassen sich gleicherweise mit der Sprache bis zu ihren einfachen Elementen herab, mit ihren grössten und kleinsten Teilen: mit der Wortfügung (Syntax), der Wortbedeutung (Lexikologie), der Wortbildung (Morphologie) und den Sprachlauten (Phonologie). Es besteht somit eine empirische, historische und genetische Syntax, Lexikologie, Morphologie und Phonologie, und die Untersuchung ist auf die Regeln der Wortfügung einer Sprache, wie auf den zeitlichen Wechsel derselben und die Ursachen dieses Wechsels, auf die in einem bestimmten Zeitraum zu beobachtenden Bedeutungen eines Wortes, auf die Veränderungen der Bedeutung und ihre Gründe, auf die Wortbildungsmittel einer Sprache, ihre Vermehrung und Verminderung im Laufe der Zeit und auf die Veranlassungen dazu, auf den Lautbestand, die Lautänderungen und die innere Geschichte des Lautes gerichtet.

1. W. v. Humboldt, *Verschiedenheit des menschlichen Sprachbaues*, hrsg. v. Pott, 1876. H. Steinthal, *Abriss der Sprachwissenschaft*, 1871. — 2. H. Paul, *Principien der Sprachgeschichte*, 1880.

I. EMPIRISCHE SPRACHFORSCHUNG.

Vom unmittelbaren oder durch die Polyglotte erlangten Verständnis einer lebenden oder todten Sprache aus, unter Vergleichung von Gedanken und Rede gelangt die empirische Forschung zunächst zur Unterscheidung der Rede nach der Ausdrucksform, die entweder subjektive (affektische) oder objektive (verstandesmässige) Gedankendarstellung ist, das Empfinden des Redenden mit Bezug auf den Gegenstand in seiner Äusserung aufzeigt oder blosse Mittheilung des Gedankens bezweckt: zur Scheidung des affektischen (*syntaxis figurata*) von dem affektfreien Satze (*syntaxis regularis*). Indem sie dann weiter den Gedanken in seine Teile (Vorstellungen) zerlegt, ermittelt sie ihnen korrespondierende Satzglieder (Worte) und deren Arten (Wortarten). Die sich daraus ergebende Wortlehre (Wortkategorienlehre) bildet einen Teil der Grammatik jeder Sprache, also auch der romanischen und indogermanischen Sprachlehre, wo man sich jedoch gewöhnt hat die Wortarten nach dem System der alten griechischen und römischen Grammatik zu bestimmen. Die Vorstellung findet genauen Ausdruck immer nur in einem Wort. Aber da die Vorstellung immer aus einem Aggregat von Merkmalen der Dinge besteht, die an verschiedenen Dingen, wenn auch in verschiedenem Verhältnis zu einander

sich befindend, wahrgenommen werden, so eignet sich das Wort nicht zum Ausdruck nur einer Vorstellung, sondern gleichzeitig für mehrere, ähnliche Vorstellungen, ist mehrsinnig. Die Vorstellungen, die eine Sprache mit einem Wort verbindet ermittelt die Bedeutungslehre (Lexikologie). Die Beziehungen aber der Vorstellungen in der Rede auf einander und Nuancierungen einer Vorstellung werden bei weiterschreitender Vergleichung von Gedanken und sprachlichem Ausdruck als teilweis am vorstellungtragenden Worte durch besondere Wortglieder bezeichnet gefunden, die der Beziehungsfähigkeit einer Vorstellung eine mannigfaltige Beugungsfähigkeit des entsprechenden Wortes gegenüber treten lassen. Diese Wortglieder stellen die Wortbildungsmittel (Wortbildungslehre, Morphologie) einer Sprache dar. Die Lautungen endlich, die dem Hörenden die Vorstellung des Redenden (im Worte) vermitteln, erweisen sich bei Besinnung auf ihre zeitliche Succession und Bildungsweise als zerlegbare Lautreihen, welche Laute, als die einfachsten Bestandteile der Sprache (Lautlehre, Phonologie) ergeben, zu denen der zergliedernde Verstand vordringen kann. Syntax, Morphologie und Phonologie werden gewöhnlich unter dem Namen Grammatik vereinigt.

Die empirische Forschung löst ihre Aufgaben mangelhaft, wenn sie bei der vergleichenden Beobachtung und Zergliederung der Sprache mehr Unterscheidungen setzt, als Verschiedenheiten in ihr bestehen; wenn sie mehrere Schriftzeichen für denselben Laut gelten lässt; wenn sie vom flectierten Nomen spricht, wo es nur zahlbezeichnend ist; von Komparativ und Superlativ, wo nur steigernde Adverbia bestehen; von einem Konjunctiv des Wollens, Fürchtens, Zweifelns, nach impersonellen Verben u. dgl., statt den sich gleichbleibenden Beweggrund im Sprechenden für den Gebrauch der Konjunktivform anzugeben u. s. w. Zuviel Unterscheidungen verraten, dass das Wesen der Sache nicht erfasst ist. Ein Übermass ist nur im Unterricht berechtigt, der die Unterscheidungen nach dem Fassungsvermögen des Lernenden zu treffen hat. In der auf Erkenntnis gerichteten Forschung kennzeichnet es die nicht erreichte Einsicht. In den Grammatiken der lebenden romanischen Sprachen ist vollkommene Einsicht oft kaum erstrebt. Die brauchbarsten unter ihnen sind:

E. Mätzners treffliche *Französische Grammatik*[3] (1885). G. Lückings *Französische Schulgrammatik* (1880) und C. Ayer's *Grammaire comparée de la langue franç.*[4] (1885). H. Vockeradts *Lehrbuch der ital. Sprache* (1878), R. Fornaciari's *Grammatica italiana dell' uso moderno* (1879). J. Wiggers' *Grammatik der span. Sprache* (1860), die *Gramática de la lengua castellana por la Real Academia.* S. Constancio's *Grammaire portugaise* (1882), A. Bernardini's *Grammatica della lingua portug.* (1853). T. Cipariu's *Gramatec'a limbei romane* (1870). Die praktischen Grammatiken findet man in den bibliographischen Werken verzeichnet.

7. Die in der empirischen Syntax zu unterscheidende objektive und subjektive Gedankendarstellung treten sowohl in der gewöhnlichen, wie in der künstlerischen Rede verbunden auf. Die erstere herrscht in der wissenschaftlichen Schriftstellerei und in den niederen Arten beschreibender Prosa, die allein Kenntnis des beschriebenen Gegenstandes verschaffen will, wie die Gesetzesformel, die Regel der Grammatik, die Angaben der Statistik, die Belehrung über Geräte und ihre Handhabung und die Rede eines Jeden, der sein Urteil mittels der Sachbenennungen der Sprache mit dem höchsten Grad von Deutlichkeit auszusprechen sucht. Die Vermischung der beiden Formen der Gedankendarstellung in den meisten Arten der Rede kann nicht zur Rechtfertigung derjenigen Grammatiker dienen, die sie nicht trennen, und die in den, auf statistischem Wege gewonnenen Regeln über den, in der Satz- und Wortverknüpfung und in der Satz- und Wortordnung bestehenden Redebrauch bald die Äusserungsweisen des empfindenden und Empfindung erregenden Geistes, bald die des unterrichtenden beschreiben oder ein Belieben

des Redenden vorfinden, wo die Rede verschieden gefärbt ist. Notwendig muss die wissenschaftliche Betrachtung das sprachlich Verbundene nach seinen verschiedenen Seiten auseinander legen, um es bekannt zu machen, und notwendig muss in der Regel die psychologische Radix, müssen die bei der Gedankengestaltung wirkenden psychischen Faktoren angezeigt sein, die die sprachliche Gedankendarstellung bedingen, sonst würde der Regel das wesentlichste Element, die Angabe der Bedingung, unter der sie wirksam wird, fehlen, würde ein ausnahmvolles Regelwerk entstehen, das nicht nur das Erlernen einer Sprache unmöglich machte, sondern auch die psychische Seite der Satzformen in Dunkel liesse, und identische Satzbildungsweisen würden nicht auf ihre allgemeinste Formel gebracht. Auch die empirische Syntax hat es nicht blos mit Sätzen und mit Worten, sondern mit deren seelischer Grundlage zu thun. Wird sie beachtet, so ergeben sich allgemeine Formeln statt einer Menge äusserlicher Regeln. Z. B. für die Stellung des attributiven Adjektivs im Französischen, da sich zeigt, dass das dem Substantiv vorangestellte Adjektiv affektisch attribuiert, das nachgestellte verstandesmässig distinguiert (*un savant homme* und *un homme savant* = ein gelehrter Mann; ein Gelehrter). Danach begreift sich, dass Adjektiva von Ländernamen (*armée française*), Farbenbezeichnungen (*des cheveux noirs*), Benennungen anderer sinnfälliger Eigenschaften (*table ronde, diable boiteux*) und alle anderen Angaben von Eigenschaften, die Affekte nicht erregen, ihren Platz hinter dem Substantiv nie, oder dann nur verlassen, wenn der Redende an sie seine Empfindung heftet (*le bleu ciel*). Andererseits versteht sich, dass Adjektiva, mit denen die Empfindung unzertrennlich verbunden ist, weil sie indiscutable Werte bezeichnen, wie *bon, mauvais, beau, joli* etc., dem Substantiv nur nachfolgen, wenn sie logisch unterscheiden sollen, Benennungen körperlicher Gebrechen aber (z. B. *laid*) nur Leidenschaft oder Roheit die affektische Stelle vor dem Substantiv zuerkennen kann. Die deutsche Sprache, die das Adjektiv dem Substantiv stets vorangehen lässt, giebt dem affektischen Adjektiv den Empfindungsaccent, dem distinguierenden den logischen Accent. Beide ersetzt das reflektierende Französische durch Wortstellung. Auch wer vom Subjonctif in Hauptsätzen im Französischen, von einem Subjonctif des Wunsches (*plût à Dieu; vive le roi; qu'il vienne*) u. dgl. spricht, erfasst die psychologische Radix dieser Ausdrucksform nicht. Er verkennt ihr Wesen und zugleich das des Subjonctifs im neueren Französisch. Denn jener Hauptsatz ist ein Hauptsatz nur auf dem Papier, nicht aber in der gesprochenen Rede; hier vielmehr ein Nebensatz, abhängig nicht zwar von einem Zeitwort, wohl aber vom Affekt, der in Geberde und Gestus zum Hörenden spricht. Der französische Subjonctif ist daher ausschliesslich Modus des abhängigen Satzes. Er ist immer auch nur eines Sinnes: Gegensatz des Indikativs. Wird in diesem Sein und Geschehen als mit dem äusseren oder inneren Sinne wahrgenommenenes bezeichnet, so im Subjonctif das nichtwahrgenommene, das nur im Geiste des Redenden vorhandene, das nur vorgestellte Sein und Geschehen. Im abhängigen Satze ist der Indikativ daher auch nur nach solchen in der Rede ausgesprochenen oder angedeuteten Zeitwörtern in Gebrauch, die (mit den Sinnen in der Aussenwelt, oder mit dem Bewusstsein in der Seele) wahrgenommene Existenz aussagen und diese vom Inhalt des abhängigen Satzes prädicieren (z. B. *je vois, il paraît, je crois, je vous dis* . . qu'il est venu = *sa venue* est *vue, a parue,* est *crue, vous* est *dite etc.*)

Wo die affektische Satzform in der gebildeten oder Schriftstellersprache angewandt sei, muss sich durch Vergleichung ergeben. Von der verstandesmässigen unterscheidet sich die affektische darin, dass sie ungesagt lässt und durch die Geberde ersetzt, was jene ausspricht (Ellipse), dass sie wiederholt

sagt, was zur deutlichen Auffassung einmal zu sagen genügt (Pleonasmus), oder an einer Stelle sagt, die jene anderen Satzgliedern einräumt (Inversion). Der Redner und Dichter wenden die drei Arten der affektischen Satzform in grösserem Umfange an als die gebildete Umgangssprache, um im Hörer den Gemütszustand zu erzeugen, in den sie der besprochene Gegenstand versetzte. Hier berühren sich Syntax und Stilistik. Indem die (reflektierende) belehrende Gedankendarstellung den Affekt in das ihn bezeichnende Wort umsetzt, bringt sie den affektischen Satz, unter Beibehaltung seines Inhalts und Angabe seines Empfindungsgehaltes, auf die verstandesmässige, lehrhafte Form (*un savant homme* = *un homme* que j'estime *savant; plût à Dieu* = je voudrais qu'il *plût à Dieu; le traître, je le punirai* = *je punirai* ce *traître*). Wo solche Umsetzung in einer Sprache möglich ist, liegt affektische Satzform vor; wo sie nicht geschehen kann, fehlt der Sprache entweder ein den Affekt bezeichnendes Wort, oder es besteht der, in der lehrhaften Rede einer Sprache übliche Ausdruck. Da dieser, namentlich von den Flexions- und Tonverhältnissen einer Sprache abhängige Ausdruck nicht, oder doch nur in bedeutend erweiterten Satzgefügen erst wandelbar ist, so geht die syntaktische Beobachtung am besten von ihm aus und ermittelt von ihm aus die mannigfaltigere Bildung des in der Umgangs- und rednerischen Sprache verwendeten affektischen Satzes. — Auch die Regel der *syntaxis regularis* hat natürlich die Ursachen der in verstandesmässiger Rede üblichen Ausdrucksweisen anzugeben. Die Voranstellung des Subjekts im Französischen wird sie aus dem gänzlichen Mangel an Beziehungsangaben am französischen Nomen erläutern, dessen Subjektswert nur durch Stellung noch angezeigt werden kann, da das Französische nicht den Accent, dessen das Italienische sich zur Heraushebung des Subjektsbegriffs bedient, gebraucht, um Subjekt und Objekt kenntlich zu machen, noch auch, wie das Spanische, das Objekt durch eine Präposition zu bestimmen gelernt hat. Aus Tonverhältnissen wird sie die in mehreren romanischen Sprachen beobachtete Erscheinung erklären, dass die konjunktiven Personalpronomina im obliquen Casus (franz. *me te se;* ital. *mi ti si* u. s. w.) einst nicht an die Spitze des Satzes traten (altfranz. nicht *Me disait; S'en va;* ital. nicht *Lo dicendo, Mi date,* sondern *Dicendolo, Datemi*): aus der enklitischen Natur dieser Formwörter, die sie an ein vorangehendes Wort mit vokalischem Auslaut sich anzulehnen zwang (daher der Untergang des *i* bei franz. *le la les leur* = lat. ILLUM, ILLAM etc.?). Ausnahmen von Regeln der Bildung des affektlosen Satzes sind entweder nur Anzeichen für die Unrichtigkeit der Regel oder sind Archaismen der Sprache, die die historische Grammatik aus älterer Auffassung einer Sprachform, aus Bedeutungswandel u. dgl. zu deuten vermag. Dahin gehört die Ausnahme von der Regel, dass den französischen Eigennamen der Artikel nicht zukommt, gewisse Länder- und Inselnamen ihn aber erhalten z. B. *le Brandebourg, l'Irlande* u. dgl., die, weil *le bourg, la lande* der Sprache geläufige Appellativa sind, als zusammengesetzte Appellativa aufgefasst, und wie diese mit dem Artikel versehen wurden.

Die Syntax umfasst ein engeres Gebiet, als ihr eingeräumt zu werden pflegt. Sie hat sich zu verbreiten über die Satzarten in einer Sprache, über die Verwendung der flexiblen Redeteile, über die Beziehungen der Wörter im Satzgefüge und über Wort- und Satzstellung. In die Wortlehre gehört die Zusammenstellung der Wörter nach Wortklassen, die der Konjunktionen, der Präpositionen, der unabgeleiteten Adverbia, die Anordnung der Verba, Pronomina u. s. w. nach ihrer Art und Beziehungsfähigkeit. In das Wörterbuch ist zu verweisen die Angabe der Bedeutung von Präpositionen, Konjunktionen, Artikel u. s. w. Nur weil das Wörterbuch hier versagt, pflegt noch immer die Syntax Beobachtungen über ihre Anwendungen im Einzelnen mit-

zuteilen. Hätte die französische Wortlehre festgestellt, dass das französische Substantivum, weil jedwedes Beziehungselements in den beiden Zahlformen entbehrend, nur Begriffe bezeichnet, und hätte das Wörterbuch gelehrt, dass der Redende mit dem bestimmten Artikel lediglich auf «Gekanntes hinweise» (wie die deiktische Kraft des Etymons ILLE noch immer lebendig ist, zeigt deutlich ital. *il Dante, il Cesare* u. s. w.), gleichviel ob er dem Hörenden die Bekanntschaft mit dem Benannten vielleicht nur insinuiert, so könnte die Lehre vom bestimmten Artikel auf Auslassung, Wiederholung u. dgl. sich beschränken, und würde vereinfacht und trotzdem erschöpft sein.

8. Die empirische Lexikologie hat, nachdem die Vorstellungen, die das einzelne Wort einer Sprache zu bezeichnen fähig ist, und die Ergänzungen, deren es bedarf oder die es zulässt, festgestellt sind, das Wort als Sachbezeichnung *(terme propre)* und nach seiner bildlichen Verwendung (als Metapher) in alltäglicher Rede, in rednerischen Werken, in der Geheimsprache aufzufassen. Die eine Vorstellung, die das Wort als Sachbezeichnung in lebender Sprache ausspricht, und die den Umfang seines bildlichen Gebrauchs bestimmt, wurde in den Wörterbüchern lange Zeit und wird noch heute vielfach von Nationalen durch einen nebengeordneten, sinnverwandten Ausdruck, in Polyglotten durch Gleiches oder Ähnliches bezeichnende Wörter fremder Sprachen verdeutlicht (vgl. Valentini, Ital. Wörterbuch: «*conoscere* kennen, erkennen: für *sapere, intendere, distinguere, giudicare*» u. s. w.; «*sapere* wissen: für *conoscere*» u. s. w.). Die Verdeutlichung der mit dem Wort verbundenen Grundanschauung wird im ersten Falle natürlich nicht erreicht, da den Sprachen gleichwertige Sachbezeichnungen fehlen, im letzteren nur in dem, immerhin seltenen Falle, dass die fremden Sprachen deckende Wörter zur Verfügung stellen (z. B. *déclarer* = Erklärung abgeben, aber ungenügend ist: erklären; *chaque* = jeder einzelne, ungenügend ist: jeder; *tout* + Substantiv = jeder beliebige, ungenügend: jeder; *un* ein beliebiger, ungenügend: einer). Das eine von den beiden, zur Angabe der Sachbezeichnung anwendbare Verfahren, die bildliche Vorführung bei den Benennungen sehbarer Dinge — die einzige darstellbare Art der Belehrung über den Wortsinn durch Anschauung — ist bis jetzt noch nicht, das andere, die Definition in den Wörterbüchern romanischer Sprachen schon länger in Gebrauch genommen. Erst die neueren Wörterbücher nationaler Lexikographen bemühten sich jedoch um exakte Angabe der Merkmale des durch die Sachbenennungen Bezeichneten. Die Synonymik holte indessen die in den älteren Wörterbüchern unterlassenen Begriffsbestimmungen (Nominaldefinitionen) nach. Sie verdeutlicht durch Vergleichung sinnverwandter Wörter die mit einem Wort verbundenen Vorstellungen. Sie verfährt in ihren Darlegungen heuristisch, während das definierende Wörterbuch sich begnügt das Resultat der Bemühungen um die Feststellung der Nominaldefinitionen hinzustellen. Sie ist eine pädagogische Form lexikalischer Belehrung. Die in der Definition anzugebenden Merkmale hält der Sprechende in der Sachbenennung unbewusst zusammen.

Die Sachbenennung, die entweder totes Zeichen für den Gegenstand ist, wie die Zahl (z. B. franz. *tête* Kopf, ital. *cantare* singen), oder ihn nach hervorstechender Eigenschaft, also symbolisch bezeichnet (franz. *montre* Taschenuhr, nach *montrer* zeigen) und in beiden Fällen gleichen Ursprungs ist, im ersten aber das *tertium comparationis* nicht mehr erkennen lässt, wird im subjektiven Stile der Umgangs- und in rednerischer und Geheimsprache für, dem Benannten ähnliche und ihm vergleichbare Gegenstände gebraucht, sei es dass der Sprache ein eigentlicher Name für dieselben gebricht (franz. *langue* = Zunge; Sprache), wobei übertragene Sachbenennung sich ergibt, oder der Redende sein Verhältnis zu dem zu Bezeichnenden, Würdigung, Verachtung

desselben u. dgl., (affektische Sprache), zu erkennen geben will (*la plus noire envie* bei Corneille, = der nichts anerkennende Neid), oder, nach vorgängiger Übereinkunft mit dem Hörenden, in der Sache fremdem Worte geheime oder verbotene Mitteilungen (Gaunersprache) macht (franz. *canne* Rohr: Polizeiaufsicht). Die subjektive, insbesondere die bildlich-poetische Benennung erregt vielerlei Affekte. Sie erwachsen aus dem Verhältnisse des Gegenstandes zu der bildlichen Bezeichnung und ihrer Sachbedeutung, in deren Sphäre der Gegenstand durch die bildliche Benennung versetzt wird. Danach ist der bildliche Ausdruck bezeichnend, oder anstössig, niedrig, gemein, oder edel u. s. w., und erregt im Hörenden Befriedigung, Lachen, Abscheu oder Bewunderung u. s. f. Die Angabe des Affektes, der sich mit einer bildlichen Bezeichnung verbindet, und der Gesellschaftskreise, die sich derselben bedienen, gehört zur lexikologischen Charakteristik eines Wortes. Die französischen Wörterbücher sprechen in diesem Sinne von familiärem (*étriller* striegeln — prellen), volksüblichem Ausdruck (*chaloupe* Boot — geputzte Frau), von Argot (*douille* Nabe — Geld), vom Schimpf (*âne* Esel — Dummer), von Benennungen des Handwerkes u. dgl., ohne damit die Charakteristik des bildlichen Ausdruckes erschöpfen zu können.

Bei Sachbenennungen und bildlichen Bezeichnungen, die nicht in einzelnen Worten, sondern in der Verbindung beziehbarer Wörter (Phraseologie) bestehen, und sich auf dieselbe Weise, wie bei den einzelnen Wörtern herausgebildet haben (*en vouloir* übel wollen; *prendre haleine* Atem schöpfen), hat die empirische Lexikologie ebenfalls Sinn und Gebrauchssphäre zu beachten, und bei den beziehbaren Wörtern (*digne de . . , prêt à . . , jouer* transit. und intransit. u. s. w.) die Beziehungsweisen und den Beziehungsausdruck anzugeben. Die Anordnung des lexikalischen Stoffes ist entweder die alphabetische, die etymologische oder ideologische. Bei der letzteren finden nur die Sachbenennungen Berücksichtigung, die in begrifflicher Gliederung vorgeführt werden. Bei der etymologischen treten Präfix- und Suffixbildungen und Zusammensetzungen unter das aus ihnen ablösbare Stammwort und ist, wie bei der alphabetischen, die vollständige Beschreibung der Wortverwendung von der Sachbezeichnung aus bis in die äussersten Verzweigungen bildlichen Gebrauches möglich. Die alphabetische Ordnung des Wortschatzes ist auch in der romanischen Lexikographie die gewöhnliche. — Wörterbücher der lebenden romanischen Sprachen für Deutsche verfassten:

K. Sachs, *Franz.-Deutsch. und Deutsch-Franz. Wörterbuch* (1877) mit Vollständigkeit Sorgfalt in der Bedeutungsangabe verbindend. F. Valentini, *Ital.-Deutsch. und Deutsch-Ital. Wörterbuch* (1831). Seckendorff, *Diccion. españ. y aleman* (1825). Th. Bösche, *Wörterbuch der port. Sprache* (1884). G. Polysu, *Románisch-Deutsch. Wörterbuch* (1857). B. Carigiet, *Raetorom. Wörterbuch* (1882) — Nationale Wörterbücher: E. Littré, *Dict. de la langue franç.* (1873), in den Definitionen alle überragend. N. Tommaséo e B. Bellini, *Dizion. della lingua ital.* (1877) und für die gebildete Verkehrssprache G. Rigutini e P. Fanfani, *Vocabolario ital. della lingua parlata* (1875). *Novísimo diccionario de la lengua castellana . . . por una sociedad de literatos* (1878). de Moraes Silva, *Diccionario da lingua portug.* (1877). A. Laurianu si J. Massimu, *Dictionariulu limbei române* (1871). — Synonymik: B. Lafaye, *Dictionn. des synonymes de la lang. franc.* (1858). N. Tommaséo, *Dizion. dei sinonimi della ling. ital.* (1851). — Die Beziehungsweisen spanischer Wörter behandelt eingehend: J Cuervo, *Diccionario de construccion y regimen de la leng. castell.* (1884). — Ideologisches Wörterbuch: E. Blanc, *Dictionn. logique de la langue franç.* (1882).

9. Durch Zerlegung der Wörter in ihre Glieder gewinnt die empirische Wortbildungslehre Einblick in die zur Benennung neuer Vorstellungen in einer Sprache vorhandenen Wortbildungsmittel (Wortbildung) und in die zur Angabe der Wortbeziehung im Satze dienenden Veränderungen am Worte (Beugung, Formlehre). Die Bildung neuer Wörter erfolgt in den romanischen Sprachen durch Ableitung, Zusammensetzung und Bindung. Die Ableitung ist

entweder Stammsubstantivierung (*achat* Kauf, aus *acheter*), oder Präfix- (*méprendre*) oder Suffixbildung (*bêt-ise, lait-er-ie*). Bei der Zusammensetzung, die beugungsfähige Wörter und Partikeln im Allgemeinen nur unter einander zulassen (*plafond* = *plat fond; combien* = *comme bien; jadis* = *ja a dis* d. i. lat. DIES), bewirkt oft Tonentziehung und lautliche Entstellung bei dem einen Teile dessen engste Verschmelzung mit dem anderen Teile. Bei der Bindung, die auf beugungsfähige Wörter sich beschränkt, behalten die verbundenen Wörter entweder ihre Beugungsfähigkeit (*plate-forme; pieds-plats*), oder ihre Beziehung zu einander wird durch ein grammatisches Glied besonders angezeigt (*père de famille; arc-en-ciel*). Nächst den Mitteln zur Wortbildung in der Sprache eines Zeitraums gilt es den Umfang ihrer Verwendung (*re-* bei Substantiv und Verbum: *re-coin, re-voir; -able* Adjektivsuffix; *-ment* Substantivsuffix) und die Zusammensetzbarkeit der Wortklassen (Subst. + Subst.: *chèvrefeuille;* Subst. + Adj.: *béjaune* = *bec jaune;* Verb. + Subst.: *garderobe* aus *garder* und *robe* u. s. w.), den Grad ihrer Verschmelzung (*béjaune, chiendent* und *bec-rond, chien-loup*), das grammatische Ergebnis der Zusammensetzung (Adj. + Subst.; Verb. + Subst. = Subst.: *plafond, garderobe*) und die dritte durch sie gesetzte Vorstellung (*blanc-bec* nicht Vogel mit weissem Schnabel, sondern der dem weissschnäbligen, unerfahrenen, von Scheu freien, jungen Vogel vergleichbare junge, naseweise Mensch) zu bestimmen. Nach mehreren dieser Seiten hin erörterte die französische Wortzusammensetzung und Bindung:

A. Darmesteter, *Formation des mots composés dans la lang. franç.*, 1875.

Die empirische Formlehre der romanischen Sprachen der Gegenwart beschreibt nur dann den sie angehenden Thatbestand richtig, wenn sie sich auf die Flexionsweisen des Verbums, die Motion des Adjektivs, die Pluralbildung des Nomens, die Arten der Verschmelzung des Artikels mit dem Nomen im Rumänischen beschränkt. Die Formen des bestimmten Artikels (franz. *le du au* etc.), das Personalpronomen (weniger ital. *egli, lo la gli* etc.), fallen infolge der Zerstörung des gemeinsamen Stammelements so völlig in lautlich verschiedene Wörter auseinander, dass sie als ähnliches bedeutende Partikeln zu achten sind; nur der historischen Betrachtung geben sie sich noch als gleichstämmige Wörter zu erkennen.

10. Für Angabe der das Wort zusammensetzenden Laute einer Sprache sind die üblichen Schriftzeichen, bei ihren schwankenden Werten, eine unzulängliche Hilfe. Die empirische Lautlehre hat daher die vom Ohr vernommenen Lautungen einer lebenden Sprache nach dem Gehörseindruck und nach ihrer Bildungsweise, gleich der Physiologie der Sprachwerkzeuge, zu beobachten und zu ergründen; (über dabei anwendbare experimentelle Verfahren s. Techmer, *Einleitung in die Sprachwissenschaft*, 1880; Ders., *Analyse der hörbaren Sprache*, in seiner Zeitschrift, 1884). Sie hat sie nach den drei Eigenschaften, die das Ohr am Sprachlaute wahrnimmt, zu bestimmen, nach ihrem Klange (Qualität), ihrer Dauer (Quantität), ihrer Stärke (Intensität), denen verschiedene Bildungsart (Artikulation), verschiedene zur Lautbildung verwendete Zeitdauer, und verschiedener Kraftaufwand bei Ausstossung der artikulierten Luft entspricht. Bei der Bildung der Laute werden bewegliche Teile des Kehlkopfes und der Mundhöhle, Stimmbänder, Unterkiefer, hinterer oder weicher Gaumen, Zunge und Lippen, in Thätigkeit versetzt oder als Widerstände der durch die Stimmbänder des Kehlkopfes in den Mund- und Nasenraum eindringenden Luft entgegengestellt. Die Verschiedenheit des Klanges der Laute beruht auf der vereinten Thätigkeit mehrerer jener beweglichen Organe, die dem Mundraum, ähnlich einem durch Druck und Versetzung seiner Teile veränderlichen Blasinstrumente, verschiedene Gestalt geben und durch verschiedene Wirkung die Luft zu verschiedenem Tönen

bringen. Gemäss der grossen Mannigfaltigkeit der Gestaltungen des Mundraums, der verschiedenen Wirkungsweise der beweglichen Sprachwerkzeuge und den vielfältigen Kombinationen aus beiden ist die Zahl der Artikulationen menschlicher Sprache eine unübersehbar grosse. Die einzelne Sprache beschränkt sich jedoch auf gewisse, die freilich bei weitem nicht sämtlich in den sie immer nur andeutenden Buchstaben zur Anzeige gelangen, und gewisse Artikulationen sind allen Sprachen gemein. Die selteneren Laute und feinere Lautunterschiede pflegen von diesen aus bestimmt und in phonetischen Alphabeten (s. S. 208 und in den S. 223 ff. angeführten lautphysiologischen Werken) durch Unterscheidungszeichen an geläufigen Schriftzeichen angegeben zu werden. Die Hauptpunkte für die empirische Lautbestimmung sind folgende.

I. Bei der Einteilung der Laute nach Klang und Bildungsweise giebt die Art der Lauterzeugung den Teilungsgrund ab. Sie beruht, wie überhaupt das Tönen nicht frei beweglicher Körper, auf Schwingung, Reibung oder Knall (Explosion), indem die ausgeatmete Luft entweder durch schwingende Bewegung eines beweglichen Sprachorgans (Schwingungslaute), oder durch reibendes Hinaustreiben durch den verengerten Mundraum (Reibungs-, Reibelaute), oder durch knallendes Öffnen des verschlossenen Mundraumes (Knallgeräusche) zum Tönen gebracht wird. Schwingungen können die in Spannung versetzbaren Teile des Mundraumes, die Stimmbänder des Kehlkopfs, die durch Anstemmen ihres vorderen Teiles gespannte Zunge, das Zäpfchen und die Lippen, tönende Schwingungen aber nur bei an einander gelegten Stimmbändern und offenem Munde hervorbringen; die Schleimhäute der Nasenhöhle dagegen nur bei verschlossenem Munde. Durch Schwingungen der Stimmbänder entstehen die Stimmbändertöne (Vokale), durch Schwingungen der Zunge, des Zäpfchens und der Lippen Mundtöne (Liquidae), unter Schwingung der Nasenschleimhaut Nasentöne (Nasale). Hiernach gibt es drei Arten von Schwingungslauten. Reibung der ausgeatmeten Luft lässt sich an jeder Stelle des Mundraumes erzeugen, wo mittels der beweglichen Teile des Unterkiefers (Zunge, untere Zahnreihe, Unterlippe) eine Enge hergestellt werden kann. An denselben Stellen ist mit denselben Organen aber auch eine völlige Absperrung des Mundraumes möglich, bei deren plötzlicher Aufhebung die zurückgehaltene Luft mit knallendem Geräusch entweicht. Die Verschiedenheit der Schwingungslaute, Reibelaute und Knallgeräusche hängt ab von der Gestalt des Mundraumes bei ihrer Hervorbringung (Abbildungen von Mundraumgestaltungen s. bei Merkel, *Physiologie der menschl. Sprache*, 1866; Techmer a. O.).

A. 1. Für die vokalischen Schwingungslaute (Vokale) gibt es ein kleinstes Mass der Öffnung, ein mittleres und ein grösstes Mass der Weitung des von Zunge und Gaumen im Munde hergestellten vorderen Schallraums des menschlichen Sprechinstruments. Die Annäherung der Zunge an den Gaumen ist die grösste bei *i* (mittels der Vorderzunge) und bei *u* (mittels des hinteren Teiles), die kleinste bei *a*. Vokale über *i, u, a* hinaus sind nicht möglich, da die Zunge keine grössere Verengerung oder Weitung des Schallraumes herbeiführen kann, ohne die Resonanz aufzuheben. Jene Vokale heissen daher Vokalextreme. Bei *i* gestaltet sich der Mundraum durch Emporheben der Zunge gegen den vorderen Gaumen zu einer von der Rachenhöhle aus nach vorn sich verengernden flachen Rinne, die ihre grösste Enge da erreicht, wo die Zunge sich gegen die unteren Schneidezähne wieder herabsenkt. Bei *u* wird dagegen durch Erheben des hinteren Teils der Zunge im vorderen Teile des Mundes ein Hohlraum gebildet, den die stark genäherten Zahnreihen begrenzen, vor denen die verengerten Lippen, durch vibrierende Bewegung das Tönen des Luftstroms noch verstärken. Bei schlaffer Erhebung

des Zungenrückens und fast schwebender Zunge, die einen nach vorn sich allmählich erweiternden Resonanzraum vor den weitgeöffneten Zahnreihen entstehen lässt, ertönt *a*. An den durch die Zungenhebung am meisten verengerten Stellen des Mundraums erfolgt die stärkste Abstossung des Luftstroms (bei *i* am vorderen Gaumenrand, bei *u* an den festgeschlossenen Lippen, bei *a* im hinteren Teile des Mundraumes). Der Klang des Vokals ist wesentlich bedingt durch die Gestalt des vor der Enge (gegen die Lippen zu) gelegenen Schallraumes. — Die übrigen vokalischen Schwingungslaute sind entweder 1) einfache, gleich *a*, *i*, *u*, und zwar teils, wie *i* enge, teils, wie *u*, weite. Sie beruhen auf Erweiterung des für *i* und *u* erforderlichen Schallraums, auf Verminderung der Engenbildung für *i* und *u*. Bei Verminderung der Verengerung für *i* entstehen die verschiedenen Arten des *e*; bei zunehmender Ebenung des für *u* gehobenen Zungenteiles und Weitung der Lippen die *o*-Laute. Das Maximum erreicht die Verminderung der Engen bei *a*, weshalb die *e*- und *o*-Laute als Übergangslaute zwischen *a* und *i* und *a* und *o* bezeichnet zu werden pflegen. Da die Engenverminderung in unmessbar kleinen Abständen erfolgen kann, so ergiebt sich eine unbestimmbare Vielheit von *e*- und *o*-Lauten, von denen jedoch nur weiter auseinander liegende vom Ohr unterschieden werden. Von engen Vokalen besitzen die romanischen Sprachen ein geschlossenes *e* (*ẹ* nach Böhmers Transskription; franz. *é* = *e* fermé; ital. *e* chiuso) mit einem nur etwas weiteren Schallraum als bei *i*, und ein offenes *e* (*ę*; franz. *è*, *ê* = *e* ouvert; ital. *e* aperto) mit weiterem (offenerem) Schallraum als bei beiden; von weiten ein geschlossenes *o* (*ọ*; ital. *o* chiuso) und offenes *o* (*ǫ*; ital. *o* aperto), die sich ebenso zu *u* verhalten. Andere *e*- und *o*-Varianten romanischer Sprachen oder Mundarten müssen von diesen merklichsten Arten enger und weiter Vokale aus bestimmt werden. — Oder 2) sind die vokalischen Schwingungslaute eng-weite Vokale, d. h. weite Vokale mit Erhebung einer breiteren Zone des Zungenrücken (der Längsachse nach) gegen den Gaumen, wobei der vordere Schallraum enger als bei *u*, *o*, weiter als bei *i*, *e* wird, und *ü* (Böhmer *v*; franz. *u* in *mur*), *ọ̈* (Böhmer *ọ̈*, im franz. *dieu*) und *ǫ̈* (Böhmer *ǫ̈*, in fran. *cœur*) entstehen, die sog. getrübten oder Mischvokale. Die gegen den Gaumen gehobene Zone des Zungenrückens ist am breitesten und die Erhebung am höchsten bei *ü*; weniger breit und hoch bei *ọ̈*, *ǫ̈* u. s. w. — Oder die vokalischen Schwingungslaute sind 3) nasalierte Vokale, d. h. einfache und engweite Vokale, gesprochen jedoch nicht wie diese unter Absperrung der Nasenhöhle durch Andrückung des Gaumensegels (weichen Gaumens) an die Rachenwand, sondern unter Abhebung desselben, wobei die aus dem Kehlkopf dringende Luft den Weg teils durch die Nase, teils durch den Mund nimmt und, ausser im Mundraum, in der Nasenhöhle resoniert. Von diesen Nasalvokalen (*ą*, *ę̣*, *ę̨*, *į*, *ǫ̣*, *ǫ̨*, *ų*; *ǫ̣̈*, *ǫ̨̈*, *ų̈*) besitzt das Französische z. B. *ą* in *amant*, *ę̨* in *pain*, *ǫ̨* in *nom*, *ǫ̨̈* in *un*. — Die Deutlichkeit aller dieser Vokalklänge wird verringert, wenn die Zungenspannung an der verengerten Stelle des Mundraums schwach ist. Dabei entstehen unvollkommene, sog. reduzierte Vokale. Zu ihnen gehört das franz. *e sourd* d. i. unvollkommen gebildetes *ọ̈*. Man wählt zu ihrer Bezeichnung am besten einen kleineren Schriftgrad unter Beibehaltung derselben Zeichen.

A. 2. Die Schwingungslaute des Mundraums (Liquidae) werden durch seitliche Schwingungen der Zunge (der Zungenränder; *l*-Laute), des Zäpfchens und der Zungenspitze (*r*-Laute) und der Lippen (*w*-Laute) hervorgebracht. Unter kräftigem Atemstoss, bei tönenden Stimmbändern, gespannter Zunge, Spannung von Zäpfchen und Lippen erfolgen die tönenden Schwingungen dieser Organe. Die Schwingungen sind intermittierende, der Ton ist daher rollend. Die Spannung der Zunge bei *l* wird durch Feststemmen der Zungenspitze an

die Schneidezähne oder den harten Gaumen erreicht; die Luft entweicht über die Zungenränder streichend rechts und links von der den Mund in der Mittellinie verschliessenden Zungenspitze. Je nach der Stelle, wo sie anstemmt, bildet sich ein verschiedener Schallraum und ein anderer *l*-Klang, ein Zahnhöhlen- (alveolares), Vordergaumen-*l* (antepalatales) u. s. w. Bei *r* ist entweder der hintere Teil des zu einer Rinne vertieften Zungenrückens gegen das Zäpfchen emporgezogen, dessen nach vorn gestreckte Spitze in der Zungenrinne durch den Atemstoss auf- und abgeworfen wird (Zäpfchen-*r*, uvulares *r*); oder die Zungenspitze ist gegen den Vordergaumen, am Zahnbett der oberen Zähne, bis zur Berührung mit ihm emporgestreckt und schlägt unter dem Atemstoss an der verengten Stelle gegen den Gaumen (Zungen-*r*, linguales *r*). Bei *w* werden die Lippen ähnlich den Stimmbändern zusammengelegt, durch Muskeln gespannt und zum Vibrieren gebracht. Die Deutlichkeit dieser Schwingungslaute hängt von der Kraft der Schwingungen ab; bei zu schwacher Schwingung und schwach angeblasenen Stimmbändern entstehen reduzierte *r*-, *l*- und *w*-Laute (z. B. in *Be^r lin* statt Berlin) oder kommen nicht mehr zu Gehör.

A. 3. Bei den Schwingungslauten der Nase (Nasale) wird die durch die geschlossenen Stimmbänder ausgetriebene Luft, unter Herabsenkung des Gaumensegels und Absperrung des Mundes durch Zunge oder Lippen, an der Rachenwand empor in den Nasenkanal geleitet. Verschiedene Gestalt erhält der Resonanzraum der Nasale durch den an verschiedenen Stellen erfolgenden Mundverschluss, der verschieden grosse und verschieden geformte Mundräume entstehen lässt. Der grösste Schallraum ist bei *m* vorhanden, da hier der Verschluss am Mundausgang, durch die Lippen, erfolgt; kleiner ist er bei Verschluss durch die Zungenspitze und den Zungenrücken am vorderen, mittleren oder hinteren Gaumen, bei alveolarem, dorsalem, velarem Nasal (*n*).

B. Die Reibelaute (*Fricativae*, Spiranten, Hauchlaute), bei denen die ausgeatmete Luft mit hörbarer Reibung an den Wänden des Schallraums hinstreicht, gliedern sich nach der Stelle der grössten Verengung des Schallraums, dessen Gestalt auch hier den Lautcharakter bestimmt. Bei Annäherung der Stimmbänder und Reibung der Luft an deren Rändern und an den Wandungen des Mundraumes entsteht der Kehlreibelaut *h*. Engenbildung am weichen Gaumen durch den Zungenrücken ergiebt das velare *ch* (dtsch. ch), Verengung des Mundraums am harten Gaumen *j*, wobei der Luftstrom am vorderen Rande des harten Gaumens sich bricht. Ungefähr in gleicher Stellung, aber unter Näherung der Vorderzähne, seitlich eingezogener und in der Mitte rinnenartig vertiefter Vorderzunge wird das deutsche *sch*, franz. *ch* artikuliert; die Luft streicht hier in der Mitte und an den Rändern der Zunge hin gegen die oberen Schneidezähne. Bei *s* lagert der vordere Zungenrand oder die Zungenspitze noch näher den, bis auf einen engen Spalt sich berührenden Vorderzähnen. Bei engl. *th* ist die Zungenspitze breit vor die oberen Schneidezähne geschoben. Bei durch die Unterlippe und die oberen Schneidezähne gebildeter Spaltöffnung entsteht der (labiodentale) Reibelaut *f*, eine andere Art des *f* (bilabial) bei Spaltbildung mittels der Lippen; bei angespannten und gerundeten Lippen oder angespannter, den oberen Schneidezähnen genäherter Unterlippe *v* (bilabial, labiodental), das sich zu *w* (s. o.) verhält, wie der Reibelaut *ch* zum Schwingungslaut *r* (uvulare). Von der einen zur anderen Art dieser Reibelaute sind noch andere Varietäten bildbar. Bei geöffneten Stimmbändern hervorgebracht, heissen sie stimmlos, bei geschlossenen, also tönenden Stimmbändern artikuliert, stimmhaft.

C. Die verschiedenen Knallgeräusche endlich entstehen durch Absperrung des Mundraums mittels derselben beweglichen Mundorgane, wie die Reibelaute, und an denselben Stellen unter plötzlicher Zurückreissung des

schliessenden Organs; *k*-Laute am weichen, *t*-Laute am harten Gaumen, *p*-Laute durch Lippenverschluss. Sie sind unter gleichen Bedingungen stimmlos (*tenues*) oder stimmhaft (*mediae*) wie die Reibelaute. Auch Knallgeräusche kommen reduziert gebildet vor. Übersichten über die gewöhnlichsten Knallgeräusche, Reibelaute u. s. w. nächst den Benennungen ihrer Arten nach den Bildungsstellen bieten die S. 223 f. angeführten lautphysiologischen Werke.

Beim Übergehen von einem Laute zum anderen im Worte finden weitere, z. T. unhörbare Artikulationsvorgänge statt, die auch in Darstellungen der Rede mittels phonetischer Alphabete unbezeichnet bleiben (Übergangslaute, nach Sievers, s. u.), weil auch sie, wie gewöhnliche Buchstaben, nur den Gehörseindruck, nicht die Artikulationsakte selbst veranschaulichen. Manche kommen jedoch, besonders bei lässiger oder breiter Sprache, bei Mangel an Übung im Aussprechen fremder Wörter, beim Sprechen fremder Sprachen deutlich genug zu Gehör um übersehen werden zu können (vgl. im Deutschen *gesté's* = gesteh' 's; *Lóᵘb* = Lob; *komᵖt* = kommt etc.). Hierher gehören auch die unvollkommen gebildeten Konsonanten, wie *k*, *g*, die z. B. im Deutschen vor tonlosen Konsonanten statt der hörbaren Knallgeräusche (in *Taᵏt*, *Jaᵍd*) erscheinen, bei denen der Schall ungehört im Munde verhallt (daher *Tenues implosivae*, Merkel), weil unmittelbar nach der Bildung des Verschlusses für *k*, *t* ein neuer, vorderer Mundverschluss eintritt, der das Ausdringen des Schalles aus dem Munde verhindert, und die Artikulation nur als Pause empfinden lässt. Die Nichtverbindbarkeit zweier aufeinanderfolgenden Laute zu einer Schalleinheit (Silbe) bewirkt in den romanischen Sprachen ähnliche Lautreduktionen.

II. Die Eigenschaft der Dauer, d. i. der Ein- oder Mehrzeitigkeit, kommt allen bei offenem Mund- und Nasenkanal gesprochenen Lauten zu. Einzeitig sind allein die Knallgeräusche. Den Eindruck der Länge machen diese nur, wenn vom Mundverschluss nicht unmittelbar zur Lösung desselben geschritten, sondern der Mundverschluss mit oder ohne begleitenden Stimmbänderton ausgehalten wird. Solche als Schallunterbrechung empfundene Längung des Mundverschlusses hat z. B. im Italienischen statt bei den in der Schrift doppelt bezeichneten Knallgeräuschen, bei *bacca* (d. i. ba'ca), *fatto* (d. i. fa'to), *appo* (d. i. a'po); bei *freddo* (d. i. fre'do) wird während des Verschlusses der unartikulierte Stimmbänderton vernommen. Länge und Kürze eines Lautes ist im einzelnen Wort in gewöhnlicher Rede immer dieselbe. Empfindung und Affekt drücken sich im Sprachlaut jedoch auch darin aus, dass sie nach Massgabe der seelischen Erregung die Quantitätsverhältnisse der Silben verschieben, sie kürzen oder dehnen, wo die ruhige Sprache die entgegengesetzte Norm befolgt. Letztere muss bei Dauerangaben von Lauten im einzelnen Wort zur Grundlage gewählt, und vorkommende affektische Abweichung bei ihm als solche angezeigt werden. Zur Bezeichnung der Länge verwendet die Schrift den ‾; Kürze kann unbezeichnet bleiben.

III. Die Vereinigung der kleinsten zusammengesetzten Schalleinheiten (Silben) zu grösseren einheitlichen Lautreihen wird durch Abstufung der Stärke, d. i. der Kraft oder des Druckes, bewirkt, mit dem bei aufeinander folgenden Schalleinheiten die Luft aus dem Schallraum hinausgetrieben wird (Lautstärke, Betonung, Accent). In jedem mehrsilbigen Worte wird die einzelne Silbe mit verschiedenem Luftdruck, einem stärksten, mittleren und schwachen hervorgebracht, mit Haupt-, Mittel- und schwachem Ton, die in verschiedener Folge, dem $<$ (*crescendo*) und $>$ (*decrescendo*) und der Vereinigung beider, dem $<>$ vergleichbar, auftreten können. Jedes Wort hat nur einen Hauptton, ein zweisilbiges neben ihm den mittleren oder schwachen, ein dreisilbiges kann ausser der Haupttonsilbe zwei schwachbetonte Silben enthalten, ein vielsilbiges mehrere Nebentöne besitzen. Die Verschiedenheit des

Luftdrucks bei den drei Betonungsarten kann in der einen Sprache geringer sein als in der anderen; nie jedoch so gering, dass sie dem Ohr des Sprechenden und Hörenden entginge, denn in diesem Falle ergäbe sich eine Aufreihung von Silben ohne Gliederung der Rede nach Worten. Eine geringe Stärkeverschiedenheit unter den drei Tönen wird im Französischen anerkannt; eine grössere, wie im Deutschen, besteht dagegen im Italienischen und Spanischen. Die Stärke des Haupttons hat hier bewirkt, dass die mit kurzem Vokal ursprünglich gesprochenen Haupttonsilben durch Längung des Vokals oder des folgenden Konsonanten (vgl. span. *pȁ-so* lat. PASSUS, *cȁ-bo* CĂPUT, *buė-na* BŎNA u. s. w.; ital. *bę-ne* BĔNE, *buó-na* BŎNA; *fa*[b]*-bro* FABRUM; *saň-to* SANCTUS, *bel-la* BELLA, *viš-to* u. s. w.) lang geworden sind. Der Hauptton trifft nicht den einzelnen Laut, sondern die ganze Silbe. In gewöhnlicher Rede ist die Betonungsweise im einzelnen Worte unwandelbar. Die affektische Rede verfährt mit den Accenten wie mit der Dauer. Eine besondere Art des Worthaupttons ist der Satzton d. h. die Verstärkung der Haupttonsilbe des für den ausgedrückten Gedanken wichtigsten Wortes im Satze. Die empirische Lautlehre hat bei Angaben über die Accentuierung einer Sprache von der Sprache gewöhnlicher Mitteilung auszugehen.

Verschieden von der Wortbetonung ist die mit den Haupttonsilben der Wörter sich verbindende melodische Tongebung in der Rede, die populär mit dem Ausdruck «singen» mit Recht benannt wird, da alle Rede ein unausgebildeter Gesang ist. Hierbei unterscheiden sich die Haupttonsilben nach der Tonhöhe, mit der sie gesprochen werden und auf der sie in der Tonleiter des Redenden stehen. Jeder Einzelne bewegt sich in der Rede auf einer anderen Tonleiter; Mundarten, Sprachen, Zeiten einigen sich jedoch bei bestimmten Satzformen, Wortverbindungen und Wendungen dieselben Intervalle zu gebrauchen, sodass neben der individuellen eine gemeinsame melodische Tongebung in der Sprache hervortritt, die das Ethos einer Volksgemeinschaft sprachlich ausdrückt. Für die Modulation der Stimme bei melodischer Tongebung sind Gemütsvorgänge bestimmend. In der Deklamation wird sie zur Kunst. Zu ihrer Bezeichnung dienen, wie in der Musik, Noten und Notensysteme (s. Merkel, S. 348 ff.).

Während die empirische Lautlehre einer ungeschriebenen Sprache die Natur ihrer Laute nach ihrer Hervorbringung und ihrem Gehörseindruck zu beschreiben und die zu ihrer Verdeutlichung geschicktesten Zeichen selbst zu wählen hat, verbindet sich die Lautlehre der Schriftsprachen mit der Buchstabenlehre (Orthographie), die die bei der Schreibung der Wörter befolgten Gewohnheiten bekannt macht, die Lautlehre aber keineswegs ersetzt. Ältere Prosawerke einer Sprache bieten sich allerdings der empirischen Lautlehre nur von der graphischen Seite dar. Bei lebender Sprache ist die Lautbestimmung jedoch, unabhängig von der Schrift, nach lautphysiologischen Gesichtspunkten vorzunehmen und die Schriftlehre durch die lautphysiologische Beobachtung zu berichtigen und zu erweitern, hinsichtlich des einzelnen Wortes wie seiner Aussprache in Wortreihen. — Anleitung zur lautphysiologischen Beobachtung geben ausser den angeführten Werken:

E. Brücke, *Physiologie der Sprachlaute* (1876)[2]; L. Merkel, *Physiologie der menschlichen Sprache* (1866); auf M.'s Demonstrationen in seiner Vorlesung, Sommer 1866, stützt sich die Darstellung des § 10; die neueren Arbeiten sind dabei berücksichtigt; E. Sievers, *Grundzüge der Lautphysiologie* (1885[3]); dort Angabe der älteren lautphys. Litteratur. — Lautphysiologische Erhebungen über die französische Sprache (sowie die deutsche und englische) stellten W. Vietor, *Elemente der Phonetik* (1884) und M. Trautmann, *Die Sprachlaute im Allgemeinen und die Laute des Engl., Franz. und Deutsch.*, 1. Hälfte (1884) an. Die Laute des Portugiesischen von Lissabon bestimmt genauer: A. Gonçalves Vianna, *Essai de phonétique portug.* (in Romania, 1883). — Über die richtige Aussprache französischer Wörter unterrichten: S. Dupuis,

Traité de prononciation (1836); Malvin-Cazal, *Prononciation de la lang. franç.* (1847); Lesaint, *Traité de la prononciation franç.* (1871), u. a. Ausserdem E. Littré und K. Sachs in ihren Wörterbüchern. Über die italienische Aussprache: A. Buscaino Campo, *La pronunzia della lingua ital.* (1873); P. Fanfani, *Vocabolario della pronunzia* (1863); Rigutini e Fanfani, *Vocabolario ital. della ling. parlata* (1875). — Phonetische Alphabete weist Vietor a. O. nach. Das Böhmers steht: Romanische Studien, I 295, das Ascoli's im Archivio glottologico ital. I. XLII.

II. HISTORISCHE SPRACHFORSCHUNG.

Mit Hilfe ihres Materials, der gesamten schriftlichen Überlieferung einer Sprache und dessen, was zu ihrer Deutung dient: grammatischen Schriften, Wortauslegungen, Glossaren, Übersetzungen, jüngerer Sprachform, verwandten Sprachen u. s. w. gelangt die historische Sprachforschung zu einer zeitlichen Anordnung der sprachlichen Veränderungen, nachdem sie, an der Hand datierter Urschriften und datierter oder datierbarer Schriftstücke, den stets zahlreicheren undatierten schriftlichen Aufzeichnungen ihre Stelle angewiesen hat um auch sie sprachgeschichtlich verwertbar zu machen. Den Wert datierter Urschriften haben die ersten und die von den Verfassern selbst besorgten Ausgaben litterarischer Werke in der Zeit nach der Erfindung der Buchdruckerkunst. Aus dem MA. sind Urschriften litterarischer Werke so gut wie unbekannt. Nur Aktenstücke, Testamente, Verträge u. dgl., in denen romanische Sprache jedoch erst spät im 12. Jahrhundert zur Verwendung kommt (über die ältesten romanischen Aktenstücke s. S. 186), geben Zeit und Ort ihrer Entstehung mit verlässlicher Bestimmtheit an. Sie bieten einerseits in ihrer paläographischen Beschaffenheit, im Schreibstoff (Pergament, Papier), in den Buchstabenformen und in sonstigen, von Zeitraum zu Zeitraum wechselnden Schreibgewohnheiten, die sich dem aufmerksamen Betrachter zu erkennen geben, (s. S. 157 ff. «Schriftliche Quellen der romanischen Philologie»), andererseits in den durch sie zeitlich bestimmbaren Veränderungen der Schreibweise der Wörter (orthographische Beobachtung) die unentbehrliche Hilfe dar, um auf dem Wege der Vergleichung die Zeit der Ausführung ohne Datum überlieferter Schriftstücke nach äusseren Kennzeichen zutreffend zu umgrenzen. Litterarische Texte haben in den oft viel jüngeren Abschriften, in denen sie auf uns gekommen sind, Veränderungen wenn nicht im Inhalt, im Gefüge und im Ausdruck, so doch meist in der Mundart und in der Schreibung erfahren, die der Sprachform, der Sprachstufe und den orthographischen Grundsätzen der Schreiber angepasst zu werden pflegten, für die ausschliesslich die Bedürfnisse der Leser ihrer Zeit entscheidend waren. Auch sie werden sprachgeschichtlich verwendbar, nachdem durch die philologische Kritik (s. das folg. Kap.) der ursprüngliche Wortlaut und die durch die Überlieferung herbeigeführten Veränderungen eines Werkes ermittelt sind, wie es z. B. durch G. Paris bei der *Vie de St.-Alexis* (s. S. 112) geschah.

Je zahlreicher die Handschriften eines litterarischen Werkes, desto leichter und sicherer werden Urschrift und Veränderungen der Überlieferung erkannt. Je geringer ihre Zahl und je ferner zeitlich eine Handschrift der ersten Aufzeichnung steht, desto mehr verliert sie an Wert als sprachgeschichtliche Quelle und mit desto grösserer Vorsicht ist ihre sprachliche Form zu beurteilen. Zu den schriftlichen Quellen für die romanische Sprachgeschichte zählen auch die für die vulgärlateinische Zeit der romanischen Sprachen in Betracht kommenden (lateinischen) Inschriften auf Stein, Metall u. s. w. (s. Abschnitt I A. 2 des dritten Teiles). Romanische Grammatiken unterstützen mit Aussagen über die sprachliche Form die sprachgeschichtliche Forschung

im Wesentlichen erst seit dem 16. Jahrhundert (s. die Nachweise über die ältere romanische Grammatik im 1. Abschnitt des ersten Teiles). Ergiebiger sind aus früherer Zeit nur die provenzalischen Sprachlehren des 13. und 14. Jahrhunderts, dürftig was Dante *(de vulg. eloquentia)* über italienische Mundarten und die altfranzösischen Sprachtraktate bieten. Äusserst lehrreich sind dagegen für das älteste Romanisch die Zeugnisse römischer Grammatiker (s. T. III, Abschn. I A. 2). Speziell zur Erkenntnis des Sinnes romanischer Wörter in früherer Zeit tragen neben der Hermeneutik (s. das folg. Kapitel), bei: mittelalterliche romanisch-lateinische Glossare (seit dem 13. Jahrh.), die Worterklärungen, die Schriftsteller gelegentlich aufstellen, in fremde Sprachen, ins Lateinische, Deutsche und in andere romanische Sprachen übergegangene romanische Wörter, Übersetzungen in und aus dem Romanischen, endlich, für die neuere Zeit, die romanische Lexikographie (s. darüber T. I, Abschn. 1.). Als niedrig-lateinische Wörter bezeichnet führen romanische Wörter auch schon die alten römischen und spätlateinische Glossatoren (s. Diez, *Gram.* I, 5 ff.; Löwe, *Prodromus corporis glossariorum*, 1876).

Aus den in diesen Quellen erhaltenen oder aus der Überlieferung erkennbaren sprachgeschichtlichen Thatsachen, die bei der meist unzusammenhängenden Überlieferung über eine romanische Sprache oder Mundart immer unvollständig deren Wandlungen vor Augen führen, ergeben sich die chronologischen Reihen jedoch nicht schon allein mit dem Alter der Quellen. Denn das erste Auftreten einer Aussageweise, einer Form oder eines Lautes im schriftlichen Denkmal bezeichnet selten das Auftreten in der Sprache. Es fällt nicht nur meist in frühere Zeit, sondern jüngere Denkmäler einer Mundart von konservativerem Charakter, gewisse Wendungen u. s. w. können ein Wort in ursprünglicherer Gestalt, Bedeutung und Anwendung enthalten als ältere Texte einer schneller veränderten Sprachart oder üblichere Wortverbindungen. Zur richtigen Datierung einer Spracherscheinung genügt daher nicht schon der älteste Beleg. Vielmehr dient dabei der formale und logische Abstand der Produkte von der gemeinsamen Grundform zur Richtschnur. Der Reihenbildung geht aber selbstverständlich die empirische Aufnahme der überlieferten Thatsachen voraus, bei der die einzelne Sprachquelle grammatisch und lexikalisch zergliedert wird, wie dies häufig in Ausgaben altfranzösischer Texte und in Abhandlungen über solche geschehen ist, (z. B. in Foersters *Aiol et Mirabel*, 1882, im *Cliges Crestien's von Troyes*, 1884; in Suchiers *Aucassin et Nicolete*, 1881, u. a.). Da die empirische Auffassung der in der Schrift erhaltenen Sprache vom Satz zum Gedanken, vom Wort zum Sinn, vom Schriftzeichen zum Laut fortschreitet, die überlieferten Deutemittel die Gedanken, Vorstellungen und Laute der in der Schrift festgehaltenen Rede aber nur zum Teil und selbst für die grammatische Auffassung unzureichend angeben, richtiges grammatisches Verständnis und feinere Auslegung der Rede sich aber gegenseitig bedingen, so kommt bei der grammatischen Bearbeitung älterer Sprachwerke ein verwickeltes Schlussverfahren in Anwendung, bei dem die Richtigkeit der Prämissen und Annahmen sorgfältigst erwogen werden muss. Verständige Anwendung des statistischen Verfahrens führt dabei zur Erkennung des sprachlichen Gebrauchs beim einzelnen Schriftwerk und Schriftsteller und in gleichartigen Schriftwerkgruppen, und dem Einleben in ihre Redeweise erschliesst sich die Erkenntnis einer individuellen Sprachbehandlung.

12. Der syntaktische Wandel älterer Sprache muss notwendig innerhalb der beiden Darstellungsarten, der verstandesmässigen und affektischen, verfolgt werden. Zu diesem Zwecke muss bereits erkannt sein, ob ein Prosa-, oder dichterisches Werk, eine Wendung, Konstruktion oder Wortordnung dieser oder jener Stilform angehört, ob sie auf Nachbildung fremder Sprache sich

gründet oder einheimische Ausdrucksweise ist u. dgl. Denn auch bei der Betrachtung der Satzbildung einer toten Sprache soll nicht eine Anzahl ungefähr gleichartiger Erscheinungen in einer dem Gedächtnis sich empfehlenden Formel zusammengefasst, sondern das Wesen der Erscheinungen, also das Verhältnis von Gedanke und Äusserung aufgefunden und die syntaktische Ausdrucksfähigkeit der Sprache in früheren Zeiten ihrer Beurkundung erkannt werden: die grössere oder geringere, mit der Zunahme logischer Bildung wachsende Bestimmtheit in der Angabe der Beziehungen der Vorstellungen und Gedanken in Schriftwerken verschiedener Art und Zeit, der Mangel an oder die Fülle von Ausdrucksmitteln, die die Ausbildung einer Sprache in den einzelnen Perioden ihres Bestandes zu würdigen dienen, der Wechsel in der Verwendung von Redeteilen, Verengerung und Erweiterung der Satzfunktion der Wortformen und Worte, Ersterben und Ersatz derselben u. s. w. Sie werden am zuverlässigsten in der romanischen Philologie erkannt, indem der am meisten Vergleichungspunkte bietende und am besten verstandene jüngste syntaktische Brauch in den romanischen Sprachen zum Massstab genommen wird. Weniger eignet sich dazu die lateinische Syntax, da der Satz des lateinischen Schriftstellers in keinem genetischen oder doch nur in einem loseren Zusammenhange mit der romanischen Satzbildung steht. Wohl aber kann jede andere syntaktisch reich entwickelte Sprache als Mittel der Vergleichung gewählt, auf keinen Fall darf dagegen an die Satzform älterer romanischer oder anderer Sprachen der abstrakt formulierte Gedanke angelegt werden, da dieser kein Prius für die Rede bildet. Es ist demnach eine falsche Auffassung, wenn in einem Satze, wie im Boetiuslied 162 *ella 's tan bella, reluz en lo palaz* das zur Einleitung des zweiten Satzes durch *tan* geforderte *que* als unterdrückt angesehen wird, während diese Satzanreihung die, in der alltäglichen Sprache jedes Volkes übliche nebenordnende (parataktische) Satzfügung für das Provenzalische des 10. Jahrhundert, sowie den Ausbau des provenzalischen Satzes auf dem Grunde der provenzalischen Volkssprache bezeugt, die das logische Verhältnis jener Sätze noch in vielen Fällen in ältester Zeit dem Hörer festzustellen überlassen durfte. Ebenso darf nicht verkannt werden, dass das konjunktionale *que* (QUOD), so vielfach es auch gedeutet und übersetzt werden kann (Rol. 1046 *El camp estez, que ne seium vencut,* = damit, Rol. 724 *Carles se dort, qu'il ne s'esveillet mie,* = so dass u. s. w.), doch immer nur ganz allgemein die Beziehung des zweiten Satzes zum ersten zur Anzeige bringt, und die Verfasser ihrer Zeit sie nicht genauer anzugeben vermochten, brauchten oder angeben wollten. Dass die französische Sprache und ihre Schwestern erst allmählich lernten und sich gewöhnten die Natur des abhängigen Satzes unzweideutig anzugeben, ersieht man daran, dass die finalen, konsekutiven, konzessiven u. s. w. Konjunktionen des Lateinischen (UT, QUIN, QUAMOBREM, ETSI, QUAMVIS u. dgl.) nicht auf sie übergingen. Sie wurden mit Hilfe von Adverbialbestimmungen des Hauptsatzes (bien-*que,* pour-*que,* afin-*que;* ital. gia-*cchè,* come-*chè,* avegna-*chè,* con-cio-ssia-cosa-*chè* u. s. w.) und des allgemeinen Nachsatzexponenten *que* ersetzt. Die neuen Konjunktionen wuchsen durch Determination aus dem Hauptsatze gewissermassen heraus und mit ihnen erst gelangte in der Zeit litterarischer Kultur und mit der Ausbildung der lehrhaften Prosa die den ältesten Sprachdenkmälern grösstenteils noch ungeläufige Periode zur Geltung. Viele andere syntaktische Gewohnheiten der lebenden romanischen Sprachen lassen sich in ihrer allmählichen Herausbildung noch in den Schriftdenkmälern verfolgen. In den französischen z. B. die Entwickelung der sog. regelmässigen Wortfolge, die mit der, den Auslautregeln zum Opfer gefallenen Nominalflexion Bedürfnis wurde. Das nominale Subjekt erhielt dabei naturgemäss die Stelle, die das im Aussagesatz proklitisch

stehende Subjektspronomen (*je, tu, il* etc.) hatte, den Platz vor dem Verbum, das nunmehr, als einzige noch flektierte Wortklasse, Seele und Mittelpunkt des französischen Satzbaues war. Auch die Befestigung des Subjektspronomens vor der Prädikatsform, dessen Anwendung lautlich zusammenfallende Verbalformen (*j'aim-e, il aime; je finis, tu finis* u. s. w.) herbeiführten; der Gebrauch von Massbezeichnungen, wie *pas, point, mie*, die den Umfang bestimmen, in dem die proklitische, schwachtonige Verneinung (*ne*) gelten soll; das Aufhören üblich gewesener Wortverwendung im Satze u. s. w. gestatten alte Texte zu datieren. Der unbestimmte Artikel in der Pluralform begleitete einst Paarbenennungen (altfranz. *unes joes*, Wangen, span. *unas manos*, Hände) und Pluralnomina (prov. *unas novas*, Novelle, franz. *unes plaines*, Ebene). Im Altfranzösischen verband sich *avoir* mit *aler* (Rosenroman) und mit dem Reflexivpronomen, wie im Spanischen, (*s'ad a Dieu commandé*, Alexius); die Passivform erschien in den zusammengesetzten Zeitformen des reflexiven Verbums (*Nous trois y sommes assayé*, wir drei haben uns versucht; s. Tobler, *Aniel* zu V. 166); unausgesprochen blieb ein aus dem Zusammenhang ergänzbares pronominales Objekt hinter dem konjunktiven Dativpronomen (*Pur hoc vus di* . . scil. *la*, Alexius; Tobler, Gött. gel. Anz. 1877, S. 1619) u. s. w. Nicht übersehen darf werden, dass verschiedene Satzverwendung eines Wortes in älterer Zeit oft mit Bedeutungsverschiedenheit verbunden ist und darin ihre Erklärung findet. Es ist der Fall, wenn z. B. *diable, nature* und andere Wörter im Altfranzösischen wie andere Individualnamen (*Dieu, enfer* u. dgl.) ohne den Artikel, im Neufranzösischen, wo sie Appellative sind, mit ihm erscheinen, oder wenn, nach wahrscheinlicher Deutung, *que* in Wendungen wie *plus tost, plus haut* etc. *qu'il pot* (Tobler, Ztsch. V 199 ff.) nicht das comparative *que* sondern das beziehungslose Relativum darstellt u. s. w. Auf solchem und anderem Wege erweisen sich in späterer und lebender Sprache fortgeführte und Ausnahmen zu syntaktischen Regeln bildende Wendungen als zu ihrer Zeit nicht weniger regelgemässe Ausdrucksweisen. Auch die Inversionen des Neufranzösischen sind nur Fortsetzung der altfranzösischen Wortstellung, die dem Vorstellungsverlauf mehr als die heutige Sprache sich anzupassen vermochte. Aufschlüsse über Erscheinungen der historischen Syntax des Französischen enthalten:

A. Toblers *Beiträge zur Grammatik des Französischen* (Ztschr. I ff.).

13. In der historischen Lexikologie geht dem Nachweis des geschichtlichen Verlaufs der begrifflichen und konstruktiven Verwendung der in Schriftwerken erhaltenen Wörter die Arbeit des Sammelns, die Erkennung der Bedeutungen, die Aufsuchung des ältesten Zeugnisses für den veränderten Sinn ebenfalls voraus. Deutemittel sind hier noch (s. S. 225) die lebenden Mundarten, die ein Wort im älteren Sinne aufbewahrt haben können, gegensätzlicher Wortgebrauch und Etymologie (s. S. 238). Bei manchen seltenen, an dunkler Stelle auftretenden Worten alter Sprache versagt, besonders häufig in der provenzalischen, auch diese Hilfe. Die Bedeutungslehre geht manche Erscheinung an, die als syntaktischer Wandel aufgefasst wird. Wenn z. B., wie in den meisten romanischen Sprachen, im Altfranzösischen die Ländernamen auch im Nominativ oder Accusativ ohne Artikel stehen (Rol. *Espaigne, France, Normandie, Poitou* u. s. w.), im Laufe der Zeit ihn aber annehmen (schon Rol. 2328 *la Bourgogne*, 2323 *le Maine*), so wurde nicht die Funktion des Artikels erweitert, der auch hier nur auf Bekanntes deuten kann, sondern mit dem Namen verband und setzte nunmehr der Redende die Vorstellung Land (*terre, province*); er entkleidete so den Individualnamen seines ursprünglichen Sinnes, dessen Abänderung der Lexikograph anzumerken und zu datieren hat. Die Anordnung der Bedeutungen eines Wortes geht von sichergestellter ursprünglicher

(etymologischer) oder von der konkretesten Bedeutung aus und zu der nächstliegenden bildlichen über. Littré trug in seinem Wörterbuche erst ungeordnete Bausteine zum geschichtlichen französischen Wörterbuche zusammen, wenn er die Belege für die Anwendung eines neufranzösischen Wortes nach dem Alter der Texte mitteilte. Das historische Wörterbuch stellt die abgeleiteten Wörter am besten unter die als solche ihrer Zeit gefühlten Stammwörter, wodurch der Überblick über die Wortgeschichte, über die Vermehrung und Verminderung und über den Mangel an Anschauungen und Begriffen in einem Vorstellungsgebiet erheblich erleichtert wird.

14. Der historischen Wortbildungslehre erschliessen sich die Mittel und Wege, auf denen die Sprache einen älteren Wortbestand im Laufe der Zeit vermehrte, und die Schicksale, denen ihre Wortbeugemittel unterworfen waren. Wörter, die in jüngerer Sprachepoche eine unauflösbare Einheit darstellen, erweisen sich bei weiter zurückreichender Sprachüberlieferung häufig als zusammengefügte Wortgebilde und verlieren das Dunkel, das mit der lautlichen Umgestaltung der Wörter sich über ihre Entstehung breitete. Das Nebeneinanderbestehen von *mi* MEDIUM und *di* DIEM im Altfranzösischen lässt *midi* als ein Compositium und zugleich die Grundbedeutung des Wortes erkennen. Altfranz. *ains* ANTE und *né* NATUM ergeben sich als Glieder des neufranz. *aîné*, altfranz. *ainsné*; neufranz. *chignon*, altfranz. *chaeign-on* als Bildung aus *chaeine* CATENA. Das altital. *crederaggio* (ich werde glauben) schliesst, da *aggio* = HABEO, jeden Zweifel an der Entstehung des italienischen Futurums aus dem Infinitiv und dem Präsens von *avere* (HABERE) aus. Nicht minder erklären sich Ausnahmen von syntaktischen und Wortbildungsregeln der jüngeren Sprache, durch Einblick in die Verhältnisse älterer Wortform; z. B. ist die Nichtkongruenz zwischen Adjektiv und Substantiv bei *grand'-mère, grand'-soif*, ein Archaïsmus der französischen Sprache, die ehedem bei den lateinischen Adjektiven ohne weibliche A-Form (GRANDIS, BREVIS neben BONUS, BONA) nur eine Form für Mask. und Fem. (*grand*) besass. Aus gleichem Grunde sind Adverbia wie *constamment* von *constant* nur scheinbar aus der männlichen Form des Adjektivs (*constant*) gebildet. Denn diese Adverbia entstanden zu einer Zeit, wo das weibliche *e* an die ungeschlechtigen Adjektiva noch nicht angefügt war, während *générale-ment* (von GENERALIS) spätere Bildung ist. Sie führt weiter zu der Einsicht, dass, da die romanischen Sprachen nur die betonten lateinischen Suffixe bewahrt haben und sie mithin auch das einzige von Stoffnamen Adjektive herleitende Suffix *-eus* (AUR-EUS, PLUMB-EUS) verloren, Ersatz für dasselbe nur durch Wortbindung (AUREUS = franz. *d'or*, ital. *d'oro* span. *de oro*) erhalten konnten. Sie lehrt jedoch auch wie neue Suffixformen, und zwar durch Irreleitung des Sprachsinns, entstehen, z. B. franz. *-erie* in *lait-erie, ling-erie* etc. (aus *cheval-er-ie*, das *chevalier* zur Voraussetzung hat, aber aus *cheval* gebildet aufgefasst wurde). Ebenso bilden sich neue Verbalendungen, z. B. *-ss-ero* als 3. Plur. Konjunktivi Imperf. des ital. Verbums (für *-ss-ino canta-ssero* für *canta-ssino* = CANTA-VI-SSENT) aus *féc-ero* (*FĒCERUNT) u. dgl. Auch wie die Verschiebung der Beugungselemente, die Vereinheitlichung der Flexion u. s. w. immer weiter um sich greift, verraten häufig die älteren Sprachdenkmäler. Als die Zeit, wo in den romanischen Sprachen Stammsubstantivierung möglich war (franz. *rabat* aus *rabattre*, ital. *stima* aus *stimare*, span. *lloro* aus *llorar*) oder im Italienischen Verbaladjectiva wie *orno* aus *ornare*, *desto* aus *destare*, *avvezzo* aus *avvezzare* gebildet werden konnte (*netto* = NITIDUS neben *nettato* von *nettare*, *decoro* = DECORUS neben *decorato* von *decorare* waren der Anlass zur Entstehung solcher Adjektiva) wird das Mittelalter aus der Überlieferung erkannt. Die Fähigkeit der französischen Sprache, Worte zusammenzusetzen, ist ebenfalls schon im Mittelalter erloschen; nur durch Präfix- und Suffixableitung

und durch Bindung vermag es seitdem seinen Wortschatz aus eigenen Mitteln noch zu mehren. Auch hier überall, als Ergebnis umsichtiger Zergliederung und Vergleichung älterer Sprachform, eine Fülle zeitlich bestimmter Wandlungen und Einblicke in das Leben der Sprache vermittels des überlieferten Sprachstoffs. Ein Wechsel in der Bedeutung der Suffixe hat nicht statt. Bei der Zusammensetzung kommt jedoch mit der Betrachtung der Form auch die semasiologische Seite (s. S. 218) in Frage; bei der Datierung der Formveränderungen hat die historische Lautlehre das entscheidende Wort.

15. Für Feststellung des Eintritts der Veränderungen von Sprachlauten an bestimmter Stelle bieten die Aussagen der romanischen Grammatiker älterer Zeit keinen Anhalt. Sie dienen nur, so namentlich der *Donat proensal* des 13. Jahrh. in seinem Reimbuch und die *Leys d'amors* des 14. Jahrh. in ihren Angaben über den Lautwert provenzalischer Schriftzeichen zur Erkennung ihrer Zeit vorhandener Lautungen, wie die in fremde Sprachen übergegangenen Wörter, deren Aussprache sich sicherstellen lässt (nach mhd. *schoy* = franz. *joi* sind dem franz. *joi* des 13. Jahrh. die mit den deutschen Schriftzeichen ausgedrückten oder sehr ähnliche Laute zuzuerkennen). Die wichtigsten Hilfsmittel der historischen Lautlehre sind die Schwankungen in der Schreibung der Wörter in originalen, datierten oder datierbaren Schriftstücken, die Bestimmung der in den Reimen der Dichter bekannter Zeit gleichgesetzten Laute und die Beobachtung des Silbenwertes der Wörter. Bei Schwankungen der Schreibung wird entweder das Zeichen für den ehemaligen Laut durch das des eingetretenen ersetzt (z. B. altfranz. *mais* MAGIS : *meis, mes*), oder aber das Zeichen eines Lautes für einen verwandten Laut, der in der Sprache sich nachweislich nicht zu jenem umkehrte (umgekehrte Schreibung) und daher vielmehr jenen als den veränderten zu erkennen giebt. Z. B. lehrt das altital. *tucti* neben *tutti* = ital. *tutti* TOTI, dass, da T im Italienischen nicht *ct* wird, CT die Aussprache des *tt*, z. B. in FACTUM ital. *fatto*, angenommen hatte. Ebenso lehrt spätlatein. *bibere* statt VIVERE, dass B in gewissen Fällen *v* gesprochen wurde, da V romanisch nicht *b* wird. Die Reime zeigen das nämliche Wort zu verschiedener Zeit in verschiedenen Reimgleichungen. Z. B. wurde nur eine Zeitlang altfranz. *feiz* FIDES ausschliesslich mit Wörtern wie *feiz* VICEM und nicht mit *fais* FASCES oder mit *voiz* (VOCEM) gereimt. Ebenso in annähernd bestimmbarem Zeitraum nur mit *voiz*, danach erst mit *conois* (COGNOSCO), *bois* (BIBIS), aber noch nicht mit *jois* (GAUDIUM), später erst mit *moi* (ME) u. dgl. Daraus lässt sich ablesen, dass die Tonsilbe des altfranz. Wortes aus FIDES der Reihe nach in *-eiz, -oiz, -ois, -oi* ausging, diese Ausgänge ihrer Zeit aber nicht *-ais, -ois, -ois* oder sonst wie lauteten. Aus der Verwendung der Worte im Verse wird nicht nur die ehemalige Mehrsilbigkeit eines Wortes und deren Dauer (z. B. bei franz. *rei-ne* = altfranz. *re-i-ne* REGINA; franz. *mûr* = altfranz. *me-ur* MATURUS u. s. w.) ersehen, sondern auch, wo, wie im Altfranzösischen der Hiat nicht zugelassen wird, die Dauer der Aussprache von Endkonsonanten der Worte; denn diese vermögen, wenn jene verstummt, vor folgenden vokalisch anlautenden Worten ihre Schlusssilbe im Verse nicht mehr zur Geltung zu bringen (vgl. Rol. 660 ‖ *entret en sun veiage* aber 365 *Entre(t) en sa veie* ‖).

Ein positiver Lautwert ist jedoch weder in den Schwankungen der Schreibweise noch in den Reimen schon ausgedrückt. Ohne sonstige Deutemittel blieben die Gleichungen von Schriftzeichen und von Lauten für die historische Lautlehre unfruchtbar und diese auf die Grammatikerangaben über die Laute und auf die Anzeichen angewiesen, die die der Anpassung unterworfene Aussprache romanischer Wörter im fremden Munde darbietet. Sie liegen in der Verwendung eines in den Werten seiner Laute im Allgemeinen wenigstens bekannten Alphabets, des lateinischen (nur die rumänische

Sprache verwendete ein anderes, das cyrillische), und in dem historischen Zusammenhang der Aussprache der Wörter des lebenden Romanisch mit dem früherer Zeit. Ausgangs- und Endpunkt der romanischen Lautbewegung sind daher bekannt, wenn auch der erstere nicht so vollständig wie der letztere, und wenn auch der lateinische Buchstabe im alten Romanisch neu und vieldeutig verwendet, und das gleichzeitige Lateinische z. T. auf romanische Weise ausgesprochen wurde. Den lateinischen Lautwert behielten jedoch in Italien z. B. *a b d f m p t;* in Frankreich *b p d t, l r m n, s* im Wortanlaut und diese und andere Zeichen in anderen Ländern an bestimmter Stelle immer bei. Mehrdeutig war daneben freilich schon im Lateinischen *e o; s* klang verschieden nach der Stellung; *i* und *u* bezeichneten Vokale und Konsonanten; *u* war nicht nur in französischer Orthographie seit frühester Zeit *ü*, sondern wurde von Franzosen auch in lateinischen Worten nicht anders ausgesprochen. Es ist auch selbstverständlich, dass wenngleich jederzeit der Buchstabe, als Unterscheidungszeichen, mit Überlegung angewendet wurde, es doch im Mittelalter eine besondere (zu erschliessende) Tradition in der Rechtschreibung gab, die hinter den Veränderungen der Aussprache zurückblieb (Jahrhunderte beharrt z. B. das Französische trotz vielfach veränderter Aussprache bei der Schreibung *roi*), und dass selbst Systeme entstanden, z. B. im Rumänischen und im Französischen im 15. Jahrhundert, die weit hinter die lautliche Entwickelung der Sprache zurückgriffen. Für neue Laute der romanischen Sprachen und Mundarten reichten die lateinischen Schriftzeichen allerdings so wenig aus, dass nicht nur lateinische kombiniert wurden, (z. B. *ch gh gl gn* u. s. w.), sondern derselbe Buchstabe auch für andere Laute dienen musste als in der lateinischen Sprache. So hat *i* im Altfranzösischen in *ient, vi, vin, loin, roi, fais, veine, bien,* lauter verschiedene Werte und Funktionen. Allein, da bei der allgemeineren Kenntnis der Ausgangspunkte der romanischen Lautbewegung und bei einer täglich zu erweiternden Bekanntschaft mit ihren Endpunkten nur die Mittelglieder von der historischen Lautlehre aufzusuchen sind, und Glieder der graphischen und der Reimgleichungen bekannte Werte haben, so erschwert, aber verhindert die verschiedenartige Bedeutung des Schriftzeichens im älteren Romanisch die richtige Auffassung desselben nicht. Die Reimgleichungen sind am genauesten im Provenzalischen, wo zwischen offenem und geschlossenem Vokal unterschieden wird, und im Altfranzösischen, das ausserdem noch der Tonsilbe vorangehende Laute reimt. Unvollkommen sind sie dagegen im Italienischen und Spanischen, wo diese Trennung nicht stattfindet. In Schreibung und Reim verrät sich auch die Mundart eines Werkes, je deutlicher, von je grösserem Umfang es ist. Das Nichtvorkommen eines dialektischen Zuges in der Schrift oder im Reim oder einer zeitlich bestimmten Lauterscheinung ist nicht zu übersehen. Aber es ist ebensowenig schon ein Beweis gegen die auf anderem Wege ermittelte Heimat und Abfassungszeit eines Werkes, wie einheitliche Wortschreibung oder sich gleichbleibende Reimbindung ein Zeichen für unveränderte Aussprache eines Wortes. Z. B. ist *ch* der einzige Ausdruck für das centralfranzösische Produkt aus lateinisch C vor A, obwohl der neufranzösischen Aussprache des *ch* viele andere vermittelnde vorangingen. Ebenso unzulässig ist es aus einer Beobachtung wie die, dass im Altfranzösischen immer nur *-erre (terre guerre, querre)* mit sich reimend gefunden wird, auf die Fortdauer des geminierten *r* bis in das späte Mittelalter hinein zu schliessen. Denn dabei bliebe unbeachtet, dass *taire, mistère* u. dgl. wegen der Länge ihres Tonvokals der Bindung mit *-erre* widerstreben konnten und altfranzösische Wörter mit *-ēre* fehlen. Auch verhindert bisweilen der Begriff gleichklingende Wörter zu reimen, und die Bequemlichkeit älterer Dichter kann bewirken, dass erst gleichlautend gewordene Silben in ihren Reimen nicht auftreten, weil

die Sprache andere, von Anfang an gleichklingende Wörter in grosser Menge zur Verfügung stellte. (S. Köritz, *S vor Kons. im Franz.*, 1885, S. 26).

Auf manche, vom Standpunkte der empirischen Grammatik späterer Zeit nicht erklärbare Besonderheiten der Wortbildung einer Sprache fällt von der Lautgeschichte her helles Licht. Was darin Willkür scheint, erweist sich immer als lautliche Regel älterer Zeit. Wenn z. B. die neufranzösische Wortbildungslehre *vien-d-rai tien-d-rai* (von *venir tenir*) neben *finirai* (*finir*) u. dgl. als regelwidrige Futurformen ansetzen muss, so ergibt sich unter der historischen Beleuchtung und aus der Wortgeschichte, dass zur Zeit, wo das im Futur vortonig gewordene *i* des Infinitivs hinter einfacher Liquida schwand (altfranz. *ven-r-ai, ten-r-ai; fal-d-rai* von *failir* u. s. w.), alle jene neufranzösischen Verba auf *n-ir* (*un-ir rajeun-ir jaun-ir brun-ir mun-ir pun-ir*, daher wohl auch *fin-ir* = altfranz. *fin-er*; vgl. dazu altfranz. *don-rai men-rai* aus *doner mener*) der Sprache noch abgingen. Sie konnten ein Futur nur noch wie *part-ir* (*partirai*) *sent-ir* (*sentirai*) erhalten, weil nach ihrem Eintritt in die Sprache ein Ausfall des Vokals der Infinitivendung nicht mehr statt fand.

III. GENETISCHE SPRACHFORSCHUNG.

Ergänzt und vertieft wird die historische Sprachforschung durch die genetische. Sie bringt Ordnung und Zusammenhang in die sprachlichen Veränderungen, sie lehrt ihre Ursachen und lässt dieselben als das Resultat des Wirkens seelischer Thätigkeitsformen und äusserer Beweggründe erkennen. Sprechen und Sprache gelten ihr als geistige Kraftäusserung und, gleich den anderen geistigen Leistungen, als Überwindung von Widerständen, wie sie das Kind schon beim ersten Sprachlaut und wie deren der Redende bei jeder Mitteilung und jedem Sprachakt neue zu besiegen hat. Anders aber als in der körperlichen Welt, wo die Kräfteäusserung durch die Schwere unveränderlich bestimmt ist, und der nämliche Widerstand von demselben Körper immer auf dieselbe Weise beseitigt wird, kann in der geistigen Sphäre demselben Widerstand nicht nur ein Kraftmaximum und Minimum entgegengestellt werden, sondern in demselben Individuum wechseln auch die zur Überwindung eines Widerstandes vorhandenen Kräfte. Bei bewussten Thätigkeiten wird der Wille, bei unbewussten Äusserungen werden Zustände des Geistes bestimmend für das Mass der aufgewendeten Kraft. Wo der Sprechende beabsichtigt, das Mitzuteilende in der ihm möglichen vollendeten Weise zur Kenntnis zu bringen, wie im deklamatorischen Vortrag, oder wo er bei unreflektierter Rede von inneren und äusseren Hemmungen frei, in völliger Hingabe an das Mitzuteilende sich zu äussern vermag, kommt das ihm zur Verfügung stehende Kraftmaximum zur Anwendung. Wo er dagegen überhaupt nur aufgefasst werden will, wo seine Aufmerksamkeit dem Mitzuteilenden nicht zugewandt ist, wo er zerstreut, teilnamlos, befangen, unwillig sich äussert, bildet er seine Rede mit verminderter Kraft, mit einem Kraftminimum, das sich im Artikulieren der Laute, in der Bezeichnungsweise des Vorgestellten oder Empfundenen, in Auswahl, Anordnung und Verbindung der Wörter zeigen kann. Jedes Individuum, jedes Geschlecht, jede Zeit wendet, je nach den Umständen, die beiden Sprechweisen an. Die Rede mit minderer Kraft aber ist, — da den Sprechenden viel seltener ein grösserer Widerstand in Gestalt der Absicht mit der Rede als solcher zu wirken zur Anwendung erhöhter Kraft veranlasst, als seelische Einwirkungen auf das Sprechen ihn daran hindern —, die gewöhnliche und ist es bei der Gleichartigkeit der Menschennatur zu allen Zeiten gewesen. Sie ist im Allgemeinen die von Mutter auf Kind sich vererbende Sprache, während

die seltener geübte erlischt. Ihrer bedient sich ein neues Geschlecht wiederum mit minderem Kraftaufwand, um, was ihm zureichend und bequem gewesen, den Nachkommen zu hinterlassen, die, wofern sie ihre Aufmerksamkeit nicht auf die Rede als solche richten, ebenfalls eine veränderte Sprache auf eine jüngere Zeit übertragen. Diejenige Sprache, die in Zeiten litterarischer Bildung als Muttersprache gilt, ist im Wesentlichen eine Sprache der Feder, die durch Unterricht, durch auf ihre Aneignung gerichtete Anstrengung erlernt und nie im ganzen Umfange mündlich angewendet wird.

Alle unreflektierte Sprache gehorcht demnach, wie die anderen geistigen Äusserungen, auf die nicht reflektiert wird, in Hinblick auf welche Sammlung, ruhige Bemessung der zu vollkommener Leistung erforderlichen Kraft und Würdigung ihres Objektes im vollen Umfange nicht stattfindet oder stattfinden kann, dem Gesetze der *vis minima* (R. Avenarius, *Philosophie als Denken der Welt*, 1876), in der nicht minder, wie in äusseren Anlässen, die Ungleichheit der geistigen Leistungen desselben Volkes in verschiedenen Zeiten und der Individuen, die Langsamkeit des Fortschrittes im Erkennen, und der Rückgang der Bildung und Kunst ihre Erklärung finden. Der kunstvolle Satzbau ist das Werk des reflektierenden Schriftstellers und erworbener Sprachfertigkeit. Der Satz auch des Gebildeten ist, je nach Umständen, mehr oder weniger vollständig und dem Gedanken adäquat. Lang gesehene unbenannte oder neue Dinge und Erscheinungen erhalten, wenn ihre Benennung nötig wird, oft eine Bezeichnung nur nach dem Schein und nach einem zufälligen Merkmale, nicht einen auf umblickender Vergleichung beruhenden, oder auch nur den, dem erkannten Wesen entsprechenden Namen (vgl. die Namen der Gestirne, die Fremdwörter), wie er eben zur Wiedererkennung des Benannten genügt. Die geläufigere, am leichtesten zu reproducierende Wortform wird an Stelle gleichfunktionierender seltenerer Form nicht nur vom Kindermunde gesetzt, sondern auch von solchen, die heimisch in der Sprache geworden sind, nachdem sich das für die aufzugebende Form massgebend gewesene Motiv nicht mehr geltend zu machen weiss.

17. Unverkennbar geht aber solcher Wechsel in unreflektierter Sprache dem Wechsel in dem sich überlassenen Vorstellen parallel und erfolgt gemäss den Gesetzen, nach denen Veränderungen unter den Vorstellungen eintreten: der Wechsel und Wandel sowohl in der Sprache des Individuums wie in der des Volkes. Zunehmende Sicherheit in der Gleichsetzung von Vorstellungen im Urteil pflegt sich in, mit dem geistigen Wachstum sich vervollkommnender Satzfügung bemerkbar zu machen. Unbeabsichtigte Wahrnehmungen an Gegenständen, wie sie andauernder Verkehr mit ihnen mit sich bringt, geben den Vorstellungen von ihnen einen grösseren Inhalt, dem eine Erweiterung der Bedeutung und grössere Übertragbarkeit der bezeichnenden Wörter entspricht. Ihrer Bedeutungsverengerung und dem Wortverlust steht die durch Abwendung vom Gegenstande herbeigeführte Undeutlichkeit oder Isolierung von Vorstellungen und ihr Vergessen und Verschwinden aus dem vorstellenden Geiste gegenüber. Aus der Fähigkeit verwandter und bezogener Vorstellungen sich anzuziehen und zu verschmelzen erklärt sich die (begriffliche) Verallgemeinerung des Wortsinnes, die Herausbildung und Anwendung von Beugungsmitteln, Suffixen u. s. w., die Zusammenfassung der Wortbestandteile zur Einheit und die Vertauschung gleichfunktionierender Beugungsglieder in der Sprache. Aus konstanter Gegenwärtigkeit oder leichterer Reproduktion der durch Worte von gleicher sprachlicher Form wiedergegebenen Vorstellungen versteht sich der Sieg einer Wortform über eine gleichwertige, die Übertragung der einen auf andersgeformte Wörter in derselben Weise, wie die Gewalt der dem Individuum geläufigen appercipierenden Vorstellung über andere oder neue. Die Vorstellungen, die den «Geist» ausmachen, wie die körperlichen Dinge die äussere,

räumliche Welt, die wie diese mit Kräften begabt nach Massgabe dieser Kräfte auf einander wirken, und durch das Wort zur Kenntnis des Hörenden gebracht werden, wie die Aussendinge dem sinnbegabten Menschen durch ihre sinnfälligen Eigenschaften; die Veränderungen der Vorstellungsinhalte, der Vorstellungsmassen, der Energie, der Anziehung und Verschmelzung der Vorstellungen, alles das spiegelt sich, da das Vorstellen an der Sprache haftet, in der Sprache, in der Sprachentwickelung und Sprachhandhabung des Einzelnen und der Sprachgemeinschaften ab, und bewirkt vielerlei Arten sprachlicher Veränderung.

18. Von der unendlichen Mannigfaltigkeit der durch die *vis minima* und die Vorstellungsmechanik hervorgerufenen Veränderungen innerhalb derselben Sprache, die das Individuum an ihr gemäss seiner Geistesstufe und seinem geistigen Inhalt vollzieht, geben die Urkunden der Sprachgeschichte gar keine Nachricht. Individuelle Sprachgestaltungen sind aber auch nicht Gegenstand sprachgeschichtlicher Betrachtung. Nur die allgemeinen, bei allen Angehörigen einer Sprachgemeinschaft unter Wirkung jener Mächte eingetretenen Veränderungen hat sie die Absicht zu erforschen. Jede Volksschaft unterscheidet selbst ja auch von seiner Gemeinsprache die individuellen Sprachweisen und verwirft sie. Nichtsdestoweniger ist jedoch auch der Sprachwechsel in jener teilweis individuell. Er geht hier aus von den Autoritäten der Sprachgenossenschaften, die auf jeder Bildungsstufe eines Volkes vorhanden sind. Es ist die kleinere Zahl Mündiger, geistig Produktiver oder Mächtiger, von denen materiell und geistig wie sprachlich die Mehrzahl, die Unmündigen, die geistig Unthätigen, die Untergebenen einer Generation abhängig werden. In der Familie ist die sprachliche Autorität gemeinhin das Familienoberhaupt; unter den an einem Orte Zusammenlebenden bilden sie, für die Sphäre ihrer Thätigkeit, die einzelnen Vertreter von Handwerk, Kunst und anderen Berufen; auf vorgerückter Stufe der Volksentwickelung die gebildeten und hochstehenden Kreise u. s. w. Niemand zweifelt, dass jedes Wort seinen Schöpfer, jede neue Wortanwendung ihren Urheber hat. Die Geräte benennt massgebend für Andere der, der sie erzeugt und damit umgeht; den wissenschaftlichen Terminus prägt der einzelne Denker. Unter konkurrierenden Benennungen verbreitet sich mit der Sache gewöhnlich nur die treffendere. Wenn zwei sich in derselben Aussage und Aussageform begegnen, so erscheint es als ein Wunder. Urteilen ist nicht Jedermanns Sache. Urteile werden dem nachgesprochen, der sie formulierte, und in seiner Aussageform. Von konkurrierenden Aussage- oder Satzformen siegt die unzweideutige. Der Einzelne schafft die einfacheren und komplicierteren Ausdrucksweisen, wie der Schriftsteller die Manier des Ausdrucks. Auch zu Übertragungen bestimmter Beugungsformen auf andere Wörter giebt der Einzelne den Anstoss, wofern die Wahl unter mehreren gelassen und das Gravitieren nicht nach nur einer Seite möglich war. Selbst für die Lautbildung und für die Aussprache der Wörter werden diejenigen bestimmend, auf die die grosse Masse der nur reproduktiven Abhängigen horcht. — Ihre Neuerungen verbreiten sich, soweit ihre Autorität reicht. In derselben Sprachgemeinschaft bestehen, je grösser sie ist, je mehr, und auf verschiedene Seiten der Sprache gestaltend einwirkende Autoritätszentren. Durch ihr Zusammenwirken erhält eine Mundart ihr besonderes Gepräge. Die kleinsten Mundartgebiete sind die Sprache der Familie und die sonstiger engerer Gemeinschaften. Die Mundartgrenzen sind die Verkehrsgrenzen einer Menschen- oder Volksgemeinschaft. Je mehr sie Autorität für ihre Nachbarn und für die Landesgenossen besitzt, desto mehr wird sie zum allgemeinen Verkehrsmittel, desto grösser wird das Gebiet eines zur Gemeinsprache durchgedrungenen Dialekts.

19. Keineswegs lassen sich jedoch alle Sprachveränderungen auf die

sprachlichen Autoritäten zurückführen. Sie kommen nur überall da in Frage, wo eine Wahl unter mehreren möglichen Entscheidungen offen stand, wie bei den Benennungen der Dinge, oder z. B. bei der Bildung der italienischen Endung der 1. Pers. Pl. im Präsens *am-iamo,* der franz. in *aim-ons* AM-AMUS. Aber sie genügen nicht zur Erklärung von Sprachveränderungen, die sich als die einzigen unter gegebenen Bedingungen erweisen, wie die Entstehung des franz. *ei* aus lat. É (*mei* ME), von *ou* aus Ó (*vous* VOS); nicht bei solchen, die in verschiedenen Sprachen, auf nicht in Verkehr stehenden Gebieten stattfinden, wie das Auftreten von *d* für T zwischen Vokalen im Spanischen und Altfranzösischen (CANTATA: span. *cantada,* altfranz. *chantede*) u. s. w. Wenn, wie im letzten Falle das Trägheitsgesetz gerade an dem intervokalen T in Spanien und Frankreich sich bethätigte, während die intervokale Tenuis in Italien und Rumänien (vgl. ital. *cantata,* rum. *cântată*) sich ihm entzog, so erhärtet diese Erscheinung sowohl die Meinung, dass bei mehreren Sprachautoritäten das Trägheitsgesetz dieselbe Lautveränderung hervorzurufen und an derselben Stelle einzusetzen vermag, als auch den Satz, dass allgemeine Beweggründe specieller Art die *vis minima* zur Wirksamkeit bringen müssen. Dazu werden jedoch kaum klimatologische Verhältnisse zu rechnen sein, weil diese, als unveränderlich am selben Ort, den Wechsel der Sprache innerhalb desselben Gebietes unerklärt lassen, weil dieselben lautlichen Veränderungen in klimatisch verschiedener Gegend (z. B. in Spanien und Nordfrankreich *d* = T) auftreten, an gleichgelegene sich aber nicht binden (z. B. bleibt in Süditalien das in Spanien zu *d* verwandelte T). Nächst der gleichartigen Beschaffenheit der gleiche Veränderungen darbietenden Sprachen kommen demnach nur physische und psychische Gleichart der die verschiedenen Sprachen Redenden, in derselben Sprachveränderung Zusammentreffenden, und physische und psychische Verschiedenheit der einzelnen Sprachgemeinschaften mit ungleicher Behandlung der nämlichen, der Wirkung des Trägheitsgesetzes unterworfenen Grundlagen als Beweggründe für die Bethätigung oder Nichtbethätigung desselben an den Angehörigen einer Sprache in Betracht: physische und psychische Gleichheit und Verschiedenheit bei der Lautbehandlung, psychische Gleichart und Ungleichart bei den übrigen Spracherscheinungen. Die erstere würde auf übereinstimmender oder verschiedener Bildung der Sprachwerkzeuge, auf gleicher oder verschiedener Gewöhnung hinsichtlich ihres Gebrauche bestehen. Sowohl ethnologische Gleichheit und Ungleichheit, wie Aneignung derselben und verschiedener Sprachgewöhnung würden die über ein Sprachgebiet hinausgreifende gleichartige und die verschiedene Behandlung derselben Lautgrundlagen in verschiedenen Sprachen erklären. Ethnologische Gleichart besteht z. B. bei denjenigen Romanen (Franzosen, Nordwestitalienern, Rätiern?), die für lat. U: *ü* oder *i* (MURUS: *mur mir* u. dgl.) setzen; ethnologische Verschiedenheit zwischen diesen und den Bewohnern Mittelitaliens, Spaniens u. s. w., die lat. U als *u* bewahrt haben. Nur eine Entwickelung gleicher Sprachgewöhnung kann man es dagegen nennen, wenn allgemeinfranzösisch, aber nicht im Norden Frankreichs lat. CA- zu *cha-*, *che-* (centralfranz. u. s. w. CAMPUS CAPUT: *champ chief,* aber picard. *camp kief*) wurde, und zwar auch im Rätoromanischen neben *kaval* (CABALLUS) *tschaval* (Gartner, *Rätor. Gr.* S. 168), *ca-* aber allein im Lombardischen besteht, und wenn zwar jene Sprachen lat. A durch *e* ersetzen, das Rätoromanische aber auch *a* und das Lombardische nur *a* spricht, wenn ferner allein im Französischen lat. E allmählich *oi* (ME : *moi*) ergab u. s. w.

Psychische Gleichheit und Verschiedenheit wird immer das Resultat der Geschicke und Erfahrungen zu Einheiten verbundener Sprach- und Stammesgenossen und der unter Stämmen und Völkern sich ausbildenden Übereinstimmungen und Gegensätze sein, die dem Geiste der Mehrheit gleiche und verschiedene

Richtung und Stimmung geben, eine allgemeine Form bei den geistigen Äusserungen eines Stammes und die Volksseele und den Nationalcharakter (Volkssubjektivität) hervorbringen. Von Einfluss auf die Form seiner geistigen Äusserungen ist der Wert, den ein Volk sich beilegt, die Freude, die es an seinem Thun hat, die Behaglichkeit, mit der es seine Arbeit verrichtet, die Unruhe, mit der es vorwärts strebt. Politische Ereignisse, kriegerische Erfolge und Niederlagen, Förderung oder Druck von Regierung und Herrschern auf die Massen ausgeübt, Gedeihen und Heimsuchung des Vaterlandes tragen zur Spracherhaltung und zum Sprachverfall, weil Ursachen jener allgemeinen Stimmungen, bei, da sie als Steigerungs- und Hemmungsfactoren der seelischen Thätigkeit bei vielen in derselben Weise wirksam werden. Dass der Druck, den die germanische Eroberung auf die Gallorömer legte, und der die römische Bildung in Gallien vernichtete, es war, der im Norden wie im Süden die *vis minima* unter anderen starken Reduktionen der Sprache Galliens auch die Vocale vor und nach der Tonsilbe (franz. *juger dire, jutgar dire,* JUDICARE DICÉRE) aufgeben liess, — eine nur in einzelnen rätoromanischen Mundarten begegnende, daher nicht ethnologisch zu begründende Erscheinung, die in Gallien spätestens in die Zeit der fränkischen Herrschaft fällt, — kann wie manche ähnliche Auslegung sprachlichen Wechsels bestritten werden. Dem Einfluss historischer Hemmungsfaktoren auf die Sprache der Vergangenheit stehen jedoch Parallelen in der Sprache des lebenden Individuums zur Seite, die die Bedeutung geistiger Depression für die Sprache älterer Zeit nicht bestreiten lassen. Freilich werden durch Vergleichung der Sprache und der Geschicke der Völker und Sprachgemeinden ihre thatsächlichen Wirkungen nur noch zu erraten sein. Andere Erscheinungen wie Stillstand der Lautbewegung, wortschöpferische Thätigkeit werden in derselben Sprache in der Zeit der Herrschaft von Steigerungsfaktoren hervortreten, schwerlich wird aber bei allen allgemeinen Sprachveränderungen noch der psychische Zustand erkennbar sein, an den sie anknüpfen. Jene Tendenz der französischen Sprache, im Worte lauter offene Silben herzustellen, deren Durchführung sich auf viele Jahrhunderte verteilt, die zuerst die Mutae vor Konsonant (*faite* = FAC-TA, *me-tre* = MIT-TERE), dann durch Vokalnasalierung die silbeschliessenden Nasale aufhebt (*châter* = CANTARE), später S verstummen (*tê-te* = *tes-te* TES-TA), L vocalisieren (*sau-ter* = *salter* SAL-TARE) und schliesslich R ins Schwanken geraten lässt (altfranz. *Cha-les* = *Char-les;* ebenso in Dialekten), die endlich sogar den am Wortende nicht verstummten Konsonanten als Anlaut der mit Vocal beginnenden Wörter (*Liaison;* z. B.: *tro'peureux* = *trop heureux*) zu sprechen, die *vis minima* also Jahrhunderte hindurch ununterbrochen in derselben Richtung sich zu bethätigen zwingt, wird kaum aus einem bestimmten musikalischen Empfinden oder aus mechanischen Ursachen, sondern nur aus Zuständen der französischen Volksseele zu deuten sein.

20. Sowohl dem vom Einzelnen wie dem von Zuständen des Volksgeistes ausgehenden Wechsel in der Sprache sind Grenzen gezogen. Da die Sprache Verkehrsmittel, kann er sich nur innerhalb des Sprachüblichen, des Sprachgebrauchs bewegen. Er bleibt individuell, wo im Neuen das Alte mit Sicherheit und Schnelligkeit nicht wieder zu erkennen ist. Daher stammt die Abneigung der Sprachen gegen die, fremden Sprachen nachgebildeten Neologismen, gegen sprachwidrige Formen und Ausdrucksweisen, und die Forderung des Sprachmässigen, weil allein Verständlichen, auch in der Sprache der Litteratur. Über das Sprachgemässe, das widerstrebende Neuerungen von der allgemeinen Sprache fernhält, entscheidet das Sprachgefühl. Es resultiert aus der Gewöhnung an die historisch gewordene Ausdrucksweise, an die hergebrachte Art der Wortbeugung und Wortbildung und an Laut- und Lautver-

bindungen einer Sprache; es ist gegen das Alleinstehende in ihr; es greift nie auf untergegangene Bildungsmittel der Sprache zurück; es weist fremde Laute in fremden Wörtern ab; es verfällt aber auch nie auf etwas Neues; denn es gestattet Veränderungen nur soweit, als sie ihres Gleichen in der lebendigen Sprache haben. Die Veränderungen der sich überlassenen Sprache sind daher lediglich Umbildung geläufiger in andere geläufige Form. Die Sprache gestaltet sich mithin aus sich, sie ist organisch. Damit aber bei Veränderungen das Alte in der Veränderung wiedererkannt und diese im Sinne des vorherigen aufgefasst werde, muss das neue Gebilde dem alten ähneln; auch nur Ähnliches gestattet also das Sprachgefühl für Älteres zu setzen. Da aber die *vis minima* das Ähnlichste im Geiste in engste Verbindung gebracht hat, dieses zunächst herbeiruft, und einem ursprünglichen Laute nur einen gleichklingenden unterschieben kann, wenn das Ohr den vormaligen Eindruck erhalten soll, so bewegt sich die sprachliche Veränderung nicht nur innerhalb des in der Sprache Vorhandenen, sondern vollzieht sich auch in den kleinsten in der Sprache bestehenden Abständen, ist folglich eine continuierliche. Neues in der sich überlassenen Sprache ist daher immer der Endpunkt längerer Entwickelung, und der Schein sprunghafter Veränderung entsteht nur, weil oft die schriftlichen Urkunden zeitlich weit auseinanderliegen, und daher die Übergänge nicht vorführen, und weil die Schrift der Sprachentwickelung nicht auf dem Fusse folgt. Die unlateinische Setzung des Subjektspronomens z. B. entstammt der affektischen Rede; sie befestigt sich erst und nur in den romanischen Sprachen, deren Flexionsendungen die Person der Handlung nicht mehr unzweideutig angeben, wie im Französischen (je *parle*, tu *parle(s)*, il *parle* u. dgl.). Die Verschmelzung der Präsensformen von HABERE mit dem Infinitiv zum Ausdruck des zukünftigen Geschehens findet ihr Seitenstück in der Vereinigung des lateinischen Substantives MENTE (rom. *-mente*, *-ment*) mit der Femininform des Adjektivs zur Angabe des Umstandes (MISERA MENTE = ital. *vera-mente*, franz. *dure-ment*, span. *mala-mente*), indem auch dies, zur Funktion herabgesunkene selbständige Wort, wie Verbalendung und Adjektivsuffix, mit dem Stammworte in eins gedacht wurde. Neue Laute sind sonach entweder nur Reduktionen von Volllauten (z. B. franz. *e sourd* ein unvollkommenes franz. *œu*); oder zur Selbständigkeit durchgedrungene Übergangslaute (z. B. franz. *eu*; aus *o*ü; *ö* Zwischenlaut zwischen *o* und *ü*); oder zwar nicht als Sprachlaute gemeinhin in einer Sprache gebrauchte, aber in der Interjektion auftretende (z. B. *h* bei schwerem Atmen) oder von den mit gewöhnlicheren Sprachfehlern Behafteten an Stelle verwandter gesetzte Artikulationen (z. B. *sch*, das bei defektem Zahnwerk für *s* sich einstellt). Die Schwierigkeiten, die jeder, der eine fremde Sprache sich anzueignen sucht, bei der Nachbildung ihrer eigentümlichen Laute zu überwinden hat, lässt nicht im Zweifel, dass die sich überlassene Sprache über ihren eigenen Lautschatz bei Lautveränderungen nicht hinausgehen kann.

Der Periode, in der die Sprache auf Verwendung der in ihr vorhandenen Mittel angewiesen ist, liegt eine Periode der Schöpfung dieser Mittel voraus, zu denen die Sprachforschung durch Zergliederung der Sprachen vorzudringen sucht. Diese Schöpfungsperiode erreichte wahrscheinlich schon ihren Abschluss damals, als von zwei aufeinander bezogenen Lautkomplexen der eine noch in ursprünglicher Weise verstanden wurde, der andere aber durch von Geschlecht zu Geschlecht vermehrte Entleerung seines anschaulichen Inhalts die Selbstständigkeit einbüsste und zum funktionellen Element herabsank. Die romanischen Sprachen lassen sich nur bis zum Lateinischen zurückverfolgen, das selbst auch schon eine Sprache war, die sich aus eigenen Mitteln aufbaute und nur durch fremdes Sprachgut noch erweitern konnte.

21. Eine genetische Syntax bezweckt hiernach das Entstehen umfangreicherer sprachüblicher Satzgefüge und Wortfolgen aus einfacherer Satzform, und die Veränderungen jener aus den Vorgängen im vorstellenden Geiste in Verbindung mit dem sprachlichen Wechsel zu begreifen. Die Satzerweiterung ist Ausdruck der Determinationen des wahrnehmenden, sich erinnernden und denkenden Geistes. Wo sie nicht zu neuen Wortgebilden führen, werden sie im Satze aufgereiht, und werden die determinierenden mit den determinierten Wörtern durch die grammatische Form, durch Stellung oder Ton in Beziehung gebracht. Wo die Sprache über eine entwickelte Form und unterscheidende Töne verfügt, nehmen die determinierenden Wörter die nicht schon besetzten Stellen (zur Zeit der Herrschaft einfacher Sätze entwickelte Proklise und Enklise macht sie spärlicher) in der Reihe ein, in der sie im Geiste des Sprechenden auftauchen (psychologische Anreihung). Wo sie wesentlich durch Stellung determinieren muss, treten die Determinationen zu den determinierten Gliedern (logische Folge) und sind determinierte Satzglieder nur in Gruppen versetzbar. Verlieren durch lautliche Fortbildung die Beziehungsmittel der Sprache an Deutlichkeit, so treten solche Gruppen ersatzbildend ein (z. B. FILIUS REGIS: franz. *le fils* du *roi; de* beim Nomen bezeichnete bereits vorher Abstammung und Herkunft). Die begriffliche Gleichheit verschiedener Konstruktionen führt dann allmählich den Untergang der undeutlicheren, in beschränkterem Umfang angewendeten, daher durch den Gebrauch nicht geschützten Wortbeziehung herbei: das altfranz. *le fils le roi* (der Sohn des Königs) wurde so, nach dem Vorbild von *le fils* d'un *roi,* in *le fils du roi* abgeändert. Begriffliche (nicht appercipierte) Verschiedenheit hindert andererseits eine zur Herrschaft gelangte Wortverbindung nicht, sich auch dort einzustellen. Der französische Teilungsartikel geht aus von der Verbindung eines Mengeworts (*peu de personnes, masse d'argent*) mit Bezeichnungen teilbarer und in Mehrzahl vorhandener Dinge durch *de,* das sich bei anwesenden oder als bekannt angenommenen Dingen mit dem Artikel verbindet (*nombre des personnes qui...*) und ohne begleitendes Mengewort eine vom Hörer richtig ergänzbare (*donnez-moi du pain*), dann eine beliebige Quantität derselben (*des personnes*) vorstellen lässt, schliesslich aber selbst bei einem substantivischen Objekt unentbehrlich wird, das in bestimmter Anzahl gedacht werden muss (*Le prêtre ouvrait* de *grands* yeux) oder doch nur den Begriff beliebiger Art zulässt (*il avait pour elle* de la *pitié*). Mehrdeutigkeit führt weiterhin leicht zur Vermehrung der Funktion grammatischer Form. Nicht der Artikel verleiht dem romanischen Comparativ die Superlativfunktion; denn der Comparativbegriff bleibt auch bei Anwendung des bestimmten Artikels (il *minore de' due fratelli*) bestehen, sondern die Möglichkeit, Jemand Einem oder einer Gruppe, einer als Einheit gedachten Mehrheit, gegenüberzustellen (*il minore de' fratelli,* unter sämtlichen) verhilft dem Comparativ zu seinem doppelten Gebrauch. Teilweis gleiche Leistung zweier Ausdrucksmittel führt dagegen zur Verwendung des einen im Sinne des anderen. Weil statt *car* (lat. QUARE) im Provenzalischen *que* (QUOD) die kausale Determination eines Verbalbegriffs einleiten kann (*maravil me* que *auza estar* neben *non aia dol* car *lo pert;* Diez, Gram. III 337), so wird *car* auch zur Einleitung des das Subjekt darstellenden Aussagesatzes geeignet (*bem platz* car *trega non reman,* Bert. v. Born I, 1; *platz midons* que *m'esclava,* das. 3, 5) und andererseits *que* befähigt, wie *car,* den Causalsatz zu eröffnen (*en lui non resta la gerra* . . c'*anc patz nolh fon genta,* das. 2, 44). Auch der mit einer Ausdrucksweise sich verbindende Ton bewirkt Erweiterung der Funktion. Er macht z. B. die Aussageform des Verbums zur heischenden, imperativischen. Die Thätigkeit, die vom zum Gehorsam Verpflichteten ausgeführt werden soll, wird im Futurum als eine im bestimmten Zeitpunkt wirk-

lich zur Ausführung gelangende bezeichnet (*à Charlemagne* irez, Rol., = ihr werdet gehen; so auch süddeutsch), oder bei dringlicherer Heischung als eine angesichts des Redenden sich vollziehende ausgesprochen (*chantez, chantons, faites* = CANTATIS CANTAMUS FACITIS). Im Französischen wurde auf solchem Wege der Imperativ der zweiten Pers. Pl. (lat. CANTATE) beseitigt. Selbst Anpassung der lautlichen Form (Attraktion) hat die Wortbeziehung im Satze zur Folge; vgl. span. *de poca mas edad; mucha mayor agudeza*, wo *poco, mucho* sich dem Genus des Substantivs anglichen, (Diez, Gr. III 14). So bringen die im Satz ausgedrückten Beziehungen der Vorstellungen nicht nur nach den, vom Sprachgebrauch dargebotenen Mustern neue Mittel syntaktischer Darstellung, sondern auch Veränderungen unter ihnen und selbst Wechsel der grammatischen Form in schwer zu klassifizierender Mannigfaltigkeit hervor. Die Genesis mancher syntaktischen Eigenheit des Französischen deutete:

A. Tobler, a. O. s. S. 227; in anderen Sprachen H. Steinthal, *Attraktion in Zeitschr. f. Völkerpsychologie*, I, L. Tobler, *Tempus und Modus*, das. II. B., H. Ziemer, *Junggrammat. Streifzüge*, 1882.

22. Die genetische Lexikologie führt die historische Wortforschung in dem doppelten Sinn weiter, dass sie nicht nur die Herkunft des Wortes (Etymologie), der Nennwörter und der Eigennamen (Onomatologie), sondern auch die Ursachen des Wechsels ihrer Bedeutung zu erkennen strebt (Semasiologie). Etymologie ist Zurückführung der Wörter auf ihre denkbar älteste Gestalt und Bedeutung und, bei Sprachen mit gemischtem Wortschatz damit zugleich Bestimmung der Sprache, der sie entstammen. Die älteste Form romanischer Wörter ist entweder in den Urkunden jener Sprachen, aus denen die romanischen Sprachen schöpften, überliefert oder durch Zergliederung und Vergleichung der romanischen Wörter festzustellen. Nur ein Teil der romanischen Wörter ist aus lebendigen Bestandteilen der romanischen Sprachen ableitbar (z. B. *midi*, altfranz. *midi* = *mi* MEDIUM + *di* = DIEM). Beim anderen unableitbaren Teil müssen mit Hilfe der nach Bedeutung, Bildung und Lautung gleichstehenden Wörter genealogisch verwandter Sprachen die Grundwörter (Etyma) zu erkennen gesucht werden. Die genealogische Verwandtschaft der Sprachen wurde, wo sie nicht anderweitig bezeugt war, am Sichersten gewöhnlich aus der Übereinstimmung ihrer Flexionsmittel ersehen. In den romanischen Sprachen wurde demnächst eine grosse Zahl mit lateinischen identischer oder in mehreren romanischen Sprachen mit demselben Sinn und gleicher oder ähnlicher Lautung auftretender Wörter die Grundlage der weiteren genetischen Wortforschung: Wörter z. B. wie ital. *amare dico feci;* span. *casa ala cantas cantabas*, die wie im Lateinischen gestaltet, und Wörter wie ital.-span. *padre*, prov. *paire*, port. *pae*, altfranz. *pedre pere* u. dgl., die lautlich nur teilweis von einander verschieden sind. Die genetische Lautlehre, die die lautlichen Abweichungen der Wörter gleichen Ursprungs in verwandten Sprachen vergleicht, weist einen Parallelismus in der Laut- und Formgestaltung ihrer Wörter nach (z. B. -ATER in lat. MATER FRATER wird in jenen Sprachen wie bei PATER umgeformt), der immer neue Etyma, immer neue Lautparallelen auffinden und, wenn die Bildungsnormen der vergleichbaren Sprachen hinreichend aufgehellt sind, vielfach auch die lautliche Gestalt der Etyma mit Sicherheit zu bezeichnen erlaubt. Häufig ergiebt jener Lautparallelismus der romanischen Sprachen Etyma von derselben Form, wie sie in lateinischen Schriftwerken überliefert ist (z. B. bei *amare ala feci* u. s. w.). Bisweilen gestattet er eine Aussage über die Beschaffenheit eines lateinischen Lautes in einem bekannten Etymon, z. B. über die Volksaussprache des lat. CAUSA, die verschieden war von der Ciceros, der CAUSSA führt, weil in ital.-prov. *cosa*, franz. *chose* u. s. w. *s*, wie in den anderen Wörtern lat. Ursprungs mit *s*

zwischen Vokalen, tönend gesprochen wird. Oder sämtliche romanische Sprachen einigen sich in einer Wortform, die in der lateinischen Sprachüberlieferung gemieden ist; z. B. steht allgemein rom. *g* gegenüber c in CRASSUS: ital. *grasso*, span. *graso*, port. *graxo*, prov.-franz. *gras* u. s. w. Oder sie besitzen Wörter von bekanntem lateinischen Stamm, dem sie aber mit ihren Bildungsmitteln eine ihnen gemeinsame Form nicht selbst zu geben vermochten; z. B. ital. *alzare*, franz. *hausser*, prov. *alsar*, span. *alzar*, erhöhen, zu ALTUS gehörig, aber nicht aus ital. *alto*, franz. *haut*, prov. *alt*, span. *alto* zu gewinnen, da bei der romanischen Verbalableitung der Wortstamm unberührt bleibt, weshalb die Bildung *ALTIARE schon in der vorromanischen Zeit vom Lateinischen selbst vollzogen gelten muss, obgleich sie aus lateinischen Schriftwerken nicht bekannt wird (s. Verf.'s *Vulgärlat. Substrate* in Wölfflins Archiv I ff.). Bei Wörtern von beschränkter Verbreitung, namentlich bei den nur in einer romanischen Sprache üblichen, gelingt es auch oft mittels Wortzergliederung und genauer allseitiger Beachtung der Lautgeschichte der romanischen Sprachen nicht, die Grundform und das Etymon zu finden oder die Sprache anzugeben, die es darbot, oder doch nur diese aus gewissen Anzeigen zu bestimmen. Die Beobachtung, dass der gesamte gemein romanische Partikelschatz lateinisch ist, zwingt auch, ital. *dunque*, lat. *donc* u. s. w. für lateinischen Ursprungs zu halten. Wörter mit *'h* im Französischen oder mit anlaut. *gu* im Romanischen deuten mit ziemlicher Sicherheit auf deutsche Abkunft u. s. w. Aber die Herkunft z. B. des franz. *aller*, span. *hito*, schwarz, ital. *loja*, Koth, u. v. a. ist noch in völliges Dunkel gehüllt. Der Prüfstein für die Richtigkeit eines Etymons ist, dass es, ausser mit der Lautentwickelung und Formbildung der Sprachen, durch deren Vergleichung es erkannt wurde, auch mit den übrigen verwandten und mit deren mundartlichen Spielarten nach Form und Begriff in Einklang zu bringen ist. Die Ergebnisse der etymologischen Forschung über die romanischen Sprachen führen die etymologischen Wörterbücher vor; alphabetische, wie die französischen von A. Scheler (S. 106), Brachet (S. 105) und Littré (S. 104); oder nach der Verbreitung der Wörter über die romanischen Länder geordnete, wie das von Diez, oder nach den lateinischen und fremden Bestandteilen trennende, wie das rumänische von de Cihac (S. 120). Auch eine Sonderung der Wörter in Erbwörter, d. s. die in der Volkssprache von jeher vorhandenen oder durch Vermischung der Romanen mit anderen Völkern in sie eingedrungenen Wörter, in Lehnwörter, d. s. von des Lateinischen Kundigen dem Lateinischen entnommene romanisierte Wörter, und in Fremdwörter, d. s. die aus fremden Sprachen durch Handel und Verkehr eingeführten Benennungen, die die genetische Lautlehre von jenen unterscheiden lehrt, ist mit der Darlegung etymologischer Einsichten wohl vereinbar.

Die etymologische Namenforschung, ob sie nun dem Ursprung der Personen-, Orts- oder anderer Individualnamen nachgeht, verfährt nach gleichen Grundsätzen und gelangt zu denselben drei Wortklassen. Nicht wenigen aus den eigenen Mitteln gebildeten topographischen Namen, Familiennamen u. a. liegen leicht erkennbare romanische Appellative zu Grunde (franz. *Neu-ville*, *La Fontaine*, *Meunier* u. dgl.; ital. *Bocc-accio*). Viele aus römischer Zeit überlieferte (franz. *Langres*, ital. *Genova*) hat die romanische Sprachforschung nicht das Vermögen zu deuten. Bei manchen jüngeren erschwert die Beschränkung auf ein Land die etymologische Ergründung (z. B. franz. *Elbeuf*). Onomatologische Beiträge lieferten Flechia, Quicherat, Longnon, Ritter u. a. (s. S. 121.).

Dem Wandel der Bedeutung entziehen sich Individualnamen (*Dieu*, *Mars*, *Guillaume*), wiewohl auch sie zur Sinneserweiterung befähigt sind (vgl. «er ist ein Peter, ein Michel»), die Personal-, Possessivprononomina u. s. w.

als Vertreter von Benennungen, die Zahlen, deren manche bildlichem Gebrauche jedoch ebenfalls nicht widerstreben (vgl. «vom hundertsten ins tausendste kommen»), Stoffnamen (Gold, Wolle), die Bezeichnungen natürlicher Thätigkeiten (essen, schlafen, gehen) u. dgl. Das zum Wandel gehörige Zurückdrängen oder Aufgeben anderer Bedeutung hat äussere oder innere Ursachen. Äussere dann, wenn Veränderungen an der bezeichneten Sache, an Geräten (*lampe*), Kleidungsstücken (*chapeau*) u. dgl. vor sich gehen, die Erfindung und Mode in Gestalt und Stoff herbeiführen, wobei aber wegen gleicher Verwendung der Gegenstände der alte Name beibehalten wird. Das Bezeichnete (vgl. *fusil*, Feuerwaffe; vor Erfindung derselben nur = Feuerstein; *château*, Lustschloss des Begüterten, ursprünglich: befestigter Ort) hat oft schliesslich nur noch wenig von den Eigenschaften des ehedem so benannten Gegenstandes. Der neue Wortsinn wird hier durch die beständige Anschauung des sich verändernden Gegenstandes gestützt und befestigt. Innere Ursache besteht da, wo andere Bedeutung darum unerinnert bleibt, weil die mit einem Wort verbundenen Attribute, Prädikate, Objekte und sonstigen Determinationen, die die neue Bedeutung setzen, diese auch allein ins Bewusstsein heben (vgl. ital. *scudo* = Thaler nur, sobald im Satz von Geld und Münze die Rede ist, sonst = Schild), während sie die ältere, weil sie sich mit den bezogenen Wörtern nicht verträgt, gar nicht zu wecken vermögen.

Der Zusammenhang allein bestimmt im Falle der Mehrdeutigkeit den Wortsinn; alleinstehend sind mehrdeutige Wörter unverständlich. Wo auf den zweiten Sinn eines Wortes bei Anwendung von Determinationen zum ersten reflektiert wird, entsteht das Wortspiel. Das Vorwiegen oder die Ausschliesslichkeit des Gebrauchs gewisser Determinationen, der in der Geistesgeschichte eines Volkes seine Anlässe hat, lässt ältere Bedeutungen untergehen. Gleichwertige andere Bezeichnungen einer mit mehrdeutigem Worte benannten Sache unterstützen die Verdrängung älterer Bedeutung; vgl. franz. *roman* = Roman, aus altfranz. *romanz* = a) romanische Sprache, b) litterarisches Erzeugnis in romanischer Sprache; die Bedeutung a) wird aufgehoben durch Bezeichnungen der Landessprache als *langue française, langue l. du pays* u. s. w. Determinationen, die ein Wort bei der Entstehung neuer Bedeutung begleiteten (z. B. *pasteur de l'église* wird zu *pasteur*) werden, wo sie in anderen Wörtern des Satzes mitgesetzt sind, entbehrlich und daher aufgegeben. Was erst bildliche Bezeichnung war, wird so zum Sachnamen, dessen begrifflicher Inhalt für den Redenden immer gleich ist der Summe der Prädikate, die er von ihm gebraucht. Diese Art des Bedeutungswandels hat nichts gemein mit der metaphorischen Benennung der Dinge in der Umgangs- und litterarischen Sprache, in der ein Gegenstand oder Geschehen unter dem Bilde eines anderen Gegenstandes und Geschehens angeschaut wird, der Redende aber der Bildlichkeit seiner Bezeichnung sich bewusst bleibt und sie mit Absicht wählt.

Nächst den beim Bedeutungswechsel des einzelnen Wortes entscheidenden Ursachen, die in dem Material der historischen Lexikologie aufzusuchen sind, ist die Erkennung der Arten des Bedeutungswandels Gegenstand der semasiologischen Betrachtung, d. i. Bestimmung des logischen Unterschiedes des früheren und späteren Vorstellungsgehalts eines Wortes. Hierbei beobachtet man eine quantitative Verschiedenheit zwischen älterer und jüngerer Bedeutung, da diese erweitert und verengert sein kann. Das erste, wenn das Wort, ausser der anfänglich benannten noch alle neuen am Gegenstand wahrgenommenen Eigenschaften ins Bewusstsein zu rufen vermag (vgl. *eau, or* u. dgl. im Laien- und im wissenschaftlichen Sinne); das andere, wenn das Wort nur noch eine Art des ursprünglich damit verbundenen Begriffes angiebt (z. B. franz. *prêtre*,

Priester, aus PRESBYTER = Ältester und zur Aufsicht in der Christengemeinde Berufener, = πρεσβύτερος der Ältere). Oder der Unterschied ist ein qualitativer. Er ist es da, wo ein Übertritt aus der einen in eine andere Begriffsreihe erfolgt, wie bei den Bezeichnungen der auch in den romanischen Sprachen fast nur unter dem Bilde des Sinnfälligen aufgefassten, bildlich benannten geistigen Zustände und Vorgänge, der Benennungen des Zeitlichen, des Übersinnlichen, der Relationen und Modalitäten. Vgl. *entendre:* a) vernehmen mit dem Ohr, b) inne werden im Geiste; die Raum und Zeit bezeichnenden Präpositionen; *tort,* Unrecht, aus TORTUM, verdreht; *près:* a) gedrängt, b) bei; *il faut,* muss, aus FALLIT, mangelt u. s. w. S. L. Tobler, Steinthals Ztschr. I.

Endlich kann auch die dem Erst- und dem Gleichbenannten gemeinsame dritte Vorstellung (*tertium comparationis*) und an ihr der Charakter der jüngeren Benennung, die Auffassung und Schätzung eines Gegenstandes bei einem Volke (S. 217) ermittelt und auf solchem Wege aus den Erbwörtern einer Sprache auf den geistigen Zustand eines Volkes ohne litterarische Denkmäler, auf sein Ethos und seine Geistesschärfe geschlossen werden. Die aus anderen Sprachen eingedrungenen Fremdwörter und die Lehnwörter lassen den Grad der Abhängigkeit eines Volkes von fremdem Einfluss und fremder Bildung für verschiedene Zeiträume seiner Entwickelung ermessen. Die Geistesgeschichte eines unlitterarischen Volkes erhellen vornehmlich die Etymologie und Semasiologie.

23. Das von der genetischen Wortbildungslehre beobachtete Erlöschen, das Erstehen und die Verwendung von Wortbildungsmitteln und Wortbiegungsweisen beruht auf lautlichen und psychischen Vorgängen. Lautliche Entfremdung des Primitivums von der Ableitung verselbständigt diese und lässt ihr Ableitungsmittel zum unablösbaren, daher unproduktiven Wortbestandteil werden. So geschah es bei dem adjektivischen -ELLUS in NOVELLUS aus NOVUS, franz. *nœuf* und *nouv*-el, womit nur noch aus *fauve fauv-el* und einige andere Adjektiva in altfranzösischer Zeit gebildet wurden. Ebenso gehen mit der Bevorzugung abgeleiteter Wörter statt der Grundwörter (vgl. franz. *sol*eil = SOL-ICULUS aus SOL, *or*eille AUR-ICULAM aus AURIS) nicht nur diese, sondern auch die an ihnen haftenden Bildungsmittel verloren. Ausser den durch Erkennbarkeit des Stammwortes in der Ableitung, in gleicher Begriffsklasse zur produktiven Verwendung befähigten und ausser fremden Sprachen entliehenen Formelementen bilden die Sprachen noch um Stammelemente verlängerte (Pseudo-)Suffixe aus. Sie gelangen dazu von regulär abgeleiteten Wörtern aus durch irrige Suffixablösung, auf die als gleichartig aufgefasste parallele Wortgebilde hinlenkten. So führten lat. MINU-TUS MINU-I, ACU-TUS ACU-I u. dgl., weil nach FREM-O : FREM-ui, COL-O : COL-ui u. s. w. das stammhafte U in MINU-I ACU-I als Teil des Perfektelements -UI angesehen wurde, zur Abtrennung eines Stammes MIN- AC- und so zu der neuen produktiven Participendung -UTUS, die andere Verba (vgl. VEN-TUS ital. *ven-uto,* VISUS ital. *ved-uto*) anzunehmen vermochten. Auf demselben Wege entstanden im Lateinischen die Suffixe -ARI-US -ERI-US -ORI-US; -ANUS; -IC-ULUS u. s. w.; im Span. *-dero,* aus *segad-era verdad-ero,* in *hace-dero fallece-dero;* im Altfranz. *-e-or* (= AT-OR-EM) z. B. in *dis-e-or* aus *dis-* von *dis-ons; -ell-er* z. B. in *chanc-eler* von *chance,* nach *dentel-er* von *dentelle,* u. a. Im ersten Falle behielt das neue Suffix die Bedeutung der kürzeren Form bei; im letzteren entstand ein neues Suffix mit neuer Bedeutung, wie franz. *-eler,* das den deminutiven Sinn des Nominalsuffixes (in *dent*-elle) ohne Vermittelung eines deminutiven Substantivs beim Verbum (*chanc-eler* direkt aus *chance*) zur Geltung bringt. Auf umgekehrter Auffassung des Verhältnisses des denominativen Verbs zum Nomen (z. B. HONOR-ARE neben HONOR; FUG-ARE FUGA = franz. *honor-er honor; fuier : fuie*) beruht die Fähigkeit der romanischen Sprachen Substantive aus den Verbalstämmen zu bilden, wie

span. *yerro* aus *errar*, franz. *débat* aus *débattre*, ital. *chiamo* aus *chiamare*. Das Verfahren der Wortzusammensetzung wird durch die Übung der Sprachen gewonnen, determinierende Satzglieder den determinierten unmittelbar vorausgehen oder folgen zu lassen. Wo Vorstellungseinheit dem zusammengesetzten Ausdruck gegenübersteht, kommt es bei Geläufigkeit der Vorstellung zur Vereinigung der Bestandteile, die durch Tonmangel bei dem einen (vgl. *entre-côte, pour-boire, par-terre*) begünstigt wird und durch Tonentziehung (*chèvre-feuil, or-fèvre*) und lautliche Anpassung (*mi-nuit* aus *mie nuit, pla-fond* aus *plat fond*) sich zu erkennen giebt. Die Vorstellungseinheit erzeugt auch ganz neue Wörter (*a-rrive-r* gezogen aus *venir à rive; a-chev-er* entwickelt aus der Verbindung *à chief*, = *venir à chief* u. dgl., woran sich schliessen *a-venir a-porter* aus *venir à, porter à* u. s. w. Die konstruierten Ausdrücke werden dabei zu Worten solcher Klassen, denen sie vermöge ihres Bedeutungswandels begrifflich zugehören (altfranz. *piece a* = es ist eine Weile, wird zum Adverb *pieça*, ebenso *aujourd'hui; mal-gré* wird zur Präposition u. s. w.). Als tonlose Vorsilben nur auftretende Wörter verlieren aus dem gleichen Grunde (*mes-garder*, wo *mes* lat. MINUS) wie *des* lat. DIS, *re* lat. RE u. a. ihre Selbständigkeit.

Die Verwendung der Wortbildungsmittel wird durch die Gleichheit der Bedeutung anderer und durch die Bedeutungsentwickelung der Grundwörter teils beschränkt, teils erweitert. Jenes ereignet sich bei der Suffixvertauschung, bei der das häufigere Suffix das seltenere verdrängt. So tritt *ménétr*ier für altfranz. *menestr*el ein, und über das im Lateinischen und Romanischen Abstrakta bildende Suffix -OR (franz. *haut-eur grand-eur*), mit dem das gleichwertige -URA (franz. *-ure*) konkurriert, siegte letzteres, wenn im Provenzalischen *ard-ura* für *ard-ór*, span. *cal-ura* statt *cal-ór*, ital. *pa-ura* statt *pa-or* (franz.) erscheint. (Vgl. Rothenberg, *De suffixarum mutatione in lingua franco-gallica*, 1880). Dagegen bewirkte die Verwendbarkeit gewisser Participien der Vergangenheit, woraus das Lateinische allein Substantiva auf -URA zog (VECTURA VON VECTUS) als Adjektiva (z. B. TINCTUS = franz. *teint*, gefärbt farbig, DIRECTUS = franz. *droit*, gerade), dass -URA, wie bei diesen (TINCT-URA franz. *teint-ure; droit-ure*), so auch bei Adjektiven Platz greifen konnte (franz. *verd-ure, froid-ure*; ital. *pian-ura, brav-ura*; span. *larg-ura, gros-ura*). Die Wortbildung erscheint so als ein vielverschlungenes Gewebe, bei dessen Auflösung sowohl Syntax wie Wortbedeutung und Lautung der Wörter zu befragen sind.

Das wenige, was den romanischen Sprachen an Wortbeugemitteln verblieben ist, Kasus- und Plural-Zeichen, Motionselemente und Personalendungen, ist ebenfalls übertragbar auf Wörter gleicher Kategorie, denen dieselben fehlten (vgl. altfranz. *pere-s* statt *pere* nach *an-s* = ANNUS; *fort-e* Fem. zu *fort* nach *cort corte* = CURTUS u. dgl.), oder die eine weniger übliche Flexionsweise der verbreiteteren gegenüber stellten (im Altfranz. wich z. B. die Endung der 2. Pl. *-eiz*, lat. -ETIS, der verbreiteteren Endung *-ez*, -ATIS). Aus syntaktischer Fügung gehen die Future und Conditionale der romanischen Sprachen hervor (franz. *doner-ai*, ital. *amer-ei*), denen sich im Portugiesischen ein mit den Personalendungen des Konjunktivi Futuri versehener flektierter Infinitiv anschliessen konnte (*tere-s ter-em ter-des* von *ter* TENERE).

24. Die genetische Lautlehre fusst einerseits auf der Etymologie, andererseits stützt sie dieselbe und dient ihr als Richtschnur und Pfadfinderin (S. 239). Der historischen Lautlehre entnimmt sie die Kenntnis von, in der schriftlichen Überlieferung ausgeprägten Übergangsstufen, die die Lautgestalt des Etymons mit seinen jüngeren Gestaltungen verbinden. Deren Vollzähligkeit und Abstände werden durch die lautphysiologische Betrachtung kontroliert und festzustellen gesucht. Die Veränderung, die ein und derselbe etymologische Laut in verschiedenen Wörtern erfuhr, die Wiederholung desselben Lautwechsels

und damit die Ausbreitung einer Lautveränderung im Sprachschatze, spricht die genetische Lautlehre unter Angabe äusserer Bedingungen, an die sie sich zunächst gebunden zeigt (Stellung des Lautes zu umgebenden Lauten, Betonung), in Lautregeln aus. Z. B. lat. betontes A in offener Silbe bleibt im Französischen vor Guttural: PACAT *pa-ie*, PLAGA *pla-ie;* wird *ai* vor Nasal: MANUM *main*, RAMUM *rain*, PLANA *plaine*, CLAMAT *claime;* zu *e* vor den übrigen Konsonanten: SAL *sel*, MARE *mer*, LAVAT *leve*, FABA *feve*, SAPIT *set*, NASUM *nes*, GRADUM *gre*, AMATUM *aimé*; hinter palatalisierten Lauten *ie:* CARUM *chier*, PAGANUM *pañen*, CHRISTIANUM *chrestien*. Die unter gleichen lautlichen Bedingungen stehenden Wörter mit unverändertem Laut (z. B. lat. A = franz. *a* in PLANUM *plan*, AVARUM *avare;* MALUM MALE *mal)* oder mit abweichender Lautentwickelung (z. B. lat. A = franz. *o* in AMAMUS *aimons)* hat sie nicht minder nach dem Stellvertreter des Grundlautes zusammenzuordnen, bevor über die Natur der Lautveränderungen und ihre Ursachen eine Entscheidung zu treffen unternommen werden kann.

A. Die Lautveränderungen sind entweder accommodative (Lautanpassung), reflektierte (Lautberichtigung), associative (Lautübertragung) oder mechanische (Lautwechsel). Die erste findet bei der Aufnahme neuer Wörter (Fremdwörter, Lehnwörter) in die Sprache statt. Bei der zweiten wird das Wort Zwecken des Redenden dienstbar; bei den anderen sind psychische und physische Trägheitsakte wirksam. Das neue Wort passt sich dem, zur Zeit seiner Aufnahme bestehenden Lautsystem einer Sprache an. Es legt Laute ab, die darin fehlen (-UM der Endsilbe in PLANUM das franz. *plan*), oder es gleicht sie an im Laut (AVARUS zu franz. *avare*, weil nur *e* in unbetonter Schlusssilbe in franz. Wörtern vorhanden ist), oder in der Betonung (TIMIDUS zu franz. *timide* weil das Französische keine Proparoxytona besitzt); es nimmt auch Laute auf bei unüblichen Lautfolgen im fremden Wort (franz. *hanap* = HNAPF; ital. *Berlin-o*, *Stuggard-ia*) u. s. w. Die Besonderheit der Lautgestalt angepasster Wörter hängt ab von der Zeit ihres Eintritts in die Sprache. Bei vielen angepassten romanischen Wörtern giebt schon das historische Wörterbuch über den spätesten Termin ihrer Aufnahme (*timide* z. B. ist seit dem 16. Jahrh. vorhanden) Aufschluss. In anderen Fällen gewährt die Geschichte des Völkerverkehrs und die geistige Geschichte eines Volkes in Verbindung mit der Lautform eines Wortes Anhaltspunkte für seine früheste Verwendung in der Sprache. So stammen die ältesten Bezeichnungen christlicher Vorstellungen, wie *diable*, aus der Zeit der Verbreitung des Christentums in Frankreich (4.—6. Jahrh.), und eine grosse Zahl abstrakter Wörter (z. B. franz. *affliction*, *humilité*) sind nicht älter in der Sprache als deren litterarische Kultur (10. Jahrh.). Auch da wird eine ungefähre Altersbestimmung eines angepassten Wortes nach der Seite des früher oder später möglich, wo es selbst (HUMILIS: *humble* und *humile;* CUMULARE *combler* und *cumuler*, s. Littré), oder angepasste Wörter gleicher Herkunft in doppelter Gestalt auftreten (chapi*tre* und capi*taine* = lat. CAPITULUM, ital. *capitano)*. Ferner da, wo den erkannten Lautregeln gehorchende Wörter andere derselben etymologischen Herkunft in, den Regeln widerstrebender Form (Scheideform), mit unvolksüblichem Begriffe oder abgeleiteter Bedeutung gegenüberstehen, wie franz. *preste* und *prêt* = PRAESTO, *liure ligature* = LIGATURA, *peser penser* PENSARE u. ä., wofern die Zeit ermittelbar ist, in der die entstelltere Form sich bildete. Die aus einer Mundart in die andere übergetretenen Wörter, wie franz. *carogne* Vettel (picard.), neben *charogne* Aas (beide aus gleichem aber noch unbekanntem Etymon), sind als ungleichzeitige Wörter in einer Mundart oder Sprache ebenfalls nicht selten auf empirischem Wege nachzuweisen. Endlich verrät sich die Einführung eines Wortes von besonderer Lautform aus der Fremde und die Zeit der Einführung auch darin, dass das-

selbe eine Ableitung aus associativen Vorgängen nicht verträgt dagegen Lautanalogien in einer fremden Sprache hat. So das ital. *gioia gioire* = GAUDIUM GAUDERE (vgl. ital. *gallo* GALLUS; GA- bleibt im ital. Anlaut unverändert; *raggio* RADIUM; *cadere* CADERE); begrifflich und lautlich ähnliche Wörter, die *gi* bei GAUDIUM GAUDERE im Italienischen zur Geltung zu bringen vermocht hätten, fehlen; dagegen sind aus altfranz. *joie joir* jene isolierten ital. Lautgestaltungen vollkommen zu verstehen. Den übernommenen angepassten, eine besondere Schicht im allmählich herangewachsenen Sprachschatz bildenden Wörtern und der zeitlich verschiedenen Anpassung der Fremdlinge hat die genetische Lautlehre ein besonderes Kapitel zu widmen. Sie vermag darin zu zeigen, dass je jünger ein Wort in der Sprache ist, je geringer seine Veränderungen, je älter und je breiter die Volkskreise sind, in die es sich einführte, um so stärkeren und mannigfaltigerem Wechsel es unterlag.

B. Ein zweites Kapitel nehmen die Lautberichtigungen in Anspruch. Hierbei gleicht der Sprechende eine Inkongruenz aus, deren er zwischen der mit einem Worte verbundenen Idee oder Empfindung und den Lauten des Wortes inne wird. Deshalb behielt das Französische das lautmalende H in Wörtern die ein hörbares Atmen bezeichnen, wie *haleter* HALARE, *hennir* HINNIRE bei, schlug es vor in *hurler* ULULARE und atikuliert es in Wörtern wie *humer* schlürfen, *huer* Hohnrufe ausstossen. Und der Begriff des dumpfen Geräusches, der sich mit den labialen Vokalen verbindet, veranlasste die Umbildung von Ū zu *o* in franz. *grogner* lat. GRŪNNIRE (s. Wölfflins Arch. II. 441) statt zum üblichen *ü*. Dass GRAVIS durch das begrifflich entgegengesetzte, aber lautlich anklingende LEVIS zum romanischen **grevis* umgeformt wurde, zeigt, wie die Sprache Lautunterschiede dem Begriffe unterzuordnen vermag. Wiederholungen gleichen Anlauts tilgt sie teils aus Gründen der Deutlichkeit, teils weil der Sprechende nicht als Stotterer erscheinen will (Dissimilation oder Lautentstellung). Daher wird im Ital. RARA RARUM zu *rada rado*, VENENUM zu *veleno*; im Franz. CLAVIC'LA durch **cavic'la* zu *cheville*, TREM'RE durch **tren-d-re* zu *craindre;* im Provenz. PAPAVER zu *paver;* im Span. SANCTA CAECILIA zu *Santa Cilia*. Und nach Fixierung des bestimmten Artikels wird **lo lossignuolo* (LUSCINIOLA) zu ital. *rossignuolo; lo* **lomble* (LUMBULUM) zu franz. *nomble;* limous. *la* **lamella* (LAMELLA) zu *mamela*. Den Eindruck auf den Hörer hat der Kosende im Auge, wenn er seine Empfindung mit Namen und Benennungen spielen lässt; wenn der Italiener *Susanna* auf *Susa*, *Matteo* auf *Teio*, *Giovannuccia*, *Annuccia* (Joh-anna-chen) auf *Nuccia* (Hänschen) kürzt, und der Franzose aus *dors! dors : dodo* (*faire dodo* schlafen) gewinnt. Oder die Besinnung auf das Unziemliche oder auf das Erniedrigende leidenschaftlicher Beteuerung und Verurteilung verhüllt, wie das span. *jar* (= *dejar*, harnen) oder das franz. *diantre (diable)*, *mor-bleu (mort de Dieu)* das Gedachte durch lautliche Entstellung seiner Bezeichnung. Ebenso spricht sich der Grad von Ergebenheit, Zuneigung, Vertraulichkeit, den der Redende dem Hörenden in der Anrede und im Gruss auszudrücken das Bedürfnis hat, in Lautsubtractionen an der fremd und feierlich klingenden Sachbenennung und in nachlässiger Aussprache aus, wie bei ital. *monna (madonna)*, *fra (fradre)*; im Prov. bei *na (ma-dom-na);* im franz. *sire* für **señre*, in *monsi-eur* für *monseigneur* u. s. w. Dass auch Schrift und Schule (vgl. franz. *soif* = altfranz. *soi; ours meurs* mit lautem *s* u. dgl.) die lautliche Seite der Sprache zu verändern vermögen, bedarf keiner besonderen Erwähnung.

C. Ein drittes Kapitel gebührt den associativen Lautveränderungen. In der Sprache vorhandene Laute und Lautfolgen übertragen sich hierbei von den Wörtern aus, die durch Häufigkeit in der Rede und durch Gegenwärtigkeit im Geiste des Sprechenden zur Herrschaft über andere ähnlichbedeutende oder ähnlichfunktionierende, durch jene daher reproducierbare, seltner ge-

handhabte oder lautlich isolierte berufen sind (Analogie; s. Paul, a. O. S. 101 ff.). Fast nur erfolgt jedoch, unter den angegebenen Bedingungen, die Lautübertragung bei geringer lautlicher Verschiedenheit des umbildenden und umgebildeten Wortes oder Wortgliedes. Sie gleicht Verschiedenheiten der Stammgestaltung aus, wie im Französischen bei VIDES VIDEMUS: franz. *vói*s voy-*óns* = altfr. *vói-s ve-óns;* oder im Italienischen bei HOMO HOMINES: ital. uo*mo* uo*mini* für uo*mo omeni* (ŏ diphthongiert nicht in ital. drittletzter Silbe); oder bei DICAT DICEBAT: franz. *dise disóit* = altfranz. *di-e dis-óit* u. dgl. Aber ebenso beseitigt sie Verschiedenheiten bei gleichwertigen Beugungsmitteln. Z. B. nehmen im Spanischen und Provenzalischen die Verba der 3. Konjug. im Imperfektum die Endung des Imperfekts 4. Konjug. an: *vend-ia* wie *part-ia*, während das Italienische die Verschiedenheit der Endungen bestehen lässt (*vendea vendeva : partia partiva*) und das Französische die Endung der 3. Konjugation auf die 4. Konjugation übertrug (*vend-eie part-eie*). Auch der verschiedene Stamm gleichartiger Redeteile wird uniformiert, wenn franz. *mien tien sien* für altfranz. *mien tuen suen* eintritt, oder altfranz. *fesist mesist* zu *feist meist* nach *ve-ist* u. dgl., oder lat. REDDERE noch in römischer Zeit zu *RENDERE nach *vendere prendere* gestaltet wurde, deren Perfektform es hatte, bezw. aufnahm. Etymologisch scheinbar Gleiches einigt sich durch Annahme der volleren Lautung; z. B. zog ital. *neg-uno* aus NEC-UNUS, da *ne* und *ned* NEQUE vertreten, und somit *neguno* in *ne-guno* sich zu gliedern schien, das Verbum *ra-g-unare* (für *r-a-unare*) nach sich. Span. *estrella* statt *estella*, Gestirn, fand in *astro* gleichsam sein Primitiv. Auch span. pala*dar*, Gaumen, und pala*bra*, Wort, Sprache, oder cul*o*, Hinterer, und col*a*, Schwanz, berühren sich lautlich und begrifflich nahe genug um *parabla* und *coda* das *l* der leitenden Wörter aufnehmen zu lassen. Aber schon die Isoliertheit einer Lautfolge genügt ein anderes mit ähnlicher Lautfolge, wenn auch verschiedenen Sinns, lautumbildend eingreifen zu machen. Ein *laico* war dem durchaus nicht hiatfeindlichen Italienisch völlig gemäss; aber es war das einzige Wort der Umgangssprache mit diesem Ausgange; es nahm daher den ähnlich klingenden von *radico (-are), stadico*, Geissel, an. Lat. CUBITUS ergab aus dem nämlichen Grunde im Ital. statt *gobito : gomito* (schon 7. Jahrh.), da der Ausgang *-óbito* im Ital. nicht seines Gleichen hat, wol aber *-ómito* (vgl. *dómito rómito*). Das Unbekannte weist die Sprache auch in den sog. volksetymologischen Umdeutungen ab. Hierbei erhält das Unverstandene aus der Sprache verstehbare Teile ohne freilich ein verständlicheres Ganze zu werden. So wenn sich das Altfranzösische *samedi* durch *setmedi* (gleichsam *sept midis*) verdeutlicht, *candelabre* durch *candel-arbre*, das Italienische *Sassonia* nach dem Namen San*sone* zu San-*sogna* umgestaltet, im spanischen *mal-encolla* MELANCOLIA durch *mal* erfasst wird, im Catalanischen *Jerusalem* durch Gesu-*salem;* oder wenn das Französische selbst ein verständliches Wortglied, der Umdeutung eines unverständlichen nachgehend, verändert, wie im porte-*épine* (Stachelträger) für porc-*épic* (Stachelschwein), oder auch arc *de triomphe* zu arche *de triomphe* und arche *de pont* zu arc *de pont* werden lässt. Das Eigentümliche bei der Übertragung ist, dass sie immer nur einzelne Wörter trifft und auf eine Sinn- und Lautähnlichkeit in den associierten Wörtern zurückgeht, die sich nur in einer Sprache oder Mundart vorfinden können. Nur wo in der Sprache dieselben Bedingungen sich wiederholen, entsteht der Schein eines regelmässigen Vorgangs; z. B. bei der Verschmelzung des Artikels mit vokalisch anlautendem Nomen, wie bei dem zum Eigennamen («Städtenamen») gewordenen *l'île : Lille*, (aus INSULA), wogegen die «Provinz» *L'Ile (de France)* der Vereinigung widerstand; oder bei *luette* statt *l'uvette* (von UVA), das sich so von *uvette* (Rossschwanzstrauch) trennte; oder bei *lierre* altfranz. *l'ierre* HEDERA, das *lier* LIGARE an sich zog u. a.

Oder im umgekehrten Falle, bei Übertritt des anlautenden *a* italienischer Feminina zum Artikel, wie in *la rena* = *l'arena* ARENA, *la lodola* = *l'alodola* ALAUDA, wo der Mangel eines das *a* schützenden etymologischen Verwandten die Zerstörung der alten Wortform herbeiführte. Dass der associative Lautwandel individuellen Ursprungs ist, und von sprachlichen Autoritätscentren aus sich verbreitet, ist teils aus dem Erfordernis besonderer lautlicher und begrifflicher Voraussetzungen für sie und aus der beschränkten Verbreitung der Übertragungen in einem Sprachgebiet, teils aus dem häufigen Gegensatz der Richtung der Übertragung zu entnehmen. Allein vom Individuum kann ja wohl eine so contraire Entscheidung bei gleichem Zahlenverhältnis der zum Ausgleich sich darbietenden Formen desselben Stammes herbeigeführt werden, wie sie das neufranz. *il leve, nous levons* aus altfranz. *il lieve, nous levons,* und *il parle, nous parlons* = altfranz. *il parole, nous parlons* einerseits, und *il aime, nous aimons* = altfranz. *il aime, nous amons* und *il croit, nous croyons* = altfranz. *il croit nous creons* andrerseits vor Augen führt. Ebenso wenn nach altfranz. *il meut* = neufranz. *il moud* zwar *mounier* (Müller) in das neufranz. *meunier* umgestaltet wurde, aber *moulin,* wie altfranz. *nous moulons,* franz. *il moud* bei *ou* verbleibt und nur dialektisch als *meulin* erscheint.

D. Die vierte Art lautlicher Veränderungen, der Lautwechsel, ist darin verschieden von den anderen, dass er demselben Grundlaut und derselben Lautfolge innerhalb der, in der zusammenfassenden Regel angegebenen, den Laut als Laut, d. i. seinen Klang, seine Dauer, Betonung und Stellung betreffenden Bedingungen, in unbeschränkter Wiederholung, in verschiedenen Wörtern zu Teil wird. Z. B. lat. Á in geschlossener Silbe bleibt franz. *a,* wie in *chant* CANTUS; Á in offener Silbe wird vor Nasal *ai,* wie in *main* MANUS; . . . . *e* sonst: in *pere* PATREM, *tel* TALEM u. dgl. (s. S. 243). Die Veränderungen sind hier entweder Umbildung in anderen Klang, andere Dauer und Betonung (Lautwandel) oder Verlust (Lautschwund) und Aufnahme (Lautzuwachs) von Lauten. Bedingt ist der Laut der Stellung nach sowohl durch die Laute desselben Wortes (der Inlaut), als durch die Laute anderer Wörter, die mit ihm eine pausenlose Reihe bilden (der Anlaut und Auslaut). Von der Einwirkung der *vis minima* auf die Sprachwerkzeuge abhängig, ist der Lautwechsel mechanische Lautveränderung. Da aber bei der Lautbildung nicht nur das zur Hervorbringung eines Lautes erforderliche, durch Übung erworbene «Bewegungsgefühl» (s. Paul, a. O. S. 40), sondern auch die zur Entwickelung solchen Gefühls unentbehrliche Lautempfindung massgebend ist und die *vis minima* sowohl bei der Lauthervorbringung wie bei der Lautauffassung sich bethätigt, so ist der mechanische Lautwechsel teils artikulatorisch, teils akustisch bestimmt. Der artikulatorische Wechsel ist entweder ein qualitativer und beruht dann auf Schwankungen der Lautbildung und auf «Verschiebung des Bewegungsgefühls» für den einzelnen Laut (Paul, S. 46 f.), oder ein transmutativer, der in Änderung der Lautfolgen (Metathesis) besteht. Der erste ist spontan, accessorisch oder assimilatorisch und findet nur unter physiologisch verwandten Lauten statt, in der Weise, dass der artikulatorisch ähnlichste Laut der Sprache an Stelle des früheren tritt. Spontaner Wechsel ereignet sich in betonter und unbetonter, in offener und geschlossener Silbe; z. B. wenn kurzes lat. I in MITTERE, MINUS, DICIT, im Italienischen zu *ẹ: mẹttere, mẹno, dicẹ,* lat. U in MŬLTUM, NŬCEM, ANNŬM zu *ọ: mọlto, nọce, annọ* wird; oder wenn im Französischen den stimmhaften Laut am Wortende der stimmlose ersetzt in *neuf* NOVUM, in *vis* VISUM, im altfranz. *grant* GRANDEM u. dgl. Beim accessorischen Wechsel wird unter dem mit *vis maxima* geübten Druck, der stärker betonte kurze Vokal zum Diphthong gebrochen, kurzes ́E zu *ie,* kurzes ó zu *uo,* wie in

PEDEM, BENE = franz. *pied, bien,* und in CÓR, BÓNA = ital. *cuore buona,* und wohl auch ein nachfolgender Konsonant gelängt, wie im ital. *fā*-bb*ro* FABRUM, *ŏcchio* OCULUM, *làddove* = *là dove* u. dgl., sowie Ausfall schwachbetonter Vokale bewirkt, wie im franz. *vendre* = VÉNDERE, *juger* = JUDICÁRE u. dgl. Oder der gelängte Vokal wird zum Diphthongen gedehnt, z. B. É zu *éi,* Ó zu *óu* wie lat. MĒ CRĒDIT im altfranz. *méi créit,* VŌS AMOREM in *vóus amóur.* Oder der kurze Vokal wird unter Reduktion des Nachbarkonsonanten quantitativ verändert, wie die lat. Vokale vor -NS in MENSEM ital. *mẹse,* franz. *méis mois,* in SPONSUM ital. *spọso* franz. *espọs époux;* oder die franz. Vokale vor *s*Kons z. B. in neufranz. *fê-te* = altfranz. *fes-te, aimât* = altfranz. *amast* u. s. w.

Unendlich vielfältiger ist der assimilatorische Wechsel. Ein Beharren bei der Bildung eines Lautes über seine Bildungsdauer hinaus beeinträchtigt dabei die Bildung eines folgenden (progressive Assimilation); das beim Sprechen stattfindende Zustreben zum nachfolgenden Laute ändert noch öfter in dessen Sinne die Artikulation des früheren (regressive Assimilation) ab, und ebenso beeinflussen zwei Laute ein an der Bildung des mittleren (doppelseitige Assimilation) beteiligtes bewegliches Organ in seiner Bethätigung. (Vgl. Steinthal, Ztschr. für Völkerpsych. I 112; Mistelli, das. XI 388.) Progressive Assimilation ist es, wenn ein Hiat-I durch den vorangehenden Zungenschwingungslaut oder durch Konsonanten konsonantiert wird (wobei an die Schwingung sich die Reibung schloss oder die Stimmbänder höchstens anklingen) wie in ital. *paja* aus PARIA durch **parja,* in *raggio* aus RADIUM durch **radjo;* ferner wenn Hiat-U den vorangehenden Konsonanten längt, wie im ital. *tenni* = TENUI, *volle* = VOLUIT; oder wenn die Sprache den, bei *l, n* oder *m* vorhandenen Mundverschluss im Übergang zu *r l* knallend löst, sodass ein *d* oder *b* sich einschiebt, wie im altfranz. *val-d-rai* neben *val-rai* von *valoir,* in *ven-d-redi* für altfranz. *ven-redi,* in *com-b-le* aus CUMULUS *mem-b-rer* aus MEMORARE u. s. w. Regressive Assimilation zeigen ital. *fatto* FACTUM, *atto* APTUM, wobei der Verschluss für C und P, nachdem das Explosivgeräusch vor *t* nicht mehr zu Gehör gelangte, statt am Gaumen und durch die Lippen, mit der Zunge, wie für den folgenden T-Laut, gebildet wurde; oder bei ital. *dovere* DEBERE, *domani* DE MANI, *dopo* DE POST, wo der labiale Konsonant einen labialen Vokal für den palatalen erstehen liess. Doppelseitig assimilieren z. B. zwei Vokale eine zwischenstehende Tenuis, statt welcher die stimmhafte Media sich einstellt, wie im prov. *cantada* CANTATA, im span. *amigo* AMICUM, im port. *cabo* CAPUT. Progressive Angleichung des Wortanlauts in pausenloser Wortreihe an vorausgehende Artikulation ist es dagegen, wenn die florentiner Mundart zwar *il cavallo,* aber mit Gorgia *questo χavallo, in croce,* aber *la hroce* spricht; regressive, des Wortauslauts, wenn das Französische neben *bel âge : beau temps* = altfranz. *bel tems* gebildet hat, das Italienische ILLI DOLORES zu li *dolori,* aber ILLI AMORES zu gli *amori* umgestaltete u. dgl. — Transmutativen Wechsel führt endlich z. B. das Portugiesische bei Hiat-I und -U durch, hinter, der Jotazierung und Labialisierung widerstehenden Konsonanten: in *coiro* CORIUM, *raiva* RABIEM, *jouve* JACUI u. dgl., und zeigt das Französische, das den silbeauslautenden Konsonanten aufhebt und paroxytonisch wurde, in *bré-bis* = VER-VECEM, *fromage* = ital. *for-maggio,* sowie in *contraire* CONTRARIA u. dgl.

Nur selten zeigen noch die romanischen Sprachen bei qualitativem Wechsel an Stelle des Grundlautes den nächsten artikulatorischen Lautverwandten, wenn auch viele Übergänge in den Schriftquellen fixiert sind. Zwischen kurzem lat. I und franz. *oi* (= *ouà*) sind es z. B. *ẹ, ei, oi, oè;* zwischen intervokalem T und seinem Aufhören (AMATA : *aimé-e*) : *d* (altfranz. *amede*). Öfter liegen dann, wo in der einen romanischen Sprache die Stationen der Ent-

wickelungsbahn verschüttet sind, in der anderen Übergangslaute am Tage. Im Provenzalischen z. B. das zwischen C und franz. *y* liegende *g* (lat. PRECARI : prov. *pregar*, altfranz. *pre*-i-*ier*, neufranz. *pri-er)*; im Normannischen und Ostfranzösischen die von lat. CANIS zu franz. *chien* führenden Stufen: *Kjen tjen, tschien*. Auch fremde Sprachen belehren bisweilen über solche Zwischenglieder. Solche, durch die Sprachenvergleichung ermittelte Stufen einer lautphysiologischen Reihe berechtigen, und die Sprache in ihrer Eigenschaft als Verständigungsmittel, das sie bei merklichen Veränderungen am Wort zu sein aufhört, zwingt zu der Annahme, dass die mechanischen Lautveränderungen auch in der vorlitterarischen Zeit der Sprachen ohne Sprünge erfolgten, und die in ihnen vorhandenen nächsten Lautverwandten stets zunächst an die Stelle der ins Schwanken geratenden Laute getreten sind.

Bei gewissen in der Sprache durchgeführten Lautumbildungen sind die Übergangsglieder und ist der Prozess des Lautwechsels noch ganz in Dunkel gehüllt, z. B. bei *i* aus L im ital. *fiamma* FLAMMA, *occhio* OCULUM; bei span. *ñ l̃* aus NN LL in *año* ANNUM, *cuello* COLLUM, bei der neapolit. Artikulation des Schwingungslautes *r* für den Verschlusslaut *d (rurece* DUODECIM). Oder Übergangslaute sind physiologisch gar nicht vorhanden, z. B. bei rumän. *p* für C in *coptu* COCTUM, *nópte* NOCTEM. Oder der artikulatorische Wechsel ist dadurch ausgeschlossen, dass an Stelle des Grundlautes ein solcher trat, für den in der Sprache das Bewegungsgefühl nicht ausgebildet war, wie im franz. *ü* für lat. Ū in *lune* LUNA. In vielen solchen Fällen ist der Lautwechsel akustisch bestimmt. Dieser Lautwechsel vollzieht sich beim Nachsprechen fremder Sprache und Worte mit fremden Lauten. Sie versetzen die für sie im Ohr des Hörenden vorhandenen Nervenfasern, weil ungewohnt zu functionieren und gleichsam unabgestimmt, nicht selbst, sondern mitgetroffene thätige Nervenenden in Schwingungen, die ein mehr oder weniger verwandtes Bewegungsgefühl wecken und Unterschiebung des diesem entsprechenden Lautes (idiomatische Lautunterschiebung) für den vom fremden Munde ausgesprochenen veranlassen. Wo Völker fremde Sprache, wie im romanischen Sprachgebiet die Gallier, Iberer, Rätier u. s. w. das römische Idiom sich anzueignen hatten, muss dieser Vorgang, der sich beim Sprachenerlernen alltäglich wiederholt, und der beim Deutschen der französisch, wie beim Franzosen der deutsch zu sprechen sucht, zu beobachten ist, notwendig eingestellt haben, wenn die Lautsysteme der gesprochenen und der nachgesprochenen Sprache sich nicht deckten. Wo der akustische Wechsel auf das Gebiet einer autochthonen Völkerschaft beschränkt ist, wie das *ü* statt lat. U auf keltischen Boden, *h* für F (span. *hazer* FACERE) auf iberischen, *p* für C, das rumän. *â ĕ î* für A E I vor Nasal (*grâŭ* GRANUM, *frĕŭ* FRENUM, *sînŭ* SINUM; vgl. Diez, Gr. I 471) auf ostromanischen, kann die idiomatische Substitution eines einheimischen für den römischen Laut nicht zweifelhaft sein. (Vgl. auch Schuchardt, in Ztschr. f. rom. Phil. IV 144 ff.; Ascoli, *Lettera glottologica,* 1881.) Die Lautveränderungen, die im Mittelalter das Französische in England erfuhr, sind von derselben Art. Selbst bei Wechsel von Lauten in Lautfolgen, die Laute der Sprache enthalten, wie bei der Ersetzung von *l n* hinter Muta durch *r*, in *titre* aus *tit'le* TITULUM, *apôtre* aus *apost'le* APOSTOLUM, *chartre* aus CARTULA; in *diacre* aus DIACONUM, *Langres* LINGONES, *Londres* aus LONDINUM, *ordre* ORDINEM, *pampre* aus PAMPINUM, wo statt Aufhebung oder Angleichung der fremden Verbindung, die im altfranz. *or-ne* ORDINEM, *char*-me CARPINUM, *timbe* TYMPANUM stattfand, Unterschiebung der dem Französischen geläufigen Gruppe Muta + *r* erfolgte (vgl. *chancre, aspre, letre)*, veränderte sich nicht, was artikulatorisch unmöglich, L und N zu *r*, sondern wurde die fremdartige Verbindung von Muta + *l*, *n* als die von Muta + *r* aufgefasst und diese jener untergeschoben. Diese

Art der Unterschiebung eines geläufigen Lautes ist auf fremde Wörter beschränkt und eine von den Formen der Lautanpassung (S. 243.)

Es liegt in der Natur des artikulatorischen und akustisch bestimmten Lautwandels, dass die auf ihn sich beziehenden Lautregeln ohne Ausnahmen sind, dass dieselben Laute und Lautfolgen nicht auf verschiedene Weise mechanisch verändert oder behandelt werden. Ausnahmen, denen eine grössere Anzahl entgegengesetzter Fälle oder Wörter der volksmässigen Begriffssphäre entgegenstehen, sind diesen nur scheinbar gleichartig, und meist als anderer Regel unterthan zu erweisen. Die im Italienischen unübliche Einschaltung von *b* (vgl. *omero* HUMERUS, *novero -are* NUMERARE; *semola* SIMILA) in *mem-b-rare* (MEMORARE) *sem-b-rar sem-b-iare* (*SIMILARE) deutet bestimmt auf die Einführung dieser Wörter aus Frankreich hin. Ital. *ogni* mit *ñ*, statt *nn*, aus NNI versteht man aus des proklitischen Natur und der Einwirkung vokalischen Anlauts auf die Auslautgruppe *(n)ni*. In anderen Fällen liegen bei näherem Betracht die Etyma auseinander z. B. bei VĪLLAM und ĬLLAM, weshalb franz. *ville* neben *elle*, bei CATTUS (nicht CATUS) und LATUS, weshalb franz. *chat* aber *lé*, CÁRPINUS (nicht CARPĪNUS) und SAPPINUS, weshalb franz. *charme* und *sapin*, was durch Vergleichung der romanischen Sprachen zu erhärten ist.

25. Welche Art des Geschehens den Regeln für den mechanischen Lautwechsel entspreche, ist, weil er unserer Beobachtung entzogen, nicht genau angebbar. Die richtige Regel, die besagte, dass im Französischen der silbeschliessende Nasal den voranstehenden Vokal nasaliert, würde unrichtig gedeutet, wenn z. B. darin die Nasalierung aller französischen Vokale in dieser Stellung zur selben Zeit angezeigt gesehen würde. Denn die französische Sprachüberlieferung ergiebt, dass die Nasalierung bei *in un* Jahrhunderte später erfolgte als bei *an ain en on*. Ebenso kann das Aufhören der Artikulation der Mutae C und P vor T S im Ital. *(atto* = ACTUM APTUM, *dissi scrissi* = DIXI SCRIPSI) ungleichzeitig sein. Die Regel spricht das Resultat, nicht den Prozess der Lautveränderung aus. Gewiss ist jedoch, dass wenigstens der einzelne Grundlaut in den gleichalterigen Wörtern derselben engeren Sprachgemeinschaft gleichzeitig die mechanische Veränderung erfuhr, die die Regel angiebt, obwohl auch ein Lehnwort wie *chaste* CASTUS, das wegen Bewahrung des *s* erst nach Verstummung des *s* (12. Jahrh.), mitsamt dem regelwidrigen *chapitre* = CAPITULUM (regelrichtig wäre *cheveil*), den schon im 9. Jahrhundert aus C entwickelten *ch*-Laut erhalten zu haben scheint, bis zu befriedigender Deutung eine Instanz gegen diese Anschauung abgiebt. (Vgl. Schuchardt, *Über die Lautgesetze*, 1885). Die Gleichzeitigkeit des mechanischen Lautwechsels gehört, mit der Ausnahmslosigkeit und der Unmerklichkeit desselben, die sich am empirischen Sprachstoff feststellen lassen, zu den regulativen Prinzipien und zu den Postulaten der ätiologischen Sprachbetrachtung, die jedoch nur bei umsichtiger Feststellung der Bedingungen für den mechanischen Wechsel des einzelnen Lautes vor irrigen Konstruktionen der lautlichen Genesis behütet wird. (Vgl. L. Tobler, *Anwendung des Begriffes von Gesetzen auf die Sprache* in Vierteljahrsschr. für Philos. III 32 ff. und die bei Schuchardt a. O. angeführten Schriften).

26. Zu annähernder Datierung der allgemeinen Lautveränderungen und Übergänge in den romanischen Sprachen, die sich aus Zeugnissen und Schriftquellen nicht ergeben, und die in der vorlitterarischen Zeit besonders zahlreich waren, ist ein Hülfsmittel geboten in datierbaren Fremd- und Lehnwörtern von konservativerer oder von gleicher Lautgestaltung wie gleichlautige Erbwörter, und in der gleichen oder in der Sonderentwickelung sekundärer Lautfolgen, die den Umbildungsregeln gleichartiger primärer Lautgruppen unterlagen oder nicht. In die erste Wortreihe gehören die ältesten der mit dem

Christentum eng verbundenen christlichen Wörter, die deutschen (gotischen) Wörter des Provenzalischen, (die fränkischen) des Französischen, (die gotischen und langobardischen) des Italienischen, die arabischen im Spanischen u. s. w. Das altkirchliche *evesque* z. B., EPISCOPUS, zeigt, dass in Frankreich noch im 4.—6. Jahrhundert I zu *e* und intervokales P zu *v* werden konnte. Andererseits lehrt *diable* DIABOLUS, *diacre* DIACONUS durch die Erhaltung der Anlautverbindung DI, verglichen mit *jour* DIURNUM, dass DI$^{\underline{\text{Voc.}}}$ bei der Aufnahme jener Wörter ins Französische schon zu *j* (*dj* oder *dž*) vorgeschoben war. Oder, wenn deutsches KAUSJAN franz. ch*oisir*, wie lat. CAUSA CAULIS: ch*ose* ch*ou* ergab, so ist damit der Fortbestand des lat. AU und des K vor A bis in die fränkische Zeit erwiesen. Da aber die Reichenauer Glossen des 8. Jahrhunderts Belege für *o* aus AU enthalten, und C vor diesem Übergang *ch* entgegengeschritten sein muss, so fällt die Palatalisierung des C vor A (*chose, chant*) nach dem 6. Jahrhundert, und geht der Umgestaltung von AU zu *o* im 7.—8. Jahrhundert voran. — Wie durch Vergleichung der Gestaltung primärer und sekundärer Lautgruppen ähnliche relative Zeitbestimmungen sich gewinnen lassen, mag folgende Reihe von lateinischen Wörtern mit Kehllauten in verschiedener Stellung und Verbindung verdeutlichen.

1. Intervokales G wurde *j* (ob direkt ist hier nicht Frage): CÓGITAT REGEM MAGIS wie PEJUS zu *cójitat reje majis* = *pejus*, COGITARE REGINA wie AJUTARE zu *cojitáre rejina* = *ajutare*. Ebenso auch PLANGERE PLANGEBAT: *planjere planjéat.*
2. Intervokale Tenuis wurde Media: CÓGITAT CARRICAT SAPIDUS, LATA AMICA RIPA zu *cojidat carigat sabidus, lada amiga riba; cojitare* FABRICARE zu *cojidare fabrigare.*
3. Ausfall des nachtonigen Vokals in Proparoxytonis: *cójidat cárigat planjere sabidus;* PLACITUM FACIMUS DÍCERE zu *cójdat cargat planjre sabdu plactu facmes dicre.*
4. Ausfall des vortonigen Vokals: *cojidare ajudare fabrigare* zu *cojdare ajdare fabrgare.*
5. Palatalisierung des C G vor *i e* und des I: FECIT PLACET VOCEM; ARGENTUM *pejus* zu *fetjet platjet votje* (altfranz. *fist plaist vois*); *ardjent, pedjus.*
6. Schwund des nachtonigen Vokals in Paroxytonis: *redje madjis pedjus; plactu; fetjet platjet votje* zu *redj madjs pedjs; plact; fetjt platjt votj* (altfranz. *fist plaist voiz*); — *cojdare ajdare* zu *cojdar ajdar*, u. s. w.
7. Kehllaute vor Konsonant zu *i: cojdat redj madjs pedjs cojdar ajdar plact facmes dicre* FACTA zu *coidat rei mais peis coidar aidar plait faimes diire faite* u. s. w. = altfranz. *cuide rei mais peis cuidier aidier plait faimes dire faite.*

Hier setzt 3. 4. *coj*d*at coj*d*are* COGITAT COGITARE 2. voraus, weil *cogtat cogtare* mit PLAC(I)TUM FACTAM T hinter dem Kehllaut, CARRICAT nach *for*ch*e* FURCA C hinter R bewahrt haben würden. 1 konnte nicht auf 3 und 5 folgen, weil *chancre* CANCEREM auf *plangre* (vgl. auch *Langres* LINGONES), *argent* ARGENTUM auf *plangeit*, statt auf altfranz. *plaigneit* führen. 5 setzt 3 (*plactum facmes*) voraus, weil *fist* und jüngere Wörter, wie *prince* PRINCIPEM, *disme* DECIMUM C vor E I sibilieren. Die Formen *plaist* u. dgl. (6) haben 5 zur Voraussetzung; *mais* u. dgl. (7) verlangt 6 (*madjs* etc.). An 7 nun nehmen noch die fränkischen Wörter (altfranz. *guaitier* = WACHTEN; *dreit* = DIRECTUM bringen die Strassburger Eide) Teil. Sämtliche Vorgänge fallen daher vielleicht erst ins 6.—8. Jahrhundert, wurden aber im 8. Jahrhundert abgeschlossen.

II. ABSCHNITT.

DIE BEHANDLUNG DER QUELLEN.

B. METHODIK DER PHILOLOGISCHEN FORSCHUNG.

VON

ADOLF TOBLER.

Die Philologie bestrebt sich, von dem geistigen Leben der in Völker gesonderten Menschheit, wie dasselbe sich geschichtlich entwickelt hat und wie es immer noch sich zu bezeugen fortfährt, eine wissenschaftlich gerechtfertigte Anschauung zu gewinnen. Wie eng oder wie weit im einzelnen Falle zeitlich oder räumlich die philologische Arbeit die Grenzen ziehen mag, innerhalb deren sie das ihr Erreichbare zu erreichen sich vorsetzt, zu den vornehmsten Quellen, aus denen ihr Erkenntnis zufliessen kann, gehören unter allen Umständen die schriftlichen: ihnen zum weitaus grössten Teile ist zu entnehmen, wie in der Übung redender Künste die Vergangenheit dem Gefühle dauernden Ausdruck gegeben habe, mit welchem sie sich dem Weltlauf und dem Menschenleben gegenüber stellt, wie weit sie vermocht hat, das Ergebnis ihrer Betrachtung des Seienden für sich und für die Nachwelt in Worte zu bannen; aus ihnen ist beinahe ausschliesslich zu erfahren, wie in der Vergangenheit hier und dort der Stoff beschaffen gewesen sei und sich gewandelt habe, mit dem nicht allein jene Künste arbeiten, sondern auf den überhaupt alle Gedankengestaltung und alle Gedankenmitteilung angewiesen sind, während er hinwieder dem Gedankenwachstum und dem Gedankenwandel mit eigenem Zunehmen und Wechsel unmittelbar sich anschliesst, die Sprache.

Welche Arten schriftlicher Quellen zu sondern sind, hat oben der erste Abschnitt dargelegt. Hier ist von der Arbeit zu handeln, die die Philologie an denselben vollzieht, nur dass auch von dieser Aufgabe ein Teil im Vorstehenden bereits Erledigung gefunden hat. Jene Arbeit pflegt man in kritische und hermeneutische zu scheiden, und diese Bezeichnungen sollen auch hier festgehalten werden. Es empfiehlt sich aber zunächst zu sagen, in welchem Sinne sie gelten sollen.

In allem, was schriftliche Quelle für den Philologen sein soll, muss eine Art Zeugenaussage vorliegen, die für die Bildung unserer Erkenntnis als mehr

oder minder bedeutsam in Betracht kommen kann. Die Philologie beschäftigt sich mit solcher Aussage kritisch, insofern sie a) festzustellen sucht, ob dieselbe, so wie sie vorliegt, auch der Meinung dessen entspricht, von dem sie ausgeht, und wenn dem so nicht ist, ihr die ursprüngliche Gestalt zurückzugeben sich bemüht (Textkritik), b) insofern sie sich Rechenschaft darüber giebt, für welcher philologischen Fragen Beantwortung jene Aussage in Erwägung gezogen werden darf und soll (litterarhistorische Kritik). Sie ist hermeneutisch thätig, indem sie a) die Aussage nach ihrem Wortlaut im einzelnen, nach ihrem Zusammenhang, ihrer Ordnung verständlich macht (grammatische und lexikalische Interpretation, Deutung des Redezusammenhangs, der künstlerischen Redeform), indem sie b) nach Bedürfnis darlegt, was an Lebensformen, geschichtlichen Vorgängen, gemeinem Gedankenschatz, schulmässiger Bildung der Urheber der Aussage denen geläufig sich gedacht hat, an die diese sich wendet (sachliche Interpretation), indem sie endlich c) das Denkmal als Ganzes im Hinblick darauf kennzeichnet, was inmitten der Zeit, der Gattung, vielleicht einer Reihe nach Urheber oder Tendenz verwandter Denkmäler, denen es zugehört, seine Besonderheit, seine Bedeutung für die geschichtliche Betrachtung ausmacht (individuale Charakteristik).

Es versteht sich, dass diese verschiedenen Arten philologischer Thätigkeit sich durchaus nicht immer gesondert betreiben lassen, dass denselben ein Denkmal etwa in der Reihenfolge zu unterwerfen, in der sie eben aufgezählt sind, kaum jemals thunlich ist, dass sie vielmehr fortwährend in einander übergreifen. Textkritik ist nicht ausführbar, wo die Interpretation so ohnmächtig oder unsicher dasteht, wie etwa gegenüber dem Kehrreim der «ältesten Alba» (Zts. f. deutsches Altert. XII 333, Lit.-Bl. f. german. u. roman. Phil. 1882 Sp. 37 und Germania XXVI 415) oder manchen Dichtungen des Arnaut Daniel (*motz qu'om non enten*, wie schon der Mönch von Montaudon sich beschwerend sagt) oder dem sogenannten *Ritmo cassinese* (Riv. di fil. rom. II 91); litterarhistorische Kritik ist wiederum in vielen Fällen auf Anhaltspunkte angewiesen, welche ihr sorgfältige Sachinterpretation gewährt, wie etwa bei der Erörterung der Frage sich gezeigt hat, wann der berühmte Contrasto «*Rosa fresca, aulentissima*» gedichtet sei, s. D'Ancona, Studj sulla lett. ital., Ancona 1884, S. 241 ff.; es ist lexikalische Interpretation von sachlicher vielfach gar nicht zu trennen, wie jeder Erklärer erfährt, der in seinem Texte auf Bezeichnungen ausser Übung gekommener Geräte, Gebräuche, Einrichtungen stösst, und immer deutlicher erkennt, je öfter er prüft, ob der Sinn eines alten, eines fremden Ausdrucks sich auch in der That decke mit dem des heute üblichen, des eigenen Wortes, das der Übersetzung sich zunächst darzubieten scheint; es ist die individuale Charakteristik nicht zu scheiden von der Lösung von Aufgaben, die der litterarhistorischen Kritik gestellt sind, die Besonderheit einer bestimmten Posse Molière's nicht zu erfassen, wofern nicht erfasst sind das Wesen der Gattung, der sie angehört, der Charakter, den diese in Molière's Zeit angenommen hat, die Eigentümlichkeit des Dichters, wie sie sich in der Gesamtheit seiner Schöpfungen offenbart, die Form, in der etwa der Stoff ihm bereits gestaltet vorlag; und andererseits sind doch die Hintergründe, vor die wir des Dichters einzelnes Werk stellen, selbst erst wieder gewonnen durch Zusammenfassung des Gemeinschaftlichen, das wir in individual charakterisierten Einzelwerken vorgefunden haben. So hat denn die Gegenüberstellung von Kritik und Hermeneutik und die innerhalb des Bereichs jeder dieser Künste vorgenommene weitere Scheidung zwar nicht bloss theoretische Bedeutung, denn in der That handelt es sich ja dabei um Lösung verschiedener Aufgaben mit verschiedenen Mitteln, aber doch um

eine Sonderung von Thätigkeiten, die in der Praxis je nach der Beschaffenheit der Aufgaben in den verschiedensten Weisen sich zusammen gesellen können, von denen einem Denkmal gegenüber die eine oder die andere ganz überflüssig werden, einem andern gegenüber unumgänglich sein kann.

I. TEXTKRITIK.

Eine Meinung, einen Willen kann der, der durch ein schriftliches Denkmal zu uns spricht, auch in Bezug auf die Art der schriftlichen Darstellung, auf die Schreibweise gehabt haben. Vielleicht folgte er, wenn er selbst schrieb, ohne weitere Überlegung einem um ihn bestehenden Gebrauche, hielt sich an ein so oder so zu stande gekommenes, ihm überliefertes Verfahren; vielleicht aber bestand ein solches für seine Sprache, für die Mundart, deren er sich bediente, überhaupt noch nicht oder bestand ohne dass er Kenntnis davon hatte, und er hatte selbst zuzusehen, wie er die Schriftzeichen, die er zur Darstellung etwa des Lateinischen oder einer germanischen Sprache zu verwenden pflegte, am besten einem neuen Zwecke dienstbar machte. Oder seiner Auffassung von Aufgabe und Leistungsfähigkeit einer allgemeinen Volksschrift entsprach nicht, was er als solche vorfand, er sagte sich davon los und versuchte die Volksgenossen für eine neue Schreibweise zu gewinnen, die wenigstens er vorderhand zur Anwendung brachte. Vielleicht liegt auch — und meistens hat ja der Philologe mit diesem Sachverhalte zu thun — das Denkmal nicht in der Niederschrift dessen mehr vor, der in demselben spricht; ein anderer hat, was ihm vielleicht nur durch mündliche Mitteilung zugekommen ist, nach eigenem Gutfinden in Schrift gebannt, oder hat eine geschriebene Vorlage so nachgebildet, wie es seiner Übung, dem Brauche seiner Zeit und Heimat entsprach. Oder es ist durch Herausgeber lange nach der Zeit der ersten Niederschrift dem Denkmal, dessen Wortlaut möglichst viele möglichst leicht kennen lernen sollten, von den Besonderheiten der ursprünglichen Schreibweise genommen worden, was die anders gewöhnten Leser aufhalten und zerstreuen mochte. Die Textkritik bemüht sich festzustellen, in wie weit auch in seiner sichtbaren Gestalt ein Denkmal der Meinung dessen entspricht, von dem es seinem Inhalte nach ausgeht, und in wiefern andere Meinung, fremder Wille sich in der Schreibweise kundgiebt, die in demselben bethätigt erscheint. Die Sprachgeschichte vorzugsweise hat von der Beantwortung der Fragen nach Alter und Ursprung und Dauer bestimmter Schreibweisen Nutzen zu ziehen (andererseits bei derselben sich auch zu beteiligen), da sie doch, womit sie arbeitet, zum grossen Teil nur in schriftlicher Fassung von oft vieldeutigem Werte vorfindet. Aber auch in anderer Beziehung giebt die Zusammenfassung der Antworten auf kritische Fragen dieser Art wichtige Aufschlüsse: Nicht allein der Wandel der Sprache kann sich im Wandel der Schreibweise spiegeln, sondern auch Wandel in der Auffassung der Sprache, in der Empfindlichkeit für Lautdifferenzen, in der Fähigkeit zur geistigen Zerlegung des Redekörpers in Teile und Teilchen, Wandel im Verständnis der Sprachgeschichte, Wandel im Urteil über das, was Sprache und was Schrift dem Volke sein sollen. Dass die Art der Schreibung bisweilen zu entscheiden die Möglichkeit gewährt, ob ein Schriftstück von der Hand einer bestimmten Person herrühre oder nicht, dass in dieser Beziehung sogar die Schriftzüge in ihrer individuellen Besonderheit von Wichtigkeit sein können, mag ebenfalls erwähnt werden. Hinwieder ist zu bedenken, dass, wo irgendwelche Gründe eine vorliegende Lesung unannehmbar erscheinen lassen, die Erwägung älterer Schreibgewohnheit oft das erkennen hilft, was dem Urheber des

Fehlers vorlag und von diesem nur infolge irriger Auffassung richtigen Textes verunstaltet ist. Die eigentümliche Schreibweise bestimmter Personen, einzelner Zeiten, Länder u. s. w. ist bei der Vervielfältigung der Denkmäler durch Abschrift oder Druck durchaus nicht immer völlig gewahrt worden, selbst da nur in seltenen Fällen, wo es galt dieselben philologischem Studium zugänglich zu machen. Die alten italienischen Dichter, die seit dem 15. Jahrhundert immer gedruckt worden sind, haben jeweilen das schriftliche Gewand angezogen bekommen, das am Druckort zur Zeit des Druckes dem Brauche entsprach, und werden heute kaum anders als in heutiger Orthographie verkauft, und das gleiche gilt im ganzen von den «klassisch» gewordenen und gebliebenen Schriftstellern der übrigen romanischen Völker, nur dass diese ihre Klassiker nicht in gleich weit zurückliegender Vergangenheit finden. Aber auch was als Quelle für Geschichte des Rechts, der Staaten, der Sprache gedruckt worden ist, hat oft, je älterer Zeit es entstammt, um so mehr Eingriffe von seiten der Herausgeber erfahren, die um das Lesen zu erleichtern nach dem Brauche der eigenen Zeit die früher üblichen Abkürzungen durch die damit gemeinten Wörter oder Buchstaben ersetzen, in mehrere Wörter zerlegen, was im Original ein Ganzes bildet, wenn ihre Zeit es so hält, bei dieser Gelegenheit Apostroph und Bindestrich einführen, Buchstaben von wechselnder Geltung *(i, u)* oder ungeregelt mit einander wechselnde *(i, j; u, v)* nur in bestimmter Weise verwendet zulassen oder mit diakritischen Zeichen (Cédille, Tréma, Accenten) versehen, den Eigennamen regelmässig grosse Anfangsbuchstaben geben, die Tonstelle in mehrsilbigen Wörtern bezeichnen, Homonymen von einander unterscheiden, durch reichliche Interpunktion, nach späterem Brauche geregelte Anwendung von Punkt, Fragezeichen, Komma, durch Einführen von Ausrufszeichen, Gänsefüsschen, Klammern und ähnliches dem Leser die Bahn zum Verständnis ebnen, ein Verfahren, das man nur billigen kann, wenn gleich bei der Anwendung desselben infolge der Unzulänglichkeit der Kenntnis der durch die alte Schreibung dargestellten Sprache unendlich oft gefehlt worden ist. Wer nun wissen will, wie die alte Zeit selbst oder wie der oder jener bestimmte Mann geschrieben hat, wem darum zu thun ist auch angesichts eines in der angegebenen Weise bearbeiteten Textes eine richtige Vorstellung von dem zu gewinnen, was dem Bearbeiter vorlag, würde auf Prüfung der Originale, Handschriften, alten Drucke, Autographen allein angewiesen sein, wenn nicht, seitdem grössere Teilnahme allen Einzelheiten der Geschichte der Sprachen sich zuwendet, seitdem daher auch die ursprüngliche Schreibweise zu kennen wichtiger erscheint, in grosser Zahl Denkmäler geringeren Umfangs oder Proben aus umfangreichern in genau nachzeichnender Vervielfältigung (Faksimile) oder photographisch nachgebildet vorlägen, nicht auch Typendrucke in möglichst engem Anschluss an handschriftliche Vorlagen die Handschriften in einem Masse ersetzten, das die Autopsie in manchen Fällen überflüssig erscheinen lässt; endlich Neudrucke schwer erreichbare alte Originaldrucke verträten. Von Faksimiles seien etwa angeführt die des Fragments von Valenciennes in Génin's Ausgabe des Rolandsliedes, aus den Büchern der Könige in Leroux de Lincy's Ausgabe, aus dem Oxforder Psalter, aus Benoit's Chronik in Michel's Ausgaben, des *Ritmo cassinese* in der Rivista di filol. rom. II, aus der Reimchronik vom Albigenserkrieg bei Fauriel, aus den *Leys d'amors* bei Gatien-Arnoult, aus dem *Cancionero de Baena* in Ochoa's Ausgabe; von Photographien die des ganzen Oxforder Rolands besorgt durch Stengel, sizilischer Denkmäler in Boehmers Rom. Studien III 158; von Photolithographien und Heliotypien die der vollständigen ältesten Denkmäler des Französischen durch die Société des anciens textes, des gesamten Spiels von der h. Agnes durch Monaci, die von dem

nämlichen Gelehrten besorgten *Facsimili di antichi manoscritti per uso delle scuole di filol. neolatina,* die einer Probe aus den galloitalischen Predigten bei Foerster in Boehmers Rom. Studien IV 36, aus dem Cambridger Psalter in Michel's Ausgabe, die einer Urkunde in Bonnardot's Ausgabe der Guerre de Metz S. 404; von sogenannten diplomatischen Abdrucken die der ältesten französischen Denkmäler durch Koschwitz, durch Stengel, durch Koschwitz und Foerster, der des Oxforder Roland durch Stengel, des Venezianer Roland durch Kölbing, derjenige der «Reise Karls» durch Koschwitz, der des portugiesischen Liederbuchs der Vaticana durch Monaci, die sich Auflösung der Abbreviaturen erlaubenden altfranzösischer Lieder durch Wackernagel, durch Brakelmann in Herrigs Archiv Bd. 41, durch Jacobsthal in Gröbers Zeitschrift Bd. 3, provenzalischer durch Mahn, italienischer durch Molteni und Monaci im Propugnatore, der *Conti di antichi cavalieri* durch Pasq. Papa im Giorn. stor. della lett. ital. Bd. 3; von buchstäblicher Wiederholung alter Drucke die Unternehmungen von Crapelet, Tross und andern gelehrten Druckern in Frankreich, von Foerster, Vollmöller, Stengel in Deutschland, die Wiederholung der ältesten Danteausgaben durch Lord Vernon, der ersten Ausgabe des Orlando furioso durch Giannini, des alten Druckes des *Cantare di Fiorio e Biancifiore* durch Hausknecht in Herrigs Archiv Bd. 71.

2. In zahlreichen Fällen ist fraglich, ob die Sprachform, in der ein Denkmal vorliegt, die ursprüngliche sei. Die, welche es durch seinen Urheber erhalten hat, kann für ein fremdes Volk, dem das Denkmal um seines Inhaltes willen zugeführt wurde, mit einer fremden vertauscht worden sein; es kann uns also statt eines Originals eine Übersetzung vorliegen, wie dies etwa von dem provenzalischen Ferabras, von der französischen Fassung der Gesetze Wilhelms des Eroberers gilt. Vielleicht ist zu einer Zeit, da es eine Sprache als gemeinsames Werkzeug litterarischen Ausdruckes für das ganze Volk nicht gab, ein Schriftwerk in der Mundart, deren sich sein Verfasser bedient hatte, in anderen Teilen des Volksgebietes zu fremdartig erschienen und darum so umgewandelt worden, dass es dem Idiom eines neuen Volksteiles entsprach, und leicht kann es geschehen sein, dass nur die abgeleitete, nicht die erste Gestalt des Werkes sich erhalten hat. Nicht selten auch hat es sich gefügt, dass Werke von andauernder Beliebtheit im Laufe langer Zeiträume von einem Geschlecht dem andern in jedesmal sich verjüngender Sprachform abgenommen sind und der späteren Forschung in einer Gestalt vorliegen, die von der ersten wesentlich abweicht. Sind Zeit und Ort des Ursprungs bekannt, so wird vielleicht an Denkmälern gleichen Alters und gleicher Heimat, für die irgend welche Abweichung von der zeit- und landesüblichen Sprache anzunehmen kein Grund ist, eine Norm gegeben sein, welche erkennen lässt, ob und wo die Überlieferung das Ursprüngliche mit Fremdem vermischt hat, eine Anweisung, nach der etwa das Verlorne sich wiedergewinnen liesse, wie denn z. B. Natalis de Wailly den Text des Joinville den Urkunden aus des Verfassers Kanzlei nachgebildet hat. In anderen Fällen wird aus dem sorgfältigen Studium des Werkes selbst Sicheres über seine erste Gestalt sich ergeben: Dichterische Werke fügen sich Umgestaltungen der angegebenen Art weniger leicht als prosaische; Versmass und Reim verwehren oft die Umsetzung in eine andere Mundart, indem Wörter, die in der einen tadellos reimen, in der andern ganz verschiedene Reimlaute (Vokale oder Konsonanten) zeigen, indem Formen, die älterer Zeit angehören, in späterer solchen Formen weichen, die in den Vers statt jener eingeführt, dessen Mass ändern. Sehr oft nun haben Umarbeiter zwar da, wo Vers und Reim es zuliessen, ihr Werk der Umsetzung in fremde oder spätere Formen unbedenklich gethan; wo dagegen nicht, das Alte festgehalten, also lieber Ungleichheiten der Sprach-

form sich gefallen lassen, als zu gänzlichem Aufgeben des überlieferten Wortlautes und zum Aufsuchen eines neuen sich entschlossen. Derartige Ungleichheiten können die Frucht der Umarbeitung sein, und wenn das Einführen gleichmässiger Formen nirgends auf Schwierigkeiten stösst, so ist seine Berechtigung wenigstens wahrscheinlich. Von den Formen *-ere* und *-eres,* die dem lateinischen *-ator* entsprechen, ist erstere die ältere; ein Bearbeiter kann vielleicht an zahlreichen Stellen die letztere einführen, ohne dass sich eine Schwierigkeit ergiebt; reimte aber im Original einmal *emperere* mit dem Singular *la mere,* der nie ein *s* haben kann, so musste er hier bei *emperere* bleiben; nicht minder, wenn im Versinnern ein vokalisch anlautendes Wort auf *emperere* folgte, weil dieses dann sein auslautendes *e* durch Elision verlor, was für *empereres* in guter Zeit nicht gelten konnte. Ist nun *-ere* durchweg einzuführen, dagegen *-eres* zu beseitigen möglich, so spricht jedenfalls viel dafür, dass *-ere* das Ursprüngliche sei. Ein anderer Fall: Von gewissen Formen, die in einer Mundart völlig richtigen Reim abgeben und dazu dem Wesen ihrer Funktion nach ungesucht in der Rede häufig sich einstellen, verwende ein Dichter durchgehends ausschliesslich die, welche auch in einer anderen Mundart reimen, und meide die, welche in dieser nicht reimen. Unzweifelhaft begründet dies einen Anspruch derjenigen Mundart auf das Gedicht, deren Besonderheit einen solchen Sachverhalt erklärlich macht. Es liege ein Reimwerk in der Form einer Mundart vor, die der zweiten Person des Singulars im Imperfectum des Indicativus überall die Endung *-oies* giebt, es zeige sich aber, dass solche zweite Personen nur so in den Reim gebracht werden, dass entweder beide Verba *-abas* oder beide *-ebas* als lateinische Endung haben würden, so spricht dies für ursprüngliche Abfassung in einer Mundart, für die *-abas* und *-ebas* nicht die nämlichen Nachfolger hatten.

Wie glücklich aber auch im einzelnen Falle für die Beantwortung kritischer Fragen der in Rede stehenden Gattung die Verhältnisse liegen, wie viel Denkmäler sicherer Zeit, sicherer Heimat, sicherer Integrität und dazu lehrreichen Inhalts uns zur Verfügung stehen mögen, bei allen Fortschritten, die unsere Kenntnis der alten Mundarten, ihrer Grenzen, ihrer Entwickelung gemacht hat und machen wird, dies alles kann noch lange nicht allen Schwierigkeiten ein Ende machen, die die Kritik der Sprachform zu überwinden hat, wo ihr nicht eine durch den Autor selbst beglaubigte Niederschrift vorliegt. Denn da die Schriftsprache auch innerhalb kleiner Kreise nie eine völlig identische ist, so lange nicht eine schulmässig erlernte Landessprache alle Volksgenossen sich unterwirft, da andererseits aber, lange bevor es zu solcher Alleinherrschaft kommt, diese langsam sich vorbereitet, und die verschiedensten Kompromisse möglich und erweislich sind, da ferner das schreibende Individuum durch Lebensverhältnisse, Wechsel des Wohnorts, Einwirkung des Lesens fremder Schriften um die Reinheit der eigenen Mundart gebracht sein kann, so wird auch die genaueste Kenntnis der Sprache von Zeit- und Ortsgenossen einer Person, selbst wenn diese Sprache in sich eine gleichmässigere wäre, als man sie je vorfindet, noch nie für eine Kenntnis der Sprache gelten dürfen, deren diese Person sich schriftlich bediente. Dazu kommt für alle ältere Zeit die Unsicherheit der schriftlichen Darstellung, die für Gleiches durchaus nicht immer gleiche Bezeichnung anwendet, dafür aber oft genug gleiche Bezeichnung für Ungleiches. Daher denn die vielen oft schwer zu erledigenden Kontroversen, wie sie über die Sprache der «sicilianischen» Dichterschule, die echte Sprachform der ältesten französischen Denkmäler, die Autorität der Handschriften des Girart de Roussillon, die Annehmbarkeit von Mundartmischungen in gewissen Werken und das Recht zur Aufstellung einheitlich geregelter Texte sich ergeben haben. Zu voller Sicherheit wird

in zahlreichen Fällen nie zu kommen sein. Ob aber die Lage der Dinge erlaube, einheitlichen Charakter der Sprache eines Denkmals wenigstens in gewissen Hauptzügen zu erweisen, soll unter allen Umständen untersucht werden; und denselben in kritischen Ausgaben zur Darstellung zu bringen soll uns der Umstand nicht abhalten, dass frühere Zeiten keinen Wert darauf gelegt haben, zu Niederschriften zu gelangen, in deren ebenmässiger Haltung das Ebenmass angeborner oder angelernter Sprache sich abgespiegelt hätte. Arbeiten der bezeichneten Art sind vorzugsweise an altfranzösischen Texten ausgeführt, so durch G. Paris am Alexiusleben, durch Mall am Computus des Philippe de Thaon, durch Suchier an der normannischen Reimpredigt, durch Foerster am Cligès.

3. Auch wer eigene Rede in Schrift bannt, ist nicht völlig vor Fehlern sicher, die jenseits blosser Inkonsequenz in der Wahl zwischen gleichbedeutenden Zeichen oder Wortformen liegend, eine Beeinträchtigung des gemeinten Sinnes zur Folge haben. Gerade vertraute eigene Gedanken, selbstgeschaffenen Wortlaut glaubt, der geschrieben hat, oft auch beim Nachprüfen da zu lesen, wo seine Niederschrift doch ein Zeichen, ein Wort oder mehr übergangen, das Richtige mit Falschem vertauscht hat; und die Durchsicht, welcher der Verfasser die Abschrift eines Kopisten oder die Arbeit seines Druckers unterworfen hat, gewährt darum, weil sie von dem ausgeführt ist, der am genauesten weiss, was gelesen werden soll, durchaus nicht immer die sicherste Bürgschaft, dass auch wirklich zu lesen stehe, was seiner Meinung entspricht. Darum bietet aber die Niederschrift fremder Rede, die dem Schreibenden vorgesprochen wird, oder die derselbe seinem Gedächtnis eingeprägt zu haben glaubt, oder die ihm in zuverlässiger schriftlicher Fassung vorliegt, keineswegs höhere Sicherheit. Je vollständiger er den richtigen Wortlaut und den Sinn des Textes sich zu eigen gemacht hat, um so mehr ist er der Gefahr ausgesetzt, die Fehler zu begehen, die sich auch ein selbst schreibender Verfasser zu schulden kommen lässt; sein Gedächtnis kann ihn in Nebensächlichem, aber auch in Wichtigerem täuschen, kann den zutreffenden Ausdruck in den weniger glücklichen verwandeln, das Eigentümliche durch das Landläufige ersetzen, kann in der Ordnung der Teile des Originals Umstellungen vornehmen, die, ohne gerade Sinnlosigkeit zu erzeugen, doch die Schönheit des Ganzen mindern. Und thut er seine Arbeit ohne Überlegung, so kann er völlig Verkehrtes schreiben, weil er etwa Vorgesprochenes missverstanden, weil er Geschriebenes falsch gelesen hat, oder indem er Wörter, Sätze, Seiten, Blätter überspringt, indem er bereits Geschriebenes wiederholt, in Unordnung geratene Blätter oder Hefte der Vorlage in falscher Folge wiedergiebt. Noch weiter thut sich das Thor für das Eindringen der mannigfaltigsten Entstellungen auf, wenn die Mundart des Schreibers von der des Verfassers verschieden ist, wenn der erstere gar der Sprache des letzteren nicht hinlänglich mächtig ist, um prüfen zu können, ob was er schreibt einen erträglichen Sinn hat, den Forderungen des Versmasses, des Reimes Genüge thut, und er dabei doch nicht bei blossem Nachmalen der Schriftzüge sich bescheidet; oder vollends wenn der Schreiber im Glauben an eigenes litterarisches Vermögen oder in wirklichem Besitz einer gewissen Fähigkeit übernommene Gedanken selbständig zu formen, Vorgefundenes durch Eigenes, nahezu Gleichwertiges zu ersetzen oder um Neues zu mehren, dem Triebe zur Selbsthätigkeit die Zügel schiessen lässt, umarbeitet, interpoliert; oder wiederum den eigenen Kunstverstand zur Richtschnur nehmend tilgt, was ihm müssig erscheint, während es dem Verfasser wertvoll war, ob er dabei auch immer noch bei kleinen Vergewaltigungen stehen bleibe, den Bau des Textes im ganzen und grossen unangetastet lasse.

Lange Reihen von Zwischengliedern trennen oft den Urtext von dem, was der Forschung heute noch als schriftliche Quelle vorliegt; von einem zum andern kann die Zahl der Fehler sich gemehrt, zu Fehlern einer bestimmten Art, kann die nächste Abschrift, der nächste Druck solche einer neuen Art hinzugebracht haben; ein späterer Text kann zwar Irrtümer seiner Vorlage beseitigt, andere aber belassen, neue eingeführt haben; in mehr als einem Falle hat man sich zu der Annahme genötigt gesehen, ein handschriftlicher Text habe mehr als bloss eine Vorlage gehabt, sei das Ergebnis gleichzeitiger, vergleichender Benutzung mehrerer Texte, in welchem Falle gerade die grössere Umsicht beim Aufstellen eines Textes das Unechte gemehrt haben könnte. Hinwieder ist es oft genug geschehen, dass im abgeleiteten Texte unverkennbar Falsches seiner Vorlage nicht wiederholt, sondern durch Annehmbares ersetzt ist, aber nicht durch das Richtige; in jenem Falschen hätte man vielleicht eine Weisung finden können, wie das Ursprüngliche durch Vermutung zu treffen sei; das Annehmbare giebt keinen Anlass nach Besserem auch nur zu suchen.

Ob nun die Textkritik Überliefertes als fehlerhaft anzusehen habe, ist nicht immer leicht zu entscheiden. Wenn ein Denkmal einer Zeit, einem Gebiet angehört, dessen Sprache lexikalisch und grammatisch nur wenig bekannt ist, so wird ein unerhörtes Wort, eine noch nie gefundene Form nicht ohne weiteres Änderungen rechtfertigen; ein Wort wie *mellesme* im *Chastoiement* XX 106 könnte, so wenig es anderwärts begegnet, am Ende doch bestanden haben und das sein, wofür der Herausgeber und nach ihm Burguy es angesehen haben; auch *scirupo* oder *scinipo* bei Uguçon aus Lodi kann noch einmal Bestätigung und Erklärung finden, so wenig man sie jetzt dafür kennt. Dass Reim oder Assonanz in gewissen roheren Dichtungen zur Anwendung von Wortgebilden und Flexionsformen veranlasst haben, die als sonst nicht oder in anderem Sinne übliche unter anderen Umständen beanstandet werden müssten, ist bekannt; s. Andresen, Über den Einfluss von Metrum, Assonanz und Reim auf die Sprache der altfranzösischen Dichter, Bonn 1874, und G. Paris in Romania IV 280. Altfranzösische Plurale mit tonlosem *e* als Kennzeichen des Numerus haben das Anstössige lange verloren, das sie für die Herausgeber anfangs hatten. Nicht anders verhält es sich mit syntaktischen Erscheinungen: in altfranzösischen oder provenzalischen Denkmälern, die im übrigen zwei Casus sorgsam unterschieden, durfte man Anstoss nehmen an der Verbindung einer Präposition mit dem Nominativ; jetzt weiss man, dass *por* oder *a* mit dem Nominativ unter bestimmten Umständen, unter anderen *de* mit dem nämlichen Casus durchaus gebräuchlich ist und keine Abhülfe verlangt; man weiss, dass ein Imperativ in einem mit *que* eingeleiteten Satze nicht unmöglich war, so wenig er heute in der Schriftsprache vorkommen wird; nicht anders mit Vorkommnissen, über deren Zulässigkeit wir nach Massgabe unserer Kenntnis der jeweilen für Versbau und Reim geltenden Gesetze zu entscheiden haben: da wir über den Bau des zehnsilbigen Verses bei den Provenzalen des zehnten Jahrhunderts nur durch den Boeci unterrichtet sind, bleiben unsere Bemühungen, diesen Text nach den Forderungen späterer Zeit metrisch zu gestalten, immer einigermassen dem Vorwurf ausgesetzt, sie hätten nur theoretische, nicht historische Begründung; bezüglich der Möglichkeit, dass ein elidierbares auslautendes *e* im Altfranzösischen vor vokalischem Anlaute unelidiert bleibe, ist allmählich manches ermittelt, das uns heute abhält, Änderungen vorzunehmen, wo man sie früher für unabweislich gehalten hätte. Auch was, wenngleich verständlich, sprachrichtig und gegen Versmass und Reim nicht verstossend, doch dem Sinne nach verwerflich sei, hat man natürlich von möglichst ausgedehnter Kenntnis des gesamten schrift-

stellerischen Verfahrens aus zu entscheiden, das der Zeit, der Heimat, der Gattung, dem Stande und der Bildung des Verfassers entspricht. Grobe Konstruktionswechsel, wie sie ein wohlgeschulter höfischer Erzähler sich nie erlaubt hätte, brauchen in einem rohen Fablel nicht zu überraschen. Widersprüche in Zahlangaben über die Teilnehmer an einer kriegerischen Unternehmung, die man bei Robert de Clary nicht würde dulden können, wo er aus genauer Kenntnis berichtet, können bei dem Dichter einer *Chanson de geste*, für den es wenig ausmacht, ob er sich vierzig oder sechzig tausend Heiden vorstellt, sehr wohl ursprünglich sein. Eine arge Verunstaltung eines aus dem Altertum herübergekommenen Namens, die man in dem Buche eines Gelehrten des sechzehnten Jahrhunderts unbedenklich als Druckfehler würde ansehen dürfen, kann in einem mittelalterlichen Texte sehr wohl dem Autor zur Last fallen.

Es kann nun ein Text mehrfach überliefert sein, in zahlreichen, nicht durchweg gleichlautenden Handschriften, in vielen abweichenden Drucken vorliegen. Bevor in diesem Falle die Kritik daran geht, festzustellen, in welcher Gestalt er aus der Hand des Verfassers hervorgegangen sei, hat sie zu untersuchen, wie die Texte, die ihr zum Ausgangspunkte dienen können, sich zu einander verhalten. Leichter ist diese Aufgabe zu lösen, wo es sich um Werke handelt, die von Anfang an gedruckt in die Welt gegangen sind. Oft weiss man, ob dem Drucker eine vom Autor gutgeheissene Niederschrift oder nur eine unzuverlässige, unvollständige, fehlerhafte Kopie vorgelegen, ob letzterer selbst den Druck überwacht, gebilligt hat, welcher ältere Druck einem späteren zu Grunde liegt, welches der letzte ist, für den der Autor noch verantwortlich sein konnte, von wann ab etwaige Änderungen nicht mehr von ihm herrühren können. Handschriftliche Texte aber geben selten selbst Aufschluss über die Einzelheiten ihres Ursprungs; so oft auch die Schreiber sich genannt haben, von der Beschaffenheit ihrer Vorlagen reden sie kaum einmal. Ob Handschriften also, und wie sie, wenn sie im ganzen den selben Text, aber doch mit Abweichungen im einzelnen bieten, die einen von den anderen abhängig seien, welche am ehesten als treue Wiedergabe von des Autors Rede gelten dürfe,[1] das ist, wenn überhaupt, fast immer nur aus der Prüfung des Inhalts zu erkennen. Das Alter der Handschrift, wie es die Paläographie aus dem Charakter der Schriftzüge erschliesst, wo nicht eine ausdrückliche Datierung durch den Schreiber vorliegt, kann allein darüber nicht entscheiden; eine alte Handschrift kann sehr wohl bereits eine recht gewaltthätige Überarbeitung bieten, während eine junge die späte Wiederholung des verlorenen Originals sein mag. Grammatische Korrektheit allein

---

[1] Übrigens können verschiedene Texte gleich echt sein, den verschiedenen Meinungen entsprechen, die bei dem Verfasser zu verschiedenen Zeiten bestanden. Ähnliche Ursachen, wie die, welche T. Tasso veranlassten die *Gerusalemme liberata* in die *conquistata* umzuwandeln, oder wie die, welche Manzoni bestimmten, die ursprünglichen *Promessi Sposi* so umzuarbeiten, wie es in der Ausgabe von 1840 geschehen ist, mögen noch viel öfter wirksam gewesen sein als wir es bestimmt wissen. Rücksichtnahme auf herrschende Geschmacksrichtungen, auf Neigungen neuer Gönner, auf neu erhobene Forderungen der Kenner und ähnliches wird oft genug die Dichter dazu gebracht haben, Werke, die in einer bestimmten Gestalt bereits dem Publikum vorgeführt, vielleicht auch aus der Hand gegeben waren, tiefgehender Umarbeitung zu unterwerfen. Zeiten, die eine berufsmässige Kritik noch nicht kennen, welche derartiges verlangen und herbeiführen könnte, haben an dem unmittelbaren persönlichen Verkehr des singenden oder vorlesenden Verfassers mit seinem Publikum etwas vielleicht nicht in jeder Hinsicht mit jener Gleichwertiges, aber etwas, das sich in der hier in Betracht kommenden Richtung ohne Zweifel eher mehr als weniger wirksam erwiesen hat denn jene.

beweist ebenfalls nichts; sie kann das Verdienst eines sorgfältigen, wohl unterrichteten Schreibers sein, dessen Vorlage doch eine kürzende oder erweiternde Bearbeitung des Urtextes war. Gleiches gilt von Genauigkeit des Reimes, die auf Kosten der Ursprünglichkeit der Lesart durch einen Überarbeiter herbeigeführt sein könnte, während denkbar ist, dass der Verfasser Anforderungen nicht genügt hätte, die vielleicht erst nach seiner Zeit gestellt worden wären. Die Kritik hat zunächst zu versuchen, ob nicht zwischen einzelnen Handschriften ein Verhältnis nächster Verwandtschaft sich erweisen lasse, dergestalt, dass eine oder mehrere als blosse Abschriften einer anderen zu betrachten seien, in welchem Falle das Abgeleitete neben der Vorlage, wenn diese noch zur Verfügung steht, für die weitere Arbeit zunächst ausser Berücksichtigung fallen müsste, oder eine Mehrzahl von abgeleiteten Texten, wenn ihre gemeinsame Vorlage verloren sein sollte, als Vertreter derselben aufzufassen wären. Es müsste ein derartiges Verhältnis sich aus gemeinsamen Fehlern, Lücken, müssigen Zuthaten, Übereinstimmung in entschieden nicht ursprünglichen Lesarten erweisen lassen, als welche solche zu bezeichnen sind, wie sie in den Text eingeführt sein können durch die Neigung das vielleicht nur bei angestrengtem Aufmerken, bei vollerer Beherrschung der Sprache Verständliche oder Ansprechende, das etwa nur älterem Geschmacke oder Kunstgesetze Gemässe durch unmittelbar, aber auch nur bei oberflächlicher Prüfung Befriedigendes, durch Glattes aber Stilwidriges zu ersetzen.

Ergiebt sich nicht nahe Verwandtschaft, so doch vielleicht entferntere zwischen zwei oder mehr Handschriften, d. h. es haben dieselben allerdings einen gemeinsamen Ursprung (in dem vielleicht noch nicht das Original zu sehn, der vielleicht auch nicht in einem vorhandenen Text zu suchen, sondern bloss zu erschliessen ist); aber zwischen diesem und ihnen liegen von einander abweichende Mittelglieder, welche zu dem, was auf jenen gemeinsamen Ursprung hinweist, Besonderheiten hinzugebracht haben, die von dort her nicht stammen können. Die vorhandenen oder nur zu erschliessenden Vorlagen der späteren Ausläufer sind unter einander weiter zu vergleichen und ihre Verwandtschaftsverhältnisse nach Möglichkeit festzustellen, bis ein genealogischer Zusammenhang der vorliegenden Texte erkannt ist, aus dem sich ihre Übereinstimmung und ihre Divergenzen erklären lassen; ist in einer Handschrift das Original oder dessen treue Wiedergabe erkannt, so kommen alle übrigen daneben höchstens insofern in Betracht als sie einzelne Irrtümer des Originals von sich aus berichtigt haben können, die sonst die Kritik berichtigen müsste. Ist dem aber nicht so, so ist das Original aus dem zu bilden, wofür seine nächsten Ausflüsse gemeinsam zeugen; bezüglich dessen aber, was nur durch einzelne derselben bezeugt ist, bleibt nur übrig, zu prüfen, auf welcher Seite im ganzen in den wichtigsten Punkten (Inhalt und Stil der Rede) die treuere Überlieferung liege, und aus dem hier Gebotenen den Text zu gestalten, sollte man auch genötigt sein, den mundartlichen Charakter, die der Zeit entsprechende grammatische Form aus eigener Kenntnis dazu zu thun. Dabei kann aber die im ganzen weniger vertrauenswürdige Überlieferung, wo die bessere Befriedigendes nicht gewährt, immer noch von Nutzen sein, kann in einzelnen Fällen das Echte bewahrt haben oder neben die bessere gehalten das Auffinden der richtigen Lesart erleichtern. Dass alles Erwägen bisweilen nicht dazu gelangt eine sichere Einsicht in die Entstehung des Überlieferten und damit einen festen Boden für die Texteskonstitution zu gewinnen, hat man freilich mehr als einmal erfahren. Arbeiten der eben besprochenen Art sind auf dem Gebiete der romanischen Philologie vorzugsweise an altfranzösischen und an provenzalischen Texten vollzogen; der Gang der Untersuchung ist in lehrreicher Weise in den bereits angeführten Aus-

gaben von G. Paris, Mall, Foerster dargelegt; an Trobadordichtungen haben Stimming, Canello, ähnliches unternommen. Manche ältere Herausgeber haben aus der Mehrzahl ihnen etwa vorliegender Handschriften willkürlich bald die bald jene nach Massgabe des eigenen Geschmacks bevorzugt, oder eine zur Grundlage genommen und andere nur da zu Rate gezogen, wo jene Annehmbares nicht zu bieten schien. Noch ist zu erwähnen, dass zu der Überlieferung, wie wir sie bisher kennen gelernt haben, die fragmentarische kommen kann, die in alten Citaten gegeben ist, wie wir sie etwa von Crestien bei seinen Nachahmern, von Trobadors bei Matfre Ermengau und bei den alten Grammatikern finden, und die indirekte, welche in ausländischen Nachbildungen liegt, wie wir deren von französischen Werken aus Deutschland, England, Skandinavien, Italien, Spanien besitzen.

Auch bei grösster Mannigfaltigkeit des Überlieferten bleibt für manche Stellen die Kritik darauf angewiesen als Richtiges hinzustellen, worauf Vermutung, Konjektur geführt hat; wie viel mehr da, wo nur eine, vielleicht eine sehr fehlerhafte Handschrift zu Gebote steht. Auf Grund klarer Einsicht in das Ganze des Werkes, scharfen Erfassens des Zusammenhangs, sicherer Kenntnis der Grammatik, ausreichender Vertrautheit mit dem Sprachschatz gelingt es in der That oft ein störendes Wort so zu ersetzen, eine durch Nachlässigkeit des Schreibers oder nachträgliche Schädigung des Buches verschuldete Lücke so auszufüllen, einen sinnlosen Satz durch Umstellung oder Tilgung oder Einschaltung, ein in seiner Gedankenfolge unverständliches Lied durch andere Ordnung der Strophen so umzuwandeln, dass nichts mehr stört. Vollends überzeugen wird, was zur Rechtfertigung eines Vorschlages vorgebracht wird, wenn dafür auch der Umstand spricht, dass aus dem Vermuteten leichter als aus anderem etwa Denkbaren das anstössige Überlieferte entstehen konnte. An Beispielen trefflicher Konjekturen fehlt es nicht; gleich wenig würde man in Verlegenheit sein Fälle anzuführen, wo ohne Not die Überlieferung preisgegeben, oder Unhaltbares mit Unhaltbarem vertauscht worden ist.

4. Es kann endlich in Frage kommen, ob ein als scheinbare Einheit entgegentretendes Werk nicht etwa Elemente verschiedenen Ursprungs, die teilweise oder sämtlich zuvor gesondert bestanden, in sich vereinige, ob nicht einzelnes als ursprünglich fremd auszuscheiden sei, hinwieder ob nicht etwas, das uns als Gesondertes vorliegt, vielleicht der willkürlich ausgeschiedene Teil eines grösseren Ganzen sei. In welchem Masse etwa die verschiedenen Branchen einer *Chanson de geste*, die man in Handschriften vereinigt findet oder aus Handschriften zu einem Ganzen vereinigen kann, von Anfang an als zusammengehörige Teile und durch einen und denselben ausgeführt seien, oder aber zur Einheit der Stoff zwar im Bewusstsein des Volkes zusammengefasst gewesen, die Ausführung der Teile aber das Werk verschiedener Zeiten und Personen sei, ist in jedem Falle besonders zu untersuchen; die entsprechende Frage bezüglich der stofflich zusammengehörenden spanischen Romanzen desgleichen. Dass aus dem Alexiusleben in fünfzeiligen Strophen durch spätere Erweiterung eine Dichtung in assonierenden Laissen geworden ist, bezweifelt, da das ältere Werk neben dem jüngeren vorliegt, keiner; in anderen Fällen kann gleiches sich zugetragen haben, die Kritik aber darauf angewiesen sein, aus Stil- und Sprachverschiedenheiten die Verschiedenheit des Ursprungs zusammengefügter Elemente erst zu erweisen. Die altfranzösischen *Proverbes du Vilain* liegen in verschiedenen Handschriften in nach dem Umfange des Ganzen und nach dem Wortlaut der Strophen stark auseinander gehenden Versionen vor; ist ursprünglich nur so viel da gewesen, als sie alle gemein haben, an diesen Kern hier so, dort anders Fremdes angesetzt worden? oder ist der Gesamtbestand an nach jenem einfachen Muster ausgeführten,

unter sich zusammenhangslosen Strophen als ursprüngliches Werk anzusehen, das ungleichmässig verstümmelt hier und dort sich erhalten hätte? oder welches ist sonst der mögliche Sachverhalt, der die vorliegenden Thatsachen am einleuchtendsten erklärt? (vgl. über die Entstehung des *Evangile aux femmes* die Darlegungen von Mall und von Constans in Gröbers Zeitschrift Bd. 1 und 8). Die vatikanische Handschrift giebt von Crestiens *Chevalier au lyon* eine namentlich auch durch das Vorhandensein gewisser keinesfalls unentbehrlicher längerer Stellen sich unterscheidende Redaktion. Ist sie hierin vertrauenswürdig? sind jene Stellen Zuthaten späterer Bearbeiter, oder sind sie des Dichters Werk und durch einen Schreiber beseitigt, dessen Geschmacke die Redseligkeit Crestiens nicht entsprach? Wenn der Dichter des moralisierten Ovid zwei ovidische Erzählungen statt sie selbst zu übersetzen, in vorgefundenen französischen Fassungen seinem Werke einverleibte, so bekannte er sich wenigstens dazu (s. Romania XIII 400); der Verfasser des *Ménagier de Paris* lehnt die Ehre ab der Urheber des Gedichts zu sein, das den Anfang des zweiten Abschnitts bildet, und nennt den seligen Jehan Bruyant als den, dem man das ganze erste Kapitel zuzuschreiben habe. Aber Jehan le Marcheant hat beträchtliche Stücke seiner Legenden von der Mutter Gottes zu Chartres dem Gautier de Coinsy entnommen (s. Zeitschr. f. vergl. Sprachf. N. F. III 417) und hat es darauf ankommen lassen, ob jemand des Diebstahls gewahr werde, der noch dazu durch die Verlegung der erzählten Wunder nach Chartres ein Raub auch an Soissons wurde; demselben Autor (Zeitschr. f. rom. Phil. VI 341) entnimmt die *Blastenge des Femmes* eine längere Stelle; der Erzähler des *Fablel de Guillaume au faucon* (bei Barbazan und Méon IV 409, Montaiglon II 94) borgt stillschweigend die Schilderung der Schönen aus dem *Conte dou graal* 2987 ff., und Pietro da Barsegapè hat längere Stellen aus dem Buche des Uguçon da Lodi in seine Reimerei aufgenommen und kein Wort davon gesagt, dass er sich mit fremden Federn schmücke. Wie oft kann dergleichen geschehen sein, ohne dass es bis jetzt nachgewiesen ist! Wenn die Fortsetzer zweier von Crestien angefangenen Werke oder der des Romans von der Rose oder der des Romans von Judas Makkabäus sich genannt und die Stellen bezeichnet haben, wo sie die Vorgänger ablösen, so ist anderwärts bei ähnlichen Umständen gleiches nicht geschehen, und nicht jedesmal ist die Zweiheit der Verfasser so unwiderleglich nachzuweisen, wie es durch P. Meyer für die Reimchronik vom Albigenserkriege geschehen ist. Als gesondertes Werk eines Unbekannten steht in einer Handschrift und ist als solches gedruckt (in Herrigs Archiv Bd. 64 S. 167) ein Stück, das man als Bestandteil des *Chastiement des Dames* von Robert de Blois längst gedruckt lesen konnte; und diese Unterweisung selbst ist ja hinwieder nur ein aus dem grösseren Werke des Dichters ausgelöstes Kapitel. Hier ist auch der Kritik der Sammlungen noch zu erwähnen, als einer Thätigkeit, deren Erträgnisse, an sich schon von hoher Bedeutung, durch die Dienste, die sie oft der Textkritik leisten, doppelt wichtig werden. Durch sie erfahren wir, von welchen Gesichtspunkten aus man die Wahl, die Anordnung des in Bücher zu Vereinigenden vollzog, wie einzelne Sammlungen zustande gekommen und wie sie unter einander verwandt sind, wovon denn wieder die Beantwortung der Frage abhängt, ob die in ihnen etwa gegebenen Attributionen Beachtung verdienen. Es kommt diese Art der Forschung gar nicht bloss für die handschriftlichen Sammlungen in Anwendung (für die durch Gröber, Caix und andere Dankeswertes geleistet ist), sondern ebenso für gedruckte, die oft sehr Verschiedenartiges unter einem Titel und ohne hinreichende Auskunft über den Ursprung des Einzelnen zusammenbringen, oder auch, während sie thatsächlich wie z. B. was früher unter dem Namen des Olivier Basselin ging,

Sammlungen buntester Zusammensetzung sind, sich doch als Sammlungen der Werke eines einzigen geben. Es sei hier der sehr verdienstlichen Charakteristik der spanischen Romanceros durch F. Wolf gedacht.

II. LITTERARHISTORISCHE KRITIK.

Oben, S. 252, ist gewagt worden, die ausserordentliche Fülle von Aufgaben, die die litterarhistorische Kritik sich zu stellen haben kann, in die eine Frage zusammen zu fassen: Worüber sagen die einzelnen Denkmäler aus, wofür dürfen und sollen sie als Zeugnisse dienen? Hier haben wir die Arten von Untersuchungen gesondert zu betrachten, die von der Kritik anzustellen sind.

1. Von hoher Bedeutung ist vor allem die Zeit, über die das Denkmal aussagt; handelt es sich doch darum von dem in der Zeit verlaufenden, sich wandelnden geistigen Leben der Völker eine Anschauung zu erlangen, zu welchem Ende den einzelnen litterarischen Thatsachen ihre Stellung in der zusammenhängenden Folge anzuweisen unerlässlich ist, unerlässlich für die Erkenntnis der Entwickelung der Sprache in Lautbestand, Formen, Satzbau, Ausdrucksvermögen, und nicht minder für die Einsicht in das Auftauchen, Walten, Zurücktreten herrschender Ideen. Nicht immer, für die älteren Zeiten (sofern es sich nicht um Urkunden im engeren Sinne handelt) sogar selten, sind die Denkmäler ausdrücklich datiert. Sind sie es nicht, so ist für die Zeit ihres Heraustretens unter die Zeitgenossen bisweilen in der Datierung einer Niederschrift, später in der des Druckes eine Grenze gegeben, nach welcher die erste Veröffentlichung nicht stattgehabt haben kann (nur dass freilich oft genug Drucke absichtlich falsch datiert worden sind). Fehlt auch diese Datierung, so kann bei Handschriften paläographische Kenntnis, bei alten Drucken oft die Vergleichung mit anderen aus derselben Werkstätte hervorgegangenen Arbeiten zu Zeitbestimmungen gelangen, die glaubwürdig sind, aber freilich immer einen etwas weiteren Spielraum lassen müssen. Nicht anders verhält es sich mit denen, welche sich auf die Beschaffenheit der Sprache stützen oder auf den stilistischen Charakter des Denkmals oder auf Eigentümlichkeiten des Versbaus oder der Bindung der Versschlüsse durch Gleichklang, bezüglich welcher Dinge noch das besondere im Auge zu behalten ist, dass Umarbeitung einer früheren Vorlage im Sinne späterer Zeit Mischungsverhältnisse herbeigeführt haben kann, die für ältere und für jüngere Entstehung gleichzeitig zeugen. Auf Grund bereits gewonnener ausgedehnter Kenntnis der in bestimmten Zeiten herrschenden Gedanken, Geistesrichtungen, Lebensgewohnheiten kann in anderen Fällen wieder mit grosser Wahrscheinlichkeit die Entstehung eines Denkmals als nur in der einen oder der anderen Periode annehmbar bezeichnet werden. Hinwieder sind bisweilen in Hinweisungen eines Textes auf chronologisch bestimmte geschichtliche Thatsachen oder in unverkennbaren Bezugnahmen desselben auf andere litterarische Denkmäler bekannter Entstehungszeit Merkmale gegeben, die verhindern, dasselbe über gewisse Zeitpunkte hinauf zu rücken, sowie andererseits das Schweigen eines Textes über Begebenheiten, die in ihm Erwähnung finden mussten, wenn sie seinem Entstehen vorangingen, oder Hinweisungen auf ihn oder auf die Person seines Urhebers, die sich in anderen Texten von feststehender Ursprungszeit finden können, manchmal in erwünschter Weise einen Punkt angeben, über den hinaus in der Richtung nach der Gegenwart unsere Vermutungen sich nicht bewegen dürfen. Widmungen an hochstehende Personen,

deren Lebenslauf einigermassen bekannt ist, von deren Thaten und Würden der Huldigende wenigstens das zumeist Ehre Bringende zu erwähnen pflegt, haben bei Bestimmung der Entstehungszeit oft willkommene Dienste geleistet.

2. Die Frage nach dem Orte der Entstehung kommt zunächst in dem Sinne hier in Betracht, dass sie den nationalen oder auch landschaftlichen Kreis ermitteln will, für dessen geistiges Leben und Sprachgeschichte ein Denkmal für uns ein Zeugnis sein darf. Die Antwort wird durch die Sprache desselben nicht immer so ohne weiteres gegeben, und würde es auch dann nicht, wenn wir von dem Sprachstande jeder Landschaft zu jeder Zeit die Kenntnis bereits besässen, um die wir uns noch lange werden zu bemühen haben. Einmal vollzieht sich bei allem litterarischen Gebrauche des gesprochenen Mutteridioms eine Annäherung an umliegende Idiome, läge dieselbe auch nur im Meiden dessen, was ausserhalb der engsten Umgebung des Schreibenden als fremdartig berühren müsste, eine Annäherung, die aber bei verschiedenen Individuen in ungleicher Weise sich vollziehen kann; andererseits giebt es keine litterarische Thätigkeit ohne litterarischen Verkehr, ohne Austausch der Erzeugnisse, also auch Angleichung der Sprache, welche Angleichung wiederum innerhalb eines und desselben Kreises in wechselndem Masse und ungleicher Richtung statthaben kann, dergestalt, dass mit der Zugehörigkeit zu demselben Übereinstimmung der litterarisch verwendeten Sprache nicht notwendig verbunden ist; von der ferneren Mischung sprachlicher Besonderheiten, die durch Vervielfältigung eines Werkes seitens anders sprechender Schreiber herbeigeführt werden kann, ist bereits die Rede gewesen. Es kann ja aber auch der Urheber eines Textes sich von vorn herein seines Idioms mit Bewusstsein völlig entschlagen, sei es um sich einer litterarisch alleinherrschend gewordenen Kunstsprache seines Landes zu bedienen, wie dies von den provenzalischen Trobadors gilt, sei es um zu einer völlig fremden zu greifen, weil die ihrer sich bedienende Litteratur ihm Lehrmeisterin beim eigenen Schaffen gewesen ist, ihn mit derselben so vertraut gemacht hat, dass sie ihm für gelegentliche Versuche ein bequemes, möglicherweise keine andere ihm ein gleich bequemes Ausdrucksmittel für künstlerische Arbeit ist, oder weil er in ihr zu einem grösseren Kreis reden zu können hofft, oder weil vorübergehender oder dauernder Aufenthalt im fremden Lande ihn dazu veranlasst. So sind Italiener unter die provenzalischen Trobadors gegangen oder haben französische Prosa geschrieben, haben spanische Könige sich am portugiesischen Minnesang beteiligt, hat Gil Vicente neben seinen portugiesischen auch zahlreiche spanische Stücke geschrieben.

Würde so die blosse Betrachtung der Sprache in vielen Fällen zu einer falschen Antwort auf die Frage nach der Heimat eines Textes führen können, und giebt sie in zahlreichen anderen eine zwar richtige, aber nicht so bestimmte, wie zu wünschen wäre, so hat sie doch oft recht wichtige Aufschlüsse gegeben, wo wenig andere Auskunftsmittel zu Gebote standen, wie z. B. in Bezug auf provenzalisch scheinende Texte, die sich als altfranzösische unter provenzalischer Tünche erwiesen, in Bezug auf franco-italienische, die man etwa mit französischen, in schonungsloser italienischer Niederschrift erhaltenen hätte vermengen können, in Bezug auf Erzeugnisse von Grenzgebieten, wie das Alexanderfragment, der Girart de Roussillon. Zum Glück ist der Entscheid über den Herkunftsort nur in einem kleinen Teil der Fälle überhaupt zweifelhaft und kann auch da auf Grund anderer als bloss sprachgeographischer Thatsachen gefällt werden. Direkte Aussagen des Textes selbst oder glaubwürdiger Zeugen, Erwägung des Interesses, das die Abfassung für eine oder eine andere Gegend haben konnte, Prüfung der Bekanntschaft mit Orten und Personen, die sich bei dem Verfasser erkennen lässt, der Zuneigung

oder der Abneigung, die er für Völkerschaften und Personen verrät, können oft zu Ergebnissen von hoher Wahrscheinlichkeit oder gänzlicher Sicherheit führen.

3. Ein Denkmal zeugt aber nicht bloss für eine Zeit, einen Ort, sondern auch für eine Person, welche möglicherweise recht allein stehend inmitten ihrer Umgebung, vielleicht als später Vertreter vergangener Zustände, vielleicht als Anbahner künftiger Anschauungen, möglicherweise in besonderem Glanze die ihre Zeit erfüllenden Bestrebungen darstellend, die Blicke auf sich zieht, eine Person von besonderer Bedeutsamkeit für die Geschichte; vielleicht auch eine Person, die nur wiederholt, nur weiter getragen hat wie viele andere neben ihr, immer doch insofern eine individuelle Wirksamkeit geübt hat, als gerade ihrem Eingreifen das Denkmal sein Dasein verdankt. Welches Individuum ist es, für welches das Denkmal zeugt? fragen wir weiter. Ein Name, der uns darauf zur Antwort gegeben wird, ist zunächst noch wenig; und ob wir den Urheber eines Werkes völlig anonym bleiben lassen oder ihn mit einem glaubhaft überlieferten Namen bezeichnen, macht an sich kaum einen Unterschied. Doch sind schon spärliche Zusätze zum blossen Personennamen, wenn sie die Heimat, die Gesellschaftsklasse, den Beruf, die Familie erkennen lassen, von grossem Wert; ob wir es mit dem Werke eines Geistlichen oder eines Laien, eines Kriegers oder eines Beamten, eines Fürsten oder eines Fahrenden, eines Gelehrten oder eines Handwerkers zu thun haben, davon hängt grossenteils die Bedeutung des Zeugnisses ab, das in dem Denkmal für uns liegen soll. Wenn fürstliche Personen sich selbst thätig an der Pflege lyrischer Kunst beteiligen, so weist dies auf eine ganz andere Schätzung derselben hin, als wenn sie nur beim Bürgerstande eine Stätte findet; die grosse Zahl dichtender Frauen in dem Italien des 16. Jahrhunderts ist für das geistige Leben der Periode in hohem Masse bezeichnend, nicht minder die litterarische Thätigkeit im Kriegsdienste stehender Spanier um die nämliche Zeit; gelehrte Studien im öffentlichen Leben stehender Laien charakterisieren eine Periode anders als diejenigen von der Welt geschiedener Mönche. Wichtig wird der glaubwürdig bezeugte Name eines Verfassers aber auch dann, wenn er möglich macht, eine Mehrzahl von Denkmälern auf gleichen Ursprung zurückzuführen, die ganze Fülle schöpferischen Vermögens zu übersehen, die einem einzigen Geiste verliehen war, oder wenn wir in dem Namen einen erkennen dürfen, den in anderen Denkmälern eine anders als durch litterarische Thätigkeit bekannte Person trägt, deren Lebensumstände genau festzustellen sind, deren Thun und Lassen, Wirken und Leiden mit ihrem künstlerischen Schaffen in Zusammenhang steht, Licht darauf wirft und davon empfängt. In derartigen Fällen, und ihre Zahl wird immer grösser, je näher der Gegenwart die Denkmäler stehen, gehen die auf die Person bezüglichen Fragen immer mehr auf Einzelnes, richten sich auf die Stelle, die dem einzelnen Werke in der Reihe der übrigen anzuweisen, auf den Lebensabschnitt, in dem es entstanden sei, auf die äusseren Umstände, die Begebenheiten, die darin ihre Spur hinterlassen haben können; und es wird versucht, innerhalb einer umfassenden Entwickelung die besondere des Individuums zu erkennen.

Noch verschiedener, als die in den einzelnen Fällen zu lösenden Aufgaben sind die hiefür zur Verfügung stehenden Mittel. Die meisten *Chansons de geste*, die älteren spanischen Romanzen, fast alles was als Volkslied bezeichnet wird, ist ohne Verfassernamen überliefert und muss doch am Ende, wie gross der Anteil des gesamten Volkes an der Ausbildung des Stoffes, an der Darstellungsform sein mag, durch eine bestimmte Person die Fassung erhalten haben, in der es vorliegt. Aber auch von Kunstdichtung, geschichtlicher Prosa und anderem ist oft der Verfasser unbekannt, oder verschiedene

Niederschriften weisen das nämliche Werk verschiedenen Urhebern zu; manches hat zeitweise als herrenloses Gut Verbreitung gefunden und ist später auf gewisse Eigentümlichkeiten hin einem Verfasser zugeschrieben, mit dessen wirklichen Werken es doch vielleicht nur sehr oberflächliche Verwandtschaft zeigt. Anderwärts sind verschiedene Werke glaubwürdig unter einen einzigen Namen gestellt, der doch von mehreren Personen getragen sein kann. Ist bei jenen jederzeit anonym gebliebenen Denkmälern volksmässiger Dichtung schwerlich von irgend welchem späten Forschen Erfolg zu hoffen, so kann, wo das Werk mehr persönlichen Charakter trägt, sorgsames Beobachten, Vergleichen, Durchsuchen gleichzeitiger Denkmäler manchmal zu Ergebnissen führen. Übereinstimmung in Sprache, Stil, Verstechnik, Gedankenrichtung, zwischen einem anonymen und anderen, mit Sicherheit einem bekannten Urheber zuzuweisenden Werken kann für jenes gleichen Ursprung wahrscheinlich machen. Dass in der Niederschrift des französischen Dauphins Louis erhaltene sechzehn Quatrains, die er um 1672 niederzuschreiben bekommen hatte, von seinem damaligen Lehrer Bossuet herrühren, hat so P. Lehugeur höchst einleuchtend zu machen verstanden (Rev. pol. et litt. 29. Nov. 1884) — und doch acht Tage darauf sie als lange gedrucktes Erzeugnis Godeau's bezeichnen müssen. Anderwärts kann deutlich hervortretende Absicht, insofern sie auf jenseits einer bloss künstlerischen Leistung Liegendes gerichtet ist, kann Parteistellung in politischen, religiösen Kämpfen, die sich verrät, kann Vertrautheit mit bestimmten örtlichen Verhältnissen, Besitz einer besonderen gelehrten Bildung, kann vertraute Beziehung zu bekannten Personen, die sich kund giebt, über den Verfasser Aufschlüsse gewähren, die wertvoller sind als die grösste Sicherheit bezüglich des Namens eines Autors, wofern mit diesem Namen sich keine Vorstellungen von der Besonderheit seines Trägers verbinden. In manchen Fällen mag es gelingen, von dem gesuchten Namen begleitete Anführungen aus dem herrenlosen Schriftwerk bei Zeitgenossen zu finden, oder Äusserungen, die darüber belehren, wem dieselben die Urheberschaft vermutungsweise zuschrieben oder zutrauten.

Es sei hier auch der weiteren Aufgabe wenigstens Erwähnung gethan, die sich da darbietet, wo ein Werk mehr als einen einzigen Urheber gehabt hat, sei es, dass es als Erzeugnis einer Mehrheit gleich von vornherein auftritt, oder dass es als solches erst genauerer Betrachtung sich darstellt. Neben der Frage nach den Personen der Urheber kann hier auch die nach dem Anteil eines jeden schwer zu beantworten sein. Nicht überall hat man es mit so einfachem Sachverhalte zu thun, wie bei dem Roman von der Rose oder bei den Werken, die Crestien von Troies bloss angefangen, zum Abschluss zu bringen andern überlassen hat, welche dann auch sich genannt und die Stellen, wo ihre Arbeit anhebt, bezeichnet haben. Die Fortsetzer mancher *Chansons de geste* haben sich oft eben so wenig genannt, wie die Verfasser der ältesten Branchen es gethan hatten, oder sie nennen bloss sich und lassen im ungewissen, wie weit ihr Eigentum sich erstreckt; dass die Reimchronik vom Albigenserkriege zwei Verfasser von ganz verschiedener Parteistellung habe, hat erst nachgewiesen werden müssen; dass die Stücke, aus denen die grosse Alexanderchanson, der Renaut von Montauban zusammengeschweisst sind, ungleiche Verfasser haben, hat sich erst genauerem Zusehn ergeben; in beiden Fällen liess sich zugleich wenigstens annähernd bestimmen, wie viel je eines Ursprungs ist. Wer Molière's Mitarbeiter an der *Psyché* gewesen sind, hat man jederzeit gewusst, und eines jeden Anteil auszuscheiden ist nicht schwer. Aber für die *Satire Ménippée* die Zahl und die Namen der Verfasser genau festzustellen und vollends jedem zuzuweisen, was ihm gebührt, hat viel Mühe gekostet, ohne dass volle Gewissheit erreicht, ja selbst ohne

dass jeder Zweifel an einer Mehrzahl verbundener Schriftsteller zurückgedrängt wäre. Was an Bühnenstücken und Romanen die vereinigte Thätigkeit je zweier oder noch mehrerer Autoren in zahlreichen Fällen hervorgebracht hat, wird sich selten in die Anteile der einzelnen zerlegen lassen (Meilhac und Halévy; Erckman und Chatrian; Edmond und Jules de Goncourt).

4. Oft genug hat die Kritik schon mit Texten zu thun gehabt, die bezüglich der Zeit, des Ortes ihrer Entstehung, oft auch hinsichtlich des Verfassers, dem sie zu verdanken wären, zu keinerlei mühsamer Vorarbeit Anlass zu geben schienen, und die über wichtige geschichtliche Vorgänge, über früher unbekannte Personen, über sonst unbezeugte, litterarische Bewegungen unerwartete und um so willkommnere Aufschlüsse versprachen, mit Texten, die bis dahin nur für möglich Gehaltenes in wohlbezeugte Thatsachen wandelten, die für litteraturarme Perioden die schmerzlich vermissten Denkmäler sprachkünstlerischen Lebens boten, — die aber nach kurzer, manchmal auch nach langer Zeit der Täuschung als völlig wertlos wieder preisgegeben werden mussten, mit gefälschten Texten. Ob im einzelnen Falle bloss Gewinnsucht dazu führte, Texte, die, wenn sie echt waren, im litterarischen Handel hohe Preise gelten mussten, selbst zu erzeugen, da sie sich sonst nicht gewinnen liessen; ob es galt, dem Heimatland, der Vaterstadt, der eigenen Familie oder der eines Gönners ältere Ruhmestitel zu schaffen, als die man auf anderem Wege beizubringen wusste; ob nur der Kitzel waltete, die Gelehrsamkeit der Zeitgenossen mit überlegener Schlauheit hinters Licht zu führen, der Überraschung, der Freude, der Geschäftigkeit, des wahrscheinlichen Gezänkes der Betrogenen heimlich lachen zu dürfen, kann von psychologischem Interesse sein herauszubringen. Wichtiger für den Philologen ist zu verfolgen, wie der Betrug ermittelt wurde, was das Vorliegen einer Fälschung ausser Zweifel stellte; denn immer wieder kann ähnliches versucht werden, und die Fragen, deren Beantwortung dort zur Entdeckung des Betruges führte, sind solche, die jedem Texte gegenüber zu stellen sind. Hat in einigen Fällen zur Zurückweisung schon die Unmöglichkeit genügt eine Niederschrift des Textes vorzulegen, die sich nicht dem irgend geübten Blick als blosse Nachbildung alter Schrift dargestellt hätte, in anderen Fällen der Umstand, dass, wer das Denkmal ans Licht gab, überhaupt keine auch nur dem Scheine nach alte Niederschrift nachzuweisen, auch über die Erlangung seines Textes keine glaubliche Auskunft zu geben vermochte, so haben andere Male die Kenntnisse des Fälschers nicht ausgereicht um etwas hervorzubringen, was auf die Dauer hätte irre führen können: er war der alten Sprache nicht Meister genug um sie ganz ohne Fehler zu handhaben; oder er kannte die Geschichte der Zeit, der seine Schöpfung entstammen sollte, nicht hinlänglich um Widersprüche zu vermeiden, in die sein Text mit wohl beglaubigten Thatsachen nicht geraten konnte, wenn er echt war; oder er war in dem Gedankenkreis der alten Zeit nicht heimisch genug um nicht Gedankenanachronismen sich zu schulden kommen zu lassen; oder er erwog nicht, dass gewisse Begebenheiten, die sein Text allein zu bezeugen die Aufgabe hatte, unter keinen Umständen von allen Zeitgenossen mit Stillschweigen übergangen sein konnten. Gleichwohl hat es oft lange gedauert, bis der Betrug nachgewiesen war, und bei weitem nicht jedesmal, wenn dies gelang, glückte es auch den Schuldigen zu ermitteln. Die wüste Masse der Denkmäler von Arborea hat nur wenige Jahre die Aufmerksamkeit auf sich zu ziehen vermocht, die Gedichte der Clotilde de Surville sind aus den Geschichten der französischen Litteratur wenige Jahrzehnte nach ihrem Auftauchen wieder verschwunden, noch rascher sind die occitanischen Dichtungen, die Fabre d'Olivet übersetzt zu haben vorgab, vergessen worden. Aber die Tagebücher des Matteo di Giovenazzo,

die Chroniken der beiden Malespini, die Inschrift der Ubaldini haben Jahrhunderte hindurch die Gelehrten beschäftigt. Scherze wie Leopardi's *Martirio de' santi padri*, das eine Übersetzung aus dem 13. Jahrhundert, oder Adolfo de Castro's *Buscapié*, der ein neu aufgefundenes Werk des Cervantes zu sein vorgab, wird niemand mit böswilligen Fälschungen in eine Linie stellen wollen; irre geführt haben auch sie unvorsichtige Freunde des Alten. Hinwieder sind Werke, wie die *Crónica del rey don Rodrigo*, die im 16. Jahrhundert geschrieben sich als ein Werk des 8. giebt, als wenigstens durchaus naive Fälschungen von jenen früher genannten zu sondern; wer so kindlich Geschichte und Sage mit eigener abenteuerlicher Erfindung aufputzte, weil die Geschichte ihm und vielen anderen nicht reich und schön genug war, dem darf man freilich gleich wenig vertrauen, wie dem eigentlichen Betrüger, aber er täuscht doch, auch wenn er sich Eliastras nennt und *pars magna* der erzählten Dinge gewesen zu sein vorgiebt, nur den, der Täuschung um jeden Preis haben will.

Oft ist freilich das Misstrauen gegen die Echtheit des Überlieferten zu weit gegangen. An Dante da Majano's Existenz zu zweifeln ist kein Grund vorhanden; die Schrift «über die kunstgemässe Handhabung der Volkssprache» als dem grösseren Dante untergeschoben zu betrachten wird sich niemand mehr versucht fühlen, seitdem sie richtig verstanden wird; die Zweifel des Pater Hardouin an der Echtheit der Denkwürdigkeiten Joinville's hat, schon als sie geäussert wurden, kaum jemand geteilt; den kräftigen Angriffen auf die Authenticität des Prosawerks des Dino Compagni haben sich Verfechter derselben entgegengestellt, die für möglich halten, dass dieses Buch und die *Intelligenza* von dem nämlichen Verfasser herrühren, und die das Vorhandensein so mancher unannehmbaren Dinge in jenem anders als aus der Ungeschicklichkeit eines Betrügers glauben erklären zu können. In manchen anderen Fällen steht dem Vertrauen der einen eine nicht minder beharrliche Ablehnung von seiten anderer gegenüber.

5. Auch mit der sichersten Beantwortung der Fragen nach Zeit und Ort der Entstehung eines Textes und nach der Person des Urhebers sind die Aufgaben der litterarischen Textkritik noch nicht erledigt. Es bleibt die wichtige Frage zu erörtern, inwiefern es über anderes als jene Zeit, jene Gegend, jenen Verfasser aussagt. Gleichwie die Sprache, die in ihm entgegentritt, des Urhebers eigene Schöpfung nur zum allerkleinsten Teile, vielleicht auch nicht im geringsten Masse ist, er vielmehr, wenn nicht ganz und gar, doch in der Hauptsache in ihr etwas seiner Umgebung nicht weniger Angehörendes, ein von der Vergangenheit ihm Überliefertes handhabt, in dessen weitere Ausbildung er nur innerhalb enger Grenzen einzugreifen vermag, seiner Eigenart es unterwerfend, neuen Bedürfnissen es anpassend; gleichwie in der rhythmischen Formgebung er den Bann des Gegebenen, des Üblichen nicht völlig durchbrechen kann, wenngleich er mit Erfolg und Beifall versuchen mag, durch neue Verwendung des Überkommenen, sorgliche Wahl unter dem Möglichen neue Wirkung zu erzielen, so ist, was er ausspricht, auch seinem Inhalte und der geistigen Form nach, die er ihm giebt, in verschiedenen Fällen in höchst verschiedenem Masse eine Bekundung bloss seines Ichs, kann ausser von der seinen, auch von ganz anderen, vielleicht weit entfernten Persönlichkeiten, ausser von seiner Zeit, auch von weitabliegender Vergangenheit zeugen. Dabei ist weniger an den allem Menschengeiste gemeinsamen Besitz oder an solchen Erwerb zu denken, der, nachdem er einmal für die geschichtliche Menschheit gewonnen, ihr nie mehr verloren gehen kann, als an bestimmte Bestrebungen und Geschmacksrichtungen, die sich fortpflanzen oder auch absterben können, Schöpfungen, die nicht am Orte ihrer Entstehung allein,

sondern auch weiter herum Gunst finden mögen. Was der einzelne litterarisch Schaffende von dem Gedankenleben seiner Zeit oder der Vergangenheit in sich aufgenommen hat, ist ihm, soweit es sich um geschlossene, fertige Erzeugnisse der Redekunst handelt, in gewissen bestimmten, nach der Vortragsweise sich unterscheidenden und hinwieder auf verschieden geartete Objekte redender Darstellung sich verteilenden Formen entgegen getreten, jenen Formen, nach denen die litterarischen Gattungen und Arten von einander gesondert werden. So neu und eigenartig sein mag, was er auszusprechen hat, in der Kenntnis jener Formen liegt, vielleicht ohne dass er sich dessen bewusst wird, in den meisten Fällen ein mächtiger Antrieb, vielleicht ein Zwang für ihn, zu einer derselben für seine eigenen Zwecke zu greifen, eine Erklärung des Umstandes, dass, was er geben will, ihm von Anbeginn als etwas in dieser Form zu Gebendes vorschwebt. Schon in dieser Hinsicht zeugt also ein Werk möglicherweise nicht bloss für seinen Urheber, sondern für eine Vergangenheit, die jene Form erzeugt hat, vielleicht für eine Gegenwart, die jener Form noch immer hold ist. Der epische Gesang hat eine bestimmte Form angenommen, ist derselben in zahlreichen Werken treu geblieben; wer Neues dazu thun will, hat kaum mehr die Wahl der Gestaltung in Bezug auf Versmass und Versverknüpfung, noch auch des Stils; ja so mächtig ist die Herrschaft dieser Überlieferung, dass auch die chronikmässige Erzählung des Erlebten ihr verfällt. Der Prosaroman hat auf eine Zeit begonnen, die Erzählung durch eingeschaltete Briefe seiner Hauptpersonen, die unmittelbaren Ergüsse ihrer Empfindungen, zu unterbrechen; der Beifall, den die Neuerung fand, hat dazu geführt, dass dieser Einschaltungen mehr und mehr wurden, zumal wo das Vorwalten seelischer Vorgänge vor äusseren Begebnissen es begünstigte; und endlich gelang es, die Rolle des Erzählers ganz auszumerzen, auch die Mitteilung des äusserlich Geschehenen den Briefen einzuverleiben. Die neu gewonnene Form aber behauptete sich lange in Gunst und kam zur Anwendung auch in Fällen, wo sie keineswegs die angemessenste war. Inwiefern also ein Werk einer Gattung angehöre, die eine frühere Zeit geschaffen, ist zu ermitteln; in dem Masse als dies von ihm gilt, zeugt es für ausser dem Verfasser Liegendes gleichzeitig wie für ihn. Nicht immer ist ganz leicht zu entscheiden, welcher von zwei einander nahe stehenden Gattungen ein Werk zuzuweisen sei: den Pamphilus hat man als Komödie bezeichnet, in Akte und Auftritte geteilt, obschon Vers 71 Rede des Dichters, nicht einer auftretenden Person giebt, und, was in dem Werke vorgeht, doch nicht wohl alles vor dem leiblichen Auge eines Zuschauers geschehen kann; manche altfranzösische *Desputaison* könnte man sich so gut aufgeführt denken, wie manche sicher aufgeführte *Moralité*.

Auch das, was der Verfasser in der oder jener Form darstellen will, sagt in vielen Fällen nicht über ihn allein, sondern über andere und über ihn nur insofern aus, als er es sich angeeignet, es erneut, umgewandelt hat. Schon das, was menschliche und aussermenschliche Natur an ewig sich gleich bleibendem Gegenstand der litterarischen Darstellung bieten, kann der einzelne in eigentümlicher, selbständiger Weise erfassen oder aber nur mit fremden Augen erblicken, in ihm nur das wiederfinden, als was andere es ihn kennen gelehrt und auch für ihn bereits dargestellt haben, so dass in ihm, vielleicht in anderer Sprache zum Ausdruck kommend, durch die Besonderheit der umgebenden Welt bestimmt, der nämliche geistige Vorgang nicht unabhängig, neu, sondern bloss nacherlebt wird, der früher in anderem Geiste sich vollzogen hatte. Vielleicht ist auch nur die Betrachtungsweise, die Darstellungsart einem Vorgänger, ausländischen Mustern abgesehen, der Betrachtungsgegenstand frei gewählt: in Ton, Haltung, Ordnung des Stoffes folgt man Virgil, so gut man kann, singt aber das befreite Jerusalem; oder man sucht zu dem, was Horatius

und Juvenalis von Roms Verkehrtheiten und Lastern melden, die Gegenstücke in Paris und dichtet jener Satiren zu neuen, nicht bloss der Sprache nach französischen um; oder man versucht wie Charles Sorel, an den französischen Schäferromanen ein Gericht zu vollstrecken ähnlich dem, das Cervantes an den spanischen Ritterromanen vollzogen hatte.

Hinwieder ist der Stoff, den ein Text behandelt, nicht immer für ihn charakteristisch: das Einzelne ist ihm zwar vielleicht eigentümlich, aber in der Wahl der Sphäre, innerhalb deren er sich bewegt, lässt sich eine Vorliebe der Entstehungszeit, nicht eben des Verfassers erkennen. Es giebt Zeiten, die den Kampf des Mannes gegen feindliche Mächte, störende Zufälle, gegen Versuchungen, die die eigene Schwäche bereiten mag, am liebsten von einem ritterlichen Helden gegen Heiden, Bösewichter, Zauberer, mit siegreichem Schwerte durchgefochten sehn mögen, die der Teilnahme für andere Arten ein unbeugsames, edles Wollen zu bethätigen kaum fähig sind. Den phantastischen Schauplatz, die nie in der Wirklichkeit sich findenden Lebensbedingungen, darin dieses Heldentum sich am besten zu bewähren vermag, nimmt lange Zeit hindurch ein Erzähler dem andern ab, und was ein Werk der Gattung vom andern unterscheidet, ist kaum viel mehr als die Reihenfolge gleich gearteter Abenteuer und daneben etwa ein höheres oder geringeres Mass von Geschick in der Ausführung. Das tonangebende Publikum anderer Zeiten sieht wieder die höchste Leistung des Mannes in der leidenschaftlichen Hingebung an den Willen einer geliebten Dame, einer Hingebung, die sich durch keine Kälte der Angebeteten, noch weniger durch Trennung, Gefahr, Ungleichheit des Besitzes, Verführung irre machen lässt, nebenher auch in wohlgesetzter Rede, süssen Versen und Flötenspiel sich auszusprechen vermag; auch dafür wird ein besonderer Hintergrund, der einer Schäferwelt geschaffen, die keine Nahrungssorgen, keinen Kampf mit der Natur, keine bürgerlichen Pflichten, kaum eine Verschiedenheit der Stände, bei ewigem Frieden keine staatliche Ordnung kennt, unter einem von römischen Göttern bewohnten Himmel doch nur in bestimmten Gedanken der Gegenwart sich bewegt; und auch diese Welt geht von Hand zu Hand, ein nicht eben ausgiebiges Thema wird fort und fort auf dem nämlichen Instrument variiert. Ein anderes Mal lässt Dichter auf Dichter den abenteuernden, unstäten, durch wenig Gewissenssorgen beengten Landfahrer sich durch die Welt schlagen; oder die heitere Weltvergessenheit hinter der Flasche wird in einem lustigen Freundeskreise die Quelle einer Poesie des Trinkens, die ihre Pflege zeitweise auch bei den Mässigen und Nüchternen findet; oder über die Bühne schreiten und durch die Romane gehen ohne Ende die Gestalten der unheimlichen Sirene, die den Gatten von der Seite des ehelichen Weibes lockt, der Gattin, deren Untreue die Ehre des Mannes befleckt, des reinen Mädchens, des tüchtigen Jünglings, denen der Makel unehelicher Geburt die Thore zu harmlosem Familienleben verschliesst oder ein früher genossenes Glück zerstört.

Endlich kann der spätere Autor, mit der Form oder ohne sie, das was er vorträgt, seinem Inhalte nach Früherem entnommen haben, das Werk also auch in dieser Hinsicht nicht für ihn allein, sondern für zwei oder mehrere zeugen. Was in lateinischer Fassung einzig den Gelehrten zugänglich war an Kunde von ferner Vergangenheit, an Berichten über das Leben der Heiligen, an Aufzeichnungen über Merkwürdigkeiten der Tier- und der Pflanzenwelt, an Bildern von menschlichem Treiben in Fabelform, das wird, in der lebendigen Volkssprache nachgebildet, allen dargeboten, vielleicht erweitert, ausgeschmückt, auch missverstanden, umgedeutet, in eine neue Gegenwart hinein nachgedichtet. Die kurze feine Fabel des Phädrus, die mit spöttischer Bitterkeit vom Leben der römischen Kaiserzeit hier ein Stück und dort ein anderes

im Gewande der Tiergeschichte vorführt, ohne viel Lust oder Mut der menschlichen Thorheit die Wege der Vernunft zu weisen, wird im Mittelalter fast ein Predigtthema, wird nach schwachem Vermögen nacherzählt, aber mit gewaltsam daran gehefteter Nutzanwendung ausgestattet, wird bei Lafontaine wieder mehr nur ein Bild, ergötzend durch lebensvolle Ausführung des einzelnen und launige Hinweisung auf die Schwachheit des Menschen, der immer derselbe bleibt, sich selber ein Gegenstand lächelnden Mitleids. Die Helden der antiken Sage erstehen als Ritter des dreizehnten Jahrhunderts mit demutvoller Frauenverehrung, in Gewand und Sitte einer neuen Zeit, oder als zierliche Höflinge einer noch späteren Gegenwart; Ismene geht ins Kloster, nachdem sie den verloren hat, der zuvor mit ihrem Ärmel an der Lanze in die Schlacht gezogen war. Die französische Heldendichtung, selbst ein verklärtes Bild heimischer Geschichte, wandert nach Italien und ersteht dort nachmals bei Ariosto verquickt mit zahlreichen, ihr fremden, aus dem Altertum, aus dem bretonischen Cyklus stammenden Elementen, immer noch lebensvoll, ergreifend, ergötzend; aber ihre Cavaliere und Damen erfüllt eine neue Sinnesart, und der Dichter lässt deutlich genug blicken, dass er selbst ausserhalb der Welt steht, die er aufbaut. Kleinere Geschichten, dem Orient entstammend, wandern von Volk zu Volk, nehmen überall lokalen Charakter an, ändern wohl auch bei gleichbleibenden wesentlichen Zügen den Grundgedanken, dergestalt dass sie hier erbaulich, dort frivol sind, lassen wichtige Züge das eine Mal fallen, verwachsen mit anderen Geschichten ein anderes Mal. Oder was Erzählung war, wird Bühnenstück; was als nebensächliche Notiz in einer alten Chronik sich vorfand, gestaltet dichterische Phantasie zu einem in allen Einzelheiten deutlich erschauten, für sich bestehenden Vorgang; der einzelne Moment einer Erzählung wird die Grundlage eines lyrischen Gedichts. Die Historie vollends, wo sie nicht bei Selbsterlebtem stehen bleibt, kann ja gar nicht anders als mündlich oder schriftlich Überliefertes sich aneignen.

Auch in Einzelheiten der Ausführung zeugt ein Werk oft nicht für seinen Urheber allein, sondern für Vorgänger mit. An Redensarten, Formeln, stehenden Vergleichen, Sprichwörtern besteht überall ein gewisses Gemeingut, von um so grösserem Umfang je mehr und je länger litterarische Bildung vorhanden ist, nicht immer leicht auf seinen Ursprung zurückzuführen, aber als solches bei einiger Umsicht leicht zu erweisen. Dazu aber kommt in vielen Fällen weiteres an ausgeführten Bildern, an einzelnen Situationen, an Kunstgriffen der Verstechnik und der Rhetorik, das, wenn es gute Wirkung einmal, ja wenn es sie noch so oft bewährt hat, gern immer wieder verwendet wird, dessen Gebrauch zu Zeiten das Publikum sogar beinahe fordert. Wiederum hat hier die Kritik festzustellen, in welchem Umfang der Text über seinen Urheber, in welchem er über andere mit, und über wen mit er aussagt.

6. Ist nun festgestellt, in welchem Masse und wie beschaffene, woher stammende fremde Elemente in einem Werke zu erkennen sind, so ist damit ja keineswegs ausgeschieden, was für die Kennzeichnung und Schätzung desselben etwa nicht oder weniger in Betracht käme, sondern nur die Möglichkeit gegeben demselben innerhalb der Reihen gleichartiger Erscheinungen seine Stelle anzuweisen, den richtigen Standpunkt für unsere Beurteilung zu gewinnen. Seine Besonderheit liegt nicht allein in dem noch nie Dagewesenen, was es bietet, dieses könnte vielmehr leicht das am wenigsten Bedeutsame daran sein, sondern in der Art, wie es vorgefundene Elemente von Stoff und Form zu einem neuen Ganzen vereinigt, vielleicht Eigenes damit verquickt. Nicht das Unerhörte ist das geschichtlich Wichtige, sondern die glückliche Vollendung des lange Angestrebten, die reine und volle Herausbildung des in un-

vollständiger Entwickelung Überkommenen, und andererseits die Erscheinungen, in denen Keime zu erkennen sind für künftiges Wachstum. Um dieses letzteren Grundes willen wird denn auch zu fragen sein, wie das Werk in seiner Zeit aufgenommen worden, inwiefern es den Neigungen der Zeitgenossen entgegengekommen sei und seinerseits Anstoss zu weiterem Schaffen gegeben habe. Ob das, was als bewusster Zweck oder als naiv Angestrebtes dem Urheber vor Augen stand, erreicht sei; ob der richtige Weg eingeschlagen, die Kraft ihn zu durchwandeln ausreichend gewesen sei, wird die Kritik (oder die Hermeneutik) ebenfalls fragen und, das Mass des anderwärts Geleisteten anlegend, schwerlich immer gleich darauf antworten; als historische Kritik kennt sie keinen absoluten Massstab, sondern scheidet das durch Zeit und Ort der Entstehung Gegebene von dem neu Hinzugekommenen, und schätzt nach dem Masse, in dem das Werk Weiterführung oder Vollendung eines Werdenden, Keim des Künftigen ist.

III. HERMENEUTIK.

Die Aufgabe des Interpreten, des Auslegers, ist zu verschiedenen Zeiten sehr ungleich aufgefasst worden. Das Mittelalter liebte es, an eines Schulautors, am öftesten an Virgils Text alle Art Schulweisheit sich in Form einer Interpretation anschliessen zu lassen; er wurde ihm eine Art Vorwand alles und jedes zur Sprache zu bringen, und schwer konnte es nicht fallen, aus Anlass auch schon einer kurzen Stelle Naturgeschichte und Moral, Kosmographie und Götterlehre, Rhetorik und Logik, Politik und Grammatik zum Gegenstande der Erörterung zu machen. Dante verfährt im *Convivio* nicht viel anders: die Abwehr der Unehre, die er von einer Missdeutung seiner Kanzonen fürchtet oder zu fürchten vorgiebt, ist doch nur eines, was ihm die Feder in die Hand legt, wertvolle Kenntnis jeder Gattung zu verbreiten liegt ihm nicht minder am Herzen. Francesco da Barberino scheint nach dem, was man bis jetzt von seinem Kommentar weiss, sich ungefähr auf denselben Standpunkt gestellt zu haben, nur dass er das Latein nicht für zu vornehm hielt, einen italienischen Text kommentierend zu begleiten. Man hat ein gewisses Recht, auch das *Breviari d'Amor* als die ausgiebige Interpretation einer bildlichen Darstellung samt ihren Beischriften aufzufassen, eine Interpretation, die, wie die beiden eben erwähnten, kein Bedenken trägt, von ihrem eigentlichen Gegenstande oft sehr weit abzuschweifen. So dient ja auch heute noch das Lesebuch in der Muttersprache beim elementaren Schulunterricht neben anderem dazu, die Anknüpfungspunkte für Mitteilung von mancherlei Realien zu bieten, und an die Interpretation eines altfranzösischen Romans würde man mindestens so viel Recht haben, die Darlegung der altfranzösischen Kulturverhältnisse, wie eine Rekapitulation der altfranzösischen Grammatik zu knüpfen. In so weitem Sinne kann hier Hermeneutik nicht verstanden werden.

1. Von den vielen Verrichtungen, die in den Bereich der Wortinterpretation fallen, dürfen wir die voranstellen, die in der Deutung der in dem Denkmale gebrauchten Schriftzeichen, sofern ihr Gebrauch von dem heute geläufigen abweicht, besteht, also im richtigen Lesen oder, wenn die Aufgabe vorliegt, den Text heutigen Schreibgewohnheiten entsprechend herauszugeben, im richtigen Umschreiben. Ist ein Teil dieser Aufgabe von der historischen Grammatik zu lösen und hängt er mit der Interpretation eines einzelnen Textes

nicht enger zusammen als mit der jedes beliebigen anderen aus gleicher Zeit und gleicher Heimat, so ist ein anderer Teil sicher Sache dieser Interpretation. Wenn wir in einem altfranzösischen Texte *iure* vorfinden, so hat die Auslegung darüber zu befinden, ob mit dem so geschriebenen Worte gemeint ist, was heutigem *ivre* oder was heutigem *jure* oder was heutigem *juré* im Altfranzösischen entsprach; denn hierüber kann nur aus der Betrachtung des Zusammenhangs der vorliegenden Rede entschieden werden. Ob dagegen im zweiten und im dritten Fall *i* einen Halbvokal oder einen stimmhaften Reibelaut, *u* den Laut bezeichne, der im Lateinischen, oder den, der im Neufranzösischen mit diesem Zeichen gemeint wird, ob im zweiten Fall *e* gleich wenig einen gesondert hörbaren Laut darstelle wie im heutigen *jure*, ob im dritten das *e* geschlossenen oder offenen Laut bezeichne, gehört zwar sicher mit zur Interpretation der Gesamtheit der altfranzösischen Schriftdenkmäler, aber eben der Gesamtheit, und diese Seite der Deutung nicht eines Textes sondern einer Litteratur ist Grammatik. Jene andere Seite der Deutung eines Textes aber, die zwischen Möglichkeiten der Schriftauffassung entscheidet, mit denen Möglichkeiten der Sinnesauffassung Hand in Hand gehen, ist Interpretation im engeren Sinne, ist von grosser Wichtigkeit, und der ungeheuren Zahl der Fehler nach, die in dieser Beziehung begangen worden sind, wohl auch nicht ganz leicht. Ausserordentlich zahlreich sind in der That bei der Beschaffenheit der alten Schreibweise in allen romanischen Sprachen die Fälle, wo gleiche Schrift ganz verschiedenen Laut und damit verschiedenen Sinn bedeuten kann; dazu kommt, dass schon die Schrift als Schrift nicht immer völlig unzweideutig ist, indem Abkürzungen verschieden aufgelöst werden dürfen, manche unter sich ähnliche Buchstaben infolge unklarer Ausführung mit einander (*c* mit *t*, *e* mit *o*, *n* mit *u*, *ſ* mit *f*) verwechselt werden können, bei dem sehr häufigen Fehlen des I-striches *ni*, *in* mit *m* (richtiges *poinis* Jerus. 8068 mit falschem *pomis*, richtiges *ment* Barl. u. Jos. 296, 32 mit falschem *vient*) *ui* mit *iu* und bei der Ähnlichkeit von *u* und *n* auch *nuit* mit *uint* oder *mut* gleich erscheinen. Dass andererseits ja auch die Lautgruppe, das Wort mehrdeutig sein kann, dass es neben den Homographen Homonymen giebt, ist nicht minder bekannt und kann im einzelnen Falle die Unsicherheit mehren. Weitere Möglichkeiten des Irrens ergeben sich aus dem Zusammenschreiben von Wörtern, die eigenen Tones baar sind, mit anderen (so steht Par. Duch. 27 *loreches* statt *lor esches*), welches namentlich stattfindet, wo Elision des tonlosen Vokals eines proklitischen Wortes eingetreten ist, ohne dass ein Apostroph dieselbe andeutet (*lamer* kann *l'amer* oder *la mer*, *si* kann *si* oder *s'i*, *li* kann *li* oder *l'i* sein); weitere aus dem Umstand, dass Eigennamen nicht durch Majuskeln ausgezeichnet werden, so dass es möglich ist, welche zu sehen, wo keine sind (s. z. B. Giorn. stor. d. lett. ital. III 409 *lucia, non Lucia*), oder sie zu verkennen, wo sie vorliegen (wie mit dem Namen *Forré* eine Zeit lang geschehen ist, s. Gött. Gel. Anz. 1875 S. 1080, und mit dem Namen *Gentucca*, Purg. XXIV 37 vielleicht hie und da noch geschieht).

Nehmen wir an, es seien alle in der besprochenen Richtung liegenden Schwierigkeiten und Zweifel gehoben, wie sie der Hauptsache nach nicht da sein würden, wenn wir gesprochener Rede statt geschriebener uns gegenüber befänden, so liegt der Deutung weiter ob, sich über den Sinn des einzelnen Wortes in seiner bestimmten Form Rechenschaft zu geben, zu fragen, was als den Sinn desselben alle bisher geschehene Interpretation verwandter Texte hat annehmbar erscheinen lassen und daher im Wörterbuche verzeichnet hat, was über die Funktion seiner Form die Grammatik, wiederum die Ergebnisse aller vorangegangenen Denkmälerdeutung zusammenfassend, lehre. Die

Schwierigkeit der Lösung dieser Aufgabe wird wechseln je nach dem Umfang und der Sicherheit der Ergebnisse vorangegangener gleichartiger Arbeit: gegenüber neueren Denkmälern in Litteratursprachen, deren Wortschatz und Formenbestand durch die die nämlichen Sprachen in völlig oder annähernd gleicher Gestalt noch immer Sprechenden gedeutet ist, ist sie sehr gering, wenngleich auch hier die Unzulänglichkeit der vorhandenen Wörterbücher und Grammatiken oft genug wahrnehmbar wird; die ältesten Quellen aber oder Schriftstücke, die in litterarisch wenig verwendeten Idiomen abgefasst sind, können sorgsamer grammatischer und lexikalischer Interpretation schwierige Aufgaben stellen; hier fällt Interpretation mit Grammatik und Lexikographie grossenteils zusammen.

Wie schon die Deutung der Schriftzeichen, so lange sie beim einzelnen Worte stehen bleibt, über das Erwägen verschiedener Möglichkeiten hinaus zu einer Wahl unter denselben nicht gelangen kann, vielmehr einen weiteren Zusammenhang von Worten ins Auge zu fassen genötigt ist, für den ein annehmbarer Sinn sich aus einer bestimmten Deutung jedes einzelnen ergeben muss, wenn diese richtig sein soll, so muss immer wieder auch die grammatische und lexikalische Deutung auf den Satz, die Periode, das Ganze den Blick richten, um sich zu vergewissern, ob sie dem einzelnen den richtigen Sinn beilegt; einzeln entgegen tretende Teile hat sie zu einem vernunftgemässen Ganzen zu verbinden; was aber der Teil sei, erhellt sehr oft nur aus dem Ganzen. Dies gleichzeitige Achten auf zweierlei oder das kurze Aufschieben bestimmter Erfassung des einzelnen, bis Kenntnis des weiteren die Richtigkeit des Erfassens sichert, vollzieht sich beim Lesen wie beim Hören, beinahe ohne dass wir seiner gewahr werden, wenn die Rede sich in Formen bewegt, die uns geläufig sind. Bei schwierigen Stellen hat aber die Interpretation den Weg vom Teil zum Ganzen oft sehr häufig hin und her zurückzulegen, bevor sie der zutreffenden Auffassung sicher ist. Entsprechend verhält es sich mit Wortgruppen hinsichtlich ihres Verhältnisses zu anderen und zum Ganzen der Rede, eines Verhältnisses, das die gesprochene Rede durch Anbringen oder Nichtanbringen von Pausen oder durch Betonung kenntlich macht, das in der heutigen Schrift durch Interpunktion und mancherlei andere Satzzeichen zur Darstellung gebracht wird, während die ältere Schrift dem Leser, dem Interpreten nur äusserst wenig Hilfe beim Erkennen desselben leistet. Wer anderen auslegt, hat hierin einen besonders wichtigen Teil seiner Aufgabe zu sehen; ihr hierin zu genügen ist besonders verdienstlich, die Interpunktion eines ohne sie überlieferten Textes vielleicht der beste Prüfstein für die Tüchtigkeit des interpretierenden Herausgebers, die Untauglichkeit der Interpunktion bei allem sonstigen weisen Schweigen entscheidend für die Unreife desselben. Aber auch über die innere Gliederung der kürzeren Redestücke hinaus, wie sie durch Interpunktion kenntlich gemacht werden kann, gilt es unter Möglichkeiten der Auffassung eine gerechtfertigte Wahl zu treffen: Frage, Ausruf, Assertion unterscheiden sich vielfach in der schriftlichen Darstellung der Rede nicht von einander; bei Wechselrede, die sich in kurzen Sätzchen oder einzelnen Wörtern bewegt, kann oft fraglich sein, wie dieselben auf die sich unterredenden Personen zu verteilen seien. Wiederum hat hier der Interpret einzutreten, wo die Schrift hinter der Klarheit mündlichen Vortrags zurückbleibt, oder als Herausgeber mit den reicheren Mitteln des heutigen Schreibverfahrens schweigend nachzuhelfen. Die im einzelnen erkannten Gedanken hat er auch in ihrem Zusammenhang, das ganze Denkmal in seiner Gliederung zu begreifen, auch wo dem Verfasser nicht gelungen sein oder er absichtlich unterlassen haben sollte, dieselbe deutlich hervortreten zu lassen. Die trefflichen Analysen, die schon durch die alten Erklärer, später durch

Leopardi von Petrarca's kleineren italienischen Dichtungen gegeben worden sind, mögen hier als Beispiele genannt werden; Dante hat an den in die *Vita nuova* aufgenommenen Stücken derartige Arbeit selbst vollzogen. Die vollständige Umsetzung eines im Ausdrucke schwierigeren, durch seltene Wörter, kühne Gliederstellung, unvermittelte Übergänge, den Leser aufhaltenden Dichterwerkes in schlichte Prosa kann, indem sie rascheres Durchlaufen des Ganzen ermöglicht, dem Leser es erleichtern den Überblick über dasselbe zu gewinnen, während sie ihm gleichzeitig das einzelne noch einmal ins Gedächtnis ruft; so ist es z. B. in De Marzo's Dantekommentar, in Guasti's Ausgabe der Gedichte Michelangelo's geschehen.

2. Wenn in vielen Fällen eine ausreichende Interpretation schon diejenige grammatisch-lexikalische ist, die in einer möglichst treuen Übersetzung besteht, so ist mittelst einer solchen allein den Gedankeninhalt eines Denkmals klar zu machen doch durchaus nicht immer möglich. Ist sie vielfach schon dadurch erschwert, dass die Sinneskongruenz im allgemeinen für gleichbedeutend geltender Wörter zweier Sprachen, oder (innerhalb einer einzigen Sprache) eines Wortes mit sich in auseinander liegenden Perioden nie so vollkommen ist, wie für die Übersetzung zu wünschen wäre, so tritt häufig der Fall ein, dass ein auch nur ungefähr das Wort des Originals wiederzugeben geeignetes in unserer Sprache überhaupt fehlt, weil die Vorstellung uns nicht geläufig ist, die sich mit jenem verbindet. Hier zunächst ist sachliche Interpretation unentbehrlich, um ein Wort zu ersetzen, oder auch um zu lehren, in welchem sonst nicht mit ihm verbundenen Sinne irgend ein zur Übersetzung verwendetes Wort zu verstehen sei. Doch die eben bezeichnete Verlegenheit des Übersetzers ist nur ein Symptom für einen Sachverhalt, der sich auch anders spürbar macht. Die vielfältige Verschiedenheit der Verhältnisse, unter denen der Verfasser eines Denkmals lang vergangener Zeiten lebte, oder der einem fremden Volke angehörige Schriftsteller heute lebt, und derjenigen, in welchen der verstehen wollende Leser steht, nötigt zum geistigen Aufbau hier dieses, dort jenes Stücks der gesamten Welt, inmitten deren die Denkmäler entstanden sind. Unzählbar sind die Dinge, über welche die Urheber jener sich mit ihren ersten Lesern im Besitze gleicher Vorstellungen wissen, Vorstellungen, welchen sie keine Veranlassung haben zeitlich oder örtlich begrenzte Gültigkeit beizumessen, während der philologische Leser dieselben doch erst wieder zum Leben im Gedanken erwecken, als Voraussetzungen neu erwerben muss für volle und allseitig richtige Aufnahme des Inhalts der einzelnen Denkmäler. Leichter wird heutzutage vielleicht diese Arbeit gegenüber ausländischer Gegenwart als gegenüber weit abliegender Vergangenheit; aber doch wohl auch nur so weit, als es sich um städtisches Leben, die Verhältnisse der höheren Klassen der Gesellschaft handelt, womit durch Reisen und Bücher einigermassen vertraut zu werden nicht schwer fällt; viel weniger, wo es gilt, Denkweise und Lebensgestaltung des Landvolks, der Arbeiter, der Seeleute, der Soldaten sich anschaulich werden zu lassen; schwierig genug in jedem Falle, wo es sich um das handelt, was im Wesen eines Volkes auf klimatische Einflüsse, vererbte Dispositionen, Einwirkung der kirchlichen Gemeinschaft, Gestalt des staatlichen Lebens als wirkende Ursachen zurückgeht. Über die Vergangenheit aber erfahren wir nichts durch unmittelbare Anschauung, bei weitem weniger durch Zeugnisse als über die Gegenwart; doch liegt auch hier uns ob, im Gedanken eine Welt aus den Keimen erwachsen zu lassen, die im Überlieferten gegeben sind, eine Welt voll Lebens und natürlichen Ineinandergreifens, in der das einzelne Denkmal als Lebensäusserung seine bestimmte Stelle einnimmt, in seiner Besonderheit verständlich aus seiner Umgebung, selbst wieder Aufklärung gewährend über diese.

Die sachliche Erklärung der einzelnen Denkmäler verlangt Vertrautheit mit der Einrichtung des häuslichen Lebens der Zeit und des Landes, mit den Geräten, die ihm dienen, mit der Beschaffenheit der Kleidung, der Standesabzeichen, mit den Formen des Zusammenlebens in Familie, Staat, Kirche, den Grenzen der Rechte und Pflichten der einzelnen in diesen Gesamtheiten, den Funktionen der Organe öffentlicher Ordnung, mit der Sonderung der Berufsarten, mit der Art der Verkehrsmittel und der Tauschmittel, mit der volksüblichen Einteilung des Tages und des Jahres, der Einrichtung des Kalenders, mit der Zahl und Lage öffentlicher Feste und der Natur öffentlicher und privater Vergnügungen. Nicht minder unentbehrlich erweist sich Kenntnis dessen, was man etwa zusammenfassend Wissen und Glauben einer Zeit und eines Volkes von Natur und Geschichte nennen mag, und zwar ist dabei eben so wichtig der Stand der allgemeinen, der im Volke verbreiteten Bildung wie die Höhe, die dieselbe bei gelehrten einzelnen erreicht haben kann. Wir müssen Kenntnis davon haben, wie das Reich des Wissens umgrenzt und innerlich gegliedert worden ist, wie gelehrte Arbeit betrieben, wie und wem ihr Ertrag nutzbar gemacht wird; wie tief der Blick ins Weltall dringt, welche Vorstellungen von der ausserirdischen Welt und ihren Beziehungen zur Erde gelten, wie weit die Erde bekannt ist, ihre Oberfläche, ihre Bewohner, ihre Sprachen, ihre Religionen; was man von Steinen, Pflanzen, Tieren, ihren Eigenschaften, ihrem inneren Bau, den Bedingungen ihres Daseins weiss oder zu wissen glaubt, welchen Aberglauben missdeutete Überlieferung, übereilte Schlüsse aus ungenauen Beobachtungen, die Neigung, persönliches Walten in die Naturvorgänge hineinzusehen, erzeugt haben; wie die eigene oder fremde Geschichte sich im Geiste des Volkes spiegelt, wie ein Gedächtnis des Vergangenen, genährt von treuer Überlieferung und eigenmächtiger Ausgestaltung des Empfangenen, besteht und sich wandelt und wuchert, wie auch von unmittelbarem Eingreifen Gottes in das Leben der Menschheit und der einzelnen gedacht wird. Wichtiger noch ist, den Hintergrund religiöser, sittlicher, ästhetischer Anschauungen der Gesellschaft zu kennen, auf dem das Thun und Lassen des einzelnen steht, sei es in Übereinstimmung mit ihm, sei es durch scharfen Gegensatz sich abhebend: die Tiefe, bis zu welcher, die Reinheit, in welcher die der überlieferten Religion, der Konfession entsprechende Weltanschauung das Leben einer bestimmten Gesellschaft durchdringt und beherrscht, den Wandel der einzelnen, das Verhalten zum Nächsten bestimmt; die herrschende Auffassung des ehelichen Lebens, die Verhältnisse zwischen Eltern und Kindern oder zwischen anderen Blutsverwandten; die vorwaltenden Gedanken über die Stellung der Frauen im Hause und im öffentlichen Leben und über die Liebe; die Gestalt, welche die Forderungen der Ehre angenommen haben; die Ideale, an welchen Manneswert, weibliche Liebenswürdigkeit, leibliche Schönheit jedes Geschlechtes, Schönheit künstlerischer Erzeugnisse gemessen werden; das Mass, in welchem man, auch dem Tierleben menschlichen Sinn, der leblosen Natur gestaltende Gedanken unterlegend, beidem sittliches oder ästhetisches Wohlgefallen oder Missfallen entgegen bringt, sich davon angezogen oder abgestossen fühlt. So manches andere könnte hier noch angeführt werden, was ein Schriftwerk als im Gedankenschatze seiner Leser vorhanden voraussetzen mag, woran es nur leise zu erinnern braucht, ohne darum weniger lebendige Vorstellungen zu wecken; es kann je nach der litterarischen Bildung der Gesellschaft, an die es sich wendet, eine Menge älterer Schriftwerke nach Inhalt, ja nach Wortlaut als ihr vertraut annehmen und darf darauf zustimmend, wiederholend, vergleichend, widersprechend, parodierend hinweisen: Dante darf unbedenklich den an sich in seiner Kürze etwas dunkeln Ausdruck *tetragono ai colpi di*

ventura brauchen; das Bild, das zu Grunde liegt, von dem Würfel, der immer sich grad aufstellt, wie man ihn werfen mag, ist seiner Zeit geläufig, wie z. B. das achtzehnte Kapitel Fra Paolino's zeigt, wenn gleich nur besonders gelehrte Leute wissen, wo es her stammt; von Crestien borgen spätere Dichter nicht bloss die spitzfindigen Reden über den Liebespfeil (dieser selbst ist, wie Amor, Fama, Fortuna, Mors und ähnliche Gestalten, eine weit ältere, zu allgemeiner Verfügung stehende Fiktion), sondern eine Menge anderer Verse werden wörtlich wiederholt, manchmal als unbewusste Reminiscenzen, oft aber auch in beabsichtigter, darum doch nicht unredlicher Neuverwendung; L. Pulci, Bojardo, Ariosto, Folengo und andere bis herunter auf neueste Spassmacher verflechten Dante'sche Verse in die eigenen und erreichen oft durch den Kontrast zwischen der Umgebung, in der dieselben jetzt, und der, worin sie ursprünglich stehen, höchst komische Wirkung. T. Tasso (aber er in nicht höherem Masse als unzählige andere) liest aus den epischen und anderen Dichtungen des Altertums an anziehenden Situationen, an einzelnen hübschen Erzählungszügen, an Bildern und Vergleichen zusammen, was irgend seinem *Goffredo* zu passendem Schmuck gereichen kann; er will damit durchaus nicht Unkundige täuschen, sich für einen Erfinder ausgeben, wo er es nicht ist, vielmehr rechnet er gerade auf Leser, die den Ursprung jener Dinge kennen und ihm für die glückliche Erneuerung derselben Dank wissen. Wer das berühmte *Moi* von Corneille's Medea nachgebildet hat, wollte meistens an dasselbe erinnern und glaubte die Vergleichung nicht scheuen zu müssen. Nicht anders verhält es sich mit Sprichwörtern; auch sie sollen als das erkannt werden, was sie sind, als formuliert vorgefundene Urteile, auf die man sich als auf etwas durch Alter und allgemeine Zustimmung Beachtungswertes berufen darf, oder denen widersprechen einer weit verbreiteten Meinung entgegentreten heisst.

Es kann zu vollem Verständnis des Schriftwerks auch die Kenntnis der besonderen Umstände erforderlich sein, unter denen es entstand, persönlicher Beziehungen, in denen der Verfasser lebte, gleichzeitiger Ereignisse politischer oder litterarischer Art, insofern auf dergleichen in dem Werke vielleicht hingewiesen ist, der Autor erkennen lässt, wie er sich dazu stelle, ohne dass er doch bei seiner Gewissheit, von den Zeitgenossen jedenfalls verstanden zu werden, nötig erachtet hätte, sich darüber einlässlich auszusprechen. Schon die Trobadors haben vielfach selbst mündlich die Verhältnisse dargelegt, die die Voraussetzung für dies oder jenes Lied bildeten, in einige Liederbücher sind mit dürftigen biographischen Notizen zugleich die «*razós*» mancher, leider lange nicht aller Gedichte eingetragen, für die man sie haben möchte; Dante giebt in der *Vita nova* das Entsprechende selbst; Petrarca's «*in morte*» oder «*in vita*» reicht meist völlig aus, ja ist gewöhnlich nicht einmal nötig; für seine politischen Stücke aber muss man durchaus nach den in den Zeitverhältnissen gegebenen Voraussetzungen forschen und hat es oft zu beklagen, dass nicht früher daran gedacht worden ist, uns darüber aufzuklären. In der Renaissance haben die Dichter, belehrt durch die Erfahrungen, die sie an Werken des Altertums gemacht hatten, und in freundlicher Fürsorge für die Nachwelt eher das erforderlich Scheinende gethan, nur dass der Philologe oft auch dem mit Teilnahme sich nähert, was die alte Zeit selbst nicht für wertvoll genug hielt, um es kommenden Geschlechtern zu kommentieren. Béranger hat zu einem Teil seiner Lieder recht willkommene Anmerkungen verfasst, die über Beziehungen auf gleichzeitige Vorgänge aufklären; für Giusti haben andere sich dieser Mühwaltung unterzogen.

3. Hat die Interpretation alles einzelne ins reine gebracht, dergestalt dass sie dem gesamten Verlauf der Rede mit gleich vollem Verständnis Schritt vor Schritt zu folgen vermag, wie der Verfasser es von seinem ersten Leser-

kreis erwarten durfte oder als demselben erreichbar annahm, so hat die philologische Deutung das Denkmal immer noch als Ganzes ins Auge zu fassen, den einen Grundgedanken oder die Mehrheit sich verbindender Gedanken zu erkennen, die darin ihre sprachliche Verkörperung finden. Es ist aufzusuchen, ob etwas, und was die Folge aneinander gereihter Äusserungen zu einer Einheit verbindet, wo das Wesentliche, Beherrschende des Inhaltes liegt, was nur Vorbereitung, Vermittelung, Abschweifung, Ausklingen einer Grundstimmung ist, wie also das Ganze dem rückwärts gewandten Blicke sich gliedert; welche festgehaltene Gemütsverfassung oder welche Wechsel der Stimmung im Verlaufe des Werkes sich kundgeben; welche Wirkung auf Hörer oder Leser von ihm zu erwarten ist, und worauf diese sich gründet.

Auch das wird vollständige Auslegung des litterarischen Werkes ins klare zu bringen sich nicht entschlagen können, was der Verfasser seinen ersten Lesern in seinen Worten zwar nicht unmittelbar mitteilte, wohl aber aus ihnen dieselben als seine Meinung wollte erraten, erschliessen lassen. Sicher gehört zur vollen Interpretation eines der alten provenzalischen Rätsel ausser einer richtigen Deutung seines Wortlautes auch die Lösung der darin gestellten Aufgabe, zur Auslegung einer Fabel auch die Ermittelung der vom Dichter vielleicht nicht unmittelbar bezeichneten Vorgänge im menschlichen Leben, davon sie ein Bild sein soll, zur Erläuterung der Allegorie das Feststellen dessen, was der Verfasser in ihr Gewand eingeschlossen hat. Verschiedene Arten von Sinn, die nach Dante's Ausführnng (zu Anfang des zweiten Buches des *Convivio)* hinter dem buchstäblichen gefunden werden können, aber keineswegs überall, noch auch immer alle zugleich gesucht werden dürfen, sind von ihm ganz angemessen, wenngleich nicht die Fülle der litterargeschichtlichen Thatsachen erschöpfend, unterschieden: allegorischen Sinn, d. h. einen für wahr gehaltenen Gedanken, eingekleidet in eine Fiktion, haben wir in der Fabel im engeren Sinne immer, haben wir natürlich in Dante's Komödie, haben wir im Roman von der Rose zu suchen; moralischem Sinne d. h. Gedanken, die der Verfasser dem von ihm Erzählten entnommen zu sehen wünscht, damit sie auf die eigene Lebensführung der Leser bestimmend einwirken, haben wir wenigstens da nachzugehen, wo der Autor sich zu derartiger Absicht ausdrücklich bekennt, wie es Cervantes in seinen *Novelas*, Daudet in seiner *Sapho* thut; anagogischen Sinn, d. h. Gedanken abstrakter Natur, für die der Verfasser das von ihm vorgetragene konkret Wahre als Symbol will genommen wissen, werden wir selten erst zu suchen haben; er wird immer mindestens angedeutet sein, wo er überhaupt in ein Kunstwerk gelegt ist. Gegenüber der schon berührten Neigung älterer Zeit, die Interpretation dadurch möglichst nutzbringend zu machen, dass an verwendbarem Wissen, aber auch an durchaus nicht hergehörigem Tiefsinn so viel wie irgend anging ihr einverleibt wurde, und gegenüber der daraus sich natürlich ergebenden Täuschung, als sei aus dem Texte immer noch ganz anderes heraus zu schlagen, als unbefangener Sinn darin finden kann, tritt philologische Deutung mit aller Entschiedenheit der Neigung entgegen, im litterarischen Kunstwerk weitere Gedanken zu finden, als die sein Schöpfer unverkennbar darin zum Ausdruck gebracht hat, und das mit ihm auf annähernd gleicher Bildungshöhe stehende Publikum, an das er sich wandte, darin hat finden können und müssen. So begreiflich das Bestreben ist, einen Dichter, dessen mächtige Persönlichkeit bewältigt, der aber nach dem innersten Kern seines Wesens und Trachtens doch fremd geblieben ist, zum Genossen eigener Träume umzuwandeln, für eigene Parteileidenschaft zum Herold zu gewinnen, so wahnwitzig muss doch die Umdeutung Dante's (und dann gleich auch noch der ihm nach Zeit und Thätigkeit näher stehenden Dichter) er-

scheinen, zu der Rossetti und Aroux sich einmal verstiegen haben. Wenn ein Dichter, wie Chapelain in der Vorrede seiner *Pucelle* thut, sich ausdrücklich dazu bekennt, dass sein Werk eine Allegorie sei (Dante würde in solchem Falle eher von anagogischem Sinne gesprochen haben) und den darin liegenden tieferen Sinn selbst erschliesst, so gehört der Doppelsinn ja unzweifelhaft zu dem von dem Dichter Gewollten, und wir dürfen und sollen zusehen, wie Kern und Hülle sich zu einander verhalten. Aber schon bei T. Tasso, der Chapelain's Vorgehen verschuldet haben mag, thut es nicht not, sich um einen tieferen Sinn des Epos zu kümmern, wenn er gleich in seinen Briefen bezeugt, dass er auch hiefür gesorgt habe; sagt er doch zugleich, der Gedanke daran sei ihm erst nach Vollendung der ersten Hälfte seines Werkes gekommen, und er sei bereit, durch einen kundigen Freund einen theologischen statt des von ihm nachträglich hineingelegten politischen Sinnes ausfindig machen zu lassen, der dem Werke die von vielen geforderte höhere Bedeutung verleihen möge. Seine Leser so wenig wie Ariosto's sahen in den «Allegorien», mit denen Herausgeber die einzelnen Gesänge ausstatteten, etwas anderes als eine Spielerei, an der man sich nebenher erfreuen mochte, keinesfalls das, um dessen willen die Dichtung da wäre.

In anderen Fällen kann es sich fragen, ob umgekehrt hinter einem vielleicht nur scheinbar Allgemeineren, Typischen, das ein Dichterwerk vorführt, ein Besonderes, Thatsächliches, Konkretes stecke, das der Dichter wolle erraten lassen, indem er durch irgend welche Gründe bestimmt sei, von unumwundenem Aussprechen dessen, was er meint, abzustehen. Vielleicht will er in der That einen Mächtigen, der ihm zuwider ist, zum Gegenstande des Spotts, der Verachtung der Zeitgenossen und der Nachwelt machen; es scheint ihm aber ratsam, ihn nicht zu nennen, vielmehr eine anders benannte, vielleicht anderer Zeit, anderem Lande angehörige Person zu schildern oder auf die Bühne zu stellen, die er sich begnügt mit so viel jenem Gehassten abgenommenen Zügen auszustatten, dass jeder Kundige die Ähnlichkeit sofort bemerkt, und diese Person nun ihre ganze Lächerlichkeit oder Niedertracht ausleben zu lassen. Ein anderer verfährt etwa entsprechend, um plumpes Lobpreisen, das unerwünscht sein könnte, durch feinere Huldigung zu ersetzen. Andererseits kann jedoch dem Schriftsteller, trotzdem dass ein Typus als solcher ihm zuerst bei der Begegnung mit einer bestimmten Person, ein im Menschenleben stehender Vorgang als stehend vor allem bei einem bestimmten Erlebnis bewusst geworden ist, jede Absicht fern liegen, gerade jenen Menschen, jene Begebenheit darzustellen, und kann es Wirkung des Zufalls oder doch unbeabsichtigt sein, dass, was er bietet, seine ersten Leser erinnert hat oder die Nachwelt noch erinnert an bestimmtes einzelnes, was ihm vorgeschwebt haben könnte. In dem Werk weiteres zu suchen, als was es unzweifelhaft ausspricht, können nur eigene Andeutungen des Verfassers oder das Vorhandensein solcher Züge ein Recht geben, die bei dem zunächst sich ergebenden Sinn des Ganzen unverständlich bleiben, dagegen bei der Annahme eines geheimen Sinnes angemessen erscheinen. Dass Cervantes den einzelnen Schäfern seiner *Galatea* (auch hierin den Italienern oder den Alten folgend) einige Züge geliehen hat, die den Personen des Verfassers und befreundeter Dichter entnommen sind, unterliegt keinem Zweifel. Gleiches gilt von manchen der grossen Helden- und Schäferromane der Spanier und der Franzosen im 16. und im 17. Jahrhundert. Aber die Charakterbilder La Bruyère's mit einem der zahlreichen «Schlüssel» in der Hand zu lesen, oder sich auf den Genuss von Pailleron's «Kreisen, wo man sich langweilt» durch Einziehen von Erkundigungen über die vorgeblichen Originale vorzubereiten, bringt keinerlei Gewinn. Die mancherlei Deutungen auf geschichtliche Personen und Ereig-

nisse, mit denen man auch Rabelais' Werk heimgesucht hat, sind gleichfalls von höchst zweifelhafter Berechtigung.

Die litterarhistorische Kritik, die ermittelt (freilich nur auf Grund auch hermeneutischer Arbeit ermitteln kann), inmitten welcher Erscheinungsreihen das einzelne Denkmal seine Stelle hat, woran es also zu messen, womit zu vergleichen ist, inwiefern es einer Gattung angehört, oder als ein durchaus Eigenartiges gesondert dasteht, tritt schliesslich mit der im Vorstehenden gekennzeichneten Gesamtcharakteristik zusammen, und es ergiebt sich aus der gleichzeitigen Erwägung des von beiden Seiten Erreichten, was zu Überkommenem das Denkmal an Neuem, Eigenem hinzugebracht hat, worin und wie hoch es sich über den Durchschnitt verwandter Leistungen erhebt, ob es im Verhältnis zu vorangegangenen Arbeiten seines Verfassers weitere Entfaltung seiner künstlerischen Persönlichkeit bezeichnet, und in welcher Richtung eine solche liegt, ob und welche Keime nachfolgender Entwickelung in hm zu erkennen sind, kurz seine Bedeutung für die Litteraturgeschichte.

III. DARSTELLUNG DER ROMANISCHEN PHILOLOGIE.

I. ROMANISCHE SPRACHWISSENSCHAFT.

A. DIE VORROMANISCHEN VOLKSSPRACHEN DER ROMANISCHEN LÄNDER.

B. DIE ROMANISCHEN SPRACHEN.

II. LEHRE VON DER ROMANISCHEN SPRACHKUNST.

A. ROMANISCHE VERSLEHRE.

B. ROMANISCHE STILLEHRE.

III. ROMANISCHE LITTERATURGESCHICHTE.

A. LATEINISCHE LITTERATUR.

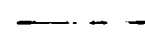
B. ROMANISCHE LITTERATUR.

I. ABSCHNITT.

ROMANISCHE SPRACHWISSENSCHAFT.



A. DIE VORROMANISCHEN VOLKSSPRACHEN.



1. KELTISCHE SPRACHE

VON

ERNST WINDISCH.



Von dem grossen romanischen Sprachgebiete war einst von keltischen Stämmen besessen Oberitalien, der grösste Teil des heutigen Frankreich und grosse Teile von Spanien und Portugal. Die geschichtliche Überlieferung über diese Verhältnisse findet eine zuverlässige Unterstützung in der Sprachwissenschaft, welche den Charakter der überlieferten Wörter und Namen prüft. Abgesehen von einer kleinen Zahl altgallischer Inschriften, vielen Namen und einzelnen Wörtern, die bei griechischen und lateinischen Schriftstellern überliefert sind, haben die keltischen Sprachen der genannten Gebiete keine sprachlichen Denkmäler hinterlassen, wohl aber haben sich die keltischen Sprachen Britanniens und Irlands bis auf den heutigen Tag erhalten. Sie zerfallen in den gälischen und in den britischen Zweig.

Der gälische Zweig umfasst

1) das Irische oder das Gälische von Irland,
2) das Gälische von Schottland oder das Ersische,
3) das Manx oder das Gälische der Insel Man.

Der britische Zweig umfasst

1) das Cymrische oder Welsh in Wales,
2) das Cornische bis in den Anfang dieses Jahrhunderts in Cornwall lebendig,
3) das Bretonische oder Armorische, die Sprache der Bretonen, deren Vorfahren vom 5. bis 7. Jahrh. p. Chr. von Cornwall aus in die Bretagne eingewandert sind.[1]

An diesen Sprachen hat man gelernt und kann man lernen, was keltisch ist. Insbesondere kommen, wo es sich um Altkeltisch handelt, das Altirische und das Altcymrische in Betracht. Beide Sprachen lernen wir zu ältest aus Glossen aus dem 8. und 9. Jahrh. p. Chr. kennen, dann in einer mittleren

Periode aus einer reichen Litteratur. Für die Kenntnis der ursprünglichen Flexion und des grammatischen Baues, wie er sich mit dem der lateinischen Sprache vergleichen lässt, bietet das Altirische bei Weitem den besten Anhalt. Das Cymrische hat schon in seinen ältesten Quellen viel mehr von der urkeltischen Flexion aufgegeben, ist aber in gewissen lautlichen Verhältnissen ursprünglicher als das Altirische, und ergänzt dieses auch sonst noch, wenn es gilt, den ursprünglichen Lautbestand, besonders der Stammsilben, festzustellen. Dem Romanisten muss besonders wertvoll sein, nicht so sehr zu wissen, wie sich der indogermanische Formen- und Wortschatz im Keltischen gestaltet hat, als vielmehr, wie das Keltische etwa zu Cäsars Zeit und in den ersten Jahrhunderten unserer Zeitrechnung ausgesehen haben mag, wie es sich zum Lateinischen verhielt und ob sich sein Einfluss im Romanischen erkennen lässt. Letzteres ist die praktische Hauptfrage für die romanische Philologie, der sich das Andere nur als Vorbereitung unterordnet. Wer das Keltische aber in der sprachwissenschaftlichen Forschung verwenden will, der darf nicht seine ganze Kenntnis nur aus Wörterbüchern und Grammatiken der modernen Dialekte schöpfen, sondern muss die *Grammatica Celtica* von Joh. Casp. Zeuss, in zweiter verbesserter Auflage besorgt von Herm. Ebel (Berol. 1871), zum Ausgang seiner Studien nehmen.[2]

1. Vgl. J. Loth, *L'émigration bretonne en Armorique*, Paris 1883. — 2. Einen Überblick über die Quellen der keltischen Sprachen, ihre Litteratur u. s. w., giebt des Verf.'s Artikel «*Keltische Sprachen*» in Ersch und Gruber's Encyclopädie, zweite Section. XXXV. — Von lexikalischen Hülfsmitteln seien erwähnt für die ältere irische Sprache die Indices zur *Grammatica Celtica* von Güterbock und Thurneysen, die Indices zu verschiedenen Publikationen von Stokes (z. B. zum *Félire*, zu seiner Übersetzung von *Cormac's Glossary*, zur Calcuttaer Ausgabe der «*Togail Troi*»), das Wörterbuch zu des Verf.'s *Irische Texte*, für das schottische Gälisch Macleod & Dewar, *Dictionary of the Gaelic language* (London 1845); für das Welsh das *Dictionarium* von Davies (Lond. 1632) und für das Bretonische das *Dictionnaire* von Troude (1878).

I. OBERITALIEN.[1]

In Oberitalien hatte das keltische Gebiet den Namen Gallia cisalpina, und wurde im Westen von Liguria, im Osten von Venetia begrenzt. Nach Livius V 34 sind die Gallier zur Zeit des Tarquinius Priscus, also ungefähr im 6. Jahrh. v. Chr. aus Gallien nach Italien gekommen. Aus den Gebieten die sie einnahmen, verdrängten sie nach dem Süden zu die Etrusker und die Umbrer (Polyb. II 15, Liv. V 34, 35). Nicht bloss das Gebiet von Parma (Liv. XXXIX 55), sondern auch Mantua, Bononia waren ursprünglich etruskisch (Liv. XXXVII 57), und Ravenna war eine Stadt der Umbrer. Die *Λιγυστικὰ ἔθνη, Λίγυες*, Ligures werden von den Alten (Strabo, Plinius) so bestimmt von den *Κελτικὰ ἔθνη, Κελτοί*, Galli, unterschieden, dass sie ganz gewiss nicht als diesen näher verwandt angesehen werden dürfen. Strabo II 5, 28 sagt ausdrücklich in Bezug auf die Kelten und die Ligurer: *οὗτοι δ' ἑτεροεθνεῖς μέν εἰσι, παραπλήσιοι δὲ τοῖς βίοις*. Auch die Ligurer, ursprünglich weiter ausgedehnt, sind von den Kelten auf ein engeres Gebiet zusammengedrängt worden. Der Padus hiess bei den Ligurern BODINCUS, was *fundo carens* bedeutet haben soll (Plin. Nat. Hist. III 122). Die Deutungen dieses Namens bei Diefenbach (*Orig. Europ.* S. 393) und bei d'Arbois de Jubainville (*Les Premiers Habitants de l'Europe*, S. 224) sind unzulässig oder mindestens unsicher. Über die Sprache der Ligures lässt sich eben

Nichts Positives ausmachen.* Diefenbach bemerkt, dass in dem Stadtnamen Bodinco-magum (Plin. a. O.), d. i. Po-ebene, die Sprachen der Ligurer und der Gallier von Alters her einträchtig verbunden seien. Diese Völker sassen neben einander und werden sich in einzelnen Stämmen sogar vermischt haben, wie in Spanien die Kelten mit den Iberern: dem Namen **Κελτίβηρες** steht der Name **Κελτολίγυες** zur Seite. So wurden nach Strabo IV 6, 3 von den Massalioten die Salyer genannt, die ursprünglich ein rein ligurisches Volk waren. Wie wir uns die Sprache eines solchen Mischvolks zu denken haben, dafür fehlt jeder Anhalt. Charakteristisch ist auch der Name der um 100 v. Chr. gegründeten römischen Colonie **Ἐπορεδία**. Dieselbe lag mitten in ursprünglich ligurischem Gebiete, denn die Taurini, die Libici, die Salassi waren ligurische Stämme, und doch ist der Name unzweifelhaft gallisch: Plin. Nat. Hist. III 123 sagt «eporedias** *Galli bonos equorum domitores vocant*». — Ähnlich lagen die Verhältnisse im Osten. Herodot I 196 zählt die **Ἔνετοι** zu den Illyriern. Mit dem gallischen Stamme der Veneti an der Nordwestküste Frankreichs in der Gegend des heutigen Vannes können sie nichts zu thun haben, denn die italischen Veneti werden immer scharf von den benachbarten Galliern unterschieden. Sie sassen von Alters her am Meere (Herod. V 9), schon vor der Einwanderung der Gallier in die mittleren Gebiete Oberitaliens, und ihre Sprache war verschieden von der der Gallier, wie Polybius II 17 sagt (*τοῖς μὲν ἔθεσι καὶ τῷ κόσμῳ βραχὺ διαφέροντες Κελτῶν, γλώττῃ δ'ἀλλοίᾳ χρώμενοι*). Vgl. Diefenbach, *Orig. Europ.* S. 73, H. d'Arbois de Jubainville, *Les premiers habitants de l'Europe*, p. 191. Die Gallier drangen in das venetische Gebiet ein, denn Livius X 2 sagt, dass die Bewohner von Patavium immer von den accolae Galli unter Waffen gehalten wurden. Wie weit die Mischung der Veneti mit gallischen Stämmen stattfand, kann nicht festgestellt werden. Charakteristisch für das Ausschwärmen der gallischen Stämme ist, was Livius XXXIX 22 für das Jahr 186 v. Chr. erzählt: Galli transalpini kamen in die Gegend des späteren Aquileia und liessen sich dort nieder. Das sind wahrscheinlich die Galli Carni, die in den Triumphalfasten vom Jahre 115 v. Chr. erwähnt werden (Nissen, *Ital. Landesk.* I 479, 487). Denn der Grundstock der Carni scheint nicht-keltisch gewesen zu sein, sie werden Liv. XLIII 5 mit den Istri und Iapydes zusammengenannt und ihre Gesandten werden von gleichfalls Beschwerde führenden gallischen Gesandten deutlich unterschieden. Aber gallische Stämme schoben sich in Oberitalien und in den Alpenländern, wie in Spanien, überall ein. In ähnlicher Weise bezeichnet Strabo IV 6, 10 die Iapydes als ein keltisch-illyrisches Mischvolk. Das hohe Gebirge, das sie bewohnten, hiess **Ἄλβιον**. Diefenbach, *Orig. Europ.* S. 225, schloss aus diesem einen Namen, den Strabo mit dem Namen **Ἄλπεις** zusammenbrachte, dass die **Ἰάποδες** die keltische Sprache angenommen hätten. Vor solchen Schlüssen ist zu warnen. Von der Sprache der Veneti wissen wir so gut wie Nichts, denn mit dem Pflanzennamen cotonea (Plin.) und dem Worte ceva (Colum.) ist Nichts anzufangen, und die Entzifferung der venetischen Inschriften (Fabretti 27—41) ist vor der Hand aussichtslos.

Für das italische Gallisch sind nur zwei Inschriften mit einiger Sicherheit in Anspruch genommen worden, von denen die eine in der Gegend von Novara, also wo das Gallische sich mit dem Ligurischen berührte, die

* Nach Plinius hiess das Korn bei dem ligurischen Stamme der Taurini «*asia*». Diefenbach erinnert an bask. «*asia* semen» (*Orig. Europ.* S. 235), Stokes (*Rev. Celt.* II 407) an skr. *sasya* Saat, Feldfrucht (cymr. *haidd* Gerste). Solche Fälle veranschaulichen, wie unsicher es mit der Deutung vereinzelter Sprachreste bestellt ist.

** Nach Glück, *Kelt. Namen* S. 144 gleichbedeutend mit gr. *ἱππό-θοος*, vgl. cymr. *eb-rwydd* schnell.

andere in Tuder in Umbrien, dem heutigen Todi, gefunden wurde, vgl. Beitr. z. Vergl. Sprachf. III 65, IV 486. Beide Inschriften tragen in Schrift und Sprache denselben Charakter, haben sogar ein, freilich noch nicht sicher gedeutetes, Wort (KARNITUS, KARNITU) gemein. Eine gallische Inschrift im westlichen Umbrien — an der Ostküste hatten sich die gallischen Senones festgesetzt, besiegt 283 v. Chr. — kann nur durch einen Zufall dort entstanden sein (vgl. Nissen, a. O. S. 480). Die Inschrift von Todi ist zweisprachig (lateinisch und gallisch), aber beide Inschriften sind in einem etruskischen Alphabete geschrieben.*

Wie lange das Gallische in Oberitalien und ebenso das Ligurische und Venetische gesprochene Sprachen gewesen sind, lässt sich nur annähernd bestimmen. Gallia cisalpina kam schon nach der Eroberung von Mediolanum** im Jahre 222 v. Chr. (Polyb. II 34) und nach der völligen Besiegung der Boii im Jahre 191 v. Chr. (Liv. XXXVI 38) unter die römische Herrschaft. Diese wurde befestigt durch die Gründung von Kolonien. Die coloni sind teils römische Bürger teils Latiner. Römische Kolonien in Gallia cisalpina wurden im Jahre 183 v. Chr. Parma und Mutina, ferner Eporedia im Jahre 100 v. Chr. Latinische Kolonien wurden 218 v. Chr. Cremona und Placentia, und 189 v. Chr. Bononia. Nach Parma und Mutina wurden je 2000 römische Bürger entsendet, und der einzelne erhielt in Parma 8, in Mutina 5 jugera von dem den Boii abgenommenen Lande (Liv. XXXIX 55). In Bononia erhielten von den 3000 coloni die equites je 70, die übrigen je 50 jugera (Liv. XXXVII 57). Nehmen wir hinzu, dass von den Boii, in deren Gebiet auch Bononia lag, in der letzten entscheidenden Schlacht 28000 erschlagen worden waren (Liv. XXXVI 38), so begreift es sich, dass Gallia cispadana so bald romanisiert worden ist. Nach Placentia und Cremona wurden je 6000 Kolonisten entsendet (Polyb. III 40). Die erwähnten Zahlen erscheinen für die damaligen Verhältnisse ziemlich bedeutend, wenn wir die Dichtigkeit der Bevölkerung nach der Stärke der kämpfenden Heere bemessen, und wenn es z. B. Liv. XXXII 29 heisst: *quindecim oppida, hominum viginti milia esse dicebantur, quae se dediderant.* Strabo, der um den Beginn unserer Zeitrechnung schrieb, spricht von den Kelten zu beiden Seiten des Po als von einer vergangenen Grösse. Er nennt als die mächtigsten Stämme die *Βόιοι, Ἴνσουβροι* und *Σένονες*. Die Römer haben sie vernichtet, nur die Insubrer seien noch da. Schon Polybius, der jene Gegenden nach 150 v. Chr. bereiste, schreibt II 35, 4, dass die Gallier mit Ausnahme weniger Orte in der unmittelbaren Nähe der Alpen aus der Poebene vertrieben seien. Zu Strabo's Zeit wird also diesseits des Po kein Gallisch mehr vernommen worden sein. Es ist nun nicht wahrscheinlich, dass die gleich durch das erste Auftreten der Römer so furchtbar geschlagene und decimierte gallische Bevölkerung diesseits des Po einen nennenswerten Einfluss auf die Sprache der zahlreichen und gedeihenden römischen und latinischen Kolonisten ausgeübt habe.

Etwas anders lagen die Verhältnisse in Gallia transpadana, wie sich schon darin äussert, dass dieser Teil das römische Bürgerrecht erst später erhielt, überhaupt anders behandelt wurde. Die Insubrer erhoben sich von den Boiern angestachelt mehrmals gegen die Römer, aber nach der Besiegung

* Die Inschrift von Verona und der nicht lateinische Teil der Inschrift von Limone (Becker in den Beitr. z. vergl. Sprachf. III S. 171 fg., Cuno, *Vorgesch. Roms* S. 342 fg.) sind schwerlich gallisch. Die zwei Wörter der Inschrift von Este lassen keine sichere Entscheidung zu.

** MEDIOLANUM (Mailand) war nach Liv. V 34 die älteste gallische Stadt in Italien.

der letzteren im Jahre 191 v. Chr. erfahren wir nichts mehr von solchen Kämpfen. Strabo sagt V 1, 10: «Jetzt sind sie alle Römer; nichts desto weniger spricht man von Umbrern und Etruskern wie von Venetern, Ligurern und Insubrern». So stark war die Romanisierung oder das römische Element, dass das ganze cisalpinische Gallien sich nicht am Bundesgenossenkriege beteiligte. Von den Cenomanen, dem zweiten mächtigen Stamme in Gallia transpadana, sagt Strabo V 1, 9, dass sie sowohl vor als nach Hannibals Feldzug ebenso wie die Veneter Bundesgenossen der Römer waren, vgl. jedoch Liv. XXXI 10, XXXII 29 und 30. Die Städte der Insubrer Mediolanum, Novaria, Bergomum, der Cenomanen Brixia, Verona behielten gallische Bevölkerung, jedenfalls erfahren wir selbst nach einem Aufstande nicht, dass die Römer ihre Bevölkerung vernichtet hätten, sondern Livius XXXII 30 berichtet aus dem Jahre 197 v. Chr.: *oppida Gallorum quae Insubrum defectionem secuta erant, dediderunt se Romanis.* Im Laufe der Zeit werden sich viele Römer dorthin gewendet haben, denn das Land war fruchtbar und reich. Aber immerhin wird der Umstand, dass die Städte von Gallia transpadana trotz aller Treue, zuerst nur das latinische und erst später das römische Bürgerrecht erhielten, darin begründet sein, dass das römische Element dort weniger stark vorhanden war. Auch kommt dazu, dass die Städte von Gallia transpadana durch die lex Pompeia auf ihren Territorien mit den wilden (nicht keltischen) Alpenstämmen belastet waren (vgl. Mommsen, Röm. Gesch. V S. 14). In der Bevölkerung von Gallia transpadana müssen die Gallier die grosse Masse der Bevölkerung gebildet haben, der gallische Mund wird die dort gesprochene lateinische Volkssprache beeinflusst haben, und die Besonderheiten des lombardischen Dialektes können mit eine Folge davon sein.

Unter diesem Gesichtspunkte werfen wir noch einen Blick auf Liguria und Venetia. Denn obwohl die deutschen Stämme, welche in den Zeiten der Völkerwanderung Italien eroberten, ihre erkennbaren Spuren in der italienischen Sprache zurückgelassen haben, so sind doch noch heute die romanischen Dialekte Oberitaliens jener älteren Stammesverschiedenheit der oberitalienischen Bevölkerung entsprechend verschieden. Diez unterscheidet in Oberitalien den genuesischen, den gallisch-italischen, den venetianischen und den friaulischen Dialekt. Der genuesische Dialekt herrscht in dem einst ligurischen Gebiete, der gallisch-italische in den Gebieten, welche Gallier teils allein, teils mit den Ligurern und anderen Stämmen vermischt besassen, im venetianischen Dialekt lebt das Andenken an die Veneti fort, Friaul aber (aus Forum Iulii entstanden) ist das alte Gebiet der Carni, die jedenfalls nicht mit den Veneti näher verwandt waren. Vgl. Nissen a. O. S. 469, 477, 488. Auch innerhalb des gallisch-italischen Dialektes entsprechen die drei Hauptgruppen alten Verhältnissen: die lombardische Gruppe herrscht in den Gegenden, welche am meisten gallisch waren und blieben, die ämilianische Gruppe in den Gegenden, in denen das Gallische am frühesten zurücktrat, die piemontesische in den Gegenden, in welchen Gallier und Ligurer sich mischten. Ein römisches Heer war zwar schon 238 v. Chr. in das ligurische Land eingerückt, aber der entscheidende Schlag erfolgte erst im Jahre 180 v. Chr., in welchem die Apuani besiegt und gegen 40000 Freie mit ihren Frauen und Kindern aus ihren Bergen nach Samnium verpflanzt wurden (Liv. XL 38). Das freie Land in Ligurien wurde im Jahr 173 v. Chr. römischen und latinischen Kolonisten verteilt (Liv. XLII 4). Ein solches Beispiel veranschaulicht von Neuem die Wege der Romanisierung. Augusta Taurinorum (Turin) mitten im ligurischen Gebiete, Augusta Praetoria (Aosta) im Gebiete der gallo-ligurischen Salassi sind Kolonien aus der Zeit des Augustus, während Eporedia (Yvrea) schon 100 v. Chr. von den Römern gegründet wurde. Im Norden und im Süden

des Landes behaupteten Alpenstämme ihre Selbständigkeit bis in die Zeiten des Augustus, so die Salassi (Suet. Octav. 21, Eutrop VII 9), die Ligures Capillati. Also wird die ligurische Sprache in den entlegneren Gegenden bis in diese Zeiten lebendig geblieben sein. Die Veneter scheinen gleichfalls ihre Nationalität länger, als die Gallier, behauptet zu haben. Schon im Jahre 225 v. Chr. waren sie die Bundesgenossen der Römer (Polyb. II 23, 2). Ihre Hauptstadt Patavium war schon 301 v. Chr. (Liv. X 2) eine mächtige Stadt, wir erfahren nicht, dass sie je von den Römern eingenommen worden sei, erst von den Longobarden ist sie zerstört worden. Zur Zeit des Polybius muss die venetische Sprache noch gesprochen worden sein, da dieser sich über ihren Unterschied vom Gallischen äussert. In der 181 v. Chr. gegründeten latinischen Kolonie Aquileia erhielten 3000 pedites je 50 Acker, die Centurionen je 100, die equites je 140. Auch andere Städte haben römische Einwohner erhalten, der blühende Handel der venetischen Städte hat das Seinige zur raschen Romanisierung beigetragen.

Wir schliessen hier das Rätoromanische an, mit dem Ascoli (Archiv. Glottolog. Ital. I) das Friaulische zu einer Gruppe vereinigt hat. Ist dies richtig, so würde diese nähere Beziehung doch schwerlich auf der Gleichheit der alten Völkersubstrate beruhen.[2] Das Gebiet des Rätoromanischen ist ungefähr durch den oberen Lauf des Rhein bis Reichenau (das Romonsch) und den oberen Lauf des Inn bis zur Schweizer Grenze (das Engadinische, Ladinische) bestimmt; dazu kommt noch das Rätisch-tyrolische oder Ostladinische, das jetzt nur noch in einzelnen kleinen Gebieten in Tyrol gesprochen wird, z. B. im Gredner Thal.[3] Diese Alpengegenden gehörten in der alten Zeit zu der römischen Provinz Raetia und zum Teil zur anstossenden Provinz Noricum. Über die Stämme, die hier von den Römern unterworfen worden sind, haben wir nur mangelhafte Kunde. In erster Linie stehen die Raeti, gr. Ῥαιτοί. Ein zwingender Grund liegt nicht vor, die Angabe des Livius V 33 zu verwerfen, nach welcher die Raeti mit den Tusci sprachverwandt waren: *Alpinis quoque ea gentibus haud dubie origo* (i. e. von den Tusci) *est, maxime Raetiis; quos loca ipsa efferarunt, ne quid ex antiquo praeter sonum linguae, nec eum incorruptum, retinerent.* Dass die Raeti mit den Tusci stammverwandt waren, ist auch sonst römische Tradition, vgl. Plin. Nat. Hist. III 20 (*Raetos Tuscorum prolem arbitrantur a Gallis pulsos duce Raeto*) und Justin XX 5 (*Tusci quoque duce Rhaeto avitis sedibus amissis Alpes occupavere; et ex nomine ducis gentes Rhaetorum condiderunt*).[4] Unterworfen wurden diese Alpengegenden unter Augustus, und Plinius hat uns a. O. den Text des unter dem Namen Tropaeum Alpium bekannten Monumentes aufbewahrt, auf welchem die Namen der besiegten Stämme verzeichnet sind. Dieses Tropaeum wurde errichtet im Jahr 7 v. Chr. zu Torbia bei Monaco. Der entscheidende Sieg hatte stattgefunden im Jahr 15 v. Chr. (vgl. Budinszky, *Ausbreit d. lat. Spr.* S. 158, Jung, *Die rom. Landsch.* S. 315). Die Raeti haben in der Folgezeit den Römern keinen weiteren nationalen Widerstand entgegengesetzt. Nach Cassius Dio LIV 22 wurde ihre beste Mannschaft ausser Landes gebracht; dafür werden römische Soldaten — Veteranenkolonien sind für Augsburg, Regensburg u. s. w. nachgewiesen — angesiedelt worden sein, und schon im Jahre 69 n. Chr. kämpft nach Tac. Hist. I 68 die waffengeübte Raetorum iuventus (vielleicht zum Teil die Söhne römischer Väter) neben den *Raeticae alae cohortesque.* Zunächst bildete das neu erworbene Land nur eine Provinz mit dem Hauptort Augusta Vindelicorum, so dass die Vindelici, die mehr nördlich und westlich von den Raeti zwischen Donau, Bodensee und dem Inn sassen, und den zweiten charakteristischen Bestandteil der Bevölkerung dieser Provinz ausmachten, wenigstens in dem Namen des Hauptortes derselben zur Geltung

kommen. Im 4. Jahrhundert gibt es zwei Raetiae, Raetia prima mit demselben Hauptort und Raetia secunda mit Curia (Chur) als Hauptort. In Chur hielt sich das römische Recht besonders lange (s. Jung, a. O. S. 465), aber im Norden wurde das römische Wesen von den deutschen Stämmen mehr und mehr zurückgedrängt. Im Jahre 488 wurden die Donaulandschaften von Raetia und Noricum aufgegeben, das rätische Gebirgsland dagegen stand noch im 6. Jahrhundert unter römischer Herrschaft, und das Romanentum wurde hier wahrscheinlich noch verstärkt durch die aus dem nördlichen Flachland vor den Deutschen zurückweichenden Romanen, ja sogar durch Einwanderer aus Italien. Kaiser Justinian erwähnt in einem Briefe an Narses vom Jahre 565, dass die römische gens der Titiones 120 Köpfe stark *ad Vindelicos Retiosque* ausgewandert sei. Solche Thatsachen, die sich besonders bei Budinszky a. O. übersichtlich zusammengestellt finden, veranschaulichen für die ältere Zeit, wie die Berge Graubündens den geeigneten Boden für die Entwickelung und die Erhaltung eines besonderen Romanentums abgeben konnten. Mit der Abgeschlossenheit der Alpenthäler hängt zusammen, dass die Alpenvölker sich nicht zu einer grösseren Einheit zusammenschlossen, sondern, wie Plinius bemerkt, in viele einzelne civitates zerfielen. Eine Fortsetzung davon ist, dass das heutige Rätoromanisch von Ort zu Ort im Dialekt variiert, vgl. v. Moor, *Gesch. von Currätien* I S. 114, Rausch a. O. S. 21, Ascoli, Arch. glott. I; Gartner, *Rätorom. Grammatik.*

Die Besonderheit des Rätoromanischen gegenüber den anderen romanischen Sprachen liegt selbstverständlich im Rätischen. Nach Steubs Untersuchungen über die Ortsnamen auf diesem Sprachgebiet, von denen ältere Formen in ziemlich zahlreichen Urkunden erhalten sind, ist der Begriff Rätisch hier in einem engeren Sinne zu nehmen, nicht bloss als eine geographische Bezeichnung.

In der römischen Provinz Raetia sassen allerdings auch keltische Stämme, wie die echtkeltischen bei Ptolemaeus überlieferten Städtenamen *Βραγόδουρον, Δρουσόμαγος, Βριγάντιον* (Bregenz), bei den Vindelici *Καῤῥόδουνον, Καμβόδουνον* (Kempten) beweisen, aber in die Berge des rätoromanischen Sprachgebietes waren die Kelten nicht in grösseren Massen eingedrungen, zeigen vielmehr die Ortsnamen hier, soweit sie nicht romanisch oder deutsch sind, eine gewisse Ähnlichkeit mit den etruskischen Namen, jedenfalls nicht mit den keltischen, vgl. Steub, *Zur Rätischen Ethnologie*, S. 22 fg. Dazu stimmen die dürftigen Nachrichten der Alten. Strabo sagt da, wo er die *Ῥαιτοί* von den *Οὐινδελικοί, Νωρικοί, Ἐλουήτιοι* und *Βόιοι* unterscheidet (IV 6, 8), dass erstere bis nach Italien hereinragen, bis in die Gegenden von Comum und Verona: von dieser Linie gelangt man eben nördlich in das heutige rätoromanische Gebiet. Er sagt ferner ausdrücklich, dass die *Ῥαιτοί* sich bis in die Gegenden ausdehnen, durch die der Rhein fliesst. Dazu stimmt, wenn Plinius III 20 bemerkt: *Raetorum Vennonenses Sarunetesque ortus Rheni amnis adcolunt.* Der Name des rätischen Stammes, der im Engadin seinen Sitz hatte, lässt sich nicht mit Sicherheit feststellen, wie denn fast alle die näheren derartigen Bestimmungen, die sich bei Jung a. O. S. 352 und bei v. Moor a. O. S. 36 finden, nur auf einer Wahrscheinlichkeitsrechnung beruhen. Nicht unwahrscheinlich ist, dass die von Plinius erwähnten Venostes dem Vintschgau den Namen gegeben haben, der sich östlich an das Engadin anschliesst. Jedenfalls haben wir allen Grund zu der Annahme, dass das obere Innthal rätisch war, denn Ptolemaeus bezeichnet den Inn (*Αἶνος*), als die Ostgrenze der Provinz Rätien, und rätische Stämme sassen auch noch rechts vom Inn, in Noricum. Die oben erwähnten Vennonenses des Plinius sind höchst wahrscheinlich identisch mit den *Οὐέννοντες* des Ptolemaeus und mit

den *Οὐέννωνες* des Strabo, aber dieser unterscheidet IV 6, 6 diesen Stamm von den *῾Ραιτοί* und rechnet ihn IV 6, 8 zu den *Οὐινδελικοί*. Die Raeti und Vindelici werden oft zusammengenannt, aber es ist von den eigentlichen Vindelici ebensowenig wie von den Raeti zu erweisen, dass sie zu dem engeren Verwandtschaftsverbande der Kelten gehört haben. Selbst wenn daher auf dem rätoromanischen Gebiete ein vindelicischer Stamm ansässig gewesen wäre, so würde doch auch dies ein nichtkeltischer Stamm gewesen sein.

Auch in dem romanischen Gebiete von Tyrol sind es nichtkeltische Stämme, welche die alte Bevölkerung gebildet haben. Tridentum (Trient) und die nördlich davon gelegenen Alpen mit dem oberen Lauf der Etsch (Athesis) und des Eisack gehörten zum Gebiet der Räter.

Die Athesis kommt nach Plinius III 16 *ex Tridentinis Alpibus,* am oberen Lauf des Eisack sassen die Isarci, und östlich vom Eisack zweigt sich das Gredner Thal ab mit ladinisch redender Bevölkerung. Das Nonsberger, das Sulzberger Ladinisch westlich von der Etsch gehören gleichfalls in das Tridentiner Gebiet. Auch die anderen Stämme, die für diese Gegenden in Betracht kommen, die Brixentes in der Nähe des heutigen Brixen, von dem östlich das Enneberger Thal gelegen ist, die Genauni, die Euganei werden selbst von Forbiger, der sonst nach Vorgang von Zeuss *(die Deutschen und die Nachbarstämme)* die Keltisierung von Rätien sehr zu betonen geneigt ist, als nichtkeltische Stämme angesetzt.

1. Vgl. Nissen, *Italische Landeskunde,* I 474 fg.; Budinszky, *Die Ausbreitung der lat. Sprache,* S. 53—58; Jung, *Die romanischen Landschaften des römischen Reiches,* S. 491 fg.; Marquardt, *Röm. Staatsverwalt.* I 60 fg.; Mommsen, *Röm. Gesch.,* V S. 7 fg., 15 fg., 178 fg. — 2. Vergl. v. Czoernig, *Die alten Völker Oberitaliens,* 1885, S. 48 fg. — 3. Genaueres über die Sprachgrenze s. Abschn. B 1. — 4. Die Nachrichten der Alten sind schon längst gesammelt bei Zeuss, *Die Deutschen u. die Nachbarstämme,* S. 228 fg., Forbiger, *Handb. d. Alten Geogr.,* I 438 fg.

II. GALLIA TRANSALPINA.[1]

Das ligurische Gebiet setzt sich von Italien her in Südfrankreich fort. Die griechische Kolonie Massilia lag mitten im Gebiete der *Σάλυες* oder Salluvii, gegen die sie schon vom Jahre 154 v. Chr. an die Römer zu Hülfe rief. Im Jahre 122 v. Chr. wurde das römische Castellum Aquae Sextiae gegründet, und im Jahre 118 v. Chr. die Kolonie Narbo Marcius, nach welcher die ganze Provinz den Namen Gallia Narbonensis erhielt. Da dies die erste Provinz war, so hiess sie auch schlechthin Provincia, und daher der Name der Landschaft Provence, der in einem engeren Sinne nur das südliche, eigentlich ligurische Gebiet von der italischen Grenze bis zur Rhone umfasst. Die Ligurer waren aber ursprünglich zwischen Alpen und Rhone weiter ausgedehnt, sie wurden von den vordringenden Keltenstämmen verdrängt oder vermischten sich mit denselben, so dass auch hier eine keltoligurische Mischbevölkerung entstand (Mommsen, Röm. Gesch. II^7 161). Auch die Sardones an der spanischen Grenze und am Meer mit der Hauptstadt Illiberis sind schwerlich Kelten gewesen. Diese Verhältnisse sind nicht unwichtig, denn wenn nach einer Angabe bei Diez die Sprachgrenze für die provenzalische Mundart durch Dauphiné, Lyonnais, Auvergne, Limousin, Perigord, Saintonge geht,* so erhalten wir für die Herrschaft des Provenzalischen lauter Gebiet, in

* Die Sprachgrenzen bleiben nicht immer dieselben, sondern verschieben sich, auch werden sie erst neuerdings genauer bestimmt. Für den allgemeinen Gesichtspunkt ändert

welchem ursprünglich nicht-keltische Stämme vorherrschten oder wenigstens einen erheblichen Teil der Bevölkerung ausmachten, nämlich die Ligurer und die Aquitaner. Eine Besonderheit der Gallia Narbonensis war auch der griechische Einfluss, der sich von Massilia* aus weit verbreitet zu haben scheint. Pflanzstätte von Massilia zogen sich an der Meeresküste hin bis Nicaea (Nizza), auch Tarraco an der spanischen Küste war von Massilia aus gegründet.

Im Bürgerkriege verlor dieses den grössten Teil seines Territoriums, der ager publicus wurde (Marquardt, *Röm. Staatsverwalt.* I 112), und somit wahrscheinlich römische Bevölkerung erhielt, aber die Stadt selbst hielt *morem suum* fest, wie Pomponius Mela sagt, und noch im frühen Mittelalter wurden hier Abschriften griechischer Werke gefertigt (Budinszky, a. O. S. 104). Wie in Oberitalien zu ältest die etruskische, so herrschte in Südgallien zu ältest die griechische Schrift. Dies bezeugen mehrere in Nîmes, Vaison (Dép. Drôme), Gargas und Malaucène (Dép. Vaucluse), gefundene gallische Inschriften (Beitr. z. Vergl. Sprachf. II, III, IV, Rev. Celt. V. p. 120, Acad. March 21, 1885, p. 210, vgl. unten S. 296), die also wenigstens für Südfrankreich Caesar's Angabe bestätigen, dass die Gallier sich der griechischen Schrift bedienten (De Bello gall. VI 14). In dem eroberten Lager der Helvetii fanden sich *tabulae litteris graecis confectae* (ibid. I 29).

Die Romanisierung der Gallia Narbonensis ist rasch vor sich gegangen, zur Zeit des Plinius war dieser Teil Galliens «*Italia verius quam provincia*» (Nat. Hist. III 4). Wie es gekommen, veranschaulicht die Schilderung bei Cicero pro Fonteio V 11 «Die Provinz Gallien ist voll von Kaufleuten; sie wimmelt von römischen Bürgern. Kein Gallier macht ein Geschäft ohne Vermittelung eines Römers; jeder Pfennig, der in Gallien aus einer Hand in die andere kommt, geht durch die Rechnungsbücher der römischen Bürger» (Mommsen, Röm. Gesch. III⁵ 213). In derselben Rede werden als die verschiedenen Elemente, welche die Bevölkerung der Provinz ausmachen, aufgezählt: die heimischen civitates, die, von den römischen Feldherrn besiegt, vom Senat um Äcker und Städte gestraft worden sind, dann Narbo Marcius, die Kolonie römischer Bürger, die mit Rom verbündete urbs Massilia, ausserdem eine Anzahl römischer Bürger und sehr ehrenwerter Leute. Diese letzteren werden an einer anderen Stelle specificiert als *negotiatores, coloni, publicani, aratores, pecuarii.* Die Pflüger und Viehzüchter lebten auf dem Lande, denn nicht bloss Städte, sondern auch Äcker nahmen die römischen Eroberer in Beschlag, so dass Römer sowohl die Stadt- als auch die Landbevölkerung mit ausmachten. Diese römische Bevölkerung bildete in Stadt und Land auch für die Sprache den Ausgangspunkt und festen Anhalt. An dem Beispiel der Allobroges kann man verfolgen, wie rasch die gallischen Stämme in Gallia Narbonensis ihre nationale Kraft und Eigentümlichkeit verloren. Die Allobroges waren im Jahr 121 v. Chr. von Q. Fabius Maximus Allobrogicus unter die Herrschaft Roms gebracht worden. Römische Kaufleute müssen dort schon frühe gute Geschäfte gemacht haben, denn zur Zeit der catilinarischen Verschwörung war die ganze civitas der Allobroges stark verschuldet. Ihre Abgesandten sollten mit in die Verschwörung hereingezogen werden. Die Darstellung der Vorgänge bei Sallust (De conjur. Catilin. 40 fg.)

---

sich Nichts, wenn die Linie jetzt genauer von Blaie am rechten Ufer der Gironde bei Angoulême vorbei durch Angoumais, durch La Marche nach der Nordgrenze der Auvergne gezogen wird.

* Varro (geb. 82 v. Chr.) nannte die Bewohner von Massilia *trilingues, quod et graece loquantur et latine et gallice,* bei Hieronym., Commentariorum in ep. ad Gal. Lib. II, im Anfang.

setzt voraus, dass diese Abgesandten lateinisch verstanden und sprachen.* Strabo berichtet dann IV 1, 11: «Früher zogen die Allobrogen mit vielen Tausenden zu Felde, jetzt bebauen sie die Ebenen und die Thäler in den Alpen; die einen wohnen in Dörfern, die hervorragendsten, die Vienna besitzen, haben dies, das früher nur ein Dorf war, aber als die Wiege des Stammes gilt, zu einer Stadt gemacht.» Dass sie sowie andere Stämme zu Strabo's Zeit, also um den Anfang unserer Zeitrechnung, vollständig romanisiert waren, erhellt, wenn Strabo weiter sagt, man nenne zwar die dortigen Barbaren mit den verschiedenen Namen (Volcae, Salyes, Cavari), aber sie seien nicht mehr Barbaren, sondern hätten fast ganz den römischen Typus angenommen, *καὶ τῇ γλώττῃ καὶ τοῖς βίοις, τινὰς δὲ καὶ τῇ πολιτείᾳ* (IV 1, 12). Ammianus Marcellinus endlich, der um 400 n. Chr. schrieb, erwähnt in seiner Beschreibung Galliens XV 11, 14 den Stamm der Allobroges gar nicht,** sondern nur die Stadt Vienna, die mit anderen Städten unter Augustus römische Kolonie geworden war (Tac. Hist. I 65, Marquardt, *Röm. Staatsverw.* I 114).

Das übrige Gallien ist das Land, das von C. Julius Caesar erobert worden ist, es sind die tres Galliae Aquitania, Lugdunensis und Belgica. Die Aquitani, Galli und Belgae sind ethnologisch von einander verschieden, Caesar sagt von ihnen in dem berühmten Anfang seiner Commentarii: *Hi omnes lingua, institutis, legibus inter se differunt.* Die römische Provinz Aquitania umfasste das Land bis zum Liger (Loire), aber in der grösseren nördlichen Hälfte zwischen Garumna und Liger sassen gallische Stämme. Diese, 14 an der Zahl, hatte Augustus dieser Provinz zugeschlagen, wie Strabo berichtet. Um so interessanter ist, dass die politische Grenze der Provinz Aquitania sich nicht mit einer Sprachgrenze deckt, sondern die Grenze des Provenzalischen läuft hier ungefähr da, wo die Aquitani mit den Galli zusammenstiessen. Die Aquitani waren 56 v. Chr. durch P. Licinius Crassus besiegt worden, ihre endgültige Unterwerfung bezeichnet der Triumph des M. Valerius Messala 27 v. Chr. Nach Ammian (XV 11, 5) kamen sie leicht unter die Herrschaft der Römer, der rege Handelsverkehr an ihrer Küste hatte sie unkriegerisch gemacht. Zu Strabo's Zeit war ihre Sprache noch lebendig, wenigstens hebt er hervor, dass sie verschieden sei von der gallischen. Vom ganzen Volke sagt er, dass es mehr den Iberern gliche, und damit müssen wir uns begnügen, denn mit den Eigennamen und einzelnen anderen Wörtern lässt sich nicht viel anfangen; s. übrigens den folg. Abschn.

Auch auf dem weiten französischen Gebiete, auf dem man bisher die drei Hauptmundarten des Normannischen, Picardischen und Burgundischen unterscheidet, scheint wenigstens der Unterschied der beiden ersten auf alten ethnologischen Verhältnissen zu beruhen. Nach Diez zeigen sich die Eigentümlichkeiten des Normannischen in der Normandie, Bretagne, in Maine, Perche, Anjou, Poitou, Saintonge: dies entspricht der nördlichen reingallischen Hälfte von Aquitania und dem nördlichen reingallischen Teile der Lugdunensis. Die Eigentümlichkeiten des Picardischen zeigen sich nach Diez in der Picardie, in Artois, Flandern, im Hennegau, in Niedermaine, Thierache, Rethelois: dies entspricht der nördlichen Hälfte der Belgica, den Hauptsitzen der Belgae, die nach Cäsar durch die Sequana (Seine) und Matrona (Marne) von den Galli geschieden wurden. Die unter dem Namen

* Die Römer lernten nicht die Sprachen der Völker, die sie unterwarfen, das Griechische ausgenommen. Als ein Unterhändler an Ariovist geschickt werden sollte, musste Cäsar den G. Valerius Procillus, einen jungen Mann nichtrömischen, wahrscheinlich gallischen Ursprungs, wählen, weil dieser die gallische Sprache sprach, die auch Ariovist beherrschte (De bell. gall. I 47).

** Nur XV 12, 5 erwähnt er ihre Besiegung.

des Burgundischen zusammengefassten Dialekte herrschen in den südlichen Teilen der Lugdunensis und der Belgica, die zu Cäsars Zeit jedenfalls vorwiegend von gallischen Stämmen besetzt waren. Hier fehlt ein Gesichtspunkt, um auch diese Einheit aus den alten Verhältnissen erklären zu können.

Dem ganzen französischen Sprachgebiete eigentümlich ist, dass die Romanisierung sich langsamer vollzog, als im Süden, und dass die gallischen und belgischen Stämme nicht so sehr alle Bedeutung verloren. (Vgl. Mommsen, Röm. Gesch. V S. 82.) Für letzteres liefern einen äusseren Beweis die zahlreichen französischen Städte- und Landschaftsnamen, die auf die Namen gallischer Stämme zurückgehen. Im gallischen Aquitanien: *Périgueux* = PETROCORII, *Cahors* = CADURCI, *Rodez* = RUTENI, *Saintes, Saintonge* = SANTONES, *Limoges, Limousin* = LEMOVICES, *Auvergne* = ARVERNI, *Poitou* = PICTAVI, *Bourges* = BITURIGES. In Gallia Lugdunensis: *Nantes* = NAMNETES, *Angers* = ANDECAVI, *Tours* = TURONES, *Vannes* = VENETI, *Rennes* = REDONES, *Cité Erve* = ARVII, *Jubleins* = DIABLINTES, *Le Mans* = CENOMANI, *Evreux* = EBUROVICES, *Chartres, Chartrain* = CARNUTES, *Sens* = SENONES, *Corseult bei S. Malo* = CURIOSOLITAE, *Vieux* (ein Dorf südlich von Caen) = VIDUCASSES, *Bayeux* = BODIOCASSES, *Lisieux* = LEXOVII, *Paris* = PARISII, *Troyes* = TRICASSES. In Belgica: *Beauvais* = BELLOVACI, *Amiens* = AMBIANI, *Arras* = ATREBATES, *Soissons* = SUESSIONES, *Reims* = REMI, *Vermandois* = VEROMANDUI, *Langres* = LINGONES, *Metz* = MEDIOMATRICI. (Vgl. Kiepert, Alte Geogr. S. 512, Jung, a. O. S. 217.) Dem Namen der Nervii begegnen wir nicht, denn dieser Stamm war von Cäsar vernichtet worden. Je weiter nach Süden, desto weniger solche Namen, und dies begreift sich, denn je näher der ersten römischen Provinz, desto stärker schon frühe der römische Einfluss. Die Arverni und die Ruteni waren schon von Q. Fabius Maximus besiegt worden, wenn auch ihr Gebiet damals noch nicht zur Provinz gezogen wurde (De bell. Gall. I 45), aber mit dieser früheren Brechung des Gallischen und der unmittelbaren Nachbarschaft der Provinz hängt es gewiss zusammen, dass die provenzalische Sprachgrenze die Auvergne einschliesst. Aber auch die Aedui (um Autun herum) standen schon früh vollständig unter dem römischen Einfluss, Strabo IV 3, 2 sagt: *πρῶτοι τῶν ταύτῃ προςῆλθον πρὸς τὴν φιλίαν καὶ συμμαχίαν* (der Römer). Der römische Kaufmann kam als erster Pionier zu den fremden Stämmen. So waren es *mercatores in Vesontio (Besançon)*, die den Soldaten Cäsars die Germanen als so furchtbar schilderten (De bell. gall. I 39). Der Anfang des letzten grossen Aufstandes der gallischen Stämme gegen Cäsar war, dass in Genabum *(Orléans)* die dort aufhältlichen römischen Kaufleute von den Carnutes ermordet wurden (De bell. gall. VII 3), und von den Nervii heisst es ausdrücklich, dass sie die römischen Kaufleute nicht in ihr Gebiet herein liessen (II 15). Indessen diese Kaufleute stellten nicht kompakte Massen lateinisch redender Bevölkerung dar, wie sie uns in den Koloniengründungen entgegentreten. Eine römische Kolonie war Lugdunum *(Lyon)*, seit 43 v. Chr., und nach den bekannten Schilderungen der Stadt (vgl. Budinszky a. O. S. 98, Jung a. O. S. 219 fg.) dürfen wir annehmen, dass es schon zu Augustus' Zeit eine ganz römische Stadt war. Der Zuzug von lateinisch redender Bevölkerung in das nördliche Gallien wird sich an der Hand der Inschriften genauer beobachten lassen, er war ohne Frage überall da vorhanden, wo römische Beamte ihre Sitze oder römische Besatzungen ihre Standquartiere hatten. Mit Lugdunum lassen sich nur wenige Städte des nördlichen Gallien vergleichen, das römische Städteleben entfaltete sich besonders im Süden und die römische Heeresmacht stand vorwiegend im Westen, gegen die germanischen Stämme gerichtet, aber die Kolonien der

Kaiserzeit Colonia Agrippina *(Cöln)* und Augusta Treverorum *(Trier)* und das municipium Mogontiacum *(Mainz)* liegen nicht in dem jetzt romanischen Sprachgebiete. Charakteristisch ist, dass Strabo zwar eine Anzahl Städte der Provinzen Narbonensis und Aquitania erwähnt, aber für die Lugdunensis ausser Lugdunum nur noch die Stadt **Καβυλλῖνον** oder Cabillonum (jetzt Châlons-sur-Saône), die Burg Bibracte und die Stadt *Λουκοτοκία* oder Lutetia *(Paris)*, sowie für Belgica nur Durocortorum *(Reims)*, Hauptstadt der Remi und Sitz der römischen Regierung. Diese Städte dürfen wir wohl mit zu den frühesten Centren des römischen Wesens rechnen. In Cabillonum lag in späterer Zeit eine römische Flotille. In der Nähe von Bibracte entstand die feste Stadt Augustodunum *(Autun)*, das schon zur Zeit des Tacitus ein besuchter Sitz der Wissenschaften war, und in Paris ist für die Zeit des Tiberius die Genossenschaft der Nautae Parisiaci inschriftlich belegt. (S. die Belege in Forbigers Handbuch der alten Geographie, III 211 fg., und bei Budinszky a. O. S. 99.) Noch mehr dürfen wir von den erst in der Kaiserzeit hervortretenden Städten, die schon in ihren Namen an die Kaiser erinnern, annehmen, dass sie der römischen Herrschaft dienten und neben der gallischen lateinisch redende Bevölkerung enthielten, so Iuliomagus *(Angers)*, Caesarodunum *(Tours)*, Genabum civitas Aurelianorum *(Orléans)*, Augustodurum *(Bayeux)*, u. a. m. Fehlte es somit auch im nördlichen Gallien nicht an römischen Beamten, Kaufleuten, Gewerbetreibenden, Soldaten, auch Priestern, deren Sprache massgebend war, so ist doch die grosse Masse der Bevölkerung gallischen und belgischen Ursprungs geblieben, und muss es viele Städte gegeben haben, in die schwerlich eine erheblichere römische Einwanderung stattgefunden hat.

Was für eine Sprache die Belgae gesprochen haben, steht nicht ohne Weiteres fest. Nach Cäsar De bell. Gall. I 1 wären sie auch der Sprache nach von den Galli verschieden gewesen, und II 4 berichtet er, dass die meisten Belgae von den Germanen abstammten, vor Alters über den Rhein gekommen wären und die Gallier vertrieben hätten. Aber mit den deutschen Stämmen jenseits des Rheins standen sie in fortwährendem Krieg. Es ist also die Frage, ob sie zu dem grossen Sprachstamm der Deutschen oder zu dem der Kelten gehört haben. Cäsar a. O. sagt, dass die Condrusi, Eburones, Caeroesi und Paemani *uno nomine Germani* genannt wurden. Offenbar ist das Wort Germani in verschiedenem Sinne gebraucht worden, nicht bloss als Gesamtname der deutsch redenden Stämme. Von den Aduatuci sagt Cäsar II 29, dass sie *ex Cimbris Teutonisque prognati* seien. Sichere Etymologien lassen sich für den deutschen Ursprung nicht geltend machen, daher wir nur annehmen dürfen, dass in dem Verband der Belgae vielleicht auch keltisierte deutsche Stämme enthalten gewesen sind.* Die Namen der belgischen Stämme haben vorwiegend ein keltisches Gepräge. Der Name Divitiacus findet sich bei dem belgischen Stamme der Suessiones wie bei dem gallischen der Aedui, und wird von Glück, Keltische Namen S. 4, aus dem keltischen Sprachgut erklärt. Ebenso der Name des Gesandten der Remi Andecumborius, ferner die Volksnamen Atrebates, Ambiliati, Caleti, Veliocasses, Viromandui, Aduatuci, Caeroesi. Besonders sicher ist die Etymologie von Atrebates, das sich so schön zu altir. *atreba* possidet, *ad-ro-threb* assedit, *attrab* Wohnsitz, cymr. *athref* mansio stellt (Gramm. Celt.[2] p. 868, 897). Hiernach könnten die Belgae ein besonderer von den Galliern verschiedener Stamm der Kelten gewesen sein, wie etwa die Gälen in Irland und Schottland. Scheint doch auch der Name der Sequani und des Flusses Sequana mit seinem *qu*, das

* Vgl. Brandes, *Das ethnographische Verhältnis der Kelten und Germanen*, S. 74 fg., Erhardt, *Älteste germanische Staatenbildung*, (1879), S. 5 fg. — Zeuss hielt die Belgae für reine Kelten, s. *Die Deutschen und die Nachbarstämme*, S. 186 fg.

in anderen gallischen Namen durch p vertreten ist, darauf hinzuweisen, dass auch die eigentlich gallische Bevölkerung nicht völlig gleichsprachig gewesen ist.

Die Gallier scheinen die römische Sprache leicht und ohne Widerstreben angenommen zu haben. Ihre geistigen Kräfte waren bis zu einer gewissen Höhe entwickelt, ihre staatlichen und socialen Verhältnisse, die Mommsen, *Röm. Gesch.* III ' S. 211 fg., schildert, zeigten nicht die Ansätze zu einer kräftigen eigenartigen Weiterentwickelung. Wie in Irland die keltische Intelligenz sich in die Bahnen des Christentums lenken liess und dort eine höchste Blüte der christlichen Kirche entwickelte, so fand die gallische Intelligenz in der römischen Kultur die edlere Nahrung. Wenn die Kaiser ganzen Stämmen das römische Bürgerrecht verliehen, wie Claudius den Aedui, Otho den Lingones (vgl. Marquardt a. O. I S. 126), so darf daraus geschlossen werden, dass nicht bloss die kleine Zahl der Vornehmsten, sondern bis zu einem gewissen Grade das ganze Volk ein den Römern ähnliches Gepräge erhalten hatte. Die einheimischen Druiden, Barden und Vates hatten den Boden vorbereitet, wenn in Gallien die römischen Schulen zahlreicher und blühender als in irgend einer anderen Provinz waren (Budinszky a. O. S. 104). Aus der ersten Kaiserzeit fliessen die Nachrichten nur spärlich. In Augustodunum, der Hauptstadt der Aeduer, lag nach Tac. Ann. III 43 die vornehme Jugend schon zur Zeit des Tiberius den *liberalia studia* ob. In Lugdunum veranstaltete Caligula Wettkämpfe in der lateinischen und griechischen Beredtsamkeit, nach Sueton Calig. 20, so dass man sich über die Äusserung des jüngeren Plinius (IX 11) «*Bibliopolas Lugduni esse non putabam*» wundern darf. Er freut sich aber, dass seine Werke dort gekauft werden. Martial verkündet, dass in Vienna Jung und Alt seine Gedichte liest. Durocortorum (Reims) nennt Fronto im 2. Jahrh. n. Chr. ein Athen, Arelate Ausonius von Burdigala im 4. Jahrh. eine Gallula Roma, und von der Mosella rühmt derselbe (mit Beziehung auf Trier) «*aemula te Latiae decorat facundia linguae*» (Mosella 383). Überhaupt verdanken wir dem Ausonius eine Reihe von wertvollen Notizen. Derselbe preist oder erwähnt in verschiedenen Gedichten die Rhetores und Grammatici seiner Geburtsstadt Burdigala, sowie andere die zu Tolosa, Narbo, bei den Ausci (jetzt Auch) und bei den Pictavi wirkten. Sein Vater stammte aus Cossio in Aquitanien, aber seine mütterlichen Angehörigen waren Aeduer, so sein Onkel, der Rhetor Aemilius Magnus Arborius in Tolosa, ebenso war ein Aeduer der Rhetor Sedatus, der gleichfalls Tolosa als *sedes scholae* erlangt hatte (Profess. 20, 4). In der Gratiarum Actio erwähnt er, dass der magister Titianus die Stadtschule von Visontio mit der von Lugdunum vertauscht habe. Aber besonders interessant ist, dass er (Profess. 11, 23; 5, 7) die Rhetoren Phoebicius und Attius Patera, Vater und Sohn, als «*stirpe druidarum sati*» bezeichnet. Sie stammten aus Armorica, den letzteren nennt er Bajocassis, was — wenn Ausonius selbst so schrieb — eine schon halb romanische Form für Bodiocassis ist. Ein Zeichen der Romanisierung sind auch die Personennamen. Budinszky zählt S. 99 fg. eine Reihe von Männern gallischen Ursprungs auf, die im römischen Staatsleben eine Rolle gespielt haben, Licinius, Iulius Africanus, Valerius Asiaticus, C. Iulius Vindex, Pompeius Vopiscus, Antoninus Primus, Fulvius Lupus Servilianus, Iulius Civilis, Iulius Classicus, Iulius Tutor: alle führen einen römischen Gentilnamen. Ebenso haben Rhetoren gallischen Ursprungs, die Ausonius nennt, römische oder griechische Namen und unter den Namen der Verwandten des Ausonius findet sich kaum einer, der sicher altgallisch ist. Dies ist um so wichtiger, als Ausonius selbst in der Gratiarum Actio seine Familie zwar als eine ehrenwerte, aber nicht

besonders vornehme hinstellt. Die lange Reihe der aus Gallien gebürtigen Schriftsteller zeigt dieselbe Erscheinung. Charakteristisch für die oft hervorgehobene, im gallischen Blute liegende Neigung zum Rhetorischen ist, dass L. Plotius Gallus, der erste Rhetor in Rom, dessen sich Cicero aus seiner Kindheit erinnert, ein Gallier war (Suet. de clar. rhet. 2). Aber die römisch gebildeten und römisch gesinnten Gallier sind nicht allein massgebend. Altgallische Namen, wie sie bei Cäsar überliefert und von Glück in seiner Schrift, «*Die bei Caius Iulius Caesar vorkommenden Keltischen Namen*», behandelt sind, erscheinen noch oft auf den lateinischen Inschriften Galliens. Eine umfassende Untersuchung über dieselben und über ihr Verhältnis zu den lateinischen Namen fehlt noch*, doch werden schon viele in der *Grammatica Celtica* aufgeführt. Eine «*Liste des noms supposés Gaulois tirés des inscriptions*» findet sich in Vol. III der Revue Celtique. Da die Sitte, Inschriften zu zu setzen und Münzen mit Aufschriften zu prägen in Gallien erst von den Griechen und Römern ausging, so werden wir uns nicht wundern, wenn die Zahl der ganz gallischen Inschriften nicht gross ist. Die in griechischer Schrift abgefassten erwähnten wir schon oben S. 291. Überblicken wir die Lage der Fundorte, so ist es lauter Gebiet, auf dem der griechische und der römische Einfluss besonders stark war: im Süden ein Teil der alten Provincia und in der Mitte von Frankreich ein Streifen, der sich von Poitiers bis Besançon hinzieht, im Norden sind die Fundorte nur vereinzelt. Nach den Stämmen geordnet sind es folgende Orte: *Nîmes* (NEMAUSUS) bei den Arecomici, *Vaison* (VASIO) bei den Vocontii, *Gargas* (Dép. Vaucluse) in derselben Gegend; *Poitiers* und *Vieux Poitiers* bei den Pictavi; *Bourges*, *Guéret* (Dép. Creuse), *Néris-les-bains* (AQUAE NERIS, Dép. Allier) bei den Bituriges; *Nevers* (NEVIRNUM) und *Autun* (AUGUSTODUNUM) bei de Aedui; *Alise* (ALISIA) bei den Mandubii, *Dijon* und *Volnay* bei Beaune in derselben Gegend; *Besançon* (VESONTIO) bei den Sequani; endlich im Norden *Vieil-Evreux* (MEDIOLANUM) bei den Eburovices, Nôtre-Dame de Paris bei den Parisii, *Bavai* (BAGACUM, Dép. du Nord) bei den Nervii**. Dazu kommen noch die Münzen mit einzelnen Namen, über die uns jedoch noch der Überblick fehlt. Gestützt auf das ältere Werk von Duchalais, *Description des Médailles gauloises*, hat Monin in seinem Buch *Monuments des anciens idiomes gaulois* eine Anzahl von Münzlegenden zusammengestellt, wobei folgende Stämme vertreten sind: in Belgica die Toxandri, Eburones, Atrebates, Leuci, Remi, denen er die Volcae anschliesst, in dem übrigen keltischen Gallien die Carnutes, Senones, Aedui, Sequani, Allobroges, Segusiavi, Vocontii, Cadurci, Bituriges, Santones, Turones, Andecavi, Aulerci, Veliocasses, Lixovii.

Wie weit die einheimischen Idiome neben der lateinischen Sprache in Gallien lebendig blieben, lässt sich sehr schwer mit Sicherheit bestimmen. Merkwürdig sind in dieser Frage zwei Stellen des Ammian (um 400 n. Chr.), der die gallischen Verhältnisse aus eigener Anschauung kennen konnte. An der einen Stelle (XV 9, 8) spricht er von den bardi, vates (so ist für euhagis

* Es gilt nicht bloss die Namen zu sammeln, sondern auch ihr häufigeres Vorkommen geographisch festzustellen. So finden sich z. B. in den *Inscriptions antiques de Lyon*, herausg. von A. de Boissieu (Lyon 1846—1854) verhältnismässig nicht viel gallische Namen.

** Die Mehrzahl dieser Inschriften ist in den Abhandlungen von Stokes und Becker im 2. u. 3. Bande der *Beitr. z. Vergl. Sprachf.* gesammelt. Später dazu gekommene werden besprochen *Rev. Celt.* V 116. Die neueste Bearbeitung aller Inschriften von Stokes in den *Transact. der Philolog. Society* zu London. 1885, neu gedruckt in Bezzenbergers *Beitr. z. K. d. indog. Spr.* XI 112 fg. Zu den oben zusammengefassten Inschriften kommt noch ein goldener Ring, der in einem der départements de l'Est gefunden ist, vgl. Rev. Crit. 16. Fév. 1885, p. 140.

zu lesen) und druidae so im Präteritum, dass sie zu seiner Zeit nicht mehr vorhanden gewesen sein können. An der anderen Stelle (XV 11, 1) spricht er auch von Cäsar's Dreiteilung der Bevölkerung in Celtae, Aquitani und Belgae, die nach Sprache, Sitten und Gesetzen verschieden seien, als der Vergangenheit angehörig: *Temporibus priscis cum laterent hae partes ut barbarae, tripertitae fuisse creduntur in Celtas eosdemque Gallos divisae et Aquitanos et Belgas, lingua institutis legibusque discrepantes.* Andererseits fehlt es nicht an einzelnen Zeugnissen aus verschiedenen Jahrhunderten, welche für den fortgesetzten Gebrauch der gallischen Sprache zu sprechen scheinen.* Aus der Anführung einzelner Wörter und der richtigen Deutung derselben folgt nicht, dass die altgallische Sprache noch in breiten Schichten der Bevölkerung gesprochen worden ist, so wenn Ausonius sagt «Divona *Celtarum lingua fons addite divis*», oder wenn Ver-nemet[um] (im Texte: nomine Vernemetis) im Gebiet von Burdigala von Venantius Fortunatus (Bischof zu Poitiers, aber von Geburt ein Italus, der 564 oder 565 nach Gallien kam) mit «*ingens fanum*» erklärt wird. Ferner erhebt sich die Frage, wie Diefenbach und Brandes geltend machen, ob man nicht unter der Volkssprache, unter *gallice* und *celtice* oder *lingua gallica* in der späteren Zeit schon die romanische Volkssprache zu verstehen habe. Dies trifft vielleicht sogar die Stelle des Irenäus (im 2. Jahrh. n. Chr. Bischof zu Lugdunum), in welcher dieser die mangelnde Feinheit seines Griechisch damit entschuldigt, dass er unter Kelten lebe und sich mit ihrem barbarischen Dialekt beschäftigen müsse (*Οὐκ ἐπιζητήσεις δὲ παρ' ἡμῶν τῶν ἐν Κελτοῖς διατριβόντων καὶ περὶ βάρβαρον διάλεκτον τὸ πλεῖστον ἀσχολουμένων λόγων τέχνην, ἣν οὐκ ἐμάθομεν, οὔτε δύναμιν συγγράφεως, ἣν οὐκ ἠσκήσαμεν* Contra Haereses, Lib. I Praef., Migne Ser. Gr. Tom. VII). In einer auf die Arverner bezüglichen Stelle des C. Sollius Apollinaris Sidonius (geb. um 430 n. Chr. zu Lugdunum) kann man unter der Rauheit der keltischen Redeweise, die dem oratorischen und dichterischen Stil entgegengesetzt wird, kaum etwas Anderes als eben die romanische Volkssprache verstehen (*Omitto istic ob gratiam pueritiae tuae undique gentium confluxisse studia literarum, tuaeque personae quondam debitum, quod sermonis Celtici squamam depositura nobilitas nunc oratorio stylo, nunc etiam camoenalibus modis imbuebatur. Illud in te affectum principaliter universitatis accendit, quod quos olim Latinos fieri exegeras, barbaros deinceps esse vetuisti.* Epist. lib. III, epist. III, gerichtet an Ecdicius, Sohn des Kaisers Avitius). In derselben Weise hat Brandes die Beweiskraft der bekannten Stelle aus einem Dialoge des Sulpicius Severus (Ende des 4. Jahrh.) angefochten, in welcher ein Gallier aus dem Norden sich scheut in seiner schlichten Weise vor fein gebildeten Aquitaniern zu reden: *sed dum cogito, me hominem Gallum inter Aquitanos verba facturum, vereor ne offendat vestras nimium urbanas aures sermo rusticior, audietis me tamen ut Gurdonicum hominem, nihil cum fuco aut cothurno loquentem. Nam si mihi tribuitis, Martini me esse discipulum, illud etiam concedite, ut mihi liceat exemplo illius inanes sermonum phaleras et verborum ornamenta contemnere. Tu vero, inquit Postumianus, vel celtice, aut, si mavis, gallice loquere, dummodo jam Martinum loquaris* (Dialog. I, Cap. XXVI, ed. Migne, Patrolog. lat. Ser. I, Tom. 20.). Der Sinn der letzten Worte kann nur sein, dass es dem Postumianus auf die Feinheit des Stils gar nicht ankomme: sprich meinetwegen, erwiedert er dem Gallier, um ihn zu ermutigen, sogar keltisch

* Diese Zeugnisse sind schon oft behandelt worden, besonders ausführlich von Brandes, *Das ethnographische Verhältnis der Kelten und Germanen*, S. 278 fg., ferner von Diefenbach, *Orig. Europ.*, S. 157 fg., Budinszky, a. O. S. 114 fg., Mommsen, *Röm. Gesch.* V S. 90 fg.

oder wenn du (diesen Ausdruck) lieber willst, gallisch*, wenn du nur von Martin sprichst!» Es ist dies eine scherzhafte Übertreibung der Gleichgültigkeit in Bezug auf die Sprache, denn in Wirklichkeit würden die Aquitanier schwerlich altkeltisch verstanden haben. Auf keinen Fall lässt sich aus dieser Stelle ein sicherer Beweis für den lebendigen Gebrauch der altkeltischen Sprache ableiten. Sehr bestimmt klingt dagegen das Zeugnis des h. Hieronymus (331—420 n. Chr.), welcher sagt, dass die Galater in Kleinasien ziemlich dieselbe Sprache redeten wie die Trevirer: *Unum est quod inferimus et promissum in exordio reddimus, Galatas excepto sermone Graeco quo omnis Oriens loquitur, propriam linguam eandem paene habere quam Treviros, nec referre, si aliqua exinde corruperint, cum et Afri Phoenicum linguam nonnulla ex parte mutaverint et ipsa Latinitas et regionibus quotidie mutetur et tempore* (Comm. in epist. ad Gal. Lib. II, Migne, Ser. I, Tom. XXVI). Schon Brandes a. O. S. 242 hat vermutet, dass diese Angabe einer älteren Quelle entnommen sei,** und noch entschiedener vertritt diese Ansicht Perrot, Rev. Celt. I 179 fg., weil es unwahrscheinlich sei, dass die Galater ihre Sprache über 600 Jahre lang isoliert in der griechisch und lateinisch redenden Welt festgehalten hätten. Da indess Hieronymus sowohl bei den Galatern als auch bei den Trevirern gewesen ist, so erscheint diese Vergleichung der Sprache der Galater gerade mit der der Trevirer so individuell dass man sie nicht gern auf Grund einer blossen Wahrscheinlichkeitsrechnung der eigenen Beobachtung des Hieronymus absprechen möchte. Wenn Ausonius von seinem Vater sagt, «*sermone impromptus Latio*», so ist daraus nicht mit Brandes zu schliessen, dass dieser noch gallisch gesprochen habe, denn er war ein Aquitanier, und zudem lautet die Fortsetzung der Stelle: *verum Attica lingua suffecit culti vocibus eloquii* (Epiced. in patr. Iul. Aus. 9). Bestehen bleibt für die erste Zeit des 3. Jahrhunderts n. Chr. die in den Digesten enthaltene Stelle des Ulpian, wonach Testamente *non solum latina vel graeca lingua, sed etiam punica vel gallicana vel alterius cuiusque gentis* aufgezeichnet sein dürfen, sowie die Anekdote bei Aelius Lampridius, nach welcher eine Druidin dem Kaiser Severus eine Warnung «*Gallico sermone*» zurief. Dass das Gallische noch im 5. Jahrhundert n. Chr. eine in breiten Schichten der Bevölkerung gesprochene Sprache gewesen sei, ergibt sich aus keiner Stelle, wohl aber wird es sich bis in diese Zeit noch hier und da erhalten haben. Ob ein altgallischer Dialekt mit im Bretonischen aufgegangen ist, muss sehr zweifelhaft bleiben, da bis jetzt kein Beweis dafür vorgebracht worden ist, das Bretonische sich vielmehr in Formen und Wortschatz auf das Engste an das Cornische und das Welsh anschliesst, s. oben S. 283.

[1] Vgl. Budinszky a. O. S. 81 fg., Jung a. O. S. 190 fg., Mommsen a. O. V 71 fg.

III. SPANIEN UND PORTUGAL.

Auch in Spanien hatten sich keltische Stämme festgesetzt, doch haben hier die Iberer der Bevölkerung den besonderen Charakter gegeben. Eigentümlich ist, dass der catalanische Dialekt des Spanischen die nächste Beziehung nicht zu einem anderen spanischen Dialekte, sondern zum Pro-

* Einen sachlichen Gegensatz brauchen die durch *aut* verbundenen Wörter *celtice* und *gallice* ebensowenig zu bedeuten, als vorher *fuco* und *cothurno*, sondern sie bezeichnen dieselbe Sprache, wie Cäsar *Celtae* und *Galli* nur als verschiedene Namen unterscheidet.

** Diese Stelle steht am Ende der Einleitung, die Worte «*et ut simpliciter fatear, multi iam anni sunt quod haec legere desivimus*», die angeführt werden, um sie zu entkräften, stehen viel früher und beziehen sich nur auf Varro und dessen Nachfolger.

venzalischen hat. Ebert, der dieses Verhältnis in seiner Abhandlung «Zur Geschichte der catalanischen Literatur» (Jahrb. f. Rom. u. Engl. Lit. II 247 fg.) näher beleuchtet, hat auf die gemeinsamen politischen Schicksale dieser Landschaften hingewiesen (a. O. S. 252, Anm. 1). Den Anfang bildet wohl, dass das keltische Element auf beiden Seiten mindestens nicht in erster Linie in Betracht kommt, und dass beide Landschaften besonders früh romanisiert worden sind. Auf dem catalanischen Sprachgebiete erscheinen in den Nachrichten der Alten nur iberische Stämme, und solche sassen auch jenseits der Pyrenäen in Aquitanien, wahrscheinlich auch in dem an Spanien grenzenden Theile der Gallia Narbonensis, wo sich jedoch an der Küste nach Osten zu ligurische Stämme anschlossen und überall von Norden her die Kelten drückten. Die ältesten Beziehungen hatten die Römer in Spanien zu Saguntum, das schon eine Reihe von Jahren vor Hannibals Auftreten mit den Römern ein Bündnis geschlossen hatte (Polyb. III 30). Eigentliche Besitzungen hatten die Römer vor dem zweiten punischen Kriege in Spanien noch nicht, wenn auch im Jahr 228 v. Chr. durch einen Vertrag mit den Karthagern festgestellt worden war, dass diese den Ebro nicht überschreiten sollten. Im zweiten punischen Kriege wird Spanien von den Römern erobert. Über die Romanisierung Spaniens haben wir in diesem Kapitel nicht zu handeln, es folgen hier nur einige Angaben über die Kelten in Spanien. An den Quellengebieten des Anas (Guadiana) und des Tagus (Tajo) hatten sich Kelten mit Iberern zu dem Mischvolke der *Κελτίβηρες*, Celtiberi, verschmolzen. Diese breiteten sich aus und gaben auch den benachbarten Gebieten den Namen (Strabo III 2, 11), so dass die Städte Segobriga im Gebiet der Edetani (das heutige *Segorbe*) und Caesaraugusta am Ebro (*Zaragoza*) die äusserste Ostgrenze, eine durch Clunia (östlich von Rauda, dem heutigen *Róa*) parallel dazu gezogene Linie ungefähr die Westgrenze bildete. Im Norden von ihnen sassen die *Βήρωνες*, die Strabo III 4, 12 ausdrücklich neben den *Κελτίβηρες* als die Kelten des mittleren Spanien nennt. Dieses Gebiet entspricht keiner der späteren spanischen Landschaften, sondern umfasst nach Forbiger (Handb. d. alt. Geogr. III S. 96) «den nördlichsten Strich von Cuenca, den östlichsten von Neu-Castilien, ganz Soria und die Südwesthälfte von Aragonien». Sprechende Zeugen für das einstige Vorhandensein von Kelten sind die unverkennbar keltischen Städtenamen, von denen auffallend viele auf *-briga* auslauten. In dieser Beziehung ist eine Karte von Kiepert «die iberischen und keltischen Namen in Hispanien» (Monatsber. d. K. Preuss. Ak. d. Wiss. zu Berlin aus dem Jahre 1864, S. 143) sehr lehrreich. Sie zeigt uns, dass keltische und iberische Namen nicht bloss auf dem keltiberisch genannten Gebiete neben einander stehen, sondern dass dies genau ebenso in dem grössten Teile von ganz Spanien der Fall ist. Keltische Stämme müssen unruhig besonders die Flussthäler entlang gezogen sein und sich zwischen die iberische Bevölkerung eingeschoben haben. Sie scheinen sich aber an der Westküste reiner gehalten zu haben als in Keltiberien. Strabo III 1, 6 sagt ausdrücklich, dass das Land zwischen dem unteren Lauf des Anas und dem unteren Lauf des Tagus, also das südliche Portugal, vorwiegend von *Κελτοί* bewohnt sei, dazu kamen Lusitanier, welche die Römer von jenseits des Tagus herüber verpflanzt hätten. Keltische Namen lassen sich in der Nähe des Tagus bis ziemlich nach Toletum hinauf verfolgen. Ebenso sind sie dann häufiger in der Nähe des Durius (Duero). Das heutige Gallicien hat einen keltisch klingenden Namen, aber die ältere Form ist *Καλλαϊκοί* (Strabo), erst später kam Gallaeci auf. Ob dieser Stamm ursprünglich keltisch war, lässt sich nicht mit Sicherheit ausmachen. Eine ähnliche Keltisierung des Namens zeigt *Ἄρταβροι*, wofür man später *Ἀρότρεβαι* (Arrotrebae Plin.) gesagt habe (vgl.

Atrebates). Pomponius Mela nennt die Artabri «*etiam nunc celticae gentis*», aber Plinius kennt nur ein Vorgebirge Arrotrebae und stellt in Abrede, dass es je eine *gens Artabrum* gegeben habe (Nat. hist. IV 114). Mag dem sein wie ihm wolle, jedenfalls beweisen die Städtenamen, dass im nordwestlichen Teile von Gallicien, besonders an der Küste, keltische Bewohner vorhanden gewesen sind, und bemerkt auch Strabo (III 3, 5), dass *Κελτοί*, Verwandte der am Anas wohnhaften Kelten, an der Nordwestspitze Spaniens um das Vorgebirge *Νέριον* herum wohnten. Fast ganz frei von keltischen Städtenamen ist das Land zwischen dem Iberus (Ebro) und den Pyrenäen, von den Vascones an bis zum Meere, ferner im Süden des Ebro das Dreieck, das von diesem Strome und einer Linie von Caesaraugusta (Zaragoza) bis Segobriga (Segorbe) nach der Meeresküste hin abgeschnitten wird, und dann von da und von Sagunt an das ganze südliche Spanien, südlich vom andalusischen Scheidegebirge. Das sind die spanischen Landschaften Andalusien, Murcia, Valencia, Catalonien, Aragonien jenseits des Ebro, Navara, die baskischen Provinzen, vielleicht auch weiter an der Nordküste die Küstenstriche Cantabrien und Asturien. In unmittelbarer Nähe der Pyrenäen diesseits und jenseits keine Spur der Kelten. Wenn die spanischen Kelten aus Gallien nach Spanien gekommen sind, so müssten die Iberer diesseits und jenseits der Pyrenäen sie durchgelassen, dann aber hinter ihnen sich wieder geschlossen haben.

IV. VERHÄLTNIS DES GALLISCHEN ZUM LATEINISCHEN.

Vom geschichtlichen Standpunkte aus läge es nahe, wie die Griechen und die Italer so die Kelten und die Germanen als einander besonders nahestehende Völker zu betrachten. Allerdings werden die Kelten, wenn man die indogermanischen Völker in einer Kette aufführt, in sprachlicher Hinsicht zwischen die Germanen und die Italer gestellt, aber einige der Beziehungen des Keltischen zum Italischen sind so einzigartig, dass Brugmann das Keltisch-italische als die einzige sichere Gruppe von indogermanischen Sprachen bezeichnet hat (Techmer's Internat. Ztschr. I 253). Auf Grund der überlieferten altgallischen Namen kann man mit Hülfe des Altirischen und des Altcymrischen eine ungefähre Vorstellung von dem Charakter der altgallischen Sprache gewinnen. Doch lehren die gallischen Inschriften, deren Wörter und Formen durchaus nicht alle mit Sicherheit gedeutet sind, dass das Gallische trotz aller Verwandtschaft mit dem Inselkeltischen seinen eigenen Charakter gehabt hat. Die Stammsilben der altgallischen Namen sind merkwürdig correct überliefert — wahrscheinlich weil lateinisch redende Gallier die Orthographie fixierten —, aber die Endungen tragen ein lateinisches Gepräge. Das *-um* z. B. von *Lugdunum* enthält gewiss nicht die altgallische Form der Endung, in dieser Beziehung wird die griechische Form *Λουγδοῦνον* der gallischen näher stehen, denn nach Ausweis des Altirischen muss der Vocal der A-stämme dem *a* näher gestanden haben als dem *u*. Das Consonantensystem der gallischen Sprache ist in der Schrift sehr einfach. Wir finden *c* oder *k*, (vereinzelt auch *qu*), *g*, *t*, *d*, *p*, *b*, *n*, *m*, *r*, *l*, *j*, *v*, *s*. Dazu kommen noch einige besondere Zeichen auf Inschriften, z. B. ein durchstrichenes D, das mit S wechselt und wahrscheinlich einen dentalen Spiranten bezeichnet (vgl. Becker, Beitr. z. Vgl. Sprachf. III 207). Vergleicht man das Altgallische[1] mit dem Latein (so weit dies möglich ist) unter Voranstellung der indogermanischen Laute, so ergeben sich folgende Verhältnisse:

Indog. *k*, skr. *ç*, lat. *c* ist gall. *c* oder *k*, z. B. *catu-* (*Catu-riges*, *Catu-slogi*), altcymr. *cat*, altir. *cath* Kampf, vgl. ags. *heado-mære* kampfberühmt, ahd. *Hadu-brant*, skr. *çatru* Feind; aus altir. *cét*, altcymr. *cant* ist ein gall. *centon* hundert zu erschliessen, lat. *centum*, skr. *çatam*.

Indog. *k'*, skr. *k*, *c*, lat. *qu*, *c*, osc. und umbr. *p*, ist gall. *p* und *c*, z. B. *petor-ritum* eine Art Wagen, altcymr. *petguar*, altir. *cethir*, lat. *quattuor*, umbr. *petur-*. Die Namen *Sequana*, *Sequani* lassen vielleicht einen Dialekt erkennen, der dem Irischen näher stand, als dem Britischen. Ebenso finden wir den Unterschied von brit. *penn* und gäl. *cenn*, Kopf, Spitze, wieder in gall. *Cuno-pennus* («Hoch-kopf») und belg. *Nemeto-cenna* (etwa «Berg mit Heiligtum»). Aber nicht jedes *k'*, wurde zu *p*, vgl. *Carantius*, *Carantillus*, cymr. *carant* Freundschaft, altir. *cara*, Gen. *carat* (*-at* für *ant-os*) Freund, lat. *carus*, skr. *câru* lieb, W. *kam* lieben. Einem skr. *çv* entspricht lat. *qu* und gall. *p* in *epo-* (*Epo-redo-rix*), altcymr. *ep*, altir. *ech* Pferd, lat. *equus*, skr. *açva*.

Indog. *g*, skr. *j*, lat. *g*, ist gall. *g*, z. B. *-rix*, Nom. Pl. *-riges* (*Bituriges*), altir. *rí*, Nom. Pl. *ríg*, lat. *rex*, *reges*, skr. *râj*; *tri garanus* (Inschrift zur Figur eines Stieres mit drei Vögeln), cymr. und corn. *garan* Kranich, gr. γέρανος, lat. *grus*; Ate-gnata, vgl. lat. *(g)nata* Tochter.

Indog. *g'*, skr. *g*, *j*, lat. *(g)v*, ist gall. *b*, zu erschliessen aus altcymr. *byw*, altir. *beo* lebendig, lat. *(g)vivus*, skr. *jîva*.

Indog. *gh*, skr. *h*, gr. χ, lat. anlaut. *h*, inlaut. *h*, *g*, ist gall. *g*, z. B. *vertragus* Bezeichnung schnellfüssiger Hunde, altir. *traig*, Gen. *traged*, Fuss, gr. τρέχω, got. *thragjan*.

Indog. *gh'*, skr. *gh*, *h*, lat. anlaut. *h*, inlaut. *h*, *g*, ist gall. *g*, z. B. *Giamillus*, wahrscheinlich zu altir. *gam*, altcymr. *gaem*, später *gayaf*, lat. *hiems* Winter.

Indog. *t*, skr. *t*, lat. *t* ist gall. *t*, ausser in mehreren der genannten Wörter z. B. noch in *Taranis* (der gallische Jupiter), corn. *taran*, ir. *torann*, skr. *târa* ein durchdringender Ton; lat. *tonitru* hängt vielleicht in dem *-tru* mit derselben Wurzel zusammen, während *toni-* an *tonat* erinnert, vgl. jedoch skr. *stanayi-tnu* Donner, eine Intensivreduplikation.

Indog. *d*, skr. *d*, lat. *d* ist gall. *d*, z. B. in *Devo-gnata*, cymr. *duw*, altir. *dia*, Gen. *dé* Gott, lat. *divus*, skr. *deva*.

Indog. *dh*, skr. *dh*, lat. anlaut. *f*, inlaut, *f*, *d*, *b*, ist gall. *d*, z. B. in *Medio-lanum*, altir. *medón* die Mitte, lat. *medius*, skr. *madhya*; *Roudus*, altir. *rúad*, altcymr. *rud*, lat. *rufus*, vgl. skr. *rudhira*.

Indog. *p*, skr. *p*, lat. *p* scheint im Altgallischen geschwunden zu sein wie im Gälischen und Britischen, z. B. in *are-* (*Ar(e)-moricae civitates*), altir. *ar*, *air*, altcymr. *ar*, vor, bei, für, verwandt mit gr. παρά, got. *faur*, lat. *pro*, *prae*; *ve-*, *vo-* unter, *ver-* über, sehr, altcymr. *guo*, *gor*, altir. *fo*, *for*, scheint aus *u[p]a*, *u[p]ar* entstanden zu sein, vgl. skr. *upa* und *upari*, lat. *sub* und *super*, gr. ὑπό und ὑπέρ: *ve-rêdus* ein Pferd am Wagen, *para-veredus* (mit παρά) ein Beipferd, davon franz. *palefrei* und unser *Pferd*; *Ver-cingeto-rix* grosser Kriegerkönig (altir. *cing*, Gen. *cinged*, Krieger); *Ande-ritum* (Name einer Stadt), altcymr. *rit* Furt, zend. *peretu* Brücke, ahd. *fort* Furt.

Indog. *bh*, skr. *bh*, lat. anlaut. *f*, inlaut. *b*, z. B. in *Bibracte*, corn. *befer*, lat. *fiber* Biber.

Indog. *n*, skr. *n*, lat. *n* ist gall. *n*, z. B. in *novio-* neu (*Novio-dunum*), altir. *núe*, altcymr. *newyd*, lat. *novus*, skr. *navya*.

Indog. *m*, skr. *m*, lat. *m* ist gall. *m*, z. B. in *mori-* Meer (*Are-morici*, *Morini*), altir. *muir*, altcymr. *mor*, lat. *mare*; *-magus* (*Roto-magus*), altir. *mag* Ebene, vgl. skr. *mahî* Erde, Land (von *mah* gross). Schon im Altgallischen war anlautendes *mr* zu *br* geworden wie *Allo-broges* und mittellat. *bracium*

Malz beweisen, ersteres gehört zu altir. *mruig, bruig* Mark, Land, cymr. *bro*, letzteres zu altir. *mraich, braich* Malz.

Indog. *r (l)*, skr. *r, l*, lat. *r, l* ist gall. *r, l*, z. B. in *Roudus*, altir. *rúad* rot, altcymr. *rud*, lat. *rufus;* gall. *Loucetius* (Mars), altir. *lóche*, Gen. *lóchet*, Blitz, lat. *lucere*.

Indog. *j*, skr. *y*, lat. *j* ist gall. *j*, z. B. in *Iovincillus*, altcymr. *ieuanc* jung, altir. *óac*, lat. *juvenis, juvencus; Iantu-marus*, = ir. *ét-mar* eifersüchtig, skr. *yatna* Eifer.

Indog. *v*, skr. *v*, lat. *v* ist gall. *v*, z. B. in οὐάτεις (Strabo), altir. *fáith*, lat. *vates*, skr. W. *vat* verstehen.

Indog. *s*, skr. *s*, lat. *s*, zwischen Vocalen *r*, ist gall. *s*, vgl. brit. Σελγοοῦαι, altir. *selg* Jagd, altcymr. *helgha-ti* jage du; *gaesum* Speer, aus dem Gall. ins Lat. übergegangen, altir. *gái*, ahd. *gêr; Ysarno-dori* (ferrei ostii), altir. *iarn*, cymr. *haiarn*, Eisen.

Von den lateinischen Konsonanten scheint dem Altgallischen das *f* und das *h* gefehlt zu haben: das *f* kommt zwar in einigen Namen vor, es ist aber fraglich, ob sie wirklich gallisch waren; das h erscheint zwar in *Haedui, Helvetii, Hercynia*, wird aber von Glück mit Recht als etymologisch unberechtigt angesehen.

Auch in den Konsonantengruppen war das Altgallische dem Lateinischen nicht besonders unähnlich. Wir finden Nasale mit Tenues und Mediae: NG in *Cingeto-rix*, NT in *Nantuates*,* ND in *Ande-ritum*, MP in πεμπέδουλα, MB in *Cambo-dunum;* Tenues oder Mediae mit nachfolgendem Nasal: CN in *Oppianicnos*, BN in *Dubnorix*, assimiliert *Dumnorix*,* GM in *Ogmius;* Liquidae mit Tenues und Mediae: RG in *Orgeto-rix*,* RT in *Ne ta*, RD in βάρδοι, RP in *carpentum*, RB in *Narbo*, LC in *Volcae*, LG in Σελγοοῦαι, LD in *Meldae;* Liquidae mit Tenues oder Mediae: GR in *Granno* (Apollini), TR in *vertragus*, DR in *druida*, BR in *Gabromagus*, CL in *cleta*, DL in *canecosedlon;* anderweitige Verbindungen der Liquidae und Nasale: RV in *Nervius;* LV in *Helvorix;* RN in κάρνον, RM in κούρμι; Verbindungen von Tenues und von Mediae: CT in *Pictavi;* GD in Ῥοβόγδιοι, PT in *Moenicaptus;* Verbindungen mit *s* : X in *-rix, Dexsiva;* SC in *Roscillus;* SG in *Moritasgus;* SM in *Smertulitanes;* Doppelkonsonanzen in *Litaviccus, crotta, Addua, Cantobenna, carrus, Cavarillus, vassus*.

Von den gewöhnlichen Konsonantenverbindungen des Latein scheint nur ST wenigstens im Anlaut zu fehlen. Im Irischen und im Cymrischen ist ST im Anlaut zu *t*, im Irischen im Inlaut zu *ss* geworden wie im Wallonischen. Für SP, das wir im Keltischen eigentlich nicht erwarten, kann das belgische *Bratuspantium* angeführt werden, das freilich noch nicht erklärt ist.

In dem Charakter des Altgallischen, zur Zeit als die Gallier zuerst die lateinische Sprache annahmen, hat es demgemäss nicht gelegen, einen zerstörenden Einfluss auf die Konsonanten des Lateinischen auszuüben.

Auch auf dem Gebiet der Vokale war der Unterschied der Laute nicht sehr gross. Das Altgallische stand hier eher auf einer altertümlicheren Stufe, als das Lateinische, insofern die ursprünglichen Diphthonge nicht in demselben Grade Monophthonge geworden waren. Das ursprüngliche EI ist zu *ē* geworden (im Lat. *ī*, bisweilen *ē*), z. B. in *rêda* Wagen (altir. *dé-riad* Zweigespann, *riadaim* ich fahre, vgl. ahd. *rîtan*), *clêta* (altir. *cliath*) crates, aber OI und AI, OU und AU waren Diphthonge geblieben, wenn auch die

* Zu *Nantuates, nanto* valle in Endlicher's gall. Glossar (Beitr. z. Vgl. Spr. VI 229), cymr. *nant* Thal, vgl. skr. *nati* Senkung; zu *Dubno-* altir. *domun* Welt; zu *Gabro-* altir. *gabur* Pferd, oder *gabur* Ziegenbock; zu *Orgeto-* altcymr. *orgiat* Glosse zu Caesar (qui caedit), altir. *orgim* caedo.

Römer OI und AI durch *oe* und *ae* wiedergegeben haben. Noch im Altirischen waren *oi* und *ai* vorhanden. Beispiele sind *Aedui*, verwandt mit dem irischen Königsnamen *Aid, Aed*, wahrscheinlich von derselben Wurzel wie lat. *aedes* (vgl. Glück, *Kelt. Namen* S. 9), *Τουτιους*, *Toutiorix*, neben ir. *túath*, cymr. *tut* Volk, osc. *túvtú* (Acc. *túvtam*), altumbr. *tuta*, got. *thiuda*; ohne dass man Wörter verwandter Sprachen mit Sicherheit vergleichen kann *Doiros, Moenus, alauda* Lerche, *bascauda* Korb, *bacaudae* Briganten. Der Diphthong EU scheint im Keltischen wie im Lateinischen schon frühe mit OU zusammengefallen zu sein, aber wir finden EU in *Leucetius, Teutates, Teuto-bôdiàci*. Für OU tritt das monophthonge *ô* ein, z. B. *Catu-slôgi* (Kampfschaaren), vgl. altir. *slóg*, und in dem angeführten *-bôdiàci* neben *Boudius*. Während *ô* ebenso im Altirischen eingetreten ist (dann weiter zu *ua* gewandelt), erinnert das *ù* von *Uxello-dunum* an die cymrische Vertretung des OU durch *u*, vgl. cymr. *uchel*, aber ir. *úasal* erhaben (für älteres **óssel*). Es ist möglich, dass hier wie in anderen Fällen zeitliche und dialektische Verschiedenheiten zu bemerken sind.

Von langen Vokalen nicht diphthongischen Ursprungs treten besonders Â, Î und Û auf, seltener Ô. Das A war lang in den Adjektiven *-marus, -gnatus* der Composita wie *Σεγομαρος*, *Cintugnatus*, ersteres mit altir. *már, mór* gross, letzteres mit lat. *[g]natus* identisch; auch die Suffixe *-acus, -acum* hatten ein langes *a*, z. B. in *Galgâcus, Nemetàcum*. Vgl. H. d'Arbois de Jubainville, *Études Grammaticales sur les Langues Celtiques* I p. 5* fg. Für das ursprüngliche lange Î lassen sich schwer sichere Beispiele bringen, denn *Lîvius*, das mit lat. *lîvor*, cymr. *lliw*, altir. *lí* Farbe, Glanz, zusammenhängt, kann ein lateinischer Name sein. Aber auch das europäische Ē scheint im Altgallischen durch *î* vertreten zu sein, wie *-rîx*, altir. *ri* König, neben lat. *rex* beweist. Wenn sich neben *Dumnorîx* (Caesar) auch die Form *Dubnorex* (Glück, S. 70) findet, so könnte dies entweder eine Latinisierung oder eine ältere Form sein. Ersteres ist wahrscheinlicher, denn lateinisch geschriebene gallische Inschriften sind schwerlich älter als Caesar. So ist wahrscheinlich auch DÎVONA bei Ausonius eine an lat. DÎVUS angelehnte Form und hier umgekehrt das *e* von *Devognata* der echtgallische Vokal, den auch das Irische und Britannische voraussetzen. Ob das lange O von *Divona, Verona* als ein langer Vokal nicht diphthongischen Ursprungs aufgefasst werden darf, ist nicht klar. Für langes U ist das bekannteste Beispiel *-dûnum* Stadt, ags. *tûn*, engl. *town*, ahd. *zûn*, nach Fick aber auch mit gr. *δύομαι, δύναμαι, δυνάστης* verwandt.

Die kurzen Vokale A, E, I, O, U sind im Gallischen ziemlich ebenso wie im Lateinischen vertreten. Ein Hauptunterschied ist, dass *a* öfter für O erscheint: so entspricht es in *(ver-)tragus* (vgl. ir. *traig*, gen. *traged*, Fuss) wohl dem *o* von gr. *τροχός*, in *καρνον* (vgl. jedoch ir. *corn*) dem *o* in lat. *cornu*. Aber vorhanden war es sogar im Gegensatz zum Lateinischen z. B. in *Ar-moricae (civitates), Morini* neben lat. *mare*. Die Stämme der 2. Deklination lauten in der Komposition immer auf O aus, z. B. in *Tecto-sagi, Nerto-marus* (ir. *nert* Tugend, Kraft), *Epo-redo-rix*. Wenn man von den Namen auf die gewöhnlichen Wörter der Sprache schliessen darf, so würde das Gallische die schwerfälligen altertümlichen Nominalcomposita mehr gebraucht haben, als das Lateinische. Das kurze E war vermutlich im Gallischen in demselben Umfange vorhanden wie im Lateinischen. In dem Namen der *Atrebates* entspricht es dem *e* der Praesentia der 3. Konjugation wie *rego*, in *Ex-obnus, Epo-redii, Dexsiva, Mediolanum, πεμπέ-δουλα* quinquefolium dem *e* (und *i*) von lat. *ex, equus, dexter, medius, quinque*. Das kurze U war im Altgallischen wahrscheinlich weniger häufig als im Lateinischen, da die Verdumpfung des O zu *u* jedenfalls nicht in demselben Umfange eingetreten war.

Dagegen können wir häufig den Wechsel zwischen *i* und *e* beobachten. Zu *Ambi-vareti* vgl. gr. *ἀμφί*, lat. *ambi-egnus*, zu *Vidu-casses* altir. *fid* Baum, ahd. *witu* Holz, zu *Catu-slogi* ahd. *Hadu-brant*. In *petor-ritum* ist ein Stamm erhalten, der dem altir. *rith* Lauf, *rethim* ich laufe, entspricht und der ein aus *e* entstandenes *i* zu enthalten scheint, vgl. lat. *rota*, lit. *ritù* ich rolle. Dass auslautendes ı zu *e* werden konnte, scheint *Ate-boduus*, *Ate-gnata* zu beweisen, deren *ate-* dem altir. *aith-*, skr. *ati-* entspricht. Das kurze ı erscheint auch in den Lautgruppen *ri* und *li*, die dem skr. *ṛi* entsprechen: zu *Brigantium* vgl. skr. *bṛihat* hoch, zu *Ande-ritum*, altcymr. *rit* Furt (Glück, S. 25), zend. *peretu* Brücke, ahd. *furt*, zu *Litana*, altir. *lethan* breit skr. *pṛithu*, gr. *πλάτανος*.

Dem Gallier, der die lateinische Sprache lernte, müssen bald viele Ähnlichkeiten mit seiner Sprache im Wortschatz und in der Formenbildung aufgefallen sein. Dieses Verhältnis hat vielleicht mit dazu beigetragen, dass die Gallier so rasch die römische Sprache angenommen haben. Schon im Vorhergehenden sind uns Wörter entgegengetreten, die ihre Äquivalente im Lateinischen hatten. Die Inschriften in gallischer Sprache sind zu unbedeutend und die nur teilweise sicher gedeuteten Namen ersetzen zu wenig den Mangel an Sätzen mit verschiedenen Redeteilen, als dass wir von diesen unmittelbaren Resten des Altgallischen besonders viel Ausbeute zur Vergleichung erwarten könnten, aber wir dürfen annehmen, dass mindestens die Wörter und die Formen, die dem Gälischen und dem Britischen gemeinsam sind, auch im Gallischen vorhanden waren. Für die Zahlwörter ist dies besonders selbstverständlich, von 1—10 müssen sie im Altgallischen ungefähr gelautet haben: 1 **oinos* (altir. *óin*, cymr. *un*), 2 **dvâ* oder *dvau* (altir. *dá* und *dáu*, cymr. *dou*), 3 *trî(s)* (gall. *tri garanus*, altir. *tri*, cymr. *tri*), 4 **petvares* (cymr. *petguar*, altir. *cethir*), 5 *pempe* (*πεμπέ-δουλα*, cymr. *pimp*, altir. *cóic*), 6 **svex* (cymr. *chwech*, altir. *sé*), 7 **sechten* (altir. *secht-n*, cymr. *seith-n*), 8 **octâ* oder *octô* (altir. *ocht-n*, cymr. *wyth-n*, der nur am Anlaut des folgenden Wortes bemerkbare Nasal ist hier nach Analogie der 7, 9 und 10 eingetreten), 9 **noven* (altir. *nói-n*, cymr. *nau*), 10 **decen* (altir. *deich-n*, cymr. *dec*). Von Präpositionen waren mit lateinischen identisch **in* (ir. *i-n*, cymr. *in*), **di* (ir. *di*, altcymr. *di*), *ex* (*Ex-obnus*), *con* (*Con-victolitavis*), *ambi* (*Ambi-vareti*), **exter* (ir. *echtar*, cymr. *eithyr*), **inter* (corn. *ynter*, ir. *eter*), **vrit-* (ir. *frith*, cymr. *gurt*) gegen, lat. *versus*, in der Kompostion *ad-*, z. B. in *Atrebates* für *Adtrebates*. Aus ir. *mé* und cymr. *mi* ist wohl ein gallisches **mê*, ich, zu erschliessen, aus ir. *tú* und cymr. *ti* ein gallisches **tû*, du; auch *nos* und *vos* muss im Gallischen Correlate derselben Stämme gehabt haben.

In der Konjugation muss der Unterschied zwischen den Verben auf *ô* und denen auf *mi*, oder ein Nachklang desselben noch vorhanden gewesen sein. Abgesehen davon können sich folgende Verba entsprochen haben:

lat.	*ago*,	gall.	**ago*	(altir.	*agim*)
«	*alo*,	«	**alo*	(«	*alim*)
«	*cano*,	«	**cano*	(«	*canim*, cymr. Inf. *canu*)
«	*scando*,	«	**scendo*	(«	*scinnim*, Perf. *sescand*)
«	*molo*,	«	**melo*	(«	*melim*, cymr. Inf. *malu*)
«	*celo*,	«	**celo*	(«	*celim*, cymr. Inf. *celu*)
«	*emo*	«	**emo*	(«	*ar-fo-emat* sie unternehmen)
«	*fero*,	«	**bero*	(«	*berim*)
«	*porrigo*,	«	**rigo*	(«	*rigim*)
«	*sequor*,	«	**sepor*	(«	*sechur*)
«	*moror*,	«	**maro*	(«	*marim* ich bleibe)

lat. *lino*, gall. **linâmi* (altir. *lenim* ich hafte)
« *bibo*, « **ibo* (« *ibim* ich trinke, altcymr. Inf. *yfet*)
« *sisto*, « **sisto* oder **sisso* (altir. *sessam* Stehen, *air-[s]issim* ich bleibe stehen)
« *est, sunt* « **esti*, **santi* (altir. *is, it*).

Auch die lateinischen Konjugationen müssen den Gallier an Ähnliches in seiner Sprache erinnert haben. Nach Ausweis des Altirischen wird das Gallische drei Konjugationen gehabt haben, die der lateinischen 1., 3. und 4. entsprachen: lat. *amant* konnte ihn an sein **carajanti* oder **caranti* (altir. *carait*, vgl. lat. *carus*) erinnern, *canunt* an sein **cananti* oder **canonti*, *audiunt* an sein **râdianti* sie reden (vgl. got. *rodja*). Die reduplicierten Praeterita waren bei ihm wahrscheinlich zahlreicher, als im Lateinischen, aber Übereinstimmungen wie **cecane* (altir. *cechuin*) und *cecinit* kamen auch hier vor. In der Bildung der übrigen Tempora und Modi gingen die beiden Sprachen vielfach auseinander, aber das Futurum mit dem Charakter *b* ist eine beiden Sprachen gemeinsame Erscheinung: aus altir. *carub* kann man ein gallisches **carajabo* oder **carabo* erschliessen, wie lat. *amabo*. Am wichtigsten sind aber die passiven und deponentialen Formen mit dem Charakter *r*, wie sie sich in so vollständiger Durchführung in keiner anderen indogermanischen Sprache zeigen: lat. *feruntur* konnte sein Äquivalent in einem gallischen **berantar* (altir. *bertar*) finden, lat. *sequor, sequuntur* in einem gallischen **sepor*, **sepantar* (altir. *sechur, sechetar*), wobei das *a* dieser Flexionssilben nach dem *o* zu gefärbt gewesen sein mag. Nach dem Irischen und Britannischen zu urteilen, werden Lateinisch und Gallisch innerhalb der Konjugation am stärksten in den Infinitiven auseinander gegangen sein, vielleicht auch in den Partizipien, indem das Keltische die alten Bildungen dieser Art nicht mehr in dieser Funktion verwendet.

Auch in der Deklination müssen viele lateinische Formen dem Gallier wie seine eigenen vorgekommen sein. Gallisch *epos* Pferd wird ungefähr folgendermassen flektiert haben: Nom. **epos* (altir. *ech*, jetzt *each*), Gen. **epi* (altir. *eich*), Dat. **epo* oder *epu* (altir. *eoch*), Acc. **epon* (altir. *ech-n*), Voc. **epe* (altir. *eich*), Pl. Nom. **epi* (altir. *eich*), Gen. **epon* (altir. *ech-n*), Dat. **epobo(s)* (vgl. *ματρεβο ναμαυσικαβο*; altir. *echaib* lässt ein *equabis* erschliessen), Acc. **epôs* (altir. *eochu*). Von einem Worte wie *gaesum* oder *gaeson* würde auch im Altgallischen der Nom. Acc. Pl. **gaesa* gelautet haben, und lat. *mensa mensam mensas* entsprach den gallischen Formen **touta*, **toutan*, **toutas*.

Ähnliche Entsprechungen müssen in der Deklination der Stämme auf *i* und *u* vorhanden gewesen sein, nicht minder in der Deklination der konsonantischen Stämme. Das Wort *rîx*, mit dem viele Namen gebildet worden sind, wird ungefähr folgendermassen flektiert worden sein: Nom. *rîx*, Gen. *rîgos*, Dat. *rîgi*, Acc. **rîgin*, Plur. Nom. **rîges*, Gen. **rîgon*, Dat. **rîgebo(s)*, Acc. **rîgas*. Von diesen Formen sind *-rîx*, *-ρειγος*, *-rîgi* inschriftlich belegt, und ist **rîgebo(s)* aus dem inschriftlich belegten *ματρεβο* zu erschliessen; die übrigen Formen sind nach Massgabe des Altirischen angesetzt. Der Acc. Pl. *rîga* im Altirischen weist auf ein vorhistorisches **rîgâs* oder *rîgans* hin, und es wäre nicht undenkbar, dass die Form *Atrebatas* nicht griechische (Glück, *Kelt. Namen*, S. 36) sondern gallische Flexion wäre. Andere konsonantische Stämme zeigen z. B. die Namen *Eburovic-es*, *Atrebat-es*, *Calet-es*, *Eburon-es*, *Suession-es* u. a. m. Nach dem Altirischen zu urteilen, könnte das Gallische eine ganze Reihe von stammbildenden Suffixen konsonantischer Endung gehabt haben, in denen es sich nahe mit dem Lateinischen berührte. So in dem Suffixe *tât*, z. B. altir. *óentu* M., Gen. *óentath*, wie lat. *unitas* F., *unitatis*;

tion, z. B. altir. *toimtiu* F. Meinung (verkürzt aus **to-mentio*), Gen. *toimten* (*-ten* entstanden aus **tian-as*) wie lat. *mentio* F., *mentionis*. Neutral ist das Suffix *men*, z. B. altir. *gairm* Ruf (für **garme* oder **garmen*), gall *curmen* (*κουρμι*), altir. *cuirm* Bier, wie lat. *agmen*.

1. Ein reiches Material die gallischen Namen und Wörter betreffend findet man in der *Gramm. Celt.*, bei Glück, *Die bei C. I. Caesar vorkommenden Keltischen Namen*, im 3. Band der Revue Celtique. *Liste des noms supposés Gaulois*, in Diefenbachs *Celtica*, bei R. de Belloquet, *Ethnogénie Gauloise*, I. Partie (Glossaire Gaulois, 2. éd 1872). — Für die grammatischen Reste des Gallischen vgl. jetzt Whitley Stokes, *Celtic Declension* (Philolog. Soc. London 1885, wieder abgedruckt in Bezz. Beitr. XI, 152 fg.)

V. EINFLUSS DES GALLISCHEN AUF DAS ROMANISCHE.

Es ist selbstverständlich, dass die lateinische Sprache im Munde der Römer und im Munde der Eingeborenen je nach dem Lande einen dialektisch verschiedenen Charakter annehmen musste.* Auf diesen allgemeinen Gesichtspunkt hat schon Ebert, *Zur Gesch. d. catal. Lit.*, Jahrb. II, S. 249, aufmerksam gemacht. Schon die lateinische Volkssprache Südgalliens war verschieden von der Nordgalliens und beide verschieden von der Spaniens und der Italiens. Der Einfluss des Keltischen auf das Lateinische hat begonnen, sowie man auf keltischem Sprachgebiet anfing lateinisch zu sprechen. Der Einfluss von Sprache auf Sprache äussert sich in der Entlehnung von Wörtern, wichtiger aber ist der Einfluss, den der gallische Mund mit der ihm eigenen Artikulation auf die fremde Sprache, die er sich aneignete ausgeübt haben muss. Wenn wir eine fremde Sprache lernen und sprechen, so sind wir geneigt, die Laute derselben nach unserer Art und Weise auszusprechen und unsere Redensarten oder unseren Stil in der fremden Sprache wiederzugeben. Ähnliches dürfen wir auch bei den Galliern voraussetzen.

Lautliche Ähnlichkeiten können zufällig d. h. in gewissen allgemeinen Gesetzen, welche die Sprachentwickelung beherrschen, begründet sein, so z. B. wenn die romanischen Sprachen sich zum Latein ähnlich verhalten, wie Pâli und Prâkrit zum Saṃskrit. Aber wenn das Französische teils allein teils mit anderen romanischen Sprachen, deren Gebiet einst auch eine keltische Bevölkerung hatte, gewisse Erscheinungen zeigte, die sich ähnlich in den uns bekannten keltischen Sprachen wiederfinden, so ist es verlockend dieselben auf die Besonderheit des gallischen Mundes zurückzuführen. Diesen Gesichtspunkt behandeln in prinzipieller Weise Schuchardt, in der Ztschr. f. rom. Phil. IV S. 142 fg., und Ascoli, *Una Lettera Glottologica*, Torino, 1881, p. 13—53**, und zwar betont letzterer besonders die Beziehungen des Galloromanischen zum Britischen. Das französische *u* (*ü*) für lat. U (*û*) z. B. in *dur* gegenüber lat. *durus*, entspricht der cymrischen Vertretung von ursprünglichem *û* durch *i* z. B. in cymr. *din* Burg, Stadt, *rin* Geheimnis, gegenüber altir. *dún*, *rún* (vgl. got. *runa*). Dasselbe beobachtet man in oberitalienischen Dialekten und im Churwälsch, wo das Oberländische sogar bis zum *i* gegangen ist (lat. *justus* ist *gist* geworden). Diez und die meisten Romanisten nehmen an, dass diese Trübung zu *ü* im Altprovenzalischen nicht stattgefunden habe. Ferner hat schon Ebel, Beitr. z. Vergl. Sprachf. II, S. 75, darauf hingewiesen,

* Vgl. die S. 298 citierte Stelle aus S. Hieronymus.

** Ein Auszug davon in Ascoli's Vortrag *Über die ethnologischen Gründe der Umgestaltung der Sprachen*, Verhandl. des Berl. Orient. Congr. II, 2, S. 279—284.

dass die französische Wandlung von älterem *ê* zu *oi*, z. B. in *roi* für lat. RĒG-, derselben Entwickelung im Britischen entspricht, vgl. altcymr. *cluit*, Hürde, mit altgall. *clêta*, oder im Cornischen das Lehnwort *plui* mit lat. *plebs*, während im Irischen das *ê* in *ia* übergeht, vgl. *cliath*, ferner *pian*, das entlehnte lat. *pêna (poena)*. Die Verdünnung des *û* scheint im Britischen älter zu sein als die Diphthongisierung des *ē*, denn die erstere zeigt sich nicht auch in den lateinischen Lehnwörtern, vgl. cymr. *pur* für lat. *purus*, Gramm. Celt.[2] p. 100). Aber R. Thurneysen, «*Keltoromanisches*» (Halle 1884) S. 10 fg., hält es nicht für sicher, dass in dem franz. *ü* und *oi* keltischer Einfluss zu erblicken ist. Die Ähnlichkeit in der Behandlung des *ê* giebt er zu, aber das franz. *ü* und das brit. *i* möchte er nicht in einen Zusammenhang setzen, da das gall. *û* eher eine Neigung zum *ô* gehabt habe, *-dunum* wechsle mit *-donum*, wie denn letzteres in *Lyon (Lugdunum)* enthalten sei. Das *-dunum* der Städtenamen ist auf dem galloromanischen Sprachgebiete dialektisch verschieden behandelt worden. Das *Noviodunum* der Bituriges ist zu *Nouan* geworden, das *Noviodunum* am Lacus Lemannus dagegen zu *Nion*. Das *Augustodunum* der Aedui ist das heutige *Autun*, das *Melodunum* der Senones das heutige *Melun*, das *Virodunum* der *Mediomatrici* das heutige *Verdun*, das *Eburodunum* der *Sequani* das heutige *Yverdun*. Aber von diesem *-dunum* darf man überhaupt keinen Einwand gegen Ascoli's Hypothese herleiten, da die spätere Nasalierung des Vokals dessen Färbung beeinflusst haben kann, wie im franz. *commun* gegenüber *commune*. Die Nasalierung der Vokale kann nicht aus der keltischen Spracheigentümlichkeit erklärt werden, da sie weder im Irischen noch im Britischen entwickelt ist. Wichtiger könnte das Wort *-durum* sein. Allerdings findet sich auch hier *-dorum*, z. B. in *Autosidorum* (Amm. Marc.)* neben *Autissiodurum*, aber die heutige Namensform *Auxerre* weist sogar auf Ausfall des Vokals zwischen D und R hin und dazu stimmt eine ältere Form *Olsiodra* im Book of Armagh, einer irischen Handschrift des 9. Jahrh. (s. Stokes, Goidel.[2] p. 85). Aus *Durocasses* ist in ähnlicher Weise *Dreux* geworden. Es kommt demnach auch auf die Accentverhältnisse an, unbetonte Vokale konnten geschwächt und unterdrückt werden, und es bleibt daher unerwiesen, dass auch das betonte *û* des Gallischen sich mehr zu *o* als zu *ü* neigte. An und für sich wäre es sogar möglich, dass das französische *ü* auf einer gewissen Disposition des gallischen Mundes beruhte, ohne dass in der gallischen Sprache selbst, ehe sie ausstarb, diese Entwickelung sich schon thatsächlich vollzogen hatte. Merkwürdig ist die Übereinstimmung der westromanischen Sprachen mit dem Cymrischen in dem Vorschlag eines dünnen Vokals vor anlautendem ST, SP, SC : span. *establo*, port. *estavel*, prov. und altfranz. *estable* wie mittelcymr. *estauell*, neucymr. *ystabyl*, für lat. *stabulum*. Im Irischen lässt sich dies nicht beobachten, auch im Cornischen und Bretonischen nicht und im Cymrischen selbst noch nicht in den ältesten Quellen (Gramm. Celt.[2] p. 120), so dass es sich hier sicher um eine erst später in die Erscheinung getretene Entwickelung handelt. Sie zeigt sich auch im Sardischen und könnte daher auf keinen Fall nur keltischen Ursprungs sein. Oder sollte sie mit der vielleicht urkeltischen Abneigung gegen ST (und SP) im Anlaut zusammenhängen? Das Cymrische hat allerdings in sicher einheimischen Wörtern ein *str*, *stl*, mit Vorschlag *ystr*, *ystl*, im Anlaut, aber diese Konsonanz ist erst sekundär aus SR und SL entstanden, vgl. die altcymrische Glosse STRUTIU zu «*antiquam gentem*» mit altir. *sruith*, alt; altcymr. *strat*, neucymr. *ystrad*, Thal, Ebene, mit altir. *srath*; mittelcymr. *ystret* Reihe

* Dazu *Altiodorus* bei Stokes. Vit. Trip. p. 416 (aus dem Franc. Lib. Hy. zu Dublin).

mit altir. *sreth*; mittelcymr. *ystlys* Seite mit altir. *sliss*; altcymr. *istlinnit* (Gl. zu loquitur) mit altir. *slond* Bezeichnung, *sluindim* ich bezeichne, nenne. Ähnliches findet sich auch im Französischen, z. B. in altfr. *estre, naistre* (it. *essere, nascere*), neufr. *être, naître*, aber auch im Slawischen und Germanischen (vgl. z. B. ahd. *stroum* von W. *sru*), so dass es sich hier nicht um Etwas dem Keltischen besonders Eigentümliches handelt. In altfr. *estre* und *naistre* ist der Vokal der unmittelbar auf die Tonsilbe folgenden Silbe unterdrückt. Dies ist eine Eigentümlickeit des Französischen, Provenzalischen und gewisser oberitalischer Mundarten, die sich ähnlich im Irischen findet, vorausgesetzt, dass die bedrohte Silbe wenigstens noch eine Silbe nach sich hatte. In einzelnen Wörtern zeigt sich die gleiche Wirkung desselben Prinzips besonders deutlich, z. B. in altir. *predchim*, franz. *je prêche*, lat. PRAEDICO; altir. *maldacht*, lat. MALEDICTIO, franz. *maudit*, lat. MALEDICTUS u. a. m. Noch andere Bemerkungen über den Accent finden sich bei Schuchardt a. O. — Auf dem Gebiete der Konsonanten ist das Französische in der Schwächung und Zerstörung besonders weit gegangen. Die Mediae D und G sind im Inlaut vorwiegend ganz geschwunden, vgl. *ouir* = lat. AUDIRE, *août* = lat. AUGUSTUS. Auch hierbei könnte man an die Besonderheit des keltischen Mundes denken. Abgesehen von vereinzelten Fällen in den ältesten Quellen (z. B. altcymr. *bou-tig* Stall in den Juvencus-Glossen) ist im Britischen das einfache ursprünglich zwischen Vokalen stehende G geschwunden: *ty* Haus, vgl. gr. στέγος; altcymr. *lu* Schaar, vgl. altir. *slóg* Schaar, gall. *Catu-slogi*. Auch in den alten lateinischen Lehnwörtern ist dies der Fall, dem franz. *août* entspricht im Cymrischen der Monatsname *awst*. Das einfache D ist im Cymrischen zu einer später *dd* geschriebenen Spirans geworden. Im Irischen sind D und G zu Spiranten geworden, neuirisch *dh* und *gh* umschrieben, die zwischen dünnen Vokalen beide wie *j*, zwischen breiten Vokalen wie das deutsche *g* in *Magen* gesprochen werden, im Auslaut völlig verklingen. In der Gramm. Celt.² p. 145 wird schon vom gallischen G erwiesen, dass es zwischen Vokalen, dialektisch wenigstens, spirantisch geworden und geschwunden war. So hat der galloromanische Mund aus ROTOMAGUS über **Rotomaus* (vgl. *pagus Rodomensis*, Thurneysen a. a. O.) die moderne Form *Rouen* entstehen lassen, während der deutsche Mund das G von NOVIOMAGUS noch jetzt in *Neumagen* erhalten hat. Von den Tenues hat das Französische das *t* zwischen Vokalen gänzlich verflüchtigt, vgl. *saluer* = lat. SALUTARE, *naïf* = lat. NATIVUS. Das Britische ist nicht so weit gegangen, sondern hat sich begnügt, das T wie die anderen Tenues zur Mediae zu machen, aber im Irischen ist das T zwischen Vokalen schon frühe zu einem Hauchlaut geworden, der in einzelnen Wörtern auch ganz geschwunden ist (altir. *láthe* und *láa* Tag). Alle diese Veränderungen hängen mit einer gewissen Herrschaft der Vokale zusammen: Die Vokale assimilieren die Konsonanten ihrem Wesen, indem sie momentane Laute zu Dauerlauten, tonlose zu tönenden machen, und Spiranten ganz verschwinden lassen. Dass die Behandlung der Lautgruppe CT im Portugiesischen, Provenzalischen und Französischen eine ähnliche ist wie im Cymrischen, hat schon Diez bemerkt. Das Cymrische hat hier die Lehnwörter ebenso behandelt wie die einheimischen Wörter, vgl. cymr. *uyth* acht, ir. *ocht*, mit fr. *huit*, ebenso das Lehnwort *llaith* Milch = lat. LACT-, fr. *lait*. Schuchardt und Thurneysen betrachten das ir. *cht* als die erste Stufe dieser Entwickelung, der die Assimilation in it. *otto*, *latte* gegenübersteht. Man könnte sagen, dass alle diese Übereinstimmungen in allgemeinen Neigungen der Sprachentwickelung begründet seien, aber es bleibt doch bestehen, dass die Schwächungen der Konsonanten auf dem französischen Sprachgebiete besonders starke sind, dass dieses verhältnismässig am meisten rein keltische

Bevölkerung gehabt, und dass die erhaltenen keltischen Sprachen jene Neigung, die Konsonanten zu schwächen, gleichfalls in besonders hohem Grade entwickelt haben. Noch auf eine andere Beziehung romanischer Sprachen zum Keltischen hat schon Diez aufmerksam gemacht: das anlautende v altgermanischer Wörter ist im Romanischen zu *gu, g* geworden, z. B. in it. *guardare*, fr. *garder*, vgl. got. *vardja* Wärter. Im Cymrischen ist das v aller Wörter so behandelt worden, so in *gwr* Mann, vgl. lat. *vir*, und in dem Lehnwort altcymr. *guin* = lat. VINUM. Das altgallische *v* scheint im Anlaut derselbe Laut gewesen zu sein, wie das römische *v*, wenigstens haben die gallischen und die lateinischen Wörter den gutturalen Vorschlag vor *v* in der Regel nicht, vgl. Städtenamen wie *Virdun*, ferner altfr. *viautre*, it. *veltro* = gall. *vertragus*. Demnach beschränkte sich die Ähnlichkeit darauf, dass sich im britischen, galloromanischen und italienischen Munde vor einer bestimmten Art des *v*, die im Britischen zur allgemeinen Herrschaft gelangte, im Irischen nicht vorhanden ist, jener gutturale Vorschlag eingestellt hat, der jedenfalls dem germanischen und dem irischen Munde fremd ist. Es lässt sich nicht leugnen, dass auf dem lautlichen Gebiete die Beziehungen des Romanischen zum Britischen zahlreicher sind, als zum Gälischen.

In der Formenlehre wird sich schwerlich ein geschichtlicher Zusammenhang zwischen Keltisch und Romanisch nachweisen lassen. Dass ähnliche Neubildungen an verschiedenen Stellen unabhängig von einander entstehen können, beweist das it. *eglino, elleno*, sie, eine Analogiebildung zu der 3. Pl. der Verba z. B. *amano*, der in so merkwürdiger Weise ir. *tat* (sie), nach Formen wie *carat* (sie lieben) von ir. *é* aus gebildet, cymr. *hwynt* (sie) nach Formen wie *carant* von cymr. *hwy* aus gebildet, entsprechen (Gramm. Celt.[2] p. 372).

Auf dem Gebiete der Ableitung darf man vielleicht für die ein *tt* enthaltenden Deminutivsuffixe an ähnliche im Altirischen erinnern, z. B. it. *animaletto, paroletta*, fr. *poulette, homelet*, wie altir. *duinenet* homunculus (von *duine* Mensch), *siurnat* Schwesterchen (von *siur* Schwester, vgl. Gramm. Celt.[2] p. 274). Diese Deminutivendung ist jedoch auch italienisch und spanisch.

Eine merkwürdige Übereinstimmung zwischen Französisch und Keltisch, auf die schon Diez, Gramm.[2] S. 414 (nach dem Vorgang von Pott) aufmerksam gemacht hat, zeigt sich auf dem Gebiet der Zahlen, in der vigesimalen Zählmethode.* Im Altfr. *treis vinz* für 60, *treis vinz et dis* für 70, *six vinz* für 120 u. s. w. Ebenso wird altir. *fiche*, zwanzig, gebraucht, *tri fichit* ist 60, *cóic fichit* 100. Die ungeraden Zehner können dabei auch durch Addition der Zehn ausgedrückt werden, z. B. *sé déag air fichid* 16 zu 20 (= 36) bei Keating, aber besonders üblich ist dies im Cymrischen: so ist z. B. im Anfang des Seint Greal (Ms. aus dem Anfang des 15. Jahrh.) die Jahreszahl 454 ausgedrückt durch *pedeir blyned ar dec a de-ugeint a phedwar-cant* (4 Jahr zu 10 und zwei 20 und vier 100), ebenso gleich darauf die Zahl 150 durch *dec a de-ugeint a chant*. Im älteren Irisch, wo in den Sagen auch die Fünfzig zum Ausdruck grösserer Zahlen verwendet wird, würde 150 durch *tri cóicait* ausgedrückt sein. Wichtig ist aber, dass die vigesimale Zählmethode im älteren Französisch, wo eben der keltische Geist noch lebendiger sein konnte, weiter ausgedehnt war, und dass sie erst in der neueren Sprache auf die *quatre-vingts* beschränkt worden ist.

* Vgl. Pott, *Die Sprachverschiedenheit in Europa an den Zahlwörtern nachgewiesen sowie die quinäre und vigesimale Zählmethode*, (1868), S. 11.

Was aber den Satz, seine Artikulation und seine Bildung anlangt, so hat schon Ebel auf einige Punkte aufmerksam gemacht, in denen er keltischen Einfluss erblicken wollte. Das Herüberziehen des *s* in fr. *les-amis* und Ähnliches verglich er mit der keltischen Einwirkung der Endlaute auf das folgende Wort. Die eigentliche Ähnlichkeit ist aber tiefer in der Satzartikulation begründet: die der Konstruction nach zusammengehörigen Wörter wurden als eine Einheit gesprochen, und in diesem Zusammenhange hat sich der sonst verlorene alte Auslaut der Formen mit dem Anlaut des folgenden Wortes verbunden oder ihn nach den sonst in der Sprache für den Inlaut der Wörter herrschenden Lautgesetzen beeinflusst. In den keltischen Sprachen ist es namentlich der Einfluss eines ursprünglich auslautenden Vokals oder Nasals. Ersterer hat eine anlautende Tenuis des folgenden Wortes im Irischen zur Spirans, im Cymrischen zur Media gemacht, wie dies der Tenuis hinter Vokal im einfachen Worte geschehen ist. Aus der Verbindung von ir. *cenn*, cymr. *penn* (Kopf) mit der Präposition ir. *imm*, cymr. *am* (um-herum), die ursprünglich auf einen Vokal auslautete (vgl. gall. *ambi-*), wird ir. *imm-chenn*, cymr. *am-benn*, um den Kopf. Ir. *nói*, cymr. *nau* (neun) hat seinen ursprünglich auslautenden Nasal (vgl. lat. *novem*) an der Spitze des folgenden dazu gehörigen Substantivs gewahrt, aus der Verbindung mit ir. *bai*, cymr. *byu* (Kühe) ist ir. *nói-mbai*, cym. *nau-myu* geworden. Schuchardt will a. O. S. 150 fg. im Gebrauch der Personalpronomina keltische Eigentümlichkeiten erblicken, anknüpfend an die im Irischen und im Cymrischen übliche Verstärkung des Pronomens durch pronominale Partikeln oder durch Doppelsetzung: altir. *mo-béssi-se* meine Sitten (*-se* eine Partikel wahrscheinlich demonstrativen Ursprungs), *ar-pectha-ni* unsere Sünden (*ni* ist Pron. der 1. Pl., also hier ein pleonastisches «von uns»), *ro-m-sóir-sa* er rettete mich (*sa* wie vorher *se*), *ro-n-fitid-ni* ihr uns kanntet uns (das *-n-* ist desselben Ursprungs wie das *-ni*), mittelcymr. *awch tat chwi* euer Vater (*chwi* ist Pron. der 2. Pl., also hier ein pleonastisches «von euch»), *a-th garaf di* ich werde dich lieben dich. «Dem Keltischen am nächsten» sagt Schuchardt «kommt das Piemontesische mit seiner regelmässigen Verbindung des proclitischen und enclitischen Pronomens in den zusammengesetzten Zeiten, z. B. *mi i l'ö vdülo*; *chièl m'a dime; s'è perdüse.*» Da aber diese Erscheinung nicht besonders auf den Gebieten zu Tage tritt, auf denen einst keltische Bevölkerung vorherrschte, so ist es fraglich, ob hier wirklich ein historischer Zusammenhang zwischen Keltisch und Romanisch vorliegt. Dasselbe gilt von Ebels Vermutung a. O., der für die französische Einschiebung des pronominalen Objekts in *je t'aime, je ne t'aime pas* auf das keltische Pronomen infixum verwiesen hat, vgl. altir. *is hé no-t-ail*, er ist es, der dich ernährt, mittelcymr. *mi a-th garaf* ich werde dich lieben (*no* und *a* sind verbale Partikeln, an welche das pronominale Element angefügt ist). Diese Beispiele zeigen zugleich eine andere Eigentümlichkeit, die auch schon Ebel und Schuchardt hervorgehoben haben. Während im Irischen und auch im Cymrischen für gewöhnlich das Verbum vorausgeht und die anderen Satzteile nachfolgen, können Wörter, die nachdrücklich betont werden sollen, an die Spitze gestellt werden, und zwar im Irischen isoliert in einem besonderen Sätzchen mit dem Verbum substantivum, im Cymrischen ohne letzteres. Ebel verglich damit die französischen freilich erst spät auftretenden Wendungen mit *c'est*, in welchen dann, wie in der irischen und in der cymrischen Construction, der übrige Inhalt der Aussage in Form eines Relativsatzes nachfolgt. So lautet z. B. zu den lateinischen Worten «VOBIS ENIM DICO GENTIBUS» eine altirische Glosse *hore is dúib predchim*, franz. *parce-que c'est à vous que je m'addresse.* Ähnlich im Cymrischen, doch ohne die Copula: *karw a welais yny forest*, ich sah einen Hirsch im Walde, franz.

c'était un cerf que je vis dans le forêt. Im Cymrischen ist diese Wendung auch bei geringerem Nachdruck üblich geworden, aber die Verbalpartikel *a*, die dem Relativsatze eigentümlich ist, beweist, dass hier dieselbe Zerlegung der einfachen Aussage stattgefunden hat. Auch in der Zusammensetzung der Präpositionen teilen die romanischen Sprachen (und ebenso das Englische) eine Eigentümlichkeit mit dem Keltischen, doch zeigt sich diese ziemlich gleichmässig in allen romanischen Sprachen, so dass sie schwerlich nur vom Keltischen her ihren Ausgang genommen haben wird. Besonders kommt das Britische in Betracht (vgl. Gramm. Celt.[2] p. 661 fg.), und hier stimmen die Zusammensetzungen mit der Präposition *di*, im Cymrischen zu *y* geschwächt, merkwürdig genau zu den romanischen mit lat. *de*. Cymr. *can*, corn. *gans*, bret. *gant* bedeutet «mit», bret. *digant*, cymr. *y gan* «von», vgl. franz. *de chez;* ähnl. cymr. *gwrth* «gegen», *y wrth* «von»; cymr. *ar* «auf», *y ar* «von». In anderen Fällen bleibt die Bedeutung der zweiten Präposition unverändert: cymr. *rac* «vor», altbret. *dirac* «vor»; cymr. *tan*, *dan* «unter», bret. *didan*, cymr. *y dan* «unter». Vgl. altfr. *dens*, jetzt *dans*, entstanden aus DE-INTUS, ferner *avant*, *devant*, entstanden aus AB-ANTE und DE-AB-ANTE.*

Was endlich die keltischen Lehnwörter in den romanischen Sprachen anlangt, so sind dieselben nach den bisherigen Ergebnissen der Forschung nicht sehr zahlreich, und ist es im allgemeinen nur zu billigen, dass Diez nicht so rasch mit keltischen Etymologien bei der Hand gewesen ist. Lehnwörter bezeichnen immer eine partielle Überlegenheit der Sprache und der Cultur, aus der sie stammen. Diesem Gesichtspunkte lässt sich unterordnen, wenn charakteristische Ausdrücke für einheimische Kleidungsstücke, Geräte, Waffen, Körperteile, Tiere, Pflanzen, Nahrungsmittel, Einrichtungen und sonstige Eigentümlichkeiten aus der unterliegenden Sprache in der zur Herrschaft gelangenden Sprache erwähnt werden oder in dieselbe aufgenommen worden sind, z. B. aus dem Gallischen die Wörter *sagum* eine Art Mantel, *gaesum* eine Art Speer, *vertragus* eine Art Hund, *glastum* Waid (eine Pflanze), *bracium* Malz, u. a. m. Aber auch die keltischen Wörter, die Diez im Etymologischen Wörterbuch bei der Etymologie romanischer Wörter erwähnt hat, bedurften sehr der Sichtung und Correktur. Dieser Aufgabe hat sich R. Thurneysen in der erwähnten Schrift «*Keltoromanisches*» unterzogen. Wenn die positiven Ergebnisse hierbei nicht sehr bedeutend sind, so ist das nicht seine Schuld, sondern darin begründet, dass eben nicht viel altgallische Wörter in die romanischen Sprachen eingedrungen sind. Diez hat immer noch bei viel mehr romanischen Wörtern die keltischen Etymologien Anderer erwähnt, als ihm selbst und uns jetzt bei näherer Prüfung berechtigt erscheint. Versucht man die mit Sicherheit als keltisch erwiesenen Wörter zusammenzustellen, so bemerkt man alsbald, wie Schuchardt in seiner Anzeige von

* Beachtenswert ist der keltische Gebrauch des Infinitivnomens mit Präpositionen, z. B. ir. *iar* (nach) zur Bezeichnung einer vorausgehenden Handlung, ir. *oc* (bei) zur Bezeichnung einer gleichzeitigen oder überhaupt einer dauernden Handlung: *iar facbáil a ech* nachdem er seine Pferde verloren hatte (wörtl. nach dem Verlieren seiner Pferde), *oc tabairt bendachtae foir* während (indem) er ihn segnete (wörtl. beim Geben des Segens auf ihn); cymr. *gwedy llad y gwyr hynny* nachdem er diese Männer getötet hatte (wörtl. nach dem Töten dieser Männer), *kyn bod achaus ydau ahy* ehe er Etwas mit ihr gehabt hatte (wörtl. vor dem Sein einer Sache ihm mit ihr). Diese Konstruktionen sind ganz unlateinisch, aber ähnlich kann man im Französischen sagen *après avoir perdu ses chevaux*, und verwandt sind auch die Konstruktionen mit dem Participe Présent wie *en le bénissant*. Letztere sind im Englischen in viel weiterem Umfange entwickelt. Dass diese Ausdrucksweise keltischen Ursprungs sei, wird zweifelhaft dadurch, dass sie auch dem Italienischen und Spanischen geläufig ist. Trotzdem verdient solche Übereinstimmung, wenn auch in anderem Sinne, die Aufmerksamkeit des Sprachforschers.

Thurneysens Schrift (Litteraturbl. f. germ. u. rom. Phil. 1885, Nr. 2) dass sich sehr wenige Fälle als absolut sicher bezeichnen lassen, und dass der Grad der Sicherheit vielfach vom subjectiven Glauben des Einzelnen abhängig bleiben muss. So mag denn auch in der folgenden Liste das eine oder das andere Wort Anderen weniger sicher keltisch zu sein und manches nicht erwähnte Wort mit Unrecht zu fehlen scheinen. Aus dem gemeinromanischen Teile des Etymologischen Wörterbuchs von Diez kommen in erster Linie als keltisch in Betracht *becco* Schnabel, *braca* Hose, *camicia* Hemd, *cayo* Sandbank, *duna* Sandhügel, *gamba* Bein, *palafreno* Pferd, *pezza* Stück, *saja* Mantel, *taraire* Bohrer, *truan* Landstreicher, *vassallo* Lehensmann, *veltro* Jagdhund. Aus dem spanischen Teile: *berro* Brunnenkresse, *tona* Rinde; aus dem französischen Teile: *bras* Malz, *matras* Wurfspeer, *mauvis* Weindrossel, *mêgue* Molken, *sescha* Schilf, *verne* Erle. Beachtenswert ist dann in zweiter Linie, was aus dem Keltischen beigebracht werden kann für *ambactus, bêtula, brenno, brocca, cala* (Hafen), *camuso, canto, combo, garra, gavela, greña, iva, landa, redo;* ferner im italienischen Gebiete für *basire, pialla,* im französischen für *bijou, braire, briser, bruiser, crau, soc.* Schuchardt vermutet, dass genauere Untersuchung des Wortschatzes der Volksdialekte mehr keltisches Sprachgut zu Tage fördern wird.*

* Erwähnt seien noch zwei kleine Abhandlungen von A. Mayer: «*Pronomina personalia infixa und Negation im Keltischen und Französischen*» Blätter f. d. Bayer. Gymn.- u. Real-Schulwes. XII (1876) S. 8—13, und «*Vergleich verschiedener Redeteile im Keltischen und Französischen*» ebenda S. 355—363. Der keltische Sprachzustand, der dem Verf. vorschwebt, ist nicht der altgallische, sondern vorwiegend der des mittelalterlichen und neueren Bretonisch. Auch wird hier ohne die nötige Unterscheidung jede Ähnlichkeit zwischen Keltisch und Französisch als im keltischen Element begründet angesehen.

I. ABSCHNITT.

ROMANISCHE SPRACHWISSENSCHAFT.

A. DIE VORROMANISCHEN VOLKSSPRACHEN.

2. DIE BASKEN UND DIE IBERER.

VON

GEORG GERLAND.

Ganz vom romanischen Sprach- und Völkergebiet eingeschlossen hat sich in der Südwestecke Frankreichs, in der Nordwestecke Spaniens das eigentümliche und viel besprochene Volk der Basken isoliert erhalten. Die Basken nennen sich selbst Eskaldunac, Euskaldunac (je nach den Dialekten) d. h. Menschen, welche das Eskara, Euskara oder Euskera d. h. das Baskische sprechen. Wilh. v. Humboldt[1], dem Luchaire[2] beistimmt, hat die Wurzelsilbe des Wortes, Eusk-, gewiss richtig mit dem Stammnamen der alten Ausci oder Auscii Aquitaniens in Zusammenhang gebracht, wenn ihm gleich die Deutung der Wurzel, die er selbst nur zweifelnd vorträgt, nicht gelungen ist. Der Name Basken geht zweifellos auf den der Vascōnes zurück, welcher schon im späteren Altertum auf einige andere nord-hispanische Stämme ausgedehnt wurde. Die Zahl der Basken betrug um 1875 etwa 620000 Seelen, von denen 500000 auf dem spanischen, 120000 auf dem französischen Boden lebten (Vivien de St. Martin, *Nouv. dict. de géographie univers.* s. v. Basques). So verschieden nun auch die Urteile über die leibliche Beschaffenheit der Basken sind, so gehören letztere doch der Hauptsache nach, und namentlich die Bevölkerung der Ebene, durchaus dem südeuropäischen Typus an. Sie sind meist mittelgross und so die Bewohner der Ebene wohl immer; der Prozentsatz von Männern, welche wegen zu kleinen Wuchses (unter 1,5 m) vom Militärdienst frei sind, ist in den baskischen und den benachbarten Departements besonders gross. Es fehlt auch in diesen nicht an grossen (1,7 m) Menschen; doch wächst die Zahl der letzteren nach dem Gebirge zu, worüber uns Boudins Listen und Karten auf das klarste belehren.[3] Eine Reihe von Stämmen, welche die Hochthäler der Gebirge bewohnen, und so auch die Bewohner der spanischen Seite der Pyrenäen, zeichnen sich durch Grösse, aber auch durch Ungeschick und Plumpheit aus.[4] Im allgemeinen aber sind die Basken schlank und wohl proportioniert gebaut,

Beine, Hüften, Brust und die ganze Muskulatur sind gut entwickelt, Hände und Füsse stets klein und zierlich. Die Eleganz und Behendigkeit ihrer Bewegungen sowie zugleich ihre Körperkraft werden stets gerühmt. Auch die Weiber, meist kleiner als die Männer, sind kräftig und sehr gesund; nicht selten thun sie in den Städten Lastträger-Dienste. Laufen wie ein Baske ist ein verbreitetes und sehr wohl begründetes Sprichwort; im Kriegsdienst, im Bergsteigen, im Tanzen, in Körperübungen sind die Basken unermüdlich, und gewiss ist es nicht richtig, wenn Bladé ihre Behendigkeit nur diesen Übungen (wie etwa dem Ballspiel) zuschreiben will.

Die Basken gehören meist, und auch hier wieder zunächst die Bewohner der Ebene, dem brünetten Typus an. Haar und Augen sind meist dunkel, schwarz oder am häufigsten dunkelbraun, das Haar leicht lockig oder schlicht, bei den Weibern oft von besonderer Länge und Schönheit, die Hautfarbe hat oft jenen leicht-bräunlichen Ton der Südeuropäer; doch sind die Basken heller, als ihre französischen Nachbarn, sie zeigen stets Wangenröte, gar nicht selten einen rosigen Teint der Haut und ihre Weiber sind in manchen Gegenden wegen der besonders hellen Hautfarbe berühmt. Und sehr zu beachten ist es, dass neben diesem brünetten auch der blonde Typus sehr häufig ist, ohne dass an eine Einmischung fremdes Blutes zu denken wäre. Blaue, graue, hellbraune Augen bei dunkelm Haar sind nicht selten; aber auch wirklich blonde Haare finden sich häufig, so in Soule, in Spanien, in verschiedenen Pyrenäenthälern und einzeln hier und da. Besonders bemerkenswert ist hier der früher ganz verachtete und isolierte aber im Volkslied durch seine Schönheit berühmte Stamm der Cagot, bei denen die blonde Komplexion sich häufig findet und die man deshalb gar von den ins Gebirg getriebenen Goten mit alberner Etymologie des Namens — *ca (nis) got (icus)* — ableiten wollte. Am genauesten hat sie Rochas[5] studiert; er hält sie (und nach ihm Hack Tuke) für Abkömmlinge der Aussätzigen des Mittelalters und weist nach, dass sie physisch durchaus nicht von den übrigen Basken verschieden seien.

Die Gesichtsbildung der Basken ist nicht hässlich, sie haben oft schöne Züge, eine gerade oder aquiline, meist etwas schmale Nase, grosse Augen, Mund und Kinn fein geformt, die Stirn breit und gut entwickelt (Quatrefages[6]), oft stark nach vorn gewölbt (Rochas), das Gesicht oval. Diese breite Stirn findet sich übrigens meist bei kleinerem Wuchs, während hoher Wuchs sehr gewöhnlich mit einer mehr schmalen und engen (aber auch dann noch etwas kugeligen[7]) Stirn vereint auftritt (Quatrefages[8]). Denn die Basken zeigen nach Broca[8], Quatrefages u. a. zwei Schädeltypen, einen dolichocephalen, der in Spanien der fast allein herrschende ist, und einen subbrachy- bis brachycephalen, der neben jenem dolichocaphalen bei den französischen Basken sehr häufig vorkommt und allmählich im Lauf der letzten Jahrhunderte über den letzteren den Sieg davon trägt. Die Dolichocephalie ist eine occipitale, mit nicht besonders entwickeltem Vorderhaupt; der brachycephale Typus zeigt übrigens eine Reihe von Charakteren, die er mit dem dolichocephalen gemein hat. Broca ist der Ansicht, dass beide Typen den Basken schon vor der Einwanderung der Kelten nach Gallien angehört hätten, dass dann später (581 n. Chr.) die dolichocephalen spanischen Basken nach Frankreich eingebrochen seien, ihren Typus eingemischt hätten und dieser allmählich und jetzt noch der ursprünglich hier heimischen Brachycephalie erläge.

1. W. v. Humboldt, *Prüfung der Untersuchungen über die Urbewohner Spaniens vermittelst der Vaskischen Sprache*, 1821. — 2. A. Luchaire, *Les origines linguistiques de l'Aquitaine*, 1877. Ders. *Remarques sur les noms des Lieux du Pays Basque*, 1874. — 3. Ch. M. Boudin, *De l'accroissement de la taille etc. en France.* Mémoires de la société d'anthropologie de Paris 2, 221 f. (1865). — 4. Bladé,

Études sur l'origine des Basques, 1869. — 5. V. de Rochas, *Les Parias de France et de l'Espagne (Cagots et Bohémiens)*, 1876 (p. 146). — 6. Quatrefages, *Souvenirs d'un Naturaliste*. Revue des deux mondes 1850, 1, 220 f., 1060 f. — 7. Ders. im Bulletin de la soc. d'anthropol. de Paris. 2. Ser. Bd. 3, 1868, 21. — 8. P. Broca, *Recherches sur l'ethnologie de la France*. Mémoires de la soc. d'Anthropologie de Paris. Band I, 1860. Ders. *Sur les caractères des crânes basques*, Bullet. de la soc. d'Anthr. 1. série, Band 4; Band 5; *Sur les Basques de Saint-Jean-de-Lus* eb. 2. sér. Band 3. 9 f. 43 f. Ders. *Sur l'origine et la répartition de la langue Basque. Basques français et Basques espagnols*, 1875. (Rev. d'Anthropol. 1875). — Roget de Belloquet, *Ethnogénie gauloise*[2] 2, 242 f., 1875. Virchow u. s. w. — Ich nenne hier und im folgenden nur die wichtigste einschlägige Literatur und solche Werke, aus denen man sich weiter orientieren kann.

2. Die heutige Tracht der Basken bietet wenig auffallendes, doch wird die barett-artige Mütze, das buntseidene Halstuch, die farbige Gurtschärpe mit einem gewissen theatralischen Anstand getragen. Auch eine gewisse Würde fehlt ihrem Auftreten nie. Denn die Basken sind ein Volk, welches auf sein Äusseres, sein persönliches Erscheinen etwas gibt; daher sind sie auch sehr reinlich. Früher war die Tracht viel auffallender; kein Baske, auch kein baskischer Priester, gieng jemals ohne ein oder mehrere Lanzen, selbst zur Kirche nahm man sie mit. Weiber und Mädchen trugen die Haare geschoren, die Weiber verdeckt, die Mädchen offen; andere sehr sonderbare Haartrachten, welche übrigens langes Haar voraussetzen, werden aus dem Anfang des 17. Jahrhunderts geschildert. Die baskische Männertracht des frühen Mittelalters erinnert an die Tracht der meisten alteuropäischen Barbarenvölker.

Ihrem Gewerbe nach sind die Basken meist Ackerbauer und Hirten; der Schmuggelhandel spielte namentlich früher eine grosse Rolle bei ihnen. Doch gehen die Männer gerne ins Ausland auf Arbeit; in Spanien gelten sie vielfach als geschickte und tüchtige Maurer, ganz besonders aber ist ihr Ruhm und Geschick als Fischer und Schiffer gross. Weite Fahrten unternahmen sie schon im Mittelalter, sie waren die ersten Europäer, welche den Walfisch und mit reichem Erfolg jagten und so will man sie auch unter die vorcolumbischen Entdecker des nordwestlichen Amerikas rechnen. Das Weib hat dieselben Rechte wie der Mann, auch in Handel und Verkehr; in einigen Gegenden herrschte nach Cordier (Bladé 441) sogar die Sitte der Vererbung durch die ältest geborene Tochter, welche ihren Geschwistern Unterhaltsgelder geben musste. Dabei ist es sehr merkwürdig, dass Männer und Weiber trotz der erwähnten Gleichstellung der Frau auch heute noch ein ziemlich gesondertes Leben führen, jedes Geschlecht hat seine Tänze, seine Spiele für sich. Überhaupt haben sich eine Menge uralter und z. T. sehr sonderbarer Sitten bei ihnen bis auf die neueste Zeit erhalten, z. B. die lauten und leidenschaftlichen Totenklagen, die wie, es scheint lange Jahre hindurch auf den Gräbern wiederholt wurden (*de l'Ancre* bei Michel 171), eigentümliche Hochzeitsgebräuche (eb. 200), namentlich bei der Wiederverheiratung einer Wittwe (eb. 57), ferner die Couvade, die auch im südlichen Frankreich bis in das Mittelalter herrschte (*Aucassin et Nicol.* v. Dr. W. Hertz,[2] 74 f.) und die in den abgelegensten Thälern vielleicht sich bis auf heute in einzelnen Fällen gehalten hat. Dazu kommt zahlloser Aberglaube, den ich nur kurz erwähne, ebenso wie die politischen Rechte, die berühmten *fueros* der Basken, welche ihnen eine sehr unabhängige Stellung in Spanien gaben. Galt doch jeder Baske, wenn er in der vierten Generation reiner Baske war, als Edler, als Hidalgo in Spanien. Kein Wunder, dass die Basken für diese *fueros* manchen blutigen Krieg geführt haben. Auch in ihrer eigenen Volksgemeinschaft herrschten eigentümliche Rechtsgrundsätze; alle Basken waren nach Recht und Stand unter sich völlig gleich, bis auf die Cagot. Letztere waren

auf bestimmte Gewerbe beschränkt (Zimmermann, Schmied, Weber, Tischler), welche die übrigen Volksgenossen nicht, sie aber für das ganze Volk ausübten; ein klarer Beweis, dass sie nicht mit den Aussätzigen zusammenzustellen sind.

Der Charakter der Basken, der in einigen Zügen schon aus Vorstehendem erhellt, ist von hohem ethnologischem Interesse. Persönlich ist der Baske meist heiter, nicht ohne Neigung zu derber Sinnlichkeit, welche auch in der baskischen Volkslitteratur sich vielfach zeigt; er ist unter Freunden offen und vertraulich, jedoch Fremden gegenüber oder wo es sonst not thut, aufs höchste listig und verschlagen. Dabei ist er eine durchaus energische Persönlichkeit, die zugleich stets etwas aus sich zu machen weiss; hierdurch hebt er seine persönliche Eitelkeit auf die Stufe einer gewissen Würde, mit welcher jeder Baske bis zum Theatralisch-Pathetischen hin sich zu umgeben weiss. Auch ihre viel gerühmte Vaterlandsliebe wurzelt hier: sie halten sich für das erste Volk der Erde und sind allem Fremden abgeneigt. Ihr Streben nach völliger Ungebundenheit und persönlicher Unabhängigkeit geht oft so weit, dass sie lieber auswandern, als sich dem Soldatendienst unterwerfen. Während sie gar nicht selten sich als wenig gute Soldaten in der spanischen oder französischen Armee gezeigt haben, beweisen die Baskenkriege, wie äusserst tapfer und leistungsfähig und selbstverläugnend sie im Dienste ihrer eigenen Ideen sind. Blutgierig ist der Baske nicht, aber rachsüchtig und ohne weiche Empfindungen. So hat das Menschenleben keinen besonderen Wert für ihn; er tötet mit grosser Kaltblütigkeit und gegen seine Feinde ist er ohne Mitgefühl und unerbittlich.

Seine Kühnheit ist leicht mit einem gewissen abenteuernden Sinn verbunden. Gern gehen die Basken in die Fremde, sie haben schon früh die grössten Wagnisse zur See bestanden, sie sind in grossen Schaaren ausgewandert, nach Mexiko im 16. und 17. Jahrhundert, wo eine Provinz nach ihnen Neu-Biscaya hiess, nach Montevideo in den fünfziger Jahren dieses Jahrhunderts,[2] um dort ein neues völlig zwangloses Baskenland zu etablieren.

Dabei fehlt es den Basken nicht an warmem Familiensinn und das Familienleben ist, bei grosser Ungebundenheit der Unverheirateten, rein und innig. Ihr Sinn ist nüchtern, Trunkenheit, die freilich in ihrer Literatur eine grosse Rolle spielt, ist kein Nationallaster. Auch sind sie fleissig und zeigen bei ihren Arbeiten ebenso grosse Findigkeit als Geschick und eiserne Ausdauer. Auch für höhere geistige Ausbildung sind sie empfänglich. Das beweist die Zahl der bedeutenden Männer, Gelehrter und anderer, welche von baskischer Abstammung sind (Ign. Loyola, Du Halde u. s. w.). Für Musik haben sie eine gewisse Begabung; ihre Volksmelodien sind oft sehr ausdrucksvoll und einzelne lokalberühmte Musiker sind aus ihnen hervorgegangen. Ihre poetische Literatur ist reich; doch haben sie eigentlich Selbständiges und an sich Bedeutendes nicht geleistet, gewiss zumeist infolge ihrer Abgeschlossenheit und der Unverständlichkeit ihrer Sprache. Sie sind eben ein kleines Gebirgsvolk, welches der eigentlichen Culturentwickelung doch fern stand. Damit hängt wohl auch der bigott-religiöse Sinn zusammen, welchen die Basken vielfach gezeigt haben.

1. Francisque-Michel, *Le pays basque*, 1857, der die ältere Litteratur angiebt. Quatrefages, Rev. de mondes 1850, 1084 und sonst. — 2. Michel, a. O. 193 f.

3. Die Basken haben eine gelehrte und eine Volkslitteratur.[1] Erstere braucht uns nicht zu beschäftigen, obwohl manche ihrer Werke sehr verbreitet und hochgeschätzt sind, wie z. B. das Moralwerk *Gueroco guero* des Pierre d'Axular (1642), aber auch dies wie alle übrigen hierher gehörigen Werke bietet nichts Nationales. Die meisten baskischen Gelehrten schrieben in fremden

Sprachen. Zur Volkslitteratur gehören zunächst die sehr zahlreichen und oft sehr schlagenden Sprichwörter, welche schon A. Oihenart (um 1650) gesammelt hat. Das Alter der baskischen Lyrik hat man früher bis auf die Zeit des Augustus, ja bis in die Hannibals hinaufgeschraubt; man ist jetzt längst von diesem Irrtum zurückgekommen und weiss, dass die ältesten Stücke, welche wir besitzen, höchstens bis in das 15. Jahrhundert hinaufreichen. Unter den Volksliedern gibt es eine Menge politischer oft recht frischer Lieder (z. B. Vinson *Folklore* 122 f.), dann historische Balladen, die Hauptmasse aber bilden die Liebeslieder, die oft wirklich poetisch und recht schön sind. Da die Basken einen lebhaften Sinn für Spott und Neckereien haben, so besitzen sie eine Menge oft sehr derber, ja roher Spottgedichte, von denen jedoch manche sich als besonders interessant hervorheben. Hervorragend durch besondere poetische Tiefe, durch wirklich eigenartige und originale Ideen ist übrigens unter diesen Liedern keines. Auch unterscheiden sie sich in nichts von den Gedichten, wie sie ältere oder moderne Verfasser, deren Namen wir kennen, geliefert haben. Man vergleiche z. B. die Gedichte des Oihenart oder aus unserer Zeit die Lieder aus Montevideo bei Michel (339 f.), oder die Preislieder in der Revue de Linguistique (Band V, 1 f.), oder vieles von dem, was in der Euskalerria'? veröffentlicht wird. Es ist wohl zu beachten, dass die Gabe des Improvisierens unter den Basken sehr verbreitet ist, dass auch heute noch bei Festen, Gastmählern u. s. w. Poesien plötzlich entstehen, welche festgehalten und weiter verbreitet werden. Dass hierbei eine wirkliche Vertiefung nicht möglich ist, begreift sich leicht. Märchen, satirische Erzählungen, Rätsel, Volkssprüche u. s. w. finden sich bei Vinson; die ersteren gehören ganz in den Kreis der europäischen Märchen- und Schwänkepoesie und bieten nichts Neues.

Bei weitem der interessanteste Teil der baskischen Litteratur sind die Dramen, die «Pastoralen», welche bald ernst, bald scherzhaft sind. Man hat sie mit den mittelalterlichen Mysterien und den oberbayerischen Passionsspielen verglichen; doch ist die Ähnlichkeit mehr eine äusserliche. Sie werden vom Volk gespielt. Eine Gesellschaft junger Leute vereinigt sich, ein Stück zu geben, sie übt es ein (aber nur Männer oder Frauen, nie beide Geschlechter zusammen) und spielt es auf einer rasch und roh errichteten Bühne nach feierlichem Umzug in möglichst buntem, aber durchaus typischem Kostüm, bei welchem z. B. blau die Farbe der guten, rot die der bösen Menschen ist. Eine Schaar von stets rot gekleideten Teufeln gehört zu jedem Stück; sie führen oft in den Zwischenakten Tänze auf, wie denn auch eine nie auf der Bühne fehlende groteske Figur, Allah oder den Teufel darstellend, welche durch Fäden gezogen wird, in den Zwischenakten das Publikum durch ihre grotesken Bewegungen ergötzt. Die Stoffe sind der Bibel, der Legende, der Sage, der Märchennovellistik, aber auch der Geschichte entnommen; es fehlt nicht an den seltsamsten Mischungen der Elemente, namentlich der historischen; der Vortrag ist stets recitativisch-singend. Michel analysiert ein Stück, welches Napoleon I. Geschichte behandelt, Vinson einen Astyages, Oedipus u. s. w. Eine ganze Reihe dramatischer Dichter nennt letzterer (XX); die oft sehr langen Dramen selbst sind schriftlich verbreitet.

Noch interessanter sind die Lustspiele und (oft sehr indezenten) Farcen, welche auf ganz ähnliche Weise dargestellt werden. Sie sind oft mitten aus dem Leben herausgegriffen und die Darstellung eines Plaidoyers, welche so häufig in romanischen Lustspielen ist, begegnet uns auch hier sehr oft, namentlich dann, wenn in selbständigen Farcen oder in Zwischenscenen wirkliche Vorkommnisse, welche öffentliches Ärgernis gegeben haben, durchgehechelt werden sollen, was sehr gewöhnlich ist. Sarkastisch-komische Szenen werden auch

sonst eingeflochten und das Ganze hängt oft nur an sehr dünnen Fäden zusammen. Den einzelnen Szenen aber kann man eine wirklich komische oder doch sehr drastische Wirkung oft nicht absprechen. Eine ausgezeichnete Analyse eines solchen Stückes (des Pançart, einer Fastnachtsposse) verdanken wir Vinson (*Folklore* 345 ff.). Jedes Stück, auch die Tragödien, beginnt mit einem Prolog, der den Inhalt angibt; auf den Epilog folgen dann weitere Festlichkeiten, ein Gastmahl und später ein Tanzfest. Der Tanz ist eine bei den Basken sehr beliebte, sehr originell und bedeutend entwickelte Kunst, die sehr viel ausgeübt wird. — Von den übrigen Nationalspielen ist namentlich das sehr gepflegte und beliebte Ballspiel zu nennen.

1. Übersichten der baskischen Litteratur und der Litteratur über die Basken und ihre Sprache haben gegeben: Francisque-Michel, *Le pays b.* 440 f. Ders. in der Vorrede zu seiner Ausgabe von Oihenarts Sprichwörtern: *Proverbes basques recueillis par Arnaud Oihenart suivis des poésies basques du même auteur,* 1847 (auch mit baskischem Titel). Brunet, *Sur la littér. basque,* Bull. du bibliophile 3 sér. 545 f. — Sammlungen baskischer Poesien geben, um einige der hervorragendsten Werke zu nennen: Franc.-Michel, *Le pays b,* S. 211 f. Webster, *Basque legends.* Julien Vinson, *Le folk-lore du Pays Basque.* (Les littératures populaires de toutes les nations t. XV), 1883. Duvoisin, *Des Basques et de leur poésie. Poésie dramatique des Basques. Comédie des Basques* in Album Pyrénéen. Revue béarnaise. 2me année 1841. J. D. J. Sallaberry de Mauléon, *Chants populaires du pays basque, paroles et musique originale,* 1870. — 2. Euskal-Erria Revista Bascognada. Fundator y Director Jos. Mantérola, T. 1—14, 1880—6.

4. Diese möglichst compendiöse Schilderung der heutigen Basken, was zeigt sie uns? Jedenfalls ein Volk mit eigenartigem Charakter und mit einer Reihe höchst altertümlicher Sitten, nichts aber, wodurch die Basken als ethnologisch isoliertes Volk aufzufassen seien. Denn jene merkwürdigen Sitten finden wir, einige mehr, andere (wie die Couvade) allerdings nur wenig verbreitet, über die ganze Welt hin, z. T. bei allen Völkern. Es sind also sehr alte Sitten, welche bei den Basken infolge ihrer Isolation bis auf unsere Zeit als Überlebsel uralter, anderwärts längst von der modernen Kultur geschwundener Einrichtungen sich erhalten haben. Die Basken zeigen sich also durchaus nicht als ein besonders rätselhaftes, wohl aber als ein noch vielfach recht altertümliches Volk und hierzu stimmt auch ihr Volkscharakter, welcher eine Menge Charakterzüge der Naturvölker, auch der heute noch lebenden, aufweist. Alles das begreift sich aus der Isolierung der Basken: doch ist es von grosser Wichtigkeit, denn diese Erscheinungen beweisen unwiderleglich ein sehr hohes Alter dieser Isolierung. Wenn nun der ausgezeichnete Kenner der Basken, wenn Julien Vinson (*Folklore* XIII) den letzteren die «originalité sociale» völlig abspricht, so sieht man, in wie fern er mit dieser Behauptung recht hat. Er will in ihnen nicht den Überrest einer alten mächtigen und civilisierten Rasse sehen, welche einst ganz Europa mit ihren Kolonien bedeckt hätte; einer unkultivierten, wilden Bevölkerung aber traut er keine Expansivkraft zu (Rev. de Ling. 17, 383). Beides ist nicht genau, z. T. falsch. Denn freilich haben wilde Rassen gewaltige Expansivkraft; und jedenfalls sind die Basken der Überrest eines einst weiter verbreiteten Völkerstammes von hohem Alter. Das zeigt sich aus allem bisher Gesagten; das geht auch aus ihrer Sprache, dem originellsten und merkwürdigsten, ja rätselhaftesten Besitz der Basken hervor.

5. Die Urteile über die baskische Sprache sind sehr verschiedenartig. Manche baskischen Grammatiker halten sie für die vollkommenste aller Sprachen. Baskisch war die Sprache des Paradieses und alle Sprachen haben von dem Baskischen entlehnt. Sie soll so schwer und künstlich sein, dass selbst der

Teufel sie nicht erlernen konnte, und freilich, wer die Darstellung derselben etwa bei D'Abbadie und Chaho durchsieht, dem schwindelt. Vinson nennt sie nach der Qualität der Worte eine der allerärmsten Sprachen, das Idiom einer sehr rudimentären Civilisation (R. Ling. 17, 383), während Mahn (*Beiträge* S. XLVI f., LIII f.) sie mannigfach höher stehend als die Indogermanischen Sprachen und sehr geeignet für den Weltverkehr nennt! Man hat ferner die baskische Sprache als näher verwandt mit den amerikanischen oder mit den semitischen oder mit den turanischen Sprachen angesehen; und Vinson fragt, warum sollen die Basken (und also auch das Baskische) nicht an Ort und Stelle, in ihren Bergen entstanden sein?

Ehe wir zur Betrachtung der Sprache selbst übergehen, wird es gut sein, einige der wichtigsten Werke über dieselbe anzugeben. Dies Verzeichnis ist weit entfernt von Vollständigkeit; es soll nur, wie alle bisherigen Litteraturangaben, zur allgemeinen Orientierung dienen. Man findet Spezielleres in den schon genannten Litteraturberichten.

Manuel de Larramendi, *El impossible vencido. Arte de la lengua Bascongada,* 1729. Ders. *Diccionario trilingue del Castellano, Bascuence y Latin.,* 1745. P. de Astarloa, *Apologia de la lengua bascongada* u. s. w., 1803. W. v. Humboldt, *Berichtigungen u. Zusätze zum ersten Abschnitte des zweiten Bandes des Mithridates über die Cantabrische oder Baskische Sprache.* Mithrid. 3, 3, 277 f., 1816. Auch selbständig. Fl. Lécluse, *Grammaire basque,* 1826. (J. P. Darrigol) *Dissertation critique et apologetique sur la langue Basque par un Ecclésiastique de la diocèse de Bayonne.* s. a. (1827). Th. D'Abbadie et J. A. Chaho, *Études grammaticales sur la langue Euskarienne,* 1836. C. A. F. Mahn, *Denkmäler der bask. Sprache.* Mit einer Einleitung über das Studium und die Charakteristik derselben, 1857. Salaberry (d'Ibarolles), *Vocabulaire de mots basques bas-navarrais,* 1856. L. Gèze, *Eléments du grammaire basque, dial. Souletin, suivis d'un vocab. basque-franç. et français-basque,* 1873. W. J. van Eys, *Dictionnaire Basque-Français,* 1873. Ders. *Étude sur d'origine et la formation, des verbes auxiliaires Basques,* 1875. Ders., *Grammaire comparée des dialectes Basques,* 1879. Ders. *Outlines of Basque Grammar,* 1883. Fr. Ribary, *Essai sur la langue Basque,* trad. du Hongrois par J. Vinson, 1877. Fr. de Aizquibel, *Diccionario Basco-espapnol.* s. a. (1882). Fol. 1257 S. A. Campion, *Grammática de los quatro dialectos literarios de la lengua Euskara,* 1884 f.

Spezial-Abhandlungen nenn' ich nicht; sie finden sich zahlreich z. B. in der Rev. de Linguistique. Die Werke des Prinzen L. Bonaparte waren mir leider unzugänglich.

6. Das Baskische zerfällt in verschiedene Dialekte. Ein Hauptkenner der Sprache, Prinz Luc. Bonaparte, zählt 25 stärker abweichende Mundarten (kleinere Abweichungen zählt jedes Dorf), die er in 8 Gruppen zusammen fasst, in den labourdinischen, souletinischen, den ost- und westniedernavarresischen, den ost- und westhochnavarresischen, den guipuzcoanischen und den biskaischen Dialekt; die ersten 4 gehören nach Frankreich, die anderen nach Spanien. Die Sprache vom Soule steht den niedernavarresischen Mundarten näher und bildet mit diesen eine östliche, Hochnavarra, Guipuzcoa und Labourde eine centrale und das sehr selbständige Biscayische eine westliche Gruppe. (J. Vinson Vorwort zu Ribary XV). So ist die eigentliche Hauptgrenze dieser Dialekte nicht durch die Pyrenäen gegeben, sie verläuft vielmehr, und das ist sehr beachtenswert, im asturischen Gebirg, ohne einer ausgesprochenen Naturgrenze zu folgen. Auch die politischen Grenzen fallen mit den Dialektgrenzen nicht zusammen.

Die Lautlehre zeigt einzelne Eigentümlichkeiten. So fehlt das *f* so gut wie ganz; es zeigt sich auch jetzt nur in Fremdwörtern. Die Tenues und Mediä *k g p b t d* sind im An-, In- und Auslaut vorhanden, doch geht

inlautendes *b* leicht in *v* über, welches sonst fehlt. Im Niedernavarresischen hat man *kh ph th,* gesprochen *k-h p-h* (nie *f*) *t-h*; *h* ist im Anlaut ein leichter Hauch, in dem spanischen Dialekt aber, namentlich im Biscayischen ganz verloren; *ch* ist palatal und wird *tsch* gesprochen. Einen wirklich aspirierten Kehllaut besitzt das Guip. im *j* = span. *j* (χ, Lepsius Stand-Alph.), welches im Labourdinischen wie deutsches, sonst wie franz. *j* gesprochen wird. *R* kommt im heutigen Baskischen im Anlaut nicht vor (in Fremdwörtern wird es unter Vortritt eines Vokals verdoppelt), wohl aber im In- und Auslaut. In letzterem, nach einem Konsonanten und verdoppelt ist es hart, sonst ganz weich. *L* wird in den spanischen Dialekten stets moulliert gesprochen, *n* sehr oft (van Eys, *Gr. comp. 11 f.*). In diesen moullierten Lauten haben wir jedenfalls die merkwürdigen diminutiven (gebrochenen bei Humboldt *Bericht.* 311) Laute zu sehen, die Oihenart erwähnt (*Prov. basques, Préf.*): *d l n s t,* sagt er, können auch *avec quelque déchet et altération* ausgesprochen werden; er stellt sie den moullierten Lauten gleich und *t* und *d* müssen dann wie *ty, dy* gesprochen sein.

Bezüglich der Formenlehre kann ich hier kaum mehr als die ganz kurze Darstellung geben, wie ich sie 1874 ausgearbeitet habe (Brockhaus' Bilderatlas, Ethnographie S. 89 f.) und sie noch jetzt für richtig halte. Damals entnahm ich den Sprachstoff hauptsächlich aus Larramendi und Darrigol; es freute mich, später zu sehen, wie nah ich in meinen Auffassungen mich mit einem der Hauptkenner des Baskischen, mit van Eys berührt habe. — Die Wurzeln der Sprache sind einsilbig oder auf Einsilbigkeit zurückzuführen; zwischen Verbal- und Nominalwurzeln wird streng geschieden. Die formalen Beziehungen der Sprache werden stets durch Suffixe wiedergegeben, nach dem Wortstellungs- (oder besser noch Denk-)Gesetz des Baskischen, dem zufolge immer der Hauptbegriff voraus, seine Nebenbestimmungen nach stehen; welches Gesetz auch die Wortzusammensetzung völlig beherrscht.

Daher tritt auch das Objektivpronomen (als scheinbare Ausnahme der Suffigierung der Formalbeziehungen) vor das Verbum in der Flexion, denn das Objekt, auf welches die Handlung hineilt, ist dem Basken in transitiven Verbindungen der Hauptbegriff. Substantiva und Adjektiva werden ganz gleich dekliniert, ja erstere können wie letztere gesteigert werden. Grammatisches Geschlecht fehlt dem Nomen ganz, doch tritt in der Pronominalflexion des Verbums sprachliche Wiedergabe des Geschlechtes auf. Die Nominalsuffixe sind entweder solche, welche nur als Suffixe vorkommen; oder solche, welche noch selbständig stehen können oder doch in ihrer materiellen Bedeutung noch durchsichtig sind. Die ersteren bilden eine vollständige Deklination des Substantives, welche sich ihrem Wesen nach in nichts von der indogermanischen Deklination unterscheidet. Dies hat schon Mahn (XXIV) hervorgehoben. Z. B. *ur* Wasser, *ura, uri, uren* (Dial. v. Guip.) das dem im Wasser. Die Suffixe der zweiten Art vergleichen sich unserem -wärts, -her u. s. w.; der Artikel fehlt nicht, er ist ein ursprüngliches Pronomen, welches im Biskaischen noch lebt. Er wird wie im Schwedischen u. a. Sprachen suffigiert, *ura* das Wasser; in der Verbindung von Substantivum und Adjektivum tritt er sowohl wie die Deklinationssuffixe nur an das letzte Wort: *gizona* der Mensch, *gizon handi-a* der grosse Mensch, (= Mensch gross der) *gizon handia-r-en* des grossen Menschen (= Mensch gross des). Eigentümlicher ist noch der Gebrauch des Suffixes *k,* welches den Gegenstand, von dem die Handlung ausgeht, der bei der Handlung am meisten beteiligt ist, meist also das Subjekt transitiver Verben bezeichnet, während das Substantiv ohne aktive Bezeichnung und so auch das Subjekt intransitiver Verben unbezeichnet bleibt. In den französischen Dialekten tritt dies Suffix auch im Plural an, in den spanischen nur im Singular (van Eys): *gizonák* der (thätige) Mensch, *gizonék* (für *gizonakek*)

die Menschen (handelnd). *Gizónak* ist übrigens der Plural, denn *k* (mit anderem Accent des Wortes) ist zugleich Zeichen des Plurals, der dann regelmässig dekliniert wird, *gizonen* für *gizonaken*, *gizonai-* für *gizonaki* u. s. w. (Ribary S. 17). Auch fehlt es dem Basken nicht an einer Reihe signifikanter Suffixe, welche Vergrösserung, Verkleinerung, den Begriff des Verächtlichen, des Übermässigen u. s. w. ausdrücken.

Sehr beachtenswert ist das Pronomen, welches zwar in seiner Deklination kaum Abweichungen vom Substantivum, wohl aber eine Menge Formen zeigt.

Die Conjugation beruht wesentlich auf dem Antritt pronominaler Silben und hier haben sich eine Menge sonst in der Sprache ausgestorbener Formen erhalten. Diese Erscheinung beweist, dass das Baskische starke Veränderungen im Lauf der Zeiten erlitten hat; auch anderes weist darauf hin.

Das Verbum gilt als schwierigster Teil der baskischen Grammatik und freilich hat es auf den ersten Blick etwas sehr befremdliches, was indes bei genauerer Betrachtung bald schwindet. Die Conjugation ist heute fast ganz eine umschreibend-analytische geworden und beruht auf einer sehr geringen Anzahl von Hilfsverben, neben denen nur noch sehr wenige (im Lab. nach Darrigol nur 18, nach v. Eys 19, in sämtlichen Dialekten nach v. Eys *Gramm. comp.* 118, 130 f. nur 33) Verba selbständig flektiert werden.

Die Flexion ist verschieden bei Transitivis und Intransitivis. Transitiv ist *ekarri* tragen. *Ekarri* selbst ist Adjektivum verbale, etwa dem part. perf. pass. entsprechend und die Form, unter welchen man das Verbum in den Lexicis findet. Das Transitiv bildet drei Modi, Imperativ, Indikativ, Optativ, und zwei Tempora, Präsens und Imperfekt. Intransitiv ist *joan* gehen. Beide Beispiele sind van Eys entlehnt.

Der Imperativ lautet:

ekar^{1}-*k*^{2} trage^{1} (du^{2}); *b*^{1}-*ekar*^{2} er^{1} trage^{2}; *ekar*^{1}-*zu* trag^{1}t^{2}; *b*^{1}-*ekar*^{2} sie^{2} tragen^{2}.
h^{1}-*oa*^{2} geh^{2} du^{1}; *bi*^{1}-*joa*^{2} er^{1} gehe^{2}; *z*^{1}-*oa*^{2}-*z*^{3} geh^{2}t^{1} ^{3}Zeichen des Plural;
bi^{1}-*joa*^{2}-*z*^{3} sie^{1} (sollen) gehen^{2} ^{3}Zeichen des Plural.

Der Indikativ fügt im Transitivum stets das Objekt entweder in unbestimmter oder in bestimmter Form vor die Wurzel, welche demnach als nähere Bestimmung des Objekts, wie das Pronomen personale wieder als nähere Bestimmung des Verbalbegriffes gilt — logische Verhältnisse, welche im Lateinischen durch die Wortstellung, von uns durch den Accent angedeutet werden. Das Intransitivum stellt das Subjekt vor, aus denselben logischen Gründen. So lautet die Flexion:

d^{1}-*akar*^{2}-*t*^{3} ich^{3} trage^{2} es^{1}	*n*^{1}-*oa*^{2} ich^{1} gehe^{2}
d^{1}-*akar*^{2}-*k* du^{3} trägst^{2} es^{1}	(*h*^{1})-*oa*^{2} du^{1} gehst^{2}
d^{1}-*akar*^{2} (er) trägt^{2} es^{1}	*d*^{1}-*oa*^{2} er^{1} geht^{2}
d^{1}-*akar*^{2}-*gu*^{2} wir^{3} u. s. w.	*g*^{1}-*oa*^{2}-*z*^{3} wir^{1} geh^{2}en ^{3}Plur.
d^{1}-*akar*^{2}-*zu*^{3} ihr^{3}	*z*^{1}-*oa*^{2}-*z*^{3} ihr^{1} geht^{2} ^{3}
d^{1}-*akar*^{2}-*zu*^{3}*te*^{4} ihr^{3} ^{4}Zeichen des Plural	
d^{1}-*akar*^{2}-*te*^{4} (sie) tragen^{2} es^{1}	*d*^{1}-*oa*^{2}-*z*^{3} sie gehen.
^{4}Zeichen des Plural.	

Das objektive *d* bleibt beim Verbum, auch wenn noch ein abhängiger Begriff folgt: *d-akar-t ur-a* ich trage das Wasser.

Das Imperfektum setzt auch im Transitivum die Personalbezeichnung des Subjekts vor, mit Weglassung des unbestimmten Objektes, worin ich eine grosse logische Feinheit, eine grosse Feinheit der Auffassung sehen möchte. Denn im Präsens, bei sinnlich gegenwärtiger Handlung, ist das Tragen nie ohne sichtbares Objekt zu denken, dies fällt zuerst auf, dies ist der Hauptinhalt der Vorstellung. Das Imperfektum gibt nicht die unmittelbare sinnliche Handlung wieder, es referiert nur, und also ist das Subjekt, über welches

referiert wird, die Hauptsache, ein Objekt kann fehlen. Tritt aber das Objekt hinzu, so tritt es in gleiche Stellung wie beim Präsens. Zeichen des Imperf. ist *n* oder *e-n*, *a-n*, welches angehängt wird; doch wird dies *n* zu gleicher Zeit in den Stamm nochmals überflüssig eingeschoben, ganz analog der Bildung des Präsensstammes λα^{1}μ^{2}β^{1}άν^{2}ω^{3}, (^{1}Stamm, ^{2}Präsensbezeichnung, ^{3}Bindevokal, das Suffix vertretend). Im Biskayischen fehlt dieser Einschub. Er scheint also erst neueren Ursprungs und das ist sprachgeschichtlich interessant.

n^{1}-e^{2}-n^{3}-karr^{2}-en^{3}, Bisk. n^{1}-ekar^{2}-n^{3} ich^{1} tragen^{2} ^{3}Zeichen des Imperf.

Dagegen:

h^{1}-e^{2}-n^{3}-kar^{2}-d^{4}-an^{3}; n^{1}-ekar^{2}-zu^{4}-n^{3}
ich^{4} trug^{2} dich^{1} ^{3}Zeich. des Imp.; ihr^{4} trugt$^{2\,3}$ ^{1}mich;
(h)-ekarr^{2}-en^{3} du trugst$^{2\,3}$;
z^{1}-ekarr^{2}-en^{3} er^{1} trug$^{2\,3}$; ^{1}Bisk. gewöhnl. ekar^{2}-n^{3} (er) trug$^{2\,3}$;
g^{1}-e^{2}-n^{3}-karr^{2}-en^{3} wir^{1} trugen$^{2\,3}$;
z^{1}-e^{2}-n^{3}-kar^{2}-te^{4}-n^{3} ihr^{1} trugt$^{2\,3}$ ^{4}Zeichen des Plur.;
z^{1}-ekar^{2}-te^{4}-n^{3} oder ekar^{2}-n^{3} sie^{1} trugen$^{2\,3\,4}$;
n^{1}-ioa^{2}-n^{3} ich^{1} gehen^{2} Imperf.^{3}; h^{1}-ioa^{2}-n^{3} du^{1} giengst; z^{1}-ioa^{2}-n^{3} er^{1} gieng;
g^{1}-i^{2}-n^{3}-oa^{2}-z^{4}-en^{3} wir^{1} giengen^{2} ^{3}Zeich. d. Imp. ^{4}Zeichen d. Plural.;
z^{1}-i^{2}-n^{3}oa^{2}-z^{4}-en^{3} ihr^{1} gienget; z^{1}-ioa^{2}-z^{4}-en^{3} sie^{1} giengen.

Der Unterschied zwischen Präsens und Imperfektum im Transitivum in Beziehung auf Prä- oder Suffigierung der Personalpronomina erinnert auf den ersten Blick an die semitische Flexion. Allein da das Intransitiv diesen Unterschied nicht kennt, da auch das transitive Imperf. mit pronominalem Objekt den Unterschied aufgibt, derselbe also durchaus nicht in der Sprache herrschend geworden ist, so liegt hier nicht die mindeste Spur eines Zusammenhangs mit oder eines Einflusses von den semitischen Sprachen vor, wenn auch die sprachliche Auffassung dieser Beziehungen in beiden Sprachen auf dasselbe hinauskommen mag. Auf die lautlichen Veränderungen der Verbalwurzel gehe ich nicht ein. Das *h* der 2ten Person (von *hi* du) wird am Ende zu *k* verdichtet und fällt im Anlaut in den meisten Dialekten ab. Wichtiger ist ein gewisser Reichtum der Formen, welche die Pronomina zeigen. So gleich die 1. Pers. Sing., wo neben dem regelm. *n* für *ni* ich auch *t* sich als suffigierte Form findet, wohl eine alte sonst sprachlich nicht mehr vorhandene Form des Pronomens der 1. Person.

Besonders auffallend ist die 3. Pers. Sing. Auch hier gibt das Fehlen des Subjekts im transitiven Praes. und Imperf. wieder den Schein einer Ähnlichkeit mit dem Semitischen, der jedoch bei genauerem Hinsehen sofort verschwindet. Wir haben 3 Pronominalelemente für die Bildung der 3. Pers.: 1) *b-* (euphon. *be- bi-*) im Imperat. Sing. u. Plur., worin ich den ersten Teil des Pronomens be^{1}-ra^{2} (er^{1} selbst^{2}) sehen möchte, wie denn *be-re* das Pron. poss. der 3. Person ist. Auch van Eys hat dies Pronomen, wiewohl etwas zweifelnd, herbeigezogen (*Gr. comp.* 99). 2) *d-* in *d-oa* er geht, Rest eines sonst ausgestorbenen Pronomens; 3) im Imperfekt. *z-*, wohl auch pronominalen Ursprungs, cf. *zein* welcher, *zer* etwas, quidam.

Da die Form der 2. Pers. Plur. *d-akar-zu* (*ekar-* geht in *akar-* über) zur Höflichkeitsform der 2. Sing. geworden ist (vergl. über die Anreden v. Eys *le tutoiement Basque*, Paris 1883), so hat sich neben ihr noch eine andere Pluralform mit dem Pluralzeichen *te* entwickelt, welches auch in die 3. Pers. übergegangen ist.

Wie die bisher betrachteten Zeitwörter gehen nun auch die beiden wichtigsten Hilfswörter des Baskischen, das trans. *euki*, *iduki* haben und das intrans. *izan* sein.

Präsens:	d^1-u^2-t^3 ich^3 habe^2 es^1	n^1-*iz*^{2} ich^1 bin^2
	d^1-u^2-k^3 ^{3}du hast^2 es^1	h^1-*iz*^{2} du^1 bist^2
	d^1-u^2 (er) hat^2 es^1	*da* er ist
	d^1-u^2-*gu*^{3} wir^3 haben^2 es^1	*gire* wir sind
	d^1-u^2-*zu*^{3} ihr^3 habt^2 es^1	*zire, zirete* ihr seid
	d^1-u^2-*te*^{4} (sie) tragen^2 es^1 ^{4}Zeich. d. Pl.	*dire* sie sind.
Imperf.:	n^1-u^2-*en*^{3} ich^1 hatte^2 ^{3}Imperf.	n^1-i^2-n^3-*tz*^{2}-*en*^{3} ich^1 war^2 ^{3}Imperf.
	h^1-*u-en* du^1 hattest	h^1-*i*-n^3-*tz*^{2}-*en*^{3} du warst
	z^1-*u-en* er^1 hatte	z^1-e^2-n^3 er^1 war^2 Imp.^{3}
	g^1*i*-n^3-u^2-*en*^{3} wir hatten^2 ^{3}Imperf.	g^1-i^2-n^3-*en*^{3} wir^1 waren^2 ^{3}Imp.
	zi^1-n^3-u^2-*en*^{3} ihr^1 hattet^2	z^1-i^2-n^3-*en*^{4} ihr^1 waret^2 ^{3}Impert.
	z^1-u^2-*te*^{4}-n^3 sie^1 hatten^2 ^{3}Imp. ^{4}Plur.	z^1-i^2-r^4-*en*^{3} sie^1 waren^2 ^{3}Imp. ^{4}Pron. Zusatz.

Iduki bietet bis auf die starke Contraktion seiner Stammsilbe in *u* keine Schwierigkeiten, wohl aber *izan*. *Niz*, *hiz* sind regelmässig, mit starker Wurzelverkürzung, wie sie bei Hilfsverben erklärlich ist. Was aber ist *da?* jenes oben erwähnte Pronomen der 3. Person, bei welchem die Wurzel ganz weggelassen ist — vergleiche *Οἰδίπους ὅδε*, *beatus ille*, *amamini*. Für *gire* u. s. w. haben die meisten Dialekte *ga-ra*, *ge-re*. Man kann also in dem *i* von *g-i-re* nicht den Wurzelvokal von *izan* erkennen; auch hier haben wir es wohl nur mit Pronominalformen zu thun und zwar denke ich nicht sowohl an das Pron. poss. *geu-re gu-re* unser, sondern an *gu* wir und die emphatische Silbe *-ra*, welche ja auch an jenes oben erwähnte *be* antritt, *be-ra*, er selbst. Die Schwächung des *u* in *gu* zu *i* ist auffallend, in *dire* herrscht sie in allen Dialekten; doch fehlt es nicht an Analogien (vergl. v. Eys, *Gr. comp.* S. 94). *Zirete* neben *zire* enthält das Pluralsuffix, an welches man sich in der zweiten Person Plur. gewöhnt hatte. Im Imperfekt von *izan* haben wir wieder jenes nach Art von *λα-μ-β-άν-ω tu-n-do* eingeschobene Tempuszeichen *n*. *Z-en* fasse ich etwas anders auf, als van Eys, und zwar wegen der Analogie der Form *z-u-en*; auch hier fehlt das Verbum, es ist nur das Pronomen und die Tempusbezeichnung da. Da *ginen* im Bisk. nach v. Eys S. 197 *gintzan* lautet, so ist die obige Auffassung wohl die richtige: das *z* des Stammes ist ausgefallen, und in *ziren* (bisk. *zi-re-an*) wieder jenes *re* eingetreten, was wir auch im Präsens sehen. So ist in diesen Verbalformen viel Konventionelles.

Diese beiden Hilfsverben werden nun mit Verbalsubstantiven zu der weitaus am häufigsten vorkommenden periphrastischen Konjugation verwendet. So heisst (Darrigol) *ethortzen niz* ich komme, wörtlich aber im Kommen (*en* ist Kasusendung, «in» bezeichnend) bin ich; *ethorrico niz* ich werde kommen, Futurum, eigentlich für das Kommen (*co* ist Kasusendung «für» bezeichnend) bin ich; *ethorri niz*, ich bin gekommen (*ethorri* adj. verbale) *ethorri da* er (ist) gekommen. Nun aber verbinden sich mit diesen Hilfsverben durch direkte Anfügung die objektiven Pronomina, die Pronomina der Beziehung. Z. B. ich komme zu dir (Mann): *ethortzen* n^1-*itzau*^{2}-k^3 im Kommen bin^2 ich^1 dir^3 (Mann); *ethortzen* n^1-*itzau*^{2}-n^3 ich komme zu dir^3 Frau; *eth.* n^1-i^2-n^3-*tzau*^{2}-k^4-*an*^{3} (im Kommen) war^2 ich^1 dir^4 (Mann oder Frau), ^{3}Zeichen des Imperfekts. (*Itzauk* für *itzank*; dialektische Nebenform *nitzak*; ob *u* aus den — vielleicht nasalierten — *n* entstanden? cf. v. Eys, *Verbe aux.* 99.) Hierdurch wächst das Verbalschema der baskischen Grammatiker ins Unendliche, da sie zunächst zwischen Verbis mit und ohne Pronominalpräfixe unterscheiden, dann aber nach den Pronominalbeziehungen (ich dir; ich euch; du mir u. s. w. u. s. w.) zahllose Klassen der Verben aufstellen.

Mit dem Hülfsverbum *iduki* ist nun immer das Objektivpronomen verbunden. *Othoizten* h^1-u^2-t^3 im Bitten habe^2 ich^3 dich^1, ich bitte dich; *othoizten*

d[1]-*u*[2]-*gu*[3] im Bitten haben[2] wir[3] es[1], wir erbitten es; *othoiztuco*[3] *zi*[2]-*t*[3]-*uz*[4]-*tete*[5] für das Bitten[1] haben[4] sie[5] (Pluralbildung) euch[2] (*t*[3] euphonisch?), sie werden euch bitten; oder *emanen*[1] *dait*[2]-*zin*[3]-*u*[4]-*t*[5] im[1] Geben[1] habe[4] ich[5] sie[2] dir[3] (Frau), ich gebe sie dir (Frau). Dass solche Formen oft sehr schwer aufzulösen sind, begreift sich sehr wohl. Gerade wegen dieser eigentümlichen, in den Elementen oft sehr verstümmelten Formen hat man die amerikanischen Sprachen zur Vergleichung herangezogen. Sehr viel richtiger macht v. Eys darauf aufmerksam, dass das Baskische erst sehr spät eine Schriftsprache geworden ist, dass aber in mündlicher Rede derartige Verstümmelungen auch im Indogermanischen sehr gewöhnlich sind. Er vergleicht holl. *hy't'm* (*Outl.* X) für *hebt gy het hem*; und wenn wir sagen (hessischer Dialekt) *hommĕrer*, *wummĕsĕm* für haben wir ihr, wollen wir es ihm: so stehen diese Verstümmelungen den baskischen kaum nach, nur dass bei uns niedrigste Vulgärsprache blieb, was in dem nicht geschriebenen Baskisch die allgemeine Herrschaft erlangte. Mahn vergleicht sehr richtig italienische Formen wie *inviar-te-lo* für *inviar-ti-lo* schicken dir es, es dir schicken. Und in romanischen wie germanischen Volksmundarten giebt es massenhafte Analoga.

7. Die genaueste Belehrung über die Verbreitung des heutigen Baskischen verdanken wir dem französischen Anatomen P. Broca[1]; seiner Abhandlung über Ursprung und Verbreitung des Baskischen ist eine sehr lehrreiche Karte beigegeben, welche auf den sorgfältigsten Lokalstudien Brocas und Anderer beruht. Seine Grenzlinie geht in Spanien vom Südufer der Mündung des Rio de Bilbao dicht westlich an Orduna, dann nördlich an Vittoria, an Estella und Puenta de la Reina her, umkreist Pamplona bis an die Südspitze der Sierra von Salazar und geht dann westnordwestlich an Navascues vorbei über den Pic d'Anie nach Frankreich. Hier verläuft sie mit starken Einbuchtungen bis Tardets, von da rein östlich bis in den Westen von Oloron, um dann nordöstlieh bis zum unteren Adur vorzudringen. Sie umschliesst hierauf die bearnische Halbinsel von la Bastide Clairence und erreicht endlich an Bayonne vorüber bei Biarritz das Meer. Seit 1875 mag jedoch manche Änderung eingetreten sein, wenigstens in Spanien. Denn Broca zeigt, dass hier das Baskische noch ziemlich bedeutend in den letzten Jahrzehnten zurückgewichen, sowie dass sein Sprachgebiet von einem ziemlich breiten zweisprachigen Ring umgeben ist. In Frankreich zeigt sich nichts der Art, hier sind die oft sehr eigensinnig gestalteten Sprachgrenzen so alt als unsere Kunde dieser Gegenden. Broca erklärt diese Erscheinung sehr richtig aus dem Umstand, dass in Spanien das Baskische an die mächtige herrschende Sprache des Landes, in Frankreich nur an selbst ohnmächtige Mundarten angrenzt. In Frankreich erliegt das Baskische von Innen heraus allmählich dem Französischen, der offiziellen Landessprache.

1. P. Broca, *Sur l'origine et la répartition de la langue Basque.* Basques français et Basques espagnol. (Rev. d'Anthrop. 1875.)

8. Fragen wir nun, welchen Einfluss haben die Basken auf die umwohnenden Völker, in der Geschichte, so erscheint derselbe äusserst gering. Weder ihre Seefahrten noch ihre Kolonien in Amerika, noch die Grenzraufereien mit Spaniern und Franzosen haben irgend welche allgemeinere Bedeutung gehabt und irgend welche Kultur konnte von den Basken nicht ausgehen.

Zu ganz anderen Resultaten aber werden wir kommen, wenn wir fragen: wer sind denn die Basken eigentlich? wo stammen sie her? Denn ganz von selbst kommen wir so zu dem vielbehandelten und wichtigen Problem des Verhältnisses der Basken zu den Iberern, in deren altem Gebiet sie wohnen, von denen ein Stamm Vascŏnes, also Basken hiess. Sind sie die (leiblichen) Nachkommen derselben, sind sie auch ihnen stammfremd?

Während man nun schon oft die freilich leicht zu vermutende Ab-

stammung der Basken von den Iberern behauptet hatte, wie dies z. B. schon Oihenart in seinem vortrefflichen Hauptwerke that[1], so war doch W. von Humboldt der erste, welcher diese Ansicht wissenschaftlich zu beweisen unternahm. Er that dies in jenen grundlegenden Untersuchungen über die Urbewohner Spaniens vermittelst der vaskischen Sprache. Sein Gedankengang ist folgender: nach Abweis früherer unwissenschaftlicher Benutzungen des Baskischen werden als einzig mögliches etwaiges Bindeglied zwischen der nicht belegten iberischen und der baskischen Sprache die freilich oft durch die alten Schriftsteller entstellten alten Orts- (und Personen-)namen erkannt, die natürlich nur unter strenger Beachtung jener Entstellungen, ferner der baskischen Lautverhältnisse und der Bedeutung der Worte verwertbar sind. Es ergibt sich ihm eine ganze Reihe Erklärungen altiberischer Namen aus baskischen Worten oder Wurzeln; ferner ein scharfer Unterschied zwischen keltischen und iberischen Namen, deren erstere sich zahlreich in Hispanien, letztere sich nur sparsam in Südgallien finden; sodann, dass manche Gegenden Hispaniens nur solche Namen haben, die auf das Baskische hinweisen oder aus ihm erklärbar sind, wie das Land der Vaskonen; und endlich und hauptsächlich, dass die iberische Sprache die baskische sei, welche über ganz Spanien ausgebreitet einem einheitlichen (wenn auch in Stämme und Mundarten gespaltenen) Volke angehörte. Letzteres, in einigen Gegenden Spaniens mit Kelten gemischt unterscheidet sich bei vielen Ähnlichkeiten doch scharf von diesen in Bezug auf Charakter, Sitten und Religion. Humboldt glaubt schliesslich, Iberer auch in anderen Mittelmeerländern nachweisen zu können; er weist ihre Verwandtschaft mit den Kelten und gar mit Amerika völlig ab.

Diese Untersuchungen, welche bis in die fünfziger Jahre in ihren Resultaten allgemein angenommen wurden, haben jetzt mannigfache Angriffe erfahren, z. T. mit vollem Recht. Denn so mustergültig v. H.'s Methode in ihren Grundzügen ist, so wenig befriedigt ihre Durchführung. Die linguistische Behandlung des Baskischen und daher auch eine ganze Reihe von Etymologien sind völlig ungenügend; und zugleich begnügt sich H. oft mit blossen Gleichklängen, welche nichts beweisen. Auch über geschichtliche Unmöglichkeiten geht er zu leicht hin. Daher hat denn G. Phillips[2], der sich in seinen letzten Lebensjahren sehr eingehend mit baskisch-iberischen Studien abgab, diese Fehler zu verbessern gesucht. Um etwas sicheres zu finden, wendet er sich nach Boudard's u. a. Vorgang zu den altspanischen Inschriften und Münzlegenden und stellt so ein altiberisches Alphabet auf, welches auf phönizischen Grundlagen beruhend und griechisch und römisch beeinflusst ein Lautsystem darstelle, welches im Allgemeinen zu dem baskischen Lautsystem zu stimmen scheine, ohne dass sich ein sicheres Resultat ergäbe; *f* fehlt dort wie hier, das Iberische scheint, wie es das heutige Baskisch noch ist, sehr vokalreich gewesen zu sein. Etymologisch gesichertes Neues findet sich bei ihm so gut wie nicht; doch weist er in seiner dritten Abhandlung auf die vielen Übereinstimmungen der Ortsnamen in Spanien und Südgallien hin, welche auf verwandtschaftlich einander nahe stehende Völker deuteten und zu einer bekannten Stelle des Strabo (p. 176 *οἱ μὲν δὴ τριχῇ διῄρουν Ἀκυιτανοὺς καὶ Βέλγας καλοῦντες καὶ Κέλτας, τοὺς μὲν Ἀκυιτανοὺς τελέως ἐξηλλαγμένους οὐ τῇ γλώττῃ μόνον ἀλλὰ καὶ τοῖς σώμασιν ἐμφερεῖς Ἴβηρσι μᾶλλον ἢ Γαλάταις*) gut stimmten. Er nimmt an, die Basken seien, und zwar als erste Bewohner der Halbinsel, von Afrika nach Spanien eingewandert, da ihm eine Menge Ortsnamen in Nordafrika mit iberischen verwandt scheinen; vielleicht hätten sie von Norden eingewanderte Kelten schon vorgefunden.

So verdienstlich und interessant nun auch die Arbeiten von Phillips sind, einen wirklichen Fortschritt in der Behandlung der iberischen Frage

kann ich in denselben nicht erkennen. Einen solchen aber bezeichnen die schon erwähnten Arbeiten Luchaire's.[3] Nach Verwerfung vieler früherer Etymologien und ihrer durchaus fehlerhaften Methode (auch Coelho hat sehr richtige Bedenken gegen das fehlerhafte Etymologisieren der Ortsnamen ausgesprochen [4]), nach Aufstellung seiner eigenen gesunden Methode der linguistischen Behandlung von Ortsnamen weist auch er nach, dass auch bei vollständig kritisch richtiger und kritisch scharfer Bearbeitung derselben sich in allen Teilen des alten Hispaniens zahlreiche Ortsnamen finden, welche nach Form und Sinn sich überzeugend aus dem Euskara erklären lassen. Daraus folgt für ihn noch keineswegs die ethnische, ja nicht einmal die linguistische Identität beider Völker und Sprachen, aber jedenfalls nahe Verwandtschaft derselben: in den Basken sieht er die letzten Vertreter einer linguistischen Familie, welche früher über ganz Spanien ausgedehnt sein mochte und zu der auch die Aquitaner gehören. Für letzteres spricht ausser anklingendem Inschriftlichen und einer Reihe von alten Ortsnamen, welche sich direkt aus dem Baskischen erklären lassen, namentlich die phonetische Übereinstimmung des Gaskonischen mit dem Baskischen. In beiden Sprachen fehlt das *v*, das *f*, das anlautende *r*, das *n* zwischen Vokalen und der Wortschatz des Gaskonischen zeigt baskische Elemente, die nicht auf Entlehnung zurückgehen können. Dazu kommt — worauf schon Fauriel[5] hingewiesen hatte — dass eine ganze Reihe moderner Ortsnamen im Gebiet des alten Aquitaniens, in Gegenden, wo man schon seit sehr alter Zeit nicht mehr baskisch spricht, sich direkt aus dem Baskischen erklären lassen. Man findet sie in den Gebirgen und Hochthälern, dagegen in der Ebene nur Namen, die lateinischen oder keltischen Ursprungs sind. Luchaire schliesst hieraus, dass eine den Basken verwandte Bevölkerung hier ursprünglich überall sesshaft gewesen, dann aber erst aus der Ebene und später ganz verdrängt worden sei — Schlüsse, deren Richtigkeit man sich nicht entziehen kann, wie ich denn auch betonen will, dass meiner Ansicht nach aus den Ortsnamen u. s. w. diese nicht unwichtigen Resultate sich mit Sicherheit ergeben.

Auch Broca[6] stimmt im Prinzip mit Humboldt überein und findet sehr mit Recht schon in der Wiederkehr der gleichen Namen in den baskischen wie in den übrigen Landesteilen Spaniens einen Beweis für die sprachliche Verwandtschaft der Basken und Iberer. Dagegen will er von einer Spracheinheit, wie Humboldt sie behauptete — doch nimmt auch dieser ja Dialekte an — und ebenso auch von einer Volkseinheit der alten Iberer nichts wissen, da jede barbarische Volksmasse aus vielen Stämmen sich zusammensetze. Da nun die spanischen Basken dolicho-, die französischen brachycephal, also nach seiner Ansicht rassenhaft verschieden sind, so denkt Broca sich die Sache folgendermassen: zu den Basken trat ein stammfremdes (brachycephales) Element hinzu, und zwar so, dass die transpyrenäischen Basken von dieser Mischung fast frei blieben. Mag dieselbe nun in prähistorischer oder erst in historischer Zeit (Kelten, Ligurer) vor sich gegangen sein, jedenfalls wurden die nördlichen iberischen Stämme brachycephal; das dolichocephale Element, was sich unter ihnen findet, der genaue Zusammenhang zwischen französischen und spanischen Basken ist auf die Einfälle der letzteren zurückzuführen, welche sie nach Gregor v. Tours (9, 6) im Jahre 581 n. Chr. über die Pyrenäen herüber machten. Ebenso Bladé. Ich selber kann freilich diesen Einfällen kein so grosses Gewicht beilegen. Es waren Raubzüge, wie sie Seitens der Bergvölker immer vorgekommen sind; wären wirkliche dauernde Niederlassungen erfolgt, so hätte dies Gregor gewiss anders berichtet, als er 9, 7 thut. Von ähnlichen Grenzraufereien und vorübergehenden Kämpfen mit den Bergvölkern redet er auch sonst noch (6, 12) und ebenso der unselbständigere Fredegar. Ich

halte es nicht für nötig, bei den gegnerischen Ansichten lange zu verweilen, da die historischen, aber sehr wenig kritischen Einwürfe Bladé's schon durch das bisher Gesagte erledigt sind und ebenso die linguistischen Negationen Vinson's und van Eys'. Ihr Widersprechen ist eben nur ein kahles Verneinen, einen Gegenbeweis führen sie nicht. Dass Humboldts Etymologien vielfach ganz falsch, ihre Methode nicht immer die richtige war, ist unzweifelhaft, allein wir sahen ja, dass eine Menge ganz richtiger Deutungen blieben. Völlig unbegreiflich ist es, wie van Eys gegen Luchaire behaupten kann (*Outl.* XII), dass wir nicht ein Wort vom Iberischen kennten. Ich will von den Inschriften der Münzen und Steine gar nicht reden: aber jene alten Namen, sind sie denn nicht iberische Worte? Jene Gegner müssten also zuerst entweder nachweisen, dass dies nicht der Fall sei — wie Bladé insofern behauptet, aber nicht im Entferntesten bewiesen hat, als er sagt, der Name Iberer sei ein Sammelname und umfasse eine ganze Menge der verschiedensten Völker — oder dass die bisherigen Deutungen altiberischer Namen durch das Baskische (lautlich, formal und begrifflich) verfehlt, oder Ortsnamen überhaupt zu diesen Untersuchungen nicht zu verwenden seien; sie müssten sodann eine selbständige Erklärung für das Zusammentreffen der baskischen und iberischen Ortsnamen sowie der Möglichkeit einer Deutung mancher der letzteren durch das Euskara hinstellen, welche überzeugende Kraft hätte. Dass man nicht alles Iberische aus dem Baskischen deuten kann, ist kein Gegenbeweis: denn im Laufe der Jahrhunderte hat sich ja auch das — illiterate — Baskische, wie wir oben an bestimmten Thatsachen sahen, naturgemäss verändert.

1. A. Oihenart, *Notitia utriusque Vasconiae tum ibericae tum aquitanicae* u. s. w., 1638. — 2. E. Phillips, *Über das iberische Alphabet.* Sitzungsberichte k. Akad. Wissensch. Wien 1870. Bd. 65, S. 165 f. Ders. *Die Einwanderung der Iberer in die pyrenäische Halbinsel.* Eb. 519 f. Ders., *Baskische Sprachprobe* nebst Einleitung und Kommentar. Eb. 731 f. Ders., *Prüfung des iberischen Ursprungs einzelner Stammes- und Städtenamen im südl. Gallien.* Eb. 1871, Bd. 67, 315 f. Ders., *Über eine in der Nähe von Castellon gefundene iber. Inschrift.* Eb. 573. Ders., *Über den iber. Stamm der Indeketen und seine Nachbarn.* Eb. 761. Ders., *Die Wohnsitze der Kelten auf der pyrenäischen Halbinsel.* Eb. 1870, Bd. 70, 695 f. — 3. Oben 1, 2. — 4. *Revista d'ethnol. et glottol. Estudos e notas por* F. A. Coelho. Lisboa, 1, 1880. S. 34 f. Ensaios de onomatologia celto-iberica. — 5. Fauriel, *Histoire de la Gaule méridionale* (Bd. 2, Append. II über bask. Ortsbenennungen). — 6. *Sur l'origine* u. s. w. oben 1, 8. — Vergl. ferner: Boudard, *Numismatique ibérienne.* Al. Heiss, *Descr. générale des monnaies antiques de l'Espagne*, 1870. Zobel de Zangronis, *Estudio histórico de la moneda espagnol*, 1879, 1880.

9. Die ganz vagen Widersprüche Vinson's und van Eys' können uns also nicht bewegen, anderer Ansicht zu sein, als in Deutschland wohl die meisten und kompetentesten Gelehrten, in Frankreich und England (Dawkins, J. Rhys u. a.) eine Reihe der hervorragendsten Forscher sind, dass wir in den Basken, dem Euskara Verwandte der Iberer, des Iberischen (Alt-Baskischen), in den Basken also die Nachkommen bestimmter iberischer Stämme vor uns haben.* Hierdurch aber sind die Basken ethnisch fixiert.

* Wenn v. Eys wiederholt (*Dict. basque-franç.* S. 69, *Outlines* S. XII) die Frage aufwirft, ob nicht die Worte *billusgorri, buluzkorri, larrugorri, narrugorri* für eine ursprünglich helle Complexion der Basken bewiesen, so kann ich auf diesen Hinweis nicht viel geben. Bei Aizquibel heisst *gorria* color encarnado, purpureo; *narrugorri* en cueros, narru aber nicht bloss piel sondern auch cuero, und *larrugorrian* en cueros, en carnes vivas, en pelete, en pelota. Vom roten Haar ist also nicht die Rede, sondern die Worte heissen, rote Haut, rotes Fell, wie wir etwa sagen könnten: nackt bis auf die rote Haut, das rote Fell, das rote Fleisch. Wörtlich wären ja die Basken hiernach eher Rothäute als Leute einer hellen Complexion! Allerdings sind die Basken zum grossen Teil hellfarbig; allein die Iberer waren es ja z. T. auch.

Aber es fehlt auch nicht an anderen Beweisen für dieselbe Thatsache. Ein solcher liegt schon in der Frage: was ist denn aus den Iberern geworden? Dass sie alle bis auf den letzten Mann romanisiert seien, dagegen spricht die Natur des Landes, der Charakter der Iberer und die geschichtlichen Vorgänge hier wie anderswo. Und wer sollen die Vorgänger der Basken gewesen sein? eine unbekannte sehr alte Bevölkerungsschicht, sagt man, welche hernach von der der Iberer überdeckt wurde, oder gar nach Vinson (Rev. Ling. 17, 383) eine autochthone Rasse, welche hier unmittelbar aus der Natur sich entwickelt habe; Ansichten, von denen letztere keine Widerlegung bedarf, deren erstere eine ganz willkürliche, völlig unbewiesene und nicht beweisbare Annahme ist.

Aber auch Sitte und Äusseres der Iberer und Basken stimmt überein. Über das Äussere der Iberer haben wir nur (soweit mir bekannt) zwei Stellen aus dem Altertum, die bekannte Bemerkung des Tacitus (Agrik. 11), welche den Iberern *colorato vultus* und *capillos contortos*, also dunkle Hautfarbe und lockiges Haar zuschreibt und die Schilderung eines iberischen Jünglings bei Silius Italicus XVI, 472 f. *Inde comam rutilus et cum fulgore nivali corporis . . . Eurytus.* Man könnte letztere Stelle vielleicht als poetische Ausschmückung und deshalb für ethnologisch unbrauchbar halten. Allein Silius, zwar nicht selbst Spanier, kannte bei seinen historischen und geographischen Studien die eingeborene Bevölkerung, die er schildert, wohl genauer und also ist auf seine Schilderung Gewicht zu legen. Hier also haben wir schon bei den Iberern jene beiden Typen, den blonden und den brünetten, welche wir auch bei den heutigen Basken fanden. Ob auch auf des Calpurnius Flaccus *flava Hipaniae proceritas* (declam. 2) etwas zu geben ist, weiss ich nicht. In der Schiffahrt fanden wir die Basken besonders kühn und ausgezeichnet: und, was gewiss sehr zu beachten, ganz übereinstimmend schildert die Iberer Avien, der Hispanien durch seine eigenen Reisen kannte (Ora marit. 269—275; Müllenhoff, *Deutsche Altertumskunde* 77, 85). Nachdem er mit seinem Original Dionysius Periegetes (Müller, *Geogr. graeci min.* 2, 117, v. 281 f.) die Iberer nordwärts von den Pyrenäen bis in die Nachbarschaft der Britannier und Germanen sich erstreckend geschildert hat, heisst es in seiner descriptio orbis terrae eb. 2, 183 v. 743—4, dass der *acer Iberus* die Meere westlich von Spanien, nördlich vom Kap Vincent *veloci percurrit saepe faselo.* Dies ist ein Zusatz Avien's, der sich bei Dionys nicht findet. Er geht aber auf eine sehr alte Quelle, gewiss bis ins 5. Jahrh. v. Chr. zurück. In der ora maritima heisst es 98—108 von der Umgegend der östrymnischen Inseln, dass hier ein kräftiges stolzes unternehmendes Volk lebt, welches auf «gewohnten Kähnen» das stürmische Meer weithin befährt. Diese Kähne sind aber von Leder. Auch hier haben wir an iberische Schiffe (welche nach Strabo in älterer Zeit von Leder waren), zu denken, da die Östrymnis in älterer Zeit südlicher angenommen und allmählich nach Norden vorgeschoben wurden: gemeint ist etwa die Gegend des Golfs von Biscaya (vgl. Müllenhoff 99 f.)

Auch bei den Iberern galt die Couvade (Strabo 165), die gesonderten Tänze und Vergnügungen beider Geschlechter, sowie die Vererbung durch die Töchter, welche dann den Brüdern Geld zu zahlen haben, wenn diese heiraten wollen (eb.). Sie waren im Laufen besonders geübt, Tanz und Musik waren ihre Hauptfreude, wie der Basken; die einfache Art zu leben, die keineswegs überall lokal bedingt war, manche Nachrichten über die Kleidung, sodann die selbständige Stellung der Weiber und ferner die Art Krieg zu führen, die bei den Alten so berühmt war, alle diese Sitten teilen die Iberer mit den Basken. Jeder einzelne dieser Züge würde freilich Nichts beweisen, denn wir finden sie bei vielen Völkern (diesen Einwand benutzt

Bladé 440 f.): aber wenn wir auch so verhältnismässig seltene Sitten, wie die Couvade, wenn wir ferner das Leben so im Ganzen wie im Einzelnen bei zwei Völkern übereinstimmen sehen, deren eines an der Stelle des anderen wohnt: so sind doch auch diese Übereinstimmungen von Beweiskraft. Und dazu kommt die genaue Übereinstimmung des Charakters, welche jedenfalls noch höhere Beweiskraft hat: stolz, verschlagen, hart gegen sich, äusserst tapfer, das Leben nichts achtend, dabei aber gern fröhlich, reinlich, etwas eitel im Putz, geschickt, gastfrei, von warmer Liebe zu einander, das Alter ehrend — so schildern die Alten die Iberer und diese Schilderung passt Zug für Zug auf die Basken. Auch hierdurch erweist sich die Verwandtschaft beider Völker klar und deutlich.

Finden wir nun so die Iberer als die Altbasken, so ergibt sich aber auch ferner, dass dieselben, wenn auch in einzelne Stämme und Mundarten zerfallend, jedenfalls eine linguistisch-ethnische Einheit gebildet haben. Wir finden nämlich überall die spanische Sprache ganz gleichmässig entwickelt, die dialektischen Unterschiede beruhen nicht auf der Verschiedenheit der ethnischen Grundlage, sondern sind erst sekundär. Waren wirklich die Iberer eine Kongregation heterogener Völker, so würden wir diese Unterschiede wohl in der Entwickelung des Spanischen wiederfinden, welches dann in den verschiedenen Landesteilen sich wie z. B. das Nord- und Südfranzösische oder das Nord- und Mittelitalienische, also wie ganz verschiedene romanische Sprachen entgegen·stehen würde. Davon ist keine Spur. Der Unterschied der einzelnen altbaskischen Stämme war also gewiss kein grösserer, als etwa der zwischen den mittelitalienischen Stämmen, welche die Römer umgaben. Wohl aber zeigt sich das altbaskische Element im Ganzen als ein sehr widerstandsfähiges. Im Altertum sind nach Hispanien Römer, Griechen, Kelten (um 530 v. Chr. Müllenhoff 108 f.) und Semiten eingewandert. Dennoch blieben die Sitten des Landes im wesentlichen iberisch, und die Keltiberer werden uns ganz als Iberer geschildert; sie hatten durchaus das Iberische, die altbaskische Art angenommen. Diese letztere erhielt sich im Volkscharakter und ihrem ganzen Wesen, als die Römer sich über die Halbinsel hinschoben. Die Sprache gieng verloren, wenn auch nicht überall; aber die Spanier blieben in ihrem Wesen dennoch Iberer, Altbasken. Diese Persistenz der Volkscharaktere bei oder trotz Annahme einer fremden Sprache scheint ein allgemeines ethnologisches Gesetz zu sein, wenigstens kenne ich keinen Ausnahmefall (die Etrusker z. B. bilden einen solchen gewiss nicht) und die wichtigsten psychologischen Gründe sprechen dafür. Auf romanischem Gebiet, wo es z. B. von Mommsen für Frankreich vollkommen nachgewiesen ist, herrscht es ohne Ausnahme. Dass wir übrigens die ibero-baskische, die keltischen Sprachen in Resten erhalten sehen, dagegen die rätische, dakische, macedonische nicht, das beruht teils auf geographischen Gründen, indem die Iberer, die Kelten schützende Gegenden fanden, die Daken auf ihren offenen Durchzugsebenen nicht, teils auf der Zahl der Bevölkerung, teils aber auch auf Specialzügen des Volkscharakters.

10. Wir müssen also die Basken als die Nachkommen eines Teils der Iberer auffassen; wir erkannten zugleich, dass Charakter Sitte und Sprache, letztere freilich mit immerhin vielleicht starken dialektischen Verschiedenheiten, über ganz Iberien hin im wesentlichen gleich und also sämtliche iberische Stämme und Völker mit den Basken nahe verwandt waren. Damit bekommen aber letztere eine ganz andere Bedeutung; und die oben aufgeworfene Frage, welchen Einfluss haben sie auf die umwohnenden Völker gehabt, beantwortet sich bei unserer Identification der Iberer uud Basken jetzt dahin, dass dieser Einfluss ein sehr bedeutender war. Iberobaskische Völker sind das

Grundelement, aus welchem sich hauptsächlich unter römischem Einfluss das Volk der Spanier und eine Reihe südfranzösischer Stämme entwickelt haben. Hierdurch nehmen die Basken eine sehr bedeutende welthistorische Stellung ein.

Dass der Charakter der heutigen Basken sich mannigfach von dem spanischen Charakter unterscheidet, dass aber auch die Spanier selbst je nach den Wohnsitzen grosse Verschiedenheiten nach der Seite hin zeigen, ist bekannt und zugleich aus den historischen Vorgängen und geographischen Einflüssen begreiflich genug. Und dennoch haben wir auch zwischen ihnen immerhin noch gar manche Ähnlichkeiten. Noch zahlreicher und deutlicher treten dieselben auf, wenn man die Iberer mit vergleicht. Der so charakteristische spanische Stolz, die persönliche Würde, ferner die Art sich zu tragen und zu kleiden, sodann die Weise, wie die Spanier gegen fremde Elemente sich verhalten, wie sie auch in der neuesten Zeit (z. B. unter Napoleon I.) ihre Kriege führten, und ferner die Bigotterie ihrer Kirche zeigt ein ganz ibero-baskisches Gepräge; ganz besonders aber ist die Kühnheit zur See, die wir so ganz als baskische Nationaleigentümlichkeit kennen lernten, sind die kühnen Wagefahrten der Spanier und Portugiesen zu betonen, welche eine sehr hohe weltgeschichtliche Bedeutung haben. Auf Einzelheiten ist hier nicht weiter einzugehen; doch glaub' ich, man kann behaupten, dass die Geschicke Spaniens bis jetzt wesentlich durch diese ibero-baskischen Grundzüge des Charakters der hispanischen Völker eingeleitet sind, wozu als zweites freilich noch die semitischen Einwanderungen, namentlich der Araber (auch wohl der Juden) und ihre Einflüsse in Anschlag zu bringen sind.

Dass die sprachlichen Eigentümlichkeiten des ibero-baskischen Stammes noch im heutigen Südfrankreich, in der gaskonischen Mundart bedeutende Einwirkungen zeigen, und welcher Art dieselben sind, darüber hat uns oben schon Luchaire belehrt. Eine ganze Reihe solcher Einflüsse zeigt nun auch das Spanische. Zunächst im Wortschatz. Freilich sind die meisten der von Larramendi aufgestellten Etymologien nach Form und Bedeutung absolut unbrauchbar und seine atomistische Behandlung der Sprache, weit entfernt, auch nur im mindesten im Baskischen begründet zu sein, ist völlig unwissenschaftlich. Die meisten seiner Ableitungen hat man längst verworfen; aber auch von denen, welche Diez (*Etymol. Wörterb.*[2] IIb.[6]) beibehält, sind noch eine Reihe einfach zu beseitigen.

Für uns sind solche Worte die eigentlich interessanten, welche als altbaskische, d. h. also iberische Überreste aufzufassen sind. Viele Worte aber, welche das Spanische und Baskische gemein hat, sind erst aus ersterem in letzteres übergegangen, wie *angurria* Wassermelone (griech. ἀγγούρια cf. Hehn[2] 267 f. gegen Diez[2] II, 92) *cencerro* bask. *cincerria* Schelle, bask. *atrakatu*, span. *atracarse*; wieder andere sind von der spanischen Sprache aus dem Baskischen entlehnt, wie *abarca* grober Schuh, *ardite* Münze, *cenzaya* (bask. *seinzaya* Kinderführerin) Amme, wobei zu bedenken, dass in Spanien baskische Ammen sehr gesucht sind; *estacha,* bask. *estarcha* Harpunentau, *babazorro* grober Mensch, *acicate* Sporn (wenn bask. *zikatea* nicht seinerseits entlehnt ist, vgl. *acus*, *acicula)* u. s. w. Leider fehlt es hier gar sehr an den nötigen Vorarbeiten. Die baskischen Lexika, die wir besitzen, auch das neueste und umfassendste, das von Aizquibel, beruhen fast nur auf den geschriebenen Litteraturwerken und lange nicht genug auf linguistischen Nachforschungen im Volk, auf der Volkslitteratur selbst. Hätten wir von dieser ein möglichst reiches Wörterbuch, mit genauen Quellenangaben, so würde sich mit viel grösserer Sicherheit urteilen lassen. Bei dem jetzigen Stand der baskischen Sprachkunde wäre es sehr leicht möglich, dass alle bei Diez als baskisch angegebenen Worte nur spätere Entlehnungen sind. Hiermit erledigt sich auch die Frage, welche Diez (1, XVIII) aufwirft, woher es

komme, dass zwei Drittel der baskischen Worte des Spanischen dem Portugiesischen fehlen. Nur ein einziges Wort macht eine Ausnahme, und dies Wort ist in jeder Weise merkwürdig: *sarna* sp. port. cat. Räude. Diez s. v. sagt: «Darüber gibt es ein sehr altes Zeugnis: *impetigo est sicca scabies* . . *hanc vulgus sarnam appellat,* Isidor. 4, 8, 6. Man darf es für iberisch halten, bask. *sarra* und *zarragarra* bedeuten dasselbe, vergl. kymr. *sarn* (f.) Estrich, *sarnaidh* krustig.» Allerdings hat Aizquibel nur *sarna* als baskische Form; *sarra* bedeutet bei ihm Schlacke; doch v. Eys denkt und wohl mit Recht daran, dass beide Worte auch nach ihrer Bedeutung zusammengehören (*Dictionn.* 373). Auffallend ist der kymrische Anklang; allein wenn das Wort auch aus dem Keltischen in das Iberische kam, wir sehen jedenfalls, dass es alt und weder gotisch noch semitisch ist. Eine Entlehnung aus dem Baskischen ist zu Isidors Zeiten (600) nicht wohl zu denken; hier haben wir ein iberisches Wort, welches spanisch und baskisch weiter lebt. Möglicherweise könnte das Wort, wenn Iberisch und Baskisch unverwandt wären, aus dem Spanischen in das Baskische übergegangen sein. Ganz abgesehen von der Künstlichkeit dieser Annahme ist es auch äusserst unwahrscheinlich, dass ein Hirtenvolk, wie die Basken denn doch seit ältesten Zeiten sind, die Benennung einer so häufigen und wichtigen Krankheit der Schafe erst aus einer fremden Sprache aufgenommen haben soll. Jene keltischen Anklänge sind nicht sicher genug, um diese Annahme zu widerlegen; sie können ja selbst auf iberischen Einflüssen beruhen.

Auch das von Quintilian als spanisch (oder afrikanisch) bezeichnete *canthus* Radfelge lebt im Spanischen *canto* Oberfläche, im bask. *kantoia, kantoina,* Ecke, Kante, port. *gurdus* in span. *gordo,* bask. *gurdoa* fett (Aizquibel) weiter; während die übrigen, altspanischen Worte (Diez Grammatik^5 77) *ballux* Goldsand, *cetra* Lederschild, *celia* Bier, mir baskisch nicht bekannt sind. Merkwürdig ist noch span. *coscoja* Stecheiche, bask. *koskoia kuskulla* dasselbe, *koskoieta koskolladia* Ort wo Stecheichen wachsen, *koskoillak* Hoden und *koskoa* Schädel. Bei Plinius heisst *cusculium* die (scheinbare) Scharlachbeere dieser Eiche, der *quercus coccifera*; und dies ist jedenfalls die Grundbedeutung des Wortes, wie *koskoa* und *koskoillak* deutlich zeigen. Die Formen erinnern auffallend an Bildungen wie *κάρκαρον, γοργύρη, κόκκος*; doch ist kein Grund, das Wort nicht als ein wirklich ibero-baskisches gelten zu lassen.

Sind diese Worte nun kaum anders zu verstehen, als dass wir in ihnen Reste des Altbaskischen, des Iberischen anerkennen, welche sich im Spanischen und im Baskischen gehalten haben, wobei die Unbedeutendheit der formellen Wandelungen ebenso merkwürdig als wichtig sind: so können freilich noch eine ganze Reihe spanischer Worte wirklich schon altbaskisch sein, die auch im Baskischen heute noch leben; vielleicht jenes *abarka,* ferner *ama* Amme Pflegerin, Hausfrau (schon bei Isidor), wenngleich dasselbe zu den Naturlauten gehört; sp. port. bask. *balsa* sp. port. *becerro* (bask. *beizekorra,* Kuhkalb) sp. *cachorro* junger Hund, junges Tier, (bask. *zakur, zakurra);* sp. *chaparra* Steineiche, b. *zaparra* Steineiche, Dorngehege; sp. (p.) *izquierda* links, b. *ezkerra, eskerra; laya* sp. p. b. Art; sp. *mogo* b. *muga* Grenzstein; sp. *morro* Schnauze b. *muturra;* sp. *moron* Hügel b. *murua;* sp. p. b. *nava* Ebene; *sapo* sp. p. Kröte b. *zapoa;* sp. p. b. *urraka* Elster; sp. p. *zorro* Fuchs b. *zurra, zuhurra* klug, vorsichtig; sp. p. *zorzal* b. *zozarra turdus* u. s. w. Hierbei ist wohl zu beachten, dass diese Worte meist dem Spanischen und Portugiesischen zugleich angehören; sowie ferner, dass sie Dinge aus dem einfachsten Verkehr mit der Natur oder aus den einfachsten Lebensverhältnissen bezeichnen. Und so auch die übrigen Worte, die hierher zu rechnen sind. Jedenfalls ist für den Linguisten auf diesem Felde noch viel zu thun; eine ganze Reihe von

Übereinstimmungen dürften sich bei genauestem Eindringen in die baskische Volkssprache noch finden. Schliesslich ist es übrigens auch sehr denkbar, dass sich im Spanischen und Portugiesischen altiberische Worte erhalten haben, welche im Baskischen selbst ausgestorben sind. Ob hier mehrere der von Diez nicht erklärten Worte hingehören, etwa *galapago, tormo, sima?*

11. Aber auch auf das Lautsystem des Spanischen hat das Baskische eingewirkt. Auf einen Punkt (die Stützung des *s* impurum durch vorgefügtes *e* ist allgemeinromanisch), die Einschiebung von Vokalen zwischen muta und l, r, hat Diez hingewiesen (*Wörterb.* XVI f., vgl. auch Mahn, *Denkm.* XLIV f.). Hierher gehört jedenfalls auch die Abneigung, welche das Spanische (u. Port.) vor dem *f* hat; dem Baskischen fehlt das f ausser in Fremdwörtern ganz; und welche Mühe dieser Laut den Portugiesen machte, scheinen Schreibungen wie *ffago ffalsos* (Diez, *Gramm.*[5], 310) zu verraten. Wenn sich im Altspanischen *f* scheinbar oft findet, so beruht dies auf etymologisierender Schreibung; gesprochen ist es wohl schon damals nicht. Und jedenfalls ist es begreiflich, dass in dem eindringenden Lateinisch die baskische Eigentümlichkeit sich erst allmählich durchsetzte. Daher ist dem f bei Plinius h. n. 35, 14 *parietes quos appelant in Hispania formaceos* siehe Diez II[b] s. v. *hormazo* kein stichhaltiger Einwand zu entnehmen.

Auch die doppelte Aussprache des span.-portug. *r* ist durchaus die baskische, ebenso gehört die Verdoppelung des harten *r* zwischen Vocalen dem Baskischen an, welches freilich anlautendes *r* nicht kennt, sondern demselben einen Vokal vorsetzt, d. h. den Ansatz des harten Lautes hören lässt. Wenn man im Altportugiesischen *rregnos* schreibt, so deutet das wohl auf gleiche Aussprache hin. — Kein baskisches Wort endet auf *m*, in fremden Eigennamen geht *m* in *n* über; v. Eys denkt hierbei (*Gramm. comp.* S. 18) an spanischen Einfluss. Auf keinen Fall ist an baskischen Einfluss zu denken, da die gleiche Erscheinung überall auf romanischem Gebiet eintritt. Oihenart erwähnt in seiner Vorrede zu den *Proverbes basques* jene eigentümlichen Deminutivlaute von *d l n s* u. *t*, die mouilliert gesprochen werden (s. oben S. 320), das deminutive *l* wie in it. *doglia*, franz. *faillir*, span. *hallar*; *n* (= it. *gn*) in it. *bisogno*, franz. *gagner*, sp. *tañer*. Die deminutiven *s t* u. *s* braucht man wirklich in deminutivem Sinn, in der Sprache mit Kindern, keineswegs überall (vergl. Duvoisin bei Phillips, *Bask. Alph.*, Sitz.-Ber. Wien Bd. 66, S. 25). Das moullierte *l, ñ, n* ist baskisch sehr häufig; sollte nicht vielleicht auf diesen Lauten die Erweichung des *n* und *l* im Spanischen und Portugiesischen beruhen, wie in *llama, llano, llenar, lloror*, wo die Erweichung allerdings stets mit dem Verlust des Anlauts zusammenfällt, oder in *hallar* u. a. m., wie ferner in *año, doña, ordeñar, ñudo, ñoño?*

Auf die syntaktischen Einflüsse, welche das Baskische auf das Spanische ohne Zweifel ausgeübt hat, gehe ich nicht ein, weil diese Verhältnisse teils noch zu wenig aufgeklärt sind, teils ein zu tiefes Eingehen verlangen. Auf einiges hat Mahn (XLV) erinnert. — Hier sei schliesslich nur noch an eine ganz allgemeine Erscheinung erinnert: keine romanische Sprache hat das lateinische Sprachgut nach Form und Inhalt weniger umgeändert, wie die spanische Sprache. Meiner Ansicht hängt diese doch gewiss beachtenswerte Erscheinung — für die man nicht die geographische Abgeschiedenheit und durch sie veranlasste grössere Ruhe Spaniens in Anschlag bringen darf, denn letztere war nicht vorhanden — mit dem Umstand zusammen, dass die baskische Sprache nicht sowohl eine dem Lateinischen sehr ähnliche Sprache, sondern im Gegenteil ihm zu heterogen war, als dass es ihr hätte angepasst werden können. Die Iberer mussten also die römische Sprache als etwas viel Fremdartigeres herüber nehmen und so bewahrte das Lateinische hier weit

mehr seine Art. Auch der Charakter der Ibero-Basken und späteren Spanier ist dabei mit in Anschlag zu bringen.

12. Über die Herkunft der Iberer, über ihr prähistorisches Verhalten, ihre etwaigen verwandtschaftlichen Beziehungen u. s. w. kann hier nicht gehandelt werden; doch werde ich an einer anderen Stelle des vorliegenden Werkes auf diese wichtigen Fragen kurz zurückkommen. Dagegen ist gleich hier in aller Kürze noch die Art und Weise zu betrachten, wie sich die Romanisierung Spaniens vollzog. Manches, was nach dieser Seite hin von Interesse ist, haben wir schon im Vorhergehenden berührt, anderes Wichtige sei hier noch zusammengestellt und zwar im Anschluss vorzugsweise an die Arbeiten Mommsens, Jungs und Hübners.[1]

Zwei grosse Epochen zeigt die Romanisierung der spanischen Halbinsel: die eine fällt in die Zeit der Republik, von den punischen Kriegen bis zur Begründung der Augusteischen Herrschaft; die andere füllt die Jahrhunderte der Kaiserherrschaft aus. Jene erste ist die Zeit vorwiegend kriegerischer Eroberung, die andere die der friedlichen Assimilation. Und schon in der ersten Epoche war für die Romanisierung des Landes viel geleistet. Zunächst natürlich durch die Vertreibung der Punier, durch die Eroberung selber. Die Kriege, welche von Seiten der Iberer in ächt nationaler Weise geführt wurden, ganz so, wie später die Basken gekämpft haben — und gerade die Geschichte der Romanisierung, der Kämpfe mit Rom zeigt das iberische Wesen so recht in seiner ganz baskischen Eigentümlichkeit, die Iberer handgreiflich als die Altbasken — die Kriege entvölkerten ganze Distrikte, sie vernichteten bei der bekannten Brutalität und Treulosigkeit der Römer zahlreiche Stämme; sie brachen also in vielen Gegenden das nationale Wesen ganz und schafften den fremden Eindringlingen Platz. In erster Linie den Soldaten selbst; und diese riefen ihrerseits eine zahlreiche Mischbevölkerung ins Leben, welche natürlich im Wesentlichen romanisiert war und an manchen Orten die vernichtete einheimische Bevölkerung ersetzte. Und auch friedliche Einwanderer kamen zahlreich schon damals. So blutig jene Zeiten und Kämpfe waren, auch an friedlichen Bestrebungen, die Spanier zu gewinnen, fehlte es nicht: die Gracchen, Cato, Scipio und namentlich Q. Sertorius geben dafür Zeugnis. Dabei tritt eine höchst merkwürdige Erscheinung uns auf iberischer Seite entgegen.

Die grossen Völkerfamilien der Welt, Mongolen, Amerikaner, Indogermanen, Semiten u. s. w. zeigen, während oft noch ihre grosse Masse im Dunkel der Unkultur liegen, dass einzelne Völker, wie es scheint ganz selbständig und ganz in ein und derselben Völkerfamilie ganz unabhängig von einander, zu höherer Kultur sich aufgeschwungen haben. Wir wissen oft nicht die Veranlassungen dieses Aufschwungs; günstiges Milieu, Anregung durch (freundlichen oder feindlichen) Verkehr mit anderen Völkern sind wohl die einflussreichsten Ursachen. Sollten wir nun vielleicht bei den Iberern dieselbe Erscheinung wieder finden? Sollten nicht die Turdetaner (in der Gegend des heutigen Sevilla) ein solches frühzeitig entwickeltes Kulturvolk der Iberer darstellen? Strabo (139 f. 151 f.) schildert sie uns als die weisesten aller Iberer, welche Schrift, geschriebene Geschichte und Gedichte sowie endlich metrisch abgefasste Gesetze besassen; sie galten für sehr glücklich und ihr fabelhafter Reichtum wie ihre Glückseligkeit waren schon in Anakreon's Gedichten sprichwörtlich. Es liegt nahe, anzunehmen, dass sich bei ihnen eine Art einheimischer originaler Kultur entwickelt habe. Wie dem auch sei, sie zuerst zeigten sich ganz und gar romanisiert; und von ihnen sowie im Westen von Tarracon breitete sich das römische Wesen immer mehr aus. Von den südwestlichen Iberern bürgerte sich übrigens auch das iberische

Alphabet anderwärts ein, welches zwei Formenreihen aufweist; und Münzen, z. T. mit einheimischer Schrift, welche weit über Spaniens Grenzen hinaus verbreitet waren (oskisches Silber) prägten die spanischen Städte bis zur Kaiserzeit.

Hatte man dem freilich noch nicht ganz unterworfenen Lande nun bis dahin eine ziemliche Selbständigkeit auch in Hinsicht auf die nationale Sprache gelassen: so trat allerdings unter der Kaiserzeit eine zwar nicht mehr grausam-blutige, aber dennoch viel wirksamere Art der Romanisierung ein, die sich im und durch den friedlichen Verkehr vollzog. Spanien war für Rom von der grössten Wichtigkeit wegen seiner Bodenschätze, des Getreides, der Metalle und nicht minder wegen seines lebhaften Handels, der tüchtigen Schiffahrt, der nicht unbedeutenden Industrie; auch die Rekruten, welche das Land für die römischen Heere stellte (Mommsen 5, 66) waren sehr zahlreich. Dass umgekehrt gerade dieser militärische Verkehr von grösster Bedeutung für die Romanisierung der Iberer war, leuchtet ein. Augustus nun vermehrte das Strassennetz, er führte es hin bis in die nordwestlichen, noch ganz barbarischen Gegenden Spaniens; er verlieh einer Reihe von Städten das Bürgerrecht und auf gleiche Weise verfuhren seine Nachfolger. Eine weitere Stufe in der Romanisierung war dann die Verleihung des Bürgerrechts an alle spanischen Städte durch Vespasian im Jahre 74. Damit war auch die lateinische Sprache als Rechts-, Geschäfts- und Staatssprache überall eingeführt. Mit letzterem war freilich wohl mehr dem schon Bestehenden Ausdruck verliehen, als etwas ganz Neues geschaffen: denn schon zu Cicero's Zeiten gab es Iberer, welche als lateinische Schriftsteller berühmt waren und im ersten Jahrhundert der Kaiserzeit waren ja eine so hervorragende Reihe trefflicher Schriftsteller Iberer von Geburt, unter ihnen Quintilian. Das Christentum brachte neuen engsten Verband mit Rom, mit der römischen Sprache; und die gotische Herrschaft that dieser Verbindung keinen Abbruch, da die Goten sich einerseits nur als Beamte, als Vertreter Roms betrachteten und andererseits ihre eigene Fremdsprachigkeit eine für Goten, Römer und Iberer gemeinverständliche Sprache nötig machte.

So schwer den Römern die Unterwerfung Spaniens wurde, so rasch und leicht ging die Romanisierung der Iberer von Statten. Sie kamen derselben mit einem man möchte sagen so innigen Kulturbedürfnis und Kulturverständnis entgegen, wie keins der anderen Völker des Altertums. Für das hohe Mass ihrer geistigen Fähigkeiten ist das gewiss beweisend. Die Kämpfe des Viriathus in der Nachbarschaft der hochgebildeten Turdetaner, die Leidenschaft der Iberer für Sertorius und seine Neuerungen, freilich aber auch die Unzuverlässigkeit ihrer Heeresfolge beiden Feldherrn gegenüber sind gleich charakteristisch. Die Iberer blieben Iberer ihrem Charakter nach, aber sie nahmen, bis auf die Bergvölker des unwegsamen Nordwestens, die römische Kultur mit Leichtigkeit und Freude auf. Auch dies ist ein wichtiger Umstand für die geringere Zertrümmerung, welche das Latein in Spanien erfuhr.

1. Mommsen, *Röm. Geschichte*, 1. 2. 3. 4. 5. — Jung, *Die romanischen Landschaften des röm. Reichs*, 1881. F. Hübner, *Monatsberichte Berl. Ak.* 1860; *Corpus inscript. latin.* II; Budinszky, *Ausbreitung der lat. Sprache*, 1881.

I. ABSCHNITT.

ROMANISCHE SPRACHWISSENSCHAFT.

A. DIE VORROMANISCHEN VOLKSSPRACHEN.

3. DIE ITALISCHEN SPRACHEN

VON

WILHELM DEECKE.

Als, etwa in der ersten Hälfte des zweiten Jahrtausends v. Chr., die sogenannten italischen Stämme, wohl von Nordosten her über die Alpen, in die apenninische Halbinsel einzogen, fanden sie dieselbe sicherlich schon bewohnt. Und zwar waren im Norden und weit an der Westküste hinab die Ligurer verbreitet, dunkler Herkunft, die von den neuen Einwanderern allmählich gegen den Golf von Genua (sinus Ligusticus) und in die Alpen an der gallischen Grenze zurückgedrängt wurden. In der übrigen Halbinsel sassen vielleicht Iberer, wie wenigstens für die südliche Westküste und die drei grossen Inseln aus einzelnen Ortsnamen und Nachrichten des Altertums wahrscheinlich wird, ja für Corsica durch nachweisbar iberische Sitten sicher scheint. Aus dem Festlande und Sizilien aber sind sie schon beim Beginne der geschichtlichen Zeit vor den Italern verschwunden, und ob die Sarden, von denen Sardinien den Namen hat, ihnen zugezählt werden dürfen, bleibt zweifelhaft.

Die Italer waren aber im Altertum keineswegs die letzten Einwanderer in die Halbinsel, sondern verloren zeitweise bedeutende Gebiete an spätere Ankömmlinge. So zogen, schon Ende des zweiten Jahrtausends v. Chr., epirotisch-illyrisch-dalmatische Stämme über das obere Meer und besetzten unter den Namen der Choner (Chaoner), Oenotrer, Sallentiner, Japygier, Messapier, Calabrer, Peuketier (Pödikuler), Daunier, Liburner, Veneter u. s. w., damals an Bildung den Italern überlegen, nicht nur fast die ganze ihrer ursprünglichen Heimat gegenüberliegende Küste, sondern drangen auch tief in Lucanien und Bruttium ein. Doch unterlagen sie später meistens den im Bunde mit den griechischen Kolonien wieder vordringenden Italern und finden sich seit etwa 500 v. Chr. im Süden auf die nach ihnen Calabrien, Messapien oder Japygien benannte Landzunge beschränkt, wo sie ihre eigene messapische Sprache mit einem aus dem griechisch-jonischen entwickelten Alpha-

bete noch bis gegen Ende der römischen Republik behauptet zu haben scheinen, während im Norden die Veneter sich ungefähr ebensolange in dem Tieflande zwischen Alpen, Etsch und Po gegen den Untergang ihrer Nationalität wehrten. Reste der venetischen Sprache sind ausser Orts- und Personennamen besonders in den neuen Ausgrabungen in Este und zwar in einem eigenen Alphabete griechisch-chalcidischen Ursprungs zu Tage gekommen.

Nicht viel später, als die illyrische Einwanderung, begann die phönizische Kolonisation auf den Küsten und Inseln, besonders Siziliens. Durch die Phönizier mitgebrachte Elymäer vom Nordrande des persischen Golfs scheinen den Grundstock des kleinen Volks der Elymer am Eryx gebildet zu haben. Durch die Karthager wurde auch punische Sprache auf Malta und in Westsizilien eingebürgert. Von Sardinien und Corsica besassen sie eine Zeitlang beträchtliche Stücke, und hoch hinauf an der Westküste der Halbinsel finden sich Spuren ihrer kolonisierenden Thätigkeit (Agylla, das spätere Caere, und Punicum in Etrurien; Segesta an der ligurischen Küste).

Weit ausgedehnter und folgenreicher war die der phönizischen auf dem Fusse folgende und sie vor sich herdrängende griechische Kolonisation. Und zwar scheinen zuerst sogenannte pelasgische Kolonisten gekommen zu sein, Tyrrhener aus Lydien, die eine Zeitlang im Osten Seeherrschaft ausübten und weite Plünderungszüge unternahmen. Sie setzten sich besonders an der Westküste, nördlich von der Tibermündung, fest, wo ihr Name auf die von ihnen civilisierten einheimischen italischen Rasener überging, in die sie selbst sich verloren (s. § 9). Bald kamen auch eigentlich hellenische Kolonisten: Chalcidier (Cumae in der Nähe des Vesuvs angeblich schon 1035 v. Chr. gegründet), Achäer, Joner, Dorer, Lokrer u. s. w. Sie besiedelten fast alle Küsten rings um die Halbinsel und alle Inseln, am dichtesten aber den Süden und Sicilien, wo griechische Sprache und Schrift eine Zeitlang auch im Innern so sehr das Übergewicht gewannen, dass für jene Gegenden der Name Grossgriechenland üblich ward. Erst den Römern unterlagen sie. Civilisierenden Einfluss übten sie ausserdem noch besonders an der Tibermündung, in Campanien, in Apulien und an der Pomündung.

Die letzte zeitweilige Einbusse erlitt das Gebiet der italischen Sprachen im Norden der Halbinsel durch den von etwa 550 bis 400 v. Chr. dauernden Einbruch keltisch-gallischer Stämme über die Alpen, welche fast die ganze Poebene bis zum Apennin und die Ostküste von der Volanemündung bis zum Äsis eroberten und so keltisierten, dass ihre Sprache dort erst den Römern im Beginne der Kaiserzeit erlag und dass dem Hauptteile jenes Gebietes bis zur Neueinteilung des Reichs durch Diocletian der Name des cisalpinischen Galliens verblieb. Die wiederholten verwüstenden Raubzüge der eingewanderten Gallier bis tief in den Süden der Halbinsel hatten keinen dauernden Erfolg.

Ar. Fabretti, *Corpus Inscriptionum Italicarum*, nebst *Primo, Secondo, Terzo Supplemento*, einem Glossar und einer *Appendice* von G. Fr. Gamurrini, 1867—1878; die Appendice, 1880; mit vielen Tafeln. Theod. Mommsen, *Römische Geschichte*. 1. Bd. 7. Aufl., 1881 (Einleitung). Heinr. Nissen, *Italische Landeskunde*. 1. Bd. Land und Leute. Berlin 1883 (Kapitel XI. Die Volksstämme, S. 468 bis 557). Diese drei Werke zählen für alle §§. — Alb. Bormann, *Ligustica* I—III (Gymnasialprogramme). Anclam 1864; 1865; Stralsund 1868. — Wilh. v. Humboldt, *Prüfung der Untersuchungen über die Urbewohner Hispaniens mittelst der Vaskischen Sprache*, 1821 (iberische Ortsnamen in Italien und auf den westlichen Inseln). — W. Deecke, *Zur Entzifferung der messapischen Inschriften* I—III, im Rhein. Mus. für Philol. N. F. XXXVI, 576—596; XXXIII, 373—396; XL,

133—144. O. Meltzer, *Geschichte der Karthager*. 1. Bd., 1879. E. Curtius, *Die Griechen in der Diaspora*. Sitzungsberichte der Berliner Akademie, 1882, XLIII. Biondelli, *Saggio sui dialetti gallo-italici*, 1853. C. Pauli, *Die Inschriften nordetruskischen Alphabets*, 1885, nebst Anzeige von W. Deecke in den Gött. g. Anz. 1886, S. 49—70.

2. Der Name Ἰταλία (Italia), in dieser Form griechischen Ursprungs, einheimisch-oskisch *Vítel(l)iú*, scheint sich von der Südspitze Bruttiums aus allmählich über die Halbinsel ausgebreitet zu haben und tritt nachweisbar zuerst im Bundesgenossen- oder marsischen Kriege 90 v. Chr. als nationaler Name der übrigen unter sich verwandten Stämme dem Latiner- und Römernamen entgegen. Gedeutet wurde er im Altertum als «Land des Kalbes», in Beziehung zum Herakles-Mythus, dem dort eine junge Kuh von der Herde des Geryon entlaufen sein sollte, oder als «Land der Rinder» (wie *Βοιωτία*), abgeleitet von gr. ἰταλός, mit Digamma *Fιταλός* = lat. *vitulus*; in neuerer Zeit umgedeutet als «Land des Stiergottes», in Ansehung mancher auf die vorzugsweise Verehrung eines solchen Gottes hinweisenden unteritalischen Mythen, Ortsnamen und Münzen. Sicher scheint, dass es einen alten Volksnamen *Ἰταλοί (Itali)*, osk. *Vítelús*, lat. *Vituli*, von dem das Land hätte benannt sein können, nicht gegeben hat; nur *Ἰταλιῆται* d. h. «Bewohner von Italien» als geographische Bezeichnung kommt vor. Doch ist auch die obige Etymologie von *Ἰταλία* bestritten, und es gibt Forscher, die darin nur eine volkstümliche oder gelehrte Umdeutung sehen (selbst unter Anzweiflung der Existenz des griechischen Wortes ἰταλός), und die den Namen für einen entstellten fremden, etwa von phönizischem Ursprunge, halten. Jedenfalls beruht der Gebrauch des Namens *Itali* für die in der historischen Zeit des Altertums in der Apenninenhalbinsel wohnenden, unter sich und mit den Römern nahe verwandten Hauptstämme auf einer, freilich schon antiken, z. B. bei Cicero und Vergil vorkommenden, etymologischen Fiction, die wir, da es an einem echten altüberlieferten Gesamtnamen jener Stämme fehlt, aus Bequemlichkeit beibehalten haben, doch so, dass wir die Latiner und Römer miteinschliessen. In eben diesem Sinne nennen wir die von jenen Stämmen gesprochenen Mundarten «italische» Sprachen und führen sie, ebenso wie jene Stämme auf ein uritalisches Volk, auf eine uritalische Sprache zurück. Der Name passt hier freilich noch weniger, da jene Einheit in die vorhistorische Wanderzeit zu fallen scheint, als das Volk Italien noch gar nicht erreicht hatte, sondern auf dem Zuge dahin in den Donauebenen oder den Alpen rastete. Diese uritalische Sprache nun, deren Grundzüge sich einigermassen herstellen lassen, nahm eine Mittelstellung zwischen dem Urkeltischen und Urgriechischen ein, dem Letzteren näher verwandt, doch nicht so eng verschwistert, dass sie nicht als selbständiger Ast des europäischen Zweiges des Indogermanischen gelten müsste.

Die zu den Italern zu rechnenden Stämme, deren Namen uns überliefert worden, sind, wenn wir von den südlichsten als den wahrscheinlich zuerst eingewanderten anheben, etwa folgende: die Sikaner; die ihnen nahverwandten Sikeler mit den Morgeten; die ursprünglichen Bruttier, Lucaner und Ap(p)uler; die Osker mit den Ausonern, Aurunkern und Sidicinern; die Sabiner mit den sogenannten sabellischen und samnitischen Stämmen, dazu die Campaner mit den Mamertinern, die Frent(r)aner, die Prätuttier und Picenter, die Herniker, Aequer und Aequicoler; ferner die Volsker mit den Rutulern; die Latiner; die Aboriginer (?); die Umbrer; die Falisker; endlich die Rasener oder Etrusker. Eine Litteratur haben wir nur von den lat(e)inischen Römern; Inschriften ausserdem von 6 anderen Sprachen, wobei wir der Einfachheit wegen, allerdings etwas willkürlich, die sabellischen Mundarten als eine Sprache rechnen; von den übrigen oben genannten Stämmen

besitzen wir nur eine Anzahl (gräcisierter oder latinisierter) Orts- und Personennamen, sowie gelegentlich von den alten Schriftstellern angeführte Glossen, ja von manchen kaum diese, so dass eine einigermassen sichere Einordnung nur bei einem Teile derselben möglich ist, während bei anderen, etwa auf Grund antiker Zeugnisse oder in Rücksicht ihrer geographischen Wohnsitze, die nähere Verwandtschaft nur zweifelnd bestimmt werden kann, ja bei einzelnen sogar die Zugehörigkeit zur italischen Völkerfamilie oder die selbständige Existenz überhaupt unsicher bleibt.

Die uns in erkennbaren Resten erhaltenen sieben italischen Sprachen zerfallen in 2 Gruppen, deren eine in der historischen Zeit mehr im Süden und Osten, die andere im Westen und Norden ansässig war. Jene südöstliche Gruppe umfasst das Oskische, die sabellischen Mundarten, das Volskische und das Umbrische. Ob hierher die verlorenen Sprachen der alten Bruttier, Lucaner, Ap(p)uler und der Aboriginer gehörten, bleibt zweifelhaft. Die zweite, westnördliche Gruppe wird vom Lat(e)inischen, Faliskischen und Etruskischen gebildet. Ihr scheinen, nach den Glossen und Ortsnamen, die Sikeler zugezählt werden zu müssen, also auch wohl die Sikaner und die Morgeten, alle drei später auf die Insel Sicilien hinabgedrängt.

Auch unter den italischen Stämmen und Sprachen selbst haben im Altertum mancherlei Schiebungen, Veränderungen, Übertragungen stattgefunden, wie die Betrachtung im Einzelnen zeigen wird. Zuletzt unterlagen alle, bis auf geringe provinzielle Eigentümlichkeiten, der von den siegreichen Römern verbreiteten lat(e)inischen Sprache.

Bernh. Heisterbergk, *Über den Namen Italien.* Eine historische Untersuchung, 1881. W. Deecke, *Einleitende Kapitel zu einer Geschichte der lateinischen Sprache.* Realgymnasialprogramm, Elberfeld 1870. Wolf. Helbig, *Die Italiker in der Poebene,* 1879. J. G. Cuno, *Keltisch-italische Studien.* 2 Tle., 1860. Leo Meyer, *Vergleichende Grammatik der griechischen und lateinischen Sprache.* 2 Bde., 1861—1865; 2. Aufl. 1. Bd. in 2 Hälften 1882—1884. Ad. Holm. *Geschichte Siciliens im Altertum.* 1 Bd. 1870 (4. Kapitel, S. 57—79 über die Sikaner, Sikeler, Morgeten). Fr. Bücheler, *Lexicon Italicum.* Kaisergeburtstagsfestschrift der Universität Bonn. 1881. W. Corssen, *Beiträge zur italischen Sprachkunde,* herausgeg. v. H. Weber, 1876. C. Pauli, *Altitalische Studien.* Heft I–IV. 1883—85. W. Deecke, Jahresberichte über die italischen Sprachen, seit 1875.

3. Mit dem Namen der opischen oder oskischen, eig. opskischen Sprache (*φωνὴ Ὀπικῶν; τῶν Ὄσκων ἡ διάλεκτος*) bezeichneten zuerst die griechischen Kolonisten an der campanischen Küste die Mundart des von ihnen dort als Hauptbevölkerung vorgefundenen italischen Stammes der *Ὀπικοί* (Opici) oder *Ὄσκοι* (Opsci, eig. wohl *Opisci), die bisweilen mit den gleichfalls in Campanien wohnenden Ausones identificiert werden und sicher ihnen, wie den im angrenzenden Teile der Küste Latiums wohnenden Aurunci und wahrscheinlich den im mittleren Volturnustal angesiedelten Sidicini nahe verwandt waren. Die Kombination der Aurunci dagegen mit den weiter nördlich im südlichen Sabinerlande um Reate einst hausenden Aborigines scheint mir mehr als zweifelhaft. Die Osker waren für die griechische Civilisation nicht unempfänglich: sie schufen sich auch aus dem griechischen ein eigenes schönes Alphabet von 21 Zeichen: *a, b, g, d, e, v, z, h, i, k, l, m, n, p, r, s, t, u, F, ı* (Mittellaut zwischen *i* und *e*) und *ú* (Mittellaut zwischen *u* und *o*). Die Zeichen für *d* und *r* sind vertauscht, auf Verwandtschaft der Aussprache beider Buchstaben hindeutend; der eigentümlich italische Spirant *F* vertritt die Aspiraten; das *z* ist sowohl tönendes *s*, wie assibilierter Dental (= *ts, dś*); in griechischer und lateinischer Umschreibung wird *ú* regelmässig durch *o* (*ω*) wiedergegeben, *í* bisweilen durch *ε* (*ει*), *e*.

Die etruskische Herrschaft in Campanien, etwa 800 bis 400 v. Chr., scheint, wie in Rom, von einer wenig zahlreichen kriegerischen Aristokratie ausgeübt und daher sehr oberflächlich gewesen zu sein. Wir haben von ihr keine andern schriftlichen Spuren, als eine Anzahl Gefässinschriften, zum Teil in einer mehr oskischen Mischsprache, so dass sich annehmen lässt, dass jene Herrschaft, wenn sie auch die nationale Kraft der Osker brach, doch deren Sprache und Kultur eher förderte, als unterdrückte.

Als aber die Römer um 350 v. Chr. das Land erreichten, war der Stamm der Osci, wie derjenige der Ausones, bereits verschwunden, untergegangen in den der Campani, die, den Samnitern nahe verwandt, sich aus dem innern Gebirge herabgewälzt und der etruskischen Herrschaft ein jähes Ende bereitet hatten. Mit dem Namen der *lingua Opsca* oder *Osca* (auch *Obsca,* durch Anlehnung an *obscaenus*) bezeichnen die Römer von da an nicht nur die Sprache dieser Campaner, sondern diejenige des gesamten samnitischen Stammes, der sich damals weit vordringend über Süditalien ausbreitete. Und in der That finden sich die uns erhaltenen Denkmäler der Sprache, in welcher wir die oskische wiederzuerkennen glauben, auf einem Gesamtraume von etwa 1000 □ Meilen, genau so weit verbreitet, wie die Samniter sich ausdehnten, d. h. im eigentlichen Samnium (dem Gebiete der Caracener, Pentrer und Caudiner), in den Landschaften der von ihnen ausgegangenen Frent(r)aner im Osten, der Hirpiner im Süden, sowie in den angrenzenden von ihnen überwältigten Teilen von Apulien und Lucanien; ferner vor Allem zahlreich. in Campanien, von wo die Mamertiner die Sprache wieder nach Bruttium (Vibo) und Sicilien (Messana) trugen. Isoliert ist die oskische Inschrift von Nesce (Nersae), weiter nördlich, im Gebiet der Aequicoli. Endlich haben oskische Schrift und Sprache die Münzen der Aurunci, vielleicht altüberkommen. Die Gesamtzahl der oskischen Denkmäler beträgt etwa 200, darunter nur 4 grössere: das sogen. Stadtrecht von Bantia *(tabula Bantina);* der Tempelgrenzvertrag zwischen Nola und Abella *(cippus Abellanus);* die Weihinschrift (richtiger als ein «Temenosinventar» zu bezeichnen) von Agnone, und die Bleiplatte von Capua mit der Execration der Vibia. Der Zeit nach reichen diese Denkmäler von etwa 400 v. Chr. bis in die erste Kaiserzeit. Oskisches Alphabet haben nur die nördlich vom Aufidus und Silarus gefundenen Inschriften; die südlicheren haben griechische oder, wie die tabula Bantina, lateinische Schrift.

Nun waren aber die samnitischen Stämme, wie ihr Name zeigt und die Überlieferung bestätigt, von den Sabinern ausgegangen. Samnium ist = Sab(i)nium, Saf(i)nium, auf Münzen aus dem Bundesgenossenkriege Safinim (nicht Gen. Pl.); vgl. die Erweichung im gr. *Σαυνῖται, Σαυνῖτις χώρα.* Im Kampfe mit den Umbrern sollen nach einer alten Überlieferung die Sabiner als *«ver sacrum»* die junge Mannschaft ausgesandt haben, aus welcher der Kern des samnitischen Volkes erwuchs, das wieder in gleicher Weise seine eigene Ausbreitung durch Süditalien fortsetzte. Dies samnitische Volk muss demnach ursprünglich einen sabellischen Dialekt gesprochen haben: als solcher aber kann die Sprache der oskischen Denkmäler nicht gelten. Wenn diese Schwierigkeit gelöst werden soll, bleibt nichts übrig, als anzunehmen, dass zunächst die Campaner, dann die andern Samniter sich die Sprache der von ihnen unterworfenen höher gebildeten Osker und der diesen verwandten Stämme aneigneten, so dass sie jetzt Träger und Verbreiter derselben wurden. Die oskische Sprache, in Lautsystem und Formenbildung schön und konsequent entwickelt, hat sich bis in ihre letzten Zeiten in unverfallenem Zustande erhalten. In Campanien, von wo aus Capua einst Rom die Herrscherrolle in Italien zu bestreiten wagte, entstand auch

sicher eine umfangreiche und mannigfaltige Litteratur, wie schon das Beispiel der *ludi Atellani* zeigt, einer Art nationaler Posse, welche die Römer eifrig aufnahmen und ihrerseits eigentümlich weiterbildeten. Eine Probe der Sprache mag die 1797 in der Curia Isiaca zu Pompeji gefundene Marmortafel geben, jetzt im Museum zu Neapel (Zvetajeff n. 63):

V· AADIRANS· V· EÍTIUVAM· PAAM |
VEREIIAÍ· PÚMPAIIANAÍ· TRISTAA | MEN-
TUD· DEDED· EÍSAK· EÍTIUVAD | V· VIÍ-
NIKIÍS· MR· KVAÍSSTUR· PÚMP | AIIANS·
TRÍIBÚM· EKAK· KÚMBEN | NIEÍS· TAN-
GINUD· ÚPSANNAM | DEDED· ÍSÍDUM·
PRÚFATTED.

d. i. *V(ibius) Adiranus V(ibii filius) pecuniam quam iuventuti Pompeianae testamento dedit, ea pecunia V(ibius) Vinicius M(arae filius), quaestor Pompeianus, aedificium hoc conventus scito operandum dedit, idem probavit.*

Theod. Mommsen, *Die unteritalischen Dialekte*, mit 17 Tfln. und 2 Karten, 1850 (auch für die folgenden §§ Hauptquelle). Heinr. Bruppacher, *Versuch einer Lautlehre der oskischen Sprache*, 1869. Ernst Enderis, *Versuch einer Formenlehre der oskischen Sprache*, 1871 J. Zvetajeff, *Sammlung oskischer Inschriften, mit einem Abriss der Phonetik und Morphologie und einem Glossar*, mit Tfln., 1877 (russisch). Ders. *Sylloge Inscriptionum Oscarum*, mit Tfln., Petersburg 1878 (lateinisch; enthält auch ein Glossar); s. noch unter § 7.

4. Im Altertum bezeichnete man mit der Deminutiv- und Koseform Sabellus d. i. *Sabinulus, meistens poetisch, die Sabiner und alles ihnen Gehörige oder von ihnen Ausgehende (*ager Sabellus*; *carmina Sabella*); in der Neuzeit nennt man Sabeller gewöhnlich nur die 4 kleinen, einst am Fuciner See und am Aternus ansässigen Stämme. In engerem Anschluss an das Altertum aber verstehe ich hier unter den sabellischen Mundarten die sämtlichen ursprünglichen Dialekte der Sabiner selbst und der von ihnen ausgegangenen oder ihnen von Anfang an nahe verwandten Stämme, welche die Bergkantone im höchsten und wildesten Teile der Apenninen, den jetzigen Abruzzen, und die beiderseitigen Abhänge, im Osten auf weiter Strecke bis an die See hinab, bewohnten. Es waren dies: die Picenter, von denen wohl die mit den Samnitern nach Süd-Campanien gezogenen Picentini abstammten; die Prätut(t)ier; die Vestiner, Marruciner, Päligner und Marser d. h. die Sabeller im engeren Sinne; die Herniker, die Aequer und Aequicoler, im Ganzen ein Gebiet von etwa 350 □Meilen. Hierher wäre dann auch, nach Obigem, die verlorene ursprüngliche Sprache der Samniter, Campaner u. s. w. zu zählen. Wie in der Regel bei den Bewohnern abgeschlossener Gebirgskessel und -thäler und abgelegener Küsten, haben sich auch im sabellischen Gebiete die Mundarten früh so divergierend entwickelt, dass man zu der Zeit, da sie uns bekannt werden (seit der Berührung mit den Römern), von einer gemeinsamen sabinischen oder sabellischen Sprache nicht mehr reden kann, wenn eine solche auch für die ältere Zeit vorauszusetzen sein mag. Dazu kommt, dass die Mundart der südlichen Sabiner (im alten Gebiete der Aboriginer, um Reate und Cures), sowie diejenigen der Aequer (und Aequicoler) und der Herniker so früh vom Lat(e)inischen überwältigt worden sind, dass, wenigstens bis jetzt, bei ihnen keine echten Inschriften in einheimischer Schrift oder Sprache zu Tage gekommen sind, sondern nur lateinische mit einzelnen provinziellen Eigentümlichkeiten, wozu ein paar bei den alten Schriftstellern erhaltene idiomatische Wörter kommen. Lateinisches Alphabet und bisweilen Spuren lateinischen Einflusses zeigen auch die sonst im Dialekt abgefassten Inschriften: die nordsabinische von Amiternum, die marrucinischen von Rapino (12zeilige Erztafel) und Chieti, die vestinische von Navelli; ferner die pälignischen, unter denen sich die bedeutendste aller sabellischen In-

schriften, das siebenzeilige saturnische Neujahrsritual (nicht Weihgedicht) von Corfinium, befindet; endlich die marsischen, unter denen die Bronzeplatte vom Fucinersee schon wesentlich lateinisch ist, wenn auch mit stark dialektischem Anflug. Dagegen bieten die nordpicentische Inschrift von Osimo (halbetruskisch), die mittelpicentische von Cupra Maritima und die südpicentische von Nereto drei verschiedene Alphabete in drei verschiedenen Dialekten dar; und von ihnen in beiden Punkten verschieden ist die prätuttische Inschrift von Bellante, mit der wieder ein zweites in Bellante gefundenes Fragment nicht übereinstimmt. Zwei andere Alphabete mit besonderem Dialekt bietet ferner der auf frentanischem Gebiete gefundene Stein von Grecchio, der eigentlich drei getrennte Inschriften trägt; und ihm verwandt, aber doch mehrfach abweichend, ist die Inschrift von Castel d'Jeri (Superäquum im Pälignergebiet), beide kaum den Stämmen angehörig, in deren Grenzen sie gefunden sind. Über die Inschrift von Numana wage ich kein Urteil. Wenn nun die sabellischen Alphabete auch starken oskischen Einfluss zeigen, wie im *b, d, í, ú, f,* so haben sie doch auch manche Eigentümlichkeiten, und scheinen im Ganzen so mit dem venetischen Alphabet von Este übereinzustimmen, dass sie mit diesem auf ein gemeinsames vielleicht in Adria eingeführtes griechisch-chalcidisches Mutteralphabet zurückzuführen sind. Das lateinische Alphabet des corfinischen Neujahrsrituals zeigt ein auch in gallischen und rheinischen Inschriften vorkommendes durchstrichenes D, das eine dentale assibilierte Spirans bezeichnet. Die Deutung der schwierigeren sabellischen Inschriften ist erst mir, und zwar vor Kurzem, gelungen; doch bleibt Einzelnes unsicher und die so gewonnenen Sprachkenntnisse sind immerhin gering. Im Ganzen haben sich unerwartete Beziehungen zum Lateinischen ergeben, obwohl das Sabellische wegen des *p* für lat. *qu* z. B. im Anlaut der Interrogativ-Indefinit-Relativpronomina doch der südöstlichen Gruppe zugerechnet werden muss. Von einer litterarischen Ausbildung des Sabellischen haben wir keine Spuren, doch gab es sicher mythische und epische Volkslieder, und auch die sabinischen *carmina* werden, wenigstens zum Teil, in poetischer Form abgefasst gewesen sein. Saturnischer Rhythmus und Alliterationen sind in den Inschriften nicht selten. Eine Probe des Klanges der poetischen Inschriften mag die corfinische Grabschrift geben, die Bücheler im Rhein. Museum XXXV, 495 ff. geistvoll gedeutet hat, die aber allerdings zum Teil auch schon starken lateinischen Einfluss zeigt. Ich setze die Versaccente (nach meiner Auffassung des Saturniers) darüber:

PÉS· PROS· ECUF· ÍNCUBAT | CÁSNAR·	d. i.: *pedes paucos hos* (eher *hic) incubat senex*
OÍSA· AETÁTE | C· (lies GÁIES) ANÁES·	*usa aetate G(aius) Annaeus, omnibus (rebus)*
SÓLOIS· DÉS· FÓRTE | FÁBER	*dives, fortis (sc. fortunae) faber.*

Echter pälignisch ist die Travertininschrift von Molina (Gamurrini Appendix zu Fabretti's Corp. Inscr. Ital. n. 942), leider in Z. 4 zweimal abgekürzt; die erste Zeile ist bis auf den Anlaut zerstört:

A . . . . | T· NOUNIS | L· ALAFIS·	d. i.: *A(ulus) . . . . . . , T(itus) Nonius, L(ucius)*
C | HEREC· FESN | UPSASETER | COI-	*Alfius G(ai filius) Herculis fanum (ut) ope-*
SATENS	*raretur* (passivisch) *curaverunt.*

Ph. E. Huschke, *Die oskischen und sabellischen Sprachdenkmale,* 1856. Th. Bergk, *Specimen linguae Paelignorum* I u. II. Universitätsprogramme von Halle 1864 u. 1867. Fr. Bücheler, mehrere Aufsätze im Rhein. Mus. f. Philol. N. F. von Bd. XXXII an. — Soph. Bugge, *Altitalische Studien,* 1878. — De Guidobaldi, über eine prätuttische Inschrift, in Fabretti's Terzo Suppl. S. 148—162. W. Corssen, *Zum sabellischen Dialekt.* Kuhns Zeitschr. f. vergl. Sprach-

forschung. IX, 133—170; X, 1—44. Joh. Zvetajeff, *Inscriptiones Italiae Mediae dialecticae.* Accedit Volumen Tabularum, 1884, die Tfln. Fol. W. Deecke, *Beiträge zur Entzifferung der mittelitalischen Inschriften,* im Rhein. Mus. f. Phil. N. F. XLI, S. 191—202, mit Tafel.

5. Die Volsker, zu denen vielleicht auch die Rutuler um Ardea gehörten, auf einem Gebiet von etwa 100 □-Meilen im mittleren und nordöstlichen Latium, zwischen Latinern, Hernikern und Aurunkern zusammengedrängt, leisteten Jahrhundertelang den Römern den heldenmütigsten, zähesten Widerstand und unterlagen ihnen erst, als sie von den im Melfa- und Liristhal vordringenden Samnitern im Rücken gefasst wurden. Ihre energisch ausgeprägte Nationalität zeigt sich auch darin, dass sie ihren eigentümlich ausgebildeten Dialekt in einem eigenen, dem altrömischen zunächst verwandten Alphabete fixierten. Leider besitzen wir, ausser ein paar zweifelhaften Resten, nur ein einziges inschriftliches Denkmal der volskischen Sprache, die vierzeilige Erztafel von Velletri, Opfervorschriften enthaltend. So lässt sich nicht entscheiden, ob *z* oder *g* darin nur zufällig fehlen; ein *k* und *q* besass das Alphabet kaum; dagegen bezeichnet es durch ein rückwärts gewendetes *c* einen aus der gutturalen Tenuis entstandenen Sibilanten (wie in der sabellischen Inschrift von Osimo). Soweit der geringe Umfang des Denkmals ein Urteil über die Sprache gestattet, stand dieselbe in Lautschwächung und Formgestaltung dem Umbrischen näher, als dem Oskischen und Sabellischen, doch beweist der Gebrauch von *p* = lat. *qu*, die Infinitivendung *-om* und die Perfektbildung mit *-t*, dass sie immerhin der südöstlichen Gruppe zuzurechnen ist. Nach dem Zeugnis des Festus lebte sie noch im zweiten Jahrh. v. Chr. Die oben erwähnte Inschrift (Fabretti Corp. Insc. Ital. n. 2736; t. XLVII.) lautet mit meiner, die bisherigen verbessernden Deutung:

DEVE : DECLUNE : STATOM : SEPIS : ATAHUS : PIS : VELESTROM | FAÇIA : ESARISTROM : SE : BIM : ASIF : VESCLIS : VINU : ARPATITU | SEPIS : TOTICU : COVEHRIU : SEPU : FEROM : PIHOM : ESTU | EC : SE : COSUTIES : MA : CA : TAFANIES : MEDIX : SISTIATIENS

d. i.: *Divae Declunae statum* (d. i. *sacrificium*). *Si(quis) venatus erit* (eig. *agitaverit*) *quis Veliternorum, faciat sacrificium suem, bovem, oves; vasculis vina affundito; si(quis) publica curia (si)qua, ferum (sc. animal) piaculum esto. Eg(natius) Se(rtoris filius) Cos(s)utius, Ma(rcus) Ga(i filius) Tafanius magistratus statuerunt.*

W. Corssen, *De Volscorum lingua commentatio,* 1858 (Progr.).

6. Die Umbrer werden für die vorhistorische Zeit, im Gegensatz zu den eng zusammengedrängten sabellischen Bauern- und Hirtenstämmen, als ein städtereiches, handeltreibendes Volk von ausgedehnten Wohnsitzen geschildert. Dass sie einst durch Mitteletrurien die untere See erreichten, wird durch den alten umbrischen Namen Camers für das spätere rasenische Clusium und durch den Flussnamen Umbro mit einem daran liegenden «tractus Umbriae» wahrscheinlich. Aber auch einen grossen Teil der Poebene besassen sie einst nach der Überlieferung, sowie den Küstenstrich am oberen Meere vom Aesis bis zur Volane. Hier sollen sie, der Sage nach, in Spina am Spinesflusse (vielleicht der späteren Padusa) zu thessalischen sogen. Pelasgern in Beziehung getreten sein und eine flüchtige Schaar derselben aufgenommen, respektive durch ihr Land hindurchgelassen haben. Auch ist von langjährigen erbitterten Kriegen zwischen ihnen und den Sabinern und Etruskern die Rede, an welche letzteren sie in der Polandschaft 300 Städte verloren haben sollen. Ob man in diesen Städten mit Recht die sogen. Terremare wiedererkannt hat, äusserst zahlreiche in jenen Gegenden gefundene Reste von Pfahlansiedelungen auf dem Lande, lasse ich dahingestellt (s. Helbig § 2). Sollte sich dies aber bestätigen, so wären auch die Pfahlbauten in den italischen Alpenseen wohl

z. T. demselben Volke zuzuschreiben, und wir könnten dasselbe dann bis in die noch ältere Zeit zurückverfolgen, da es, noch vor dem Einzuge in Italien, in den Alpen sass. Wie dem aber auch sein mag, jedenfalls wurden die Umbrer aus der Poebene und Mitteletrurien schon um den Beginn des letzten Jahrtausends v. Chr. durch die Rasener verdrängt, und auch den Küstenstrich zwischen Rubico und Aesis verloren sie um 400 v. Chr. an die gallischen Senonen. Seitdem sind sie auf das rauhe, kaum 100 □-Meilen grosse Bergland am linken Tiberufer, von dessen Quelle bis zur Mündung des Nar, beschränkt; aber auch hier drangen zu Zeiten die Rasener und Gallier ein, wie etruskische und gallische Inschriften um Tuder und Vettona zeigen. Das Volk lebte in zahlreichen Gemeinden dörflich eng beisammen und behauptete mit zähem Hass gegen die Nachbarn seinen Kultus und seine Sprache. Die Denkmäler der letzteren finden sich nur in diesem engsten Umbrien und bestehen, ausser 5 kleineren Inschriften und einigen Münzen von Tuder und Iguvium, aus den 7 im Jahre 1444 gefundenen Erztafeln von Iguvium (Eugubium, Gubbio), von denen 5 in einem eigenen umbrischen, aus dem etruskischen modificierten, Alphabete geschrieben sind, 2 in lateinischer Schrift. Diese Tafeln, meist beiderseits beschrieben, sind bei weitem das umfangreichste italische Sprachdenkmal (ausser den römischen), und von unschätzbarem Werte für die italische Sacrallehre, da sie mannigfaltige Beschlüsse religiöser Brüderschaften, sowie Lustrations-, Opfer- und Festvorschriften enthalten. Laut- und Formenlehre der umbrischen Sprache lassen sich aus ihnen einigermassen herstellen; doch bleiben, namentlich in der Konjugation, empfindliche Lücken; der Wortschatz ist einseitig und noch voll Dunkelheiten. Die älteren Tafeln, etwa von 200 v. Chr. an, lassen die Sprache, infolge der unvollkommenen Schrift, besonders rauh und dumpf erscheinen. Der schon stark hervortretende Verfall in Lautform und Endungen nimmt in den späteren, lateinisch geschriebenen Tafeln, die bis gegen Ende der Republik reichen, noch zu, wenn auch die reichere Schrift eine etwas grössere Lautentfaltung gestattet. Das umbrische Alphabet, von 19 Zeichen, hat von den Medien nur *b*, und auch dieses selten; statt der Aspiraten gilt die Spirans *f*, daneben *h*. Das *d* dient als *r*, während das *r* ein assibiliertes *d* bezeichnet, in der lateinischen Schrift durch *rs* ausgedrückt; dasselbe Zeichen, umgekehrt, in der lateinischen Schrift durch *'s* wiedergegeben, bezeichnet die assibilierte gutturale Tenuis. Das *z* ist sowohl sonantes *s*, als assibilierter Dental (= *ts*, *dś*). Das *o* wird durch *u* mitvertreten, kommt aber in der lateinischen Schrift meist wieder zum Vorschein.

Als Probe der Sprache gebe ich einige Sätze aus den iguvinischen Tafeln in der älteren und in der jüngeren Form (t. I. u. VI.) mit Uebersetzung nach Bücheler:

ESTE : PERSKLUM : AVES : ANZERIATES : ENETU : | . . . PREVERES : TREPLANES : | IUVE : KRAPUVI : TREBUF : FETU : . . . | UKRIPER : FISIU : TUTAPER : IKUVINA : . . .

ESTE · PERSCLO · AUEIS · ASERIATER · ENETU · . . . | PRE · UEREIR · TREBLANEIR · IUUE · GRABOUEI · BUF · TREIF · FETU · . . . OCRIPER · FISIU · TOTAPER · IIOUINA · . . .

d. i.: *Istud sacrificium avibus observatis inito . . . ante portam Treblanam Jovi Grabovio tres boves facito . . . pro arce Fisia, pro urbe Iguvina . . .*

Aufrecht und Kirchhoff, *Die umbrischen Sprachdenkmäler*, 1849—51. Ed. Huschke, *Die iguvischen Tafeln nebst den kleinen*

umbrischen Inschriften, mit Grammatik u. Glossar, 1859. Mich. Bréal, *Les tables Eugubines, avec une grammaire*, m. Tfln. in Folio, 1875. Fr. Bücheler, *Umbrica, mit Grammatik und Glossar*, 1883 (lateinisch).

7. Die lateinische Sprache ist hier nur kurz als Glied in der Kette der italischen Sprachen zu erwähnen. Als solche hiesse sie freilich besser die latinische, als ursprüngliche Sprache der Latini im eigentlichen ältesten Latium, zwischen Tiber, Anio, Apennin, Algidus und Meer, einer kaum 20 ☐ Meilen grossen Landschaft. Als latinische Kolonisten sprachen auch die Römer diese Mundart und behaupteten sie in wesentlicher Reinheit, trotz des Anteils, den die Sabiner von Cures an der Gründung der Stadt gehabt zu haben scheinen, und trotz der zeitweiligen Herrschaft und starken Einwanderung der Etrusker, die sich zu Zeiten über die ganze latinische Ebene erstreckte. Die geringen Reste des Altlateinischen, die wir bisher in den Bruchstücken des Salier- und Arvalliedes, wie der XII Tafeln, und in einigen Inschriften und Glossen besassen, sind in neuester Zeit durch ein paar glückliche Funde, wie die Haininschrift von Spoleto, die Fuciner Bronze, das Dvenostöpfchen, vermehrt worden, wenn dieselben auch unzweifelhaften provinziellen Einfluss verraten. Zeigen doch auch die späteren Inschriften von Präneste, Tusculum, Tibur, dass sich selbst innerhalb des engeren latinischen Gebiets, unter dem unmittelbaren Drucke Roms, lokale Spracheigenheiten noch verhältnismässig lange behaupteten. Das altlateinische Alphabet von 21 Zeichen scheint direkt aus dem Griechischen entlehnt zu sein. Wie das volskische, verwandte es das Digamma für die an Stelle der Aspiraten getretene Spirans *f*; es bewahrte das *q* und *x*, vielleicht auch das *z*. Als Probe des Altlateinischen gebe ich die oben erwähnte Töpfcheninschrift des Dvenos vom Quirinal mit meiner Deutung:

IOUEISAETDEIUOSQOIMEDMITATNEITEDEN-
DOCOSMISUIRCOSIED | ASTEDNOISIOPETOI-
TESIAIPAKARIUOIS | DUENOSMEDFEKEDEN
MANOMEINOMDZENOINEMEDMANOSTATOD

d. i.: *Io(vi) Vei(ovi) Saet(urno) divis qui me mittat, ne itet intus, (nisi) comes virgo sit; (ea) astet (tibi), nisi ope Tuteriae pacari vis. Bonus me fecit in manale (sacrum), et die nono me manali (sacro) stato (i. e. sistito).*

Fr. Bücheler, verschiedene Aufsätze im Rhein. Mus. f. Philol. N. F. v. Bd. XXXII an. Heinr. Jordan, *Kritische Beiträge zur Geschichte der lateinischen Sprache*, 1879. Mich. Ring, *Altlateinische Studien*, 1882. Fr. Bücheler, *Grundriss der lateinischen Declination*. Neu herausgeg. v. J. Windekilde, 1879. W. Deecke, *Altitalische Vermuthungen*, in Joh. Zvetajeff *Inscr. Ital. infer. dialecticae*. Moskau 1886.

8. Die Überlieferung des Altertums bezeichnet die Falisker im südlichen Etrurien als ein eigenes Völkchen mit eigener Sprache, und dies ist durch die Auffindung einer Weihinschrift und einer Reihe von etwa 30 Grabinschriften vollauf bestätigt worden. Auch ein eigenes Alphabet besassen sie, das, wie die Sprache, sich dem altlateinischen zunächst verwandt zeigt, doch mit einem eigentümlichen, nur im sogen. Nordetruskischen (doch vielleicht in anderer Geltung = χ) wiederkehrenden Zeichen für *f*. Seit der Zeit, da sie uns in ihrer Beziehung zu den Römern bekannt werden, bewohnten die Falisker nur 3 Städte: Falerii (von den Römern zerstört und etwas mehr in die Ebene hinab verlegt), Fescennium und Aequum Faliskum (vielleicht erst später gegründet), alle drei dicht neben einander in dem engen, wenige Quadratmeilen grossen Winkel zwischen Tiber, Soracte, *lacus* und *mons Cimin(i)us* gelegen. Doch reichte wahrscheinlich einst das Gebiet der Falisker beträchtlich weiter: die latinischen Inschriften von Capena zeigen Reste faliskischer Spracheigenheiten; von dem eponymen Heros des Stammes, dem *Falesus* (auch *Halesus*, *Alesus* genannt), leitete der Vejenterkönig Morrius sein Geschlecht ab, und ebenderselbe Heros sollte auch *Alsium*, den einen der cäritischen

Seehäfen, gegründet haben. Und sollte dies auch ein etymologischer Mythus sein, so weist doch die Sage, dass *Falesus* ein Sohn des Neptun gewesen sei, entschieden auf die See hin. Von Faliskern endlich, die mit Rasenern über die See nach Campanien zogen, mag der dortige weinberühmte *ager Falernus* seinen Namen haben. Von der See her kamen auch die unzweifelhaft bei den Faliskern vorhandenen griechischen, speziell argivischen Kulturelemente. Dass die Sprache eine gewisse Ausbildung erlangte, beweisen die nach Rom übergesiedelten *carmina Fescennina*, ursprünglich dialogische Rügelieder bei Erntefesten, nebst dem von Annianus, dem *poëta Faliscus*, einem Zeitgenossen des Gellius, ausgebildeten *metrum Faliscum*. Als Probe der Sprache diene die oben erwähnte, freilich schon unter lateinischem Einfluss stehende Weihinschrift von Falerii, mit merkwürdiger Wortbindungs-Orthographie (Fabr. Corp. Insc. Ital. n. 2141; t. XLIII):

MENERVA · SACRU | LA · COTENA · LA · F · PRETOD · DE | ZENATUO · SENTENTIAD · VOOTUM | DEDET · CUANDO · DATU · RECTED | CUNCAPTUM	*Minervae* (Genitiv) *sacrum. L(ars) Cotena* (etwa = *Cutennius) L(artis) f(ilius) praetor de senatus sententia votum dedit (i. e. fecit); quando datum (i. e. factum est), recte conceptum (sc. est).*

R. Garrucci, in den Annali d. inst. di corr. archeol. 1860, 211 ff. — Heinr. Jordan, *Faliskisches*, im Hermes 1881, 510 ff.

9. Wie bereits oben erwähnt ist (§ 1), siedelten sich gegen Ende des zweiten Jahrhunderts v. Chr. sogen. pelasgisch-griechische, als kühne Seefahrer und Seeräuber verrufene Kolonisten aus der Umgegend der Stadt Tyrrha in Lydien, daher Tyrrhener (*Τυρσηνοί, Τυῤῥηνοί*) genannt, an der mittleren Westküste Italiens an, drangen, wie der Stadtname Tuscania (jetzt Toscanella) zeigt, auch landeinwärts vor und civilisierten den in jenen Gegenden heimischen italischen Stamm der Rasener, an dem sowohl bei den Griechen, wie bei den umbrischen und römischen Nachbarn, ihr Name haften blieb: auf den älteren iguvinischen Tafeln *Turskus*, auf den späteren *Turscor, Tuscor;* lat. *Tusci*, daneben *Etrusci* (das Land *Etruria*). Dass sie sich auch selbst so nannten, ist noch nicht nachgewiesen, und es sollte daher ihre Sprache eigentlich die rasenische heissen, da sie sich selbst als *Rasenae* (*Ῥασέναι*; *raśneś* d. i. *Rasinii*) d. h. wahrscheinlich «die Edlen» bezeichneten, im Gegensatz zu der von ihnen vorgefundenen und unterworfenen ligurischen, umbrischen, faliskischen Bevölkerung, die sie zu einer Art von Leibeigenen, nach Weise der thessalischen *πενέσται*, machten und, wie es scheint, «die Anderen» (etr. *eteraś*) nannten.* Zwölf zu einem Bunde vereinigte Städte sollen das Hauptland des Volkes, das eigentliche Etrurien, zwischen Macra, Apennin, Tiber und Meer, unter sich verteilt gehabt haben. Von hier aus aber besetzten die Rasener einerseits im Norden, unter heftigen Kriegen, besonders mit den Umbrern, seit etwa 1000 v. Chr. einen grossen Teil der fruchtbaren Poebene bis an die obere See und sollen auch dort einen Zwölfstädtebund gegründet haben, zu dessen Gliedern Melpum (das spätere Mediolanum), Mantua (s. den etr. Familiennamen *manϑvate*), Atria (vgl. etr. *ater* = lat. *atrium*) und Felsina (das spätere Bononia; s. den etr. Familiennamen *Felcinate*) gehörten. Nach halbtausendjähriger Herrschaft aber unterlagen sie dort den seit 550 v. Chr. über die nordwestlichen Alpen hereinstürmenden keltischen Galliern. Nur schwache Reste behaupteten sich, wie einige Inschriften zeigen, mit einem modificierten, dem sogen. nordetruskischen Alphabete, im mittleren und oberen Etschthale (s. Pauli, Nordetr. Inschr.). Andrerseits bemächtigten die Rasener sich von etwa 800 v. Chr. an im Süden zur See der nicht minder fruchtbaren cam-

* Die neuentdeckten lemnischen Inschriften werden diese Auffassung vielleicht modificieren.

panischen Küstenebene und sollen auch dort, trotz der mächtigen griechischen Kolonien, eine Zwölfstädteherrschaft im ausonisch-oskischen Gebiete errichtet haben, darunter Volturnum (das spätere Capua; s. den etr. Vornamen *veltur*), Urina (das spätere Nola d. i. Novla «Neustadt»; s. den etr. Familiennamen *urinate*) und Surrentum (Stadt *surrina* in Südetrurien). Auch die campanischen Flüsse Volturnus und Clani(u)s haben etruskische Namen, und nach Etrurien deutet endlich, wie oben (§ 8) erwähnt ist, der *ager Falernus*. Aber auch hier ging die etruskische Herrschaft im 5. Jahrhundert v. Chr. unter, und zwar durch die von Nordosten hereinbrechenden samnitischen Campaner. Dass zur Blütezeit jener Herrschaft, gegen Ende des 7. und im ganzen 6. Jahrhundert v. Chr., auch das zwischen Etrurien und Campanien liegende Latium von den Rasenern überrannt und wenigstens teilweise unter einer Art kriegerischer Tyrannis gehalten, hier und dort auch kolonisiert ward, wird einerseits durch das ausdrückliche Zeugnis der alten Schriftsteller wahrscheinlich, andrerseits durch die halbmythischen Erzählungen vom Caeles (oder Caelius) Vibenna (etr. *caile vipina*), vom Hause der Tarquinier (etr. *tarcna, tarχna;* halblatinisiert *tarχunie*), vom Mastarna oder Servius Tullius (etr. *macstrna*), vom Lars Porsena u. s. w.; endlich auch durch die Ansiedelung des *vicus Tuscus* in Rom, den Namen der Stadt *Tusculum*, die etruskischen Kultureinflüsse in Präneste u. s. w. In dem nach den Etruskern benannten tyrrhenischen oder tuskischen Meere besassen sie das durch seine Metallschätze wichtige Elba (Aethalia, Ilva), setzten sich an verschiedenen Punkten Corsicas, vielleicht auch Sardiniens fest, bis die Karthager sie dort um 300 v. Chr. vertrieben, und nahmen selbst zu Zeiten, wenn auch nicht gerade ernstlich, an den Wirren in Sicilien teil. Die vereinzelten etruskischen Inschriften bei Vettona und Tuder in Umbrien beweisen keinen dauernden Besitz; diejenigen von Pesaro im späteren *ager Gallicus*, von Busca im Gebiete der ligurischen Bagienni, von Trevisio im Veltlin u. aa. zerstreute nicht einmal eine etruskische Niederlassung; die Grabinschriften aus Cemenelum bei Nizza gelten jetzt als gefälscht. Im Ganzen hat der von den Etruskern in der Blütezeit ihrer Macht besetzte Raum etwa 3000 □Meilen betragen. Davon liefern etwa zwei Drittel die uns erhaltenen 6000 Inschriften. In grösster Menge, ältester Sprachform und schönster Ausführung finden sich diese in Südetrurien, zwischen Armenta, Pallia, Tiber und Meer; zahlreiche Inschriften, aus im Ganzen jüngerer Zeit, liefern auch im Osten Perugia und Chiusi; wenige bieten Cortona, Arezzo, Fiesole-Florenz; im Westen eine grössere Zahl nur Volterra. Im Gebiete des Nordbundes hat man bei Bologna einige schildförmige Grabstelen mit Inschrift gefunden, sonst sind die Funde vereinzelt (s. oben); aus Campanien kennt man bisher nur beschriebene Thongefässe z. T. in einer Art von etruskisch-oskischer Mischsprache. Leider sind unter allen den etruskischen Inschriften nur etwa 30, fast ganz bedeutungslose Bilinguen; aber auch unter den übrigen sind kaum 250, die etwas mehr als blosse Namen enthalten. Grössere Inschriften gibt es, ausser ein paar unleserlichen, nur 5: den *cippus Perusinus*, Grabspenden aufzählend, an Umfang aber kaum ein Drittel der *tabula Bantina;* das Bleiherz von *Magliano* (Vetulonia), Grabopfervorschriften enthaltend; die 9zeilige Pfeilerinschrift des Grabes der *pumpu* (= Pomponius) in Corneto; die gleichfalls 9zeilige Grabschrift des *laris pulenas* von ebendort, und die schon nicht mehr als 30 Wörter zählende Inschrift der Torre di S. Manno bei Perugia. Dazu kommt noch allenfalls die als Templum normierte Bronzeleber von Piacenza mit etwa 50 isolierten, vielfach abgekürzt geschriebenen Götternamen. Die etruskischen Inschriften sind durchweg in einem eigenen, aus einem griechisch-chalcidischen entstandenen Alphabete von 22 Zeichen geschrieben: ohne Medien, aber mit erhaltenen Aspiraten, neben *f*, das allmählich das *φ* (ph) ver-

drängt. Wie im altumbrischen Alphabete fehlt das *o* und wird durch *u* ersetzt. Äusserst selten ist das *q*; dagegen ist das weichere *ś* neben dem härteren *s* erhalten, und *z* ist häufig, sowohl als sonantes *s*, wie als assibilierter Dental (nicht nur = *ts*, sondern auch = *st*). Die ältesten etruskischen Inschriften mögen bis 500 v. Chr. hinaufreichen; seit etwa 100 v. Chr. kommen Bilinguen und Mischinschriften vor; die jüngsten Denkmäler gehören vielleicht schon der ersten Kaiserzeit an. Dass bei der hervorragenden Stellung und der, wie Nachrichten und Denkmäler zeigen, ausgedehnten Civilisation der Etrusker, ihre Sprache auch litterarisch mannigfach entwickelt war, ist sicher anzunehmen und wird durch Zeugnisse des Altertums ausdrücklich bestätigt. Namentlich gab es eine umfangreiche, wenigstens zum Teil wohl poetische, gottesdienstliche Litteratur, die berühmten *libri disciplinae Etruscae;* dann aber auch, an diese sich anschliessend, Bücher über die Messkunst, über Sitten und Rechtsgebräuche, auch wohl Gesetzessammlungen. Kaum fehlten ferner prosaische und poetische Mythenbearbeitungen und Chroniken. Die Nachrichten über die *saecula* der Etrusker setzen sorgfältige Geburts- und Todesregister voraus. Spielten auch die etruskischen Histrionen stumm, so beweisen doch die zahlreichen Scenen aus griechischen Tragödien, auch auf den von einheimischen Künstlern gearbeiteten Sarkophagen und Urnen, sowie die Bronzefiguren und Wandbilder von Schauspielern, Masken und sonstigem dramatischen Apparat, ein so lebhaftes Interesse für die Bühne, dass das Volk sich schwerlich mit ausländischen Dramen begnügt haben wird. Ja aus dem letzten Jahrhundert v. Chr. wird ausdrücklich ein einheimischer Dichter Volnius (etr. *velnie*) als Verfasser tuskischer Tragödien genannt. Es gab einst, wie Livius berichtet, ehe die griechische Kultur in Rom eindrang, eine Zeit, wo die Etrusker das italische Kulturvolk waren und wo die vornehmen römischen Jünglinge eine Zeitlang in Etrurien zubringen mussten, um etruskische Sprache und Wissenschaft sich anzueignen. Später freilich scheint Hass und Verachtung an die Stelle der Verehrung getreten zu sein: kaum anders lässt sich der spurlose Untergang der etruskischen Litteratur und das (bisherige) Fehlen selbst jeder grösseren Bilinguis erklären.

Dass das Etruskische ursprünglich eine vokalreiche wohltönende Sprache war, zeigen ältere Inschriften, wie diejenigen von Orvieto, in Fabretti's Terzo Suppl. zum Corp. Insc. Ital. n. 293—305, z. B.

MI MAMARCES KAVIATES
MI LAUχUSIES LATINIES
MI VELELIAS HIRMINAIA.

Allmählich aber griffen starke Verdumpfungen, Abkürzungen, und Zusammenziehungen nebst unorganischen Lauteinschiebungen und Umstellungen um sich, so dass die ursprüngliche Lautform arg entstellt ward. So wurde aus *aruntialisa* zuletzt *aϑl*, aus *septiminialisa : sehtmnal*, aus *secstina : sescatna* und *sesuctuna*, aus *pronepts : prumaϑś*; so entstanden Formen wie *semφalχls*, *arcmsnas*, *vestrcnaś* u. s. w. Als Probe einer späteren Inschrift gebe ich die Grabschrift eines volcentischen Sarkophags, bei Fabretti Primo Suppl. zum Corp. Insc. Ital. n. 388 (vgl. Corssen *Spr. d. Etr.* I, t. XIX, 1) mit meiner Deutung:

TUTES · ŚEϑRE · LARϑAL · CLAN. PUMPLIALχ · VELAS · ZILAχNUCE | ZILC XI · PURTŚVAVC XI · LUPU. AVILS. MAχS · ZAϑRUMS

Tutius Sertor, La(u)r(en)t(i)al(is) filius Pompiliaeque Vel(i)ae, iudicatu functus est, iudex undecies praesesque (sc. iudicii) undecies, mortuus anno (eig. *anni*) *primo sexagesimo* (etr. Cardinalzahlen).

O. Müller, *Die Etrusker.* 2. Ausg. von W. Deecke. 2 Bde., 1877. W. Corssen, *Die Sprache der Etrusker.* 2 Bde. m. Tfln., 1874—75. W. Deecke, *Etruskische Forschungen.* Heft I—VII.,

1875—84. C. Pauli, *Etruskische Studien.* Heft I—V., 1879—80; 1881—82. — W. Deecke, *Die Bleiplatte von Magliano,* im Rhein. Mus. f. Philol. N. F. XXXIX. 141 ff.; Buchsweiler Programm 1885.

10. Wenn ich jetzt, in kürzestem Abriss, eine Charakterisierung der italischen Sprachenfamilie zu geben suche, so setze ich die allgemeine Grundlage des Indogermanischen, wie die speziellere seines europäischen Zweiges, voraus. Ich sehe ferner im Ganzen von den sich in allen Sprachen wiederholenden Schwächungen der sinnlichen Lautfülle durch Vokalerleichterung, Kontraktion, Synkope, Apokope, Assimilation u. s. w. ab, ausser wo dieselben von charakteristischer Bedeutung scheinen, und bitte ausserdem auch noch folgende Punkte zu beachten. Erstens muss man sich hüten, Unvollkommenheiten der Schrift ohne weiteres auf die Sprache zu übertragen: es können in der lebenden Sprache sehr wohl Lautunterschiede existieren, welche die aus der Fremde überkommene mangelhaft angepasste Schrift nicht wiedergibt; und selbst wo letztere schliesslich nachteilig auf die Sprache zurückgewirkt haben sollte, ist diese Wirkung doch erst eine sekundäre und gehört nicht der ursprünglichen Lautform an. Hier ist daher in den Schlüssen Vorsicht geboten. Zweitens darf man, wenn auch noch so prägnante Eigentümlichkeiten, falls sie nur einer oder auch mehreren, nicht aber allen Sprachen der Familie angehören, nicht schlechtweg schon der gemeinsamen Ursprache zuschreiben, sondern höchstens in gewissen Fällen eine in dieser bis zu einem beschränkten Grade vorhandene Neigung zu solcher Besonderheit annehmen. Diese Restriktion ist daher bei den folgenden Bemerkungen im Auge zu behalten. Eine Wiederherstellung der uritalischen Sprache ist noch nicht zu wagen.

Was zunächst die Lautform betrifft, so zeigt bei den einfachen Vokalen die italische Sprachfamilie eine Neigung zur Verdumpfung des *ŏ* (a) in *ŭ*; jenes fehlt ganz im etruskischen, altumbrischen und ursprünglich oskischen Alphabete, obgleich das griechische es darbot. Bei den Diphthongen ist eine Abneigung gegen *eu* erkennbar, während mehrfach (osk., etr.) *iu* aus *u* entsteht. Neben starker Synkope findet sich andrerseits zur Erleichterung der Aussprache ausgedehnter Vokaleinschub, mit und ohne Assimilation (osk., sab., etr.). Bei den Konsonanten ist eine Neigung zur Verhärtung der Medien offenbar: trotz ihres Vorhandenseins im griechischen Alphabete sind sie ausgefallen im etruskischen, und waren es vielleicht im altsabellischen Alphabet; das altumbrische hat nur *b*; mehrfach ist Verwirrung zwischen *c* (d. i. urspr. *g*) und *k* eingetreten. Die Verwandtschaft des altitalischen *d* mit *r* zeigt sich im wiederholten Wechsel der Zeichen und kehrt in den süditalienischen Mundarten wieder, wie *rureci* = lat. *duodecim*; auch nach *l* schwankt das *d* hinüber. Starke Neigung zur Aspiration zeigt das Etruskische, auch bei den verhärteten Medien; die anderen Sprachen nur vereinzelt. Jenes erinnert an die noch heutige aspirierte, *gorgia* genannte, Aussprache des Italienischen in Toscana, besonders Florenz. Übrigens gehen alle italischen Aspiraten in Spiranten, zuletzt fast sämtlich in das eigentümliche gemeinitalische *f* über, das sich seinerseits wieder in *h* verflüchtigt oder gar ganz schwindet, übrigens auch für *ns*, sogar für *s* eintritt (altlat.; später *b*). Die Spirans *v* ist treu erhalten; *kv (qu, cu)* bleibt nur in der nordwestlichen Gruppe, während es in der südöstlichen in *p* übergeht, wie *gv* in *b*; *j* wird, wo es nicht schwindet, *i* oder *h*. Eigentümlich ist die etruskische Erweichung des *l* nach *c* und *p* zu *i*, wie im heutigen Italienischen. Neigung zur Assibilation ist weit verbreitet, besonders als Assimilation. Das *s* in schwacher Stellung erweicht sich vielfach, ursprünglich wohl allgemein, zu *ś* (auch *z* geschrieben), das dann mehrfach weiter zu *r* wird (umbr., lat., etr.). Allgemein ist schwache

Lautierung des auslautenden *s* und *m*, auch *t*; doch werden dieselben auch lokal wieder fest, z. B. im urbanen Lateinischen, das überhaupt, seit es als Litteratursprache geregelt ward, eine Reihe schwächender Lautneigungen überwand und den ursprünglichen Bestand wiederherstellte.

In der Flexion ist der fast vollständige Schwund des Duals charakteristisch. — In der Deklination fiel der Instrumentalis aus; im Plural fielen Dativ und Ablativ zusammen, später meist auch im Singular; doch hatte der Ablativ Singularis ursprünglich *-d*. Auffällig ist der pronominale Genitiv Sg. auf *-īus* (lat., etr.). — Die Konjugation kennt fast nur Verba auf *-o*. Das Verbum substantivum wird aus den Wurzeln *ĕs* und *fŭ* gebildet, und beide dienen auch in grossem Umfange zur Komposition der Tempora. Daneben kommt Perfektbildung mit *k (c)* und mit *t (tt)* vor, jene etr. und osk., diese osk., sabell., volsk. — Das Medium ist bis auf geringe Spuren untergegangen. — Das Passiv wird durch angehängtes *r* gebildet; der Imperativ hat *-mo(r)*. — Konjunctiv und Optativ sind meist vermengt und dienen auch als Futurum. Neu ist der Konjunctiv mit mit *ā* (lat., osk.). — Das Part. Perf. Pass. wird ausser mit *-tŏ* auch mit *-sŏ* und *-vŏ (-uŏ)* gebildet. Eine eigentümliche Form des Italischen sind Gerundium und Gerundivum auf *-ndŏ* (osk., umbr., lat.). — Der Infinitiv Präs. Activi hat in der südöstlichen Gruppe *-om*, in der nordwestlichen *-se* (später z. T. *-re*).

Bei der Wortbildung treten besonders hervor die Suffixe mit den Liquiden *m, n, l* und *r*; dann diejenigen mit *t*; doch geht *tr, tl* mehrfach in *cr, cl* über (lat., osk., sab., umbr.). Eigentümlich sind die vielleicht verwandten Suffixe mit *fr, fl* (später lat. *br, bl*). In Sekundärsuffixen sind auch *c* und *g* nicht selten; daneben *d*; sehr häufig ist *-iŏ*, schwache Form *-iĕ*, bei Namen auch *-ĭ*.

Die Komposition ist nur mit Präpositionen und präpositionalen Partikeln häufig; sonst ist sie sehr dürftig, fast nur poetisch, am seltensten mit einem Verb als erstem Teil.

Unter den Verwandtschaftsbezeichnungen sind *manu* und *g^v(a)nā*, *sunu* und *dhugh(a)tar* untergegangen; ebenso die Wurzel *pri* «lieben».

Bei den Zahlwörtern ist *stĕr-* als Wurzel für 3 auffällig (etr., lat.); *mille* = 1000 ist Neubildung.

Unter den Präpositionen sind eigentümlich *dat* (lat. *dē*), *kom, sup-, re-, sēd-*, auch *post*.

Über den Wortschatz im Allgemeinen gestattet, bei der Beschränktheit der übrigen Denkmäler, nur das Lateinische ein Urteil. Danach stand das Italische in dieser Hinsicht hinter dem Griechischen, auch dem Germanischen, weit zurück.

In der Accentuation drang die Barytonierung durch.

A. Schleicher, *Compendium der vergleichenden Grammatik der indogermanischen Sprachen*. 4. Aufl. von A. Leskien u. J. Schmidt, 1876. I. Müller, *Handbuch der klassischen Altertumswissenschaft, in systematischer Darstellung*. Bd. II, S. 129—412: *Lateinische Grammatik*, von Dr. Friedr. Stolz und Dir. J. H. Schmalz, 1885.

11. Mit Ausnahme einer einzigen waren alle Sprachen und Mundarten des alten Italiens zum Untergange bestimmt: jene einzige war diejenige der Latiner, die von den siegreichen Römern getragen wurde. Mit der Ausdehnung der römischen Herrschaft überschritt sie die Grenzen Latiums und breitete sich radial nach Norden, Osten und Süden aus. Kriegerische Niederwerfung der einzelnen Stämme, Aufnahme ins Bündnis, Anlegung von Heerstrassen und Kolonien, Verleihung des Bürgerrechts ohne, dann mit Stimmrecht, Einordnung in die Tribuseinteilung waren die Stufen, in

denen die Latinisierung vor sich ging. Namentlich in den Kolonialfestungen, einerlei ob speziell römisch oder latinisch, wie in den späteren Civilkolonien, die gleichsam die wohlgeschürzten Knoten in dem Netze der grossen Heerstrassen bildeten, das über die Halbinsel ausgeworfen ward, gewann die lateinische Sprache überall feste Mittelpunkte, von denen aus sie die umgebenden Lokalsprachen erfolgreich bekämpfen konnte. Und wenn diese sich auch im Ganzen kräftiger gewehrt und länger gerungen haben, als man nach ihrer Ignorierung durch die römischen Schriftsteller vermuten sollte, so gab ihnen doch die Aufnahme der sie Sprechenden in den römischen Bürgerverband, welche die lateinische Sprache zur einzigen offiziellen und zur notwendigen Bedingung der Teilnahme am gemeinsamen politischen Leben machte, den Todesstoss. «Alle Erinnerung an die alte nationale Herrlichkeit erlosch, und es blieb den Unterdrückten kein Wunsch, als Römer zu werden.» Den Rest thaten endlich die grossartigen Äckerverteilungen an die Veteranen während und nach den Bürgerkriegen: dem Kaisertum blieb kaum noch etwas zur Latinisierung zu thun übrig.

Am frühesten von allen Landschaften wurde der südliche Teil des Sabinergebiets um Cures latinisiert, der schon bei der Gründung Roms beteiligt gewesen war; es folgte das südliche Etrurien etwa bis zur Marta, mit Ausnahme des Faliskergebiets; dann die Herniker, Aequer und die nördlichen Sabiner, die alle schon beim Beginne der punischen Kriege soweit ihre eigene Sprache verloren hatten, dass sie nur noch lateinische Dialekte sprachen. In der nächsten Zeit latinisierten sich die Marser und die übrigen Sabeller, auch die senonischen Gallier, Picenter und Frentaner. Der hannibalische Krieg brachte nur einen kurzen Stillstand in diesen Prozess, der dann um so rascher verlief. Die wichtigste Epoche für die Latinisierung aber bildete der grosse Bundesgenossenkrieg, der sie erst weiter nach Süden und Norden verpflanzte, und es waren das julische und plautisch-papirische Gesetz, welche diese Umgestaltung sanktionierten. Nach ihnen erhielten alle Municipien oder italischen Landstädte bis an den Po das römische Bürgerrecht, jeder Italiker konnte künftig jedes italische Grundstück zu römischem Eigen erhalten, jeder italische Tempelgott römische Gabe empfangen; römisches Recht galt allein, mit ihm die römische d. h. lateinische Sprache. Jetzt erst unterlag der volskische, der faliskische Dialekt; jetzt begann der Umbrer seine Muttersprache zu verlernen. In den Bürgerkriegen brach Sulla die letzte Kraft der Samniter und damit der oskischen Sprache; seine Äckeranweisungen verjagten fast alle einheimischen Etrusker von Haus und Hof, so dass die Banden des Catilina und Clodius einen national-etruskischen Anflug erhielten; ja noch das bellum Perusinum 41 v. Chr. lässt einen solchen erkennen. Der Kaiserzeit haben sich dialektische Inschriften nicht mehr mit Sicherheit zuweisen lassen, doch mag in abgelegenen Bergdörfern, hin und wieder vielleicht auch im geringen Volk der Provinzialstädte, endlich bei einzelnen Gelehrten sich die Kenntnis der Dialekte noch eine Zeitlang fortgepflanzt haben. In neuster Zeit hat man dialektische Nachwirkungen in den lokalen lateinischen Inschriften nachzuweisen versucht; ob auch die italienischen Dialekte noch dergleichen verraten, lässt sich beim jetzigen Stande der Kenntnisse kaum entscheiden.

A. Budinsky, *Die Ausbreitung der lateinischen Sprache über Italien und die Provinzen des römischen Reichs*, 1881. K. Sittl, *Die lokalen Verschiedenheiten der lateinischen Sprache*, 1882.

I. ABSCHNITT.

ROMANISCHE SPRACHWISSENSCHAFT.

A. DIE VORROMANISCHEN VOLKSSPRACHEN.

4. DIE LATEINISCHE SPRACHE IN DEN ROMANISCHEN LÄNDERN

VON

WILHELM MEYER.

Die Kriege mit Karthago begründeten in gewissem Sinne Roms Weltherrschaft. Schon vorher hatte sich die Stadt Italien bis an den Arnus und Rubico unterworfen, wobei jedoch das Gebiet zwischen letzterem und dem Aesis gesondert verwaltet wurde, sodann wird Sicilien im Jahr 241 als Provinz eingerichtet, Sardinien und Corsica 238, Spanien 197, Afrika 146, Illyrien nach 167, das südliche Gallien 120, das nördliche 50, Rätien 15, die cottischen Alpen unter Nero, Dacien 107 n. Chr. Das cisalpinische Gallien war schon 191 v. Chr. erobert worden, die Veneter hatten sich noch früher 215, freiwillig angeschlossen, die Verwaltung dieser Gegenden wird von Rom aus besorgt, 81 wurden sie als Provinz abgelöst, 149 wieder vereinigt mit dem Stammlande. Als Provinz bezeichnen die römischen Historiker jedes faktisch in Botmässigkeit genommene und steuerbar gemachte Land, der Zeitpunkt der Organisation gibt annähernd den vorläufigen Abschluss des Eroberungskrieges, den Beginn geregelter Verhältnisse an. Nachdem in anderen Kapiteln dieses Abschnitts die äusseren Daten für die Verbreitung des Römertums gegeben sind, erübrigt der dazu gebrauchten Mittel zu gedenken.

In jedes neu erworbene Gebiet werden Kolonien zweierlei Art gesandt, Bürgerkolonien von 300 Mann mit lediglich militärischer Bedeutung als Garnisonen an exponierten Orten und Latinerkolonien mit politischem oder socialökonomischem Zwecke von sehr verschiedener Stärke. Letzteren dürfen sich auch ärmere römische Bürger anschliessen, sofern sie auf das Bürgerrecht verzichten. Ursprünglich unabhängig von der Stadt, mit völlig eigener Verwaltung und nur durch Vertrag (foedus) an jene gefesselt, werden sie mehr und mehr herabgedrückt; nur der Schein der Autonomie bleibt, alle die Vorzüge, die eine Assimilation an Rom und damit das Recht auf Gleichstellung mit sich bringen könnten, werden ihnen successive entzogen, sie teilen

die Pflichten, namentlich im Kriegsdienst, ohne doch den entsprechenden Anteil am Gewinn zu erhalten. Durch die Deduction wird unter die unterworfene fremde Bevölkerung ein numerisch starkes italisches Element gebracht, das mit jener in fortwährendem Verkehr steht und zugleich eine scheinbar sehr günstige Stellung einnimmt, so dass eine rasche Angleichung den Barbaren nur von Vorteil sein konnte. Der Bundesgenossenkrieg änderte die Sachlage gänzlich. Die italischen Gemeinden erhalten die Civität, wodurch sie rechtlich auf eine Stufe mit der Hauptstadt kommen, zugleich aber auf jedes individuelle Gepräge verzichten müssen; sie verlieren das Münzrecht, wo sie es überhaupt noch hatten, dienen nicht mehr in besonderen Cohorten sondern in den Legionen, bekommen das Conubium mit Römern und das Niederlassungsrecht in Rom, als Amtssprache gilt nur die lateinische, römisches Namensystem tritt an Stelle des einheimischen, alles Factoren, die eine ebenso rasche als vollständige Romanisierung bedingen. Die Stellung, die Rom bisher den italischen Städten gegenüber eingenommen hatte, erhält nun Italien gegenüber den Provinzen, wobei denn wieder Deductionen mit Vorliebe aus unterworfenen Gebieten vorgenommen werden. Damit erreichte man eine Schwächung der zurückgebliebenen und eine gründlichere Romanisierung der ausgezogenen, die losgerissen vom eigenen Stamme unter Fremden mit Römern zusammen rascher an diese sich anschlossen. Die Anlage der Kolonien findet meist in der Hauptstadt des neueroberten Gebietes statt, von wo aus von jeher Einflüsse auf das Land ausgegangen waren. Je nach dem Grade, in dem römisches Wesen angenommen wird, ist die Rechtsstellung des Einzelnen, wie des ganzen Staats eine verschiedene, von der völligen Peregrinität zum lateinischen und zum römischen Bürgerrecht sind eine Reihe Stufen zu durchlaufen, deren jede wieder ihre besonderen Vergünstigungen hat, womit eine successive durch gegenseitige Rivalität geförderte Assimilierung erzielt wird. Mit der Kolonisation steht die Einteilung und Verwaltung in engem Zusammenhang. Spanien und Südgallien unterscheiden sich hierin von Nordgallien und der Cisalpina. Das Munizipalsystem, das dem römischen Staatswesen eignet, wird in der republikanischen Zeit mit aller Strenge durchgeführt, die alten Gauverfassungen in Spanien und Italien werden vernichtet, ebenso in der Narbonensis, wo durch den Einfluss Marseilles schon längst die Civilisation angebahnt war und wohin Cäsar auf kleinen Raum eine sehr grosse Zahl Kolonisten gebracht hatte. In der Cisalpina dagegen gab es nur wenige Städte, diesen werden die Alpenvölker als rechtlose, tributpflichtige Unterthanen zugeteilt, der Erwerb der Autonomie ist an die Romanisierung geknüpft. In Nordgallien bleiben die Gaue bestehen, mehrere kleinere werden zu einem grössern zusammengelegt, jeder erhält eine römische Kolonie als Administrations- und Kulturcentrum, wo nur lateinische Sprache und Art gilt. Das Recht der eigenen Silberprägung wird ganz entzogen, der Kurs der Kupfermünzen auf den internen Verkehr beschränkt, ebenso tritt römisches Wegemass an Stelle des einheimischen.* Aus militärischen weniger aus kommerziellen Rücksichten werden zahlreiche Strassen angelegt, längs denen, an Zoll- und Poststationen, sich römische Dörfer und Städtchen bilden. In den grösseren Provinzen werden Landtage angeordnet: zu Tarraco, Emerita, Corduba für Iberien, zu Lugudunum für Gallien, zu Sarmizegethusa für Dakien u. s. w., wo sich alljährlich die Abgeordneten aus den Bezirken zusammenfinden, um dem Gott-Kaiser und der Stadt Rom zu opfern, gemeinsame

* Nur in Nord-Gallien von Lugudunum an findet sich neben dem römischen auch das keltische Wegemass, daher sich *leuca* im Französischen erhalten hat.

Angelegenheiten zu besprechen u. dgl. Hier herrscht völlig römisches Leben und wird von da in die entferntesten Gegenden gebracht.

Zu den bisherigen kommen die Militärkolonien. Die Entfernung des Kriegsschauplatzes aus Italien, die grossen Kriege hatten ein längeres Verbleiben der Soldaten unter den Waffen zur Folge; ohnehin war der Kriegsdienst nicht mehr allgemein, sondern zum Söldnerdienst geworden, man musste für die Veteranen sorgen; obschon ferner Soldatenehen bis zur Zeit des Septimius Severus verboten waren, sah man sich doch noch unter der Republik genötigt, die Ehe eines ausgedienten Soldaten mit seiner Konkubine zu legitimieren und die Kinder anzuerkennen. Man wies ihnen und ihren Familien an dem jedesmaligen Standort der Legion Wohnplätze an und hielt sie so zugleich für ein nochmaliges Aufgebot zusammen. Die erste Veteranen-Kolonie findet sich in Spanien, Italica, gegründet 206 v. Chr., sodann in Italien selbst während der Bürgerkriege: hier werden die alten Besitzer einfach ausgetrieben oder in die Provinzen versetzt, nach Afrika, Dalmatien u. s. w. Die militärisch am stärksten besetzten Gegenden werden daher am schnellsten römisch: Spanien, Ostgallien (Trier). Die Provinzialen dienten im Heere als Auxiliartruppen. Die Erfahrungen, die man mit ihnen im dalmatinischen Kriege (9—16 v. Chr.) und beim Aufstand des Claudius Civilis gemacht hatte, gaben Veranlassung, sie fast nur ausserhalb ihrer Heimat zu verwenden; Lücken wurden je am neuen Standort ausgefüllt, sodass bald jedes Corps Leute verschiedener Nation umfasste, was wieder eine Ausgleichung in der Sprache nach sich zog.* Kommando und Instruktion waren ohnehin lateinisch.** In noch höherem Masse war das in den nur aus römischen Bürgern bestehenden Legionen der Fall. Die Dienstzeit in letzteren war durchschnittlich um 5 Jahre kürzer, was wohl auch manchen veranlassen mochte, danach zu streben. Die Translokationen und Mischungen bedingen Gleichmässigkeit der Sprache in Flexion und Wortschatz. Das stabile Element bilden die Frauen. Namentlich in neu eroberten Ländern wird nahezu die ganze Jungmannschaft, sofern sie nicht gefallen oder zu Sklaven gemacht war, ausgehoben und versetzt, so in Dakien, Rätien. Kinder und Frauen bleiben und nehmen in fast ganz römischer Umgebung bald die neue Sprache an, sprechen sie aber mit einheimischem Accente und konservieren diesen besser, da die Nivellierung, die nur bei häufigem Wechsel der Umgebung möglich ist, fehlt. Kinder von Kolonen und Soldaten, mit fremden Weibern erzeugt, sprachen naturgemäss die Sprache der Mutter, lateinisch mit fremdem Accente. Auf solche Weise erklärt sich die Einheit des Vulgärlateins in der Formenlehre und im Lexikon neben der durch fremde Idiome eingetretenen Alterierung des vulgärlateinischen Lautsystems.

Die Schnelligkeit der Romanisierung hängt mit ab vom Stande der römischen Civilisation. In der Narbonensis hatte Marseille, in Afrika und der Baetica Karthago vorgearbeitet, die Veneter standen längst auf hoher Kulturstufe: in allen diesen Gegenden wird das Lateinische früh zur einzigen Sprache und zeigt den reinsten Lautstand. Auch römische Handelsbeziehungen gehen oft der Eroberung voran. In Salona, Jadera und andern dalmatischen Städten sassen schon in republikanischer Zeit viele Kaufleute; in Nordgallien wie in Aquitanien hatten sie Bekanntschaft mit den römischen Kulturerzeugnissen vor Cäsars Ankunft vermittelt, unter ihren Geschäftsfreunden mochte

* Beachtenswert ist, dass die Auxiliaren Sardiniens im Lande bleiben.

** Dagegen spricht nicht Pseudo-Arrian Takt. 44 *ἀλαλαγμοὺς πατρίους ἑκάστῳ γένει, Κελτικοὺς μὲν τοῖς Κέλτοις ἱππεῦσιν, Γετικοὺς δὲ τοῖς Γέταις,· Ῥαιτικοὺς δὲ ὅσοι ἐκ Ῥαίτων.*

manch einer den Wechsel der Dinge freudig begrüssen. Die Baetica tritt mit Rom in direkten und lebhaften Verkehr.

Sertorius war der erste, der Barbaren systematischen Schulunterricht erteilen liess, er gründete in Osca eine Schule, wo die Söhne vornehmer Eingeborener römische Bildung erhielten. Sein Beispiel fand bald Nachahmung in Sevilla, Corduba u. s. w. In Gallien geht Narbo voran, in Lugudunum werden die Schriften des jüngeren Plinius gelesen, in Augustodunum studieren schon zur Zeit des Tiberius die Söhne gallischer Adeligen (die Druidenschulen hatten hier vorgearbeitet), im 4. Jahrhundert sind auch Toulouse, Bordeaux, Besançon, Poitiers, Rheims berühmte Stätten der Bildung: s. auch auf S. 291 ff. Spuren von Schulen in Pannonien finden sich CIL III s. 962.

Am nachgiebigsten sind die Römer in der Religion. Den Druiden werden die Menschenopfer verboten, politischer Einfluss wird gebrochen, sonst finden fremde Götter ohne Schwierigkeit Aufnahme ins römische Pantheon. So ist auch die Sakralsprache die letzte Zufluchtsstätte der rechtlosen nichtrömischen Idiome. Die Erhebung des Christentums zur geduldeten, dann zur allein anerkannten Staatsreligion ändert die Sache mit einem Schlage. Schon vorher hatte es sich mehr an die unteren Klassen gewandt, also an diejenigen, bei denen das Lateinische sonst noch am wenigsten eingedrungen war, es ist aber wohl nicht zu zweifeln, dass sich die christlichen Apostel nicht des Keltischen bedienten. Als Herrscher suchten sie mit der den christlichen Priestern häufig genug eignen Unduldsamkeit alle Seelen zu erobern, Christ und Römer, Heide und Nichtrömer war fast gleich bedeutend, die letzteren mussten zum neuen Glauben übertreten, wo nur lateinisch oder griechisch anerkannt wurde, oder sie wurden vertilgt. Die nicht immer mit den besten Mitteln betriebene Bekehrung trug wesentlich bei zum Siege der lateinischen Sprache.

Mit dem Umsichgreifen der Romanisierung barbarischer Völker und der Befestigung der Monarchie nimmt die hervorragende Stellung Italiens ab und weicht einer Gleichberechtigung, die den schliesslichen Zerfall des Reiches nach sich zieht. Die politischen Vorrechte der römischen Bürger werden eingeschränkt, das Bürgerrecht an immer weitere Kreise verliehen. Schon August rückte Italien durch die Einteilung in 11 Regionen den Provinzen näher; dann wird die eigne Gerichtsbarkeit, bald auch die Selbstverwaltung entzogen; 193 bringt Septimius Severus Legionen auf italischen Boden; Probus hebt das Weinbauverbot für Gallien, das einst zu Gunsten der italischen Weinbauern erlassen worden war, auf; zu Anfang des 3. Jahrhunderts hatte Caracalla das Bürgerrecht an alle freien Bewohner des Reichs verliehen, gegen Ende des Jahrhunderts verliert Italien die Steuerfreiheit des Bodens und wird völlig wie die Provinzen organisiert. Diese letztern waren ihrerseits selbständiger geworden, in Julius Vindex, der zuerst ein römisches Reich auf gallischer Grundlage erstrebte, zeigt sich die erste Regung des gallo-römischen Nationalgefühls. Wie dann die einzelnen Gegenden in die politische Geschichte eingriffen, ist hier nicht zu verfolgen. Das Christentum und die Einfälle der Germanen besiegelten die lange vorbereitete Auflösung. An Stelle des einheitlichen römischen Reichs traten verschiedene germanische Sonderstaaten, die häufig genug, politisch und religiös, einander verfeindet waren. Die Germanen verschmolzen ziemlich rasch mit den Romanen und bildeten so eine neue Nation, der das Gefühl für römische Einheit und Grösse verloren war; das römische Element ist das bisher unterdrückte, der kleine Bauernstand, die Hörigen, die ohnehin nicht weit sahen. Der Verschmelzungsprozess wird im folgenden Kapitel berührt; ich schliesse

diese Erörterung der historischen Seite, wie ich sie begann, mit einigen Daten.

Die Emanzipation vom alten römischen Brauche zeigt sich unter anderem in der Art der Jahresangabe. Während die Burgunden stets bei der konsularischen Zählung verblieben, fügen die Westgoten seit dem Konzil von Agde 506, die Franken seit 516—517, die Vandalen seit 517 die Zahl der Regierungsjahre ihres Königs bei und lassen bald die Konsuln ganz weg. Als 538 Childebert I. ganz Gallien, 615 und 623 Sisibut und Suintila die südlichen und westlichen Küsten Spaniens, und in der Mitte des 7. Jahrhunderts Rotharis die nördliche Küste Italiens unterworfen hatte, war das römische Reich völlig aufgelöst.

Eine Sonderstellung nimmt Dakien ein, aus dem infolge der germanischen Einfälle die Römer schon im Laufe des 3. Jahrhunderts mehr und mehr geflohen waren; die Münzen und Inschriften fehlen seit 260, 275 soll Mark Aurel noch die letzten Überreste der Kolonisten nach Mösien hinübergenommen haben. Ob die heutigen Rumänen wieder aus der Balkanhalbinsel zurückgewandert, oder ob die Angaben der römischen Historiker unrichtig sind, ist eine noch ungelöste aber, so scheint es, im ersteren Sinne zu beantwortende Frage.[2] Im einen Fall nimmt Dakien seit der zweiten Hälfte des 3., im andern seit dem Anfang des 6. Jahrhunderts (Einfälle der Slaven) nicht mehr Teil an der gemeinsamen Entwickelung der romanischen Sprachen.

1. Marquardt, *Römische Staatsverwaltung*, I, 1873. Mommsen, *Römische Geschichte*, namentlich Band V, 1885. Budinszky, a. O. s. S. 250. Jung, a. O. S. 290. 2. Zuletzt handelt davon Xenopol, *Une énigme historique. Les Roumains au moyen âge*, 1885; sonst einerseits Tomaschek, *Zur Kunde der Balkan-Halbinsel*, Sitz.-Ber. d. Wiener Akad. phil. hist. Kl. Bd. 99, andererseits Jung a. O.

GESCHICHTE DER LATEINISCHEN VOLKSSPRACHE.

In dem grossen Zeitraume, der die ältesten lateinischen Denkmäler von den romanischen trennt, hat die Sprache die mannigfaltigsten Veränderungen erlitten, erst zeitliche, dann örtliche Differenzen traten in der äusseren und inneren Sprachform ein. Nur über die letztere gibt uns die Schriftsprache Auskunft, und zwar nur unvollkommen. Die Zeichen der Schrift sind auch im Altertum konventionell und ändern ihren Wert ebenso allmählich und unbemerkt, wie die Laute, die sie darstellen sollen, sich ändern. Die alte Schriftsprache gab eine feste Richtschnur, sie war das Prärogativ einer mehr oder weniger grossen, durchaus die Minderzahl bildenden Gesellschaftsklasse, die aber gerade deshalb und infolge ihrer sozialen Stellung sich als massgebend betrachtete und die Sonderstellung zu behalten suchte. Sie lehnte sich daher in ihrer Umgangssprache möglichst an die feste Form der Schriftsprache an und schaffte so nach und nach eine zweite, konservativere, geregeltere, aber auch weniger lebenskräftige Sprache. Die Wandelungen der inneren Sprachform sind (nicht ausschliesslich) das Produkt psychologischer Faktoren, die Ausbildung der psychischen Kräfte, die Art des Denkens bedingen sie, sie kommen daher auch in der Schriftsprache zum Ausdruck. Der Unterschied zwischen den zwei neben einander gehenden Idiomen bei dem einen Volke, häufig bei einem Individuum ist uns längst zum Bewusstsein gekommen; man spricht demnach von «Schriftlatein» oder «Hochlatein» einerseits, «Vulgärlatein» andererseits. Die romanischen Sprachen, die auf ununter-

brochener Tradition beruhen, geben die heutige Form des letztern. Seine Darstellung wird also den grössten Raum einnehmen, Schriftlatein ist von Wichtigkeit namentlich insofern als es einerseits das Volkslatein, andererseits die romanischen Schriftsprachen beeinflusst.

2. Der Unterschied zwischen Schriftlatein und Volkslatein war den Alten nicht entgangen und wird gelegentlich von ihnen erwähnt, sie sprachen von *sermo* (Stil) *quottidianus, proletarius, rusticus, vulgaris, militaris.*[1] Rhetoriker wie Cicero und Quintilian bringen manches, allerdings hauptsächlich mit Bezug auf Wortgebrauch und stilistische Eigentümlichkeiten, und immer nur vereinzelte Notizen. Ergiebiger sind die Encyclopädisten wie Gellius und Isidor von Sevilla, die Kirchenschriftsteller, endlich die zahlreichen Grammatiker der Kaiserzeit.[2] Weit entfernt von einer Beobachtung der Sprache im Sinne unserer Zeit und von einer systematischen Darstellung des vulgären Ausdruckes erwähnen sie diesen nur, um vor seiner Anwendung zu warnen, daher die Kapitel über Barbarismen und Soloecismen die wichtigsten sind. Schlüsse ex silentio sind folglich von vornherein ausgeschlossen. Zudem steht die lateinische Grammatik nicht nur in der wörtlich, aber oft unzutreffend übersetzten Terminologie, sondern auch in der Auffassung der Sprache selbst ganz unter griechischem Einfluss; so unterscheiden manche nach griechischer Art Akut und Cirkumflex; der Unterschied zwischen ε und η, ο und ω lässt ę́ und ẹ́, ǫ́ und ọ́ erkennen; dieselbe Differenz zwischen į́ und ị́, ų́ und ụ́ bleibt unbeachtet, weil das griechische Muster fehlt. Auch sonst ist die Beobachtung sehr äusserlich: *tabo* wird als indeklinabel hingestellt von Charisius K. I 39, 1; Diomedes K. I 309, 14 u. a., weil das Wort zufällig bei Vergil und Ovid (nicht aber bei Lucan) nur im Ablativ vorkommt. Eine andere Willkürlichkeit ist es, wenn hinter orthographischen Differenzen sprachliche gesucht werden: *robur de arbore, robor de virtute, rubor de colore* Asper, An. Hel. 42, 29, wo der Unterschied von 1 und 2 aus der Luft gegriffen ist. Neben homonymen, die verschiedene Orthographie und in früherer Zeit verschiedene Aussprache zeigen (*labat* und *lavat* App. Prob. K. IV 199, 22) finden sich solche Wörter, deren Lautformen auch für die Zeit des Grammatikers nur annähernd gleich sind: *procus* und *procerem* 202, 17; daher auch die Zusammenstellung von *nigro* und *migro* 202, 7 nicht für gleiche Aussprache zeugt. Unter den als unrichtig angegebenen Formen dürfte manch eine als bloss konstruiert anzusehen sein; Prob. K. IV 182 ff. sind *calcai, coco, fugite, ridere, prandidi,* u. a. auch sonst bezeugt, dagegen kann *ungēre* füglich als umgekehrte Sprechweise betrachtet werden. Endlich ist zu beachten, dass die späteren die früheren meist ausschreiben, wobei häufig Missverständnisse mit unterlaufen. Es sollte also jede Bemerkung zuerst auf ihre älteste Quelle zurückgeführt werden, wozu Keils Vorreden Anhaltspunkte geben.

1. Belege Schuchardt, *Vokalismus des Vulgärlateins*, 1866. I 102 f. — 2. *Grammatici latini ex rec.* H. Keilii, 1857—1880. 7 Bde. mit einem Supplement: *Anecdota Helvetica* ed. H. Hagen.

3. Das älteste bekannte glossographische Werk ist das des Verrius Flaccus aus der Zeit des Tiberius: *de verborum significatione*, uns nur in den Auszügen des Pomponius Festus (Mitte des 2. Jahrh.) und Paulus (8. Jahrh.) erhalten, das mit demjenigen des Placidus (5. Jahrh.) auf engverwandte Quellen zurückgeht. Als dritter aus alter Zeit ist Nonius Marcellus (2. Hälfte des 3. Jahrh.) zu nennen, von dem eine zuverlässige Ausgabe fehlt. Vom 7. Jahrh. an treffen wir dann zahlreiche Glossensammlungen, meist aus älteren, teils den genannten teils verlorenen, ausgeschrieben combiniert umgeändert, Originales dürfte seit dieser Zeit wenig hinzugekommen sein. Die Lemmata enthalten dem Glossator auffällige, zu seiner Zeit nicht mehr gebräuchliche Wörter,

die Glossen geben die geläufigen, also vulgären, sind daher für Vulgärlatein sehr wichtig vgl. *nurus* · *bruta* Löwe Prod. 341 zu Diez Wb. II *brut*; *nere* · *filare* 409; *nates* · *natica* 409. Bei den vielfachen Überarbeitungen wird zuweilen die Glosse zum Lemma und umgekehrt: *fistulare* · *sibilare* 385; *divinacula* · *sortes* 383. Von besonderem Werte sind die in den Handschriften ausdrücklich als vulgär bezeichneten: Löwe Prod. 416 ff., z. B. *molleolus* · *hoc nomen enim auditur, sed absorbetur, quia vulgo glutto appellatur* 417 ital. *ghiottone*. Für Laut- und Formenlehre ist die Ausbeute gering, doch z. B. *pyxides, quae vulgo buxides appellantur* 417.

1. Loewe, *Prodromus corporis glossariorum latinorum*, 1876 und *Glossae nominum*, herausgeg. von Goetz, 1884. *Luctacii Placidi glossae rec.* A. Deuerling, 1875.

4. Die bisher genannten Quellen lassen sich als direkte bezeichnen, sofern stets absichtlich die Vulgärform statt oder neben der schrifttümlichen gegeben wird. Von den indirekten, bei denen wir nicht kontrollieren können, ob die Abweichungen vom Schriftlatein bewusste oder unbewusste sind, nenne ich zuerst die Inschriften.[1] Sie sind meist, nicht immer, Originalurkunden und als solche in Fragen der Orthographie und Orthoepie den Handschriften vorzuziehen. Ihr Wert ist ein sehr verschiedener; auch unter den Steinhauern herrscht eine Schreibertradition, Abweichungen davon können die Volkssprache darstellen, müssen es aber nicht. Der allgemeine Charakter der Inschrift, die Art und Zahl der Fehler, die Ökonomie in der Verteilung der Buchstaben auf den Stein sind zu berücksichtigen. Offizielle Inschriften aus der Blütezeit der römischen Bildung sind am korrektesten, solche privater Natur (namentlich Grabschriften) weniger; die christlichen zeigen, da der Bildungsgrad der Christen in älterer Zeit ein geringer war, mehr Fehler als die heidnischen, unter letzteren ist zu unterscheiden zwischen den im Momente flüchtig hingeworfenen Kritzeleien in Wachstuben oder auf den Häusermauern Pompejis und Soldatenverzeichnissen, die von wenig kundigen Schreibern herrühren, und den auf Bestellung, nach wohlüberlegter Vorschrift von Berufsschreibern verfassten Weihinschriften. Mangelnde Laute am Zeilenende, Unterdrückungen im Inneren erklären sich oft aus Raummangel. Ähnliche Zeichen werden verwechselt; in dem LITIERAM eines Fragments des Repetunden-Gesetzes (Hermes XVI 51) ist der Querbalken beim zweiten T vergessen. Umstellungen von Lauten kommen ebenfalls vor: *dimIsso* neben auch sonst bezeugtem *dImissos* auf ein und derselben Inschrift CIL III s. 862 a z. 10 u. b z. 11. Sehr viele, vielleicht die meisten Fehler beruhen auf umgekehrter Schreibung: *actico* Insc. Neap. 7155 beweist nicht Übergang von t in *c* und nicht graphische Verwechselung sondern gleichmässige Aussprache der Gruppen ct und tt als *tt*. Nur Erscheinungen, die sehr oft vorkommen und anderweitige Bestätigung finden oder doch nicht in direktem Widerspruch mit dem aus anderen Quellen erschlossenen stehen, haben sprachlichen Wert.

1. *Corpus Inscriptionum latinarum*, 1863 ff. I. *Inscriptiones antiquissimae*, II. *Spanien*, III. *Griechenland, Illyrien, Moesien, Dakien, Raetien*, IV. *Pompeji*, V. *Gallia Cisalpina*, VI. *Rom*, VII. *Britannien*, VIII. *Afrika*, IX. X. *Unteritalien, Sicilien, Sardinien*. Rossi, *Inscr. christ. urbis Romae*, 1857. Le Blant, *Inscr. chrét. de la Gaule*, 1857—65. *Inscr. Hisp. christ.* ed. G. Hübner, 1871 u. a.

5. In noch höherem Grade gilt dasselbe von den Handschriften, hinter deren Fehlern man ebenfalls vulgäre Formen vermuten kann. Die Möglichkeit des Verlesens und Verschreibens ist hier grösser, bei diktierten kommt die des Versprechens und Verhörens dazu. Ausserdem sind alle

unsere Handschriften indirekte, durch mehrere Hände gegangene Copieen. Schuchardt II 358 belegt *sacerdostes, libertaste, venienstibus,* wo der Schreiber den Nominativ schrieb, in der Vorlage dann einen anderen Casus sieht und dessen Endung an das schon geschriebene fügt. In *aestas* statt *aetas* verwechselt er zwei ähnlich klingende Wörter; ebenso könnte man in *padule* statt *palude* Schuchardt I 29, III 8 an individuelle Verwechselung der Laute denken, ital. *padule* sard. *pauli* rum. *padura* u. s. w. bestätigen jedoch die Form als lebende. Die Grenze ist schwer zu ziehen, wo aber das Korrektiv der neueren Sprachen fehlt, bleibe man vorsichtig. Jede einzelne Handschrift ist auf ihre speziellen Gewohnheiten zu prüfen, sporadische Erscheinungen und Fehler, die sich leicht palaeographisch erklären, von vornherein zu streichen, der Rest, zunächst bei solchen, deren Provenienz bekannt ist, am heutigen Idiome zu kontrollieren.

6. Vulgärlatein mit schriftlateinischer Färbung, nicht, wie die bisherigen Quellen, Schriftlatein mit vulgärer Färbung, geben die Diplome,[1] die für Frankreich und Italien bis ins 6., für Spanien und für Rätien ins 8. Jahrh. zurückreichen. Die Urkunden sind grösstenteils datiert und lokalisiert, ihre Schreiber sprechen romanisch und kennen die schriftlateinischen Formen nur noch ungenau, daher Fehler aller Art namentlich umgekehrte Schreibungen sehr zahlreich sind. Da z. B. *ẹ* = *ĭ* ~ (d. i. verschieden von) *ị*, so schrieben gallische Notare vielfach *i* statt *ẹ*, was natürlich nicht *ị* bedeutet. Übrigens sind auch hier wenigstens in Italien offizielle Urkunden länger korrekt als private; Notare deutscher Herkunft zeigen in Rätien reineres Latein als die romanischer. Die Hauptcharakterzüge der jeweiligen romanischen Mundart lassen sich unter der Masse des Falschen leicht erkennen, das «Plattlatein» stellt nicht einen Zustand völliger Verwirrung dar.

1. Marini, *I papiri diplomatici*, 1805; *Codex diplom. Cavensis*, 1873. *Historiae Patriae Monumenta*, Bd. I Turin 1830 für Italien. Mohr, *Codex Diplom.*, 1843—52. Wartmann. *Urkundenbuch der Abtei St. Gallen* 1870 für Rätien. Pardessus, *Diplomata*, Paris 1843. Zeuner, *Formulae Merow. aetat.*, Berlin 1883 für Frankreich. Noch anderes bei Gröber, *Arch. f. lat. Lex.* I 66 f. Sittl, das. II 255.

7. Etwelchen Aufschluss gewähren die lateinischen Elemente im Griechischen, Germanischen, Keltischen; die griechischen, germanischen im Latein. Sie geben hauptsächlich Anhaltspunkte zur Chronologie der Lautwandelungen. Zu beachten sind stets die Lautgesetze der gebenden und der empfangenden Sprache; die Art der Entlehnung: ob auf schriftlichem oder mündlichem Wege, ob direkt oder durch Vermittelung eines dritten u. s. w.[1]

1. Weise, *Die griechischen Wörter im Latein*, 1882. Franz, *Die rom. Elemente im Ahd.*, Strassburg. Diss. 1883. Waltemath, *Die fränk. Elemente im Altfranz.*, Strassburg. Diss. 1885. Güterbock, *Die lat. Lehnwörter im Altirischen*, Königsberg. Diss. 1880.

8. Die romanischen Sprachen mit Einschluss der lateinischen Elemente des Albanesischen stellen die heutige Phase des Vulgärlateins dar. Die Umänderungen, die es erfahren, sind innerliche: die Fortsetzer von Tendenzen die das Schriftlatein abgebrochen hat, wie ^{vok}*s* = ^{vok}NS 30a, oder äusserliche, von einem nicht lateinischen Volke übernommene: *nn* = ND 30b; erstere gehören dem ganzen Gebiete an (worunter nicht nur die fünf Schriftsprachen sondern auch alle Mundarten zu verstehen sind), die letzteren einzelnen Gegenden. Partielle Übereinstimmung beruht bei geographisch verbundenen Gruppen auf gleicher ethnologischer Grundlage *ü* = U 15 oder auf jüngerer Lautübertragung *-s* 22; bei getrennten auf dem Untergang der Mittelglieder oder auf unabhängiger Entwickelung *kya* = KA 21; dialektische Verschieden-

heiten angrenzender auf verschiedener ethnologischer Grundlage oder auf Mangel an gegenseitigem Verkehr. Zwei politisch und kommerziell getrennte Sprachgenossenschaften gehen jede ihren eigenen Weg; werden die Schranken aufgehoben, so entwickeln sie sich gleichmässig weiter. Die Verpflanzung des Lateins auf fremden Boden hat einen Stillstand oder eine Entwickelung in anderer Richtung zur Folge, die Sprache der zuerst kolonisierten Gegenden weist auf das älteste, die der späteren auf jüngeres Vulgärlatein zurück. Die Loslösung der einzelnen Staaten hat dieselbe Folge: dem ganzen Gebiet gemeinsame innerlich zusammenhängende Veränderungen, die später sind, als die Ablösung Dakiens, fehlen im Rumänischen.[1] Die Rückwirkung der fremden Idiome äussert sich in (unbewusstem) Ersatz eines nicht gekannten Lautes durch den ihm am nächsten stehenden: *ü* = u 15 (Lautsubstitution) oder im Accent, d. h. in der Verteilung der Aspirationsintensität auf die verschiedenen Bestandteile eines Wortes: der französische Vokalismus und z. T. die Behandlung der Konsonanten beruht auf der starken Hervorhebung der betonten Silbe[2]. Morphologische Veränderungen entstehen auf dem Wege der Association. Formen, die weder lautgesetzlich noch durch Analogie in den Einzelsprachen erklärt werden können, sind als vulgärlateinisch anzusehen; solche Substrate sind nur dann richtig, wenn alle romanischen Formen sich fügen. Umgekehrt, die Erklärung einer allen Sprachen angehörigen Form aus der entsprechenden schriftlateinischen nach Laut- und Bildungsgesetzen einer Einzelsprache, die für die anderen nicht passen, ist verwerflich. Jeder Lautwandel zieht neue Gruppierungen unter sich zusammenhängender Wörter, folglich neue Associationsbildungen nach sich, die morphologischen Differenzen der einzelnen Sprachen beruhen in letzter Instanz fast stets auf lautlichen (z. B. 34), was bei Rekonstruktionen wohl zu beachten ist.

In diesem Sinne, mit möglichster Rücksichtnahme auf das Gemeinsame und das Individuelle, ist der folgende Abschnitt geschrieben. Die chronologischen Bestimmungen lassen sich meist nur relativ, nicht absolut geben, daher lokale Verschiedenheiten des Lateinischen in älterer Zeit, etwa im 1. Jahrhundert, noch kaum mit Sicherheit nachzuweisen sind. Eine strenge Abgränzung nach oben ist nicht wohl möglich; ich gehe ungefähr bis zum Beginn der romanischen Litteraturdenkmäler. Die Geschichte der lateinischen Volkssprache muss fast ganz aus den lebenden Sprachen konstruiert werden, das spärliche Material, das uns die alte Zeit liefert, lässt sich nur als Stütze einfügen, was aber von diesem Material nirgends in den Bau passt, darf füglich als unnütz und trügerisch bei Seite geworfen werden.

1. Gröber, *Arch. f. lat. Lex.* I 210 ff. — 2. Ascoli, *Una lettera glottologica*, 1881. Schuchardt, *Zeitschr.* IV 110 ff.

DIE ARBEITEN DER NEUERN. Schuchardt, *Der Vokalismus des Vulgärlateins*, 3 Bde., 1866—69 steht in den einleitenden Kapiteln I 1—166, in den Andeutungen im Register III 325—354, so wie in manchen eingestreuten Einzelbemerkungen noch unerreicht da. In den Beispielen selbst, die für die Lautgeschichte aus Inschriften und Handschriften in grossen Massen gesammelt sind, finden sich freilich viele Schlacken, die die Corssen'sche Kritik mehrfach mit Recht anfocht, doch hat der Verf. durch Beibringung zahlreicher romanischer Formen dem denkenden Leser das Korrektiv in die Hand gegeben. Alle früheren Arbeiten sind I 40—44 gewürdigt. — Sodann zwei lichtvolle und anregende Aufsätze von Gröber: «*Sprachquellen und Wortquellen des lateinischen Wörterbuches*», Arch. f. lat. Lex. I 35—67 und «*Vulgärlateinische Substrate romanischer Wörter*» ebenda 204 ff. — Für die Syntax und Lexikographie sind die Arbeiten Wölfflins und seiner Schule von grosser Wichtigkeit, so wie das von diesem redigierte *Archiv für lateinische Lexikographie*, 1884 ff.

1. LAUTLEHRE.

9. Quantität und Qualität. Aus der vorlateinischen Periode besass das Lateinische *ă ē ĭ ŏ ū*, wobei die zwei quantitativ geschiedenen Vokale qualitativ identisch, im übrigen weder die Zahl noch die Art der folgenden Laute von Einfluss auf die Quantität waren. Neue Längen entstehen durch Monophthongierung der alten Diphthonge, durch Dehnung der kurzen betonten Vokale vor *gn*, *ns*, *s* + tönende Konsonanten (in den zwei letzteren Fällen verstummt *n*, bezw. *s*). Im Laufe der Zeit werden die kurzen Vokale offener, die langen geschlossener ĕ = *ę*, ĭ : *į*, ŏ : *ǫ*, ŭ : *ų*; ē : *ẹ*, ī : *ị*, ō : *ọ*, ū : *ụ*; nur *ă* = *ā*. Dann tritt Dehnung der Kürzen in offener, Kürzung der Längen in geschlossener Silbe ein: *tēctum*: *tẹ̆ctum* : TẸ́CTUM; *bĕne* : *bę̄ne* : BĘNE; beachte *avesna* : *avēna*, AVẸ́NA aber *dīgnus* : *dịgnus* DỊ́GNUS. Gellius IX 6 scheidet *scrīptus* (SCRỊPTUS) *dĭctus* (DĮCTUS), schwankt aber bei *actus*; zu seiner Zeit war der qualitative Unterschied und die Kürzung der Vokale in Position schon eingetreten. Gr. τόρνος = lat. TORNUS, also gr. *ó* = lat. *ọ́* ∼ lat. *ụ̆* ∼ lat. *ọ*. Grammatikerzeugnisse für ĕ : *ę*, ē : *ẹ* Schuchardt I 461, III 151, ŏ : *ǫ*, ō : *ọ* II 146, III 212, Seelm. 211. Bald nach der Kolonisierung Sardiniens wird į = *ẹ leiterae* CIL I 198, 34 *seine* 54 a. 123 v. Chr.; auf Inschriften ist *ẹ* = *ĭ* sehr häufig, Schuchardt II 1 ff., vgl. noch 17, *ọ́* und *ụ́* bleiben länger geschieden, das Rumänische lässt sogar unbedingt, das Spanische bedingt *ụ́* mit *ụ́*, *ǫ* mit *ọ* wieder zusammenfallen. Germanisches o = *ǫ́* wird behandelt wie romanisch *ǫ́* = lat. ŏ Diez I 306. Quantitätsfehler bei christlichen Dichtern vom 3. Jahrhundert an, bei Commodian, Ausonius, Dracontius, Sedulius, Corippus, Venantius Fortunatus u. a., Dehnung von Kürzen unter dem Ictus, Kürzung von Längen in der Thesis bezeugen den Untergang der alten Verhältnisse. Vgl. auch die metrische Inschrift CIL V 1703.

10. Im Hiatus haben wir DĮES FĮAT PĮUS; VĮA *SĮAM (= *sim*) *MĮA *MĮOS; *DẸAM (= *dem*) *STẸAM; DẸUS MẸUS MẸI *ẸO (= *ego*); *BỌEM (*bóvem*); *TỌUS, TỌI; FỤI; CỤI GRỤA (*gruem*), DỤOS, TỤA, TỤOS. Das Verhältnis zur Quantität ist noch nicht aufgeklärt.

11. Accentverschiebungen. Im Wortinnern wird íĕ zu *iĕ́*, ío zu *ió* vgl. *abiĕ́te* bei Ennius und And., Lachmann zu Lucrez 129 f., Corssen II 744 ff.; *muliĕ́rem in antepaenultima non debet acui sed in paenultima potius.* Aned. Hel. CIII., so gewöhnlich Dracontius, Ennodius u. a.; PUTEÓLIS CIL X 1889. Mit *ẹ́* verschmilzt *i*: PARETES CIL. VI 3714 — Vokal vor muta + liquida ist stets betont und zeigt meist die Qualität der alten Kürzen: TENĘ́BRAE COLǪ́BRA TRĮ́BLUMI NỤ́TRIO. — Proklitische Wörter (*ille, iste*) sind accentlos und können die erste Silbe verlieren, schon bei Plautus, Corssen II 627. — Alt ist die Neigung, den geschwächten Vokal komponierter Verba wieder herzustellen und ihn, auch wenn er kurz ist, zu betonen: *REDDÉDI = *réddidi*, RENÉGO u. s. w. Seelm. 59 ff. — Griechische Wörter bewahren den Accent, ändern die Quantität: ÉRMUS : ÉRĒMUS : ἔρημος; ÍDOLA : εἴδωλα. beide Messungen bei Prudentius; SOFÍA : σοφία Schuch. III. 333 Seelm. 48 ff.; ebenso fremde Ortsnamen TRÍCASSES, NÉMAUSUS.

12. *ę́* = ĕ zu *iĕ́*, *ǫ́* = ŏ zu *uó* ist bedingungslos in Mittelitalien; im rum. (wo *uo* nicht zu erweisen ist) jünger als der Üebergang von en zu *in*; im span., rät., gall. als die Auflösung von ct (26) LẸ́CTUS : *lecto*, *licit*; im südital., rät. bedingt durch folgendes *i*, *u*; ähnlich im portg. der offene Vokal; im toskan., franz. an die Stellung in offener Silbe gebunden. Der Diphthong fehlt sic., galloital., portg.

13. In republikanischer Zeit, vor der Assibilation der Gutturale (21) auf dem Lande und in den Distrikten nördlich und östlich von Rom früher

als in der Stadt, wird áe zu *ę*, óe zu *ę*, daher schon in alten Handschriften *ae* auch statt *ĕ* geschrieben ist Schuch. I. 223 ff. Unerklärt ist ital. *fęnum sępes fętor;* gemeinroman. PREDA, PRĘSTO; sic. *tęda* = span. *tęda*. — au bleibt bis in späte Zeit, beachte ven. *uó* = au und *ǫ*. In CODA schriftlateinisch *cauda* ist die Abweichung auf Seite des Schriftlatein, lit. *kůdas* (ů = ō).

14. Griechisch *v* = *ụ*, bezw. *ụ*, *ị*, *ị* = *v* in den dem Schriftlateinischen entlehnten Wörtern: CICINUS, oder in später aufgenommen it. *ghezzo* αἰγύπτιος.

15. *ü* = u umfasst Gallien, Oberitalien ausser der Emilia, Westrätien, und scheint auf einem Teile des Gebietes keltisch zu sein, ist jedenfalls sehr alt. *é* = á fällt in Gallien vor die fränkische Invasion, hängt übrigens mit *ei* = *ẹ* zusammen, worauf ich nicht eingehe. — Die oskische Regel, *í* = *ẹ*, *ú* = *ọ* (vgl. das oskische Lehnwort *rufus* = lat. *robus*) setzt sich in Süditalien, Sicilien fort, mehr nördlich bedingt durch folgendes *i*, *u*, mehr südlich bedingungslos. Die inschriftlichen Schreibungen *u* = ō ŏ sind auf diese Gegend beschränkt. — CERÁSEA reimt mit BASIUM nur von Rom südlich und in Sardinien, sonst tritt CERESEA, Rose *Anecdota graeca et gr. lat.* II, 96, 6 Schuchardt I 192 an seine Stelle. Altlat. ÁLECER = schriftlat. *ălacer*, *alacris* vulglat. ALĔCRIS. An Stelle von *malum* tritt im Laufe des 1. Jahrh. μῆλον ital., rum., rät.; FOMES = *fămes* rum., port.; PĔIUS Ter. Maur. 168 K. VI. 330 = schriftlat. *pējus*, doch ist ĕ nicht verbürgt. ĭm wird (ausser rum.) zu *em* : SĘMUL (ital.) *FĘMUS (gall., span.) FECĘMUS (span.), *LĘNTEA = *lintea*. Altes FRIGIDUS bleibt, erhält hochlat. *ī* von *frigus*. ĮLEX = *ĭlex*. *glis* GLĮRIS. *ŏnd* wird *ụnd*: TUNDERE, RESPUNDERE, ABSCUNDERE u. s. w. *ǫ́* = ŭ EXCǪTERE NǪRA (Schuchardt II 160.) MǪRIA, NǪPTIAE, nur das erste auch sard., altes *excotere*, *excussus* wird verschieden ausgeglichen; NǪRA nach SǪCRA, NǪPTIAE nach NǪVIUS; Span. ist SǪRUS = *sǫru* mit altem indog. Ablaut, NǪCEM. Vor v: *PLǪVERE *PLǪJA, *JǪVENIS (rum., sard., afrz.) neben JŮVENIS (ital., span., rät.) ǪVUM. — STUPILA, Schuchardt II 227 = *stipula* u. a.

16. Die Vokale im Auslaut. ŭ und ō bleiben im sard. stets getrennt, fallen am frühesten zusammen, wo *ǫ́* = *ụ́* = *ú*, ferner wird u^{cons} zu o^{cons}, verschieden von u(m) bis nach Ausbildung des betonten Vokalismus; 1. 12. In Nordgallien fällt o nach u vor Übergang des c in *i poi* : PAUCO *suc* : SUCU(M) *us* — *os* zuerst Rossi 10 a. 268. ĭ ĕ fallen zuerst in Iberien zusammen, ohne Rücksicht auf die folgenden Konsonanten; in Gallien bleibt i länger 34, in Italien, Rum. werden ĕ ĭ vor t, ĭ vor s, ae, ĕ zu *ẹ*; es i und *es* aus as zu *i*, bevor der betonte Vokalismus sich ausbildet. In Gallien, Gallo-Italien, Rätien fallen alle Vokale ausser a; i bleibt am längsten, u stets im Hiatus, in Deus und unter bestimmten anderen noch nicht näher ermittelten Bedingungen: rät. *amaus* = AMATUS, frz. *fa(g)u(m)*.

17. Dem schriftlat. i in tonloser Pänultima steht altlat. und vulgär *ẹ* gegenüber. Ursprünglich ist *ĕ* = *ĕ* ∼ *ĭ* dann wird *ĕ* zu *ę*, *ĭ* zu *ị*, *ĕ* wird geschlossen, ausser im Auslaut, vor mehrfacher Consonanz, wo es einen Nebenaccent trägt und vor *r;* da nun in schriftlateinischer Orthographie e für *ẹ*, i für *ị* geschrieben wird, so tritt i auch für ĕ ein. Wo *ị* und *ẹ* geschieden sind, bleibt auch *ị* (sard.), ebenso wo *ẹ̈* = *ị* = *i* (sicil.), wo dagegen *ị* = *ẹ* ∼ *ị*, da tritt auch *e* für *e* (hochlat. *i*) ein. Das flor. bildet davon eine Ausnahme. Ebenso vor *l* altlat. *o* = schriftlat. u = vulgl. *o*, qualitativ = *ọ* oder *ụ* (in *cǫ́lus* ist also die Accentverschiebung sehr alt.) sic. *ǫ́* = *ụ́* = *ụ́*, somit auch *ọ* = *u*; rum. *[ǫ́ = ó]* ∼ *[ụ̈ = ụ́]*: *ọ* tritt zu *ụ*, das florent. ist hier regelmäsig. Syncope: DOMNUS seit Plautus nach vorlateinischem Gesetze; sodann zwischen l r und n, m, d, s't; das Gesetz ist schriftlat. und vulg., in letzterem consequenter durchgeführt: *CALDUS, *CALMUS, *ÉRMUS, *VĮRDIS, *POSTUS.

Avi + Verschlusslaut wird *au*: AUCA, *AUCELLUS, *FLAUTARE *AMAUT. Zwischen Cons. + *l* entwickelt sich im schriftlat. stets der Stimmton, altl., vulgl., nicht PERICLUM. Ausser rum., ital. fällt die tonlose Pänultima und zwar in Nordfrankreich vor, sonst nach der Erweichung der Tenues.

18. Altlat. wird nachtoniges *au* zu *ū*: *clăudo* — *includo*, im ital. vulgl. wird dieses Gesetz auf vortoniges au ausgedehnt: AUDIO: *UDIRE, daher CLUDERE im Bibellatein, bei Agrimensoren u. s. w. unter Einfluss von *cludēbam* und den Composita. Älter und allgemein ist au — ú zu *a* — *u*: AGUSTUS, ASCULTO. Ter. Maur. 470 ff. K. VI 339. Schuchardt II 306. J wandelt folgende tonlose gerne in *e*: JENUARIUS Schuchardt I 186: *JENIPERUS, *JENICIA (*junix*) *DISJUNO DISINARE u. s. w. ị — ị wird *ị* — *ị* *VICINUS; *ị* — *ụ́* zu *u* = *ú* *CUCUTA; Ausfall bei r + cons: CERVELLUM *VERGUNDIA u. a.

19. Schriftlat. tonloses Hiatus i ist teils aus *y* teils aus *i* entstanden, vulgl. tritt für beide so wie für e^{vok} : *y* ein. Die Zweifel der Grammatiker, das Schwanken der Orthographie zwischen *e* und *i* bezeugen die Identität, Messungen wie *alya* sind aus den Dichtern der besten Zeit bekannt. In anlautender Silbe wird i^{vok} unterdrückt: QUETUS, QUESCERE Schuchardt II 448 seit dem 4. Jahrhundert, aber thatsächlich älter; MA 48 — u vor u schwindet: COCUS, ANTICUS (hochlat.) MÓRTUS DODECIM, sonst wird es zu *v*. Gleiche Vokale werden contrahiert. PREHENDO ZU PRENDO seit Plautus, CORS, COPRIRE u. a.

20. Combiniertem s wird *ị* vorgeschlagen, dasselbe Resultat ergeben ex^{cons} 26 ins 30. Belege seit dem 2. Jahrhundert aus allen Gegenden. Schuchardt II 365 ff. Wo die auslautenden Consonanten fallen, (rum. ital.) und in den Grenzgebieten, (rät. wallon.) verschwindet der Vorschlag wieder. Umgekehrt wird e, in, i vor s^{cons} abgeworfen: is^{cons} und s^{cons} bedeuten für eine gewisse Zeit is^{cons}. Seltener fallen andere Vokale: SCULTARE = ASCULTARE Bibelhandschriften. Schuchardt II 374, Rönsch Ztschr. f. ö. G. XXXV 579.

21. Anlautende Konsonanten bleiben meist unverändert, CRASSUS Agrim. 24, 5 = *crassus* + *grossus*. h fällt im Rustiklatein schon in republikanischer Zeit: *rusticus fit sermo, si aspires perperam* Nigidius Figulus bei Gell. XIII 6, 3 bezieht sich auf umgekehrte Sprechweise. *cinque* CIL X 7172 *cinquaginta* 5939, *cerqua* = **querqua* (*quercus*) erklären sich durch Dissimilation, sonst begegnet *que* = *ce* in südostital. rum. friaul. ist also jünger als das 3. Jahrhundert. Que verliert sein labiales Element erst später in gall., rum., sard., span., in letzterem nur in tonloser Silbe. ke ki bleibt sard., illyr., wird *tš* ital., rät., rum., sonst *ts*. Die geographische Verteilung von Guttural, Palatal, Sibilant trifft mit den Daten der Romanisierung so genau zusammen, dass Zufall ausgeschlossen scheint.* Ausser im sard. wird ge, j, *dj* zu palatalem Reibelaut, daher im got. Alphabet *g* germ. *j* nicht germ. *g* bezeichnet, umgekehrte Schreibungen *z* statt *dz* (seit dem 2. Jahrh. Schuchardt I 67 ff.) beweisen nicht die Aussprache *dz*. Die Weiterentwickelung ist verschieden und nur an wenigen Orten der von ce parallel. Lokal begrenzt ist *χ* = ka (Toskana: etruskisch) *h* = f (span., gasc.: iberisch) *b* = v (span., südital., südfrankr.), das letztere auch häufig auf Inschriften Süditaliens, seltener Spaniens; auch an anderen Orten, wo v und b noch heute geschieden sind. Da inlautend die zwei Zeichen denselben Laut ausdrücken, so konnten nachlässige Schreiber auch im Anlaute irren. Jordanes, der ${}^{vok}v^{vok}$ und ${}^{vok}b^{vok}$ häufig verwechselt, scheidet scharf b- und v-. In der 2. Hälfte des 5. Jahrhunderts schreibt Adamantius Martyr einen besonderen Traktat über v und b

* Dass τζε = *ce* erst im 6. Jahrh. in ravennatischen Urkunden erscheint, besagt Nichts. Lat. *ce* im gr. κε zu schreiben, war so lange Schreibertradition, bis einmal aus irgend welchem Grunde eine Schule damit brach.

K. VII 169 ff. ka wird in Rätien einerseits, im franz. frk.-prov., z. T. prov. anderseits palatalisiert, bevor qua zu *ka*, au zu *o*, dort nachdem, hier bevor u zu *ü*, ǫ zu *eu ö*, que zu *k*, bevor auf einem Teile der Gebiete a zu *e* geworden war, endlich nachdem das Franz. eine Reihe fränkischer Wörter aufgenommen hatte. Ein historischer Zusammenhang der Vorgänge auf beiden Gebieten ist nicht anzunehmen. ga wird entsprechend behandelt.

22. Von den Konsonanten im Auslaut: m, n, s, r, l, t, d, nt, st assimiliert sich m in enger Verbindung dem Anlaut des folgenden Wortes, es fällt vor Vokalen, in loser Verbindung und im direkten Auslaut bleibt es mit schwacher Aussprache, in Italien bis ins 2. Jahrhundert; in Rumänien bis nach Ausfall von $^{vok}v^{vok}$. Ein Schwanken in der Setzung des m begegnet schon auf den ältesten Inschriften, von der schwachen Aussprache berichten die Grammatiker, Seelm. 362 f. Unmittelbar nach dem Tone (REM) hält sich der Nasal. Mit -n verhält es sich ähnlich, daher die häufige Verwechselung in Inschriften und Handschriften Schuchardt I 117. Seit Cäsars Tod beginnt s zu verstummen, in Umbrien und dem davon abhängigen Provinziallatein schon früher, worauf sich Cicero Orat. 48, 161 bezieht, wenn er das Abwerfen des *s* als «subrusticum» bezeichnet. Von hier breiten sich die Formen ohne s mehr und mehr aus und sind zwischen 150 und 200 in Italien die herrschenden (vergl. z. B. CIL IX 2305 und 6408), daher auch in Dakien das *s* mangelt. Erst bedeutend später folgt die Poebene. r l fällt in tonloser Silbe, bleibt in betonter (COR FEL) rum., ital. t d verschwinden zuerst in Italien, in Umbrien, auf pompejischen Wandinschriften, in Oberitalien CIL V. 1685, 1701, überdauern in Nordfrankreich den Ausfall von e i,[2] fallen in Iberien, Südfrankreich, auch in Rätien ausser in einsilbigen Wörtern, nt bleibt sard., nordfr., in einsilbigen Wörtern auch rum., sonst fällt t, wohl gleichzeitig mit ^{vok}t meistens (oder überall?) nach Schwand von -n, *post* behält t vor vokalischem, verliert es vor konsonantischem Anlaut, ausser r, *pos* (Corssen I 183) wird verallgemeinert. Das selbständigere *est* zeigt sich dagegen noch rum. x bleibt nach betonter Silbe (*sex*), wird in tonloser schon in republikanischer Zeit zu *s* Schuchardt I 132.

23. Bei den intervokalischen Verschlusslauten begegnet seit dem 2. Jahrhundert Verwechselung von v und b, der Übergang vom tönenden Verschlusslaut zur tönenden Spirans ist also in dieser Zeit vollzogen. Er findet sich auf dem ganzen Gebiete. Die Veränderungen der anderen Konsonanten sind jünger. Am Ausfall von $^{vok}d^{vok}$ nimmt Iberien, Oberitalien, Nordgallien, Rätien, Sardinien Teil, Südgallien unterbricht die geographische wie die historische Continuität, der Ausfall geht also in jeder Gegend gesondert vor sich, überall bevor die tonlosen tönend, in Nordfrankreich nachdem die ersten fränkischen Wörter aufgenommen sind. ge gi werden zu *je ji*, die in tonloser Silbe fallen, sonst verschieden behandelt werden. Die Gutturalen bleiben im sardischen. *calcostegis non calcosteis* App. Prob. K. IV 197, 22. Beispiele aus dem 6. und 7. Jahrhundert Schuchardt II 461. Verhärtung der Media ist südost.-, zum Teil mittelital., illyr. und steht vielleicht mit dem pränest. *Criseita* in direktem Zusammenhang. Die Erweichung der Tenues ist ausser rum. ital. allgemein, vereinzelte Beispiele reichen weit hinauf *mudavit* CIL II 462; *Primidius* Schuchardt I 126; häufig werden sie seit dem 6. Jahrhundert. Nur in Nordfrankreich geht ihr die Synkope der Nachtonvokale voran. Die wenigen Fälle im Toskanischen scheinen importiert aus dem Norden. Die Tenues der fränkischen Wörter nehmen nicht immer Teil. Es ist möglich, dass die Verschiebung von Gallien, wo auch $^{vok}s^{vok}$, das schriftlat. tonlos war, tönend wird, ausgeht. In Iberien werden nur die Verschlusslaute tönend, *s* ist heute tonlos, ob es immer so war, bleibt zu unter-

suchen. Zum hohen Alter passt auch, dass ca noch nicht *tsa* sondern höchstens *kya* war, als die Verschiebung eintrat; ce war längst assibiliert; p wird zu *b* und wie dieses zu *v*, die Abneigung gegen '*b*' dauert also fort. Auch hieran nimmt Italien nicht Teil.

24. Nach, weniger allgemein vor dem Tone werden die Konsonanten vor *y* (= schriftlat. i, e, 19) gedehnt. Die Schrift deutet dies nicht an, die Behandlung der Konsonanten, z. T. auch der betonten Vokale zeigt es. Die Konsonanten werden durch das *y* in verschiedener Weise afficiert. Am raschesten verbinden sich *ny*, *ly* zu *l̄ ñ* letzteres geht meist früher oder später zu *y* über, nur sard. kennt die moullierten *n l*, die wir vielleicht noch ins 2. Jahrhundert setzen dürfen, nicht. *ty cy*, fallen da, wo ce zu *ts* wird, zusammen, bleiben geschieden, wo ce = *tś* vergl. K. V 327, 28 *alterum sonum habet i post t et alterum post c. Nam post c habet pinguem sonum, post t gracilem.* Vor dem Tone wird sodann *ts* zu *ds.*[3] Von *ty* = *ts* sprechen die Grammatiker auch sonst, Seelm. 320 f.; *terminaciones* auf afrikanischen Inschriften des 2. Jahrhunderts; *Crescentsianus* Grut. 127, 7, 1 a 110 aus Rom; zahllose Verwechselungen von *ti* und *ci* begegnen in Gallien seit dem 5. Jahrhundert. Die Assibilation von *cy* ist wohl gleichzeitig mit der von *ce*, jünger als die von *ty*, vergl. got. *kautsjo* aber *unkjane* und Schuchardt I 132 — *gy dy* nebst griechisch ζ fallen unter einem Laute zusammen, der vor dem Tone überall *i* nach demselben teils *dś*, resp. *ds*, teils *i* ist. Jenes bezeugen Grammatiker, Seelm. 320 f., Isidor Orig. XX 9, 4 bezeichnet *ozie* als italienisch. *sy* entwickelt sich zu palatalem *ś*, bezw. wo *s* = *z* zu *ž*. Die Labialen leisten stärkeren Widerstand, auch *my* wird selten zu *ny*; v b werden ausser ital., rum. von *y* erdrückt; endlich *ry* wird ausser sard., ital., rum. jotiert, das i-Element verbindet sich mit dem vorhergehenden Vokal: rius oder *ryus* gilt für Italien noch im 2. Jahrhundert '*r*' für die übrigen Gegenden noch länger. Mehrfache Konsonanz bleibt fester, Papirius K. VII. 216, 8 ff. fordert *amicizia, castius;* doch ist ausser sard. USSYUM = *ostium* sicher durch das rum., da specifisch rum. *sty* anders behandelt wird. quy = *cy*, vergl. die Vertreter von *laqueus* und *exequiae non execiae* App. Prob. K. IV 197. 27 — *ndy* = *ny*.

25. Die Konsonanten vor u̯. *u̯* = lat. u dehnt nach dem Tone vorhergehende Consonanten und assimiliert sie sich gall. rät.; wird assimiliert ital. span. rum. Vor dem Accente unterbleibt die Dehnung. Vergl. schon schriftlat. *quattuor*. *u̯* = lat. v bewirkt nur in Italien Dehnung. ACQUA tadelt App. Prob. K. IV 198, 18. qua wird sard., rum. zu *p*, sonst wird der Guttural behandelt wie 'c', que wie anlautend *que* bezw. inlautend *ca* vulgl. COCERE (getadelt Vel. Long. K. VII. 79 7 ff.) und CUCINA durch Assimilation, *TORCERE von *torqueo* = TORCYO aus.

26. Konsonant zwischen Sonant und Verschlusslaut oder s fällt vulgärlateinisch, c schon schriftlat. TORTUS MULSUS QUIÑTUS; SORTUS TENTUS (*temptus*) Schuchardt I 134. Ähnlich wird *ex*^cons zu *es*^cons. Nach Vokalen werden Labiale ebenfalls assimiliert. ISSE = *ipse* schon in pompejanischen Inschriften und zur Zeit des Augustus, Suet. Aug. 88; prov. *is* = ps ist merkwürdig. pt bleibt bis nach der Romanisierung Dakiens, mn wird teils *nn* (*cun nobis* Cic. Orat. 45, 154 f.) teils *mm*, bleibt rum. Gutturale assimilieren sich ital., rät., sard., ven., werden zu palatalen Reibelauten gall. Poländer, iber., zu *p* rum.: FATTUM FAXTUM FAPTUM, COSSEA COXSEA UÑTUS, UMTUS. gn gm stimmt nur sard. rum., sonst überall = *ny* aus *χn*; gm wird *um*: SAUMA PEUMA App. Prob. K. IV 198, 11 *confraumentam*, Gloss. Die Verschiebung zu *χt* ist in den Provinzen eingetreten als man in Italien noch *ct* sprach, vor der Romanisierung Rätiens, die Assimilation vollzieht sich in Italien im Laufe des 3. Jahrhunderts: *lattuca* ed. Diocl. a 301. IV 7.

27. Vor r werden die Verschlusslaute behandelt wie zwischen Vokalen, nur lässt auch das tosk. namentlich bei p c die Erweichung stets eintreten. OBBROBRIUM Inschrift des 2. Jahrhunderts Schuch. I. 125 f.; lagrema CIL X 648; in Rom und Süditalien wird dr zu *tr*, vergl. praenest. *kassentera*.

28. Die Verschlusslaute vor l. tl wird *cl; vetulus non veclus* App. Prob. K. IV 197, 20 Anlautend cl wird im Laufe des 2. Jahrhunderts zu *cly* woraus entweder *ky* rum., ital., Poländer (viel später sard., frankopr.) oder *ly* span., ein historischer Zusammenhang zwischen Südwesten und Osten ist nicht erweislich. Denselben Weg geht, wohl erst später, pl fl, weder Rumänien und Südostitalien, noch vor dem Jahre 1000, die Poländer participieren daran. Inlautend cl pl verhalten sich ähnlich; wo anl. cl pl bleiben, werden sie zu *il* (woraus *ly*) *bl*. Später zusammenrückende *t* + *l* werden assimiliert *SPALLA. bl wird *ul:* PARAULA TAULA *il li* = cl im 8. Jahrhundert. Schuchardt II. 488 Anm.

29. l + Verschlusslaut. Nach Consentius K. V 394, 24 unterschied man *l pinguius* vor Konsonanten, *l exilius* im Anlaut. Nach 250 vokalisiert sich jenes fast überall, namentlich vor Dentalen, z. T. aber erst vor unseren Augen. Im tosk. vulgärlat. tritt auch in dieser Stellung die dünne Aussprache ein. *cauculus* = *calc.* häufig in Hs. Schuchardt II 494. Umgekehrte Schreibung *palculis*. Virg. Maro 1, 19.

30. Nasal + Konsonant. a) ns wird altlateinisch zu *s* mit Dehnung des vorhergehenden Vokals. Durch Recomposition, Analogie (*tunsus*) etymologische Deuteleien (*mensa* Varro bei Charisius K. I. 58. 17) stellt das Schriftlatein *n* vielfach her, das Vulgärlatein und z. T. die schriftlateinische Aussprache (Quint. I 7, 29, Vel. Long. K. VII 79) sind konsequenter. Dasselbe gilt im Vulgärlatein für *nf*, ein indirektes Zeugnis ist *effeminatus non infeminatus* App. Prob. K. IV 198, 21. — b) nd mb werden in Mittel- und Süditalien und Sicilien zu *nn*, *mm* in Fortsetzung der osk. sabell. umbr. Regel (osk. *upsannam : operandam*), die inschriftlichen Beispiele Schuchardt I 146 stimmen zur Lokalisierung. nt mp nc zu *nd mb ng* ist auf illyr. südital. (auch neugriech.) beschränkt — c) In den Kelten-Ländern (gall., Pogebiet, portug., — nicht in Raet.) treten an Stelle der nasalen Konsonanten Nasalvokale, ebenso im Auslaut, z. T. auch zwischen Vokalen.

31. Die Doppelkonsonanz. Die Orthographie ist sehr inkonsequent, die sprachliche Entwickelung lehrt, dass Doppelkonsonanten sich von den einfachen in ihrer Dauer unterscheiden. Nur das Italienische bewahrt sie, die übrigen Sprachen lassen Vereinfachung eintreten, aber erst, nachdem die alten einfachen Laute und die Vokale ihre respektiven Veränderungen durchgemacht haben. ll hatte den dünnen Laut vgl. Consentius K. V 394, und ll = *ḍḍ* südit. sard., = *ly*, span. rät., = *l* (nicht *ul*) gall. Nur Dakien hat in der Verbindung ella das *l pingue* und verwandelt ll in *u*, das ausfällt. — ἐκκλησία lautet ECLẸSYA.

32. Varia. rs wird *ss* regelmässiger als im Hochlatein SUSUM CIL V 7749, DOSSUM u. s. w. vgl. Vel. Long. K. VII 79, 4. Es bleibt (ausser im Westen), wenn zwischen n und s ein Konsonant gefallen ist: URSUS = **urcsus*. lv, rv zu *lb, rb* ohne feste Regel, namentlich ital. rum. ALBEUS Agrim. 82, 24, ARBA 75, 19. Zu *adipes non alipes* App. Prob. IV 199, 3 vgl. sard. *abile* = **alibe*, zu *colurnus* neben *corilus* franz. *coudre* = *COLURUS, zu SUBGLUTTUS = *singultus* Gl. Nom. 169 Diez Wb. I *singhiozzo*. ^{vok}l^{vok} wird stets zu *r* in Dakien, sehr häufig in vielen ital. und frankprov. Dialekten. Die griechischen Aspiraten werden in der Vulgärsprache stets durch die Tenues ersetzt, vgl. Cicero Orat. 48, 160, die Tenues durch die Mediae: altl. *burrus gubernare*, vulg. BUXIDES GAMARUS GOLPOS. Zu anderen Einzelheiten fehlt der Raum.

1. Seelmann, *Die Aussprache des Lateinischen*, 1884. — 2. Vgl. Gejer, *Arch. f. lat. Lex.* II 42 ff. — 3. Horning, *Zur Geschichte des lateinischen C vor E und J.* 1883.

2. FORMENLEHRE.[1]

KONJUGATION.

33. Personalendungen. 6 perf. nur *ęrunt*, nicht *ēre* oder *ẹrunt*, 4 *m* statt *m(u)s* norm. prov. kat. rät. ist neue Schöpfung. Da 1 von 2 sich durch das Minus eines *s*, 5 von 2 und 4 von 1 durch das Plus von Konsonant + *s* scheidet, so schien 4 im Verhältnis zu 1 ein Element zu viel zu haben und lies es fallen, wo *u* bleibt (FACIMUS *faismes)* war die Abweichung von 5 zu gross, als dass der Parallelismus gefühlt wurde.

34. Infinitiv. Die wenigen alten i-Verba III, die das Schriftlatein noch bewahrte, gehen fast alle zu IV über: MORIRI Plautus CUPIRE Lucrez FUGIRE August. *SUBCUTIRE sp. pg., SEGUIRE langob. (nicht gall. rät.) vielleicht *sequi* + *re*. II. III. schwanken altlat. *fulgĕre, fervĕre.* Neue II 422. Bei der Kolonisation Siciliens und Sardiniens hat III die Oberhand und zieht, im Verein mit anderen Faktoren, II ganz an sich, im Schriftlateinischen wiegt allmählig II vor, im Vulgärlateinischen so, dass III nicht zur Alleinherrschaft kommt, doch haben wir hier: *ARDĔRE *LUCĔRE MISCĔRE (An. Helv. 200, 23, Ven. Fort). *MORDĔRE *NOCĔRE RIDĔRE (Probus K. IV 182, 37) *RESPONDĔRE *TERGĔRE, *TONDĔRE *TORCĔRE. In Iberien bleibt II allein, da hier *taces* ≟ *vendes, tacet* ≔ *vendet* zu einer Zeit, wo in Italien *taces* = *vendes, tacet* ∼ *vendit;* in Gallien *tac's* ∼ *vendis, tacere* ∼ *vendre, tacemus* ∼ *vend'mus.* Eine Einwirkung von II auf III war also nur in Iberien möglich. Gemeinrom. *SAPĔRE von *sapui* unter dem Druck von *habēre habui* *CADĔRE nach dem Muster anderer Verba mit a + Konsonant im Stamme. II zu IV ist selten, *FLORIRE eher von *flos* neu gebildet, TENIRE auf Gallien beschränkt; IV zu II *VENERE sard. sic., *FERERE neben FERIRE (ital. sard., vgl. ptc. *feru* gall.) etwa wegen *battere. velle, posse* bilden vom perf. aus *VOLERE *POTERE, *esse* fügt *re* an (Lex Rom. Utin. 133, 8). Die Composita von *ferre* werden vom Präs. aus z. T. nach *aperire* umgestaltet oder hängen *re* an, Belege aus fränkischen Urkunden des 7. Jahrhunderts Schuchardt II 392. Umgestaltungen vom Perf. und Part. aus: *prostrare* Bibellatein (Arch. f. lat. Lex. II 63) *INTRIRERE (ital.) *CONTRIRE *DETRIRE (iber.) *PETIRE (iber. sonst fehlt das Wort, ist also früh abgestorben) *STRUGERE, TRAGERE, von STRUXI nach LEXI zu LEGERE, SEPULLIRE (iber). Nach *POSI: RIMASI auch *PONGO: RIMANGO.

35. Präsens.[2] FLORISCO, ISCIS, ISCIT, IMUS ITIS ISCUNT, hervorgegangen aus dem Streben nach Gleichmässigkeit der Tonverhältnisse in allen Formen des Präsens, wozu die Gleichheit der zahlreichen Verba III den Anstoss gab. Wo letztere frühzeitig in 4. 5 den Accent vorrücken (sard. iber.), fehlt die Inchoativflexion, deren Ausbildung übrigens noch ins 3. Jahrh. fällt. — In II. IV. wirkt das *y* auf den Stamm ein, doch haben die meisten Verba von den übrigen Formen die unzerstörte Gestalt eingeführt, im Iberischen, wo wir die *ẹ*-Verba treffen, zeigt sich der Einfluss auf den Stammvokal am weitgehendsten, auf den Konsonanten am seltensten iber. *FACO, ital. gall. FACIO. Ein Zusammenhang mit *FACO in oberitalien., rum. besteht nicht. — 4, 5 III bleiben rum., rücken im sard. den Accent vor *CREDÍMUS CREDÍTIS, bevor das Synkope-Gesetz eintritt, folgen dem Muster von *habere* ital., gall., rät. In Iberien wird 3—6 III von 4—6 II attrahiert. 6 II. III. *-unt* überall ausser Iber. Die vielen Verwechselungen von *ent unt* in den langobardischen Gesetzen, im Bibellatein und sonst (Rönsch Z. f. w. Theol. 19, 401 Schuchardt

I 248) beweisen nur die Einheit der Endungen. 5 Impt. wird nach der Romanisierung Iberiens = 5 Ind. — Einzelne Verba: *STAO *DAO (vgl. *quaeritur cur adno non adnao* Prob. K. IV 185, 9) danach *VAO, ferner proklitisch *HAIO, *HAS, *HAT. *DEAM, *SEAM (SEAT Schuchardt II 42, III 182 SIAMUS ital. Diplom. seit dem 8. Jahrhundert). *Vadere* wird in den endungsbetonten Formen im süditalienischen durch IRE (bezw. *YIRE von *YAMUS aus) in Mittel- und Norditalien, Iberien, Sardinien durch *ANDARE *(ambitare)* in Südfrankreich *ANARE, Nordfrankreich, Osträt *ALLARE, letztere beiden vielleicht keltisch, verdrängt.[3] ẸS = *ĕs*. SIMUS statt *sumus* ist ital. rum., übrigens von Augustus (Suet. Aug. 87) Messala Agrippa Brutus (Mar. Vict. K. VI 9, 5) gebraucht; *SUTIS iber. u. s. w. FIAM neben SIAM ital. rum. *VOLEO VOLES (Ven. Fort. XI 5, 10) u. s. w., *POTERE ist regelmässig in Iberien; POSSUM bleibt mittelital. wird *POTSUM südital. rum., *possim* zu POSSIAM, danach *POSSIO Gallien oder *POSSAM (POSSAMUS Mon. Hist. patr. I 47 a 892, Arch. f. lat. Lex. II 46) ital., endlich *possum* zu *POSSUO südfrankr. *POTUO sard. — *cólligo érigo* u. s. w. werden zu *COLGO *ERGO, danach der Inf. *COLGERE *ERGERE ausser rum. **cosuo* (consuo) entweder COSIO COSIRE Gl. Nom. 108 ital., span., sard., oder COSERE.

36. Imperfectum.[4] ABAM *EAM *IAM. Die schriftlateinische Form dringt vor der Romanisierung Rätiens und Dakiens ins Vulgärlateinische.

37. Futurum.[5] Die Volkssprache ersetzt das Futurum durch das Präsens (vgl. Dräger 139). Ihre allmähliche Erhebung zur Schriftsprache bringt die Zeitform wieder und zwar wird die ursprünglich die Notwendigkeit ausdrückende Umschreibung mit *habere* und dem Infinitiv dazu verwendet. Die beiden Teile verschmelzen zu einem. Wo die Ausbildung zur Litterärsprache unterblieb oder früh abbricht, fehlt das Futurum mit *habere* (rum. rät.) oder ist nicht völlig ausgebildet (sard.).

38. Perfectum.[6] a) I. AI ASTI AUT AMMUS ASTIS ARUNT IV II ISTI IT IMMUS ISTIS IRUNT 3 IV ist vielleicht als *iut* anzusetzen, *aut* auf pompejanischen Inschriften CIL IV 1391, 2048, vielleicht verborgen in *irritāt*. Lucr. I 70. Das Altsardinische entspricht dem Schriftlateinischen.

b) ui. Noch nicht sardisch, erst in den Anfängen begriffen in Iberien ist die Ausdehnung des Typus auf *ui*, dem zunächst die alten *v*-Perfekta: *MOVUI PAVUI *(expabuit* Gloss. Paris. 135, 325) nebst *BIBUI *VIXUI angehören, ferner SAPUI (Ennod. Cassiod.) *CAPUI *NASCUI *CREDUI *STETUI jünger *TOLUI *CADUI *VẸNUI (nach *tẹnui*) danach *VIDUI, gallisch LEGUI vgl. *reguit* CIL V 923. Rumänien, Südfrankreich, Gascogne schaffen sich daraus in verschiedener Art das schwache Perf. II.

c) Nach Ausfall von 'd' wird in iber. 4 6 der starken Verba auf der Paenultima betont, danach 1. 3. neugebildet, zunächst da, wo Präsenst. = Perfectst. *defendi, isti, it, imus istis érunt, véndei, isti* u. s. w. zu *defendéi* u. s. w. dann folgen mehr und mehr andere.

d) In Italien, Südgallien, wo 'd' nicht, in Gallien, wo es später fiel, war *véndidi* zu *VENDÉDI geworden, 2 VENDISTI 3 VENDEDIT, dem Muster folgen andere Verba auf *nd*, nach CREDÉDI solche auf *d*, dann solche auf *rd* u. s. w. *descendidi* Valerius bei Gell. VI 9, 17, *prandidi* Prob. K. IV 184, 18 *respondidi* Caper K. VII 103, 7*.

e) Die starken Perfecta. Die reduplicierenden gehen, zuerst in den Komposita, rasch unter, auch im Schriftlatein führen sie ein kümmerliches Dasein. Sie werden teils durch das schwache, teils durch das *s*-Perfekt ver-

---

* Weitere Beispiele: Schuchardt, I 35; III 10. Neue II 466. Kaulen, *Handbuch zur Vulgata*, 93. Rönsch 288. Stünkel, *Zeitschr.* V 48.

drängt. Letzteres tritt zu *s*-Participien: DEFENDO, *DEFESI, DEFESUM, danach weitere auf *nd:* ABSCONSI Caper K. VII 94, 16, PRESI Lex Rom. Utin. u. s. w. Von den ablautenden hält sich FECI, aber FRANGO: FRANXI, dem hochlateinischen *intellexi* schliesst sich vulgärlatein. *LẸXI (ital. fränk.) an; PERSI Plautus, nach ARDEO ARSI auch *MORSI; den Verben auf *rg lg,* Perf. *rs ls* folgen *COLGO und die verwandten 35.

39. Participium präteriti. I. Wie DOMITUS SONITUS so PROVITUS CIL V 896, VOCITUS Rossi 211 a 369 PROVOCITI CIL IX 4206; EVOCITUS Jord. ROGITUS Leg. long. *LEVITUS ital. sp. — II. III. Das Suffix tritt an konsonantischen Stammauslaut: *doctus* oder an vokalischen: *genitus habitus.* Dabei bleibt sard. und überträgt *itus* auch auf starke Verba. Die Ausbreitung der Perf. auf *u* hat ein *u*-Particip zur Folge, nach dem Vorbild von STATUTUS, TRIBUTUS, *u*-Perfeta bedingen *u*-Part. *VIXUTUS *VENUTUS. *utus* wird zum schwachen Typus II. III. — Starke Participien. a) *t.* Verba mit Präsens *nd* Perf. *nd* nicht *s* flektieren nach dem Muster von *tendo tentum, vendo venditum.* Das Particip ist meist nur als Adj. oder Subst. erhalten: *PENTUS *TUNTUS u. s. w. wie SOL(I)TUS so *TOLL(I)TUS und *FALL(I)TUS, ähnlich bilden die neuen Verba auf *rg* u. s. w. das Particip auf *rt* (*sortus antiqui* statt *surrectus* Fest. 397b), ihnen folgen *solvere* *SOLTUS *volvere* *VOLTUS. Wie DICO DICTUS so FIGO *FICTUS neben FIXUS. Das *n* des Präs. dringt namentlich bei Verben auf *ng* auch ins Part. (vgl. PUNCTUS) *FRANCTUS, *STRINTUS u. a. b) *s.* Zu s-Perf. gehört s-Part. *adytum* ASCONSUM Gl. nom. 32 wol nach RESPONSUS. Nach Ausfall von 'p' ist **excarsi* = *mersi*, daher EXCARSUS Gl. Nom. 171, wie *mersus* FARSUS, Ven. Fort. IX 7, 34 CONFERSA Gl. Nom. 171. Am weitesten geht hierin Dakien. — Die Qualität des Vokals bedarf noch sorgfältiger Untersuchung, DỊCTUS MỊSSUS werden einzelsprachlich zu DỊCTUS, MỊSSUS; gemeinrom. ist LẸCTUS zu LẸXI LẸGERE, COLLỊCTUS zu COLLỊGERE u. a.

40. Das Part. Präs. wird in verbaler Geltung mehr und mehr durch das Gerundium verdrängt, wofür schon Vergil und Livius Belege liefern. Dräger 120, die christlichen Schriftsteller des 5. und 6. Jahrhunderts stehen völlig auf dem romanischen Standpunkt.

41. Das Passiv geht zu Grunde, weil die Volkssprache es nicht anwendet, sondern die aktive Konstruktion bei verschwiegenem Subj. mit 3. pl., bei nicht handelnden Seienden die reflexive Wendung vorzieht: *librum vendunt* oder *liber se vendit*, und wegen der Konkurrenz von *amatus sum*, das ins Präsens rückt, als in perfektischer Funktion das präsentische *sum* durch das perfektische *fui* verdrängt wird schon bei Plautus: Dräger 136.

1. Neue, *Formenlehre der lateinischen Sprache.* 2 Bde. 2. Auflage. Stuttgart 1875—1877. — 2. Mussafia, *Zur Präsensbildung im Romanischen.* Wien 1883. — 3. Gröber, in Miscellanea di Filologia 40. Schuchardt, Zeitschr. IV 126 Litbl. 1885 Sp. 112. Thurneysen, *Kelloroman.,* S. 31. — 4. Gröber, Arch. f. lat. Lex. I 228. — 5. Thielmann, Arch. lat. lex. I 48—89; 157—202. — 6. W. Meyer in Zeitschr. f. rom. G. IX. 223—267.

DEKLINATION.[1]

42. Einschränkung bezw. Übernahme der Kasusfunktionen durch Präpositionen; formelle Gleichheit zweier Kasus in den einen Deklinationsklassen in Folge lautlicher Umgestaltungen, dann Ausgleichungen, Funktions- und Formübertragungen vernichten die Deklination. Das Schriftlateinische bietet mit seinem Jahrhunderte lang festen Systeme die auf bestimmter Stufe erstarrte Gestalt eines unaufhaltsam fliessenden Stromes. Über den ersten der ge-

nannten Faktoren vgl. 57 ff.; lässt sich zeigen, dass überall ein bestimmter Kasus, nicht bald der, bald jener den Sieg davon trägt, so kann man diesen als den Normalkasus bezeichnen. — Zuerst weicht der Genitiv, aus syntaktischen nicht aus lautlichen Gründen. Sein völliger Mangel (von fester Verbindung abgesehen: LUNAE DIES) in allen Sprachen spricht für den Untergang schon im 1.—2. Jahrhundert. Der Dativ bleibt länger, noch heute, etwas eingeschränkt, im rum. Die übrigen Sprachen geben ihn früh auf. Nach Abfall des m haben wir:

I Sing. A, Pl. AE AS IS. — a dringt vom Abl. Sing. in den Abl. Pl., die Einheit im Sing. zieht Einheit im Pl. nach sich: wo *as* bleibt, zu Gunsten des Akk., wo es zu *es, is* wird, (ital., rum.) zu Gunsten des Nom., z. T. nach langem Ringen; die Vereinfachung ist somit älter als das Verstummen des *s* vgl. *requiescant reliquias*. CIL V 5078. *Norici duo Pannonias duas, Moesia superior, Dacias duas*. Jord. 28. 3. In den Merowinger Urkunden ist Nom. *ae e* Abl. *is* ganz selten. Das lokativische *(in) casis* bleibt, daher *chez* frz., *ca* oberital., gall., andal., *casus* Gl. Nom. nr. 373.

II Sing. US U O Pl. I OS IS. — Unter dem Einflusse von I. III. wird der Ablativ Singularis durch den Akkusativ verdrängt, bevor o und u zusammenfallen, ausser im erstarrten Lokativ 44; dann dringt o vom Akk. Pl. in den Abl. Pl., vielleicht erst nachdem -s in Italien, Rumänien verstummt ist. Hier ist nun im Sing. Nom. = Akk. = Abl.; im Plural bleibt ebenfalls nur ein Kasus, und zwar der Nominativ auch da, wo u und o geschieden sind. In Gallien wird infolge des Auslautgesetzes der Stamm durch das -s modificiert, der Akk. Abl. Sing. entfernt sich mehr vom Nom. Sing.; ebenso Akk. Abl. Pl. vom Nom. Pl. daher keine Ausgleichung stattfindet. In Spanien, Sardinien bleiben die Vokale, unter dem Drucke von I. III. gilt *s* als Pluralzeichen, Nom. Sing. Pl. verschwinden.

IIIa Die ungleichsilbigen mit festem Accente nehmen mehr und mehr im Nominativ IS an Neue II 182 ff.; LENTIS Prisc. K. III 12, 64; CALCIS Ven. Fort. STIRPIS Prud.; alle späteren Schriftsteller haben Belege; für die Sachnamen mit wechselndem Accente ist das nicht zu erweisen, da Nom. *CALORIS sehr spät und sehr selten begegnet; der fast gänzliche Mangel an Nominativen im Romanischen macht aber die Existenz der längeren Form wahrscheinlich schon für die Zeit, wo *-r* rum., ital. verstummte.

Sing. Nom. IS Akk. Abl. E Pl. Nom. Akk. ES, Abl. IBUS. — Zuerst fällt der mit seiner zweisilbigen Endung auffällige Abl. Pl., er wird durch *es* ersetzt; sein Verhältnis zum Abl. Sing. und zum Akk. Pl. wirkt auf I. II. zurück. Rumänisch Nom. Sing. = D. Sing. = Pl. ~ Akk. Sing. bedingt den Untergang des Nom. Sing.; italienisch Nom. Sing. = Akk. Abl. Sing. ~ Pl. bleibt; spanisch Nom. Sing. = Pl. ~ Akk. Abl. Sing.: das *s* weicht aus dem Singular; Gallien Nom. Sing. *(is)* ~ Akk. Abl. Sing. ~ Pl. *(s)* begünstigt die Trennung von Nom. Sing. Akk. Sing. II, Nom. Pl. Masc. III richtet sich dann nach II; sard. Nom. Sing. ~ Akk. Abl. Sing. ~ Pl. beschränkt *s* auf den Plural.

IIIb Bei den Bezeichnungen lebender Wesen hält die häufige Funktion des Nom. als Vok. jenen, so dass die Bildungen auf *is* unterbleiben; die Nominative schwinden erst in den Einzelsprachen.

IV *Manus* bewahrt seinen Plural da, wo III Sing. = III Pl. (sic., südit.). Sonst geht es wie alle anderen Substantiva IV zu II über; als der Gen. Sing. verloren war und Abl. II *-u* lautete, erfolgte der Übertritt rasch. Abl. Pl. = Akk. Pl.: *signis fossis manufactis, arboribus ante missis, fluminum cursus jugis montium* Agrim. 2, 24 ff. Der Übergang lässt sich schon bei Plautus beobachten, der mehrfach Genitive auf *-i* von Subst. IV hat. — NURA SOCRA App. Prob. K. IV 198, 34, auf Inschriften gewöhnlich.

V fällt mit III zusammen, die Wörter auf *ies*, entstanden z. T. aus *-ia*, neigen sich nach der Kolonisierung der Narbonensis wieder I zu, daher *FACIA nordfr., ital., rum., rät., FACIES span., portg., prov.; ähnlich *GLACIA *RABIA.

43. Die Neutra[2] unterscheiden sich im Nom. Sing. und Akk. Plural, z. T. Akk. Sing. von den Masculinen. Die wenigen *u*-Stämme gehen nach Abfall des *m* zu II über: den *r*-Stämmen stehen fast ebenso viele m. f. zur Seite, daher schon frühe ein Schwanken eintritt: *papaver guttur murmur* m. bei Plautus, Varro u. s. w. Nur im rum., ital., können sie von den geschlechtlichen geschieden werden; rum. zeigt keine, ital. bei *cicer marmor piper sulfur* neutrale Nebenformen. Die *n*-Stämme bewahren im Sing. überall den Nom. Akk., desgleichen die *s*-Stämme. Der Plural jener ist verschwunden. Die *o*-Stämme werden successive im Sing. zu Maskulinen und sind es im Rom. ganz. Die *s*-Stämme treten in Folge Abfalls des *s* im rum., ital. zu II über, bleiben in Gallien, Rätien aus dem nämlichen Grunde, aus dem Nom. Sing. Akk. Pl. II. III. bleiben; als in Iberien der Nom. Sing. **caballos* = **tempos* durch *caballo* verdrängt und *s* auf den Plural beschränkt wird, tritt *tempo* für Nom. Akk. Sing. ein. In Sardinien, wo Pl. *cabaddos* ~ *tempus*, bleibt letzteres. — Der Abl. Pl. schwindet und wurde wohl durch *as* ersetzt. Da Nom. Akk. Pl. = Nom. Akk. Sing. Fem., werden Neutra, deren Plural kollektive Bedeutung hat, zu Fem. Sing.: FOLIUM Blatt, FOLIA Blätter = Laub; in distributivem Sinne («einzelne Blätter») tritt entweder *folii* oder *foliae* ein. Ferner: zu Nom. Pl. ILLI ILLAE ILLA Akk. Pl. ILLOS ILLAS tritt Akk. Pl. Neutr. ILLA-S, beim Nomen unterblieb dies, weil Nom. Pl. = Akk. Pl. auch bei den vielen m. f. III vorlag. Nun verstummt *-s* im ital., rum. (ILLAS MEMBRA). Dann tritt auf den anderen Gebieten *-s* an den Akk. Pl. der neutralen Subst. und gleichzeitig, wo der Nom. Pl. F. noch bestand, dieser in den Nom. Pl. N.; *s* verstummt in Oberitalien, daher Neutr. Pl. = Fem. Pl. (ILLAE MEMBRAE). Sonst *ILLAS *MEMBRAS Nom. Pl., die Differenz Sing. Masc. Pl. Fem. wird, meist zu Gunsten des Masc., aufgehoben. Die *s*-losen Nom. Pl. II III begünstigen in Gallien ein längeres Festhalten an *s*-losem Neutr. Pl. In Spanien, Sardinien fehlen sie ganz. — Die Plurale auf ORA sind beschränkt auf dasjenige Gebiet, wo Sing. LOCU = MEMBRU = TEMPU ist; wo dagegen *tempus* sich nur unvollkommen an *locus locum membrum* anschliesst, geht der Plural auf *ora* verloren. In lateinischen Urkunden finden sie sich seit dem 9. Jahrhundert im Cod. Dipl. Cavens.*

44. Einzelheiten. In Nordfrankreich und Rätien flektieren germanische, dann auch romanische weibliche Eigennamen und Bezeichnungen weiblicher Personen nach germanischem Muster mit romanischem Accente Nom. *-a*, Akk. *án*, wofür z. B. die Urkunden bei Wartmann vielfach Belege geben. Ähnlich die männlichen *o, ón*, was mit dem Lateinischen zusammentrifft und die weiblichen beeinflusst, vgl. auch *Conda Condanis* Ven. Fort. VII 16, 2; *Attilanem Totilanem* Jordanes. Davon unabhängig *tata tatane* rum.; *zianu* tar.; BARBANE CIL IX 6402. Tarent. — In Ortsnamen tritt der Abl. in lokativischer Funktion an Stelle des Nom. Akk. Consentius K. V 349, 4: *Interdum efferuntur novo modo et quasi monoptota ut Curibus Trallibus Turribus Sulcis*; auf sard. Inschriften des 3. Jahrhunderts CIL X 7996; 8077; auf afrik. VIII 758; in den Itinerarien des 4. Jahrhunderts; *Stobis Tobis* Jord.; auf Merowingermünzen D'Arbois 40; 45; 59; ital. *i*, frz. *s* und *ai* = *aco*. — Zu II. *FUNDUS, ORIS gemeinrom.; ERVUS, ORIS Ven. Fort. VII, 88 ital., gall., rum.; *FEMUS, ORIS (neben *FEMITA, UM gall., span.) sind wegen Ableitungen mit *-or-* sehr alt.

* Die Pl. auf *ora* in longobardischen Urkunden, Diez Gr. II 30, sind entweder Nachahmungen germanischer Formen oder umgekehrte Schreibungen.

Ziemlich häufig ist II Ntr. aus II Masc., erkennbar am Pl., im Einzelnen ist die Übergangszeit nicht zu bestimmen, vgl. Appel 100 ff. *carra* bell. hisp., *cultellum* App. Prob. K. IV 197, 24; *grada* Asper An. Helv. 47, 12; *radium* Caper K. VII 102, 1 u. s. w. Übertritt von II zu III ist im iberischen kaum, in den anderen Gegenden nach Ausbildung der romanischen Flexion möglich. III *PULVUS neben PULVIS (fehlt sard.) *cinus* im Bibellatein, Arch. f. lat. Lex. I 76, rom. *CINISIA *CINUSIA, *FETUS neben FETOR (vgl. *paedus* neben *paedor* Placidus) neap., sic., abbr. — Die Doppelformen *limen, inis: limes, itis; pollen, inis: pollis, inis; vermen, inis: vermes, -is* ziehen andere nach sich, neben VERMEN- ist INCUDEN- (*incudo* Ven. Fort. V. M. IV 21; Carm. II 9, 11) überall verbreitet ausser rum.; span., sard. haben besonders viele, *NUBEN- portg., *TREPEN- (*tripes*) portg., sard.; die auf *-t* sind selten: TERMET- Agrim. 344, 1, Cod. Dipl. Cav., südital., friaul.; *INGUIT- ebenda; *FAMIT- rum.[3] — ROS ntr. Rönsch 271, die Ableitung *rosinalis* Löwe Prod. 31, sard., rum., prov. — RETIS LACTIS sind auch schriftl.; ersteres bildet *RETIA Fem. CAPUT hält sich bis in die Einzelsprachen, überdauert jedoch in Gallien das Auslautgesetz nicht. — Wie schriftl. *fulix* und *fulica*, so vulg. *RADICA *NATICA *CUTICA. *nepus sacerdus* sind gewöhnlich auf Inschriften, Schuchardt II 100, dazu *sacerda* C. I. L. VIII 3307 10575; zu jenem *NEPTA oder NEPTIA C. I. L. V 2208, 8273. — Zu *juventa juventas*, tritt *AETA (friaul. illyr.): *aetas*; zu *tempestas* das postverbale *TEMPESTA (ital., gall.) und danach *potestas* POTESTA (gall.).

45. Das Genus. Der Übergang der Abstrakta auf *or* zu Fem. in gall., rät. (*cum magna honore* Pirm. 23) ist nicht sicher erklärt. Viele einsilbige werden Fem.: *fel mel* Gargilius, *sal* Oribasius, *flos-cula* Prud. *fons* f. nach *frons* Jord. 86, 10. **mare* f. gall., rät., span. u. s. w.

46. Der Komparativ[4] weicht der Konkurrenz von *plus* (Sid. Apoll. Avitus v. Vienna, — gall., ital., sard., rät.) oder *magis* (Orosius — iber., rum.) der Superlativ verschwindet. Die Anfänge der Umschreibung sind schon bei Plautus zu finden, nur die gebräuchlichsten *maior minor melior peior* bleiben. Die neutrale Form greift in Italien, Sardinien über die geschlechtliche und verdrängt sie allmählich, bleibt in den andern Gegenden auf adverbialen und substantivischen Gebrauch beschränkt.

47. Zahlwörter. Die zusammengesetzten betonen den ersten, die spezielle Bedeutung tragenden Teil: *DỌ́DECIM QUÁTTORDECIM, *quádraginta*, "*g*" fällt in tonloser Silbe, *ai* wird nach den einzelsprachlichen Lautgesetzen behandelt, dann tritt Accentverschiebung -ÁINTA ein, nachdem span. *qua* ´ zu *ca* ´ geworden war. Bei 17, 19 (und nach deren Muster bei 18) stellt man um, da die Betonung der ersten Silbe bei den mehrfachen folgenden Konsonanten lästig war: *decem et septem* Priscian K. III 236, 21; 412, 24; 14 bleibt unter dem Drucke von 11—13, 15, 16, schiebt aber den Accent vor, bevor *qua* ´ zu *ca*, nachdem *quáttuor* zu *quattor* geworden war. Beachte noch VẸ́GINTI TRẸ́GINTA TRẸ́DECEIM SÉPTAGINTA; die Betonung *triginta* tadelt Consentius K. V 392, 4. — In Gallien ist nach keltischem, in Süditalien nach illyrisch-japygischem Muster das Vigesimalsystem (*zwei mal zwanzig* statt *vierzig* u. s. w.) eingetreten.

48. Pronomina. a. Personalia und Possessiva. *EO statt *ego* ist nicht erklärt. In Proklise und Enklise werden die Possessiva zu MES MA, TUS, TA SUS SA verkürzt, womit Verg. Maro An. Helv. 196, 16 und die einsilbigen *mĕ͡us* Plautus (Corsen II 761) zu vergleichen sind. Die betonten sind verschieden ausgeglichen, ich erwähnte *siae* CIL IX 3472; *vester* wird allgemein zu *VOSTER. — b. Demonstrativa. An Stelle von Dat. *illi* tritt ILLUI CIL X 2564 Fem. ILLEI, die allmählich, aber erst nach der Romanisierung der Narbonensis, die betonten Akkussative verdrängen, *illui* (*lui* in fränkischen

Diplomen D'Arbois 151) entsteht unter dem Einfluss vom *cui hui* wie zu *hujus cujus* der Gen. *ILLUIUS, IPSUIUS CIL III 2377 X 5939†, ILLEI (*lei* D'Arbois a. a. O.) = ILLAE (CIL IV 1824 u. w.) + I des Masc.[5] Als Possessivum III. Pl. dient auf dem ganzen Gebiete ausser Iberien der Gen. ILLORUM,[6] der, wo *illui* als Pronomen Sing. figuriert, den Pl. dazu bildet. -- IPSUS (Plautus) wird adj., IPSE subst. verwendet. Die Bedeutungen verschieben sich, *ille ipse* sinken zum Personalpronomen herab, vgl. *ego tu ille: ipsa sunt finita et quae ex his derivantur, meus tuus suus* Cledonius K. V 49, 32. *ipse* = er Pomp. K. V 97, 1 ff. Fungieren sie als Demonstrativa, so verbindet sich *ille* überall, *iste* gall., ital., dak., *ipse* sard., südostital., span. mit ECCE, ECCUM, z. T. mit ACC-, (= ATQUE?). Die Verstärkung findet sich schon bei Cicero und Cornificius. — Zur Bezeichnung der Identität verbindet sich *ipse* mit anderen Formen, deren wichtigste *MEDIPSE, oder MED-IPSIMUS (Petron.) ist; *ego met ipse* tadelt Donat K. IV 395, 10; *se met ipse* neben *ipse* = *ille* hat Avitus u. a. Rumänien kennt das nicht. — c. Relativa. Mehr und mehr tritt QUI für alle Formen ein z. B. Rossi 363 a. 476; Le Blant 44 a. 431 Lyon; 202 Ende 5. Jahrhundert Paris; C. I. L. IX 944; 2076; Pirminius, Virgil. Maro An. Helv. 195, 21 u. s. w. — d. Interrogativa. QUI, Ntr. QUID, Akk. QUEM Iberien, sonst CUI; *cujus* Adj. ist auf sard., illyr., iber. beschränkt, also wol seit Ende der Republik ausser Kurs. — Die Ntr. Plural zeigen Spuren im rät. ital. bei Quantitätspron.: OMNIA, TANTA.[7] — Aus der Pronominalbildung erwähne ich noch: erst im Laufe des 1. Jahrhunderts dringt *nemo* aus dem Schriftlatein ins Vulgärlatein, sonst dient neben NULLUS noch *NECUNUS, NE UNUS und, ausser im rum., NE IPSUNUS. Dem *CISQUE = *quisque* erwächst im Laufe des 2. und 3. Jahrhunderts in CATA = gr. *κατά* (belegt bei Medicinern und in Glossen Löwe Prod. 29 n.) ein gefährlicher Konkurrent, der es in Iberien ganz verdrängt, sonst mit ihm verschmilzt. — TOTUS statt *omnis* schon zu Caesars Zeit (Wölfflin Rhein. Mus. XXXIX 107 ff.) weicht in gall. ital. einem TOTTUS (vgl. *quottidie*) von Consentius K. V 392, 1 gerügt, von Pirminius stets gebraucht. Über *tanti quanti* = *tot quot* Dräger 53.

1. D'Arbois de Jubainville, *La declinaison lat. en Gaule à l'époque mérov.* 1872. Schuchardt, Z. f. vgl. Spr. XXII 153—190. Ascoli, Arch. Gl. II 416—438. — 2. G. Appel, *De Neutro genere intereunte in lingua latina.* Münch. Diss. 1883. W. Meyer, *Die Schicksale des lateinischen Neutrums im Romanischen.* Zürich. Diss. 1883. — 3. Ascoli, Arch. Gl. IV 398—402. W. Meyer, *Neutrum.* 66—70. — 4. Wölfflin, *Lateinische und romanische Comparation.* 1879. — 5. Schuchardt, Z. f. vgl. Spr. XXII 165. Tobler, Zeitschr. III 159 — 6. Gejer, Arch. f. lat. Lex. II 35—41. — 7. Ascoli. Arch. Gl. V II 441 f.

3. WORTBILDUNGSLEHRE.

49. An Wortableitungen und Zusammensetzungen ist die Volkssprache viel reicher als die engeschnürte klassische: Plautus gibt uns einen ungefähren Begriff davon. Vor allem sind die kosenden Verkleinerungswörter beliebt, in vielen Fällen verdrängen sie das Primitiv ganz: *catulus non catellus* App. Prob. K. IV 198, 2, *cultellus* u. a. Man greift daher zu doppelter Verkleinerung[1] oder zu anderen Suffixen, deren wichtigste ĪNUS, ĪCCA, ĪTTA sind. Das erste ist adjektivisch und bezeichnet die Zugehörigkeit, dann die Ähnlichkeit. Seine Verbreitung in Diminutivfunktion auch an Substantiven über das ganze Gebiet, die häufigen Eigennamen auf *inus* und *illus* (= *inlus*) beweisen das hohe Alter der neuen Bedeutung; ICCA ist span., sard.; dak., findet sich auf diesem Gebiet und in Afrika in alter Zeit an weiblichen, seltener männlichen Eigen-

namen; dasselbe gilt von ITTA, das am häufigsten in Italien und Dakien, seltener in Iberien und Gallien erscheint, heute auf Italien, Gallien, Rätien beschränkt ist, in sard., span. später importiert wurde und den Vokal von ICCA annahm. Beide sind nicht römisch.[2] — Auch für die Vergrösserung bedient man sich eines besonderen Suffixes, ÓN, das ursprünglich individualisiert: *bibus* trinkend, *bibo* der Trinker, *naso* der mit einer Nase versehene. Diese in Eigennamen und in späterer Zeit sonst sehr häufigen Bildungen sind früh weit verbreitet. Die völlig abweichende Bedeutung in Gallien (Diez II 344) erklärt sich wohl aus der Vermischung mit dem *on* männlicher Eigennamen 44.

50. Weiterbildungen mittelst *i* sind beliebt, fallen aber alle vor die Periode, wo *y* mit dem vorhergehenden Konsonanten verschmilzt (19 und 24). Es sind teils substantivirte Adjektiva: *abieteus*, *pruneus*, teils Substantiva wie *rasea* **lumbea* **cubium* (dak., Poländer) **trifurcium* (ræt.) **intercoxium* südital.); *-ium* hat seine Stelle ursprünglich an zusammengesetzten Substantiven, die Vulgärsprache überschreitet die Grenze selten. — Von diesen y-Bildungen und vielleicht unter dem Einfluss des Gegensätzlichen *yolus* tritt YON neben ON auf: *homuncio* *ARCIO u. s. w. — Unerklärt ist noch ẸRIUS neben *arius*, nach Gröber Arch. f. lat. Lex. I 326 von Stämmen auf *-er* (*minister*) übertragen, in ähnlicher Weise, wie von Wörtern auf *-ar*: *arius* gebildet und weiter verbreitet ist: jenes hätte sich mehr auf vulgärlateinische Kreise beschränkt. Als weitere Quelle wären noch die *s*-Stämme zu erwähnen vgl. *temperies*, *JUGERIUM (port. *geiro*).

51. Die Verbalabstrakta auf *tus*, *ūs* werden im Laufe des 3. Jahrhunderts (sie sind im rum. noch häufig) durch die Postverbalia, die im älteren Latein selten (*pugnare*, *pugna*) sind[3] und die Part. praet. im Fem. bezw. Ntr. Pl. verdrängt. *ata* verbindet sich dann auch mit Substantiv ohne Vermittelung eines Verbums: **annata* «das von einem Jahre umfasste»; die verbale, adjektivische Kraft haftet ihm noch an. — Unter den Adjektivabstrakten besteht *itia* neben *ities* fort, letzteres auf den Südwesten beschränkt vgl. 43; *or*, das zunächst neben Adjektiv auf *idus* steht (*frigor*, *frigidus*), sich selten mit Adjektiv verbindet *ardor*, *albor* später *frigdor*, dehnt sich in letzterer Weise aus, namentlich in Gallien, erhält aber einen Konkurrenten in *ura*, (der auch auf das Genus von *or* wirkt?) das eigentlich zu Part. prät. gehört: *nitura*, *fervura* im Bibellatein, *rigura* Agrim. (Arch. f. lat. Lex. I 68). Endlich akklimatisiert sich gr. *ía* = vulgärlat. ịa sehr rasch, z. T. begünstigt durch lat. ĭa (*audacia*), das ihm im Accente folgt.

52. Auch andere deverbale Suffixe ausser *ura*, *ata* werden denominal und verändern zugleich ihre Bedeutung: *men* und *mentum* deren ersteres in Italien, Sardinien, Rumänien, z. T. in Gallien Kollektiva bildet, in Rumänien, Illyrien als *imen*, in Italien *amen*; *torium*, das substantivierte Neutrum von *torius*, oder *toria*, die die Bedeutung des älteren *culum* übernehmen: *accubitorium* inschr. = *cubiculum*; auch letzteres braucht nicht immer ein Verbum: *retiaculum* vulg.

53. Substantivierte Adjektiva bezeichnen im Masc. die handelnde Person: *argentarius* der Wechsler, im Ntr. bezw. Fem. = Ntr. Plur. den Ort wo sich das Primitiv befindet: *viridiarium* Baumpflanzung, es verdrängt *etum* schon im lat., wie überhaupt beide Suffixe sehr beliebt sind; ebenso in etwas anderem Sinne *ale* : *brachiale* (Plin.) *crinale* (Ovid.). *alia* wird collektiv mit pejorativer Bedeutung namentlich in Italien, Frankreich.

54. Unter den Verbalbildungen greifen die Ableitungen vom Partizip (*canere*, CANTARE; *audere*, AUSARE) mächtig um sich, ferner diejenigen mittelst *iare* zuerst von Adj. III, dann auch von Part.: ABBREVIARE, *ALTIARE, *CAPTIARE.

Schon im Schriftlatein begegnet *icare* und wird rasch das beliebteste Suffix zu denominalen Verben, wird dann aber durch IDYARE = ἵζειν in Italien, Gallien, weniger im ferneren Iberien, überflügelt.[4]

55. Die Verbalpräfixe, namentlich AD DE CUM, verblassen wie schon bell. afr. u. a. zeigen[5]; im Ganzen gehört AD Spanien, CUM Italien und Gallien an. DĮS und DẸ fallen da, wo jenes sein *s* verliert, zusammen, daher das Wortspiel bei Hieron. z. Psalm 36, 36: *quid ad nos quid grammatici velint? Melius in barbarismo nostro nos intellegitis quam in nostra disertitudine vos deserti eritis.* Ist in Folge lautlicher Evolutionen das ursprüngliche Präfix unkenntlich geworden oder hat es seine Bedeutung eingebüsst, so kann neue Zusammensetzung eintreten: *adastare.*[6] Rekomposition begegnet seit Plautus: *conquaerere* statt *conquirere*, *consecrare* statt *sonsacrare* u. s. w. Seelm. 58, der Ton ruht stets auf dem Stamme RENẸGO, VENDẸDI.

56. Partikelbildung. Die Tendenz, Partikeln, vornehmlich Konjunktionen ein verstärkendes *que*, *ce*, *c* anzuhängen (*ne nec neque; ac atque; tum tunc, num nunc* u. a.) bekundigt sich im Vulgärlat. noch weiter: *unquamque* Jord. 134, 15; **illoque *introque *hoquanno*, *hoque* «ja» neben *hoc* dieses,[7] **dunque* = **nunque* = *nunc* (Cornu) u. s. w. — Adverbien verbinden sich mit Präpositionen: *de post illum* tadelt Pomp. K. V 273, 26; *deintus deforis* Cledonius K. V 21, 22; *de magis* bei Lucilius, *ex tunc* Ven. Fort. Avitus; *in sursum* Avitus; *ab ante* seit dem 2. Jahrhundert, *inante* seit Commodian (Arch. f. lat. Lex. I 437). — Die Adverbien auf *ter* und *o* von Adjektiven gehen verloren, daher in späterer Zeit *ter* vielfach falsch gebraucht wird. Die Bildung mit *mente* fehlt im Rumänischen, ist also nicht sehr alt.

1. Wölfflin, Philologus XXXIV 153 ff. — 2. Schuchardt, *Vok.* II 279 Anm., Zeitschr. VI 625 Anm. — Klein, Rhein. Mus. XXXI 297 (nicht vollständig). — 3. Paucker, *De latinitate script. Hist. Aug.* S. 70*. — 4. Schuchardt, Litbl. Februar 1884. — 5. Wölfflin, Philol. XXXIV 153 ff. — 6. Dräger, 86, Wölfflin, *Cassius Felix*, 414. — 7. Ascoli, Arch. Gl. VII 427 ñ.

4. SYNTAX.

1. KASUS UND PRÄPOSITIONEN.

57. Nur einige besonders wichtige Züge können angedeutet werden. — Der Genitiv drückt die engste Zusammengehörigkeit zweier Nomina aus, die sich entweder als Abhängigkeit oder als Herkunft oder als Zugehörigkeit darstellt. In letzterem Falle dient der Dativ, in den anderen dienen die Präpositionen *de* «von — herab», «in Betreff», *ex* «aus — heraus», *ab* «von — her», denselben oder eng verwandten Funktionen: *tribunus plebi, *filia *regi, non licuit in suis manibus ultimum illui spiritum ut exciperet* CIL X 2564. Diese Art das Possessiv-Verhältnis auszudrücken ist auch die vulgär-romanische, woneben im Schriftromanischen der Vertreter des Genitivs erscheint. *de* statt des Genitivs in verschiedenen Funktionen ist seit Plautus bei allen weniger sorgfältigen Schriftstellern zu finden und war wohl um 200 schon allgemein vorherrschend. *de* = *ex* = *ab* ist vom 3. Jahrhundert ab sehr häufig, Ennodius, der Apolloniusroman u. a. zeigen schon ganz das Übergewicht von *de*. *cortex ex arboribus* Arnob. X 2. *teque canam de te, non ab honore meo* Auson. XVI 2, 12. *ab exercitu eorum VIII milia ceciderunt* Oros. IIII 18 § 14 *ne mores meos spectent de carmine* Auson. XXVIII 4, 5. Vgl. noch *limites de lapides* Agrim. 308, 12 mit Diez III 7.

58. Der Dativ ist der Kasus des entfernteren Objekts; im Dativ steht der Gegenstand, gegen welchen hin eine Handlung ausgeführt wird, daher er das Interesse und die Zugehörigkeit bezeichnet. Ihm entspricht die Präposition *ad*, doch ist er wiederstandsfähiger als der Genitiv 42. *membra ad duus fratres* Le Blant 378. *Magnum hoc est ad nostrum dolorem* Oros. VII 33, 16; *jungere, sociare ad* Ennodius. Da AD oft = *in* (*dirigit viros ad campum Uticensem* Victor v. Vita II 10), so erscheint als umgekehrte Konstruktion der Dativ statt *in* mit Akkusativ oder *ad* bei Jord. Victor u. s. w. An Stelle des Akkusativ tritt der Dativ bei Verben der sinnlichen Wahrnehmung und der Veranlassung, wenn ihnen ein transitiver Infinitiv folgt, wohl ebenfalls schon in alter Zeit. Dagegen ist AD statt des Akkusativs persönlicher Wesen (*conosco ad te*) in Spanien, Süditalien (bis nach Rom) PER im nämlichen Sinne (rum.) jünger, wenn auch wenigstens jenes schon in den ältesten romanischen Denkmälern belegt.

59. Der Ablativ umfasst den Lokativ (Ortskasus auf die Frage «wo») den Instrumental (zur Angabe des Mittel, Werkzeuges, der Begleitung) den eigentlichen Ablativ (Ortskasus auf die Frage «woher»). Im ersteren Sinne wird er im Hochlatein fast völlig, im Vulgärlatein völlig durch die Präposition *in* verdrängt. Dem eigentlichen Ablativ steht *de ex ab*, dem Instrumental *cum per* zur Seite; jener berührt sich mit dem Genitiv, dieser mit dem Dativ (vgl. griechisch Gen. = Gen. Abl.; Dat. = Dat. Instr.), daher denn AD instrumentale Funktion versieht. *Pugnare ad ursos* C. I. L. IV 1989; *ad unum gladii ictum caput desecare* Oros. V 46. Ähnlich erklärt sich DE in instrumentaler Funktion. Zahlreich sind die umgekehrten Konstruktionen: Genitiv statt Ablativ durch Vermittelung von *de*: *superiora inferiorum fieri contractiora* Vitr., mehr bei Sittl 113, der Dativ statt *ab, in* mit Ablativ: *huic tumulo quiescet* Rossi 439; der blosse Ablativ statt *ex, ab*: *iussit favillis surgere* Ennod. carm. I, 21. 26 und viel Derartiges bei Arnob. Jord. Vict. u. s. w.

60. Der Akkusativ ist der Kasus des direkten Objekts, als Ortskasus steht er auf die Frage «wohin», namentlich nach Präpositionen. Im Laufe der Zeit geht das Gefühl für den Unterschied zwischen «wo» und «wohin» verloren, womit die Verba des Legens und Stellens den Anfang machten. Das hat eine Verwirrung im Gebrauch der Kasus und der Ortsadverbien zur Folge, UBI tritt für *quo*, IBI für *eo* ein: *ubi ducis asinum istum* Apul. 9, 39; so Jord. Vulg. u. s. w.; *quo* statt *ubi* Victor, Venant. Fort., Avit; *alibi* = *aliorsum* Venant. III 10. *Adverbia locorum tria sunt: ista sunt quae plerumque non diligenter inspecta facile faciunt soloecismos* Pomp. K. V 247, 1; *intro sum* statt *intus sum* führt Donat K. IV 393, 24 als Nachlässigkeit an; ebenso tritt völlige Verwirrung in den Kasus nach *in sub* ein, Sittl 129. Von da aus kommen auch die anderen Präpositionen dazu, den Akkusativ neben und statt dem Ablativ zu regieren. Da so der letztere mehr und mehr an Terrain verliert, so konnte bei der formalen Ausgleichung (42) der Akkusativ um so leichter siegen. Vgl. *cum suos discentes* schon C. I. L. IV 275, *cum sodales* IV 221 *ex litteras* VIII 10570 u. s. w. Auch statt des absoluten Ablativs tritt der Akkusativ ein: *se vivos* Rossi 147 erste Hälfte des 4. Jahrhunderts, *curantes filios ejus* C. I. L. VIII 132, *impleta tempora cessit* 4551, vgl. 8924. Übrigens sind die verschiedenen Fälle der Kasusverwechselung namentlich im Plattlatein sorgfältig zu sondern, Material bei Neue II 784 und in den Indices zum CIL und zu den Ausgaben. *Per legibus* Zeumer formulae 9, 25 kann z. B. *legibus* + *per leges* sein; *ob meritis* CIL II 497 entweder ebenso, oder umgekehrte Schreibung aus einer Zeit, wo der Ablativ noch existierte, alle Präpositionen aber den Akkusativ regierten, oder aus einer Zeit, wo der

Ablativ überhaupt nicht mehr da war. Charakter, Zeit, Ort jedes Denkmals müssen hier entscheiden.

61. Die übrigen Präpositionen. *apud* wird durch AD verdrängt, schon zu Ciceros Zeit, in Gallien und Mittelitalien bleibt es, hier *ad*, dort *cum* verdrängend, schon bei Sulp. Sev., nachher in zunehmender Häufigkeit Gejer Arch. f. lat. Lex II 27 ff. — *ab* weicht vor DE, PER; *ex* vor DE, *ab*; *ob* vor PER PRO, diese beiden vermischen sich zu Gunsten von *per* in Dakien und Italien z. B. Gruter 34, 4, 1062 1; von *pro* in Iberien; Gallien hält sie auseinander. *per* statt Instrumental ist schriftlat.: *vi ac arma per manum* Suet. Jul. 16; beim Passiv macht es *ab* und dem Dativ Konkurrenz.

62. Die Reflexivpronomina. *suus* steht, auch wenn der Besitzer Objekt des Satzes ist: SUUS CABALLUS EST BELLUS = *equus ejus pulcer est.* Umgekehrt steht das Personalpronomen statt des Reflexivs in abhängigen Sätzen schon bei Plautus Dräger 28 *Sambatius Ursus filius sous tit[ulum posuit]* Le Blant 975, vergl. C. I. L IX 4976, *suaserunt illis daemones ut templa illis facerent et aras illis constituerent, in quibus sanguinem illis funderent.* Mart. v. Bracara 8.

2. TEMPUS UND MODUS.

63. Die Perfekttempora.[1] Das lateinische Perfektum vereinigt in sich den Aorist, der den Eintritt einer Handlung in der Vergangenheit, und das eigentliche Perfekt, das die abgeschlossene Handlung bezeichnet; auf das letztere sind das Perfekt Konj., Plusquamperfekt Ind. und Konj., Futurum exact. aufgebaut. Das Vulgärlatein beschränkt das Perf. auf die erste Bedeutung, statt der zweiten zieht es die Umschreibung mit HABERE (in Spanien auch TENERE: *Galli Romam captam incensamque tenuerunt et vendiderunt* Oros. IX 1, 1) bezw. *esse* mit dem Part. praet. vor. Die übrigen Perfektformen, die ebenfalls durch die periphrastische Flexion ersetzt werden, retten sich durch Verschiebung ihrer Zeitsphäre. Zuerst tritt das Plusquamperfekt Konj. als Impf. Konj. auf, schon im Bellum Africanum ausserordentlich oft, das Imperfekt Konj. schwindet, z. T. wegen partieller Identität mit dem Infinitiv. Die übrigen Zeiten halten sich in die romanische Periode hinein. Die Verschiebung geht aus von denjenigen Verben, deren Imperfektstamm einen Zustand, eine Vollendung bezeichnet, daher dem Perfektstamm fast oder ganz bedeutungsgleich ist: *tacere* schweigen *tacuisse* stille geworden sein, schweigen; für diese Verba zeigen die Schriftsteller aller Zeiten Verwendung der Perfektzeiten als Imperfekta; die andere Klasse, deren Imperfektstamm das werden angiebt, folgt erst im Laufe des 4. Jahrhunderts. Im Nachsatz der irrealen Bedingungsperiode erscheint schriftlateinisch der Indikativ Prät. der periphrastischen Konjugation: *amaturus eram* statt *amassem*, seit Cicero dringt *fui* an Stelle von *eram*. Als nun das einfache Futurum und die Umschreibung *amaturus sum* durch AMARE HABEO ersetzt wird, da tritt auch in der Kondizionalperiode AMARE HABEAM, in einem Teile Italiens AMARE HABUI ein. Sichere Beispiele gewähren seit dem 5. Jahrhundert der Afrikaner Arnobius, Cassian von Marseille, Maximus von Turin. — Die Consecutio temporum wird im ganzen festgehalten; Schriftsteller des 4. Jahrhunderts versündigen sich in der Anwendung des Imperf. Konj., das ihnen in ihrer Umgangssprache fehlte.

64. Der Indikativ drückt die Gewissheit, der Konjunktiv die Ungewissheit, Möglichkeit aus, daher auch jener unbedenklich in der indirekten Rede und Frage stehen kann bei Plautus, Dräger 155 und 463, im Spätlateinischen Sittl 134, im Romanischen. — Zum Ausdruck des Verbots dient neben NON (oder *ne*) mit Impt. gewöhnlich, namentlich in 2. Pl., der Konj. Präs. so

z. B. bei Martin von Bracara (neben *nolite* Pirminius der auch den Indikativ, gebraucht), was den Untergang dieser Imperativform befördert. 35.

65. Der Infinitiv. An Stelle des Inf. mit Akk. tritt nach den Verben des Empfindens, Wahrnehmens, selten des Sagens bei gleichem Subjekt der einfache Infinitiv auf seit Livius, Dräger 454, bei verschiedenem ein Nebensatz mit *ut* bezw. *quod quia* im bell. afr. Petr. u. s. w., bei verschwiegenem Subjekt die aktive statt der passiven Konstruktion. Seit dem 1. Jahrhundert verdrängt der Inf. das Supinum, vergl. die umgekehrte Konstruktion: *ad hoc sepulcrum itum ambitum omni tempore permissum est* Gruter 827, 5; ferner das Gerundium: *dat manducare* Pirm. 31, *videre ibi et gemere erat* Oros. VI, 15, 25; dazu Virg. Maro An. Helv. 198, 1 ff. Endlich erscheint er statt des Ind. und Konj. in indirekter Frage und in beziehungslosen Relativsätzen: *nesciendo quae petere* Ven. Fort. X 1, 1. — Im rum. und südostital. findet sich die Umschreibung des Inf. durch das Verbum finitum und eine Konjunktion: *non potest quod fiat* = *esse non potest*; ebenso im alb. ngr., also ein vorrömisches Erbtum.

Zu Ausführungen über Wortbedeutung und Wortgeschichte mangelt der Raum, man vergl. Wölfflin *Die Aufgaben der lateinischen Lexikographie* Rhein. Mus. XXXVII 83—123. Gröber *Vulgärlateinische Substrate* Arch. f. lat. Lex. I. ff.

Die historische Syntax des Hochlateinischen stellt Dräger dar: *Historische Syntax der lateinischen Sprache*, 2. Auflage. 2 Bände. 1882—83. Skizzenhaft, aber auf umfassenderen Studien beruhend, ist der betreffende Abschnitt in J. Müller's *Handbuch der klassischen Altertumswissenschaft*, Bd. II. Daselbst S. 244 ff. ein ausführliches Litteraturverzeichnis. Nützliche Zusammenstellungen gerade für hier einschlagende Erscheinungen giebt Sittl im dritten Teile seines sonst unzulänglichen Buches: «*Die lokalen Verschiedenheiten der lateinischen Sprache*». 1882. Die vergleichende romanische Syntax ist noch nicht über Diez hinausgekommen. — 1. Foth, Romanische Studien II 243—336. Thielmann, Arch. f. lat. Lex. II 187—190.

DIE SCHRIFTSPRACHE.

66. Die Entwickelung der Schriftsprache ist bedingt durch diejenige der geistigen Bildung; sie stellt sich uns dar in deren Niederschlage, der Litteratur. Die Schrift kann der Entwickelung der Sprache in ihren äusseren Formen nicht Schritt halten, wenn anders die zeitliche und räumliche Kontinuität, die das Wesen der Bildung bedingt, soll beibehalten werden. Die dadurch entstehende Differenz wird, wo die Zahl der Gebildeten gross ist, zu Ungunsten der Volksprache verringert; endigt mit dem Untergang der Schriftsprache, wo die Gebildeten zusammenschwinden oder wo auf neuer Grundlage, ohne historische Tradition, sich eine neue Bildung entwickelt, die sich in ihrer Schrift der Sprache ihrer Entstehungs- oder ihrer Blütezeit anpasst. In der ersten Periode ist Schrift = Sprache, in der 2. = Sprache der Gebildeten ∼ Sprache des Volkes, in der 3. ∼ Sprache der Gebildeten: dann ist sie tot. In der innern Sprachform ist der Individualität mehr Spielraum gelassen, die Norm der Schrift eine weniger feste, die Abweichung von der Sprache eine weniger grosse, durch äussere und innere Umstände: Bildungsgrad des Schriftstellers und Lesers, ästhetisches Gefühl, Stoff und dergleichen bedingte.

67. Die Ausbildung der prosaischen Schriftsprache fällt in die Zeit Ciceros und Cäsars, wobei übrigens für jenen nicht nur verschiedene Ent-

wickelungsperioden, sondern auch der Stoff der Werke genau zu beachten sind: in den Briefen an seinen Bruder oder an seinen Busenfreund Attikus steht er der Umgangssprache am nächsten. Mit wohl überlegter Auswahl wird alles ausgemerzt, was als vulgär, unedel bezeichnet werden kann, so dass in dieser Epoche der Unterschied zwischen Schriftsprache und Umgangssprache seine Spitze erreicht hat. Etwas später, in die augusteische Zeit, ist die Blüte der Dichtkunst anzusetzen; die spätere Fixierung, die grössere Freiheit, die sich die Dichter erlauben, erklärt es, dass ihre Sprache der vulgären schon näher steht, andrerseits bedingt das enge Freundschaftsverhältnis, in dem die Dichter zu einander standen, eine Einheit der Sprache. Sie beeinflussen auch die nächsten Prosaiker (Livius), denen die ganze Denkungsart der augusteischen Dichter näher lag, als die der republikanischen Prosaisten. Die allen gemeinsame Bestrebung nach glattem Ausdruck drückt der Periode den Stempel der Einheit auf, hinter der die Individualität zurücktritt. Abweichungen zeigen einige conservative, den Neuerungen abholde Persönlichkeiten, die so der Umgangssprache näher stehen: Varro, z. T. Sallust — Lucrez, andererseits litterarisch nicht gebildete Fachschriftsteller: die Verfasser des bellum afric. und hisp., der Architekt Vitruv. Hinter dieser Zeit besitzen wir umfangreichere Schriftwerke von Plautus und Terenz: jener nach Zeit und Stoff der Vertreter der Volkssprache, dieser einer Gesellschaftsklasse angehörend, in der feine griechische Bildung schon den ästhetischen Sinn, das Gefühl für feinen Ausdruck geschärft hatte. Unter den Vertretern der Litteratur treffen wir neben Italikern im engeren Sinne auch Cisalpiner und Narbonenser: Catull, Vergil, Livius — Gallus, Trogus Pompejus u. a. In den blühenden Kolonien hier wie in Spanien wurde die Litteratur der Hauptstadt eifrig verfolgt, Horaz Carm. II 20, 20 zählt darauf, dort gelesen zu werden. Doch beschränkt sich der Leserkreis auf von jeher römische Familien.

68. Der nächste Zeitraum, die silberne Latinität von Tiberius bis Mark Aurel zeigt eine bis aufs Äusserste gespannte Thätigkeit, zugleich alle Spuren des Verfalls. Die freie Entwickelung der Bildung und die Äusserung der Gedanken erhalten durch Bücherkonfiskationen schon unter Tiberius den Todesstoss. Die politische Herabsetzung Roms auf das Niveau der Provinzialstädte macht sich geltend, die Bildung wird allgemeiner und zugleich flacher, sie läuft auf Vielwisserei hinaus; das 2. Jahrhundert ist die Zeit der Sammler und Compendisten: Plinius, Gellius, Sueton; die äusseren Verhältnisse bringen eine Raschheit der Produktion mit sich, die der Ausbildung des Stils schädlich ist, zudem wird oft absichtlich der Inhalt in dunkle Form gekleidet. Quintilian sucht zur alten Einfachheit zurückzukehren, er scheut sich vor Neubildungen VIII 6, 32, dagegen der jüngere Seneca u. a. verwerfen Cicero geradezu. So zeigt sich in der Sprache grosse Subjektivität, das vulgäre Element dringt mit Macht ein, namentlich in Wortbildung und Lexikon tritt ein ungeahnter Reichtum entgegen. Die hastige Schreiberei erklärt den Mangel eines fein gegliederten Periodenbaues, die Zahl der Conjunktionen ist eine kleine. Von Hadrian bis Mark Aurel überwuchert dann das Griechische das Latein. Rom tritt vor den Provinzen zurück, Spanien und Afrika übernehmen die Hegemonie. In beiden Provinzen hatten sich die Schulen mächtig entfaltet, dort war es Corduba, das in den beiden Seneca und in Lucan eine bedeutende Familie schenkte, der feinsinnige Quintilian, der Geograph Mela, Columella, der einen weniger gepflegten Stoff behandelnd reiche Gelegenheit zu eigenartiger Darstellung hatte u. a. Hier ist vor andern Karthago ein Studiensitz, der Rom bald überflügelt. Während die Spanier grösstenteils in der Hauptstadt leben und sich ihrem Wesen angleichen, bleiben die Afrikaner unabhängiger, sie bauen auf eigenem Boden und haben keine

Tradition hinter sich, nehmen daher vielfach Elemente aus der Volkssprache auf, daneben ahmen namentlich die frühern Fronto Apulejus Gellius die alten vorciceronischen Schriftsteller nach. Der rasche litterarische Aufschwung unabhängig von Rom bringt es mit sich, dass in der Sprache der Afrikaner sich viele Züge der Vulgärsyntax früher zeigen als anderswo.* Eine besondere Stellung nimmt noch Petronius ein, der in seiner cena Trimalchionis den Hauptnelden, einen kampanischen Emporkömmling, in plebejischer Sprache reden lässt. — Im 3. Jahrhundert verstummt die Litteratur fast völlig, um im 4. wieder aufzuleben. Unterdes aber war ein ganz neues in Inhalt und Sprache eigenartiges Schrifttum erblüht: das christliche.

69. Seine Anfänge fallen ins 2. Jahrhundert. Es hat sich aus einer ganz andern Umgebung heraus entwickelt als das heidnische, richtet sich an ein anderes Publikum, und entbehrt im allgemeinen eines Vorbildes aus klassischer Zeit. Nach den Bibelübersetzungen[1] kommen bald Originalarbeiten. Die Sprache steht dem vulgären Idiome sehr nahe. Christliche Redner und Schriftsteller, auch wenn sie, in ihrer Jugend Heiden, die ganze heidnische Bildung genossen hatten, mussten doch aus Utilitätsrücksichten eines volkstümlichen Ausdruckes sich bedienen; vrgl. die Stelle aus Hieronymus 56. Mit der Erstarkung des Christentums wird der Gegensatz ein beabsichtigter, man verschmäht das Studium der heidnischen Autoren, die Form gilt nur als Ausdruck des Gedankens, nicht an sich. Hauptvertreter dieser Richtung ist Tertullian, der denn auch für die Vulgärgrammatik reiche Ausbeute giebt, und der ganz unter seinem Einflusse stehende Cyprian, beide Karthager. In nachkonstantinischer Zeit suchen sich dann aber die Christen der heidnischen Bildung zu bemächtigen, das 4. Jahrhundert zeigt überhaupt einen Aufschwung. Die Schulen in Afrika, namentlich aber in Gallien blühen aufs neue und kräftiger, der Staat nimmt sich ihrer an, Gratian ordnet durch einen Erlass vom 25 V 376 (Cod. Theod. XIII. 3, 11) die Besoldungsverhältnisse der Professoren. Namentlich die propädeutischen Fächer Grammatik und Rhetorik werden hier gepflegt, und deshalb die gallischen Schulen auch von auswärtigen Studierenden z. B. Symmachus, besucht. Dagegen für Philosophie und Jurisprudenz ging man nach Rom, «*in qua est naturalis eruditio*» wie Ennodius in einem Empfehlungsbrief für seinen Neffen sagt 133, 5; auch als Sitz des guten Latein galt es, wenigstens reiste Hieronymus deshalb hin. — Die Sprache die man schrieb, war eine tote; bei den Heiden hatte ein Unterbruch stattgefunden, die Christen schliessen sich möglichst an die Heiden an; bezeichnend ist, dass Hieronymus in diesem Sinne die Bibelübersetzung revidierte. Neben ihm sind Firmicus Maternus aus Sizilien, Augustin aus Thageste, Ambrosius aus Trier, Hilaris von Poitiers, der Spanier Iuvencus, etwas später der formgewandte Aquitanier Ausonius, Paulinus von Nola, Avitus von Vienna die wichtigsten christlichen, der Römer Symmachus, der Alexandriner Claudian, der sich den Stil der augusteischen Dichter in hohem Masse angeeignet hatte, die wichtigsten heidnischen Repräsentanten. — Die Litteratur geht aus der Schule hervor, die meisten Schriftsteller sind auch Rhetoren; sie studierten die alten Klassiker eifrig (Hieronymus empfing dafür den Tadel des Himmels) und suchten sie in der Form nachzuahmen, thaten es aber nur unvollkommen und lassen überall das eigene Idiom durchschimmern. Schon

* Die viel besprochene afrikanische Latinität bedarf noch einer genauen Untersuchung. Zuletzt darüber Sittl. a. a. O. Es ist zwischen Stil- und Spracheigentümlichkeiten zu scheiden: letztere sofern sie gemeinromanisch sind, bloss deshalb als afrikanische zu bezeichnen, weil sie zuerst bei Afrikanern belegbar sind, geht nicht an, man erkläre denn ihre Verbreitung. Der Weg, den Thielmann *Arch. lat. Lex.* II 181 einschlägt, dürfte nur bei wenigen Erscheinungen zum Ziele führen.

machen sich im Wortgebrauch die Differenzen der einzelnen Gegenden geltend (z. B. plus-magis 46). Wenn die beiden Italiener: Symmachus und Lactanz dem alten Schriftlatein näher stehen, so hängt das damit zusammen, dass ihr Idiom überhaupt sich weniger weit entfernt hatte. Die Gallier zeigen stark ausgeprägte Rhetorik, ein Erbtum der Kelten, das ihnen schon im 1. und 2. Jahrhundert von Juvenal Sat. XV 111 und andern vorgeworfen wurde, unter Caligula fanden Wettkämpfe gallischer und griechischer Rhetoren statt, *Rhetor Gallicus* ist im 4. Jahrhundert eine gute Empfehlung. Übrigens galten wieder die Südgallier und Aquitanier als besonders treffliche Lateiner, denen die nördlichen nachstanden. Sulp. Sev. Dial. 1. 2. Der usualis sermo war selbstredend davon verschieden. Sid. Apol. IV 10. Typisch sind die XII Panegyrici, die übrigens starken Einfluss Cicero's zeigen. — Einen Kreis für sich bilden die Ärzte[2] und Feldmesser, die im 4. und 5. Jahrhundert in ziemlicher Zahl auftreten, jene in Übersetzungen griechischer Originale. Beiden geht genauere Kenntnis der zeitgenössischen Schriftsprache ab, namentlich in der Formenlehre, in der Verwendung der Kasus und Kasussuffixe. Auch Vegetius ist hier zu nennen. Engen Gedankenkreis, enge Auffassung und entsprechenden Stil zeigen die z. T. dem 3. Jahrhundert angehörigen *Scriptores historiae Augustae.*

70. Mit dem Zunehmen der äusseren Stürme ruht der Fortbestand der Bildung in Händen der Kirche, an Stelle der profanen treten Klosterschulen; die Kirche hält die Tradition von der römischen Einheit aufrecht, so kommt ihre Sprache annähernd in dasselbe Verhältnis zu den neuen Vulgäridiomen wie einst das Schriftlateinische zum Vulgärlatein. Zugleich macht sich ein der klassischen Bildung feindlicher klösterlicher Geist geltend, dem sich selbst der in seinem Denken mehr heidnische Sidonius Apollinaris nicht völlig entziehen kann. Im Ganzen ist die Sprache noch etwas weiter fortgeschritten, sind die umgekehrten Konstruktionen noch zahlreicher, so bei Dracontius, Sedulius, Ennodius, Viktor von Vita u. s. w. Auch jetzt zeichnet sich wieder der Römer Boetius aus. Unter Cassians Einfluss schrumpft die heidnische Bildung völlig zusammen, man soll in Klöstern nur die heilige Schrift und die Encyclopädie des Martianus Capella lesen, ausserdem holt man sich aus Donat eine notdürftige Kenntnis der Formen und Formeln. Wenn Gallien in Venantius Fortunatus aus Treviso noch einen Dichter von grossem Formentalent aufweist, so klagt doch Gregor von Tours in der 2. Hälfte des 6. Jahrhunderts selbst über seine Unkenntnis der grammatischen Formen, seinem Nachfolger Fredegar gegen 660 ist das Schriftlatein fast unbekannt, ebenso dem sog. Aethicus Ister, der eine Kosmographie schreibt. In Italien verwirft Gregor der Grosse zu Anfang des 6. Jahrhunderts die Regeln der Grammatik, doch strafen ihn seine Werke Lügen; Cassiodor ist bestrebt, die Codices in Klosterbibliotheken zu retten. Etwas später hört die litterarische Thätigkeit in Spanien, das in den letzten Jahren weniger aktiv eingegriffen hatte (Orosius wäre zu nennen), auf, Isidor, wohl der grösste Compilator, den es je gegeben hat, zeigt eine umfassende, wenn auch sehr oberflächliche Belesenheit, die ihn aber doch noch in Besitz des Schriftlateins setzt. Aber die blosse Idee seines Werkes und die ausdrückliche Bemerkung, es sei besser, wenn die christlichen Priester die heidnischen Autoren nicht selbst lesen, zeigt auch hier die möglichste Einschränkung auf eine christliche Bildung. Im nächsten Jahrhundert erstickt hier der Islam die lateinischen Studien.

71. Nur sehr schwache Fäden — die Mönche von Monte Cassino haben hierin grosses Verdienst — leiten durch die Kämpfe der Longobarden mit Griechen um Italien ins 9. Jahrhundert hinüber, wo am Hofe der letzten Longobardenkönige den lateinischen Studien vorübergehend eine

Pflegestätte zu teil wird. Petrus von Pisa und Paulus Diakonus glänzen hier. Dann tritt wieder ein Verfall ein, bis sich im 11. Jahrhundert die Verhältnisse etwas besser gestalten. Doch hatten namentlich grammatische Studien nie völlig geruht, sondern waren, mitunter zum Schaden der Religion und zum Ärger orthodoxer Nicht-Italiener, von manchen Geistlichen mit besonderer Vorliebe gepflegt. Jetzt aber wird die Bildung wieder allgemeiner, nicht nur durch Klöster, sondern, z. B. in Verona, auch durch Laien- und Privatschulen verbreitet. Papias, Ugutio von Pisa, Johannes von Janua legen Wörtersammlungen an, für die Kenntnis eines allerdings formelhaften Scholastenstils sorgen die artes dictaminis. Seit dem XII. Jahrhundert zeigen auch Privaturkunden den wohlthätigen Einfluss, die Formen werden korrekter, der Wortschatz weicht namentlich darin ab, dass Wörter der Umgangssprache ohne Verständnis für die Lautveränderungen latinisiert werden; was in Italien übrigens weniger schädlich war als in Frankreich. Noch ist die Zahl der gelesenen Autoren klein, sie üben keinen Einfluss auf den Ausdruck, der in den Banden der Scholastik gefangen liegt. Erst Petrarca eröffnet das Verständnis für das Altertum, er bildet einen reinen und individuellen Stil aus, Vittorino von Rambaldi stiftet am Hofe der Gonzaga, Guarino derer von Este die ersten modernen Gymnasien, der alte Donat wird durch die Orthographie des Gasparino da Barzizza und die Grammatik Guarinos verdrängt. Die lateinisch schreibenden Kreise werden immer grösser, unter Nikolaus V. finden die Übersetzungen griechischer Autoren nicht ins Italienische, sondern ins Lateinische statt. Das 15. Jahrhundert bringt den Ciceronianismus und eine Begeisterung für das Latein, die die Vulgärsprache sogar zu ersticken droht. Doch hatte diese unterdess feste Wurzeln geschlagen, die inneren und äusseren Gründe, die den Humanismus zu Falle brachten, stürzten auch die Herrschaft des Lateins, die Akademie der Crusca (s. S. 12 ff.) gab dem Italienischen einen festen Halt; die italienische Geschichtsschreibung übertraf die lateinische in jeder Hinsicht, so dass jene weichen musste; die Rhetorik zerfiel in sich selbst seit Leo X.; die Epistolographie, die der Humanismus zur Blüte gebracht hatte, findet schon am grössten Latinisten seiner Zeit, an Bembo, einen Vertreter der italienischen Sprache und wenn er sich auch entschuldigen zu müssen glaubt, so hat er eben doch einen wichtigen Anstoss dazu gegeben, dass das Lateinische aus seinem letzten Gebiete vertrieben wurde.

72. Der Verfall in Frankreich war ein viel grösserer und allgemeinerer, sollen ja doch die Pipine des Schreibens unkundig gewesen sein. Angelsachsen, die in der Zeit, da auf dem Kontinente alles darniederlag, die alte Bildung bewahrt hatten, und Longobarden wirkten dann am Hofe Karls des Grossen und erneuerten die Bekanntschaft mit Ovid und Vergil, 789 verlangte Karl Schulen in allen Bischofssitzen und Klöstern, in denen auch Laien unterrichtet würden. Alcuin verfasste eine Grammatik in Gesprächsform und ein Traktat über Rhetorik, Dialektik, Orthographie, letzteres nach Beda. Nach Karls Tode tritt ein rascher Rückschlag ein; die theologische Richtung gewinnt die Oberhand. Es werden die Laienschüler (externi) von den zu Geistlichen bestimmten (interni) geschieden, die Bildung beschränkt sich mehr und mehr auf Dogmatik und Philosophie. Die Annalen zeigen den Rückgang, die westfränkischen vom Jahr 830—835 sind schon in latinisiertem Französisch, nicht mehr in wirklichem Latein geschrieben. Nach dem Falle der Karolinger herrscht die Dogmatik und Scholastik; ihr Lateinisch ist in seinen Formen korrekt, aber ohne Stil, Donat und Priscian sind die grammatischen Hülfsmittel, die dann seit dem 12. Jahrhundert durch Werke französischer Gelehrter ersetzt werden, von denen Alexander von Villedieu, ein

Feind und Verächter der heidnischen Dichter, mit seinem Alphabethum majus und minus, und dem Doctrinale (Grammatik), Evrard de Béthune, der seinem grammatischen Werke ein Kapitel mit griechischen Etymologien anhängt, daher es den Namen Gräcismus trägt, sich am längsten halten. Als Wörterbücher dienen die schon genannten italienischen. Die alten Prosaiker werden nicht mehr gelesen, wohl aber Dichter, und zwar neue wie alte. Mehr und mehr wird das Lateinische zur Sprache der Kirche im Gegensatz zum Französischen als Laiensprache; als solche behandelt man es wie eine lebende, und kümmert sich nicht darum, wie die Alten sie sprachen und schrieben.

Accentus normas legitur posuisse vetustas
Non tamen has credo servandas tempore nostro,

sagt Alexander Doctr. Cap. IV. Die Wortstellung, die Moduslehre, die häufige Anwendung von *quod*, das Lexikon zeigen starken französischen Einfluss. Der Humanismus wirkte hier weniger mächtig, er kam zu einer Zeit, wo die Laien schon die wichtigeren lateinischen Werke in der Vulgärsprache besassen, wo der Laienstand dem lateinischen Gelehrten viel ferner war als in Italien. Er wendet sich daher an die Träger der lateinischen Schriftsprache und sucht sie aus dem Zwange der Scholastik herauszureissen. An Stelle der Dialektik und Disputation tritt die Rhetorik und Epistolographie, Charles de Gerson schmückt seine Reden mit Beispielen aus Cicero, Seneca, Vergil, zeigt aber noch vielfach Gallicismen, er und Pierre d'Ailly treten gegen die Scholastik auf und suchen den Stil wieder zu reinigen, Jean de Montreuil, der Kanzler Karls IV., ist der erste echte Humanist, er nimmt sich Salutato zum Muster. Aber auch hier war die Litteratur in der Vulgärsprache zu gross und zu eigenartig als dass das Latein ihr hätte den Platz streitig machen können. Der Fall des Humanismus, die Gründung der Akademie zur Pflege des Französischen (1629) besiegeln den Untergang des Lateinischen.

Bernhardy, *Grundriss zur Geschichte der römischen Litteratur.* Ebert, *Allgemeine Geschichte der Litteratur des MA.* Bd. I u. II. G. Voigt, *Die Wiederbelebung des klassischen Altertums.* 2. Auflage. J. Burkhardt, *Die Kultur der Renaissance in Italien.* 3. Auflage besorgt von L. Geiger. Für Frankreich Ch. Thurot, Notices et extraits XXII. — 1. Rönsch, *Itala und Vulgata.* 2. Aufl. 1875. — 2. Wölfflin, *Über die Latinität des Cassius Felix.* Sitzber. d. Münch. Akad. phil. hist. Kl. 1880. S. 381—432.

I. ABSCHNITT.

ROMANISCHE SPRACHWISSENSCHAFT.

A. DIE VORROMANISCHEN VOLKSSPRACHEN.

5. ROMANEN UND GERMANEN IN IHREN WECHSELBEZIEHUNGEN

VON

FRIEDRICH KLUGE.

Zu den allerverwickeltesten Problemen der Sprachforschung gehört die Frage nach dem Einflusse, welchen die germanischen Sprachen auf die romanischen ausüben, da so viele Dialekte auf beiden Seiten in Rechnung zu ziehen und die chronologischen Grundlagen hier am unsichersten sind, wo Denkmäler, die der frühen Berührung von Germanen und Romanen gleichzeitig sind, nur wenig zur Aufhellung der sprachlichen Einzelfragen beitragen. Die nahe Berührung der romanischen Urdialekte, welche der schnellen Überführung von germanischem Lehnmaterial aus einem Dialekt in einen andern Vorschub leistete, die hierin begründete Unsicherheit, den eigentlichen lokalen Ausgangspunkt eines Einflusses zu bestimmen, ferner das späte Auftreten der germanischen und romanischen Sprachdenkmäler — diese Momente erschweren die Beantwortung der Hauptfragen. Und so kommt es, dass eine eingehende Behandlung des ganzen Problems noch fehlt. Wenn im Folgenden der Versuch gewagt wird, den Anteil der einzelnen germanischen Stämme an der Genesis der romanischen Sprachen vom Standpunkt der germanischen Linguistik aus darzulegen, so darf dieser Versuch bei dem Stande des immerhin wesentlich romanischen Problems nachsichtige Beurteilung beanspruchen.

Das Problem ist keineswegs rein sprachlicher Art; zwar sind die sprachlichen Beweismomente für die gegenseitigen Kultureinwirkungen besonders schlagend, aber nicht alleinstehend, das Problem ist ein geschichtliches.

Es lässt sich nicht abstreiten, dass die Germanen bereits in den ersten nachchristlichen Jahrhunderten auf einer Bildungsstufe gestanden haben, die ihnen einen Einfluss auf die Romanen erlaubte. Im alten Erbbesitze eines ernsten religiösen Kultus, der die edelsten Tugenden — Gattenliebe, Freundschaft, Gastlichkeit — nährte, einer Götter- und Heldensage, in der die vollendetsten Typen der Helden ewige Gestaltung erhalten haben, einer uralten

Dichtung, die bei allen Anlässen der Freude und der Trauer den Grundton der Stimmung abgab, mit ausgeprägtem Familien- und Stammgefühl, von dem unsere Heldensage überall zeugt, als Grundlage ihrer Verfassung — so waren sie den Römern bekannt geworden; ihre Heldenhaftigkeit wurde bewundert, ihre Körperkraft gefürchtet; und so sind zahlreiche diese Eigenschaften benennenden germanische Eigenschaftsbezeichnungen dem Romanischen einverleibt. Romanisches Wortmaterial, das auf Ausrüstung zu Krieg und Jagd, auf Waffen und Kleider geht, zeugt von dem germanischen Einfluss; und vollends germanisches Gemeinwesen und Verfassung, Ämter und Würden, Rechtspflege und Lehnsverhältnis haben wie der Sprache so dem ganzen öffentlichen Leben Spuren germanischen Wesens aufgedrückt.

2. Die sprachliche Seite dieses kulturgeschichtlichen Problems bietet im einzelnen freilich mannigfache Schwierigkeiten. Es gibt zahlreiche Sprachmaterialien, die dem Germanen und dem Romanen gemeinschaftlich angehören, mit Sicherheit aber keinem von beiden Gebieten ursprünglich zufallen. Solche germanisch-romanischen Worte von dunkler Abkunft sind die weit verbreiteten *stûba* geheiztes Gemach, *tunna* Tonne, *taska* Tasche, *flaska* Flasche, *ratto* Ratte, *kattu* Katze, *falkon* Falke, *karpon* Karpfen, *tamisio* Sieb, *parruko-parriko* Umzäunung. Andre Elemente, die beiden Sprachfamilien gemeinsam sind, können mit mehr oder weniger Berechtigung aus jeder derselben abgeleitet werden; so wird hin- und hergestritten über den lateinischen oder germanischen Ursprung von Worten wie *kuppo* Schale, *flokko* Flocke, *bakkîno* Becken, *pîpa* Pfeife, *krukkia* Krücke, *bulgia* Ranzen, *bultion-bolton* Bolzen. Auch durch die Urverwandtschaft des Lateinischen und Germanischen kann ein wortgeschichtliches Problem erschwert werden, wie denn der Ursprung des nhd. *mischen* aus lat. MISCERE noch nicht allgemein aufgegeben ist. Diese nahe Berührung von germanischen und lateinischen Sprachmaterialien (vergl. etwa noch lat. SALICEM = germ. *salha* Weide) ist für die romanischen Dialekte in Einzelfällen verhängnisvoll gewesen, indem romanisch-lateinische Worte lautliche Beeinflussung durch die urverwandte deutsche Entsprechung erfahren; so wird lateinisch FIBER durch germanisch *bibru* zu romanischem *bevero* (italienisch) Biber, (spätlat. BEBER seit dem 6. Jahrh.); lateinisch STIPULA durch germ. *stüpulo* zu spätlat. rom. *stüpula* — *stupla* Stoppel (*Corp. Inscript. lat.* VI. 637 *im Menolog. Rustic. Vallense und Colotianum*); hierher gehören besonders einige mit lat. v anlautenden Worte, die ein g vor sich nehmen unter dem Einfluss eines germ. w vergl. lat. VADUM; germ. *wado* roman. (ital.) *guado* Fahrt, lat. VAE got. WAI ital. *guai*, lat. VESPA ahd. *wëspa* franz. *guêpe* u. s. w. Ähnlich steht franz. *haveron* zwischen germ. *habaro* und lat. *avena*, roman. *alna* zwischen germ. *alîna* und lat. *ulna*.

Diese nahe Berührung der Sprachmateralien, in der wir das Bestreben erkennen einen gemeineuropäischen Wortschatz auszubilden — die Germanen haben an dieser Strömung einen weit grösseren Anteil als die Kelten — war natürlich dem Austausch anderer Sprachelemente günstig. Auch der flexivische Charakter des späten Lateins und des alten Germanischen zeigt Momente, die den Import und Export auf beiden Seiten erleichterten. Das Vulgärlatein hatte sich genau so wie das Germanische der älteren untergegangenen Stufen mehrerer Erbformen entäussert; Formen wie *kuppo* Schale, *kampo* Schlacht, Feld waren auf beiden Seiten korrekte Nom. und Accus. Sing. In derartigen Momenten erkennen wir eine organische Berührung der beiden Sprachen.

So sind die germanischen o-Stämme im Romanischen wie lateinische o-Stämme behandelt vergl. ital. *brando* Schwert, *elmo* Helm, *mariscalco* Hufschmied und Adjektiva wie ital. *baldo* keck, *bianco* weiss, *biavo*, *bruno*, *falbo*

u. s. w. Feminine A-Stämme der germanischen Lehnworte stehen den lateinischen A-Femininen gleich, vergl. ital. *duna, falta, guisa, marca,* die im Gotischen und Althochdeutschen auch A-Nominative und Accusative erheischen. Besonders die Koinzidenz der N-Stämme im Lateinischen und Germanischen ist evident; ital. *aghirone, fiadone, campione,* frz. *échanson, giron, gonfanon, éperon, gazon* zeigen obwohl mit romanischer Betonung und nicht unlateinischer Wortbildung noch deutlich die germanische ON- UN-Endung; daneben zeigen afrz. Eigennamen wie *Hues-Huon, Foulques-Foulquon* noch einen Rest der germanischen Flexion *Hûgo-Hûgun, Fulko-Fulkun,* obwohl sonst germanische Flexion fürs Romanische nicht massgebend war.

Beim Verbum sehen wir die germanischen I-Verba (auf *ian)* den lat. I-Verben (auf IRE) gleichgestellt; ital. *furbire* altdeutsch FURBIAN, *guarnire* aus WARNIAN, frz. *tarir* aus þARRIAN, *marrir* aus MARRIAN, *honnir* aus HÔNIAN-HAUNIAN verraten die deutsche Bildung, ohne dem romanischen Idiom zu widerstreben.

Diese Konformität der Formgebung setzt auch lautlichen Parallelismus der beiden Sprachgruppen voraus. Doch haben einige germanische Laute im Romanischen nie eine Entsprechung besessen. So das anlautende bilabiale w (engl. w); das romanische substituierte dafür *gu*: ital. *guisa* germ. *wîsa*, ital. *guarire* got. WARJAN. (Im französischen Osten, lothringisch und wallonisch hielt sich das w.) Man darf freilich dabei nicht an das von Paulus Diaconus bezeugte langobard. *Gôdan Guodon* für WÔDAN erinnern, da Schwaben und einige fränk.-sächs. Striche den Gott auch *Gôdan* genannt haben, ohne sonst G und W je zu tauschen. Das ganze Problem findet kaum aus dem älteren Germanischen seine Erklärung, scheint vielmehr einfache Lautsubstitution zu sein, ebenso wie wenn das germ. *þ* (engl. *th)* im Anlaut durch *t* vertreten wird: frz. *tarir* aus þARRIAN, *trâle* aus þRASTLÔ, ital. *tasso* aus þAHSO u. s. w. Auch der Spiritus Asper fehlte dem Lateinisch-Romanischen, alle Dialekte mit Ausnahme des nordfranzösischen substituierten Lenis dafür: ital. *ardire,* frz. *hardir* zu got. HARDUS, ital. *elmo,* frz. *heaume* zu HELM u. a. Auch sonst werden Lautsubstitutionen anzunehmen sein, sofern Reibelaute *đ* und *ƀ* für den älteren germanischen Inlaut anzunehmen sind. Im übrigen war allerdings das germanische und das romanische Lautsystem konform und es stellten sich somit bei Entlehnungen keine lautlichen Hindernisse in den Weg, nur dass einige Konsonantenverbindungen wie SL (dafür *scl* vgl. ital. *schiatta* aus SLAHTA), HR und HN (vgl. afrz. *hanap* aus HNAPP, frz. *harangue* aus HRING) durch Lautzusatz dem romanischen Idiome mehr angepasst wurden. Wie die Entwicklung des *scl* aus SL zu erklären, ist unsicher; keiner der litterarisch bezeugten altgermanischen Dialekte hat eine derartige Lautregel; aber die burg. got. langobardischen Eigennamen zeigen häufig *scl (-gisclus)*.

Der germanische Accent spielt bei Entlehnungen keine Rolle; die lat.-romanische Regel herrscht auch in den germanischen Worten, wie es ausser dem Verbum und den Compositis auch bes. alte N-Stämme zeigen: afrz. *Hues-Huon* aus HUGO-HUGONEM, *Foulques-Foulquon* aus FULCO-FULCONEM. Der germanische Stammsilbenaccent ist nur soweit im Romanischen bewahrt, als vokalisch auslautende Primitiva in Betracht kommen: ital. *guisa* fr. *guise* aus WÎSA, afrz. *broigne* Panzer aus BRUNJA.

3. Infolge der überwiegenden Konformität von Bedeutung, Form und Laut zwischen Quellworten und Lehnworten hat das germanische Sprachmaterial im Romanischen auch für die germanische Sprachgeschichte eine ganz hervorragende Bedeutung; es setzt uns häufig in den Stand, unsere aus rein germanischer Überlieferung geschöpften Kenntnisse zu bestätigen und zu

erweitern. Vor allem alte J-Ableitungen, die bereits im Althochdeutschen verdunkelt werden, lässt uns das Romanische klar erkennen; germ.-mlat. LAUBIA und BULGIA werden durch das Romanische fester bezeugt als durch das Deutsche (ahd. *louba* - *loupa*, ahd. *bulga*); ahd. *agazza* Elster wird erst durch frz. *agace*, ital. *gazza* auf eine Grundform AGATIA zurückgeführt; mlat. GRISEUS (ital. *grigio*) bestätigt das seltenere ahd. *grîsi* greis. So ist roman. *feltro* für die Stammbildung des hd. *filz* wertvoll, roman. *faldistolio* (ital. *faldistorio*, afrz. *faudesteuil*) Faltstuhl für die Bildung des -STOLIO Stuhl in der Zusammensetzung wichtig (ahd. *faltstuol* - ags. *fyldstôl*). Die altgerm.-lat. FRAMEA und CAMISIA sind auf germanischem Boden überhaupt unbekannt, werden aber durch die Sippen von ital. *frangia* und frz. *chemise* bestätigt. Auch ein Adverb wie ital. *guardingo* behutsam, eine Zusammensetzung wie das frz. *isanbrun* mögen genannt sein, da sie im Germanischen nicht nachweisbar sind, aber existiert haben müssen. Bei fortgeschrittener Beobachtung wird man wohl dem Genus von rom. *borgo*, *banco* (auch *banca*), frz. *hase* u. s. w. und anderen Abweichungen von germanischen und romanischen Worten die verdiente Aufmerksamkeit widmen. Bei der Wichtigkeit des Problems, über das hier nur ein resümierender Versuch nach allgemeineren Gesichtspunkten unternommen wird, darf wohl die Frage aufgeworfen werden, ob die so zahlreichen lautchronologischen und wortgeschichtlichen Einzelheiten bei dem Fehlen z. B. von altitalienischen Sprachdenkmälern, von germ.-burgundischen Quellen überhaupt je ergründet werden können. Aber diese für zwei Sprachgebiete gleich bedeutungsvollen Fragen dürfen auch nicht vergessen werden!

DIE GOTEN.

4. Durch das dritte und vierte Jahrhundert hindurch hatten sich die Römer in steten Kriegen der Goten in den Donaugegenden zu erwehren gewusst, bis 402 Alarich, aus dem alten Königsgeschlecht der Balthen, mit seinen Westgoten in Oberitalien eindrang. 406 durchzog ein ostgotisches Heer unter Radagais Italien. 408 ist Alarich wieder in Italien; 410 ergiebt sich ihm Rom. Als er bald darauf starb, verblieben seine Goten nur bis 412 in Italien unter seinem Schwager Athaulf, der sie dann nach Südfrankreich führte, erhalten Aquitanien und gründen 418 das selbständige tolosanische Reich. Um 470 vernichten sie das Suevenreich in Spanien. 507 stürzt der Franke Chlodowech das Westgotenreich; nur der südlichste Teil von Frankreich und Spanien verbleibt ihnen, bis 711 die Araber Herren in Spanien werden.

Die Ostgoten erhielten erst mit dem grossen Theodorich 475—526 Bedeutung. Früher der alten Heimat in den Donaugegenden länger treu geblieben, ziehen sie 489 auf italienischen Boden, dessen sie schnell Herr werden. Das Ostgotenreich besteht hier bis 555.

Dass Italien — und dies nicht ausschliesslich; denn von den Westgoten wird auch Südfrankreich und Spanien occupiert — unter diesen gotischen Eroberungen durch das fünfte und sechste Jahrhundert hindurch mit germanischer Art durchsetzt werden musste, ist selbstredend. In welcher Weise aber das Zusammenleben von Einheimischen und Eroberern sich gestaltete, entgeht unserer Kenntnis. Vielfach mögen die Germanen distriktweise das Übergewicht gebildet haben; so wies Theodorich den Rugiern Land in Venetien an und «hier lebten sie für sich wie ein Volk». Andere Goten erhielten Ländereien an der Sau und Kulpa und Isonzo; auch in der Poebene und in einigen Strichen von Mittelitalien sassen sie dichter beisammen. In anderen Teilen von Mittelitalien und im ganzen Süden waren nur einige zerstreute Ansiedelungen und Besatzungen in festen Plätzen. Dieses Bild, das G. Kaufmann,

Deutsche Geschichte II 96, von der Verteilung der Ostgoten über Italien unter Theodorich entwirft, ist bisher durch sprachgeschichtliche Thatsachen weder bestätigt noch zerstört; es müssten, was bislang nicht geschehen, die Idiotika wie das venetianische von Boerio (S. 85), das friaulische (S. 120) von Pirona u. a. auf charakteristische Lehnworte hin untersucht werden. So entzieht der sprachliche Zersetzungsprozess, den das romanische Idiom durch gotischen Einfluss erfahren, sich noch ganz unserem Wissen. Äussere Zeugnisse für die Sprachgeschichte sind gering. Wie das Gotische im sechsten Jahrhundert auf italienischem Boden allerorten erschallte, zeigt das bekannte Epigramm der lateinischen Anthologie (vgl. Massmann in Haupts Ztsch. f. d. A. I, 379) mit dem Anfang

inter hails goticum, scap jah matjan jah drigkan
non audet quisquam dignos educere versus.

5. Aus der ostgotischen Heldensage bekannte verbreitetere italienische Eigennamen sind: *Hildebrando (Hildibrand), Aliprando (Alobrand), Guido* (Kurzform zu *Widigauja),* wovon nur der letzte Name auch ausserhalb Italiens begegnet. An Appellativen lassen sich nur wenige germanische Lehnworte des Romanischen speziell dem Gotischen zuweisen. Wo gotische Worte unbezeugt sind, dürfen nordische Worte — Gotisch und Nordisch sind eng verwandt — als Zeugnisse für das Gotische verwertet werden. Das von Isidor angeführte GRANUS GOTHORUM (ET CINNABAR) — *barba Gothica* begegnet bei Ennodius im Beginn des 6. Jahrhunderts — treffen wir in prov. *gren* Bart das *g* von ital. prov. *tregua* Waffenstillstand weist ohne Zweifel auf ein got. GGW, got. *triggwa* (gegen westgerm. TRIWWA) Treue. So ist prov. *amanavir,* afrz. *amanovir* bereit sein nur dem got. MANWJAN gleichzustellen; auch prov. *raus* Rohr hat an got. RAUS die nächstliegende Quelle (vgl. westgerm. RAUR). Das gemeinrom. (ital.) *guanto* Handschuh ist bloss im Nordischen bezeugt, weshalb ein got. WANTUS zu Grunde gelegt werden darf, so dass das Wort ostgermanisch wäre (dem Westgermanischen ist es durchaus fremd); für den gotischen Ursprung von prov. *gasalha* Gemeinschaft (got. *GASALJA) spricht die Vorsilbe *ga-*; für den von ital. *tattera* Plunder spricht an. *'tǫtur,* das ein ostgerm.-got. *TATURA erwarten lässt; ähnlich lässt sich gotischer Ursprung für span. *hato* Kleidervorrat vermuten (s. S. 390 unter Spanien). Mancherlei unsicheres bringt man in Zusammenhang mit dem Gotischen; so ital. *agio* — prov.-frz. *aise* Gemächlichkeit neben got. AZÊTS leicht ein got. ASJÔ voraussetzend; prov. *aib* Sitte got. AIB Land; ital. *scaglia* Schuppe got. SKALJA Ziegel; ital. *lesto* klug got. *LISTA klug. Die Wahrscheinlichkeit spricht in derartigen Fällen fürs Gotische, in anderen Fällen gegen das Gotische, dem z. B. auffälligerweise ein dem Romanischen *guisa* Art und Weise entsprechendes *wîsa* fehlt.

Inwieweit übrigens die gemeinromanischen Entlehnungen aus dem Germanischen dem Gotischen zu danken sind, wird sich bei der relativ armen Überlieferung nicht erweisen lassen; rein geographisch betrachtet hat das Gotische für die älteste Lehnschicht das meiste Anrecht, als Quelle zu gelten. Aber wodurch sonst liesse sich z. B. der Ursprung des roman-germ. ALESNA Schusterahle, GUNÞFANON Fahne, GRAMO betrübt, HELMO Helm u. a. auf einen bestimmten germ. Dialekt fixieren? Freilich darf auch nicht übersehen werden, dass vor den gotischen Okkupationen das romanische Idiom durch den Handel, durch germanische Söldner und Sklaven, durch die germanischen Kriege u. s. w. Lehnworte übernommen haben kann, die wir dem Gotischen nicht zuweisen dürfen; so war BURGUS bereits im 4. Jahrhundert dem Lateinischen geläufig und ist in alle romanische Dialekte vererbt. Ein germ. GANTA wurde durch

den Handelsverkehr bereits zur Zeit des älteren Plinius ins Lateinische und weiter in die romanischen Sprachen übernommen. Von germ.-lat. FRAMEA, das Tacitus schon kennt, zeugen nur die romanischen, nicht auch die germ. Sprachen. Und wie uns hier die dialektische Provenienz in diesen alten Lehnworten zu bestimmen unmöglich ist, so fehlen bisher auch Kriterien überhaupt für den dialektischen Ursprung der meisten verbreiteten Lehnworte, die ein altes Gepräge haben; alte Worte wie frz. *harpe* — ital. *arpe* (Venant. Fort. HARPA) zeigen gemeingerm. Form ohne deutliche Spur von dialektischer Provenienz.

DIE LANGOBARDEN.

6. Ursprünglich am linken Ufer der unteren Elbe nachweisbar, mit den dortigen Barden (ags. *Heaþobeardan, Bardi bellicosissimi)* am rechten Elbufer verwandt und der suevischen Völkerfamilie angehörig, waren die Langobarden im dritten Jahrhundert auf dem rechten Elbufer der Donau zugezogen. Im sechsten Jahrhundert sehen wir sie in fortwährenden Kriegen im Donaugebiete. 568 beziehen sie oberitalienisches Gebiet und wenige Jahre später ist ganz Oberitalien in ihrem Besitz; bald erstreckt sich ihre Macht nach Süden hin, wo die Herzogtümer Spoleto und Benevent gegründet werden. Alboin, unter dem diese schnelle Invasion und Okkupation stattgefunden hatte, lebte wegen seines Glückes und Erfolges noch lange im Heldengesange deutscher Stämme fort.

Mit der fränkischen Invasion 774 endet das Langobardenreich und es kommt damit jedenfalls auch die Möglichkeit eines neuen Mischungsprozesses; von jetzt an erscheinen in den Urkunden neben Leuten *ex genere Longobardorum* auch deutsche Zeugen vor mit der Benennung *Theodisci*, die als Volksbenennung nach Dümmler zuerst in Italien vorkommt; speziell Franken und Schwaben erscheinen häufig in italienischen Urkunden des 9. Jahrhunderts (Dümmler, *Gesch. d. ostfränk. Reiches* II, 8. 13); ob deren Sprache allerdings Einfluss auf das Italienische hinterlassen, ist nicht ermittelt.

Wie lange sich die langobardische Sprache gegen die Übermacht des Romanischen hielt, entgeht unsrer Kenntnis; ihr Bestehen durch das 8. Jahrhundert ist durch Paulus Diaconus gesichert, doch scheint sie vor Ablauf des 10. Jahrhunderts ausgestorben zu sein. Litterarischer Bedeutung hat sie sich nicht erfreut; was wir davon wissen, ist durch lateinische Dokumente auf uns gekommen und besteht vor allem aus urkundlichen und inschriftlichen Eigennamen, wozu die historische Tradition, besonders Paulus Diaconus noch einige fügt. An Appellativen ist nur spärliches Material bes. durch langobardische Rechtsdenkmäler (bes. *Edictum Rothari* 643) auf uns gekommen. Aber trotzdem hat der langobardische Sprachcharakter für uns relative Durchsichtigkeit gegen die in Italien konkurrierenden germanischen Stämme; vor allem durch Momente der Lautverschiebung, die dem Gotischen fehlen, vgl. langb. *camfio* aus CAMPIO, *sculdhaiso* aus SCULDHAITJO, *nazzi* aus NATI. Hierdurch lassen sich langobardische Lehnworte im Italienischen von etwaigen gotischen Materialien unterscheiden; wir zählen hierher ital. *staffa* Steigbügel (germ. Wz. STAP), *tuffare* eintauchen (germ. Wz. DUP), *tanfo* Modergeruch (Wz. DAMP), *strozza* Kehle (fries. *strote)*, *elsa* Schwertgriff (Grundform HELTA) und zahlreiche andere Worte. Aber in nur wenigen Fällen ist langobardischer Ursprung von italienischen Worten durch die alte langobardische Tradition wahrscheinlich oder sicher; vgl. lgb. *mundualdVormund* gleich ital. *mondualdo*, lgb. *gastaldio* Verwalter gleich ital. *castaldione*; lgb. *gaida* Pfeil (sonst nordgerm.) ist piemont. *gajda* keilförmiges Stück am Kleide, lombard. *fara* kleines Landgut scheint Ausläufer des aus Paulus Diaconus und den Gesetzen bekannten langb. *fara* Familie;

das von Paulus Diaconus als langobardisch überlieferte (freilich auch altlat.) *lama* Fischteich begegnet sich mit ital. *lama* Sumpf.

Zweifellos sind auch Personennamen des Langobardischen dem Italienischen eigen geworden, das ja überhaupt in grossem Umfange germ. Eigennamenmaterial bewahrt; leider fehlt auch hier eine laut-chronologische Behandlung, die wir sehr vermissen. Folgende italienische Eigennamen begegnen in langobardischen Urkunden oder in sonstiger langobardischer Tradition, ohne damit in jedem Falle als ausschliesslich langobardisch gelten zu können. *Agilolfo* (*Agilulf*), *Aistolfo* (*Haistulf*, *Aistulf*), *Araldo* (*Arnaldus*), *Ildeberto* (*Hildibert*, *Manfredo* (*Manifrid*), *Waldo* (*Hugbald*), *Cuniberto* (*Cunipert*) *Gherardo* (*Gêrard*); *Grimaldo* (*Grîmuald*) *Lamberto* (*Lambert*), *Landulfo* (*Landulf*), *Rainald* (*Rainald*) *Raduifo* (*Radulf*) u. s. w.; auch *Aldo*, *Bruno*; *Guido* (*Wido*)?

Jac. Grimm, *Gesch. d. d. Spr.* Cap. XXV. — Bethmann, Neues Archiv f. ältere d. Gesch. II, 599. — Carl Meyer, *Spr. und Denkmäler der Lgbdn.*, 1877. — S. als weitere Materialien dazu in den Monum. Germ. den Index zu den Scriptores Rerum langobardicarum et italicarum Eine abschliessende Arbeit über das Lgb. fehlt noch.

DEUTSCHE SPACHINSELN IN OBERITALIEN.

7. Im 13. Jahrhundert erstehen in Oberitalien zwei deutsche Sprachinseln, die durch unser Jahrhundert hindurch linguistisches Interesse gefunden haben. Die Sprache spricht mit Bestimmtheit für die Provenienz der Einwanderer aus Baiern. Die sieben Gemeinden nördlich von Vienza sind das Stammland für die dreizehn Gemeinden nördlich von Verona (Hauptort *Ghiazza*), die sich nachweisbar vom letzten Viertel des 13. Jahrhunderts an aus jenen bevölkert haben. Die Sprache, baierisch aber mit neuer selbständiger Entwicklung, ist natürlich stark von dem die Sprachinseln umgebenden Italienischen beeinflusst worden, ohne jedoch selbst, soweit bisher konstatiert, für das italienische bedeutungsvoll zu werden. Wir führen nur die neueste Litteratur über die beiden Sprachgebiete an:

Francesco und Carlo Cipolla, *Dei coloni tedeschi* etc. im Archivio Glottol. VIII; Carlo Cipolla, *La popolazione dei 13 comuni Veronesi*, 1883. — Breslau, in Ztschr. d. Gesellsch. f. Erdkunde XVI.

SPANIEN.

8. Die pyrenäische Halbinsel war durch das 5. Jahrhundert der Tummelplatz verschiedener germanischer Völkerschaften. Im ersten Viertel waren vandalische Stämme unter eignen Königen in Galläcien und Baetica sesshaft, bis sie 429 unter Genserich nach Afrika übersiedelten, wo sie um die Mitte des 6. Jahrhunderts spurlos untergegangen sind. Auf die scythischen Alanen folgten die Sueven, deren Macht 456 durch den Westgoten Theoderich II. gestürzt wird; sie bleiben auf den nordwestlichen Winkel von Spanien beschränkt und gehen am Ende des 6. Jahrhunderts im Gotenreiche auf. Mit 468 bricht die Chronik des Bischofs Idacius ab, wodurch unsere Kenntnis über die Sueven in Spanien auf einen sehr kurzen Zeitraum beschränkt wird. Die Westgoten, seit dem 2. Jahrzehnt des 5. Jahrhunderts auf spanischem Boden heimisch, herrschen seit der Mitte desselben Jahrhunderts, auch noch als in Gallien ihre Macht gebrochen ist; sie erliegen erst 711 den Arabern (vgl. unten S. 398).

Auch hier entzieht sich der sprachliche Prozess der Auflösung der germanischen Eigenart unsrer Beobachtung. Weder suevische noch westgotische Sprachdenkmäler liegen uns vor. Was wir an germanischem Sprach-

material überkommen haben, beschränkt sich auf die Eigennamen der historischen Tradition und der Münzlegenden; nur das alte westgotische Gesetz (*Lex Visigothorum*) ist in lateinischer und spanischer Bearbeitung erhalten.

Die Mehrzahl der germanischen Lehnworte im Spanischen ist wohl gotisch nach dem früher aufgestellten Gesichtspunkt, dass die gemeinromanischen Worte, soweit sie nicht sporadischem älteren Import aus dem Germanischen zuzuschreiben sind, mit den Goten allen Hauptgebieten zugeführt sind. Speziell die Übereinstimmung von Spanischem und Provenzalischem wird dem Gotischen, genauer dem Westgotischen zuzuschreiben sein.

An charakteristischen Lehnworten, die dem Spanischen (und Portugiesischen) eigen sind, dürften auf gotischen Grundworten beruhen z. B. span. portug. *hato* Kleidervorrat, das auf got. *FATU (vgl. an. *fǫt* Kleider) — ein ostgermanisches Wort — zurückgeht; ein mlat.-span. *brana juvenca* ist dem isl. *brana* (häufiger Kuhname) gleichgestellt und damit auf gotische Quelle verwiesen; ostgerm.-gotisch dürfte auch portug. *fona* Funke mit got. FON (an. *fune*) sein. Auf andern roman. Gebieten fehlen sp. ptg. *tascar* rupfen aus TASKÔN (ahd. *zascôn*), *sitio* Belagerung aus SITJÔ, span. *brico* Sandbank (vgl. an. *breke*), span. *lua* Handschuh zu got. LÔFA Hand, span. *aliso* Erle aus (got.) *ALISÔ. Auch das durch die *Lex Visigothorum* bezeugte span.-mlat. *sagio*, span. *sayon* Gerichtsdiener aus SAGJON darf mit den eben aufgeführten Worten aus dem Gotischen abgeleitet werden.

9. Weit unsicherer ist der suevische Anteil an dem Lehnmaterial im Spanischen und Portugiesischen. Baist (Roman. Forsch. I. 106 ff.) hat Spuren der hd. Lautverschiebung in spanischen Lehnworten zu entdecken geglaubt; seine Beispiele sind jedoch nicht überzeugend.

Das durch histor. Tradition (Idacius, Gregor von Tours) sowie durch die christlichen Inschriften Spaniens (ed. Hübner) überlieferte Eigennamenmaterial ist teils gotisch, teils suevisch; Förstemann hat es Kuhns Zs. XX, 430 zusammengestellt (vgl. auch Kremer PBbeitr. VIII, 452). Eine sprachliche Abgrenzung der beiden Stämme und ihrer Einflüsse ist bei der spärlichen Überlieferung unmöglich. Auch die ins Spanische aufgenommenen germanischen Nomina propria wie *Alfonso*, *Regnaldos*, *Arnaldos*, *Hernando*, *Rodrigo* tragen keine zweifellosen dialektischen Eigentümlichkeiten, wenn auch wegen der höheren Bedeutung der Goten für Spanien gotische Abstammung wahrscheinlicher ist als suevische. Sollten sich bei genauem Studium des spanischen Dialektwortschatzes auf dem Boden des alten Galläcien charakteristische germanische Worte finden, so mögen sie unbesehens den Sueven zugeschrieben werden. Auf der andern Seite haben alle Lehnworte, die das Spanische von je her mit andern von Goten okkupierten romanischen Gebieten gemein hat, ein Anrecht darauf, als gotisch angesehen zu werden.

DIE BURGUNDER.

10. Im 4. Jahrhundert waren die Burgunder aus ihrem früheren Gebiet zwischen Oder und Weichsel nach dem oberen Main umgesiedelt und machen zwischen 405—410 von hier aus Einfälle in Gallien. Unter dem Gibichung *Gunther (Gundicharius)* erhalten sie einen Teil von Gallien am Rheine, denjenigen in welchem die mittelhochdeutsche Dichtung Gunther und die Burgunder zeigt. Dieser für unsere Heldensage so bedeutsame Aufenthalt der Burgunder in den Wormser Gegenden — noch im 8. Jahrhundert wird hier ein Burgunthart genannt — war von kurzer Dauer, im Jahre 437 erliegen sie den Hunnen, der Hauptteil des Stammes wird niedergemacht, einen andern Teil sehen wir seit 443 selbständig unter der alten Dynastie der

Gibichungen zwischen Genf und Lyon im alten *Sapaudia* (Savoyen), wo sie 534 den Franken erliegen.

Aus der letzten Zeit ihrer Selbständigkeit stammt die *Lex Burgundionum*, die freilich nur sehr wenige germanische Elemente aufweist; ausserdem haben wir neben kleinen Runeninschriften (bes. Spange von Charnay) zahlreiche Eigennamen aus Urkunden und anderweitiger Überlieferung. Aus diesem immerhin dürftigen Sprachmaterial glaubte Jac. Grimm den bereits von Plinius angenommenen näheren Zusammenhang der Burgunder mit den Goten stützen zu können; jedenfalls von Spuren der Lautverschiebung, welche für das Langobardische wie für das Hochdeutsche wichtig sind, ist das Burgundische stets frei geblieben. Wie lange die Burgunder ihre Sprache beibehalten, entzieht sich unsrer Kenntnis.

Über den spezifischen Charakter des französischen Dialektes, der sich auf dem Burgundergebiet entwickelt hat, müssen wir schweigen. Der Wortvorrat der Idiotika ist auch hier noch nicht auf charakteristische germanische Lehnworte hin untersucht, wie denn diese Aufgabe noch für alle romanischen Dialektgebiete zu lösen bleibt. Von einem notorisch sicheren Anteil des germ.-burg. Wortmaterials an dem gemeinfranzösischen lässt sich noch nicht reden.

W. Wackernagel, *Kl. Schriften*, III.

DIE FRANKEN.

11. Frankreich ist von allen romanischen Gebieten am intensivsten betroffen von germanischer Berührung. Hier treffen wir abgesehen von der ältesten gemeinromanischen Lehnschicht und von den aus den Schwestersprachen übernommenen burgundischen, gotischen oder langobardischen Lehnworten noch fränkische, skandinavische und englische Einflüsse in der Sprache. Für die ältere Zeit bis zu den Kreuzzügen fehlen allerdings oberdeutsche Elemente. Das Gebiet der benachbarten Alemannen — vormals ganz keltisch — war durch natürliche Grenzen schärfer getrennt als der Norden, wo die Franken am Niederrhein sich bequem ausdehnen konnten.

Diese, ursprünglich ein rechtsrheinischer Stämmebund, der in den Ruhrgegenden heimisch war (Chamaven, Sigambren, Amsivarier, Chattuarier, Brukterer), begegnen schon im 3. Jahrhundert einige Male auf gallischem Boden. Um 290 fassten die Salischen Franken (nach dem Sal-land in der Provinz Over-Yssel benannt, vgl. Rich. Schröder, Forsch. XIX, 170) im Gebiet der Batavер zwischen Rhein und Waal dauernd Fuss; um 350 sassen sie schon südlich der Maas, während von Cleve an aufwärts der Rhein Grenze blieb; um 430 gewinnen sie das Land südlich der Maas bis Tongern und Arras dauernd und germanisieren es. Tournay in Flandern ist Hauptstadt des Merovingers Chlodovechs I. (481—511), der das Seinegebiet bis über die Garonne hinaus eroberte und alle kleinen Frankenstaaten am Rhein unterwarf. Es kann nicht unsere Aufgabe sein, die politische Entwickelung der Machtstellung des unter wechselnden Geschicken fortdauernden Frankenreichs zu schildern — um so weniger, als die Quellen es uns unmöglich machen, die Geschichte des sprachlichen Verhältnisses von Franken und Romanen zu erkennen.

Die dürftigen Reste der salfränkischen Sprache, welche im Norden Frankreichs mit den Eroberern eingezogen war, bewahrt die *Lex Salica*, die noch in heidnischer Anschauung beruhend vor 500 entstanden sein muss (die genaue Heimat ist unsicher; nördlich der Loire, aber linksrheinisch; vgl. den Aufsatz von Rich. Schröder, Forsch. XIX). Dazu kommen Eigennamen der

geschichtlichen Tradition, der Urkunden und Münzen. Wie lange das Salfränkische lebt, ob und wann ein fränkischer Dialekt des deutschen Sprachgebiets (südfränk.? ostfränk.?) daneben und dafür auf dem später französischen Sprachgebiet auftritt, ist unbekannt. Die Monatsnamen Karls des Grossen, wie sie Einhard (Vita K. c. 25) überliefert, und andere Momente haben Müllenhoff (Denkmäler² XXIII) zu der Annahme geführt, dass Karls Sprache kein niederfränkischer Dialekt, also nicht salfränkisch gewesen sein könne, er vertritt die südfränkische Hofsprache der Karolinger. Auch für das Ostfränkische und Mittelfränkische sind Zeugnisse vorhanden. Abt Lupus von Ferrières redet in einem Briefe von der deutschen Sprache *cujus usum hoc tempore pernecessarium nemo nisi nimis tardus ignorat;* er war selbst längere Zeit in Fulda gewesen (nicht *Germaniae linguae amore captus ut ineptissime quidam jactaverunt*) und schickte seinen Sohn mit zwei anderen Knaben dem Abt Markward von Prüm *propter Germaniae linguae nanciscendam scientiam* (Dümmler, Gesch. des ostfränk. Reiches I).

12. Wie immer es auch mit diesem deutschen Spracheinfluss auf dem französisch-fränkischen Boden bestellt sein mag, die französische Sprache hat zunächst nur vom Salfränkischen sich bereichert. Als Kriterium dafür hat wesentlich die salfränkische Überlieferung zu gelten, so wenn frz. *écurie* Stall dem SCÛRIA der Lex Sal., desgl. *échevin* dem salfränkischen SCABINUS, frz. *alleu* dem salfrk. ÂLÔDIS (mit Verkürzung *alōdis*), frz. *ente* dem salfrk. IMPOTUS Propfreis (rheinfrk. *pozzen* — ndfrk. *poten*, lat.-rom. PUTARE), frz. *aramir* dem salfrk. ADCHRAMIRE entspricht; weiter durch Übereinstimmung mit der Lex Sal. charakterisiert sind frz. *soin* (SUNNIA), *ban* (BANNUM), *mall-public* (MALLUM). Mit einem salfränkischen Worte bei Gregor von Tours berührt sich *natte* (NATTA, in ndl. *natte*); in den Decret. Chlod. begegnet WACTA = afrz. *gaite* Wache. Doch ist in einigen wenigen Fällen der germanische Ursprung der salfränkischen Worte bestritten.

Weiterhin ist zur Beurteilung von germanischen Lehnworten im Französischen die Frage wichtig, ob die fränkischen Dialekte derartige zu ihrem charakteristischen Wortschatze zählen (charakteristisch dem Hochdeutschen gegenüber, das für Entlehnung sonst noch in Betracht kommen könnte; dagegen sind andere niederdeutsche Gebiete ausgeschlossen). In diesem Sinne dürfen wir auf fränkischen Ursprung zurückführen frz. *manne* Korb (ndl. *mande*), *cruche* Krug (aus KRÛKA ndl. *kruik*), *étron* Kot (aus STRUNTA ndl. *stront*; vgl. ital. *stronzo* mit hd.-lgb. Verschiebung), *hêtre* Buche (ndl. *heester*), *besi* wilde Birne (ndl. *besie*), *ente* — IMPOTUS (ndl. *poten*, lat.-rom. PŬTARE)?, afrz. *floi* matt (ndl. *flauw*). Mit dem Fränkisch-Niederländischen teilt das Französische das Genus von frz. *salle* Sal, *dune* Sandbank.

Im Übrigen wird die Mehrzahl der spezifisch französischen Lehnworte aus dem Germanischen auf salfränkische Rechnung zu setzen sein, wenn auch keine sicheren Beweismomente vorliegen. Auf deutsch-fränkischen (oder italisch-langobardischen) Einfluss weisen die nach hochdeutscher Regel verschobenen Consonanten in einigen wenigen Worten wie *griffe* Klaue, *agrafe* Klammer (*f* aus salfr. *p*) oder afrz. *blos* (ahd. *blôz*). Tragen dagegen die Lehnworte den Stempel altgermanischen Aussehens oder alter urfranzösischer Lautregeln, so darf man sie wohl dem fränkischen zuweisen. So mögen zu erklären sein frz. *tarir* aus ÞARRIAN, *trâle* aus ÞRAS(K)LA, *taisson* aus THAHSON, deren *t* das þ voraussetzt. Wesentlich betreffen diese Worte den Kriegs- und Jagdbereich wie altfrz. *fuerre* Scheide (FÔDR), frz. *leurre* Stück Leder zum Locken (LÔÞR), afrz. *espiet* Spiess (SPEUT), *renge* Gürtel (HRINGIA), *baudre* Gürtel (BALDRIK), *braque* Jagdhund (BRACCO), *hase* Häsin (HASA), *épervier* Sperber (SPARWARI) u. s. w. u. s. w. Neben dieser sehr umfangreichen Gruppe sehen

wir alte Titel und Ämter mit germanisch-fränkischen Namen wie *sénéchal, maréchal, chambrelenc, esturlenc, bedeau* u. s. w.

Mag im Einzelnen auch fränkischer Ursprung solcher Appellativa des Französischen fraglich sein, jedenfalls bestätigt eine Fülle von fränkischen Eigennamen des Französischen den allgemeinen Satz, dass das alte Salfränkisch für die Genesis des Französischen von massgebender Bedeutung gewesen. Personennamen wie *Louis* aus HLODOWICHUS, *Tierris* aus THEUDERICUS, *Gontier* aus GUNTHACHARIUS, *Gonbert* aus GUNÞABERHT, *Hunaud* aus HÛNWALD, *Gautier* aus WALDHARIUS, *Raou* aus RADULF, *Charles* aus KARL, *Fauque* aus FALCO, *Folque* aus FULCO und zahlreiche andere können weder durch englische noch durch skandinavische Einflüsse importiert sein. Auch einige fränkische Ortsnamen lassen sich anführen. Von besonderem Belang sind solche, die an die ursprüngliche Nibelungensage erinnern wie die von Konr. Hofmann (Haupt's Ztschr. XXVIII, 144) auf französischem Sprachgebiet nachgewiesenen BRUNICHILDIS *domus, lapis, castra*, frz. *Brunequel-, Bourniquet-Pierre, Brunehaut, chemin de Brunehaut;* Mone (QF. I, 18. 66) findet Nachklänge der alten Volks-Benennung FRANCI NEBULONES in frz. *Nivelles, Nivaucourt* u. s. w.

Damit wird zugleich sicher, dass die Salfranken bereits ihre alte Stammessage und Dichtung von den Nibelungen mit in die neue Heimat genommen haben. Die Namen NIBELUNC und SIGUFRID haben früh auch bei den Franken des französischen Sprachgebiets eine reiche Verbreitung gehabt (Müllenhoff in Haupt's Ztschr. XII, 290. XXIII, 159). Und so kann es uns nicht Wunder nehmen, dass Eigenarten des altgermanischen poetischen Stils auch im altfranzösischen Epos begegnen. Ich rechne hierher die Sitte, Gegenständen, welche für die germanisch-poetische Anschauung so wichtig waren, wie Rosse, Schilde, Speere, Banner u. s. w., als persönlich gedachten Wesen Eigennamen beizulegen. Freilich auch die Kelten hatten Eigennamen für Rosse und Speere. Aber bei dem Einfluss des germanischen Epos werden wir altfranzösische Rossenamen wie *Bayard, Marchegai, Gramimund*, Schwerternamen wie *Joiuse, Durandal, Garbain, Plorance, Baptesme*, Bannernamen wie *Oriflamme*, Hornnamen wie *Oliphant* u. s. w. gewiss auf fränkische (germanische) Vorbilder zurückführen müssen. Und falls im Französischen die Allitteration sich in höherem Masse als sonst auf romanischem Boden zeigen sollte (Gaston Paris in der Romania, Gröber, Zeitschr. VI, 467), so würden wir auch hier speziellen germanischen Einfluss anzuerkennen haben; wenigstens machen lateinische Dichter wie Venantius Fortunatus einen reichen Gebrauch von der Allitteration.

G. Kaufmann, *Die Germanen der Urzeit*, 1880. Gaston Paris, *La Poésie du M.-A.*, p. 73. Ed. Jacobs, *Die Stellung der Landessprachen im Reiche der Karlinger*, Forsch. III 363. F. Neumann, *Die germ. Elemente im Prov. u. Frz.*, 1876 Mackel, *Die germ. Elemente im Afrz. u. Aprov.*, 1884. Waltemath, *Die frk. Elemente in der frz. Spr.*, 1885. Vgl. die Ausgaben der *Lex Salica* mit den Noten von Müllenhoff und Kern. Rajna, *Le Origini* etc. p. 444—447. Wackernagel, *Germania* IV, 129.

DIE NORMANNEN.

13. Das früheste Zeugnis für Ansiedelungen maritimer Germanen an der gallischen Küste bieten die von Gregor v. Tours V 27, X 9 bezeugten *Saxones Bajocassini*, nach ihrem Mittelpunkt *Bayeux* benannt. Diese frühe Niederlassung leistet den späteren Besiedlern bequemen Vorschub; nachmals hat sich das Dänische hier länger als sonst gehalten: nach Benoît de St. More blühte noch im 12. Jahrhundert das Dänische in Bayeux, als man in Rouen

bereits ausschliesslich *romanz* redete (Pluquet, *Contes Populaires de Bayeux, 1834;* Thomas Wright, *Essays on Subjects etc. 1846* I 125).

Dass jene Sachsen skandinavischen Ursprungs, ist nicht wahrscheinlich; sie werden sich aber späterhin den die Küste besiedelnden Normannen völlig assimiliert haben. Diese Normannen, häufig bloss als *Dani* bezeichnet (Dümmler, *Gesch. d. ostfrk. Reiches* I 186), gehören demselben Strome einer Völkerbewegung an, der auch den brittischen Inseln stammverwandte Eroberer zugeführt hatte; sie stammten zumeist von der jütischen Halbinsel (ags. *Haereþaland* dän. *Hardesyssel)*, weniger aus südschwedischen Landen, während die nördlich vom Skager Rack heimischen Stämme an den Wikingszügen fast unbeteiligt sind. Unter Karl dem Grossen beginnen die Berührungen mit dem Frankenreiche; unter Karls Nachfolger werden die Dänen der Schrecken des westlichen Europas; Frankreich hat nicht ausschliesslich unter ihnen zu leiden, sie gelangen auf einer spanischen Expedition bis nach Sevilla (845), das mittelländische Meer durchstreichen ihre Schiffe und die Küsten werden von ihnen verheert (das ital. *Luna* war 857 von ihnen erobert), wie arabische Schriftsteller bezeugen. In Frankreich haben sie die Seine- und Loiremündung unter ihren Königen *Oskar, Rorich, Sigurd, Orm, Sidroc* und *Reginher* (dem sagenberühmten *Ragnar Lodbrok)* inne als festen Ausgangspunkt ihrer Raubzüge, bis die früher unwirtbare und unbebaute Normandie — das frühere Neustrien — 876 von *Rollo* erobert und besiedelt wird. Nachdem ihm dies Gebiet 912 von Karl dem Einfältigen als erbliches Kronlehen eingeräumt ist, finden keine neuen Wikingszüge an die französische Küste statt.

Bis ins 12. Jahrhundert hinein scheint nach dem Zeugnis des Benoît das Dänische in französischen Küstenlanden lebendig geblieben zu sein. Doch schon als die normannische Okkupation Englands stattfand, hat zweifellos das Französische zum Besitze dieser Dänen gehört, die das eben angeeignete Idiom über den Kanal hinüber mitnahmen. Auch hier fehlt es jedoch an Überlieferung, welche den sprachlichen Vorgängen Aufmerksamkeit widmete. Was die Lehnworte ergeben, ist hier weniger als sonst. An charakteristischem Wortmaterial des Französischen, das nur aus skandinavischem Einfluss zu erklären ist, finden sich wenige sichere Spuren wie afrz. *wigre* Speer an. VIGR. Normannische Dialektworte wie *bur* Wohnung, *hogue* Hügel, *tondre* Zunder können wir ohne Weiteres als skandinavisch anerkennen, vgl. an. BÚR, HOUGR, TUNDR. Eigennamenmaterial von normannischem Ursprung ist selten; normannische Ortsnamen mit TORP *(Torp-en-Caux, Torp-en-Lieuvin)* gleich an. *þorp*, mit *nès (Nès-de-Jobourg, Nès-de-Tancarville)* an. *ness*, ein alter Strassenname von *Caen* mit an. *gata* Strasse *(Houlgate)* dürfen für die skandinavische Okkupation zeugen; vgl. Littré, *Etudes et Glanures* 116.

Joh. Steenstrup, *Normannerne.*

DEUTSCHLAND.

14. Der Anteil des Romanischen an der Genesis der deutschen Sprache darf hier nicht umgangen werden; das Problem ist für die romanische Linguistik ebenso bedeutsam, wie für die germanische. Wie die germanischen Bestandteile im Romanischen für die deutsche Sprachgeschichte (besser vielleicht Wortgeschichte) eine bisher noch nicht ausgeschöpfte Quelle mannichfacher Erkenntnis sind, so dürfen auch von deutschen Lehnworten aus dem Romanischen speziell romanische Probleme Beleuchtung und Aufklärung erwarten; eine Form wie andd. (9. Jahrh.) *pâbos* — ahd. (10. Jahrh.) *bâbes* Pabst dürfte z. B. in seinem *s* ein Problem der französischen Grammatik darstellen.

Hier kommen zunächst nur diejenigen Elemente in Betracht, welche den Ursprung des Deutschen gegenüber den Schwestersprachen mit bedingen.

Was vor dem Jahre 1000 dem Althochdeutschen an Lehnworten von romanischer Provenienz zugeführt ist, zeigt wenige dialektische Spuren; aber doch ist die Koinzidenz der deutschen und französischen Lautform gegenüber dem Lateinischen augenfällig: so stimmt ad. *prēstar* mit afrz. *prestre* gegen lat. PRESBYTER, urdeutsch *flētma* mit frz. *flamme* gegen lat. PHLEBOTOMUM, ad. *kussīn* mit frz. *coussin* gegen lat. CULCITRA, ahd. *pfiffiz* mit roman. *pipîta* gegen lat. PITUĪTA (*lat. gl. des 6. Jahrh. pipita*), ahd. *kirissa-krēsia* mit roman. *kerēsia* (ital. *ciriegia*) gegen lat. CERASUM, ahd. *mettîna* mit roman. *mattino* gegen lat. MATUTĪNUM; vollends ahd. (seit 1000) *fîn* mit roman. *fîno* (gegen lat. FINĪTUS?).

Freilich in einigen, besonders in älteren Entlehnungen zeigt das Althochdeutsche Worte, welche im Gemeinromanischen nicht herrschend waren wie *cheisar* gegen roman. IMPERATOR, ahd. *helfantbein* gegen roman. EBOREUM, ahd. *chāsi* gegen roman. FORMATICUM, ahd. *ezzîh* aus *atiko-akēto* gegen roman. VINUM AGRE, ahd. *mîlla* gegen roman. LEUCA; beachte die nicht gemeinroman. TRAJECTORIUM ahd. *trahtari*, FACITERGIUM ahd. *fezzitregila*.

Mögen einzelne der aufgeführten Worte auch auf bestimmten romanischen Gebieten erhalten sein (ital. *aceto* Essig, *cacio* Käse, *miglio* Meile u. s. w.), so erübrigt doch im einzelnen Falle die Frage, warum die verbreitetste romanische Form (instruktiv ist lat. CAVEA gleich ahd. **chauwa* Kaue und *chevia* Käfig gegen gemeinroman. *gavea*, Gröber in Wölfflin's Archiv II 434) hier vor der älteren und geographisch beschränkten Form zurückgetreten ist. Somit ergiebt sich, dass das Problem teilweise ein chronologisches, teilweise ein geographisches ist.

Der Einfluss des Lateinisch-Romanischen in Deutschland ist durch das ganze erste Jahrtausend ununterbrochen gewesen. Der Aufenthalt der Germanen auf romanischen Sprachgebieten im Verein mit dem Austausch der Germanen unter einander, dazu die frühen und andauernden Handelsbeziehungen der Römer und Romanen auf deutschem Boden machen uns die Mannichfaltigkeit des romanischen Lehnmaterials erklärlich. Die früheste Lehnwörterschicht bezieht sich wesentlich auf den Verkehr und Handel (Strasse, Meile, Pfund, Pfeffer, Koch, Pfister, Münze und andere): diese Gruppe trägt einen altertümlichen Stempel, indem die Lehnworte die hochdeutsche Lautverschiebung mit durchgemacht haben; die Bestimmung des lokalen oder dialektischen Ursprungs derartiger Worte scheint unmöglich mit grammatischen Gesichtspunkten, wofern nicht anderweite wortgeschichtliche Gesichtspunkte hinzukommen. Nur in wenigen alten und einigen jüngeren Lehnworten sind dialektische Spuren zu erkennen: ahd. *pfiasal* aus *pēsile* mit afrz. *poisle*, ahd. *marchât* mit frz. *marché* (MERCATUS); auch ahd. *tunihhôn* tünchen mit ital. *intonicare?* Während die älteren Lehnworte bei langer Tonsilbe im Deutschen die alte Quantität auch der Nebensilben bewahren (ahd. *sihhûr* aus SECŪRUS, *chuhhîna* aus *coquîna*, *ezzîh* aus ACĒTUM und andere) und bei dem Zusammentreffen von lateinischer und deutscher Betonung auch die alte Quantität wiedergeben (*zăbal* aus TĂBULA, *strâzza* aus STRĀTA), zeigen *ā ē ō* als lateinische vortonige Vokale im Deutschen Verkürzung: *sihhûr* aus SECURUS, *rētih* aus RADÍCEM, *sōlari* aus SOLARIUM u. s. w. In der jüngeren Lehnschicht des 9. und 10. Jahrhunderts treffen wir im Deutschen die romanischen Vokaldehnungen: *scōla* für SCŎLA, *brēv(e)* für BRĔVE, *crûzi* für CRŬCEM u. s. w. Diese jüngere Schicht wird durch das Fehlen der hochdeutschen Lautverschiebung charakterisiert (*sîda* Seide, *crîda* Kreide zeigen nicht das *zz* von *munizza* MONETA; *merchât, vogât*); c erscheint als *z* in *crûzi, zins* aus CRUCEM, CENSUS; dunkles c

wird nicht durch *hh* (*retih, sihhur* aus RADICEM, SECURUS), sondern durch *g* (*vogât* aus ADVOCATUS) vertreten.

Stofflich gehen diese jüngeren Lehnworte auf Kirche und Schule, Kunst und Wissenschaft. Freilich hatte der Arianismus mit seiner griechischen Terminologie (Kirche, Pfaffe u. s. w.) bereits das kirchliche Wortmaterial teilweise bestimmt; aber seit Karl dem Grossen drang neues Sprachgut mit der römischen Kirche und der Bildung, die durch sie eingeführt wurde, gewaltig ins Deutsche.

Wilh. Franz, *Die lat.-rom. Elemente im Ahd.*, 1884. — Über die frz. Lehnworte des Mhd. fehlt eine grammatische Untersuchung; doch s. Steiner, *Germ. Stud.* II.

ENGLAND.

14. England hat seit der römischen Okkupation in stetem Kontakt mit dem lateinischen Idiom und den nachbarlichen Vertretern desselben gestanden. Die Angelsachsen, welche zunächst wesentlich auf dem früher von römischen Legionen besetzten Gebiet das keltische Element besiegten, übernahmen lateinisches Sprachmaterial, wie es z. T. bei den Kontinentalgermanen auch heimisch wurde. So treffen wir Vertreter von lateinisch CAESAR, STRĀTA, MONĒTA, PONDO, MILIA u. s. w. CASEUS, COQUUS, COQUĪNA, CULĪNA u. s. w. auch im Angelsächsischen. Charakteristische Entlehnungen aus dem Lateinischen wie UNCIA (ags. *ynce*), CASTRA (ags. *ceaster*), MONTEM (ags. *munt*) sind für die ältere Lehnschicht nicht häufig. Die jüngere kirchliche Wortgruppe zeigt gegen das Kontinentaldeutsche sehr wenige Abweichungen wie PĀPA Papst gegen andd. *pâbos*. Spezifisch romanische Lauterscheinungen dürften wohl nur die im 9. und 10. Jahrhundert übernommenen Worte verraten; vgl. *Domne Leo; caefester* lat. CAPISTRUM frz. *chevêtre, âcofrian* lat. RECUPERARE frz. *recouvrer*.

Evident französischer Einfluss mag ums Jahr 1000 beginnen. Erst mit Eduard dem Bekenner (1042—1066), der in Frankreich erzogen war und dem französischen Wesen huldigte, mächtiger mit Wilhelm dem Eroberer (1066—1087) gewinnt französische Sitte und Sprache Boden in England. Indem unter einer neuen Dynastie die Würdenträger aus dem normannischen Adel stammen, wird dem staatlichen und kirchlichen Leben eine Mischung mit französischer Art unvermeidlich. Das Jahrhundert der Invasion sieht nur wenige französische Lehnworte im Englischen wie *castel, prisūn, bataille*; auch im folgenden Jahrhundert mehrt sich dieser Bestand nicht beträchtlich (*pīnen, miracles, processiūn, emperūr*). Und zunächst wird nur der Süden der Insel von diesem sprachlichen Import betroffen, während nördlichere Provinzen wie Orrms Heimat fast völlig frei blieben.

Mit dem Aussterben des Dänischen unter den Normannen, das wir gegen das Ende des 12. Jahrhunderts ansetzen dürfen, wird der sprachliche Einfluss des Französischen bedeutsamer. Die Terminologie der Kirche und Schule, der Bildung, der Ämter und Würden u. s. w. wird jetzt durch französische Elemente ergänzt. Schriftsteller, die für höhere Gesellschaftsklassen schreiben, suchen mit Absicht französische Elemente; volkstümliche entbehren es, so lange nicht allgemeine Gallomanie eingetreten ist.

Der sprachliche Zustand der französischen Lehnworte weist auf den normannischen Dialekt hin, woraus sich auch das Anglofranzösische in England entwickelt hat. So herrscht das norm. *ei* für frz. *oi* (*feid* frz. *foi, feire* frz. *foire, curteis* frz. *courtois, preie* frz. *proie*). Sonst weisen auf das Nordfranzösische noch das *c* vor *a* (me. *cacchen* picard.-norm. *cachier, ascapen* frz.

échaper, me. *catle* Vieh u. s. w.). Für die seltene aber wichtige Erscheinung des anglonorm. *d* mögen hier die wenigen Zeugnisse der mittelenglischen Lehnworte angeführt werden; sie stammen aus der Zeit vor und um 1200, als auf dem Kontinent dieses *t* bereits verstummt war: *nativiteþ* Chron., *plenteþ* Gen.-Exod., *kariteþ* Orrm (vgl. die Wbb. unter *dainteþ* und *maugreþ*); auch Orrms *Juþewes* Juden sowie Eigennamen wie *Godefreid*, *Gosfreid*, *Pecced* gehören hierher. Dazu in der Chron. die Städtenamen *Gerborned* (*Gerbroi*), *Roþem* (*Rotomagus-Rouen*), *Caþum* (*Cádomum-Caen*). Bereits in ags. Zeit begegnet *þ* in roman. Worten des ags., vgl. *Cundoþ* = *Condé*, *senoþ* = *sinodus*, *fiþele* = *fidula* (alle um 900 bezeugt). — Erhalten hat sich nur me. *feid* ne. *faith* (Roeth, *Über den Ausfall des intervokalen d im Norm.* p. 21).

Wie somit wesentlich das nördliche Küstenland Frankreichs dem Englischen neues Sprachmaterial zugeführt hat, so darf man für das Französische auch einen Einfluss des Südenglischen erwarten. Aber das in Frage kommende Material ist so klein, dass man seinen dialektischen Ursprung daran nicht erkennen kann; auch ist das Alter der Entlehnungen unsicher. Afrz. *tref* ist nach Suchier das ags. *træf*; frz. *quivrer* wecken beruht auf ags. *cwifor* munter; vgl. noch afrz. *hansacs* Schwert ags. *handseax*, *faude* Schafstall ags. *falod*, *flique* Speckseite ags. *flicce*, *witecoq* Schnepfe ags. *widucocc*, *ordalie* Gottesurteil ags. *ordâl*, *welke* Seemuschel ags. *weloc*, *loc* Schloss ags. *loc*. Evident tragen die französischen Benennungen der Himmelsgegenden den Stempel englischer Abkunft: *est* me. *ęst*, *ouest* engl. *west*, *sud* me. *south*, *nord* engl. *north*; vgl. auch frz. *havre* mit me. *havene* (ags. *hæfene*).

Sturmfels, *Der afrz. Vocalismus im Me.* Angl. VIII, 201. — Scheibner, *Über die Herrschaft der frz. Sprache in England.* — [Eben erschienen «*Zur Lautlehre der frz. Lehnwörter im Me.*» von Dietr. Behrens in den frz. Stud. V, Heft 2.]

I. ABSCHNITT.

ROMANISCHE SPRACHWISSENSCHAFT.

A. DIE VORROMANISCHEN VOLKSSPRACHEN.

6. DIE ARABISCHE SPRACHE IN DEN ROMANISCHEN LÄNDERN

VON

CHRISTIAN SEYBOLD.

Als unter dem Chalifat des Omayyaden Walîd I. (705—15 in Damascus) des Statthalters von Nordafrika (Kairawân) Mûsâ kühner Feldherr Târik auf dem nach ihm benannten Felsen von Gibraltar (Gebel Târik) die Fahne des Propheten aufgepflanzt und in der blutigen, immer noch fälschlich in die Nähe von Jerez de la Frontera verlegten Schlacht* Roderichs westgotische Truppenmassen vernichtet hatte, war zum zweiten Male (nach den mehr friedlichen Handelsniederlassungen der Phönizier seit alter Zeit und der vorübergehenden Besetzung durch die Karthager) gleichsam als Gegenströmung gegen die nordwestliche germanische Völkerwanderung, deren Wogen sich eben zu legen begannen, ein neuer Ansturm der semitischen Rasse aus dem tiefen SO. erfolgt. Und zwar diesmal mit so zermalmender und nachhaltiger Kraft, dass erst nach acht Jahrhunderten die Reste der semitischen Eindringlinge mit ihrer neuen Religion (Islam) und Kultur vom Boden der Halbinsel wieder weggefegt werden konnten. In raschem Siegeslauf wird Córdoba, das zur Hauptstadt des arabischen Emirats gemacht wird, und die gotische Residenz Toledo, das ganze in sich zerrissene Westgotenreich erobert, bis auf jene unzugängliche Felsengegend von Cavadonga in Asturien, wohin sich der Held Pelayo (Pelagius) mit tausend gotischen Flüchtlingen zurückzieht und das letzte Stückchen Erde, das dem Christuskreuz auf der Halbinsel bleibt, kühn verteidigt. In dieser wilden Gegend, im steten Kampf für Religion und Vaterland, vollzieht sich dann die Wiedergeburt des Volkes und Schritt für Schritt wird ein Punkt nach dem anderen vom arabischen Sieger zurückerobert. In ihrem ersten Anprall waren die Araber

* Sie fand vielmehr sicher gegen Gibraltar hin bei der Laguna de la Janda bei Vejer de la Frontera n. w. vom Cabo de Trafalgar statt, in der gleichen Gegend, wo 1340 die vereinten Granadiner und Merîniden (von Fez) am Fluss Salado bei Tarifa von den verbündeten Castiliern, Aragonesen und Portugiesen glänzend besiegt wurden.

sogar bis ins Herz Frankreichs vorgedrungen, wo sie sich aber für die Dauer nicht halten konnten nach den Niederlagen durch Karl Martell bei Tours-Poitiers 732 und Birra (s. v. Narbonne) 738. Pipins des Kleinen Einnahme Narbonne's 759 trieb sie für immer hinter die Pyrenäen zurück, so dass sie späterhin nur vorübergehende Landungen und Raubzüge, keine dauernde Besetzung südfranzösischen Bodens mehr wagen konnten. Das Thor Spaniens war geöffnet und Karl der Grosse zog durch dasselbe 778 ein, um die spanische Mark zu gründen. Langsam, aber sicher gewinnen dann die gotischen Spanier, nachdem gegen Wende des Jahrtausends der gewaltige Almanzor (der «Siegreiche» † 1002) unter Hischâm II. 976—1009 nochmals die arabischen Waffen bis S. Jago di Compostella und zum nördlichen Meer getragen hatte, mit dem Anbruch des neuen Jahrtausends für immer die Duerolinie, Galizien, Asturien, Leon, Castilien (das Land der Castelle mit Búrgos «Burg»), das baskisch-iberische Navarra, Aragon, Barcelona wurden selbständig. Nach dem Aufhören der verschiedene tüchtige und glänzende Regenten (besonders Abderrahman III. 913—961) zählenden, von Abderrahman I. (756—888) gestifteten Chalifendynastie der Omayyaden (1031) zerfiel das Reich rasch in kleine Emirate, die bald dem Andrängen der Castilier zur Beute gefallen wären, hätten nicht die afrikanischen Morâbiten (Almoraviden) 1068—1156 und die sie ablösenden Muwahhiden (Almohaden) 1156—1228 (1257) und innere Streitigkeiten der Christen den Ruin noch aufgehalten. Die blutige Schlacht bei Las Navas de Tolosa in Andalusien (am Pass nach Castilien hinauf) 1212 hatte die Kraft der Almohaden gebrochen, nach Córdoba's Fall (1236) vermag sich nur noch die von Mohammed I. ibn al Ahmar gegründete Dynastie der Nasriden im Königreich Granada bis 1492 zu halten und auch dies durch eine letzte Nachblüte arabischer Kunst (Alhambra) berühmte Herrscherhaus nur unter Abhängigkeit von Castilien.

Viel kürzer und weniger glänzend war die Herrschaft der Araber auf Sizilien. Nach verschiedenen Raubzügen im Lauf des 8. Jahrhunderts nahmen erst seit 827 die Aghlabiden von Kairawân die schöne Insel den Byzantinern ab; 831 ward Palermo genommen, welches Hauptstadt wird («Bulirma»). Die Aghlabiden werden 910 durch die schiitischen Fâtimiden (Obeid Allah al Mahdî) abgelöst und seit 948 gründet einer ihrer Statthalter das blühende selbständige Emirat der Kalbiden, bis die Insel von den arabische Kultur bald hochschätzenden (bes. Roger II.) Normannen erobert wird (1070 bis 1191), wie dann auch der hochgebildete Staufer Friedrich II. die Araber sehr begünstigte und in Apulien (bei Tarent und in Lucera) ansiedelte. Auch hielten die Araber die Inseln Malta, Sardinien, Corsika, die Balearen besetzt und machten vom 8. bis 10. Jahrhundert ihre räuberischen Einfälle in Italien vgl. Leo's IV. Sieg bei Ostia 854), besonders in Piemont und in Südfrankreich, drangen über die Alpen in die Schweiz, (wo sie bis St. Gallen streiften), wie z. B. eine Inschrift in der Kirche zu St. Pierre Montjoux an der grossen St. Bernhardstrasse, die sie bis 960 besetzt hielten, Namen wie Pontresina (= Ponte Saracenica), Almagell, Alalain (Allalin), Mischabel (?) (M. Rosa-gruppe) etc. beweisen.

2. Wie es immer zu beobachten ist, dass der Sieger Sprache, Bildung und Kultur den unterjochten Völkern gibt und aufzwingt, wenn er civilisierter ist als diese, während er im umgekehrten Fall die Sprache und überlegene Kultur der Besiegten adoptiert (wie am deutlichsten am Beispiel der Römer und der barbarischen Germanen der Völkerwanderung zu sehen), so mussten die in jeglicher, materieller wie geistiger Kultur, in Kunst und Wissenschaft, nicht bloss auf dem Schlachtfeld den Abendländern im frühen Mittelalter überlegenen Araber einen gewaltigen Einfluss auf Sprache und Bildungsstand,

Sitten und Gebräuche der unterworfenen Romanen ausüben, und deshalb allein haben wir auch in der mit der politischen Erstarkung immer weiter vorschreitenden und den alten Boden wieder gewinnenden spanischen Sprache noch eine solche Masse arabischer Wörter, welche schon allein, selbst wenn wir keine geschichtlichen Nachrichten über die glänzende Herrschaft der Araber in Spanien hätten, uns zeigen würden, welches Volk einst das herrschende war (vgl. nur die vielen allgemeineren und spezielleren Bezeichnungen für Steuer, Zoll etc. und Zollbeamte *alcabala; garrama; aduana* (= ital. *dogana*, franz. *douane*); *sica* = ital. *zecca; almotacen, almojarife, alguacil, alcalde* etc.). Diese arabischen Wörter sind so gut wie manche arabische Sitten und Gebräuche, oder wie der in vielen Gesichtern und Gestalten unverkennbare maurisch-orientalische Typus der südlichen Provinzen, ebenso viele unverwüstliche Spuren der arabischen Herrschaft, nachdem die Reste der Moriscos längst nach Afrika zurückgewandert sind.

Hingegen ist auch gleich zu erwähnen, was ganz natürlich ist, dass Namen spezifisch spanischer Pflanzen, auch einige spanische Tiernamen ins Arabische eindrangen (so lubb = *lobo* Wolf cfr. Guadalupe = Wâdallobb, während der eigentlich arabische Name für Wolf dib im Westen «Schakal» bedeutet, span. *adive, adiva,* port. *adibe*) und dass die erst unter Philipp IV. gänzlich vertriebenen Moriscos, d. h. die unter christlicher Herrschaft lebenden Araber, welche auch *Mudejares* (von arab. Mudaddschan = Schutzbefohlener, Klient, der gegen Tribut bleiben — dadschan — darf, wo er ist) heissen, viele spanische Wörter aufnahmen, wie am besten der unschätzbare *Vocabulista arávigo en letra castellana* des Pedro de Alcalá (Granada 1505) beweist. Auch hatte schon lange vor Granada's Fall (1492) bei der politischen Abhängigkeit des Königreichs von Castilien und dem vielfachen Verkehr mit den siegreich vordringenden Spaniern das Castellano merklichen Einfluss auf das Arabische gehabt und dieses spanische Wörter adoptiert, während früher die sogenannten *Mozárabes* d. h. die unter der toleranten maurischen Herrschaft zahlreich lebenden Christen (namentlich in der alten Metropole Toledo mit 6 Kirchen), wie die massenhaft vorhandenen rührigen Juden die arabische Sprache der Sieger mit ihrer Kultur vollständig angenommen hatten, so dass sie ihre romanische Muttersprache und die lateinische Kirchensprache fast vergassen; *mozárabe* von arab. mosta'rib, mosta'rab = arabisiert.

Übrigens darf der Einfluss des Arabischen auf das Spanische keinesfalls übertrieben und überschätzt werden: Grammatik und Aussprache sind von demselben ganz unberührt geblieben, was nach dem zu verschiedenen Genius beider Sprachen und der Sprachstämme, denen sie angehören, dem semitischen und indogermanischen, leicht erklärlich ist; und wenn man von «arabischer Betonung» und «maurischer Färbung des Spanischen» gesprochen hat, so sind das blosse Phantasien. Nur der Wortschatz des Spanischen ist durch das Arabische bereichert worden und mit wenigen Ausnahmen sind es konkrete Ausdrücke, welche die Spanier von den namentlich in materieller Kultur so weit überlegenen Arabern mit den Sachen von diesen überkommen haben. Von den so aufgenommenen Substantiven werden oft Verben abgeleitet, von diesen wieder Substantive, aber ganz nach den Gesetzen der spanischen Wortbildung. Direkt aufgenommene arabische Verben sind sehr selten: *acicalar, ahorrar* (sparen), *alifar, tamar* (doch mit spanischer Endung). Eigentümlich ist die Interjektion *ojalá,* arab. in schâa allâh = wollte Gott! noch mehr die Präposition *hasta (fasta)* bis, arab. hatta (s. Wölfflins Archiv II 282). — Über Berührungen und Einflüsse der arabischen und spanischen Volkspoesie nach Form und Inhalt (vgl. besonders auch die späteren «maurischen» Romanzen) ist zu vergleichen das über die Kulturzustände der Araber

in Spanien und Sizilien überhaupt orientierende, für weitere Kreise geschriebene treffliche Werk von A. F. v. Schack «*Poesie und Kunst der Araber in Spanien und Sizilien*» 2 Bände, 2. A. 1877 (bes. II 88—163), welches ein enthusiastischer Lobpreis, das Hohelied arabischer Herrlichkeit auf der Halbinsel ist. — Besonders zu beachten ist auch, dass mit dem Vordringen der gotischen Spanier von Norden her und dem Zurückdrängen des politischen Einflusses der Araber das romanische aus dem vulgären Latein allmählich zu schriftstellerischem Gebrauch erwachsene Castellano den Einfluss des Arabischen mehr und mehr abstreift und viele arabische Lehnwörter wieder aufgibt, so dass zwar die alten Chroniken, Urkunden, Romanzen des Mittelalters von einer Menge arabischer Wörter durchzogen sind, während das spätere und moderne Castellano verhältnismässig wenig arabisches Sprachgut (keine 10⁰/₀ des ganzen Wortschatzes) für immer beibehalten hat. Das Portugiesische besitzt noch manche arabische Wörter, welche im Spanischen fehlen, und umgekehrt; bei gemeinsam entlehnten Wörtern sind die Formen im Portugiesischen das eine Mal treuer und dem Arabischen noch entsprechender, das andere Mal nach der besonderen Sprachrichtung entstellter, als im Spanischen. — Während das Maltesische nur ein mit italienischen Elementen versetzter Vulgärdialekt des Arabischen ist, verraten dagegen die romanischen Dialekte Siziliens, Unteritaliens und Sardiniens mehrfach im Wortschatz Einwirkungen des Arabischen, aber in viel geringerem Grad, als Spanisch und Portugiesisch. Das Südfranzösische (der alten Narbonensis oder des späteren Septimaniens) eignete sich während der eigentlichen Herrschaft der Araber (720—759) wenig arabisches Sprachgut an, mehr indirekt durch Berührung mit den nahverwandten Catalanen und der maurischen Kultur selbst. (cfr. Devic, *Dictionnaire étymologique des mots français d'origine orientale*, 1876).

Die Berührungen des Spanisch-Portugiesischen mit dem Arabischen bleiben, weil die bedeutendsten, auch die interessantesten, zudem viele der adoptierten Ausdrücke Gemeingut der Abendländer geworden sind, besonders auch aus dem Gebiet der exakten Wissenschaften wie *algebra, cifro cero; aldebaran, al(h)idada* etc.

3. Da aber die arabischen Wörter zumeist nicht durch die Schriften der Gelehrten, (mit ihrem sogen. «klassischen» Bücherarabisch) ins Spanische eindrangen, sondern ihr Übergang durch den Mund des Volks und den Vulgärdialekt vermittelt ist, so ist es von der höchsten Wichtigkeit, gerade den spanisch-arabischen Volksdialekt kennen zu lernen und zur Erklärung der arabischen Lehnwörter im Spanischen zu benutzen; und hiezu haben wir glücklicherweise ein, leider das einzige, direkte Hilfsmittel an dem schon erwähnten *Vocabulista* des Pedro de Alcalá, der uns Aussprache und Betonung des Volksdialektes von Granada in lateinischen Charakteren giebt, so dass wir beides die besondere Nüancierung der Aussprache wie des Tons genau kennen lernen, was in arabischer Schrift nicht ermöglicht wäre, da hier selten Vokale, nie Accente geschrieben werden. So ist uns durch den *Vocabulista*, der den katholischen Missionären den Verkehr und die Bekehrung der neu unterworfenen Moriscos rasch ermöglichen sollte, das einzige Mittel geboten, den mit den maghrebinischen Dialekten Nordafrikas nah verwandten, von den östlichen (Ägyptens, Syriens, Mesopotamiens, Arabiens), mehrfach abweichenden spanisch-arabischen Vulgärdialekt genauer kennen zu lernen, was uns allein viele Modifikationen von Wörtern beim Übergang ins Spanische erklären kann.

Da nun besonders das konsonantische Lautsystem des Semiten von dem der Indogermanen merklich abweicht, so mussten beim Übergang arabischer Wörter ins Spanische zahlreiche Änderungen und Anbequemungen eintreten.

A. CONSONANTEN. Die den semitischen Sprachen zum Teil eigentümlichen weicheren und härteren Gutturale sind im Spanischen sehr vereinfacht, da der Romane sie eben nicht aussprechen konnte; alif (ا) = ' (spiritus lenis), 'ain (ع) = ' der spezifisch semitische Guttural, h (ه hâ) und ḥ (ح ḥâ) werden öfter gar nicht, oder durch *h g f* wiedergegeben; von den härteren Gutturalen wird kh (خ khâ) zu *h c (que, jeque* = scheikh) *halifa* und *califa* = khalîfa; oder zu *f g*; gh (غ ghain) wird *g* : *gacela* = ghazâl; ḳ (q) (ق ḳâf) und k (ك kâf) werden *c (qu)* und *g*; k selten zu *ch* : *chirivia* neben *alquirivia*; *charabe* = *carabe*; zu *t* in *taba* = *ka'ba*. y (yâ) anlautend zu span. *j* : *jazmin*, inlautend *y (Calatayud)* oder vokalisiert wie auslautend. Sehr interessant für die Aussprache des Spanischen ist besonders die Wiedergabe des Arabischen sch (ش schîn) und des gequetschten g, dsch (ج dschîm) durch die jetzigen gutturalen spanischen Laute *j* (alt *x*) und *g (ge gi)*: Wâdal-hidschâra = *Guadalajara*, Wâd isch = *Guadix*; Lôscha = *Loja*, Śchersch = *Jerez*, Dschayên = *Jaen*; Estidscha = *Ecija* etc., wie auch Pedro de Alcalá alle arabischen sch und dsch durch *x g j* wiedergiebt, wodurch unwiderleglich bewiesen ist, dass noch zu Anfang des 16. Jahrhunderts diese Laute nicht guttural sondern sibiliert gesprochen wurden (wie noch heute in Asturien); also arab. dsch = *j g*: *jabalt, gengible, aljama, algebra*; selten = *ch* (anlautend) *g* (vor Vokal a) oder *z* (bes. portug. *zarra* = span. *jarra)*; — arab. sch gewöhnlich = *j g (x)*: *jeque* = scheikh; oft = *z* (ce ci) und *s* besonders am Schluss von Eigennamen Scherîsch = Jerez. — Arab. s (س sîn) wird im An- und Inlaute zu *z* (ce ci), im Auslaut immer *z*. Das emphatische arab. ṣ (ص ṣâd) wird *z* (ce ç): *cifra*. Das weiche arab. z (ز zâ) wird *z c* : *arroz*, und wechselt oft mit dsch (oben), weshalb es auch *g/j* wird, *girafa* aus arab. zorâfa. Der emphatische weichere Dental: ḍ (ض ḍâd) wird durch *d* gegeben; (final selten *t*: *arriates*, *s*: *alefris* und *z*: *hamez)*; um diesen dem Arabischen eigentümlichen emphatischen Laut genauer wiederzugeben, dient sehr häufig die Einfügung eines (euphonischen) *l*: *alcalde* = alḳâḍî, *albayalde* = albayâḍ, *aldea* = aḍḍeia, *aldaba* = aḍḍabba, *arrabal* pg. *arrabalde* = arrabaḍ. Das emphatische ṭ (ط ṭâ) wird *t*, inlautend auch *d* (und *z*). Der lispelnde Laut hiezu ḍh (ظ ḍhâ) wird anlautend *t toldo*, *tolda* = arab. ḍholla, inlautend *d*: *nadir*, selten *z*, wie im Auslaut: *hafiz*. Das lispelnde dz (ذ dzâl) (= engl. weiches th) wird *d*: *adive*; *almuedano* = almuedzdzin. Arab. T (ت tâ) bleibt *t*; auslautend wird es *d* in *ataud* = attâbût. D (د dâl) bleibt *d*; auslautend wird es auch *de*, *te*. Das lispelnde th (ث thâ) (= engl. hartes th) wird *t* oder seltener *z*: *tagarino* und *Zegri*, beides von thaghrî. B (ب bâ) wird *b* (*v* und so auch *f*) *m*; im Inlaut öfter *p*: *rapita*, *julepe*, *arrope*; auslautend *n* in *almotacen* = almohtasib, *alacran* = al'aḳrab, *d* in *Calatayud* = ḳal'at Ayyûb; f (ف fâ) bleibt *f* (oft zu *h* erleichtert). W (و wâw) wird anlautend *gu*: *Guadalquivir* = Wâdalkebîr («grosser Strom») inlautend *gu*: *alguazil* = alwazîr, oder *hue*: *alcahuete* = alḳawwâd; selten (portug.) *v*: *alvacil*, oder *b*: *albacea*. M (م mîm) bleibt *m*; auslautend (nach sonstiger Neigung des Spanischen) wird es *n*: *almocaden* = almoḳaddem (s. B). N (ن nûn) bleibt *n*; inlautend wird es auch *ñ (nh)* und *l*: *galima* = ghanîma, auslautend wird es *n* und *l*; *m* nur in *almojatre* = annoschâdir; *r* in *mudejar* (oben). Die Abneigung des Portugiesischen gegen *n* macht sich

auch bei den Fremdwörtern geltend: *laranja* = span. *naranja*, *almoeda* = span. *almoneda*; *refem* = span. *rehen*; *foam* = span. *fulano*; *alacrão* = span. *alacran*. L (ل lâm) bleibt *l*: *limon*; in- und auslautend oft in *r* verwandelt: *alcacel* und *alcacer* (alkaṣîl) *alcaller* (alkallêl) *arcaduz* (alkâdûs von κάδος); portug. oft synkopiert: *foam* (oben) *adail* (addalîl); ll wird *ñ*: *aboñon albañal*, *albañar* (= alballâ') oder *j*: *abojon*. *rr* in *azurracha* = azzallâdsch. R (ر râ) anlautend immer *r*; in- und auslautend *r* oder *l*; oft werden *l* und *r* in- und auslautend eingefügt: *a(l)mirante* von amîr, *ald(r)ava, alquiva(l)*; andererseits auch weggelassen: *alfange* = alkhandschar, *alfarma* = alharmal. — Noch ist im Allgemeinen zu bemerken, dass die Verbindungen mr und ml ein euphon. *b* einschieben: *alhambra* (= alḥamrâ «die rote»), *alfombra*, *zambra*, *rambla*. Die Lautverbindung st erweicht sich zu *z* (*c ç*): *mozárabe* (oben), *Ecija*; *almaciga* = almastacâ (= μαστίχη) *azaguan* = ostowân. Vor *j* (*x*) wird oft (namentlich im Portug.) ein *n* eingeschoben: *enxebe* = *ajebe* = arab. aschschebb (cfr. *ensayo ensiemplo*), Ebenso ist es bei *alca(n)for*, *ara(n)cel*, *mo(n)zon*. Der letzte oft nicht recht hörbare Konsonant wird oft willkürlich gegeben: *alacran*, *Calatayud* oben, *alfeñique*, port. *alfenim* = alfénîd; *algeroz* aus azzorôb, *fotexa* (port.) aus khattêf; auch kommen vielfach Transpositionen vor *adelfa* statt adefla (von δάφνη), *adargama* statt adarmaga.

B) VOCALE. Das (durch ein Zeichen Fatha gegebene) arab. kurze a, e ist im Span. auf *a*, *e* (Artikel aber immer *al a . .*): *alhandel*, *almedina*; das arab. Lokalsubstantivpräfix ma wird *mo almohalla* (*almuzara*). Lang a : â wird im Westen, besonders in Granada zu ê î (sogen. Imâle); daher â, span. meist *e i* (selten *a*, *o*). Kurz i ist span. *i* oder *e*; oft, besonders nach m geht es in *o* über *almohada* (aus almikhadda); wird auch *a* : *almadana* (= almi'dana); *î* bleibt *i* oder wird e : *adalid, alamin, alarife, alcacel;* kurz o wird oft span. *i* : *algibe* (= aldschubb). û ist *u* oder *o* : *alamud, adobe*. Euphonisch wird oft zwischen zwei Konsonanten ein Vokal eingeschoben *alkohol* (alkoḥl); selten umgekehrt ein kurzer Vokal ausgelassen *adarga* (von addaraka). Der Diphthong au bleibt *au* in *atauxia;* wird *o* in *azogue, azote* (pg. *açoute*) oder *u* : *adula, açular* (pg.); ai bleibt *ai* in *daifa*, wird *ei* in *aceite aceituna* etc. oder *e* : *aldea, jeque*. Auf Konsonanten endende Substantive werden oft durch ein *e* vermehrt : *jeque, almatraque, alarde, albayalde, alarife* etc. oder oft durch ein *a* : *alhondiga*, *argolla*, *azzuracha*, was entweder arabisch Feminin ist oder eher aus dem Genius des Castellano zu erklären ist.

Alle früheren mehr oder minder gelungenen Versuche, die arabischen Fremdwörter im Spanischen und Portugiesischen zu deuten sind weit übertroffen und überflüssig gemacht durch das vorzügliche, jedem Romanisten unentbehrliche, leider selbst in der 4. Auflage von Diez Etymolog. Wörterbuch viel zu wenig benutzte *Glossaire des mots espagnols et portugais dérivés de l'arabe par* R. Dozy et W. Engelmann 2. éd. Leyde 1869. Zu dieser vorzüglichen Arbeit, welche auch die alten arabischen Lehnwörter der mittelalterlichen Urkunden etc. verzeichnet, werden künftige Forschungen freilich manche Modifikationen, aber keine allzureiche Nachlese mehr bieten können. Auch des Pedro de Alcalá *Vocabulista* (der 1883 in neuer trefflicher Ausgabe von de Lagarde der Wissenschaft wieder zugänglich gemacht ist, mit dessen *Arte para ligeramente saber la lengua arávige*) hat der grosse um Geschichte, Litteratur und Sprache des spanisch-arabischen Mittelalters gleich unsterblich verdiente Dozy in seinem *Supplément aux dictionnaires arabes I II* 1881 ausgiebig verwertet, wenn auch den unerschöpflichen Schatz desselben nicht ganz gehoben.

4. Nach den obigen Andeutungen ist das Begriffsgebiet, welchem die arabischen Lehnwörter im Spanischen angehören, fast durchgängig das der Industrie, des Handels, der Agrikultur, der Administration, des Kriegs, der Baukunst, Musik und der (vorzugsweise exakten) Wissenschaften: Mathematik, Astronomie, Medizin, Botanik etc.; nur wenige Beispiele: *albanega* Netzhaube, *alforja* Quersack, *alfange* Säbel, *abalorio* Glasperle (arab. alballôr von gr. βήρυλλος), *alfayate* Schneider, *alfarero* Töpfer, *acequia* Bewässerungskanal, *(a)noria* Schöpfrad, *aceite* Öl, *aceituna* Olive; *adargama* feines Weizenmehl; *adobe* ungebrannter Backstein, *zaguan* Vorhalle (pers.), *ajimez* Bogenfenster mit einer Mittelsäule; *albañil* Maurer; *alguacil* Polizist; *almojarife* Zollbeamter, *almotacen* Aichmeister, *alcalde* Schultheiss (Richter alkâdi); *arrabal* Vorstadt, *aldea* Dorf; *rabel* (Sack-)Geige, *adufe* Tamburin, *láud*, port. *alaude*, ital. *liuto*, franz. *luth* unser «Laute» (während iber. *gaita* aus dem Spanischen ins Arabische kam.), *a(l)barraz* Stephanskraut, *retama* Ginster; *alelí* Levkoje; *bellota* Eichel (dagegen Eiche ROBLE = *robur*); *alacran* Skorpion; *adarga* Tartsche; *alarde* Musterung, Revüe; *albarrana* Aussenturm, *tarazana* ital. *darsena* Arsenal etc. etc. Eine Menge termini technici ist überhaupt Gemeingut unserer abendländischen Wissenschaft geworden (vgl. nur auch die arabischen Sternnamen: Aldebaran, Algol; Beteigeuze, Rigel; Deneb; Atair, Ras alhague, Ras algethi, Zuben algenubi, Zuben eschemali, Dschubba, Akrab, Zuben alakrab; Phachd, Merak, Benetnasch, Dubbe, Alkor, Alioth etc. etc.), so die astronomischen Bezeichnungen: *Azimut* arab. assamt = Gegend oder Punkt des Horizonts, sowie auch der vom Scheitelpunkt nach ihm gezogene Kreis; vom gleichen arab. Wort: *Zenith* arab. samt arrâs = Gegend des Kopfes, d. h. der Scheitelpunkt am Himmel (das h kommt nach dem Französischen hinzu, damit das t gesprochen wird) und dessen Gegenpunkt (*Nadir* arab. = oppositus); *al(h)idade, alhadida* = règle mobile dans l'astrolabe arab. ali dâda, aus welchem Wort auch das sonderbare «Theodolith» entstellt ist, früher alydeday, dann athelida franz. *alidade* mit engl. Artikel *the* (vergl. *tother* = *the other?*); in der Mathematik ist ausser *algebra, cifro, zero* etc. besonders interessant das Zurückgehen der Bezeichnung der Unbekannten durch *x* auf *xei* = arab. schai = Sache res, «*cosa*»; (*xei* abgekürzt in *x* = ش = شَيْءٌ).

5. Ganz instruktiv und auf Grad und Dauer arabischer Herrschaft hinweisend ist eine nähere Untersuchung über Vorkommen und Erhaltung arab. Ortsbezeichnungen auf romanischem Boden. Spanien ist heute noch bis in den Norden mit arab. Ortsnamen reich gesegnet, wobei nur an die zahlreichen *Alcalá*, (Burg) mit Deminutivform *Alcolea* zu erinnern ist, an die *Alcázar* (Palast arab. ḳasr aus lat. CASTRUM entstanden; appellativ auch = Königsburg in Sevilla etc.), die häufigen *Alhama* (= Bad cfr. die AQUAE der Römer), die *Medina* Stadt (— Sidonia, — del Campo; — Celi = Medînat Selìm); die *Alcudia* (Höhe), die *Calahorra* (Burg, arabisiert aus iberisch Calagurri); *Albufera* (Strandsee), *Alcántara* (Brücke, cfr. auch die in Toledo). *Calatayud* (Hiobsburg); *Algeciras* (Insel); *Albacete* (Ebene); *Gibraltar* (cfr. oben), *Gibralfaro* (Berg des Leuchtturms: Gibel und φάρος in Málaga) *Almaden* (Bergwerk sc. des Quecksilbers, daher auch *A. de Azogue* genannt, *azogue* aus arab. azzâfiḳ); vergl. noch die vielen mit *Guad* = Wâd(i) (Fluss) zusammengesetzten Namen: *Guadalquivir* (der grosse Fluss) *Guadiana* (Anas) *Guadalaviar* (= Wâdalabiad der weisse Fluss) *Guadarrama* wâdarraml Standfluss (auch in Städtenamen *Guadalajara* (Steinfluss) *Guadix* (= Wâd isch = Acci). Natürlich finden sich am meisten arabische Ortsnamen in Andalusien (*Almodovar* etc.) und noch mehr im

alten Königreich Granada, dessen Hauptstadt selbst seinen Namen dem arabischen Schloss *Hisn arrummân* = Granatenschloss verdankt: *Granada* (östlich vom alten ILLIBERI = Elvira), wie denn dieses mit seiner Umgebung von arabischen Namen wimmelt: vgl. *Alhambra* (= die rote, sc. Burg), *Generalife* (= Garten des Baumeisters), *Dinadamar* ('Ain addam' Thränenquelle), *Darlarosa* (Haus der Braut), *Zacatin* Trödlergasse, *Alcaiceria* (gleich dem pers. bâzâr) *Alijares* (ḳaṣr alhidschâra Felsenburg), *Puerta Boneita* (Bâb oneidir Tennenthor), *Patio de los Arrayanes* (Myrtenhof), *de la Alberca* (Hof des Teiches), *Fajalausa* Mandelweg, *Iznalloz* = Hisn allauz (Mandelburg), *Iznate* = Hisn Aute, *Alpujar(r)as* = Grasweiden (Sierra Nevada arab. gewöhnlich Dschebel albascharât, oder Dschebel atthaldsch = Schneeberg, vergl. Libanon = der weisse Berg). Beachtenswert ist die der arabischen Form mehr entsprechende spanische bei alten phönizischen und lateinischen Namen: *Cádiz*, phön. Gader = Festung, *Γάδειρα* Gades, arab. ḳâdis; *Málaga* phön. Melaka = Königssitz, lat. MALACA arab. Mâlaḳa; *Játiva* = lat. SAETABIS, arab. Schâtiba; *Genil* = arab. Schinîl lat. SINGILIS; *Zaragoza* = arab. Sarakosta = lat. CAESAR(IS) Augusta.

Auch Sizilien hat in seinen Ortsnamen mehr arabisches Sprachgut erhalten, als man auf den ersten Blick meinen sollte. *Palermo* hat schon im Namen noch arabisches Gepräge: arab. Bulirma (l), bei Byzantinern noch *Πάνορμον* = Panormus *Πάνορμος* (Allhafen) phön. Machanath (Lager); vergl. die Conca d'oro bei Palermo nach dem arabischen Beinamen der Stadt: «die goldene Muschel»; auch der Palazzo reale trägt noch den arabischen Namen *Alcázar* oder *Cássaro* mit der Strada Toledo oder *Cássaro; Strada Macqueda; la Zisa* = alḳaṣr al'azîz = das prächtige Schloss; *la Cuba* (vergl. span. *alcova,* unser «Alkoven») arab. ḳubba = Kuppelpavillon; bei Palermo noch (Altarello di) *Baida* (weiss); *Gibel Rossa; Villa Favara* = Mare dolce arab. fawwâra = fontaine, wie in der Provinz Girgenti die Stadt *Favara* = fons Dianae vgl. noch *Favarotta*; interessant sind besonders die vielen mit *Calat(a)* (= Burg cfr. span. *Alcalá*) zusammengesetzten Namen Siciliens: *Caltanis(s)etta* (arab. Calata Nissa); *Caltagirone* (Calata Hieronis? = das südliche Hybla? *Calatubo, Caltafimi, Caltafiume, Calatabiano* (s. v. Taormina) am Alcántara (Brücke) Fluss (dem alten Akesines). *Caltabellota* (Stadt und Fluss im S.) *Caltavuturo* = kalat Abi Thaur; beachtenswert ist *Castrogiovanni* italienisiert aus arab. kaṣr Yanni = Burg von Henna (Enna), welch letzteres in Giovanni geändert ist; arabisch sind ferner noch: *Marsala* (Lilybaeum) *Alcamo, Licata* (Alicata) etc.; auch *Malta* das bei Griechen, Römern und Byzantinern Melite heisst, verdankt seine moderne Form den Arabern. Bemerkenswert ist die landesübliche Benennung des Aetna mit *Mongibello* (aus Monte und Dechebel «Berg»), wozu noch der Mongibéllesi, der alte Euryēlos von Syrakus, die Bergstadt *Gibellina* in W. Sizilien, sowie *Gibilmanna* «Mannaberg» bei Cefalù, *Gibilrossa, Gibelliforni, Giblinesi* bei Palermo, kommen.

I. ABSCHNITT.

ROMANISCHE SPRACHWISSENSCHAFT.

A. DIE VORROMANISCHEN VOLKSSPRACHEN.

7. DIE NICHTLATEINISCHEN ELEMENTE IM RUMÄNISCHEN

VON

MOSES GASTER.

In eigentümlicher Weise, von der der anderen romanischen Sprachen wesentlich verschieden, baut sich die rumänische Sprache auf. Der lateinische Charakter ist in ihr in den meisten Zügen bewahrt, aber dazwischen schieben sich mannigfaltige fremde Elemente, welche dem Gesamtbilde eine eigene Form geben. Der Sprachschatz im Allgemeinen, und die Flexion in ihren Grundbestandteilen ist romanisch. Auf diese breite Grundlage schichtet sich in abnehmender Dimension das fremdsprachliche oder besser nichtlateinische Element. — Wir nennen es fremd, nur als nichtlateinischen Bestand der rumänischen Sprache, nicht im eigentlichen Sinne, da es einen integrierenden Bestandteil der rumänischen Sprache ausmacht, ohne welchen diese nicht zu denken wäre.

Das nichtlateinische Element rührt, der historischen Folge nach, in der es nach und nach in die rumänische Sprache eingedrungen ist, her aus der altbulgarisch-turanischen Sprache, sodann aus dem Albanesischen und Slavischen, ferner aus dem Ungarischen, dem Neugriechischen und Türkischen. Die etymologische Sichtung des vorhandenen rumänischen Sprachschatzes — der, nebenbei bemerkt, noch nicht vollständig gesammelt ist — gestattet uns noch nicht, etwas über andere vortürkische Elemente turanischen Ursprungs zu bemerken; wie z. B. über cumanische und tatarische. Noch weniger lässt sich über die bisher etymologisch unaufgelöst gebliebenen Wörter der rumänischen Sprache ein Urteil fällen.

Wir haben bei den nachstehenden Bemerkungen über die Stellung dieser Sprachen zu dem Rumänischen in erster Reihe die sogenannte dakorumänische Sprache im Auge. Südrumänisches und Istrisches wird in dem Masse berücksichtigt, als es die mangelhaften Quellen, über welche wir verfügen, gestatten.

A. DAS TURANISCHE UND ALBANESISCHE ELEMENT.

2. Unter dieser Rubrik fasse ich alle diejenigen Erscheinungen zusammen, welche sich weder aus dem Lateinischen, resp. Romanischen noch aus dem Slavischen erklären lassen, und dem Rumänischen eine gewisse Familienähnlichkeit mit dem Albanesischen, Bulgarischen und Neugriechischen zu verleihen scheinen, ohne dass wir sie deshalb vom Albanesischen herleiten können. Die Frage nach dem Ursprunge des Albanesischen ist noch unentschieden, obwohl eine Anzahl hervorragender Gelehrter es sich hat angelegen sein lassen, dieselbe einer Lösung näher zu bringen. Unglücklicherweise spielt der Patriotismus auch in dieser Frage eine Rolle, und stört die unbefangene Untersuchung. So sind denn auch die Anschauungen in Bezug auf die Ursachen jener Eigentümlichkeiten der rumänischen Sprache geteilt. Alle sind jedoch darin einig, einen alteinheimischen thrakisch-illyrischen oder gar dacischen Ursprung derselben anzunehmen, eine illyr. oder dacische Einwirkung auf das Rumänische in die erste Periode der rumänischen Sprache zu verlegen, und jener Ursprache, mit welcher das heutige Albanesisch verwandt sein soll, einen gewissen Anteil an der Umgestaltung des Lateinischen zum Rumänischen zuzuerkennen. Neben grossen Ähnlichkeiten im Lautcharakter u. dgl. weist eine Vergleichung beider Sprachen aber auch nicht zu übersehende erhebliche Verschiedenheiten auf, welche die Frage noch mehr komplizieren und uns zwingen für beide sowohl, als auch für die anderen Sprachen der Balkanhalbinsel, welche mit ihnen übereinstimmen, eine allen gemeinsame, ihrem Ursprunge nach ganz verschiedene turanische Quelle anzunehmen. Fassen wir zunächst diese Erscheinungen zusammen.

Als die lateinische Sprache der römischen Kolonisten mit der albanesischen oder mit der dieser ähnlichen alten Sprache (dacisch, thrakisch), die die Grundlage des Albanesischen bildet, zusammenstiess, waren gewisse lautliche Veränderungen im Lateinischen schon vor sich gegangen. Auf die weitere Umwandlung des Lateinischen zum Rumänischen kann diese alteinheimische Sprache darum nur einen geringen Einfluss ausgeübt haben, weil das lateinische Element im Albanesischen nur in wenigen Fällen wie im Rumänischen behandelt wird. Von den übereinstimmenden Wandlungen in beiden Sprachen führe ich folgende an. Unbetontes A wird *ă*, namentlich auslautendes A der Substantive fem. gen. manchmal aber auch betontes A, besonders vor M und N. Z. B. rum. *cunună*, alb. *konură*, lat. CORONA; rum. *furcă*, alb. *furkă*, lat. FURCA etc. Von den Ausnahmen im Albanesischen z. B. *arghient* ARGENTUM, finden sich manche im Rumänischen wieder. E wird im Albanesischen anders als im Rumänischen behandelt, ebenso I, welches aber vor *n* zu *î* wird, gleichwie im Rumänischen. Dass O zu *u* wird, ist ein gemeinromanischer Vorgang. Dagegen wird im Rumänischen nie U zu *ü*, AU zu *o* oder *a*, O zu *ue* etc., wie im Albanesischen. Noch viel verschiedener ist die Behandlung der lateinischen Konsonanten in beiden Sprachen. Nur LV, RV = *lb*, *rb* ist beiden gemein. Schon vulgärlateinisch ist aber *corvus* zu CORBUS (s. Wölfflins Archiv I 552) rum. *corb*, alb. *korbi;* altrum. *șerb*, alb. *șarbuem*, lat. SERVIRE. — CT = *pt*, eine besondere Eigentümlichkeit des Rumänischen findet sich nur selten im Albanesischen und auch dann als *ft* wieder, so: rum. *luptă*, alb. *liuftă*, lat. LUCTA. CS = *ps* rum. *coapsă*, steht alb. *kofșă* lat. COXA gegenüber. Beiden Sprachen gemein ist sodann die Vorliebe für nasalischen Anlaut besonders bei der Stammbildung, so rum. *încarc*, *încalec; împărat*, *îndrept.*[1] Die Übereinstimmung ist nur sporadisch.

Bedeutender ist die Ähnlichkeit in der Wortbildung. In erster Reihe

steht die Postponierung des Artikels, welcher im Femin. mit dem Albanesischen aber auch mit dem Bulgarischen identisch ist, *a*. Die Anfügung geschieht auf dieselbe Weise, indem in diesen drei Sprachen *a* finalis in *a* Artikel aufgeht. Aus *furcă* wird *furc*a rumänisch, albanesisch und bulgarisch, rum. *vecină, -n*a, alb. *fkiniă* -a, lat. VICINUS, -A. Alle drei haben ferner eine zwiefache Deklinationsform, mit und ohne Artikel. Das Substantivum hat in der Deklination nur zwei Kasus behalten: Casus rectus (Nominativ, Akkusativ) und Casus obliquus (Genetiv Dativ). Die Unterscheidung geschieht durch Präpositionen. Über eine verschiedene Vokativform s. S. 411, slavische Elemente. Besonders eigentümlich im Rumänischen und Albanesischen ist eine gehäufte Deklination mit doppelten Artikel, prae- und postponiert z. B. *ale tale, tatăl* al *fet*ei; alb. *bab*ai i *vaiză* să = er Vater des Mädchens.[2] Im Bulgarischen ist die Deklinationsweise nur unvollkommen ausgebildet.

Eine fernere Analogie zeigt sich beim Komparativ, der mit lateinischen Elementen und durch dasselbe Adverbium (rum. *mai*, lat. MAGIS, alb. *mă*, wie im Spanischen) gebildet wird, aus welchem auch der Superlativ durch Hinzutreten des Artikels entsteht: z. B. rum. *mare*, alb. *math*, gross; Komp. rum. *mai mare*, alb. *mă i math;* Superl. *cel mai mare*, alb. *i mă i math*. Sodann werden die Numeralia von 10—19 im Rumänischen durch *spre* lat. SUPER gebildet, genau wie im Albanesischen und Bulgarischen. So heisst 11 rum. *unu-spre-zece*, alb. *niă mbă dictă*, lat. UNUS SUPER DECEM etc. Die Pronomina haben in den Casus obliqui im Rumänischen eine doppelte Form: eine vollständige und verkürzte, genau wie im Albanesischen, mit welchem auch letztere in ihrem verschiedenen Gebrauche übereinstimmen. 1. Pers. Sing. rum. Dat. *mi, îmi*, Akk. *mă, me;* alb. G. D. Akk. *mă*. 2. Pers. rum. Dat. *ti, îţi*, Akk. *te*, alb. *tă*. 3. Pers. rum. Dat. *îi, i, si*, Akk. *'l, o, se;* Plur. 1: rum. Dat. Akk. *ne*, alb. *nă, ne*. 2. Pers. rum. *vă, vi*, alb. *iu, u*. 3. Plur. *le, îĭ, se;* alb. *u, i*.

Diese Pronomina werden nun sowohl im Albanesischen als im Rumänischen in Verbindung mit dem Verbum in dreifacher Weise benützt; 1) nur die verkürzte Form allein, die stets vor dem Verbum steht, 2) die volle, nach dem Verbum, und 3) beide Pronomina zugleich, fast tautologisch; z. B. rum. *muma mă certă*, alb. *măma mă chiertoi*, die Mutter schalt mich; 2) rum. *muma certă mine*,* alb. *măma chiertoi mua*. Ferner: rum. *ne laudă* alb. *na liăvdon*, er lobt uns; rum. *îĭ dam*, alb. *i δa*, ich gab ihm; rum. *dam lui*, alb. *da atig*, und *îi dam luĭ*, alb. *i da atig*. Die albanesische Ausnahme, dass bei der 2. Sing. des Imperativs die verkürzte Form des Fürwortes in den 3 Konstruktionsformen hinter dem Verbum steht, gilt auch für das Rumänische. So: rum. *dă'mi*, gieb mir; *dă mie* (selten), *dă'mĭ mie; dă-ne, dă nouă, dă ne nouă;* alb. *ep mă, ep mua, ep mă mua; ep na, ep navet, ep na navet*. Hierbei ist übrigens auch das Bulgarische zu vergleichen.[3]

Gemeinsam haben diese Sprachen keinen eigentlichen Infinitiv. Er wird im Rumänischen durch das Thema mit einer Partikel gebildet, rum. *a face* thun; im Albanesischen durch Paraphrase.[4] Ferner wird das Futurum rumänisch durch das Verbum VOLO, alb. *do tă* (volo ut) umschrieben. Im Rumänischen tritt hinzu das unveränderliche Thema, d. i.: der apokopierte Infinitiv z. B. *voiu fi, veĭ fi, va fi* (ero, eris, erit), im Albanesischen jedoch, ebenso im Bulgarischen und Neugriechischen der Konjunktiv Präsentis, welcher regelmässig konjugiert wird. Das Albanesische und Neugriechische fügt noch eine Partikel hinzu, alb. *tă*, neugr. *να*, (= ut,) wobei das Hilfsverbum: volo, do, *θα* unverändert bleibt z. B. alb. *do tă iem, do tă ies, do tă iet* etc. =

* So ist der Akkus. regelmässig in allen alten Texten; modern ist der Akkus. mit der Präposition *pre, pe*.

volo ut essem, volo ut esses, volo ut esset = ero, eris, erit. Auch im Rumänischen hat sich eine solche Futurform erhalten: *o să fiu, o să fii, o să fie* = ero, eris, erit, alt: *va să fiu, va să fii, va să fie!* Das Verbum steht dann auch im Konjunktiv. Es ist hier nicht der Ort, auf weitere Einzelnheiten einzugehen, z. B. auf die Substantive, die aus Participien entstehen, wie *născútul,* = Geburt, alb. *tällerită* (Pluralform), *faptul* auch *fapta*, That, alb. *barra* id. u. dgl.

Auf syntaktischem Gebiete schliesst sich das Rumänische eng an das Albanesische an, namentlich an den ghegischen oder nördlichen Dialekt Albaniens zum Teil auch an das Bulgarische. Bis heute ist aber die rumänische Syntax noch nicht geschrieben; und die sklavisch ihren slavischen Originalen folgenden Übersetzungen der älteren Periode, lassen kaum das eigentümlich Rumänische durchschimmern.[5]

Albanesische Elemente sind wohl in den rumänischen Sprachschatz eingedrungen; ihre relative Jugend ist jedoch, trotz ihrer verschwindend kleinen Zahl, noch zu erkennen. Unter diese gehören auch ursprünglich lateinische Elemente, welche durch albanesische Vermittelung im Rumänischen aufgenommen wurden. Diese latino-albanesischen Elemente namentlich folgen nicht den rumänischen Sprachgesetzen, wie sie für den lateinischen Erbwortbestand massgebend sind; z. B. rum. *ábur,* alb. *avul,* lat. VAPOR. Rum. *alúna,* alb. *alonă,* lat. AVELLANA; rum. *șchiop,* hinkend, alb. *schiepar,* lat. STLOPPUS mit ganz anderer Bedeutung (v. Diez, Wtb. I schioppo); *cal,* alb. *cali,* Plur. rum. *cai,* alb. *cuai* lat. CABALLUS etc. Vgl. u. 1. Abschn. B. 1.

Ferner hat das Albanesische auf die Bedeutung mancher ursprünglich lateinischer Worte im Rumänischen einen Einfluss ausgeübt; so z. B.: *cuvânt,* lat. CONVENTUM, in der Bedeutung von Rede, alb. cuvănd; *merg,* gehe, lat. MERGO, EMERGO auftauchen aus dem Wasser, während alb. *märgoi* = ich entferne; *märgonem,* ich entferne mich u. s. w., u. s. w. In allen diesen Eigentümlichkeiten stimmt das Macedo- und Istrorumänische mit dem Dakorumänischen vollkommen überein. Die Gegenüberstellung von Übereinstimmungen und Verschiedenheiten zwischen Albanesisch und Rumänisch lässt erkennen, dass der Einfluss des Albanesischen oder seiner Grundsprache auf das Rumänische nur wenige seiner Besonderheiten zu erklären vermag. Beide weisen vielmehr auf eine gemeinsame Quelle zurück. Für die Geschichte des rumänischen Volkes lassen sich daraus selbstverständlich keinerlei Folgerungen ziehen, da Sprach- und Staatengeschichte eines Volks nicht Hand in Hand gehen.

Eine genaue Vergleichung aller Sprachen der Balkanhalbinsel, nämlich des Albanesischen, Bulgarischen und Neugriechischen sowohl wie des Rumänischen zeigt eine auffallende Übereinstimmung in den hier angegebenen alban.-rum. Eigentümlichkeiten. Bisher wurden sie allgemein durch den Einfluss einer thrakischen Grundsprache, die mit dem Albanesischen identisch sein soll, erklärt. Diese Sprache hätte bei Slaven, Lateinern und Griechen in der Umbildung ihrer eigenen genau dieselben Resultate gehabt.

Erscheinungen der Art, wie die hier erwähnten, sind aber nur das Resultat eines Kampfes zwischen zwei ganz verschiedenen Sprachen, bei welchem Kampfe beide gleichmässig Einbusse erleiden. So erklärt sich der Verlust fast der gesamten Flexion, wie ihn das heutige Englische auch zeigt. Folglich sind nun die albanesischen Formen keine ursprünglichen und älteren mehr, wie bisher angenommen wurde, sondern sekundäre und jüngere, d. i. parallele mit den der anderen Balkansprachen. Auch die Albanesen sind von einem dritten Volke beeinflusst worden und zwar zu einer Zeit wo Slaven schon auf der Balkanhalbinsel wohnten und das

Mittelgriechische dem Neugriechischen sich näherte, d. i. ungefähr zwischen dem VIII.—X. Jahrh.

Es sei ferner bemerkt, dass von einer direkten und so massenhaften thrakischen Bevölkerung auf der ganzen Balkanhalbinsel nie eine Spur angetroffen wird, noch weniger von einer solchen Ausbreitung zur Zeit der Slaven, welche sich auch auf Griechen und Rumänen zu derselben Zeit erstreckt haben müsste. Anzunehmen, dass die erwähnten Erscheinungen im Rumänischen von den Daciern herrühren und somit mindestens 5 Jahrhunderte oder noch älter als in den anderen Sprachen der Balkanhalbinsel seien, verbietet die Sprachgeschichte. In einem solchen Zwischenraume würde diese dacische (thrakische) Grundsprache sich auch verändert, und in ihrer vermutlichen Wirkung auf verschiedene Medien, durch Zeit und Form getrennt wie Slavisch (Albanesisch) und Griechisch, ganz andere Sprachformen hervorgebracht haben.

Alle diese Sprachen müssen daher zu einer bestimmten Zeit, einem mächtigen Einflusse ausgesetzt worden sein, welcher sie gleichmässig umgeformt hat. Alle diese Erscheinungen führe ich daher auf die turanischen Bulgaren zurück, die zwischen 660—68 eingewandert, in kurzer Zeit ihre Macht über die ganze Balkanhalbinsel ausgedehnt haben, und sich durch 3 Jahrhunderte ihre Sprache erhalten hatten, ehe sie in den Völkern der Balkanhalbinsel aufgingen. Der Einfluss der Bulgaren und ihrer Sprache auf das Rum. etc. ist bisher ignoriert worden und so ist eine thrakische Theorie entstanden, die bei einer genauen Untersuchung sich nicht halten lässt. An der Bildung der bulgarischen Nationalität scheinen Türken und Finnen teilgenommen zu haben.[6]

Ein solcher turanischer Einfluss würde die Postponierung des Artikels im Dänischen z. B. durch die Finnen auch erklären. Ebenso die Verdumpfung des tonlosen *a* und noch manche andere Eigentümlichkeit. Die grössere Ähnlichkeit des Rum. mit dem Albanesischen erklärt sich durch Nebeneinanderwohnen und durch den reichen lateinischen Sprachschatz, den das Albanesische besitzt, wodurch es dem Rumänischen näher verwandt erscheint.

1. Miklosich, *Albanesische Forschungen*, II, 1871, S. 73—87. — 2. B. P. Hasdeu, *Cuvente den bâtrâni*, II. Bucur. 1879, p. 611—687. — 3. Miklosich, *Vergl. Grammatik d. slav. Spr.*, III², 1876. S. 182—183. — 4. Hahn, *Albanesische Studien*, II, p. 62. 85. — 5. Miklosich, *Slav. Elem. im Rum.*, p. 6—11 und meine Abhandlung *Stratificarea elementului latin în limba română*: Revista pentru Istorie Archeologie si Filologie ed. Gr. Tocilescu, I, p. 17 sqq. u. p. 345 sqq. — 6. Miklosich, in Miscellana di Filologia e Linguistica S. 1—4.

B. SLAVISCHE ELEMENTE.

3. Weit weniger drang in den grammatischen Bau der Sprache ein, aber desto zahlreicher im rumänischen Sprachschatze verbreitet ist das slavische Element. Es ist auf zweifache Weise aufgenommen worden, offiziell und von Volk zu Volk. Ein Teil der Benennungen für die christliche Terminologie, auf die Staatseinrichtungen und politischen Organisationen bezügliche Bezeichnungen sind offizielle slavische Namen, welche bulgarischen und in diesen byzantinischen Namen nachgebildet waren. Diese Wörter sind ein relativ junger Bestandteil des rumänischen Sprachschatzes, da sie erst, als Rumänen nach dem Zusammenbruche des zweiten bulgarischen Reiches die Donau überschritten hatten, um in dem neugegründeten rumänischen Reiche ein neues Heim zu finden, oder während des Bestandes desselben, in der rumänischen Sprache auftauchen. Sie sind, auch der Form nach, Fremdwörter im Rumänischen. Viel älter sind dagegen die tief in die Sprache eingedrungenen slavischen Wörter

mit echt rumänischer Form, die dem Volksbewusstsein als wesentliche Bestandteile der rumänischen Sprache erscheinen. Sie unterscheiden sich auch darin von den auf offiziellem Wege eingeführten, dass sie sich in der Sprache weiter entwickelt und ganze Wortfamilien gebildet haben. Aber auch diese Elemente sind fast unverändert aufgenommen, nicht jedoch, wie Diez meint, weil das Volk oder die Sprache nicht zu eigenem Bewusstsein gelangt war, sondern umgekehrt, weil gewisse Veränderungen im lateinischen Sprachstoff bereits abgeschlossen waren, lautliche, wie flexivische, so dass die neuen Worte nur mehr der rumänischen Form angepasst, aber in ihren Bestandteilen nicht auf dieselbe Weise wie die entsprechenden lateinischen noch umgebildet wurden. So ging z. B. asl. *boljarin*, rum. *boliarin* Bojar, Edelmann, dann *boierin*, seines l verlustig; asl. *balŭvanŭ*, rum. *bolovan*, Steinklumpen, erfährt Wechsel des *a* und des *u*; asl. *črŭvenŭ*, rum. *cervană*, Wolfsfuss, Einschaltung von *e* etc. In solchen Veränderungen nähert sich das Rumänische dem heutigen Bulgarischen, mit welchem es auch sonst viele Berührungspunkte hat. Besonders markant ist die Berührung beider Sprachen in dem Übergange von tonlosem A zu *ă*, da er im Bulgarischen viel regelmässiger vor sich geht als im Albanesischen. Gemeinsam ist beiden der Vokat. Sing. auf *o* und *e*; so rum. *soră*, *-o* (SOROR) bulg. *krăstină -o*, oder *Dragan*, *-e*, (Eigenname) bulg. *Dragan -e*; rum. *nene*, (älterer Bruder), bulg. *neni-e*, rum. *ţaţă -ţo* (ältere Schwester), bulg. *teatea -to* etc.[1] Bei den Numeralien bemerkt man neben Identität der Bildung von 11—19 noch die gemeinsame Multiplikation bei den höheren Zehnern: rum. *două zeci*, (20 = *duo decem*) = bulg. *dvaj set* (idem).

Dem Slavischen verdankt das Rumänische auch manches Suffix, und zwar nehmen auch nichtslavische Worte der rum. Sprache diese Suffixe an: z. B. *-că*, *-eţ*, *-iţă*, *-işte* (seltener) *-nic* und *-nie*. Z. B. *rumâncă*, Rumänien, *glumeţ*, spasshaft, *furculiţa*, kleine Gabel, *mirişte*, Stoppelfeld, *amarnic*, bitterlich. Über das syntaktische Gebiet lässt sich bis jetzt noch nichts bemerken. Dass die ältesten rumänischen Übersetzungen sklavisch ihren slavischen Originalien folgen, wurde bereits bemerkt. Doch kann man nicht deshalb schon behaupten, dass in ihnen der Sprache Gewalt angethan sei und es bleibt übrig zu untersuchen, in wie weit die Sprache der Übersetzungslitteratur mit der Sprache des Volkes sich deckt oder von ihr sich entfernt.[2]

Der Charakter der slavischen Wörter ist, nach dem Urteile des Meisters Miklosich, dem der bulgarischen Sprache am ähnlichsten d. i. der altslovenischen Sprache, wie sie im heutigen Bulgarien einst als alleinige Kirchen- und Schriftsprache galt; er schliesst einen Einfluss einer mehr nord- oder westwärts verbreiteten slavischen Sprache aus. Die Zahl dieser Wörter, zu welchen nicht wenige ursprünglich lateinische, z. B. *oltar*, lat. ALTARE, *cârjă* lat. CRUX etc., und manche ursprünglich griechisch-kirchliche Ausdrücke, wie *evanghelie*, *stihar* Messgewand, *patrahir* Priesterkleid etc. gehören, ist durchaus nicht so bedeutend, wie manche geneigt sind anzunehmen. Sowohl die Volkssprache als auch die litterarische Sprache der früheren Jahrhunderte enthält, wenn wir die technischen Ausdrücke ausschliessen, einen verhältnismässig geringen Prozentsatz slavischer Wörter, d. h. einen solchen, der die Zahl lateinischer Wörter noch nicht übertrifft. Dagegen haben manche lateinischen Wörter ihren ursprünglichen Sinn mit dem entsprechender slavischer Wörter vertauscht; so: *joc*, Tanz, slav. *igra* Spiel und Tanz etc. Zu diesen Wörtern ist jedoch, namentlich in den nördlich gelegenen Provinzen, wie Moldau und Bukowina eine nicht kleine Zahl slavischer Ausdrücke gekommen, die ruthenischen und polnischen Ursprungs zu sein scheinen, die aber auch nur lokale Verbreitung haben. Es ist dies der Fall bei einem grossen Teile der im II. Band des Wörterbuches von Cihac (s. S. 414) behandelten slavischen

Wörter, von ihnen sind viele in der Walachei z. B. fast gar nicht bekannt. Auch lange nicht so einschneidend als gewöhnlich angenommen wird, ist der slavische Einfluss auf die rumänischen Ortsnamen. Eine genauere Prüfung derselben überzeugt von der verhältnismässigen Jugend fast aller Ortsnamen. Sie können in den meisten Fällen nicht direkt auf slavische Etyma zurückgeführt werden, sondern sind aus den slavischen Worten des rumänischen Sprachschatzes gebildet, also z. T. allerdings dem Etymon nach slavisch, ohne aber auf slavischer Namengebung zu beruhen. Als Appellativa aufgenommen erscheinen demgemäss solche slavische Wörter noch in der rumänischen Sprache selbst; z. B. *Cracu* (sl. krakŭ), Schenkel, *Boldu* (sl. bodlĭ), Stachel, *Bolovani* (sl. balŭvan), Steinklumpen, *Bujor* (sl. božurŭ), Rose, *Perie* (sl. perije), Bürste, *Pâcle* (sl. pĭklŭ), Nebel, *Parlog* (sl. prělogŭ), unbebautes Land etc.[3]

Nur ungefähr 13 % der Ortsnamen lassen sich direkt auf rein slavischen Ursprung zurückführen, auf Wörter, die weil im Rumänischen nicht vorhanden, von Rumänen zur Ortsbezeichnung nicht verwendet werden konnten.

Eine genaue Sichtung des Sprachenmaterials in den rumänischen Ortsnamen namentlich in Vergleich mit den in Bulgarien ist ein dringendes Bedürfnis. In der Ortsnamenforschung hat Miklosich das Rumänische nicht berücksichtigt. Der slavische Bestandteil im Macedorumänischen weicht schon bedeutend vom Dacorumänischen ab; noch mehr der des Istrorumänischen.

Die slavischen Bestandteile des Rumänischen stimmen nicht so genau, wie Cihac behauptet, mit den slavischen Wörtern im Albanesischen überein, und die Behandlung dieses fremden Elementes ist in beiden Sprachen verschieden. Die Berührung des Albanesischen mit dem Slavischen hatte bei weitem nicht die Intensität, wie die slavische Berührung des Rumänischen.

1. Cankof, *Bulgar. Grammatik*, 1852, p. 26 seqq.; vgl. Miklosich, *Vergl. Gram. d. slav. Spr.*, III², p. 181 f. — 2. Miklosich, *Die Slavischen Elemente im Rumänischen*, 1862, p. 10 ff. — 3. Siehe meine Abhandlung im *Buletinul Societâţii geografice române*, 1885. VI. Jahrgang.

C. UNGARISCHE ELEMENTE.

4. Seltsamerweise treten schon in alten rumänischen Dokumenten Worte und Wortformen auf, welche unzweifelhaft ungarischen Ursprungs sind. So *oraş*, Stadt = ung. varos u. a. Ferner verdanken wir dem Ungarischen die Ableitungssilbe *şag*, *şug* z. B. *viclean* : listig, *vicleşug*, List; *rămăin*, *rămăşag*, Wette, und die Verbalform *-uesc*, *-ui* : *bântui* ahnden, *mântui*, retten. Auch bei nichtungarischen Worten wie *buiguesc*, irre werden, slav. bujite -se; *pomăzui*, salben, slav. pomazati etc. kommt sie in Anwendung. Die Zahl dieser Elemente, insoweit sie Bestandteile der gemeinrumänischen Sprache geworden sind, also nicht bloss lokale Bedeutung haben, ist nicht sehr gross; selbstverständlich ist sie bedeutend geringer als die der slavischen, ja sogar als die der türkischen, und der neugriechischen.

Cihac berechnet den Anteil des Ungarischen am Rumänischen auf $^1/_5$ des Sprachschatzes, eine Schätzung, die uns übertrieben scheint. Selbstverständlich ist der Prozentsatz des Ungarischen stärker in der Sprache der Rumänen Siebenbürgens und des Banats als im Walachischen, da diese rumänischen Bezirke sowohl dem offiziellen administrativen Einfluss Ungarns ausgesetzt sind, als auch in näherer Berührung mit dem ungarischen Volke stehen. Hierbei ist jedoch auch des umgekehrten Einflusses, den das Rumänische auf das Ungarische ausgeübt hat zu gedenken, indem nicht wenige rumänische Elemente in die ungarische Sprache eingedrungen und Bestandteil derselben geworden sind.

Sogleich an dieser Stelle sei auch hier der sächsischen Wörter gedacht, welche in derselben Periode in die rumänische Sprache aufgenommen wurden, wie die ungarischen, aber nur in verschwindend kleiner Anzahl vorhanden sind. Von Interesse sind sie namentlich deshalb, weil sie zu derjenigen Terminologie, die der Bezeichnung von Erscheinungen der ältesten Staatenbildung Rumäniens dient, beigesteuert haben. So sind die alten *pârgarĭ* und *pârcălab* nichts anderes als: *Bürger* und *Burggraf* in sächsischer Form. Derselben Quelle entstammen, wie ich glaube, manche rumänische Pflanzennamen. Nicht geringer ist auch der gegenseitige Einfluss der rumänischen Sprache auf den Wortschatz dieses deutschen Dialektes gewesen.

Sowohl von diesen als von den sogleich zu besprechenden türkischen Elementen ist keine Spur im Istrorumänischen vorhanden. Im Macedorumänischen fehlt das ungarische Element, wie selbstverständlich.

D. TÜRKISCHE ELEMENTE.

5. Viel tiefer, als es auf den ersten Blick erscheinen könnte, ist dagegen der Einfluss des Türkischen auf Sitte und Sprache der Rumänen gewesen. Türkische Wörter sind so sehr Teil der rumänischen Sprache geworden, dass wir türkischen Elementen sogar in den Volksliedern aus der Bukowina — bekanntlich schon 1774 von Österreich annektiert — zahlreich begegnen; diese haben sich also schon in älterer Zeit (15.—18. Jahrhundert) Eingang verschafft. Nicht wenige auch von diesen sind offiziellen Ursprungs, da sie mit der türkischen Herrschaft über Rumänien eindrangen und türkischen Institutionen entsprechen. Die ältesten rumänischen Chroniken wimmeln davon. Dagegen sind die in die Volkssprache aufgenommenen Wörter fast immer Bezeichnungen einer neuen Sache, die mit den türkischen Wörtern nach Rumänien verpflanzt wurde. Eigentümlich ist das Fehlen türkischer Verba im Rumänischen, deren es kaum 5—6 besitzt, und dass fast alle Worte türkischer Abkunft Substantiva und Adjektiva sind. Dem Türkischen verdankt das Rumänische die Suffixe *-gic*, *-liu*, *-lic*, welche auch an nichttürkische Worte angehängt werden.[1]

In wie weit kumanische und tatarische Elemente unter den türkischen Wörtern der rumänischen Volkssprache sich finden, lässt sich bei den kaum begonnenen Untersuchungen auf diesem Gebiete noch nicht feststellen. Dass aber solche vorhanden sind, steht für Verf. ausser Zweifel. Kumanen und Tataren wohnten noch in historischer Zeit im rumänischen Lande — Cantemir (descriptio Moldaviae) erwähnt tatarische Kolonien, und die Volkslieder sind voll tatarischer Reminiscenzen. — Diese Kolonien gingen in der rumänischen Bevölkerung unter.

Im Macedorumänischen ist das türkische Element sehr reichlich vertreten. Eine genaue Vergleichung mit dem Dacorumänischen würde die Ausscheidung des Kumanischen und Tatarischen erleichtern.

1. L. Şaineanu, *Elementele turceşti în limba română*, 1885.

E. NEUGRIECHISCHE ELEMENTE.

6. Zusammen mit der Herrschaft der griechischen Fürsten aus dem Phanar in Konstantinopel ist auch die offizielle Herrschaft der griechischen Sprache in Rumänien begründet worden. Schon früher aber hatte sich das Neugriechische durch Kaufleute und sontigen Verkehr einen Einfluss auf die rumänische Sprache verschafft. Ältere, mittelgriechische Worte sind in früher Zeit aufgenommen worden, wahrscheinlich durch byzantinische Vermittelung in Mösien, wo schon frühzeitig die lateinische Sprache als offizielle Staatssprache durch die griechische ersetzt wurde.

Die Schichtung dieses Elementes, welches genau wie das Türkische und Slavische aus einer doppelten Quelle stammt, volksmässig und offiziell ist, lässt sich leicht erkennen. Die älteren Wörter, meist Substantive, haben sich im Rumänischen selbständig entwickelt und zu zahlreichen Wortklassen beigesteuert; dagegen sind die offiziellen Ausdrücke kaum in das Volk gedrungen. Die wenigen, erst gegen Ende des vorigen Jahrhunderts aufgenommenen Verba sind ebenso wie jene offiziellen Termini und Titulaturen fast ganz wieder aus dem Gebrauche geschwunden, genau wie es das Schicksal der entsprechenden türkischen und slavischen Titulaturen etc. war. Reich vertreten ist das neugriechische Element unter den Namen der alltäglichen Dinge, besonders solcher neugriechischen Ursprunges d. h. bei den durch Griechen importierten Gegenständen, und bei kirchlichen Ausdrücken, vgl. *calapod* Leisten, *garoafă* Nelke, *catastif* Register etc. —

7. Überblicken wir die ganze rumänische Sprachbewegung, so spiegelt sich im Entwickelungsgang der rumänischen Sprache das Schicksal der vom Zusammenhang mit den übrigen Romanen losgelösten ostlateinischen Niederlassungen ab. Ein von jedem thrakisch-illyrischen oder dacischen Einfluss freigebliebenes Volkslatein bildet die unerschütterte Grundlage des Rumänischen. Das Lateinische in Mösien, welches die aus Dacien zurückgezogenen Kolonien bedeutend verstärkten, und das sich bis ins 5. oder 6. Jahrhundert wenig verändert erhalten hatte, nahm einen bedeutenden Anteil an der Bildung der rumänischen Sprache, der von hier aus die alt- und mittelgriechischen Wörter und manche lateinischen kirchlichen Ausdrücke zugeführt worden sind.

Später erst, nachdem sich inzwischen das rumänische Volkslatein zu einer eigenen romanischen Sprache gestaltet hatte, trat es in nähere Beziehung zur turanisch-bulgarischen Sprache, und zwar zu der Zeit, wo das Bulgarische einen mächtigen Einfluss auf alle anderen Sprachen der Balkanhalbinsel ausübte. Das Albanesische, Bulgarische und Neugriechische kann nur gleichzeitig oder fast gleichzeitig mit dem Rumänischen unter einer solchen Einwirkung stehend gedacht werden. Denn es können nicht wohl dacische (thrakische) sprachliche Einflüsse im ersten oder zweiten Jahrhundert n. Chr., die im Norden der Donau mächtig gewesen, im Süden der Donau erst fünf bis sechs Jahrhunderte später bei anderen nicht einmal verwandten Sprachen Platz gegriffen haben, und es können nicht wohl dieselben grammatischen Erscheinungen in ihnen von jener beherrschenden Balkansprache in so weit auseinander liegenden Zeiten hervorgerufen worden sein.

Nachdem das Rumänische diesen Eingriffen ausgesetzt gewesen, lagert sich die albanesische, slavische, dann die ungarische, türkische und neugriechische Wortschicht über den lateinischen Sprachschatz des Rumänischen aus der Zeit der Römerherrschaft.

Damit sind aber die Quellen des rumänischen Wortschatzes noch nicht erschöpft. Nach Sichtung des ganzen Wortmaterials bleibt noch eine sehr beträchtliche Zahl bis jetzt etymologisch unaufgeklärter Wörter übrig, über deren Ursprung wir kaum eine Vermutung haben.

Vgl. Cihac, *Dictionnaire d'étymologie daco-romane* I—II. 1870—79; s. auch die von Cihac im Index p. XXII f. citierten Werke von Miklosich. Noch nicht genannt sind dort dess.: *Rumänische Untersuchungen*, I. 1. 2. 1881; *Beiträge zur Lautlehre der rumänischen Dialekte*, I—V. 1881—83 und *Die türkischen Elemente in den südost- u. osteuropäischen Sprachen*, I—II. 1884.

I. ABSCHNITT.

ROMANISCHE SPRACHWISSENSCHAFT.

B. DIE ROMANISCHEN SPRACHEN.

1. IHRE EINTEILUNG UND ÄUSSERE GESCHICHTE

VON

GUSTAV GRÖBER.

Eine auf einheitliche Gesichtspunkte gestützte Einteilung romanischer Sprache wird noch vermisst. Seit Fr. Diez, *Gram.* I 73 ff., werden sieben romanische Sprachen, Italienisch und Walachisch im Osten, Spanisch und Portugiesisch im Südwesten, Französisch und Provenzalisch im Nordwesten, sowie eine catalanische Sprache (a. O. I 112) als selbständige, weil zu Schriftsprachen durchgebildete Entwickelungen des Volkslateins anerkannt. Eine rätoromanische Sprache, die Diez wegen ihres nur mundartlichen Schrifttums nicht als solche gelten lassen mochte, ist man seit I. Ascoli's *Saggi ladini* (s. S. 114) und seiner Darlegung «der engeren Verwandtschaft» der von ihm als ladinische bezeichneten Mundarten gewöhnt, als besonderes romanisches Sprachen-«System» (Arch. glott. I 475) anzusehen. Ebenso fasste Ascoli im ehemaligen Burgunderreiche gesprochene Spracharten des südöstlichen Frankreichs und der Westschweiz «wegen ihrer lautlichen Sonderstellung zum Provenzalischen und Französischen (Arch. glott. III 60 ff., II 385 ff.) zu einer «francoprovenzalischen» Spracheinheit zusammen.

Bei der ersten Einteilung bewirkte die einstige oder gegenwärtige litterarische Durchbildung romanischer Spracharten deren Anerkennung als gesonderte Sprachen. An dieselben werden die oft stark abweichenden Mundarten eines Landes, in dem eine rom. Schriftsprache besteht oder bestand, angereiht. Zweien im MA. schriftstellerisch gehandhabten romanischen Sprachen, dem Provenzalischen und Catalanischen, wird, noch ehe eine einheitliche altprovenzalische und catalanische Schriftsprache erwiesen ist, der Rang zugesprochen, der dem Rätoromanischen vorenthalten bleibt. Diez' vielleicht zweckdienliche Einteilung der romanischen Sprachen befriedigt den wissenschaftlichen Ordnungssinn, der jeden Gegenstand an seiner Stelle zu sehen wünscht, nicht völlig, weil die Gliederung nach Schrifttümern nicht im

gleichen Sinne durchgeführt, auch nicht gezeigt wird, dass ein einheitlicher Teilungsgrund hier unanwendbar sei und Mundarten, wie die rätoromanischen, gleichsam in der Luft schweben.

Bei der anderen Einteilung, nach der engeren Sprachverwandtschaft, welche sich in landschaftlichen Spracharten in einer grösseren Zahl gemeinsamer lautlicher Erscheinungen ausspricht, die anderwärts nicht in gleicher Weise vereinigt oder ausgebildet sind, wird das Romanische in kleinere lautliche Einheiten zerlegt, also der Weg betreten, auf welchem die engere Verwandtschaft indogermanischer Spracharten — durch eine grössere Menge übereinstimmender lautlicher, morphologischer und syntaktischer Neuerungen — und ihre geschichtliche Absonderung zu erkennen gesucht wird (Brugmann, in Techmers Internat. Zeitschr. I 226). Dieses Verfahren ist jedoch ebenfalls dem Vorwurf willkürlicher Sprachabgrenzung nicht entgangen (s. P. Meyer in Romania 1875, 294; 1876, 504). Denn neben den übereinstimmenden Neuerungen zwischen zwei oder mehreren Sprachen desselben Sprachstammes bestünden meist Übereinstimmungen der einen in anderen Erscheinungen mit einer dritten Sprache, von denen bei der Gruppenbildung willkürlich abgesehen würde. Mundarten gingen, wo nicht Meere, hohe Gebirge und fremdes Sprachgebiet sie ausser Berührung setzen, stets in einander über. Geographisch verfolgen liesse sich wohl die einzelne Spracherscheinung* nicht aber auf zusammenhängendem Sprachgebiet eine Mundartgrenze ziehen. Eine Grundsprache gliedere sich zwar wie ein Baum in Äste und Zweige, gemeinsame Spracherscheinungen aber, die nach der Gabelung erst sich ausbildeten, pflegten die räumliche Entfernung der auseinandergerichteten Sprachäste wieder aufzuheben (Schuchardt, *Verwandtschaftsverhältnis der rom. Sprachen*, 1870, s. Dess. *Slavodeutsches*, S. 6). Sprachneuerungen verbreiten sich, im Sinne dieser Ansicht, wellenförmig und erstrecken sich, die eine weiter, die andere weniger weit und haben verschiedene Ausgangsorte (J. Schmidt, *Verwandtschaft der indog. Sprachen*, 1872). Die Verschiedenheit grenzender Mundarten sei stets geringfügig; sie verhindere den Nachbar nicht den Nachbar zu verstehen. Spräche jener etwa die Sprachbesonderheiten *a b c d*, so dieser *b c d e*, ein dritter *a b c e*, ein vierter *b c d f* u. s. w. Selbst die Landesgrenzen schieden Sprachen so wenig, dass norditalienische Dialekte wichtige Eigentümlichkeiten mit dem Französischen teilten und den benachbarten Dialekten Frankreichs näher stünden als der Mundart von Toscana, und dass das Gascognische in mehreren Hinsichten den Übergang vom Provenzalischen zum Spanischen, das Sardische den Übergang vom Italienischen zum Spanischen bilde u. s. w. (Paul, *Principien*, S. 240). Bei dem Zugeständnis, dass starke natürliche Grenzen und Verkehrsunterbrechungen die Bildung gesonderter Sprachart zu bewirken vermöchten, würden so etwa nur drei romanische Sprachen, das Rumänische, Sardische und die ungegliederte Masse der romanischen Mundarten im westlichen Europa aufgestellt werden können.

2. Diese Anschauungen beruhen nun freilich auf Voraussetzungen, die nicht auf Erfahrung begründet sind. Denn es wird dabei die Verbreitung einer Sprache über ein beliebig grosses Gebiet von einem Orte aus und eine ununterbrochene Verpflanzung derselben von einem Sprachmittelpunkte aus angenommen. Ohne Kenntnis von der Volksdichtigkeit und der örtlichen Verhältnisse eines Landes in der Vergangenheit wird ein Verstehen der Sprache der einen Gemeinde durch die ehedem nächstwohnende, vielleicht auf Meilen entfernte gedacht. Notwendig müsste jenen Ansichten zufolge

* Gilliéron. *Atlas phonétique du Valais*, 1880, stellte so den Lautwandel im Canton Wallis dar.

auch noch heute jede nächstbenachbarte Sprachgemeinschaft die lautlich nächste Sprachstufe zum Nachbarorte einnehmen u. s. w.

Alles das trifft bei den romanischen Sprachen jedoch nur unvollkommen zu. Von Latium, der Urheimat romanischer Rede, hat die niedere Römersprache keineswegs schrittweise in immer ferneren Orten um sich gegriffen. Die Latinisierung einer römischen Provinz erfolgte notgedrungen von auseinanderliegenden Orten aus. Verkehrswege und Verkehrsbeziehungen von Gemeinde zu Gemeinde bestehen weder heute überall und haben noch weniger im MA. bestanden, noch auch erstreckte sich je der Sprachverkehr benachbarter Gemeinden auf den gesamten Sprachschatz. Die Wohnstätten lagen in früherer Zeit weit weniger hart bei einander. In Estremadura kommen noch jetzt nur 17 Bewohner auf 1 □ Kilom. Wie weit die Ortsentfernungen vor der Zeit der deutschen Einwanderung in die romanischen Länder waren, lässt sich namentlich in Frankreich aus der grossen Zahl germanischer (s. S. 423 f.), neuromanischer und von Heiligen entlehnter Ortsnamen entnehmen, in denen Niemand blosse Umnennungen römischer oder keltischer Ortsbezeichnungen vermuten kann. Heute überwundene Verkehrsschwierigkeiten hielten ehedem Nachbargemeinden von einander fern. Bourges war nach Cäsar von Sumpfland umgeben. Das Juragebiet war im 5. Jahrh. nach Gregor v. Tours, *Vit. Patr.* 1146 (Migne) eine Einöde. Der Handel, dem die Sprache folgt, musste sich erst entwickeln. Bürgerrechte hinderten den Eintritt Fremder in die Gemeinden. Abgaben beengten den Verkehr von Stadt und Land. Mauern schlossen die Städte von der Umgebung ab. Der Gesichtskreis und die Bewegung der Bewohner übertraf das Weichbild eines Ortes früher in seltenen Fällen. Bei den Rumänen gilt noch heute verächtlich, wer sein Dorf verlässt und ausserhalb heiratet. An jedem grösseren Orte herrschte ein anderes geistiges Leben und damit andere Sprache. Wer am ersteren nicht Teil hatte, blieb auch im anderen zurück. Und wenn das Vaterlandsgefühl die Grenzbewohner zweier Herrschaften oder Reiche auch nicht immer abhielt, ihre Rede anzugleichen, so waren doch ihre Hauptorte in der Lage, sich zu Sprachmittelpunkten mit erheblich anderen Lautungen und Ausdrucksweisen auszubilden; man denke an die Sprache von Berlin, Dresden, Prag oder an die von Mailand, Venedig, Bologna, Florenz u. s. w. Wo ursprünglich andere Sprachen geredet wurden, wie im Lande der Etrusker, Veneter, Kelten, Iberer u. s. w., macht die Verschiedenheit dieser Sprachen schon eine ungleichartige Aufnahme des selbst nicht unterschiedslos gebliebenen niederen Lateins wahrscheinlich. Ebensowenig finden sich aber in romanischen Nachbargebieten immer die nächstgelegenen Lautstufen vor. Zwischen Picardie und Ile de France fehlt ein Gebiet, wo statt *canter* und *chanter* (CANTARE) *tschanter* oder *tjanter* vernommen würde. Contejean sagt (*Gloss. du patois de Montbéliard,* S. 10) von seiner Mundart: *à quelques expressions près, entendons-nous fort bien les Lorrains et les Picards, tandisque nous ne pouvons sans études préalables nous entretenir avec les montagnards du Jura méridional.* Und *Sur les confins de la Catalogne et de l'Aragon,* heisst es bei Tourtoulon (*Limite géograph.* S. 6), *le catalan fait place brusquement à l'aragonais* und Boucherie (das.) *assurait que sur des certains points du dép. de la Charente, il avait constaté la juxtaposition du limousin et du saintongeais se cotoyant sans se confondre.* Auch der Übergang vom Friaulischen zum Venetischen (Gartner, *Rätorom. Gram.* S. XXIII) ist jäh, und den Leys d'amors (s. S. 6) galt das *frances* so gut als *lengatge estranh* wie das *engles.* Die Vermittelung, die zwischen zwei verschiedensprachigen Ländern durch eine kleine Anzahl doppelsprachiger Bewohner der beiderseitigen Grenzstriche (vgl. das Elsass) hergestellt wird, ist zwischen zwei Mundarten derselben Sprache ebenfalls jederzeit möglich gewesen.

3. Wird aber auch nur zugegeben, dass auf dem grossen zusammenhängenden romanischen Sprachgebiete von Portugal bis Friaul nicht jeder Romane mittels seiner Muttersprache jeden versteht, so werden schon damit unterschiedene romanische Sprachgestaltungen und Unterscheidungsmittel innerhalb einer geographischen Spracheinheit anerkannt.

Nichtverständlichkeit «einer Sprache» durch die andere oder ein durch Reflexion vermitteltes Verstehen sind ohne Zweifel das Merkmal anderer Sprache, und wo immer das unmittelbare Verstehen der Sprache Jemandes durch die eigene Sprache wegen abweichenden Klanges der nämlichen Wörter aufhört, liegt gesonderte Sprache oder Mundart vor. Auch Litteratursprachen stellen lautliche Spielarten einer Sprache, also Mundarten dar. Wie aber Schriftsprachen ihre Ausgangspunkte, so haben auch Mundarten ihren Mittelpunkt oder ihre — zeitlich auseinanderliegenden — Mittelpunkte, nämlich da, wo das Maximum der Entfernung einer Sprachart von angrenzender (das Nichtverständnis) eingetreten ist. Diese Mittelpunkte aufzusuchen ist der eigentliche Sinn der Frage der Sprachgliederung; die Sprachgliederung ist also eine Aufgabe der Sprachgeschichte.

Jene Mittelpunkte nun werden meist die Ausbreitungsorte einer Sprache und dauerndere sprachliche Autoritäts- (s. S. 233) und Verkehrszentren gewesen sein, deren Umkreis auf dem Zwischengebiet sich allmählich erweiterte; nicht aber werden sie etwa einen Zusammenfluss entgegengesetzter Lautrichtungen des Zwischenlandes darstellen. Denn wohl geht der Berg zu Thal, nicht aber das Thal zu Berg. Die Frage nach der Gliederung der romanischen Mundarten ist sonach auch die Frage nach den Ausbreitungszentren romanischer Sprache und nach den ehemaligen Verkehrsgrenzen unter den Romanen. Sie weist darauf hin, den Spaltungsprozess der lateinischen Grundsprache durch Beobachtung in grösserer Menge auftretender örtlicher Besonderheiten romanischer Sprache nach seinen örtlichen Ursachen zu ermitteln. Es darf als wahrscheinlich gelten, dass die Stammesverschiedenheit der Bewohner der römischen Landschaften, die schnellere Annahme des Lateinischen an dem einen und anderen Orte, der gewerbliche und geistige Aufschwung derselben und ihre politische Stellung die ersten, frühwirkenden Ursachen des Auseinandergehens der im Wesentlichen einen römischen Volkssprache in den romanischen Ländern bis zur Unverständlichkeit gewesen, und z. B. die alten gallischen civitates Mundartmittelpunkte in Frankreich geworden sind, wie ligurische, lombardische, venetische, friaulische Mundart in Norditalien (s. Nissen, *Ital. Landeskunde*, S. 467 ff.) sich auf sprach- und nationalverschiedenen Gebieten entwickelten. Ursachen der oben bezeichneten Art werden hinzugekommen sein, die ursprünglichen Zentren zu vermehren oder aufzuheben.

Die Ermittelung der Sprachmittelpunkte, deren Zahl in Zeiten einer allgemeinen Verkehrssprache (sei es Schrift- oder fremde Sprache) leicht noch zunimmt, bei fehlender Allgemeinsprache mit dem Wachstum des Verkehrs aber sich vermindert, ist freilich schwierig; um so schwieriger, als für die romanische Ortsgeschichte die Quellen spärlich fliessen. Sie kann nicht leichter gelingen, als die Gliederung der Menschen nach Rassen und Stämmen, ist aber so wenig wie diese aussichtslos. Sie wird am sichersten von der Gegenwart ausgehen. Sie wird mit Hilfe nichtsprachkundiger Sprachgenossen vorgenommen werden müssen, deren Verständnis der Rede benachbarter Gemeinden im engeren und weiteren Umkreise erprobt, und wobei das Sprachgebiet festgestellt wird, innerhalb dessen z. B. der Toskaner die näheren und ferneren Anwohner seiner Landschaft versteht und diese ihn verstehen. Dabei ist entweder von den durch geschichtliche Nachricht und anderweite Einsicht

als einstigen Sprachmittelpunkten bereits bekannten Orten, wie z. B. Rom, oder von den äusseren Grenzen eines Sprachgebietes, wie z. B. der französisch-deutschen, als den sicher gegebenen Grenzen des Sprachverkehrs eines Volkes, auszugehen; nicht von einem beliebigen inneren Ort, da an jeder inneren Stelle Sprachangleichung stattgefunden haben kann. Geschichtliche Thatsachen müssen mit den sprachlichen Erhebungen sich vereinigen, um Gebiete, die sich als Höhen lautlicher Entwickelung dargestellt haben, als einstige Sprachzentren zu erkennen.

Nicht immer werden Schriftsprachen solche Höhepunkte sein. Sie sind oft nur reichhaltig, ohne der Form nach reich und eigenartig zu sein. Sie geben daher so wenig für die Bestimmung der Mundarten die geeignete Grundlage ab, als sie diese in sich begreifen und das vergegenwärtigen, was mit dem Namen einer Sprache bezeichnet wird. Höhere Einheiten als jene durcheinander nicht verständlichen Mundarten giebt es in der Sprache nicht. Neben den italienischen, französischen Mundarten ist italienische, französische Sprache lediglich ein Gedankending ohne Dasein (vgl. Paul, *Principien*, S. 266). Die höhere Einheit der romanischen Mundarten bildet allein die der Vergangenheit angehörige, in sich nach Laut und Form wesentlich einheitliche niedere Römersprache. Minder hohe Einheiten sind die durch den Bestand von Sprachzentren hervorgerufenen romanischen Mundarten, deren zwei erst, an der deutsch-romanischen Grenze, I. Ascoli (s. S. 415) im Sinne seines Teilungsgrundsatzes aus dem Verein örtlich zusammenhängender Mundarten des romanischen Westens ausschied, gestützt auf eine Anzahl lautlicher und flexivischer Besonderheiten des Rätoromanischen und Francoprovenzalischen, die, auch bei letzterer Sprachform, nach Contejean's zufälliger Bestätigung (s. S. 417), hinreichen, den Nachbarn den Eindruck einer fremden Sprache zu machen. Auch das Rumänische und Sardische müssen schon vermöge ihrer geographischen Lage als solche gesonderte romanische Spracharten gelten. Im grossen Westgebiete sind dagegen noch keine weiteren, der obigen Bestimmung gemässen Sonderungen mit Hilfe von Einheimischen oder auf anderem Wege vorgenommen worden, und überall noch sind die Mundartmittelpunkte aufzusuchen. Die Lösung der Aufgabe gehört der Zukunft an.

Demgemäss kann nun hier und in den folgenden Kapiteln noch keine Vorführung der romanischen Spracharten oder deren äussere Geschichte erwartet, muss vielmehr an der S. 415 erwähnten Einteilung der romanischen Sprachen festgehalten werden. Für die äussere romanische Sprachgeschichte, die Geschichte der Ausbreitung und Verwendung romanischer Sprache kommen überdies die «romanischen Mundarten», sofern sie, als meist nur dem Verkehr dienend und in Besitz einer (Volks-)Litteratur ohne fortgesetzte Beurkundung, nach der Seite der Verwendung ungeschichtlich sind, neben den romanischen Schriftsprachen erst in zweiter Linie in Betracht.

1. AUSBREITUNG DER ROMANISCHEN SPRACHEN.

4. Die Grenze des romanischen Sprachgebietes (s. d. Karte) bildet im Norden der Canal, im Westen der Atlantische Ozean, im Süden das Mittelmeer, ohne Ausschluss der normannischen Inseln, der Balearen und der Inseln des tyrrhenischen Meeres. Dagegen kommt für die keltische Sprache das Département Finistère und die westliche Hälfte von Côtes-du-Nord und Morbihan in Abzug. Die Grenzlinie berührt hier die Orte Plouha an der Bai von St-Brieuc, Châtelaudren Plœuc Uzel Mûr Pontivy Locminé, östl. von Vannes Elven Sulniac Lauzac Ambon Billiers und Arzal, wonach sie das

Meer erreicht (vgl. Ogée, *Dict. de la province de Bretagne*, 1845). In Basses-Pyrénées, Navarra, Alava, Viscaya und Guipuzcoa (s. S. 324) ist das Baskische verbreitet.

Die lange und viel gewundene Ostgrenze fällt im Süden mit der des Königreichs Italien zusammen. Aber auch auf der istrischen Halbinsel und in den dalmatischen Städten ist romanische Sprache heimisch. Über die italienische Nordostgrenze greift sie bis Monfalcone am Karst, Gradisca und Görz am Isonzo und Capriva hinaus.* Von San Quirino bis Chiazacco gehen die österreichische Landes- und die romanische Sprachgrenze zusammen. Gegen das Slovenische weicht letztre bis Cividale Faedis Lusevera (am Torre) und Osseacco zurück, erreicht aber die österreichische Grenze wieder bei den Quellen der nordöstlichen Zuflüsse der Fella, hält sie dann bis zur Wasserscheide zwischen Rienz und Boite inne und folgt der Boite auf tiroler Gebiet. Hier überschreitet sie die Gardera und Gardena, fügt auf dem linken Etschufer das Gebiet des Avisio, auf dem rechten das des Noce zum romanischen Sprachgebiet, erhebt sich zu den Quellen der Adda und trifft am Ortler die schweizer Grenze. Das ganze Inngebiet von Martinsbruck aufwärts mit den nördlichen Thälern, das Albula-, Hinter- und Vorderrheinthal bis Reichenau mit Ausschluss des Oberlaufs des Hinterrheins, des Averser- und Walserrheins und des Rabiusathals,** sowie der Canton Tessin, und vom Eivischthal und Siders an der Canton Wallis, die Rhône abwärts, sind romanisch.*** In nördlicher und westlicher Richtung erreicht hiernach die Scheidelinie zwischen Deutsch und Romanisch die Grenzen der Cantone Wallis und Bern, Bern und Waadt, überschreitet die Saane und danach Dent de Ruth und Berra im Canton Freiburg, dessen Hauptstadt sie durchzieht, und von wo sie zwischen Neuchâteler und Bieler See hindurch gegen Biel und zur Bern-Solothurner Grenze sich wendend und weiter in westlicher Richtung zwischen Laufen und Delemont bei Lützel das Reichsland betritt. Die deutschen Grenzorte sind hier nach H. Nabert und jüngeren Erhebungen Winkel Luffendorf Ottendorf Pfirt Moos Pfettershausen Niderlarg Bisel, die Larg abwärts Überstrass Friesen Hindlingen u. s. w. Mansbach; dann Dammerkirch Ratzweiler Ellbach Traubach Gevenatten Sternenberg Bretten Morzweiler, am Doller Aue Masmünster Niederbruck Kirchberg Dollern, unterhalb des Vogesenkammes Sewen Rimbach Mollau Storkensauen Urbis, im Thurthal Odern Krüth Wildenstein am Rothenbachkopf an der französischen Grenze; von da der Rheinebene zu Sulzeren Kaysersberg Alspach Reichenweier Rappoltsweiler Tannenkirch Kinzheim Kestenholz und wieder gegen Nordwesten Deutsch Rombach Meisengott Breitenbach Wildersbach Natzweiler; Urmatt im Breuschthal, das bis gegen Lützelhausen (dem letzten französischen Ort) zum ehemaligen Vogesendépartement gehört hatte. An der Saar Soldatenthal Saarburg Finstingen Lauterfingen Altdorf Grosstänchen Falkenberg. Die deutsche Nied abwärts an Hinkingen Piblingen Luttingen Giningen am rechten Moselufer, an Flörchingen an der Fentsch, Algringen, Öttingen am Kaylerbach vorbei, erreicht das Romanische das Luxemburger Land, das es bei Esch betritt.† Die Grenzorte des Deutschen liegen hier am

---

* v. Czörnig, *Görz und Gradisca*, 1873. S. 57 ff.; Ders., *Die ethnolog. Verhältnisse des österr. Küstenlandes*, 1885; Pirona, *Vocabolario friulano*, 1871. Karte.

** S. die Karte in Ascoli's Archivio glottologico I.

*** S. Böckh, *Der Deutschen Volkszahl*, 1869. Andree, *Atlas d. deutschen Reiches*, 1876. Nabert, *Über Sprachgrenzen* (Jahresb. der höh. Bürgerschule in Hannover) 1856. Gerster u. Weber, *La Suisse; Atlas politique*, 1871.

† Du Prel, *Deutsche Verwaltung im Elsass*, 1879. Kiepert, *Die Sprachgrenze in Elsass-Lothringen*, in Zeitschr. f. Erdkunde IX, 1874. (Karte.)

rechten Ufer des Kar (bis Linger), von wo es auf belgischen Boden Weiler und Arlon, und mit Atert Kachebach und Rombach Mortelange und die Sauer erreicht, an welcher und am Sirwasser aufwärts über Soller Trotten, Clerf, die Clerf, Wolz und den Vollmühlerbach entlang bis Oberbeslingen die deutsch-französische Sprachgrenze sich durch Luxemburger Gebiet weiter zieht. Anfangs der Our folgend tritt dann das Deutsche auf deutschem Boden bis St. Vith, Amel (a. d. Amel) und Montjoie (a. d. Roer) zurück, wendet sich aber auf dem Rücken des hohen Venn nach Limburg und nähert sich mit der Ourte bei Visé und Liche, wo es die Maas überschreitet, der wallonischen Grenze. Bis Landen trennt das Wallonische vom Niederländischen die Limburg-Lütticher Grenze; in Brabant sind Hoghaerde Wavern Hal Grenzorte gegen das Romanische; am Dender Gersbergen in Ostflandern, an der Schelde Berghem, Menin und Werwick in Westflandern; die Lye aufwärts erstreckt sich das Französische bis Bailleul und Morbecque sowie bis St. Omer am Aa und endet östlich von Gravelingen.*

Das Romanische reicht nur im Süden nicht überall bis zur Ostgrenze heran. In Italien haben sich in der zweiten Hälfte des 15. Jahrhunderts nach dem Tode des Arnautenführers Skanderbeg auf Sicilien, in Abruzzen und Molise Albanesen niedergelassen, deren Zahl auf 550 000 geschätzt wird. In der Landschaft Campobasso leben gegen 3000 Kroaten, in Friaul 27 000 Slovenen; im Norden der Provinz sind Sauris, Sappada, Timáu deutsche Orte.** In den an der Tiroler Grenze gelegenen Sette Communi und in den Tredici Communi nördlich von Verona (s. S. 389) wird deutsch nur noch z. T., besonders in Roana und Rozzo, in Campo Fontana und Ghiazza gesprochen. — Von allen Seiten wird von fremden Sprachen das Ostromanische, das Rumänische, im gleichnamigen Königreich, in Bukowina, Siebenbürgen, Ungarn u. s. w. umgeben.*** Im Süden und Südosten begrenzt durch die Donau, im Nordosten vom Jalpuch und, bis nach Chotin, vom Dnjestr, wird es im Norden und Westen auf österreichisch-ungarischem Gebiet bis Czernowitz Frazin Moldowa Petrowa Sziget Sarkóz Nagy-Karoly Peneszlek Akos Krécz Grosswardein Arad Temesvar Versec Weisskirchen Poskarewatz vernommen, und erreicht auf serbischem Boden den Donauzufluss Timok. In Griechenland sprechen es um Pindus und Balkan und anderwärts als Nomaden lebende Kutzo- («lahme») Walachen oder Zinzaren (von *tsints*, das sie für rum. *cincĭ* = QUINQUE sprechen, angeblich so genannt). Sogenannte istrische Rumänen (c. 3—6000) leben in den Pfarreien Brdo Sušnjevica Krbune und Paz in Istrien im Norden des Čepičer Sees. †

5. Nach Böckh (a. O.), Ficker (a. O.) u. a. belief sich die Zahl der Romanen 1869—1876 auf c. 89 110 000—92 242 000. Darunter sprechen etwa 24 332 000 (25 325 000) italienisch; 7 550 000 rumänisch (2 902 400 in Oesterreich-Ungarn, 800 000 in Bessarabien); 515 000 rätoromanisch (464 000 in Friaul, 11 000 in Tirol, 40 000 in Graubünden);†† 28 900 000 (27 020 000) französisch (dazu gerechnet 2 274 020 Wallonen in Belgien;††† 123 300 Haushaltungen,*† zu 500 000 Köpfen angenommen, in der Westschweiz; 182 000 Französisch redende im Reichsland); 10 000 000

* Vgl. Winkler, *Algemeen nederduitsch en friesch Dialektikon*, 1874; *Statistique gén. de la Belgique*, 1885, I 43.

** v. Czörnig, *Die alten Völker Oberitaliens*, 1885.

*** Slavici, *Die Rumänen in Ungarn, Siebenbürgen u. Bukowina*, 1883.

† Miklosich, *Wanderungen der Rumänen*, in Abhdlgn. der Wiener Ak. XXX. (1880); Ficker, *Völkerstämme der öst.-ung. Monarchie*, 1869. (Karte.)

†† Gartner, *Rätorom. Gram.*, S. XXII.

††† *Statistique gén. de la Belgique*, 1861—75, 1885, I 43 ff.

*† Wirth, *Statistik d. Schweiz*, 1871, I 303 f.

provenzalisch* — an beiden Ziffern hat Teil die Bewohnerschaft der francoprovenzalischen Bezirke mit über 2 500 000 Seelen —; catalanisch 3 400 000; spanisch 12 800 000,** darunter 1 850 000 Galicier; portugiesisch 4 745 000*** (mit Einschluss der Kolonien 20 000 000) oder spanisch und portugiesisch nach anderer Schätzung nur 15 300 000. Ueber die Zahl der spanisch, portugiesisch oder französisch sprechenden Bewohner in den überseeischen Ländern, in denen jene Sprachen nicht nur die Sprache der Verwaltung und der Eingewanderten, sondern auch z. T. der Eingeborenen geworden sind, die ein mannigfaltig gestaltetes Ozeanisch-romanisch ausbildeten, fehlen brauchbare Angaben. Das Spanische ist in Mexiko, und als entartetes Ozeanisch-spanisch in San Domingo (c. 200 000), auf der Insel Trinidad und auf den Philippinen verbreitet; das Portugiesische in Brasilien, als Ozeanisch-portugiesisch auf den Capverdischen Inseln, der S. Tomé-Insel, auf portugiesisch Guinea u. a.; das Französische in Algier und als Kreolisch auf der Mauritiusinsel, in Louisiana, Guiana (Cayenne), Haiti (c. 572 000), auf der Insel Martinique u. s. w.

6. Aufschlüsse über den Gang der Verbreitung romanischer Sprache in den römischen Provinzen und über ihr Zurückweichen vor den Sprachen der fremden Einwanderer sind, ausser durch geschichtliche Nachrichten, aus den Ortsnamen und Ortsnamenformen mittelalterlicher Urkunden und durch etymologische Zergliederung heutiger romanischer Ortsnamen zu gewinnen. Zu den aus dem Altertum bekannten Ortsbezeichnungen treten überall in den romanischen Ländern aus den Sprachen von Eroberern und Ansiedlern stammende Namen, die im Laufe der Zeit romanisiert wurden und Ortsbenennungen romanischer Bildung, neben denen noch ein, meist beträchtlicher Rest römischer und vorrömischer, aus dem Altertum nicht überlieferter Namen verbleibt, die zu einer Ansicht von der ursprünglichen und späteren Besiedelung und von den Besiedlern eines romanischen Landes verhelfen können.

Nur unvollkommene Belehrung gewährt hierüber die noch wenig gepflegte romanische Namenforschung und historische Geographie. Slavischer Ortsnamen im Friaulischen gedenkt Gartner, *Rätor. Gram.* S. 31. *Spilimbergo* am Tagliamento und *Soffumbergo* an einem Zuflusse desselben sind vereinzelte deutsche Namen auf diesem Gebiete. Andererseits bezeugen lateinische Inschriften, die nördlich von Trient bei Botzen, im Vintschgau bei Mals und im Eisackthal (Corp. Insc. Lat. V S. 529 ff.) gefunden wurden, und romanische Ortsnamen, wie *Glurns* (oberes Etschthal), wenn von COLURNUS (s. Buck, *Rät. Ortsnamen*, in Birlingers Allemania 1884, S. 241), *Wallgau* und *Walchensee* nördl. von Innsbruck, *Montavon* (Name des gegen Feldkirch sich öffnenden Thales, s. Romania I 8; ein *Montavon* auch zwischen Porrentruy und Delemont) u. a., sowie ortsgemässe romanische dialektische Umformungen alter Ortsnamen, wie das nach veronesischer Lautregel umgebildete *Bolsano* für BAUZANUM (Botzen), das bereits 1194 in veronesischer Gestalt auftritt (Buck, a. O. S. 214), die frühere Verbreitung romanischer Sprache über die heutige Ostgrenze hinaus. Eingeschränkt wurde das Romanische hier durch die deutschen Einwanderer, die Südtirol wohl ehedem bis zu den 13 Gemeinden hin durchsetzten; s. S. 389. Da im 14. Jahrhundert und später das Deutsche noch in Trient amtlich anerkannt war, muss es dort weit verbreitet gewesen sein;† die venetianische Herrschaft (15. Jahrh.) erneute die Romanisierung.

* Böhmer, *Prov. Poesie der Gegenwart*, 1870, S. 32.

** Vgl. F. Caballero, *Reseña geogr.-estadistica*, 1868, S. 60.

*** de Figueiredo, *Le Portugal*, 1873.

† Vgl. zu dieser Frage: Schneller, *Deutsche und Romanen in Südtirol*, Petermanns Mittheil. 1877 (m. Karte), v. Bidermann in Ztschr. f. R. Ph. II 629 (dort die weitere Litteratur); H. Leck, *Deutsche Sprachinseln in Südtirol*, 1884 (Karte).

Am tiefsten drang das Deutsche, von der Ebene aus, in Graubünden ein. Allein romanisch wurde noch im 9. Jahrhundert selbst in Vorarlberg (romanischer Ortsnamen daselbst gedenkt Paris, Romania I 8) geredet, das damals bis Gözis (nördl. von Feldkirch) zu dem von seiner romanischen Sprache sogenannten Curwall (wälsches Churland) gehörte (Planta, *Das alte Rätien*, 1872, S. 357), und das im Jahre 920 unter 58 zu Rankwyl bei Feldkirch aus Curwall versammelten Richtern, denen oblag, einen Rechtsstreit nach römischem Recht zu entscheiden, noch eine grössere Anzahl mit römischen Namen stellte (s. Planta a. O. S. 398). Erst 890 und 909 treten dort deutsche Ortsnamen (*Lustenau, Feldkirch*) urkundlich auf (s. Planta S. 372). Die Vereinigung Currätiens mit dem Herzogtum Alemannien (910) ist der Anfangspunkt für das Zurückweichen der romanischen Sprache auf rätischem Boden. Die italienisch-rätischen Mischmundarten an der rätischen Südgrenze (s. Gartner, a. O. XXIX) danken ebenso ihre Entstehung dem Vordringen des Italienischen gegen Norden und Osten.

Jenseits der Südgrenze des Wallis, im Macugnagna-Thal und Val Gressoney geht dagegen das, wohl erst im 13. Jahrhundert hier eingedrungene Deutsche zurück.* Im Süden des Genfer Sees geben sich *Luc-inges* (Lucingio 1225, 1268; s. *Mém de la Soc. d'hist. de Genève* VII 297, 320) *Fill-inges* (Filingium, 1196, das. II 50) *Pres-inge Cors-inge Merl-inges Miz-inges Rommel-inges* durch die schwäbisch-fränkische Ortsendung *-ingen* als einstige Orte mit deutscher Sprache zu erkennen (s. S. 424). Zur Seite stehen ihnen aus alter Zeit z. B. noch *Mels-inges* (1185, das. XIV 12), *Bor-inge* (1227 Bouringho, 1250 Buringis, das. IV 344, XIV 29) u. a. Bischöfliche Urkunden aus der Hauptstadt des Walliser Cantons, Sitten, in deutscher Sprache (Furrer, *Urkunden, welche Bezug haben auf Wallis*, 1850) bezeugen die westlichere Verbreitung des Deutschen an der Rhône noch bis zum 17. Jahrh. An der Waadtland-Freiburger Grenze ist *Château d'Oex* (1040 *Os-go* = Hochgau; s. Hisely, *Hist. du Comté de Gruyère*, 1850, S. 7) der erkennbar südlichste Punkt deutscher Gründung. Im Canton Freiburg finden sich südlich und westlich der 1179 angelegten, im 13. Jahrhundert noch ganz deutschen Hauptstadt (deutsche Urkunden bei Zeerleder, *Urk. f. d. Geschichte der Stadt Bern*, 1854, II 426 etc.) deutsche und romanische Bezeichnungen derselben Orte, wie Gumschen : *Belfaux*, Siebenzach : *Givisiez*, Leitern : *Leschelles*, sowie *Gambach*, *Seedorf* u. a. deutsche Namen. Urkunden aus dem Canton Neuchâtel benennen dessen Hauptstadt *Nuwenburch* (1033; Matile, *Monuments d'hist. de Neuchâtel*, 1844, I 5) und bieten deutsche Ortsnamen wie *Rucas-pere* (1163, das. I 17), *Bubenberc* (1277, das. I 165), *Muns-ingen* (1277, das.). Doch schreibt der Canonikus von Neuchâtel in einer Anerkennung der Bezüge des Capitels von Lausanne aus dem Neuenburger Land vom Jahre 1280 (das. I 176) bereits in der französischen «Muttersprache der Bewohner», *in materna lingua*, sagt er, *quia facilius declarabuntur* (die Verbindlichkeiten) *inter agricolas et simplices*.

Im französischen Teile des Berner Cantons, wohin das Deutsche wieder bis zum Immer- und Münsterthal vorgedrungen ist, beginnt dann jene Gattung von Ortsbezeichnungen, die, im östlichen und nördlichen Frankreich nach Tausenden zählend, sich im romanischen Gewande noch durch ihre Endung (*-ingen*) oder durch das grammatische Verhältnis des ersten (Substantiv) zum zweiten Bestandteil (Gattungsname) als Übertragungen von Namen germanischer Ortsanlagen verraten, und über die deutsche Besiedelung galloromanischen Landes in ihrer Ausdehnung und Stärke das hellste Licht verbreiten: die

* Bresslau, a. O. (s. o. S. 389); L. Neumann, *Deutsche Sprachgrenze in den Alpen*, 1885.

Namen auf *-court* (Hof, cohortem), *-meis* u. ä. (= hausen, mansum), *mesnil* (-hausen, mansionile), *-bourg* (-burg), *-château* (-burg, castellum), *-viller -villard* (-weiler, villare), *-ville* (-stadt, villa),* *-val* (-thal, vallis), *-mont* (-berg, montem) u. a. Namen solchen Ausgangs, deren keiner vor der deutschen Einwanderung auf französischem Boden in lateinischen Schriftstücken auftritt, sind nämlich darum aus gleichwertigen deutschen Benennungen hervorgegangen, weil sie den Regeln romanischer Wortbildung widerstreiten, also von Romanen nicht erzeugt werden konnten. Sie setzen beim Substantiv die Genetivflexion voraus, die der römischen Vulgärsprache bereits vor dem Untergang des römischen Reiches abhanden gekommen war, dagegen in deutscher Sprache bis heute Bildungen wie Königs-berg, Peters-burg u. dgl. ermöglicht. Die einzigen Beispiele derartiger Wortzusammensetzung in den romanischen Sprachen, die Tagnamen, franz. *lun-di*, *mar-di* u. s. w. (LUNAE-, MARTIS-DIES) sind heidnisch, also vorromanisch. Die lateinisch-keltischen Ortsnamen dieser Form, wie AUGUSTO-DUNUM (*Autun*, Auguststadt) gehören sämtlich noch der römischen Kaiserzeit an. Die Bedeutung der an zweiter Stelle stehenden Gattungsnamen *-court*, *-villier* u. s. w. zeigt überdies ein unrömisches System der Besitzgestaltung, ein deutsches, und da *-court* etc. an zweiter Stelle in Italien, Spanien und Südfrankreich in Ortsnamen nicht vorkommen, das fränkische an. Nach dem Untergang des Genetivs war in Frankreich nur die Verbindung von a) Adjektiv und Substantiv (*Neuve-ville* Neustadt), b) von Substantiv und Adjektiv (*Ville-neuve*), c) von Gattungsnamen und Individualnamen (*Courtedoux* d. i. *Courte d'Oux* = curtis Udulfi, *Courgenay* d. i. *Cour-Genay* = Jenns-dorf, *Mont-didier* u. a.; vgl. *Hôtel-dieu*) noch zugelassen. Undeutsch, daher romanisch, sind darunter die Bildungen b) und c), während bei Namen von der Form a), die auch der deutschen Sprache geläufig sind, die Provenienz sprachlich nicht entschieden werden kann. Der Vorgang bei der Übersetzung ins Romanische war der, dass der (deutsche) Besitzername bestehen blieb, für den deutschen Gattungsnamen oder die deutsche Endung aber ein gleichbedeutender romanischer eintrat, *ville*, *villiers*, *court* u. s. w. So wird *Beyssingen* (Vosges, anno 823; s. Stoffel, *Topogr. Wörterbuch des Oberelsass, 1876*) zu *Bexen-court* (1347, s. das.), jetzt *Vexaincourt*; *Heimersdorf* (Elsass, 708; s. Stoffel), zu *Hémeri-court* (1398 das.); vor *Frêmé-court* (Metz) besteht *Frimari-curt* (9. Jahrh.; s. Übeleisen, *Deutsche Ortsnamen des Kreises Metz* im Anz. f. Kunde d. dtsch. Vorzeit, 1877—78) und *Frimars-heim* (8. Jahrh., s. das.) u. s. w. Die Anbringung des romanischen Gattungsnamens in solchen Ortsbenennungen lässt sich bis zur zweiten Hälfte des 9. Jahrhunderts zurückverfolgen. Sie bedeutet die Romanisierung und das eingetretene Ersterben des Deutschen auf dem Boden der fränkischen Niederlassung in jener Zeit.

Im Berner Jura gehören zu den romanisierten Orten mit Namen von germanischer Form z. B. *Mer-velier* Morsch-wyler, *Frin-villier* Fridlis-schwaden, *Montse-velier* Mutzwyler, *Mo-velier* Moderswyler, *Recon-villier* Rockwyler, *De-velier* Dietwyler; *Fregie-court* Fridlinsdorf, *Boe-court* Biestingen; *Dele-mont*

* Der lateinische Ursprung von deutsch. *-weiler*, d. i. lat. *villare*, und *-wyl*, *-weil* (*Rapperswyl*) d. i *villa* lässt über die Anwendung von *villare* (= Weiler, z. B. bei Schlettstadt) und *villa* (Wyl oder Weil unweit Basel, etc.) schon in lateinischer Zeit allerdings nicht in Zweifel. Und *villare*, das in den romanischen Sprachen nicht mehr als Appellativum, sondern nur noch als Ortsname auftritt, in Nordfrankreich als *Villiers* (Pas-de-Calais etc.) u. dgl., im Süden als *Villar* (Ain etc.) u. dgl., war auch in der römischen Provinz eine übliche Ortsbezeichnung. *Villare*, *villa* benannten aber, wie im Deutschen *Meierei*, im Französischen *Ferme* (Pachthof) den bewirthschafteten Grund und Boden in der Nähe eines Ortes schlechthin ohne von ihm oder vom «Besitzer» einen Beinamen anzunehmen. Derselben Art ist dtsch. *Weier* (in Zusammensetzungen wie *Appen-weier*, und selbständig), das dem franz. *Viviers* (Ardèche) entspricht, aus lat. *vivarium*.

Delsberg u. a. *Chindon* übersetzt dort *Zer-kinden* (Kindinum), wogegen die undeutsche Fügung in *Por-rentruy* (Puntrut) d. i. Pons Regentrud (12. Jahrh.) eine romanische Gründung anzeigt. Nur wenige Namen letzter Art hat das Elsass (*Court-avon, Montreux, Valdieu,* sowie etwa *Bellefosse;* vgl. Stoffel, a. O.); viele deutsche dagegen finden sich im Dép. Rhin-haut, z. B. *Etueffont* = Stofen (1246; das.), *Florimont* (1262; das.) = Blumenberc (1258; das.); im Elsass *Béchine* = der Beschbach (1441; das.) u. a. In Lothringen begegnet z. B. *Waville* Imvaldivilla 851, Wualdivilla 973, (s. Bouteillier, *Dict. topogr. de l'ancien dép. de la Moselle, 1874*), *Pierrepont* Pons Petrius (920, das.) u. a. Das Vogesendépartement bietet z. B. *Vomé-court* Volmariscuria (1003; Lepage et Charton, *Dict. topogr. du dép. des Vosges, 1845*); das Département Marne z. B. *Fro-court* Frowecourt (1181; Documents de l'hist. Vosg. IV 53); das Département Meurthe z. B. *Gibeau-meix* Gibodivilla (707), Gibbonismansus (1050; Lepage; *Dict. topogr. du dép. de la Meurthe,* 1862), *Agin-court* Engincurt (875, das.), *Gerbéviller* Gislebertvilliers (1092, das.) oder *Redange* Rodilinga (795, das.) u. a.; das Département Meuse *Raré-court* Radheri-curtis (961, Liénard, *Dict. topogr. du dép. de la Meuse, 1872*), *Hatton-châtel* Haddonis castrum (1015, das.), *Harau-mont* Haraldimons (1049, das.); das Département Aisne *Senau-court* Sainulficurtis (987; Matton, *Dict. topogr. du dép. de l'Aisne, 1871*) u. s. w. Bis zur Isère herab (*Albert-ville*; *Mar-inges*), im Département Puy-de-Dôme (*Bro-mont,* vgl. *Bro-court*, Meuse), Cher (*Bar-lieu,* vgl. *Bar-ville*, Vosges), Indre-et-Loire (*Bréhé-mont,* vgl. *Bréhé-ville,* Meuse), Loiret (*Bouzon-ville,* vgl. *Bouzan-ville,* Meurthe-et-Moselle; *Gondre-ville*, auch M.-et-M.), Eure-et-Loire (*Bouthon-villiers;* s. Cassini's Atlas von Frankreich, Nr. 27), Orne (*Hablo-ville,* auch Eure), Manche (*Guiber-ville, Huber-ville* u. a.) zeigen sich diese Namen: dicht bei einander im Osten und Norden, spärlicher gegen Loire, Creuse, Doubs, Rhône und Isère; fremd sind sie Aquitanien in der Ausdehnung, die es unter Karl d. Grossen hatte (s. Longnon, *Atlas hist. de la France*, 1885, Karte 5). Des Gotischen wurde die Volkssprache im südlichen Frankreich schneller Herr; kein Ortsname legt hier Zeugnis von germanischer Sesshaftigkeit ab.

Viel langsamer noch gewann das Romanische den an die Mauren verlorenen Boden in Spanien wieder; bis in den Norden lässt sich hier arabische Ortsbenennung verfolgen (s. S. 404). Die Verpflanzung des Spanischen und Portugiesischen nach anderen Erdteilen begann mit den grossen Länderentdeckungen des 15. und 16. Jahrhunderts. Catalanische Sprache gelangte mit der Erwerbung Sardiniens durch Jakob II. von Aragon (1294) nach dem Norden der Insel. Wandernde Rumänen trugen ihre Sprache seit dem 12. Jahrhundert noch nach Serbien, in kroatisches Gebiet, nach Dalmatien und Galizien, wo sie Niederlassungen gründeten, nach Mähren und Polen (s. Miklosich, *Wanderungen der Rumänen,* Abhdlg. d. Wiener Ak., *1880*). Wie innerhalb seines heutigen Gebietes, über das viele fremde Völker die Herrschaft führten, das Rumänische sich ausbreitete, hat die Ortsnamenforschung darzulegen erst begonnen (s. S. 412).

7. Die heutigen Grenzen der im Westen Europas unterschiedenen romanischen Sprachen sind im Allgemeinen verschwimmende, da Mischung der Nachbarsprachen in breiteren und schmäleren Grenzstrichen mehrfach bezeugt wird. Die Scheidelinie des Rätoromanischen gegen das Italienische begleitet anfangs die Livenza, die östlich von der Piave ins adriatische Meer fällt (grössere Orte und kleinere Gebiete am linken Ufer sind venetianisch) setzt sich auf der Wasserscheide zwischen Zelline und Piave fort, greift in das Vajontthal hinüber, und erfährt hier und nördlich der östlichen Quellbäche der Piave (Comelico) mehrere Unterbrechungen. Vom mittleren Teile des Boitethals wendet sie sich

dann westlich zur Cordevole und folgt dem Laufe des Avisio bis Predazzo; auf der andern Seite der Etsch der Wasserscheide zwischen Sarca und Noce, Noce und Adda, Adda Etsch und Inn, Mera und Inn; sie überschreitet danach den Maloggia- und Septimerpass und führt auf dem rechten Ufer des Averser-, dann auf dem linken Ufer des Hinterrheins zum Vorderrhein. Zwischen Rabiusa und Lungnetz, Valser Rhein und Lungnetz erreicht sie die Grenzen des Vorderrhein- und Tessingebiets und endet am Gotthard (Vgl. Ascoli, Arch. glott. I; Gartner, *Rätorom. Gramm.* S. XXII ff.).

Italienische von provenzalischer Sprache trennt die Staatengrenze; Mentone und Monaco sind indessen noch italienisch.

Zum Francoprovenzalischen zählen auf italienischem Boden Valle d'Aosta und Val Soana, in der Schweiz die westlichen romanischen Cantone, in Frankreich Savoyen, das Département Isère, ein grosser Teil des Lyonnais, die Départements Ain, Jura, Doubs, Haute-Saône in noch näher zu bestimmender Ausdehnung (s. Ascoli, Arch. III 61 ff. und VIII 99 ff.).

Das nordfranzösische und südfranzösische Gebiet unternahmen Tourtoulon und Bringuier (*Limite géogr. de la langue d'oc et de la langue d'oil,* 1876), auf einer Wanderung durch das innere Frankreich genauer abzugrenzen, wobei sich für die Strecke von der Küste des Atlantischen Meeres bis Gueret (Indre) ergab, dass fünf Lautunterschiede zwischen provenzalischer und französischer Sprache südlich und nördlich einer Scheidelinie bestünden, die von Villeneuve (südl. von Blaye an der Gironde) gegen Lussac gezogen, westlich von Aulaye den Dronne überschreitet, sich bei Angoulême der Charente auf etwa 10, bei Mansle auf etwa 4 Kilometer nähert, und unterhalb L'Isle Jourdain über die Vienne, und im Dép. de l'Indre an Lignac Eguzon (an der Creuse) und Aigurande vorübergeht. Nach Sauvage (*Dict. languedoc.-franç*, S. 217; s. o. S. 46) setzt sich von hier die Linie durch das Dép. Allier fort, wendet sich nach der Vereinigung von Allier und Sioule südöstlich gegen St-Etienne, von dort durch das Lyonnais zur Südgrenze des Dép. Isère (s. o. Ascoli, a. O.), und erreicht so die italienische Grenze. Darf man die provenzalische Darstellung des keltischen Ortsnamensuffixes *-acum* als *-ac*, *-at*, und seine französische Umbildung in *-ay*, *-ey* u. ä. bei der Abgrenzung von Süd- und Nordfranzösisch zu Hilfe nehmen, so hat das Provenzalische früher im Nordwesten noch weiter gereicht,* und würden Cognac Montignac (Charente inf.; im Norden: Tonnay), Lusac (Haute-Vienne; Civray : Vienne); Mainsat Bonnat (Creuse; Martizay : Indre, Nord); Gannat (Allier S.; Bessay N.); Marsat Enezat (Puy-de-Dôme; Chavanay : Loire S.); Beauzac (Haute-Loire; Annonay : Ardèche N.); Chauvac (Drôme; Vinay : Isère; Belley : Ain u. s. w.) ungefähr die einstige provenzalische Grenze bezeichnet und würde das franco-provenzalische Gebiet schon zur Zeit der Umbildung von *-ac* zu *-ay* ebenfalls vom Provenzalischen sich geschieden haben.

Diesseits der Pyrenäen gehört das Dép. Pyrénées orientales zum Catalanischen, das seinerseits durch ein catalanisch-aragonisches Mischgebiet, die Ribagorzanische Landschaft (s. Schuchardt im Littbl. f. germ. und rom. Phil. 1883, 109), wo das Aragonische vordrang, mit dem Spanischen vermittelt wird, im Süden sich innerhalb der Grenze der Provinz Valencia hält. — Zum Portugiesischen wird die im spanischen Nordwesten verbreitete galicische Mundart gerechnet. Vom Spanischen scheidet das Portugiesische sich schärfer da, wo der Minho die Landesgrenze bildet, am südlichen Laufe des Douro, südlich von Miranda,** am Tejo und an der Guadiana (s. Schuchardt, a. O.)

* Die Santones, Lemovices, Arverni, Vellavi, Helvii, Vocontii bewohnten das Grenzland; vgl. o. S. 290.

** Mitteilung von Frau C. de Vasconcellos.

8. Noch weniger bestimmt umgrenzt als die romanischen Sprachen sind die romanischen Dialekte. Von den drei rumänischen Mundarten herrscht a) das Dacorumänische im Hauptgebiet der rumänischen Sprache und wird nach den Ländern, in denen es verbreitet ist, als walachisch, moldauisch, siebenbürgisch und banatisch benannt. Das b) Macedorumänische ist auf zerstreute Ortschaften in Griechenland (s. S. 421), das c) Istrischrumänische auf istrische Ortschaften beschränkt (s. S. 421).

Das Rätoromanische gliedert sich nach zahlreichen Thalschaften, deren Sprachen zum a) graubündnerischen (Ascoli: westladinisch), b) tirolerischen (centrallad.) und zum c) friaulischen (ostlad.) Rätoromanisch zusammengefasst werden, welches letztere zuerst Adelung Vater (*Mithridates* II 511; s. S. 59) als rätoromanisch bezeichnete. Über die Untermundarten s. Absch. 1 B. 2.

Die von Dante (*de vulg. eloq.* I 10) namhaft gemachten 14 italienischen Mundarten (dabei friaulisch) hat die neuere Forschung um einige vermehrt und in eine ober-, mittel- und süditalienische Gruppe zu ordnen sich gewöhnt. Die letztere setzt sich zusammen aus a) den sardischen b) sizilianischen und c) neapolitanisch-calabrischen Mundarten, letztere bei Dante apulisch geheissen. Die nördliche unter den drei sardischen Mundarten, α) die von Gallura, reicht bis Terranova (O), Tempiu, Sassari und Solighera (W) herab, und ähnelt der Sprache Corsikas (Arch. glott. II 132); die mittlere, β) die von Logudoru, trennt eine Linie von Ardali über Lanusei, Gadoni, Allai nach Cap Mannu gezogen, von der südlichen oder γ) campidanesischen Mundart (vgl. Spano, *Ortografia sarda,* 1840, mit Karte). Auf Sizilien wird das α) Palermitanische im W. und β) das Catanesische im O., γ) eine Mundart von Enna im Innern der Insel, δ) die von Bronte im W. des Aetna, ε) die syrakusanische und ζ) die von Noto im SO. unterschieden, woneben in den Provinzen Messina, Catania u. a. noch Niederlassungen von Galloitalienern bestehen (s. Guastella, *Canti pop. del circondario di Modica,* 1875). Auf dem Festlande schliesst sich an: α) das Calabresische (von Dante genannt) im Süden, β) das Neapolitanische im SW, die Sprache der Provinzen Terra di Lavoro mit Neapel und der Principati ultra e citra im Westen; im Osten γ) das Apulische (bei Dante von weiterer Ausdehnung) oder Tarentinische, weiter nördlich δ) die Mundarten von Capitanata (Hauptort Foggia) und ε) das Abruzzische. Die Nordgrenze der Südmundarten bilden so die Südgrenze des alten Kirchenstaates, des Herzogtums Spoleto und der Mark Ancona (vgl. v. Spruner-Menke, *Handatlas f. d. Gesch. des M. A.,* 1880, 23), Landschaften, die mit Tuscien das Gebiet der mittelitalienischen Mundarten ausmachen. Von diesen erstreckt sich die a) römische im alten Kirchenstaat von den Pontinischen Sümpfen bis Orvieto (Dante: Rom), b) die umbrische über Umbrien und die Marken (Dante: Herzogtum Spoleto, Mark Ancona), die c) toscanische mit manchen schon von Dante bemerkten kleineren Verschiedenheiten (Florent., Sienes., Arezzesisch) über das ehemalige Toscana (Dante: Tuscia) und die Insel Elba. Im Norden, jenseit des Apennin, nördlich der Foglia und von Pesaro, breitet sich a) die grosse Familie der galloitalischen Mundarten und b) das Venetianische aus, das von Mincio und Gardasee bis Friaul (Dante: Mark Treviso, nicht ganz das Gebiet der Veneter im Altertum) reicht, und auch in den istrischen Städten gesprochen wird (Dante: Istrien). Die galloitalischen Mundarten nehmen das übrige Land ein. Darunter beherrscht die α) emilianische Mundart die Romagna (Dante: Romandiola) und die Herzogtümer Modena und Parma (ungefähr die römische Gallia cispadana), also das Land bis zum Po, und jenseit desselben das Gebiet von Mantua und Pavia; β) die lombardische, die südlich den Po, westlich die Sesia erreicht (Dante: Lombardia) ungefähr die römische Gallia transpa-

dana, die jedoch Piemont einschloss; γ) die piemontische besteht im Westen des nördlichen Italiens und δ) die ligurische zwischen Meer und ligurischen Alpen, von der Macra bis zur französischen Grenze (nebst Mentone; Dante: Januenses; s. Ascoli, Arch. II 111 ff.). Vgl. Biondelli, *Dialetti gallo-italici*, 1853 (Karte). Von diesen Mundarten fasst Ascoli (Arch. glott. VIII 103 ff.) die gallo-italischen und sardischen als vom italienischen Sprachsystem und von den andern romanischen Sprachen gleich weit entfernte Spracharten auf. Das italienische System bilden nach ihm die südlichen und mittelitalienischen Mundarten, sowie das Venetianische und Corsische.

Im nördlichen Frankreich werden a) die dem Francoprovenzalischen und Provenzalischen nächst benachbarten Mundarten burgundische (*bergono*, im Flamencaroman, v. 1916) geheissen; zu ihnen zählt die Sprache von Ile de France und Paris. Eine gewisse Selbständigkeit wird der b) poitevinischen Mundart im W. (Poitou, Aunis, Saintonge), im O. der c) lothringischen und d) der wallonischen im südlichen Belgien und Dép. du Nord, über Douai und Cambrai hinaus, zuerkannt, woran sich im Norden die e) picardische Mundart (Artois, Picardie) und die f) normannische (in der Normandie und den angrenzenden Provinzen) schliessen, beide von P. Cardenal (13. Jhrh.; Mahn, Werke II 243) bereits genannt. Fünf Mundarten wenigstens werden auch im Südfranzösischen, zu dem die Sprache der Waldensergemeinden in Piemont zählt, unterschieden, eine a) provenzalische im Osten, b) die von Languedoc im Innern, c) die auvergnatische und d) die limousinische in den gleichnamigen Provinzen, und e) die gascognische im Westen.

Das Catalanische in a) Catalonien, in der Grafschaft Rossillon und in der sardinischen Provinz Sassari (Alghero) gilt nur wenig verschieden von dem auf b) den Balearen und c) dem in Valencia gesprochenen (Mila y Fontanals, *Estudios de lengua catalana*, 1877). — Das Spanische wird in a) aragonisch, b) asturisch, c) leonisch, d) castillanisch und e) andalusisch; das Portugiesische a) in die Sprache des Hauptlandes, b) galicisch und c) brasilianisch gegliedert (vgl. Leite de Vasconcellos, *Contribuição para o estudo da dialectologia romanica*, 1882).

2. VERWENDUNG DER ROMANISCHEN SPRACHEN.

9. Seit dem Aufhören des römischen Reiches ist die Überlieferung romanischer Sprache nie ganz unterbrochen worden, wenn auch nicht in allen Ländern lateinischer Zunge aus jedem Jahrhundert Zeugnisse für ihr Dasein aufzubringen sind. Am wenigsten gestört ist die Überlieferung in Frankreich. Die lateinischen Urkunden seit 528 (s. Wölfflins Archiv I 52 ff.), die lateinischen Schriftwerke seit dem 6. Jahrh. und Abschriften römischer Litteraturwerke aus dieser und jüngerer Zeit enthalten oft in ganz durchsichtiger Umkleidung romanische Wortform oder Wendung. Der lateinische Schleier lüftet sich noch mehr in der spätlateinischen Grammatik und in manchem Worte der alten Glossare (vgl. S. 356 f.), wie dem Reichenauer (8. Jahrh.; Förster, *Altfr. Übungsbuch* I.), das wiederholt lebende Ausdrücke (610 COLAFIS : colpis = altfrz. *colps*; 626 OCCIDISSET : cadisset = altfrz. *cadist*; 348 SAGMA : soma = altfrz. *some*) geschwundenen lateinischen Wörtern zur Seite oder erklärend gegenüberstellt (266 COTURNICES : quacoles = frz. *caille*; 872 CASTRO : heribergo = frz. *herberge*; 934 GALLIA : Frantia = *France*; 939 IS : ille, = altfr. *li*), und bereits die romanische Muttersprache als Mittel schriftlicher Verständigung über die Büchersprache in Anwendung zeigt. Ein Name für die Volkssprache der Gallorömer, *lingua romana*, tritt seit der Germanisierung der römischen Provinzen auf (s. G. Paris, Romania I 4, Diez, *Gramm.* I 118).

Gallisch nennen die romanische Sprache Frankreichs daneben nur noch Schriftsteller der Nachbarländer (Stellen bei Granier de Cassagnac, *Hist. des origines de la lang. franç.*, 1872, S. 50). *Lingua Francisca* heisst sie seit etwa der Mitte des 9. Jahrh., wo da Fränkische, die *lingua theodisca* der Franken (s. Diez, a. O. 118) in Frankreich erlischt, und *Francia* auch den Namen Gallia bei den Einheimischen ersetzt (s. Du Cange, *Gloss.* u. Francia). Darum kann das Pariser Glossar (9. Jahrh.; Förster, *Übungsb.* S. 34) zu dem untergegangenen ABIES bemerken: *sapis* (lat. SAPPINUS = frz. *sapin*; nur in Gallien heimische Benennung) Franci *dicunt*, und schon um 840 muss Lupus von Ferrières (Epist. Nr. 70) seine Schüler nach Deutschland senden, damit sie dort deutsche Rede lernen.

Die Anwendung der romanischen Sprache Frankreichs in der Volksdichtung wird durch Stellen, wie S. 204 angeführt, für das 7. Jahrhundert erhärtet. Zur geistlichen Belehrung in der Predigt erklärte sie das Conzil zu Tours 813 (Diez, a. O. 119) befähigt, und in dem Predigtbruchstück von Valenciennes aus dem 9. Jahrh. (Förster, a. O.) sehen wir den französischen Prediger bei der Arbeit. Dem ältesten Denkmal französischer Sprache, den von Ludwig dem Deutschen und den Mannen Karls des Kahlen 842 zu Strassburg geleisteten Eiden (Förster, das.) zufolge, konnte das Lateinische damals auch schon nicht mehr allen Verhältnissen des neuen politischen Lebens gerecht werden. Der Rückgang der Bildung unter den Nachfolgern Karls des Kahlen, von denen manche, gleich Angehörigen des geistlichen Standes, die lateinische Sprache nicht mehr zu handhaben verstanden (s. *Hist. litt. de la France* VI 2 f.), brachte es mit sich, dass auch die Volkserzieher sich zum Zwecke der unerlässlichen geistlichen Belehrung in Schriften der Volkssprache bedienen mussten. Das Lied auf die heilige Eulalia (Förster, a. O.) aus dem Ende des 9. Jahrhunderts, die Verserzählung von Christi Leiden und vom Leben des h. Leodegar (das.) aus dem folgenden Jahrhundert, und das an die Form einheimischer epischer Volksdichtung sich anschliessende Alexiusleben und das Hohe Lied (11. und 12. Jahrh., Förster, das.) zeigen je jünger je mehr die fortschreitende Entfernung von den lateinischen Vorbildern im Ausdruck und in der Form. Übersetzungen biblischer und theologischer Schriften in lateinischer Sprache bezeichnen die ersten Schritte der litterarischen französischen Prosa (1. Hälfte 12. Jahrh.). Die Wortbildungsmittel der Volkssprache kommen hier schon zu reicher Verwendung, lateinische Bezeichnungen werden in Menge französiert, wo jene versagen, und die neugeprägten Wörter werden in dem Masse, als die Laienbildung wächst, Gemeingut des Volkes. Mit der Eroberung Englands durch den Normannenherzog Wilhelm (1066) wird das Französische die Sprache des englischen Staates und der englischen Bildung, und macht bis ins 14. Jahrhundert der Landessprache das Feld in der Litteratur streitig.

Wenigstens am Ende des 11. Jahrhunderts wird auch der zu bedeutender Gestaltungskunst entwickelten epischen Laiendichtung in Frankreich die schriftliche Aufzeichnung nicht mehr versagt, da in diese Zeit die Vorlage der Handschriften der Chanson de Roland fällt. Aus dem reichen Schatz litterarischer Überlieferungen in französischer Sprache des geistig hervorragend belebten 12. Jahrhunderts, in dem sie nunmehr sowohl der religiösen Erbauung, wie der Belehrung über Geschichte und Natur, der Schilderung von allerlei Schöpfungen der dichterischen Phantasie, der Beschreibung feinerer seelischer Regungen und Stimmungen zu dienen vermag, erhellt, dass das Französische bereits damals viel mehr geistige Bedürfnisse zu befriedigen gelernt hatte, als der lateinischen Sprache noch gegeben war zu befriedigen, und dass es nur in der wissenschaftlichen Forschung noch entbehrt werden konnte. Die Mundart

ist in dieser älteren Litteratur, deren Erzeugnisse naturgemäss auf die nächste Umgebung des Schriftstellers berechnet waren, deutlicher ausgeprägt, als in jüngerer Zeit. Wenn aber der Minnedichter Quenes de Bethune (geb. 1150) in einem Liede (Bartsch, *Chrestomathie de l'anc. franz.* [5] S. 235) sich darüber beschwert, dass nach der Meinung der Königin und ihres Sohnes, *sa parole ne soit encore françoise,* und sie ihm, der nicht bei Paris aufgewachsen sei, eine heimatliche artesische Wendung nicht zu gut hielten, so ist nicht mehr zweifelhaft, dass sich im geistigen und politischen Mittelpunkt Frankreichs bereits ein der edleren höfischen Bildung (*courtoisie*) gemässer geläuterter Ausdruck * zu entwickeln begonnen hatte, den jeder über seine Landschaft hinaus Beachtung suchende Schriftsteller zur Richtschnur nehmen musste. Daher kommt es, dass Litteraturwerke in normannischer Mundart aus dem 13. Jahrhundert fehlen, und dass selbst in den Urkunden der Laien, den Briefen von Fürsten, in Gemeinderechten, in gesetzgeberischen Werken der Regierung u. dgl., die seit der Mitte des 13. Jahrhunderts ganz allgemein französisch geschrieben werden, die Mundart nur spärlich hervortritt. Die schwankende Schreibung in ihnen verrät, dass eine Einheitssprache im schriftlichen Verkehr angebahnt ist, wie die sprachliche Einheit in der Litteratur mit dem Studium derjenigen Dichter eingeleitet war, die, wie Crestien de Troyes, Raoul de Houdenc u. a., als Meister der Sprache geachtet werden. ** Als Sprache der höheren Kreise weiss die pariser Einheitssprache, offenbar zu seiner Zeit, Adenet le Roi († nach 1297) selbst in Deutschland verbreitet, wenn er das pariser Französisch den deutschen Fürsten und Fürstinnen zur Zeit Pipins so wohl bekannt sein lässt, als wären sie in St-Denis geboren (Berte v. 147 ff.). Die deutsche Dichtung seit dem Ende des 12. Jahrhunderts bestätigt in ihren zahlreichen Bearbeitungen französischer Dichtungen diese Angabe. Auch Spanien übt zur Zeit die Nachbildung französischer Muster. In Italien geben im 13. Jahrhundert Brunetto Latini und der berühmte venetianische Reisende Marco Polo in ihren belehrenden Prosawerken der französischen Sprache vor ihrer Muttersprache den Vorzug, und bildet sich in der norditalienischen volksmässigen Dichtung sogar eine franco-italienische (litterarische) Mischsprache aus (s. Keller, *Der Venetianer Roland,* 1884; W. Meyer, *Franco-ital. Studien* in Ztschr. f. rom. Phil. IX. X.).

Da das belehrungsbedürftige 14. und 15. Jahrhundert fast nur noch Schriftsteller und Dichter, die in gelehrten Schulen gebildet waren, zulässt, so wird die logisch-grammatische Richtigkeit und eine schematische Satzform Grundsatz der schriftlichen Gedankendarstellung, und in der reflektierenden Poesie wird Überwindung sprachlicher Schwierigkeiten, gesuchte Bildlichkeit des Ausdrucks und Wortkünstelei die dichterische Aufgabe. Den Wortschatz der Sprache erweitert die Zeit durch Abstracta, lateinische gelehrte Ausdrücke nehmen mit der Aneignung des Inhalts lateinischer Schriftstellerei auf Kosten der französischen Wortbildung in den französischen Litteraturwerken überhand. Die Geschichtsschreiber be-

---

* Wohl dieser ist gemeint, wenn Crestien im Lancelot von einer *Dame courtoise* Bien parlant *en langue françoise* spricht, und wenn Garnier de Pont-Ste-Maxence (um 1174) vorschreibt (v. 6): *Si nuls vuolt* contruver ou tretier et escrire De bien dire se point, *ke nuls n'en puisse rire.* Auch Jean de Meung (2. Hälfte 13. Jahrh.) giebt zu, dass der Schriftsteller die pariser Sprache zu gebrauchen habe (s. Chevallet, *Origine de la lang. franç.,* 1853, I S. 30).

** Für mustergiltig erklärt Huon de Méry: Crestien und Raoul v. Houdenc. Die Klassiker des 12. Jahrh. stellt ein Mirakel des 13. Jahrh. (Hs. Arsénalbibl.) zusammen: Gautiers d'Arras *qui fist d'Eracle Et* Guios *qui maint bel miracle Traita de cele damoisele* . . *Et* Crestiens, *qui molt bel dist* . . *Et li* Kievres, *ki rimer valt L'amour de Tristran et d'Isault* . . *et* . . Rogiers de Lisaïs (?) *et* Beneois de Sainte Moire . . *Tout cil estoient menestrel* Si bien c'or n'en sont nis ·I· tel.

dienen sich nunmehr vorwiegend der Muttersprache; die rechtswissenschaftlichen, medizinischen oder theologischen Werke sind dagegen noch wesentlich Übersetzungen. Im Zeitalter der Renaissance jedoch, dem unter der unbefangenen Hingabe an die Dichtungen und Schriften der Alten das Bewusstsein von den mächtigen Wirkungen, deren die Sprache fähig ist, aufgeht, ist kein Gebiet des Denkens und Dichtens der lateinischen Sprache mehr vorbehalten. Durch Regierungverordnung (1512) tritt in Gerichtshof, Kanzlei (1539) und Schule das Französische an die Stelle des Lateinischen. In bewusstem Ringen mit der Muttersprache und an der Hand der antiken Rhetorik suchen nunmehr die Dichter mit französischer Sprachkunst die Palme in der Poesie zu erringen.

Der Verunreinigung der Sprache durch lateinische, griechische und italienische Worte und Wendungen, die das Leben in fremden Sprachen und die Neigung der Zeit zum Prunken mit Sprachkenntnissen und Sprachkünsten mit sich gebracht, wirkten die hervorragendsten Förderer der Altertumsstudien in Frankreich, wie H. Stephanus (s. S. 22 f.), und die jüngere Generation der Plejadenschule, Malherbe an der Spitze, entgegen. Grammatik und Wörterbuch verbreiteten danach die nachahmungswürdige Sprache der guten französischen Gesellschaft und der ruhmgekrönten Dichter (s. S. 21 f.). Durch Sprachkritiker wie Vaugelas, Oudin u. a. (s. das.) gelangten die Forderungen der Sprachgemässheit und der logischen Richtigkeit gegenüber den Launen der Umgangssprache, dem wandelbaren Geschmack der Menge und der Willkür der Schriftsteller zu unabweichlicher Geltung. Die geselligen Kreise der Aristokratie (Hôtel Rambouillet), die Geburtsstätten des «Esprit», in denen veredeltes Seelenleben im Feinsinn geistreicher Rede, und das Geschmackvolle, das Schickliche und Schöne in funkelndem Ausdruck sich zu spiegeln liebte, lehrten die Reinheit mit dem Adel der Rede vereinen. Eine Sprachakademie ward vom Cardinal Richelieu (1635; s. S. 26) zur Hüterin der veredelten französischen Sprache berufen.

Die wissenschaftliche Forschung redet seit Descartes (*Discours de la methode,* 1637) immer allgemeiner die Sprache des Landes und die geistliche Beredtsamkeit feiert bald nach ihm ihre ersten und höchsten Triumphe. Das Französische wird schon damals mehr in der Welt gekannt und gesprochen als das Lateinische. Es wird die Sprache der auswärtigen Höfe, der diplomatischen Verhandlungen der Staaten, der gelehrten Körperschaften, wie der Akademien zu Berlin (1745), Turin (1759), Petersburg (1809); die Schulen Europas lehren es seit dem 16. Jahrhundert und machen Lehrbücher des Französischen in allen Sprachen zum Bedürfnis: alles in Wirkung der rascheren geistigen und politischen Entwickelung der französischen Nation.

Den Veränderungen in der Aussprache des Französischen seit dem Ende des 17. Jahrhunderts hat die Schrift nur noch vereinzelt Rechnung getragen. Seit dem Kampf zwischen Romantik und Klassicismus im Anfang dieses Jahrhunderts schaltet der Schriftsteller freier mit der Sprache, ohne sich herbeizulassen, durch persönliche Ausdrucksweise oder Fremdwörter die Allgemeinverständlichkeit zu beeinträchtigen. Die vom französischen Schriftsteller allgemein erstrebte Wirkung auf einen grösstmöglichen Leserkreis reicht hin, um Klarheit und Reinheit der Sprache dauernd zu erhalten.

10. Dürftiger als die Überlieferung in französischer, ist die Überlieferung in provenzalischer Sprache. Vielleicht deshalb, weil die Ausbildung des provenzalischen Idioms, das im 9. Jahrhundert in die lateinische Urkunde eindringt (s. Raynouard, *Choix* I 34 ff.) und im Aktenstück ganz unvermischt schon am Ende des 11. Jahrhundert begegnet (s. Proben bei P. Meyer, *Rec. d'anc. textes* I 158 ff.), durch eine schnellere geistige Entwickelung Südfrankreichs befördert wurde, so dass dieselbe Sprache, die noch eben erst la-

teinische geistliche Dichtung in volksmässiger Vers- und Strophenform stammelnd nachgebildet hatte (Boetiusgedicht, 10.—11. Jahrh. bei Bartsch, *Chrestom. prov.*[3], 1875), schon um 1100 einem lyrischen Dichter, dem Grafen Wilhelm von Poitou, zu den kecksten Reimen die Mittel zur Verfügung stellte, um persönliche Stimmungen in flüssigstem Ausdruck kund zu geben. Die von ihm erreichte Sprachkunst mag allerdings wohl ältere vorbereitende Versuche in weltlicher Dichtung haben verfallen lassen. Mundartverschiedenheit tritt in den Reimen der Dichter des 12. u. 13. Jahrhunderts weniger zu Tage als in Prosaübersetzungen und sonstigen Schriftstücken der Zeit. Die Verbreitung der Troubadourdichtungen durch im ganzen provenzalischen Sprachgebiete umherwandernde Dichter und Sänger macht wahrscheinlich, und die *Razos de trobar* (S. 70, Stg.) des Raimon Vidal (s. o. S. 5), der mit dem Namen limousinische Sprache, d. i. das Provenzalische von Limousin, Auvergne und Quercy, den Begriff einer grammatisch geregelten weithin verstandenen Sprache verbindet (*parladura drecha . . que se parla . . per cas et per genres et per temps . .*), die im lyrischen Gesang *de maior autoritat* sei *que neguna autra parladura,* weisen bestimmt auf die Durchbildung des nördlichen Südfranzösisch zur allgemeinen südfranzösischen Dichtersprache schon im 12. Jahrhundert hin. Um die Mitte des 13. Jahrh. wird ihr Ansehen noch durch grammatische Bearbeitung (s. S. 5 f.) bezeugt, nachdem bereits die Albigenserkriege (— 1229) den Ritterstand der Poesie entfremdet hatten, aber zugleich auch ihr Verfall. Der Abbruch der litterarischen Traditionen im Anfang des 14. Jahrhunderts gibt sich in dem grammatisch-rhetorischen Gesetzbuch, den *Leys d'amors* (um 1350; s. S. 6), der 1324 gegründeten Meistersängerschule zu Toulouse zu erkennen, die die heimische Sprache gegen das eindringende Französisch vergeblich zur Geltung zu bringen unternimmt. In Catalonien, wo im 12. und 13. Jahrhundert provenzalisch gedichtet wurde, und in Italien, wo im 13. Jahrhundert neben eingewanderten, italienische Dichter des Provenzalischen als der ausgebildetesten Sprache der Lyrik sich bedienten, wird mit dem Untergang der Selbständigkeit Südfrankreichs die einheimische Sprache an Stelle der fremden gesetzt. Die provenzalische Prosa des 14.—15. Jahrh. verfolgt nur noch religiöse Erbauung und fachmännische Belehrung in engeren, juristischen und medicinischen Kreisen.

Im 16. Jahrhundert hat der Süden bereits bedeutende Vertreter des französischen Schrifttums aufzuweisen, neben denen die mit Hilfe einer reichen Stiftung wieder möglich gewordenen Blumenpreisdichtungen der toulouser Schule (Peitavi, *Mém. pour servir à l'hist. des jeux floraux,* 1815) nur den Rang von *poésies patoises* beanspruchen konnten. Die Kunst indessen, mit der P. de Goudouli (geb. 1579) über zeitgemässe Stoffe in der toulouser Mundart gedichtet, und das Ansehen, das er bei seinen Landsleuten auch nach seinem Tode genoss, regte im zweiten Viertel dieses Jahrhunderts, nachdem durch Raynouard (s. S. 61 f.) die bedeutsame Stellung der provenzalischen Litteratur im MA. bekannt geworden war, zu einer Wiederaufnahme der provenzalischen Mundartdichtung an, die mit den volkstümlichen Gesängen des Haarkünstlers Jasmin (1798—1864) aus Agen, für den die Académie française eine Medaille prägte (1852), anhebt und durch Schöpfungen höheren Stils die Meinung von der Inferiorität der südfranzösischen Patois allmählich beseitigt hat. Dank ihres seit der französischen Herrschaft im Süden durch französische Wörter und Wendungen bereicherten Sprachschatzes gelangte zuerst die Sprache der Provence, durch J. Roumanille (seit 1848), F. Mistral u. a., und kamen durch deren Anhänger die Mundarten auch der übrigen Landschaften zu einer dichterischen Verwendung beinahe in der Weise moderner Litteratursprachen (s. Böhmer, *Provenz. Poesie der Gegenwart,* 1870). Die zahlreichen Pfleger und Förderer

dieser dichterischen Bewegung hoffen auf dem betretenen Wege die verlorene sprachliche Selbständigkeit des südlichen Frankreichs wieder herzustellen.

11. Auch das Francoprovenzalische tritt in der Urkunde im 13. Jahrhundert auf (s. Matile, *Mon. de l'hist. de Neuchâtel,* I 119 ff.). Die einzigen Spuren litterarischer Behandlung im MA. stellen Alberic's Bearbeitung der Alexandersage (11. Jahrh.? s. Förster, *Übungsbuch* I) und Prosaschriften von Marguerite d'Oyngt (13. Jahrh.) dar. Für eine francoprovenzalische Litteratur neben der provenzalischen und französischen war kein Raum. In der romanischen Schweiz wich schon in der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts die Landessprache im amtlichen Verkehr vor der französischen zurück (s. Scaligerana, 1669, unter *langue franç.*)

12. Nachdem Fürsten aus dem Hause Barcelona aufhören in der Provence zu regieren, und der provenzalische Minnesang dem Erlöschen entgegen geht, tritt das Catalanische in die Litteratur ein. Ein Dokument soll es bereits 1171 (s. S. 188) verwenden. Catalanische Aktenstücke werden seit der 2. Hälfte des 13. Jahrhunderts häufig (s. Alart, in Rev. des Lang. rom., III). Die catalanische weltliche und geistliche Lyrik, die Didaktik und erzählende Dichtung ist bis ins 15. Jahrhundert von der provenzalischen und französischen Litteratur in Form wie Inhalt noch abhängig, und wesentlich Gegenstand schulmässiger Pflege. Eine selbständigere Prosa beginnt dagegen mit einem Jakob II. von Aragon († 1327) beigelegten Sentenzenbuche, mit den bedeutenden zeitgeschichtlichen Werken des B. d'Eslot und des R. Muntaner (um 1325) und mit den moralisch-asketischen Schriften des Scholastikers R. Lull († 1315). Das 15. Jahrhundert kennt ein geistliches Drama in catalanischer Sprache. Eine eigenartige Lyrik, Didaktik und Satire von volkstümlichem Tone bilden unter italienischem Einfluss stehende Dichter wie A. March (um 1460) und J. Roig (um 1478) aus. (Vgl. Ebert, Jahrb. II 241 ff. und die dort angeführte Litteratur.)

Durch die Vereinigung der Kronen von Aragon und Castilien (1479) wurde das litterarisch bereits höher entwickelte Castillanisch die Geschäfts- und Schriftsprache der Catalanen. Boscan dichtete (1526) schon ausschliesslich spanisch. Vereinzelte poetische Übungen nach dieser Zeit, wie die des V. Garcia († 1623), zeigen im Inhalt und Gehalt das Catalanische auf der Stufe des Patois. Die neue litterarische Bewegung in Südfrankreich hat in den letzten Jahrzehnten catalanische Patrioten ebenfalls zur Wiederaufnahme poetischer Bestrebungen angeregt, für die die altcatalanische Dichtung die sprachliche Grundlage abgibt.

13. Spuren des spanischen Romanisch finden sich in lateinischen Schriftstücken seit dem Jahre 747 (s. Wölfflins Arch. I 56), in der etwas jüngeren Toledaner Chronik (Tailhan, *Anonyme de Toledo,* 1885) u. a. Der Gebrauch des Asturischen und Castillanischen im Rechtsinstrument geht bis 1145 und 1173 (s. S. 188) zurück (Fernandez-Guerra y Orbe, *El fuero d'Aviles,* 1865). Eine castilische Lyrik schloss sich an den von Alfons X. († 1282) noch unterstützten provenzalischen Minnegesang nicht an. Abhängig von französischer Ependichtung in der Form ist das älteste Heldengedicht Spaniens, das Poema del Cid, aus dem Ende des 12. Jahrhunderts. Das ungefähr gleichzeitige geistliche Gedicht von den h. drei Königen in der Sprache von Toledo berührt sich mit dem altfranzösischen Drama. Auch die Alexanderdichtung in Leoner Mundart, sowie die castilischen Legenden, darunter die des Berceo (um 1220—46), verleugnen die französischen Muster nicht. Galicisch schrieb in neuen Massen seine religiösen Gedichte Alfons X., der Weise († 1284), der Begründer der spanischen Prosa, der die Bibel übertragen lässt, zu den unter Ferdinand dem Heiligen († 1252) begonnenen Übersetzungen

der westgotischen Gesetze (*Fuero juzgo; F. j. en latin y castell.*, 1815; de Capmany, *Hist. de la villa de Madrid,* 1860, I), das spanische Landrecht in spanischer Sprache, *Las siete partidas* (Madrid 1847), hinzufügt, die Landesgeschichte aufzuzeichnen veranlasst, und das Castilische für die gerichtliche Verhandlung vorschreibt (Mariana, *Historia gen. de España,* 1780; 14 c. 7.).

Eine nationale Dichtung bildet sich auf volkstümlicher Grundlage, und eine selbständige lehrhafte Prosa im 14. Jahrhundert aus. Das Publikum der Schriftsteller sind aber ausschliesslich der Hof und der Adel. In den ältesten Sprachlehren und Wörterbüchern des Spanischen (s. S. 31) wird denn auch die castilische Hofsprache dargestellt, die von Toledo (vgl. Cervantes, *Don Quijote,* II c. 19) ausgehen soll. J. de Valdes (s. S. 30) weiss das Castilische schon zu seiner Zeit in den nördlichen Landschaften verbreitet, und Sarmiento (s. S. 47) nennt es im vorigen Jahrhundert die allgemeine Geschäftssprache aller spanischen Provinzen. Die Zeit der Durchbildung des Castilischen zu einer vollendeten Litteratursprache ist die zweite Hälfte des 16. und der Anfang des 17. Jahrhunderts, wo jede Art spanischer Poesie weit über das Vaterland hinaus Wirkungen hervorrief und zu künstlerischer Durchbildung gebracht wurde, ohne bei Nachahmungen fremder Muster der nationalen Eigenart zu entbehren. Die Latinismen, Italianismen u. dgl. der Dichter, die in Glossaren dem Leser verständlich gemacht wurden (s. Ticknor, *Litteratur in Spanien,* II 330) sind grossenteils der spanischen Sprache verblieben. Das Sinken der spanischen Litteratur im 18. Jahrhundert aufzuhalten, gelang der Madrider Sprachakademie (s. S. 48) so wenig, wie die Beförderung einer wissenschaftlichen Schriftstellerei. Der Wortschatz nahm damals besonders französisches Sprachgut auf. Die Rechtschreibungsregeln der Akademie gelangen 1815 zur Einführung. Zum Zwecke geheimen Einverständnisses wird das Spanische in der Sprache der Gauner (*Germania*) in der Weise verwendet, dass in der Rede fremde und spanische Wörter untermischt und spanische durch Lautversetzung entstellt werden.

14. Die ältesten portugiesischen Schriftstücke sind gleichfalls Urkunden — die älteste vom Jahre 1192 (s. Ribeiro, *Systema da diplomatica portug.*, 1798, wo Nachweise) und Foros (s. *Collecção de livros ined. de hist. portug.* V. Bd.), die 1267 anheben. Litteratur und Litteratursprache haben sich seit ihrem Beginn mit dem geistigen Leben in Portugal in Abhängigkeit von fremden Völkern befunden; daher die grosse Menge fremder Bestandteile im portugiesischen Wortschatz. Die provenzalische Lyrik findet Nachbildner am Hofe des El-Re D. Diniz († 1323) und Pflege, neben erzählender Dichtung im französischen und neben Meistersang im catalanischen Stile, durch portugiesische Fürsten und Hofdichter im 14. und 15. Jahrhundert. Ein portugiesisches Drama entsteht um 1500. Über die Eröffner der italianisierenden Renaissancepoesie, Gil Vicente († 1536) und Sâ de Miranda († 1558), die noch spanische und portugiesische Sprache in ihren Werken mischen, erhebt sich unter vielen Schäferdichtern seiner Zeit durch Sprachkunst und poetischen Ausdruck der einzige zu Weltruf gelangte portugiesische Dichter Camões († 1579). Gleichstrebende Schriftsteller sind nicht in seinem Gefolge. Im 17. Jahrhundert pflegen Schriftsteller-Akademien in der Art der italienischen die portugiesische Wohlredenheit. Auch in der Prosa hat der spanische und französische Einfluss die portugiesische Litteratur nicht zu Werken von grösserer Bedeutung für die Geschichte der litterarischen Darstellungskunst gelangen lassen. Den französischen Anteil am portugiesischen Sprachschatz suchte schon F. de Santo Luiz (*Glossario das palavras da ling. franç.*, 1816) auszuscheiden. In Brasilien bildete sich seit dem 16. Jahrhundert nach und nach eine selbständige Litteratur aus (s. F. Wolf, *Le Brésil litteraire,* 1863).

15. In Italien bieten lateinische Urkunden seit 513 (s. Arch. f. lat. Lexik. I 53, 55) Belege für italienisches Romanisch, und immer sichtbarer tritt es darin im 7. und 8. Jahrhundert hervor (vgl. Gloria, *Il Volgare illustre del sec. VII fino al Dante*, 1880). Die von Muratori (*Antiquitates ital.* II 1001 ff.), mitgeteilten Aktenstücke in italienischer Sprache (seit 730) sind späte Übersetzungen lateinischer Originale. Erst in einem Verhör vom Jahre 964 (Ficker, *Forschungen zur Reichs- und Rechtsgesch.*, 1874, IV, 32) findet sich in reinem Italienisch eine kurze Zeugenaussage. Als eine eigne Sprache wird um dieselbe Zeit das Vulgare Italiens angesehen, wenn Papst Gregor V. († 999) die Beherrschung der *vox francisca, vulgaris* (seiner Muttersprache) *et latina* nachgerühmt wird. Anlass zum öffentlichen Gebrauch italienischer Mundart bei feierlicher Gelegenheit bot 1189 eine lateinische Weiherede des Patriarchen von Aquileja, die ein Paduaner Bischof *maternaliter esplanavit.* Ihre Anwendung bei Weihinschriften im 12. Jahrhundert wird noch auf Grund von Proben, wie die poetische Inschrift von Ferrara von 1135, behauptet; ihre Echtheit aber ist zweifelhaft (s. Morandi, *Origine della ling. ital.* 1883, S. 63 ff.). Am weitesten zurück reichen die Urkunden in sardischer Sprache (11. Jahrh.; s. Hofmann, *Die logudores. Mundart*, 1885), wofern nicht auch sie spätere Übersetzungen sind. Auf dem Festland scheinen die italienischen Urkunden nicht über 1280 zurückzugehen (s. S. 188).

Höchstens 100 Jahre früher wäre nach Dante's Auffassung in italienischer Sprache gedichtet worden (*Vulg. eloq.* I 12), zu jener Zeit, aus welcher neuere Fälscher die sardischen Carte di Arborea überliefert sein liessen (s. Bartoli, *Storia della letterat. ital.*, 1879, II 389 ff.). Nicht früher jedoch, als aus dem Anfang des 13. Jahrhunderts stammt ein erstes, unter dem Namen des Ciullo d'Alcamo gehendes Liebesgedicht, ein Gesprächslied von fremdartiger Form (s. d'Ancona, *Antiche rime volg.*, 1873, Vol. I). Ihm folgen Minnelieder im Geiste des provenzalischen Liebesliedes aus der Umgebung Kaiser Friedrichs II. († 1250), und die gelehrten lyrischen Schöpfungen der bolognesischen und florentinischen Dichterschule, die die Grundlage für Dante's litterarische Sprache abgeben (s. d'Ovidio, im Arch. glott. II 59 ff.). Dante's geistige Mächtigkeit und die dichterische Überlegenheit der grossen toscanischen Dichter des 14. Jahrhunderts, Petrarca's und Boccaccio's, hinter deren Werken nicht nur die litterarischen Erzeugnisse niedrer Gattung in norditalienischer Mundart und die francoitalienische Dichtung (s. S. 430), sondern auch die weltfeindliche Poesie der Franziskanerdichter weit zurücktrat, verliehen der Schriftsprache der Florentiner um so schneller das Übergewicht über die anderen litterarischen Mundarten, als sie sich am wenigsten nach Laut und Form vom Lateinischen entfernte und am vielseitigsten litterarisch verwendet wurde. Zunftstatuten toscanischer Städte und geschichtliche Werke in der Mundart Dante's sind ebenfalls schon im 13. Jahrhundert vorhanden. Die Renaissance sorgte dann dafür, dass im 15. Jahrhundert nicht Schriftsteller in italienischer Sprache auftraten, die jene drei Dichter vergessen machten, und dass sich keine Litteratur für breitere Schichten bildete, die die Fortwirkung des für die geistig Vornehmeren bestimmten Schrifttums der vorangehenden Jahrhunderte hätte beeinträchtigen können. Als daher dem Venetianer P. Bembo und seinen Zeitgenossen wiederum zum Bewusstsein kam, dass in lateinischer Sprache eignes Denken und Empfinden sich auf keine Weise, und in keiner Sprache besser dichterisch darstellen lasse, als in der Muttersprache, und dass deren Ausbildung nationale Pflicht sei (s. S. 13), war es der geschmeidige und gezierte Ausdruck der Rime Petrarca's, und die bei aller Verkünstelung bewegliche, treffende, vielsagende Prosa Boccaccio's, später die Sprache anderer allgemeiner gelesener Trecentisten, an die die neue

nationale Schriftstellerei anknüpfte, die der Lexikograph sammelte und der Grammatiker und Erklärer nach Regel und individuellen Behandlungsweisen kennen lehrte (s. S. 12 ff.). Dass die Cinquecentisten die litterarische Sprache *tutto dalle scritture* lernten, sagt auch Salviati (*Avvertimenti*, S. 81; s. o. S. 14). Um so ferner rückten der Büchersprache die lebenden Mundarten, die als Entartungen jener aufgefasst, nur mehr für die komischen Gattungen litterarisch verwendbar erschienen, z. B. G. Gigli († 1722 u. a.). Die Florentiner Sprachakademie und ihre Grammatiker (s. S. 13 ff.), und die süsslichen Dichter der poetischen Gesellschaften im 16. und 17. Jahrhundert, denen Sprach- und Formrichtigkeit über alles ging, trugen das ihrige bei, um der mittelalterlichen Sprache in Laut, Form und Satzbau bis zu unserem Jahrhundert ihre normative Bedeutung zu erhalten.

Im 18. Jahrhundert dringen, wie in die andern Sprachen Europas, französische Benennungen und Wendungen auch in die italienische Schrift- und Umgangsprache ein, und die französische Bildung der Zeit lässt französische Schreibart mehr und mehr Platz greifen. Je freier sich aber hervorragende Schriftsteller, wie Alfieri, Goldoni, Gozzi u. a. davon zu halten wussten, um so leichter wurde es den Puristen, wie A. Cesari (s. S. 52, 84), den Toscanismus wieder zu Geltung zu bringen. Erläuterungsschriften zu den Trecentisten beleuchten nun die Schönheiten ihrer Ausdrucksweise (s. S. 82), Stillehren, wie P. Costa's *Della elocuzione* (1825), stützen sich auf die alten Muster, erweiterte Wörterbücher (s. S. 52, 84) weisen den Reichtum des überlieferten Sprachschatzes nach. Aber gerade die Formfülle der alten Sprache, und andererseits die Unmöglichkeit die gebildete Sprechweise der Zeit von der litterarischen Darstellung auszuschliessen, verstatteten jenen Bemühungen um Wiederbelebung trecentistischer Schreibart nur einen Erfolg von kurzer Dauer. Das Bedürfnis wurde unabweislich, die historisch-nationale durch eine modern-nationale Einheitssprache zu ersetzen, die durch ihre Allgemeinverständlichkeit der Verbreitung des schriftstellerischen Werkes und der Verallgemeinerung der gebildeten Sprache gleichzeitig Vorschub leiste. Von dieser Sprache, die nur die halblitterarische Sprache der Gebildeten und wiederum nur die der toskanischen Hauptstadt sein konnte, sofern sie am wenigsten von der litterarischen Sprache nach Laut und Form abwich, gab A. Manzoni in einer Umsetzung seiner allgemein gekannten Promessi Sposi (1840) die erste Probe, die alle nicht florentinischen Wendungen der ersten Ausgabe (1815) des Werkes nach dem Prinzip des modernen Florentinismus umgestaltete. An Manzoni's Begründung (Nuova Antologia VII, 1868) dieses Prinzips schloss sich eine Streitschriftenlitteratur an, die zwar Irrtümer M.'s berichtigte,[1] aber nicht verhinderte, dass die *lingua parlata di Firenze* für Litteratur[2] und Schule zur Richtschnur genommen wurde. Wörterbücher, wie das von Fanfani, 1863, von Rigutini, 1875, von Petrocchi, 1884 (s. u. Abschnitt I B. 4) suchen den Florentiner Sprachschatz zu allgemeinerer Kenntnis zu bringen. — Die italienische Mundartdichtung nahm einen kräftigen Aufschwung seit dem Auftreten des Sizilianers G. Meli († 1815) und fand in allen Teilen des Landes seit Beginn des Jahrhunderts wieder Pflege.[3]

16. Die Sprache der Romanen in Graubünden wird durch den Namen *idioma* schon im 7. Jahrhundert in einem Leben des h. Gallus (s. G. Paris, Romania I 7) vom Lateinischen unterschieden, und im 10. Jahrhundert wird der Mangel des *h*-Lautes in rätoromanischer Sprache hervorgehoben (G. Paris, a. O. S. 8). Dass sie nicht schon, wenn auch in latinisierter Form, in den sog. Casseler Glossen des 8. Jahrhunderts (s. Förster, *Übungsb.* I) den erklärenden baierischen Wörtern gegenüber stehe, ist mit zureichenden Gründen bisher nicht dargethan worden. In andern lateinischen Schriftstücken der Zeit, wie

der Lex Utinensis (s. Stünkel, *Lex romana Utinensis*, 1876, Ztschr. f. rom. Ph. V) bricht romanische Sprechweise ebenso durch, wie in mittellateinischen Schriftstücken aus anderen romanischen Gebieten. Von der Verwendung des Friaulischen beim Rechnungswesen zeugt die schriftliche Überlieferung seit dem Jahre 1380 (s. Arch. glott. IV). Durch die Verbreitung der italienischen Schriftsprache im Friaul seit dem 16. Jahrhundert wurde die ortsmundartliche Dichtung hier auf das heitre Genre (s. Joppi, Arch. glott. a. O.) beschränkt. Im graubündner Lande liess das durch die Reformation geweckte religiöse Bedürfnis eine theologische und religiöse Litteratur ans Licht treten, die mit dem Katechismus und Übersetzungen von Teilen der Bibel (1552, 1560) in engadinischer Mundart anhebt, historische und erbauliche Gegenstände in Versen behandeln lernte, aber schon lange nichts mehr als Schulbücher aufweist und durch den Druck immer nur geringe Verbreitung fand. Ein seit etwa 30 Jahren bestehendes engadinisches Wochenblatt dient nur in geringem Masse der Ausbildung der Sprache, da es sich nicht über die politische und geschäftliche Nachricht erhebt (s. Rausch, *Gesch. der Lit. des rät. Volkes*, 1878).

17. Übersetzungen biblischer Schriften, von Pseudoevangelien (um 1550) und Psalmen (1577) sind endlich auch die ersten Schriftstücke in rumänischer Sprache. Rumänische Wörter begegnen in slavischen Urkunden seit 1436 (s. Hasdeu, *Columna lui Traian*, 1876, VII. Bd.). Erst seit 1643 in der Kirche an Stelle des Slavischen gebraucht, konnte das Rumänische im walachischen und moldauischen Hauptlande, wo überdies bis zum Anfang des 18. Jahrhundert fremde Fürsten regierten, nur zu bescheidener litterarischer Entfaltung gelangen. Von den Slaven übernahmen die Rumänen das auf den Slavenapostel Cyrill (9. Jahrh.) gewöhnlich zurückgeführte Alphabet mit folgenden Schriftzeichen von wechselndem Ductus:

А	Б	В	Г	Д	Є	Ж	Ꙃ	І	И	К	Л	М	Н	О	П	Р	С	Т	Ꙋ	Ф	Х	Ц	Ч	Ш	Ъ	Ѫ	Ꙟ	Џ
a	b	w	g	d	e	dsch	s	i	j	k	l	m	n	o	p	r	s	t	u	f	ch	z	tsch	sch	rm. ă	â	î	dsch

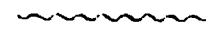
Jüngere Texte mischen kleine lateinische Buchstaben darunter: a d e i k m n p (= r) t. Zuerst S. Klein (s. S. 53) ersetzte das cyrilliche durch das lateinische Alphabet. Nach einem weiteren Versuche von Eliade Rădulescu (1828) und mancherlei Wechsel in den orthographischen Grundsätzen (s. Picot, Rev. de linguistique, Bd. II, 1869; Schuchardt in Romania 1873, S. 72 ff.) gelangte die lateinische Schrift zu allgemeinerer Anerkennung und mit der Ausgabe des Bukarester Wörterbuchs (1873) in Maiorescu-Cipariu's (s. S. 89) Rechtschreibungssystem zu allgemeinerem Gebrauch (s. Abschnitt I B. 2). Erst die nationale Erhebung Griechenlands in den zwanziger Jahren dieses Jahrhunderts weckte das rumänische Nationalbewusstsein. Lehrer des Volkes wirkten seitdem für die Kräftigung desselben und für Hebung der Bildung in Schriften. Mit der zunehmenden politischen Selbständigkeit Rumäniens wurde allmählich seine belehrende und schöne Litteratur in Form und Darstellung unabhängiger von den fremden Litteraturen, die ihr bis dahin als Quelle und Vorbild gedient hatten. Die ersten rumänischen Geschichts- und Sprachforscher, die Volksschriftsteller, Dichter und Dichterinnen von höherem Ansehen gehören der Gegenwart an.

S. Diez, *Gramm. d. rom. Sprachen.* I. Gebiete. G. Paris, *Romani, Romania* in Romania, I 1 ff.

1. Caix, *La formazione degli idiomi letterari:* N. Antologia 27. Bd. (1874); Ders. Die Streitfrage über die ital. Sprache: Hillebrands Italia, III (1876). — 2. Siehe Nachweise über die weitere Litt. zur Streitfrage bei Breitinger, *Studium des Italienischen*, 1879, S. 54 ff. — 3. Blanc, *Italienische Sprache*, in Ersch u. Grubers Real-Encycl. II. Bd. 26. Breitinger, a. O.

I. ABSCHNITT.

ROMANISCHE SPRACHWISSENSCHAFT.



B. DIE ROMANISCHEN SPRACHEN.

2. DIE RUMÄNISCHE SPRACHE

VON

H. TIKTIN.

Das östlichste der aus dem Volkslatein hervorgegangenen Idiome, die rumänische Sprache, *límba rumînĕáscâ,* wie sie schon in den ältesten rumänischen Urkunden heisst, spaltet sich in drei durch zahlreiche grammatische und lexikalische Merkmale deutlich von einander geschiedene Hauptdialekte, den daco-, macedo- und istrorumänischen (dr., mr., ir.) Dialekt. Das Gebiet der ersteren Mundart, der weitaus verbreitetsten — sie wird von ca. 8 Millionen Seelen gesprochen — und der einzigen, die eine (seit der 2. Hälfte des 16. Jahrhunderts datierende) Litteratur besitzt, umfasst, wie S. 421 bemerkt, ausser den das heutige Rumänien bildenden ehemaligen Fürstentümern Moldau und Walachei im Osten Bessarabien, im Westen Siebenbürgen und das Banat, sowie einen Teil der Bukowina und Ungarns. Das Macedorumänische wird von den sogenannten Kutzowalachen oder Zinzaren (angeblich über eine Million Seelen) gesprochen, welche vornehmlich Macedonien, Albanien, Thessalien und Epirus bewohnen und sich ausserdem über die ganze Balkanhalbinsel verstreut finden. Die Istrorumänen schliesslich, welche ihren zu einem halbslavisierten Jargon herabgesunkenen Dialekt bald gänzlich mit dem Kroatischen vertauscht haben werden, wohnen, keine 3000 Köpfe stark, in der Nähe der Ostküste von Istrien und an einer Stelle des inneren Karstgebirges. Die letzteren beiden Zweige des Rumänischen sind noch wenig erforscht; fast das gesamte über dieselben vorliegende Material ist in Miklosich's *Rumunischen Untersuchungen* (1882) enthalten.[1] Immerhin lässt sich soviel mit ziemlicher Sicherheit sagen, dass der istrische Zweig dem macedonischen näher steht als dem dacischen.

Innerhalb des dacorumänischen Dialekts lassen sich wieder vier mundartliche Unterarten unterscheiden: Walachisch (wal.), Moldauisch (mold.), Siebenbürgisch (sbb.) und Banatisch (ban.). Die rumänische Schriftsprache ist auf siebenbürgischem Boden entstanden und stimmt mit dem heutigen Walachischen fast vollkommen überein.

Die drei rumänischen Hauptdialekte weisen auf eine ältere gemeinsame Grundlage, das Urrumänische zurück, welches wiederum mit dem Italienischen eine besondere Gruppe bildet. Der wichtigste Charakterzug dieser letzteren ist der Schwund des lat. S im Auslaut — an der Beseitigung der übrigen Auslauts-Konsonanten nehmen auch die anderen romanischen Sprachen Teil —, welcher auf die Gestaltung von Deklination und Konjugation in dieser Gruppe die tiefgreifendste Wirkung gehabt hat. Während es z. B. in den westromanischen Idiomen der lateinische Akkusativ ist, der auch im Plural die Funktion sämtlicher Kasus zu übernehmen pflegt, war dies in den östlichen wegen des lautlichen Zusammenfalls mit dem Singular nicht statthaft: ANNOS, DOMINAS, PANES mussten dieselben Reflexe ergeben wie ANNUS ANNUM, DOMINA DOMINAM, PANIS PANEM. Man betraute deshalb mit dieser Funktion in der I. und II. Deklination den Nominativ (DOMINAE, ANNI) und bildete weiterhin den Plural der III. Deklination, in der auch dieser (PANE[S] = PANE[M]) nicht helfen konnte, nach dem Vorbilde der II. (*PANI). In gleicher Weise wurde, um LAUDAS, TACES, SCRIBĬS, DORMIS von LAUDAT, TACET, SCRIBĬT, DORMIT (dessen I früh durch E verdrängt wurde, s. die Beisp. Schuchardt, *Vok.* II 46) unterscheiden zu können, das I der IV. Konjugation in der 2. Sing. festgehalten und in die übrigen Konjugationen eingeführt. Daher:

ital. *anno, anni; donna, donne; pane, pani; lodi, loda; taci, tace; scrivi, scrive; dormi, dorme;*

rum. *án, ánĭ*; *dŏámnâ, dŏámne; pîne, pînĭ; láuzĭ, láudâ; tácĭ, tace; scrĭĭ, scrĭe*; *dórmĭ, dŏárme.*

Man halte dagegen z. B.

frz. *an, ans; dame, dames; pain, pains; loues, loue; tais, tait; écris, ecrit; dors, dort.**

In Einsilbern tritt in beiden Sprachen *i* an die Stelle des abgefallenen S : it. *noi, voi, poi, mai,* rum. *nóĭ, vóĭ, apóĭ, máĭ* = NOS, VOS, POS[T], MA[GI]S.

Von anderen gemeinsamen Erscheinungen verdient noch Hervorhebung die Erhaltung und weitere Uebertragung der Endung -ORA lat. Neutra (CORPORA u. s. w.), worüber Näheres bei W. Meyer, *Die Schicksale des lat. Neutrums* 48 f.

Auch mit dem Friaulischen, das zur Gruppe der rätoromanischen Mundarten gehört und demgemäss bezüglich des Auslauts-S sich konservativ verhält, zeigt das Rumänische in phonologischer Hinsicht manche Ähnlichkeit (s. Schuchardt *Vok.* III 44 f.), was indessen nicht berechtigt, auf irgendwelche engere historische Beziehungen zwischen beiden zu schliessen.[2]

1. Eine macedorumänische Sprachlehre schrieb M. G. Bojadschi (Wien 1813); Volksdichtungen der Südrumänen sammelten I. Caragiani (in Convorbiri literare, 1869), V. Petrescu (*Mostre de dialectul macedoromîn,* Bucur. 1881/2) und T. T. Buradà (in Conv. lit. 1884 und Tocilescu Rev. p. istorie, 1885). — 2. Wissenschaftliche Grammatiken des Rumänischen lieferten T. Cipariu (Bucur. 1870/7) und I. Nâdejde (Iaşi 1884). Viel schätzenswertes Material enthalten T. Cipariu's *Principii de limbâ şi de scripturâ,* Blaj 1864, und B. P. Hasdeu's *Cuvente den bâtrâni,* Bucur. 1878/9.

1. WORTSCHATZ.

Aus welchen Sprachen nächst dem Lateinischen das Rumänische hauptsächlich seinen Wortschatz geschöpft hat, ist o. S. 406 ff. erörtert worden. Das

* Eine andere Auffassung des Vorgangs s. oben S. 369 und vgl. Tobler in den Gött. gel. Anz. 1872, St. 48.

numerische Verhältnis, in welchem die einzelnen Sprachen an der Zusammensetzung desselben beteiligt sind, lässt sich bei dem Mangel eines hinreichend zuverlässigen etymologischen Wörterbuchs des Rumänischen vor der Hand nur annähernd und selbstredend nur für das Schriftrumänische bestimmen. Nimmt man das Cihac'sche (freilich unendlich viel falsche Etymologien enthaltende) *Dictionnaire*[1] zur Grundlage, so erhält man, nach einer von uns vorgenommenen ungefähren Schätzung, folgende Zahlen: 3800 slavische, 2600 volkslateinische, 700 türkische, 650 griechische, 500 magyarische und 50 albanesische Vokabeln. Hierbei sind die Neologismen und Vereinzeltes nicht berücksichtigt.

Auf eine nähere Betrachtung des rumänischen Sprachschatzes nach den übrigen den Philologen interessierenden Beziehungen kann hier nicht eingegangen werden. Nur zwei Erscheinungen seien noch hervorgehoben, nämlich einerseits die Erhaltung einer beträchtlichen Anzahl den Schwestersprachen abhanden gekommener volkslateinischer Vokabeln und Wortbedeutungen (von ersteren nennen wir beispielsweise: **înţelég* INTELLIGO [nur auch rätorom. und altfranzösisch], *armâsáriŭ* ADMISSARIUS, *arúnc* ERUNCO, *ascúţ* *EXCŎTIO, *cuţít* *CŎTĬTIUM [v. COS], *áţâ* ACIA, *bĕát* BĬBĬTUS, *bóur* BUBĂLUS, *câpâtîŭ* CAPITANEUM, *cáriŭ* CARIES, *cîrnelĕágâ* CARNEM LĬGAS, *nescáre neştíne néşte* NESCIO-, *derég* DĬRĬGO, *fât fátâ* FETUS -A [nur auch neuprov.], *fiŭ* FIO [altital. nur einzelne Formen], *frig* FRIGUS, *gĕánâ* GENA, *gángur* GALGULUS [ital. in *ri-gogolo*], *éd* HAEDUS, *júde* JUDEX, *júnghiŭ* JUGULO, *lúcru* LUCRUM, *lúnec* LUBRĬCO, *mîŭ* MANEO, *mérg* MERGO, *mormînt* MONUMENTUM, *néce* NEQUE, *nutréţ* NUTRĬCIUM, *pâtrúnz* PERTUNDO, *plâcíntâ* PLACENTA, *sécere* SĬCĬLIS, *cúscru* CONSŎCRUM, *ştíu* SCIO, *trec* TRAJĬCIO, *trúnchiŭ* TRUNCULUS, *úd* UDUS, *urez* ORO [nur altprov., altfranz.], *vînât* VENĔTUS, *vítreg* VĬTRĬCUS), anderseits das Fehlen eines beträchtlichen Teiles des auf dem ganzen Gebiete der Romania heimischen Sprachstoffs, speziell der gänzliche Abgang von gelehrten Wörtern bis auf die neueste Zeit (ein paar Wörter, wie *biblie, [véchiul şi nóul] testamént,* ausgenommen), welche beide in der mehr denn tausendjährigen Abgeschlossenheit der Rumänen von jedem Verkehre mit dem Westen im allgemeinen und mit dem romanischen Westen insbesondere ihre Erklärung finden.[2]

1. A. de Cihac, *Dictionnaire d'étymologie daco-romane.* I. 1870. II. 1879. Vgl. bes. die Vorrede zum II. Teil. — 2. Die Etymologie des gesamten Wortschatzes behandelt Cihac's vorerwähntes *Dictionnaire;* die der einzelnen Bestandteile: Fr. Miklosich, *Die slavischen Elemente im Rum.,* Wien 1861. E. R. Rösler, *Die griech. und türk. Bestandteile im Román.,* Wien 1865. A. Edelspacher, *Rumun elemek a magyar nyelven,* Pest 1875. L. Şaineanu, *Elementele turceşti in limba romînâ,* Bucur. 1885.

Cihac's *Dictionnaire étymologique* ist zugleich das reichhaltigste aller rum. Wörterbücher, leider aber in der Worterklärung durchaus unzuverlässig. Bis zur event. Vollendung von Hasdeu's kaum erst bis 'Aflu' gediehenem *Dicţionarul limbei istorice şi poporane* (Bucur. seit 1885), welches alle bisherigen Leistungen auf diesem Gebiete in tiefen Schatten stellen würde, wäre neben dem alten 'Ofener Wörterbuch' (*Lexicon valachico-latino-hungaricum,* Budae 1825) etwa noch I. Costinescu's *Vocabular romîno-francez,* Bucur. 1870, zu empfehlen.

Die botanische Nomenklatur sammelten M. Fuss (in: Archiv d. Ver. für siebenb. Landeskunde I, Hermannstadt 1843) und D. Brandza (in: Col. lui Traian, 1882), die ornithologische S. Fl. Marian in seiner *Ornitologia poporanâ romînâ,* Cernâuţi 1883), die topographische endlich D. Frunzescu (in seinem *Dicţionariu topografic şi statistic al Romîniei,* Bucur. 1872).

2. PHONETIK.

Das Rumänische besitzt ausser den fünf gemeinromanischen Vokalen *, e, i, o, u* noch zwei, die dem übrigen romanischen Gebiete, zum mindesten

den Schriftsprachen, abgehen, nämlich die gutturalen (velaren) Vokale *â* (ъ der cyrillischen, *ă ĕ* der neueren Orthographie, = alb. ẹ nach Hahn's, neubulg. *ù* nach Cankoff's Transcription) und *î* (cyrill. ѫ, modern *î â ê* geschrieben, = türk. u. slav. *y*). *e, i, o, u* können semison (Halbvokale) sein, d. h. mit einem plenisonen (den Silbengipfel bildenden) Vokale in derselben Silbe stehen (s. die Definitionen bei Sievers, *Lautphysiologie* 88 u. Seelmann, *Ausspr. d. Latein* 229); und zwar erscheinen: *ĕ; ŏ* nur in den steigenden Diphthongen *ĕa, ŏa* u. *ŏâ* (*plĕácâ, tŏárnâ, zŏâ*)*; ŭ* in *ŭa, ŭâ* u. *ŭo* (*róŭa, róŭâ, róŭo*) sowie in allen fallenden Diphthongen (*dáŭ* etc.), dialektisch auch nach *í* u. Cons. im Auslaut (*píĭŭ, lócŭ*)*; ĭ* in allen möglichen diphthongischen Verbindungen (*ĭà, máĭ* etc.) und nach Konsonanten im Auslaut (*álbĭ*).

K o n s o n a n t e n sind: *r, l* (Liquidae); *m*, dentales und gutturales *n* (Nasale); *c, g, h* (= dtsch. k, g, ch in «Garkoch»; Gutturale); *t, d, s* (stets = dtsch. ß), *z* (= frz.), *ş* (= dtsch. sch), *j* (= frz.; Dental-Palatale); *p, b, f, v* (= rom.; Labiale). Dazu die Kombinationen *ć* (= mouilliertes *tş*) u. *ǵ* (= mouill. *dj*).

In den Mundarten kommen von Vokalen noch *ę* u. *ǫ* (offenes *e, o*), von Konsonanten so ziemlich alle möglichen Mouillierungen der vorhandenen hinzu.

Zu unserer Transkription. Semisonität wird durch das Kürzezeichen (Beispiele s. oben), Plenisonität erforderlichenfalls durch Trema (*rëál, Súcïĭ*) bezeichnet. Für *ĭe, ĭi* im Anlaut, nach Vokal, *ch* u. *gh* steht *e, i* (*él, ínimâ, táe, strein, chém, ghíndâ*, s. IV Nr. 13, 16, 101). Für *ĭa* wird *ia* geschrieben (*via, pátria*). *ć, ǵ* werden ausgedrückt durch *c, g* vor *e, i* (*cérĭŭ, gínere*), durch *cĕ, gĕ* vor *a* (*cĕátrâ, gĕamandán*), sonst durch *cĭ, gĭ* (*cĭóc, bágĭ*). Für (guttur.) *c, g* vor *e, i* steht *ch, gh* (*chíp, ghém*). *s* vor tönenden Konsonanten gilt = *z* (*sgárdâ, gásdâ*, spr. *zgárdâ, gázdâ*), *ţ* = *ts*, *x* = *cs*, *qu* = *cv*, *cf*. *y* nach Konsonant bezeichnet Mouillierung (*chy, ghy* sind mouill. gutt. *c, g*, *hy* ist = dtsch. ch in «ich»); *y* allein ist dtsch. j. Den Tonvokal bezeichnet der Akut, auf auslautendem Vokal der Gravis (*másâ, óm, tù*); *â, î* = betontes *â, î* (*vîrâm, vîrâ*).

3. GESCHICHTE DER RUMÄNISCHEN ORTHOGRAPHIE.

Als die Rumänen in der 2. Hälfte des 16. Jahrhunderts daran gingen, das ihnen geläufige cyrillische Alphabet zur Transkription ihrer eigenen Sprache zu verwenden, mussten sie zunächst darauf bedacht sein, für die dem Slavischen abgehenden rumänischen Laute die passenden Schriftzeichen zu wählen. Für *ǵ* fand sich ein solches in џ, einer graphischen Variante von ч. Weniger leicht scheint ihnen die Wahl der Zeichen für *â* und *î* geworden zu sein. Lange Zeit werden ъ ѫ und ь bald für den einen, bald für den anderen der beiden Laute, bald promiscue gebraucht, bis endlich folgende Regel nahezu allgemeine Geltung erlangt: ъ bezeichnet an- und inlautendes *â*, ѫ wird für *î* sowie für auslautendes *â* geschrieben, ь dient zum Abschluss konsonantisch auslautender Wörter nach cyrillischem Herkommen (nicht zur Bezeichnung des Lautes *ŭ*, wie Hasdeu und Andere meinen). Das überflüssig gewordene ѧ vertritt bald ѣ (= *ĕa*, wie in Nbulg., und *ę*), bald ꙗ (= *ĭa* und *ĭę*), wird aber später mit Vorliebe für silbenanlautendes *ĭę* (тъѧ́ре) verwendet. Anscheinend ohne Noth eingeführt ist ꙟ, wohl aus ѫ umgeformt, das für anlautendes *în, îm* (ꙟ *în*, ꙟкі́сь *închís*, ꙟблъ *îmblâ*), anfangs auch für *n, m* vor Konsonant (мъꙟкаръ *mîncárâ* Palia, Cipariu *Anal.* 53, фрꙋꙟꙁа *frúnza*, къꙟпоуꙗ *cîmpul* Hasdeu *Cuvente* I 15) gesetzt wird. Weniger Bemerkenswertes übergehen wir hier.

Der rein phonetische Charakter der cyrillisch-rumänischen Schrift begünstigte die allmähliche Herausbildung einer auf klaren und festen, wenn auch in keiner Grammatik kodificierten Regeln beruhenden Orthographie, welche etwa um den Beginn des vorigen Jahrhunderts sich so allgemeine Anerkennung verschafft hatte, dass die Urkunden dieses und der 1. Hälfte des gegenwärtigen Jahrhunderts insgemein kaum nennenswerte orthographische Divergenzen aufweisen.

Gegen das Ende des 18. Jahrhunderts tritt die rumänische Orthographie in eine neue Phase. Während die walachischen Grammatiker jener Zeit (Vâcârescul 1787, Golescul 1797, dazu später Ioan Eliade 1828) sich darauf beschränken, eine Reform der cyrillischen Orthographie anzubahnen, damit aber zunächst nur den Zusammenbruch derselben erreichen, ist das Bestreben ihrer siebenbürgischen Kollegen auf gänzliche Beseitigung der slavischen Schriftzeichen und Einführung des lateinischen Alphabets an ihrer Stelle gerichtet. Das Princip, von dem bei der Anpassung des letzteren an den rumänischen Lautbestand ausgegangen wird, ist das etymologische, d. h. die möglichste Festhaltung der etymologischen Buchstaben, zu welchem Behufe auch der «korrupten» schriftgemässen Aussprache der Krieg erklärt und in allen Dialekten nach phonetischen Archaismen gefahndet wird. Man schreibt demgemäss *caualli calli* oder *cali* für *cdi, rogatione* für *rugăciūne*, *coquu* für *cóc, aquellu* für *acél,* u. s. f. Der zuerst von Klein-Şincai 1780 gepredigte, mit einem extremen Purismus, der alles Nichtlateinische aus der Sprache hinausgeschafft wissen möchte, gepaarte Etymologismus wird in den westlichen Landschaften allmählich zum Range einer kaum diskutierbaren Glaubenslehre erhoben, die in dem gelehrten Blasendorfer Theologen Cipariu ihren beredtesten und eifrigsten Apostel findet. Die Stimmen einzelner Gegner, wie Pumnul's, verhallen in der Menge.

In den Fürstentümern findet das lateinische Alphabet in den fünfziger Jahren Eingang, zunächst in der Weise, dass für Laute, die in jenem keine entsprechenden Zeichen haben, die cyrillischen beibehalten werden. Erst mit dem Beginn der sechziger Jahre treten uns Schriften in rein lateinischem Gewande entgegen, deren Orthographie die im allgemeinen noch heute geltende, fast rein phonetische Ioan Eliade's ist (s. dessen Aufsätze im *Curier de ambele sexe*). Die rumänische akademische Gesellschaft (jetzt Akademie), zumeist aus siebenbürgischen Elementen zusammengesetzt, schlägt sich anfangs auf die Seite der Etymologisten. Zwischen diesen und den Vertretern des phonetischen Princips sucht T. Maiorescu zu vermitteln und bringt schliesslich einen Kompromiss zu Stande, aus dem 1880 die Orthographie der Akademie hervorgeht. Dass damit die Frage keine endgültige Lösung gefunden hat, ergiebt sich beispielsweise aus der Thatsache, dass die Philologen der neueren Schule durchweg der phonetischen Richtung angehören. Besondere Beachtung verdient die für den bedingungslosesten Phonetismus eintretende vortreffliche Schrift Frollo's (s. u.); seine positiven Vorschläge freilich werden, aus Gründen, die hier nicht erörtert werden können, schwerlich Anhänger finden.

T. Cipariu, *Principii de limbă şi de scriptură.* Blaj 1864. T. Maiorescu, *Critice* (S. 69—271: *Despre scrierea limbii romîne*). Bucureşti 1874. G. L. Frollo, *O nouă încercare de soluţiune a problemului ortografic.* Bucureşti 1875.

4. LAUTWANDEL.

A. LATEINISCHE (UND MIT IHNEN IDENTISCHE) VOKALE.

1. Betonte Vokale.

A. 1. Erhalten: *pár pālus, ác* ĂCUS, *pátru* QUATTUOR.

2. Vor *n* und gedecktem *m* (über *â*) zu *î*: *mînâ* MANUS, *cîmp* CAMPUS. Doch *án* ANNUS. Vgl. 12, 20 u. 60.

3. *â* steht für A in *dâ* DA und DAT, *stâ* STAT, *stât* STA, *lâ* LAVAT, vrlt. *vâ* VADE; in der 1. Pl. Pr., 3. Sg. Pf. u. 1. Pl. Pf. I. Conj.: *plecâm* PLICĂ-MUS, *plecâ* -ĀVIT, vrlt. *plecâm* -ĀVIMUS, mold. danach auch in der 1. u. 2. Sg. Pf.: *plecâŭ* -ĀVI, *plecâşĭ* -ĀSTI; im Pl. auf *-i* und *-uri* der paroxytonen Feminina: *dâţĭ* DATAE, *cârnurĭ* CARNES, später auch der proparoxytonen: *lâcrâmĭ* nb. *lácrămĭ* LACRIMAE (durch Analogie, nach *sĕárâ* SERA Nr. 10, Pl. *sêrĭ*, **lĕáge* LEGEM, Pl. *lêgĭ*); in *cârŭĭ, cârĭĭ, câror* von *cáre* QUALIS; bisweilen in der 1. u. 2. Sg. Pr.: *adâp adâpĭ* ADAQUO (durch Analogie, nach *prâd prâzĭ prádâ* PRÆDOR Nr. 65).

4. Nach Palatinen (d. i. nach mouill. Konsonanten) tritt *ę* (jünger *e*) für *a* ein:

a) dr. in weicher Stellung, d. h. wenn der Vokal der nächsten Silbe palatal ist oder ihm ein Palatin vorhergeht: *vrę́me, taţre, lę́ge* (wal. u. mold. jetzt *vrême* etc.) aus **vrĕáme* ksl. vrême, **tăĭáre* vl. TALEARE, **lĕáge* Nr. 10 LEGEM. Als Palatine gelten im Mold. auch *ş, j* : *plâêş* für *plăĭáş* (aus *plái-ŭ* u. Suff. *-áş*);

b) mold. im Ausl.: *stè* für *stĕà* STELLA, sowie in allen Endungen der I. Conj. u. des Impf.: *tâêt tâêtâ* für *tăĭát tăĭátâ* vl. TALEATUS -A, *vedêm* für *vedĕám* VĪDEBĀMUS.

5. Im Istrischen wird *ĕa*, wofern es sich nicht früher (nach Nr. 65 u. 74) zu *a* verkürzt hat, stets *ę (e)*: *vrę́me, plêvę* für *plĕávâ* Nr. 53 ksl. plêva.

6. In Folge von Analogiewirkung erscheint A nach Palatinen häufig wie ursprüngl. E behandelt: *chêm* CLAMO (: *chĭámâ* CLAMAT = *înfĭêr* *INFERRO: *înfĭárâ* Nr. 9, 10 u. 74 *INFERRAT). Ebenso nach Labialen: *fáţâ* FACIES, Pl. *fę́ţe*, dav. Vb. *înfâţ -fêţĭ -fáţâ -fę́ţe*, vgl. *másâ* Nr. 10, 11 u. 65 MENSA, Pl. *mę́se* Nr. 10 u. 4; *vâz vêzĭ vę́de vázâ* VĪDEO etc.

7. Nach Liquiden und Dentalen öfter *ĕa* für *a*: *blĕástur* ngr. μπλάστρι, *ştrĕáng* dtsch. strang, *petĕálâ* ngr. πετάλι.

E. 8. Lat. Ē erhalten: *trêĭ* TRĒS.

9. Lat. Ĕ wird meist *ĭe*: *mĭêz* MĔDIUS, *pĭêpt* PĔCTUS. Doch bleibt E vor N u. gedecktem M: **têneru tînăr* TĔNĔRUM, **vêntu vînt* VENTUS, **têmplâ tîmplâ* TEMPORA.

10. E, dem in der nächsten Silbe *â* od. *e* folgt, wird *ĕa*: *sĕárâ* SĒRA, **lĕáge lę́ge* Nr. 4 LEGEM. Vgl. 21.

11. E wird *â*: a) öfter nach *r*: *râŭ* REUS; b) bisweilen nach anderen Lauten: **sânu sîn* aus SĬNUS **sênu, ţârmure* TĔRMĬNUS, **tâmplâ tîmplâ* TEMPORA; c) dr. nach Labial in harter Stellung (z. Bedeutung s. 4): *vârs* VERSO; d) alt-wal. u. neumold. nach *ş, j*: *şâz* nb. *şêz* SEDEO, *slujâsc* nb. *slujêsc* aus -ĬSCO **-êscu*; e) mold. (z. T. auch maced.) nach *s (ţ), z*: *sâŭ* f. *sêŭ* SĒBUM, *dzâŭ* f. *zêŭ* DĔUS. Vgl. 17.

12. E vor N und gedecktem M wird (wo es nicht früher in *â* übergegangen, s. 11) zu *i*: *splînâ* SPLĒNEM, *mînte* MENTEM, *tîmp* TEMPUS. Ausnahmen: *pánâ* PENNA, *gĕánâ* GĔNA. Ältere Texte bieten sehr häufig Schreibungen mit *e*, besonders nach Labialen: *mênte*; wie dieselben zu beurteilen sind, ist fraglich.

13. Silbenanlautendes *e* wird *ie* gesprochen: *éd* (spr. *iéd*, s. Kap. II) HAEDUS, *óde* (spr. *óďe*) OVEM.

I. 14. Lat. I erhalten: *zic* DICO, *vipt* VICTUM.

15. Lat. ĭ ergiebt *e*: *lég* LĬGO, *el* ĬLLUM.

16. Silbenanlautendes *i* wird als *ii* gehört: *ie* (spr. *iie*, s. Kap. II) ILIA, *râilor* (spr. *râiilor*) REI [I]LLORUM.

17. I wird *î*: a) öfter nach R: *rîŭ* RIVUS; b) bisweilen nach anderen Lauten: *aţîţ* *ATTĪTIO; c) altwal. u. neumold. nach *ş*, *j*: *râşînâ* nb. *râşinâ* RESĪNA, *slujîm* nb. *slujim* -IMUS; d) mold. (z. T. auch maced.) nach *s* (*ţ*), *z*: *sîtâ* f. *sită* ksl. sito.

O. 18. Lat. Ō teils erhalten: *nód* NŌDUS, teils *u* geworden: *cúte* CŌTEM.

19. Auch für lat. ŏ bisweilen *u*: *amù* MŎDO.

20. O vor N und gedecktem M wird *u*: *bún* BONUS, *râspúnz* RESPONDEO, *cúmpâr* COMPĂRO.

21. O, dem in der nächsten Silbe *â* oder *e* folgt, wird *óa*: *póámâ* POMA, *flóáre* FLOREM.

U. 22. Lat. Ū erhalten: *dúc* DŪCO, *púmn* PŪGNUS.

23. Für lat. ŭ bisweilen *o*: *scót* EXCŬTIO, **tómnâ tóámnâ* AUCTUMNA.

24. Bisweilen *în* für *un*: *sînt* SUNT.

25. *iu* wird häufig *i*: *închíde* aus INCLUDIT **incliúde*, *blíd* ksl. bljudo.

26. Öfter analogisch *o* für *u*: *mâsór* nb. *mâsurà* MENSŪRO -ĀRE (vgl. *pórt* zu *purtà* Nr. 46 PORTĀRE).

27. *tâŭ* TUUS und *sâŭ* SUUS sind von *mieŭ* beeinflusst.

Æ, Œ. 28. Wie E behandelt: *éd* HÆDUS, *cérĭŭ* CŒLUM.

AU. 29. Bleibt erhalten und bildet keinen Diphthong: *áur* (zweisilbig) AURUM. Bisweilen *ao*: *adáoge* ADAUGET.

30. Mr. vor Konsonanten nach griechischer Art zu *av*: *lávdŭ* f. *láud* LAUDO. Ebenso EU zu *ev*: *préftŭ* f. *préut* PRESBYTER. Aehnlich ir.

2. Unbetonte Vokale.

A. 31. Poston. inlautendes A meist durch *e* ersetzt: *pálten* PLATĂNUS.

32. Im In- und Auslaut zu *â*: *cârbúne* CARBŌNEM, *cúmpâr* COMPĂRO, *úndâ* UNDA; aber anlautend: *adúc* ADDŪCO. Wo protones *a*, dem betontes *a* folgt, entgegen dieser Regel erhalten ist, geht es in *â* über, so oft der Tonvokal denselben Wandel erfährt: *pâpâgâlésc* v. *papagál*, *fâlângî* Nr. 3 v. *falángâ*; aber anlautend: *arâmurî* v. *arámâ*.

33. Auch unbetontes *a* unterliegt dem Gesetze in 2: *îngúst* ANGUSTUS.

34. *î* bisweilen auch vor anderen Konsonanten: *tîrzíŭ* TARDĪVUS.

E. 35. Anlautendes lat. E wird *a*: *aríciŭ* ERĪCIUS.

36. Bisweilen *i* = prot. E: *ciréş* CERASEUS. Jünger in *biséricâ*, alt *beséreca*, BASĬLĬCA u. a.

37. Poston. EN nach *č*, *ğ* ergibt *in*: *mácin* aus MACHĬNO **mácenu*. Jünger, doch schon in den ältesten Urkunden, nach anderen Konsonanten: *grindinâ* GRANDĬNEM nb. *piéptene* PECTĬNEM.

38. Im Mold. u. Maced. ist unbetontes *e* (besonders poston. im Inlaut) grösstenteils dem *i* gewichen: *dumnidzâŭ*, *láptile* = schriftrum. *dumnezéŭ*, *láptele*. Daher *ĭa* zu *ia*: *liágâ* = schriftrum. *léágâ*. Auch im Walach. tritt die Neigung, in unbetonter Silbe *i* für *e* zu setzen, immer deutlicher hervor: *şóárice* nb. *şóárece* SORĬCEM.

39. Im Auslaut öfter *i* für E: *cincĭ* QUINQUE, *nicĭ*, alt *nece*, NEQUE.

40. Die Atona *ne*, *vâ*, *le* lauten, wenn ein zweites konj. Pron. hinzukommt, *ni*, *vî* (*vi*), *li*, z. B. *ni-se spúne* nb. *ne spúne* (also umgekehrt wie im

Italienischen: *ti chiamo* nb. *te-lo mando*). Mold. wird ferner vor *-ĭ* (EST u. VIS), *-ţĭ* (VULTIS) und *-s* (SUM, SUNT) *mi, ti, ni, vi, li* für *mâ, te, ne, vâ, le* gesprochen: *mi-ĭ aşteptà* = *mâ veĭ aşteptà.*

41. Unbetontes *e* (auch in *ĕa*, s. 65) wird unter denselben Bedingungen zu *â* wie betontes: *fiárâ* FERÆ; *sâcúre* SECŬRIM; dr. *împârát* IMPERATOR, *númâr* NUMĔRUS; altwal. u. neumold. *şâdḗm* nb. *şedḗm* SEDĒMUS; mold. *sâcát* SICCĀTUS.

I. 42 Lat. prot. I erhalten: *ficát* FĪCĀTUS; bisweilen *e, â*: *vecín* VĪCĪNUS, *tâcĭúne* TĪTIŌNEM.

43. Lat. poston. I meist gewahrt: *búnĭ* BONĪ, *mórţĭ* MORTĪS, *dórmĭ* DORMĪS, *plecáĭŭ* PLĪCĀVĪ, *plecáşĭ* PLĪCĀSTĪ. Doch *dóarme* DORMĪT.

44. Lat. Ĭ wird *e*: *derége* DĬRĬGERE, *cúget* COGĬTO, *dúce* DUCĬT.

45. Auslautendes I wird, wenn nicht Kons. + *r, l* vorhergeht, regelmässig semisonirt: *búnĭ* BONI, aber *sócri* SOCERI. Vor Enclitica tritt wieder der Plenison ein: *búni-lor*; im Maced. nicht immer: *ficiór-lyi* = dr. *feciórĭ-ĭ.*

O. 46. Wird *u*: *Rumîn* ROMĀNUS, *ĭépure* LEPŎREM, *ĭéŭ* EGO.

U. 47. Lat. U stets erhalten: *muĭére* MULIEREM, *scîndurâ* SCANDULA, *lúcru* LUCRUM.

48. Auslautendes U wird in derselben Weise behandelt wie auslautendes I (s. 45): **ácŭ ác* (s. 72) ACUS, aber *sócru* SOCERUM. Vor Enclitica: *ácu-l, cuvîntu-l*, maced. *ác-lu, cuvîntu-lŭ.*

Æ. 49. Wie E: *prepúne* PRÆPONIT, *arámâ* ÆRAMEN.

AU. 50. Ueber *o* zu *u* (Nr. 46): *curéchĭŭ* CAULĬCULUS. Doch *ascúlt* AUSCULTO.

B. FREMDE VOKALE.

Ksl. ѫ (ą). 51. Meist *în*: *dobîndâ* dobądą, *gîngánie* gągnanije. Oft *un*: *lúncâ* ląka, *dumbrávâ* dąbrava.

Ksl. ѧ (ę). 52. Wird wie *en* behandelt: *grindâ* gręda, *rînd* rędŭ.

Ksl. ѣ. 53. Gilt *ĕa*, wie im Neubulg.: *tĕásc* têskŭ, *sfát* sŭvêtŭ; *belì* bêliti (s. 73), *priméjdie* prêmeždije.

Ksl. ь (ĭ). 54. Betont meist *e*: *gluméţ* glumĭcĭ; unbetont öfter *e*: *pestríţ* v. pĭstr-ŭ, *pinten* pętĭno, sonst stumm: *fîrcóvnic* crŭkŭvĭnikŭ.

Ksl. ъ (ŭ). 55. Betont bald *o*: *dobitóc* dobytŭkŭ, bald *i*: *nâsíp* nasŭpŭ; unbetont bisweilen *â*: *vâsdúh* vŭzduhŭ, sonst stumm: *pribĕág* pribêgŭ, *béznâ* bezdŭna.

Ksl. ы (y). 56. In der Regel *i*: *copítâ* kopyto, *strivì* sŭtryvati.

Ksl. vokal. лъ (lŭ), рь (rŭ). 57. = *îl, îr*: *cîlţi* klŭkŭ, *tîlmáciŭ* tlŭmačĭ, *cîrmâ* krŭma, *bîrlóg* brŭlogŭ.

C. RUMÄNISCHE VOKALE.

â. 58. Nach Palatinen (s. 4) zu *e*: *chemà* aus CLAMĀRE **chĭâ-*, altmold. *câméşe* aus CAMĪSIA **câmĕáşâ.* Vgl. 66.

59. Nach lab. Vokal alt-dr. u. maced. zu *o*: *luóm* f. *luâm* LEVAMUS, *ploò* f. *ploâ* *PLOVAVIT. Vgl. 67.

60. Betontes *â* vor *n* und gedecktem *m* wird *î*: *mînâ* aus MANUS **mânâ*, dr. *vînâ* aus VENA **vânâ.* Dasselbe geschieht bisweilen mit unbetontem *â* vor gedecktem Konsonant: *cîrnát* aus CARNATUS **cârnátu, vîrtúte* aus VIRTUTEM **vert- *vârt-.*

61. *â..ó* meist zu *o..ó*: *noród*, alt *nâród*, ksl. narodŭ.

62. Proton. *â* vor *é* bisweilen zu *e*: *besérecâ* BASĬLĬCA.

63. Proton. *â*, dem *á* folgt, wird mold. *a*: *pacát* f. *pâcát* PECCATUM.

64. Poston nach Lab. in weicher Stellung dr. durch Analogie zu *e*: *prŏdspeți* Pl. von *prŏdspât* προσφατος (vergl. *ŭmerĭ* zu *ŭmăr* HUMERUS, Nr. 41).

65. *ă* kann als Semison nicht bestehen: *bărb-a* aus *bărbă-a* mit semisonirtem *ă* (vgl. *cártĕ-a* aus *cárte-a*), *fătă* aus FETA **fĕátă *făátă*. Vgl. 69.

î. 66. Nach Palatinen zu *i*: *ghîndă* aus GLANDEM **ghĭîndă*. Bisweilen auch sonst in weicher Stellung: *inimă* aus ANIMA **înemă*.

67. Nach labialen Vokalen alt-dr. u. maced. zu *u*: *ploŭnd* f. *ploînd* *PLOVANDUM.

68. Wal. bisweilen *îĭ* für betontes *î* in weicher Stellung: *mîĭnĭ* Pl. von *mînă* MANUS.

69. *î* kann als Semison nicht bestehen: alt *țâr* Nr. 17a u. 45 (m. Art. *țârî-le*) Pl. von *țără* TERRA.

ĭ. 70. *rĭe, rĭi* wird *re, ri*: *pârĕte* aus PARIĔTEM **parĭĕte, morări-lor* aus **morărĭi-lor*, Pl. von *morărĭŭ*.

71. *ĭ* geht in vorhergehendem Palatin auf: *pui* aus **puĭi*, Pl. von *puĭŭ*; *fácĭ* FACIS, *picĭór* PETIOLUS, gespr. *fáć, pićór*.

ŭ. 72. Ausl. *ŭ* ist dr. nach Konsonanten längst verstummt: *ác* aus ACUS **ácŭ* Nr. 48. Schon von den ältesten Urkunden des Dr. kennen es einzelne nicht mehr (so z. B. Coresi's Psalter). Nach *ĭ* scheint der Schwund des *ŭ* jüngeren Datums zu sein, da es bis zur Stunde von der Orthographie festgehalten wird: *máĭŭ*, spr. *máĭ*. Im Maced. soll auslautendes *ŭ* noch gehört werden.

ĕa. 73. *ĕa*, dessen *a* lautgesetzlich (nach Nr. 4 oder nach Nr. 32 u. 58) in *e* übergeht, wird *e*: *pribégĭ*, Pl. von *pribĕág*; *delúț* von *dĕál*.

74. *ĕa* nach Palatinen wird *a*: *iártă* aus LIBERTAT **ĭĕártă*.

ĭa. 75. Nach Liquiden und Dental-Palatalen zu *ĕa*: *alăturĕa* aus *alăturĭ* (Pl. von *lăture*)-*a*, *Márțĕa* aus *Márți-a*.

ŏa. 76. Wird dial., besonders istr., zu *o*: *mórte* für *mŏárte*.

D. ALLGEMEINE ERSCHEINUNGEN DES VOKALISMUS.

77. Die zur Tilgung des Hiatus dienenden Mittel (Verschleifung, Elision, Kontraktion, Epenthese) werden im allgemeinen nach den in den Schwestersprachen geltenden Regeln in Anwendung gebracht. Man beachte die Verschleifung von *ea*: *rĕà* REA, *vedĕám* VIDEBAMUS, bisweilen auch von *ua* und *uo*: *tà* TUA, *dó-ĭ* DUO, sowie die Attraktion von poston. *i* nach Lab.: *áibă* aus HABEAT **ábĭa*. An der Wortgrenze ist Verschleifung (und Elision) teils bedingt, teils zulässig: *cártĕ-a*, *tĕ-am văzút, făcînd-o* nb. *făcîndu-o*, *n-áre* nb. *nù áre*. Eigentümlich ist der Einschub von *ó* zwischen betontem Auslautsvokal und vokalisch anlautender Enclitica: *stĕá-ó-a*, dial. *dormì-ó-aș*. Anlautendes *în, îm* verliert den Vokal: *maĭ 'nainte*.

78. Aphärese: *sbór* [E]X-VOLO, *tŏámnă* [AU]TUMNA nb. *usúc* EXSUCCO, *ascúlt* AUSCULTO.

79. Synkope: *ochĭŭ* OC[U]LUS, *cáld* CAL[I]DUS; *bătrîn* VET[E]RĀNUS, *mormînt* MON[U]MENTUM.

80. Apokope von Vokalen ist unüblich. Die ganze Endsilbe ist abgefallen im Infinitiv: *plecà* PLICĀRE etc.

81. Prothese von *a* öfter bei Adverben: *aice* HICCE. Im Maced. auch sonst überaus häufig: *amáre, alăvdŭ* f. *máre, láud*. Auf semisonirtes *i, u* auslautende Atona erhalten im neueren Dr., wenn sie sich an kein Wort anlehnen können, ein *î* zum Vorschlag: *îmĭ* MI, *îs* SUM.

82. Epenthese selten: *mâtură* ksl. metla, maced. *sócuru* für *sócru* SOCĔRUM.

83. Epithese von *e* in *șáse* SEX, *éste* EST, *miére* MĒL, *fere* FĒL; von *u* in *sîntu*, jetzt *sînt*, SUNT; von *a* öfter: *atcĕ-a* HĪCCE, **așĭ-a așà* ECCUM-SIC.

E. LATEINISCHE (UND MIT IHNEN IDENTISCHE) KONSONANTEN.

R. 34. Bisweilen vor vlat. J geschwunden: *páe* PAREAT.

85. Zwischen Vokk. bisweilen zu *n*: *senin* SERĒNUS.

L. 86. Intervok. einfaches L wird *r*: *sáre* SALEM; bisweilen *n*: *funíngine* FULĪGĪNEM.

87. L (LL) vor roman. *i* wird mr. u. ir. *ly*: *lyínŭ* LĪNUM, *gâlyínâ* GALLĪNA, *pálye* PALEA, *mályŭ* MALLEUS; dr. *ĭ*: *ín*, *gâínâ*, *páe*, *máĭŭ*. Ebenso ergiebt CL, GL vor Vok. im S. u. W. *cly*, *gly*, im N. *chĭ*, *ghĭ*: mr. u. ir. *clyámâ* CLAMAT, *únglyŭ* ANGULUS; dr. *chiámâ*, *únghĭŭ*.

88. LL vor post. *a* fällt aus: *stĕà* STELLA, *mâdúâ* MEDULLA. Ausnahme: *óálâ* OLLA.

89. Der Affix-Artikel *l* ist vulgär verstummt: *lócu* (mit plenisonem *u*!) für *lócu-l*.

N. 90. Intervoc. N häufig zu *r*: *cârúnt* CANŪTUS. Die im Urrumänischen verschont gebliebenen *n* erfahren den Wandel zu *r* im Istr., sowie in einem ausgestorbenen Dialekte, der uns lediglich aus zwei Handschriften (*Codex Sturdzanus* in Hasdeu *Cuv. d. bât.* II und *Codex Voronetzianus*, Czernowitz 1885) bekannt ist. Letztere schreiben für schriftrumänisch *n* promiscue *n*, *nr* und *r*, z. B. **поүне**, **поүнре** (auch **поүѫре**) oder **поүре** = *púne*.

91. N (NN) vor roman. *i* wird ban., maced. u. istr. *ny*: *cúnyŭ* CUNEUS, *ány* ANNĪ, sonst *ĭ*: *cúĭŭ*, *áĭ* nb. *ánĭ*.

92. Für *nt*, *ns* tritt bisweilen *mt*, *ms* ein: *símte* SENTIT, dial. *frîmse* *FRANXIT. Im Maced. ist diese Vertauschung der Nasalen Regel.

93. *n* fällt bisweilen aus: *cît* QUANTUS, besonders zwischen Vokk.: *grîŭ* GRANUM, **uâ o* UNA.

94. Maced. wird *rn* zu *rr*: *ĭárrâ* für *ĭárnâ* HĪBERNA.

95. N vor *f*, *v* dial. zu *m*: mold. *úmflu*, *îmvâț* für *únflu* INFLO, *învâț* *INVĪTIO.

M. Ausser der Nr. 120 zu erwähnenden Erscheinung nichts Bemerkenswertes.

C, CH. 96. Lat. C vor *e*, *i* wird *ć*. Der Macedonier spricht dafür *ț* (besteht zwischen dem *ț* in *fáțe* FACIT und dem in *țíne* TENET kein lautlicher Unterschied?), welches sicher aus *ć* hervorgegangen ist (Miklosich *Beitr. Kons.* II 46 hält es für primär). Im Munde der Istrier hört man bald *ć*, bald ein demselben nahestehendes *ț* (Maiorescu *Itin.* 34). Wörter wie *chíngâ* CINGULA, *scîntée* SCINTILLA sind dem Alb. entlehnt.

97. Vlat. CJ ergiebt *ț*: *fáțâ* FACIES, *bráț* BRACHIUM. Doch *arícĭŭ* ERĪCIUS.

98. Lat. SC vor *e*, *i* wird allgemein durch *șt*, vlat. SCJ allgemein durch *ș* reflectiert: *ștĭŭ* SCIO, *páște* PASCIT; *fáșâ* FASCIA. *șc* vor *e*, *i* ergiebt alt *șć*, jetzt schriftrum. *șt*: *múște*, alt *múșce* MORSĪCET zu *múșc* MORSĪCO; vgl. dgg. alt *múște* MUSCAE zu *múscâ* MUSCA.

99. Bisweilen *g* für C: *grás* CRASSUS.

100. CT wird *pt*: *ópt* OCTO.

101. Erhaltenes gutturales *c*, *g* vor *e*, *i* lautet *chĭ*, *ghĭ*, mold. maced. *chy*, *ghy*, in Ungarn *ty*, *dy*: *chíngâ* (spr. *chĭíngâ*), *chyíngâ* und *tyíngâ*; *ghérghéf* (spr. *ghĭérghĭéf*), *ghyérghyéf* und *dyérdyéf*.

Q. 102. QUA bisweilen zu *pa*: *apâ* AQUA. Sonst QU wie C behandelt: *care* QUALIS, *cè* QUID, *láț* LAQUEUS. Vgl. 106.

X. 103. Zu *ps* nur in *còápsâ* COXA und in der Flexion einiger Verba: *frípse* FRIXIT. Sonst wie s behandelt: *mâsĕà* MAXĬLLA, *léşie* LIXĪVA, *ştérge* EXTERGET.

G. 104. Lat. G vor *e, i* wird *ǵ*. Maced. dafür *dz* (Bojadschi 7), istr. nach Gartner's Vokabular *z*. Erweicht in *mâéstru* MAGISTRUM u. a.

105. Lat. GN wird *mn*: *lémn* LIGNUM.

106. GU zu *b* in *límbâ* LINGUA; sonst *g*: *stíng* STINGUO. Vgl. 102.

H. 107. Lat. H stets geschwunden: *óm* HOMO.

T. 108. T vor roman. *i*, sowie roman. *tj* ergiebt *ţ*: *câpâţínâ* CAPĬT-ĪNA, *múţĭ* MUTĪ, *púţ* PUTEUS, *ţárâ* aus TERRA **tiérra*. In roman. *tjo* tritt jedoch *ć* ein: *piciór* PETIOLUS, *rugâciúne* ROGATIONEM, *supârâciós* SUPERAT-IOSUS. Vor plenisonem *i* der Suffixe bleibt *t*: *fetíe* 'Jungfernstand' von *fátâ*; in *feţíe* 'Jünglingsstand' von *fât* steckt der Pl. *féţ-ĭ* (vgl. *fetésc* von *fátâ* mit *feţésc* von *fât*).

109. Altes TL wird *cl*: **véclu véchiŭ* VET[U]LUS, *viclĕán* aus ält. *hitlĕán*.

110. *t, d* vor *e, i* wird sbb. *ty, dy*, ban. *ć, ǵ* (bisweilen *ghy*) gesprochen: *míntye mínce, creştyín creşcín, árdye árge, dyíntye ghyínce* für *mínte, creştín, árde, dínte*.

D. 111. D vor roman. *i*, sowie roman. *dj* ergiebt *dz*, das sich dial. (mold., ban., maced.) erhält, sonst aber zu *z* wird: *dzíc zíc* DĪCO, *dzéŭ zéŭ* aus DEUS **dĭéu, vérdzĭ vérzĭ* VĬRĬDĪ. In *djo* tritt jedoch dial. (mold. etc.) *ǵ* (bezw. dessen jüngerer Reflex), sonst *j* ein: *ǵiós jós* DEORSUM, *râtunǵiór -jór* ROTUND-IOLUS, *putreǵiúne -júne* PUTRID-IONEM. Vor plenisonem *i* der Suffixe bleibt *d*: *ghindişóárâ* von *ghíndâ*.

112. Vor *a, o, u* bisweilen gutturales *g*: *ucíg* OCCĪDO *putregáiŭ* von *pútred*.

Ş. 113. Lat. s stets, auch zwischen Vokk., tonlos: *séte* SĬTIS, *cásâ* CASA.

114. S, ST vor roman. *i*, sowie roman. *sj, stj* ergeben *ş, şt*: *şì* SĪC, *cáş* CASEUS, *şéz* aus SĔDEO **siédiu; tríştĭ* TRISTĪ, *ştérg* aus EXTERGO **stiérgu*. Doch *ş* = vlat. STJ: *pâşúne* PASTIONEM, *úşâ* OSTIA.

115. Vor rum. *chĭ, ghĭ* zu *ş, j*: *múşchĭŭ* MUSCULUS, *deşchíde* DISCLUDIT, *dejghéţ* *DISGLACIO (doch auch *deschíde, desghéţ*). Vor *ć, ǵ* hört man gegenwärtig bald *s (z)*, bald *ş (j)*: *câscióárâ* nb. *câşcióárâ* von *cásâ*, mold. *desjyúg* (s. 139), nb. *dejyúg* (Präfix *des-*); vor *ş, j* tritt Assimilation ein: *deşél, dejúg* (Präfix *des-*).

116. Die Gruppe *ţ* geht vor gewissen Suffixen meist in *ć* über: *semincérĭŭ* von *sâmínţâ* (Suffix *-árĭŭ*), *credinciós* von *credínţâ* nb. *aţós* von *áţâ* (Suff. *-ós*), *grâunciór* von *grâúnţ* (Suff. *-ĭór*).

Z. 117. z = griech. ζ wird *dz z* (wie D vor *i* nach 111) gesprochen: *botédz -éz* BAPTĪZO, *dzĕámâ zĕámâ* ζέμα. Dieses *dz, z* vereinigt sich mit *ĭ* vor Vokal zu *ǵ, j*: *boteǵiúne -júne* (Suffix *-ĭúne*, s. 111); sonst vor *i* erhalten: *botédzĭ -ézĭ*.

118. Slav. und jüngeres *z* lautet auch mold. etc. *z*, nicht *dz*. Dieses *z* wird in der Flexion vor *i* zu *j* (auch mold. etc. so, nicht *ǵ*): *vitéjĭ, Chinéjĭ, Franţújĭ* Pl. von *vitĕáz, Chinéz, Franţúz*. In *vitejésc vitejíe* (gegenüber *franţuzésc franţuzíe*) steckt der Pl. *vitéjĭ*.

P. 119. Vor Konsonanten bisweilen geschwächt: *însu-l* IPSUM, *botéz* BAPTĪZO.

120. Zwischen labialem Konsonant und folgendem urrum. (nicht dial. aus *e* entstandenem) *i* entwickelt sich in den Dialekten ein mouillirter Guttural: *pítâ* wird *pchyítâ*. Der ursprüngliche Konsonant kann dann wegfallen: *chyítâ*. Der Vorgang ist in den einzelnen Dialekten weder allgemein noch vollzieht er sich an allen Labialen gleichmässig. Beispiele: mold. *copchyíl, chyítâ, ghyíne, hyér ţyér, yín jyín ghyín* für *copíl, pítâ, bíne, fiér, vín*; maced. *chyéptŭ, ghyíne, hyérŭ, yínŭ* für *piépt* etc.; wal. *hyér, ayídoma* für *fiér, avídoma*, aber

piĕpt, biĕt etc.; olt. u. mold. strichweise *pchyĕpt* und *chyĕpt, bghyĕt* und *ghyĕt*; ung. mit Dentalis (nach 101) *ptyĭtâ tyĭtâ, bdyĕt dyĕt. m* vor *i* wird dial. *ny* mit dentalem, ursprünglich wohl gutturalem Nasal: mold. *nyĭe,* maced. *nyĭlye* MILIA. Dagegen bleibt der Labial in *pînten* ksl. pętno, *hyerbînte* FERVENTEM, *vine* VENÆ, *mînte* MENTEM, etc., weil urrum. *pĭnten, fierbĭnte* etc.

B. 121. B zwischen Vokk. wird *v,* das nach 125 ausfällt: *séŭ* SĒBUM, *ĭárnâ* HĪBERNA, *cál* CABALLUS. Doch *avĕà* HABĒRE.

122. B vor *l, r* wird *u*: *stául* STAB[U]LUM, *fáur* FABRUM.

123. *bn* dial. zu *mn*: *Rîmnic* ksl. rybĭnikŭ. Vgl. 130.

F. Vgl. 120 und 135.

V. 124. Anlautendes v öfter zu *b*: *bâtrîn* VETERĀNUS.

125. Intervok. v fällt aus: *chĕe* CLAVEM, *pâŭn* PAVONEM, *là* LAVARE.

126. Lat. v nach *r, l* wird *b*: *córb* CÓRVUS, *álbie* ALVEA.

127. Ksl. *sv* wird *sf*: *sfádâ* sŭvada.

128. Vor *o, u* mold. häufig zu *h*: *hólburâ, húlpe* für *vólburâ* *VOLVULA, *vúlpe* VULPEM.

129. Mold. *v* aus *h* (134) in Flexion und Stammbildung vor *e, i* zu *j* (nicht *jy,* wie nach 120): *vâtâjésc vâtâjle* von *vâtáv.* Vgl. 135.

130. *vn* dial. zu *mn*: *pîmniţâ* für *pîvniţâ* ksl. pivĭnica.

J. 131. Anlautendes lat. J wird wie *dj* in *djo* (111) behandelt: mold. ban. maced. *gĭóc* (jetzt *jyóc,* nach 139), sonst *jóc* JOCO.

F. FREMDE KONSONANTEN.

Ksl. Ч (č). 132. Vor Konsonanten bisweilen *ş*: *cîrşmâ* nb. *cîrcĭmâ* krŭčĭma, *brîşcâ* nb. *brîcĭcâ* poln. bryczka.

X. 133. Ist *c* in *cásc* χάσκω. Sonst *h*: *hrisóv* χρυσόβουλλον.

134. Fremdes *h* (slav. *h,* griech. χ etc.) wird häufig zu *f*: *práf* ksl. prahŭ, *poftâ* ksl. pohotĭ, *patrafír* ἐπιτραχήλιον, *catastíf* κατάστιχον; mold. auslautend öfter zu *v*: *práv.*

135. *h* (oder dessen Reflex *f*) wird in Flexion und Stammbildung vor *e, i* bisweilen zu *ş*: *patrierşésc, patriárşi* von *patriárh*; *vâtâşésc, vâtáşi* von *vâtáf,* alt *vâtáh.* Vgl. 129.

136. Rum. *h* fällt in den Dialekten aus. So durchgängig im Ban.: *irĕán, pár, práŭ* für *hrĕán, pâhár, práh práf.* Häufig auch im Wal.: *amĕĭŭ, otár* für *hâmĕĭŭ, hotár.*

Θ. 137. Meist *t*: *Tânásc* Ἀθανάσιος, *pátimâ* πάθημα. Jünger *ft*: *anáftema* ἀνάθεμα.

Φ. 138. *p* in *prŏáspât* πρόσφατος, *t* (dissimiliert?) in *blâstém* βλάσφημος, sonst *f*: *garófâ* καρυόφυλλον.

G. RUMÄNISCHE KONSONANTEN.

139. Rum. *ć, ǵ* hat im heutigen Mold. u. Ban. sein explosives Element verloren: *şyérĭŭ* für *cérĭŭ, léjye* für *léǵe.*

H. ALLGEMEINE ERSCHEINUNGEN DES KONSONANTISMUS.

140. Gemination wird nicht geduldet: *séc* SICCUS, *óálâ* OLLA, *pánâ* PENNA, *ţárâ* TERRA, *grás* CRASSUS, *sâgĕátâ* SAGITTA, etc. Auch in der Komposition: *dejúg* (nb. *desjúg*) über **dejjúg. în (îm)* allein lässt den Nasal nicht nur nach sich zu: *înnód, îmmulţésc,* sondern ruft ihn vor Vokalen sogar hervor: *înnált,* IN-ALTUS.

141. Tonloser Konsonant vor tönendem, dial. auch vor Nasal, wird tönend: *dezvâț* DIS-, *zbór* EX-, *bodgrós* aus *bót grós*; dial. *tógmaĭ*, *jîgnițâ*, *zmîntînâ*, *znóp*, *cújmâ*, *cójnițâ* für *tócmaĭ*, *smîntînâ*, *cúșmâ* etc. In der Komposition auch allgemein vor Liquida und Nasal: *dezrobésc*, *dezlég*, *deznód*, *dezmîniŭ*. Der umgekehrte Vorgang nur bei ksl. *sv* und *hv*: *sfînt* svętŭ, *fálâ* hvala.

142. Tönender Konsonant vor tonlosem wird tonlos: *supțire* SUBTĪLIS, *râstórn* ksl. raz-.

143. Auslautender lat. Konsonant schwindet regelmässig, wo er nicht durch Epithese (83) oder Metathese (145) inlautend geworden: *dù* DUC, *cè* QUID, *mînte* MENTEM, *núme* NOMEN, *sór* SOROR, *vedém* VIDEMUS, *táce* TACET. Auch Doppelkonsonanz: *júde* JUDEX, *șárpe* SERPENS, *dúc* DUCUNT (ital. dagegen *ducono*). Doch *în* IN.

144. Epenthese. Zwischen Vokal und Konsonant wird bisweilen *n* eingeschoben: *pecíngine* PETĪGĬNEM, *júnghiŭ* JUGŬLO, *mârúnt* MĬNŪTUS.

145. Sehr häufig Metathese von *r*, *l*, das sich in der Nachbarschaft eines anderen Konsonanten befindet: *frumós* FORMŌSUS, *páltin* PLATÀNUS, *pâtrúnde* PERTUNDIT, *castravéte* nb. *crasta-* bulg. krastavica (v. ksl. krastavŭ). Andere Arten von Umstellungen sind: *pâdúre* PALŪDEM, dial. *polérâ* nb. *porécla* ksl. poreclo, *pre* PER, dial. *nîs nús* für *îns* IPSUM.

A. Mussafia, *Zur rumän. Vocalisation.* Wien 1868. M. Gaster, *Zur rumän. Lautgeschichte. I.* Halle 1878. Fr. Miklosisch, *Beiträge zur Lautlehre d. rumun. Dialecte.* Wien 1881/3. Verf., *Studien zur rumän. Philologie. I.* Leipzig 1884. Ders., *Der Vocalismus des Rumän. I.* In Gröber's Zeitschr., 1886. Beachtenswert sind auch A. Lambrior's, freilich viel Problematisches enthaltende Aufsätze in Romania VI, VII, IX, X.

5. PROSODIE.

Quantität. 1. Das Rumänische kennt die (begriffbestimmende) Unterscheidung von Länge und Kürze nicht. Alle betonten Vokale sind mittelzeitig, alle unbetonten kurz.

Accent. 2. In der Regel ist die lat. Accentstelle gewahrt. Ausnahmsweise Vorrückung in: *apléc* ÁPPLĬCO, *adâp* ÁDĂQUO, *împút* ÍMPŬTO.

3. Eine Eigentümlichkeit des Rumänischen bildet die häufige Regression des Accents in Verben I. Konj.: *scárpin* (mold. *scárchyin*) *EXSCALPÍNO, *dédpân* DEPÁNO, *spînzur* *EXPENDÍŎLO; *mâsur* MENSÚRO, *strécur* TRANSCÓLO, *împréun* von *împreúnâ* nb. *mâsór*, *strecór*, *împreún*.

4. Beseitigung ungleichartiger Betonung bezweckt die Progression in *alég alégem*, *derég derégem*, *precépe precépem* = lat. ÉLIGO ELÍGIMUS, DÍRIGO DIRÍGIMUS, PÉRCĬPIT PERCÍPIMUS; die Regression in *cóase cóasem*, *acóperiŭ acópere* = lat. CÓNSŬIT CONSÚIMUS, COOPÉRIO COÓPĔRIT.

6. FORMENBILDUNG.

A. DEKLINATION.

Verhältnis zur lat. Deklination. 1. Im Allgemeinen schliesst sich das Rumänische in Bezug auf die Behandlung des lat. Formenmaterials aufs engste an das Italienische an. Der GD. Sg. Fem. (*cáse*, *mórți*) scheint auf den entsprechenden lat. Formen (CASÆ, MORTĬS MORTĪ) zu beruhen (anders Lambrior, *Carte de cet.* XI f. und s. S. 369). Dafür sprechen auch die Wochentagsnamen *Lúnĭ*, *Márțĭ*, *Miércurĭ*, *Jóĭ*, *Vínerĭ* = LUNÆ, MARTĪS etc. scil. DIES. Dagegen ist der lat. Ursprung des Vok. Sg. II. Dekl. (*lúpe*) fraglich; man vgl. ksl. *rabŭ*, Vok. *rabe*. Der Pl. Neutr. weist *-e* an Stelle von -A auf:

bráțe-le rătúnde BRACHIA ILLA ROTUNDA (vgl. ital. *le braccia tonde*). Einigen Neutren auf -US -ŎRIS ist ihre lat. Pluralendung verblieben: *frig* FRIGUS — *frigurĭ* (alt *-re*) FRĪGŎRA; danach *lóc -lócurĭ* etc.

Kasus. 2. Beim Nomen muss in der Regel eine einzige Form für alle Kasus je eines Numerus dienen (s. indessen das Folgende), so dass alle Deklination sich im Grunde auf die Bildung des Plurals reducirt. Doch giebt es eine Vok.-Form, die im Sg. verschieden (s. die einzelnen Deklinationen), im Pl. entweder wie die artikellose Form der anderen Kasus oder wie der artikulirte GD. lautet: *băĕțĭ! frățĭ-lor!*

3. Die Bildung von Genitiv und Dativ mit Hilfe von Präpositionen ist nur in beschränktem Umfange zulässig: *șcŏálă de băĕțĭ* Knabenschule, *tátă a dóĭ fecĭórĭ* Vater zweier Söhne, *dăŭ pománă la* (alt: *a*) *sărácĭ* ich gebe den Armen Almosen. Artikel, Pronomen (ausser Poss.) und zum Teil Numerale haben eigene GD.-Formen, s. u. Nomina, denen letztere als Attribute dienen, nehmen kein besonderes Kasuszeichen an: *múnte-le* der Berg, *vîrful únuĭ múnte* der Gipfel eines Berges; *fráți-ĭ mĭéĭ* meine Brüder, *dâ-o fráți-lor mĭéĭ* gieb es meinen Brüdern. Doch tritt im GD. Sg. Fem. die Pluralform ein (s. 1): *cártĕ-a mĕà* mein Buch, *cărți-le méle* meine Bücher, *legătúra cărți-ĭ méle* der Einband meines Buches. (Im Mr. wird diese Regel häufig vernachlässigt; auch im Dr. finden sich Abweichungen, wie *a Anícă-ĭ, a Lúcă-ĭ.*) Man beachte, dass Genitiv und Dativ, wie im Alb. u. Nbulg., stets die gleiche Form haben. Unmittelbar vor dem Genitiv muss jedoch — wodurch er sich in der Regel vom Dativ unterscheiden lässt — der Affix-Artikel oder in Ermanglung dieses der Artikel *al* stehen: *arắt cás-a cĕà máre a cumnátuluĭ* Genitiv; *arắt cás-a cĕà máre cumnátuluĭ* Dativ; *arắt cás-a cumnátuluĭ* Genitiv oder Dativ. (Diese Regel gilt nicht für das Mr., wo dem Genitiv stets *a* vorgesetzt wird: *mărtírĕ-a a lu Dumnedzăŭ*; im älteren Rumänisch findet sich bisweilen auch der Dativ mit *a*.)

4. Vor den Akkusativ der ein lebendes Wesen bezeichnenden Substantiva sowie der Pronomina wird *pe* PER gesetzt: *chĭámă pe Pétru; pe cáre vrĕĭ? pe acéla.*

Genus. 5. Man unterscheidet drei Genera, wie im Ital. Das Neutr. wird im Sg. als Masc., im Pl. als Fem. behandelt: *măru-l cél álb, mére-le céle álbe.*

I. Deklination. 6. Typen: *cás-ă — cás-e; ferĕástr-ă — ferĕștr-i.* Abart: *stĕà* (maced. *stĕáo*) STELLA — *stéle.* Nach letzterem gehen alle auf betonten Vokal auslautenden Nomina: *zì* DIES — *zíle, rĕà* REA — *réle, basmà* (türk.) — *basmále.* Der Vok. Sg. lautet *cás-o* oder wie der Nom. Für *-i* des Pl. wird in neuerer Zeit bisw. *-uri* (s. II. Dekl.) gesetzt: *ĭárbă — érburĭ* nb. *érbĭ;* diese Endung haben ferner alle Pll., welche Arten einer Gattung bezeichnen: *făínă* Mehl — *făínurĭ* Mehlsorten, *dulcĕáță* Süssigkeit — *dulcéțĭ* eingemachte Früchte, *dulcéțurĭ* Sorten eingemachter Früchte. Eigentümliche Pll. haben *sóră* (nb. *sór*) SOROR — *surórĭ* SORŌRES; *nóră* (nb. *nór*) NURUS — *nurórĭ; mînă* MANUS — dial. *mîn* (m. Art. *mînu-le*) MANUS nb. *mînĭ; múmă* — vrlt. *mumînĭ* (daher GD. *mîni-ta, -sa*) nb. *múme; tátă* — vrlt. *tătînĭ* (daher GD. *tătîne-mĭeŭ* etc.) nb. *tațĭ.*

7. Die Substantiva I. Dekl. sind weiblichen Geschlechts. Einige wenige sind Masculina und enden dann im Plural sämtlich auf *-i: tátă-l* der Vater, *tăți-ĭ* die Väter.

II. Deklination. 8. Typus des Masc.: *sócr-u — sócr-i;* Typen des Neutr.: *bráț[-u] — bráț-e; lúcr-u — lúcr-urĭ,* alt *lúcr-ure.* Vok. Sg. *soácr-e* und *sócr-u-l-e* (in letzterem erscheint das Kasuszeichen an die artikulierte Form gesetzt). Die Neutra auf *-ĭŭ* haben im Pl. *-ĭĭ: vĭ-ŭ — vĭ-ĭ,*

rôşi-ŭ — *rôşi-ĭ*, *stúdi-ŭ* — *stúdi-ĭ*. Anormale Pll.: *óm* HOMO — *ŏámenĭ* HOMĬNES, *cáp* CAPUT — *cápete* CAPĬTA.

III. Deklination. 9. Typus des Masc. u. Fem.: *péşte* — *péştĭ*; des Neutr.: *núme* — *núme*. Keine besondere Vokat.-Form (doch *báde͡o!* nb. *báde!*). In diese Deklination sind wegen Kap. IV 58 viele ursprünglich auf *â* ausgehende Nomina übergegangen: *vie* VĪNEA — *viĭ*, *véche* VETULA — *véchĭ*, dial. *câméşe* CAMĪSIA — *câméşĭ*, *căldáre* CALDARĬA — *căldărĭ*; nur im Pl. der Verbaladjektiva steht korrekt *-e*: *stropitŏáre* -ORIA — *stropitŏáre* (dgg. als Subst. *stropitórĭ*). Auch hier können die Fem. und Neutra im Pl. *-urĭ* annehmen: *cárne* — *cârnurĭ*, *sînge* — *sîngĭurĭ*. Abweichend gebildet ist der Plural von *ŏáspe* HOSPES — *ŏáspeţĭ* HOSPĬTES, *júde* JUDEX — alt *júdecĭ* JUDĬCES, *núme* NOMEN — alt *númere* NOMĬNA. Merkwürdig ist auch der GD. *frâţîne-mĭeŭ* etc. von *fráte* FRATER.

10. Was das Genus betrifft, so überwiegen bei weitem die Feminina (auch die substantivierten Infinitive sind weiblich). Neutra giebt es überhaupt nur 2—3.

B. ARTIKEL.

11. Derselbe tritt in dreifacher Gestalt auf: *-l*, *al* ILLUM, *cél* ECCU'-ILLUM. Der erstere ist (wie der alb. u. neubulg.) enklitisch und tritt an Nomina; *al*, das keinen GD. hat (u. dial. durch unflektirbares *a* ersetzt wird), steht bedingungsweise (s. Nr. 3) vor Genitiven und Possessiven, sowie vor den Ordinalzahlen: *copilul cél mic al frátelui*, *a mĕà supúsâ rúgâ* (vgl. dgg. *copilul frátelui*, *rúga mĕà*), *cátul al dóilĕa*; *cél* wird vor Adjektiva gesetzt, wenn sie allein stehen oder ihrem Substantiv folgen: *cél drépt* der Gerechte, *cása cĕà frumŏásâ* das schöne Haus, sowie vor Kardinalzahlen: *céĭ dóĭ fráţĭ* die beiden Brüder (mr. jedoch *dói-lyi fráţi*), in der Volkspoesie auch für den Affix-Art: *Iar cel Ungurean şi cu cel Vrâncean* etc. Alexandri, Poezii pop. I.

12. *al* und *cél* werden wie die gleichen Demonstrativa, *-l* wie folgt abgewandelt: NAV. Sg. m. *-l*, *-le*, fem. *-a*; Pl. m. *-ĭ* (mr. *-lyi*), fem. *-le*; GD. Sg. m. *-luĭ*, fem. *-ĭ*, alt *-eĭ* (mr. *-lyi*); Pl. m. f. *-lor*. Sg. m. *-le* steht nach *e*: *fráte-le*, *núme-le*. Zwischen Tonvocal und *-a* tritt hiatustilgendes *ó*: *stĕà-ó-a*. Die Masculina I. Dekl. nehmen im Sg. den weiblichen Art. an: *pópa nóstru*, *a pópe-ĭ vóstru* (doch *tátâ-l*, *a tátâ-luĭ* nb. *tát-a*, *a táte-ĭ*); ebenso *bádĕ-a*.

13. Den männlichen Eigennamen wird im GD. Sg. der Art. *luĭ* (dial. *lu*) vorangestellt: *cása luĭ Nicu*, *frátele luĭ Tóma* (doch auch *cása Niculuĭ*, *frátele Tómeĭ*). Spuren der Voranstellung von *eĭ* finden sich in den ältesten Denkmälern: *mueriei tale ii Sara fi-va fecior* Palia (1582) Gen. 18, 10; *ispitele sîntu ale ei noastre credinţe* Hasd. *Cuv.* II 124 für *Sarei, credinţei noastre*.

C. PRONOMINA.

Personalia. a. Absolut. 14. *éŭ*, *míe*, *pe míne*; *tù*, *ţíe*, *pe tíne*, *él*, *luĭ*, *pe él*; *ĭà*, *éĭ* (mr. *lyéĭ*), *pe ĭà*; *nóĭ*, *nŏáŏâ*, *pe nóĭ*; *vóĭ*, *vŏáŏâ*, *pe vóĭ*; *éĭ* (mr. *élyi*), *lór*, *pe éĭ* (mr. *élyi*); *éle*, *lór*, *pe éle*; refl. *şíe*, *pe síne*. Für NA. 3. P. wird auch *însu-l*, *dînsu-l* (Fem. *îns-a*, *dîns-a* etc.) = (IDEM-) IPSUM verwendet. Das subst. Neutr. «es» wird durch *o* ausgedrückt. «Man (sagt etc.)» heisst «*se* (*zice* etc.)». Zu *míne*, *tíne*, *síne*, alt *méne* etc., sind die gleichlautenden Formen italienischer Mundarten, mit weniger Berechtigung nbulg. méně, ngr. ἐμένα etc. zu vergleichen.

b. Konjunktiv. 15. *mi îmĭ*, *mâ* (mr. *me*); *ţi îţĭ*, *te*; *i îĭ* (mr. *lyi*), *l îl*; *i îĭ* (mr. *lyi*), *o*; *ne* (mr. *nâ*), *vâ*, *le* (mr. *lâ*); refl. *şi îşĭ*, *sâ* (alt u. mod. *se*).

Das prothet. *î* in *îmĭ* etc. — die ältere Sprache kennt diese Formen nicht — ermöglicht proklitische Stellung vor konsonantischem Anlaut: *ịțĭ dáŭ cártĕa* nb. *țĭ-o dáŭ.*

Possessiva. 16. *miéŭ, mĕà, miéĭ, mẹ́le*; *tâŭ, tà, tâĭ, tále*; *sâŭ, sà, sâĭ, sále*; *nóstru, nóàstrâ, nóștri, nóàstre*; *vóstru* etc.; *lór*. Für die 3. P. Sg. wird auch *lúĭ, éĭ* (mr. *lyéĭ*) gebraucht. An Verwandtschaftsnamen können enklitische Formen treten: *tátâ-mio, -to, -so, a surórĭ-mĕa, -ta, -sa, a múmâ-ta, -seĭ.* Das Possessiv kann auch durch den konj. Dativ vertreten werden: *dín párte-mĭ* meinerseits.

Demonstrativa. 17. a. *acést, acéstuĭ*; *acèástâ, acéștiĭ*; *acéștĭ, acéstor*; *acẹ́ste, acéstor.* b. *acél, acéluĭ*; *acèà, acéĭ* (alt *acéiĭ*, mr. *ațélyeĭ*); *acéĭ* (mr. *ațélyĭ*), *acélor*; *acẹ́le, acélor.* Nebenformen sind *cést, cél*, ferner *ást âst* (Fem. *ástâ*), *ál âl* (Fem. *à*). Mit Antritt von *a* paragogicum (jetzt nur, wenn das Nomen vorangeht): *acésta* etc. (für *acèà-a* erscheint *acẹ́ĭa*, für *á-a*: *áĭa*). Das subst. Neutrum «dieses», «jenes» heisst *acĕásta, acẹ́ĭa*, z. B. *acèásta éste máĭ frumós* [nicht: *frumóàsâ!*] *decît acẹ́ĭa.* Dazu *acélașĭ, acéstașĭ* derselbe.

Interrogativa und Relativa. 18. *cíne* (alt *céne*) wer, GD. *cúĭ, cè* was, was für. *cáre(le)* welcher, *cáruĭ(a)*; *cáre* od. *cárĕa, cáriĭ(a)*; *cárĭ* od. *cáriĭ*, auch *cáre, cáror(a)*; *cáre(le), cáror(a).* Dazu *verĭ-cíne* wer immer u. a.

Indefinita. 19. *úniĭ, únele*, GD. *únor*, einige; *ált* (*áltuĭ* etc.) anderer, Sbst. *áltul* (*áltuĭa* etc., wie *cárele*) ein anderer, *cel-alált* (*celuĭ-alált* etc.) der andere; *niscáre(-và), nișțe* irgend welcher; alt *neștíne*, GD. *nescúĭ*, irgend Einer; *cutáre* (wie *cáre*) dieser oder jener; *tót*, GD. Pl. *tuturór* (GD. Sg. fehlt), jeder, aller; *níme(nĕa)*, GD. *nimărúĭ(a)*, Niemand; u. v. a.

D. NUMERALIA.

Cardinalia. 20. 1—10: *ún, dóĭ, tréĭ, pátru, cincĭ, șáse, șápte, ópt, nóàŏâ, zẹ́ce.* 11—19 werden wie im Alb. u. Slav. nach der Formel «eins auf zehn» gebildet: *ún-spre-zẹ́ce* etc. Zur Darstellung von 20—90 dient der Pl. von *zẹ́ce*, das, wie *sútâ* 100 (ksl. sŭto?) und *míe* 1000 (MĪLIA), als weibl. Sbst. aufgefasst wird: *dóàŏâ-zecĭ* (*de óàmenĭ*) etc.; doch hat sich VIGINTI im Mr. als *yínyițĭ* erhalten. Flektierbar sind *ún* (*únuĭ*; *ò, úneĭ*; alleinstehend *únul, únuĭa*; *úna, úneĭa*) und *amîndóĭ* beide (Fem. *-dóàŏâ*, GD. *-durór*); ein Fem. haben *dóĭ* (*dóàŏâ*), *tustréĭ* alle drei (*tustrẹ́le*) und *îmbĭ* beidẹ (*îmbe*, jetzt auch m. Art. *îmbiĭ* etc.).

Ordinalia. 21. *întîĭŭ* *ANTANEUS (unflektiert, z. B. *clása întîĭŭ*, doch vorgesetzt: *întîĭul, întîĭa* etc.), *al dóilĕa* (Fem. *a dóàŏa*), *al tréilĕa* (Fem. *a trẹ́ĭa*) etc. GD. und Pl. werden mit Hülfe von *cél de* gebildet: *cèà dintîĭŭ edíție* die erste Auflage, *a edíțieĭ céĭ de a dóàŏa* der zweiten Auflage etc.

E. KONJUGATION.

22. Wie die rum. Deklination im Allgemeinen mit der italienischen übereinstimmt, so hat auch die Verbalflexion in beiden Sprachen die wesentlichsten Züge gemein. Wo das Rumänische abweicht, geschieht es in der Regel nur, um die lat. Formen mit noch grösserer Strenge festzuhalten, als es das Italienische thut. Man vgl. z. B. *cîntâm, vedém, dúcem, venim* mit ital. *cantiamo, vediamo, duciamo, veniamo* (doch altital. *cantamo, vedemo, ducemo, venimo*), *dúcețĭ* mit *ducéte*; *ziséșĭ, zísem* mit *dicesti, dicemmo.* Freilich hat auch im Rumänischen das Bestreben, logisch Verwandtes einander ähnlich zu machen, zu mancherlei Veränderung und Umbildung des ursprünglich Gegebenen geführt. — Von speziellen Zügen sind hervorzuheben: die Verwendung des lat. Konj. Plqpf. für den Ind.; die Erhaltung des Supinums und (dial.) des

Konj. Pf.; die Erweiterung des Präs. I. Konjug. durch *-éz*; die Neuschöpfung eines Adj. verb. auf *-óriŭ*; die Darstellung des Fut. nach den Formeln volo dicere, volo ut dicam und habeo ut dicam; die eigentümliche Bildung periphrastischer Konditionales. Das Part. Präs. ist verschwunden (Spuren sind *fierbínte* heiss, *pârínte* Vater) und wird teils durch das Ger. teils durch das Adj. verb. ersetzt. Zur Bildung der schwachen Perfekta und Participia, sowie des Ger. und des Adj. verb. wird der Stamm der 3. Präs. Konj. herangezogen: *vâz-úiŭ*, *vâz-út*, *vâz-înd*, *vâz-âtóriŭ* (*vázâ* VĪDEAT); analog *vi-ind*, *vi-itóriŭ* (*vi-e* VENIAT). Die häufige verschiedenartige Gestaltung des Stammes in den einzelnen Formen, wie z. B. in *vâz*, *vézĭ*, *vẹde*, *vázâ* = VĪDEO etc. erklärt sich aus den Lautgesetzen; namentlich pflegen in dieser Hinsicht stammbetonte und endungsbetonte Formen auseinanderzugehen: *iáŭ* LĔVO — *luà* LĔVĀRE, *usúc* EXSUCCO — *uscà* EXSUCCĀRE, alt *uít* OBLĪTO — *uità* OBLĪTĀRE.

23. Die einfachen Tempora und Modi werden wie folgt gebildet:

Präs. Ind. I. *ajút*, *ajúț-ĭ*, *ajút-ă*, *ajut-âm*, *ajut-áțĭ*, *ajút-â*; II. *tác*, *tác-ĭ*, *tác-e*, *tâc-ém*, *tâc-éțĭ*, *tác*; III. *úng*, *úng-ĭ*, *úng-e*, *úng-em*, *úng-ețĭ*, *úng*; IV. *dórm*, *dórm-ĭ*, *dŏárm-e*, *dorm-ím*, *dorm-íțĭ*, *dórm*. — Präs. Konj. 3. Sg. und Pl. I. *ajút-e*; II. *tác-â*; III. *úng-â*; IV. *dŏárm-â*. Die 1. und 2. lautet wie im Ind.; doch *fiŭ*, *dĭb*, s. 41. Das Zeichen des Konj. ist *sâ* SĪ : *sâ ajút* etc. — Das ableitende *e*, *i* der lat. 1. Sg. und 3. Sg. und Pl. erhält sich z. T.: *vâz* VĪD-E-O, *vázâ* VĪD-E-AT, *símț* SENT-I-O, *símțâ* SENT-I-AT; danach *túnz* TOND-O u. a. — Die Verba IV. Konj. auf *-î* für *-ì* (Kap. IV Nr. 17) haben in der 3. Sg. und Pl. Ind. *-â*, im Konj. *-e*: *omŏárâ* interficit -ciunt, *omŏáre* interficiat -ciant. — Das Präs. der I. Konj. wird in den Formen, welche sonst stammbetont sein müssten, häufig durch *-éz* (wohl = griech. -ιζ-), das der IV. Konj. durch *-ésc* (= lat. -ISC-) erweitert: *vîn-éz*, *vîn-ézĭ*, *vîn-éazâ*, *vîn-âm*, *vîn-ázĭ*, *vîn-éazâ*, Konj. *vîn-ẹze*; *înflor-ésc*, *-éștĭ*, *-ẹște*, *-ím*, *-íțĭ*, *-ésc*, Konj. *-éascâ*.

24. Impf. I. *ajut-ám*, *-áĭ*, *-à*, *-ám*, *-áțĭ*, *-à* (mod. *-áŭ*); II. *tâc-eám* etc. III. *ung-eám* etc.; IV. *dorm-eám*, alt *-iiám* etc. — Die 1. Sg. endete ursprünglich korrekt auf *-à* (so noch im 16. Jahrh.); *-ám* ist aus dem Pl. entlehnt.

25. Perf. I. *ajut-áiŭ*, *-áșĭ*, *-â*, *-árâm*, *-árâțĭ*, *-árâ*; II. *tâc-úiŭ*, *-úșĭ*, *-ù*, *-úrâm*, *-úrâțĭ*, *-úrâ*; *uns-éiŭ*, *uns-éșĭ*, *úns-e*, *úns-erâm*, *úns-erâțĭ*, *úns-erâ*; *dorm-íiŭ*, *-íșĭ*, *-ì*, *-írâm*, *-írâțĭ*, *-írâ*. — Das *-u* der 1. Sg. ist aus dem Präs. (**ajút-u* etc.) herübergenommen. — Die 1. und 2. Pl. lauten altrum. (u. mr.) *ajut-âm*, *-át*; *tâc-úm*, *-út*; *úns-em*, *-et*; *dorm-ím*, *-ít* (*-át* etc. ist dunkel); die entsprechenden neurum. Formen sind durch Anbildung an die 3. Pl. entstanden. — Für *unséiŭ* sprach man einst (und spricht man noch mr.) *únș(u)* d. i. unxi + -o, und so *cópș(u)* COXI, *fécíŭ* FĒCI etc. *unséiŭ* verhält sich zu *unséșĭ* UNXISTI wie *ajutáiŭ* ADJUTĀVI zu *ajutáșĭ* ADJUTĀSTI etc. — Die meisten Perff. und Partt. (und deren Ableitungen) III. Konj. werden sigmatisch, analog dem Paradigma, gebildet: *árse* arsit, *púse* posuit etc. Seltener ist die schwache Flexion wie in der II. Konj.: *crezù* credidit. Abweichend: *fẹce* FĒCIT, maced. *fréádze* FRĒGIT.

26. Plqpf. I. *ajut-ásem*, *-áseșĭ*, *-áse*, *-ásem*, *-ásețĭ*, *-áse*; II. *tâc-úsem* etc.; III. *uns-ẹsem* etc.; IV. *dorm-ísem* etc. — Zu Grunde liegt der lat. Konj. Plqpf.: ADJUTASSEM. Das *-m* der 1. Sg. ist nicht ursprünglich, sondern dem Pl. entlehnt.

27. Imperativ. I. *ajút-â*, *ajut-áțĭ*; II. *tác-ĭ*, *tâc-éțĭ*; III. *úng-e*, *úng-ețĭ*; IV. *dórm-ĭ*, *dorm-íțĭ*. Abarten: I. *vîn-éaz-â*, *vîn-áțĭ*; IV. *înflor-ẹșt-e*, *înflor-íțĭ*. — Die Endung der 2. Sg. ist in der III. und IV. Konj. bald *e* (*úng-e*, *acóper-e*), bald *i* (*tréc-ĭ*, *adórm-ĭ*). Abweichend: *zì* DIC, *dù* DUC, *ádu* (*ádo*, *ádâ*, *ád*) ADDUC, *fâ* FAC, *víno* (*vínâ*, *vín*) VENI. — Für die 1. und 3. dient der Konj. Pr.: *sâ*

ajút, (sâ) ajúte, sâ ajutâm, (sâ) ajúte. — Der verbietende Imperativ der 2. Sg. wird wie im Ital. durch *nù* mit dem Inf. gebildet: *nù ajutà*! hilf nicht! Danach alt auch der Pl.: *nù ajutáreţî!*

28. Inf. I. *ajutà;* II. *tâc-eà;* III. *úng-e*; IV. *dorm-ì.* Derselbe verlangt, wenn er nicht von einem Auxiliar abhängt oder nach *cè* steht, in der Regel *a* vor sich: *cáutâ a înşelà pe tóţî, e frumós a murì pentru pátrie*; aber: *voĭŭ plecà, n-âm cè zice,* ebenso: *ştie înnotà, nù póciŭ vorbì.* Die ungekürzten Formen *ajutáre* etc. werden gegenwärtig nur noch als Substt. (*tâcére* Schweigen) und vor dem Auxiliar des Kondit. (*ajutárĕ-aş*) gebraucht.

29. Ger. I. *ajut-înd;* II. *tâc-înd;* III. *ung-înd;* IV. *dorm-ind.* Mr. *adzut-îndaluĭ* etc. mit bedeutungsloser Anfügung des GD. von *él.* — Die Endung *-înd* in der II. und III. Konj. kann nur aus -ANDUM erklärt werden; mithin derselbe Vorgang, den wir in frz. *voyant, mettant, dormant* beobachten.

30. Part. I. *ajut-át;* II. *tâc-út;* III. *úns;* IV. *dorm-ít.* — Dasselbe hat zugleich supinale und substantivale Funktion: *de închiriát* zu vermieten; *cîntatul cocóşuluĭ* das Krähen des Hahns. — Die starken Partt. III. Konj. haben zum Teil das ursprüngliche *t* bewahrt: *fápt* FACTUM, *cópt* COCTUM.

31. Adj. verb. I. *ajut-âtórĭŭ;* II. *tâc-âtórĭŭ;* III. *ung-âtórĭŭ;* IV. *dorm-itórĭŭ.* — Der Bindevokal ist auch in der II. und III. Konj. A, wie beim Ger. — Daraus zahlreiche Substt.: *vînâtórĭŭ* Jäger, *vînâtóáre* Jagd.

32. Zusammengesetzte Zeiten und Modi sind:

Perf. Ind. *am, aĭ, aŭ* (jetzt nach dem Neuwal. *a), am, aţĭ, aŭ* (neuwal. *a) ajutát,* etc. — Das Auxiliar ist das gekürzte Präsens von HABERE. — Eine Bildung mit ESSE existirt nicht: *am venít* ich bin gekommen, *am fóst* ich bin gewesen.

33. Perf. Konj. *sâ fi* (bleibt durch alle Personen unverändert) *ajutát* etc.

34. Plqpf. Ind. *am fóst ajutát* etc. — Konj. *sâ fi fóst ajutát* etc.

35. Fut. I. *voĭŭ, veĭ* (alt *verĭ*), *va, vom, veţĭ, vor ajutà* etc. Auch *voĭŭ* oder das ungekürzte Präs. von HABERE mit dem Konj.: *vóĭŭ sâ ajút* oder *âm sâ ajút* etc.

36. Fut. II. *voĭŭ fi ajutát, vóĭŭ sâ fi ajutát* oder *âm sâ fi ajutát* etc.

37. Konditionalis (Optativ) I. *aş, aĭ* (alt *arĭ*), *ar* (alt *are, arâ*), *am, aţĭ, ar ajutà,* ich würde oder ich möchte helfen etc. — *aş* ist wohl HABESSIM, die übrigen Formen HABUERIS etc.

38. Konditionalis (Optativ) II. *aş fi ajutát* ich würde oder möchte geholfen haben etc.

39. Die ältere Sprache sowie das Mr. kennen noch ein konditionales Fut., das lautlich zum lat. Pf. Konj. stimmt: *sâ cîntáre, -rĭ, -re, -rem, -reţ, -re* (mr. *-rimu, -ri, -ri, -rimu, -ritu, -ri*) wenn ich singen werde; und so *sâ ţinúre, sâ mĕrscre, sâ flâmînzîre* etc. Merkwürdig ist ferner die im älteren Rum. häufige Verbindung von *vrĕam* (volebam) mit dem Inf., die bald als Konditionalis fungirt, bald für den Ind. des Impf. steht: *sâ nu vrea fi Domnul între noi, cînd sculà-se-vrea oamenii spre noi, amù vii înghiţî-ne-vrea* Psalm 123, 1; *de vrea aduce cinevà aur, atunce erà vesel* wenn Jemand Gold brachte, dann war er heiter. Das Prät. dazu wird entweder aus *vrĕam fi* mit dem Part. oder aus *am vrút* mit dem Inf. geformt: *nu vrea fi tâcut de aceasta Evanghelistul* der Evangelist hätte das nicht verschwiegen; *am vrut puteà şti* wir hätten wissen können.

40. Das Passivum wird durch Verbindung der 3. Sg. mit dem Accent der leidenden Person umschrieben: *mâ báte, te báte, îl báte* ich werde, du wirst, er wird geschlagen. Für die 3. Person kommt auch die reflexive Konstruktion zur Anwendung: *él se báte* er wird geschlagen (oder er schlägt sich, dagegen *éŭ mâ bát* nur: ich schlage mich). Die Umschreibung durch esse

mit dem Part. ist (was die Grammatiken in der Regel ausser Acht lassen) erst in neuester Zeit missbräuchlich eingeführt worden: *sînt bâtút* heisst korrekt: ich bin geschlagen, nicht: ich werde geschlagen.

41. Von anomalen Verben sind hervorzuheben:

I. Konj. *a dà* (dare): Pr. Ind. *dáŭ, dáĭ, dâ, dâm, dáţĭ, dáŭ;* Konj. *dĕà (dẹ̆e);* Impt. *dâ*; Pf. *dĕdŭ* und *dedéŭ (dedéşĭ, dẹ́de* etc.), *detéŭ, dâdúŭ*; Part. *dát*; Ger. *dînd*; Adj. verb. *dâtâtórĭŭ*. - *a stà* (stare): Pr. *stáŭ* etc.; Impt. *stâĭ*; Pf. *stâtúŭ, stetéŭ*; Part. *stát, stâtút*; Ger. *stînd*; Adj. verb. *stâtâtórĭŭ*. — *a là* (lavare): Pr. *láŭ* etc.; Impt. *lâ*; Pf. *lâúŭ*; Part. *lâút*; Ger. *lînd*; Adj. verb. *lâutórĭŭ*.

II. Konj. *a avĕà* (habere): Pr. Ind. *ám* etc. (s. o.); Konj. *ám (áĭb), áĭ (áĭbĭ), áĭbâ, avém, avéţĭ, áĭbâ*; Impt. *áĭbĭ, áĭ*; Pf. *avúŭ*; Plqpf. *avúsem, avusẹ́sem*; Part. *avút*; Ger. *avînd*. — *a bĕà* (bibere): Pr. Ind. *béáŭ, bẹ́ĭ, bèà, bém, bẹ́ţĭ, bèáŭ*; Konj. *bĕà (bẹ́e)*; Impt. *bĕà*; Pf. *bâúŭ*; Part. *bâút*; Ger. *bînd*; Adj. verb. *bâutórĭŭ*. — *a vrèà* (*volēre): Pr. Ind. *vóĭŭ* und *vréŭ, véĭ* und *vréĭ, và* und *vrèà, vóm* und *vrém, vréţĭ, vór* und *vréŭ*; Konj. *và* und *vrĕà (vrẹ́e)*; Impt. *vrèà*; Pf. *vrúŭ*; Part. *vrút*; Ger. *vrînd*. Dafür auch *a v(r)oì*, Präs. *v(r)oésc*.

IV. Konj. *a venì:* 3. Sg. Pf. altrum. *véne*, mr. *vine* VĒNIT. — *a ştì* (scīre): Pf. *ştíŭ*; Part. *ştiút*; Ger. *ştiínd*; alt auch *ştiúnd*, Adj. verb. *ştiutórĭŭ*. — *a fugì* (fugĕre): Ger. *fugínd* und *fugînd*; Adj. verb. *fugâtórĭŭ*, auch *fugitórĭŭ*. — *a fì* (fieri) sein: Pr. Ind. *sînt (-s, ĭs*, mr. *éscŭ), éştĭ, ẹ́ste (è, -e*, mold. *-ĭ, ĭĭ), sîntem* (mold. *sîntém*, alt auch *sém*, mr. *hyímŭ), sînteţĭ* (mold. *sîntéţĭ*, alt auch *séţĭ, sét*, mr. *hyíţĭ), sînt (-s, ĭs)*; Konj. *fíŭ, fíĭ, fíe, fím, fíţĭ, fíe* (mr. *hyíŭ hyíĭ, hyíbâ, hyímŭ, hyíţĭ, hyíbâ)*, Impt. *fíĭ, fíţĭ*, (mr. *hy-)*; Ipf. *erám* (neuwal. *erĕám)* etc.; Pf. *fúŭ*, auch *fuséŭ*; Plqpf. *fusẹ́sem*; Part. *fóst*; Ger. *fiínd*; Adj. verb. *fiitórĭŭ*.

A. Mussafia, *Zur rumän. Formenlehre.* In Jahrbuch f. rom. u. engl. Spr. u. Lit., 1869. Verf., *Un fenomen morfologic în limba romînâ.* In Convorbiri literare, 1880. A. Lambrior, *Cevà despre conjunctivul rominesc.* In Tocilescu's Revista p. istorie, 1883. W. Meyer, *Beitr. z. roman. Laut- u. Formenlehre. II. Zum schwachen Perf.* In Gröber's Zeitschr., 1885.

7. STAMMBILDUNG.

A. NOMEN.

Die Substantivierung von Adjektiven, Participien und Adverbien (*bún* Grossvater, *judecátâ* Prozess, *bíne-le* das Gute), sowie die Motion (*fât* Knabe, *fátâ* Mädchen) bietet zu besonderen Bemerkungen keinen Anlass. Erwähnung verdient dagegen die Thatsache, dass im Rum. (wie im Ital., Dt. etc.) aus jedem Inf. ein Sbst. gebildet werden kann: *tâcére* Schweigen, *purtáre* Betragen, *créştere* Erziehung; zum Teil mit eigentümlicher Bedeutung: *fíre* Natur, *eşíre* Ausgang, *avére* Vermögen, *dáre* Abgabe, wobei zuweilen Infinitive II. und III. Konj. die Endung der I. annehmen: *nâscáre* Geburt, *vînzáre* Verkauf.

Das Urrum. besass wie seine Schwestern die Fähigkeit, Substantive aus Verbalstämmen zu formen: *vâz* Gesicht, *váz-â* Ansehn.

An Wortbildungselementen ist das Rum., wie die Beispiele zeigen werden, mindestens ebenso reich als jede andere romanische Sprache. Von gemeinromanischen Suffixen lat. Herkunft fehlen natürlich bis auf die neueste Zeit alle gelehrten oder halbgelehrten, doch auch manche populäre wie -CULUS, -LIS, -BILIS, -UMEN, -ANUS, -(A, E, I)NEUS, -UDINEM, -(A, U)GINEM, -ONEM (Mask.), -ARIS, -ATUS (IV. Dekl.), -ANDUS, -ENSIS, -ENTUS, -ANTEM, -ANTIA, -ASCUS, -ISMUS; ebenso die im Lateinischen nicht nachweisbaren *-att-, -ett-, -itt-, -ott-*. Für diesen

Abgang bieten Entlehnungen aus anderen Sprachen, bes. der slav., reichlichen Ersatz.

Feminina aus Maskulinen erhält man mit Hülfe von *-ĕásă* (-ISSA), *-iţă* (slav.), *-oáe* (dial. *-oánye*, wohl nur mittelbar aus -ONEA), *-că* (slav.): *împărăt-ĕásă, văcăr-iţă, urs-oáe, Romîn-că, ursoăĭ-că.* Masculina bildet *-oĭŭ* (dial. *-ónyŭ*): *vulp-oĭŭ; -ác* (slav.) und *-óc*, das uns in *gîns-ác, gîns-óc* u. a. begegnet, scheint in Neubildungen nicht vorzukommen.

Adjektiva aus Nomen: *domn-ésc, copil-ăr-ésc* (-ĬSCUS); *os-ós, nod-ur-ós* (-OSUS); *aur-ĭŭ* (-IVUS); *făţ-iş; pădur-eţ, păcĭ-nic* (slav.).

Über ganz besonders reiche Hülfsmittel verfügt die Deminution: *păsăr-ŭĭ-că, mucr-úş-că, mor-iş-că, Nastasŭ-ca* (slav.); *păsăr-ică, cărt-ic-ică, văl-c-ică, zi-ul-ică, Ion-ică; săt-úc, măm-úcă; Dimitr-áche* (ngr.); *pădur-ice* (-ICEM?); *bărbăţ-él, bun-ic-él, căl-uş-él, păsăr-ĕà, mĭel-uş-à, văl-c-ĕà* (-ELLUS -ELLA); *rot-ilă frăţ-iór, bătrî-ĭór, văs-c-iór, domn-iş-ór, măr-iş-ór, joc-uş-ór, sur-ioáră, oglinj-oáră, căs-c-ĭoáră, aţ-iş-oáră, pom-uş-oáră,* (-EOLUS, A); *copil-áş, drăg-ăl-áş; bărbăt-úş, găin-úşă; horn-éţ, săc-ul(ĭ)-éţ, alb(-en)-éţ; che-iţă, drăg-ul-iţă, mîn-uş-iţă; căl-úţ, acr-úţ, stel-úţă, An-c-úţa; alb-ĭŭ, grăs-ul-ĭŭ, cărţ-ul-ie* (-IVUS, A); *gălb-ŭĭŭ, cetăţ-úe.*

Augmentation: *ţărăn-oĭŭ, făt-oĭŭ* (zu *fátă*), *gre-oĭŭ* (dial. *-ónyŭ*); *băĕt-án*; *copil-ándru.*

Vereinzelt finden sich auch pejorative Suffixe: *băb-órniţă, Grec-otĕĭŭ, dulcĕ-ág* u. a. Spitznamen bildet *-ilă*: *Năsilă* Grossnase.

Was die nach anderen Richtungen determinierenden Suffixe betrifft, so möge die Verwendung der gebräuchlichsten von ihnen an einigen Beispielen illustriert werden: *tomn-átec* (-ATICUS) herbstlich; *acr-ĕálă* (ksl.-êlĭ) Säure; *vech-ime* (-IMEN) Alter, *Turc-íme* (alt und mr. *Turc-áme* = -ĀMEN) Türkenvolk; *curt-ĕán* (ksl. -êninŭ) Höfling; *putrej-úne* (-IŌNEM) Fäulnis, *plec-ăc-iúne* Verneigung; *ol-árĭŭ* (-ĀRIUS) Töpfer; *uns-oáre* (-ŌRIA) Salbe; *ars-úră* (-ŪRA) Brand; *alun-íş* Haselgebüsch, *acoper-íş* Dach; *ucig-áş* Mörder; *culc-úş* Lager; *drept-áte* (-ĀTEM) Gerechtigkeit; *brăd-ét* (-ĒTUM) Tannenwald; *sún-et* (-ĬTUS) Klang; *călăr-éţ* Reiter; *vorb-ár-eţ* gesprächig; *cînep-íşte* (slav.) Hanffeld; *dulc-ĕáţă* (-ĬTIA) Süssigkeit, *bătrîn-éţe* (Pl.) Alter; *urech-él-niţă* (slav.) Ohrlöffel; *beţ-ív* (slav.) Säufer; *mînc-ăŭ* Fresser; *lapt-a-gíŭ* (türk.) Milchmann, *contrac-cíŭ* Lieferant; *frăţ-íe* (-ĪA), mr. *frăţ-ílye* (-ILIA?) Bruderschaft.

B. ADVERBIUM.

Adverbia entstehen aus Adjektiven auf *-ésc* durch Anfügung von *-e*: *rumînésc - rumîneşte.* Sonst unverändert: *păsărĕa cîntă frumós* der Vogel singt schön.

C. VERBUM.

Während im Urrum. die Neuschöpfungen meist in die erste Konj. zu fallen scheinen, räumt diese späterhin der vierten fast gänzlich das Feld. Ableitende Suffixe sind für erstere *-i-*, *-ec-* (= lat. -ĬC-), *-eg-*, *-ur-* (= lat. -ŬL-) und *-iş-* : **ingrásĭu îngráş* (crassus), *fér-ec* (ferrum), *fúm-eg* (fumus), *vînt-ur* (ventus), *îmbrăţ-iş-éz* (brachium); für letztere *-u-* (aus dem Präs. der slav. Verba auf -ovati, vgl. z. B. *şugu-ésc* mit šęgovati, Präs. šęgują), *-is-* (aus dem Aor. der griech. Verba auf -ίζω, vgl. z. B. *afuris-ésc* mit ἀφορίζω, Aor. ἀφόρισα), *-uş-* und *-ur-* : *cerc-u-ésc, pesc-u-ésc, preţ-ăl-u-ésc; mărtur-is-ésc; ling-uş-ésc; hîrb-ur-ésc.*

Zahllos sind im Rum. die onomatopoëtischen, meist nach bestimmten Formeln geschaffenen Verba (die entsprechende Interjektion ist in Klammer beigefügt): 3. Präs. *fîrîe (fîr), fîlfîe (fîl), fîşîe (fîş), gîlgîe (gîl), bîjbîe (bîj),*

sbîrnie (sbîrn), scîrție (scîrț), Inf. *a țirî* etc.; *hópăe (hóp), trópăe (tróp), hórăe (hór), bójbăe (bój), mórnăe (mór)*, Inf. *a hopăì* etc.; *búbue, dúdue, húrue, dúrue*, Inf. *a bubuì* etc.; 1. Sg. Präs. *codcodăc-ésc (codcodác), o(ră)că-ésc (ocacà), schelălă-ésc (schelălăŭ), bălălă-ésc (balalăŭ)*.

N. Ch. Quintescu, *De deminutivis linguae Rumanicae*. Berlin 1867. St. Stefurea, *Sufixele romîneşti*. In Conv. lit., 1879.

8. KOMPOSITION.

Nomen. Aus der eigentlichen Nominalkomposition sind zu erwähnen Bildungen wie *bat-jóc-ură, cod-o-bat-úră, mîn-e-ștérg-ură* (vgl. ital. *pani-cuoc-olo* etc.). — Nur grammatisch verbunden sind Wörter wie *bot-grós, unt-de-lémn, bună-voínță, fără-de-lége, bine-fácere*, m. Art. *botgrós-ul, a bunăvoínțe-ĭ*, etc. — Mit Partikeln gebildet sind *stră-bún* Urgrossvater, *răs-stră-bún* Ururgrossvater, *ne-adevăr* Unwahrheit, *ne-linişte* Unruhe, *ne-cópt* unreif, etc. — An der Schöpfung neuer Nomina durch Verbindung von Imperativ und Nomen nimmt auch das Rum. regen Anteil: *pierde-váră* Tagedieb, *gúră-cască* der Maulaffen feil hat, etc.

Verbum. Die in der Verbalkomposition gebräuchlichen Partikeln sind *în-, des-* (DIS-), *s-* (EX-), *stră-* (EX-TRANS-), *pre-* (PER-) und *răz-* (slav.): *înnód* knüpfe, *învăț* lerne; *svînt* dörre, alt *scúmpăr* (jetzt *răsc.*) kaufe los; *deznód* knüpfe auf, *desvăț* verlerne; *străpúng* durchsteche, *strămút* transfero, *străcór* percōlo; *prefác* transformo; *răsbát* pervado, *răstórn* werfe um.

9. SYNTAX.

Im Vergleiche mit den übrigen Teilen der rum. Grammatik bietet die Syntax nur wenig Bemerkenswertes. Mancher syntaktischen Erscheinung ist bereits in den vorhergehenden Kapiteln Erwähnung geschehen. Von den übrigen können nur die markantesten hervorgehoben werden.

Substantiv. 1. Ein Exemplar von Dingen, welche durch Pluralia-tantum benannt werden, bezeichnet man mit Hülfe von *păréche: o păréche de cáse* ein Haus, *dóăă perechĭ de călămărĭ* zwei Schreibzeuge.

Attributive Bestimmungen. 2. Nach dem mit vorangestelltem *luĭ* gebildeten GD. steht das Attribut im NA.: *isbînzile luĭ Ștéfan cél máre șì a luĭ Mihăĭŭ Vitĕazul; după mŏártĕa luĭ Grigórie Ghica, Dómnul Moldŏveĭ.* Vgl. dagegen: *stăpînul cîneluĭ céluĭ credinciós, supt stăpînirĕa Catarîneĭ, împărătéseĭ célĭ márĭ a Rúsieĭ.*

3. Das Partitivverhältnis wird durch *de* ausgedrückt: *o bucátă de pîne* ein Stück Brod; doch: *cevà pîne* etwas Brod, wie im Deutschen.

4. Ellipse des Substantivs ist üblich in Wendungen wie: [scil. *lúcrurĭ*] *de ale mîncărĭĭ* Esswaren, [scil. *întîmplărĭ*] *de ale zíleĭ* Tagesneuigkeiten; *cè* [scil. *mulțíme*] *de lúme!* welche Menschenmenge! *cè de máĭ flórĭ!* welche Blumenfülle!

Adjektiv. 5. Das Adjektiv und Pronomen, das einen abstrakten Begriff ausdrücken soll, steht im Neutr. Sg.: *frumósul* das Schöne, *al mĭéŭ* das Meinige; vgl. jedoch Kap. VI 17. Die Gesamtheit der eine bestimmte Eigenschaft besitzenden Dinge wird durch den neutraten Plural des entsprechenden Adjektivs oder Pronomens bezeichnet: *céle pămîntéștĭ* die irdischen Dinge, das Irdische, *tóáte acéstĕa* alles dies.

6. Der Komparativ wird durch *máĭ*, der Superlativ durch *cél máĭ* umschrieben: *máĭ frumós* schöner, *máĭ cu luáre a mínte* aufmerksamer; *cél máĭ frumós* der schönste, *cél máĭ cu luáre a mínte* der aufmerksamste. Abweichend: *cél múlt* höchstens, *cél puțín* mindestens.

Pronomen. 7. Nach Konjunktionen der Vergleichung steht *mine*, *tine* für *éŭ*, *tù*: *ca tine de înnált, mái bătrîn decît mine.*

8. In der Volkssprache begegnet man sehr häufig einem ethischen Dat.: *mi-(ţi-)l luárâ în bătáe de jóc* man verspottete ihn.

9. Das konj. Personalpronomen steht pleonastisch stets, wenn das Objekt dem Verbum vorangeht: *ómul pe cáre l-aĭ văzút*; aber auch sonst: *ĭ-am spús bătrînuluĭ sâ víe, a-l crédc pe cinevà* Jemandem glauben. Ähnlich erscheint das absolute Pron. pers. häufig neben dem konj., ohne dass eine Hervorhebung des Pronominalbegriffs beabsichtigt würde: *m-aŭ trimis pe mine = on m'a envoyé.*

Artikel. 10. Die Maskulina I. Dekl. nehmen im Sg. den weiblichen Affix-Art. an: *páş-a cél fudúl, beĭzadeá-ó-a cél máre*; doch *tátâ-l* nb. *tát-a.*

11. Der Affix-Artikel ist obligat: a) vor nicht enklitischem (Kap. VI 16) Possessiv (auch im Vok.) und vor Demonstr.: *fráte-le miéŭ, ĭubítu-l miéŭ tátâ! ómu-l acésta* (dagegen *al miéŭ fráte, acést óm)*; b) nach *tót* und *amîndóĭ: tót pâmîntu-l, amîndóĭ sócri-ĭ*; c) in Titeln, Aufschriften etc. vor attributivem Adj.: *licéu-l nóŭ* neues Lyceum, *gramátic-a rumînéascâ* rumänische Grammatik; d) bei geographischen und bei allen weiblichen Eigennamen: *Berlínu-l, Bucuréşti-ĭ, Fránţ-a, Marí-a, Aníc-a*; e) in Signalements: *pâru-l bâlán, óchi-ĭ albáştri* Haar blond, Augen blau (und ähnlich nach *cu*, das durch das Reflexiv mit dem Verb. subst. oder durch das Ger. des letzteren umschrieben werden kann: *un bâĭát cu pâru-l sburlít* ein Knabe mit struppigem Haar = *cáre avèà* oder *avînd p. sb.).* Ganz eigentümlich ist der Artikel in *únu-l* Einer, *áltu-l* ein Anderer (der Andere heisst *cel-alált*).

12. Nach Präp. (ausser *cu*) steht der Affix-Artikel nur dann, wenn Attribut folgt: *língâ biséric-a ceà máre* neben der grossen Kirche, *în Alpi-ĭ de miazăzì* in den südlichen Alpen, aber *língâ biséricâ* neben der Kirche, *în Alpi* in den Alpen (gegenüber *cu mîn-a* mit der Hand). Auf den Sg. der weiblichen Eigennamen und der eine Würde, einen Titel u. ä. bezeichnenden Wörter hat diese Regel keine Anwendung: *língâ Dúnârĕ-a, pentru Marí-a, la Sultánu-l, fârâ sócru-l.*

13. Weglassung des best. Artikels in der Appostion ist unüblich: *Ştéfan, Dómnul Moldóveĭ; Dumas fíiu-l.* (Wenn auf neueren Münzen *Carol I. rege al Romaniei* für *rege-le R.* steht, so ist dies ein grober Schnitzer.)

14. Das Attribut pflegt auch dann mit dem Art. *(cél)* versehen zu werden, wenn das zu bestimmende Substantiv vorangeht und folglich den (Affix-)Artikel bereits trägt: *ómu-l cél bún, cás-a cĕà din fáţâ.*

15. Vor *ált* pflegt der unbest. Artikel weggelassen zu werden: *dâ-mĭ ált pâhár* gib mir ein anderes Glas.

Verbum. 16. Der Konjunktiv findet in vielen Fällen Anwendung, wo andere Sprachen den Inf. setzen: *vréŭ sâ pléc* ich will abreisen, *póate sâ aştépte* er kann warten, *lásâ sâ o fác éŭ* lass mich es machen, *te róg sâ n-ò spúĭ nimărút* ich bitte dich, es Niemandem zu sagen, *è vrédnic sâ fíe râsplâtít* er verdient belohnt zu werden. In Fragen drückt er Zweifel aus: *sâ fíe oáre acásâ?* sollte er wohl zu Hause sein?

17. Für den Konditionalis pflegt sowohl im bedingenden wie im bedingten Satze der Ind. des Impf. einzutreten: *de avèám bánĭ, íţĭ dám* wenn ich Geld hätte, würde ich dir welches geben.

18. Den Gebrauch des Supinums mit *de* zeigen Sätze wie: *éştĭ de plîns (= tu es à plaindre), bún de mîncát (= bon à manger).* Daneben Spuren des Inf.: *dáŭ de mîncáre (= je donne à manger), cásâ de vînzáre (= maison à vendre).* Ferner dient das Sup. mit *de* zur Hervorhebung eines Verbalbegriffs: *de vâzút vâz destúl de bíne, dár de auzít nù aúz nimíc* (= vulgär:

sehen thue ich ziemlich gut, aber hören thue ich nichts). *ne* mit dem Sup. entspricht den lat. Verbaladjektiven auf -bilis mit Negation: *nesuferit* intolerabilis, *nestrămutát* immutabilis.

19. Nach Verben der Wahrnehmung steht das Gerundium, um die wahrgenommene Thätigkeit des Objekts auszudrücken: *te auzĭŭ cîntînd* (= audivi te canentem).

20. Eine eigentümliche Umschreibung des Präsens ist die Verbindung des Futurums von *a fì* mit dem Gerundium, die besonders in Fragesätzen angewendet wird, wenn man keine bestimmte Antwort erwartet: *cè óàre va fì gîndínd él?* was mag er wohl denken?

Adverbium. 21. Geht ein Adverbium (oder eine Verbindung von Präp. und Sbst.) der Vergleichung oder des Grades dem von ihm bestimmten Adj. voran, so tritt meistens *de* vor letzteres: *aşà de frumós*, *cît de strášnic*, *destúl de bine*, *ca tine de învăţát*, *o cásă cît túrnul de înnáltă*, *péste măsúră de îndopát*; *dóàŏă bèţe deopotrivă de lúngi*; vgl. dagegen *è bogát destúl ca să-şi cáute de sănătáte*, *învăţát ca tine*, *îndopát péste măsúră*.

Satzbildung. 22. Bejahung wird am üblichsten durch einen elliptischen Satz ausgedrückt: *aĭ adús cártĕa? adús*; *tù éşti? éŭ*; *mérgeţi cu nóĭ? mérgem*; *pe mine mă aşteptáţi? pe D-tà*.

23. Für *acél cáre* kann auch *cine* in dem vom Hauptsatze verlangten Kasus stehen: *dăŭ cu ciomágul în cápul cuĭ* [= desjenigen der] *ar îndrăznì să se apròpie*.

Wortstellung. 24. In Hinsicht der Stellung der Attribute zu dem von ihnen bestimmten Substantiv erfreut sich das Rumänische einer nahezu unbeschränkten Freiheit: *adevărát-a ĭubíre a pátrieĭ*, *adevărát-a a pátr. ĭub.*, *a pátr. adevărátă ĭub.*, *a pátr. ĭub. cĕà adevărátă*, *ĭubírè-a cĕà adevărátă a pátr.* oder *ĭubírè-a pátr. cĕà adevărátă* die wahre Vaterlandsliebe. Doch sind nicht alle diese Folgen gleich üblich.

25. Einem auch im älteren Italienisch, Provenzalisch und Französisch beobachteten Brauche zufolge durfte im Altrumänischen ein Hauptsatz nicht mit tonlosem Pron. beginnen; eben so wenig mit (tonlosem) Auxiliar. Also am Anfang des Satzes nur *Văzu-te*, *Văzút-am*, im Innern entweder so oder (was üblicher) *te văz*, *am văzút*. Die Regel gilt z. T. noch heute; daher z. B. der Chiasmus in Sätzen wie: *Dú-te de-l ădă!* geh' und bring' ihn! *Plácă-ţi să mă ascúlţi!* gefalle es dir mich anzuhören! *Mîncà-tĕ-ar mólíile să te mănînce!* dass dich die Motten fressen! *Spúne-mĭ, venít-a n-à venit?* Sage mir, ist er gekommen oder nicht?

B. P. Hasdeu, *Le type syntactique* HOMO-ILLE ILLE-BONUS *et sa parentèle*. In Archivio glottol., 1878. Verf., *Zur Stellung der tonlosen Pronomina u. Verbalformen im Rumän.* In Gröber's Zeitschrift, 1885.

I. ABSCHNITT.

ROMANISCHE SPRACHWISSENSCHAFT.

B. DIE ROMANISCHEN SPRACHEN.

3. DIE RÄTOROMANISCHEN MUNDARTEN

VON

THEODOR GARTNER.

Nördlich von den Gebieten des Lombardischen und des Venedischen zieht sich vom St. Gotthard bis an den Karst ein schmaler, zweimal ganz unterbrochener Streifen romanischer Mundarten hin, die von den italienischen zu weit abstehen, um zu ihnen gerechnet werden zu können. Diez, dem nur die bündnerischen näher bekannt waren, nannte sie Churwälsch, später wählte man Ladinisch und andre Namen; denn die politischen Verhältnisse haben in diesen Gegenden kein Gefühl der Zusammengehörigkeit, keine gemeingiltige Schriftsprache, keine gemeinsame Litteratur, daher auch keinen Gesamtnamen für die Sprache aufkommen lassen. Da die meisten und die reinsten dieser Mundarten in die alte römische Provinz Rätien fallen, nennt man sie am passendsten Rätoromanisch. Wo die Bodengestalt einen allmählichen Übergang zum Italienischen zulässt, wie längs des Avisios in Tirol, da muss die Grenze zwischen den beiden Sprachgebieten nach Gutdünken gezogen werden. Scheidet man die allzu entfremdeten Grenz- und Mischdialekte aus, so bleibt für das eigentlich rätoromanische Gebiet folgendes übrig:

a) der grösste Theil GRAUBÜNDENS (ungefähr 40 000 Seelen):

α) am Rhein, abgesehen von den deutschen Sprachinseln, alles Land von den Quellen bis Ems (ein paar Kilometer vor Chur). An der Vorderrheinquelle (im Tavétsch), am Mittelrhein (im Médelserthale) und in den zwischen Dissentis und Ilanz, aber abseits von der Strasse und hochgelegenen Orten Brigels und Waltensburg unterscheidet sich die Sprache fast nur lautlich von derjenigen des Vorderrheinthales von Dissentis bis Flims. Die obwaldische (obw.) oder surselvische Schriftsprache ist ungefähr die Sprache von Dissentis (kath.) oder die von Ilanz (prot.). Zu unterst am Vorderrhein, in Trins und Ems beginnt schon das Niedwaldische; eine (sehr beschränkte) litterarische Verwendung hat aber erst wieder das Nied-

waldische des Domléschges (am Hinterrhein) und weiter oben des Schamsthales gefunden. An der Albula, die durch den Schynpass in den Hinterrhein stürzt, wird unterhalbsteinisch (uhst.) gesprochen, an deren Zuflusse, dem Oberhalbsteinerrheine, oberhalbsteinisch (ohst.), und die letztere Abart hat wieder eine kleine Litteratur; zu oberst an diesen zwei Flüsschen, in Stalla (beim Septimer- und beim Julierpasse) und in Bergün (beim Albulapasse), geht die Sprache schon merklich in die des Innthales über. Alle diese rheinischen Dialekte, gewöhnlich aber nur den litterarisch weitaus am meisten angewandten obwaldischen meint man mit dem Ausdrucke Oberländisch.

Vom Rhein durch den Septimerpass, vom Inn durch den Malojapass getrennt liegt das mehr lombardische Bergell, dann jenseit der Landesgrenze das ganz lombardische Cleven (Chiavenna) im Gebiete der Adda.

β) am Inn von der Quelle bis an die österreichische Grenze (Martinsbruck), d. i. das Engadin (richtig hochdeutsch Engedein). In dem obersten Teile des Thales, in Samáden, Zuz und anderen Dörfern wird oberengedeinisch (o.-eng.) gesprochen, von Zernéz abwärts unterengedeinisch (u.-eng.); hier sticht aber Süs, weniger das vom Verkehre abliegende Schleins vom gewöhnlichen u.-eng. Dialekte ab. Das Samnaunerthal öffnet sich gegen das deutsche Pfunds (in Tirol) hin und ist daher schon fast vollständig verdeutscht.

γ) am Rammbach (-Etsch), im Münsterthale, wird eine Abart des U.-eng. gesprochen, die sich am engsten an die von Samnaun anschliesst.

Südöstlich vom Ortler hebt schon die Oberherrschaft des Venedischen an. Sulzberg und Nonsberg, d. i. das Gebiet der Noce (-Etsch), ferner südlich davon Judicarien an der Sarca (-Gardasee) haben Mischdialekte: Sulzberg ist ven. und lomb. mit rät. Spuren, Nonsberg ven., rät. und lomb., Judicarien lomb. und ven. mit kaum nennenswerten rät. Resten. Das Etschthal ist venedisch, bei Trient noch mit lomb. Färbung, in Rovereto fast venezianisch. Gehen wir von Trient nordostwärts durchs Avisiothal hinauf, so verschwindet allmählich die lomb. Färbung, dagegen tritt, wie schon beiläufig bemerkt ward, immer mehr der rät. Charakter hervor: Cembra und das Fleimsthal sind überwiegend ven. (besonders der grosse Ort Cavalese), Predazzo im oberen Fleimsthale weicht schon sehr ab, noch besser rät. ist Unter-Fassa (sprich Fascha; u.-fas.) mit dem Hauptorte Vigo.

b) an der Ostgrenze Südtirols drei Thälchen (ungefähr 11 000 Seelen):

α) am Avisio (-Etsch) der oberste Teil des Thales, Ober-Fassa (sprich Fascha; o.-fas.).

β) am Grednerbach (-Eisack-Etsch) das von ital. Beimengung besonders reine Greden (grd.).

γ) an der Gader (-Rienz-Eisack-Etsch) Abtei (abt.) und Enneberg (enn.); die Sprache zwischen Abtei und Enneberg nennt sich ladinisch, unterscheidet sich aber vom eigentlichen Abteier Dialekte nur unwesentlich.

Hier kommt die zweite Unterbrechung. Im Gebiete der Piave herrscht nämlich bis gegen die Ebene hinaus ein rätisch gefärbtes Venedisch: in Buchenstein (buch.) am Cordevole (-Piave), weniger in Ampezzo (amp.) an der Boite (-Piave) und weiter östlich bis zur Piavequelle, in Auronzo (aur.), Ober-Comélico (o.-com.) und Unter-Comelico (u.-com.) vom Tiroler Rätischen beeinflusst, dagegen mehr vom Friaulischen in Erto am Vajont (-Piave), in Cimoláis und Claut an der Zelline (-Meduna-Livenza), während in Colle Sa. Lucia am Cordevole, im Zoldothale (-Piave) und an der Piave selbst das Venedische reiner hervortritt.

c) das ganze Friaul (ungefähr 464 000 Seelen) bis an den Isonzo:

α) an der Tagliamentoquelle (in Forni di sopra und di sotto), dann südostwärts in den benachbarten gebirgigen Anteilen des Livenzagebietes (in Tramonti und Maniago) und noch weiter, über das sprachlich reinere Clauzetto hin bis an den mittleren Lauf des Tagliamentos; man könnte diese Abteilung Innerfriaul nennen.

β) am oberen Tagliamento und denjenigen Zuflüssen, die den nördlichen Teil des Tagliamentogebietes (bis an die kärtnerische Grenze) umspannen, d. i. (mit Ausschluss des Hauptortes Tolmezzo) Carnien; am wenigsten entfremdet ist da der von deutschen Sprachinseln umgebene nordwestliche Winkel (bei Avoltri), nicht viel mehr entfremdet südlich davon Pesáriis, gegen Pontafel hin Pauláro u. a. O.

γ) an Livenza, Tagliamento und Isonzo das ganze meist völlig ebene Land von Aviano, Pordenone und Portogruaro ostwärts bis Cividale, Cormóns, Görz und Aquileja, von Tolmezzo südwärts bis ans Meer. Hier, in Plattfriaul, ist die Mundart am gleichmässigsten, sie hat am meisten Anhänger (ungefähr 390 000 Seelen), ihr gehört auch fast ausschliesslich die friaulische Litteratur an; aber sie hat wegen des alten und starken ven. Einflusses wenig eigentümliches an sich. Die grossen Orte Pordenone, Portogruaro und im Innern S. Vito al Tagliamento und Latisana sind schon venedisch (fasst rein venezianisch); auch mitten drinnen, in Udine, hört man nicht wenig ven. reden.

Auf dem rätoromanischen Gebiete herrscht also nicht eine Sprache, sondern vier oder mehr unwichtige Schriftsprachen, oder vielmehr zwei Dutzend merkwürdige, von einander zum Teil sehr weit abstehende Volksmundarten. Der Leser wird sich daher einerseits mit charakterisierenden Umrissen begnügen, andrerseits aber Beispiele aus recht vielen Orten wünschen, um einen Einblick in die grosse Mannigfaltigkeit dieser Mundarten zu bekommen; derlei ausführliche Beispielreihen sind, um den Text nicht ungeniessbar zu machen, an den Fuss der Seiten gestellt.

1. WORTSCHATZ.

A. DIE LATEINISCHEN BESTANDTEILE.

Den Kern der lexikalischen Mittel der rät. Mundarten wird man grossenteils als mehr oder weniger gemeinromanisches Gut wiedererkennen; selten ist ein lat. Wort allgemein rät., ohne auch den ital. Nachbardialekten anzugehören, wie etwa CAPUT, der Kopf, gegenüber dem ital. *testa*[1]. Wo Italien und Gallien getrennte Wege eingeschlagen haben, da ist das Rät. meistens

[1] CAPUT obw. *tχáu* (*tgiau*, *tgau*, *chiau* geschrieben), Ems *kẹ́u*, Domleschg *tχéu*, *tχo*, Schams *tχía*, uhst. *tχéa*, ohst. *tχẹ̇ẹ* (*tšẹ́šlẹ* nur vom Vieh) Bergün *tχu*, o.-eng. *tχo*, u.-eng. *tχẹ*, *tχẹ́ǫ* (Tarasp und Samnaun), münsterth. *tχiáu*, *tšiáu*, Judic. *kǫ*, Fleims *káo*, u.-fas. *tχaf*, o.-fas. *tšef*, grd. *tχạ*, abt., enn., buch. *tχe*, aur. *tχóu*, o.-com. *tχẹ́u*, u.-com. *tχo*, Erto, Cimolais *χẹ*, friaul. *tχāf*, *tχā* (Paularo), *tšạ́af* (Cividale), *tšaf* (bei S. Vito al T.), während TESTA zwar nach Stalla und in den obersten Teil Oberengedeins eingedrungen ist, sonst aber erst in Sulzberg, Nonsberg (*tχáo* das Ende), Cembra, Colle, Ampezzo (*tšáu* Zöpfe) vorkommt.

auf der Seite Italiens, wie bei frz. *attendre*, ital. *aspettare*[1]; um so interessanter sind die Fälle, in denen es der geographischen und politischen Lage zum Trotze doch mit dem Französischen geht, wie bei *sœur* (nicht *sorella*), *frère* (nicht *fratello*), *soleil* (nicht *sole*) u. a.[2]. Bei solchen Wörtern, durch die das Rät. dem Ital. gegenübertritt, sind die rät. Mundarten meistens nicht so einheitlich, z. B. bei den vielen Ausdrücken für *ancora* (noch) oder bei denen für *baleno*, *lampo*, *saetta* (Blitz) und den entsprechenden Verben (blitzen)[3].

---

[1] EXPECTARE (ASPECTARE) obw. *špitχá*, 3. Sg. *špę́tχa*, Doml. *špitχę́a*, *špę́tχa*, Schams *špitšér*, *špę́tša*, uhst., ohst. *špitχír*, *špę́tχa*, *-ę*, Bergün *špitsér*, *špạ́tsa*, Bergell *špatχę́*, *-ę́r*, *špétχa*, Stalla *špitχér*, *špétχa*, o.-eng. *špatér*, *špę́ta*, u.-eng. *špatár*, *-ę́r* (Süs), *-ạ́r* (Schleins), *špéta*, münst. *špę́tẹr*, *špę́ta*, Nonsberg, Cembra, Fleims *špetár*, *špę́ta*, u.-fas. *špetár*, *špę́tọ*, o.-fas. *špetę́r*, *špę́tọ*, grd. [*ạ*]*špitę́*, [*ạ*]*špiẹtạ*, abt. [*a*]*špętę́*, [*a*]*špéta*, enn. [*a*]*špętę́*, [*a*]*špę́ta*, buch. *špeté*, *špéta*, amp., aur. *špetá*, *špę́ta*, o.-com. *špité*, *špiétẹ*, u.-com. *špietá*, *špiéta*, Erto *špitę́*, *špiata*, Cimolais *špetę́*, *špiéta*, Forni di sopra *špitá*, di sotto *špietá*, *špiétẹ*, Tramonti, Maniago *špetá*, *špiéta*, *špéta*, Clauzetto *spietá*, *spiétẹ*, Carnien *špietá*, *špetá*, *špiétọ*, *-ẹ*, *-a*, Tolmezzo bis Aquileja *špietá*, *špiẹ́tẹ*, *-a*, im Südwesten Friauls *špetá*, *špę́tẹ*, *-a*.

[2] SOROR obw. *sọ́ra*, *sọ́rọ* (Waltensburg), Plur. *sọ́rẹs*, am Hinterrhein *sóra*, *sórẹ* (ohst.), *-rẹs*, Bergell *sor*, *-r*, o.-eng. *sọkr*, *-rs*, u.-eng. *sóur*, *-rs*, weiter unten und im Münst. *sōr*, *-rs*, u.-fas. *sọr*, *-rẹs*, o.-fas. *sọr*, *-res*, grd. *sọr*, *surạ́ns*, abt., enn. *so*, *sorū́s*, Colle *šọr*, *-r*, aur. *šió*, *-ó*, o.-com. *šúẹ*, *šuiš*, u.-com. *šuó*, *-óš*, Erto *šẹ́ur*, *-r*, Cimolais, Forni di sopra und bei S. Vito al T. *šóur*, *-rš*, F. di sotto *šáu*, *šáuš*, Tramonti und im östl. Carnien *sūr*, *-rs*, westlich *sóur*, *sōr*, *-rs*, an der Tagl.-Mündung *šor*, *-rš*, im übrigen Friaul *šūr*, *-rš*, aber in Cleven, Sulzb., Nonsb., Cembra, Fleims, buch., amp. das ital. sorella — FRATER im Tavetsch und in Medels *frar*, Plur. *frars*, von Dissentis ab *fra*, *fras*, im südl. Domleschg, Schams, uhst., ohst. *frar*, *-rs*, Unter-Bergell, *frẹ*, *frẹ*, O.-Berg. *frẹ̄r*, *-r*, Bergün, Stalla, o.-eng. *frēr*, *-rs*, Süs *frẹr*, *-rs*, Schleins *frạ̄r*, *-rs*, sonst u.-eng. und münst. *frār*, *-rs*, u.-fas. *fra*, *fradẹs*, o.-fas. *fra*, *frẹ́des*, grd. *fra*, *frẹ́dẹs*, abt. *fre*, *frédẹš*, enn. *frẹ*, *frédẹš*, u.-com. *fra*, *frádeš*, Carnien *frádi*, *-is*, im übrigen Friaul *frádi*, *-iš*, aber in Cleven, Sulzb., Nonsb., Cembra, Fleims, buch., amp., aur., o.-com. Erto, Cimolais das it. fratello — SOL obw. *sulẹ́ly*, Ems, ohst. *sulyély*, Bergün *sulyél*, Stalla *suvély*, o.-eng. *sulály*, u.-eng. und münst. *sulái*, u.-fas. *sorédye*, o.-fas. *sorẹ́iye*, grd. *surạ́dl*, abt. *sorádl*, enn. *sorẹ́dl*, buch. *sorógle* (Suffixwechsel), amp. *soróio*, aur., com. ungefähr *šaróio*, Erto *šorédye*, Cimolais *šoréi*, Tagl.-Quelle *šoréli*, Tramonti *sorẹ́le*, Maniago *soréli*, Ostcarnien *sorẹ́li*, Nordwestcarnien *sartọli*, im ebenen Friaul *šoréli*, *šorẹ́li* u. ä., aber das Simplex SOL im Bergell, in Sulzb., Nonsb., Cembra, Fleims, Colle.

[3] noch im Tavetsch *áuŋk*, Medels *áun*, Dissentis *ọ́un*, Flims *ẹ́uŋk*, Trins, Ems und am Hinterrhein hinauf *ọŋ*, Doml. *áuŋ*, *áuŋk*, Schams, uhst., ohst., Stalla *aŋk*, Bergün *ántχa*, U.-Bergell *ẹ́ŋka*, O.-Berg. *aŋk*, o.-eng. *áintχa*, *ẹ́ntχa* (Zuz), *éntχa* (Scanfs), u.-eng., münst. *amó*, Judic. *amú*, Sulzb., Nonsb., u.-fas., o.-fas. *amọ́*, grd. *mọ*, abt. *tχamọ́*, enn. *tχamó*, o.-com., u.com. *ŋkamọ́*, Erto *inχamó*, Cimolais *χamó*, Innerfriaul *intχimọ́*, Carnien *intχimó*, *intχemó*, *intχamó*, in der friaul. Ebene *antχamọ́*, *intχamọ́* (im Süden), *intχimọ́* (im Nordwesten), *antšimọ́* (Cividale), *intχemọ́* (Cormons) — Blitz, blitzen, blitzt Dissentis *kamẹ́tχ* m., *kamiá*, *kamẹ́dya*, ohst. *tχamẹ́tχ*, *tχamadyér*, *tχamẹ́dyẹ*, o.-eng. *štralyíkš* m., *štralyušér*, *štralyúgža*, Schleins *sayéta* f., *štralyvžạ́r*, *-úža*,

Die grosse lexikalische Ungleicheit innerhalb der rät. Dialekte beruht oft nur auf Suffixwechsel und dgl. Nebensächlichkeiten, u. z. nicht nur bei Begriffen wie «Birke», «Eichhörnchen»[1], sondern auch bei ganz alltäglichen wie «klein» oder den Namen der Wochentage[2]; in anderen Fällen variiert vielmehr die Bedeutung, z. B. bei TABULATUM für Tenne, Heuboden, Speicher u. a., bei ANIMAL, ARMENTUM, BESTIA, FETUS, MOBILE, PECUS u. a. Wörtern, die in verschiedener Verteilung für die Begriffe «Tier», «Vieh», «Herde», «Kuh» und «Schaf» verwandt werden, oder bei dem für das Rät. charakteristischen *ABVORSUM für «hinter», «nach», «zurück», «wieder», «letzt»[3].

---

grd. *tąrlúi* (*sáitą* Blitzstrahl), *tąrluią̇*, *-úią*, abt. *tarlí* = *saita*, *tarlię́*, *tarliǎia*, enn. *tranv́de* m., *tranvdé*, *-v́da*, Erto *štarlúp*, *-upę́*, *-upéa*, Avoltri *tralúp* = *sę̄tǫ*, *tralupå̆*, *-úpǫ*, Cormons *šaę́tę*, *balená*, *balę́nę*.

[1] BETULA obw. *badúny*, ohst. *badóny*, o.-eng. *vdúęny*, u.-eng. *badúęny*, Nonsb. *bedól*, u.-fas., grd., abt., enn., Avoltri *bedói* o. ä. — SCIURUS (scuir-) obw., ohst. *štχirát*, o.-eng. *škilyát*, u.-eng. *škuilát*, Nonsb. *škirlát*, u.-fas. *škirátolǫ* f., grd. *škirlátą* f., abt. *škiráta* f., enn. *škvráta* f., Erto *šiŕáta* f., Avoltri *dyátsiǫ* f., Cormons *škoyátul*.

[2] klein obw. *piny*, fem. *píntχa*, Trins *piŋk*, *-ka*, Ems *piŋ*, *píŋka*, Domleschg, Schams *pintχ*, *píntχa*, uhst., ohst., eng. *pítšęn*, *pítšna*, Bergell *pit*, *-ta*, Sulzb. *pítχęn*, *-enǫ*, Nonsb. *písol*, *pítsol*, *píϑol*, *-la*, Judic. *píχul*, *-la*, im Avisiothale bald *pítχol*, bald *píkol*, grd. *pitl*, *-lą*, abt. *pítše*, *pítšora*, enn. *pítšo*, *pítš(er)a*, buch. *píko*, *-ola*, amp. *pítso*, *-ora*, aur. *píϑol*, *-la*, o.-com. *píϑęl*, *píϑlę*, u.-com. *píϑęl*, *píϑla*, Erto, Cimolais *pítχol*, *-la*, Forni di sopra *píšal*, *-la*, di sotto *pítsǫl*, *-lę*, Tramonti, Maniago, Clauzetto, Carnien *pítšul*, *-la* (*-lę*, *-lǫ*), so auch in der friaul. Ebene *pítšul*, *pítsul*, südwestlich *píšul*, im östr. Küstenlande *pisul*, *-lę*, *-la* — Montag obw. *lyęndiždis* (LUNAE-DIES-DIES), ohst. *lyindę́ždé*, eng. *lv́ndę́ždi*, Nonsb. *lv́ni* (LUNAE), u.-fas. *lúnęš* (*LUNIS nach MARTIS, VENERIS gebildet), grd. *lúnęš*, enn. *lý́nęš*, amp. *lúnes*, Zoldo *lúneš*, aur. *lúne*, Erto *lúni*, friaul. *lúnis*, *lúniš* — Dienstag obw. *márdis*, von Brigels an *márdyis*, Flims *márzdžis*, Domleschg *márdyi*, Schams *máržis*, uhst., ohst. *mardé*, Bergün *mardę́*, Bergell, Stalla *mardi*, eng. *márdi*, Sulzb., Nonsb. *márti* (MARTIS), Predazzo, u.-fas. *mártęš*, o.-fas. *mę́rteš*, grd. *mę́rdi*, abt. *mē̆rtš*, enn. *de dę̄dǫ́ lý́nęš*, amp. *mártes*, aur., u.-com. *márte*, Erto *mę́rti*, Cimolais *márti*, im westl. Friaul von Avoltri bis zur Tagl.-Mündung *mártis*, *-iš*, *-eš*, östlich aber von Pontebba an bis Aquileja *mártars*, *-arš*, *-ęrš* (an VENERIS angebildet) — Mittwoch obw. *meziámna* (MEDIA HEBDOMAS), *mązą́mǫ* (Waltensburg) u. ä., Doml. und Schams *męazę́amda*, ohst. *mezę́mdę*, Bergün *miádzęfna*, Stalla, o.-eng. *márkuldi* (MERCURI DIES), u.-eng. *márkurdi*, *mę́rkurdi* (Schleins), Nonsb. *mę́rkol* (MERCURI), o.-fas. *mérkol*, grd. *miąrkuldi*, abt. *mē̆rkui*, enn. *de dę mę́za l' ę́dęma*, buch. *mię́rkoi*, Erto *-ol*, im nördl. Friaul bis nach Udine und Cividale *mię́rkos*, *-us*, *-uš* (*MERCURIS), südlich *miárkui*, *mię́rkoi* u. ä. — Freitag obw. *vęndę́rdis*, *-dyis*, ohst. *-dé*, o.-eng. *vę́ndęrdi*, u.-eng. *véndęrdi*, Nonsb. *vę́ndęr* (VENERIS), o.-fas. *vénęr*, grd. *vąndę́rdi*, abt. *vå̆indręs*, enn. *vę́ŋdręs*, buch. *vénděr*, amp. *véndres*, Erto *véindre*, Forni di sopra *véirš*, sonst in Friaul *vínęrs*, *-arš*.

[3] TABULATUM obw. *klaváu*, ohst. *klavó*, o.-eng. *talvó*, u.-eng. *tamblá*, *tablá*, *toblá*, Fleims *tabiá*, u.-fas., o.-fas. *tobiá*, grd. *tublá*, enn. *tablę́*, Zoldo, u.-com. *tabiá*, Erto *talę́*, Carnien *taulå̆t*, weiter südlich in Gemona *toblåt*, S. Daniele *toglå̆t*, Cividale *toblą́at* — Thier, Vieh, Herde, Kuh, Schaf obw. *tię́r* (auch *gliemari* m. in Büchern) Th., *bię́štχa*, *beštiám* V., *montanę́ra* (auch *muvel*, *muailg* liest man) H., *váka* K., *nuę́rsa* (nach Ascoli Arch. glott. I in den Nachträgen: vom Nominativ NUTRIX) Sch., ohst. *tir* Th., *bię́štχę* V.,

Wenn ein Wort nur zweien von den drei grossen rät. Gebieten gemeinsam ist, so ist meistens das Friaul ausgeschlossen, u. z. zufolge seiner Italienisierung, wie z. B. HEBDOMAS, MENSA, FULIGO, COCCINUS, *VOLIENDO (gern), INTER [1], für welche im Friaul die ital. (ven.) Ausdrücke gesetzt sind; Graubünden hingegen unterscheidet sich selten durch Entfremdung (Verdeutschung), öfter durch gute einheimische Wörter, z. B. durch die für «Dorf», «dürfen», «viel», «wo», «neben», während *guardare* (schauen) importiert sein kann [2].

---

mǫuęl H., *vátχę* K., *nűrsę* Sch., o.-enġ. *bę̌štχa* Th., *mudlya* V., *škǫ́sa* H., *vátχa* K., *bēštχ* m. Sch., *núęrsa* weibl. Schaf, u.-eng. *bę̌štχa* Th., *múvęl*, *muválya* (auch *armaint*) V., *škǫ́sa* (auch *mual*) H., *vátχa* K., *tχurbḗš*, *tχa-bḗš* u. ä. (CAPUT-DE-BESTIA) Sch., *la bésa* die Schafe (kollekt.), Nonsb. *bę̌štia* Th., *beštiám* V., *mándria* und *udyára* (*vic-aria?*) f. H., *váχa* (*vátχa* u. ä.) K., *bésa* (*bétsa*, *bię̌θa* u. ä.) Sch., u.-fas. *bę̌štię* Th., V., *beštiám* V. (kollekt.), *škiáp* und *paštréts* H., *vátχę* K., *fę̌idę* Sch., grd. *tlęr* Th., *bḗštią* V., *beštiám* V. (kollekt.), *pąštrą́tš* H., *vátχą* K., *blęšą* Sch., enn. *tlęr* Th., *tχása* (CAPSA, das bewegliche Gut) V., *paštorę́tš* H., *vátχa* K., *bĺša*, *biéša* Sch., Erto *bę̌štia* Th., V., *beštiáŋ* V. (kollekt.), *mándra* H., *váχa* K., *féda* Sch., Avoltri *anemā́l* Th., *bę̌štię* V., *ormę́nt* H., *vátχę* K., *piúęrę* Sch. — *ABVORSUM obw. *davǫ́s* hinter, *suę́ntęr* (SEQUENTER) nach, *anavǫ́s* zurück, *púšpęi* wieder, *davǫ́s*, *-ǫ́za* letzt, ohst. *davṓs* h., *sivę* (*sieva* geschrieben) n., *anavṓs* z., *púšpę* w., *davṓs*, *-ṓzę* l., o.-eng. *davǫ́ks* (*davous* geschrieben) h., *tsię́va* (*dsieva*, *zieva*, auch *suainter*, *daspö*) n., *inavǫ́ks* (*inavous* geschr.) z., *dartχó* (DE-RE-CAPUT) w., *davǫ́ks*, *-ǫ́gza* und *últim*, *-ma* l., u.-eng., *davó* h., *davó* n., *inavó* (Münsterthal *inǫ́*) z., *dartχę́* w., *pv davó* (indekl.) und *últim*, *-ma* l., Nonsb. *didré* (RETRO) h., *dǫ́po* n., *endré* z., *amǫ́* w., *v́ltim*, *-ma* l., u.-fas. *dedǫ́* h., *dǫ* n., *dedǫ́* z., *ndǫ* w., *dedǫ́* (indekl.) und *últim*, *-mǫ* l., grd. *dǫ* h., *dǫ* n., *tsruk* z., *inǫ́* w., *dądędǫ́* (indekl.) und *últim*, *-mą* l., enn. *dǫ* h., *[dę]dǫ́* n., *tsorúk* z., *indǫ́* w., *dadędǫ́* (indekl.) und *últim*, *-ma*, Erto *daú* h., *dašpúa* n., *inyaúi* z., *danę́uf* w., *últęŋ*, *-ema* l., Avoltri *devóur* h., *dǫ́po* n., *indavóur* z., *danóuf* w., *últim*, *-mǫ* l., Cormons *daű́r* h., *dǫ́po* n., *indaű́r* z., *danű́f* w., *últiŋ*, *-imę* l.

[1] HEBDOMAS obw. *iámna*, *ą́mna* (Brigels), *iáma* (Flims) u. ä., Doml., Schams *ę́amda*, ohst. *ę́mdę*, Bergün *ḗfna*, o.-eng. *ę́gvna* (*eivna* geschrieben), u.-eng. *éivna*, *éifna*, *émna*, grd. *éną*, abt. *édma*, enn. *ę́dęma*, aber friaul. *setemánǫ*, *šetemánę* u. ä. (so auch Nonsb., buch., amp., ferner schlecht vermummt, *setemę́nǫ*, in O.-Fassa) — MENSA obw. *mę́iza* u. ä., Doml. *mḗza*, ohst. *mę́izę*, Bergün *mę́gza*, eng. *máiza*, grd. *mą́izą*, abt. *mǟza*, enn. *mę́za*, aber im Friaul (auch Nonsb.) das ital. *tavola* — FULIGO Russ obw. *fulin*, ohst. *fulḗny*, o.-eng. *fulĺny*, Schleins *fulĺa* f., u.-fas., grd. *fulím*, abt. *frvm*, enn. *frę́m*, Erto *folĺštχa* f., aber friaul. *tχalíŋ* (Nonsb. *tχalvzem*), das ven. Wort — COCCINUS rot obw. *tχḗtšęn*, fem. *kǫ́tšna*, niedw., eng. *kǫ́tšęn*, *kǫ́tšna*, Bergün *kuḗtšęn*, *kuḗtšna*, grd. *kúętšuŋ*, *kúętšna*, abt. *kǿtše*, *kǿtšna*, enn. *kę́tšo*, *kę́tšena*, aber friaul. (auch Nonsb., u.- und o.-fas., buch.) *rǫs*, *rǫš* u. ä. (grd., abt., enn. *ros* bedeutet «blond») — gern obw. *budyę́n*, Schams *bužę́nt*, uhst., ohst., o.-eng., u.-eng. *gudyę́nt*, Bergün *gudzą́nt*, Bergell *gvdyḗnt*, münst. *yent*, grd. *dyąŋ*, abt., buch. *dyăŋ*, enn. *yę́n*, aber friaul. (auch fas., Colle, amp.) das ital. *volentieri* — INTER (zwischen) obw. *déntęr* (DE-INTER), ohst. *tránter* (INTRA-INTER), o.-eng. *tráintęr* (*traunter* geschrieben), u.-eng. *táintęr* (INTUS-INTER), münst. *táuntęr*, u.-fas. *ántęr*, grd. *ántęr*, enn. *dā́ntęr*, buch. *nántęr* (IN-INTER), aber friaul. das ital. *tra*.

[2] DORF obw. *vitχ* (vicus), *vižnę́uŋka* Gemeinde, ohst. *vižnáŋkę* Dorf, o.-eng. *vžindáintχa*, aber u.-fas. *vilǫ*, grd. *vilą*, enn. *vila*, Avoltri *vilǫ*, Cormons

Graubünden und Friaul treffen begreiflicherweise selten mit Ausschluss Tirols zusammen, wie bei der Bezeichnung von «genug» durch **abunda*, von «heute» durch das einfache HODIE [1].

Nicht wenige unzweifelhaft alteinheimische Wörter sind auf einen einzigen der drei Teile beschränkt, zumal auf Graubünden, wie MUS, BASILICA, INFANTES, *COC-O1.UM (frz. *coq*, istrorumänisch *kokót*), CODEX (Buch), PLACITUM (Wort), CUPIDO, *PẸDA (Zeit zu etwas), *mal-accorto* (hässlich), PERTRACTARE (denken), *STOPERE (das afrz. *estovoir*), *TACITULARE (horchen; nach Stürzinger *TITULARE, nach Ascoli *ATTENTULARE), AD-UNA (immer), QUA-HORA (wann) oder die rätselhafte Negation **bicca* [2]; wenige auf Tirol, wie DE-UBI-ILLAC-UNQUE (wo immer,

---

vilẹ und *vilás* — dürfen, sich trauen 1. Sg. obw. *iṓu ástχẹl* (AUS-ICO), mit *k* im Part. *ascau* in einem Erbauungsbuche von 1704, ohst. *i daśtχ*, o.-eng. *ái' am fikt* (FIDO), Schleins *ą daśtχ*, u.-fas. *i me fíde*, grd. *tẹ áusẹ* (AUSIM), abt. *i ālts*, Erto *iúa vǫlś*, Avoltri *ió i úsi* — viel obw. *biá* (UNUM MILLIARIUM; nicht zu verwechseln mit *plirs* d. i. PLURES), *bą* (Brigels u. Waltensberg) u. ä., Doml. *blẹ́a*, ohst. *blēr*, Bergün *blyēr*, O.-Bergell *biẹ́r*, o.-eng. *bdyēr*, u.-eng. *blẹr*, Sulzb., Nonsb., U.-Bergell *tant*, Fleims, u.-fas., o.-fas. *trǫp*, *trop*, grd. *trúẹp*, abt. *træp*, enn. *trẹp*, buch. *trop*, Colle, amp. *trǫp*, Erto *trúap* (und *matánt*), Cimolais *trop* (und *betánt*), Forni di sopra *tant*, di sotto *nevẹ́r* (friaul. *une vore* eine Arbeit), Tramonti *maitánt*, Paularo *umbǫ́ri*, Tolmezzo *nevǫ́re*, Cividale *navǫ́ra*, sonst friaul. *trop*, *trǫp* — wo obw. *nǫ́ua* (IN-UBI), ohst. *nǫ́uẹ*, o.-eng. *inúa*, u.-eng. *indyó* (IN-DE-UBI), Nonsb. *endó*, u.-fas. *olá* (UBI-ILLAC), o.-fas. *olẹ́*, grd., abt., buch. *ulá*, enn. *olá*, amp. *anyó*, Erto *dolá*, friaul. *dulá* — neben obw. *śpẹr*, *daśpẹ́rẹs* (wegen der Ableitung vgl. gred. *impẹ́a* «mit einander» und ital. *appajare*), ohst., o.-eng. *daśpḗr*, Schleins *daśpẹ́r*, grd. *dlǫ́ndyą* (DE-LONGA), abt. *dlúndya*, Avoltri *dindyǫ*, Cormons *dǫ́ndyẹ*. — schauen obw. *mirá*, niedw. *vẹrdá*, *vurdár* u. ä., Stalla *guardḗr* (3. Sg. *guẹ́rda*), Bergün, o.-eng. *gardḗr*, u.-eng. *guardár*, münst. *uárdẹr* (auch *tśvtẹr*), Nonsb., u.-fas. *vardár*, o.-fas. *-ẹ́r*, aber grd. *tχąlẹ́* (CHALARE), abt. *tχaré*, enn. *-rẹ́*, buch. *tχalé*, Colle *vardá*, Erto *varδẹ́*, ähnlich bis Tramonti und Maniago, sonst friaul. *tχalá*, *-á*.

[1] genug obw. *avúnda*, ohst. *avǫ́ndẹ*, o.-eng. *avúẹnda*, u.-eng. *avónda*, Sulzb., Nonsb. *aśá*, fas. *asá*, grd. *ąsẹ́*, abt., enn. *asá*, buch. *asẹ́*, Erto *aśá*, friaul. *avǫ́ndǫ*, *vúndẹ* (auch das ital. *abbastanza*) — heute in Graubünden *ǫts* (*oz*, *hoz* geschrieben), aber U.-Bergell *iŋkǽ* (das lomb.-ven. *anche oggi*), O.-Bergell *intχǽ*, Nonsb. *aŋkǽi* u. ä., u.-fas. *aŋké*, o.-fas. *iŋké*, grd. *ŋkúẹi*, abt. *iŋkǽ*, enn. *ŋkẏ*, Erto *uŋkúi*, Cimolais *uŋkuói*, durch ganz Friaul hin wieder das Simplex *vuéi*, *vuǫ́i* (Forni di sopra), *vói* (Maniago), *uíǫ* (Avoltri) *uẹ́* (Cividale), *ué* u. ä.

[2] MUS obw. *mìur*, *miúr*, *méur*, niedw. *mīr*, uhst. *mẹ́ir*, ohst. *mekr*, Bergün *mikr*, o.-eng. *mvkr*, u.-eng. *mȳr*, aber schon im Münst. *śuǫ́rś* f., Nonsb. *śóreś* m., Rovereto *śors* m., Predazzo *saurítχa*, u.-fas., o.-fas. *sortíśǫ*, grd. *surtíśą*, abt. *sortíśa*, enn. *-ítśa*, Erto *śǫrϑ* f., friaul. *sortś* f., *śurtś* u. ä., Cormons *śurtẹ*, Aquileja *-ta* — BASILICA in Graubünden *bazẹ́ldya*, *bazéldya*, *bazẹ́lga* (Trins bis Ems), *bazélga* (Bergell), Sulzb. *dyéžiǫ*, Nonsb. *gléžia*, Rovereto, Cembra *tχéža*, u.-fas. *léžiǫ*, o.-fas. *džéžiǫ* (Kirche im abstrakten S. *kiéžǫ*), grd. *dlẹ́žą* (abstr. *kiẹ́žą*), abt., enn. *dlížia* (abstr. *kiẹ́ža*), Erto *dleža*, Avoltri *glížiǫ*, Cormons *gléžiẹ*, istrorum. wieder *basérikẹ* — INFANTES obw. *afǫ́nts*, ohst. *unfánts*, o.-eng. *imfáints*, *umfẹ́nts*, *imfénts*, u.-eng. *impfánts*, *ufánts*, münst. *ufáunts*, grd. *mutǫ́ŋs*, abt., enn. *mitúŋs* (MATT-ONES), Erto *fiúi*, Avoltri *fis*, Cormons *frus* (FRUCTUS) — Hahn Tavetsch *tχéit*, Plur. *tχéits*, Dissentis *tχlẹt*, *kǫts*, Ilanz *tχlẹt*,

d. i. überall) und das dunkle Wort für «jetzt» (DE-SIGNO?), dem in Graubünden ein eben so dunkles anderes Wort gegenübersteht[1].

---

kọks, Trins *klẹt*, *köts*, Doml., uhst., ohst. *köt*, *-ts*, o.-eng. *tχœt*, *-ts*, u.-eng. *yal*, *dyal*, Sulzb., Cembra, Fleims *gal*, Nonsb., fas., grd. *dyal*, abt. *dyāl*, enn. *yal*, buch., Colle *dyal*, amp. *žal*, o.-com. *tχel*, Plur. *tχi*, u.-com. *dyẹl*, *dyéi*, friaul. *dyal*, *dyāl* — CODEX obw. *kúdiš*, ohst. *kódẹš*, o.-eng. *kúgdẹš* (*coudesch* geschrieben), u.-eng. *kūdẹš*, Nonsb., u.-fas. *líbẹr*, grd., abt., enn. *líbẹr*, Erto *líbre*, friaul. *líbri* — PLACITUM obw. *pláit* (*vierf* Wort, *vierva* Text gehören der Büchersprache an: *igl vierf ei faigs carn* und *la vierva della consecratiun* sagt der Katechismus von 1654), ohst. *plĕt* (*malavẹ́rvẹ* f., Schimpfrede), o.-eng. *plĕt*, u.-eng. *plẹt* (*mala verva* schreibt Chiampell 1562), in Tirol *parǫ́la* u. ä., friaul. *perávǫlǫ*, *perdulẹ* — CUPIDO (Lust zu etwas) obw. *kuẹ́ida* (*queida*, *cuvcida*) und *tšáfẹn* (dieses auch ohst.), o.-eng. *kuvdigda* und *vœ́lya*, u.-eng. *kuváida* und *vœ́lya*, u.-fas. *vǫ́ǫ*, *gǫ́lǫ*, ähnlich weiter östlich — Zeit (zu etwas) obw. *pẹ́da*, ohst. *pẹ̄dẹ*, o.-eng. *pẹ́gda*, u.-eng. *pẹ́da*, jenseit des Ortlers nur TEMPUS — hässlich obw. *ma-*, *mitχlẹrt*, fem. *makẹ́rta*, Trins bis Ems *páur* (Bauer), am Hinterrhein bis Schams *pōr*, *por*, uhst. *trẹ́it* (vgl. ital. *trito*), ohst. *trekt*, *tréidẹ*, Bergün, o.-eng. *trikt*, *trígda*, u.-eng. *trit*, *trída*, in Tirol und Friaul *brvt*, *burt*, *brut* — PERTRACTARE obw. *patẹrtχá*, 3. Sg. *patrátχa*, ohst. *partartχẹ́r*, *partrátχẹ* (auch *pantsár*, *páintsẹ*), o.-eng. *z'impisẹ́r*, *z'impáisa*, u.-fas. *pisár*, *pẹ́isǫ*, grd. *pẹŋsẹ́* (auch *psẹ́*), *pą́ŋsą*, abt. *paŋsẹ́*, *pą̆ŋsa*, enn. *poŋsẹ́*, *pǫ́ŋsa*, Avoltri *pensā́*, *pẹ́ŋsǫ*, Cormons *peŋšá*, *pẹ̄šẹ* — müssen Tavetsch *štuái*, 3. Sg. *što*, Dissentis *štué*, *štǫ*, uhst. *štuẹ́ir*, *štǫ*, ohst. *štuẹ́kr*, *štǫ*, o.-eng. *štuẹ́r*, *štu*, Münster *štáir*, *što*, Nonsb. *konyẹ́r*, *kǫny* (CONVENIT), o.-fas. *konyẹ́r*, *kǫŋ*, grd. *mẹsą́i*, *múẹsą* (muss) abt. *mẹsái más*, enn. *mẹsẹ́i*, *mẹs*, buch. *muséi*, *mósa*, Erto *konyéi*, *kúiŋ*, Forni di sopra *kunyt*, *kuóny*, Clauzetto *kunyt*, *kuíŋ*, Avoltri *škuenyíǫ*, *škuéŋ*, S. Daniele *škunyí*, *škuínyẹ*, Cividale, Aquileja *škunyí*, *škúnya*, Cormons *škúnyi*, *škúnyẹ* — horchen, zuhören Tavetsch *tatlá*, 3. Sg. *táitla*, Dissentis *tadlá*, *táidla* und *tatlá*, *tẹ́itla* Brigels *talá*, *tǫ́ila*, Ilanz *tadlá*, *táidla*, Trins *tẹrlá*, *tẹ́rla*, Heinzenberg *taklā́*, *tẹ́kla*, Doml. *tatlá*, *tẹ́tla*, uhst. *taklár*, *tẹ́ikla*, ohst. *tarlár*, *tẹ́rlẹ*, o.-eng. *taglẹ́r*, *tadlẹ́r* (Silvaplana), *táigla*, *táidla*, *tágla* (Zuz), u.-eng. *taglár*, *táigla*, Schleins *taꞁlą́r*, *táiꞁla*, Samnaun *tatlár*, *táitla*, Münster *táiklẹr*, *-la*, aber in Bergell, Tirol und Friaul AUSCULTARE — immer Dissentis *adína*, Waltensburg *ẹnínǫ* (vgl. deutsch «in einem fort», wien. «in einer Tour»), Ems *adíŋa*, Doml., Schams, uhst. *adénya*, ohst. *-ẹ*, Bergün *adéŋa*, Bergell *ẹdẹ́na*, eng. *adẹ́na*, grd. *dąnyǫ́urą* (DE OMNI HORA), abt., buch. *danyára*, enn. *-ǫ́ra*, sonst SEMPER — wann obw. *cura* (gewöhnlich *ku*), ohst. *kūrẹ*, Bergün, o.-eng. *kúgra*, u.-eng. *kūra*, Sulzb. *kūrǫ*, auch in Nonsb. hie und da *eŋkóra* (vgl. auch prov. *quouro*), sonst *kant*, grd., abt., enn. *kaŋ*, friaul. *kuánt* — nicht Tavetsch und Medels *bétχa*, sonst obw. *búka*, *buk* (offenbar verderbte, vielleicht auf BUCCA umgedeutete Form), Trins bis Heinzenberg *béka*, *bek*, Ems *éka*, *ek*, Doml., Schams, uhst., ohst. *bétχa*, *betχ*, eng. *nu*, *nun*, nur zur Verstärkung und bei Ermangelung eines Vb. fin. *britχ*, in Tirol und Friaul auch NON (*no*, *nẹ* u. ä.) und zur Verstärkung die Wörter für «nichts» (Nonsb. *ŋgot*, u.-fas. *nyíǫ*, grd. *nią*, friaul. *núyẹ* u. s. w.)

[1] überall grd. *dloŋk*, abt., enn. *dluŋk*, aber obw. *dapẹrtút*, ohst. *partǫ́t*, o.-eng. *dapẹrtüẹ́t*, u.-eng. *-tǫ́t*, Nonsb. *dapẹrtvt*, u.-fas. *-dút*, Erto, Friaul *pardút* — jetzt obw. *úsa*, ohst. *ósẹ*, *os*, u.-eng. *úẹsa*, u.-eng. *ósa*, grd. *dẹzą́ŋ*, *ząŋ*, abt. *zány*, enn. *zẹŋ*, friaul. *kumǫ́*, *-ó*, *kamǫ́* (ECCUM-MODO; *mo* ist für das Jahr 1429 belegbar), nur in Tramonti, Maniago und ganz im Südwesten besteht das ital. *adesso* (auch in Nonsb., o.-fas., buch., Erto).

Die Ungleichmässigkeit des rät. Wörterbuches findet allerdings oft in den Begriffen selbst ihre Erklärung: a) wenn es sich um Dinge handelt, die der modernen Kultur angehören und auf verschiedenem Wege eingeführt sein können, z. B. Essgabel[1], b) wenn die Sache von vielen Seiten betrachtet und aufgefasst werden kann, wie Baum, Dünger und düngen, reden[2], c) wenn es gilt viel Eindruck zu machen, wie bei sehr, schnell[3], d) wenn ein Name wegen der Unwichtigkeit des Dinges leicht vergessen werden kann und eine leichte Gemütserregung zu kleinen Veränderungen (Verkleinerung, Umdeutung) oder zu völliger Umtaufe verleitet, z. B. bei niedlichen Tieren wie Wiesel, Bachstelze, oder bei mehr überraschenden Erscheinungen wie der Eidechse, der Fledermaus[4].

---

[1] Essgabel Dissentis *savētša* und *gábla*, Trins *škényа*, Ems *škę́ŋa*, Schams, uhst. *štχánya*, ohst. *furtχę́tę*, o.-eng. *furtχę́ta* und *pirüm* m., u.-eng. *furklę́ta*, *furtχę́ta*, Nonsb. *pirón* m., *šforsina* (Fondo), Fleims *šforsina*, *piróŋ* m.. fas. *piróno̧* f., grd. *furkáta̧*, enn. *forkę́ta*, buch. *piróna* f., amp. *pirón*, friaul *piróŋ*.

[2] Baum Nonsb. *árbol*, o.-fas., buch. *ę́lbęr*, Erto *ę́rbul*, friaul. *árbol*, *-ul*, aber obw. *plǫ́nta* (*pumę́* m. Obstbaum), obh. *plántę*, Bergün *böštχ* m., eng. *bœštχ*, grd. *la̧ŋ*, abt. *lăny*, enn. *lęŋ* — Dünger, düngen, düngt ohst. *ladēm* (LAET-UMEN) m., *ladár*, *lę́idę*, u.-eng. *ladi̍m*, *ladár*, *láida*, grd. *lę́dám* m., Erto, friaul. *ledáŋ*, aber obw. *gráša* f. und *kultēm* m. (CULT-UMEN), o.-eng. *gráša* f. und *biátχ* m., *biadyēr*, *biádya* (vom deutschen «bauen»), grd. *kǫutę́*, 3. Sg. *kǫ́uta̧*, abt. *kultúra* f., enn. *koltų́ra*, Avoltri *koltắ*, 3. Sg. *kóltǫ* — reden 1. RATION-ARE Dissentis *ražtę́ni* m. Gespräch, Schams *ružendr*, 3. Sg. *ružúna*, ohst. *ružandr*, *ražúŋę*, auch der münst. Katechismus (um 1620) hat *raschunar*, u.-fas. *režunár*, *režóno̧*, grd. *ružnę́*, *rę́žóna̧*, abt. *ražoné*, *ražúna*, 2. *cianciare* obw. *tšintšá*, *tšǫ́ntša*, O.-Bergell *tšantšę́r*, *tšántša*, münst. *tšáuntšęr*, 3. DISCURRERE Stalla *daškóręr*, Bergün, o.-eng., u.-eng. *diškúęręr*, buch., Colle, Erto *deškóre*, 4. FABELL-ARE im münst. Katech. (um 1620) *favellar*, Cimolais *favelę́*, *favēla*, in Carnien und in Südfriaul *fevelắ*, *-á*, *fevę́lǫ*, *-ę* u. ä., 5. BADARE abt. *bayé*, enn. *-ę́*, *báya* (Schleins *bayár*, *bá̧ya* plaudern), 6. BATT-ICULARE (?) Doml., uhst. *batęrlár*, *batę́rla*, 7. PLACIT-ARE obw. *plidá*, *pláida* (durch *tšintšá* fast verdrängt), 8. RECITARE Tavetsch *reždá*, *rēžda* (sonst obw. meistens erzählen), 9. *chiaccherare* in Westfriaul *tχakará*, *-árę*, Cividale *tšakará*, *-á̧ara*, 10. *parlare* in italienisierten Mundarten wie U.-Bergell (*parlę́*, *pę́rla*), Sulzb., Nonsb., Fleims, o.-fas. (*parlę́r*, *pę́rlǫ*), Ampezzo, Maniago.

[3] sehr 1. die Ausdrücke für «viel», 2. *FICTUS (vgl. mhd. dicke) obw. *fetχ*, ohst., o.-eng. *fitχ*, Bergün *fits*, 3. STAGN- obw. *štany* (grd. *štany* fest), 4. DIRECTUM (vgl. dt. recht) grd. *dra̧*, abt. *dăr*, enn. *dęr*, 5. *saldo* grd., abt. *šáldi*, 6. TENSUM u.-fas. *tę́is*, 7. gewaltig obw. *uálti*, 8. u.-fas. *tsis*, grd. *tsis*, abt., enn. *tsis* (Pesariis *datšis* nahe) — schnell 1. *svelto* eng., Nonsb. *žvęlt*, abt. *ažvélt*, friaul. *žuę́lt*, *žvęlt*, 2. *di botto* obw., ohst. *dabǫ́t*, grd. *dę́bǫ́ta̧*, abt., enn. *debǫ́ta*, 3. EX-PER(GI)TUM (Ascoli, Arch. glott. VII 549) an Rhein und Inn *špert*, 4. LATINUS obw. *ladinamcing* (in Büchern), grd. *la̧dirŋ* flink, 5. PRAESTO grd. *pra̧št*, abt. *prăšt*, enn., friaul. *pręšt*, 6. schnell grd., abt. *žnel*, enn. *šnęl*, 7. *subito* Schleins, u.-fas. *subit*, grd., Avoltri *súbit*, Cormons *šubitę*, 8. resch abt. *rę́aš*, 9. schleunig abt. *ažli̍m*, 10. abt., enn. *attra*.

[4] Wiesel obw. *muštę́ila*, obh. *mištę́ilę*, eng. *mvštáila* (auch in den Vogésen *mœštǫ́ul*, Rom. Stud. II 91), Nonsb. *dónola*, grd. *bęlǫ́ura̧*, abt. *belóra*, enn. *bélora* (BELL-ULA), Cormons *bilitę* — Bachstelze ohst. *balęrinyę*, grd. *kásula̧*, abt., enn. *kásora*, Erto *šášola*, Avoltri *mandolino̧*, Cormons *kudulęmán-*

So bietet denn das rät. Wörterbuch mehr Interesse, als es bei den unter dem Drucke einer angesehenen Litteratursprache stehenden Sprachgebieten möglich ist. Gar manches lat. Wort, das sonst rar ist, lebt in irgend einem rät. Thälchen fort, wie AFFLARE (finden), ALBUS, CIBUS, DIU, EBRIUS, INCIPERE, INTELLEGERE, NIMIUM, PIGER, VETUS [1] u. a. (Ascoli, Arch. glott. VII 409).

Einige Schwierigkeit bereiten dem Anfänger die vielen, zwar grossenteils rom., aber neu gebildeten Partikeln; unten folgt eine Sammlung der häufigsten [2].

---

dulę — Eidechse obw. *lužárt* m., ohst. *lužárt* m. oder *tsęrp da kátęr palyḗtšęs* und (e. andere Art) *šižę́lyę* f., o.-eng. *lintšę́rna*, u.-eng. *lvtšę́rna*, Judic. *vižę́rgula*, Nonsb. *nyǽla*, u.-fas. *tǫ́tęrmandl* m., grd. *lindyǫ́lą*, abt. *tátęrmandl* m., enn. *la ę́gedeks* (in den Sieben Gemeinden *ę́gasegęn* f.), Erto *nižę́rta*, Avoltri *dzętęrǫ* f., Cormons *ližárdę*, (Portogruaro *birígola* f.) — Fledermaus obw. *mię́ts miur mię́ts utši* (halb Maus halb Vogel), ohst. *žgulanǫ́tχ* m. (VOLA-NOCTE), o.-eng. *vtšemętsmkúr*, u.-eng. *utšemetsmúr*, Nonsb. *barbuštę́l*, u.-fas. *nǫ́tulǫ*, grd. *flúdęrmaus*, abt. *nétora*, Avoltri *nǫ́tol* m., Cormons *nyǫ́tul*.

[1] AFFLARE (finden) pg. *achar*, span. *hallar*, rum. *afla*, obw. *afflar*, 3. Sg. *affla*, schon 1665 *enflaar*, aber *affla*, so ändert sich in der Dissentiser Schriftsprache bis in unser Jahrhundert herein die Stammsilbe je nach der Tonstelle, jetzt *an-*, *enflar*, *anfla*, (d. i. *amflá*, 3. Sing. *ámfla*), aber niedw. *katá*, uhst., ohst. *katár*, eng. *tχatḗr*, *-ár*, münst. *tχátęr*, grd. *dyątę́* und *dyąpę́*, buch. *tχatḗ*, Erto *χatę́*, friaul. *tχatā́*, *-á*, enn. *tšafę́*, o.-fas. *troę́r* (obw. *truar* heisst richten, 3. Sg. *truę́ša*, früher *trova* 1782, 3. Plur. *troven* 1701, *trouven* 1654) — ALBUS (pg., sp., it. andre Bdtg.) rum. *alb*, am Rhein und o.-eng. *alf*, *álva*, u.-eng., münst. *alp*, *álba*, aber Nonsb. *blantχ*, o.-fas. *biáŋk*, *biéntχǫ*, grd., abt., enn., friaul. *blaŋk*, *blántχa* u. ä. — CIBUS pg., span. *cebo*, (ital. *cibo* unecht), grd. *tšą́if*, abt. *tšái*, enn. *tšę́i*, aber obw. *špiza*, ohst. *špę́izę*, Bergün *špę́gza*, eng. *špáiza*, Avoltri *špę́zǫ*, Cormons *mandyá* m. — DIU obw. *ditχ*, ohst. *déi*, grd. *dyut*, abt. *dí*, enn. *dío*, aber eng. *lœntχ*, *lœntš* (man liest auch *dijch*), friaul. *luŋk timp* u. ä. — EBRIUS frz. *ivre*, obw. *ę́ivęr*, aber ohst. *štürn*, *štün*, eng. *štüęrn* (Chiampell 1562 *aiver*), u.-fas. *štorn*, Erto *štor*, *štórna*, grd., friaul. *tχǫk* u. s. w. — INCIPERE rum. *începe*, obw. *antšę́ivęr*, ohst. *antšévęr*, aber eng. *kumantsḗr*, *-ár*, Nonsb. *škomensár*, u.-fas. *komentsár*, grd., abt. *škumęntsę́*, *-é*, enn. *škomentsę́*, Erto *škomenϑę́*, Avoltri *komentšā́*, Cormons *škomeŋsá* — INTELLEGERE (afr. *entelgir* unecht) rum. *înțelege*, obw. *entelgir*, *antallir* (gewöhnlich *kapí*), ohst. *aŋklékr*, o.-eng. *iŋklédyęr*, u.-eng. *incler*, *intler* (1562, jetzt *impréndęr*), aber Nonsb. *entę́ndęr*, grd. *ntą́ndęr*, *kąpí*, Erto *intéinde*, *kapí*, friaul. *kapí*, *komprę́ndi* u. ä. — NIMIUM obw. *mę́mia*, *mę́nyǫ* (Waltensburg), *ménya*, Doml., uhst. *mę́ndya*, ohst. *-ę*, Bergün *mą́ma*, Stalla, o.-eng. *méma*, *mę́ma*, aber u.-eng., münst. *mása*, Nonsb. *máša*, o.-fas. *másǫ* grd. *-ą*, abt., enn. *-a*, Avoltri *-ǫ*, Cormons *mášę* — PIGER (span., ital. *pigro* nicht volkstümlich) grd. *pą́igęr*, abt. *páigęr*, enn. *pę́gęr* langsam in der Arbeit — VETUS (alt, abgetragen) ital. *vieto*, afr. *viez*, in Graubünden *veder*, *veider*, abt. *vére*, Cormons *viéri*.

[2] also obw. *cuntutt*; an obw. *vid*, eng. *vi a*, *vi da*; anstatt obw. *stagl*, *enstagl* (d. i. *anštály*), eng. *impé de*, grd., enn. *impé dę*; bald s. u. S. 473; besonders obw. *cunzun*, eng. *pustüt*; bis obw. *troqua*, *entroqua*, *antrocan*, *entocca*, *entochen* (*ęntǫ́kęn*), grd. *ŋkiŋ*, *fiŋ*, abt. *tχin*; dadurch obw. *cheutras* (ECCUM HAC UBI TRANS), *cautras*, o.-eng. *cotres*, u.-eng. *kuatras* (ECCUM HAC TRANS); daher obw. *parlgez* (*parlyę́ts*), o.-eng. *pertel*, grd. *pęr kąš*; damals obw. *quellaga*, u.-fas. *nlaútǫ* (IN ILLA *VOLTA), grd. *ŋlǫ́utą*; daraus obw. *lunderor*, u.-eng. *landroura*; dazu obw. *leutier*, o.-eng. *lotiers*; denn (in der

B. FREMDWÖRTER.

Aus fremden Sprachen Wörter aufzunehmen, gab es oft genug Anlass: a) die Männer nahmen an der benachbarten (deutschen oder ital.) Kultur teil, die Frauen müssen immer und überall, wenn sie Fremde sind, als Mütter einen grossen Einfluss auf die Adoptivsprache ausüben; so konnten Wörter eingeführt werden wie etwa Junker ohst. *dyúŋkęr*, *vis-à-vis* (im Süddeutschen eingebürgert) obw. *visavi*, Fingerhut obw. *fíndęrguęt*, *fíŋgęrhuęt* u. ä., friaul. *vinyaróul*, *venyarūl* u. ä., Schmalz grd. *žmáuts*, enn. *žmalts*, Pfanne grd. *fáną*, Bottich friaul. *pódine* f., *pǫ́diŋ* m. (Cormons), Trog grd., enn. *drǫk*. — b) Mägde, Knechte, Handwerker, Händler sind oft Fremde; daher vielleicht streuen grd. *štrąvę́*, enn. *štrāńę́* (das *n* vom dt. Inf.), Wagenschmeer obw. *vágesalp*, Schneider ohst. *šnédęr*, o.-eng. *šnédęr*, u.-eng. *šnáidęr*, Schneiderin ohst. *šnedrényç*, u.-eng. *šnaidarīna*, Nähterin u.-fas. *nǫ́terǫ*, *fazzoletto* grd. *fątsulą́t*, Zange obw. *tsáuŋga*, ohst. *tsáŋgę*, o.-eng. *tsáindya*, u.-eng. *tsáŋgua*, Beutel grd. *pútli* Mehlbeutel (Plur.), Krämer obw. *hermer*, o.-eng. *cramer*, abt., enn. *krāmęr*, friaul. *cramar*, Krame (mhd.) grd. *krámą* Hausiererbahre. c) Von der Kanzel und vom Lehrstuhl herab, von Civil- und Militärbehörden wurde und wird fast durchweg deutsch oder ital. gesprochen; man begreift daher Fremdwörter wie bereuen obw. *s'ęnriklá*, ohst. *z'anriklár*, o.-eng. *z'arivlḗr*, Schleins *z'aŋrvklą́r*, grd. *l mę rǫ́vą*, abt. *al m' iŋrǘva*, enn. *al ma ŋrœ́a*, Antlaz (mhd., Ablass) grd. *žúçbią dą i ándli*, abt. *antlḗs* f. pl. Frohnleichnam, Auffahrtstag grd. *žúçbia d' l áufęrtok*, Buchstab obw., ohst. *buštáp*, eng. *guštáp*, *kuštáp*, grd. *puštǫ́m*, abt. *púęχštǫm*, enn. *púštǫm*, *patria* grd. *pátrią*, Juli, *luglio* ohst. *yūli* und *fanadókr* (von FAENUM), o.-eng. *lvly*, u.-eng. *yūli*, Nonsb. *lvi*, grd. *lúli*, abt. *lúdyo* (enn. *mesé* von MESSIS), friaul. *lūi*, Gnade grd. *gęnę́dą*, Erbe grd. *ęrp*, eigen obw. *ádyęn*, o.-eng. *ēdyęn*, Bote eng. *pot*, Land enn. *lǫnt*, reiten abt. *raitḗ*, Säbel grd. *záblą*, abt. *zǟbla*, enn. *zābl* m., u. s. w.

Am meisten Fremdwörter hat das Deutsche geliefert, besonders am Rhein und im Eisackgebiete. Das Italienische ist am Inn und im Eisackgebiete ein wenig eingedrungen, in Westtirol und im Friaul ist es mit der einheimischen

---

Frage) obw. *pia*, *damai*, o.-eng. *dimena*, *dimec*, grd. *pą*, abt. *pa*; dennoch obw. *tuttina*, *tonaton*, *nuotatonmeins*, eng. *tuottüna*, *tantüna*, *tant e tant*, grd., abt. *impǫ́*; draussen obw. *ordadora*, o.-eng. *dadour*, grd. *dędǫ́rą*; genug s. o. S. 467; gern S. 466; hinein obw. *endadents*, eng. *aint*, grd., enn. *itę*, friaul. *dentri*; hinter S. 466; immer S. 468; in obw. *enten*, *ent'*, o.-eng. *aint in*, grd., enn. *tę*, friaul. *int*, *t* (INTUS); jetzt S. 468; nach S. 466; neben S. 467; nicht S. 468; noch S. 464; nur obw. *mo*, *mai*, niedw. *me*, eng. *be*, *deck*, *dame*, grd. *mę*, friaul. *dome*, *nome*, *mo*; obgleich obw. *schege*, enn. *šomta ke*; schnell S. 469; schon obw. *schon*, grd. *bélę*, friaul. *bięl*, *beldžá*, *za* u. ä.; sehr S. 469; sondern obw. *sonder*, eng. *dimpersé*, *-sai*; sonst obw. *schiglioc* (*šilyǫ́k*), eng. *uschigliö*; über (vor Zahlbegriffen) obw. *várga* (vgl. *vargár* vorübergehen, abt. *vāre* m. Schritt), o.-eng. *var*, u.-eng. *passa*; überall S. 468; wann S. 468; weg obw. *davę́n*, *navę́n*, ohst. *davę́nt*, Bergün *-ą́nt*, Bergell, eng. *-ént*, Samnaun *ravént*, u.-fas. *demę́ts*, grd. *dęmḗts*, *vią*, abt., enn. *ia*, buch. *deméts*, Colle *demál*, Erto *iǫ́*, *inyá*, Forni di sopra *iǫ́*, *iŋlá*, Avoltri *viǫ*, Cormons *vię*; wegen obw. *paramur da*, *muort*; weil obw. *damai ca*, *schinavon che*, o.-eng. *siand cha*, *dapüia cha*, *dimena chia*, u.-eng. *permur che*, abt. *dę́a ke*; wieder S. 466; wo S. 467; zurück S. 466; zu sehr S. 470; zwischen S. 466.

Sprache innig verschmolzen. Der Einfluss des Slavischen im Friaul ist kaum der Erwähnung wert.

Die italienischen (tosk., lomb., ven.) Wörter werden zuweilen, u. z. gerade in den reineren Mundarten, nur notdürftig nationalisiert, wie *cattivo* im grd. *kątif*, oder *subito* (s. S. 469), oft aber so genau nach den Lautgesetzen der neuen Heimat verarbeitet, dass die Unechtheit des Wortes durch die Lautverhältnisse nicht erwiesen werden kann, wie *cattivo* im friaul. *tχatif*, oder *volta* im eng. *vǫ́kta*, *vóuta*[1], *lontano* im friaul. *lontą́ṇ*[2], *sempre* im o.-eng. *sę́mpęr*. In den Mischdialekten kommt es auch vor, dass die Nationalisierung sogar zu weit geht, so dass sich der Fremdling gerade durch diese übertriebene Entäusserung verrät: z. B. *campo* U.-Bergell *kęmp* statt *kamp*, wie man in O.-Bergell und auf der anderen Seite im lomb. Cleven sagt (vgl. U.-Berg. *fláma*, *gámba*, *dye klam* ich rufe), oder vielmehr statt ungefähr *er* (AREA ins Masc. übersetzt); denn so sagt man daneben an Rhein und Inn, und so hat man vermutlich einst auch im Bergell gesagt. Der umgekehrte Fall, dass ein einheimisches Wort gleichsam venedischer sein will als das Venedische selbst, ist auch belegbar: Regen heisst in Predazzo *piǫ́veda* (statt **piǫ́via*), lau in Fassa *tébek* (vgl. *préve pre(s)byt(r)um*).

Unter den deutschen Fremdwörtern trifft man erstens die meisten gemeinromanischen an, wie *guerra*, *guadagnare* u. s. w.[3], zweitens nicht so allgemein verbreitete, aber doch aus anderen rom. Schrift- oder Volkssprachen bekannte Wörter, wie *tedesco*, *magone*[4], endlich aber noch viele andere, die zu verschiedenen Zeiten und auf verschiedenen Wegen Eingang gefunden haben. So ist *škit* (Hühnerkot, vgl. ital. *schizzo*) gewiss viele Jahrhunderte früher ins Grednerische aufgenommen worden als *šįęsą* (schiesst), und den Ausdruck *kšpas* (Spass, mundartlich G'spass) hat gewiss das Tiroler (bair.) Deutsch, *pas* (Reisepass) das Schriftdeutsche geliefert; denn das zeigen die Laute sehr deutlich. Von den deutschen Mundarten kommen hier zunächst

---

[1] Mal Tavetsch *įę́da* (*VICATA), Dissentis *ga*, Plur. *ga*, Doml. *dyę́a*, *dyęa[dęs]*, Schams *ę́a*, *dyęs* (*dy-* ist im Sing. abgefallen, weil es da immer zwischen Vokalen steht), uhst. *ę́da*, *dyédęs*, ohst. *ę́ę*, *dya*, Bergün *dyéda*, *-dęs*, Schleins *yą*, *dyą*, münst. *yáda*, Nonsb. *bǫ́ta*, o.-fas. *ǫ́utǫ*, grd. *ią́dę* m., *-ęš*, abt. *la óta*, auch *iáde* m., *-ęš*, enn. *iáde* m., *-di*, buch. *viáde* m. (man sieht, wie sich VIATICUM einmengt), aur., com. *ǫ́ta*, *-ę*, Erto *vǫ́lta*, Nordcarnien *viáts* m., *-ts*, sonst friaul. *vǫ́ltę* u. ä.

[2] weit obw. *lunts* (vgl. ital. *lungi*), Doml. *lląnts*, ohst. *lyunts*, Stalla *dalłęnts*, eng. *dalǽntχ*, *dalǽnts*, Nonsb. *lontán*, u.-fas. *dalónts*, o.-fas. *daléints*, grd. *lonts*, abt., enn. *dalúnts*, Colle *dalǫ́s*.

[3] *guerra* obw. *uiára*, *uąra* (Brigels), ohst. *gę́rę*, o.-eng. *gę́ra*, Schleins *la uę́ra*, Nonsb. *gę́ra*, o.-fas. *vę́rǫ*, grd. *viąrą*, abt. *véra*, enn. *vę́ra*, Erto *guę́ra*, Avoltri *vuę́rǫ*, Cormons *la uę́rę* — *guadagnare* obw. *gudanyá*, 3. Sg. *gudǫ́nya*, ohst. *gudanyę́r*, *-ǫ́nyę*, o.-eng. *gadanyér*, *-ánya*, Schleins *gudęnyą́r*, *-ǫ́nya*, Nonsb., u.-fas. *vadanyár*, *-ánya*, *-ányǫ*, grd. *vądąnyą́* und *dąvąnyą́*, *-ányą*, abt. *vadanyé*, *-ánya*, Erto *davanyę́*, *-ánya*, Avoltri *vodenyā́*, *-ányǫ*, Cormons *vodenyá*, *-ę́nyę*.

[4] *tedesco* obw. *tudę́štχ*, Flims bis Ems *tudę́šk*, Doml., Schams, uhst., ohst. *tudę́štχ*, Bergün *tudę́kštχ*, eng. *tudáštχ*, *tudáištχ*, Nonsb. *todę́štχ*, Sulzb., Predazzo *todę́šk*, *-ka*, u.-fas. *todę́šk*, *-štχǫ*, o.-fas. *-šk*, *-šǫ*, grd. *tudą́šk*, *-šą*, abt., buch. *-ášk*, *-áša*, enn. *todę́šk*, *-ša*, aur., com. *todę́ško*, *-ša*, *-šę*, Colle, Erto, Cimolais *todę́šk*, *-ša*, Avoltri *tadę́šk*, *tadę́štχǫ*, sonst friaul. ungefähr *todę́šk*, *-štχę* — **magone* obw. *magún*, ohst. *magúṇ*, Nonsb. *magón*, u.-fas. *-óṇ*, grd. *mągóṇ*, abt., enn. *magúṇ* (eng., Avoltri *štǫ́mi* STOMACHUS, Cormons *stǫ́mit*).

zwei in Betracht, die alemannische für Graubünden, die bairische für Tirol und Friaul: daher hat man z. B. für Kraut in Graubünden *krut*, in Tirol und Friaul *kráut*. Diese Unterscheidung genügt aber nicht: u.-eng. *fláisik* widerspricht ihr (vgl. obw. *flisi*, grd. *fláisik*), andrerseits auch grd. *túpą* (obw. *túba*, ohst. *túbę* Taube); man begreift dies, wenn man annimmt, dass das erstere Wort der nhd. Schriftsprache, das andere der altdeutschen (Schrift-?) Sprache entnommen ist. Auch an das Deutsch der Sieben und der Dreizehn Gemeinden (das vom Bairischen wenigstens gegenwärtig nicht wenig abweicht) finden sich Anklänge: a) das anlautende *s* vor Vokalen ist zuweilen stimmhaft, z. B. obw. *žúbęr*, ohst. *zóbęr*, abt., enn. *záubęr* (in d. VII Gem. *žáubar*, sonst ist im Süddeutschen ein solches *s* immer stimmlos: s. hierüber Schuchardt, *Slawodeutsches* 1885, S. 52), b) *ch* ist im grd. *pìstą* (Beichte) durch *s* wiedergegeben (wie in d. XIII Gem. in *nist*, *knest*, Cipolla, Arch. glott. VIII 225), c) Apfel zeigt einen entarteten Vokal im o.-eng. *ardǽfęl* (Erdapfel, Kartoffel), was vielleicht nicht zufällig mit dem *ǽpfęl* der VII und der XIII Gem. zusammentrifft.

Die Verbreitung solcher nicht gemeinromanischer Fremdwörter ist selten gross. *Tedesco* und Kraut haben wir allerdings eben in allen drei rät. Abteilungen angetroffen; viel mehr aber haben nur Graubünden und Tirol gemeinsam, wie Bauer und bauen (in verschiedenen Bedeutungen), oder[1]; die meisten endlich gehören nur Graubünden oder nur Tirol an, jenem z. B. bald, Leute, Wald, schon[2], diesem Mohn, Staub, schwimmen[3].

2. LAUTLEHRE.

Schon aus den bisher angeführten Beispielen konnte man ersehen, dass die Mannigfaltigkeit des Wortschatzes der rät. Mundarten durch die in der Wiedergabe der lat. Laute noch übertroffen wird. Positive gemeinsame phonetische Merkmale des Rät. gibt es, streng genommen, nicht; denn selbst die Verdunklung des A vor L + D, T, S und die Erweichung des C vor A sind ein wenig örtlich beschränkt, und das Beharren der Lautgruppen CL, GL, PL, FL, BL im Anlaute u. a. m. ist eben nur negativ. Die Bewahrung des auslautenden *s* ist ebenfalls nichts positives, überdies zum Teil eine morphologische Angelegenheit (vgl. z. B. grd. *plu* PLUS, *ąsę́* SATIS mit dem Plur. *dis* DIES, *ridéięs* *REITATES Bosheiten). Es können hier, wie es sich von selbst versteht, nur die häufigsten Stellungen und Complexionen der lat. Laute er-

---

[1] Bauer, bauen obw. *pur* B., *bageá* (das *g* vom mhd. *w*) b., *bagę́tχ* m. Gebäude, niedw. *páur*, *por* hässlich, ohst. *pukr* B., *pürę* Bäuerin, *biadyír* b., *bię́tχ* Geb., *žbuár* niederreissen, o.-eng. *biadyḗr* düngen, *žbǫ́vęr* niederr., u.-eng., u.-fas., grd., abt., eng. *páur* B., grd. *pué* pflügen — oder obw. *ódęr* (neben *ne*), eng., münst., grd. *ódęr* (neben *u*, *o*).

[2] bald obw. *bául*, ohst. *bōt*, u.-eng. *bǫt* (hier in d. Bedtg. «fast») — Leute obw. *lyǫ́ut*, uhst. *lyáut*, ohst. *lyokt*, o.-eng. *lyię́t*, münst. *lyǫ́ut*, fem. wie das verdrängte GENS (grd. *žąnt*, abt. *žänt*, enn. *žont*, friaul. *la int*) — Wald obw. *uául*, *uáut* (Tavetsch), Doml. *váult*, *vǫlt*, Schams *golt*, ohst., Bergün, o.-eng. *gōt*, Stalla, Süss *guę́t*, u.-eng. *gǭt*, *uáut*, *guä̊t* (Samnaun), münst. *uä̊t* — schon am Rhein, in Schleins und münst. *šǫn*.

[3] Mohn u.-fas. *magǫ́ǫ*, grd. *mągúęžą*, abt. *magǽia*, enn. *maględia* — Staub grd. *štúęp*, abt. *štœp*, enn. *štęp* — schwimmen grd. *žbimę́*, abt. *-ḗ*.

wähnt werden; wem nun einmal ein Wort den Lautgesetzen des betreffenden Unterdialektes zu widersprechen scheint, der ziehe daraus nicht zu rasch einen Schluss: denn, mit Ausnahme einiger Mischdialekte (besonders U.-Bergell und Erto), werden die Lautgesetze gerade in den Volksmundarten mit wunderbarer Strenge eingehalten; alle scheinbaren Ausnahmen dürften sich, wenn man näher zusieht, als regelmässige Resultanten gleichzeitig wirkender Gesetze erweisen.

A. BETONTE VOKALE.

A bleibt im allgemeinen unverändert vor LL, PT, PJ, TT, TJ, SS, ST, SC, CC, CT, z. B. in CRASSUS, das überall *gras*, in Mundarten mit ven. Färbung (Sulzb., Nonsb., Cembra, Colle, Auronzo, Erto, Cimolais, Forni di sopra und di sotto, in der friaul. Ebene, schon von Tolmezzo bis ans Meer) *graś* gibt, oder *LACTE, am Rhein *latχ*, Bergün *lats*, sonst *lat*. Andere Konsonantengruppen (sogar *llj* in ALLIUM: Schleins *ạly*, sonst in Graubünden *aly*, in Tirol und Friaul *ái*) schützen nicht überall die Reinheit des *a*, und vor einfachen Konsonanten neigt sich in vielen Gegenden vom Rhein bis ins Friaul das *a* zu *ẹ*, aber auch das nicht bedingungslos, sondern in einigen Orten Graubündens und Tirols, sobald *i, y, χ* vorausgeht oder nachfolgt, noch mehr (Assimilierung) oder weniger (Dissimilierung) als sonst[1].

In der Stellung AL + D, T, S verlangen die reinsten rät. Mundarten eine Verdumpfung des *a* vor dem *l*, zunächst zu *au*; das *l* kann nachher auch unterdrückt werden[2]. Auch AM, AN drängen in Graubünden (teilweise auch in Nonsberg) nach *aum, aun* (dann *om, on*), oder auch *ain* (*en*), aber in verschiedenen Orten und in verschiedener Lautumgebung nach mannigfachen Gesetzen[3].

---

[1] fegen obw. *škuá*, Doml. *škuā́*, Schams, uhst., ohst. *škuár*, U.-Bergell *škuẹ́*, O.-Berg. *škuẹ̇r*, Bergün, Stalla, o.-eng. *škuẹ̇r*, u.-eng. *škuár*, *-ẹ́r* (Süss), *škuvạ̇r* (Schleins), münst. *škúẹr* (vgl. *dar* geben), Sulzb., Nonsb., Cembra *špasár*, u.-fas. *škoár*, o.-fas. *škoẹ́r*, grd. *škuẹ́*, abt., buch. *škuė́*, enn. *škoẹ́*, Colle *škuá*, amp. *špatsá*, aur. *škoá*, com. *špaϑá*, Erto, Cimolais *škoẹ́*, Innerfriaul und Carnien *škovā́* (auch *iŋgernā́*), *šková* (Clauz.) in der friaul. Ebene *šková* — essen obw. *malyá*, *milyá*, *milyạ́* (Brigels und Waltensburg), *milyẹ́* (Flims), Trins *malẹ́a*, Doml. *malyẹ́a*, Schams *malyẹ́r*, uhst., ohst. *malyẹ̇r*, Bergün, Stalla, o.-eng. *mandyė̇r* (*malyė̇r* fressen), U.-Bergell *maŋgẹ́*, O.-Berg. *-ẹ̇r* (*mayẹ̇r* fr.), u.-eng. *mandyár* (*malyár* fr.), nur Süs *-ẹ́r* und Schleins *-ạ̇r*, münst. *máindyẹr* (*mā́lyẹr* fr.), Sulzb., Nonsb., Fleims, u.-fas. *manyár*, o.-fas. *-ẹ́r*, grd. *mạiạ́* (*mạdyạ́* fressen), abt., buch. *mandyė́*, enn. *-ẹ́*, Colle *manyė́*, amp., aur. *-á*, o.-com. *mandyė́*, u.-com. *-á*, Erto, Cimolais *-ẹ́*, Clauzetto *mindyā́*, Nordfriaul *mandyā́*, Südfriaul *-á*. Vgl. auch EXPECTARE o. S. 464, CAPUT S. 463 und CATTUS, CARUS, PACARE u. S. 479.

[2] ALTUS Tavetsch *áut*, Medels *ọ́ut*, sonst obw. *ául*, Trins *áult*, Ems *áut*, Doml. *áult*, *ọlt*, uhst., ohst., o.-eng. *ōt*, O.-Bergell *alt*, U.-Berg. *ẹlt*, Stalla, Süs *ẹt*, Zernez *ọt*, Fettan *áut*, Schleins *ọ̄t*, Samnaun, münst. *āt*, Sulzb., Nonsb., Predazzo, Fassa, grd. *áuṭ*, abt. *ālt*, enn. *alt*, buch., Colle, Zoldo *áut*, amp. *ọ́uto*, aur., o.-com., u.-com. *áuto*, friaul. *ālt*, *alt*.

[3] ANNUS obw., niedw., ohst. *ọn*, Bergell, o.-eng. *an*, Stalla, Zernez, Süs *on*, Fettan, münst., Vigo in Nonsb. *ọn*, sonst in Nonsb., grd., friaul. *an*, *aŋ* — GRANDIS obw., Ems *grọn*, Doml. *gráunt*, ohst. *grọnt*, Bergell *grant*, Stalla *gront*, o.-eng. *grant*, u.-eng., münst., Vigo in Nonsb. *grọnt*, im übrigen Nonsb.

Offenes E ist meist ungefähr zu *ie*, vor kräftigeren Konsonantengruppen manchmal (besonders vor RR und *r* + Kons.) noch stärker, ungefähr zu *ia* zerdehnt; vor *m* und *n* aber ist eher die entgegengesetzte Diphthongierung (zu *ei*) anzutreffen [1].

Geschlossenes E sehen wir in vielen rät. Gegenden den aus dem Franz. bekannten Weg (nach *éi* oder weiter) nehmen, aber wieder unter verschiedenen, von Thal zu Thal wechselnden Bedingungen [2].

I geht nur in einem kleinen Bezirke in *ei*, oder weiter in *eχ*, *ek* u. dgl. über [3]; sonst bleibt es fast bedingungslos bestehen.

Offenes O zeigt sehr viel Analogie mit offenem *e;* aber wo die Bevölkerung mit Lombarden vermengt ist, bildet sich *ue* zu *ve*, *œ* aus und kann dann zu *ie*, *e* u. dgl. entarten [4].

---

und weiter ostwärts *grant*, *graŋ* — *CAMBA obw., Ems *kǫ́mba*, Doml. *tχǫ́ma*, ohst. *-ę*, Bergell *gámba*, Stalla *káma*, o.-eng., Zernez *tχáma*, sonst u.-eng. *tχǫ́ma*, münst. *yǫ́ma*, Vigo in Nonsb. *dyǫ́mba*, im übrigen Nonsb. *dyámba*, grd. *dyámą*, Avoltri *dyámbo* u. s. w. — (*CINQU-)ANTA obw., Ems *-ǫ́nta*, Doml. *-áunta*, ohst. *-ántę*, Bergell, Stalla *-ánta*, o.-eng. *-áinta*, *-ę́nta* (Zuz) u. ä., u.-eng. *-ánta*, münst. *-áunta*, Vigo in Nonsb. *-ǫ́nta*, sonst in Nonsb. und weiter nach Osten *-ánta* u. ä. — MANUS Tavetsch *máun*, Dissentis *mǫ́un*, Flims *mę́un*, Ems *mǫŋ*, Doml. *máuŋ*, ohst. *maŋ*, U.-Bergell *męn*, O.-Berg., Stalla *maŋ*, o.-eng. *mę̄m*, u.-eng. *man*, *maŋ*, münst. *máun*, Vigo in Nonsb. *mǫn*, sonst *man*, *-ŋ*.

[1] DECEM Tavetsch *déiš*, Dissentis bis Ems *dię́š*, Doml. *dię́š*, ohst. *dīš*, Bergün *dię́š*, O.-Bergell *déiš*, eng. *dēš*, Nonsb. *deš*, o.-fas. *dieš*, grd. *dię́š*, abt., enn., buch. *dieš*, Erto *diaš*, Clauzetto *déiš*, Avoltri, Cormons *dīš*, bei S. Vito al T. *déiš* — PERDERE Tavetsch, Dissentis *piárdęr*, Brigels *pą́rdęr*, Trins, Bonaduz *pę́rdęr*, Doml. *pę́ardęr*, ohst., Bergün, O.-Berg., o.-eng. *pę́rdęr*, Fettan, *pę́rdęr*, Nonsb., o.-fas. *pę́rdęr*, grd. *pią́rdęr*, abt. *pérde*, enn. *pę́rde*, buch. *pię́rde*, Erto *pę́rðe*, Clauzetto, Avoltri, bei S. Vito *pię́rdi*, Cormons *piárdi* — FESTA Tavetsch, Diss. *fiášta*, Brigels *fą́šta*, Bonaduz *fę́šta*, Trins, Doml. *fę́ašta*, ohst. *fę́štę*, Bergün *féšta*, O.-Berg., Fettan *féišta*, o.-eng., Nonsb. *fę́šta*, o.-fas. *féštǫ*, grd. *-ą*, abt., buch. *-a*, enn. *fę́šta*, Erto *fiašta*, Clauz. *fiéštę*, Avoltri *-ǫ*, Corm. *-ę*, bei S. Vito *-a* — BENE Tavetsch *béin*, Diss. *bę́in*, Brigels *bǫ́in*, Trins *ben*, Bonaduz *bǫny*, Doml., ohst. *bany*, Bergün *bęŋ*, O.-Berg. *beŋ*, eng. *báin*, Nonsb. *bęn*, o.-fas. *ben*, grd. *bąŋ*, abt. *bäny*, enn. *bęŋ*, buch. *beŋ*, Erto *bę́iŋ*, Clauz., Avoltri, bei S. Vito *beŋ*, Cormons *bęŋ*.

[2] SITIS Tavetsch *sáit*, Dissentis *sę́it*, Brigels *sǫ́it*, Doml. *sēt*, uhst. *sę́it*, ohst., Bergün *sękt*, eng. *sáit*, *sái*, Nonsb. *še*, o.-fas. *sę́it*, grd. *są́it*, abt. *sái*, enn. *sę́i*, Erto *šę́i*, Clauzetto *siat*, Avoltri *sięt*, Cormons *šēt*, bei S. Vito al T. *šéit* — CATENA Tavetsch *kaddáina*, Diss. *-ę́ina*, Brigels *-ǫ́ina*, Doml., uhst. *-ánya*, ohst. *-ányę*, Bergün *tχadę́na;* eng. *-ánya*, *-áina*, Nonsb. *-éna*, o.-fas. *tšedénǫ*, grd. *tχadą́iną*, abt. *tχadéna*, enn. *-ę́na*, Erto *χadéna*, Clauz. *tχadę́nę*, Avoltri *-ǫ*. Corm. *-ę*, bei S. Vito *tšadę́na*.

[3] IRE Doml. *ī*, uhst. *ę́ir*, ohst., Bergün *ekr*, Stalla *ir*, o.-eng. *ikr*, Zernez *ir* — DICIT s. S. 477 — *TIRAT (zieht) Doml. *tīra*, uhst. *tę́ira*, ohst. *téirę*, Stalla *tīra*, Bergün, o.-eng. *tīgra*, Zernez *tīra* — SPICA Tavetsch *špīa*, Dissentis *špę́ia*, sonst obw. *špīdya*, Trins, Ems *špīga*, Domleschg, uhst. *špę́ia*, ohst. *špéyę*, Stalla, Bergün *špéya*, eng. *špīa*.

[4] BOS obw. *bǫf*, Plur. *bǫfs*, Trins *bǫ́f*, *-fs*, Doml., ohst. *bǭf*, *-fs*, Bergün, *bǫkf*, *bǫkfts*, O.-Bergell *bœf*, *-f*, o.-eng. *bǫkf*, *bǫkfs*, Fettan *bóuf*, *-fs*, Schleins *bo*, *bos*, Nonsb. *bœ̄i* (Sing. u. Plur.), *buę́i* (Tres), *buǫ́i* (Corredo), *buéi* (Fondo), grd. *bǫ*, *bų́ęs*, abt., enn. *bǫ*, *bǭs*, buch. *bǫ*, *búoi*, Cormons *bǫ*, *bœ̄š* — PORCUS

Geschlossenes O spaltet sich nur vor wenigen einfachen Konsonanten zu *ou* (dann auch *oi, oχ, ok*), hingegen zu *uo (ue)* manchmal in Graubünden vor Konsonantengruppen und im nordwestlichen Friaul vor einfachen Konsonanten [1].

U wendet sich unter dem Einfluss des Lomb. gegen *i* oder geht auch darüber hinaus (*e*, dann *ei* u. s. w.). Man bemerke, dass daran auch das Gaderthal (wenngleich nicht ohne Ausnahmen) teilnimmt [2].

Tavetsch *pįęrtχ*, Plur. *pǫrks*, Dissentis, Brigels *pįęrtχ*, *pǫrs*, Trins *pįęrk*, *pǫrks*, Bonaduz *pįęrtχ*, *pǫrks*, Doml. *pįęrtχ*, *pǫrts*, ohst. *pǫ́rtχ*, *pǫ́rts*, O.-Bergell *pǫrk*, *-k*, o.-eng. *pvęrtχ*, *pvęrks*, Fettan *pvęrtχ*, *pǫ́rs*, Nonsb. *portχét*, grd. *purtšél*, Avoltri *purtšít* — PORTAT obw., niedw. *pǫ́rta*, ohst. *pǫ́rtę*, Bergün, Bergell, eng. *pǫ́rta*, Nonsb. *pǫ́rta*, o.-fas. *-ǫ*, grd. *ą*, abt., enn. *pǫ́rta*, buch., Erto *pǫ́rta*, Clauzetto *puártę*, Avoltri *-ǫ*, bei S. Vito *-a*, Cormons *pártę* — IOVIA (Donnerstag) Tavetsch, Diss. *dyévia*, Brigels *dyévdya*, Trins *dyįęvdya*, Doml. *dyįęvdya*, ohst. *dyívdyę*, Bergün *dzįęvdya*, O.-Bergell *dyǽpχa*, eng. *dyǽvdya*, *yǽvdya*, Nonsb. *dzǽbya*, *ᵭuębia*, *zuǫ́bia*, *dzuébia*, o.-fas. *žébię*, grd. *žúębią*, abt. *žǽbia*, buch. *žúǫba*, Erto *ᵭúǫba*, Clauzetto *yóibę*, Avoltri *-ǫ*, Corm. *-ę*, bei S. Vito *žóiba* — *VOLIO (will) am Rhein *vi*, *vi*, O.-Bergell *vǽiχ*, o.-eng. *vœly*, u.-eng. *vœ*, Nonsb. *vǽi*, *vuéi* u. s. w., o.-fas. *vói*, grd. *úę*, abt. *o*, enn. *ō*, buch. *vói*, Erto *úi*, Clauz. *vuéi*, Avoltri, bei S. Vito *vói*, Cormons *uéi*.

[1] SCOPO (fege) Tavetsch *škúa*, Dissentis *škǫ́uęl*, Brigels *škéuęl*, Trins *škǫ́u*, Bonaduz *škǘvęl*, Domleschg *škéuęl*, ohst. *škūf*, Bergün *škǫ́u*, O.-Bergell *škuf*, eng., münst. *šku* (Samnaun, Schleins *škūf*), o.-fas. *škóe*, grd. *škóę*, abt., buch. *škóe*, enn. *škói*, Erto *škof*, Avoltri *škóvi*, Clauz. *skǫ́vi*, Cormons, bei S. Vito *škǫ́vi* — FLOS obw., niedw. *flur*, ohst. *flokr*, O.-Bergell *flur*, Bergün, o.-eng. *fiukr*, Fettan *flur*, Plur. *flúęrs*, Schleins *flúęr*, münst. *flur*, Nonsb. *flor*, o.-fas. *flór*, grd. *flǫ́ur*, abt., enn. *flu*, buch. *flóu*, o.-com. *fiór*, Erto *fiéur*, Clauz. *flúar*, Avoltri *flúǫr*, Paularo, Cormons *flōr*, bei S. Vito *flóur* (in Graubünden, Sulzb., Nonsb., grd., abt., enn., buch. ist FLOS fem.) — BURSA Tavetsch *búrsa*, sonst obw. *búęrsa*, Trins *bórsa*, Bonaduz, Doml. *búrsa*, ohst. *bǘrsę*, Bergün *búęrtsa*, O.-Bergell *bórtsa*, eng. *búęrsa*, Münster *búǫrsa*, Nonsb. *bórša*, o.-fas. *bórsǫ*, grd. *bǫ́ursą*, abt., enn. *bǘrsa*, buch. *bóursa*, o.-com. *bóršę*, Erto *-a*, Clauz. *bórsę*, Avoltri *bǫ́rsǫ*, Paularo *-ę*, Cormons *bóršę*, bei S. Vito *žbǫ́rša* — ROTUNDUS obw. *radún*, Trins *radón*, Bonaduz, Doml. *radúnt*, ohst., Bergün, O.-Bergell *radónt*, o.-eng. *ardúęnt*, Fettan *radúęnt*, Schleins *-ónt*, münst. *-únt*, Nonsb. *tóndo*, o.-fas. *torǫ́ŋ*, grd. *turónt*, abt., enn., buch. *torón*, o.-com., Erto *tóndo*, friaul. *tarónt*, *torónt* u. ä. — -ONEM obw., Trins *-ún*, Bonaduz *-éun*, Doml. *-éuŋ*, ohst., Bergün, O.-Bergell *-úŋ*, o.-eng. *-úm*, u.-eng. *-ún*, *-úŋ*, Nonsb. *-ón*, o.-fas., grd. *-óŋ*, abt., enn. *-úŋ*, buch., o.-com., Erto, friaul. *-óŋ*.

[2] SURSUM Tavetsch *se*, Dissentis *si*, Bonaduz *sǫ́i*, Heinzenberg *séi*, nördl. Domleschg *sái*, uhst., ohst. *se*, Bergün *sę*, Stalla *sœ*, U.-Bergell, eng. *sv*, Nonsb. *šv*, *šu* (Fondo, Tres, Corredo), Cavalese *šv*, Predazzo *sv*, u.-fas., grd., buch. *su*, abt. *sœ*, enn. *sų*, Erto, Cormons *šu*, Avoltri *su* — MURUS obw., Bonaduz *mir*, Heinzenberg, Doml. *mīr*, uhst. *méir*, ohst. *mekr*, Bergün *mikr*, Stalla, Bergell *mvr*, o.-eng. *mvkr*, u.-eng. *mv̄r*, Nonsb. *mvr*, *mur*, Cavalese, Predazzo *mvr*, u.-fas., grd., buch. *mur*, abt., enn. *mv̄r*, Erto *mur*, Avoltri, Cormons *mūr* — kein obw. *nadyín*, Bonaduz *nadyíny*, Heinzenberg *nadyín*, nördl. Doml. *nin*, uhst., ohst. *niny*, Bergün *andyín*, Stalla *nadyv́ny*, eng. *indyv́n*, Nonsb. *entsv́n*, *entsún* (Fondo, Corredo), *anϑún* (Tres), Cavalese *negv́n*, Predazzo *-v́ny*, u.-fas. *-ún*, grd., abt. *dęgúŋ*, enn. *dęgv́ŋ*, buch. *degúŋ*, friaul. *nišúŋ*.

AU besteht am Rhein, in Greden und im Friaul noch fort; wo es schon früh zu *ǫ* vereinfacht ward, gibt es (wie lat. *ǫ*) auch *uo, ue* u. s. w.[1].

B. UNBETONTE VOKALE.

Die Schwächung oder Ausstossung der unbetonten Vokale unterliegt mannigfachen Gesetzen, von denen zwei eine allgemeinere Giltigkeit haben: in den besten rät. Mundarten gibt es 1. kein Proparoxytonon (jede Vokalgruppe immer als eine Silbe gezählt), 2. keinen Vokal der lat. unbetonten Endsilben ausser A.

Das erste dieser Gesetze gilt im Westen auch in sehr verderbten Mundarten, weil es nämlich auch im Lombardischen herrscht; aber schon in Sulzberg zeigt sich auch in diesem Punkte der ven. Einfluss, so dass in ganz Tirol nur Greden dem Gesetze treu geblieben ist, im ganzen Piavegebiete nur O.-Comelico, wo man um seinetwillen nicht einmal so ungewöhnliche Lautfolgen scheut wie *ϑl* (*píϑlę piccola*) oder *δv* (*tiéδvę tiepida*). Schon in Carnien aber sagt man z. B. sogar *perávǫlǫ* (vgl. ital. *parola*, span. *palabra*).

Das zweite Gesetz erleidet drei Beschränkungen. Zunächst gibt es Ausnahmen zu Gunsten flexivischer Ausgänge, die man also ihrer Bedeutsamkeit wegen schonte, wie die Imperative auf *-e* obw. *beive* (BIBE, heutzutage übrigens zur A-Konjug. übergetreten), oder grd. *muą́dę* (MOVETE, vgl. *pąrą́i* PARIETEM). Ferner kommt es in allen drei rät. Gebieten vor, dass lat. -O (-UM) hinter Vokalen, sogar nach sehr früh ausgefallenen einfachen Konsonanten dennoch bis heute erhalten ist, offenbar weil nun das *-o* mit dem sich anschliessenden Vokale eine feste, bequeme Lautverbindung bildet, z. B. beim prädik. MEUM, bei den Part. auf -ATUM u. s. w.[2]. Drittens bedürfen die friaul., die benachbarten Mundarten im Piavegebiet und in manchen Fällen auch die tirolischen bei Konsonantengruppen, die ans Wortende zu stehen kämen, eines die Aussprache unterstützenden vokalischen Nachklanges, der auch dann fortbesteht, wenn die Konsonantengruppe hinterher erleichtert ist[3].

---

[1] TAURUS obw. *táur*, ohst. *tor*, o.-eng. *tōr*, u.-eng. *táur*, Nonsb. *tǫr*, grd., Avoltri, Cormons *táur* — AURUM obw. *áur*, ohst. *or*, o.-eng. *ōr*, u.-eng., Nonsb., grd. *ǫr* (Fremdwort?) abt., enn., *or*, friaul. *áur* — PAUPER obw. *páupęr*, Doml., ohst., o.-eng. *pǒvęr*, Süs, Fettan *póuęr*, Schleins *pǒvęr*, o.-fas. *pére*, grd. *púęrę*, abt., enn. *pĕre*, Avoltri *púǫvar*, Cormons *puęr*.

[2] MEUM obw. *míu*, *méu*, ohst. *míę*, o.-eng. *mía*, u.-fas. *míe*, grd. *míę*, abt. *mi*, enn., buch. *mío*, o.-com., Erto, Forni di sopra *mió̜*, Clauzetto *nyǫ*, Avoltri *nyo*, Cividale, Cormons *mió̜* — -ATUM (Part.) obw. *-áu*, Doml. *-ǒ*, uhst., ohst., o.-eng. *-ó*, u.-eng., Nonsb., u.-fas., o.-fas., grd. *-á*, abt., enn. *-é*, *-ę́*, aur. *-óu*, o.-com. *-ę́u*, Erto *-ę́*, friaul. *-ā́t*, *-át*, *-ą́at* (Cividale) — CAPUT s. o. S. 463.

[3] PEDUCULUS (Laus) Nonsb. *pió̜tχel*, *pió̜χel* u. ä., Cembra *pió̜tχo*, Predazzo, u.-fas. *pódye*, o.-fas. *póye*, grd. *podl*, abt., enn. *piédl*, buch. *piegle*, Colle *pódye*, aur. *pidiǒ*, Erto *pedúǫdye*, Forni di sopra *piǒli*, Avoltri *pedúǫli*, Paularo *pedǒ̜li*, Cormons *pedǒli* — PATREM Nonsb., Predazzo, u.-fas. *páre*, o.-fas., buch. *pęre*, grd. *pę́rę*, abt., enn. *pĕre*, Colle, aur. *páre*, Erto *pęre*, friaul. *pā́ri* — PRESBYTERUM Nonsb., Cembra *pręt*, Predazzo *pręte* (vom Ital.), u.-fas. *pręve* (PRE'BYT'), grd. *prévę*, abt. *prō̆* (PRE'BY'UM), enn. *pręo*, *prǫu* (Wälschellen), buch., Colle *préve*, aur. *pręe*, Erto *pręve*, Forni di sopra *préidi* (PRE'B'D') Paularo *prĕdi*, Cormons *prédi*.

C. KONSONANTEN.

R fällt, wie schon mehrere Beispiele gezeigt haben (SCOPARE S. 474, PERDERE S. 475), in vielen Gegenden von der Inf.-Endung, zumal von der betonten, ab; -ARIUM, -ORIUM bewahren das R besser, besonders im Fem.[1]

L wird in zwei Stellungen in einer vom Italienischen abstechenden Weise behandelt: 1. vor D, T, S u. palat. C, G, indem es da ausfallen kann[2], 2. hinter G, C, B, P, F am Wortanfange, indem es da sehr beständig ist[3].

M und N können im Auslaute für einander eintreten oder in *ŋ* übergehen; eine grössere Verbreitung hat nur der Übergang von *-n* in *-ŋ* (s. S. 476, -ONEM).

B, P, D, T werden zwischen Vokalen in der Regel zu *v*, *d* oder gar ausgestossen; im Auslaute können nur die stimmlosen stehen, *p* (nach Vokalen *f*) und *t*. In einigen Orten von Waltensburg bis Bergün verändert sich vor betontem *i* das *d* zu *dy*, *dž* u. ä.[4]

V, einmal auch F (bei FORAS), verschwindet oder vergröbert sich vor dunklen Vokalen, z. B. bei EX-VOLARE (fliegen)[5]; andererseits tritt in Tirol zuweilen vor anlautendes *a* oder *e* ein *v*, wie bei ALIQUID grd. *vęlk*, enn. *vālk*, ARDERE grd. *vęrdęr*, enn. *vęrde*, ESSE grd. *veštęr* (enn. *ęstęr*).

S und X (= ss) sind an der ven. Grenze ein Prüfstein für die Reinheit der rät. Mundarten; sie müssen nämlich vor Vokalen (ausser *i*) und im Aus-

---

[1] obw. *furmiklę* (*FORMICULARIUM), *fęsūi* (*FISS-ORIUM) Gartenhaue, *kuzęra* Nähterin, ohst. *furmilèr*, *škasói* (EXCUSS-ORIUM) Dreschflegel, *kaldèrę* Kessel, Schleins *šlęr* Keller, *škasúęir* Dreschflegel, *manęra* Beil, Nonsb. *noželár* Haselstaude, *fœradór* Bohrer, *kopára* Ziegelei, *špasadóra* Besen, u.-fas. *uré* (OPERARIUS) Arbeiter, *foradói* Bohrer, *manáǫ* Beil, *pęrsǫ́ǫ* (PRESS-ORIA) Wiesbaumseil, grd. *tąlpinę* Maulwurfshaufen, *škusöi* Feuerstahl, *rązöi* Scheermesser, *pęrsöi* Wiesbaum, *tχąžęą* (CASE-ARIA) Sennhütte, *bąnyądöią* Wanne, enn. *orá* Arbeiter, *razú* Scheermesser, *manára* Beil, *arkaróra* Bohrer, Avoltri *klavār* Schlosser, *fumáriǫ* Schornstein, *foradǫ́riǫ* Bohrer, Cormons *rauedár* (ROT-ARIUS), *klavárię* Schlüsselloch, *foradórię* Bohrer — SAL-MURIA (Salzlake u. ä.) obw. *salmira*, ohst. *möirę*, o.-eng. *salamüra*, u.-eng. *-úęira*, Nonsb. *šalamœla*, u.-fas. *salmóǫ*, grd. *sąlmúęią*, abt. *mœra*, enn. *mę̄ra*, Erto *šalamúra*, Avoltri *sarmuériǫ*.

[2] *ALTIAT (hebt auf) obw. *áultsa*, ohst. *dóltsę*, o.-eng. *adötsa*, Schleins *dǫ́tsa*, Nonsb. *áusa* u. ä., u.-fas. *áutsa*, grd. *-ą*, abt., enn. *åltsa*, Erto *álϑa*, Avoltri *áltšǫ*, Cormons *álsa* — SALTAT (in Graubünden tanzt, sonst springt) obw. *sálta*, ohst. *sǫ́ltę*, o.-eng. *sóta*, u.-eng. *sálta*, Nonsb. *šáuta*, u.-fas. *sáuta*, grd. *-ą*, abt., enn. *sålta*, Ertò *šálta*, Avoltri *sáltǫ*, Cormons *šáltę*.

[3] OCULUS obw. *ely*, ohst. *ily*, o.-eng. *œly*, u.-eng. *œl*, Nonsb. *ǫ́χęl*, *ǫ́tχel*, u.-fas. *édye*, grd. *úędl*, abt. *œdl*, enn. *edl*, Erto *úǫdye*, Avoltri *vúǫli*, Cormons *vóli* — CLARUS obw. *klar*, ohst., o.-eng. *klēr*, Nonsb. *klar*, u.-fas. *kiár*, grd. *tlęr*, abt. *tlēr*, enn. *tlę̄r*, Erto *tχar*, Avoltri *klār*, Cormons *klar* — PLACERE obw. *pliží*, ohst. *plažękr*, o.-eng. *plažę̄r*, u.-eng. *-áir*, Nonsb. *-ér*, u.-fas. *piažér*, grd. *pląžąi*, abt. *plaždi*, enn. *-ęi*, Erto *pięže*, Avoltri *plažįǫ*, Cormons *plažé*.

[4] DICIT Dissentis *di*, Waltensburg, Ilanz *dyi*, Flims *dži*, Trins *dyi*, Bonaduz *dyǫ́i*, Doml. *dyí*, Schams *ži*, uhst. *dęi*, ohst., Stalla *déi*, Bergün *dzi*, o.-eng. *dikš*, u.-eng. *dīš*.

[5] EX-VOLARE obw. *žgulá*, ohst., u.-eng. *-ár*, o.-eng. *žvolēr*, Nonsb., u.-fas. *žgolár*, grd. *žulę*, abt. *žoré*, enn. *-ę*, amp. *aužorá*, Erto *žolę*, Avoltri *žvualá*, Cormons *žvolá* — FORAS obw. *ǫ*, ohst. *ōr*, o.-eng. *ǫkr*, u.-eng. *óura*, *óra*, grd. *ǫrą*, abt. *fǫra*, friaul. *fóur*, *fūr* u. s. w.

laute rein sein (*s*, einfaches s zwischen Vokalen *z*), nicht wie in den ven. Dialekten von Tirol bis Istrien breit (ungefähr *ś*, *ž*). Charakteristisch ist auch die Erhaltung des *-s* als Merkmales für den Plural, die 2. Pers. Sing. u. s. w.[1]

G und C haben in vier Stellungen ihren alten harten Laut aufgegeben: 1. am frühesten vor *e* und *i*, wo dann in den reineren Mundarten die Erweichung bis zu *dž*, *tš* und *ž*, *š* fortgeschritten ist[2], 2. später — und dies findet sich nur noch in frz. und prov. Idiomen wieder — auch vor *a*, aber so, dass es in den besten rät. Dialekten nur bis zu einem *dy* (*y*, *i*), *tχ* gekommen ist[3], 3. in Graubünden und Rumo (Nonsb.) vor *u* und zuweilen vor (lat. offenem) *o*, wo sich diese Laute dem *i* genähert haben — also gleichsam rätisches Reis auf lomb. Stamm —[4] 4. ebenda und über ganz

---

[1] VIVAS F. Pl. und VIVIS 2. Sg. lauten obw. *vívęs*, ohst. *véivęs*, o.-eng. *vígvęs*, aber *vígvęśt* (VIV-AS-TU), u.-eng. *vívęs*, *vívęś*, Nonsb. *víve*, *víveś*, u.-fas. *víve*, o.-fas. *víves*, grd. *vívęs*, abt. *vis*, enn. *vięs*, *vis*, amp. *vies*, Erto *víve*, *vif*, Avoltri *vívǫs*, *vifs*, Cormons *víviś*.

[2] GEMINUS (mit Suffixen) obw. *žumelin*, ohst. *žumblér*, o.-eng. *džimęl*, u.-eng. *žumblin*, Nonsb. *dzvmęl*, u.-fas. *žumelįŋ*, grd., abt. *žumblįŋ*, enn. *žomelįŋ*, Erto *δémol*, Avoltri *džermelįŋ* (an GERMANUS angelehnt), Cormons *zímul* — CERA obw. *tšéra*, ohst. *tšęirę*, eng. *tšáira*, Nonsb. *tséra*, u.-fas. *tšérǫ*, grd. *tšạirạ*, abt. *tšára*, enn. *tšęra*, Erto *ϑéra*, Avoltri *tšęrǫ*, Cormons *sérę* — PACEM obw. *páiś*, ohst. *paś*, o.-eng. *pēś*, u.-eng. *paś*, Nonsb. *páse* (nicht volkstümlich, vgl. *noś* Nuss), u.-fas. *paś*, grd. *pęś*, abt., enn. *pēś*, Erto *pęś*, Avoltri, Cormons *paś* — VICINUS obw. *vižin* Nachbar, ohst. *važiny* Nachbar, Bürger, o.-eng. *vžiny* Bürger (*tχantunáis* Nachbar), u.-eng. *važin* Nachbar, Nonsb. *daužin* nahe (*partéveś* Nachbar), u.-fas. *vežįŋ* Nachbar, grd. *užįŋ*, abt. *vižįŋ*, enn. *ižįŋ*, Erto *davežin de* bei; Avoltri *vitšįŋ* und Cormons *visįŋ* sind entlehnt (vgl. ACETUM Av. *ažįǫt* m., Corm. *ažét* f.) — BRACHIUM Graubünden *bratš*, Nonsb. *bras*, grd., abt., enn., Avoltri *bratš*, Erto *braϑ*, Cormons *bras*.

[3] CATTUS (G-) obw. *dyat*, Brigels bis Ems und Heinzenberg *gat*, Doml., uhst., ohst., Bergün *dyat*, Stalla, Bergell *gat*, eng. *dyat*, *yat*, Nonsb. *dyat*, Sulzb., Predazzo *gat*, u.-fas., o.-fas., grd., buch. *dyat*, abt. *dyāt*, enn. *yat*, amp. *žáto*, o.-com. *tχéto*, u.-com. *dyęt*, Erto, Friaul *dyat*, *džat* (Cividale und bei S. Vito al T.) — GALLINA Tavetsch, Dissentis *galyína*, Ems *-įŋa*, Doml. *-énya*, ohst. *-ínyę*, Bergün *dyilyéŋa*, Stalla *galyénya*, U.-Bergell *galína*, O.-Berg. *-įŋa*, o.-eng. *dyilínya*, Süs *dyilína*, sonst u.-eng., münst. ungefähr *yalína*, Nonsb. *dyalína*, Predazzo *galína*, u.-fas., o.-fas. *yalínǫ*, grd. *dyạlínạ*, abt., enn. *dya-*, *yarína*, friaul. *dyalínǫ*, *-ę*, *džalína* (Cividale und bei S. Vito) — CARUS (teuer) Tavetsch *tχęr*, Medels *tχar*, Dissentis bis Ems *kar*, Doml. *tχęar*, uhst. bis o.-eng. *tχēr*, Süs *tχęr*, u.-eng. *tχār*, *tχạr* (Schleins), *tšār* (Münster), Nonsb. *tχar*, Sulzb., Fleims *kar*, u.-fas. *tχar*, o.-fas. *tšęr*, grd. *tχạr*, abt. *tχēr*, buch. *tχęr*, amp. *tšáro*, o.-com. *tχáro*, u.-com. *káro*, Erto *χar*, friaul. *tχār*, *tšạar* (Cividale), *tšar* (bei S. Vito) — PACARE (zahlen) Tavetsch *pię́*, Dissentis bis Ems und Heinzenberg *pagá*, Doml. *pięa*, uhst. *paér*, ohst., Bergün *payér*, Stalla *padyér*, U.-Bergell *pagę́*, O.-Berg. *-ę́r*, eng. *payér*, *-ę́r*, *-ár*, münst. *páyęr*, Nonsb. *payár*, *padyár*, Sulzb., Fleims *pagár*, u.-fas. *paár*, o.-fas. *paę́r*, grd. *pạią́*, abt., enn., buch. ungefähr *payé*, amp., Com. ungefähr *pagá*, Erto *padyę́*, friaul. *payā́*, *-á*.

[4] OBSCURUS obw. *štχir*, ohst. *štχikr*, O.-Bergell *škvr*, o.-eng. *štχvkr*, u.-eng., Rumo (Nonsb.) *štχır* — keiner obw. *nadyin*, ohst. *niny*, O.-Berg. *nadyvn*, eng. *indyvn* — COR obw., O.-Berg. *kǫr*, niedw., ohst. *kōr*, eng. *kǫkr*, *kóur*, *kōr*, Rumo *tχœr* — CORIUM obw. *kurǫ́m* (CORI-AMEN), ohst., u.-eng. *tχirǫ́m*,

Nonsberg (und einen Teil der Lombardei) hin im Auslaute[1]. Auch die am Rhein vorkommende Erweichung des *ct* (s. S. 464 EXPECTARE) ist lomb.

QU macht sein u in den besten Mundarten nur insofern noch geltend, als es das q (c) vor allen Vokalen gegen die Erweichung schützt[2]; statt QUINQUE, TORQUERE hat man schon *CINQUE, *TORCERE als Grundlage zu nehmen.

J führt meist nicht ganz zu denselben Lauten wie g vor e, i (vgl. oben S. 476 JOVIA mit GEMINUS S. 479).

FORMENLEHRE.

A. NOMINA.

Im Obwaldischen besteht für das Adj. neben dem gewöhnlichen Masc. Sing. eine durch den Auslaut und meist auch durch den betonten Vokal deutlich geschiedene Prädikatsform, in der noch der alte Nom. Sing. auf -US fortlebt; aber schon im ersten niedw. Dorfe (Trins) ist diese Eigentümlichkeit erloschen, nur dass es da und in ganz Graubünden noch einzelne Neutra giebt, die sich durch den Vokal vom gewöhnlichen Masc. Sing. unterscheiden[3].

Im Allgemeinen aber haben die Nomina nur eine einzige Form für jeden Numerus. Für den Plural des Femininums hat das Rätische den alten Akkusativ gewählt, wenigstens in der A-Dekl.; bei den anderen Dekli-

---

o.-eng. *tχu-*, *tχvrám*, O.-Berg. *tχǽir*, Rumo *korám* — vgl. noch obw. *tχína* Wiege, *tχlẹrn* Horn, Pl. *kọrnts*; ohst. *tχínyẹ*; o.-eng. *tχúna*, *tχǽntšẹr* gerben; u.-eng. *tχúna*, *tχœrn* Kuhfuss, *tχœntšár*; Rumo *ntχǿi* heute, *tχunyá* Schwager, *tχιrát* Pfarrer.

[1] FOCUS (Feuer) obw. *fluk*, ohst. *fi*, Stalla *fιtχ*, eng. *fœ*, Nonsb. *fœtχ*, *fuẹ́tχ* u. ä., u.-fas. *fek* — SICCUS trocken obw. *šetχ*, ohst., o.-eng. *sẹtχ*, u.en-g. *setχ*, Nonsb. *šetχ*, u.-fas. *sek*.

[2] QUATTUOR obw. *kuátẹr*, uhst., ohst., Bergün, Samaden *kátẹr*, sonst eng. *kuátẹr*, Nonsb., Predazzo, u.-fas., o.-fas. *kátẹr*, ähnlich bis Buchenstein, Colle *kuátẹr*, amp. *-tro*, Erto *-tre*, friaul. *-tri* — AQUA obw. *áua*, ohst. *ávẹ*, o.-eng. *ǿva*, münst. *áua*, Nonsb. *áka*, grd. *ẹ́ga*, abt., enn. *ẹ́ga*, buch. *yẹ́ga*, Erto *ẹ́ga*, Avoltri *ágọ*, Cormons *ágẹ* — QUINDECIM uhst. *kindiš*, ohst. *-ẹš*, Nonsb. *-eš*, grd. *-ẹš*, abt., enn. *kinẹš*.

[3] Vgl. z. B.

	der Hund ist schön	ein schöner Hund	das ist schön
Tavetsch	*il tχáun ẹ biálts,*	*in bi tχáun,*	*kuái ẹ bi*
Dissentis	*il tχǿun ẹ́i biálts,*	*in bi tχǿun,*	*kuẹ́i ẹ́i bi,*
Trins	*il tšọŋ e bẹ́al,*	*in bẹ́al tšọŋ,*	*kuẹ́ e bi,*
Oberhalbstein	*il tχaŋ ẹ bẹl,*	*en bẹl tχaŋ,*	*kẹšt ẹ bi*
Schleins	*il tχan e bel,*	*in bel tχan,*	*kušt e be*

	die Hand ist warm	die warme Hand	es ist warm
Tavetsch	*il máun ẹ tχáuts,*	*il máun tχáut,*	*ái ẹ tχáut*
Dissentis	*il mǿun ẹ́i kàults,*	*il mǿun kául,*	*ẹ́i-ly-ẹ́i kául*
Trins	*il mọŋ e káult,*	*il mọŋ káult,*	*i e káult*
Oberhalbstein	*il maŋ ẹ tχōt,*	*il maŋ tχōt,*	*i ẹ tχōt*
Schleins	*il man e tχọt,*	*il man tχọt,*	*i-d-e tχọt*

(MANUS ist nur in Graubünden masc.)

nationen lässt es sich nicht beweisen. Man vermisst dieses *-s* in keiner reinen rät. Mundart, in Cimolais und Claut nur das -AS, während -ES (das ja Nom. und Akk. war) fortlebt [1].

Vom Masculinum aber treffen wir in allen drei rätischen Gebieten als Pluralform nicht nur alte Akkusative (-OS, -ES), sondern auch Nominative auf I- an, so dass man annehmen darf, es habe hier überall einst zwei Pluralkasus gegeben. In Graubünden haben nicht die eigentlichen Subst. und Adj., sondern nur die Participia (auf -ATUM, -UTUM, -ITUM) den Nom. Plur. gerettet — offenbar deshalb, weil sie fast immer Prädikat sind — aber auch sie nur am Vorderrhein und hie und da am Hinterrhein. So hat z. B. in Dissentis *kuinàu* Schwager, *klumáu(s)* gerufen im Plur. *kuinàus*, *klumái*; *vištχiu* Kleid, *vištχiu(s)* gekleidet Plur. *vištχius*, *vištχi*; *niu(s)* nackt, *vęndiu(s)* verkauft Plur. *nius*, *vęndi*. In Tirol haben die Nomina, deren Stamm (wie es nach dem zweiten der oben über die unbetonten Vokale formulierten Gesetze angestrebt werden musste) mit *-i* eine feste Lautverbindung eingegangen war, diesen Nominativ auf *-i* als Pluralform behalten, und von da ging dann diese Endung leicht auch auf Stämme gleichen Ausgangs, die anderen Deklinationen angehört hatten, über. Greden hat z. B. zwar *-átšęs* (-ACEOS), *-ivęs* (-IVOS), *-ịŋs* (-INOS), aber *-ęi* (-ATI), *-iei* (-ELLI), *-š* (-SI), *-ntχ* (-NTI; auch -NTES, nur *dạnts* DENTES und ebenso u.-fas., buch. *dents*, abt. *dänts*, enn. *donts* ist ausnahmsweise bewahrt, vermutlich weil dieses Wort meist nur im Plur. Anwendung findet). Die unter ven. Einflusse stehenden Mundarten begünstigen diese Flexion (-I) noch mehr; Nonsberg kennt kein -OS, -ES. Im Friaul endlich ist nur von den Stämmen auf *-l* und von wenigen sehr geläufigen Wörtern der alte Nom. Plur. auf -I erhalten [2].

---

[1] Die Plurale von UNGULA und CLAVIS lauten:

Dissentis	*úŋglęs*	*klafs*	U.-Fassa	*ómbie*	*kiáf*	Erto	*óndye*	*tχę*
Oberhalbst.	«	*klāfs*	O.-Fassa	*ómbies*	*kiĕves*	Cimolais	«	*tχęš*
Bergell	*úŋgla*	*klęf*	Greden	*óndlęs*	*tlęvęs*	Forni sop.	*óŋglęš*	*klāš*
O.-Eng.	*úŋglęs*	*klēfs*	Enneberg	*aúndlęs*	*tlēs*	Maniago	*óŋgulis*	*klās*
U.-Eng.	»	*klāfs*	Buchenst.	*ómble*	*kle*	Avoltri	*ǫ́ŋglǫs*	«
Sulzberg	*úŋgle*	*tχaf*	Ampezzo	*ún̈es*	*tšáes*	Pesariis	*ǫ́ŋgulǫs*	«
Nonsberg	*óŋgle*	*kláo*	O.-Comel.	*óndyi*	*tχái*	Cormons	*óŋguliš*	*klaš*

[2] DIES, MOLINARIUS, CARBO, CORPUS, PRATUM, ALTER, FILUM, ANNUS, GROSSUS, RASTELLUS, TOTUS, *VOTUS bilden so den Plur.:

	Tag		Müller		Kohle		Körper	
Dissentis	*di*	*dis*	*mulinę́*	*-ę́s*	*škarvún*	*-nts*	*tχlęrp*	*kǫrps*
Oberhst.	*de*	*deks*	*mulinḗr*	*-ḗrs*	*karvúŋ*	*-ŋs*	*kǭrp*	*-ps*
O.-Eng.	*di*	*diks*	«	«	*kravúm*	*-ms*	*kǫrp*	*-ps*
Schleins	«	*dits*	*mulyinę́r*	*-ę́rs*	*tχarbún*	*-nts*	«	«
Nonsberg	«	*di*	*molinár*	*-ári*	*tχarbón*	*-ni*	«	*-pi*
U.-Fassa	«	*dis*	*moliné*	*-ęęs*	*tχarbóŋ*	*-ŋs*	«	*-pęs*
Greden	«	«	*mulinę́*	*-ę́ięs*	*tχarbóŋ*	*-ŋs*	«	*-pęs*
Abtei	*de*	«	*muriná*	*-ā́s*	*tχarbúŋ*	*-ŋs*	*kōrp*	*-ps*
Enneberg	«	«	*morná*	*-ā́s*	«	«	«	«
Erto	*di*	*diš*	*molinę́r*	*-ę́rš*	*χarbóŋ*	*-ŋš*	*kǫrp*	*-p*
Avoltri	«	*diš*	*mulinā́r*	*-ā́rs*	*tχarvóŋ*	*-ŋs*	*kuárp*	*-ps*
Cormons	«	«	*mulinár*	*-árš*	*tχarbóŋ*	*-ŋš*	«	*-pš*

Von den wenigen Unregelmässigkeiten in der Pluralbildung verdient eine hervorgehoben zu werden: die Bildung eines Plurals auf -ONES, fem. -ANES, fast ausschliesslich von Personsbegriffen gebraucht, z. B. Schleins und Münsterthal *mat* Knabe, Plur. *matúnts,* grd. *mut, mutǫ́ṇs,* abt. *mvt, mitúṇs,* obw. *máta* Mädchen, Plur. *matǫ́unts,* ohst. *matáṇs,* Schleins *matánts,* O.-Bergell *matáṇ,* grd. *mútạ, mutáṇs,* abt. *mv̇ta, mitáṇs*; vgl. SOROR S. 464.

In Graubünden kann man von vielen Masc., besonders solchen, die einst Neutra waren, einen Plural auf *-a* bilden, der übrigens das Verbum im Sing. verlangt; so hat z. B. in Schleins das eben angeführte *prạ* PRATUM ausser *prạts* Wiesen noch *prǻda* (in kollektivem Sinne).

B. PRONOMINA.

EGO und TU sind im Nominativ erhalten, erst in Nonsberg, Fleims, Buchenstein fängt die lomb.-ven. Sitte an, die Akkusative ME, TE auch als Nominative zu gebrauchen. Man unterscheidet an vielen Orten sogar noch ME und MIHI, TE und TIBI.[1] Für die 3. Pers. sind die obliquen Casus *ILLUI, *ILLEI, Plur. ILLORUM nur im Friaul (Bergell, Erto) als Nominative angewandt. Enklitische und proklitische Personalpronomina von verkürzter Form hat man überall, nur im Obw. und bis über der Schynpass hin sind sie heutzutage

	Wiese		andrer		Faden		Jahr	
Dissentis	*práu*	*práus*	*áutẹr*	*áutẹrs*	*fil*	*filts*	*ọn*	*ọnts*
Oberhst.	*pro*	*pros*	*ǿtẹr*	*ǿtẹrs*	*fèil*	*fèilts*	«	«
O.-Eng.	«	«	«	«	*fikl*	*fiklts*	*an*	*ants*
Schleins	*prạ*	*prạts*	*ǿtẹr*	*ǿtẹrs*	*fīl*	*fīlts*	*ọn*	*ọnts*
Nonsberg	*pra*	*prádi*	*áutẹr*	*áutri*	*fil*	*fili*	*an*	*áni*
U.-Fassa	«	*pre*	«	*ẹ́trẹs*	«	*fī*	«	*eny*
Greden	*pra*	*prẹ́i*	*áutẹr*	*áutri*	*fil*	*fii*	*an*	*any*
Abtei	*pre*	*pra*	*ắtẹr*	*ắtri*	*fi*	*fis*	«	«
Enneberg	*prẹ*	*prēs*	«	«	«	«	«	«
Erto	«	*prẹš*	*áltre*	*áltre*	*fil*	*fie*	*aṇ*	*áiṇ*
Avoltri	*prāt*	*prāts*	*ắtri*	*áitriš*	*fīl*	*fī*	*an*	*ans*
Cormons	«	*prās*	*áltri*	*áltriš*	«	*fii*	*aṇ*	*áiṇš*

	dick		Rechen		all		leer	
Dissentis	*grięs*	*grọs*	*rišti*	*-iálts*	*tut*	*tuts*	*vit(s)*	*vits*
Oberhst.	*grọs*	«	*raštẹ́l*	*-ẹ́lts*	*tot*	*tots*	*vekt*	*vekts*
O.-Eng.	«	«	*rašté*	*-ẹ́lts*	*túẹt*	*túẹts*	*vœt*	*vœts*
Schleins	«	«	«	*-ẹ́s*	*tot*	*tots*	«	«
Nonsberg	*grọš*	*grọ́ši*	*reštẹ́l*	*-ẹ́i*	*tvt*	*tv́ti*	*vœ́it*	*vœ́idi*
U.-Fassa	*grọs*	*grọš*	«	*-te*	*dut*	*dutχ*	*vet*	*vetχ*
Greden	«	«	*rẹštél*	*-tei*	«	«	*úẹt*	*úẹtχ*
Abtei	«	«	«	*-t*	*dvt*	*dvtχ*	*œt*	*œtχ*
Enneberg	«	«	*rẹštẹ́l*	*-t*	*dṿt*	«	*ṽt*	*ṽtχ*
Erto	*grọš*	«	*restél*	*-te*	*dut*	*dúiχ*	*úit*	*úi[illegible]*
Avoltri	*grués*	*grueš*	*raštχẹ́l*	*-ti*	«	*dútχ*	*vuéit*	*vuéits*
Cormons	*gruẹ́š*	*gruẹ́š*	*rištχẹ́l*	*-ti*	«	«	*uét*	*ués*

[1] EGO s. S. 483 — ME, MIHI, TE, TIBI Dissentis *mẹ́i. a mi, tẹ́i, a ti,* u.-fas., grd., Erto und Friaul ungefähr *mẹ, a mi, tẹ, a ti.*

vergessen oder (bei reflex. Verben) wenigstens aus dem Sprachbewusstsein entschwunden und daher ans Verb angewachsen.[1]

Das Pronomen poss. ist gleichfalls meist doppelförmig, als Attribut kürzer denn als Prädikat. Den Artikel nimmt das attr. Pron. poss. nur in Schams, im Albulagebiete und im Friaul an (natürlich auch in den mehr entfremdeten Mundarten von Bergell, Sulzb., Nonsb., Cembra, Fleims, Ampezzo, Zoldo, Auronzo, Comelico, Erto, Cimolais).

Unter den Pron. ind. findet man einige Wörter von (lexik.) Interesse[2].

C. VERBA.

Von den einfachen Tempora vermisst man das (hist.) Perfektum; nur in Büchern findet es sich, aber auch da, wie es scheint, vielmehr künstlich wiedererweckt als am Leben erhalten. Der lat. Konj. Ppf. dient nicht nur als Konj. Impf., sondern auch als Modus condicionalis; mehr italienisierte Mundarten (Nonsb., Ampezzo, Erto, auch Friaul) haben freilich den lomb. oder den ven. Kond. nachgebildet. Das rom. Futurum (mit HABERE) ist in Graubünden nicht volkstümlich; die Bücher weisen entstellte Formen davon auf. Ganz eigentümlich ist der obw. Konj. für die indirekte Rede; er wird aus dem Impf. Ind. und dem Kond. (lat. Konj. Ppf.) mittels der Ausgänge des Konj. Präs. gewonnen. Um den ganzen Bestand der rät. Verbalflexion

---

[1] Man vgl. z. B.

	sich verbergen	ich verberge mich	er verbirgt mich
Dissentis	*satsupá*	*iǫu satsúpęl*	*ęl tsúpa męi*
Unterhalbstein	*sasupár*	*ia sasúp*	*ęl súpa mę*
Oberhalbstein	*za tsupár*	*i am tsop*	*ęl am tsópę*
Ober-Bergell	*as tsopę̂r*	*ye m tsop*	*lv am tsópa*
Ober-Eng.	*as tsupantę̂r*	*áia 'm tsupáint*	*ęl am tsupáinta*
Schleins	*as tsupą̈r*	*ą 'm tsop*	*el am tsópa*
Nonsberg	*škǫ́ndęr-še*	*mi me škǫ́ndi*	*el me škǫnt*
Unter-Fassa	*se škónęr*	*dyo me škóne*	*el me škon*
Greden	*sę škúęndęr*	*tę mę škúęndę*	*ą̈l mę škúęnt*
Enneberg	*s' aškǫ́nye*	*yu m' aškǫ́nyi*	*ęl m' aškǫ́ny*
Erto	*piatę́-še*	*iúa me piát*	*lúi me piáta*
Avoltri	*platā́-ši*	*ió i mi pláti*	*lúi a mi plátǫ*
Cormons	*škuindi-ši*	*yǫ mi škuindi*	*lúi a mi škuint*

[2] etwas obw. *ęntsitχęi* (EGO NON SAPIO QUID oder UNUS NON SAPIT QUID), ohst. *entsatχé*, o.-eng. *kaltχósa*, Schleins *altχ* (ALIQUID), Nonsb. das lomb. *vergót*, u.-fas. *valk*, grd. *vęlk* und *tsékę*, abt. *vālk* und *tχétse* (statt **tsétχe*), enn. *vālk* und *tχitsé*, Colle *sétχe*, Erto, friaul. *alk* — Jemand obw. *ęntsitχi*, ohst. *entsatχi*, o.-eng. *kęltχidéks* (QUALIS QUI ID EST), Schleins *intχún* (UNQUE-UNUS), Nonsb. *kalkún*, u.-fas. *valgúny* (ALIQU-UNI), grd. *tsąkę́l*, abt. *tsaká*, enn. *daŋgúny*, friaul. *kualkedúŋ* u. ä. — man obw. *ints* (mit dem Sing. oder Plur.), vor dem Vb. auch *in*, ohst. *ints* (UNUS), eng. *vn*, grd., abt., enn. *uŋ*, *aŋ*, Nonsb., Erto, Friaul 3. Plur. oder reflex. — einige obw. *ęntsakǫ́nts*, ohst. *varsakánts*, o.-eng. *vęrsakáints*, Schleins *áilts*, fem. *áltχęs* (von ALIQUID), Nonsb. *tantót*, abt., enn. *valgúny*, Erto *alkúiŋ*, Cormons *kuálki*.

zu überschauen, füge man zu den unten[1] stehenden Formen der I. (A-)Konjugation noch die mit HABERE und ESSE zusammengesetzten Tempora und das durch VENIRE oder ESSE gebildete Passivum hinzu.

Von der Mannigfaltigkeit der Flexion innerhalb des rät. Gebietes ist hiemit allerdings nur eine Probe gegeben; allein man sieht schon, woher

---

[1] I. Konjugation:

	Inf.	P.P.	Ind. Präs.					
Dissentis	-á	-áu	-ęl	-ęs	-a	-ẹ́in	-ẹ́is	-ęn
Oberhst.	-ár	-ó	-	«	-ę	-ány	-ẹ́ts	«
O.-Eng.	-ẻr	«	-	-ęšt	-a	-áints	-áis	«
Schleins	-ạ̊r	-ạ̊	-	-ęš	«	-áin	-áva	«
Nonsberg	-ár	-á	-i	-eš	«	-án	-áo	-a
U.-Fassa	«	«	-e	-e	-ǫ	-óη	-áde	-ǫ
Greden	-ẹ́	«	-ę	-ęs	-ạ	«	-ạ́is	-ạ
Enneberg	«	-ẹ́	-i	«	-a	-úη	-ẹ́is	-a
Erto	«	«	-	-e	«	-óη	-ẹ́i	«
Avoltri	-ắ	-ắt	-i	-ǫs	-ǫ	-ıη	-áis	-ǫ
Cormons	-á	«	«	-iš	-ę	«	-ẻš	-iη

	Konj. Präs.						Impt.	
Dissentis	-i	-ięs	-i	-ẹ́ięn	-ẹ́ięs	-ięn	-a	-ẹ́i
Oberhst.	-ę	-ęs	-ę	-ęn	-ęs	-ęn	-ę	-ẹ́
Ober-Eng.	-a	-ęšt	-a	-ęnts	«	«	-a	-ẻ
Schleins	«	-ęš	«	-ęn	-ęt	«	«	-ái
Nonsberg	-ia	-ieš	-ia	-ien	-io	-ia	«	-á, -ẻ
U.-Fassa	-e	-e	-e	-asáne	-asáde	-ás[ǫ]	«	-á
Greden	-ę	-ęs	-ę	-óηzę	-ạ́izę	-ę	-ạ	-ạ́dę
Enneberg	-i	-i	-i	-úηze	-ẹ́ize	-i	-a	-ẹ́de
Erto	-a	-	-	-óna	-ẹ́ida	-	«	-ẹ́
Avoltri	-i	-is	-i	-ıη	-áis	-i	-ǫ	-áit
Cormons	«	-iš	«	«	-ẻš	-iη	-ę	-ẻt

	Impf.						Ger.
Dissentis	-ávęl	-ávęs	-áva	-ávęn	-ávęs	-ávęn	-ǫ́nt
Oberhalbst.	-ávę	«	-ávę	«	«	«	«
Ober-Eng.	-ẹ́va	-ẹ́vęšt	-ẹ́va	-ẹ́vęnts	-ẹ́vęs	-ẹ́vęn	-ánt
Schleins	-ẻva	-ẻvęš	-ẻva	-ẻvęn	-ẻvęt	-ẻvęn	-ǫ́nt
Nonsberg	-ávi	-áveš	-áva	-áven	-ávo	-áva	-ánt
Unt.-Fassa	-áe	-áe	-áǫ	-ắne	-ắde	-áǫ	-áη
Greden	-ǫ́vę	-ǫ́vęs	-ǫ́ạ	-áη	-áis	-ǫ́ạ	«
Enneberg	-ắ	-ắs	-ắ	-ắη	-ắze	-ắ	-ẹ́n
Erto	-áve	-áve	-áva	-ióη	-ięi	-áva	fehlt
Avoltri	-ávi	-ávǫs	-ávǫ	-áviη	-ávis	-ávǫ	-ánt
Cormons	«	-áviš	-ávę	«	-áviš	-áviη	«

Konj. Impf. in indirekter Rede.

Dissentis	-ávi	-áviẹs	-ávi	-áviẹn	-áviẹs	-áviẹn

die Verschiedenheiten rühren: 1. von der Ungleichheit der Lautgesetze in den einzelnen Mundarten (vgl. z. B. die Formen des Infinitivs), 2. von dem Streben, die Flexionen verständlich zu lassen, so dass man hie und da Laute bewahrt, die sonst nach den Lautgesetzen vernachlässigt würden (vgl. z. B. grd. *purtą́dę* PORTATE mit *iŋštá* AESTATEM und *pąrą́i* PARIETEM, obst. *purtę́ts* PORTATIS mit *parę́s* PARIETES), 3. von der Angleichung an geläufigere Verben und Flexionen (z. B. an SUMUS grd. *purtóŋ* PORTAMUS, an HABEMUS obw. *purtę́in* PORTAMUS, an -ássem, -ásset, -ássent obw. *purtásęn* PORTASSÉMUS, an HABEAT, SAPIAT, VIDEAT, DORMIAT u. a. Nonsb. *pǫ́rtia* PORTET), 4. von der Anwachsung enklitischer Pronomina, z. B. TU an o.-eng. *pǫ́rtęšt*, NOS an grd. *purtóŋzę*, Erto *portóna*, VOS an u.-eng. *purtáva*, Nonsb. *portáo*, vielleicht auch EGO an grd. *pǫ́rtę* und ILLUM an obw. *pǫ́rtęl* (anders Ascoli, Arch. glott. VII 460), 5. von der Übertragung der Funktion vergessener Flexionen auf erhaltene (z. B. des Konj. Präs. auf den Konj. Impf. in der u.-fas. 1. Plur. *portasáne*), 6. von der Kumulierung der Flexionen (z. B. das eben genannte *portasáne* = PORTASS-ABAMUS-NOS, Fettan *portáivęt* ihr tragt = PORT-ETIS-VOS-ĪTIS).

Die (lat.) II. und die IV. Conjug. weichen von der I. meist nur durch den Vokal ab. Die III. fällt wohl grossenteils mit der II. zusammen, hat aber im Rätorom. doch mehr Spuren hinterlassen: von *ESSERE bildet man in Graubünden im Präs. *ÉSSIMUS, *ÉSSITIS (obw. *ę́sęn*, *ę́sęs*, münst. *éšęn*, *éšat*), in Clauzetto und im nordwestl. Carnien lautet MITTITIS, MITTITE noch heute *métis*, *métit*, TOLLITIS *tólis* u. s. w.

Cond. für den Bedingungsnachsatz.

Nonsberg	*-erǽi*	*-erǽštv*	*-erǽo*	*-erǽšen*	*-erǽšo*	*-erǽo*
Erto	*-aréš*	*-aréš*	*-aréš*	*-arišóŋ*	*-arišę́i*	*-aréš*
Avoltri	*-arés*	*-arés*	*-arés*	*-arésiŋ*	*-arésis*	*-arés*
Cormons	*-arę́ši*	*-arę́šiš*	*-arę́š*	*-arę́šiŋ*	*-arę́šiš*	*-arę́šiŋ*

Konj. Kond. in indirekter Rede.

Dissentis	*-ási*	*-ásięs*	*-ási*	*-ásięn*	*-ásięs*	*-ásięn*

Perf. hist. (nicht volkstümlich).

Ober-Eng.	*-ét*	*-étęšt*	*-ét*	*-étęnts*	*-étęs*	*-étęn*
Schleins	«	*-étęš*	«	*-étęn*	*-étęt*	«
Avoltri	*-ái*	*-ǻs*	*-á*	*-ǻriŋ*	*-ǻris*	*-ǻr*

Kond. (Konj. Impf.).

Dissentis	*-ás*	*-ásęs*	*-ás*	*-ásęn*	*-ásęs*	*-ásęn*
Oberhalbst.	*-ę́s*	*-ę́sęs*	*-ęs*	*-ę́sęn*	*-ę́sęs*	*-ę́sęn*
Ober-Eng.	«	*-ę́sęšt*	«	*-ę́sęnts*	«	«
Schleins	*-és*	*-ésęs*	*-és*	*-ésęn*	*-ésęt*	*-ésęn*
Nonsberg	*-áš*	*-áštv*	*-áš*	*-ášen*	*-ášo*	*-áš*
Unt.-Fassa	*-áse*	*-áse*	*-ásǫ*	*-asáne*	*-asáde*	*-ásǫ*
Greden	*-ạ́sę*	*-ạ́sęs*	*-ạ́sạ*	*-ęsáŋ*	*-ęsáis*	*-ạ́sạ*
Enneberg	*-ás*	*-ás*	*-ás*	*-asúŋ*	*-asę́is*	*-ás*
Erto	*-áš*	*-áš*	*-áš*	*-ašóŋ*	*-išę́i*	*-aš*
Avoltri	*-ás*	*-ás*	*-ás*	*-ásiŋ*	*-ásis*	*-ás*
Cormons	*-áši*	*-ášiš*	*-áš*	*-ášiŋ*	*-ášiš*	*-ášiŋ*

Zu den alten Konjugationen kommen noch neue, deren Wesen darin liegt, dass der Tonwechsel und der damit so oft verbundene Vokalwechsel (vgl. grd. *vą́nyẹ* VENIO mit *unyóŋ* VENIMUS) vermieden wird, indem immer, wenn der Ton den Verbalstamm träfe, ein Suffix antritt und den Ton übernimmt: z. B. enn. *fabrikẹ́* bauen, 3. Sg. nicht **fábrika*, sondern *fabrikéa;* obh. *mirár áint* einmauern, 3. Sg. nicht **mẹ́irẹ*, sondern *mirẹ́šẹ áint;* grd. *mạdurí* reifen, 3. Sg. nicht **mạdúr*, sondern *mạdurą́š*.

Die unregelmässigen Verba bieten eine Fülle von Formen dar; hier kann darauf gar nicht eingegangen werden.[1]

Futurum

(am Rhein, in gewöhnlicher Rede auch am Inn durch *venio ad facere* umschrieben).

Ober-Eng.	*-ẹrọ́*	*-ẹrọ́št*	*-ẹrọ́*	*-ẹrọ́nts*	*-ẹrọ́s*	*-ẹrọ́n*
Schleins	*-ẹrą́*	*-ẹrą̈́š*	*-ẹrą́*	*-ẹrą́n*	*-ẹrą́t*	*-ẹrą́n*
Nonsberg	*-erái*	*-eráš*	*-erá*	*-erén*	*-eréo*	*-erá*
Unt.-Fassa	*-aré*	*-arás*	*-ará*	*-aróŋ*	*-aréde*	*-ará*
Greden	*-ẹrẹ́*	*-ẹrẹ́s*	*-ẹrá*	*-ẹróŋ*	*-ẹrą́is*	*-ẹrá*
Enneberg	*-ará*	*-arás*	*-ará*	*-arúŋ*	*-arẹ́is*	*-ará*
Erto	*-arẹ́*	*-ará*	«	*-aróŋ*	*-arẹ́i*	«
Avoltri	*-arái*	*-arā́s*	«	*-aríŋ*	*-arlọ́s*	*-aráŋ*
Cormons	«	*-aráš*	«	«	*-arḗš*	«

[1] Man sehe nur beispielsweise das Präsens von ESSE, HABERE und IRE:

	Inf.	Ind. Präs.					
Dissentis	*ẹ́sẹr*	*sun*	*ẹ́is*	*ẹ́i*	*ẹ́sẹn*	*ẹ́sẹs*	*ẹn*
Oberhalbst.	«	*suŋ*	*išt*	*ẹ*	*íšẹn*	*íšẹs*	«
Ober-Eng.	«	*sum*	*ḗšt*	*eks*	*ésẹnts*	*ésẹs*	*sum*
Schleins	*ésẹr*	*sun*	*eš*	*e(s)*	*éšẹn*	*éšẹt*	*sun*
Nonsberg	*ẹ́šẹr*	*šen*	*šeš*	*ẹ*	*šen*	*šéo*	*ẹ*
Unt.-Fassa	*ẹ́sẹr*	*soŋ*	*es*	*e*	*sióŋ*	*siéde*	*e*
Greden	*véštẹr*	«	*lẹs*	*lẹ*	*soŋ*	*są́is*	*lẹ*
Enneberg	*ẹ́štẹr*	*suŋ*	*ẹs*	*ẹ*	*suŋ*	*sẹ́is*	*ẹ*
Erto	*ẹ́še*	*šúi*	*šu*	*e*	*šióŋ*	*šẹ́i*	*e*
Avoltri	*ési*	*sói*	*slọs*	«	*siŋ*	*slọs*	*soŋ*
Cormons	*šéi*	*šọ́i*	*šḗš*	*ẹ*	*šiŋ*	*šḗš*	*šoŋ*

Dissentis	*avé*	*ái*	*as*	*a*	*vẹ́in*	*vẹ́is*	*an*
Oberhalbst.	*vẹkr*	*va*	*äst*	*ọ*	*vany*	*vẹts*	*ọn*
Ober-Eng.	*avḗr*	*dẹ*	*ḗšt*	«	*aváints*	*avái̇s*	*ẹ̄m*
Schleins	*aváir*	*ną*	*ą̈š*	*ą*	*váin*	*vái*	*an*
Nonsberg	*avér*	*dyái*	*dyaš*	*dya*	*dyen*	*dyéo*	*dya*
Unt.-Fassa	*aér*	*e*	*as*	*a*	*aóŋ*	*aéde*	*a*
Greden	*ąvą́i*	*ẹ*	*ẹs*	«	*oŋ*	*ą́is*	«
Enneberg	*avẹ́i*	*a*	*as*	«	*aŋ*	*ẹis*	«
Erto	*avéi*	*ẹ*	*a*	«	*oŋ*	*ẹi*	«
Avoltri	*vlọ*	*ái*	*ās*	«	*viŋ*	*vlọs*	*aŋ*
Cormons	*ve*	*yái*	*yaš*	*ya*	«	*vēš*	*yaŋ*

Bei dem freien Leben ungeschriebener, oder doch wenig geschriebener Sprachen stellt sich leicht der Brauch ein, die Verbalformen mehr oder weniger umzugestalten, wenn dies bei Enklise eines Pronomens bequem ist. So hat man z. B. obl. *ei gliei* (d. i. *ẹi-ly-ẹi*, es ist) neben *ei sei* (d. i. *ẹi-z-ẹi*, ist es), Nonsb. *mi šen* (ich bin) nb. *šent-e* (bin ich), Erto *tu to vẹul* (du willst) nb. *uš-to* (w. du), Avoltri *tu tu puš* (du kannst) nb. *poš-tu* (k. du), *vúọ i fažtọs* (ihr macht) nb. *fáiz-ọ* (m. ihr).

Wie rege auf dem rät. Gebiete die WORTBILDUNG war, wenigstens die durch Suffixe, hat man an vielen der obigen Beispiele bemerken können. Unter den Suffixen verdienen noch solche erwähnt zu werden, die man hie und da zur (absol.) Steigerung der Adjektiva gebraucht: so hat man im U.-Eng. -ONEM (*grọndún, -na* sehr gross), -INUM (*pitšẹnín* sehr klein), auch -ACEUM (*ladáts* sehr breit), in Oberhalbstein sagt man (für splitternackt) *nif-niváint* und *blo-̜-blotlts*. Aber gerade in den reinsten Mundarten, also in denen, welche nicht unter italienischem, sondern unter dem sonst unschädlichen, aber eben den Wortschatz treffenden Einflusse des Deutschen stehen, giebt es zunächst gar kein produktives Suffix (geschweige Präfix) mehr. Die deutsche Art der Zusammensetzung von Substantiven erscheint in Graubünden mittels einer kleinen Romanisierung adoptiert, nämlich durch die Umstellung von Grund- und Bestimmungswort: obw. *bisáka-štrọm* Strohsack, *glas-fanèštra* Fensterglas, ohst. *dèt χelts-parmavẹirẹ*, Sommerflecken. (Vgl. «*meizzerproat*» = Brotmesser in den XIII Gemeinden, Cipolla a. a. O. 236.)

Eine feste SYNTAX ist durch eine alte und angesehene Litteratur bedingt; die Syntax der gesprochenen Mundarten ist, wiewohl es theoretisch von Interesse wäre, noch nicht viel erforscht worden. Die rät. Bücher und Schriften, auch diejenigen, welche die volkstümliche Rede darstellen wollen, weichen übrigens gar wenig von der italienischen Syntax ab; und wo dies geschieht, da handelt es sich fast lediglich um Germanismen; das Obwaldische geht hierin am weitesten (z. B. in der Wortstellung, im Mangel an proklit. Pron. poss.), viel weniger weit das Engedein.

1. Eine ausführliche Bibliographie bringt Böhmer, *Verzeichnis Rätoromanischer Litteratur* (Rom. Studien VI 109—238 und 335), 1883—5. — Wortschatz, Lautlehre und Formenlehre aller rät. Mundarten sind kurz dargestellt in Gartner, *Rätoromanische Grammatik*, 1883. Die Lautlehre aller rät. und der angrenzenden lomb. und ven. Dialekte mit teilweise grosser Ausführlichkeit: Ascoli, *Saggi ladini* (Archivio glottologico ital. I), 1873.

	Inf.	Ind. Präs.					
Dissentis	*i*	*mọn*	*vas*	*va*	*mẹin*	*mẹis*	*van*
Oberhalbst.	*ekr*	*viny*	*vāst*	*vọ*	*dyany*	*dyẹts*	*vọn*
Ober-Eng.	*ikr*	*veny*	*vēšt*	«	*dyáints*	*dyáis*	*vẹm*
Schleins	*tr*	«	*vạ̄š*	*vạ*	*yáin*	*yáva*	*van*
Nonsberg	*nar*	*von*	*vaš*	*va*	*nan*	*náo*	*va*
Unt.-Fassa	*žir*	*váe*	*vas*	«	*žoŋ*	*žlde*	«
Greden	*ži*	*vẹ́dẹ*	*vẹs*	«	«	*žạ́is*	«
Enneberg	«	*va*	*vas*	«	*žuŋ*	*žẹ́is*	«
Erto	*δi*	*δoŋ*	*va*	«	*δióŋ*	*δi*	«
Avoltri	*lā*	*vói*	*vās*	«	*liŋ*	*láis*	*vaŋ*
Cormons	*la*	*vọ́i*	*vāš*	«	*antŋ*	*lēš*	«

2. Für die drei Hauptdialekte Graubündens haben wir ein kleines (gänzlich vergriffenes) Wtb.: Carisch, *Taschen-Wörterbuch der Rhaetoromanischen Sprache in Graubünden* u. s. w. (mit drei Nachträgen), 1848 bis 1852.
3. Nur (oder doch zunächst) die bündner Mundarten behandeln ferner Carisch, *Grammatische Formenlehre der deutschen und rhätoromanischen Sprache*, 1852. — Stengel, *Vocalismus des lat. Elementes in den w.rom. Dial. von Graubünden und Tirol*, 1868. — Schuchardt, *Über einige Fälle bedingten Lautwandels im Churwälschen*, 1870. — Stürzinger, *Über die Conjugation im Rätoromanischen*, 1879.
4. Für das Oberländische allein: Böhmer, *Prädicatscasus im Rätoromanischen* (Rom. Studien II 210—226), 1876. — Carigiet, *Rätoromanisches Wörterbuch*, Surselvisch-deutsch, 1882. — Ascoli, *Saggio di morfologia e lessicologia soprasilvana* (Archivio glottologico ital. VII, 406—412), 1883.
5. Für das Bergellische: Morf, *Drei bergellische Volkslieder* (Gött. Nachrichten) 1886.
6. Für das O.-eng.: Gartner, *Die Zehn Alter* (Rom. Studien VI 239—299), 1885.
7. Für das U.-eng.: Andeer, *Rhaetoromanische Elementargrammatik*, 1880.
8. Für die rät. Mundarten Tirols: Schneller, *Die romanischen Volksmundarten in Südtirol*, I. Bd. (Lautlehre, Idioticon), 1870. — Alton, *Die ladinischen Idiome in Ladinien, Gröden, Fassa, Buchenstein, Ampezzo*, 1879.
9. Für das Nonsbergische: Böhmer, *Nonsbergisches* (Rom. Studien III 1—84), 1878.
10. Für das Grednerische: [Vian], *Gröden, der Grödner und seine Sprache*, 1864. — Gartner, *Die Gredner Mundart*, 1879.
11. Für das Gaderthal: Mischi, *Deutsche Worte im Ladinischen* (Programm), 1882.
12. Für das Friaulische: Pirona, *Vocabolario friulano* (mit morphol. und anderen Zusätzen), 1871.



I. ABSCHNITT.

ROMANISCHE SPRACHWISSENSCHAFT.

B. DIE ROMANISCHEN SPRACHEN.

4. DIE ITALIENISCHE SPRACHE

VON

FRANCESCO D'OVIDIO UND WILHELM MEYER.


om Gebiete der italienischen Sprachen und von den italienischen Mundarten, die man zu unterscheiden sich gewöhnt hat, geben S. 420 ff. die erforderliche Nachricht. Die nachstehende Beschreibung der italienischen Sprache fasst neben der gebildeten italienischen Umgangs- und Büchersprache, das landschaftliche Italienisch nach Laut und Form soweit ins Auge, als darüber auf dem zustehenden Raume gehandelt werden kann. Erschöpfend sollte namentlich die lautliche Seite des toskaner Italienisch erörtert werden. Der Anteil der beiden Bearbeiter* an der folgenden Darstellung der italienischen Sprachlehre ist durch Anmerkung weiter unten kenntlich gemacht.

LAUTLEHRE.

1. LAUTE UND LAUTBEZEICHNUNG.

1. Das Alphabet. Es besteht aus 22 Buchstaben: *a, b, c, d, e, f, g, h, i, j, l, m, n, o, p, q, r, s, t, u, v, z.* Die alten Grammatiker zählten deren 20, weil *u* und *v* nur zwei Formen eines und desselben Buchstabens waren, der zugleich den Konsonanten und den Vokal bezeichnete (vgl. lat. FVI, VIDI); ähnlich verhielt es sich mit *i* und *j*, das nur in gewissen Fällen eine kalligraphische Variante des *i* war *(vizij)*. Trissino empfahl zuerst (1524) die ausschliessliche Verwendung von *v* und *j* zur Bezeichnung der Konsonanten; und dieser Brauch fand zuletzt allgemeine Anerkennung, auch von Seiten der Grammatiker, wenn auch in geringerem Masse in Betreff des *j*. Niemand würde heute *uiuere* oder *nvouo* schreiben, aber fast allgemein schwankt man zwischen *librajo* und *libraio* u. ä. Der Laut *j* liegt eben dem

* Herr Dr. A. Horning unterzog sich der Übersetzung und Bearbeitung der in italienischer Sprache abgefassten Handschrift F. d'Ovidio's. [Gr.]

i näher als *v* dem *u*; so wie *j* sich zu *i* verhält, würde sich etwa das englische *w* zu *u* verhalten, das heisst das *u* von *guasto, quasi*. Dazu kommt, dass einige *j* statt *-ii* verwenden (*vizj*), sei es auf Grund einer Überlieferung, die in demselben das *lange i* sieht (SVLPICI), sei es infolge des soeben erwähnten kalligraphischen Brauches (*vizij*). Ausserdem würde die Konsequenz neben *librajo* auch *pjeno, fjero* u. s. w. verlangen, was Trissino nicht vorgeschlagen hat. Diese Gründe machen es begreiflich, warum heute eine Art Abneigung gegen das *j* herrscht und weshalb einzelne Schriftsteller, z. B. Leopardi, es völlig verschmähen.

Die Buchstaben *k, x, y* (und zum Teil auch *w*) sind zwar dem heutigen italienischen Alphabet fremd, doch sind sie jedem Italiener aus Fremdwörtern und klassischen Bildungen bekannt, wie *il kirie, Xanto, ex professo, yucca* (Pflanzenname), auch finden sie Verwendung in der Mathematik. In früheren Jahrhunderten jedoch war der Gebrauch von *k, x, y* häufig, und nicht nur da, wo die lateinische orthographische Überlieferung ihn nahe legte (*syllaba, extremo*), sondern in eigentlich romanischen Formen (*poy, noy, ayuto, ke*). Auch das jetzt ganz ungebräuchliche *ç* (*sença*) kam vor, ebenso *ph, th*, die heutzutage sogar aus den Fremdwörtern verschwunden sind.

Wollte man die Zahl der italienischen Buchstaben nach der im Spanischen üblichen Weise berechnen, so müsste man auch die Gruppen in Anschlag bringen, welche die sogenannten 'suoni digrammi' darstellen, *ch, gh, ci, gi* (in *ciarla* u. s. w.), *gl* (vor *i*) oder *gli* (vor *a e o u*), *gn, sc* (vor *e i*) oder *sci* (vor *a o u*).

2. Namen der Buchstaben. Die Vokale benennt man nach ihrem Laut, wobei man *e* geschlossen, *o* offen spricht. Unter den Konsonanten werden *f l m n r s effe, elle, emme* u. s. w. benannt, d. h. man verdoppelt den Laut des Konsonanten und lässt demselben ein offenes *e* vorausgehen und ein tonloses *e* folgen; *h j q z* nennt man *acca, ję* oder *i longa, qu* (= *cu*), *zęta*; *c g t d p b* benennt man nach ihrem einfachen Laut (dem palatalen für *c g*), auf den man meist in der Toscana ein Stütz-*i* : *ci gi di*, in dem grössten Teil Italiens jedoch und sogar in einigen Orten der Toscana (Arezzo nach Redi) -*ę* : *ce ge de* folgen lässt. Für *v* sagt man neben *vi* oder *ve* noch häufiger *vu*, ferner *kappa* (*k*), *icse* oder *icchese iccase* (*x*), *i greco* oder *ipsilon, ipsilònne* (*y*).

Das grammatische Geschlecht dieser Namen ist etwas unsicher. Meist behandelt man die Bildungen auf *-a* und *-e* als Feminina (la *e*, la *f*, un' *acca*; dagegen il *k*), diejenigen auf *-o, -u, -i* als Masculina (un *o*, il *q*, il *pi*). Aber man kann sie auch alle als Feminina brauchen, indem man «lettera» ergänzt, oder alle als Masculina. Im Plural verändern sie sich nicht: due *erre*, due *zeta*, doch findet man bei Salviati due *zete*.

3. Vokale. Die alten Grammatiker nannten sie «elementi»; es giebt deren 7: *a, i, u*, ein geschlossenes *e* und *o* und ein offenes *e* und *o*. Die beiden letzten können nur in betonter Stelle vorkommen, da die unbetonten *e* und *o* im Toscanischen immer geschlossen sind (*pọpolọ, pọpolarẹ, plębẹ, bęnẹ, bęneficiọ*). Im übrigen Italien jedoch, insbesondere in Mittel- und Süditalien, hört man oft *pọpolǫ, plębę*. Hätte man nach französischer Weise den offenen und geschlossenen Laut durch Accente bezeichnet (*bène, péna; pòrta, pórre*), so hätte man damit noch den Vorteil verbunden, in zahlreichen Fällen die Unsicherheit über die Stelle des Accents zu beseitigen (*séggiola*). Das Beispiel des Trissino, zu dem Zweck die griechischen Buchstaben ε und ω zu verwenden, fand keine Nachahmung. Die graphische Identität der geschlossenen und offenen *o*- und *e*-Laute hatte zur Folge, dass die italienische Dichtkunst, die sonst den ungenauen Reim verpönt, Reime wie *pọrre : sciǫrre, vẹlo : stęlo* als durchaus korrekt gelten liess.

Die getrübten Laute (*ö, ü*, dumpfes *e*) und die Nasalvokale fehlen.

4. Konsonanten. Es giebt deren 24, wenn man sich bloss an die Laute der Schriftsprache hält und von jeder Verunreinigung durch Provinzialismen, auch von gewissen Eigentümlichkeiten der toscanischen Aussprache absieht, deren Berechtigung nicht allgemein anerkannt ist. Es giebt deren 28, wenn man sich an die eigentlich toscanische Aussprache hält:

An *Muten* sind vorhanden: die beiden gutturalen (ar*c*a, por*g*a), die beiden palatalen (sel*c*e, vol*g*e), die beiden labialen (*p, b*), die beiden dentalen (*t, d*).

An *Liquiden: l* und *r*, das erste mehr lingual, das zweite mehr guttural wie im Französischen oder Deutschen, dann das dorsale (fr. 'mouillée', altit. 'infranta') oder iotacierte *l* (in fig*l*io).

An *Nasalen:* die labiale (*m*ano, po*m*o), die dentale (*n*aso, ca*n*e) und die unbestimmte Nasalität, die 'anusvâra', ein Laut, den man vor jedem beliebigen Konsonanten vernimmt, der aber von den folgenden Konsonanten keine verschiedene Färbung erhält, so dass er in *impero* nicht anders lautet als in *intacco* oder in *incudine*. — Die vierte Nasalis ist das iotacierte *n* (*ñ, nnj* in *degno*).

An *Halbvokalen: j* (*ajuto, pajo, pieno, jeri*) und *w*, das man in dem Diphthongen *uo* (*uopo, buono*) vernimmt und das ursprünglich (wie *j* in *jeri, viene*) ein eigentlicher Vokal war; dieses *w* ist auch integrierender Bestandteil der durch *q* oder *g* bezeichneten Gutturalis (q*u*ale, piacq*ui*; g*u*ari, g*ui*sa).

An *labiodentalen Spiranten: f, v*.

An *Sibilanten:* das dentale *s*, das sich scheidet in ein tonloses oder scharfes (*s*cuotere, *s*pandere, *s*fondare, *s*tufa, *s*asso, ca*s*a, co*s*a, me*s*e) und in ein tönendes oder sanftes (*s*gozzare, *s*battere, *s*dentato, *s*golato, *s*manioso, *s*nervare, *s*regolato, *s*velato, ro*s*a, e*s*empio); dann das linguale oder *š* (*sc*emo, *sc*ipito, *sc*iame, la*sc*ia).

Gleichen Anteil an der Beschaffenheit der dentalen Explosivlaute und der Sibilanten haben zwei Laute, welche die Verschmelzung von *t* und scharfem *s* und von *d* und sanftem *s* darstellen und welche beide durch *z* bezeichnet werden: es giebt ein scharfes oder tonloses *z* (*z*ampa, po*zz*o, cal*z*a) und ein sanftes oder tönendes (*z*ona, ro*zz*o). Sucht man, dem Laut Dauer zu verleihen, so hört man nur noch ein *s*. Nichtsdestoweniger werden die beiden Bestandteile nicht nach einander, sondern gleichzeitig hervorgebracht.

Die graphische Identität von scharfem und sanftem *s* und *z* hatte zur Folge, dass die Dichtkunst unvollkommene Reime wie *cosa : rosa, pozzo : rozzo* als vollgültig anerkannte. Lange wurde darüber gestritten, ob das *z* überhaupt einfach oder doppelt geschrieben werden sollte; sicher ist, dass es in toscanischem Munde immer gedehnt klingt, das tönende (me*zz*o, ori*zz*onte, *z*ona, póli*z*a, póli*zz*a, or*z*o, fron*z*uto) sowohl wie das tonlose (pa*zz*o, *z*io, profe*z*ia, a*z*ione, vi*z*io, for*z*a, al*z*a). Streng genommen sollte man profe*zz*ia, a*zz*ione, ja *zz*io, *zz*ona schreiben, da es Gegenden giebt, wo man das *z* (auch das tonlose) in bestimmten Fällen einfach spricht (z. B. das neapolitanische *z*io). Um tönendes und tonloses *s* und *z* zu unterscheiden, fängt man an, diakritische Punkte zu verwenden.

Einfaches palatales *c* zwischen Vokalen im Worte (pa*c*e) und im Satze (la *c*ena), wird in toscanischem Munde zu einem assibilierten Laut, der gleichsam die Hälfte eines *š* ist und den wir mit dem *ˇs* der Eugubinischen Tafeln wiedergeben (umbrisch *paše* = lat. *pace*). Einfaches palatales *g* wird in gleicher Stellung fast zu *ž* (franz. *j*) (cu*g*ino, la *g*erla)* und gutturales *c* (po*c*o, la *c*arne) zu einem gutturalen Spiranten, der etwas sanfter klingt als deutsches

* Fälschlich spricht man im Süden die Worte *Pelasgi, Vosgi, disgiunto* wie *Pelaši* u. s. w. (nach Analogie des Lautes *sci*): die Toscaner sprechen *Pelas-ği* u. s. w.

ch in *ach* oder neugriech. *χ* vor *a* und gewöhnlich '*c* aspirato' genannt wird*. Weniger allgemein spricht man *-t-* zwischen Vokalen oder zwischen einem Vokal und *r* wie einen interdentalen Spiranten (*andaþo*).

Demnach haben wir elf tonlose Laute: gutturales und palatales *c*, aspiriertes *c* (*χ*), assibiliertes *c* (1/2 *š*), *p*, *t*, *þ*, *f*, scharfes *s* und *z*, *š*; und siebzehn tönende: gutturales und palatales *g*, assibiliertes *g* (*ž*), *b*, *d*, *v*, sanftes *s* und *z*, *m*, *n*, den unbestimmten Nasal, *ñ*, *r*, *l*, *l̃*, *j*, *w*.

Es scheint, dass die alten Toscaner den Guttural in *ch*iamare, o*cch*io, o*cch*i, *gh*ianda, ra*ggh*io «gequetscht» (schiacciato) sprachen, indem sie ihm unter dem Einfluss des folgenden *j* eine palatale Färbung gaben. Heute jedoch lassen die Toscaner einen reinen Guttural hören, während der gequetschte Laut nur südlich von der Toscana vernommen wird.

5. Bemerkungen zur italienischen Lautbezeichnung. Vor Konsonanten und vor *a o u* hat *c* den gutturalen Laut, vor *e i* den palatalen. Den Guttural bezeichnet man vor *e i* mit *ch* (in*ch*ino), den Palatal vor *a o u* mit *ci* (lan*ci*a); *cc*, *gg* stellt immer einen einheitlichen Laut dar: in u*cc*iso, su*gg*erire ist es als *tš dž* (nach Böhmer; *ćć ǵǵ* nach Ascoli) aufzufassen, nicht als ein Guttural mit folgendem Palatal. — *K* hätte vor *ch* den Vorzug verdient, aber *ch* wurde allgemein anerkannt, vielleicht weil es besser zu *gh* passte. Es gab keinen altlateinischen Buchstaben, der sich zu *g* verhielt wie *k* zu *c*. Als sich eine neue gutturale Media vor *e i* herausbildete in *g*hiro, *g*heppio, *g*hianda (die ursprüngliche gutturale war vor *e i* zu einem Palatal geworden, z. B. in *g*elo), da bedurfte man eines neuen Zeichens, und da in *ch* das *h* den gutturalen Charakter des *c* zu wahren schien, so bildete man danach ein *gh*.

Lateinische Bildungen wie FACIO, FACIAM führten darauf, zur Bezeichnung des Palatals auf *c g* vor *a o u* ein *i* folgen zu lassen (ca*cci*are, *gi*ovane = ca*ćć*are, *ǵ*ovane). Dann wurde diese Schreibweise auch auf Wörter ausgedehnt, in denen der Palatal auf *pj*, *z*, *j*, *bj* beruhte (HODIE, PIPIONEM), man findet sogar *ciercato* und ähnliches (nicht ganz sicher ist es, ob die ältesten Dichter *cïerca* mit Diärese brauchten). Freilich war damit nicht jede Zweideutigkeit ausgeschlossen, weil in gewissen Latinismen die Schriftsprache den vokalischen Wert des *i* zu wahren pflegt, wie in *religi-one* (oder wenigstens *relig-jone*), *reg-jone*, *emaci-ato*, *speci-e*; die Toscaner sprechen freilich *reliǵone emaćato*, wohlverstanden mit *-ž-*, *-š-*.

Eine Zweideutigkeit könnte man auch in den Zeichen *-cchi*, *-gghi* finden, insofern sie in *occhi*, *mugghi* den «gequetschten» Laut (gleichsam *kkj*), den rein gutturalen in *tocchi* (*tokki*), *legghi* für *legga* bezeichnen sollen. Aber, wie schon bemerkt wurde, kommt jener Laut nur im Süden, nicht im Toscanischen vor; vielleicht kannte ihn auch das Alttoscanische nicht. — Einen verschiedenen Lautwert hat *chi* in *chiamare*, *chiudere*, *chiunque*, *Vichiano*: in den beiden ersten Beispielen klingt es wie *kj*, in den beiden letzten wie *ki*. Am einfachsten wäre *chïunque* zu schreiben; die zweite Reihe ist wenig zahlreich.

H wurde lange als stummer Buchstabe gebraucht (*h*ora, tal*h*ora, *h*avere). Einige schrieben *huopo*, *huomo*, um den beinahe vokalischen Wert des *u* anzudeuten (man hätte auch *vopo* lesen können), oder weil sie, vielleicht nicht mit Unrecht, vor dem *u* einen gewissen Hauch wahrzunehmen glaubten,

* In plumper Weise verspottet man die Toscaner, indem man ihnen die Aussprache zuschreibt: *il havallo con'serto a hhasa a scenare il žiro* u. s. w., während die Toscaner sprechen *il cavallo concerto a ccasa a cenare il giro* und so in allen Fällen, wo dem Guttural oder dem Palatal ein Konsonant vorausgeht oder eines jener Wörter, die die Fähigkeit besitzen, den folgenden anlautenden Konsonanten zu verdoppeln.

(vgl. sp. *hueso, gueso*). Seit dem 17. Jahrhundert kam es immer mehr ausser Gebrauch. Heute schreibt man (stummes) *h* in *ho, hai, ha, hanno,* um diese Verbalformen von *o* AUT u. s. w. zu unterscheiden, ferner in den Interjektionen *ahi ohi* zur Bezeichnung der Diärese und in *oh*, *eh*, wo es in der That einem Spiritus asper entspricht.

Der Laut *j* wird, abgesehen von Fällen wie *librajo* und *jeri* (neben *libraio*, *ieri*), nur durch *i* bezeichnet. Diese Schreibweise hat den Nachteil, dass sie den einen oder den anderen dazu verleiten könnte, im Vers die Diärese in *piede*, *pieno*, *fiuto* für ebenso zulässig zu erachten wie in dem gelehrten Wort *scienza*. Ausserdem aber lässt sie in Zweifel über die Aussprache von Wörtern wie: *vizio*, *giustizia*, *lezione*, *visione*, *sudario*, *odio*, *dieta*, *viaggio*, *inviare*, *empio*, *esilio*, *Italia*, die fast alle gelehrte Bildungen sind. Die Toscaner sprechen dieses *i* entschieden wie *j* (*vizzjo*, *lezzjone*, *odjo*), während die Schriftsprache ein, wenn auch schnell gesprochenes, vokalisches *i* verlangt und die Dichtkunst, namentlich in schwungvoller Rede, die Diärese dieses *i* begünstigt, wenn es vortonig ist, und es duldet, wenn es nachtonig ist und das Wort am Versende steht. Noch mehr entfernt sich die Schriftsprache mit *scienza*, *specie*, das ihr *scjenza* u. s. w. klingt, aber in der Poesie gelegentlich dreisilbig ist, von der toscanischen Rede, die *scenza*, *spece* sagt. Ähnlich verhält es sich mit *tšjelo*, das die Toscaner *tšelo* sprechen*. Das iotacierte *n*, das wie unauflöslich verbundenes *nn* + *j* klingt, wird durch *gn* dargestellt, weil jedes lat. GN in diesen Laut überging (DIGNUS : de*ñ*o), und zwar auch in Worten gelehrten Ursprungs (*gn*omone): das Italienische kennt kein gutturales *g* + *n*. Dann wurde dieselbe Buchstabenverbindung auch da angewandt, wo *ñ* einen andern Ursprung hat, wie in *vigna*, *sogno*; an Schwankungen wie *degnio*, *dengno* hat es auch nicht gefehlt. Folgt der Vokal *i* auf *ñ*, so sprechen dies heute viele Toscaner wie *nn* (*denni*, das sich zu *dennji* verhält wie *okki* zu *okkji*).

Das iotacierte *l*, das wie unauflöslich verbundenes *ll*+*j* klingt, wird vor *i* durch *gl* (fi*gl*i), vor den anderen Vokalen durch *gli* (fi*gli*a) bezeichnet. Die Wahl der Zeichen erfolgte in Analogie zu *gn*, da der Laut nie schlechtweg aus lat. GL hervorging (in den lat. Grundformen zu *striglia, vegliare* waren *g* und *l* durch einen Vokal getrennt). Früher schrieb man auch *fillio, filio, figlo* u. s. w. Heute schreibt man fi*gli*a u. s. w. zum Unterschied von *gl*utine, ne*gl*etto, *gl*oria und andern Latinismen, wo *gl* wie *g*+*l* lautet. Dasselbe ist übrigens auch in andern Latinismen vor *i* der Fall, ne*gli*gente, An*gli*a, gero*gli*fico, *gli*cerina, wo die Orthographie eine Verwechslung mit dem Lautwert, den *gl* in fi*gl*i hat, nicht ausschliesst. Viele Toscaner sprechen heute *filli* (vgl. *denni*).

Der linguale Sibilant in pa*sc*e, *sc*iame (= engl. *sh,* dtsch. *sch,* frz. *ch*) wird vor *e i* durch *sc*, vor *a o u* durch *sci* wiedergegeben: da lat. *sc* (*sk*) vor *e i* und vor *j* + *voc.* (lat. -ĬA u. s. w.) immer zu *š* wurde, so konnte die Schreibung *pasce ascia* nicht missverstanden werden und wurde natürlich auch für das *š* verwendet, das eine andere etymologische Grundlage hat, wie in *sciame poscia*.

6. Accente. Das Italienische geht allzu sparsam mit den Accenten um. In den ältesten Hss. und Drucken findet man keine**, und auch heute

* Nur in *faccia foggia lascia*, (*fačča, laša*) hat das *i* orthographische Berechtigung, nicht in *faccie, foggie, lascierò*, wo *e* an Stelle von *a* tritt. In Norditalien hört man vielfach *faccïe, lascïerò*, weil ein lebendiges Sprachgefühl für diese Formen nicht vorhanden ist und man die Aussprache an die Schrift anlehnt. Man schreibe *facce, fogge* u. s. w.

** In einigen Aldinen ist nur *è* = est accentuirt. Einige Handschriften setzen dafür zwei Kommata (,e,).

werden nur wenige feste Accentregeln befolgt: die wichtigste ist, dass man immer den letzten Vokal mehrsilbiger Wörter mit dem Gravis versieht, sofern er betont ist: *amò, finì, verità, virtù, mercè, caffè, perchè.* Ferner setzt man den Gravis auf den letzten Vokal der einsilbigen Wörter, wenn demselben ein *i* mit dem Lautwert *j* vorausgeht: *già, piè, più, diè, giù, ciò, stiè, siè* = siede arch., wodurch falsche Betonung *gíu, cío* und Verwechslung mit andern, ähnlich geschriebenen Wörten z. B. *gia*, Impf. von 'gire', *pie* pl. Fem. von 'pio', *sie* = sia u. s. w. vermieden wird. Aus einem ähnlichen Grunde schreibt man *può,* aber *quì quà* kann man nicht billigen. Eine weitere Verwendung findet der Accent, um vollbetonte, einsilbige Wörter von ähnlich lautenden proklitischen zu scheiden: man schreibt *chè* = poichè, *dà* DAT, *dì* DIES, *è* EST, *fè* FIDES, *là* ILLAC, *lì* ILLIC, *nè* NEC, *sì* SIC zum Unterschied von *che* Relat. oder Konjunkt., *da* Präpos., *di* DE, *e* ET, *fe'* FECIT (man schreibt übrigens auch *fè* für *fece*), *la* ILLA ILLAM, *li* ILLI, *ne* INDE, *si* SE, ferner zuweilen *sè* (Fürwort), um es von der Konjunktion *se* zu scheiden, und *frà* = frate, (neben *fra'* oder *Fra*) zum Unterschied von *fra* Präposit.; *stà* STAT ist um so weniger nötig, als das seltene proklitische Pronomen *sta* ISTA fast immer mit dem folgenden Nomen zusammen geschrieben wird (*stamane*); dagegen empfiehlt es sich, *sù* zu schreiben, wenn es Adverbium ist.

Im übrigen gibt es keine festen Normen: man braucht den Accent, um ähnlich geschriebene Wörter von einander zu unterscheiden, wobei man mitten im Wort bald den Gravis, bald den Akut setzt (*áncora* und *àncora*, *balìa* und *bália*), obwohl der Akut dem klassischen Gebrauch im Italienischen mehr entspricht. Offenes *o* pflegt man mit dem Circumflex zu versehen in Wörtern, neben denen es homophone mit geschlossenem *o* gibt: *ôra* = aura, *tôrre* = togliere, *côrre* = cogliere, *pôrto* von porgere, *Côrso* 'aus Corsica', *rôcca* 'Cittadelle', *tôcco* 'Stück', *vôto* = vuoto, *tôsso* = tossico. In ähnlicher Weise verfährt man zuweilen auch mit *e*; *êra* = epoca u. s. w. Der Circumflex wurde wohl zuerst da verwendet, wo eine Kontraktion vorlag (*ôra*, *vôto*) oder die Syncope der vorletzten Silbe eines Proparoxytonon (*tôrre*). Zuweilen versieht man mit ihm auch das auslautende *i*, sofern es *ii* vertritt (*princípî* = principii), während andere, ausser *princípj* auch noch *princìpi princípi* brauchen. Das Schwanken geht soweit, dass von zwei homophonen Wörtern bald das eine, bald das andere (bald *foro* = FORUM, bald *foro* = buco), bald auch keins von beiden accentuiert wird. Das poet. *foro* = furono schreiben einige *fôro*, ebenso *súbito*, aber das Part. *subíto*, *séguito* und *seguíto*, *pánico* und *paníco*. Man kann sagen, dass es allgemein gebräuchlich ist, den Akut oder den Gravis zu setzen in *áncora, cámice, ámbito, cómpito, martíre, balìa, genìa, intímo, malèdico, malvagìa, bacìo, restìo, natìo, mormorìo, rovinìo, calpestìo* und in den übrigen Adjektiva und Verbalabstrakta auf *ìo*, *malìa*, *bastìa* u. s. w. Bei den meisten wären Verwechslungen mit andern Wörtern möglich, wie bei *ancora*, *camice*, *balia*, *malvagia*, *bacio*, *ambito*, *martire*, *compito*, *maledico*. Da man im Vers die Paroxytona *umile*, *simile*, *oceano*, *tragedia*, *commedia*, *penetra* als Proparoxytona verwendet, so schreibt man in Prosa meist *umíle oceáno* oder *umìle* u. s. w. Fast allgemein setzt man den Accent in *dánno* vb., *déssi dèsse* vb., *déssi* = devesi, *stéssi stésse* vb., *détti dètte* vb., *déi* = devi, *mésse* Subst., *scórsi* von *scorgere*, *vólto* von *volgere*, *désti* von *destare*, *dái* von *dare*, *béi* = bevi, um der Verwechslung vorzubeugen mit *danno* Subst., *dessi* Pron., *detti* Particip., *dei* Artik., *messe* Partic. oder Perf., *desti* von *dare*. Nicht selten ist *pérdono* Subst., *ténere* neben *perdono* Subst., *tenere* Infinitiv. Dies Verfahren erscheint recht inkonsequent, wenn man bedenkt, dass die langen Reihen von Verbalformen, die auf der dritt- und viertletzten Silbe betont sind (*abitino, frustino, bacino, montano,*

capitano) von den paroxytonierten Nomina und Adjektiva *abitino*, *frustino*, *bacino*, *montano*, *capitano* meist nicht geschieden werden, ebenso wenig wie die auf der drittletzten betonten *bellico*, *nettare*, *circuito*, *tendine*, *fieno* u. s. w. sich von den Paroxytona *bellico*, *nettare* u. s. w. unterscheiden. Noch zeigt sich der Accent in *pístola*, *prédica*, *ímpari*, *nócciolo*, *césto* (die Waffe), *dèi dée* Subst., *indótto* und in dem dichterischen *amàr* oder *amâr* für *amarono* (auch *amar'*). Man findet auch *nocciòlo picciòlo* für *nocciuolo* u. s. w.

Der Apostroph bezeichnet die Apocope, wie in *gua'* guata, *vo'* voglio, *to'* togli, *ve'* vedi, *di'* dici, *me'* meglio, *a'* ai, *de'* dei, *fra'* frai, *e'* e i, *be'* bei, oder die Aphärese *tra 'l sì e 'l no*, *su 'l*, *e 'n questo*, *lo 'mperatore* oder die Elision des auslautenden Vokals vor vokalischem Anlaut in einem mehr oder weniger proclitischen Wort, *l'uomo*, *l'urna*, *quand'anche*. Die alten Hss. kannten den Apostroph nicht und schrieben *luomo*, *chera* = ch'era, und heute ist er weniger üblich als im 17. und 18. Jahrhundert, weil die Schriftsprache keine Vorliebe für die Apocope, die Aphäresis und Elision hat, die das Toscanische dagegen begünstigt. Von den soeben angeführten Beispielen würde man heutzutage manchen (*be'*, *l'urne*) schwerlich in einer Prosaschrift begegnen, sie müsste denn den archaischen oder toscanischen Brauch geflissentlich zur Schau tragen. Wenn nach vorgenommener Elision der nunmehr in den Auslaut gerückte Konsonant mit einem anlautenden Vokal zusammenstöst, der nach der üblichen Orthographie eine Lautveränderung desselben bedingt, so greift man zu den bekannten orthographischen Korrektiven und schreibt *conosch'io*, *vengh'io*. Man schreibt jedoch immer *gli uomini*, *ci avete* und nicht *gl'uomini*, *c'avete* (wo man versucht sein könnte *g* + *l* + *uo*-, *k* + *a*- zu sprechen); auf den Gedanken *gli'uomini*, *ci' avete* zu schreiben, scheint niemand gekommen zu sein. Selbstverständlich wird auch hier in der Rede die Elision vorgenommen, wenn sie in der Schrift auch nicht angedeutet wird. Früher schrieben übrigens nicht bloss Ungebildete *gl'uomini*; man findet diese Schreibweise auch in mehreren alten Handschriften und Drucken (Cittadini schreibt z. B. *gl'occhi* und auch *mogle*). Natürlich ist der Apostroph zulässig in *c'era*, *c'insegna*, *gl'inganni*. Auch -*gni* apostrophiert man nur vor *i* (*ogn'ira*), was recht pedantisch ist, da z. B. *ogn'uomo* nicht unrichtig gelesen werden kann. Wenn vor anlautendem Vokal ein anderer Vokal ausgestossen wird, der auch vor Konsonant unterdrückt werden kann, so wird der Apostroph nicht gesetzt: man schreibt *un uomo, qual era,* weil man auch *un libro*, *qual fu* sagt (dagegen *un' anima*, da es ein *un donna* nicht giebt). Da indessen der in den Auslaut tretende Konsonant anders klingt vor Konsonanten (u*nn* libro, qua*ll* fu) als vor Vokalen (u-*n*uo-mo, qua-*l*e-ra), so begreift man, dass es auch heute noch Leute giebt, die *qual' era* schreiben. Auch in *pover uomo* setzen die meisten den Apostroph, weil ein *pover Machiavello* in Prosa nicht vorkommen dürfte. Da man *che* vor *a o u* apostrophiert, so ist es logisch, das *h* zu streichen (*c'altri*), doch ist dies eine Künstelei; um das Wort nicht zu sehr zu verstümmeln, behält man meist das *h* bei (*ch'altri*).

Neuerdings sind in Lexica*, Grammatiken**, Zeitschriften*** und

---

* Die von Fanfani, von Fanfani und Rigutini, von Rigutini, das *Novo vocabolario* von Giorgini und Broglio (nicht beendigt) und das erst begonnene von Petrocchi (Mailand, Treves); dazu die älteren von Nesi *Dizionario ortologico* (Mailand 1844) und Spadafora *Prosodia Italiana* (Venedig, 1820).

** Z. B. die von *Fornaciari* (Florenz, Sansoni, 1882, 2 Bde.) Vgl. G. Rigutini *La unità ortografica della lingua italiana* (Florenz, 1885).

*** *Le prime letture* Zeitschrift für Familien, bis vor wenigen Jahren von Luigi Sailer in Mailand herausgegeben. In derselben haben Carlo Cattaneo und Carlo Dossi reichlichen Gebrauch von Accenten gemacht.

Schulbüchern * Accente und diakritische Zeichen in ausgedehntem Masse zur Verwendung gekommen, doch hat sich das grössere Publikum ablehnend verhalten.

7. Silbentrennung am Schluss der Zeile. Steht ein einfacher Konsonant oder ein Komplex von Konsonanten, der aus der Verschmelzung mehrerer Konsonanten zu einem einzigen Laut hervorgegangen ist, zwischen zwei Vokalen, so werden dieselben zum zweiten Vokal gezogen (*pa-ne*, *pa-glia*, *pi-gna*, *pa-sce*, *luo-ghi*); eine eigentliche Konsonantengruppe schlägt sich jedoch nur dann zum folgenden Vokal, wenn ein italienisches Wort mit derselben anfangen kann, man trennt demnach: *pie-tra*, *a-cre*, *ma-gro*, *la-dro*, *re-clu-so*, *par-te*, *con-ten-to*, *at-to*, *ap-po*, *boc-ca*, *por-ro*, *paz-zo*, *ac-qua*, *pas-so*, *pa-sta*, *pa-stra-no*. Nur *co-vre*, *a-vrò* scheint sich diesem Kriterium nicht zu fügen, denn kein italienisches Wort beginnt mit *vr*, indessen folgt *vr* der Analogie von *pr*, *tr* (*co-pre*). Eine Ausnahme bilden die Fremdwörter *do-gma*, *te-cnico* und einige Zusammensetzungen mit Präfixen, die zuweilen in ihre Elemente zerlegt werden (*dis-uso*, *mal-agevole*, *in-esperto*, *tras-andare*). Für die vokalischen Gruppen ist Hauptregel, dass Diphthonge und Triphthonge ungetrennt bleiben (*pie-de*, *pri-mie-ro*, *fi-gliuoi*, *tuoi*, *miei*), dagegen *Pa-olo*, *chi-unque*, *svi-ato*.

8. Ein Mangel italienischer Lautbezeichnung besteht da, wo Verdoppelung des anlautenden Konsonanten eines Wortes durch den Auslaut eines vorangehenden hervorgerufen wird. Diese Wirkung üben alle Oxytona, sofern sie auf einen Vokal endigen (*amò*, *verità*, *mercè*) — die einsilbigen Wörter *è* EST, *e* ET, *o* AUT, *o* Fragewort (*o non lo sai?*), *se* SI, *a*, *da*, *tra*, *fra*, *su*, *sù*, *giù*, *più*, *già*, *sì*, *lì*, *là*, *qui*, *qua*, *nè*, *ma*, *che*, *chi*, *tu*, *te*, *me*, *sè*, *ciò*, *ho*, *ha*, *fu*, *fo*, *fa*, *so*, *sa*, *vo*, *va*, *do*, *dà*, *sto*, *sta*, *fe'* = FECIT, *fè* FIDES und die Imperative der Schriftsprache *fa*, *va sta* (nicht zu verwechseln mit den späteren Toscanismen *fa'*, *va'*, *sta'* = fai u. s. w.), *di'* DIC, *dì* DIES, *tre*, *re* — die um eine volle Silbe verkürzten zweisilbigen Wörter (*vo'* = *voglio*, *mo'* *modo*, nicht *be'* = *bei*, *du'* = *due*) — und die Paroxytona *qualche*, *contra*, *sopra*, *intra*, *infra*, *come*, *dove*. Daher *ettu atte arroma* in alten Hss. Die Drucke dagegen und die allgemein angenommene Orthographie kümmern sich nicht um die Wiedergabe dieses phonetischen Vorgangs und schreiben *e tu*, *a te*, *da Roma*. Übrigens ist jene Aussprache keine allgemeine; Norditalien kennt sie nicht, und Süditalien stimmt nur zum Theil mit Toscana überein, da es den anlautenden Konsonanten einfach spricht nach oxytonierten mehrsilbigen Wörtern und nach *o*, *da*, *tra*, *può*, *chi*, *ha*, *dà*, *sta*, *va*, *dove*, *come*, doppelt dagegen nach *sempre*, *mentre*, *ogni*, *Padre*, *Vergine*, nach denen im Toscanischen keine Verdoppelung statt findet — ganz abgesehen von andern Verschiedenheiten, welche durch die mannigfaltigen Modulationen des rhetorischen Accentes hervorgerufen sind.

9. Sprachprobe in phonetischer Transskription. Der Text ist links mit der gewöhnlichen Orthographie gegeben, rechts so, wie ihn ein gebildeter Florentiner lesen würde (zur Lautbezeichnung vgl. 10, auch 3).

La felicità d'un popolo dipende da molte cause, che sono : la indipendenza, la capacità di custodirla, la distanza non eccessiva tra le varie classi sociali,

La fęlisità dd' un pǫpolǫ dipęndę da mmǫltę hausę, kę ssǫnǫ : la indipęndęnza, la hapàsità ddi hustodirla, la distanza nǫn ęccęssiva tra llę varję

* Baragiola *Crestomazia italiana ortofonica* (Strassburg, Trübner, 1881). Rinaldi *Nuova crestomazia italiana* (Turin, Scioldo, 1885). *La buona Giannina* Lesebuch von P. Fornari (Turin, Paravia, 1882); *Guida prática* von Isidoro Tedeschi (Siena, 1862); *Regole per la pronunzia della lingua italiana* von T. Gradi (Rom 1874); *Guida per la retta pronunzia italiana* von P. Fornari (Turin, 1879).

la bontà del governo o temperatamente libero o giudiziosamente assoluto, la fertilità del suolo, la dolcezza de' climi, la mitezza della religione, e la perspicacia delle menti. La politica, o che tu la consideri come scienza, o che la prenda come arte, può tornare utile a regolare codeste forze naturali, a portare qualche rimedio, caso mai, al difetto di taluna; ma se il difetto è di quasi tutte, se è poco ferace la terra, rozzo il popolo, crudele la religione, tirannico il governo o in balia di sozzi demagoghi, enormi le invidie tra' cittadini, che cosa ci possa la politica, sarebbe bene ch' altri ce lo dicesse.

hlassi sǫšali, la bǫntà ddẹl gǫvẹrnǫ, ẹ ttẹmpẹratamẹntẹ libẹrǫ ǫ ǵǵudizzjǫsamẹntẹ assǫlutǫ, la fẹrtilità ddẹl suǫlǫ, la dǫlcézza dẹ hlimi, la mitẹzza dẹlla rẹližǫnẹ e lla pẹrspihaša dẹllẹ mẹnti. La pǫlitiha, ǫ kkẹ ttu lla honsíderi hǫme šẹnza, ǫ kkẹ lla prẹnda hǫm' artẹ, puǫ̀ ttǫrnarẹ útilẹ a rrẹgǫlare hǫdẹstẹ fǫrzẹ naturali, a ppǫrtarẹ hualkẹ rrimẹdjǫ, casǫ mai, al difẹttǫ di taluna; ma ssẹ il difẹttǫ è ddi huaši tuttẹ, sẹ è ppǫhǫ fẹrašẹ la tẹrra, rǫẓẓǫ il pǫpǫlǫ, crudẹlẹ la rẹližǫnẹ, tirannihǫ 'l gǫvẹrnǫ ǫ in balía di sǫẓẓi dẹmagǫghi, ẹnǫrmi lẹ invidje tra' ccittadini, kẹ cǫsa ši pǫssa la pǫlitiha, sarẹbbẹ bẹnẹ k' altri še lǫ dišẹssẹ.

Es ginge ins Unendliche, wollte man alle Abweichungen der verschiedenen Provinzen Italiens, ja nur der einzelnen Landschaften der Toscana von der florentinischen Aussprache angeben. Ein Calabrese würde *rẹliggiǫnẹ* sagen, ein «Gallo-Italiker» *pẹrspicaccïa, ǵudissjusamẹntẹ* u. s. w. Aber auch ein Italiener der, frei von fehlerhaften Provinzialismen, sich im allgemeinen dem toscanischen Brauch fügt, würde vielleicht *fẹlićità* sprechen, *da mǫlte cauṣe, la capaćità, sǫćiali* oder *sǫćali, rẹligiǫnẹ* oder *rẹligǫnẹ, pẹrspicacïa* oder *pẹrspicaćja, šjẹnza*, vielleicht auch *prẹnda, sarẹbbẹ, ẹnǫrmẹ* u. s. w.

10. Richtige Aussprache und orthographische Reformen. In Übereinstimmung mit andern didaktischen Schriften, insbesondere mit dem Lexikon von Petrocchi, werden in dieser Abhandlung die orthographischen Reformen befolgt werden, die uns notwendig scheinen. Wie allgemein üblich, wird a) der letzte Vokal der oxytonierten Polysyllaba mit dem Gravis versehen *(virtù, sentì, amò)*, jedoch mit dem Akut, wenn der Schlussvokal geschlossenes *e* ist (es kommt im Auslaut kein betontes geschlossenes *o* vor), also *perché, perdé*, dagegen *caffè*. b) An Stelle des Gravis, der nach allgemeinem Brauch auf gewisse Monosyllaba gesetzt wird *(dì, può)*, tritt der Akut, wenn der letzte Vokal geschlossenes *e* ist *(né, fé* = fede, aber *è, piè)*. c) Wird vorausgesetzt, dass in allen einsilbigen Wörtern auf *o (sto, Po)* das *o* offen und in fast allen einsilbigen auf *e*, das *e* geschlossen ist *(re, tre)*; in diesen Fällen wird kein Accent gesetzt, nur werden einige wenige offene *e* mit dem Gravis bezeichnet (il *tè*, il *rè* music.); Proclitica wie *o, lo, le, e, se* haben als unbetonte Elemente immer geschlossenen Laut und kommen hier nicht in Frage. d) Steht der Akut über der drittletzten aller Proparoxytona *(ángelo, stúpido, período)*, die Qualität des Vokals wird ausserdem durch einen Punkt bezeichnet, wenn er geschlossen, durch ein Häkchen, wenn er offen ist *(vẹ́dono, rọ́ndine*, aber *rẹ́gola, mǫ́bile)**; es schliessen sich die wenigen Fälle von Betonung auf der viertletzten an *(rẹ́citano, sẹ́minano)* und enklitische Bildungen wie *vedẹ́telo, vedẹ́ndolo, amátevi*. e) Jedes nicht accentuierte Wort ist Paroxytonon *(vino, volume)*; doch steht der Akut über allen betonten *i* im Hiat in drei- und mehrsilbigen Wörtern *(filosofía, balía; u* im Hiat hat keinen Accent, die Schreibung *contínui, contínue* beweist, dass *altrui, abbui, ambedue* Paroxytona sind**); wo das *i* nicht den

---

* Das Original schlägt vor: Gravis auf dem Vokal der drittletzten Silbe der Proparoxytona *(àngelo stùpido sìmile perìodo)*, Akut bei geschlossenem Vokal der drittletzten Silbe und sonst *(védono róndine* aber *règola mòbile)*. Gravis ferner über *bène ròsa*, betontem *i* in drei- und mehrsilbigen Wörtern *(filosofìa)*. über *u*, wenn es als Tonvokal auf den Vokal der drittletzten Silbe folgt *(ba-ùle* aber *fè-udo)*. [Hg.]

** Ein *-úi* in vorletzter Silbe giebt es nicht.

j-Laut bezeichnet wie in *ampio*, *vaglia*, *fascia*, sondern einen unbetonten Vokal (auch wenn er bloss im Vers als solcher auftritt), wird auf der drittletzten accentuiert (*perspicácia*, *invídia*, *spécie*). f) Die offenen *e o* sind mit *ę ǫ* bezeichnet (*bęne*, *rǫsa*), mit Ausnahme der Diphthonge *ie uo* (*pieno*, *buono*), deren zweiter Vokal immer offen ist; in *cena*, *compone* ist daher der Laut geschlossen (der grösseren Deutlichkeit wegen ist zuweilen *cẹna, compọne* geschrieben). g) Der Akut steht über einem *u i* in vorletzter Silbe, wenn es im Hiat mit dem Vokal der drittletzten Silbe steht und man versucht sein könnte, einen diphthongischen Laut anzunehmen (*baúle*, *beúto*, *aíta*, *moína*, aber *causa*, *fęudo*, *lǫico*). h) *Z* klingt immer doppelt; von dem tonlosen wird das tönende durch einen Punkt unterschieden (*ẓona*, *roẓẓe*). i) *S* + *Conson.* ist tonlos oder tönend, je nach der Natur des folgenden Konsonanten; anlautendes *s*[vok] und *-ss-* sind immer tonlos; ist *-s-* zwischen Vokalen tönend, so wird ein Punkt darunter gesetzt (*roṣa* aber *cosa*). k) Das Zeichen der Diärese wird oft über *i u* gesetzt, wenn sie vokalischen Lautwert haben (*pïano* von 'Pio', *vichïano* von 'Vico', *argüire*, *ambigüità*).

Eine einheitliche Orthographie liesse sich übrigens erst durchführen, nachdem eine Verständigung über die Aussprache erzielt wäre. Es haben aber vor allem Siena und die ganze nicht florentinische Toscana, auch Rom und ganz Zentralitalien die Berechtigung gewisser Eigentümlichkeiten des Toscanischen bestritten und deren Verbreitung gehindert. Das *h* von *poho* (poco) und das 'ś von *pèse* (pece) sind nicht allgemein anerkannt worden, obschon sich jenes 'ś stellenweise auch in Mittel- und Süditalien findet, — noch weniger die Ausartung des *-t-* zum Spiranten. Ferner kann die toscanische Verschmelzung eines *i* oder *j* mit einem Palatal (*coscenza*, *leggero*, *spece*, *ceco*, *province*) nicht durchdringen, da die herkömmliche Schrift an dem *i* festhält, jenes *i* aber ausserdem im Vers Silbenwert erhalten kann (*coscïenza; specie* am Versschluss) und noch immer im ganzen Süden wie *j* gesprochen wird. Und wenn heute die Toscaner den Diphthongen *uo* von *nuovo* u. s. w. zu offenem *o* vereinfacht haben (*novo*), so kann man es den übrigen Italienern nicht verübeln, wenn sie an dem aus dem Alttoscanischen überkommenen *uo* festhalten, das nunmehr den Gebildeten in ganz Italien mundgerecht ist. Es scheint geziert, *novo* und ähnliches zu sprechen und zu schreiben, ausser in wenigen Fällen, wo diese Form angebracht ist, sei es als Latinismus in einer höheren Stilgattung oder als Toscanismus in scherzhafter Rede*. Auch die offene Aussprache von *iè* und *uò* stösst auf Widerspruch in fast ganz Italien, wo man *e* und *o* geschlossen spricht. Endlich giebt es auch Fälle, wo das Toscanische, durch die Analogie verführt, von den eigenen Lautgesetzen abgewichen ist. Es sagt z. B. *lęttera*, *pięno*, *maęstro* nach Analogie von *lęggere*, *pięde*, *sięde*, *dęstro*, *terręstre* statt *lẹttera*, *pịeno*, *maẹstro* wie die lateinischen Substrate verlangen und wie viele Italiener sprechen (*maęstro* auch in Siena). Soll dem Toscanischen zu Liebe die Schriftsprache das lautgerechte *lẹttera* aufgeben? Nur auf Grund eines Lexikons und einer Grammatik, welche mit vollkommener Kenntnis des toscanischen Sprachgebrauchs, mit einem feinen Gefühl für das Werden der Sprache, mit nüchternem und praktischem Sinne verfasst wären, liesse sich eine Norm aufstellen, nach welcher man die Aussprache der Nicht-Toscaner verbessern, aus der toscanischen Aussprache aber alles ausmerzen könnte, was entweder keine Nachahmung verdient oder die gemeinsame litterarische Überlieferung stört oder dem Geist des Toscanischen selbst widerstrebt. Vielleicht müsste man die Berechtigung derjenigen Abweichungen

* Zur Zeit Trissino's verhielt es sich mit dem Diphthongen *uo* umgekehrt wie heute die Italiener schrieben in Anlehnung an das Lateinische *homo*, die Toscaner *huomo*.

anerkennen, die sich auf eine ganze Reihe erstrecken, z. B. *pǫsto* und *męnte* mit ihren Komposita und die Wörter auf *-męnto*, obgleich die Italiener, die jene Vokale offen sprechen, die lateinischen Grundformen mit *ŏ ĕ* korrekter wiedergegeben. Die Abneigung gegen *lęttera* u. s. w. bestand schon zur Zeit Trissino's und lässt sich so leicht nicht besiegen. Wenn auch die Senesen mit ihrem *giǫvane*, *nęve*, *tęmpia* u. s. w., das den Lautgesetzen widerspricht, nicht durchdringen werden, so sind sie doch im Recht, wenn sie *maęstro*, *fringuęllo* sprechen, wo *ẹ* das *i* des lat. FRINGILLA treu wiedergiebt. Wie dem aber auch sein mag, wir werden immer auf die Gegensätze aufmerksam machen, die zwischen dem Sprachgebrauch der gebildeten Italiener und der Toscaner und zwischen dem der Toscaner und der Florentiner bestehen.

2. LAUTGESCHICHTLICHE BEZIEHUNGEN ZWISCHEN DEM LATEINISCHEN UND DEM ITALIENISCHEN.

A. DER VOKALISMUS.

11. Eine Hauptschwierigkeit unserer Untersuchung ist zu bestimmen, in welchen Wörtern *e* und *o* geschlossen und in welchen sie offen klingen. Die Meinungsverschiedenheiten, die Unsicherheit und Nachlässigkeit der Grammatiker und Lexikographen übersteigen hier alle Begriffe. Die Toscaner geben oft bloss die Aussprache ihres Heimatsortes an, ohne es jedoch ausdrücklich zu sagen, oder wechseln mit ihren Angaben von Buch zu Buch, von Seite zu Seite. Dadurch geraten die Nichttoscaner in eine Verwirrung, die durch ihre eigenen Versehen und durch theoretische Schrullen nur noch vermehrt wird. Einige der S. 495 aufgeführten Bücher waren hier von Nutzen, da sie sich gegenseitig ergänzen und berichtigen*; dieselben habe ich auf Grund einer persönlichen Vertrautheit mit dem Toscanischen kontroliert. In den Grammatiken von Diez und Blanc finden sich in diesen Dingen zahlreiche, übrigens bei Fremden unvermeidliche Irrtümer. In den Werken des Senesen Celso Cittadini (Rom 1721) stösst man auf Bemerkungen über die Aussprache von Siena, Florenz und andern Orten der Toscana, die meist mit dem heutigen Gebrauch übereinstimmen. Bewundernswert ist der Scharfsinn, mit dem jener Gelehrte schon damals (1553—1627) fast alle historischen Grundlagen des italienischen Vokalismus ahnte und sogar auf den Unterschied zwischen einer volkstümlichen und einer gelehrten Wortschicht hinwies.

Von den Wortfamilien werden je eines oder zwei Beispiele als typisch angeführt. Steht z. B. *condotto* unter den Wörtern mit betontem *ọ*, so liegt selbstverständlich ein solches *o* auch in *ridotto*, *tradotto*, *acquedotto* vor; nach *commęrcio* ist *smercio*, nach *dęnte addenta* zu beurteilen; auf Ausnahmen wird aufmerksam gemacht.

Die Quantität der lateinischen Vokale lässt sich nicht immer für jedes einzelne Wort durch Dichterstellen oder unzweideutige morphologische Analogien darthun; in den Angaben der Lexika ist viel Willkür. Doch liegt die Sache meist so, dass das eine oder das andere historische Zeugnis zu Gunsten des romanischen Gebildes aussagt (Dichter- und Grammatikerstellen, Inschriften, etymologische Verwandtschaft mit andern Sprachen, griechische Transskription lateinischer Wörter; s. S. 356 ff.). Ganz besondere Beachtung hat man neuerdings den Vokalen zugewendet, die in der sogenannten Position stehen,

* Es kommen noch hinzu die *Regole per la pronunzia della lingua italiana* von A. Buscaino Campo, Trapani 1875 — die sorgfältigste und kritischste aller ähnlichen Schriften, wenn auch die Anordnung bequemer sein könnte.

und gefunden, dass das Romanische den Klang der beiden *e* in *vẹndo* (lat. VĒNDO von VENUM) und *ręndo* (lat. RĔDDO, vgl. REDEO) ebenso genau wiedergiebt wie den der Vokale in offener Silbe (man vgl. in den Miscellanea Caix-Canello' S. 393—416). Gehen die Zeugnisse über den Lautwert eines Vokals auseinander, so darf man nie vergessen, dass keines unfehlbar ist. Die Apices und anderen Zeichen der Länge in lateinischen Inschriften verdienen keinen unbedingten Glauben und wurden in späterer Zeit auch über kurze Vokale gesetzt. Auch die Etymologie gestattet nicht immer sichere Schlüsse (DŬCEM DŬCERE, VŌCEM ὄπα), und die Grammatiker geben zuweilen gewissen Normen zu grosse Ausdehnung und widersprechen einander oft. Endlich können die romanischen Formen selbst späte Abweichungen von dem historisch Überlieferten sein und also keine Beweiskraft mehr haben.

Als typische Form der Verba wird in der Regel die 3. Sing. Indic. Praes. gegeben; oft wird neben das romanische Derivatum das lateinische Primitivum gesetzt, ausserdem aber noch die Mittelstufe bezeichnet, *somiglia* = *SIMILIAT = SIMILAT.

Behufs Scheidung zwischen volkstümlichen und gelehrten und halbgelehrten Wörtern musste schon bei Besprechung der betonten Vokale vielfach auf den unbetonten Vokalismus und den Konsonantismus Rücksicht genommen werden. Eine Bemerkung schicke ich voraus: Ist von Deminutiv- oder andern Bildungen auf -ŬLUS die Rede, so verweise ich unerbittlich die Wörter, welche die Syncope und die dadurch bedingte Veränderung der folgenden Konsonantengruppe nicht zeigen, unter die halbgelehrten: *spicchio* SPICULUM ist volkstümlich, *spígolo* gewiss halbgelehrt, ebenso *sẹcolo*, *rẹgola*. Ausgenommen sind romanische Bildungen, die noch nicht existierten, als sich im Volkslatein der Prozess vollzog, der mit *spicchio*, *vecchio* seinen Abschluss fand. *Cíntola* z. B. ist eine neulateinische Ableitung von *cinta* und darf nicht bloss deshalb als gelehrt betrachtet werden, weil es nicht *cinchia* lautet; ebenso beruht *péntola* auf **penta* (vgl. sp. *pinta*). Dasselbe Kriterium wird uns vor der Annahme anstössiger Accentzurückziehungen bewahren: *lúcciola* geht nicht auf *LÚCEOLA zurück, sondern ist ein Deminutivum von **luccia* *LUCEA; ähnlich kommt *nǫcciolo* nicht von *NUCEOLUS (daraus wurde schon *nocciuǫla*), sondern von NŬCEO-.

Beim Studium des betonten Vokalismus erwiesen sich von besonderem Nutzen die Arbeiten von Canello über das *i* (Rivista di filol. romanza I 207—225) und über das *e* (Zeitschrift für rom. Phil. I 510—522), die ich Giornale di filol. romanza I rezensiert habe.

a. Die betonten Vokale.

12. Ā Ă bleibt immer unverändert: *cantare*, *cantato*, *bontà*, *canto*. Durch die Analogie bedingte Ausnahmen sind: ausser den schon vulgärlateinischen *grẹve*, *melo*, *allẹgro* (ausserhalb der Toscana *allẹgro*), *ciliegio* für CERASEUS (s. S. 361; *primiero -a* s. S. 373) noch *monco* nach *tronco* TRUNCUS; *tagliẹnte*, *sanguinẹnte* nach *cocẹnte*, *bollẹnte*; *lodẹvole*, *mutẹvole* (neben den gelehrten *laudabile*, *mutabile* u. s. w.) durch Suffixvertauschung: *-ẹvole* = ĔBILIS, -IBILIS (vgl. noch *ragionẹvole*, *amorẹvole*); *chiǫdo*, *chiǫvo* ist ein unter Einfluss von CLAUDERE zu *CLAUVUS, *CLAUDUS umgebildetes CLAVUS*. — *Gẹtto* ist wohl = EJECTO (vgl. *briaco*, *sciame*) oder JACTARE mit dem Vokal der Zusammensetzungen, oder es verallgemeinert die endungsbetonten Formen (*gettare* wie *gennájo*) — *treggia*, wenn von TRAHĔA, sollte **traggia* lauten; besser würde *TRIGEA oder *TRIVIA

* *Fiovo* in den Reali di Francia ist nicht *Flavius*, sondern durch französische Vermittelung aus CLODOVEUS entstanden. vgl. Rajna Origini 137 ff.

passen; vielleicht dass *treggia* ursprünglich «arnese o carro da trivio» war. Was *nuoto* NĂTO betrifft, das im gallo-italischen, rätischen, altfranzösischen und rumänischen vertreten ist (dagegen sp. pg. prov. *nadar*, südital. *natare*), so beruht es sicher auf einer schon im Vulgärlatein vorhandenen Entartung: entweder es liegt, trotz der Verschiedenheit der Bedeutung, eine Verwechslung von NATARE mit NŎTARE vor, welche zum Teil den Untergang des letzten Wortes in seiner eigentlichen Bedeutung in der Volkssprache erklären könnte (sp. pg. prov. *notar*, fr. *noter* ist halbgelehrt, wie das *-t-* zeigt, im ital. *io nọto* fehlt die Diphthongierung), oder man bildete ein *NĂVITARE, *NAUTARE, dessen Bedeutung zum franz. *nager* NAVIGARE passen und das phonetisch keine Schwierigkeit machen würde: *uo* (= *o* = *au*; vgl. *puoco* in einigen Handschriften) liesse sich durch Beeinflussung durch andere Verba erklären*. In *tọpo* (*tọpa* brauchen die Toscaner nur für die weibliche Scham) und *sọma*, gegenüber *talpa* und *salma* (SAGMA σάγμα), kann der Wandel von *-al-* zu *-au-* *-o-* nicht einheimisch sein: die Wörter werden aus dem Französischen stammen (*somme, taupe, topo* auch span.); höchstens kann man für *sọma* vermuten, dass sich das *o* zuerst in tonloser Stellung ausbildete in *somiere somaro* SAGMARIUS (vgl. *domani*).

Verhalten der Dialekte**: lomb. *scottẹnt,* scottante; südlich *dẹva, stẹva,* dava. stava; in der Basilica und den Abruzzen *parlẹnno, candẹnno,* parlando, cantando; in entgegengesetztem Sinne wirkt die Analogie im nordital. *digando,* dicendo; aretinisch *chiọvola,* Gelenk, *chiovolarsi*, sich verrenken; napol. *pẹtena*, patina, von *'mpetenà*, impatinare; romagnol., umbrisch u. s. w. *opro, oprire* für 'apro, aprire'. OPERIRE wurde mit APERIRE vertauscht, das zwar die entgegengesetzte Bedeutung, aber ähnlichen Klang hatte (vgl. fr. *ouvrir).* Altes *clero, cleri, chiero* = chiaro stammt aus Gallien.

13. Lat. ī in offener Silbe oder in romanischer und lateinischer Position ist als *i* erhalten: *sottile* und die andern auf -ILIS, *covile* CUBĪLE, *vicino* und die andern auf -INUS, *cattivo* und die andern auf -IVUS, *amico* und die andern auf -ICUS, *ferito* und die andern auf -ITUS, *felice* und die andern auf -ICE-, *udire* und die andern auf -IRE, *udite* und die andern auf -ITIS, -ITE, *spiga, china* CLĪNAT, *filo, vivo, lima, ammiro, uccido, vite, trita* *TRITAT, *grida* QUĪRĪTAT, *mise. vide, divise diviso, visto, vile, lira livra* LĪBRA, *sì* SĪC *così*, *qui* ECCUM HIC, *lì* ILLĪC, *costì*, *zio* THĪUS θεῖος, *udì udii* AUDĪI*** arch. *udio* und die andern *-IU(T) = IV(I)T, *cigola* SĪBILAT, *pigola* PĪPILAT, *scimmia*, *vipra vipera*, *rovista* REVĪSITAT, *spirto* (gel. *spirito*), *pigia* *PISIAT *PINS-I-AT, *ischia* ĪNSULA, *figgere, vigna, pigna, strilla* STRĪDULAT, *spilla* SPINULA, *picchio* *PICULUS davon *picchia* Vb., *spicchio*, *scatricchio* 'feiner Kamm' CRATĪCULA, *graticcio* CRATĪCIUS, *dormicchia dormiglia* *DORMĪCULAT oder *DORMĪTULAT, *figlio, giglio, piglia* *PĪLIAT, *stoviglia* *TESTUĪLIA, *coniglio* CUNĪCULUS, *liccio* LĪCIUM, *riccio*†, *lentiggine, fuliggine, meriggio, fibbia, cincischia* *INCĪS(I)CULAT, *stiva* STĪPAT, *tizzo*††, *fritto*, *fisso*††† *visse disse*, *tristo, villa, mille miglia, anguilla, quindici, cinque, cinsi finsi* u. s. w.

---

* Das *o* in alban. *notoig,* rum. *innot* verlangt *ọ,* nicht *au* (W.M.).

** Am Ende des Paragraphen wird der entsprechenden Erscheinungen in den Dialekten in kleinerer Schrift gedacht.

*** Die alten Grammatiker bezeugen, dass man nur im Vers AUDĬI brauchte, im gewöhnlichen Leben sagte man AUDĪI nach Analogie der übrigen Formen, die langes *i* hatten.

† Die Quantität des *i* von ERICIUS lässt sich nicht aus Dichterstellen bestimmen, das Etymon ist unbekannt, aber das Italienische lässt auf *ī* schliessen. Von *riccio,* dem Namen des Tieres, kommt *arricciare* und von diesem das Adjektiv *riccio, ricciolo,* das dann auch als Substantiv gebraucht wurde.

†† Die Kürze TĬTIO der lateinischen Lexika hat keine Gewähr, ital. *tizzo,* span. *tizo,* frz. *tison* verlangen *ī* (Arch. f. lat. Lex. I 244).

††† FIXUS ist eine analogische, an Stelle von FĪCTUS (Lucrez) getretene Form, die *ī* bewahrt hätte, auch wenn die Partizipien auf *-sus* kurzen Vokal verlangten, was noch Niemand bewiesen hat. Dasselbe gilt weiter unten von FLUXUS und *SORPSUS.

CĪNXI FĪNXI u. s. w., *spinsi* *EXPĪNSIT (von PANGERE), *attinsi vinsi* *VĪNXI VĪCI, *avvinsi* *VĪNXI VĬNXI, *cinto tinto* CĪNCTUS TĪNCTUS, *finto pinto* u. s. w., *FĪNCTUS FĬCTUS u. s. w., *brilla* *EBRĪLLAT = EBRĬLLAT*, *udisti udiste udimmo* und die übrigen auf -ISTI ISTIS, *udissi udissimo udiste* (-ISSEM -ISSETIS).

Selbstverständlich beharrt auch *i* in gelehrten und halbgelehrten Bildungen: *biga*, *virile*, *ripa*, *scriba*, *libra*, *matrice*, *libbra*, *libero*, *parricida parricidio fastidio*, *delira*, *clandestino*, *calamita*, *inclina*, *sublime*, *sìbila*, *conflitto*, *equilìbrio*, *polìtico*, *prodigio*, *vìsita* VISITAT, *archivio* ARCHIVUM ἀρχεῖον, *ìsola*, *triste*, *crìmine*, *mila* MILIA**, *estinto* EXTĪNCTUS *estinsi* EXTĪNXI. Man sieht, dass, wo die Schicksale der Konsonanten und der unbetonten Vokale oder die stilistische Verwendung des Wortes keinen Aufschluss darüber geben, ob es volkstümlich oder gelehrt ist, mit Hülfe des betonten Vokals eine Entscheidung nicht zu gewinnen ist: dies ist der Fall bei *ovile*, *stilla* (cfr. STĪRIA), *strìdere*, *lìmite*, *distinto* DISTĪNCTUS, *distinsi*, *rio rivo rìvolo*, *conquìdere*, *ira*, *vitto*, *preciṣo conciṣo*, *coccodrillo*. Manche Wörter, die wir zu den volkstümlichen gezählt haben, wie *figgere*, könnten ebensogut halbgelehrte sein, ohne dass sich dies beweisen liesse. In einigen volkstümlichen wie *camicia* CAMISIA, *Trivigi*, *Parigi* lässt sich für die Länge des *i* kein anderes Zeugnis beibringen als eben die romanische Wortform. Vgl. noch 18.

14. Lat. ĭ́ entspricht im Italienischen in jeder Stellung *ẹ*: *lẹga* LĬGAT, *frẹga*, *strẹga* STRĬGA STRIX, *dilegua* DILĬ́QUAT, *pepe pẹ́vere*, *neve*, *meno* MINUS, *seno*, *pelo*, *vede*, *sete* SITIS, *fede*, *vece* VĬCE, *pero*, *lẹ́cito* arc. *lece*, arc. *seto* Gestank***, *cẹ́nere*, *sospeccia* *SUSPICIAT = SUSPICAT, *domẹ́nica*, *sẹ́mola* SĬMILA, *ricẹ́vere*, *Tebro*, *Tẹ́vere*, *carnẹ́fice*, *sollẹ́cito*, *cẹ́sto* Strauch κίστος, *sollẹ́tica* SUBTITĬLLICAT, *dilẹ́tica* *TILLITICAT (Metathesis aus *TITILLICAT), *vẹ́dova*, *che* QUID, *felce*, *serqua* SĬLĬQUA, arch. *possẹ́vole* (-ĬBILIS), *veggio* VĬDEO, arch. *inveggia* INVĬDIA, *cẹ́tera cetra*, *battẹ́ṣimo* (= ĬSMUS), *giustezza* (= ĬTIA), *vezzo* VITIUM, *capẹ́zzolo*, *batezza* und die andern auf *-ezza -eggia* von *ĭzat* -ίζει, *assembra* *ASSIMULAT (von SIMUL), *maremma* MARĬTIMA, *ginepro*, *io sgomento* *EXCOMMINITOR, *netto* NĬTIDUS, arch. *cetto* CĬTO, *orecchia*, *pẹcchia* APICULA und ähnliches†, *vẹ́cchio* Seekalb VITULUS marinus, *capecchio* CAPITULUM††, *sonnecchia* SOMNICULAT†††, *veccia* VĬCIA, *ladroneccio* (Metat.) LATROCĬNIUM, *treccia* *TRICHEA Θρύξ, *correggia* Lederstreif (auch 'peto') CORRIGIA†*, *remeggio* REMIGIUM, *scheggia* SCHĬDIA, *vegghia* VIGILAT, *trebbia* TRIVIUM, *vetro*, *puledro* *PULLĬ́TRO- (spätlat. PULLETRUS), *segno* arch. *benegno*, *cerca* *CIRCAT (von CIRCA 'sich drehen', indem man etwas durchsucht, 'durchsuchen'), *verga*, *Elba* ILVA, *capello*, *nembo*, *mentre* DUM-ĬNTERIM, *entro* Adv. INTRO, *menta* MINTHA, *selva*, *saetta*, *detto* DĬCTUS und *detta* DICTAT, *stretto*, *spesso*, *fesso* FISSUS,

---

* Ursprünglich 'schimmern, glänzen in Folge eines leichten Rausches', dann 'glänzen' überhaupt. Die ursprüngliche Bedeutung hat noch *brillo*, nach *brillato* gebildet wie *adorno* nach *adornato* (Ascoli, Arch. glott. III 452).

** Dies könnte auch eine proklitische, volkstümliche Form sein.

*** SĬTUS 'Ort' bedeutet auch 'Gestank', gleichsam 'übler Geruch, der vom langen Liegen an einem Ort herrührt'; vgl. *stantio* und das neap. *sedeticcio*, pg. *sediço* *SED-ITICIUS.

† *Crecchio* in den Abruzzen ist OCRĬCULUM, ven. *Montecchio* MONTĬCULUS. *Ascesi* war wohl der volkstümliche Vertreter eines ASSĬSIUM und vielleicht eine Metathesis von **Assesci*, später wurde es durch das halbgelehrte *Assisi* verdrängt.

†† Die klassische Bedeutung 'kleiner Kopf' artete in 'Ballen von grobem Hanf oder Flachs' aus.

††† Die *Marecchia*, Fluss in Rimini, wird *ARIMINICULA sein, *mar-* durch Metathesis aus AR(I)M(I)N- oder durch Volksetymologie aus *mare*.

†* Die Quantität des *-i-* ist unbekannt, das Romanische verlangt durchweg *-ĭ-* (Arch. für lat. Lex. I 552).

lesso ELĬXUS (cfr. LĬQUEO)*, *secco*, *ceppo*, *penna* PINNA**, *tentenna* TINTINNAT, *affretta* *AD-FRICTAT (FRĬCARE), *menno* verschnitten' MINA*** vom 'glatten Bauch' (Varro, Plaut.) oder, nach andern, für 'MINUATO', *metto messo*, *crespo*†, *desco* DISCUS δίσκος, *vesco* VISCUM *invesca (veschio inveschia)*, *pesce*, *mesce*, *esso stesso medẹsimo*, *egli ella*, arch. *esto*, *cresta*, *cesta*, *pesto* PĬSTUS, *badessa* (-ISSA -ισσα), *legessi* (-ĬSSEM -ĬSSET), *legesti* (-ĬSTI -ĬSTIS), *ẹrpice*, *fermo*††, *vẹndica vendetta*, *empio* IMPIUS, *scempio*, das nicht einfach SĬMPLUS, sondern nach *scempiato*, *scempia* Vb. *EXSĬMPLAT gebildet ist, *cenno*†††, *congegna*†*, arch. und volkstümlich *ẹmpito* IMPETUS, *enfia* INFLAT, *ẹmbrice*, *zẹnzero* ZINGIBERI, *vẹrgine*, *vẹscovo*, *capretto* mittellat. *CAPRITTUS (Sal. Ges. CAPRITUS), *vetta* 'Binde' und 'Gipfel'†** VITTA, *venti* V(IG)ĬNTI, *trenta* TR(IG)ĬNTA, *vẹllica* VĬLLICAT†***.

Ausserhalb der Toscana herrscht *tṇṇta* vor, durch die zahlreichen Wörter auf *-ẹnt-* beeinflusst: hier und da hört man auch *dilẹguo*, *Tẹbro*, *Ẹlba*, *assẹmbra*, *ẹmpito*, *ginẹpro*, *sẹrqua*, *vẹrde*, *ẹrpice*, *nẹtto*, *caprẹtto*, *vẹndica*, *mẹntre*, *mẹnta*, *pẹsta*, *calpẹsta*, *medẹsimo*, *Brẹscia*, ja auch in der Toscana kann man *ẹrpice*, *ẹmpito* hören. Auch hier sind Analogiewirkungen im Spiel: *vẹrde* richtet sich nach *pẹrde*, *pẹsta* nach *tẹsta*, *rẹsta*, *ginẹpro* nach *lẹpre* (das von G. Paris für Frankreich vermutete *JUNĔPIRUS, nach PĬRUS, begegnet im Italienischen nicht).

15. ĭ im lateinischen Hiat beharrt als *i* oder wird wieder zu *i*: *via*, *sia* *SIAM, *pria* PRIUS, *dì* vom arch. *die*, *dia*§*, auch vor *n* + *c g* (Guttural oder Palatal): *cingo*, *fingo*, *tingo*, *lingua*, *cinghia*, *vinco*, *cinge*, *vince* VINCERE, *quinci* ECCUM HINCCE, *comincia* *CUMĬN(I)TIAT. Ebenso, wenn iotaciertes *n* folgt (aus lat. -NI- -NE-, nicht aber aus -GN-) oder iotaciertes *l*: *famiglia* FAMĬLIA, *pariglia*, *ciglio*, *cipiglio*, *piglio* SUPERCĬLIUM, *accapiglia* *ACCAPILLIAT, *origlia* *AURĬCULAT, *ventriglio*, *tigna* TĬNEA, *gramigna*, arch. *Sardigna*, *lucignolo*, *comignolo mignolo* *MĬN-IO(LO). Die beiden letzten Reihen sind dem Florentinischen und einem grossen Teil der Toscana eigen; schon im Senesischen und Aretinischen, ausserdem aber im ganzen übrigen Italien, hat man *vencere*, *tengere*, *lengua*, *tenca*, *colmegna*, *fameglia*, *comenza*. Das gemein italienische *Sardegna* hat die floren-

---

* *Scesa (di testa)* 'Laune', eigentlich 'Schnupfen' ist eher von DESCENSA herzuleiten, vgl. altital. *descẹnso* 'Distillirung' und 'Schnupfen', als mit Canello von SCISSA.

** In der Bedeutung 'Flügel' sagte das lat. PĔNNA (vgl. πέτομαι), aber die Bedeutung 'Platte (lamina)', welche in PĬNNA liegt (vgl. CAE-SPĪ-TE-) liess es nicht nur das Organ des Schwimmens, sondern zuweilen bei den Klassikern auch das Organ des Fliegens bezeichnen; zuletzt konnte es PENNA verdrängen. Aber es könnte auch auf PENNA zurückgehen und unter dem Einfluss analogischer Einwirkungen entartet sein.

*** Vgl. napol. *mẹnna* 'Brust', MINA 'Brust ohne Milch' (Festus); wenn dasselbe auch nicht von MĬNOR kommt, wie einige glauben, und man ein MĪNA annehmen müsste, so könnte doch in dem Typus *MINNA, den wir brauchen, das *i* vor Doppelkonsonanz gekürzt worden sein.

† Die Latinisten setzen CRĪSPUS an, weil sie in einer lat. Inschrift und in einer griechischen das abgeleitete CRISPINUS mit *ei* geschrieben fanden. Aber das Italienische, Französische und Spanische verlangen *i* (Arch. f. lat. Lex. I 555).

†† Die Inschriften bieten einige Beispiele von langem *i*, wofür das Sp. *firme* keine Bestätigung giebt, da dieses halbgelehrt ist, wie das *f* zeigt.

††† Lieber als von einem CINNUS = CINCINNUS Haarlocke möchte ich *cenno*, *accenno* von CONCINNAT herleiten, das nach der Aphärese von *con-* und der Wiederzusammensetzung mit *ad-* *cennare*, *accennare* gegeben hätte, gleichsam 'mittels des Gesichtsausdrucks eine Warnung erteilen'. *Cenno* wäre Postverbal.

†* Aus CONCĬNNAT mit Hülfe eines ableitenden *-i-*. Indessen könnte man den Wandel von *c* zu *g* und sogar die Jotacierung des -NN- durch Beeinflussung durch *ingegno* erklären, dem *congegna* dem Laut und der Bedeutung, wenn auch nicht dem Etymon nach, glich.

†** Die Bedeutung 'Gipfel' entwickelte sich aus der Bedeutung 'Kopfbinde des Priesters, Kopfschmuck'. Vgl. napol. *'ncoppa* = in cima, neben *cọppola* Mütze.

†*** *Ene* mit *ẹ* ĬNDE, heute nur noch als encliticon oder procliticon gebraucht (*vatt-ene*, *gli-ene*) muss eine geraume Zeit zu den betonten Wörtern gehört haben (vgl. das südliche *vattẹnne*).

§* Indirekt gehört auch *brio* hierher, das von *brioso* EBRIOSUS abstrahiert wurde.

tinische Form verdrängt, obwohl letztere mit der sardischen übereinstimmt. Es begreift sich leicht, dass die iotacierten Konsonanten den Übergang des *i* zu *e* verhindern konnten oder (und dies ist vielleicht wahrscheinlicher) das schon zu *e* gewordene *i* wieder in *i* umwandelten; das Florentinische hätte dann entweder immer *famiglia* gesagt oder dieses wäre aus dem gemeinromanischen *famęglia* hervorgegangen. Aber wie erklärt es sich, dass *-ng-* *-nǵ-* *-nc-* *-nć-* dasselbe bewirken? Man kann vermuten, dass *cingo vinco* analogisch gestaltet wurden nach *cinsi cinto* CĬNCTUS u. s. w.; die entgegengesetzte Wirkung liegt in den Idiomen vor, die *cento* sagen nach Analogie von *cęngere.* In *lingua* wird das *i* durch das unbetonte *-u* im Hiat genügend erklärt. — Zu der Verbalreihe *tingo* u. s. w. schlug man zunächst *vinco* (mit *avvincere* VINCIRE), dann *lingua* und wohl auch *distinguo estinguo,* obwohl das letzte halbgelehrt ist und wahrscheinlich auch das erste. Alle diese Worte bildeten schliesslich mit *cinque* QUĬNQUE (vielleicht auch *pingue* und *propinquo*) eine *i*-Reihe, deren Beeinflussung sich *tinca, comincia**, *ringhia*, *cinghia, avvinghia* *ADVINCULAT, *quinci costinci* nicht zu entziehen vermochten. Ausserdem unterlag *cinghia* der direkten Einwirkung von *cingere* und *avvinghia* (wegen der Ähnlichkeit der Bedeutung) derjenigen von *cinghia* und *avvincere. Quinci* ist vielleicht halbgelehrt, kann aber auch nach *qui*, *costì* (vgl. *quindi*) umgebildet sein. Schliesslich kann die Serie auf *-iñ-*, deren *i* durch *ñ* bedingt ist und die oft parallele Bildungen zu der *-ing-* Reihe aufweist, letztere beeinflusst haben.

16. Die gelehrten und halbgelehrten Wörter wahren das *i: sito* (ital. 'Ort', toscanisch 'Gestank'), *ivi*, *quivi*, *indi*, *quindi*, *fimo*, *vige*, *dirige*, arch. *tribo* TRIBUS, *cibo*, *riga*, *esplìcito*, *lìcito*, *lìbito*, *rìgido*, *nobìlita*, *esìguo*, *precìpuo*, *sìngolo*, *bìbita*, *pìttima* EPĬTHEMA, *finìtimo*, *legìttimo*, *uffìcio*, *uffìzio*, *servìzio*, *servìgio*, *superfìcie* (daraus wäre in der Volkssprache **sorfęccia* geworden), *pigro*, *mitra*, *giustìzia*, *vìzio*, *stravìzio stravizo*, *novizio novizzo*, *pillola* PĬLULA, *sinistro* (die Volkssprache braucht dafür *manco mancino stanco*), *lisca*, *misto* MIXTUS, *migra*, *tigre*, *libro*, *maligno*, *tranquillo*, *lapillo pupillo*, *scintilla***, *disco*, *ditta* Subst., *derelitto* (-LĬCTUS), *concìlio*, *esìlio*, *esìmio*, *fibra*, *Sicìlia* (ist *Ciciglia* volkstümlich oder eine volkstümliche Verstümmelung des halbgelehrten Wortes?), *Otrìcoli* OCRĬCULUM (in Umbrien), *vìttima*, *basilisco*, *clima*, *filtro*, *giacinto*, *scirro* σκίρρος, *chicio* κίκκος, *fisco*, *Christo****, *prolisso*, PROLĬXUS (cfr. LĬQUEO), *Camillo*, (Martianus: CAMĬLLUS), *scindo scisso*, *redìmere*, *dìsputa*, *abomìnio*.

Befindet sich das *i* in einer von den drei Stellungen, in denen es erhalten ist, so ist es oft schwer zu entscheiden, ob volkstümliche oder gelehrte Bildung vorliegt: gelehrt sind wohl *pio, ìnguine, propinquo, pingue*† nach ihrer stilistischen Verwendung, das zweite vielleicht auch, weil es mit dem Typus des Ablativs auftritt, — *vìola* VIOLAT und *perìodo*, weil der Accent nicht verrückt ist, — *filosofìa*, *poesìa*, *gelosìa* aus verschiedenen nahe-

* Das südliche, den zahlreichen Bildungen auf *-enza* assimilierte *comenza,* zeigt eine ähnliche Entartung.

** Auch *argilla* gehört wohl zu den halbgelehrten Bildungen auf -ĬLLA; stammt es vom gr. ἄργῖλος, so rechtfertigt die Verdoppelung des Konsonanten die Kürzung des *i* hinlänglich. Anders verhält es sich mit *anguilla,* wo *-ll-* = -N'L-.

*** Χρῖσμα χρίον (Curtius, Griech. Verbum II[1] 369) verlangt χριστός, die Sanskritwurzel *gharṡ*, das vielleicht verwandte FRĬCARE und das frz. *chrétien* sprechen für χριστός (sskr. CHṚṢTÁS). Das irgendwo in einem lat. Text vorkommende CHRESTUS ist vielleicht mit χρηστός von Χράομαι verwechselt. Sicher ist, dass CHRISMA zuletzt *ĭ* hatte, wodurch auch CHRĬSTUS gesichert ist, sei es, dass diese Wörter sich gegenseitig beeinflussten, sei es, dass sie durch die zahlreichen griechischen Bildungen auf -ισμα -ισμός -ιστης -ιστος (βαπτισμός, βαπτιστής) beeinflusst wurden.

† PINGUIS ist jedoch vielleicht mit Rücksicht auf das sp. *pingue* anzusetzen.

liegenden Gründen. Nur die vortonigen Laute beweisen, dass *estinguo* und das arch. und poet. *esiglio* halbgelehrt sind; über *pervinca* lässt sich nichts bestimmtes sagen; *pria*, das vorhin unter den volkstümlichen Bildungen aufgeführt wurde, könnte auch halbgelehrt sein wie *provincia*, dessen toscanischer Gestalt (*-inća*) man freilich jenen Ursprung nicht anmerkt.

Bemerkenswerter ist, dass in einigen Worten, die halbgelehrt sind nach Ausweis des Konsonantismus und der unbetonten Vokale, z. B. *pẹ́gola* (nicht *pecchia*) PĬCULA, *sẹ́mplice*, *moltẹ́plice*, *discẹ́polo*, *mẹ́scola*, der betonte Vokal doch den volkstümlichen Lautwandel zeigt, gewiss auf Grund berechtigter Anbildungen (vgl. *pece*, *mescere*, *orẹ́fice*, *scempio*). Der umgekehrte Fall (volkstümliche Behandlung der Konsonanten, nicht aber des Vokals) liegt in *bibbia* BĬBLIA, *stravizzo* u. s. w., vor. Auch *partẹ́cipe*, *Tebro* u. a. können halbgelehrt sein, nur gewährt hier der Konsonantismus keinen Anhalt für die Beurteilung.

17. Von dreierlei Art sind die Ausnahmen, die das *ĭ* betreffen: in einigen Worten liegt *ę́* vor, einige erhalten das *i* unverändert, in andern endlich ist das *i* nicht gewahrt, obgleich die Regel dasselbe fordert: *pię́go* PLĬCO, *ghię́ra* VĬRIA verdanken das *ę* der Analogie von *piede* u. s. w., *minę́stra* MINĬSTRAT (Subst. *minę́stra* ist postverbal) und *balę́stra* BALISTA*, *maę́stro capę́stro canę́stro* (die letzten drei hört man auch mit dem regelmässigen *ẹ* aus dem Munde gebildeter Italiener und sogar Toscaner) sind nach *dę́stro***, *terrę́stre*, *finę́stra*, *palę́stra* umgebildet; *suggę́llo* SIGILLUM, *vagę́lla* VACILLAT (neben den gelehrten *sigillo vacilla*), *fringuę́llo* FRINGILLA***, *ditę́llo* TITILLUS, *pastello* PASTILLUS, *pestę́llo* PISTILLUM, *ascę́lla*, *baccę́llo* BACILLUM Stäbchen oder BACCILLA — kleine BACCA† u. a. folgten der Analogie von *agnello uccello* (ĔLLUS), *rę́sta* ARISTA, *innę́sta* *INĬNS(I)TAT derjenigen von *resta* RESTAT und der zahlreichen Formen auf -ĔST-. *Fę́nde* FĬNDIT folgte *difende offende*, auch *rę́nde*; *sę́nza* SĬNE schloss sich der unendlichen Reihe der Subst. auf *-ę́nza* an (in *Siena* und an andern Orten hört man das richtigere *sẹnza*; das altflorent. scheint *sanza* vorgezogen zu haben). *Stę́rpa* EXSTIRPAT richtete sich nach *scerpe serpe* (doch *stẹrpa* auch in der Toscana). *Sovę́nte* SUBINDE folgte andern Adverbien auf *ę́* = *é* wie *immantinę́nte*, *di frequę́nte*; das Wort, das heute ausschliesslich der Schriftsprache angehört, mag früher im Volksmund *ẹ* gehabt haben. Dasselbe gilt von *rę́ssa*, wenn es RIXA ist (nach *prę́ssa*). Das tosc. *lę́ttera* LĬTTERA (= LĪTERA) lehnte sich an *lę́tto lę́ggere* an (im übrigen Italien sagt man *lẹttera*, d. h. da wo man überhaupt *ẹ* von *ę* unterscheidet). Das tosc. volkstümliche *rę́gamo orígano*† ist nach andern auf der drittletzten betonten Wörtern auf *-ẹ-* abgeändert. Auffällig ist *prę́tto*, wenn es *purę́tto* ist. *Mi pę́rito* PĬGRITOR wird sich zu *mę́rito* und ähnlichen geschlagen haben. Wegen *insieme* = INSIMUL vgl. S. 361. *Nieve nę́ve*, das man an gewissen Orten und in gewissen Texten an Stelle des regelmässigen *neve* findet, ist vermutlich eine Neubildung nach dem Verbum *nevicare*. Unerklärlich würde *adesso* sein, wenn es in der

* *Ginę́stra* wird hier nicht erwähnt, weil schon das lat. Lexikon neben GENISTA auch GENẸSTA (sp. hiniesta) bietet.

** Das veraltete *senestro* hatte gewiss *ę* (vgl. sp. *siniestro*) — eine alte Anlehnung an *dę́stro*.

*** In der Toscana selbst hört und hörte man (Cittadini und Buommattei) *fringuẹ́llo*, *ascẹ́lla*, ausserdem begegnet es bei gebildeten Italienern; bemerkenswert ist auch die historische Korrektheit des Süditalischen, welches *frungillo 'scẹ́lla* 'Flügel' sagt.

† Die lat. Lexika geben ORĬGANUM, aber ohne es mit einer Dichterstelle zu belegen; ὀρίγανον, das, wie es scheint, noch üblicher war als ὀρείγανον, und napol. campob. *(a)récheta* haben *ĭ* wie das Toscanische.

That 'ad ipsum tempus' sein sollte*. Wenn ausserhalb des Gebietes von Florenz, z. B. in Siena und andern Orten *spęgnere spęngere* von *expingere regelmässig ist, so ist das *ę*, welches diese Wörter in Florenz haben, doppelt unregelmässig: die lautgerechte Form wäre hier *spingere spignere*, die, wenn auch mit anderer Bedeutung**, gleichfalls vorkommt. *Spęngere* oder *spęngere* wird in Florenz ein Eindringling sein (das einheimische Wort wird *smorzare* gewesen sein) und wird das *ę* unter dem Einfluss von *spęnto* erhalten haben (über letzteres siehe weiter unten). Neben den regelmässigen *mẹstica*, *mẹnomo*, *sęnape* findet sich auch *męstica*, *męnomo*, *sęnape*, wie denn gelehrte Wörter die Neigung haben, den offenen Laut anzunehmen, und dies um so leichter, wie es scheint, wenn sie auf der drittletzten betont sind. Dies gilt auch von *stęlo* (ausserhalb der Toscana auch *stẹlo*) stўlus (neben den der Schriftsprache angehörenden *stilo* und *stile*) und von *lęzio* delĭciae***. In dem toscanischen *chèh* mit negativer Bedeutung ist das *e* von *che* breiter geworden in Folge der Pause, die nach dem Ausruf eintritt.

Auf *mischia* *mĭsculat oder *mĭxtulat (das Subst. ist vom Verbum abgezogen) neben *męschia* ist das gelehrte *misto* von Einfluss gewesen; vielleicht zeigte sich das *-i-* zuerst in den Bildungen, in denen das *e* tonlos war. In *fischia*, wenn es *fĭstulat (Subst. *fischio* ist Postverbal) und nicht fis- ist, hat wohl die Onomatopöie das *i* gehalten oder wieder hervorgerufen. Wenn *cavicchio*, *ventricchio*, *lenticchia* 'Linse' auf clavĭcula†, ventrĭculus, lentĭcula†† beruhen, was die Analogie fordert, obgleich beweisende Dichterstellen nicht beigebracht werden können, so ist das *i* durch Anbildung an die parallelen *caviglio*, *ventriglio*, *lentiglia* 'Sommersprossen' entstanden, die nach 15 regelrechtes *i* haben. Thatsächlich möchte es nicht leicht sein, parallele Bildungen auf *-ẹcch-* und *-igl-* zu finden. Es kommt auch noch die von den Wörtern auf *-icchio-* = iculus ausgegangene Beeinflussung in Betracht. Aus dieser aus verschiedenen Quellen zusammengeflossenen Wörtergruppe auf *-icchio -a* ging dann eine eigene romanische Endung *-icchio* hervor, wie in *dottoricchio* u. ä., das gewiss keinen lateinischen Worttypus unmittelbar wiedergiebt. Ähnlich verhält es sich mit den Verba: Aus dem doppelten Typus, der einerseits durch *sonnecchia* -ĭculat, andererseits durch *dormicchia* -īculat vertreten ist, gestalteten sich zwei ableitende Verbalendungen, die bald zusammen verwendet werden, wie *rosecchia rosicchia*, *morsecchia morsicchia*, bald einzeln wie in *incrocicchia* (davon das Subst. *crocicchio*), *ammonticchia*, *avviticchia* u. a. Man darf hier kein *rosiculat u. ä. zu Grunde legen. Wir haben es überhaupt nicht mit einem, sei es regelmässigen oder unregelmässigen Lautwandel des *ĭ* zu thun. Ein

* Das Terenzianische ellum ellam für en illum ist nicht etwa eine altlat. Krasis, die ohne Einfluss auf das Romanische geblieben wäre, vielmehr sagt man noch immer in der Provinz Molise und in den Abruzzen *ęllo* für 'siehe da', daneben giebt es ein *ęsso* für 'siehe dort'. In einigen Mundarten braucht man diese Ausdrücke als eigentliche Ortsadverbien: *ello* 'da', *esso* 'dort', *ecco* (eccum) 'hier'. Neben ellum werden wir demnach ein ĕ(n)-(i)psum ansetzen müssen, das vortrefflich zu dem Sinn passt, den im Süden 'ipse' angenommen hat: das proklitische *ssu, ssa* bedeutet dort so viel wie '*codesto -a*'. *Adęsso* wäre also ad-ĕ(n)-(i)psum — eine Hypothese, die nur das Eine gegen sich hat, dass *adesso* gerade in Süditalien nicht vorkommt, dagegen in Ländern, die sonst keine Spur von en-ipsum aufweisen. — Auch das altsp., prov. und afr. verlangen *ę*.

** In *Montepulciano* gebraucht man *spingere* genau in der Bedeutung von *spęngere*.

*** Oder vielmehr von *lezioso* deliciosus abstrahiert; *-zi-* statt *-zz-* weist auf gelehrte Bildung. Ähnlich verhält es sich wohl mit *assęnzio* absinthium, das zuerst *assẹnzio* mit *ẹ* = *ĭ* gelautet haben, obgleich es halbgelehrt ist (vgl. *moltẹplice*), und dann den zahlreichen Bildungen auf *-enza* gefolgt sein wird.

† Dafür spricht neapol. *cavecchia gaveglia*, nicht aber frz. *cheville*.

†† Gestützt durch sp. *lenteja*, nicht aber durch frz. *lentille*.

Gegenstück zu der Anbildung von *cavicchio* an *caviglio* ist die von *veglia* an *vegghia:* regelmässig wäre *viglia**. Dasselbe gilt von *streglia*, das jedoch die eine correkte Parallele bildenden *stregghia*, *striglia* nicht zu verdrängen vermochte. Auffällig ist *nicchio*, *nicchia* MĬTULUS (das span. hat regelrechtes *al-meja*): man kann vermuten, dass sich *-i-* zuerst in dem Verbum (*rannicchiare*) einstellte in unberechtigter Anlehnung an die Reihe *-icchiare*. *Impiccia*, *spiccia* *-PĬCEAT scheint durch ein ähnliches deutsches Wort beeinflusst zu sein**. Unerklärt ist *dito*. Wollte man annehmen, dass die beiden *ĭ* von DĬGĬTUS zu *ī* zusammen flossen, so müsste man den Ausfall des *-g-* in eine Zeit hinaufrücken, in der *ĭ* noch nicht wie *e* klang, was unwahrscheinlich ist: andererseits hat jener Ausfall nicht verhindert, dass eine Reihe von Sprachen regelmässiges *deto**** oder ein Äquivalent aufweisen. Auch die Annahme fördert wenig, dass es ein halb gelehrtes Wort sei oder dass sich das *i* zuerst in Ableitungen wie *ditino*, *ditone*, *additare*, *ditale* herausbildete. *Malvavischio* HIBĬSCUS ist durch Volksetymologie verzerrt und kann auch halbgelehrt sein, wie vielleicht auch *salsiccia*, wenn es SALSĬTIA oder SALSA INSĬCIA ist, und *ciccia*, wenn es INSĬCIA ist. Die verschiedenartigsten Verstümmelungen†, die ein Wort im Volksmund erleidet, sprechen eher für als gegen halbgelehrten Ursprung.

18. Wir kehren jetzt zu I zurück, um die abnormen Fälle zu besprechen, wo es zu *ẹ* oder *ę* wurde oder geworden zu sein scheint, gleichsam als wäre es *ĭ* oder *ĕ* (vgl. dazu o. S. 327): *elce* (ĪLICE), *carę́na* CARINA, *lę́tica* LITĪGAT, *fę́gato* FĪCATUM, *artę́tico* ARTHRĪTICUS, *stę́gola* 'Pflugsterze' (vgl. sp. *esteva*) STĪVA, *sę́golo* 'Hippe' SĪCA, *crę́sima* χρῖσμα, *vę́trice* VĪTEX††, *frę́ddo* FRIGIDUS, *mẹzzo* 'halb verfault' MĪTIS (MĪTIA POMA bei Vergil), *bię́co* OBLĪQUUS, *lẹnza* LĪNTEA, *prẹnce* PRĪNCEPS, *pẹntola*, *spẹnto*. — *Carę́na*, das in allen romanischen Idiomen wiederkehrt, wird schon im Lateinischen mit Hülfe eines andern Suffixes (-ĒNA) umgebildet worden sein: ausserdem ist das Wort halbgelehrt. *Artę́tico* wurde dem Typus *frenę́tico* u. s. w. angebildet; wo letzteres *frenẹ́tico* klingt (in Siena, nach Cittadini), hat man *artẹ́tico;* vgl. *parlę́tico*, *parlẹ́tico* neben *paralitico*. *Elce* mag schon im Vulgärlatein durch SĪLICE- und FĪLICE- beeinflusst worden sein, den einzigen Wörtern, mit denen es sich im Lateinischen und Italienischen vergleichen lässt†††. Weniger wahrscheinlich ist die Vermutung, dass es auf ein vulgäres ĒLICE- zurückgeht, das allerdings von alten Grammatikern bezeugt scheint, die auch bei andern Bezeichnungen ländlicher Dinge *ē* neben *i* anführen†*. So kann ein bäurisches

---

* Das arch. *vilia* = VIGILIA war möglicherweise eine halbgelehrte Bildung; es kann aber auch die Schreibweise *-lia* eine unvollkommene Bezeichnung des Lautes *-glia* sein (vgl. das arch. *filio*).

** Immerhin konnte *-čč-* das *ẹ* zuerst in den Formen zu *i* umwandeln, in denen es vortonig war; so wird sich auch *sospiccia sospicciare* neben *sospeccia sospecciare* erklären.

*** Sp. pg. *dedo*, prov. *det*, fr. *doigt*, valsoan. *dej*, venez. *deo* und sogar das südliche *dito*, das *i* = *ẹ* aus allgemeinen Gründen hat (mit *dito*, plur. *deta* vgl. *piro pera*); dasselbe gilt a fortiori vom sicilisch-leccesischen *disetu*. *Deta* findet sich in Texten in ganz Italien, z. B. in mailändischen Schriften des 17. Jahrh. *Deto* hört man wohl auch in der Toscana, z. B., wie man mir versichert, in der Bauernsprache von Montepulciano. – Lomb. und bologn. *did*, genov. *diu* können Toscanismen sein.

† Vgl. *salciccia*, lecc. *salizza;* im Spanischen und Französischen wird das Wort ein ital. Lehnwort sein.

†† Das durch keine Dichterstelle bezeugte *ī* ist nur auf Grund der vermuteten Verwandtschaft mit VĪTIS u. ä. angesetzt.

††† Das sard. *elighe* neben *silighe filighe* widerspricht, aber man findet auch *ilighe*. Das Sardische ist ein trefflicher Prüfstein, der aber nicht die Dienste leistet, die er leisten könnte, weil die sardischen Wörterbücher erstaunlich konfus sind.

†* Varro hat SPECA für SPICA und VELLA und Marius Victorinus «et *sicam* et

STĒVA SĔCA *stẹgola sẹgola* erklären; dabei wird auf das erste *stecca* von Einfluss gewesen sein (es kommt in der That die Nebenform *stẹccola* vor) und auf das zweite das Verbum *segare*. In ähnlicher Weise hat man *mẹzzo* ein *MĒTIS zu Grunde gelegt. In *vẹtrice* wird Volksetymologie nach *vetro* vorliegen. Nach *battẹ̣simo* bildete man *crẹ̣sima*, wie es in Siena und im gebildeten Italienisch klingt, in Florenz ging es eigene Wege und wurde, vielleicht unter Beeinflussung von *ventẹ̣simo* u. a., zu *crẹ̣sima*. In *lẹtica* stellte sich *ẹ* zuerst in den Formen ein, wo das *i* unbetont war, *liticare* (vielleicht von *solleticare* u. ä. beeinflusst). In FICĀTUM muss die Kürzung des *i* und die Verrückung des Accentes in eine Zeit fallen, wo das Adjektiv mit dem Substantiv JECUR zusammengesprochen wurde und zu demselben in dem Verhältnis eines Procliticons stand. In LINTEUM verlangt LINUM *ī*, dem widerspricht jedoch λίνον, auch findet sich ein LENTEA, dem die griechische Transskription λέντιον zur Seite steht und dem *lẹnza* (sp. *lienzo -a*) und *lenzuolo* entsprechen**. *Prẹnce* ist ein Gallicismus, der auf einer Nachbildung der Laute, nicht der Schriftzeichen beruht***, man findet auch *prenze* und sogar *prenza* (letzteres mit der Endung *a* nach *duca*). *Bieco* kommt nicht von OBLIQUUS, das nur zu *bico* werden konnte (*bico* führen die Lexika aus einer Stelle des Pucci an), sondern von BLAESUS βλαισός, das neben 'stammelnd' auch 'verdreht' bedeutet. Von *BLAESIUS kam **biecio*, *bieci biece*. Das erste findet sich im Lexikon unter der Form *biescio sbiescio;* im Plural bildete man in analogischer Weise (vgl. *caduci caduchi*) *biechi -e*, das man z. B. bei Dante im Reim findet; danach wurde wieder ein *bieco* geschaffen. FRĬGIDUS (nur span. *frio* bewahrt die klassische Form mit *i*) erklärt sich wohl am ehesten durch Einfluss von *rĭgidus*. Auch wenn man *se* = SI als eine proclitische Bildung betrachtet, ist das *ẹ* regelwidrig; es liegt wohl hier dieselbe Erscheinung vor wie in CĬPPUS = CĪPUS, LĬTTERA = LĪTERA: SĪ + DICIS, SĪ + POTES gestalteten sich zu SĬ + DDICIS, SĬ + PPOTES u. ä., und so erklärt sich zugleich das *ẹ* und die Verdoppelung der Konsonanten. Es bleiben noch *pẹ̣ntola* und *spẹnto*, wenn denselben *PĬNCTA und *EXPINCTUS zu Grunde liegt. Die Lautgesetze des Florentinischen verlangen **pintola* und *spinto* (letztere Form kommt in eigenartiger Bedeutung vor); wir vermuten, dass das Florentinische ursprünglich *pignatta* und *smorzato* sagte, dass aus Siena und andern Strichen Toscana's ein dort lautgerechtes *pẹ̣ntola* und *spẹnto* nach Florenz eingeführt wurde, wo das *ẹ* sich unter dem Einfluss von *vẹ̣ntola vẹnto* u. ä. zu *ẹ* dehnte.

Venet. lomb. u. s. w. *dozzena* (es findet sich bei Bembo) ist phonetisch nicht gleich *dozzina*, sondern hat ein anderes Suffix (vgl. DUODĒNI); auch *-ana* kommt vor: nap. *duzzana*,

---

silicem quae secet per *e et scribenda*» was Putsch emendirt «et *sicam* quae secat et *ilicem* per *e* et *i* scribenda.»

* SECULA begegnet in einer camp. Inschrift: Corssen, Vok. I², 502.

** Neapol. *lẹnza* weist eher auf LĪNTEUM, und wäre nicht das spanische Wort, so könnte man vermuten, dass auch das toscanische zuerst *ẹ* hatte und dann nach der endlosen Reihe der Formen auf *-ẹnza* (vgl. das über *senza* Gesagte) umgebildet wurde. Die Kürzung des *ī* in LĪNTEUM (wenn dies ursprünglich ist) erklärt sich leicht, wenn man erwägt, dass das Lateinische reich an Worten ist, in denen *-nt* auf einen kurzen Vokal folgt, und dass es mit langem Vokal nur NŪNTIUS und CŌNTIO hatte, dazu Bildungen wie AMĀNTEM VIDĒNTEM, in denen unter dem Einfluss der Analogie bald Kürzung eintrat. Daraus folgt nicht, dass die Gruppe NT den vorhergehenden Vokal kürzt, vielmehr nur, dass die wenigen langen Vokale vor NT den zahlreichen kurzen assimiliert wurden.

*** Soll man einen Gallicismus letzterer Art oder den rechtmässigen italienischen Vertreter des lat. Nominativs in jenem *prince* sehen, das im *Dittamondo* im Reim und im *Purgatorio* mitten im Vers begegnet? Es könnte auch ein nach *principe* umgebildetes *prence* sein, wie man umgekehrt *prencipe* findet.

fr. *douzaine*. Senes. pisan. u. s. w. *peso* 'Erbse' ist regelmässig aus PĬSUM; die Länge, die manche Wörterbücher dem *i* geben, ist unbegründet. *Tento cento* TINCTUS u. s. w. in Südtoscana und in einem grossen Teil Italiens und des romanischen Gebiets ist eine Angleichung an *cengere* CINGERE u. s. w. (vgl. das volkstümliche tosc. *messi veddi* = *misi vidi*, nach *mettere* u. s. w.).

19. Ē sowohl in offener Silbe als in lateinischer oder romanischer Position wird durch geschlossenes *e* wiedergegeben: *canneto* u. s. w. -ĒTUM, *vedeva vedevi vedevano* = ĒBAM -ĒBANT, *avere* -ĒRE, *vedete* -ĒTIS, *vedremo* VIDERE + HABĒMUS mit dem archaischen *vedémo*, das noch in toscanischen Dörfern fortlebt; *candela, feci, tela, lena* nach *alenare* ANHĒLAT, *arena rena* 'grober Sand', *reni* RĒNES, *freno, seme, sera, cera, vero cheto* QU(I)ETUS, *rete, seta* und *sętola, bottega, me te se, meco, cometa, segreto, moneta, aneto* ANĒTHUM, *sego sevo* SĒBUM, *creta, meta* 'Misthäufchen' MĒTA, *re, dębole, dębito, chięrico chęrico, fęmina fęmmina, trędici sędici, scęvera scevra* *EXSĒPARAT oder DISSEPARAT, *quarę̣sima, mese* MĒNSIS, *paese, pesa* PENSAT*, *peso appeso* und alle auf -ĒS- = -ĒNS- = *ĒNS, auch *pę̣solo* PENSILIS, *puleggia* PULĒJUM, *santoreggia* SATURĒJA, *legge* LEGEM, *strenna* STRĒNA, *rezza* pl. RĒTIA, *peto* PEDITUM, *venne, scelgo scelto* *EXĒLIGO, *crebbe, erto* *ĒRCTUS (auch *ęrto*, und zwar in der Toscana selbst, nach *aperto, certo*), *belva, sezzo* SĒTIUS, *tegghia teglia* TĒGULA, *vendemmia, bestęmmia, vende***, *desta* DĒ(Ē)XCITAT, *esca* ĒSCA, *cresce, tetto* TĒCTUM, *stella* (in der Toscana nach Cittadini, Buommattei zuweilen *stęlla*, wohl nach *ancęlla*), *trępolo* TRĒS PĒDES (vgl. treppiedi, centogambe, millepiedi' und den südlichen Plural *trispeti*), *lęndini* LENDES***.

In einigen Provinzen vermisst man die Fähigkeit, in der Aussprache *e* und *ę* auseinander zu halten. Wenn die Eingeborenen von Lecce italienisch sprechen, so klingt in ihrem Mund das *e* des Zahlwortes *venti* wie das *ę* des Plural *venti*, es ist ein Laut, der die Mitte hält zwischen offenem und geschlossenem *e*. Die Römer und Neapolitaner sprechen meist wie die Toscaner, doch weichen ab: *scemo scevro vero Reggio cheto decreto segreto discreto cometa rivela svela dębito* und *crędito*, die man in Neapel *scęmo* u. s. w. spricht. In einigen Orten Toscana's sagt man *pęto*, in Siena nach Cittadini *decręto*, nach Gradi auch *segręto discręto*.

20. Neben den volkstümlichen Bildungen findet sich eine unendliche Reihe gelehrter und halbgelehrter Wörter, in denen *ē* durch *ę* wiedergegeben wird, da seit undenklicher Zeit jedes lat. *e* in den italienischen Schulen als ein offenes gelesen wird. Beispiele sind: *artęria mistęrio mistęro battistęro monistęro cristęro* -ĒRIUM ήριον, *poęta profęta* -ETA -ητης, *poętico* -ĒTICUS, *cratęre, stadęra* STATĒRA, *poęma, męta* Grenze (vgl. oben *meta*), *tutęla, crudęle, fedęle, estręmo, concręto, complęto, quięto quęto, zęlo, clęro, lęne, anęlo, anęlito, crędulo, sęrico, centęsimo, scęna, aręna* 'offenes Theater, Kampfplatz', *ębbro inębbria, męnsa, tętro* TĒTER, *collęga, scęttro, ęrgere, ręttile*†, *incęsto, Mosè, Gerusalęmme, ęco, parallęlo, astęmio, palinsęsto, pęne, plętora* πληθώρα, *Filomęla Filomęna* Φιλομήλα (nicht zu verwechseln mit der heiligen *Filomęna*, die Φιλουμένη sein soll), *apogęo* ἀπόγειον, *ipogęo* ὑπόγειον, *mausolęo, Colossęo* COLOSSEUS (auch -AEUS) Κολοσσαῖος, *Alcęste* Ἄλκηστη, *męstruo, fęto* FĒTUS, *obęso*.

Viele von diesen Wörtern werden ausserhalb der Toscana und stellenweise in der Toscana selbst mit *e* gesprochen, sei es aus Unkenntnis des toscanischen Sprachgebrauchs, sei es

* Ursprünglich PĔNSAT, obgleich das *e* schon vor dem Schwund des *n* lang war. Romanisches *pensare* ist halbgelehrt, obwohl schon sehr alt; der Diphthong in den stammbetonten Formen ist der Analogie anderer Verba zu verdanken im sp. *piensa*, neap. *tu pienzi*.

** Wo man *vęnde* spricht (nach Cittadini in Colle, nach Gradi in Florenz) hat Angleichung an *ręnde, spęnde, stęnde* stattgefunden.

*** Auf *ĕ* weist auch südliches *lineni*, dagegen auf *ĕ* sp. *liendres*; nur sind im Spanischen tertiäre Veränderungen der Vokale äusserst häufig.

† Wie man DĪCO hat, aber DĬCTUS, so könnte man RĒPO RĔPTILIS ansetzen. Dann wäre das Wort unter *e* zu besprechen.

infolge dialektischer Einflüsse, insbesondere der Einwirkung ähnlich klingender Wortformen: z. B. *monistero, creta, Omero, tutela, cela, estremo, completo, quiete, collega, biblioteca, ebbro* u. s. w. In einigen Fällen könnte man auch an ein volkstümliches Fortleben des lat. *ē* denken, z. B. bei *frenętico* und *fedęle* in Siena (Cittadini) und bei den häufigen *crudęle, scęttro, sęde* u. s. w.

21. In einigen Wörtern, die ein unzweifelhaft volkstümliches Gepräge haben, entspricht dem lat. *ē* ein offenes. Nicht immer lässt sich der Grund dieser Abweichung entdecken. In *pieno, fiẹvole* (daneben gelehrt *flębile*), *pieve* (daneben *plebe*), *nocchiero, compieta* liegt Angleichung an *piede, primiero* u. s. w. vor. *Chiesa*, das lautgerecht zu **chiegia* oder **chiecia* geworden wäre, gehört vielleicht unter 20. *Cẹdere* CĒDERE wurde durch *cęssi cęsso* von CĒSSI CĒSSUS beeinflusst. *Camęllo* CAMĒLUS wurde nach *agnęllo* umgebildet, *lęssi lętto* *LĒXI LĒCTUS, *diręssi dirętto, protęssi protętto*, nach *lęggere* LĒGERE, vielleicht auch nach *perfętto, rispętto, ricętto* u. ä. Bei *fiorẹnte fiorẹndo* u. ä., das gewiss einst FLORĒ-NDO lautete, ist Anlehnung an die dritte Konjug. (LEGĔNDO) unverkennbar, die freilich bis auf die Vulgärsprache zurückgehen könnte.

In *ahimè* u. ä. ist das *ę* durch die Pause, die auf den Ausruf folgt, offen geworden. *Spęro primavęra sincęro* folgten den zahllosen Bildungen auf *-ęro -ęra* (daneben nur wenige auf *-ẹr-, cẹra, sẹra, nẹro, pẹro, intẹro, vẹro*) oder sie sind halbgelehrt. Auffällig ist *dęvo, debbo* = DĒBEO, doch erklärt es sich vielleicht durch den Einfluss von *ębbi amerębbe* u. ä.; *ręmo* RĒMUS ist vielleicht an *premo* u. ä. angeglichen. Von dem veralteten *ępa* HĒPAR wissen wir nicht, wie es die alten Toscaner sprachen und ob es den volkstümlichen Wörtern zugezählt werden soll, was die veränderte Bedeutung und das morphologische Gepräge zu fordern scheinen. *Ręda* ist trotz der Entartung der Bedeutung nur eine leichte Abänderung des gelehrten oder juristischen *erẹde*.

Natürlich spricht man ausserhalb der Toscana mit *ẹ pieno, chiesa, compieta, nocchiero*, wie man übrigens auch *piẹde* sagt. Mit einer historisch korrekteren Aussprache als der toskanischen sagt man auch *dẹvo, rẹmo, sincẹro, spẹro, primavẹra, cẹdo*.

22. In *biẹta biẹtola, Siẹna, fiẹra* 'Markt', *ciẹra cẹra* 'Aussehen' liegt kein Übertritt des *ē* (BĒTA SĒNA FĒRIA CĒREA) in die *ĕ*-Reihe (*iè*) vor; vielmehr wurde in den beiden letzten das *i* (*j*) in die erste Silbe attrahirt und dann durch die gewohnte Analogiewirkung das *ẹ* offen (vgl. *pieno*): *viẹra ghiẹra* = **vjẹra* = **vẹrja* = VĪRIA. *Biẹta* erklärt sich durch **bjẹta* = *BLĒTA = *BĒTULA oder durch BLĪTUM βλίτον. *Siẹna* ist die SAENA JULIA, denn SENA ist *Sinigaglia*. *Dǫpo* DĒ POST hat *o* in proclitischer Stellung erhalten, und von der ging es auch auf die Tonstelle über (*dipǫ́i*), auch *doppo* findet sich und zwar im Süden ausschliesslich, aber nur mit *ǫ*. *Ghiẹva* ist nicht GLĒBA *glęba* mit einem durch *v* hervorgerufenen *o*, sondern es hat Vermischung von GLEBA mit GLŎBUS stattgefunden (Ascoli, Arch. glott. III 355).

23. In einigen Wörtern wird *ē* durch *i* vertreten. In *biscia* BĒSTIA, *Corniglia* (Dante) CORNĒLIA liegt Umlaut vor; die nicht volkstümlichen Formen sind *Cornęlia* und mit auffälligem *ę bẹ́stia* (ausserhalb der Toscana *bẹ́stia*). *Fiorire, pentire* sind in die 4. Konjugation übergetreten; in *pulcino* PULLICĒNUS hat sich Suffix -INUS schon in vorromanischer Zeit Geltung verschafft (fr. *poussin*). Dasselbe gilt von *pergamina saracino*, daneben *pergamẹna saracẹno* (ausserhalb der Toscana *saracẹno* und in der Toscana selbst *pergamẹna*), und von *racimo racimolo* (fr. *raisin*) RACEMUS, daneben gelehrt *racẹmo*. Suffixvertauschung wird auch in *pọsolino* POSTILENA Schwanzriemen des Pferdes' vorliegen.

Es liesse sich noch *trabiccolo* TRABĒCULA anführen, aber einerseits ist es kein ganz volkstümliches Wort, andererseits ist das Etymon nicht sicher; man müsste wenigstens einen Typus *TRABĪCULO- annehmen. In *Messina* MESSENA ist vielleicht der Jotacismus der spätgriechischen Aussprache anzu-

erkennen wie in *accidia*, *effimero*, *camomilla*, *amoscino* DAMASCĒNUS, *sisamo* (neben *sęsamo*); jedenfalls gehört es dem sicilischen Dialect an, in dem jedes *ē* zu *i* wird (*munita* = MONĒTA). *Pisolo* 'Schläfchen auf einem Sessel' kommt nicht ohne weiteres von *pęsolo*, sondern ist nach *pisolare* (pistoj.), *appisolarsi* (florent.) gebildet, die von *pęsolo* abgeleitet sind und in denen *i* zuerst in unbetonter Stelle auftrat. Ebenso verhält es sich mit *diritto* DIRĒCTUS: das *i* wird zuerst in *dirizzare* *DIRECT-IARE entstanden sein. *Mollica* ist eine Weiterbildung von *molle* mit Hülfe des Suffixes *-ica* und hat nichts gemein mit *molęcola*, einem Wort der Schriftsprache, das von *mole* kommt. *Mantile* schwankt schon im Lateinischen zwischen -ĒLE und -ILE, und das ächt tosc. *nimo* NĒMO (abgesehen davon, dass vielleicht schon das Latein eine Variante mit *-i-* hatte) könnte das *i* zuerst in unbetonter Stellung erhalten haben (Guittone *in nimo loco*). Es giebt kein Beispiel von *i* aus *ē* im lateinischen und auch kein anderes im romanischen Hiat als das dichterische *avria canteria*; das archaisch poetische *vedia avia* u. s. w. war nicht von Hause aus toscanisch, sondern eine Nachahmung des Provençalischen und der südlichen Dialekte; *die dia* = deve deva in wenigen alttoscanischen Texten entwickelte das *i* zuerst in der bei diesem Verbum so häufigen proclitischen Stellung.

Ähnliche Beispiele in den Dialekten sind: genues. und mailänd. *venìn;* piem. *païs;* südl. *alice* HALĒCE-, das, wie fr. *brebis* von dem sehr seltenen -ĒCE- zu dem üblichen -ICE- *(radice, felice, nutrice)* überging; lomb. *mantìn;* altsenes. *quitto* nach *quitare quitanza* (vgl. den Gallicismus *acchitarsi, di primo acchito).*

24. Ĕ wird in offener Silbe (also auch vor *-tr-* u. ä.) durch *iè* wiedergegeben: *dieci*, *diede diè diędero*, *jeri* HERI, *vieta viętano*, *vieto* VETUS, *riede* RĔDIT, *tiene*, *viene*, *fiele* FĔL., *miete*, *siero*, arch. *nievo* NĔPOS, *fiede* FĔRIT, *mestiero -e -i* MIN(I)STĔRIUM, *dietro* (Metath. aus dem arch. *drieto)* D'RĔTRO, *tiępido*, *Nięvole*, wenn es NEBULAE ist (es wäre halbgelehrt, wie die Behandlung der nachtonigen Elemente zeigt). Einige von diesen Wörtern finden sich in der Dichtersprache (seit dem 13. Jahrhundert) auch ohne den Diphthongen, und zwar in Folge des Einflusses des Lateinischen und der Sicilisch-Apulischen und Provenzalischen Dichterschule, z. B.: *fęro*, *possęde*, *convęne*, *lęve*, *fęre* FERIT, *fęle*, *męle*, *tępido* (die letzten drei auch in Prosa).

Eine andere Reihe hat eine Zeitlang den Diphthongen gehabt und ihn dann aufgegeben: *priega*, *criepa*, *triema*, *drieto* D'RĔT(R)O, *prieme*, arch. *lievre -vore -vere* LEPOREM, *lieva*, das noch immer im toscanischen Volksmund lebt, *brieve* (und *grieve)*, *gieme*, *gielo*, *iera* ĔRAT, *siegue*, *niega;* heute sagt man *pręga*, *crępa*, *tręma*, *dręto*, *bręve*, *gręve*, *pręme*, *lępre* (arc. *lęvre)*, *lęva* Vb. und Sub. (jedoch immer *lięvito)*, *gęme*, *gęlo*, *ęra*, *sęgue*, *nęga*. In *priega brieve* war die Gruppe 'muta + r + ie' zu schwerfällig; in *gielo* verschmolz das *i* mit dem anlautenden Palatal. In *niega*, *lieva*, *lievre* schwand das *i* in Folge einer Abneigung gegen den Nexus *lj- nj-*, der leicht ausartete: vgl. *gnaulare*, *gnaffe* = *mia-fè*, arch. und tosc. *gnuno* = *niuno*, roman. *gnente*, auch sp. *llevar**. In *siegue* vertrug sich das *-i-* nicht mit dem *-u-* der folgenden Silbe. Aber unerklärt bleibt das *ę* von *nęga sęgue* und *sęguita* (nach Gradi sagt man in Toscana auch *nęga)*. Zieht man auch noch *sęga*

* Betrachtet man die anderen Wörter, die auf *li- ni-* + *vok.* anfangen: arch. *liale liama lianza liafico, Lieo lienteria, liena* grobe wollene Decke bei Fanf. = LAENA, *lieto lieve lione liocorno liofante liopardo liuto; niello niente niuno,* arch. *nievo, nieve, Nięvole,* so sieht man, dass in den meisten nicht Diphthongierung des *ĕ*, sondern Diäresis vorliegt *(nïuno lïone nïente),* und dass diejenigen, welche den Diphthongen aufweisen, neben sich keine verwandten Formen mit *ĕ* in erster unbetonter Silbe haben *(lietezza allietare* u. ä. sind sekundäre Ableitungen von *lieto).* Dagegen lag es nahe *lieva niega* nach *levare* u. s. w., *lievre* nach *levriere lepratto leprone leprajo* umzubilden.

SĔCAT (nie mit Diphthong) heran, so möchte man glauben, dass das *-g-* das *e* zu einem geschlossenen machte; aber warum dann *pręga?* Letzteres verbietet wohl auch an Beeinflussung durch *lęga fręga* zu denken. In *intéro* neben *intiéro* INTĔGRO- bleibt der Schwund des Diphthongs und das *ẹ* unerklärt, wofern man nicht annimmt, dass *intẹro* sich an das halbgelehrte *intęgro* anschloss und *ẹ* erhielt nach *nẹgro nẹro*. Übrigens könnte sich, trotz der zahlreichen Wörter auf *-ęro -ięro*, *intęro* nach *vẹro* gerichtet haben in Folge einer gewissen Ähnlichkeit der Bedeutung. Viele Italiener sagen übrigens *intęro*.

25. In gelehrten und halbgelehrten Bildungen findet man nur *ę*: *ministéro*, *mistéro* kirchliches Drama' MIN(I)STERIUM, *męro*, *aggréga*, *mętro*, *colęra* *χολέρα*, *dęca*, *schęda*, *elléboro*, *matéria*, *impropério*, *spécie*, *schéletro* arch. *schęltro* σκελετός (ausserhalb der Toscana oft *schéletro*), *tęnebre*, *palpébra*, *império -éro*, *ébano* ĔBENUS, *féretro*, *erético*, *régola*, *mémore*, *rémora*, *génere*, *época* ἐποχή, *impréca**, *cédola* SCHEDULA, *benévolo* (ausserhalb der Toscana auch *benévolo* nach den zahlreichen Bildungen auf *-evole*), *spécula*, *pretérito*, *révoca*, *réduce*, *angélico*, *strépito*, *ripétere*.

26. Es giebt eine Reihe Wörter, die den Diphthongen nicht haben und die doch nur volkstümlich sein können: *sęi* Verb., *sęi* Zahlwort, *è* EST, *bęne*, *scęda* SCHEDA, *rece* REICIT, *pécora*, *rédina* (von RETINERE), *prete*. *Sęi* Verb., welches ĔS ist mit vorgeschlagenem *s-* von *sono* (vgl. lomb. *seva* ERAM), lautete einst *sięi* (so in vielen Texten und noch heute häufig in der Toscana); das erste *i* wurde ausgestossen durch Dissimilation und auch in Folge häufiger proclitischer Stellung des Wortes; dasselbe gilt von *sei* SEX, obschon es ein tosc. **siei* nicht giebt**. Die Proclisis erklärt auch *è* EST und *bene*, dazu kommt letzteres häufig in Zusammensetzung vor (*benedetto*, *ben presto*)***. Das *-i-* von *sceda* wird im *ś* aufgegangen sein, halbgelehrt kann es wegen der Behandlung der anlautenden konsonantischen Gruppe nicht wohl sein, ganz abgesehen davon, dass die Alten es häufig gebraucht und zahlreiche Ableitungen von demselben gebildet haben. *Rece* war vielleicht einst **rięce* und wird zunächst das erste *i* durch Dissimilation eingebüsst haben, zuletzt (vgl. *frale*) auch das zweite. Sollte *pécora* halbgelehrt sein? Durch Beeinflussung von *pecorella pecorajo* wird man es nicht erklären wollen; den übrigen romanischen Sprachen ist es unbekannt. Dasselbe liesse sich von *rédina* vermuten (ausserhalb der Toscana auch *rédina*), neben dem die Sprache ja *briglia*† besitzt; doch ist es gemeinromanisch (sp. *riendas* u. s. w.), und wenn man bedenkt, dass in Bildungen wie *prieme* kompliziertes *r* zur Unterdrückung des *i* führte, so darf man vielleicht in engeren Grenzen dieselbe Wirkung dem einfachen *r* zuschreiben; man erinnere sich an *rẹce*, auch an *rọta* = ruota; dazu kommt, dass, mit Ausnahme von RĔDIT (und RĔICIT), es kein anderes volkstümliches Wort mit RĔ- giebt. *Pręte* PRĔSBYTER ist in Folge häufigen proclitischen Gebrauches mehrfach verstümmelt, deshalb kam es wohl hier nicht zur Diphthongierung. Hat es einst ein *priete* gegeben, so

---

* Den zahlreichen Erklärungsversuchen, welche Diez zu *sprecare* giebt, möchten wir noch einen hinzufügen. Es könnte ein altes, halbgelehrtes Kompositum von PRECOR sein, mit der Bedeutung «in's Unglück schicken».

** Vgl. jedoch mantuan. und triventin. (Samnium) *sié*, venez. *sie*, emil. *sí* u. s. w.

*** Das umbrische *biene*, frz. und sp. *bien* haben den Diphthongen; im Süden dient meist *buono* als Adverb.

† Aus derselben deutschen Quelle stammt auch das arch. *brétine*. Dabei könnte man an eine Contamination mit dem lateinischen Wort denken, das auf einen Imperat. RETINE zurückgehen würde, einen vielleicht unter Kutschern üblichen Ausdruck. So würde sich wenigstens der Accent von *rédina* erklären, der Diez Schwierigkeiten machte.

konnte das *i* aus demselben Grunde wie bei *prieme* schwinden. In *né* NĔC hat die proklitische Stellung die Diphthongierung verhindert oder aufgehoben* und die Verdünnung des *ę* bewirkt**.

27. In lateinischer oder romanischer Position findet sich nur *ę*: *vęgno* VĔNIO, *tęgno* TĔNEO, *męglio me'* MĔLIUS, *lęgge* LĔGIT, *protęggere* PROTĔGERE***, *sęrra* SĔRAT, *sęggo* SĔDEO, *męrlo* MĔRULUS, *sofferto* vgl. FĔRO, *gręmbo* GRĔMIUM, *pręgio pręzzo*, *rimęmbra* REMĔMORAT, *vęcchio* VETULUS, *ębbio* EBULUS, *męzzo* MĔDIUS, *pęrde* PĔRDIT, *tęrzo*, *nęrbo*, *scęmpio* EXĔMPLUM, *sęrba*, *rovęscia svęscia* REVĔRS-IAT†, *vęrme*, *covęrchio* CO(O)PERCULUM und *sovęrchio* *SUPERCULUS, *invęrno*, *tęrra*, *dęnte*, *gęnte* vgl. GĔNUS, *rende* RĔDDIT, *tęnde* (davon Subst. *tęnda*) vgl. gr. τεν-, *faccęnda*, *vęnto*, *leggęndo*, *cocęnte* und die andern auf -ĔNDO und -ĔNTE-, *prudęnza*, *gęlso* CELSUS, *vęltro* VĔRTRAGUS, *coltęllo* CULTELLUS vgl. CULTĔR, *bęllo*, *agnęllo*, arch. u. tosc. *cavęlle* und *covelle* QUOD-VĔLLES, *sętte*, *tęmpo*, *tęmpio* TĔMPLUM, *tęmpia* TĔMPORA, *pęsca* PĔRSĬCA, *ęsce* ĔXIT, *finęstra*, *tęsta tęschio* TĔSTA -ULA, *Trięste* TERGĔSTE, *tęsse* TĔXIT, *pręscia*, *cipręsso* CUPRĔSSUS, *pęlle*, *lętto* LĔCTUS Subst., *pętto*, *assętta* *AD-SĔC-TAT††, *assęsta*, sofern es *(AD)SESSITAT ist, *ricętta* RECEPTAT und die andern Komposita von -CĔPTO-, *ęrra*, *tempęsta*, *dilętta* DELĔCTAT†††, *pęcca*, *ęcco* ĔCCUM vgl. ĔN, *pęschio* PESSULUS, *pęttine*, *ęssere*, *nęspolo* MESPILUS, *svęlto* vgl. VĔLLERE, *rispętto* (-ĔCTUS), *męrda*, *stęrco*, *męrta* MERITAT, *talęnto* TALENTUM. Eine sehr auffällige Ausnahme ist *postierla* (neben *postęrla*) POSTĔRULA, mit einem Diphthongen, der sich lange gehalten hat.

Die Aussprache der Verba *rende tende* schwankt von Ort zu Ort, sogar in der Toscana. Nach Cittadini klingt das *e* dieser Verba sowie auch der Substantiva *tenda, faccénda, merénda* in Siena geschlossen, nach ihm soll man auch in Florenz *scende* sagen, während man in Colle in der Nähe von Siena *scende* hört. Gradi dagegen setzt das *scende* der Senesen dem *scende* der Florentiner entgegen. In anderen Teilen Italiens vernimmt man *scende tenda accénde* neben *stende inténde spende appénde rende faccénda*. Die Ursachen dieser scheinbaren Verwirrung sind leicht zu erkennen. Das Lateinische hatte zwei Verba mit *ē* oder *ĭ*, VĒNDIT und FĬNDIT, deren Vertreter *e* haben mussten, daneben andere mit *ĕ*, RĔDDIT TĔNDIT PĔNDET PĔNDIT, die ein *ę* forderten. Infolge von teilweiser oder vollständiger Analogisierung trat eine Vermischung beider Reihen ein. Früher schon sind wir auf *fende, vende* gestossen, und nun fanden wir umgekehrt *rende, stende*. Die Verba konnten dann auch gewisse Nomina auf *-end-* beeinflussen. Es kommt dazu, dass viele von diesen Verben Participia auf *-eso* = ĒNSUS haben, sei es ursprüngliche *(preso difeso sceso)*, sei es analogisch gebildete *(reso)*, und dazu ebenfalls analogisch gebildete Perfekta auf *-esi*.

Gregge, grembo, témpio, témpie, die man in der Toscana und ausserhalb hört, sind an *legge, lembo, émpio* IMPLĒO angeglichen. *riménbra* an *sembra, téschio* an die zahlreichen Bildungen auf *-esco* und an *méschio*. *Triéste* folgt der ausserhalb der Toscana allgemeinen Neigung zu *-ie-*. Man sagt meist *veltro* mit Anlehnung an *feltro (filz)*; was *peltro* (unbekannter Herkunft) betrifft, so erhält man von den toscanischen Lexikographen keine genaue Auskunft über das *e* dieses Wortes. Im Süden ist *svelto svelgo* gewiss an *scelto* u. s. w. angeglichen.

* Frz., prov., sp. *ni* scheint die Spur des Diphthongs zu wahren. Die Vorstufe musste **nie* oder vielmehr **niej* sein. Bedenklich ist jedoch, dass im Französischen *ni* erst in späterer Zeit erscheint.

** Einige behaupten, dass die Toscaner *nę* sprechen oder dass sie einen Laut hören lassen, der zwischen offenem und geschlossenem *e* die Mitte hält. In Wahrheit klingt in dem immer proklitischen Wort das *e* geschlossen wie in jeder unbetonten Silbe; spricht man es in künstlicher Weise für sich allein aus, so verleiht man ihm einen Accent, der ihm nicht zukommt, und dann ist die Klangfarbe unentschieden.

*** LEGO LEGAM REGO u. s. w., mit *gutturalem -g-* wären zu **liego liega* geworden, wären sie nicht der Analogie von *lęggi lęgge* gefolgt, wo die Verdoppelung des *palatalen -g-* in der Ordnung ist.

† Wenn es wahr ist, dass man in der Toscana auch *svéscia* sagt, so wird man darin eine Ableitung von *véscia* 'Pilz' und 'peto sordo' unter Verkennung des wahren Etymons *EXVERSIAT gefühlt haben.

†† Von 'schneiden' gelangt man zu 'trennen' und von da zu 'ordnen'.

††† Vgl. DELĬCIAE ALLĬCIO und andererseits DELĔCTUS DILĔCTUS von DELĬGO.

28. Selbstverständlich findet man *ę* in gelehrten und halbgelehrten Wörtern: *supęrbo, desęrto, tęrgere, esęnte, redęnto, flagęllo, supęrno, fęsso* FĔSSUS, *infętto, rubęsto, agręste, pęndulo, pęrgola, esęrcito, fęrvido, fębbre, ęstasi, ęccita, scięnza, cęltico* (cfr. Κέλται), *ęgloga, flęmma.*

Bei manchen kann man zweifelhaft sein, ob sie volkstümlich sind oder nicht, so bei *dęstro, sętta* SECTA, *convęnto, prefętto, aspętto, inętto, campęstre, vęspro, sęttimo, Castel-vętro, męsse, ammęnda, cęntro* (ausserhalb der Toscana *cęntro*, gewiss nach *dentro*), *sęrto, pęrtica, cęsso* SECESSUS, *ribęlle rubęllo, gęmma, męrce, annętto, annęsso* (ausserhalb der Toscana *annęsso, annętto* nach *mętto męsso*), *tęmpra, pęssimo* PESSIMUS, *foręsta, manifęsto, stęmma*, arch. u. pistoj. *mezzędima* MEDIA HEBDOMAS. Natürlich können von derselben Sippe einige Worte volkstümlich sein (*confęssa ricętto*), andere nicht (*profęssa concętto*).

29. Eine eigene Gruppe bilden die Wörter, in denen Ĕ im Hiat steht: dies wurde zuerst zu *ie* und verengte sich dann unter dem Einfluss des Hiats zu *i*: *dio* = **dieo* DEUS, arch. *rio* REUM, arch. *cria* CREAT, *mio mia mie* MEUS, *io* *EO. Gelehrt oder halbgelehrt sind dagegen: *dęa, dęi, ręo, cręa.* In *mięi* MĔI behauptete sich *ie* = Ĕ unter dem Einfluss des Schlussvokals (*mii, iddii* sind nach dem Singular gebildet).

30. Wir betrachten nun eine doppelte Reihe von Ausnahmen: *ẹ* statt *ę* haben, ausser den schon besprochenen *segue, nega, sega, intero* auch noch *prezzẹmolo* πετροσέλινον, *ẹllera ẹdera, nebbia* NĔBULA, *lebbra, architetto, Stẹfano, tenne* TENUIT, *antenna* ANTĔN-NA, *baleno* βέλεμνον, *ẹrmo* (neben dem gelehrten Subst. *ẹremo*) ἔρημος, *ingegno* INGENIUM, *regno* REGNUM (RĔGERE), *cicerchia* CICĔRCULUM, *caretto* CARĔCTUM, *abete, parete, cutrẹttola* CAUDĀ-TRĔPIDA, *giovenco* (vgl. JUVĔNIS), *bipenne, mente* MĔNTE- und die damit gebildeten Adverbien und die Verba *rammento dimentico, mento* MĔNTUM, *tormento* (und andere auf -MĔNTUM, denen sich zuletzt *commento, addormento, sementa* angeschlossen haben, dagegen *demẹnte, clemẹnte*). Einige dieser Abweichungen lassen sich erklären: *prezzẹmolo* ward nach *sẹmola* umgebildet, *ingegno* und *regno* nach *degno segno;* bei *architetto* dachte man an *tetto; caretto, cutrettola* sind durch das Deminutivsuffix beeinflusst; *parete abete* sind gemeinromanisch (vgl. fr. *paroi*) und es liegt wohl Anbildung an die zahlreichen Wörter auf -ETUM vor; *tenne* schloss sich an *venne* an, *antenna* an *tentenna* und *penna, ermo* an *fermo, cicerchia* an *cerchio, baleno* an *veleno, lebbra* ist halbgelehrt. Unerklärt bleiben *ẹllera* und andere und besonders die Wörter auf *mẹnte mẹnto.* Ausserhalb der Toscana hört man *ęllera, nębbia, ręgno, męnte, męnto, lębbra, addormęnto* und in der Toscana selbst *Stęfano.*

In einer zweiten Reihe von Ausnahmen erscheint *i: rịsica rischia* RESĔCAT, *minchia* MĔNTULA, *profitto* PROFĔCTUS, arch. *rispitto dispitto, registro* REGĔSTUM. In den drei ersten und in der letzten wird sich das *i* zuerst an unbetonter Stelle eingefunden haben, also in *rịsicare, profittare, minchione, registrare.* Dasselbe liesse sich auch von den beiden übrigen vermuten (es giebt in der That mehrere Beispiele von *dispittare*, während *dispitto* nur in einer Dantestelle vorkommt), aber es sind vielleicht eher alte poetische Gallicismen, oder es liegt Beeinflussung durch das Schriftlatein (DESPICERE) vor*. *Registro*, das eine gemeinromanische Ausnahme zu sein scheint, mag anderwärts ein Italianismus sein.

Wenn *sdruscire*, mit lucc. *sdriscire*, altflor. *diruscire* auf *DERESUERE zurückgeht, so liegt ein *u* und *i* aus Ĕ vor; das *i* wird sich jedoch zuerst in

* In dem ital. *diritto profitto* ist der Unterschied zwischen -ĒCTUS und ĔCTUS verwischt, den das frz. in *droit* und *profit dépit répit* wahrt.

unbetonter Stelle entwickelt haben, und wo es zu *u* wurde, wird es durch *cucire* beeinflusst worden sein.

31. Ū bleibt in jeder Stellung unverändert: *aiuta* ADJŪTAT, *bure* Pflugsterze BŪRIS, *culo*, *conduco*, *digiuna* JEJŪNAT, *fiume* und die auf -ŪMEN, *incúdine*, Subst. *fuso*, Particip. *fuṣo*, *luce*, *luna*, *mulo*, *muta* MŪTAT, *nuvolo* NUBILUS, *tura* OBTŪRAT, *pure*, *ruga* früher auch 'Strasse', *sugo* SUCUS, *asciuga* EXSUCAT, *asciutto* EXSŪCTUS, *suṣo su* SUSUM SURSUM, *ventura*, *virtù*, *fottuto* und die andern auf -ŪTO-, *súghero* SŪBER, *rúmina rúguma* RŪMIGAT, *culla* CŪN(U)LA, *prugna* *PRŪNEA, *luccio* LŪCIUS, *brutto* BRŪTUS, *rugge* RŪGIT, *pertugia* PERTŪS-IAT, *struzzo* STRŪTHIO, *pulce* PŪLICE-, *aguzza* *ACUTIAT, *ruppi* RŪPI, *fujo* *FŪREUS (ein Ausdruck Dante's, der Dieb, diebisch' bedeutet), *distrutto* DESTRŪCTUS, *frutto* FRŪCTUS, *condussi* -DŪXI, *fusto* FŪSTIS (fr. *fût*), *frusto* 'Stück' FRŪSTUM (daher *frustare* 'in Stücke schlagen'), *nullo* vgl. ŪNUS, *purgo* vgl. PŪRUS, *giunco* JŪNCUS*, *busto* BŪSTUM vgl. COMBŪRO**, *brucia* (?*PERUSTIAT), *grugne* GRŪNNIT, *musco muschio* 'Pflanze' MŪSCUS, *unto* ŪNCTUS, *unsi* ŪNXI, ebenso *punto giunto (s)munto* EMUNCTUS, *punsi giunsi*, arch. *piúvico* PŪBLICUS, *burchio rimburchio* *REMŪLCULUM, *vilucchio* *VOLŪCULUM, *chiudere* CLUDERE. Hierher gehört auch *guglia aguglia* von ACŪLEUS***, das von der Bedeutung 'Stachel, Nadel' zu der von 'Spitze' überging, 'Spitze einer Pyramide', dann 'Adler auf der Spitze einer Fahne'; zuletzt bezeichnete es den Vogel selbst, wozu eine gewisse lautliche Ähnlichkeit zwischen *aguglia* und *aquila* beitrug.

32. Ū beharrt auch in gelehrten und halbgelehrten Wörtern: *giúbbilo*, *múcido*, *súcido súdicio* SŪCIDUS, *tribuna* TRIBŪNAL, *annunzia*†, *pústola* PŪSTULA, *abbrústola* *PERUSTULAT (wofern nicht Ŭ anzusetzen ist), *cúpola* CŪPULA, *pupa*, *cerúṣico*, *palustre*, *múgola*, *múṣa*, *lúgubre*, *lúbrico*, *Geṣù* (ächt volkstümlich wäre *Gisù*), *tribù*.

Zweifelhaft ist, ob folgende volkstümlich sind oder nicht: *aguto* 'Nagel', *minuto*, *bruco*, *bruma*, *bruto*, *dumo*, *furo*, *spuma*, *consuma*††, *assunto* SŪMPTUS, *rustico*, *lusso* LŪXUS, *adula*, *urna*. *Útile* ist gelehrt; es fragt sich jedoch, ob das arch. *útole* eine späte volkstümliche Variante zu *útile* ist, oder ob es nicht vielmehr ein ächt volkstümliches Wort ist, das durch das gelehrte verdrängt wurde.

33. Nur in wenigen Fällen wird *ū* durch *ọ* oder *ǫ* wiedergegeben. Gemeinromanisch ist *lọrdo* LŪR(I)DUS, das als einzige volkstümliche Form auf *-urdo* an *sordo* und die zahlreichen Wörter auf *-ǫrdo* angeglichen wurde. *Lome* und *soso* im Reim bei einigen Dichtern sind künstliche Bildungen nach einem romagnolischen Typus. *Sǫ́vero* (bei Sannazaro st. *súghero*) hat sich als einziges Wort auf *-úvero* zu den zahlreichen auf *-ǫ́vero*, *-ọ́vero* geschlagen†††. *Pọnta* für 'punta' VB. und *pọnza* PŪNCT-IAT werden von aussen ins Florentinische eingedrungen sein. Auffällig sind *lotta* LŪCTA, *floscio fiotto* FLŪXUS

---

* Fr. prov. *jonc*, cat. *ionch* weist auf JŬNCUS, dann wäre it. *giunco*, sp. *junco* halbgelehrt.

** *Bustum* war 'der Ort, wo man die Leiche verbrannte' und 'das Grab'. Möglich jedoch wäre ŬSTUS neben ŪRO (vgl. DĬCTUS DĪCO, DŬCTUS DŪCO). *Busto* wäre dann unter die halbgelehrten Vertreter von *ŭ* zu verweisen; sicher halbgelehrt sind *combusto* und *adusto*.

*** Davon *aguglia* und *aguglione*, wie von CŬLLEUS *coglia* und *coglione*.

† Wenn das Latein das *u* zuletzt kürzte, so muss *annunzia* mit seiner Sippe unter die, immerhin halbgelehrten Vertreter, von *ŭ* verwiesen werden.

†† CONSŪMERE ist zur 1. übergegangen, zum Teil durch Verwechslung mit CONSŬMMARE, mit dem es einige Bedeutungen gemein hat (*consumare un furto* und *oratore consumato* = CONSŬMMATUS ORATOR).

††† In südl. Dialekten hat *dolce*, *doce* den Pl. *duce*, das zieht zu Pl. *puce pullece* PŪLICES einen Sing. *pọllece* nach sich.

FLŬCTUS, *rimọrchia* *REMŬLCULUM: es könnten halbgelehrte Bildungen der mittelalterlichen Latinität auf Grund falscher Analogien sein. Dasselbe gilt von *Trebisonda* TRAPEZŬNTE. Unsicherer Herkunft ist *gọmena*, eine, wie das *-e-* zeigt, untoscanische Form, vielleicht ein Venezianismus (besser assimiliert, jedoch weniger üblich ist *gọmona*, es gibt auch ein arch. *gúmina*). Auf *onto ponto* (im Senesischen und einem grossen Teil des romanischen Gebiets) wirkten *ongere pongere* (fr. *oindre poindre*) bestimmend ein, das heisst diejenigen Formen dieser Verben, in denen das *u* ursprünglich kurz ist.

34. Ŭ wird in jeder Stellung durch geschlossenes *o* wiedergegeben: *croce, cova* CUBAT, *gọmito, giogo, giova, giọvane,* arch. *lova* 'Dirne' LŬPA, *loto* LŬTUM, *pota* PŬTAT, *rovo, rogo* RUBUS, *ove, sopra, moglie, pozzo, rozzo* *RUDĬUS, *lọgora* *LŬCRAT*, *ingombra sgombra* -CŬMULAT, *foga* FUGA, *sono* SŬM SŬNT, *cocọmero* CUCŬMERE-, *ascolto***, *bolla, colmo* CŬLMEN, *soccombe, fọlgore, gotta, piombo, losco, rosso* RUSSUS, *zolfo, sordo, torre, onda, dọndola, fonde* FUNDIT, *doppio, corto, crosta, ombra, gorgo* GURGES, *coglia* CŬLLEUS, *bifolco* BUBULCUS, *bocca, scolto* SCULPTUS, *tosco* TUSCUS, *volto* VULTUS, *fosti -e* FÚ(I)STI IS, *fossi* FÚ(I)SSEM, *stoppia* *STUPULA STĬPULA, *stoppa* STŬPPA, *volpe* VŬLPES, *folto* INFŬLTUS, *giorno* DIURNUS, *zavorra* SABURRA, *condotto* -DŬCTUS, *doccia* *DUCT-IAT (daher Subst. *doccia*), *storpia* *EXTURPIAT, *coltre* Decke CŬLC(Ĭ)TRA (neben dem halbgelehrten *cóltrice*, Matraze), *fotte* FŬTUIT, *ghiotto* GLŬTTUS, *sotto* SUBTUS, *moccio* *MŬCC-EUM von MŬCCUS, *sozzo* Metath. von SŬCCIDUS, *tọrtora, orcio* URCEUS, *robbia* RŬBIA, arch. *roggio* RUBEUS, *conocchia* *COLUCULA von CŎLUS, *polso, polvere, satollo* SATULLUS, *rọmice* RUMEX, *colonna, dotta* 'fürchtet' DŬBITAT, *singhiozza* *SINGLŬTIAT, *ronca* RUNCAT (daher Subst. *ronca*), *tronco, gronda* SUBGRUNDA, *otre* ŪTER (das ŪTER der Lexika lässt sich durch keine Dichterstelle erhärten), *cọtica* *CŬTICA, arc. *calogna, avoltojo* VULTŬRIUS, *poltro puledro* *PÚLLITRO, *lontra* ἐνυδρίς, *polta* PULTE-, *vergogna* VERECUNDIA, *angoscia* ANGUSTIA***. — SŬPER gab in der alten Sprache das regelmässige proklitische *sor* (bei Brunetto: *sor* un cavallo), das heute nur noch in Komposita vorkommt (*sor-prendere*). Das heutige *sur* mag eine Vermengung von *sor* mit *su* von *suso* sein.

Von diesen Wörtern werden ausserhalb der Toscana und stellenweise in der Toscana selbst mit *ǫ* gesprochen: *gomito, giogo, rovo, cova, giova, giovane, sono* (vielleicht in Folge von proklitischer Stellung oder Anlehnung an *sǫno* = *suono*), *losco, ciondola, crosta, mosto, foga, doccia, zavorra, giorno, colonna* (alte Grammatiker machen schon auf das *ǫ* in diesem Wort als auf eine Eigentümlichkeit Roms aufmerksam), *vergogna, angoscia*. Mit dem senes. *giǫvane* vgl. afr. *juefne*. *Giova* kann durch *muove nuovo, povero prova* beeinflusst sein, *angǫscia* durch *poscia, coscia* u. s. w.

35. Ŭ bleibt *u* in gelehrten und halbgelehrten Wörtern: *cúbito, duplo, turba, lupo, rude, tuba, número, cúmulo, fúga, fulmine, dubbio, súbito, assurdo, dilúvio, curvo, gusto, súpplica, último, arbusto, úpupa* ŬPŬPA, *locusta* (Insekt) und *ligusta* (Fisch) LOCŬSTA†.

Unter den halbgelehrten Wörtern erhielten einige *ọ* nach Analogie der volkstümlichen Reihe: *abonda, facondo, rubicondo, secondo, verecọndia, furọncolo* (neben *furúncolo*), *dedotto* und wohl auch *sepolcro, sepolto*.

---

* Die Analogie, die wahrscheinlichste Etymologie und die Mehrzahl der Dichterstellen verlangen LŪCRUM; doch fehlt es nicht an Stellen mit *ŭ* (Hor. Carm. 3, 16, 12; 4, 12, 25) und letztere sind entscheidend.

** Ob hiervon *la scǫlta*? Aber dieser Ausdruck des Cinquecento ist vielleicht dem Spanischen entnommen (*escolta* = it. *scǫrta*) wie *vedetta veletta* (vom sp. *vela* Wache, Schildwache).

***. Verlockend ist es *ingordo* zu GŬRDUS zu stellen (fr. *gourd*), aber Schwierigkeiten macht die Bedeutung und das unerklärte *in-*.

† Beide Tiere bezeichnet das sp. volkstümliche *langosta* (daher wohl fr. *langouste*); das ital., doch nicht toscan., *ragosta* stammt aus Neapel oder Venedig.

36. Ausnahmen bilden die Fälle, in denen lat. Ŭ *u* entspricht* oder in denen das *o* zu *ǫ* oder *uo* wird: *u* bleibt, einmal im Hiat: *fui* FŬI, arch. *fue*, *fu* FUIT, *cui*, *gru*, *due*, *tuo -a -e*, *suo* — und dann bei folgendem 'n + g' (gutt. oder palat.): *ungo unge unga*, *giungo* u. s. w., *unghia*. Doch ist diese Erscheinung auf das Florentinische und den zu demselben gehörenden Strich beschränkt, während man *óngere*, *onghia* in der südlichen Toscana und den andern italienischen Mundarten findet. Am einfachsten nimmt man an, dass *ungo unge* durch *unsi unto* beeinflusst wurden. Der entgegengesetzte Prozess liegt im Senesischen *onto* vor. Die Substantiva *fungo unghia* folgten dem von den Verben gegebenen Anstoss. Bei den Wörtern auf -ŬNC- *-unti-* (*tronco ronca spelonca oncia*) finden wir nichts ähnliches: es fehlt eben an einem Verbum mit Praes. *-unco*, Perf. und Particip. *-unsi -unto*, von welchem die Beeinflussung hätte ausgehen können. Eine besondere Gruppe bilden die Wörter auf -ŬNQU- mit nachtonigem *-u-* im Hiat, *unqua, unque* UNQUAM und die Reihe *chiunque qualunque*, mag dieselbe auf UNQUAM oder auf -CUNQUE zurückgehen. — Der früher besprochenen Reihe *tignere, cigna* u. a. entspricht hier die Reihe *úgnere púgnere giúgnere ugna sugna* AXŬNGIA. Die vier ersten Formen erklären sich aus dem früheren Stadium ihrer Entwickelung *úngere* u. s. w., die fünfte, einst *songia* (so bei Pietro Spano), wurde unter Angleichung an die Verbalreihe zu **sungia sugna*. Anders verhält sich die Sache bei *ñ* aus *ñ + Voc.* und *-ndj* in *cogno* CUNEUS, *cicogna, vergogna, fogna* *FUNDIAT und *ingrogna* . *INGRŬNDIAT. Auffällig ist, dass, während *ñ* aus *-gn-* keinerlei Wirkung auf *ẹ* = *ĭ* ausübt (*legno pegno*), eine solche auf *pugno* PŬGNUS unverkennbar ist (vgl. *pŭgil*, südit. plur. *pǫ́ina pǫ́nïa*); auch das Sp. sagt *puño*, dagegen *hongo* FUNGUS. Nicht in gleicher Weise wird *o* durch *l̃* beeinflusst, vgl. *moglie* und *coglia*; wenn *Puglia* von APŬLIA und nicht vielmehr von APŪLIA kommt, so ist es halbgelehrt. Doch giebt es hier und da Ausnahmen: *Gucchia agucchia* ACŬCULA neben dem regelmässigen *agǫ́cchia* erklärt sich durch Beeinflussung von *guglia* ACŪLEUS. *Fugge* FŬGIT verdankt sein *u* der Anlehnung an *fuggire*. *Corruccio cruccio* kommt vom Vb. *corruccia cruccia* = *CORRUPTIAT, dessen *u* zuerst in vortoniger Stellung entstanden ist, ähnlich *mucchio* von *ammucchiare* *AMMŬCŬLARE ACCŬMŬLARE. Auch *rintuzza* entwickelte zuerst sein *u* in unbetonter Stelle, und zwar unter dem Einfluss von *aguzzare sminuzzare*; dies beweist auch der Accent, denn *TUDITIAT für sich allein wäre zu **todezza* geworden. Auf *gruccia cruccia* (neben *croccia*) *CRŬCEA konnte das Suffix *-uccia* oder das dtsch. *Krücke* einwirken. *Perugia* = PERŬSIA ist halbgelehrt, arch. und volkstümlich ist *Peroscia*.

37. Die zweite Reihe von Ausnahmen enthält besonders zahlreiche Proparoxytona: *fǫ́laga* FŬLICA, *tǫ́naca* TUNICA, *ǫ́mero* UMERUS, *ricǫ́vera* RECUPERAT (Subst. *ricǫ́vero*), *sǫ́ffice* SŬPPLICE, *nǫ́vera* NUMERAT (Subst. *nǫ́vero*), *mǫ́ccolo* MŬCCUS, *nǫ́cciolo* NUCEUM, *sǫ́ffoca* SŬFFŎCAT (wohl halbgelehrt, volkstümlich ist *soffǫ́ga*), *bǫ́ssolo* BUXIDA. Es ist dies eine späte, dialektische Ausartung; fast alle jene Worte haben *ǫ* in Siena und anderen Orten der Toscana: *fǫ́laga, nǫ́vera* u. s. w. Die Abweichungen sind zum Teil auf Analogiewirkungen zurückzuführen: *ricǫ́vera nǫ́vera* wurden durch *ǫ́pera* und durch *ricuopre ricǫ́pre, ricovre* ŎPERIT beeinflusst. Auf andere wirkten die Reihen proparoxytonierter Wörter mit ähnlicher Endung: auf *nǫ́cciolo* — *cǫ́ccio chiǫ́cciola cartǫ́ccio birǫ́ccio*, auf *mǫ́ccolo* — *fiǫ́cco albicǫ́cco cǫ́cca bernǫ́ccolo*, auf *sǫ́ffice sǫ́ffoca* — *garǫ́fano cǫ́fano Cristǫ́fano stǫ́ffa sǫ́ffre*, auf *tǫ́naca* — *mǫ́naco calǫ́naco*, auf *fǫ́laga* — *strǫ́lago*. Da in der

* Auch hier mag sich zunächst *ǫ* entwickelt haben, das später in bestimmten Fällen zu *u* wurde.

italienischen Sprache die proparoxytonierten Wörter die Minderzahl bilden, so beeinflussen sie einander schon als solche in einem gewissen Grad, und da die Proparoxytona auf *ǫ́* zahlreicher sind als die auf *ọ́*, so sind die letzteren fortwährend durch die ersten gefährdet. Doch haben sich auch Paroxytona derselben Beeinflussung nicht entzogen: *sǫffre* SŬFFERT wurde nach *ǫffre* ŎFFERT umgebildet, *sǫsta* SŬBSTAT nach *accosta posta*, *mǫ́rchia* *AMŬRCULA und *bǫ́rchia* BUCCULA nach *tǫrchio*. Die Reihe *pidǫ́cchio ginǫ́cchio*, kurz alle auf -ŬC(U)LO, haben sich *ǫcchio sirǫ́cchia* SORŎRCULA *rǫ́cchio* RŎTULUS angeschlossen; ebenso erklärt sich *gnǫcco* = *nǫ́cchio* NŬCLEUS. *Spǫrco* SPŬRCUS (die Lombarden sprechen *spọrco*) ward an *porco* PŎRCUS angeglichen, das ja auch als Adjektiv vorkommt (*figura porca*); *scǫsso scǫssi* EXCŬSSUS EXCŬSSI einmal an *ǫsso fǫssa*, ganz besonders aber an *mǫsso mǫssi*; von *scǫsso scǫssi* bildete man dann *scuotere* EXCŬTERE, wie man *mǫsso mǫssi muovere* hat. *Affǫlla* *AFFŬLLAT wurde beeinflusst durch *cǫlla incǫllo cǫllo accǫlla mǫlle* (in Siena *fǫlla*), *bǫlgia* *BULGEA BULGA durch *volge* mit seinen zahlreichen Komposita (in Siena *bǫ́lgia*), *giǫstra* *JUXTAT durch *chiǫstra inchiǫstro nǫstro ǫstro*. *Pǫtta* (wenn es mit *putta* identisch ist), *gǫtto* GUTTUS, *mǫtto* MUTTUM wurden nach *cǫtto ragazzotto* umgeformt, was allerdings wegen der zahlreichen Reihe auf *-ǫ́tt-* (*rǫtto fǫtte*) auffällig ist. Es fehlt auch nicht an Formen, die auf *gǫbbo* *GUBBUS GIBBUS einwirken konnten, wenn es auch deutsche Bildungen sind wie *rǫbba* oder lateinische wie *obbrǫ́brio ǫ́bbligo* oder hebräische wie *Giǫbbe*. Auch *cǫppa* Gefäss CUPPA erklärt sich leichter, wenn man es neben *trǫppo tǫppa zǫppo grǫppo galǫppa* stellt. *Mǫ́dena* MUTINA, *Norcia* NURSIA, *doge* DŬCE- sind keine toscanischen Formen*. *Cǫ́nio* CUNEUS ist ein halbgelehrtes Wort, dessen Vokal in volkstümlicher Weise behandelt wurde und unter dem Einfluss der unendlichen halbgelehrten Reihe *-onio -onia* von -ŎNIO- -ŌNIO- bis *ǫ* vorrückte (daneben ein arch. *cogno*). — *Piǫve* und *piǫ́ggia* beruhen wahrscheinlich auf einem Typus **plǫvit* und **plǫvia*. — *Nǫzze* NUPTIAE ist durch NŎVUS beeinflusst (vgl. NOVA NUPTA bei Terenz und sp. *novio*, port. *noivo* Bräutigam, venez. *novizzo*).

38. Ō wird in jeder Stellung durch *ọ* wiedergegeben: *corona*, *dono*, *cote*, *fiore odore* (-ORE), *fattore*, *ora ancora*, *nome*, *pomo*, *sole*, *voce*, *fumoso*, *magione* MANSIONE-, *tizzone* TITIONE-, *cappone*, *pasciona* PASTIONE-, *maggiore*, *frantojo* (Subst.) *partitojo* (Adj.) *cesoje tettoja Pistoja* = (FORUM) PISTORIUM und die andern auf -ŌRIO-, *noi voi* NŌS VŌS, *pone* PŌNIT, *Bologna* BONONIA, *ottobre* OCTŌBER, *conobbi* COGNOVI *conosco* COGNŌSCO, *sorcio* SŌRICE, *ascoso* ABSCONSUS (schon bei Quintilian), *toṣa* **tosat* *TONSAT**, *ritroso* RETROSUM RETRŌRSUM, *cotogno* CYDŌNIUM, *pronto* PRŌMPTUS, *loro* ILLORUM, *feroce*, *dọ́dici*, *vọ́mere* VŌMER, *corte* CŌRTE- = CŌHŌRTE, *orlo* *ORULO- ŌRA, *rọ́vere* ROBUR, *ọ́rdine*, *coppia* CŌPULA, *corolla*, *forma* (vgl. afr. *fourme*), *mostra* MONSTRAT (sp. *muestra* weicht ab; vgl. jedoch *consuela* u. ä.), *orna* ORNAT mit dem Adj. *adorno*, *tọrta* Kuchen (von einem gemeinromanischen *tọrta*, dessen Zusammenhang mit dem Particip TỌRTUS unerwiesen ist).

Folgende Wörter werden irriger Weise ausserhalb der Toscana mit *ǫ* gesprochen: *dono, perdona, ancora, nome, pomo, voto, Cortona* u. ä., *frantojo* u. ä. *Pistoja, cicogna, Bologna, consolo, rode, loro, costoro, norma, Giorgio; vọ́mere ferọ́ce cọ́ppia* auch in der Toscana; letzteres schloss sich dem Vb. *scọ́ppia* an.

39. Gelehrte und halbgelehrte Wörter haben *ǫ*: *apoteoṣi* und die andern

---

* Dies beweist auch das *e* in *Modena;* regelmässiger ist das in der Schriftsprache nicht mehr übliche *Modana Modona*.

** Ebenso Partic. *toso* TŌNSUS, das mit dem lombard. aemilianischen *toso -a* für 'Knabe, Mädchen' identisch ist.

auf -ωσις, *carcinoma*, *nǫmina**, *devoto moto*, *patrono*, *addome addǫmine* ABDŌMEN *dote*, *nǫbile mǫbile*, *nono*, *scroto* (doch ist das SCRŌTUM der Lexika nicht gesichert), *glǫria*, *vittǫria*, *promontǫrio* und die andern auf *-orio -a*, *sǫbrio*, *spoṣo*, *negozio*, *custode*, *aurora***, *matrimǫnio*, *testimǫnio -one****, *colono colǫnia*, *eṣoso*, *cǫpia*, *cǫpula*, *ferǫcia*, *cono*, *prora*, *flǫrido*, *imploro*, *rǫrido*, *decoro* 'DECORUM' Adj. und Subst., *ignora*, *ignoto*, *mole*, *prono*, *ẓona*, *proṣa*, *ẓǫtico* IDIŌTICUS *eṣǫtico* EXŌTICUS, *cǫmico*, *pǫdice*, *cǫdice*, *pro* PRŌ (in 'nè pro nè contra'), *prǫdigo*, *reṣponso*, *cǫnsole*, *cǫgnito*†, *prostra prǫspero*††, *rostro*†††, *eṣǫrdio*, *orbe ǫrbita*†*, *assorto* ABSŌRPTUS, *corrǫbora*, *Candelora*†**. Wenn dagegen neben halbgelehrten Zusammensetzungen andere volkstümliche Komposita desselben Primitivums sich finden, so schliessen sich die halbgelehrten Bildungen den volkstümlichen an, *depǫne* neben *pǫne ripǫne*, ebenso *subodǫra*, *prenǫme*, *enǫrme*, *defǫrme*. Auch die Suffixe erscheinen in halbgelehrten Bildungen immer in volkstümlicher Weise behandelt, also *morbóso*, *leóne*, *occasiǫne*, *auditǫre*, *atrǫce*. Eine bemerkenswerte Ausnahme ist das der Kirchensprache angehörige *confessǫre*. *Mǫstro* MŌNSTRUM hat sich an *mostra* angeschlossen, denn ein volkstümliches Wort ist es schwerlich (vgl. sp. *monstruo* neben *mostrar*, fr. *monstre* neben *montrer;* im Süden spricht man *mọstro*, aber *mǫstra*).

Vom toscanischen Sprachgebrauch weichen im übrigen Italien folgende Wörter ab, die *ǫ* haben: *colono, annona, devoto, dote, prora, deflora implora irrora ignora, sposo, scrofa.* Es sind Angleichungen an volkstümliche Wörter mit ähnlichen Endungen, nicht etwa ächt volkstümliche Vertreter lateinischer Wörter, die in der Toscana nur in halbgelehrter Form weiter leben würden.

40. Es kommt eine dreifache Abweichung von der lautgerechten Behandlung vor, nämlich Übergang zu *ǫ*, zu *uo* und zu *u: ǫ* haben: *tuǫi* TUŌS und *suoi*, beeinflusst durch die unendliche Reihe der Wörter auf *uǫ* = *ŏ*; *no* NŌN (das proklitische *non* kommt hier nicht in Betracht), *pro'* = arch. *prode* 'Vorteil' (von PRŌDEST) wurden nach der unendlichen Reihe der Wörter auf *-ǫ* = ŏ, AU umgebildet; *dǫglio* Fass DŌLIUM und *Campidǫglio* nach *dǫglia*, *sǫglio*, *vǫglio*, *ǫglio*; *mǫra -o* MŌRUM nach *mǫro* MAURUS†***; *piǫppo* *PLŌPUS PŌP(U)LUS nach den zahlreichen auf *-ǫp-* (vgl. *strǫppia*). *Chiǫṣa* GLŌSSA, *pitǫcco* πτωχός, *trǫia* τρωκτής waren als griechische Ausdrücke einer Entartung leicht ausgesetzt. Auffällig ist *nǫdo* (mail. *nœud*), vielleicht nicht volkstümlich, da es *grǫppo* neben sich hat; und wenn uns nicht schon *sǫsta* SUBSTAT begegnet wäre, so könnte *cǫsta* CŌNSTAT auffallen (*ǫ* ist durch sp. *costa*, fr. *coûte* gesichert). Indessen sagen viele Italiener nicht nur *tuǫi suǫi* nach der üblichen nichttoscanischen Aussprache des *uo*, sondern auch *piǫppo nǫdo* (südl. *núdeco*, *chiuppo*). *Nǫsco* NOBISCUM, *vǫsco* VOBISCUM sind jetzt veraltet, wurden aber

---

* *Nǫmare* hat *ǫ* wie das Substantiv, von dem es abgeleitet ist.

** In der Toscana selbst hört man auch *aurǫra* unter Anlehnung an die anderen Wörter auf *-ǫr-* und an *ǫra*.

*** In Siena (nach Cittadini) *testimǫne* nach Analogie der zahlreichen Bildungen auf -ONE-, und dann auch *testimǫnio*.

† Zu Gunsten von CŌGNITUS darf man sich freilich auf das alte dichter. *conto* nicht berufen, da in dem Wort *ǫ* nicht gesichert ist, ausserdem aber *ǫ* vor *nt* auch aus *ŏ* hervorgehen kann. Dieses *conto* = COGNITUS darf man nicht mit *cọnto* CŌMPTUS verwechseln.

†† Wegen des beständigen Schwankens der lat. Dichter zwischen *ŏ* und *ō* in den Composita von PRO lässt sich über die Natur dieses *o* nichts Sicheres sagen.

††† Wenn es auf RŌSTRUM beruht, worauf sp. *rostro*, nicht **ruestro*, zu weisen scheint.

†* Schuchardt und Paris setzen ŌRBIS ŌRBITA an.

†** Dieses senesische, auch sonst in Italien vorkommende Wort (flor. *candelaja*) ist der spätlat. Genit. *candelorum* (vgl. *il candelo* bei Dante), das ein suffixales *-a* angenommen hat.

†*** Regelmässig sind sp. *mora*, neupr. *amoura*, bol. *moura*.

vielleicht früher mit regelmässigem *ọ* gesprochen; *tremuoto* (neben dem gelehrt. *terremǫto*) wurde durch *tremare* und *muǫvere* beeinflusst. — *u* haben *giuso giù* *DEŌSUM DEŎRSUM nach *suso sù* SŪSUM, während in einigen Dialekten Norditaliens der ursprüngliche Unterschied gewahrt ist: *sù* und *giò ʒò*; in *paura* PAVŌRE liegt einfach Suffixvertauschung vor (vgl. *rancura* neben *rancore*); in *cruna* CORONA wird die Abweichung in die Zeit zurückreichen, wo der Ausdruck noch kein elliptischer war, wo man *corona-d'ago* sagte und das erste Wort gleichsam proklitisch war; auch *tutto* TŌTUS wird sich zuerst in proklitischer Stellung entwickelt haben (*tuttavia* u. s. w.); *tufo* TOPHUS wird aus Neapel stammen. Wichtig ist *cucio* CŌNSUO, dessen *u* zuerst in vortoniger Stellung entstanden sein wird: *cucire cuciva* wie *cucina cugino cucchiaio*, man vgl. asp. *cusir* und das afr., das zuerst *je keus* neben *cousons*, zuletzt aber auch analogisch *cou(d)s* und *coudre* sagte. Was *agugna* betrifft, das Dante einmal im Reim hat (das gewöhnliche *agogna* hat er dreimal im Reim), so ist dies eine künstliche Form, die der Dichter schuf, weil er in der bunten poetischen Sprache seiner Zeit mehrere Ausdrücke fand, die zwischen *u* und *o* schwankten wie *punta* (Verb.) und *ponta*.

41. ŏ in offener Silbe wird durch *uǫ* wiedergegeben: *buono*, *cuopre* C(O)ŎPERIT, *cuoce*, *cuore*, *cuojo*, *duole*, *duomo* DOMUS (DEI), *fuoco*, *fuori*, *uomo*, *uomini*, *giuoco*, *muore*, *nuoce*, *uopo*, *puote può* PŎTEST, *suolo**, *suole* SŎLET, *suono*, *suora* SOROR, *tuona* (daher *il tuono*), *vuole* *VOLIT, *cavriuolo figliuolo* und die anderen auf -IŎLO- = -ĬŎLUS -ĔŎLUS, *oriuolo* HOROLOGIUM**, *stuoja* STOREA***, arch. *appruovo* ADPROPE, *vuota* *VOCITAT = *VACITAT von VACARE, *buoi* BŎ(V)ES.

Im neueren Toscanisch ist *uo* zu *ǫ* vereinfacht. Schon früher war der Diphthong in *pruova*, *gruogo* CRŎCUS geschwunden, also nach anlautendem *pr*, einer Konsonantengruppe, die auch die Vereinfachung von *prieme* zu *preme* nach sich zog. Vielleicht hatte einfaches *r* dieselbe Wirkung in *ruota*. *Viuola* wurde zu *viola*, weil es recht unbequem auszusprechen war (ein anderer Versuch, das Wort mundgerechter zu machen, liegt in *vivuola* vor).

42. Dem ŏ in lateinischer oder romanischer Position entspricht *ǫ*: Subst. *costa*, Vb. *accosta*, *tosto* TŎSTUS†, *doglio* DŎLEO *cordoglio*, *donno -a*, *foglio -a*, *scoglio*, *soglio* SŎLIUM, *soglia* SŎLEA, *spoglia* SPŎLIAT, *oglio* OLEUM, *colgo sciolgo tolgo volgo*††, *oggi*, *moggio* MODIUS, *tramoggia* TRIMODIA, *mozzo* (des Rads) *MODIUS (MODIOLUS), *poggio* PŎDIUM, *occhio*, *orto* HORTUS, *corbo* CORVUS, *porto*, *sorte*, *morto smorza*, *soccio* SŎCIUS -UM†††, *porco -a* PŎRCUS, *corpo*, *torce torto torchio*, *fǫrbice* FORFEX, *voglio*, *coscia*, *notte*, *nǫttola* NOCTUA, *corno*, *osso*, *foggia*, wenn es von FŎVEA*† kommt, *dosso*, *ostrica* von ŎSTREA, *morde morso mǫrsica**††, *scorza* SCORTEA (Adj. von SCORTUM 'Leder' und Dirne), *orzo*, *rocchio*

* Auch Sohle der Schuhe, in dieser Bedeutung ist der Plur. *le suola*.

** Die Zwischenstufen waren wohl *HORLŎGIUM *horgiŏlo-* **orgiuolo*; von letzterem, wie *ariento* von ARGENTUM, *oriuolo*.

*** In der toscanischen Volkssprache bedeutet *stǫja* 'Elend' (*stojato* 'arm an Geld'); man vgl. *ridotto sulla paglia*.

† Die Stufen der Bedeutungsentwickelung sind: 'geröstet', dann 'fest, hart', 'kühn', 'plötzlich'.

†† Aus *invǫlgere* bildete man das Subst. *invǫglio -glia*, d. h. *INVOLGIO (davon das Vb. *invogliare*).

††† 'Viehpachter mit halber Nutzung', dann die 'Pacht' selbst oder 'das gepachtete Vieh'. Davon das abgeleitete *sǫccita*; *societas* hätte zu *soccẹta* werden müssen.

*† Aus dem Begriff 'Graben, Höhlung' hätte sich die Bedeutung 'Form' entwickelt, 'in die etwas gegossen wird'. Nach Caix wäre *foggiare* nach dem frz. *forger* gebildet.

*†† Merkwürdig ist *mǫzzica*, das man von Rom nach Süden zu vernimmt, mit dem Subst. rom. *mǫzzico*, neap. *múzzeco*, campob. *múcceco* Biss. Es wird von *mǫzzo mozzare* (dtsch. Ursprungs) beeinflusst sein, das begrifflich zu *mordere* in dem Verhältnis der Wirkung zur Ursache steht.

'Stück Holz von dem Stamme eines Baumes mit cylindrischer Form', und 'Stück Wurst' RŎTULUS, *crocchia* Verb. von CRŎTALUM, *biroccio** BIROTEO- (Nonius hat BIRŎTUS, der Cod. Theod. BIRŎTA n. pl.), *accorge scorge* -CORRIGIT, *porge*, *chiǫcciola* (nur bei Fanfani *chiọcciola*) von **chioccia* COCHLEA**, *sporta****, arch. *sirocchia* SORORCULA, *Corso*, *grosso*, *corda* C(H)ORDA, *cǫttimo* *COTTUMUM = QUOTUMUM, *otta* arch. und vulgärtosc. für 'Stunde', wenn es von **cotta* (vgl. COTTIDIE) = QUŎTA† kommt, *corca cǫrica colca* CŎLLŎCAT (in einigen Strichen Italiens hört man *cọrica)*, *schioppo* SCLOPPUS und mit Metath. *scǫppio*, *orbo* ORBUS††, *oste* (meist weibl.) 'Heer' HOSTIS†††, *soldo* Sold SOLIDUM (in der gold. Latinität) und *soldo* Münze SOLIDUS (in der silb. Latinität)*†, *Cosmo Coṣimo* κόσμος*††, *cocca coccia**†††, *crolla* *CORROTULAT§, *folle* FOLLIS§§, *noccia* NŎCEAT *nocque* NOCUIT, *approccia* ADPROPIAT *rimproccia* *REPROPIAT§§§, *sgǫmina* EXCŎMMĬNAT(UR).

43. In gelehrten und halbgelehrten Bildungen findet sich überall *ǫ*: *brǫmio*, *tono* auch in der Bedeutung 'Wichtigkeit' *(darsi tono o aria)* TONUS τόνος*§, *foro* FORUM (ausserhalb der Toscana oft *fọro)*, *pǫpolo* PŎPULUS, *ǫlio*, *bove bovi*, *boja* BOJAE*§§, *troja* TROJA*§§§, *sǫcio sǫzio* (letzteres meist scherzhaft),

---

* Von demselben Etymon auch *crocchio*, gleichsam *CUM-ROTOLUS.

** Nichts gemein damit hat *chiǫccia* 'Henne' mit seiner Sippe *chiocciare*, *chioccio*, das onomatopoietischer Herkunft ist; auch das Sp. hat ein dem ital. *ǫ* entsprechendes *-ue-*.

*** Von dem Demin. SPORTULA leitet Flechia das vulg. tosc. *spocchia*, meist in der Bedeutung 'Bauernstolz', die sich wahrscheinlich aus der früheren 'Einkünfte' ergab.

† Nach Gandino (Riv. di Fil. Clas. IX) aus der Frage COTTA EST (QUOTA HORA EST?), die das Volk *c'otta è, che otta è* gedeutet und in der es *otta* als ein Substantiv = 'ora' aufgefasst hätte.

†† Scheint in der Bedeutung 'blind', 'schielend' ächt volkstümlich, besonders in der Lombardei, Emilia und in Calabrien, weniger in der mehr lateinischen 'beraubt, verwittwet, verwaist'.

††† Sp. *hueste* bestätigt das ŏ und die Volkstümlichkeit des Wortes.

*† Zuerst Gold- dann Silbermünze aus 'einem Stück' im Gegensatz zu der '*bracteata*'; zuletzt bezeichnete das Wort die kleine Münze.

*†† Ein COSMUS 'Salbenfabrikant' findet sich schon bei Martial und Juvenal.

*††† Man darf nicht mit Diez *cocca* 'Art Schiff' mit *coccia* Scherbe und *coccio* von CONCHA κόγχη CONCHEA CONCHEUM ableiten. Der Schwund des *n* ist im Toscanischen beispiellos; das arch. *cocchiglia* stammt aus dem Französischen, das Etymon scheint gr. κόκκος zu sein. Es bedeutet 'Beere, Kern, Beere, mit der man in Scharlach färbt'. Da von dem verwandten κόκκαλος, 'Pinienkern' das südl. *cuǫccolo* 'Nussschaale', lecces. *coccalu* 'Hirnschale' und tosc. *cǫccola* 'Beere' stammt, so verband man mit κόκκος, sofern es Beere bedeutet, den Begriff der Schaale, Höhle, und so gelangte man unter einfachem Wechsel des Genus, zu *cocca*, 'Rumpf eines Schiffes, Schiff'. Der direkte Vertreter von κόκκος ist das halbgelehrte *cocco*.

§ Das Substrat ist zweifelhaft; *CORROTULAT wäre volkstümlich zu *corrocchia* oder *crocchia* geworden. Das Ursprüngliche war wohl *CORROTARE (lomb. *crodà*, soprasilv. *curdar)*; die Bildung auf -ULARE würde in eine Zeit fallen, wo *t'l* nicht mehr zu *-cchi-*, sondern zu *-ll-* wurde. Postverbal ist Subst. *crollo;* hierhin gehört vielleicht auch *tracollare* (= *TRACROLLARE), *tracollo* u. s. w.

§§ Stammt vielleicht aus dem Französischen; Chronisten des 9. Jahrhunderts geben es als gallisches Lehnwort; es ist in keinem italienischen Dialekt üblich (das Venetianische hat *folo* 'Blasebalg') und im Toscanischsen selbst viel seltener als *matto* und *pazzo*.

§§§ RE- mit negativem Sinn wie in RECLUDERE = öffnen, also REPROPIARE eigentlich 'entfernen, zurückstossen', dann 'verwerfen, tadeln'. Auch diese beiden Verba sind vielleicht Gallicismen, wenn auch alte: *approcciare* findet sich dreimal bei Dante, *rimprocciare* wiederholt bei Villani, der auch Subst. *rimproccio* hat.

*§ Wird oft mit *tuono* von *tuonare* vertauscht.

*§§ Bei Plautus in der Bedeutung von *pedica;* es ist das griech. βόειος = von Rindsleder. Als Masculinum bezeichnete es dann den, der in Fesseln schlägt; vgl. *il podestà*, sp. *el cura* u. s. w.

*§§§ Das Etymon ist wohl TROJA *sus* 'gefülltes Schwein' (man denke an das Gastmahl des Trimalchio) mit Anspielung auf das mit Griechen gefüllte 'trojanische Pferd'. Das nicht zu *-ǵǵ-* gewordene *-j-* beweist den halbgelehrten Ursprung von *boja, troja*.

stǫria, *memǫria* (volkstümlich würden sie *stuoja mimuoja* lauten), *avǫrio* EBOREUS, *loco* LOCUS, *rosa** *modo*, *mo'* (dagegen lomb. *möd*, venet. *muodo*), *cǫllera* *χολέρα*, *pǫllice* (trotz frz. *pouce*, sp. *pulgar*), *torvo* TORVUS (zuweilen auch *torvo* unter dem Einfluss von *tǫrbido*). Zweifelhaft ist unter anderen *pǫrtico*. Ist es volkstümlich wie frz. *porche* oder halbgelehrt wie sp. port. *pórtico?*

44. Unter den Wörtern auf ŏ finden sich drei Gruppen von Ausnahmen: volkstümliche Bildungen mit *ǫ* statt *uo*, solche mit *ọ* statt *ǫ* und endlich solche mit *u* oder einem anderen Vokal.

In die erste Klasse gehören: *do*, *sto*, *mo' modo*, *ciò* ECCE HOC, *però* PER HOC, deren häufige proklitische Stellung den Diphthong nicht aufkommen liess oder beseitigte. Dasselbe gilt von *pǫi* PŎS(T), das vielleicht einst *puoi* lautete (vgl. sp. *pues*, lomb. *pö*, bol. *dapú*, altvenet. *daspuó*).

Der Diphthong fehlt in vielen Proparoxytona: *rimprǫvera* IMPROPERAT (Subst. *rimprǫvero*), *ǫpera* (neben *opra ovra*), *cǫfano* COPHINUS, *mǫnaco*, arch. *calǫnico* (allein üblich ist heute *canǫnico*), *mǫdano mǫdine* MODULUS, *vǫmita*, *crǫnaca*. *Suocero -a* zeigt, ganz abgesehen von *cuoprono muovono* neben *cuopre* u. s. w., dass die Betonung auf der drittletzten die Diphthongierung nicht hindert. Jene Wörter sind halbgelehrt, trotzdem andere romanische Mundarten oft volkstümliche Parallelen zu denselben bieten, z. B. sp. *cuébano*, fr. *coffre*, neap. *cuófeno*.

Schwer zu erklären sind einige Paroxytona. In *chiọma* *CLOMA = CŎM(U)LA und im toscan. *ghiomo* GLOMUS vertrug sich der Diphthong vielleicht nicht mit dem *j*. Dunkel bleibt *nove*. Was *noja* IN ODIO betrifft, so ist es kein einheimisches Wort (es müsste **noggia* lauten) und wohl den westlichen Sprachen entnommen (volkstümlich ist dafür in ganz Italien *seccare*). *Molo* ist wohl MŎDULUS (s. Ascoli Archiv II 360; vgl. sp. *muelle*, neap. *muolo*, gen. *mö*); auffällig ist nur, dass D'L nicht zu *-ll-* wurde. Ein heikles Problem bietet *cọ́nio* 'Mass Oel, Wein u. s. w.', da das naheliegende Etymon CŎNGIUS zunächst zu **cugno* geworden wäre wie SPŎNGIA zu *spugna*.

45. *ọ* statt *ǫ* haben: *monte ponte fonte conte conta* mit Subst. *conto*, *brontola* (*βροντή*), *contra*, *orizzonte rinoceronte*, *fronda risponde nasconde* *INABSCŎNDIT *tonde* TONDET, *bronzo* (*βροντεῖον*), *conca* (*κόγχη*, sp. *cuenca*), *compie* COMPLET, *cọ́mpera*, *cọ́mputa* mit Subst. *cọ́mputo cọ́mpito*, *rombo fromba frọ́mbola* RHOMBUS *ῥόμβος***, *polpo* PŎLYPUS (gelehrt *pǫ́lipo*), *colpo* COLAPHUS, *golfo* *κόλπος*. Man sieht, dass jenes *ọ* sich vor *n*, *m*, *l* + *Konson.* einfindet, und zwar auf Grund einer Beeinflussung durch Wortformen auf *-ọ́nd- -ọ́mp- -ọ́lp-* -ŬND- -ŬMP- z. B. *colomba rompe ronca onda mondo pronto polpa coltre dolce* u. s. w. Dass in gelehrten Bildungen wie *pǫndo pǫndera recǫndito cǫmplice* diese Anbildung nicht statt fand, hat nichts auffälliges.

In anderen Fällen liegt Anlehnung an einzelne Wortformen vor: in *posto* POSITUS *pose* POSUIT (alt auch regelrechtes *puose*) an *pongo porre* PŌNO, in *rispọ́si rispọ́sto*, *nascọ́si nascọ́sto* an *rispọ́ndere nascọ́ndere*, *pọsi pọsto* und an die Participia *nascọ́so rispọ́so* = -ŌNSUS, von denen man zu *nascọ́sto* u. s. w. gelangte, wie von *viso rimaso* zu *visto rimasto*. *Sọgno* SŎMNIUM wurde nach den zahlreichen Formen auf *-ọ́gn-* -ŌN- -ŬN- umgebildet, *zampogna cicogna cotogno affricọ́gno amarọ́gnolo*. *Ogni* OMNIS verdankt sein *ọ* seiner häufigen proclitischen Stellung (vgl. pisan. *unni*). *Sọnno* SŎMNUS kann nur unter dem Einfluss von *sọgno* aus der zahlreichen Reihe auf *-ọ́nn-* (*donna nonna gonna*) ausgeschieden sein. *Ọrma* *ὀσμή* wurde von *nọrma tọrma stọrmo fọrma* ange-

---

* Für den halbgelehrten Ursprung spricht einmal das *-s-*, dann frz. *rose*, sp. *rosa* statt **ruesa;* dagegen venet. *riosa*, lomb. *rösa*, tosc. *ruose* bei Carducci, Cantil. u. Ball.

** *F* erklärt sich durch Beeinflussung von *fionda;* früher hatte man auch *rọ́mbola*.

zogen, *forse* FŎRSIT von *orso borsa por-si corso*, einer Reihe, die zwar nicht zahlreicher zu sein scheint als die auf *o*, *morsi morso dorso porse torse*, dafür aber zahlreichere Ableitungen besitzt, man vgl. z. B. zu *corsi corso discorso concorso ricorso accorso* u. s. w. *mit morso*, das neben sich nur *rimórso* hat. Dazu kommt der häufige proklitische Gebrauch der Konjunktion *forsechè fors'ei fors'anco*. *Torno* TORNUS (*τόρνος*) und *torna* TORNAT mit ihrer Sippe *tórnio intórno dintórno attórno ritórna storno* werden sich nach *forno Livórno giorno soggiórna orna adórna* gerichtet haben, das halbgelehrte *doma* DŎMAT nach *nome come pomo Roma*. Ebenso zahlreich sind wohl die Bildungen auf *-óm-* (*idióma, chioma soma tomo amómo*), sie sind aber weniger üblich als die auf *-om-*. Was *vola* VOLAT betrifft, so konnte ein ursprüngliches **vola* leicht nach *solo sole gola cola* umgebildet werden. Aber warum sagte man nicht **vuola?* (ebenso fr. *vole*, nicht **veule*, dagegen sp. *vuela*). Ähnlich erging es *divóra* DEVŎRAT *fora* FŎRAT unter dem Einfluss von *ora*, *adóra, colóra onóra lavóra* (dagegen *dimóra* DEMŎRAT). Endlich gehören hierher mehrere Proparoxytona: *órgano* (in Siena *órgano*), *scórtica, quattórdici, capitórzolo,* sórdido*, *asciólvere*, *ónice*. Man beachte zuerst, dass die auf der drittletzten Silbe betonten Wörter, die in der Sprache eine Minderheit bilden, sich leicht gegenseitig beeinflussen. Ferner sind einige von den erwähnten Wörtern halbgelehrt, z. B. *sórdido*, andere wie *asciólvere* sind nicht mehr allgemein üblich. Endlich wirken ähnliche Wörter auf einander ein: auf *asciólvere polvere*, auf *ónice pómice*, *rómice*, auf *sórdido tórbido*, auf *órgano borgo*, *gorgo*, *sgorga*, auf *scórtica corto*, auf *quattórdici sordo*, *tordo*, *lordo*, *bagórdo*, *órdine*.

Ausserhalb der Toscana spricht man *o*: *ponte, fonte, conte* (in Rom und Neapel); *posto, ogni, sonno, forse, scórtica, quattórdici* (in Neapel). In einigen Fällen mag die lauthistorische Überlieferung besser gewahrt sein als im Toscanischen. Meist jedoch ist der ursprüngliche (auch toscanische) Laut in Folge von Analogiewirkung abgeändert worden. So ist im Süden *torno* statt *torno* wie *giorno* zu erklären.

46. *U* findet sich in *bue*, wohl aus aus früherem **buoe*, das zur Tilgung des Hiats das *o* eingebüsst haben wird. Im Plur. *buoi* machte das *i* den Hiat erträglicher (vgl. *mio mia mie* = **mieo* neben *miei*). *Lungo* LŎNGUS (sp. *luengo*, südl. *luongo*) wurde von *fungo giungo mungo* u. s. w. attrahiert. *Uggia* ist nach *uggioso* ODIOSUS gebildet, wo unbetontes *u* = *o* regelrecht ist (vgl. *uccidere* = ŏcc-). In *spugna* SPŎNGIA wird das *u* durch folgendes *-nnj-* = *-ng-* hervorgerufen sein. *Rulla* ROTOLAT ist ebenso wie *turno* und *dama* DOMINA ein Gallicismus**. *Saldo* SOLIDUS richtet sich nach *saldato*, *saldare*, das ein unter dem Einfluss von *salvare* abgeändertes **soldare* ist.

47. Das *ύ* der zahlreichen griechischen Wörter wird bald durch *o* (in den älteren Bestandteilen), bald durch *e*, *i* (in den jüngeren und in den gelehrten Bildungen) wiedergegeben. Vielleicht war hier auch die verschiedenartige Aussprache derjenigen griechischen Dialekte von Einfluss, aus denen jene Wörter in's Lateinische übergingen.

o haben: *borsa βύρσα*, *lonza* *LUNCEA *λύγξ*, *torso θύρσος*, *tomba* TUMBA *τύμβος*, *serpollo* SERPULLUM *ἕρπυλλον*, *tonno θύννος*. Eine Ausweichung nach *o* findet sich in: *grotta κρύπτα* (im übrigen Italien *grotta*) und in *calotta καλύπτρα*.

e haben: *cémbalo* CY̆MBALUM, *patereccio* PARONY̆CHIUM *παρ-ονυχ-ία*, *libeccio* *LIBY̆CEUS = LIBYCUS (ventus), *gheppio* Raubvogel *αἰγυπιός*, *ghezzo* schwarz AEGY̆PTIUS, *cécero* Schwan, spätl. CICINUS CYCNUS *κύκνος*.

---

* Der aus Scheinheiligkeit den Hals verdreht (*torce* il collo).

** Ebenso *ruolo* = *rôle;* ROTULUS wurde volkstümlich zu *rocchio*, halbgelehrt zu *rotolo*.

ę haben: *sęsto sęsta* Cirkel, wenn es von ξυστόν kommt und *gęsso* γύψος (ausserhalb der Toscana *gesso*).

i entspricht ῡ in den volkstümlichen *conchiglia* κογχύλιον und *giro* γῦρος; halbgelehrt sind dagegen *collirio* COLLȲRIUM, *chilo* χῡλός, *chimo* χῡμός.

ῠ ist in vielen halbgelehrten Bildungen durch *i* wiedergegeben: *lira* LYRA, *citiso* CY̆TISUS, *fisico* (volkstümlich wäre *fosco* oder *fesco*), *giusquiamo* ὑὸς κύαμος, *martirio* MARTYRIUM, *Siria* Συρία, *mirto* μύρτος*, *sillaba, ritmo.*

Eine Ausartung von ῠ zu *a* liegt vor in: *trápano* τρύπανον, von *trapanare,* das wohl von den Verba auf *tra-* wie *traforare* beeinflusst wurde (sp. *trépano, trepanar*); *baco* und *bambagia* von βόμβυξ -ῠκος oder vielmehr von *βόμβαξ -ᾰκος, das sich aus dem mittelgr. βομβάκιον und dem rumän. *bumbac* erschliessen lässt. Rätselhaft ist dagegen *mándorla* AMYGDĂLA, zu dem prov. *amandola,* fr. *amande,* dtsch. *Mandel,* rum. *mándulę* passen, während südit. *ammę́nnola,* prov. *mella,* sp. *almendra,* pg. *amendoa* die Grundform korrekter wiedergeben.

48. Betontes AE wird behandelt wie *ę́*: *cielo, cieco, lieto, chię́dere* QUAERERE (danach *chiesto*), *siepe* SAEPES, *Fiesole* FAESULAE, *fieno* FAENUM, *pręsta* PRAESTAT**, *fę́ccia* *FAECEA von FAEX.

Bildungen wie *primiero* hat man auf ein vulgäres *PRIMAIRIUS *PRIMAERIUS zurückgeführt. Dagegen spricht zunächst, dass -ARIUS toscanisch zu *-ajo* wird: *caldaja civaja cucchiajo centinajo,* ebenso in zweisilbigen Wörtern *pajo vajo* und in Ableitungen *legnajuolo vajuolo* VARIOLUS. Dann wird **primairo,* nicht aber *PRIMAERJO vorausgesetzt von sp. *primero caballero* neben *cielo,* port. *primeiro* neben *céo,* obwaldisch *parmer* neben *tschiel* (vgl. sp. *beso,* pg. *beijo,* fr. *baise*). Wahrscheinlich ist ital. *-iero* eine gallische Lehnform. Dafür spricht 1) *gennajo* (nie **genniero*) neben frz. *janvier,* 2) der Palatal in *arciere* und das einfache *l* in *cavaliere,* die Canello als französische Lehnwörter erkannt hat, 3) häufiges Schwanken in der Endung, z. B. *cavaliero -liere,* arch. auch *-lieri;* es galt den fremden konsonantischen Auslaut durch eine passende italienische Endung zu ersetzen, 4) viele von jenen Wörtern beziehen sich auf Krieg, Jagd, Ritterspiel (*destriere, lanciere, levriere, carniera, uccelliera*), d. h. auf Dinge, auf welche ein von Frankreich ausgehender Einfluss sicher oder möglich ist, 5) für das Sprachgefühl hat *usurajo* einen heimischen Klang, einen fremdartigen dagegen *usuriere,* so wie auch die archaischen *lumiera, aciero, ministriere, operiero, ovriere.* Etwas Gesuchtes haben auch *primiero, riviera,* etwas das sie den unzweifelhaften Gallicismen *assemblęa rinomęa tornęo congedo ostello* zur Seite stellt. Für *pensiero, forestiera, straniero, preghiera, leggiero* wird man freilich nur ungern den fremden Ursprung zugeben; statt der beiden letzten waren im Toscanischen *priego* und *lieve* einheimisch. Noch ein Wort über *ciliegia.* Südl. *ceráso,* sen. *saragia,* sard. *chiriaxa,* roman. *cerása* beruhen auf *cerasio,* nicht **ceraesio-.* Dem toscan. *ciriegio,* frz. *cerise* würde *CERESIO- von einem hypothetischen *CERESUS neben CERASUS Genüge thun; vgl. CAMERA neben CAMARA, CAMURUS neben CAMERUS.

In gelehrten und halbgelehrten Bildungen wird *ae* zu *ę*: *preda, jena* HYAENA, *lę́dere, fę́tido* *FAETIDUS, *giudeo, ebreo, Matteo* (-AEUS wäre in volkstümlicher Rede in der Toscana zu *-io* geworden, vgl. *mio*). *ẹ* statt *ę* haben: *pregno* (nach *segno*), *adegua* ADAEQUAT (nach *dilęgua tregua*), *cę́spite* CAESPITE *cespo* CAESPES (nach *crespo, tręspolo*), *Cęsare* (nach *Pęsaro,* 3. plur. *pręsero*), in Siena

* Daneben die mehr volkstümlichen Bildungen *martoriare, Soria* und das Deminut. von MURTA (im arch. Latein) *mortęlla.*

** In der Behandlung des *ae* weichen die rom. Sprachen von einander ab; so z. B. beruht sp. *heno,* frz. *foin,* lad. *fein* auf FĒNUM.

und im übrigen Italien hört man *Cẹsare*. Wenn *agio* αἴσιον und *paggio* παιδίον ist, so wurde *ai* nicht zu *ae*, sondern vereinfachte sich zu *a* wie in *frale* = arch. *fraile*.

49. Lat. betontem OE entspricht *ẹ* in *cena, femmina, pena; ę* haben die halbgelehrten *diarręa, Ędipo, amęno*. Griechisches οι wurde nicht zu *oe* in *diǫcesi* διοίκησις und *parrǫcchia* παροικία.

50. Betontes AU wurde stellenweise schon im Lateinischen zu *o* (CLODIUS neben CLAUDIUS, PLOSTRUM neben PLAUSTRUM). Auf vulgären SUFFŌCO *FŌCE-CŌDA beruhen ital. *suffǫga, fọce, cọda*. Im Allgemeinen aber hielt sich AU im Vulgärlatein und ging im Italienischen durch *ao* zu *ǫ* über: *allǫda, allǫro* LAURUS, *ǫde* AUDIT, *gǫde* GAUDET, *ǫro* AURUM, *posa* PAUSAT, *cosa, poco, povero, chiostro* CLAUSTRUM, *Chioggia* CLAUDIA, *oca* *AUCA *AVICA, *amò* *AMAUT = AMAVIT, *Niccolò* NICOLĀUS.

AU bleibt unverändert in halbgelehrten Bildungen: *fauci, lauro, pausa, causa, náusea*. Eine eigentümliche Ausartung des zweiten Elementes des Diphthongen liegt vor in *Paolo* (dial. *Pávolo, Págolo*, venet. *Polo*), arch. *návolo, cávolo*. — *Chiudere* entspricht einem nach den Composita von CLAUDERE gebildeten CLŪDERE.

51. EU, das in Erbwörtern kaum vorkommen dürfte, klingt in halbgelehrten *ęu: neutro, reuma, Pentateuco, neuma*. Bemerkenswert ist alttosc. *rema*, aus *reuma*. *Lẹga* LEUCA kann sein *ẹ* der Beeinflussung durch das von *legare* gebildete Substantiv verdanken, es könnte aber auch aus einem ursprünglichen volkstümlichen **lèuga* (frz. *lieue*) hervorgegangen sein, dessen *i* und *u* in ähnlicher Weise geschwunden wären wie in *lẹva, sẹi, lẹi, rẹma*.

52. SCHLUSSBEMERKUNGEN ÜBER DIE BETONTEN VOKALE. Es lässt sich die Frage aufwerfen, ob nicht einst *ę* und *ǫ* im Toscanischen auch dann diphthongiert wurden, wenn sie in der sogenannten Position standen. Eine Vergleichung mit den anderen romanischen Mundarten ist hier höchst lehrreich. Während im Spanischen, Toscanischen, Französischen PĔDE- diphthongiert, zeigen das Portugiesische, das Lombardische und das Siculische keine Spur von dem Diphthongen *(pé, pè, pedi)*; das Neapolitanische stimmt mit der zweiten Reihe im Singular *(pęre)*, mit der ersten im Plural *(pieri)*. Das Neapolitanische und Spanische stimmen darin miteinander überein, dass sie Wörter wie TEMPUS und CORPUS diphthongieren *(tiempo, cuorpo cuerpo)*, aber sie trennen sich in der Behandlung von TERRA und PORTA, die wohl im Spanischen *(tierra, puerta)*, nicht aber im Neapolitanischen diphthongieren. Andererseits hat in *pecho* PECTUS *ojo* OCULUS der konsonantische Auslaut im Spanischen die Diphthongierung gehindert, während das Neapolitanische einen derartigen Einfluss der Konsonanten nicht kennt *(piętto, uǫcchio)*, wohl aber einen solchen der Schlussvokale. Der Schlussvokal hindert die Diphthongierung, wenn er *-a -e -ŏ* ist, so dass span. *bueno buena, ciento siete* neap. *buǫno bǫna, ciępto sętte* entspricht. Diese Thatsachen und manche andere legen die Hypothese nahe, dass schon das Vulgärlatein *ĕ* und *ŏ* in jedem Wort diphthongierte, und zwar in jeder Stellung, vor jeder Konsonantengruppe. In manchen romanischen Sprachen verkümmerte der Diphthong, bald in einer Wortreihe, bald in einer anderen, bald überhaupt wie im Portugiesischen — im Alttoscanischen verkümmerte er in der sogenannten Position: einst sagte man **pię̀tto, *cuǫ̀rpo*. Es ist dies ein ähnlicher Vorgang wie der, welcher sich vor unseren Augen im neueren Toscanisch vollzogen hat, wo das *u* von *uo* in allen Wörtern, die es erhalten hatten, unterdrückt wurde und wo man jetzt *bǫno nǫvo* u. s. w. sagt*. Auch im Hiat blieb der betonte Vokal nicht

* Frz. *lit* LECTUS setzt **liejt*, also Diphthongierung voraus, ebenso das Abruzz. das neben *bǫno bǫna pẹde ǫcchio tu purti* (aus *puorti*), *tu pinzi, li pidi, l'ucchi* hat.

unverändert. Die Vergleichung mit anderen romanischen Sprachen und ital. Dialekten lehrt, dass *mio bue* einst **mieo* oder **buoe* lauteten, ja das Toscanische sagt heute noch *mięi buǫi*. Jene schon vulgärlateinischen **mięo* **buǫe* erlitten nun die verschiedensten Schicksale: bald wurden beide vereinfacht, wie im Toscanischen, jedoch nur im Singular; bald behauptete nur eines den Diphthongen (sp. *buey* neben *mio*), bald schwand der Diphthong vollständig (port. *boi meu*).

Auffallend zahlreich sind die gelehrten und halbgelehrten Bildungen: diese Thatsache berechtigt jedoch nicht zu dem Schluss, dass die Begriffe, die jene Wörter bezeichnen, dem Volk und der Volkssprache längere Zeit gefehlt haben. Es gab in der romanischen Welt immer eine Klasse von Gebildeten, in der das herkömmliche, von der vulgären Sprache vielfach abweichende Latein der Schulen gesprochen und geschrieben wurde und die mit den Ungebildeten in fortwährender Berührung blieb. Aus diesen Kreisen flossen zu allen Zeiten den niederen Volksschichten eine Menge Wörter zu, welche in derjenigen Gestalt Aufnahme und Verbreitung fanden, die sie von Ärzten, Rechtskundigen, Priestern erhalten hatten, z. B. PILULA, INCENSUM, PENSARE.

Diejenigen volkstümlichen Wörter, die eine Abweichung von den Lautgesetzen zeigen, haben, zum grossen Teil wenigstens, in der einen oder der anderen Weise eine Erklärung gefunden. Dabei ist besonders auf eins aufmerksam gemacht worden: es kann nämlich ein Wort nach einem andern umgebildet werden, das eine grundverschiedene Bedeutung hat, sofern beide nur eine ähnlich klingende Endung besitzen. Es findet dann gleichsam eine rhythmische Anpassung statt, die sich besonders in der gegenseitigen Beeinflussung der Proparoxytona (der *voci sdrucciole*) geltend macht.*

b. Die tonlosen Vokale.

58. Von den nach 72, 74, 75 in den Auslaut getretenen Vokalen bleiben *a*, *ị* = Ī, *ę* = Ĕ, AE, *o* stets unverändert, nur wird *e* geschlossen; *į* = Ĭ wird *e*, *ẹ* = Ē : *i*, *u* : *o*; diese Regeln gelten nur für die Litteratursprache. In ganz Italien war schon früher AS über *ai* oder *es* zu *ẹ* geworden, dessen weitere Schicksale es teilt. Also *corona*, *trenta*, *ama*, *tribuna*; *venti*, *amasti*, *senti*; *bene*, *sette*, *dieci*, *amasse*, *lume*, *corone*, *lune[dì]*; *canto*; *amate*, *marte[dì]*, *ove*, *crede*, *forse* FORSSIT; *fiori*, *ami*, *amassi*, *lungi*, *oggi*, *vedi* (Impt.); *ami* (Indik.), *amavi*, *fuori*. Ausnahmen: *e* statt *a* in *ovunque*, *chiunque* ist eher durch *qualche* als durch *dunque* (älter *dunqua* vgl. Albert. di Brescia: *donqua* neben *quantunche*, Barberino *dunqua*) herbeigeführt; *oltre* ist zunächst aus *oltr'a*, wo *a* die Präposition ist, abstrahiert; ähnlich *contro incontro* statt *contra* (meist bei Boccaccio), das *o* unter Einfluss von *dentro dietro verso* bekommen hat. — *i* statt *e*: *dodici* durch Einfluss des vorhergehenden *i*, *dieci* (nach Dante) wegen *venti*, *amassi* nach *dissi*, *domani* (Bocc. noch *domane*) nach *ieri*, *ivi*, unter dem Drucke des aus HIC entstandenen, bald aufgegebenen *i* gebildet, zieht *indi quindi* u. a. nach; *parimenti*, das Vorbild für *altrimenti*, assimiliert den Ausgang der zweiten Worthälfte demjenigen der ersten, *quasi forsi* verdanken *i* der Proklise; *anti* (= span. *antes*) zieht *avanti* mit u. s. w. — *e* statt *i*: *mercole[di]* richtet sich nach den anderen Wochentagen, *pure* ist erst von *pur'* aus neugebildet. — *e* statt *o* in *come* erklärt sich ebenso, *pome* u. dgl. zeigen morphologische Abweichungen. — *a* statt *o* in *fuora* ist von *contra* u. dgl. übertragen, statt *o* in *pria* vom gegensätzlichen *poscia*. — Abfall der ital. *e o* findet im Satzinnern vor Konsonanten ausser gedecktem

* Hier endet Herrn D'Ovidio's Handschrift. [Hrsg.]

s statt nach *l r n*, Abfall des *o* auch nach *m; i a* bleiben stets: *quel libro, tal cosa, signor padre, vien tardi, pian piano, andiam lenti.* Das *e* des Plural bleibt stehen, doch könnten *or tuttor* auf HORAE zurückgehen. Ausserdem fällt *o* in andern des Satzaccentes entbehrenden Wörtern: *ver* verso, *me* meglio, *fi* figlio, *vo* voglio, *mo* modo u. a. Vor Vokalen ist der Abfall in weiterem Masse gestattet.

Chiunqua lebt noch in Dialekten: *cinca* Otranto, Basilicata, *qualunqua* apisan. alucc., in Oberitalien wird überhaupt *a* als Auslaut von Indeklinabeln bevorzugt nicht nur *contra, oltra* sondern selbst *insema, unda volentiera* in den aven. und amail. Texten, *susa* Chrys., umbr. *dova*, perug. *fina; como* hat sich von Siena ab südwärts gehalten, da die südlichen Mundarten den Abfall von Vokalen meiden, also kein *com'* kennen. Dagegen ist *dieci* weit verbreitet, die Form des betonten Vokals in teram. *dica* campob. *dieca* fordert auslautend *i*. *poscio* perug. lomb. nach *dopo*.

59. In tonloser vorletzter Silbe erscheint bei auslautend *a o* gerne *a* vor Gutturalen, *n, f*, selten *m: folaga, sindaco, ebano, sedano, orafo, Girolamo,* aber *modine, folice, fiocina; giovane* hat sein *a* wohl von *giovano* bezogen. Vor *r* wird *a i* zu *e, o* bleibt: *gambero, mattero, dattero; folgore, ancora* und die Pl. auf *ora* 104. Wegen *albero, rovere* vgl. 105; vor *m* steht *i: attimo, -assimo, mezzedima;* daher altes *menomo* nicht florentinisch oder von *menomare* beeinflusst ist; vor *l : o* Suffix *-évole, amendola*, alt *utole*, vulg. *bufolo.* Ausfall tritt, ausser in den schon vulglat. Fällen S. 361, zu denen speciell in Italien noch *-aste* = -ÁSSITIS u. dgl. kommt, ein in der Verbindung *l'* Kons.: *selce, colpo, sciorre, r'* Verschlusslaut *carco, porgo* (aber *sorice*), zwischen zwei Verschlusslauten: *cretto* CREPITUM, *detta, ratto*; endlich bei *g'd : reddo, s'd : sozzo, c'r : durre, g'r : trarre*; *r'l : tuorlo, amarlo, rn : furno, n'l : lulla, n't : vanto*; endlich *s'm : biasmo, medesmo*, woraus dann wieder *biasimo, medesimo* vgl. 64. Erhalten ist der Vokal scheinbar gegen diese Regeln in *crepito, debito* und anderen gelehrten Wörtern, in *leggere, struggere* wo *legge strugge leggeva* u. s. w. Einfluss übten, gefallen in *sorce*, was eine Vermischung von *sorco* und *sorice* ist.[1] — In *chiesa ghiado* fällt *i* durch Dissimilation.

60. Ein einem betonten Vokal im Wortinnern oder einem tonlosen am Wortende unmittelbar folgendes *i* fällt: *piato vuoto metà* aus *piaito vuoito meità*, Formen die im Altaret. und Senes. noch erhalten sind, *dópo* aus *dipói, ma* Konjunktion neben *mai* Adverbium, so *de', be', co'*. Seltener ist Umstellung wie in *madia, aria, balia, demanio* aus *maida* u. s. w., erhalten ist *ai* in *daino* (aber sic. *daniu*) *laido* neben *ladio.* Ebenso fällt *o* im Satzinnern, in den der alten Dichtersprache und der heutigen Volkssprache angehörenden *e, i* = *io, mi* = *mio, tu* = *tuo, su* = *suo*, aber nur bei proklitischer Verwendung dieser Wörter.

61. Vor dem Tone entspricht 1) *i* lat. E und I: *sicuro, migliore, finestra, vicino, prigione, midolla, minore* u. s. w., *ri-, di-, in-, mi, ti, si,* wenn proklitisch gebraucht; *virtù gingiva, signore, gittare.* — *peggiore* (aber *piggiore* Bocc. Barb.) steht unter dem Einfluss von *peggio, fedele* von *fede, felice* (doch *filice* Barb.), *legittimo* (*lig.* Bocc.) *secondo* (*sicondo* Barb.) u. a. sind gelehrt; *cesello* zeigt Assimilation an den betonten Vokal. Nur die Verba vermeiden mit Ausnahme von *getto* — *gittáre* den Ablaut *é, ié* — *i: negare* nicht *nigare.*[2] — 2) Ebenso wird *i* + Vokal zu *i: Firenze* (*Fiorenza* Dante, Bocc.), *piviale* (*pieviale* Bocc.), *pitanza* (*piat.* Sacchetti) und mit Assimilation an den Vokal der folgenden Silbe *bestemmia* (*biast.* Sacch.) — 3) *a* vor *r* wird *e: amerò, smeraldo, argenteria, meraviglia* (aus *marav.*), aber *e* wird zu *i: sirocchia* aus **serocchia.* — 4) *u* aus *o* ist auf offene Silben beschränkt: *munistero* (Bocc.), *ubbidire, ufficio, facile, giucare* (Bocc., Sacch.) *pulire, cucire, cugino, cucina, rugiada, sugatto* (neben *soatto*), in zweiter Silbe *arbuscello.* Aber

vor Labialen bleibt *o*: *rovina*, daher auch *romore*. 5) Ebenso wird *e*, *i* vor Labialen zu *o*: *romita*, *domanda*, *somiglia*, *indovina*, *dovete* u. a., nur vor *b* zu *u*: *ubbriaco*, *rubiglia*, *rubello*; *giumella* ist auffällig; *lumaccia* hat sich an *lume* angelehnt. 6) *au* wird zu *u*: *udire*, *uccello*, *rubare*, dagegen *orecchio* (*agosto* s. S. 362). 7) *a* in erster Silbe erscheint vor kombiniertem *n*: *ancudine*, *anguinaglia* (oder = *la'ncudine?*) und durch Präfixvertauschung: *aspettare*, *assedio*, selten sonst: *starnutare*. — 8) Ausfall tritt unter denselben Bedingungen ein wie vor dem Tone: *s't*: *staccio*, *stu* = *setu* (Pulci) woraus *istu* (Albert. di Brescia) *incischiare*, *costura*, *fastello*; *n'*-Kons.: *santà*, *bontà*, *cominciare*; *r'*-Kons.: *cervello*, *vergogna*; *l'*-Kons.: Adv. auf *-lmente*, *alcuno*; Kons. *'r potrò*, *avrò*, *leccornia* = **lecconria*, *crollare*, *gridare*, *dritto*, *s]druscire* (aus *diruscire*), *comprare*; *d'c*: *dozzina*. Bei mehrfacher Konsonanz im Anlaut: *andare* = AMBITARE; *contáre* = COMPUTARE. Endlich in Fällen wie *mattina*, *cutretta*, *sotterra*, *morrò* u. s. w.

Zu 5 bol. *somenare, somente, affiubare* = **affubiare*, lucc. gen. *prumer*, lomb. *aruvar*, ven., lomb., piem., bol. *romaner*, lomb. selbst *lomentar* u. s. w. Zu 7. *an* aus *in* vor Konsonanten ist im Aret. Regel: *antendere, amprestere*. *a* in erster Silbe ist alttosc. verbreitet: *sagreto* Tesoretto, *assillo* = EXILIUM Intell., *alimento* Barb., *asemplo* Tesor., *aleggere* sen., *salvagio, marcè* mail., ven., *trabuto* ven., lomb. *çazunar* JEJUNARE Chrys. Ferner *canoscere, argoglio*, daneben aber bei den Dichtern der sicilianischen Schule mit heute noch z. T. im Süden nachweisbarer Erweiterung des *o* zu *au*: *caunoscere* und so *auliva, aulente, aunore* u. a. — Zu 6. In später importierten Wörtern wird *au* im Alttosc. zu *al*: *algelli, galdere, altore, alcidere*, selbst unter dem Tone *lalde*; daher aus sekundärem *u*: *salma* = SAUMA (vgl. S. 364). Der Wandel von *au* zu *al* ist auch altmail., averon., avenez.. *al* verwandelt sich dann wie primäres *al* in *ol*, daher z. B. neumail. *olcell, volsà* = AUSARE. Doch vgl. 124.

62. Abfall anlautender Vokale findet, da alle Wörter vokalisch auslauten, oft statt: A bei Femininen: *pecchia*, *guglia*, *gaggia*, *badessa*, *badia* (aber *abbate*) *l'assale* *AXALE wird so mit Wechsel des Geschlechtes zu *la sala*, *l'aversiere* zu *la versiera*; auch sonst: *ghirone*; AE : *ruggine*; E : *briaco*, *chiesa*, *vescovo*; I : *rondine*, *leccio*, *nemico*; O : *cagione*, *lezzo*, *bacio* (OPACUS); *bubbola* (UPUPA).[3] Besondere Beachtung verdient anlautend E, I, AE, wozu also namentlich die im Schriftlatein mit s + Kons. beginnenden Wörter gehören (s. S. 362). Regel ist Abfall des Vokals: *state*, *stesso*, *sciame*, *verno*. Nur nach *non*, *in*, *con* soll dort *i* bleiben: *non istudiare*, *in istato*, doch zieht die moderne Schriftsprache *non studiare* u. s. w. vor. Nun findet sich, wenn auch seltener, eine andere Behandlung dieser Gruppen, die durch ital. *imbriaco*, *inverno* illustriert wird. Die drei einzigen Wörter mit IB, IV, IC verloren entweder ihr *i* oder sie wurden durch die grosse Masse derjenigen mit *imb*, *inv*, *inc* angezogen. Im Toscanischen hat sich AEQUALIS durch Assimilation: *uguale*, *avale* (Abfall in *gualivo*) früh diesem Einfluss entzogen. Die Gruppe *e*, *i* + *s* + Kons. wirft im Toskanischen ihren Vokal ab; die Häufigkeit von *s* + Kons. im Anlaut bewirkt daher auch *scoltare*, *sparago* u. a.

Aus den Dialekten liessen sich noch viele Beispiele bringen. Südliche, die den auslautenden Vokal festhalten, verlieren den anlautenden um so eher, z. B. das Calabr. Hier mag nur erwähnt werden, dass im Neap., Sicil. u. s. w. namentlich auch *i* vor *n* + Kons. fällt, also: sic. *mmintari* INVENTARE, *nzemmula*, abbr. *ndajjà* (intagliare). *'ngrespa* (increspare); calabr. *'mbidia, ngorfarsi*. Die *i* Prothese, die in alten toscanischen Handschriften, z. B. Zeitschr. f. rom. Phil. II 594 noch häufig erscheint, ist im Sard., wo alle auslautenden Konsonanten bleiben, erhalten: *ispiga, istata, iscriere*. — Dem tosc. *inverno* vergleicht sich calabr. *mbriga, mpurra* sic. *nfurra* (Futter) *nguantu* (guanto), *nsunza* (AXUNGIA). Auf die Gruppe *is* wirkt *ins* in Oberitalien ein: agen., aven. *insi* = EXIRE; aven. *instae* aven. amail. *instesso*.[4]

Vokalassimilation. a) Progressiv: *-ieri* aus *iere*, nur erhalten im erstarrten *mestieri*, aber die gewöhnliche Form in altpisanischen Texten; *Firenze*, *ette*, *spiede*; vor dem Tone: *vitiperare*, *Salamone*, *rugumare* aus *rumigare*,

forosetto. — b) Regressiv: *sanato*, *danaro*, *filiggine*, *popone*, *rognone*, *uguale*. — Dissimilation tritt nur bei *o-ó* ein: *sirocchia*, *bifolco*, alt *inorare*, *rimore*. 3. Umstellung: *rovistico* = LIGUSTICUM, *rubesto* = *rebusto* ROBUSTUS, *lugherino* LIGURINUS. Etwas anders geartet sind *abbiaccare* = *abbacchiare*, *gnocco* = *nocchio*, *scoppio* = *schioppo* vgl. 88.[5]

1. Assimilation des tonlosen vorletzten Vokals an den letzten kennt das Florentinische nicht (vgl. 59), sie findet aber in weitem Massstab in Dialekten statt, so im Aret.: *annama* = anima, *preddaca, meccana* pl. *mecchene, prova* aber *provece, fete* aber *fetigli, annomo, povoro* u. s. w., im Sicil.: *faciti* aber *facitulu, mittirulu, ténulu, avissumu, vitturu* u. a. 2. Aret. *delore,* amail. *seror,* alomb. *reondo, secorso.* 3. Neap. *spollecare* = pillucare, tar. *ricumare* RUMIGARE, *suticare* aus **sicutare* SEQUITARE, calabr. *chiumpire* compiere.

64. 1. Entfaltung neuer Vokale tritt ein in der Verbindung *sm* vgl. 59 und *Cosimo*, *ansima asima* **asma* = ASTHMA, *esimo* Intellig. 70 aus afr. *esme*; vor *r*: *pighero*, das nicht ganz volkstümlich ist, *maghero*, *sopperire* SUPPLIRE, *birichino* = afr. *bric-on*, *logorare*; vor *l*: *filinguello*, *palanca*, *salamone*; sonst *pitocco* πτωχός, *seneppina*. Vor dem Tone nimmt der neue Laut, wenn in zweiter Silbe stehend, die Qualität des unmittelbar vorhergehenden, wenn in erster, des folgenden Vokals an, *pitocco* gehorcht dem Dissimilationsgesetz.[6] — 2. Vorschlag von Vokalen ist selten: *avvoltoio*, *alloro*; *anare* wohl aus *la nare*, wie *amarca* (Guido Cavalcanti) aus *la marca*. — 3. Da das Florentinische kein Wort mit einem Konsonanten enden kann, so lässt es konsonantisch schliessenden Fremdwörtern ein *e* nachklingen: *Davidde* vgl. 89; ebenso allen Oxytona: *andróe*, *virtúe*, *piúe*, was in heutiger Schrift nicht mehr anerkannt wird, wohl aber in älterer nicht selten zum Ausdruck kam.

Zu 1 vgl. unter anderem aven. *sepejarse* spechiarsi, *sparanga* tar. *smimmirato* smembrato. In Teramo wird die Verbindung LC stets in *lec* aufgelöst: *caleca* u. a.

65. Hiatus, der schon lateinisch ist, wird gehoben: COAGULARE zu *cagliare*, *gagliare*, COACTUS : *quatto*; U + *Vok.* wird zu *ov*: *rovina*, *manovale*, *menovare*, *vedova*, *Genova*, *continovo*. Nur das erste dieser Wörter is ganz volkstümlich, die anderen sind halbgelehrt. Im italienischen Hiatus fällt *e*, *o* in Zusammensetzungen: *dove*, *melarancia*. Im Satzinnnern steht ursprünglich *ed ad od ched* vor Vokalen, *e a o che* vor Konsonanten, danach in der alten Sprache: *sed*, *mad*, *ned*, *med* und selbst im Wortinnern: *vidanda*, *padiglione*. Heute sind *ed*, *ad*, *od*, *ned* noch gebräuchlich.

So calabr. *nud aviennu* non avendo, *pped essiri* per essere, *ched elli d avesse* in einem lucchesischen Dokument Propugn. IV. 1, 246, *la ud elli* Albert. di Brescia, *ladunque* = *la ov' unque* asen.

66. Tonverschiebungen sind ausser dem Verbum (91) selten. *Varíce*, ein nicht volkstümliches Wort, hat sich an *cervíce* angeschlossen, umgekehrt folgt *bérbice* den Proparoxytonen auf *ice*; *umíle* bei den alten Dichtern stammt aus Frankreich; *dopo* ist zunächst in proklitischer Verwendung ganz tonlos und nimmt dann, wie alle zweisilbigen proklitischen Wörter, den Nebenaccent auf die erste Silbe; *mércoledì* ist von den 6 übrigen Wochentagen angezogen, übrigens, wie *fégato*, gemeinromanisch.

Aus Dialekten lässt sich noch anderes bringen: sen. *ómbaco* OPACUS hat den Einfluss von *ombra* und gleichzeitig der Adjektiva auf ˊ *ico* erlitten, ähnlich südsard. *biddiu* UMBILÍCUS; lomb. *sómes* neben bol. *sméss* ital. *somésso* SEMISSIS folgt den lomb. Wörtern auf ˊ *es* = ÍCEM; ven. *segála* mant. *sgala* ven. *figá* sic. *ficátu* zeigen eine merkwürdige Abweichung von den anderen romanischen Sprachen. Anders geartet ist ven. *méola séola* = MEDULLA CAEPULLA; das weit im Süden verbreitete *ió* = *ío* in 3 Perf., worin sich ein vulgärlat. Vorgang wiederholt (S. 360), calabr. *íe úo* = *ié uó*, bol. *sie* = **siei* SEX.

1. W. Meyer, Zeitschr. f. rom. Phil. VIII, 214—220. — 2. Vgl. D'Ovidio. Arch. glott. IX, 68 f. — 3. C. Michaelis, *Studien zur*

romanischen Wortschöpfung, 70—74. — 4. Ascoli, Arch. glott. III. 442—452. — 5. Caix, *Studi di etimologia romanza*, S. 178—190. — 6. Ebenda, 183 f.

B. DIE KONSONANTEN.

67. Bei den Konsonanten ist die Stellung, die sie im Worte einnehmen, viel wichtiger, der Einfluss der Laute, mit denen sie sich unmittelbar berühren, ein viel grösserer, als bei den Vokalen; aber auch der Accent, der bei diesen in erster Linie in Betracht kommt, ist für das Schicksal jener von Wichtigkeit. Im Vergleich damit bedingt die Verschiedenheit der Artikulationsstelle (*k* : *t* : *p*) keine oder nur geringe Verschiedenheit der Entwickelung, etwas grössere die Art der Hemmung des Luftstroms: Verschluss oder blosse Enge. Es werden daher in der folgenden Darstellung zuerst die einfachen Verschlusslaute in direkter Berührung mit Vokalen im Anlaut, Inlaut, Auslaut zur Darstellung kommen, sodann die Reibelaute und Sonanten in denselben Stellungen, dann die Konsonantenverbindungen. Dabei werden schon vulgärlat. Veränderungen wie der Schwund des H, S. 362, QUINQUE zu *cinque*, ebenda, RS zu *ss* S. 365 und Ähnliches als nicht spezifisch italienisch übergangen. Gemäss S. 362 und 363 müssen *g* vor hellen Vokalen und *b* zwischen Vokalen mit den Spiranten behandelt werden.

68. Verschlusslaute im Anlaut bleiben meist unverändert, abgesehen davon dass KE bis zu *tš* vorrückt: *caro*, *coda*, *cuore*, *culla*, *cavallo*, *corona*, *cucchiajo*; aber *cento*, *cielo*, *cinque*, *cervello*, *cimento*; *taglia*, *tetto*, *tiene*, *tina*, *torto*, *tuono*, *tuo*, *taverna*, *terrore*, *timone*, *tormento*; *padre*, *pera*, *piede*, *pino*, *pozzo*, *puoi*, *puro*, *parola*, *pellegrino*, *pisello*, *podere*, *pulire*; — *gallo*, *gola*, *gusto*, *gallina*, *godere*; *dare*, *devo*, *dieci*, *dire*, *dono*, *duolo*, *duro*, *danajo*, *dettare*, *digiuno*, *domanda*; *bacio*; *bene*, *bieta*, *bolla*, *buono*, *bue*, *baccello*, *bifolco*, *budello*. — Doch erweicht sich CA CO nicht selten zu *ga go*, ohne dass der Grund klar vorläge: *gastigare*, *galigare*, *gabbia*, *gomberare*, *gobbola*, *gonfiare*, *s-gomentare* u. a., ganz abgesehen von nichtlateinischen Wörtern wie *gatto* (s. S. 365). Ebenso *bolso*. Bei einem Teil der Beispiele könnte Assimilation an den tönenden Konsonanten der zweiten Silbe vorliegen.

Toscanische Dialekte bieten noch mehr: sen. *ganale*, *ganavaccio*, *gattivo*, *gavillare*, *góffano*, Petrocchi bringt *galcina*, *gasco*, *gostare* u. a.; romagn. *gapone*, *garavana* (auch aret.), *gost*, *gubê*; mail. *gasla* (CASULA), *golar* u. s. w.

69. Im Inlaut nach dem Tone ist Erhaltung Regel: *amico*, *cieco*, *giuoco*, *cuoco*, *poco*, *dieci*, *pace*, *-ato*, *-ito*, *-uto*, *state*, *lieto*, *rota*, *capo*, *pepe*, *siepe*. Daneben findet nun Erweichung statt in folgenden Fällen: COR COL wird zu *gor gol*: *luogora*, *agora lagora* (vgl. 104) daher die neuen Singulare: *luogo*, *ago*, *lago*, während das seltenere **fuogora* nicht vermochte den Singular anzuziehen, sondern umgekehrt *c* bekam (*pecora* ist auch im Vokal auffällig vgl. 26), *segola*, *spigola*, *pegola* u. a.; -CA zu *-ga*: *spiga*, *miga*, *lettiga*, *lattuga*, *festuga*, (Sacchetti) *tartaruga*, *ruga*, *bottega*. *amica* ist durch das Masculinum beeinflusst, *braca* ganz, *vescica* halbgelehrt; *mica*, *ruca*, *festuca* haben ebenfalls litterarischen Einfluss erlitten. Mit *g* bleibt noch *spigo*, das der doppelten Einwirkung von *spiga* und *spigolo* erlag. — *t* wird zu *d* bei vorhergehendem *t* (Dissimilation) *-tade* = TATEM, *contado*, *parentado* und danach *vescovado*; wohl auch *contrada*, *costada*; vor *a*: *spada strada*, wogegen das Suffix -ATA durch *ato* gehalten wurde, jedoch in *rugiada*, dem kein Primitivum zur Seite stand, regulär zu *ada* wurde. Bleibt noch *grado*, das nur in adverbialen Redensarten und in Verbindung mit Verben vorkommt, daher einem Einfluss von *gradito*, *aggradisco* ausgesetzt ist, *dado*, das den Anlaut dem Inlaut assimiliert, *lido* und *moscado*, an deren Toscanität man füglich zweifeln darf, und *scudo*,

das mir unklar ist. — *p* zu *v (b)* in der Verbindung PER : *pevere* (nicht Dissimilation vgl. *pepe) povero, ricevere*, vor *a*: *riva, lova* woher das Masc. *lovo*, endlich in Proparoxytonis: *vescovo*. — *tš* als Schlusskonsonant von Proparoxytonis wird zu *dž* PLACITUM **plagito*, *VOCITUM **vogito*, DUCERE **dugere* und wie dieses behandelt 74. — Auch die Tönenden bleiben meist: *piaga, foga, giogo, regola, vago; grado, sede, piede, nido, nudo, rodere* u. a. Ausfall in *stria* neben *strega*, doch ist jenes erst von *striazzo* aus neu gebildet. *giovo*, das in der Toscana vorkommt, namentlich aber emilianischen Dialekten angehört, ist das Gegenstück zu *rogo* RUBUS, *fravola* neben und aus *fragola* zu *ugola* aus UVULA vgl. 74. *d* primär und sekundär fällt vor *e*: *fe* neben *fede, piè*, alt. *diè* DEDIT, *siè* SEDET, *-tà* (-TATEM) = *-tade*.

70. Nach dem Tone werden die tonlosen Verschlusslaute tönend: *pagare, frugare, segare, laguna, dragone, ver(e)gogna, piegare, aguglia, (a)gaccia* u. a. Daher kann *pogo* bei Alb. di Brescia sich aus der Proklise erklären: *pogo tèmpo*. — *podere, padire, badessa* (aber *abbate*), *badile, bidollo, mudare* (woher *muda*). *fratello* ist von *frate* beeinflusst, *-tojo, -tore, -tura* durch die Partizipien auf *-ato* u. s. w. Formen auf *-dore* und *-dura* sind im Altitalienischen und selbst heute nicht ganz unerhört: *imperadore, mallevad., ciurmad.* (Sacch.), *armadura*. — *arrivare, covidigia, coverta, caviglio, cavelli* (Cavalcanti) später durch Anlehnung an *capo*: *capelli, savere* (Albertano, Dichter) später unter dem Drucke von *sappia* u. s. w. *sapere*, aber *savore*. Daher das proklitische *nievo*, woneben *nipote* auffällig ist. — *dugento, vagellare, (moro)gelso*, altital. *tregento, magello, piagere* (*piacere* nach *piace, piaccia*), *ugello*, aber *còrti-cèllo*, wonach wieder *uccello*. — Tönende fallen aus: *reale, striazzo, fraore*; das *g* in *agosto* (woneben *avosto* aus **aosto*) *sciagura* erledigt sich nach 74; LIGUSTICUS wird über **liustico* zu *revistico*. — *aocchiare, ausare, avolterare* (in der Beichte des 11. Jahrhunderts Arch. Gl. VII. 121), *monna* aus *madonna*.

71. Sporadisch und in den einzelnen Fällen nicht klar, ist D zu *l*: *tralce* TRADUCEM, *cicala, caluco, ellera, trespolo*; zu *n* : *palafreno* (angelehnt an *freno*) *lampana*.

Zu *trespolo* wo IDEM durch ULUS ersetzt ist, vgl. aret. *brenselo* brindisi; neap. ven. *tiepolo*, aven. *cospolo*, friaul. *fumul* fumido u. a.

72. Im unmittelbaren Auslaute sind die Verschlusslaute frühzeitig gefallen, S. 363. Im Satzinnern halten sie sich in proklitischen Wörtern: ET, AUT, werden aber, weil vortonig, vor Vokalen zu *d*: *ed od*, assimilieren sich folgenden Konsonanten: *accasa, ettutti*.

73. Spiranten bleiben anlautend, J wird zu *dž*: *già, gennajo, gelo, giogo, giocare, giugno; vano, vecchio, vieto, veleno, vino, voce, vuoto; salvo, sapere, seta, siede, suono, solo, soggiorno, sugo, sudore; fame, famiglia, femmina, fermare, fieno, filo, fidare, forte, fortuna, fuoco, fumo, fuggire*. — SI wird, von *sì* SIC abgesehen, zu *š*: *scimmia, scimma, scirocco, scempio* u. a.; ferner in *scialiva* wegen *scialare*; nicht klar ist der Grund der Ausweichung in *c* in *cinghiale* und dem veralteten halbgelehrten *vicitare* (Bocc. Sacch. noch Pulci), und in *z*: *zufolare, zolfo, zavorra*. — vǫ́ wurde altital. zu *bo*, heute ist stets *v* hergestellt: *boce, boto, botare*; vǫ-́ *zu go*: *gomiere, gomitare, gomire*. In *guado, guasto, golpe* liegt germanischer Einfluss vor.

74. Inlautend nach dem Tone wird J zu gedehntem *dž* in Paroxytonis: *maggio, legge, peggio, fugge*, verschmilzt mit dem folgenden *i* in Proparoxytonis: *dito, frale* (aus *fraile* 60), *fano, loico, coto, ruvido*, **ruido* RUGIDUS; *leggere, struggere* neben *trarre* sind von *legge* u. s. w. neu gebildet, *baggiolo* neben *balio* gelehrt. Nur *àggine* bleibt, während ein frühzeitig mit dem femininen *a* versehenes *FERRAGINA zu *ferrana* wird, womit sich ein in Nord- und Süditalien verbreitetes *provana* PROPAGIN + A vergleicht. Ebenso sekundäres *j*: *vuoto*. Dieselbe Behand-

34*

lung erleidet es vor dem Tone vgl. S. 363 und *paese*, *maestà*, *faina*, *reina*, *niello*. *piggiore*, *maggior* und von *peggio maggio* beeinflusst. — *v* fällt in den Verbindungen ÍVUM und ÉVE: *restio*, *ratio*, *natio*, *rio* (aber *riva*, *gingiva*, *scialiva* u. a.) *bee*, *dee*, *preite* (Albert.), *prete* aus *PRAEBYTER, ferner vor dem Tone vor *o*, *u*: *paúra*, *piorno*, *paone*, *fogno*. Es wird über *u* zu *g* in VUL und vor *o*, *u* vor dem Accente: *ugola* (aber *uva*) *frigolo*, *stegola*; *pagura*, *pagone*, *agunanza*. Vereinzelt stehen *sego*, *rogo* und *neo*. — *f* aus *v* (*b*) kommt nur in einer kleinen Zahl von Wörtern vor, die nicht lateinisch, sondern oskisch oder umbrisch sind und ihr *f* jenen Idiomen verdanken: *bifolco*, *scrofa*, *scarafaggio*, *tafano*[1] u. a. Inlautend *s* vor *i* wird *sc*: *vescica*. Sonst ist es teils tönend, teils tonlos, ohne dass sich eine Ratio fände, so sagt man z. B. *riso* aber *derizo*; *spozo* aber *geloso*, *prese* aber *franceze*. Im Auslaute verstummt *s*, entwickelt aber nach betonten Vokalen ein *i*: *crai*, *dai* u. s. w., *assai*, *mai* MAG(I)S; *sei* SEX und *S-ES; *noi*, *voi*, *poi*, aven. *plui*, davon *più* durch Dissimilation. Nach dem geschlossenen *ẹ* dagegen entsteht kein *i*: *tre*, *re*.

75. Die Sonanten bleiben an- und inlautend unverändert; auslautend fallen sie in mehrsilbigen, bleiben in einsilbigen Wörtern: *tribuna* TRIBUNAL aber *fiele* = FEL + *e* (vgl. 105) *suora* altit. *suoro* aber *cuor-e*; *dieci* aber *spem-e*; *con in non per* stehen nie im direkten Auslaute, vgl. aber *no*; *sono* vgl. 92, 6. Sonst also: *lana*, *lieto*, *lega*, *lingua*, *luogo*, *lode*, *luna*; *ratto*, *riedere*, *re*, *ridere*, *ruoto*, *rodere*, *rubbio*; *mano*, *mietere*, *melo*, *mischio*, *muovere*, *mondo*, *muro*; *nave*, *niego*, *neve*, *nido*, *nuoto*, *nome*, *nudo*; *sale*, *calore*, *amaro*, *morire*, *piano*, *manere*; *lume*, *rumore*. Abweichungen fallen teils ins Gebiet der Dissimilation und Assimilation, teils der Morphologie. Einige andere, in ihrer Vereinzelung nicht erklärte sind: *amido*, *sedano*; *conocchia* (schon vulg.-lat.), *mungere*, *montone*; *rovistico*; *ciliegio*; *nespola* (vulg.-lat.) *nicchia*; *ignudo*.

76. Konsonantengruppen. 1. Konsonant + Sonant. In Verbindung mit *r* wird anlautend C zu *g*, wenn die Silbe mit einem tönenden Konsonanten schliesst: *gradella*, *gridare*, *grogiolare*; pistoj. *grosta* ist vielleicht an *grosso* angelehnt. Inlautend stets *gr*: *magro*, *agro lagrima*, *segreto*. TR wird inlautend nach *a* zu *dr*: *padre*, *ladro*, bleibt nach *ie i*: *pietro*, *vetro*. PR bleibt nach dem Tone, wird zu *vr* vor demselben: *capra* — *cavriolo*, *sopra* — *sovrano*, *lepre* — *levriere*. G fällt: *nero*, *parezza*; B wird gedehnt: *labbro*, *fabbro*, *febbre*, D bleibt: *quadro*. SR zu *sdr*: *sdruzzolare* *DISROTEALARE, *sdrajare* *DISRADIARE, vgl. sic. *sdruviglià* *S-REVIGILARE.

77. In der Verbindung mit *l* bleiben die Konsonanten unverändert, der Sonant wird palatalisiert, schliesslich unterbleibt der für die Bildung des *l* wesentliche Verschluss: aus KL ist *ky* geworden. Da das Verbreitungsgebiet von KL : *ky* grösser ist, als dasjenige von PL : *py* (vgl. S. 365) so ist jener Wandel wohl der ältere. Die Verschlussbildung für K vor L, R fand an derselben Stelle statt wie vor A. In denjenigen Gegenden nun, wo KA noch weiter zu *k'a* vorrückte, fiel KL, da *k'l* unmöglich war, wieder mit KO zusammen, wo aber KA (mit einer zwischen KO und K'A stehenden Artikulation) blieb, da blieb auch *kl* und *l* wurde mehr palatal als guttural gesprochen.* *kl'* zog dann etwas später PL nach sich. Wir haben also: *chiamare*, *chiesa*, *chinare*, *chiodo*, *schioppo*, *chiudo*; *ghiaccia*, *ghiro*, *ghiotto*; *pianta*, *pieno*, *piombo*, *più*; *bianco*, *bieco*, *biondo*, *biuta*; *fiamma*, *fievole*, *fiore*, *fiume*, SL wird zu *scl*: *schiavo*. Inlautend: *occhio*, *vecchio*, *stregghia*, *oppio*, *sabbia*, *soffiare*, *Ischia*, INSULA. *sky* wird toscanisch dann zu *sty*, was einzelne Autoren, wie Cellini

---

* Dabei bleibt nur unklar, weshalb francoprov. Dialekte *kly* und *k'a* zeigen. Doch ist die Geschichte der Ausbreitung des *k'a* noch zu wenig bekannt, als dass der Einwand vollgewichtig wäre.

auch in der Schriftsprache anwenden: *fistio*, *rastio*, *stioppo* u. s. w. Eine Gruppe von Wörtern zeigt abweichende Behandlung. DL wird stets assimiliert: *strillare*, TL in *spalla*, *crollare*; GL in *frullo*, CL in *spillo*. Sonst wird GL zu *ly*: *dentiglia*, *coniglio*, *maglia*, *striglia*, *vegliare*. Die italienische Basis des ersteren ist TUL, woraus *tl*, *cl*, die der letztern *k-ly*, woraus mit Assimilation des die Silbe schliessenden Konsonanten *lly*. Der Unterschied zwischen *ma--klya* und *mak-lya* erklärt sich daraus, dass jenes von jeher in der Sprache existierte, dieses als MACULA später aufgenommen wurde; *-gol-* endlich stellt eine noch jüngere Schicht dar. Da im Prov. altes CL zu *l'* wird, so erhielt ital. *l'* = CL in der alten Dichtersprache von dort noch Verstärkung. Die Abneigung gegen Kons.-*l* blieb noch lange, *l* wurde in Lehnwörtern zu *r*: *sprendere*, *obria*, *afritto*, *brondo* u. a. bei den alten Dichtern und heute in Dialekten.

78. In der Verbindung mit Y werden nach dem Tone die Konsonanten gedehnt. Dabei bleiben die Labialen stehen: *appio*, *seppia*; *bibbio*, *trebbio*, *gabbia*; *cuffia*; *vendemmia*, *scimmia*. *pioggia* (neben *piova* Albert., Brun. Lat., Dial.) geht mit frz. *pluie* auf vulgl. *PLOJA zurück, *poccia* wird wie *prua* genuesisch sein, *grembo*, vielleicht nicht Erbwort, ist durch das sinnverwandte *lembo* in seiner Entwickelung beeinträchtigt worden. Die Dentalen verschmelzen mit *y*: TY = *zz*, STY = *š*, Vok. DY = *dž* Kons. DY = *z*, SY = *tš dž*; NY = *ñ*: *piazza*, *-ezza*, *pozzo*, *marzo*, *nozze*; *poscia*, *angoscia*; *oggi*, *raggio*, *peggio*; *pranzo*, *orzo*, *berza*; *bacio*, *cacio*, aber vor *a*: *ragia*, *ciliegia*, *cervigia*, vgl. *brace* und *bragia*, *camicia* kann durch *camice* beeinflusst sein, *agio* weicht ab; nach Konsonanten *rovescio*, *sovescio*; *degno*, *ragna*, *sogno* u. s. w., *farnia* u. s. w. *Mezzo*, *mozzo*, *razzo*, *rozzo* RUDI-US, *olezzo*, OLID-IO gehören einer jüngeren Schicht an, vgl. das mit *razzo*, *mozzo* in dieselbe Begriffssphäre gehörende *gavio*, ebenfalls mit Lehnwortform. Bei TYE unterbleibt die Dehnung, einfaches *ty* wird *dž*: *minugie*, *barbigi*, *igia* = ITIES+A. — Gutturale werden gedehnt und verschlingen *y*: *faccio*, *soccio*, *saggio*, *reggio* u. s. w.; nach Konsonanten: *lonza*, *romanzo*; *sugna* und bei sekundärem *y*: *ugna* = *unghia*, *cigna*. — R wird erdrückt: *pajo*, *fujo*, *muojo*; aber RIE, RII, giebt *re*, *ri*: *madiere*, *-ari* pl. zu *-ajo*, woher dann wieder der neue Singular *-aro* und umgekehrt plur. *-ai*; *-ari* pl. wurde durch *-ari* zu sg. *-are* gehalten, während **-tori*, dem ein gleichlautendes *-tori* sg. *-tore* nicht zur Seite stand, früh schwand. Die Regel, die in den Seneser Statuten, den Chroniken von Perugia u. a. alten Texten beobachtet ist, hat Dante schon durchbrochen, und der Verfasser der Intelligenza bildet, verführt durch pl. *ai* neben *ari* zu *giudeo* auch *giuderi* V. 120. In Lehnwörtern schwindet *i*: *vitupero*, *impero*, *purgatoro* (Bocc.) *memora* (Albert.) *lussura* (Intell.) u. a. LLY wird *l'*: *maglio*, *meglio*, *figlio*, *voglio* u. s. w. — Für den Anlaut habe ich: *biante*, *giorno*, *cheto*. — Vor dem Tone unterbleibt die Dehnung, das *y* wirkt stärker. Labiale werden assimiliert: *leggiero*, *soggetto*, *Caggiole*, *saccente*, *piccione*, *foggiare*. — ^{vok}TY = *ǵ*, ^{kon}TY = *ćć*, DY = *i*, SY = *ǵ*: *pregiare*, *indugiare*, *ragione*; *cacciare*, *gocciare*; *cominciare*; *metà*, *meriare*; *vergognare*; *prigione*, *cagione*. — Gutturale: *calciare*, *orciuolo*, *arcione*; *rione*. — RY bleibt: *ariuolo*, *mariuolo*, *oriuolo* *HOREOLUM. LY, NY werden zu mouilliertem *l'*, *ñ*: *voliamo* = *vogliamo*; *teniamo* = *tegnamo*. — Im Satzinnern, zunächst vor vokalisch anlautenden Wörtern, wird ital. *li* im Toscanischen auf *i* reduziert: *ei* ILLI, *quei*, *bei*, *tai*, *animai*; *vuoi* u. dgl. Zweifelhafter ist eine entsprechende Behandlung von DI: *rai*, *crei* = *credi* u. dgl.

79. Altes QU bleibt vor *a*, *o*: *quale*, *quattro*, *seguo*, verliert U vor *e*, *i*: *chiedere*, *chi*, *che*. Inlautend dehnt jedes nachtonige *u* vorhergehende Konsonanten, *vv* wird *bb*: *acqua*, *nacque*, *seppe*, *ebbe*, *conobbe*, *manna*, *cadde*, *fottere*,

battere; vortonig nur *n: gennajo*, *mannaja*; sonst *seguire*, *uguale* und selbst *avale*, *avesti*, *cardellino* u. a.; *vedova*, *stovilia* u. s. w. sind halbgelehrt.

80. *n*, *m* als zweiter Bestandteil von Konsonantengruppen kommen nur nach *g* vor; GN wird *ñ: degno*, GM über *um* zu *lm: salma* vgl. 61. Über *sm* vgl. 64.

81. Sonant + Konsonant bleibt fast stets erhalten. Nur RV wird *rb: serbare*, *cerbio* u. a. Vortonig ND MB werden assimiliert: *ne* INDE; *manuco*, *amendue*. Toscanischer Idiotismus, dessen specielle Bedingungen noch zu untersuchen sind, ist die Assimilation des *l* an folgende Konsonanten: *mattone*, *attricarsi*, *iddio*, *soggo* = SULCUS, *sodo*, *abbergo*. — *polenda* ist durch *molenda* hervorgerufen. — NV wird *mb: imbociare*, *imbolare*, NG' wie ^{vok}*g' fignere finge*.

82. Zwei Konsonanten bleiben nur, wenn der erste *s* ist: *stare*, *scala*, *sperare*, *giusto*, nur im Auslaut fällt *t*: *è* ÉST, *stš* wird assimiliert zu *š: nascere*. Sonst wird der erste dem zweiten assimiliert: *fatto*, *scritto*, *sotto*, *freddo*, *esso*. X wird nachtonig zu *ss: vissi*, *sasso*, vortonig vor dunkeln Vokalen ebenso: *sugna*, vor *i*, *e* zu *š: scempiare*, *sciegliere*, *uscire*, *mascella*, *lisciva*; in *sciame* u. a. liegt Übertragung von *scegliere* u. s. w. vor. Stossen erst im Italienischen in Folge von Vokalausfall tonloser und tönender Konsonant zusammen, so ist die Qualität des ersten, die Verschlussstelle des zweiten ausschlaggebend: *cutretta* -TREPIDA; *ratto* RAPIDUS, *dožžina*, *sozzo* **sudtš-us* aus SUĆIDUS; *andare*; doch *detta*. Gutturale Spiranten werden vokalisiert *PIAJTO *piato*, *WAHTA *guata*.

83. Von zwei Sonanten siegt der zweite: *sonno*; *lulla* LUNULA, *pialla* PLANULA; *terrò*, *orrato*, *derrata*; *vorrò*, *pello*, *costallo*. Über *mr*, *ml* vgl. 84; *rn*, *ln*, *rm*, *lm* bleiben: *farno*, *volnerare*, *fermo*, *palma*, doch vor dem Tone *melletta*.

84. Abfall von Konsonanten im Anlaut beschränkt sich auf *l:* Verwechselung mit dem bestimmten, *n:* dem unbestimmten Artikel, *s:* dem Präfix *s: usingatore* (Albert.) *orbaca*, *oncia*, *usignuolo*, *avello*, *ottone*, von denen die ersteren nicht Erbwörter sind; *anchino*, *arancia*, nur Fremdwörter; *tretticare* zu STRITTARE, *calterire* SCALPTURIRE.

Lucc. *ombrico*, venez. *oraro*, mail. *ares;* sen. *occone* = *noccone Schlag auf das Gesicht.

85. Zusatz von Konsonanten im Wortanlaut ist selten. *gracimolo*, *graspo* von *grappa*, *granocchia* von *gracidare*, *grola* von *gracchio*, *brezza* von *brisa*, *bruire* von *braire*, *fromba* von *fionda* beeinflusst. Der Artikel verwächst mit dem Worte *lazzo*, *loppio*, *lella*, *lodoroso* (Buonarroti Fiera). — Anlautend *cu*, *co*, *che* kann dem Drucke der häufigen *chiù*, *chio*, *chie* weichen: *schiuma*, *inchiostro*, *chioma* (aber *coma* bei Ristoro d'Arezzo) *schiena* 62. *ml* wird zu *mbl sembiare*, *mer* tosc. (dialektisch pist.) zu *mber: gambero*, *bombero*. Auch sonst wird *m* zu *mb* als toscanisch ausgegeben, es ist wohl als umgekehrte Sprechweise auf Grenzgebieten gegen *mm* = MB zu fassen: *cimbece*, *stombaco*, *gombito*, Fälle, wo gemäss 89 *mm* stehen sollte. Noch bleibt *rimburchio*, *rembolare*. Zuweilen tritt *r* nach *t* ein: *vetrice*, *annitrire*, *ginestra*, *bissestro*. Unklar ist die N-Epenthese: *strambo*, *lambrusca*, *gomberuto*, *vincido*.

Vgl. neap. *granceto* = *rancido;* mail. *griš* = *riccio*. — Mail. *lecco* = *eco; lovatta*, *lanzian* neap. *lamete* = *amido;* lomb. *lora* UTER u. s. w., bol. *strella*. Nur im Calabr. scheint Doppelkonsonanz zu Nasal + Kons. mit etwelcher Regelmässigkeit zu werden: *sumportare*, *landa* = latta, *imbu* GIBBUS, *mentu* MITTO u. a. Sonst sic. *mienzu* MEDIUS; lomb. *deslenguare* DISLIQUARE, agen. *lenger* leggiero, neap. *granonchia*. Im mod. *ninzola* *NŪCEOLA hat das erste *n* gewirkt.

86. Assimilation von Konsonanten verschiedener Silben vgl. 68, 69 *berbice*, *zezzo*, *bibbio*; *susina*; *centinare*; *vermena*.

Sic. *deda* TAEDA, mail. *dord*, aret. *zonzello*, neap. *chirchio*, tar. *ceccia* SEPIA u. s. w.; sic. *minnitta*, südital. *menire* sic. *addiminari* indovinare u. s. w.

87. Dissimilation: *r-r* zu *r-l*: *mercoledì, corsale*, zu *l-r*: *albero, celebro, pellegrino*, zu *r-d*: *rado, porfido*, zu *d-r*: *fiedere, chiedere*; *l-l* zu *r-l*: *urlare, l-n*: *filomena*, zu *j-l*: *giglio, giolio*. *n-n* zu *l-n*: *veleno, Bologna*; *n-m* zu *n-v*: *novero*. *t-t* zu *d-t*: *ditello*. — Fall von Konsonanten: *propio, arata, frate, comignolo, upiglio*.

Vgl. pist. *cortello*, mail. *navel*, emil. *linza* INITIARE, südit. *pinnola*; sic. lomb. *molimento*, sic. *luminata*, ven. *calonigo*, neap. *vammana*, dial. tosc. *vembro* u. s. w.

88. Umstellung tritt namentlich bei *r* ein: *strupo, drento, capresto drieto*; *farnetico, formento*; *attricarsi*; *interpetre*; *ghiottornia*; *l*: *fiaba, pioppo, singhiotto, chiappo* u. s. w. Anders geartet ist *padule*; *rugumare, sudicio*.

Neap. *spollecare* pillucare, *pache* = chiappe; aret. *brensolo* brindisi, *solenga* lusinga; sic. *palora, jidita*, tar. *suticari* SEQUITARE. In nachlässigem Tosc., daher auch in Buonarroti: *reciuella, gaveggiare*, montal. *cofaccia*, oberital. *cadrega, preta*, letzteres auch Aquil., und in der Schriftsprache von Salviati getadelt; sic., cal., apul. u. s. w. *brigogna*.

89. Die Ungleichheit der Orthographie, die seit Salviati mit *fumo* das gesprochene *fummo* FUMUS wiedergiebt, erschwert die Untersuchung über die Doppelkonsonanten. Sehen wir von schon lateinischen, oder von durch Assimilation entstandenen Fällen ab, so scheint Folgendes sicher. *z*, nachtoniges *dž*, Konsonanten vor ital. *y*, *b* vor *r l* werden stets gedoppelt: *piazza* u. s. w.; *legge* (daher *leggo*), *peggio*; *occhio, doppio*; *fabbro, febbre, obblio*. Sodann der Schlusskonsonant der ersten Silbe von auf der dritten betonten Wörtern und der Schlusskonsonant der betonten Silbe in Proparoxytonis: *pellegrino, tollerare, camminare, accademia, cioccolatte*; *femmina, abbaco, cattedra, bubbola, commodo* (*menoma* halbgelehrt, wohl auch *edima*). Dagegen tritt vor betonter zweiter Silbe häufig Vereinfachung ein: *puledro, balestra, presacchio, catello*; *vanello, canocchio*. Wo die erste Silbe ein Präfix ist, dessen Auslaut sich dem Anlaut des Hauptwortes assimiliert, bleibt die Doppelkonsonanz: *accadere, sollevare* u. s. w. und von hier aus wird fälschlich verdoppelt in *acciale, accidia, allodola, allegro, cattolico, commedia, immagino, correggia, uccello, sollazzo* (Brunetto, Dante). In *pennecchio* liegt Einfluss von *penna* vor, in *bottega* von *botte*. Das Italienische kennt keine kurzen Vokale in offener Silbe; wo es solche bekäme, dehnt es folgenden Konsonant: *da* : *dammi, amò* : *amollo*; *sciocco* EXSŬCUS. Daher wird in oxytonierten Fremdwörtern der Schlusskonsonant gedehnt: *Davidde, farabutto* u. s. w. In ähnlicher Weise scheint in Lehnwörtern aus dem Lateinischen Verdoppelung stattgefunden zu haben, in Fällen wie *brutto, cetto, pillo, griffo*; oberital. *vitta* vgl. auch *doppo* aus *dòpó*. *otta* dagegen ist vielleicht zu fassen wie *tutto*, vgl. lat. QUOTTI-DIE.[3]

1. Ascoli, *Miscellanea di fil. e lingu.*, 425—435. — 2. Über *ky* vgl. noch Horning, Lat. *C* S. 122—129. — 3. Z. T. anders D'Ovidio Rom. VI 199; Schuchardt eb. 593; de Lollis *Studi di fil. rom.* I 407.

FORMENLEHRE.

1. KONJUGATION.

90. Das Italienische besitzt drei Konjugationen, die sich durch den in 2 Pl. Ind. Impt. Präs., 1—6 Impf., 2, 4, 5 Perf. und im Inf. erscheinenden thematischen Vokal in eine *a*-, eine *e*-, eine *i*-Klasse sondern. Während alle *a*-Verba (ausser *dare, stare, andare*) gleichmässig umgebogen werden, zerfallen

die anderen in verschiedene Unterabteilungen, die *e*-Verba nach dem Infinitiv: *avére : crédere;* nach dem Präsens: der Stamm bleibt stets unverändert (schwache Verba) *credo,* er ändert sich in 1, 6 Ind., 1—6 Konj. (starke Verba) *pongo;* nach dem Perfekt: *ei, etti,* starkes Perfekt, wo wieder drei Klassen: ablautend *feci, s : piansi, u : caddi.* Die *i*-Verba sind einfach: *sento,* inchoativ: *fiorisco,* stark: *muojo.* Im Vergleich zum Lateinischen hat die erste Konjugation kaum Abbruch gelitten; ĒRE ist schon vulglat. mehrfach durch ĔRE verdrängt, s. S. 366, dazu ital. noch *algere, fulgere, muovere, mungere,* vulgtosc. auch *gódere;* selten durch *ire: pentire* (nach Dante) *olire, sorbire.* ĔRE zu *ére: capere;* zu *ire: cucire* und in gelehrten Wörtern *concepire, gemire, ripire;* zu *are* nur in gelehrten Wörtern: *consumare, menovare, tremare;* IRE zu *-́ere: prudere,* wohl durch *fiedere* neben *ferire* herbeigeführt.

Die Reduktion der Konjugationen ist in den Dialekten viel weiter gediehen. In den Abruzzen z. B. werden die vier Infinitive und zwei Partizipien *ato* und *uto* unterschieden, sonst nichts; in Sic. und Südsard. verschwindet III zu Gunsten von II, in Noto und Calabrien (trotz cal. *séntere)* II zu Gunsten von III. Vulgärtosc. ist *fornere, corrire;* lomb. ven. *védar,* logod. *morrere, ténere, vestere,* abr. *sénde* SENTIRE, *serve* romag. *crovar* COPERIRE, pad. *vegner;* amail. aver. greift III über *lusir, remanir, movir, parir, ridir, tenir, cair* u. s. w. Umgekehrt aven. *seguer* u. s. w.

91. Accent. 1. Eine kleine Zahl gelehrter Wörter weichen in 1—3, 6 Präs. aus: *aggréga, alléva, concita, intima,* umgekehrt *assévera, éduca, invéstigo* u. s. w. 2. CRÉDIMUS hat keine Spur hinterlassen, wohl aber bleiben *fate, dite.* 3. DÍXIMUS lebt bis heute im ganzen Süden von Rom an, fürs Senes. ist es noch durch Gigli bezeugt, Cellini führt es in die Litteratur ein vgl. 95. In Florenz ist frühzeitig die schw. Form *dicemmo* dafür eingetreten. 4. Die Gleichmässigkeit der Betonung von 1—6 Kondiz. im Verein mit *dissi, disse, dissero* = *amássi, -ásse, amassero* zu *díssimo* führt *amássimo, *amassite,* woraus *amaste* (59) in ganz Italien herbei.

Unerklärt ist in II III die Nebenform *assime, assite* in Campobasso. — Im Florentinischen ganz gewöhnlich, von Sannazaro gebraucht, aber von der Schriftsprache verschmäht, ist 4 Impf. *ávamo, ávate.* Diese Betonung ist auch lucc., venez., lomb., emil., piem., in Noto und Calabr., aber z. B. nicht in den Abr. Im Florent. wo durch Einführung von *dicemmo* alle 4 5 Indik. paroxyton geworden, konnte die Form nicht recht gedeihen. In lomb. Dialekten ist umgekehrt sogar 4 Präs. stammbetont vgl. 92, im Piem. 4 Präs. Konj. und 5 Ind. Konj. Im Calabr. wird Betonung der viertletzten vermieden, daher *massicánu* aus mázzicănu, *mácina* aber *macinálu.*

92. Personalendungen. 1. *o* Ind. Präs., Impf., in letzterem altes *a* verdrängend, schon bei den ältesten Florentinern und daher in der Schriftsprache auch bei dem Ferraresen Ariost. Von Rom ab südwärts, wo das Kondiz. auf *-ia* festeren Halt giebt, und im Norden, wo *o* fällt, bleibt *a.* (Doch Foggia *avevu.)* — *i* im Perf. und von da analogisch im Impf. Konj., wo die Alten noch ohne Unterschied *e* und *i* schreiben. Im Präs. Konj. I ist es von 2 Sg. aus übertragen, weil in II III Konj. ebenfalls derselbe Vokal in 1—3 herrschte. Aber altmail. scheidet schön *e, i, e.* Sporadisch ist bei den alten Dichtern 1 Pf. *eo, io aio,* worin entweder das Pron. *io* oder eine Verkennung des südlichen *ivu* (95) zu sehen ist. *a* II III Konj. = AM. *e* bei Frezzi und Bojardo im starken Perf. aus ihrem Dialekte.

2. *i* überall ausser I Impt., II III Konj. Dass *amavi* nicht **amava* die organische Form ist zeigt calabr. *amave,* das, als einzige 2. auf *-e* lautgesetzlich entstanden sein muss, und zu dem sich flor. *amavi* verhält, wie *fuori* zu calabr. *fore.* Im Impt. gehört *i* den Verben auf *ére* und *ire* an und ist von da auf *-́ere* übertragen. In *stai, sei, puoi* u. s. w. erklärt sich *i* nach 74. Die tosc. Impt. *fai, dai, stai* gehen von schon vulglat. *vai* aus. *di condu* Impt. aus DIC CONDUC ziehen Ind. *di condui* (Albert., Dante, Bocc., Sacch. u. a.)

nach sich. Über *vuoi, suoi, vei, cre'* vgl. 78. *a* I Impt. In II III Konj. von 1. 3. übertragen, um die Differenz mit dem Indikativ zu bewahren. Die als Impt. fungierenden *abbi sii sappi* haben sich gehalten, ebenso die sonst vom Indik. verschiedenen: *dichi, vadi, facci, rimanghi, vegghi* (Bocc.). Im Altital. ist *a* hier noch selten, im Altmail. unbekannt.

3. *a* I Präs. Ind. II III Präs. Konj.; Impf. Ind.; *e* III Präs. Ind., Impf. Konj., st. Pf. sind lautregelmässig. *i* I Präs. Konj. ist von 2 übertragen, es dringt bei Pulci ins starke Präs. Konj.: *possi, sappi, debbi, facci* u. a., bei Bocc., Sacch., Pulci, Cell. u. a. ins Impf. Konj., doch hindert das st. Perf. eine zu weite Ausbreitung. Über das schw. Pf. vgl. 95.

4. *ámo* Impf. Ind., *-'ssemo* Konj., *ammo, emmo, immo* Pf. sind regelmässig, auch *iamo* im starken Präs. Konj., von wo es ins schwache und, da *siamo* sowohl Indik. als Konj. war (93) durch *stiamo, diamo, andiamo* in I. und dann in II. und III. eindringt. Das alte *avemo* ist aber noch im Futur. *-emo* bewahrt. Im Zentraltoscanischen ist *iamo* schon im XIV. Jahrhundert fast allein herrschend, doch braucht Castiglione noch *amo,* und Ariost verschmäht (vielleicht von seinem Dialekt beeinflusst) *imo, emo* nicht, *emo* ist am häufigsten in den Statuten von Siena, Lucca, bei Brun. Lat., Dante, Intellig., Barber. — Im Satzinnern und vor enklitischen Wörtern konnte *o* fallen und *m* ausser vor Labialen zu *n* werden: *andianci, amian,* woraus dann wieder die Pausaform *amiano* schon bei Cavalc. und den ältesten Ricordi fior., Brun. Lat., Barb. und selbst in Dantehandschriften, bei Bocc., Sacch., später bei Pulci, Boiardo und selbst bei Ariost; Salviati tadelt sie und Gigli erwähnt sie noch im vorigen Jahrhundert, wie sie denn noch jetzt die einzige ist im Aret. — In der toskanischen Umgangssprache und von neueren z. B. D'Azeglio, auch in der Litteratur wird 4 durch die unbestimmte reflexive Form aber mit Beibehaltung des Pronomens ersetzt: *noi si ama.*

5. *ate* I Ind. Präs., Ind. Impf., *ete* II *ite* III Ind. Präs., *-'te* Konj. Impf., *aste, este, iste* Pf. sind regelmässig; *iate* Konj. Präs. der starken Verba wird auch auf die schwachen übertragen. Barb. erlaubt sich *savé, dové, porré,* Sacchetti *andá, pigliave,* Buon. Tancia *sia-vo.* Im Impf. Ind. und Konj. dient in der Vulgärsprache und bei Bocc., Barb., Sacch., Pulci, Cellini u. a. 2 für 5, was z. T. durch die Gleichmässigkeit der Endung im Perf. *áste-ásti* herbeigeführt wurde. Bojardo liebt *-ati,* Sacch. und andere von Salviati getadelte *asti* statt *aste.*

6. Von *sono* (93) und dem Perf. *-ro* = RUNT wird *o* auf alle übrigen 6 übertragen, wodurch die Möglichkeit einer Scheidung von 3 gegeben war; dann tritt *no* schon im Alttosc. an die schwachen Perfekta *arono* und sogar vereinzelt an die starken *fecerono; furono* bleibt. Der Vokal im Präs. bedarf noch genauer Untersuchung. Neben Ind. *ano* I, *ono* II III, Konj. *ino* I, *ano* II III findet sich *ano* durchgehends gemäss 59; *ono* I von Perticari getadelt; *eno* Ind. II III ist eher oberital. und nordtosc., von Bojardo häufig gebraucht. Im Imperf. Konj. wird altflor. *-ssono,* bei Cellini und Ariost durch pis. lucc. *-ssino* verdrängt, daneben hat schon Albert., Bocc., Sacch. *amassero,* das vom Perf. und Kondiz. aus übertragen ist; umgekehrt konnte *amassono : diedono* nach sich ziehen vgl. *misono, rimasono, -ebbono* Bocc., *dissono* Sacch. ebenso Barb., später Pulci, Ariost, Machiavelli, bei dem in allen drei Zeiten völlige Verwirrung herrscht, selten Cell. — Für 6 Perf. kommt noch neben *arno* (so schon Dante) und *ar* (dichterisch) *orono, orno, or* in Betracht, die den Vokal von 3 bekamen, Dante, Barb., Sacch., Vill., Pulci u. a. Salviati verwirft sie.[1] In *sta : *stano, ama : amano* entwickelt sich das Gefühl, dass 6 = 3 + *no.* Danach bilden oxytonierte 3 ihre 6 mit Verdoppelung des *n* gemäss 89: *hanno, fanno, denno, enno, ponno, vonno,* alle tosc. und in

älterer Schriftsprache gebraucht, heute bis auf Wenige verworfen. Ebenso *amonno*, *dienno*, *fenno*, *apparinno* pisan., aret., lucc. und auch von Dante nicht verschmäht.

Aus der Masse der dialektischen Formen kann nur einiges besonders Interessante gebracht werden. 1. In Ascoli Piceno wird *o* auch auf das Kond. ausgedehnt: *vorrio*, umgekehrt dringt im Lomb. *a* zuweilen ins Präs., häufiger ist aber hier *i*, zunächst in der Frage aus dem Pron. *io* entstanden. 2. Das auslautende *s* hält sich namentlich in einsilbigen Verben und in der Frage im ältesten Venez. und im Tur., vgl. auch mail. *sista:* sei tu. Die Gleichheit von 2 u. 5 im Impf. Ind. Konj. zieht vielfach Suffigierung des Pron. nach sich: sic. *amavutu*, mail. *portavet* und Präs. *portet*. 3. Aven. aver. *fai*, aneap. *dai stai poi* (und dazu *daino*). Noch unklarer ist *di*, das an allen 3. aber auch an *picchidi* = perchè, *chiudi* erscheint in Calabrien Z. O. 150, Pap. 153, 154; *ti* Basilicata Pap. 110. — 4. Im Altmail. und noch heute im Süden, Calabr., Sic. u. a. ist *amo*, *emo* oder *imo* bewahrt. Die Proparoxytonen 4 Impf. wandeln venez. piem. lautgesetzlich *m* in *n*. Piem. regg. *portuma* schon neben *éma* (woraus heute dial. *má*) im Chrys. ist wohl mit frz. *-ons* auf eine Linie zu stellen. Ebenda ist die Stammbetonung von 4 Impf. Konj. auf Präs. Konj. übertragen, und umgekehrt 1 3 das *a* ins Impf. gedrungen. HÓMO CANTAT statt CANTAMUS ist berg., amail.[2] und so dürfte das heutige *mándum* unter dem Einfluss des gleichbedeutenden *um mánda* entstanden sein, wenn es nicht geradezu MANDAT HOMO ist (vgl. abbr. *aome* Pap. 60 übersetzt hanno, aber eigentlich ha uomo). Im Impt. bleibt der Accent, wie entsprechend tosc. *andiamo* Impt. neben *noi si va* Ind. Zu 3 Perf. *ó : onno* findet sich 4 *ommo* sen., bol., amail. 5. Auch hier tritt, wo *-e* und *-i* zusammenfallen, das Pron. an 5 Perf. Imp. Konj. und Kond. sic., lecc., emil., lomb. z. T. aufs Präs. ausgedehnt. *ss* in 2 und 5 Perf. in lomb., ven., emil., nur in 5 neap. scheint nicht lautlich, sondern durch Einfluss des Impf. Konj. wo 5 *ste* durch 2 *sse* verdrängt wurde, zu erklären zu sein. 6. In Oberital. (daher bei Bojardo), dann in Pisa und Lucca, Arezzo und im Südwesten Otranto, Tarent, Bari scheint *eno* II III z. T. auch in I verallgemeinert zu sein. Umgekehrt im Chrys. *an*, doch mit Palatal in II III: *servissan*. In Venez., Veron. und der östl. Lombardei, dann längs dem adriat. Meere in Ancona, Ascoli, z. T. in den Abruzzen (nicht in Campobasso), fallen 6 und 3 zusammen; wo sie mehr als durch *-no* geschieden, bleibt 3: *è*, Pf. *-ò*. — In Camerino (Macerata), dann in Umbrien, Rom, Abruzzo Ulteriore II, Benevent, Bari, Otranto, Tarent, Calabrien und in altneap. Denkmälern findet man für die einsilbigen Verba Formen, die auf AUNT zurückweisen, und wohl von einem zu *vao* gebildeten *VAUNT ausgehen. In Alatri dient *ho* auch für 3. Das Übergreifen von einfachem *no*, das fürs toscanische st. Perf. bezeugt ist, zeigt sich im schwachen auch im Mail., Emil.

93. Indikativ Präsens.[3] 1. Einfluss des Accents. Diphthongierung gemäss 24 und 41 tritt ein in *chiedo*, *criepo*, *fiedo*, *mieto*, *niego*, *priemo*, *riedo*, *siedo*, *sieguo*, *tiene*, *triemo*, *viene*, *vieto*; *cuoco*, *cuopro*, *duole*, *giuoco*, *muojo*, *muovo*, *nuoco*, *nuoto*, *pruovo*, *suole*, *suono*, *tuono*, *vuoto*, *truovo*. Dagegen ist *i* in den endungsbetonten Formen ausser in *gittiamo* neben *getto* (so noch Pulci) nirgends erhalten. *manuco : manicare*, *odo : udire*, *devo : dovere*, *esco : uscire* und das alte *aiuto : aitare* zeigen in verschiedener Weise den Einfluss des Accents. Differenzen im Konsonantismus gemäss 69 ff. sind beseitigt. Gewöhnlich ist Ausgleichung eingetreten mit Verallgemeinerung der endungsbetonten Formen: *fiutare*, *chiudere*, *incischiare*, *cominciare*; *prego*, *gioco* (altes *giucare* zunächst wegen *giuoco : giocare*) *cacciare*, *conciare*, *pregiare*; umgekehrt, meist unter Einfluss eines Substantivs: *lodare*, *aiutare*, *gettare*, *prezzare*; *nuotare* ist mehr und weniger beabsichtigte Differenzierung von *notare*; *dirizzare*, *aguzzare*, *alzare*, *-eggiare* u. a. Bei Verben auf einfache Muta siegt stets die stammbetonte Form: *vetare*. Die Verba auf *ng* flektierten: *frango*, *frangi*, *frange*, *fragnamo*, *fragnete*, *frangono*, *fragnere*; zeit- und ortweise wird danach *fragno* und umgekehrt *franghiamo*, *frangere* gesagt.

2. Einfluss des Ableitungsvokals. *muojo*, daher *muojamo* neben *moriamo*, *pajo*; *voglio*, *soglio*, [*doglio*, *saglio*, *vaglio* vgl. *vaglia postale*, *caglia*; *veggio*, *caggio*, *seggio*, *creggio*, *chieggio*, *fieggio*, heute *vedo* u. s. w.], *faccio*, *taccio*, *giaccio*, *piaccio* [*noccio*, *torcio*; *fuggia*]; *sappia* (danach *sappiamo*), *abbia abbiamo* [*debbio*; heute *debbo* oder *devo*]. *fragniamo* neben *frango* zieht zu *tegniamo* ein *tengo* nach sich statt **tegno*, so *vengo pongo rimango*, danach dann (nach

Brun. Lat. und Dante) *salgo valgo calgo dolgo; veggo* (Cellini, Pulci häufiger als *'dž) caggo seggo reggo chieggo* (Albert.) *fieggo chiuggo.*[3]

3. Der Präsensstamm wird beeinflusst durch den des Perfekts in *pongo*, das nach *rimango* gebildet ist, weil *posi* = *rimasi*, *poni* = *rimani*, u. s. w., *volsi, volto* zieht *volgere* mit; vgl. auch S. 366. Das durch Dissimilation entstandene *d* von *chiedere, fiedere, intridere* dringt schon bei den ältesten Dichtern ins Präs.

4. Verba auf Gutturale haben unregelmässig Pl. *leggiamo, leggiate*, die von I behalten den Guttural im Konj. Die Verba auf *l'* = LG haben entsprechend *cogliamo; volgere* zeigt jüngeres *dž*, das bleibt. Ihnen folgt von *togliamo* aus TOLLERE: *tolgo*, Inf. *togliere* und *sciogliere*. — Statt **escio* **escia* tritt *esco, a* ein, da *esci* = *cresci*.

5. Die Inchoativflexion ist auf ihr ursprüngliches Mass (S. 366) beschränkt. Ganz entziehen sich ihr: *sentire, dormire, partire, servire, fuggire, cucire, aprire, seguire, vestire* u. a.; schwanken: *nutrire, mentire, tossire*.

Einzelne Verba: *do sto vo fo so ho* flektieren in 1—3, 6 gleichmässig *dai da danno*, doch sind *faccio, abbo, vado* ebenfalls sehr gebräuchlich. *do sto vo* entsprechen genau den vulglat. Formen, *dai stai vai fai hai* sind ebenfalls lautgesetzlich und ziehen Gleichheit von 1. und 3. nach sich, wo sie nicht schon vorhanden war; *so* richtet sich nach *ho*. Beachte *fate, dite*. — *vo, vuo* = *voglio* (Ariost) beurteilt sich nach 58. *vo* ergänzt sich im Pl. mit *andare* oder *gire*, das von **gámo*, EAMUS u. s. w. aus sein *dž* empfangen hat, doch ist *andi, anda* von Frezzi gebraucht. — *essere: so* proklitisch neben betontem *sono* das den Vokal von den übrigen Verben erhalten hat, *s-ẹi* mit dem *s* von 1., *è, siamo* aus älterem *semo* (vgl. S. 367) *siete* von 2 aus, *sono* nach 1 neben tonlosem *so*, daneben *enno* von *è* aus bei Dante u. s. w. Ariost gebraucht noch *sete*, von *semo* aus gebildet. — *potere: posso, puoi, puo* neben *puote* analogisch von *puoi* aus; *possiamo, potete* vom Inf. aus, *possono* oder *ponno*.

1. Dialekte sind zuweilen konservativer, in Teramo, wo *-́d* zu *t* wird, flektiert man *vete, vedeme*. 2. Wo, wie im Pis. Lomb. u. s. w. 6 *ent* gilt, macht sich der Ableitungsvokal in 6 nicht geltend. Ableitend *g* kommt im Vulgärtosc. auch bei *r*-Stämmen vor: *pargo, corgo*. Ferner wird im Venez., Veron., sodann im Umbr., Röm., Neap. *vado* zu *vago* bezw. *vaco* und zieht *stago, fago, staco, faco, saco* nach sich; in wie weit auch DICO bei diesen Bildungen bethätigt war, ist noch nicht klar. — 4. Wo 6 *ene*, da erscheint die Palatale: *facene, dicene* Otr., Bari, ferner 1. *dicio* Ariccia, *finciu* sic., venez., *ardiscio* Buonarroti; 4 5 Konj. hat in florentinischer Umgangssprache den Guttural, *dichiate* Sacch.; *dichi* ist röm. u. s. w. — Tarent. *esso*, altneap. *escia*. 5. Sic., Calabr., Basil., Abruzz. kennen die Inchoativflexion nicht, sondern wie das Span. Verba auf *-iscere*; nördliche Dialekte mail. u. a. und selbst toscanische wie sen. dehnen das Infix auf 4 5 Konj. aus. Im Aven., wohl unter rätischem Einfluss, in den Abruzz. und in Kors. findet sich für die stammbetonten Formen der *a*-Verba ein Infix *ẹ́j*, das mit *eggiare* (vgl. S. 373) identisch ist.[3] 6. Altital. und heute im Süden sind vollere Formen gebräuchlich *face* Dante, *ave*, u. ähnl. neap. *face* und danach *vace, dace, stace*. Sonst ist die Analogie in den Dialekten z. T. andere Wege gegangen, als in der Schriftsprache. *do* hat sich mit DONO vermischt 1. Sg. ver. ven. *don* danach *von ston* (aber *don* DEBEO ist wohl durch *de* = *è* hervorgerufen), oder *DONYO (vgl. PONYO) neap. *dongo stongo;* danach sic. calabr. *sugno*, Principato Cit. und Ult. *songo;* Teramo *dinghe stinghe* und ähnlich Campob. gehen von *vinghe* aus, dessen 2 3 durch 2 3 von VADERE mit vertreten werden, also 2 *vi* = *di*, 3 *va* = *da*. In 1 bleibt *vache* ich gehe neben *vinghe* ich komme. In den endungsbetonten Formen von *stare* erscheint altröm. (Cola di Rienzi) *stavea* nach *avea*, calabr. not. *stapimu*, teram. *stat-* wohl von einem zu *stetti* gebildeten *statesti* aus. Veron. 5 *fadi* zieht *dadi sidi* nach, romg. *fasí: dasí, stası* u. s. w. — Wie *pongo* bildet neap. *respongo, intengo* umbr. *descengo* u. a. — *andare* fehlt dem Süden, *ire* ersetzt es. — Von *essere* erwähne ich 1 *sont* amail. aver., *e(s)* aven. lomb., daher auch bei Bojardo 3. nven. *šé*, dessen *š* das Reflexivum birgt. — *potere* hat im ganzen Süden 1 *pozzu* aus *POTSUM oder *POTYO; im Vulgärtosc. und Oberital. zieht *vuoi: puoi* auch 3 *puole* 6 *poleno* (Ristoro von Arezzo) nach sich; im Rmg. umgekehrt *po, to, vo*, im Lomb. *possiamo possé* Chrys. u. a.

94. Imperfektum. Vgl. S. 367. Die heutige Schriftsprache verlangt *evo, ivo,* während der älteren *ea ia* und bei den Dichtern nach sicil. Vorbild II. *ia* erlaubt ist. Ist *ea ia* von einem Konsonanten gefolgt, so entsteht daraus *ie* später *iè,* also *avia, avielo, avieno* schon bei Dante und bei den Cinquecentisten. Unter Einfluss von *eravamo, ate,* die aus *eramo, ate* (altital., sicil. u. s. w.) erweitert sind, entsteht *avavamo, ate* und dieses zieht andere Verba II, nicht III nach sich Albert., Dante, Bocc., Sacch.

Die Verteilung von *eva* = *ea* und die verschiedenen Ausgleichungen (*ia* in II, III, selbst I, *ea* in I, II u. a.) sind noch nicht aufgeklärt. Es ist wohl möglich, dass mehrfach, z. B. selbst im Flor. *eva* erst wieder sekundär nach *ava* hergestellt wurde; so sicher in Teramo. *v* in I—III erscheint heute, wenn wir im Süden beginnen, auf Sicilien in Siracus, Agosta, Gualtieri Sicaminò (Messina) Vallelunga (Caltanisetta *ieva* neben *ia*). Sodann am Ostabhange des Apennin von Tarent und Ostuni an nördlich in der Terra di Bari ausser Terlizzi, bis gegen Atessa (Abr. Cit.) westlich einschliesslich Melfi und Matera. Sodann am tyrrhenischen Meere von Salerno nördlich Neapel und Rom bis gegen Orvieto, wo, wie auch in Spoleto Todi Ascoli, II *ea* herrscht und so längs der Adria, ausser Ancona und Loreto, wo vielleicht die Schriftsprache einwirkte; dann aber beginnt *-eva* und bleibt bis zur Pomündung und westlich bis gegen Asti. Am Westhange des Apennin zeigt Arezzo und einst Florenz und Lucca *ea,* und längs dem Meere bis über Spezia hinaus. Von dort bis an die Westgrenze herrscht *eva* und greift nördlich nach Mondovì hinüber. Auf dem linken Poufer schliesst *eva* östlich Mantua noch ein, reicht westlich bis an die Sesia. Im Einzelnen wären diese summarischen Angaben noch zu spezifizieren; beachtenswert ist, dass mehrfach neben Impf. *eva* das Kond. *ia* vorkommt. — Altital. *faeva,* asen. *faieva,* vulgärtosc. *faea,* aven. lomb. *feva,* tosc. *fea* haben teils unter dem Drucke der *c*-losen Präsens- und Perfektformen ihr *c* verloren, teils unter dem des Perfekts *e* statt *a* angenommen; auch *trarre, traeva* hat eingewirkt. Sodann lucc. *devo, stevo, andevo* montal. *andea* amail. *dea, stea* lomb. romg. *daxeva* alle nach den entsprechenden Formen von *fare. era* wird in verschiedensten Dialekten (Bari, Molise Princ. Ult., Oberital.) durch *eva* ersetzt; andererseits wird zu *s-ono, s-iamo* ein *s-avámo* Bocc. Pulci u. a., Teramo, gebildet. Aus *éano* entsteht auch *éno* Dante und noch heute tosc. *facenno* = *-evano.*

95. Perfektum.[5] 1. Das schwache Perfekt I III hat sich regelmässig aus den vulgl. Formen (S. 367) entwickelt; in 3 III ist *io* woraus *i* durch Apokope bei den Alten nicht unhäufig; 1 III *ivi* bei Dante ist Latinismus. Starke Formen sind *diedi, stetti, andiedi* letzterem ist die Aufnahme in die Schriftsprache versagt, ersteres wird frühzeitig *detti. diedi, diede* können zu *die* werden gemäss 69 und 78, von da aus wird 6 *diero, dierono* statt *diedero* oder *dienno* gebildet, beide bei Dante. Neben *stetti* kommt *stiedi* vor. — *aprire* u. s. w. erhält von Part. aus ein Perf. *apersi.* II. Vulgl. VENDẸDI flektiert ital. *vendẹi, -desti, -diede, -dédimo, -deste, -dedero.* Als 6 I III *aro, iro* durch *arono, irono* ersetzt wurden, erschien die Betonung 4 II in auffälligem Gegensatze zu 4 I III, dies wird ausgeglichen: **vendédemo* zu *ven[de]démmo* mit *mm* nach 89. Darauf wird nach dem Muster von I III 1 *vendẹi,* 3 *vendeo, vendè,* 6 *venderono.* Daneben war von 3 *vendiè,* 6 *vendiero* (Albert.) möglich und danach *veniero* Intell. neben *vennero.* — 2. Die *tt*-Perfekta. Als *diedi* im Tosc. durch *detti* verdrängt wurde, folgten auch die nicht schwach gewordenen Verba auf DĔDI (S. 367), aus *perdiedi* entstand *perdetti;* 3 *ette,* 6 *ettero.* Die Formen fehlen wohl nur zufällig bei den ältesten Dichtern, bei Dante sind sie schon häufig, heute werden sie nach Rigutini anerkannt in: *asciolvere, assistere, assolvere, bevere, cedere, cernere, coincidere, credere, relinquere, devolvere, dissolvere, dovere, eludere, esigere, fendere, fervere, fremere, gemere, godere, pendere, perdere, persistere, premere, ricevere, sedere, temere, tendere.* — 3. Die starken Perfekta zeigen einen besonderen Stamm nur in 1. 3. 6., während dagegen in den endungsbetonten Formen (zu denen nach dem eben bemerkten auch 4 gehört) der Stamm des Präsens erscheint. Da nämlich in den *u*-Perfekten nur nach dem Tone das *u* den vorhergehenden Konsonanten modifiziert, vor demselben aber spurlos fällt, so entstanden hier

Differenzen wie *caddi : cadesti;* diesem Vorbild folgen alle anderen starken Verba ausser *dare, stare.* Wir haben 3 Klassen a) ablautend *feci, vidi, fui.* Ersteres lautet auch *fei,* 3 *fe, feo,* 6 *fero,* Formen die ihr Dasein dem Nebeneinander von *dei* und *diedi,* von *fa* und *face* verdanken, und die dann 2 *faesti* Barber. u. a., 4 *faemmo* und *femmo* nach sich ziehen. *fui* flektiert *foste, fu, fummo, foste, furono* seit Castelvetro, früher herrschte Schwanken zwischen *u* und *o: fusti* Dante, Bocc., Guicciard., Galil. *foro* Dante, Tasso u. s. w. b) *u*-Perfekta oder besser reduplizierende: der Schlusskonsonant der Wurzel wird verdoppelt. 1. Stämme auf einfachen oder kombinierten tonlosen Palatal: *tacqui, giacqui, piacqui, nacqui, nocqui (cocqui)* — *conobbi, crebbi;* 2. auf Labial: *ruppi, bevvi, piovve, seppi, ebbi, (ricevve);* 3. auf Dental: *caddi (viddi* Pulci, *potti) venni, tenni;* auf *l volli* nebst den halbgelehrten *dolfi* und *parvi.* Von diesen gehören *ebbi, seppi, venni, tenni, viddi, ruppi* auch zu den ablautenden. Während *ebbi* und danach *seppi* erst auf italienischem Boden ablautend geworden sind, herrscht sonst die Neigung nach Ausgleichung der Vokale: *veddi* Sacch., Cell. *roppi* Ariost, Cell. c) *s*-Perfekta. 1. Verba auf *gere: ressi, lessi, fissi, frissi, strussi, trassi; alsi, indulsi, volsi; mersi, tersi, sparsi, accorsi; piansi, fransi, spensi, cinsi, pinsi, punsi, giunsi, unsi, finsi, munsi, stinsi strinsi, tinsi;* 2. ^{vok}*cere* ziehen *u* vor, daher selbst das alte *cossi* nicht unangefochten bleibt; dagegen bei synkopiertem Infinitiv (101) *dissi, dussi* und so *lussi,* ^{kons}*cere: vinsi, torsi;* 3. Dentale; ist der Vokal *ẹ* oder *ọ,* so ist *s* verdoppelt: *cessi, riflessi, percossi,* auch in den heute nicht mehr gebräuchlichen *fessi, scissi; rasi, persuasi, lesi* (gelehrt), *misi, risi, uccisi, assisi, divisi, intrisi, rosi, chiesi; chiusi, illusi, intrusi; accesi, presi, resi, appesi, scesi, offesi, risposi, nascosi; fusi.* Die Verba auf *nd* mit lat. Part. auf *t* bilden schwaches Perfekt: *spandei, spanto* neben *spasi, spaso* und der Mischbildung *spansi; vendei, venduto.* 4. Labiale: *scrissi, vissi* und danach *mossi.* 5. Sonanten: *posi, rimasi, prẹssi* und nicht volkstümlich *assunsi, redensi; cersi; pulsi;* die Verba auf *lgere, lsi, lto* ziehen auch diejenigen auf *l'* und *ll* nach: *scelsi, colsi, sciolsi, tolsi, valsi* veraltet *calsi, dolsi, volsi* (Albert., Barb., Cell., Pulci, Ariost u. s. w.) *svelsi; corsi, parsi. vissi* und *posi* gehören vom historischen Standpunkte aus in die vorhergehende, vom ital. in diese Klasse: *u̯* nach *s* schwindet auch nach dem Tone. — Zugleich ablautend sind *misi,* dem aber *messi* (Cellini) und die Mischbildung *missi* (Sacch., Pulci) beigegeben wird, *fusi* neben *fondei,* (Cellini, Pulci), wogegen das regelmässige *puosi* und danach gebildetes *rispuosi* (Albert., Dante, Sacch.) schon bei Dante durch *posi* verdrängt ist. Manche der angeführten Verba sind nicht volkstümlich, so auch *flussi.* Auf welchem Wege sich gegenüber dem Lateinischen die *s*-Perfekta ausgedehnt haben, dürfte sich aus der Anordnung von selbst ergeben, wenn noch bemerkt ist, dass ein *s*-Part. im Allgemeinen ein *s*-Perf. fordert.

1. Die Dialekte stimmen meist nach Massgabe ihrer Lautgesetze mit diesem Paradigma überein. Ein *v* in 1. Sg. erscheint in III in Sic., in I III in den Abruzz., doch ist dieses *v* sekundär, ähnlich wie sic. Impf. 2 III **ii* durch *ivi,* abr. Impf. 2 I *aje* = Pft. *aje* III *i* durch *ive* ersetzt wird. Sic. *avi* Impf. wird nicht zu *ai,* daher es keinen Einfluss auf das Perf. hat. — In den Abruzz., in galloital. Dial. und sonst ist I = II = III, wohl überall deshalb, weil durch Lautwandel *ai* mit *ei* und *ii* zusammengefallen war, vgl. z. B. Teramo *jami* : giammai, folglich *candi* = cantai; aret. *amai* über *amei* zu *amè* = *credè* u. s. w. Fast im ganzen Süden ist II = III, und zwar einmal da, wo, wie im Sic., *ẹ* zu *i* wird, aber umgekehrt dann das *ẹ* von *vendẹ[di]mus vendẹ[de]runt* in III eindringt, ferner wo *ẹ́-i* = *i-i,* wo *éu* und *íu* zu *yú.* Im Bolog. geht umgekehrt die i-Konj. unter, weil auslautend *i* zu *e* wird. Überall, namentlich in Oberitalien, greift *e* II mächtig um sich und verdrängt mehr und mehr die starken Verba. Aus der Masse der Erscheinungen erwähne ich nur: *-tte* dehnt sich auf 3 III aus im Pisan. (daher zuweilen bei alten Schriftstellern, häufig namentlich Boj.), auf I als *atte* in der Molise, da hier *au* zu *a* geworden,

als *ette* überall wo 1 I = 1 II am adriat. Meer, in Arezzo, im Genues. — Röm. 4 I *amássimo* ist hervorgerufen durch *amaste* Impf. Konj. Perf. Ind., aber nur möglich, da *dissimo* u. s. w. ebenfalls proparoxyton waren. Diese Perfektbildung gehört Abruzz. Ult., Cit., Benevent an, nur gehen diese Dialekte noch weiter und bilden 3. *se*, das einfach an *o* (der Endung von I—III) angehängt wird: *mettóse, arrevóse* u. s. w. Davon verschieden ist emil., veron., ven. 4 *´ssemo;* da hier 5. *essev* lautet, so wurde darauf nach Impf. 5 *´vev*, 4 *´vemo* 4 Perf. aufgebaut. Im Bologn., wo DIXIMUS zu *desen* wurde neben 5 *dicéssi*, bildet man zu 5 *tenessi* 4 *teinsen*, ebenso in Parma u. s. w. In Teramo, Melfi, Otranto, Calabrien u. s. w. wird **volsit* zu *vozze*, danach zunächst *fozze, jozze* und andere einsilbige, dann aber auch I *-ozze;* in wie weit sich dies mit *ose* berührt, ist noch zu untersuchen. — *fop andep* in Forli, *sentevve, dicevve* in der Macerata, *faciebbe* in Bitonti gehen vom Perf. HA-BUI aus, dass einerseits *fui* andererseits die e-Verba ergriff.[6] — Wie den *s*-Part. ein *s*-Perf. zur Seite steht, so zieht das Part. *visto* ein Perf. *visti* nach sich Noto, romagn., und dieses *ste* ist in Castelnuovo di Magra (Lunigiana) auf alle Verba ausgedehnt 3. *fuste, peneste, stabiliste.* Starke Konjugation. In Dialekten und im Altflor. wird sie eingeschränkt *provedette* Bocc., *conven. viv. tac.* Dante; *accresc.* Cellini u. a. romg. *fasé*, wonach *dasé, andasé.* Andere *u*-Perf.: sic. *critti*, atosc. *debbi*, während amail. *crette* (daher Boj.) an *stette* und umgekehrt *stigi pogi* an *crigi digi* angelehnt sind. Chrys. bildet nach den Impf. *staxeva* = *traxeva* im Pf. *trette* nach *stette.* *abbi* gehört den meisten Dialekten an, doch *ẹbbi* in Lecce, Bari, Basil. längs dem Adriatischen Meere bis nach Ravenna und sodann im Tosc. aber z. B. nicht sic., calabr., aret. u. s. w. Die Grundform ist ẸBUI. — *volse parse* zeigen, wie sich das *s*-Perf. des reduplizierten bemächtigt, so vulgärtosc. und in vielen Dialekten *vensi, tensi.* Flor., neap. ist auch *cresi* (Dante), von Gigli getadelt; aret. *salsi* von *salire* wohl direkt nach *scesi.*

96. Konjunktiv. Präsens. *dea, stea, diamo*, was bei den Alten noch bleibt, wird unter dem Druck von *fia, sia, siamo*, zu *dia, stia*, Bandi Lucc. a 1332. *diamo* u. s. w. *abbiamo, moriamo, diate* u. s. w., *abbiate moriate* u. a. bringen dann *vendiamo, iate, amiamo, iate* hervor. Es ist wahrscheinlich, dass als *semo, sete, demo, dete* durch *siamo* u. s. w. verdrängt wurde, gleichzeitig **amemo, ete* verschwand. *siano* wird zu *steno* (so häufig in Ariost's in sdruccioli geschriebener Cassania im Versausgang), dann *siéno.*

Im Süden ist der Konj. Präs. fast überall untergegangen, in den galloital. Dialekten und im Aret. ist *a* im 1. 3. I III das Kennzeichen. Umgekehrt pisan. *abbi, possi, facci*, 3. Im Piem. wird 4. 5. auf dem Stamme betont, nach dem Muster des Impf. Konj.: *pórta pórte pórta pórto pórte pórta* wie *porteissa, eisse, eissa, eisso eisse eisso.* Bol. 4 *-ámen* 5 *ádi* neben 4 Ind. *ein* 5 *ä* sind nicht völlig klar, 4 enthält wohl das Pron. — Aret., alttosc. *vadia* nach *stia.* *dea* Konj. zu *dee*, aret. auch *dia* Pl. *deano diano* auch als Indik. gebraucht. — Von *essere* wird ein an *habere* angelehnter Konj. gebildet *sipia sipiemo* und sogar *sipio* = sono Mestre (Ven.) bol. *sipa.*

97. Imperfektum. Der Stamm ist derselbe wie in den schwachen Perfektformen, daher *dessi stessi, faessi fessi, fossi*, doch kommen auch *dassi stassi* vor.

Die Endungen des Präs. Sing. sind auf das Impf. übertragen im Piem.

98. Imperativ. Die alten *di fa* sind erhalten. Von *avere, essere, sapere* dient wie in den anderen Sprachen der Konj. statt des Impt.: *abbi, sii, sappi.* Beachtenswert sind die fast einer Interjektion gleichzustellenden Kürzungen: *vie* = *vieni, tie, te* = *tieni, guar* = *guarda.*

99. Participium. a) I *ato*, II *uto*, III *ito* vgl. S. 368. Echt toscanisch, in der Schriftsprache mit willkürlicher Beschränkung, in der Volkssprache namentlich von Arezzo und Pistoja ausserordentlich verbreitet sind die «verkürzten» Participien: *trovo* = *trovato* «das Nebeneinanderbestehen zahlreicher lateinischer Adj. auf *us* oder starker Part. mit den daraus abgeleiteten Part. auf *atus* wie ALBUS ALBATUS, DICTUS DICTATUS reizte die neue Sprache, Part. I mit transitiver Bedeutung in der bemerkten Weise zu kürzen» (Diez) — *venuto* erklärt sich aus altem *VENUI, *vissuto* aus *VIXUI. Als die *u*-Perf. durch *s*-Perf. verdrängt wurden, trat auch im Part. *volsuto* (Cellini) *dols., vals.* ein. Direkt von *vivere* ist *vivuto.* Neben *potuto* steht *possuto*

(Ariost), neben *stato: suto, essuto* (Machiav.) — b) Starke Participien 1. *t* bei Verben auf *dž: retto, letto, strutto, tratto, fitto, afflitto, fritto, franto, pianto, cinto, finto, pinto, stinto, strinto, spento, giunto, unto, punto, munto; accorto, erto, porto, sorto; volto;* auf *sc* nur *nato;* auf ^{vok}c nur die mit Perf. *ss: detto, condotto, cotto* nebst *fatto;* ^{kons}c: *torto, vinto;* auf *l' ll: scelto, colto, asciolto, svelto, tolto, scelto;* auf Labiale: *scritto, rotto;* auf *r: aperto, offerto, morto;* auf *m: redento, assunto* beide gelehrt. — Vier Verba auf *n* haben *st: posto* schon lat., danach *risposto, nascosto, rimasto;* ebenso *chiesto* und *visto* vgl. VISITARE. Endlich *spandere: spanto.* Die lat. Part. auf ĬTUS sind also verschwunden und klingen nur in *tolto, arroto* nach. Ferner ist grössere Übereinstimmung zwischen Präs. und Part. erzielt: *strinto* statt *stretto, posto* statt *posto* u. a. — 2. *s* Verba auf Dentale: das *s* ist einfach nach *i, u, a,* doppelt nach *ẹ, ę, ọ: raso riso, intriso roso, chiuso; creso* (Boj., Frezzi) *messo, cesso, riflesso, percosso;* und nach letzterem *mosso;* Verba auf *nd* Part. stets *s: preso, sceso, teso, reso, nascoso, fuso; rd: perso, arso, morso; rt: converso; n: rimaso; m: presso; r: corso, parso* neben *paruto* wegen *parsi* und so *volso* (Buonarr.) *dolso; rg: sparso, merso, terso.* — *fisso* FIXUS wird, da *i* einfaches *s* verlangt, zu *fiso; visso* eine junge Bildung nach *mosso* bleibt, *fesso* ist veraltet.

Fatto zieht im Lomb. Gen. Piem. die Part. von *dare stare andare,* im Tessin sogar der ganzen a-Konj. nach sich. Im Ven. Ver. Mail. dringt der Ableitungsvokal des Präs. bis ins Part. *abiu, veçu, tegnu, voiu* bei Bescapé sogar *rençuo, reprençuo, responçu, alçuo, uençuo* u. a. Altital. greift *uto* in III über: *pentuto* (doch vgl. *pentére) feruto* (doch *fiedere*) *patuto sent., vest., stord., smarr.* u. a. In Noto, Calabr., Teramo u. a. bleibt allein *uto, ito* verschwindet. — COLLECTUS bleibt in Oberital. und zieht TOLLECTUS nach sich; SCRIPTUS wird durch DICTUS angezogen: mail. *scriš.* Der Ablaut in *messo, detto* wird von vielen Dialekten aufgegeben: ven. *miso, ditto,* piem. *ditto.* Die starken Participia werden in den Dialekten sehr bedeutend beschränkt, im Venez. treten an ihre Stelle solche auf *-esto,* in Istr. danach *isto esto* selbst für I und III: als Perf. *apposi, nascosi* durch *apponé, nascondé* ersetzt wurde, trat statt *apposto nascosto: apponesto nascondesto* ein.[1] Umgekehrt *conquiso* = *-isto* laudi aquilesi, *proposo, viso* neben *mosto cresto (credere)* alomb., ven., sic. *critto.* — Sonst streben, wie im Perf. die Dialekte schwache Formen an, in Tito (Basilicata) findet sich sogar *fasciuda,* im Neap. *lesseto* = *letto, sparseto, comparseto, chiuppeto, muoveto.*

100. Das Participium Präsentis führt wie in den Schwestersprachen ein kümmerliches Dasein, es ist meist durch das Gerundium verdrängt. In III ist *iendo iente* durch *endo ente* ersetzt; der Ableitungsvokal macht sich weniger stark geltend als im Indikativ: *venendo, avendo, volendo;* doch *veggente, saccente.* Beachte *valsente, appariscente, parvente.*

Im Lomb., Piem. wird *ando* mit dem Thema von 1. Sg. auf alle Verba übertragen: *dagand, stagand, vendand* u. s. w.; umgekehrt dringt *ent* als Part. Pr. in I ein. Im Centrum: Umbrien, Macerata, z. T. Rom dient *endo* für I—III.

101. Infinitiv. Die lautgesetzlichen **dirre farre* (vgl. *durre*) werden von den Inf. auf *-are, -ire* attrahiert. Die synkopierten *sciorre, torre, scere, porre* sind heute selten.

Im Süden, wo *andare* fehlt, erscheint neben *ire, scire* auch *basci,* wo also VADERE mit IRE verwachsen ist. — Im Emil., Lomb. findet sich *POSSERE statt *potere.*

102. Futurum. Vgl. S. 367. Das *a* in I wird zu *e* gemäss 61. Die Verba mit synkopiertem Infinitiv haben diesen auch im Fut. *dirò, farò.* Das *e* fällt nach l, n, p, t, d, b, r: *vorrò, varrò, verrò, terrò, porrò, rimarrò, potrò, vedrò, saprò, avrò, parrò, andrò,* dagegen heute eher *scioglierò. darò starò farò* (und danach *andarò* Sacch.) bewahren nicht nur *a*, sondern ziehen sogar *sarò* neben *serò* (Alb. Dante Barb. Sacch.) und *arò* (Alb. Barb. Sacch. Cell. Pulci u. s. w.) und dieses wieder *derò* = *doverò* (Albert.) nach sich. Aber auch *drò* (Albert.) *frò* (Buonarr.) kommt vor. Endlich dient für 1. 3. 6 von *essere* auch *fia, fiano.*

Amail., aver., alucc. sind die zwei Elemente noch oft geschieden und das Hilfsverbum vorangestellt, oder wie alucch. und Chrys. das Fut. von *habere* mit dem Inf. verbunden. — Altital. findet sich nach *perseverrò, adoperrò, deliberrò, dimorrò* auch *mosterrò, enterrò,* dann *troverrò* (Bocc.. Sacch., Pulci), *proverrò* (Pulci), *presterrò* (Bocc.). *crederrò, griderrò* (Bocc.); vgl. aneap. *viderrai, vivirrai,* aröm. *averrò, girrò,* so findet sich stets *rr* im Fut. in Gessopaleno, Noto u. s. w. Manche südlichen Dialekte (Calabr., Teramo, Campobasso) verzichten auch auf dieses Tempus. — FIERI zeigt grösseren Formenreichtum im Amail. Präs. *fio, fi, fi, fin,* Impf. *fivi,* Fut. *firè,* Konj. *fia fian,* Impf. *fissi,* Inf. *fir* nur stammbetonte Formen. Dann unter Einfluss von FACERE: *fizo, fizeve, fiza.*

103. Das Kondizionale wird mit den Perfektformen von *avere* gebildet und *ebbi* in *ei* gekürzt. Aber im Altital. und in den meisten Dialekten finden wir teils daneben, teils ausschliesslich 1 3 *ia* 6 *iano,* Trissino giebt als Paradigma: *ia esti, ia, essimo, esti, iano: andressimo, avressimo, saressimo* hat in der That Ariost in der Cass. gebraucht; es leuchtet ein, dass dieses *essimo* von *este* aus nach dem Muster des Impf. Konj. gebildet ist.

Dialekte bewahren 1 Sg. noch rein: bresc. bol. *portareve.* Umgekehrt wird alucc. pis. und anderswo 3 *é'* nach 1 2 gebildet. Im Mail. hat das Kondiz. auf *ess* alle 6 Personen ergriffen, daneben besteht das andere mit *ia* ebenfalls von 1—6, Bonvesin kennt jenes nicht; im Berg. *ss* 1—6, neben 1 3 6 vom Perf., auch im Crem. und selbst aven. finden sich diese Formen, in denen man also nicht eine Zusammensetzung mit dem Impf. Konj. zu sehen hat.[8] In Teramo ist *ia* 1 3 6 geblieben, 4 *ésseme* nach *este,* vgl. 4 Perf. *ésseme,* auch in Campob. 1 3 6 Imperf. 2 4 5 Perf. Aber in Noto scheint eine Umgestaltung des Kond. nach dem Impf. Konj. nicht zu leugnen zu sein vgl.: 2 *íssitu,* 4 *íssimu,* 5 *íssuvu,* wogegen 2 Perf. *ísti,* 4 *ímmu,* 5 *ístru.* — Nur in Dialekten ist das lat. Pqpf. erhalten mit seinen alten Endungen, dem Accent in 4 5 auf der Antepaenultima; die dem *r* vorgehende Stammgestalt ist diejenige von 6 Perf. Es findet sich in Umbr., Aquila, abruzz., altneap., calabr. und ist auch in die älteste Dichtersprache eingedrungen. Im Calabr. erscheint in I—III die nicht ganz klare Form *erra.* In Sic. ist es nicht nachgewiesen, sehen wir von dem auch der Schriftsprache nicht ganz fremden *fora* ab. Die Bedeutung ist die des Kondizionals. — Ein neues durch Zusammensetzung entstandenes Tempus besitzen tessiner Dialekte. Es lautet von *cantáre: cantobo* 1—4, 6 *cantebo* 5; von *avere: oba eba aba abo ibo abo, ba* ist das abgeschliffene Part. *bü* = HABUTUM, Ausgangspunkt die beiden Hülfsverben, da hier statt SUM STATUS : SUM HABUTUS gesagt wird, die Bedeutung ist die des Perfekts.

Materialsammlungen für die Formenlehre: Nannucci, *Analisi critica dei verbi italiani,* 1844; *Teorica dei nomi della lingua italiana,* 1858, beide mit Vorsicht zu benutzen. Blank, *Grammatik der italienischen Sprache,* 1844. — 1. Über 6 Pf. vgl. *Flechia Riv. fil. class.* I 398. — 2. Flechia, *Intorno ad una peculiarità di flessione in alcuni dialetti lombardi* 1876. — 3. Mussafia, *Beiträge zur Geschichte der romanischen Sprachen,* 1862. — 4. Mussafia, *Zur Präsensbildung im Romanischen,* 17—22. — 5. W. Meyer, *Zeitschr. f. rom. Phil.,* IX, 225—267. — 6. Ascoli, *Arch. glott.,* II, 401. — 7. Ascoli, *Arch. glott.,* IV, 393—398. — 8. Mussafia, *Beitrag zur Kunde der norditalienischen Mundarten,* 1873, S. 21 Note 1. — 9. Salvioni, *Arch. glott.,* IX, 213 f.

2. DEKLINATION.

104. Substantiva. Es giebt 6 Klassen:

I. Sg. *a*	Pl. *e* Fem.	IV. Sg. *o* Pl. *a*	Sg. Masc. Pl. Fem.
II. Sg. *a* oder *o*	Pl. *i* Masc.	V. Sg. *o* Pl. *ora*	Sg. Masc. Pl. Fem.
III. Sg. *e*	Pl. *i* Masc. u. Fem.	VI. Sg. *o* Pl. *e*	Sg. Masc. Pl. Fem.

Indeklinabel sind alle Oxytonen: *re, città,* die Sg. auf *i: crisi, ie: specie,* auf Konsonanten: *lapis.* I entspricht lat. I und V, II lat. II, IV und I Masc., III lat. III und V, IV und VI lat. II Ntr., V lat. III Ntr. US, ORIS. — Gegenüber dem Lateinischen ist der Bestand der einzelnen Klassen ein etwas anderer, namentlich hat III einiges an I oder II abgegeben, seltener ist I zu III: *pome* (Pulci), *fume* sind von den vielen Wörtern auf *-ame, -ime, -ume* angezogen. I zeigt im Altital. nicht selten Pl. *i,* so namentlich *porti* (Bocc. apis. u. a.), *festi, veni, spalli, erbi* u. a. Die Ursachen sind verschiedene: in *porti* ist, wie im Prov., *porto* und *porta* verwechselt, *festi* vielleicht von *giorni* beeinflusst, *pagini* von *-aggini, arme, ale* sind in ähnlicher Weise kollektivsingular geworden, wie schon im Lat. ARMA, ORUM zu -A, AE, dazu nun die neuen Plur. *armi, ali.* II Sing. *a* zeigt oft Plur. *e* im Altital., oder aber ebenfalls *a: duca* Plur. Intell. *omicida* asen., aquil.; auch vor *i* bleiben die Gutturalen, doch *collegi* Sacch. Sg. *o* Pl. *i,* hieher auch *uomo uomini.* Das einzige Fem. ist *mano*; wofür vulg. *mana* Buonarr. Pulci. Gutturale werden zu Palatalen, es sei denn, dass der Guttural ursprünglich QU war: *antichi,* oder dass *i* einen anderen Plural vertritt: *fichi, laghi, luoghi,* oder dass das betreffende Wort eine jüngere Bildung ist: *carichi,* oder dass der Plur. verhältnismässig selten ist: *fuochi,* sonst *amici, i tre re magi* u. a. Über altital. *ajo ari* und *al ai* vgl. 79. III Hieher auch *bue* Pl. *buoi.* Fem. bilden in der alten Sprache oft Pl. *e.* IV[1] Über den Grund des Geschlechtswechsels vgl. S. 370. Häufig sind Plur. auf *i,* die dann meist distributive Bedeutung haben, während diejenigen auf *a* mehr kollektiv sind: *braccia* die beiden Arme am menschlichen Körper, *bracci* Meeresarme, *membra* Glieder, *membri* Mitglieder; *ossa* Gebeine, *ossi* Knochen. In diese Klasse gehören: paarweise vorkommende Körperteile: *braccio, calcagno, ciglio, corno, ginocchio, gomito, labbio, orecchio* nebst *membro, dito;* Kollektivbegriffe: *fila* Charpie, *fondamenta, frutta* Obst, *legna* Brennholz, *mura* Stadtmauern, *paja, centinaja, migliaja,* ferner *castella, fastella, grida, risa, lenzuola, sacca, uova* und das Pl. tant. *gesta.* Teils die Volkssprache, teils Schriftsteller haben noch *suola* Schuhsohlen, *ugna, terga* (Monti), *mascella* (Berni Pulci), *le crina e le coma* (Ristoro), *ciondola* Ohrringe (Buonarr.), *fora* (Dante), *fusa, mela, passa* (Ariost), *cogna* (Sacch.), *grada, ferra* (Intell.), vgl. *ferravecchie, cuoja, fascia, coltella* (Bocc. Sacch.), *martella* (Cell.), *letta* (Sacch.), u. s. w. Besonders beachtenswert ist: *dita: uno dei diti* (Bocc.), *letta: uno di quelli letti* (Sacch.), *demonia: dei demoni, tutti li demoni* (Intell.). — *Orecchia, ugna* u. a. gehören ursprünglich zu I, sind aber vermöge ihrer Bedeutung zu IV übergetreten, desgleichen z. B. *le midolla.* — V ist in der heutigen Litterärsprache kaum bekannt, und überhaupt im Tosc. wenig verbreitet, häufiger in ältern Texten: *don., forn., grad., digiun., prat.,* (Intell.), *cant.* (eb.), *piat.* (eb.), *ram. pugn. luog., lag., lat., ort., borg., pegn.* u. a. — VI gehört, sehen wir von *castelle* ab, dem Norden an, ist von da aber ins ältere Toscanische gedrungen, und bei Pulci nicht selten.

Uomo bildete dialektisch Pl. *omi* z. B. Chrys. — *mano* Pl. MANUS ist altital. und noch heute im Süden erhalten, nicht nur im Sic., wo III Sg. Pl. *i,* sondern auch calabr., wo III Fem. Pl. *e: nuce* Sg. Pl., daher hier auch die anderen Fem. auf *u* im Pl. unverändert bleiben: *suoru* (tosc. *suora), ficu, capu.* — Die Grenzen von IV sind in den Dialekten z. T. andere; in Sic. wo Pl. I II *i* ist, folglich Fem. und Masc. nicht mehr geschieden sind, greift IV mächtig in II und III Masc. hinein. — V ist namentlich im Aperug., Aquila, Abruzz., Röm., Tarent. häufig, seltener Sic., Cal. Ich erwähne nur *nomera* perug. Im Norden fehlen sie; da *s* nördlich vom Apennin länger blieb als südlich, so hatte man

einerseits	andererseits
locus tempus	*locu tempu*
locu tempus	*locu tempu*
loci tempora	*loci tempora*
locos tempora	*loco tempora.*

VI ist die gewöhnliche Form im Ven., Lomb., Gen., Piem., Bol., wo die Pl. auf *-a* fast fehlen.

105. Über das Verhältnis des einzigen italienischen Kasus zu den fünf lateinischen s. S. 368 ff. Unzweifelhafte Nominative sind *uomo*, *suoro* altit., schon frühe tosc. *suora, nievo, sarto, ladro, furo, baro, birbo, bibbio, ghiotto* und andere Bezeichnungen männlicher Wesen auf O ONIS, *moglie, prete, re*. Alle andern Subst., namentlich auch die Neutra gehen vom Acc. aus, vgl. *fiel-e, cuor-e, tempo, lume;* über *tempesta* u. dgl. s. S. 371, *genere* ist gelehrt, ebenso die Wörter auf *-mine;* nur *gnomero* neben *ghiomo*, GLOMUS ist frühzeitig von VOMER angezogen worden. (Ähnlich *albero rovere* von den Neutren auf US ERIS). Nur die r-Stämme schwanken: *zolfo solfore, marmo marmore, pepe pevere, cece* südlich *cecere, folgore, sovero, acero. polve* erklärt sich aus einem Neutr. *PULVIS vgl. *cinigia* *CINIS-IA, Genitive haben sich ausser in den Wochentagen nur in Ortsnamen gehalten: *Porto Venere. Si fattoro* (Sacch.), *regno feminoro* (Intell.) u. dgl. sind nicht volkstümlich.

106. Die Flexion der Adjektiva stimmt völlig zu der der Subst. Das Neutrum fehlt ganz, *le labbra vermiglia* bei Brun. Lat. steht dem Reim zu Liebe. VETUS wird *vieto* Fem. *vieta*. Übergang von der geschlechtlosen Klasse (Sg. *e* Pl. *i*) zur geschlechtlichen (*o a, i, e*) ist nicht gerade häufig: *-stro* statt *-stre: cilestro, alpestro, terrestro, campestro, silvestro;* ferner *tristo, dolco*. Das Umgekehrte findet nur in *-ente* statt in Folge von Assimilation: *lente, macilente, sonnolente*[2]. — Von organischen Steigerungsformen erhalten sich: *migliore, piggiore, maggiore, minore* und die Neutra: *meglio, peggio, maggio, meno*. Diese letztern werden auch als unveränderliche Adjektiva behandelt: *maggio cura* u. a. Brun. Lat., Manzoni bediente sich ihrer oft so. — Die Superlative sind samt und sonders gelehrt.

Neue Dialekte, wie mail. romg., tosc. Volkssprache u. a. dehnen die geschlechtliche Flexion viel weiter aus. — *migliore* ist ganz durch *meglio* verdrängt in Sic., Lecce, Teramo.

107. Zahlwörter. Nur *uno* und die Mehrzahl von Hundert sind flexibel; *due* hat in der ältern Sprache (noch bei Ariost) *dui, duoi, duo, dua* neben sich, aber schon bei Dante promiscue gebraucht. *Ambo* ist heute ebenfalls unveränderlich; mit *duo* bildet es *amendue, amendune* (Bocc.); *mille* Pl. *mila*.

Die oberital. Dialekte unterscheiden *dui* M., *due* F., *doa* Ntr., ebenso neap. **trei, tree*, **trea* oberital., abruzz.

108. Die ungeschlechtigen Pronomina[3] *io me, tu te, noi, voi*, tonlos *mi, ti* geben zu keiner Bemerkung Anlass. Tonloses *io* wird *i*, was auch den Dichtern, nicht der Prosa gestattet ist. Umgekehrt bildet Albert. *tuo* = *tu*. Als tonloser Obliquus des Plurals dienen die Ortsadverbien: *ci* hier für die 1., *vi* dort für die 2. Person; im Altital. auch *ne, nde* (Cavalc. Son. 19,3) für die 1. Verbindet sich das tonlose Pronomen mit dem aus ILLE entstandenen der 3. Person, so verliert es den Vokal: *melo*, infolge der Stellung vor dem Accent aus *mello* d. i. *m'ello* entstanden, ebenso *meli*, aber *mi si*, so *mene* = *m'ene*. Die Verbindungen *meco* u. s. w. Pl. *nosco, vosco* sind geblieben. — In der 3. Person macht *esso* in neuerer Zeit dem älteren *egli* bedeutend Konkurrenz. Dieses ist gemäss 78 aus ILLE entstanden, hat aber sein *l'* unter dem Einfluss von *ella* behalten, daneben kommt *ei* Sg. im Altital. vor; über *lui lei* vgl. S. 371. Die Pluralformen *eglino, elleno* haben *no* vom Verbum übernommen. In Proklise und Enklise geht der tonlose Anlaut verloren: *gli è vero*, Akk. *lo la*, Dat. *gli* ILLI, *le* ILLAE, Plur. Akk. *gli li, le* Dat. *loro* neben

mehr der Umgangssprache angehörigem *gli* ILLIS. Für den Gen. Sg. Pl. von Sachen dient *ne*, für den Dat. *vi*, *ci*.

Die dichterischen *mene mee* u. s. w. verdanken ihre Entstehung dem Hang nach trochäischem Wortausgang, ersterem mag *sono* neben *so* zum Vorbild gedient haben, vgl. auch *tune*, röm. *rene*, Inf. auf *áne*, *íne* T. di Lavoro, Abr. Ult. u. s. w. Dagegen geht *meve*, *teve*, *seve* im ritmo cassinese und anderen älteren Denkmälern des Südens von TIBI SIBI aus; sic., calabr., apul. *mia tia sia* sind wohl wie das entsprechende rum. *mie* ursprünglich auf den Dat. beschränkt und stehen irgendwie mit MIHI in Zusammenhang. *tec* Matera (Basil.) *taico*, *tico* Terlizzi Bitonto (Bari) in Verbindung mit Präp. gehen von TECUM aus. Im Süden hat sich *mello* mit *ll* erhalten. — Alttosc. *el* ist die vorkonsonantische Form; der Süden, der Synkope und Apostrophierung, d. h. enge Verbindung zweier Wörter weit weniger liebt, bringt kein *egli* hervor, sondern lässt **elle* frühzeitig durch *ello* ersetzen, das von Sicilien her in die alten Dichter kommt. Entsprechend Pl. *elli*. Ferner steht im Altital. *ello ella* als betonter Acc. nach Präp. *lui lei* sind in Sic., Calabr. unbekannt. *i* für *gli* bei Dante und den älteren Flor. häufig ist heute nicht mehr gestattet. *loro* als Dat. wird Senes. zu *lo'* verkürzt. Das Ortsadverb *ci* dient im Neap., Sic. auch für 3 Sg. Pl., ebenso *vi* im Lomb., Ven.: *da-ghel* «gieb es ihm». In unmittelbarer Verbindung mit dem Verbum werden im Piem., Emil., Lomb. die tonlosen Subjekt-Pronomina stark reduziert und treten für einander ein: emil. *a* 1 Sg. Pl.; 2 Pl.; parm. auch 2 *at*, bol. 3 *al*; piem. 1 Sg. Pl, 2 Pl. *i*, 3 Sg. Pl. *a* u. s. w.

109. Possessiva. Die Schriftsprache anerkennt nur die betonten *mio*, *tuo*, *suo*, *nostro*, *vostro*, zu ihrer Flexion vgl. 57. Aber die Volkssprache hat für den Sg. tonlose Formen *mi*, *tu*, *su*, *ma*, *ta*, *sa*, von denen nur *madonna* auch in die Litteratur Eingang gefunden hat. Auch Enklise kennt die ältere und die Volkssprache, *padremo*, *to*, *so*.

Von Sacch. Vill. Cell. Machiav. häufig gebraucht sind *mia tua sua*, die ursprünglichen Ntr. Pl., aber für M. und F. ohne Unterschied, Sacch. schreibt *li fatti mia*, *due sua cavalli*, *elle non pajono le mia* u. s. w. — Von *miei tuoi*, die in Proklise leicht zu *mie' tuo'* werden (60) wird Fem. Pl. *mie' tuo'* gebildet, und danach dann wieder *miei tuoi* Fem. Pl., *mie' tuo'* Sg. M. Fem. in tosc., umbr., venet. alten Texten. Nach *mia* wird *tia sia* gebildet umbr., aquil., abruzz. Die proklitischen Formen und die betonten ungeschlechtlichen sind häufig die einzig üblichen vgl. Teramo: *mi to so*. SUUS mit Bezug auf eine Mehrheit von Besitzern Chrys., aven.

110. Demonstrativa. ILLE[4] ist entweder betont zweisilbig und bleibt dann Demonstrativpronomen, oder es ist proklitisch, und verliert je nach dem Anlaut des folgenden Wortes die erste oder zweite Silbe im Masc., im Fem. stets die erste: *il lo*, *la*, *i gli*, *le*. *lo*, *gli* haben heute ihre Stellung vor vokalischem Anlaut und vor *s*+Kons., was eigentlich dasselbe ist (62). *il* steht vor Konsonanten: *ello padre* zu *il padre*, *i* wegen der Tonlosigkeit. So Plur. ILLI zu *igli* vor Vokalen, aber nach 78 weiter zu *i* auch vor Konsonanten. Aus *lo* sehen wir dass in dem stets mit dem Nomen verbundenen Artikel der Akk. den Nom. verdrängt hat. Eine neutrale Form existiert nicht mehr. ILLA Akk. Pl. Nrt. nahm schon bevor in Italien s verstummte unter dem Druck von ILLOS ILLAS ebenfalls s an, wodurch der Zusammenfall mit dem Fem. angebahnt war und rasch bewerkstelligt wurde. — Über ILLE als Pron. vgl. 108. Allen eigentlichen Demonstrativpronomen ist Nom. Masc. *i* Obl. *ui* Pl. *-oro* Obl. Fem. *ei* gemein, aber nur bei substantivischer Verwendung: *questi*, *questo giovane*. Die Endungen sind von *egli* her übertragen, z. T. in alter Zeit. Von einfachen Formen lebt noch *sta* in *stamattina*, *stasera* und das schon fast zum Personalpronomen herabgesunkene *esso* nur in Adjektivflexion. Sodann die Zusammensetzungen mit ECCUM: *questi*, *costui*, *questa*, *costei*, *questi*, *queste*, *costoro* und Adj. *questo*, *quegli*, *colui* u. s. w. Diese ursprüngliche Funktionsverteilung der verschiedenen Formen gilt heute nicht mehr. Sodann nur adjektivisch flektiert *stesso* IST-IPSE; das undeklinierbare *desso* ist eigentlich DE IPSO «von selbst». Weiteres gehört der Wortbildungslehre an. — 2. Die Interrogativa *che* welcher, *chi* wer sind indeklinabel, können aber

auch den Obl. *cui* bilden. — 3. Von Indefiniten ist etwa *altro* mit pron. Flexion *altri, altrui* und das indeklinable *ogni* zu erwähnen, dessen *ñ* wohl vom veraltetem *ogna* = OMNIA, dessen *i* statt *e* (was Brun. Lat. ausschliesslich braucht) von *egli* stammt.

Im Süden, wo auslautende Vokale auch im Satzinnern meist bleiben, ist *lo* die einzige Form des Artikels Mask., Plur. *li* oder *gli*, was z. B. im Röm. einen neuen Sg. *gliu* nach sich zieht. Im Sic., Neap. u. a. wird das *l* unterdrückt. Berg. ist *ol;* piem. scheidet sich Fem. Pl. in *le* vor Kons., *i* vor Vokalen, die letztere Form bleibt allein mail. — Die einfachen *este, sto* leben noch in Dialekten, z. B. apiem., agen., und heute selbst in der Toscana, und im Süden. Im Röm. hat *quelui* u. s. w., im Piem., Lomb. die Formen mit *co* den Sieg davon getragen. Zu *altri* u. s. w. vgl. *qualcosi* jemand Bandi Lucch. 38, 39. Von NULLIA, das nach OMNIA gebildet ist, geht aven. *nuio, nuia* aus, *nullia* Avenza (Lunigiana) u. s. w.[5]

1. W. Meyer, *Die Schicksale des lateinischen Neutrums im Romanischen*, S. 169 ff. Ascoli, *Arch. glott.*, VII. 439. — 2. Nyrop. *Adjektivernes Konsbøjning*, 1886. 147—160. — 3. F. D'Ovidio, *Arch. glott.*, IX, 25—101. — 4. Gröber, *Zeitschr. f. rom. Ph.*, I, 108, II, 594. — 5. Ascoli, *Arch. glott.*, VII, 441.

DIE ITALIENISCHEN MUNDARTEN.

111. Die folgende Rundschau über die Mundarten schliesst sich in der Anordnung an die S. 427 f. gegebene geographische Übersicht an. Es sollen in erster Linie die Hauptzüge der Lautlehre zur Darstellung kommen, die Formenlehre nur nebenbei, so weit sie nicht schon oben in Betracht gezogen wurde. Die Ungleichheit der zur Verfügung stehenden Materialien bringt notwendigerweise eine Ungleichheit in der Ausführung mit sich. Weggelassen sind im Nordosten das Friauliche, vgl. S. 462, im Nordwesten das Franko-Provenzalische, das hier über die Alpen hineingreift, und die Sprachen der fremden Kolonien: Katalanisch in Alghero (Sardinien), Provenzalisch in Celle di S. Vito (Capitanata), Gallo-Italisch in Sicilien; vollends die einem ganz andern Sprachsystem zugehörigen, wie Albanesisch, Griechisch, Slavisch in Süditalien u. s. w. Die wichtigsten Litteraturangaben folgen je in kleinerer Schrift.

Vgl. die S. 110 angeführten Werke und Ascoli, *L'Italia dialettale*, Arch. glott. VIII, 98—128. Über Alghero: Morosi, Miscellanea di fil. rom. 312—332. Guarnerio, Arch. glott. IX, 261 ff.; über die Gallo-Italiker: De Gregorio, Arch. glott. VIII, 304—316. Morosi, 407—422.

112. Gemeinsam dem Zentral- und Südsardischen ist das Festhalten an der schriftlateinischen Vokalqualität unter dem Tone; nur AU weicht zu *o*, bei folgendem *u* zu *a* aus: *belu* VELUM, *deghe* DECEM, *fine, fide, boghe, coro, muru, rughe* CRUCEM, *pagu* PAUCUM, *foga* FAUCES. Im Nordsardischen, auf welches das Korsische von grossem Einfluss gewesen ist, erscheint *e* für I, *o* für Ŭ. Auslautend werden O, U zu *u*, E, I zu *i* im Süden (wie in Sicilien) und im Norden, wogegen das Zentrum sie scheidet. Den im Gegensatz zum Italienischen erhaltenen Schlusskonsonanten lässt der Süden fast stets den Vokal der unmittelbar vorhergehenden Silbe nachtönen, namentlich dem *n:* das Zentrum dagegen verschmäht konsonantischen Auslaut nicht und bewahrt dem entsprechend *i* vor s^{kons}, das im Süden verschwunden ist. Vortoniges O

wird fast stets zu *u*. Vgl. log. *abe* camp. *abi;* log. camp. *cudis;* log. *fizu fizos* camp. *fillu fillus*; camp. *esti, apantu* HABEANT, *nomini* log. *aman(o), faghen(e), nome(ne);* log. *iscala, iscampare* camp. *scala, scampai;* log. camp. *cumbennere, cumparrere, cunfaghere, cuntrestare.* — Beim Konsonantismus ist nur dem Log. eigen die Erhaltung der Gutturalen auch vor hellen Lauten, wofür der Süden *tš, dž,* in einzelnen Dialekten auch *ts, dz* setzt: *chelu, tšelu; bighinu, bizinu, dulche, durtši, chinghere, tšindžiri, cunoschere, cunoširi.* Ebenso bleibt vulgl. J (vgl. S. 364) vor hellen Vokalen anlautend und vor dunkeln inlautend; in letzterm Falle tritt anlautend *dž* ein: *džu, dejunare, pejus, *enneru, ennarzu.* Die Verbindung der Wörter im Satze ist eine sehr enge, daher bleiben auslautende Konsonanten bestehen, anlautende richten sich nach dem Ausgange des vorhergehenden Wortes. Intervokalische einfache tönende Verschlusslaute fallen, tonlose werden tönend: *fau* FAGUM, *su addine; doighi, su depidu*: (wo also *d* Spirans wird, nicht fällt) *cuidu* CUBITUM, *sa oe* BOVEM *ae, su inu; leire, su enneru; peor, isse etta; logo, una gosa; iscudu, su dempus; abe, su bòeru; trivozu, su vizu* FILIUS. Nach konsonantischem Auslaute und in direktem Anlaute dagegen lauten diese Wörter: *gaḍḍine* oder *baḍḍine, depidu, boe, binu, benneru, betta, cosa, tempus, poeru, fizu.* Gegenüber den verschiedenen Fällen von vokalischem Anlaut im Satzinnern ist in Pausa der häufigste, *b*, auch da eingetreten, wo er ursprünglich nicht hingehörte. So erklärt sich noch *bessire* EXIRE. — Die *y*-Verbindungen sind eigenartig entwickelt: log. LY über **lz* zu *z: chizu,* NY RY zu *nz rz: binza, bennarzu;* camp. *ń: cil'u, ndž, rdž: bindža, gennardžu,* KY TY log. *tt* camp. *zz: puttu puzzu, atta azza.* L bleibt nach Labialen, wird jedoch seit dem 16. Jahrhundert durch das ital. *i* verdrängt; CL wird log. über *cly* anlautend zu *ź*, inlautend zu *dž: tšae, incinare,* CUL seit dem 14. Jahrhundert über *chi* zu log. *j* camp. *g*: *oju, ogu.* Sonst werden Lautgruppen wie im Italienischen behandelt, doch GN *nn*: *linnu;* RN *rr*: *torrare,* LL *ḍḍ* wie im Süden; endlich log. QU GU zu *b: baranta, bindighi, abba, ebba, samben;* camp. fällt R zwischen *a* und Vokal: *rau, amai.*

In der Flexion fallen einige negative Züge auf. Die Pronominalformen auf UI und ORO, die Plur. auf A und ORA, die Inchoativ-Praesentia, die Partizipien auf UTUM fehlen, im Futurum sind beide Elemente getrennt: *hapu a mandigare* oder *depu m.* Wichtige positive: das Log. bewahrt das Impf. Konj. in ursprünglicher Form und Funktion. Das Impf. Ind. und das Perf. sind in ein Tempus zusammengefallen. Da 2. Impf. = 2. Präs. *amades,* so dringt dort 2. Perf. *amastis* ein, und dies zieht weiteres nach sich; dafür bildet Log. ein neues Perf. auf *esi* für alle drei Konjugationen, dessen Ausgangspunkt in den alten Perf. auf SI zu suchen ist. 1. *risi,* 2. *rüsti* wurde zu 1 *ri-esi* erweitert, danach *amesi* (für *amé*). Im Gerund. wird *endu* (log. *ende* durch progressive Assimilation) auch auf I übertragen. Infinitive auf *ére* fehlen, log. *ˊ ere* camp. *ˊ iri* tritt an ihre Stelle, camp. verschwindet auch *íri.* Das Partizip dazu ist log. *ˊ idu,* camp. gemäss den Lautregeln *ˊ iu,* woher sich dann I *ʹdu* statt **ádu* erklärt. Der Stamm der *u*-Perf. dringt ins Part.: *bennidu, balfidu, depidu, querfidu* u. a., woneben das Perf. stets schwach ist bald mit Präsens- bald mit Perfektstamm. In der Deklination sind *sidis, cudis* auffallende Nominative (oder Neutra); daneben *omine* als Sg. Als Artikel dient *su* IPSUM. Die alten Dative log. *mie tie* MIHI TIBI und *nois vois* NOBIS VOBIS versehen auch den Akkusativ, die Pluralformen den Nominativ. Sonst ererwähne ich das relative Possessivum *cuju, a* wem gehörig; das eigentümliche Fragewort log. *ite* camp. *ita, proite, proita* perchè (vgl. *cometi* Brindisi, *cincate* chiunque Altamura); die Korrelativa zu *candu: tandus, issandus.*

Das Nordsardische und das ihm engverwandte Korsische sind wenig bekannt. Die auslautenden S sind gefallen, tonlos E, O zu *i, u,* (in Korsika

bleibt *e* in einzelnen Mundarten); A vor kombiniertem *r* wird *e: gherbu.* Die Gutturalen vor E, I sind palatalisiert, J aber verhärtet sich zu *gghi.* LD assimiliert sich: *callu.* Eigentümlich ist in Sassari der Übergang von S und L vor Konsonanten in einen gutturalen Reibelaut, den man mit *l* auszudrücken pflegt: *velti,* VESTIS, eine Erscheinung, die auf Elba wiederkehrt. LL wird auch hier zu *ḍḍ*, kors. *dr.* — *endu* I—III auch in Korsika stimmt mit log., dagegen sind die Perf. auf *esi* diesseits der Strasse von S. Bonifacio durch solche auf I *ò* ersetzt, das Futurum durch zusammengesetzte Formen. Die Inf. II, III *ì*, die Partizipien auf UTUM, der Artikel aus ILLE verknüpfen Sassari und Korsika eng mit dem Festlande. Am korsischen Konsonantismus ist noch die Bewahrung intervokalischer tonloser Verschlusslaute zu beachten.

Die ältesten sardischen Urkunden datieren aus dem 11. und 12. Jahrhundert, sind aber erst im 14. niedergeschrieben. Historiae Patriae Monumenta, Bd. X. — Ascoli, Arch. glott. II, 133—145. G. Hofmann, *Die logudoresische und campidanesische Mundart.* Diss. Strassburg 1885.

113. Allen südlichen Dialekten mit Einschluss Siciliens, westlich bis zur Vara, östlich bis zum Esino ist gemein der frühe Abfall des auslautenden s, die blosse Assimilation in den *c*-Verbindungen: CT = *tt;* CS = *ss;* die Festigkeit tonloser Verschlusslaute zwischen Vokalen nach dem Accente (wenigstens nach der Schrift zu urteilen), des Gutturals in der Verbindung *ky* = CL, wobei freilich verschiedene Abstufungen zu beachten sind S. 492, die Vorliebe für gedehnte Konsonanten. Nur bis an den Ombrone reicht *nn* = ND. Auf morphologischem Gebiete sind die Plurale auf *a* und *ora* zu merken, die sich überall, wenn auch in verschiedener Ausdehnung finden.

114. Sicilien. Die Abweichungen unter den einzelnen Dialekten sind gering. Eine Sonderstellung nimmt die Südspitze ein, die durch Noto und Modica hauptsächlich vertreten ist. Im Gemeinsicilianischen entsprechen betontem und tonlosem geschlossenen E und O *i u;* AU wird zu *o*, die übrigen Vokale bleiben. Also *aviri, vina, stiḍḍa, criširi, biviri, liñu; vintri, firrari; suli, canuširi, furma, jugu; nuveḍḍu; meli, petra, tšelu; novu, focu, poviru.* Elision auslautender Vokale wird vermieden, daher der Artikel *lu* lautet, wohl aber fällt tonlos *i* am Wortanfang meist: *'ntennniri* u. s. w. Hier mag die progressive Wirkung des *u* Erwähnung finden, durch welche *lu gaḍḍu* zu *lu guaḍḍu* wird in Vallelunga, wie es scheint nur über Gutturalen hin, in S. Cataldo ohne diese Beschränkung. — Im direkten Anlaut bleiben die Spiranten: *justu, jelu, viru* auch *vattiri,* im Satzinnern nach einst konsonantisch auslautenden, einsilbigen Wörtern werden sie zu Verschlusslauten: *a gghiornu, dabbiru.* Nasale assimilieren sich tönende Laute derselben Stufe: *vinniri, gamma, mmintari* INVENTARE; dagegen NDŽ zu *ntš*: *fintširi.* L vor Dentalen wird ausser im äussersten Westen zu *u*: *autru, cotu, cuadara* aus *caudara.* Y zeigt stärkere Assimilationskraft als im Tosc.: *figghiu* (nur in Girgenti *figliu*) *siña, le'džu,* *LEVIUS *a'tšu* APPIUM, *fazza* FACIES; doch nur *-aru.* — Labiale und Gutturale mit L ergeben dasselbe Resultat: *chiù, chiudiri, ghiancu, ghiommaru, negghia; tšuri,* FLOREM. LL = *ḍḍ.*

Aus der Formenlehre sind die Pronomina auf *a* 108 das Kondiz. auf *-ara* 103 zu nennen; ferner der Mangel der Inchoativflexion; aus der Wortbildungslehre die Verbalabstrakten auf *-́ itu*: *rizzèttitu, amminazzitu* u. s. w.; von Partikeln *tannu* (dann) und die AD und IN vertretenden Präpositionen *nti, nta* INTUS, *du* *DEUBI, *nni, nna, unni* UNDE.

In Noto, Modica, Avolo erscheint, durch folgendes sicilianisches *u*, toscanisches *i* bedingt, *ie, uo: vie'tšu* aber *ve'tša; miercuri* aber *venniri, siei* aber *sette.* Sonst finden sich bedingungslos die Diphthongen in Buccheri, S. Cataldo,

Casteltermini, Vallelunga, Canicatti, Caltavutoro, Mistretta, Cerda u. a. CL, PL schreiten zu *tš* vor: *tšusa, tšu, tšanu, maťťa,* aber BL und BY: *gghi: ragghia, negghia.* D zwischen Vokalen ist *r: la ronna,* STR *š: finesa.* Beim Zahlensystem ist *ru vintini* u. s. w. = 40 u. s. w. beachtenswert.

Die galloitalischen Kolonien zeigen Beeinflussung ihres Konsonantismus, zuweilen auch des tonlosen Vokalismus durch das Sicilianische. Vgl. *iegghj* ALLIUM, *šiña, rä'dža, cađa,* colla, *dät* latte, *fät, điet* neben *štreťť; cummanner; salurer* aus **saluder* u. a.

Di Giovanni, *Filologia e letteratura Siciliana,* 1871. Texte des 13. Jahrhunderts. — Avolio, *Canti popolari di Noto,* 1875; *Introduzione allo studio del Siciliano,* 1882. — Ascoli, Arch. glott. II, 145—151.

114. Der sicilianische Typus erstreckt sich in einzelnen Erscheinungen weit ins Festland hinein, namentlich am Westabhange des Apennins. *gghi* aus LY gehört Apulien an, *ñ* = MY, *'tš, 'dž* aus PY, BY reicht an beiden Meeren bis gegen den Ombrone hinauf und bis ins Aretinische hinein; *zz* aus CY dürfte ursprünglich auch der Molise, wo wir heute *ťť* treffen, nicht fremd sein, wie umgekehrte Sprechweisen: *pa'tšija* satt *pazzia* zeigen. — *chi* = PL umfasst Calabrien, Apulien, Neapel, *đđ* = LL ebenfalls; *j* = tosc. *dž* bleibt im Ganzen am tyrrhenischen Meer, dringt aber tief in die Berge hinein, in der Molise und Umbrien und zeigt sich bis gegen Arezzo. Auch von den morphologischen Eigentümlichkeiten finden wir *mia* in Calabrien, Apulien und bis in die Abruzzen hinein; *tannu* und die Lokaladverbien im Sinne von Präpositionen sind dem ganzen Süden eigen u. s. w. Genaue Angaben sind bei der Spärlichkeit der Hülfsmittel nicht möglich.

115. Zu Einzelnem übergehend schliesst sich Südcalabrien bis Catanzaro im Vokalismus Sicilien an, ebenso vereinzelt Castrovillari. Sonst erscheint weiter nördlich *ie, uo* mit dem Ton auf dem ersten Bestandteil bedingt wie in Noto, daraus in S. Pietro Apostolo und Nicastri *ía, úa.* Auffällig ist *nd* im äussersten Süden und desgleichen im südlichsten Apulien: Capo di Leuca, Lecce, Brindisi (aber Maglie *nn,* dann ebenso Tarent, Ostuni u. s. w.), hier neben *mm* = MB; *nn* beginnt erst in Cosenza wieder. — *ll* beginnt bei Nicastro und Tropea und umfasst ganz Calabria Citeriore, während am jonischen Meere (Geraci, Gioiosa u. a.) *j* dafür eintritt. Sonst ist von Lauterscheinungen noch etwa *χ* = FL zu nennen und *mp* = NF: *mpernu.* Syntaktisch wichtig ist *mu* MODO oder *mi, ma* (nach Analogie von *chi, ca*), *pemmu,* die *che* verdrängen und namentlich dem Infinitiv (der auch in Apulien spärlich gebraucht wird) Konkurrenz machen: *vi pregu* mi *mi dicite;* pe mu *ss'alleggerisci* = per alleggerirsi. Das Ortsadverb *nci* vertritt den Dativ des Pronomens der dritten Person.

Scerbo, *Sul dialetto Calabro,* Firenze 1886.

116. Überschreitet man den Querriegel des Apennin, der namentlich im Westen die calabrische Halbinsel scharf abtrennt vom übrigen Italien, so tritt uns ein ganz neuer Sprachtypus entgegen: der neapolitanische. Nicht nur *ie, uo* sondern auch *i, u* aus Ẹ, Ọ sind gebunden an folgendes lat. U ital. *i,* also *omo, uomene.* Im Auslaute ist *e, o* (nicht mehr *i, u*) heute fast überall zu *ə* abgeschwächt, und selbst das volle *a* entgeht am Satzende dieser Schwächung nicht. Vortonig erscheint gewöhnlich *e, u.* So liest man schon in Ravello *tiempo, besità, quanno, uommene, buonu* neben *omo, nova, suppurtà, isso, chesta* u. s. w. Und Moliterno hat zwar tonlos *i, u* aber: *chiddu, chedda, chiddi, cheddi, tiempi, puviredda, tuorti, juornu, omu, pozza.* Abfall der Tonlosen trifft man in Saponara: *tiemp, rop, fatt, seburch, turnenn,*

arvat, *lagnanz* u. s. w. Und *e* für *o* begegnet noch in Alatri (Rom): *diche*, *tempe*, *cape*, *fatte*, *manse* u. s. w., in Pratola Peligna (Abruzzen): *tiempe*, *prime*, *quanne*, *evetre* (altri). Auf der Ostküste der Halbinsel beginnt das Verstummen der auslautenden Vokale in Tarent und Ostuni und erstreckt sich nördlich bis an den Aso. — Selten in der Schrift ausgedrückt, daher die Grenzen nicht genau zu bestimmen sind, ist die Erweichung der Tonlosen nach Nasalen: *mb*, *nd*, *ng*, aus MP, NT, NC: so in Nocera, in Neapel und den Abruzzen, NS zu *nz* schon in Sicilien, dann bis in die Toscana hinein. Das Resultat der L- und Y-Verbindungen ist das bekannte; LY bleibt als *l'* bis nach Ariccia, Anagni (doch Arpino *j*), östlich in der Basilicata und der Molise. Vortoniges D zwischen Vokalen, namentlich auch im Anlaut, wird *r* von Moliterno und Saponara bis Arpino, in beiden Principaten und in der Molise, wo übrigens nach den Individuen der Laut zwischen *d* und *r* schwankt. Vgl. z. B. neap. *t'a raria* te la daria, *resperata*, *roppu*, *chesta ronna* u. s. w. Dieser Wandel ist auch Sicilien nicht fremd. Dagegen nachtoniges D wird *t*: *ummeto*, *nutecu* und zwar nicht nur in Neapel sondern auch in Apulien und in den Abruzzen, vgl. Teramo *vitə* VIDIT, Lecce *iti idesti*. — L vor Konsonanten wird nicht geduldet, sondern wie im Sic. vor Dentalen zu *u*, sonst in viel weiterem Massstabe zu *r*. Nicht ganz klar sind die Bedingungen für RT zu *rd*, es scheint stets zwischen beiden Lauten ein Vokal gefallen zu sein: *spirdə*, *mierdə* MERITUM u. a.; auch hierin schliesst sich nicht nur die Molise, sondern auch Apulien ans Neapolitanische an. Die Infinitive werfen RE ab auf dem ganzen südlichen Gebiete von Castrovillari bis nach Pisa und Lucca; von Ostuni und Massafra bis nach Ascoli. Die 3. Perf. lautet auf *je*: *cumenzaje*, *pigliaje*, *arrivaje*, *fuje*, 6 *ajeno*: *ammatontajeno*, oder *tte* aus: *succerette*, *jette*, *facette*, *facettere*. Die Abstrakta auf *-ame*, *-ime*, *-ume* sind neap. und tarent. Feminina.

Denkmäler des 14. Jahrhunderts sind herausgegeben von Mussafia, *Mitteilungen aus romanischen Handschriften I, II*, Wien 1884, 1885. Die Beschreibung von Neapel von Loise di Rosa (1385). Archivio Stor. Nap. IV, 417—467.

117. Wenden wir uns der Südostspitze zu nach Apulien, so treffen wir wie in Calabrien *i*, *u* bedingungslos, *ie*, *uo* bedingt. *uo* wird weiter zu *ue* und, ausser nach Labialen und Gutturalen, zu *e*, vgl. lecc. *tila*, *chinu*, *aire*, *piru*; *ura*, *suluri*, *rusecu*, *ula* GULA, *nuce*; *nnecu*, *pede*, *era*; *jeri*, *nniechi*, *piedi*, *miedecu*; *omu*, *olu*, *ola*, *dole*, *noa*; *seru*, *buenu*, *bueni*, *šechi*, *cueči*, *puei*. Anderswo bleibt *ue*: Ostuni, Tarent: *suenne*, oder selbst *uo*: Massafra: *suonnu*, *luongu*. Schon in Brindisi und Ostuni aber sind auch *i*, *ú* bedingt wie im Neapolitanischen. Vor- und nachtonig *e*, *u* weichen *i*, *u* in Brindisi: *alli tiempi di*, *rricòrra*, *pirsona* u. s. w., in Tarent ist *i* auf die Stellung vor dem Tone beschränkt, tonloses *e* nach demselben: *di*, *succidli*, *ssi puteva*, *uemini*, *ribušiate*, *l'otre* gli altri, *li šiaffune* u. s. w. Eigentümlich ist in Tarent A in offener Silbe zu *ä*: *cantäre*, *cäpə*. Beim Konsonantismus fällt in Lecce Synkope von V auf: *ina* AVENA, *endiña*, *erde*, *aire*, *nie* ebenso von G (Mittelstufe *u̯* vgl. *liunu* LIGNUM, *niuru* NIGRUM): *ula*, *ad̠d̠ina*; dann TR zu *tš*, STR zu *š*: *tše*, *ntšame*, *fenеša*, QUI QUOD zu *tši*, *tše*, das sich bis Terlizzi und Ruvo erstreckt. Abweichend von Südwesten ist noch J zu *ž*: *žennaru*, das die ganze Terra di Bari und Cerignola begreift. Sonst also die bekannten Charakteristika des südlichen Konsonantismus: *d̠d̠*, aber ebenfalls nur bis Cerignola, *gghi*, das noch Foggia, nicht mehr Lucera angehört; *chi* aus PL, das bis an die Molise reicht.

Morosi, *Vocalismo del dialetto leccese*, Arch. glott. IV, 117—144.

118. Von Molfetta an begegnen längs der Ostküste eigenartige Diphthonge der betonten Vokale, woneben umgekehrt auch vor dem Accente die tonlosen stark verkümmert sind. Zu Grunde liegt das neapolitanische System, also *i*, *u* bedingt aus ẹ, ọ; diese neuen *i*, *u* entwickeln sich dann gleichmässig mit den alten. Unterbrochen wird das Gebiet durch die Molise, deren Hauptvertreter Campobasso sich im Ganzen zum Neapolitanischen stellt, umfasst noch Bucchianico (Abr. Ult. I) und selbst Castello (Abr. Cit.) ferner am Westabhange aber doch noch im Stromgebiet der Adria, Agnone und Pratola Peligna. Vgl. Molfetta: ẹ: *cammaino, vailo;* ụ: *avaut, virtaute;* ọ: *rigauro, signaura (crona);* vorton. *dileva* (doleva), *pileva, chinsilare.* Trani: ɪ: *preime, seita, stangheiše (= igia);* ụ: *ngoccheune,* ọ: *segneure* F. *(segnorre* M.), *anoere, croena, coesa,* doch auch ọ: *coere, boena, buoene* (Masc.); A: *ternè* tornare *arrivaele, retraete, apperaete;* vorton.: *chenquieste, sfegaeve, prepennle.* — Mehr südlich im Innern Martina Franca: ɪ: *veil, deiše;* ọ: *signuore, rituorn;* A: Ptc. I *eete, peece, chep.* Ähnlich in Putignano. Mehr nördlich, so in Bitonto, Andria wird ɪ über *ei, ai* zu *oi*: *fatoiche;* eine eigentümliche Behandlung von *ụ* zeigt Ruvo: *sentjute, nescjune, venjute,* und dies führt wohl hinüber zu dem *eu* und *au* einerseits, das wir schon hatten, dem *ü* andererseits von Matera: *anchüin, pirdit, nüd* nullo *pir,* auch *signür* (F., Masc. *signor).* — Schliesslich mag noch Castelli (Abr. Ult. I) Erwähnung finden, weil hier ẹ, wohl über *ei, ai,* zu *au* wird: *daut, haussa;* ẹ vor *n* bricht zu *ea*: *mèant, plagnèann, gèant.*

Den Abruzzen eigentümlich ist ferner der Umlaut *á-i* zu *i-i* z. B. *panə,* Pl. *pinə;* 2. Sg. *chində,* im Konsonantismus die Bewahrung von PL, BL, FL, z. T. heute durch italienisches *pi* u. s. w. ersetzt, aber nicht *chi* wie in den südlichen Mundarten; freilich spuckt auch *chiù* hie und da. Also z. B. in Teramo *plandá, flammə, plazzə, blaštemə, štabblə,* ferner LD zu *ll*: *calle,* sonst assimiliert sich *l* tonlosem Konsonanten, macht ihn aber gleichzeitig tönend: *addə* alto *ca'džə, holbə* VULPES, *úddəmə.* G zwischen Vokalen wird zur Spirans: Teramo *fehure,* Atessa *pree* *PRECO. S vor Konsonanten, namentlich Dentalen, wird *š* in Teramo, Chieti, Agnone, Larino, Campobasso und wohl hoch weiter im Südosten, vgl. *rišpiett, šfoco* (aber stets *st)* Saponara. — *j* vertritt nicht nur vulgl. J sondern auch LY und BY, also *pijjá, rajja* von Atessa bis an die Grenzen des Gebietes, westlich nach Rom, nordwestlich bis Norcia, wogegen die Molise auch hierin mit *l'* sich zum Neapolitanischen gesellt. Statt *con* erscheint hier mehrfach *nc'* IN CON? Sodann treffen wir wieder das vigesimale Zahlensystem *do vendine* = 40. In der Konjugation bemerke man die Reduktion auf eine Klasse in fast allen Formen ausser dem Infinitiv.

Ans adriatische Meer scheint zu gehören: *La mascalzia di Lorenzo Rusio, volgarizzamento del secolo XIV,* Bologna 1867. — D'Ovidio, *Fonetica del dialetto di Campobasso,* Arch. glott. IV, 145—184. — Finamore, *Vocabolario dell' uso abruzzese,* 1880. — Savini, *Il dialetto di Teramo,* Firenze 1882.

119. Die aquilinisch-umbrisch-römische Gruppe ist in älterer Zeit durch zahlreiche Denkmäler vertreten. Der heutige römische Stadtdialekt hat im 16. Jahrhundert eine sehr starke Beeinflussung durch den florentinischen erlitten, wodurch sein ursprüngliches Gepräge ziemlich modifiziert worden ist. Die Grenzen werden am adriatischen Meere vom Aso und Esimo gebildet. Jesi gehört noch hierher, Montemarciano nicht mehr. Gegen Arezzo und Siena fallen die politischen Grenzen mit den sprachlichen annähernd zusammen; von Grosseto ist der südlich vom Ombrone gelegene Teil noch hineinzuziehen. Aus den Abruzzen pflanzt sich *ll* aus LD noch nach Rom

und bis Norcia fort; ferner *cagnu* *CAMBIUM in Rieti, aber schon *cammiu* in Arcidosso; *j* überwuchert *gl*, das nur noch an der Nordgrenze in Umbrien, Grosseto, in den Bergen der Macerata und inselartig in Anagni, Guarcino, Veroli, oder in Aquila, Solmona erhalten ist. Ebenso hat *ie*, *uo* in geschlossener Silbe weichen müssen, man trifft es heute beschränkt auf Norcia, Orvieto, Assisi. Sonst zeichnen sich die betonten Vokale durch ihre Reinheit aus, auch in offener Silbe sind Diphthonge selten, und der bedingte Wandel von ẹ, ọ zu *i*, *u* schimmert zwar, namentlich am Adriatischen Meere und in den alten Texten, noch durch, ist aber heute fast verschwunden. Charakteristisch ist die Scheidung von auslautend *o* (1. Sg., Gerund.) und *u* (Subst.): *ico* dico, *tempu*, Aquila, Rieti, Norcia, Tolentino, Pitigliano u. s. w., also an den verschiedensten Stellen; meist freilich ist *o* oder *u* verallgemeinert; im Süden: Alatri, Solmona sinkt *o* nach neap. Art zu *ə* herab. Auslautend *i* wird zu *e* im Umbrischen, vgl. Todi: *tempe*, *altrue* (doch 2. Sg.: *pateši*); Perugia *gli altre*, *le tempe*, Acquapendente S. Lorenzo, Viterbo, ebenso im Osten in Ascoli, Offida. — Bei den Konsonanten ist J noch meist geblieben *jenta*, *jentile* Monterubbiano, *pegghio* Tolentino u. s. w.; wichtiger ist der Einfluss des Plural *i* auf vorhergehendes *l*, *n*: *omegni*, *tagli* Veroli, Alatri, was sonst dem Aretinischen angehört. Sodann der Ausfall von *v* zwischen Vokalen, namentlich vor dem Tone: Cingoli *proava*, *doentò*, ebenso Tolentino, Treja, Macerata u. s. w., *troaru*, *addairu* Norcia, *reenne* = rivenne u. s. w. Chieti, und im römischen Gebiete *arriata* Montefiascone. Dagegen ist Ausfall von *d* auf Umbrien (Rieti: *ico*, Norcia *te ico*) beschränkt. Vortonig *re* wird über *are* (Orvieto, Rom, S. Vito Romano u. s. w.) zu *ar* Macerata, Ascoli, Umbrien. Wieder nur an die Adria: Loreto, Ancona, Osimo, dann Aquila gehört der Abfall von *ne*, *no* nach betonten Vokalen: *birbò*, *consolaziò* u. s. w. Endlich ist L vor Konsonanten fast stets *r* in Rom, wo namentlich auch der Artikel *r* zeigt und in einem Teile von Umbrien und Macerata. Von morphologischen Erscheinungen ist *ennu* Gerund. I—III allgemein verbreitet, auch im Römischen: *comenzenne* Veroli, Rom, Guarcino, Anagni u. s. w.; die Übertragung der Pluralform des Artikels und der Pronomina auf den Sing.: *chigli* Alatri, *deglio* Anagni, *glio* Guarcino, *degliu* Aquila (vgl. *gliu* Cerreto Sannita, Benevent.). Die Präposition *int-el* erscheint an der Adria, z. B. in Loreto, Ancona, in Umbrien: Assisi, Perugia; dann in Acquapendente; sie wird zu *t* abgekürzt und dient als Dativpartikel in Assisi, Perugia; *me*, *ma* in derselben Funktion, in Camerino, S. Lorenzo, Montefiascone. — Damit vergleicht sich *mella* = là in Treja, Cingoli und wieder in Grosseto. — Vereinzelt steht Viterbo mit *e* = I: *deece*, *premo*; *uo* aus ital. ǫ: *annuò* = andò, *nuo*, *ruoba* und in tonloser Silbe: *potennuose*, *arepuosa*, *cuorona* u. s. w.

Altaquilanischen Dialekt zeigen die *Reimchroniken des Boezio di Rainaldo* und des *Antonio di Buccio*, Muratori Antiqu. Bd. VI; altperuginischen das *Diario del Graziano*, Arch. Stor. Bd. 16; altrömischen das *Fragment. hist. Rom.*, Muratori Ant. VI; die *Vita di Cola di Rienzi*, ib., *Vita di S. Francesca Romana*, hg. v. Armellini, 1882 u. a.

120. Die Toscana wird nördlich und östlich vom Apennin begrenzt (die am östlichen Bergabhange gelegenen Ortschaften gehören dialektisch zur Romagna); im Norden ist noch das erste Dorf jenseits des Abetone, Fiumalbo, toscanisch, westlich noch Massa und Montignoso. Gegenüber den nördlichen und östlichen Mundarten zeichnen sich diejenigen der Toscana durch die Bewahrung der tonlosen Vokale aus; gegenüber dem Umbrischen durch die Scheidung von auslautend *i* und *e* und durch vortonig *i*; gegenüber dem Süden durch *dž*, *nd*, *mb*. Von positiven Zügen sind bemerkenswert

gghi = L'; Ausfall von ^{vok}V^{vok}, *h* statt ^{v}C^{v}, seltener statt ^{v}T^{v}; die Resistenz der Labialen gegen V 78; und umgekehrt *ajo* aus ARIUM, das auch in Perugia erscheint; die Scheidung von TY und KY u. a. In der Formenlehre die verkürzten Participien 99; die Umschreibung *noi si ama* 92.

Das Gesamtgebiet zerfällt wieder in vier Unterabteilungen: das Senesische, Aretinische, Florentinische (mit Pisa und Livorno) und Lucchesische. Spezifisch florentinisch-pisanisch ist *inc, unc* 17, 36, *ggh*, die Spirans aus intervokalischem T: *arrivaha*, der Ausfall von V, der auch Massa ergreift; der Wandel von L vor Kons. in *i*: *ailtro, aitro*, der sich bis nach Grosseto erstreckt, wogegen Pisa-Lucca *autro* sagen; sonst geht L in dieser Stellung auf dem ganzen Gebiete gerne in *r* über; Pisa und Livorno kennen auch die Umkehrung: *dolmito, soppoltá, tolná*. Für Lucca ist *ss* aus *zz*: *piassa*, und entsprechend *-ansa, ansi* charakteristisch.

Fiumalbo zeigt den nördlichen Einfluss in der ständigen Wandelung von ^{v}T^{v} zu *d*: *arrivada, desperada, stado*, in tonlos *e*: *sfogarse, te, me*; in *j* = L': *Bujons*, in *mi* als betontem Nominativ u. a. Ähnlich trifft man in Massa: *se, cojon, me* betont, woneben tonlos *a*. — Am eigenartigsten ist das Aretinische zu dem auch Città di Castello gehört, durch den Wandel von A zu *e*: *arriveta, artornere*, aber *amallo*; sodann die Empfindlichkeit tonloser Vokale. Vor dem Accente richten sie sich meist nach dem Tonvokal: *sintire, losenghère, musechere, accomedere, ghissimino, fugliuto*; nach demselben nach dem auslautenden Vokal: *ánnama, ridiquala, utele, veccheme* eccomi, *prova* aber *provece, ultomo* u. s. w. Tonloses *i* modifiziert vorhergehende *t, d, n, l*: *beskya, frukye* frutti, *quarkye*, quarti, *tankye, torgye* tordi; *figliogli, nobegli, quadrigne, kegne* cani. Das dem *i* angehängte *e* führt hinüber zu dem *e* statt *i* im Perug. — Im Senesischen fällt gegenüber dem Toscanischen namentlich *enc, eng, onc, ong*, und tonlos *a* vor R: *crédare* auf, in der Flexion die starken Perfekta 4. *ébbimo*.

Über die Dialekte der Toscana und über ältere Denkmäler vgl. Caix, Nuova Antol. XXVII, 41 ff.; Urkunden und Briefe seit dem 13. Jahrhundert, z. B. *la Tavola di Riccomano Jacopi*, Arch. Stor. It., 3. ser. XVIII; *Ricordi di una famiglia senese*, 1233—1261. Arch. Stor. It. app. 20; *Bandi Lucchesi del secolo decimo quarto*, Bologna 1863. *Istorie pisane*, Arch. Stor. It. 1. ser. VI u. s. w. — Über das Senesische Hirsch, Zeitschr. f. rom. Phil., Bd. IX und X.

121. Unter den nördlichen Dialekten nimmt das Venezianische eine Sonderstellung ein und weist nur einen kleinen Teil der allen gemeinsamen Kriterien, die die Scheidung von der südlichen Gruppe bedingen, auf. Diese Kriterien sind: lat. Ū wird *ü*; tonlose Vokale, in Proparoxytonis und namentlich die auslautenden ausser A fallen; auslautendes I, nicht aber U modifiziert vorhergehendes Ọ Ẹ; die Diphthonge von Ę Ǫ fehlen. An Stelle der nasalen Konsonanten treten Nasalvokale. Intervokalisches T fällt; CE GE werden zu *ts dz*. Doppelkonsonanten und Modifikationen des Wortanlautes im Satzinnern sind unbekannt oder wenigstens selten. Auslautend -s bleibt länger. Sekundäres *y* übt auf vorhergehende Laute eine zerstörende Wirkung; CT CS werden zu *χt, χs*, die sich dann verschieden weiter entwickeln. Die Plurale der Neutren, die hier seltener sind, lauten auf *-e* aus, haben also ganz Femininendung; *-ora* fehlt. Bei den Fürwörtern fungiert der betonte Akkusativ auch als Nominativ: *mi ti*, wogegen *io* stark reduziert nur tonlos ist. Der Abfall der auslautenden Vokale macht die Verbindung der Personalpronomina mit dem Verbum zum Gesetz. Für das Gerundium aller Verba dient *-ando*.

122. Das Venezianische, ursprünglich ein dem Toscanischen ziemlich nahestehender Dialekt der Lagunenstadt neben einem Rätischen hat nach

und nach nicht nur in der Stadt selbst das rätische Element verdrängt, sondern auch auf dem Festlande südlich bis fast an den Po, westlich bis einschliesslich Verona, nördlich bis tief in die Berge hinein, östlich bis Treviso sich festgesetzt. Ferner hat er in Istrien und längs dem adriatischen Meere in Dalmatien einen sehr alten romanischen Dialekt, der unter anderm die Gutturalen vor hellen Vokalen bewahrte, fast völlig absorbiert.[1] — Von den spezifisch norditalienischen Erscheinungen eignet dem Venezianischen der Ausfall von ^{vok}T^{vok}: *pensá* (part.), *fiá*, *vegnua*, *impinia*, *mauro;* die Sibilanten statt der Palatalen: *zentildona*, *zovene*, *strenzer; siel*, *piaser*, *pese*. -s hält sich in der Frage noch heute *sentis-tu;* sonst im Aven. namentlich in einsilbigen Verbalformen: *as*, und demgemäss im Futurum, und in zweisilbigen Konjunktiven. CL PL sind in den ältern Texten, z. B. im Cato, noch erhalten, dann aber schreitet jener über *ky* zu *tš* fort: *tšave, oretsa.* LY verschmilzt mit *i*: *fio*, wird sonst zu *dž: padša famedža.* Dagegen stimmt zum Toscanischen: die Diphthonge *ie uo*: *diese*, *miedego* und *zuego*, *luego*, auch *puogo;* die Bewahrung der Nachtonvokale (aber, wie vor dem Tone, *e* nicht *i*, entsprechend norditalienischem Brauche), die einfache Assimilation von CT CS: *fato*, *lato*. Eigenartig ist der Ausfall von V: *vedoa*, *zoár*, *criel* der sich auch auf den Anlaut erstreckt *ose*, freilich nicht konsequent; von *-e* nach *r*, *l*, *m*: *dar*, *saver*, *par* PATREM, *tal*, *sol*, *doman*, *vien*, altven. in weiterem Umfange: *grand*, *nient*, *fort* u. a. Cato, von *o* nach *n*: *cristian*, *pien*. Von Einzelheiten ist etwa noch *-mentre* als Suffix der Adverbien, *e* neben *io* in den alten Denkmälern, ferner 2. Sg. *ei* ES, 3. Sg. = 3. Pl. und die Part. auf *esto* zu nennen. Auf die «Terra ferma» übergehend, treffen wir schon in Mestre *þ đ* für *tš dž* und dies setzt sich in verschiedenen Variationen durch Padua Verona fort und zeigt sich als Eigentümlichkeit des Centralrätischen. Sodann treffen wir schon in Padua und Verona ein in Venedig fehlendes Charakteristikum des Nordens: *i u* bei folgendem *i*, also *fromento fruminti*, *fremo frimi*, *sento sinti*, *meto*, *miti; braoso brausi*, *pomo pumi; rosso russi.* Das Veronesische hält auch darin am Westen fest, dass es Ǫ Ę nicht oder selten diphthongiert, wogegen das Paduanische selbst in geschlossener Silbe *ie uo* aufweist: *pietto*, *biestia*, *cierti*, *pierso*, *muorto*, *puorco*, *nuostri*, ursprünglich wohl bedingt vgl. *frello* fratello, *friegi; belle* neben *biegi*. Während LI auch hier *dž* ergiebt: *quigi*, *igi*, ist LY, von den östlichsten Ortschaften und vom Vicentinischen abgesehen, nur bis *j* vorgerückt. Ausfall des *v* tritt in grösserer Häufigkeit in beiden Provinzen auf, während Rovigo wie in *dž* aus LY, so in *ts (s) dz* = *tš dž*, sich enger an Venedig anschliesst. Spezifisch veronesisch ist der Fall des *e* in vorletzter Silbe bei folgendem *r* und der Wandel von auslautend *e* in *o*: *esro*, *recevro*, *bevro; domandaro*, *ordeno* ordine, *disso* u. s. w. Endlich weist das in den alten Texten von Verona und Padua nicht unhäufige *ol*, *al* aus AU: *oldir consa* älter **colsa* aus CAUSA, *alturio* eher nach Mailand als nach Venedig, wo es nur in der auch sonst rätischen Einfluss zeigenden Cronica degli imperadori vorkommt: es handelt sich um umgekehrte Sprech- oder Schreibweise, die sich daraus erklärt, dass im Rätischen AL^{cons} zu *au* wird. (Dieses *al* aus AU ist also verschieden von dem 61 besprochenen.)

Alte Denkmäler sind zahlreich: Eine Übersetzung der *Sprüche Cato's* u. a. aus einer Hs. des 13. Jahrhunderts hg. von Tobler 1883 bis 1886; ein *Exempelbuch* hg. von Ulrich Rom. XIII, 27—59; *Cronica degli imperadori*, hg. von Ceruti Arch. Glott. III. 147—243 u. a. Averon. die *Dichtungen Fra Giacomino's*, hg. von Mussafia 1864, eine *Katharinenlegende*, 1873; *Glossare* 1873; eine *Passion*, hg. von Giuliari Prop V, 2 u. a. — Ausser Mussafia's und Tobler's Abhandlungen zu den Texten vgl. noch Ascoli, Arch. Glott. I 391—473; III 244 bis 284. — [1] Über das fast ausgestorbene Vegliotische Jve, Arch. Glott. IX, 115—187.

123. Das Emilianische zwischen Apennin und Po überschreitet zweimal den Fluss, indem es in Mantua sich zwischen das Venezianische und Lombardische einzwängt, sodann zwischen Lambro und Tessin das Gebiet von Pavia in sich fasst. Westlich erstreckt es sich in einem von Bobbio immer schmaler werdenden Streifen bis nach Valenza. — Vom Venezianischen im Norden und vom Marchigianischen im Süden unterscheidet es sich scharf durch den Verlust der Endvokale ausser *a;* die Ortschaften am linken Poufer oder in der Provinz Ancona, die emilianisch sprechen, zeigen in dieser Hinsicht nicht die geringste Annäherung an ihre Nachbarn, vgl. z. B. Jesi: *primo*, *dopo*, *potenno*, *vinne*, *accade* u. s. w., aber Monte Marciano: *dig*, *prim*, *dop*, *viadž*, *putend*, *arturnand*, *pac'*, *dis;* oder Bottrigne (Rovigo) *digo, tempi, vinto, birbanti, tute*, aber nur wenige Meilen flussaufwärts Papazze: *digh*, *prim*, *dop, tant*, *fuss* u. s. w. Nicht weniger stark werden die Vortonvokale reduziert, oft bleibt allein der Träger des Tones bestehen, und stets vortoniges *a*, vgl. in Monte Marciano: *vdia* VINDICARE, *sntiva, vrgogna*, *stend* sentendo; weniger stark in Papazze: *poche*, *dnanz*, *nssuna vgnu frgulin*, *prgarave* u. s. w. Häufig wird ein Vokal vorgeschlagen um die dadurch entstandene Härte zu vermeiden, nicht nur in dem hier allgemeinen *ar* für *ri*, *al* für *le*, sondern z. B. *avsin* VICINUS. Von Parma an westlich aber ist die Elision bedeutend eingeschränkt, doch zeigt der Artikel *al*, die Präp. *ad ed* = DE noch weithin ihre Spuren. Hand in Hand mit der Vernachlässigung der tonlosen Vokale geht die Bevorzugung der betonten: A wird zu *ä*, *e*; Ẹ zu *ei*, Ọ zu *ou;* vor Nasalen (und dialektisch auch sonst) tritt *e o* für I Ŭ ein; die Diphthonge von Ẹ Ọ fehlen. Also bol. *pregär*, *veina*, *segnoura*, *prema*, *qualcon*, doch reichen *en on* nicht über Modena und nördlich nicht bis Mirandola und Ferrara. Wohl aber ist *e* aus A für das ganze Gebiet auf dem rechten Poufer von Pesaro bis an die Enza verbreitet, und greift, wenn auch selten, in Rovigo über den Strom. Die Diphthonge *ei*, *ou* treten namentlich in Parma wieder auf, während Reggio sie kaum kennt. Gegenüber dem Lombardischen ist ausser A zu *e*, das dem Westen fehlt, namentlich der Mangel von *ü* und *ö* charakteristisch. Nur in Mantua und Mirandola sind die getrübten Vokale eingedrungen. Im Konsonantismus sind die Sibilanten statt der Palatalen das gemeinsame Gut, desgleichen *tš dž* aus CL GL schon in Forli und wohl noch nördlicher. CT wird noch einfach assimiliert, und dies bildet ein zweites entscheidendes Merkmal gegenüber der Lombardei und dem Westen. T zwischen Vokalen bleibt in Ancona, Pesaro, weicht aber bald, und ist nur, als *d*, im Fem. der Partizipien widerstandsfähiger. *j* aus *l'* findet sich mit geringen Ausnahmen durchweg. Nur bis Ravenna, also wohl unter dem Einfluss der südlichen Dialekte, reichen die apokopierten Infinitive; sonst treten sie sporadisch z. B. in Imola, in Lugagnago (Piacenza) auf. — Die Nasalvokale scheinen auch hier zu fehlen ausser in Faenza und Ravenna. Gruppen von zwei Sonanten am Ende des Wortes werden fast nirgends geduldet sondern gelöst vgl. parm. *orel* orlo, *gioren* giorno, *nerev;* faent. *inferem*, bolog. *meral, coren*. — Die dem Verbum vorgesetzten Pronomina zeigen starke Verkürzungen: *io* schmilzt zu *a* zusammen, dem *me* wieder vorgesetzt wird; dieses *a* wird auch auf 1. 2. Pl. übertragen bol. *me a port, nu a purtein, vu a purtä*, parm. sogar *ti at port*, im Konjunktiv treten sie noch hinter das Verbum bol. *nu a purtamen*, worin *en* wieder NO vorstellt, parm. *nu a purtema;* oder in der Frage bol. *purtaroja me* = *porterò io io me;* das *ia* wird auf den Plural übertragen *purtarenia nu*, so faent. Konj. 4 *enja* 5 *eva*, wo also *a* noch weiter gedrungen ist. — Nur in Bologna dient *and* als Gerund. für alle Konjugationen. Dass die Emilia das Gebiet von *sipia* ist (96), wusste schon Dante. — Die Pluralbildung ist

bei den Masc., da *o e i* fallen, lediglich an der Qualität des betonten Stammvokals zu erkennen, da nämlich *ẹ ọ* im Plural zu *i*, *u* werden.

Ein altes bologn. Denkmal (1360) ist der *Tesoro dei poveri*, hg. von Mazzoni Toselli. — Für diese wie die zwei nächsten Gruppen ist wichtig Biondelli, *Saggio sui dialetti gallo-italici*, 1853. Mussafia, *Darstellung der romagnolischen Mundart*, 1873.

124. Die lombardischen Mundarten reichen im Norden bis an die Alpen, wo sie in ähnlicher Weise wie östlich das Venezianische auf rätischer Grundlage sich weiter entwickelt haben und den fremden Einfluss ziemlich deutlich zeigen. Die westliche Grenze wird durch die Sesia gebildet. Das ganze Gebiet zerfällt deutlich in zwei Hauptgruppen: eine östliche mit Bergamo, eine westliche mit Mailand als Zentrum; die Adda scheidet die beiden Hälften. Gegenüber der Emilia fällt sogleich die Bewahrung von betontem A E I in die Augen, Q schreitet zuweilen namentlich im Osten bis *u* vor, Q erscheint als *ö*: mail. *öf*, *cör*, *nöf*, in Position, namentlich wenn ein palatales Element folgt: *cöts*, *džöbbia* *JOVIA, *öts*; Ū als *ü*: *dür*, *segür*, *džüst*. — Die auslautenden Vokale fallen; tonlose Paenultima, wenn der erste Laut ein *s* ist *asna*, *limösna*, *desma*, aber *asen* u. s. w. Sonst ist, im Gegensatz zum Emilianischen, Vokalausfall selten. Aber gegen den Norden hin begegnen mehrfach Trübungen: *en* aus IN reichte einst bis nach Mailand hinein, ist jetzt noch in der Brianza zu finden; im Tessin wird *a* vor oder nach Palatalen zu *e*: *fets*, *tšern*, was nach Rätien hineinweist. Mailändisch ist noch *ol* aus primärem und sekundärem *al*: *olter*, *folda*; *volsa* AUSAT, das letztere verrät die Nähe des Rätischen *aut* ALTUS, das ebenfalls schon am Nordende des Langensees herrscht. — Im Konsonantismus ist das echte *ts* oder *s*, und entsprechend *dz* oder *z* durch rätisches und toskanisches *tš š* bezw. *dž ž* fast völlig verdrängt, namentlich im Stadtmailändischen; *t* zwischen zwei Vokalen fällt stets im Westen, wogegen es im Osten nur bis zu *d* herabsinkt, im Auslaute wieder tonlos wird: mail. *vegnü*, *vegnua* (heute meist hergestellt *vegnüda*) berg. *vegnüt*, *vegnüda*. Die altmailändischen Texte und die Dialekte der Landschaft sind hier wieder ursprünglicher als der der Schriftsprache angeglichene Dialekt der Stadt. — CT wird zu *tš*, eines der Hauptmerkmale des Lombardischen gegenüber dem emil.-venez. *tt*, rät.-piem. *it*: *fatš*; *cötš* u. s. w. Freilich hat auch hier die Schriftsprache und im Osten der venezianisch-emilianische Einfluss störend gewirkt: Castiglione delle Stiviere, und selbst Brescia und Cremona stellen dem mail.-berg. *fatš fretš* ein *fat fred* gegenüber. Andererseits dringt *it* flussabwärts: denn wenn zwar im Norden in Bielli und Varallo *ditš* in piemontesischem Gebiet auftritt, so liest man dagegen *dii*, *andai* in Novara, Lodi, Cotogno. Auch italienisch *ti* wird so behandelt: *quantš* plur. von *quant*. Sodann ist das Lombardische ganz eigentlich das Gebiet der Nasalvokale: auslautend nach betontem Vokal, inlautend durch Konsonanten gedeckt verschmilzt *n* mit dem vorhergehenden Vokal, wobei der Grad der Verschmelzung beider Elemente ein verschiedener ist. Ostlombardisch tritt später Entnasalisierung ein, so dass z. B. TEMPUS über *tẽp* zu *tep* wird, ebenso *ma* MANUM, *be* BENE, *quat* pl. *quatš* u. s. w. Als dritte hervorstechende Eigentümlichkeit dieser Gruppe ist noch der Ausfall des im Wort oder im Satz zwischen zwei Vokalen stehenden *v* zu nennen, womit der Übergang zum Venezianischen vermittelt wird: *caal*, *doèr vetš* aber *gnè etš gnè züegn*. Auf Bergamo beschränkt scheint *h* aus *s*: *hovra*, *cahtèl*, *groh*. Auslautend *r* fällt im Westen, zugleich wird der vorhergehende betonte Vokal gedehnt: *andā*, ebenso *t*: *porte*, im Osten *andar*, *portàt*. Die *l*- und *y*-Verbindungen bieten nichts vom allgemeinen Typus Abweichendes: PL ist bei Bonvesin noch bewahrt; GL wird zu *j*. — Auch im Konsonantismus zeigen die nördlicheren Regionen starken rätischen

Zusatz, ich will hier nur den allen tessinischen Dialekten eignenden Wandel der Gutturalen vor A in Palatale und L^{kons} zu *u* erwähnen. Dagegen sind die Spuren von *-s* sehr schwach: *sista* «bist du» ist das einzige Überbleibsel. Im Verbum bildet *i* als Endung der 1. Sg. Präs. (aus *io*) ein sicheres Kennzeichen gegenüber der Emilia und dem Westen; auch an 2. Sg. tritt das Pronomen an: *tu te portet;* sodann haben wir hier namentlich im Osten *noter am porta,* was auch für den Westen indirekt durch den Accent *pórtem* erwiesen ist. — In der alten, nicht mehr, wie es scheint, in der neuen Sprache, ergreift *ando* auch die II. III. Konjugation. Über das Perf. auf *ba* vgl. 103. Der Plural wird meist durch Umlaut gebildet.

Pietro da Barsegapé und *Bonvesin da Riva* dichteten in der 2. Hälfte des 14. Jahrhunderts in mailändischer Mundart; aus Bergamo stammt ein *Decalog* bei Biondelli, *Poesie Lombarde,* 1856; ein *Glossar* hg. von Grion Prop III, 1. Andere altlomb. Texte Arch. Glott. IX, 1—24. — Mussafia, *Darstellung des Altmail. nach Bonvesin,* 1868. Ascoli, Arch. Glott. I, 249—316. Salvioni, *Fonetica del Dialetto moderno della città di Milano,* 1884; Arch. Glott. IX, 188—260.

125. Das Piemontesische erleidet im Westen und Norden etwelche Einschränkung durch das Frankoprovenzalische, zu dem es vielleicht einst in ähnlicher Beziehung stand, wie das Venezianische zum Rätischen. Im ganzen bilden überall die Alpen seine Grenzen. Es zeigt zunächst den lombardischen Vokalismus auf die Spitze getrieben, sofern nämlich neben *ö, ü* auch *ei* und für das lange *a,* d. h. dasjenige nach welchem *r* gefallen, *e* erscheint, also: *andé, salvé, volei, beive, meis,* doch vor *n: cadena.* ọ ist sehr dumpf, fast *u.* Auslautend *e o* fallen, dagegen bleiben tonlose vorletzte, ausser vor *n:* IN wird zu *u*: *džüvu, cardu* u. s. w. Vortonvokale werden so stark vernachlässigt, wie im Emil., vgl. *tnì, dné* denajo, *tle, fnoi* finocchio u. a. Abweichend davon hat sich längs der Dora Baltea bis nach Ivrea hinein ein *ar* im Infinitiv erhalten; und nach emilianischer Art am rechten Poufer *a* bis Casal Monferrato. — Beim Konsonantismus entsprechen die Sibilanten statt der Palatalen: *serké* cercare, *dusa* dolce, *bras* ganz dem norditalienischen Typus, wenn daneben aber anlautend *dž džeté, džir* steht, so erinnert diese verschiedene Behandlung ans Französische. Und eben dorthin weist auch IC^{rok} zu *i*: *spia ami, mania,* und L^{kons} zu *u*: *aut, faus, dusa, vouta* u. s. w. Sonst also *it*: *fait* in verschiedenen Abstufungen *feit, fet,* woneben aber *fatš* nicht nur an der Grenze gegen die Lombardei und gegen das Frankoprovenzalische, sondern merkwürdig genug auch in Montferrat und in den Umgebungen von Turin erscheint. Der Fall der intervokalischen Dentalen, J zu *dž: džög, tšamé* CLAMARE neben *piàn* und selbst *urija* AURICLA sind alle ganz der Regel gemäss, desgleichen die Nasalvokale. Dagegen ist hier noch eigentümlich die Bewahrung von s in einsilbigen Verbalformen: *as, ses, das* und danach *ames* neben *ame,* aber nur *teme* u. s. w. — Die Formenlehre bietet einige neue Züge. Die 2. Pl. ist fast durchweg stammbetont, unterscheidet sich formell nicht von 2 Sg. In 1 Pl. Präs. findet sich neben *am* u. s. w. schon in den ältesten Texten und heute durchgehend *óma* als Endung (woraus mit sekundärer Tonverschiebung und Ausfall des *o mà: portmá* Mondovì), dessen *a* wieder ein verkümmertes Pronomen ist, während *om* wohl wie im Franz. vom Verbum Substantivum stammt. Im Konj. Präs. ist wie im Impf. Ind. Konj. auch 2 Pl. stammbetont. 1 Sg. lautet tur. canav. auf *o* aus, das nicht lautregelmässig sein kann, sondern vielleicht von 6 übertragen, da *son* 1. und 6. — Die Abundanz in Fürwörtern ist noch grösser als im Lomb. In den zusammengesetzten Zeiten steht das Objektspronomen stets zweimal: *mi i l' ö vdüto.*

HABEO lautet ursprünglich *ai*, jetzt dringt allmählich *o* von der Schriftsprache her ein, aber mit umgekehrter Sprechweise: *ö*.

Die Übersetzung des *Neminem te laesi* des h. Chrysostomus gehört hierher, Arch. Glott. VII, 1—120; *Turiner Predigten*, hg. v. Förster, Rom. Stud. IV, 1—92 u. a. — Ascoli, Arch. Glott. II, 111—160.

126. Das Genuesische schliesst westlich Monaco, Mentone, Sospella noch in sich ein, östlich berührt es sich in Massa Carrara mit dem Toscanischen, nördlich wird es durch den Apennin begrenzt, greift aber nicht selten über die Wasserscheide hinüber. Borgotaro (Parma), Novi (Alessandria), Ormea, Tenda, Garesio (Cuneo) sind genuesisch. Wenn *ü, ö*, tonlos *e*, der Mangel von *ie, uo*, ferner Nasalvokale, *laete* LACTEM, *tšamá*, Ausfall der Dentalen zwischen Vokalen die Zugehörigkeit des Genuesischen zum Piem. und Lomb. sichern, wenn *ei, çe* CAELUM, *žuven* und L[kons] zu *u* es speziell mit dem Piemontesischen verbinden, so hat es doch daneben eine Reihe ganz individueller Züge. Da erinnert *ae* aus *ai* im Nexus ATR sogleich an die Provence, dieses *ae* wird wie jedes andere nach Labialen zu *uae*: *puae, vuaeru* VALEO, *puaeru* *PARIUM. Das sekundäre *au, ao* wird *a: atru, cadu.* Auslautend *e, u* bleiben bestehen: *vuze, ä'džu* ausser nach *n*: *scrivan*, Pl. *scriven;* so *-un* Pl. *uin*. Der Einfluss des *y* auf vorhergehende Laute ist stärker: nicht nur *tšamá, oe'džu* sondern auch *tšan* PLANUM *šou* FLOREM; *vendeña, ra'dža, candža*. S wird meist *š*: *šurbi*. Intervokalisches L ist schon agen. zu *r* geworden, das dann mit dem alten *r* ausfällt. — Reduzierte Pronomina fehlen, dagegen erscheinen auch hier *mi, ti* als betonte Nominative. Das Part. I lautet *ou*, das Gerund. agen. *andu* I—III. Schliesslich mögen die Perfekta auf *ette* I: *arrivette*, in Marola, auf *este*: *andeste penseste fuste* Castelnuovo di Magra erwähnt werden.

Rime genovesi dei secoli XIII e XIV hg. von Lagomaggiore Arch. Glott. II, 161—312. *Prose genovesi* hg. von Ive Arch. Glott. VIII, 1—97. 14. und 15. Jahrhundert. — Ascoli, Arch. Glott. II. 111—160.

I. ABSCHNITT.

ROMANISCHE SPRACHWISSENSCHAFT.

B. DIE ROMANISCHEN SPRACHEN.

5. DIE FRANZÖSISCHE UND PROVENZALISCHE SPRACHE UND IHRE MUNDARTEN

VON

HERMANN SUCHIER.

Die Frage, wie viel romanische Sprachen es eigentlich giebt (S. 415 ff.), wird sich erst dann bestimmt beantworten lassen, wenn für die Begriffe Sprache und Mundart bestimmte Definitionen gefunden sind. Von grossem Belange ist die Frage freilich nicht, und einstweilen wäre es vielleicht das einfachste, wenn nur von einer romanischen Sprache geredet würde, die in zahlreichen Mundarten lebendig ist, von denen einige sich unter der ausgleichenden Mitwirkung ihrer Nachbarmundarten zu Schriftsprachen ausgebildet haben.

Im vorliegenden Abschnitt sollen die romanischen Mundarten Galliens und die aus ihnen entwickelten Schriftsprachen behandelt werden. Wir legen also einen einheitlichen geographischen Begriff zu Grunde, und grenzen das Gebiet zunächst, die Angaben auf S. 324, 420 ff. erweiternd,* nach aussen hin ab. Wir behandeln dann 2) die lautliche Entwickelung der Schriftsprachen Frankreichs, 3) die lautliche Entwickelung der Mundarten, 4) die associativen Veränderungen in den Flexionsformen, 5) Lautübertragung (Lautwechsel), 6) Kreuzung, Anbildung, Umdeutung, 7) Bedeutungswandel, 8) Funktionswandel, 9) Beziehung, Kongruenz, Geschlecht, 10) Auslassung und Verwandtes, 11) syntaktische Kreuzungen, 12) Wort- und Satzstellung, 13) Entstehung von Flexionsformen, 14) Wortbildung, Entlehnung, 15) Wortverlust, Isolierung.

1. DIE SPRACHGRENZE.

A. IN DER GEGENWART.

Mit den heutigen politischen Grenzen Frankreichs decken sich die sprachlichen nur im Ungefähren: diese bleiben an einigen Stellen des Südens

* In Hinblick auf die vom Verf. in Aussicht gestellte eingehende Beschreibung der französischen Sprachgrenze wurde dieselbe an den erwähnten Stellen, abgesehen vom Elsass, nicht von Ort zu Ort verfolgt. [Hrsgr.]

und Westens hinter jenen zurück, um dafür im Norden und Osten beträchtlich über dieselben hinauszugreifen.

Zunächst ist im Südwesten der nördliche Teil des baskischen Sprachgebietes (s. S. 313) in Abzug zu bringen. Der südwestlichste romanische Ort in den Pyrenäen ist Lescun bei Accous am Gave d'Aspe (Arrondissement d'Oloron, Département des Basses-Pyrénées), der südlichste an der Westküste ist Biarritz. Von Lescun nach Nordwesten sind die Grenzorte des Baskischen: Sainte-Engrace, Haux, Tardets, Esquiule, Arrast, Aroue, Etcharry, Domezain, Arberats, Camou-Mixe, Ilharre, Bardos, Ayherre, Briscous, Urcuit, Lahonce, Saint-Pierre d'Irube bei Bayonne (nur hier wohnt eine baskische neben einer französischen Gemeinde), Arbonne und das am Meer gelegene Bidart. Zwischen Bardos und Ayherre greift mit La Bastide-Clairence eine Halbinsel romanischer Sprache in das baskische Gebiet ein, auf deren Alter man daraus schliessen darf, dass die zahlreichen Ortschaften, welche sich La Bastide nennen, im 13.—14. Jahrhundert angelegt worden sind. Nach Frankreichs alter Einteilung reden Baskisch die Landschaften Pays de Soule, Basse-Navarre und Labourd; nach der gegenwärtigen derjenige Teil des Départements der Basses-Pyrénées, welcher aus den Arrondissements Mauléon und Bayonne und aus dem Ort Esquiule im Arrondissement Oloron besteht. Die Zahl der baskisch Redenden wird auf 140 000 (Luchaire 1879) geschätzt; doch giebt es fast in sämtlichen Ortschaften des baskischen Gebietes eine in stetiger Zunahme begriffene Minorität, welche auch der an das Baskische angrenzenden gascognischen Mundart mächtig ist.

Es ist sodann der westliche Teil der Bretagne in Abzug zu bringen, in welchem keltische Mundarten, das sogenannte Bas-Breton, gesprochen wird.

Heute ist der östlichste bretonische Ort an der Südküste der Bretagne Ambon. Die Grenze geht dann zwischen Vannes und Elven hindurch nach den noch bretonischen Orten Plaudren, Saint-Jean-Brévelay, Moréac, Naizin, Noyal-Pontivy; Mûr-en-Bretagne, Saint-Mayeux, Corlay, Saint-Fiacre, dann westlich vorbei an den französischen Orten Plouagat, Plélo, Plourhan; sie erreicht die Nordküste bei dem bretonischen Plouha. Die Bewohner dieser Grenzorte sprechen im Allgemeinen auch Französisch; doch verstehen alte Leute nur das Bretonische, das überhaupt im heimischen Verkehr den Vorzug hat. Auch wird auf dem Inselkranze, der die Bretagne umgiebt — die grösste Insel heisst Belle-Ile — Bretonisch gesprochen; desgleichen in sieben Gemeinden der Halbinsel von Batz im Département der unteren Loire, wo 200 Personen nur Bretonisch und 1000 daneben auch Französisch verstehen. Abgesehen von diesen sieben Gemeinden beschränkt sich das Bretonische auf die Départements Finistère, Morbihan und Côtes du Nord, von denen das erste ganz, die anderen beiden zur Hälfte Bretonisch sind. Nach Sébillot (1886) beträgt die Zahl derer, die nur Bretonisch verstehen, 679 700*; die Zahl derer, welche auch Französisch verstehen, 663 000. Die Gesamtzahl der Bretonen beträgt 1 322 300; doch sind dabei die Kolonien bretonischer Arbeiter in Le Havre, Trélazé bei Angers u. s. w. (zusammen 18 400 Menschen) nicht mitgerechnet.

Im äussersten Norden Frankreichs wird vlämisch oder nederduitsch gesprochen, und zwar ist dieses gegenwärtig auf die beiden Arrondissements Dünkirchen (vlämisch Duinkerke, französisch Dunkerque) und Hazebrock

* Die Zahlen 679 700 und 663 000 sind durch eine fehlerhafte Rechnung Sébillots zu Stande gekommen. Offenbar muss es heissen: Finistère, individus ne comprenant que le breton 302 000 (statt 352 000), individus comprenant le français et le breton 320 000 (statt 302 000). total 622 000. Die Rechnung enthält noch andere Widersprüche.

Hazebrouck (ich setze bei Grenzorten die deutsche und französische Benennung), sowie auf vier Gemeinden des Départements Pas-de-Calais beschränkt. Dieses sind die von Gärtnern und Schiffern bewohnten, durch die Aa von Saint-Omer getrennten Vorstädte Hoogbrugge le Haut Pont und Lijsel (d. h. die Insel) Lyzel, ferner Clairmarais bei Saint-Omer und Ruminghem nordwestlich von Saint-Omer.

Die äusserste Grenze des deutschen Sprachgebietes bilden die Gemeinden Dunkerque, Grande-Synthe Groot-Sinte, Mardick Mardijk, Loon, Craywick Kraaiwijk, Bourbourg Boerburg, St. Pieter's Broek Saint-Pierre-Brouck, Watten, St. Momelin, Renescure, Blaringhem, Booseghem, Steenbeek Steenbecque, Moerbeek Morbecque, Oud Berkijn Vieux-Berquin, Belle Bailleul. In allen diesen Orten werden das Französische und das Vlämische neben einander gesprochen: jenes überwiegt in den zuerst genannten zwölf, dieses in den zuletzt genannten vier Ortschaften. Die Gesamtzahl der vlämischen Gemeinden in Frankreich beträgt (1870) 106 mit 176 860 Einwohnern, wovon etwa 2000 auf die vier Gemeinden des Arrondissements Saint-Omer kommen.

Nach Abzug dieser drei Gebiete, welche ein Département vollständig (Finistère) und von vier Départements beträchtliche Teile umfassen, bleibt innerhalb Frankreichs nur romanisches Sprachgebiet, dessen Nord- und Ostgrenze jedoch keineswegs mit den politischen Grenzen Frankreichs zusammenfällt, sondern wie bereits angedeutet wurde, mehr oder weniger darüber hinausragt. So gehören zum französischen Sprachgebiete Teile von England, Belgien, Lützenburg, Deutschland, der Schweiz und Italien.

2. Im Besitze Englands befindet sich seit 1204 die Gruppe der Normannischen Inseln: Guernsey, Jersey, Sarke, Aurigny (engl. Alderney).

Die nördlichste französische Stadt am Kanale, und der nördlichste Ort des romanischen Sprachgebietes in Europa, ist Gravelines Grevelingen. Von da aus bis zur belgischen Grenze ziehen sich die Sprachgrenze entlang als letzte Ortschaften französischer Zunge Saint-Georges St-Joris, Saint-Folquin, Sainte-Marie-Kerque, Houlles, Tilques, Saint-Martin, Saint-Omer, Arques, Wittes, Aire, Thiennes Tienen, Merville, Neuf-Berquin Nieuw Berkijn, Steenwerck, Nieppe. Warwijk Wervicq und die bei Menin belegenen Gemeinden Hallewin Halluin und Roncq sind gemischter Bevölkerung. Die Grenze zwischen Frankreich und Belgien bildet die Lys, welche einen kleinen Teil von der belgischen Stadt Warnêton Waesten (der Sprache nach überwiegend französisch) Frankreich, einen kleinen Teil der französischen Stadt Comines Komen (in sprachlicher Hinsicht über die Hälfte französisch) Belgien zuweist.

Auf belgischem Boden geht die Sprachgrenze ungefähr von Westen nach Osten.

Von Westflandern sind Wallonisch die an der französischen Grenze gelegenen Orte: Mouscron, Luinghe, Hersaux, Dottignies, Espierres. Reckem ist gemischt; von Houthem ist die Hälfte Wallonisch, von Nieuwkerke Neuve-Église 1/7, von Messines 1/8, von Zandvoorde 1/4.

Die Sprachgrenze trifft die Schelde bei Helchin (gemischt) und fällt dann zusammen mit der Grenze zwischen Ostflandern und Hennegau: dort ist wallonisch nur die Gemeinde Orroir, und östlich davon wallonisch gemischt, aber dem Gros nach vlämisch Ronsse Renaix; hier sind deutsch nur Everbecq, Ghoy 1/4 vlämisch, Bievene Biévène, Edingen Enghien, vom Volk Ingen genannt (überwiegend deutsch, Petit Enghien ist überwiegend wallonisch); Marcq ist halbwallonisch. Die Dender wird überschritten unterhalb des etwas deutsch gemischten Ortes Akkeren les Deux Acren (welcher unterhalb des etwas deutsch gemischten Lessines Lessen liegt).

Zwischen Edingen und Petit-Enghien findet sich der Punkt, wo die Sprachgrenze nach Brabant übertritt.

In Brabant trifft sie auf das fast ganz französische Saintes (Sante-Renelde) bei Tubize und überschreitet die Lenne zwischen Tubize Tweebeek und dem halbvlämischen Lembeek Lembecq; jenes hat nur einen geringen vlämischen Bestandteil, dieses ist fast ganz vlämisch. Die Sprachgrenze geht sodann nördlich an den drei fast ganz französischen Braine vorbei (Braine le Château Kastel-Brakel, Wauthier-Braine Wouter-Brakel, Braine l'Alleud Brakel-Eigen), geht durch das fast ganz französische Waterloo und durch Ter Hulpe La Hulpe, nördlich vorbei an den französischen Orten Wavre Waveren, Arken Archennes, Boschuit Bossut, Bevekou Beauvechain, Sluize L'Écluse, dann überschreitet sie die grosse Geete zwischen dem überwiegend französischen Zétrud-Lumay Zittaard-Lummen (unterhalb des ganz französischen Jodoigne Geldenaken) und dem vlämischen Hougaerde, und geht vorbei an den wallonischen Orten Neer- und Opheylissem.

Von der Provinz Lüttich ist der Nordwesten (von dem deutschen Houtain-l'Evêque nördlich) deutsch. Dann folgt die Sprachgrenze von dem wallonischen (von Winkler für vlämisch erklärten) Corswaren ab der Grenze der Provinzen Limburg und Lüttich bis in die Gegend der unteren Geer, wo nur folgende Orte der Provinz Limburg wallonisch sind und früher vlämisch waren: Otrange Wouteringen, Herstappe, Roclenge sur Geer Rukkelingen, Bassenge Bitsingen, Wonck, Eben-Emael, Lanaye Ter Naaien. Guygoven, Uykhoven, Ryckel und Henis sind vier wallonische Enklaven im Arrondissement Tongern.

Die Sprachgrenze überschreitet die Maas zwischen Lüttich und Maestricht etwas unterhalb Visé Wezet.

Somit liegen in Belgien bereits auf vlämischem Boden Koortrijk Courtrai, Oudenaerde Audenarde, Geraerdsbergen Grammont, Hal, Brüssel (mit bedeutendem französischen Bestandteil in der oberen Stadt), Loewen Louvain, Tienen Tirlemont und Tongeren Tongres.

Bei Visé macht die Sprachgrenze eine Wendung nach Südwesten, weist das belgische Aubel dem deutschen Sprachgebiete zu, geht zwischen dem französischen Limbourg und den deutschen Orten Welkenraedt und Eupen hindurch, dann über den Kamm des Hohen Venn und schneidet ein Stück von der preussischen Rheinprovinz, Hauptort Malmedy, ab. Die wallonisch redenden Grenzdörfer sind in Preussen Sourbrodt, Faymonville-Osselborn, Ondenval, Ligneuville-Engelsdorf, Pont.

Von der Amblève, an der die beiden letztgenannten Ortschaften liegen, wendet sie sich ziemlich direkt nach Süden, indem sie Viel-Salm, Houffalize und Bastogne rechts liegen lässt. Dabei trifft sie anfangs mit der belgisch-deutschen (jenseits der belgischen Grenze gehören nur Bockholz Beho und Tintange der deutschen Sprache an), darauf mit der belgisch-lützenburgischen Grenze zusammen. Das Grossherzogtum Lützenburg Luxembourg gehört zum deutschen Sprachgebiete bis auf drei Ortschaften, in denen französische Mundarten gesprochen werden.* Von diesen liegen zwei (Doncols und Sonlez Soller) an der Stelle, wo sich die lützenburgische Grenze der Stadt Bastogne Bastonach nähert, die dritte (Haut- et Bas-Rodange) in der Südwestecke des Grossherzogtums. Zwischen Bastogne und dem zur Hälfte deutschen Fauvillers erreicht die Sprachgrenze wieder belgischen Boden. Der belgische Kreis Arel Arlon

* In Bezug auf die französischen Ortschaften des Lützenburgischen folge ich brieflichen Mitteilungen des landeskundigen Prof. J. A. Blaise, welche mit den bisherigen Angaben (bei Böckh S. 185—6, vgl. auch oben S. 421) nicht ganz übereinstimmen.

ist ganz Deutsch bis auf die verbundenen Orte Rachecourt Rösingen und Meix le Tige Deutsch Meisch, welche überwiegend wallonisch sind, und Halanzy (1/2 wallonisch). Der westlichste deutsche Ort ist Hachy.

Von Belgien ist somit Französisch ein kleines Stück der Provinzen Ostflandern, Westflandern und Limburg, der südliche Teil der Provinz Brabant, der grösste Teil der Provinzen Hennegau, Lützenburg und Lüttich, ganz die Provinz Namur. Die Zahl der Fransquillons, wie die belgischen Franzosen spöttisch genannt werden, beträgt (1880) 2 237 867, wozu noch 420 339 Belgier kommen, die daneben auch vlämisch sprechen.

Bei Longwy (Französisch) trifft darauf die Sprachgrenze, freilich nur auf ein winziges Stück, mit der politischen Grenze zwischen Deutschland und Frankreich zusammen, und wir gelangen auf den Boden der Deutschen Reichslande, wo uns Kiepert's Karte zur Orientierung dient. Kiepert hat nicht nur auf beiden Seiten die letzten einsprachigen Orte angegeben, sondern auch bei den dazwischen liegenden zweisprachigen das Verhältnis des deutschen Elements zum französischen durch verschiedenartige Schattierung bezeichnet. In Lothringen haben 135 886 Seelen das Französische zur Muttersprache, im Unterelsass 22 973, im Oberelsass 16 486; zweisprachig sind in den genannten Landschaften 87 414, 2179, 37 331.

Überwiegend deutsch ist Diedenhofen, rein deutsch Bolchen. Von da bildet die deutsche Nied die Grenze bis zu dem gleichfalls deutschen Falkenberg. Deutsch ist Finstingen an der Saar, überwiegend deutsch Saarburg; ganz deutsch sind Weiler am Giessen, Schlettstadt und Kolmar, sowie Münster, wo die Sprachgrenze wieder mit der politischen Grenze zusammentrifft (s. o. S. 420). Daher verbleiben dem französischen Sprachgebiete Metz mit Umgegend, der Grenzort Condé Kontchen wo sich die Nied française mit der deutschen Nied vereinigt, Château-Salins, Dieuze, Lorquin Lörchingen, Abreschville Albersweiler, Lützelhausen und das obere Breuschthal (wo eine kleine deutsche Sprachinsel, die erst im vorigen Jahrhundert gegründete Wiedertäuferkolonie Salm, liegt), südlich von Schirmeck das Steinthal Ban de la Roche, Sainte-Marie-aux-Mines Markirch (wo jenseits des Landbachs eine deutsche protestantische Minorität wohnt) mit dem oberen Leberthal bis Leberau Liepvre abwärts, la Poutroye Schnierlach, Orbey Urbis im oberen Weissthal. Westlich von Münster trifft die Sprachgrenze auf den Kamm des Wasgenwaldes und geht von da ab der politischen Grenze folgend über den Belchen Ballon d'Alsace bis zum Bärenkopfe und darüber hinaus. Zum französischen Sprachgebiete gehören vom Elsass fernerhin nur zehn Dörfer bei Dammerkirch Danne-Marie hart an der französischen Grenze, schon in Büschings Erdbeschreibung als wälsch bezeugt, und drei weitere Dörfer an der Schweizer Grenze.

Von einem dieser drei Dörfer, dem am gleichnamigen Flusse gelegenen Lucelle Gross-Lützel geht sodann die Sprachgrenze eine kurze Strecke die Lützel entlang (die ersten deutschen Ortschaften auf dem rechten Lützelufer sind in der Schweiz Ederschwyler und Roggenburg oberhalb des deutschen Ortes Klein-Lützel), und wendet sich nach der Birs hinüber, welche sie zwischen dem deutschen Liesberg und dem überwiegend französischen Soyhière Saugeren unterhalb des gleichfalls überwiegend französischen Delémont Delsberg überschreitet. Darauf trifft die Sprachgrenze auf den Westrand des Kantons Soloturn, dem sie folgt bis in die Gegend des deutschen Bözingen Boujean (nördlich von Biel). Doch verbleiben im Kanton Bern der deutschen Sprache Seehof Élay und Schelten la Scheulte. Bei dem über drei Viertel deutschen Biel Bienne trifft die Sprachgrenze auf den Bieler See und folgt diesem in seiner nordsüdlichen Ausdehnung. Doch sind fast deutsch auf

dem westlichen Ufer des Sees die Ortschaften, welche dem Bezirke Nidau angehören, und überwiegend Französisch ist im Bezirk Biel Evilard-Leubringen.

Die Sprachgrenze setzt sich längs des Flusses Zihl Thièle bis zum Neuenburger See fort, und verlässt diesen, sobald sie ihn berührt hat, um sich an der Broye nach dem nördlichen Ende des Murtensees hinzuwenden, der wiederum eine Sprachscheide bildet. In der Stadt Murten wohnen (1880) 1860 Deutsche, 488 Franzosen.

Im Berner Jura und im Kanton Neuenburg sowie in Teilen des Kantons Waadt haben zahlreiche Gemeinden deutsche Anwohner, deren Zahl nach Süden hin allmählich abnimmt: die Zahl dieser Anwohner macht im Bezirk Delémont zwei Zehntel, im Münsterthale und im Bezirk Courtelary vier Zehntel, sodann bis südlich von Neuenburg drei Zehntel, westlich von der Mitte des Neuenburger Sees zwei Zehntel und weiter südlich auf ziemlich ausgedehnten Gebieten ein Zehntel (im Bezirk Freiburg zwei Zehntel) der Bevölkerung aus. Andererseits ragt das französische Element als drei Zehntel der Bevölkerung auf das östliche Ufer des Murtensees herüber.

Nachdem die Sprachgrenze vom Murtensee nach Freiburg gelangt ist, teilt sie dieses mit dem Lauf der Saane Sarine in eine obere französische (4306) und eine untere deutsche (7140) Stadt. Dann geht sie über die Berra, dann zwischen Charmey Galmis und Jaun Bellegarde hindurch auf die Dent de Ruth, wo die drei Kantone Freiburg, Waadt und Bern zusammenstossen und folgt in südlicher Richtung genau der Grenze der Kantone Waadt und Bern, welche nach den Sprachen reguliert worden ist. Sie überschreitet daher zwischen Rougemont und Saanen die Saane und geht nach dem Oldenhorn Diablerets, um von da aus nach Osten der Kette der Berner Alpen, welche zugleich die Grenze der Kantone Bern und Wallis bilden, zu folgen. Vom Wildstrubel wendet sie sich südwärts und geht etwas unterhalb Siders Sierre (überwiegend deutsch) über die Rhône. Sitten Sion ist zu zwei Dritteln deutsch; in Bremis Bramois überwiegt das Deutsche. Auf dem linken Rhôneufer folgt sie sodann dem Kamm zwischen Einfischthal (Val Anniviers) und Turtmannthal bis zum Gabelhorn und Matterhorn, lässt den deutschen Monte Rosa zur Linken liegen und nimmt bei dem südlichsten Orte des deutschen Sprachgebietes, bei Issime im Thale Gressoney d. h. Kressenau, Abschied von der deutschen Sprache. Die Orte Gressoney la Trinité und Gressoney Saint-Jean sind fast ganz deutsch; dagegen hatte Issime 1861 unter 1392 Einwohnern nur noch 327 Deutsche.

Von den Kantonen der Schweiz gehören ganz zum französischen Sprachgebiete Genf, Waadt und Neuenburg; überwiegend französisch sind Wallis und Freiburg; überwiegend deutsch ist Bern.

Auf den noch fehlenden Strecken erklingen auf beiden Seiten der Grenze romanische Mundarten, wodurch die Sicherheit in der Grenzbestimmung erschwert wird. Politisch gehören zu Italien, sprachlich zu Frankreich die oberen Thäler der Flüsse Dora Baltea, Orco, nördliche Stura und Dora Ripara; doch macht in diesem ganzen Landstrich, der von Aosta bis Oulx (an den Quellen der Dora Ripara) reicht, das Piemontesische mehr und mehr Fortschritte. Weiter nach Süden entspringen auch die Flüsse Clusone, Po, Varaita und südliche Stura zwar auf italischem Boden, aber auf provenzalischem Sprachgebiet. Die Roya bildet die Sprachgrenze von Breil bis zu ihrer Mündung ins Meer bei Ventimiglia* (vgl. die Contes populaires mentonnais re-

* Vgl. die Angaben auf S. 421 mit Andrews' *Gram. du dial. de Menton* (1871) S. 6 und Papanti *Parlari* S. 622 f. S. auch o. S. 560. [Hrsgb.]

cueillis par Andrews, édités par Sardou et Blanc, Nizza 1882, S. 10). Der westlichste genuesische Ort an der Küste ist La Bordighera.

Innerhalb Italiens bildet eine, wie es scheint, der francoprovenzalischen Gruppe zugehörige Sprachinsel der Ort Celle San Vito in der Provinz Capitanata (eine Probe der Mundart giebt Papanti, *Parlari* S. 173). Über den Ursprung dieser Colonie ist nichts bekannt.

Als Gegenleistung für diese Gebiete, welche Italien den romanischen Mundarten Frankreichs überlassen muss, hat auch Frankreich Einiges an Italien abzutreten, so die Insel Corsica, und drei genuesische Kolonien, Mons und Escragnoles im östlichsten Teile des Département du Var, Biot zwischen Grasse und Antibes im Département der Seealpen (Revue de linguistique 13, 308).

Auch die Grafschaft Roussillon, seit 1659 zu Frankreich gehörig und jetzt als Département der Ost-Pyrenäen bezeichnet, wird besser von den romanischen Mundarten Frankreichs losgelöst und zu denen Spaniens gerechnet. Die catalanische Sprachgrenze trifft indessen nicht genau mit der Grenze des erwähnten Départements zusammen. Saint-Paul-de-Fenouillet ist von dem catalanischen Gebiet in Abzug zu bringen, Quérigut im Département des Ariège demselben hinzuzufügen. Darauf bilden von Orlu (am Orlu oder Oriège, dem östlichsten Quellfluss des Ariège, gelegen) bis Lescun die Pyrenäen die Sprachgrenze anfänglich gegen das Catalanische, sodann gegen das Aragonische.

B. IN DER VERGANGENHEIT.

Die so beschriebene Sprachgrenze gilt für die Gegenwart, ist aber im Laufe der Jahrhunderte keineswegs immer konstant geblieben; doch harrt die Geschichte der Sprachgrenze ungeachtet der Wichtigkeit des Problems noch einer genaueren und zusammenhängenden Behandlung, daher wir uns hier mit einigen Andeutungen begnügen müssen.

Das Baskische scheint bereits im 12. Jahrhundert dieselben Grenzen wie heute inne gehabt zu haben. Doch deutet ein Kranz von Ortsnamen, der das baskische Gebiet noch jetzt umgiebt, darauf hin, dass es früher einmal eine etwas weitere Ausdehnung gehabt haben muss. Ob freilich die Basken Frankreichs die direkten Nachkommen der alten Aquitaner sind und ihre Sprache aus der Zeit der Römer ununterbrochen bewahrt haben, oder ob sie erst seit 581 von Süden her über die Pyrenäen stiegen, um den bereits romanisierten Südwesten Galliens wieder baskisch zu machen, ist eine nicht mit Sicherheit entschiedene Frage (oben S. 326).

Auch die Frage nach der Abstammung der heutigen Bretonen von den alten Galliern ist nicht nur aufgeworfen, sondern neuerdings nach der negativen Seite hin beantwortet worden. Man beruft sich auf die zahlreichen Überreste römischer Niederlassungen in der Bretagne, welche auf eine nachhaltige Romanisierung der Aremorica schliessen lassen, und glaubt, dass erst im 5. und 6. Jahrhundert unserer Zeitrechnung flüchtige Kymren das Bretonische aus Cornwall nach der von ihnen benannten Bretagne brachten. Sie müssen dann freilich die ganze Halbinsel in Besitz genommen haben; denn im 9. Jahrhundert erstreckte sich ihre Sprache nach Osten bis zu einer Linie, welche (das französische) Donges bei Saint-Nazaire mit der Mündung des Couesnon in die Bucht von Mont-Saint-Michel verbindet. Nach der Abschätzung des Herausgebers des Cartulaire de Redon (S. XC) berührte die Grenze damals die Ortschaften Campbon, Quilly, le Gâvre, Pierric und im heutigen Département Ille-et-Vilaine Fougeray, Bréal, Mordelles, Langouet

(bei Hédé), Lanrigan, Pleine-Fougères. Nach der Niederlassung der Normannen in der nach ihnen benannten Provinz wich die Grenze 15 bis 16 Lieues nach Westen zurück, mit Ausnahme der Strecke von Limerzel nach Herbignac und Saint-Nazaire, die bretonisch blieb. Doch geht aus einer Urkunde des Jahres 1053 hervor, dass das Keltische damals noch in Combourg gesprochen wurde.

Im elften Jahrhundert wurde noch bei Redon (Ille-et-Vilaine), im 16. Jahrhundert noch im grössten Theil des Arrondissement Loudéac (Côtes-du-Nord) bretonisch gesprochen, desgleichen noch im Anfang des 18. Jahrhunderts zu Brignac, Canton Mauron (Morbihan).

Man hat die Beobachtung gemacht, dass die beliebte Endung keltischer Ortsnamen in der französischen Bretagne *ac*, in der keltischen *ec* lautet. Jedenfalls ist die Endung *ac* im Keltischen erst nach der Romanisierung der Osthälfte zu *ec* geworden, und der Vergleich mit Cambrai Camaracum zeigt, dass jenes *ac* in der Bretagne direkt aus dem Keltischen ins Französische übergegangen ist, ohne vorhergegangene Latinisierung der Endung und erst zu einer Zeit, wo die Erweichung des *c* im Französischen bereits vollzogen war.

Darf vielleicht aus dem Vorhandensein der gleichen Endung auf französischem Sprachgebiet (vgl. Gémozac, Jonzac u. s. w.) ein längeres Beharren der keltischen Sprache an der unteren Charente erschlossen werden? (Vgl. Quicherat, Formation 36). Paul Meyer freilich und G. Gröber (oben S. 426) nehmen lieber an, dass hier ein ursprünglich provenzalisches Gebiet von Norden her mit Einwandrern französischer Mundart überschwemmt worden ist.

Auch in Flandern und im Elsass hat die französische Sprache Fortschritte gemacht. Die Grenze gegen das Vlämische bildete im 17. Jahrhundert eine Linie von Boulogne nach Saint-Omer, das noch im 16. Jahrhundert vorwiegend vlämisch war. 1845 soll im Département Pas de Calais noch in Oye, Polincove, Bayenghem, Saint-Folquin, Saint-Omer-Capelle, Vieille-Église (sämtlich zwischen Gravelines und Saint-Omer gelegen) das Vlämische heimisch gewesen sein. In Audruick, in Gravelines und Saint-Georges, sowie in Ortschaften der Umgegend von Ath, in Tournai Doornik, in Ryssel Lille (teilweise auch in Lille selbst, wo noch bis 1790 vlämisch gepredigt wurde), in Cambrai, Douai und Valenciennes wurde noch im 18. Jahrhundert von einem Teil der Bevölkerung vlämisch gesprochen.

Dagegen ist Winkler's Angabe (die Andree widerholt), das Vlämische sei ehedem in ganz Artois bis vor die Thore von Amiens und Abbeville gesprochen worden, schwerlich begründet. Doch müssen Ortsnamen des Département Pas-de-Calais wie Tubersent (alt Thorbodessem), Maninghem, Mazinghem, Lozinghem — ich wähle die am meisten nach Süden und Osten vorgeschobenen — auf vlämischen Ursprung zurückgehen. Wo ausserhalb dieses Gebiets Orte mit deutschen Namen verkommen, waren dieselben wohl stets von Romanen umringt und haben ihre Sprache frühe aufgegeben. (Vgl. o. S. 423 ff.)

In älterer Zeit scheint die Sprachgrenze in Flandern auffallend konstant geblieben zu sein.

Otto von Freising (Buch VII, Kap. 5) zwischen 1143 und 1146, erwähnt, dass Gottfried von Bouillon in Boulogne *inter Francos Romanos et Teutonicos . . . tamquam in termino utriusque gentis nutritus utriusque linguae scius* war, und Prof. Dümmler macht mich darauf aufmerksam, dass bereits im 10. Jahrhundert Flodoard (Buch IV, Kap. 3) an das Vlämische im Sprengel Thérouanne anspielt, der sich grösstenteils mit Gebieten deckt, welche die vlämische Sprache bis auf den heutigen Tag bewahrt haben.

In Belgien beweisen die Namen der wallonischen Orte von Südbrabant und Limburg, dass diese Provinzen früher einmal ganz vlämisch gewesen sind.

In Limburg handelt es sich jedoch nur um eine kleine Anzahl Ortschaften, und wenn Grandgagnage (Mémoire sur les anciens noms de lieux S. 70. 160) die Namen richtig erklärt, so sprechen Heure-le-Romain (südlich von Tongeren) und Heure-le-Trîhe, im 13. Jahrhundert *Oire* oder *Oere-le-Tiexhe* (westlich von Visé), für das Konstantbleiben der Sprachgrenze. Wie hier das lateinische *ora* vorzuliegen scheint, so ist wahrscheinlich auch der Name der Stadt Metz (wie der von Metz in Tirol) eine deutsche Umgestaltung des lateinischen *meta*.

Die unmittelbar an der Sprachgrenze gelegene lützenburgische Ortschaft Rodange wird schon in der lateinischen Stiftungsurkunde der Abtei Münster vom Jahre 1083 in romanischer Form *(Rodenges)* genannt.

In Lothringen reichte das Deutsche im 17. oder 18. Jahrhundert von Diedenhofen westwärts bis Bassompierre Bettstein und Lommerange, und näherte sich der Stadt Metz in den Dörfern Silvange und Marange. Gleichwohl können hier die Schwankungen nur sehr unbedeutend gewesen sein. da die schon im 9. Jahrhundert bezeugte Doppelnamigkeit von Diedenhofen Thionville (Theodenhove 834, Theodonisvilla 753) den Beweis liefert, dass dieser Ort schon damals der Sprachgrenze nicht fern gelegen war. In der Gegend von Château-Salins reichte das Deutsche im 17. und 18. Jahrhundert bis nach Bruchcastel Château-Bréhain und Hüdingen Hampont, und westwärts von Saarburg bis nach Rixingen Réchicourt und Folkringen Foulcrey. Auch Albersweiler und Schirmeck bedienten sich damals der deutschen Sprache.

Auf der Westseite des Wasgenwaldes hat das Deutsche nirgends festen Fuss fassen können und ist in vereinzelten Kolonien, wie Wissembach, Gemaingoutte im Kanton Saint-Dié, längst wieder erloschen. Das Französische reichte schon in früheren Jahrhunderten bis in die Westabhänge des Gebirges, und das 'petit méchant village' Bussang an der Moselquelle war nach Montaigne's Zeugnis schon damals 'le dernier de langage françois'.

In der Schweiz spricht die Nähe der Sprachgrenze noch jetzt für die Herleitung des Namens Pfyn frz. *Finge* von *Ad finem;* das andere Pfyn (südlich vom Bodensee) ist freilich, wenn es überhaupt einmal romanischer Grenzort gewesen ist, sehr früh dieser Eigenschaft verlustig gegangen.

Die deutschen Gemeinden auf dem linken Rhôneufer, in dem sogen. Canton des Allemands und südlich vom Genfer See (Neumann, *Sprachgrenze* S. 16, Gröber oben S. 423) haben ihre Sprache, von der noch einige Spuren im romanischen Wortschatz verblieben sind, längst mit der ihrer romanischen Umgebung vertauscht.

C. NATIONALITÄTSGRENZE.

4. Die geringen Schwankungen bedeuten wenig im Vergleich mit der Ausdehnung der aneinander grenzenden Nationen. Eine historische Betrachtung der Sprachgrenze lehrt, dass diese einfach die Grenze zwischen Germanen und Kelten fortsetzt und die beiden Nationen noch heute mit überraschender Schärfe scheidet.

Als Caesar Gallien eroberte, reichten die keltischen Stämme der Morini, Nervii und Menapii am Meere bis an die Mündung der Maas; die Treviri, die freilich von manchen für Germanen gehalten werden, wohnten in der Gegend von Trier. Germanen waren die Condrusi (im heutigen le Condroz) und die Eburones nördlich der Ardennen und der Maas, sowie die Triboci,

welche das Elsass eroberten. Die Vernichtung der in Belgien ansässigen Germanen durch Caesar und die Kolonisierung der von ihnen bewohnten Landschaften durch keltische Stämme hat wahrscheinlich die Romanisierung dieser Gebiete vorbereitet. Erst im 4. und 5. Jahrhundert haben darauf die Baiern und Alemannen sich in die verödete Mitte der Schweiz, das sogenannte Üchtland, zwischen die französische Schweiz und die rätoromanische keilförmig eingeschoben. Alemannen besetzten damals das Elsass, Chatten Deutsch-Lothringen und Trier, und an der Meeresküste rückten die vlämischen Franken bis in die Gegenden vor, wo im Mittelalter und bis vor Kurzem ihre Sprache lebendig war.

Der Fall, dass an der Sprachgrenze germanische Völkerschaften sich in alter Zeit zur romanischen Sprache bekehrt hätten, ist nicht nachgewiesen. Vielmehr scheint es, dass das Deutsche nur unter dem Einfluss jener langsam wirkenden Factoren zurückgewichen ist, unter denen das allmähliche Einrücken und Einheiraten von Romanen und Romaninnen in deutsche Ortschaften für den wichtigsten gelten muss. Solch allmähliches Vorrücken bewirkt zwar eine Verschiebung der Sprachgrenzen, schliesst jedoch mehr eine Ausdehnung des localen Gebietes als eine Übertragung der Sprache auf fremdsprachliche Individuen ein.

Somit ist der Schluss gerechtfertigt, dass sich die keltische und die germanische Nationalität noch heute an der Linie von einander abheben, welche die französische und die deutsche Sprache von einander abgrenzt.

D. ZAHL DER SPRECHENDEN.

5. Die Zahl der Einwohner Frankreichs betrug 1881 .	37 672 048
Hiervon bringen wir in Abzug	
Fremde verschiedener Nationen, die sich in Frankreich aufhielten, die Hälfte der Belgier und Schweizer ungerechnet (1876)	589 404
Zigeuner (Andree 1882)	10 000
Basken (Luchaire 1879)	140 000
Bretonen (Sébillot 1886)	1 340 700
Vläminge (Böckh 1870)	176 860
Catalanen (das Département der Ost-Pyrenäen 1881)	208 855
Corsen (das Département Corsica 1881)	272 639
Drei genuesische Dörfer in der Provence (1880) .	1 000
zusammen . .	2 739 458
Somit bleiben Franzosen in Frankreich	34 932 590
Hierzu kommen	
die Bewohner der normannischen Inseln (1881) .	87 702
die Franzosen Belgiens (1880)	2 237 867
die Hälfte der zweisprachigen und ein Drittel der dreisprachigen Belgier	232 200
die Gegend von Malmedy in Preussen (1883) . .	9 600
drei lützenburgische Dörfer mit 205, 64, 700 (von 1503) Einwohnern 1885	969
zu übertragen . .	2 568 338

Übertrag . .	2 568 338
Neuhengstett (Waldensercolonie in Würtemberg) 1882	60
die französischen Teile von Lothringen und Elsass, dazu die Hälfte der zweisprachigen (1880) .	238 807
die französische Schweiz (1880)	608 007
die Alpenbewohner Italiens an der französischen Grenze (1861), nämlich: im Bezirk Aosta .	76 736
Bezirk Ivrea 60, Pinerolo 28 021, Susa 15 312 Turin 2 538 . . . . zusammen	45 931
Celle San Vito (1881)	1 050
	3 538 929
Somit beträgt die Gesamtzahl derjenigen, welche in Europa die französische Sprache oder eine französische oder provenzalische Mundart als Muttersprache reden*, etwa	38 471 519

Eine beträchtlich höhere Zahl hat Brachelli (Die Staaten Europas. Vierte Auflage. Brünn 1884. S. 30 u. 35) ausgerechnet, nämlich 40 280 000. Derselbe hat jedoch der Entwicklung in so fern vorgegriffen, als er die Bretonen und Vlämen für reine Franzosen zählt, und hat sich auch dadurch verrechnet, dass er die Bewohner der Grafschaft Nizza Italien zuweist.

R. Andree, *Die Völkergrenzen in Frankreich,* im Globus, Bd. 36, S. 6, 25 (1879), mit Karten. — Luchaire, *Etude sur les idiomes pyrénéens.* S. 97 fg., 347 fg. (1879), mit Karte. — Sébillot in den Bulletins de la Société d'anthropologie de Paris. Année 1878, S. 236 bis 247 und in der Revue d'ethnographie 1886. V, S. 1. — E. Windisch, Artikel *Keltische Sprachen,* in Ersch und Gruber's *Encyclopädie,* S. 179 (1884). — Comte Régis de l'Estourbeillon, *Groupement des populations de l'Armorique* im Bulletin de la Société archéologique de Nantes. Band XIX, 1881, mit Karte. — Bulletin de la Commission historique du Département du Nord, III, 51 (1845), mit Karte. — Messager de sciences historiques (Gand 1858), mit Karte. (— Annales du Comité flamand de France t. III, S. 377, 1857). — A. Courtois, *l'Ancien idiome audomarois* 1856 (auch in den Mémoires de la Société des Antiquaires de la Morinie XIII, 1869). — Böckh, *Der Deutschen Volkszahl und Sprachgebiet* (1870). — *Statistique de la Belgique. Population. Recensement général (31 décembre 1880) publié par le ministre de l'intérieur.* (1884). S. 270 fg. — J. Winkler, *Algemeen Nederduitsch en Friesch Dialecticon,* 1874. II, S. 230—407. — Böckh, *Sprachkarte vom Preussischen Staat* (1864). — R. Andree, *Allgemeiner Handatlas* (1881) Karte 21 und 49. — R. Andree und O. Peschel, *Physikalisch-statistischer Atlas des Deutschen Reiches.* 1876. Text 21. Karte 10. — H. Kiepert, *Die Sprachgrenze in Elsass-Lothringen,* in der Zeitschrift der Gesellschaft für Erdkunde zu Berlin. Band IX S. 307 (1874), mit Karte. Hiernach Tafel 17 in Petermann's Mittheilungen 1875. — Gaidoz in der Revue des questions historiques XVI 228, 1874. — C. This, *Die deutsch-französische Sprachgrenze in Lothringen,* 1886. — L. Neumann, *Die Deutsche Sprachgrenze in den Alpen* (1885), mit Karte. — Ascoli im Archivio glottologico italiano VIII. 99 (1882), wozu man die Karte von Biondelli's *Saggio sui dialetti gallo-italici* (1854) benutze. — *Statistica del regno d'Italia. Popolazione, censimento generale (*31 dicembre 1861). III. 1866. S. XXXVIII. 204.

Mehreres der hier verzeichneten Litteratur ist mir nur durch die freundlichen Angaben der Herren Professoren J. Conrad und A. Kirchhoff in Halle bekannt geworden.

* Die kleine Abweichung von der S. 421 angegebenen Gesamtziffer beruht hauptsächlich darauf, dass hier Zahlen verschiedener Jahre in Rechnung gestellt und dort die «Fremden verschiedener Nationen» (S. 570) nicht in Abzug gebracht sind. [Hrsg.]

2. LAUTLICHE ENTWICKLUNG DER SCHRIFTSPRACHEN.

Als Ziel muss der Sprachgeschichte eine Darstellung vorschweben, welche die einzelnen sprachlichen Veränderungen in streng chronologischer Ordnung aufführt und bei einer jeden auch das von derselben betroffene räumliche Gebiet zu bestimmen und zu umgrenzen sucht. Eine solche Darstellung ist bis jetzt nicht versucht worden und lässt sich auch innerhalb der einem Grundriss der romanischen Philologie gesteckten Grenzen zur Zeit nicht ausführen. Wir ordnen daher die sprachlichen Veränderungen nach andern Gesichtspunkten.

Es haben sich im Mittelalter in Frankreich zwei Mundarten zu Schriftsprachen herausgebildet, die eine im Norden, die andere im Süden. Die litterarischen Denkmäler, die uns aus dem 11., reichlicher erst aus dem 12. Jahrhundert erhalten sind, zeigen, dass die Bildung dieser mit keiner Mundart sich total deckenden, sondern aus der Ausgleichung mehrerer mundartlicher Züge hervorgegangenen Schriftsprachen den Anfängen der zusammenhängenden Litteratur voraus gegangen ist. Die Ausgleichung hatte sich zunächst im höheren Verkehr vollzogen, bevor sie in der Schrift zum Ausdruck kam.

Die französische Literatur feierte, wenn von der nur im Gesange lebenden oder doch in Handschriften uns nur getrübt überlieferten Heldensage abgesehen wird, ihre erste Blüte am Hofe der anglonormannischen Könige, von der Zeit Heinrichs I. bis zur Zeit Heinrichs II. und seiner Söhne. Die Schriftsteller dieses Kreises haben sich einer Sprache bedient, die nur geringe mundartliche Schattierung zulässt und daher als eine einheitliche Sprache, als Schriftsprache, bezeichnet werden darf. Die Verschiedenheiten, die sich in der Handhabung dieser Sprache zeigen, beruhen fast nur auf Lautveränderungen, wie sie dieselbe sprachliche Form im Munde der jüngern Generation zu erleben pflegt, oder auf der jenseits des Kanals etwas anders als diesseits desselben gestalteten Aussprache. Schon im Anfang des 12. Jahrhunderts lässt sich eine anglonormannische Gruppe von einer kontinentalen Gruppe von Schriftstellern sondern, von denen jene von Anfang an *ie* und *e*, *ue* und *u* (in beiden Fällen durch Monophthongirung des Diphthongs), *ein* und *ain* vermischt, die Kongruenz des prädikativen Adjektivs vernachlässigt und den Accusativ häufig in der Bedeutung des Nominativs gebraucht, lauter Eigentümlichkeiten, die sich auf englischem Boden bald nach der Eroberung herausgebildet hatten und die der Sprache der kontinentalen Dichter zunächst fremd blieben. Das Anglonormannische hat sich sodann allmählich weiter und weiter von der Sprache des Kontinents entfernt. Ein wichtiger Wandel, der sich bald nach der Mitte des 12. Jahrhunderts vollzogen hat, ist die Angleichung der Infinitive auf *eir* (*aveir* HABERE) an die Infinitive auf *er* lat. ARE (*aver*).

Ungeachtet dieser Abweichungen ist unverkennbar, dass die Litteratursprache der kontinentalen und der anglonormannischen Dichter dieselbe mundartliche Grundlage hat, welche die älsteste erreichbare Gestalt der französischen Schriftsprache für uns darstellt. Wir nennen diese die normannische, doch soll damit nicht gesagt sein, dass sie einer Mundart der Normandie enspricht; vielmehr liegt ihr wahrscheinlich die Mundart des Herzogtums Francien zu Grunde, von der sie sich nur in wenigen principiellen, der Normandie angehörigen Zügen entfernte. Die francische Mundart in ihrer einheimischen, von fremden Beeinflussungen unberührten Form ist zwar auch im 12. Jahrhundert litterarisch verwendet worden (Garnier von Pont-Sainte-Maxence), doch sind uns Handschriften aus dieser Zeit nicht erhalten. Erst kurz vor der Mitte des 13. Jahrhunderts tauchen Texte auf, die, in Paris oder der Umgegend

von Paris geschrieben, uns die dort gesprochene, allmählich zur Schriftsprache von ganz Frankreich entwickelte Mundart in annähernder Reinheit zeigen.

Bis jetzt sind wir zur vollen Klarheit über die Bildung der französischen Schriftsprache ebensowenig gelangt wie über die Entstehung der provenzalischen. Beide haben unter dem Einfluss mundartlicher Abweichungen Wandlungen durchgemacht: wenn z. B. die älteren Troubadours Formen wie *chivau, mau, ostau,* für *chival, mal, ostal,* im Reime anwenden, so sind gegen Ende des 12. Jahrhunderts derartige Formen verpönt und werden von dem Grammatiker Raimon Vidal (S. 86) getadelt. Es ist noch nicht festgestellt, weshalb Raimon Vidal das s. g. *Dreg Proensal* (das gebildete, schriftgemässe Provenzalisch) vor allem mit der limousinischen Mundart identificieren möchte, neben welcher er auch die Mundarten von Auvergne, Quercy und Provence will gelten lassen (S. 70); vielleicht weil das Limousinische die alte Deklination, die im 13. Jahrhundert den Dichtern aus südlichen Landschaften Schwierigkeiten machte, länger rein erhalten hatte.

7. Fassen wir nun die lautliche Gestaltung dieser Schriftsprachen näher ins Auge.*

Ich schicke die Bemerkung voraus, dass es Lautveränderungen, die gerade das Gebiet der französischen und provenzalischen Mundarten umfassten, nicht giebt: entweder geht deren Wirkung über die Alpen oder die Pyrenäen hinaus, oder sie umfasst nur einen Teil des romanischen Galliens.

Wir unterscheiden vorläufig ausser den französischen Mundarten im Norden und dem Gros der provenzalischen Mundarten im Süden das Gascognische im Südwesten und das Francoprovenzalische oder Mittelrhônische im Osten im weiteren Umkreise von Lyon.

A. BIS INS 12. JAHRHUNDERT.

α. Betonte Vokale.

8. In der Entwicklung der betonten Vokale sind eine Zeit lang die Sprachen Frankreichs zusammen gegangen. Wenn von den wenigen Veränderungen abgesehen wird, welche die provenzalischen Vokale vor folgendem Nasal erleiden, so repräsentiert der provenzalische Vocalismus eine Stufe, die auch der französische einmal durchlaufen haben muss.

Diese Veränderungen sind von ten Brink auf eine Dehnung der kurzen betonten Vokale in freier Silbe zurückgeführt worden, auf die auch die Umwandlungen der spätlateinischen Metrik hindeuten. Die Dehnung der Vokale in freier Silbe brachte für *a* keine wesentliche Klangänderung mit sich. Freies *ụ* (lat. *ŭ*) und freies *ị* (lat. *ĭ*) gingen, weil die für einen kurzen Zeitraum verwendete Kraft nunmehr für einen längeren ausreichen musste (nach Canello's Erklärung), durch Herabsetzung ihrer Artikulation in *ọ* und *ẹ* über. *ǫ* und *ę* (auch lat. *ae*) bekamen bei der Dehnung zweigipfligen Accent (*óò, éè*), der die Vertiefung des betonten Teiles (*ǫo, ęe*) und die Entwicklung der Diphthonge *íe* und *úo* zur Folge hatte. *íe* verlegte den Accent auf das vollere *e*, ebenso *uo*, nachdem der zweite Teil dieses Diphthongs, im Französischen ziemlich durchgehends, im Provenzalischen wenigstens mundartlich, zu *e* abgeschwächt worden war (*ue*). Ein Unterschied bestand aber auch in Bezug auf die Aussprache seines ersten Bestandteils, der in einem Teile Nordfrankreichs mit *o*

* Ein Accent hinter einem Konsonanten bezeichnet im Folgenden dessen Mouillierung. *k'*, *g'* bezeichnet palatale Aussprache von *k, g.* Mit *ọ* und *ẹ* bezeichne ich, wie sonst im Grdrss. geschieht, den geschlossenen Laut, mit *ą* tiefes, *o* ähnliches *a*. Einen Laut, der dem Ausfall oder Abfall unterliegt, klammere ich ein: PE(N)SU(M), BON(O)S.

wechselt (*poet*, *puet* POTEST), also wie *ọ* lautete, im Süden aber, und so auch im Lothringischen, den Laut *ü* hatte. Unabhängig von der Dehnung der Tonvokale hat die Diphthongierung von *ọ* und *ẹ* vor mouillirten Lauten stattgefunden.

Der Norden hat überhaupt die Diphthongierung strenger als der Süden durchgeführt. Im Provenzalischen ist sie nur in folgenden Fällen eingetreten: 1) vor *i* und mouillierten Konsonanten: *uoi uei* HODIE fz. *uei ui*, *puoissas pueissas* POSTEA fz. *pueis puis*, *nuoit nueit nuoch nuech* NOCTEM fz. *nueit nuit, fuolha fuelha* FOLIA fz. *fueille*, ieis EXIT fz. *ieist ist*, *lieit liech* LECTUM fz. *lieit lit, vielhs* VETULUS fz. *vielz;* 2) vor *r, v* oder *u, c* wenn hierauf ein Vokal folgte: *muor muer* MORITUR fz. *muert, buou bueu* BOVEM fz. *buef, mueva* MOVEAT fz. *muevet, luoc luec* LOCUM (frz. *liu*); *quier* QUAERIT fz. *quiert, mieu* MEUM; 3) in *puosc puesc* POSSUM fz. *pueis puis,* in *iest* ES fz. *iés es,* in *iesc* EXEO fz. *ieis is,* sowie in der 1. 2. 3. Sg. und Pl. der Subjunctive *puosca puesca* fz. *pueisse puisse, iesca* fz. *ieisse isse.*

Auch darin gingen die Sprachen Frankreichs zusammen, dass sie gedecktes *ĭ* und *ŭ*, die wohl von Anfang an offne Aussprache gehabt haben, zu *ẹ* und *ọ* werden liessen.

Endlich haben sie das lateinische *ū*, wenn es betont war, in *ü* umgelautet. Dieser Umlaut erstreckt sich auch über das rätoromanische Gebiet ostwärts bis zum Avisiothal und zum Gaderathal, für welches letztere Gartner lombardische Einwirkung vermutet; ferner über ganz Piemont, über das Gebiet der ligurischen und lombardischen Mundarten und über Teile der Emilia. Andererseits giebt es zwei Gebiete heutiger Volksmundarten, die ungeachtet ihrer sprachlichen Zugehörigkeit zu Frankreich das lateinische *ū* wie *ü* aussprechen, beide hart an der Grenze des deutschen Sprachgebietes:

a) ein Gebiet im äussersten Nordosten des Romanischen, das sich von Waremme südwärts bis Marche und Bastogne erstreckt und als grösste Stadt Lüttich einschliesst. Beispiele: aus Lüttich *rivnou (revenu), pierdou (perdu), touwé (tué),* aber *ine (une)*; aus Malmédy *one (une), fout (fut).*

b) die beiden östlichsten Thäler des romanischen Wallis, die Vallée d'Hérens und das Val d'Anniviers oder Einfischthal. Beispiele aus jenem: *nuk* (mit lat. *u)* NUDUM, *mou* (mit diphthongischem *ou)* MATURUM.

Ascoli, und Andre vor ihm, haben den Übergang des *ū* in *ü* auf eine keltische Eigenheit zurückführen wollen, da auch im Keltischen *ū* zu *ü* und sogar weiter bis zu *i* vorgeschritten ist. Vgl. Ascoli, Miscellanea in memoria di Caix e Canello 444.

Was sonst von Einflüssen des Keltischen auf die Lautgestaltung des Romanischen angesetzt worden ist, hat im Ganzen geringe Sicherheit. Merkwürdig ist die (nach D'Arbois de Jubainville) keltische Betonung TRÍCASSES DURÓCASSES frz. *Troyes Dreux,* vgl. NEMAUSUS *Nîmes.*

Ich schliesse hier gleich andere Fälle des Umlauts an, auf welche dieser Terminus der deutschen Philologie noch besser passt, da es sich um die Einwirkung eines nachtonigen *i* handelt.

Mit Schuchardt wäre hierher zu rechnen die Verwandlung der Endung ĀRIUS ĀRIA in *ẹrius ẹria* (sp. *primero primera,* prov. *premier premieira,* frz. *premier premiere).* Dieser Übergang ist ein noch nicht mit voller Sicherheit gelöstes Problem; eine andere Erklärung als Schuchardt hat neuerdings Gröber aufgestellt. Sicher ist so viel, dass die romanischen Formen — abgesehen vom Rumänischen, vom it. *-ajo* und von Lehnworten — auf eine Form *-ẹrius* zurückweisen; dagegen fragt es sich, ob dieses *ẹrius* aus ARIUS durch den Einfluss des *i*, also auf rein lautlichem Wege (wie Schuchardt

wollte) oder durch Übertragung der lateinischen Endung ĔRIUS, also auf associativem Wege (wie Gröber glaubt) entstanden ist.

Nur dem Rumänischen ist dieser Umlaut fremd geblieben. In Gallien herrscht im Allgemeinen *ier* f. *ieira* (frz. *iere)*, doch giebt es ein Gebiet im Innern, zu dem besonders die weit ausgedehnte Auvergnische Mundart gehört, wo unser Suffix zu *er* oder *eir*, f. *era* oder *eira*, wird. Über diese Erscheinung handelt Paul Meyer, Romania III. 434. Auch in Dijon tritt *eir* f. *eire* ein *(riveire)*.

Ein ganz ähnlicher Fall ist CERESIA aus CERASEA (Voc. I, 192). Andere Arten des Umlautes hat W. Förster in der Zeitschrift für Rom. Phil. 3, 481 behandelt (hierzu Schuchardt 4, S. 113); er war der erste, der das Wirken des Umlautes im Romanischen im weiteren Umfange nachwies. Hierher gehören A(U)GURIUM prov. *agur* frz. *aür oür*, TUTTI prov. frz. *tuit*, FUGIT prov. *fug* frz. *fuit* (aber Inf. afrz. *foïr)*, COGITAT prov. *cuida* frz. *cuidet*. Ein *i* ist durch ein *i* der Endung gehalten worden in VINTI prov. frz. *vint* (gegen TRENTA), im Nom. Pl. *ist cist il cil* aus ISTI ECCISTI ILLI ECCILLI (und nur im Französischen im gleichlautenden N. Sg. aus ISTIC ECCISTIC ILLIC ECCILLIC), ferner in der 1. Sg. Pf. prov. *fis* FĒCI, *pris* PRE(N)SI, *fui* FUI (aber die 3. Sg. lautet *fetz, pres, fo)*. Das Französische hat, nach Neumann's Auffassung den umgelauteten Vokal in sämtliche stammbetonten Formen der genannten Verba, auch in das Part. Pf. *pris*, eingeführt.

9. Die wenigen Lautveränderungen, welche spezifisch Provenzalisch sind, betreffen die Aussprache von *a e o* vor einfachem *n:* die drei Vokale nahmen die geschlossene Aussprache an *(pạn, bẹn, bọn)*, *e* auch vor gedecktem *n* *(dolẹnt)*. Auf einem umfangreichen Gebiete des Südens konnte isoliertes *n* im Auslaut abfallen *(pa* neben *pan*, *be* neben *ben*, *bo* neben *bon)*. Man nennt dieses *n* das lose oder indifferente.

Von den französischen Lautveränderungen schicke ich diejenigen voran, die auch das Mittelrhônische teilt.

au ist im Provenzalischen bis auf den heutigen Tag im Allgemeinen rein erhalten, im Französischen und Mittelrhônischen aber zu *ọu*, vor Konsonanten zu *o* geworden, z. B. *causa* mrh. *chosa* frz. *chose*.

ā (lat. *ā*, *ă* in freier Silbe) ist im Französischen vor *m* und *n* zu *ai* geworden: PANEM *pain* prov. *pạ(n)*, EXAMEN *essaim* prov. *eissam*. (Das Mittelrhônische schwankt.) Vorhergehendes palatales *c* oder *y* verhinderte den Lautübergang: CANEM *c'an*, daraus *chien*, prov. *ca*, PAGANUM *paian*, daraus *paien*, prov. *paga(n)*.

Sodann liessen der Norden und das Mittelrhônische *ē* in *ei* und parallel *ō* in *ou* übergehen. Einige Worte hatten vorher *ẹ* in *i* gewandelt, in der Regel unter Einfluss eines Palatals: *cire* CERAM vgl. mrh. prov. *ciri*, RACEMUM *raisim* mrh. *raysin* prov. *razim;* andere hatten *ọ* vorher zu *ŭ* verkürzt: frz. *mustret* MO(N)STRAT, *duze* DUODECIM, *custet* CONSTAT, *cusdre* CONSUERE. Weshalb JUGUM frz. *joug* eine Ausnahme macht, ist noch unerklärt.

Der Parallelismus von *ei* und *ou* ist kein vollständiger: *ei* trat auch vor *m* und *n* ein (STRENAM frz. *estreine*, jetzt *étrenne)*, wo *ou* nicht vorkommt. *ei* wurde allgemeiner durchgeführt als *ou*, das in manchen Landschaften nur unter bestimmten Bedingungen entstand.

ei trat aber auch auf einem weit grösseren Gebiete als *ou* ein, das dem Westen unbekannt blieb. Dieser zeigt *ou* nur in den wenigen Fällen, in denen es in eine weit frühere Zeit hinaufreicht, nämlich in *dous* DUOS, *toue* TUAM, *soue* SUAM, *lou* LUPUM.

Ein Paar Jahrhunderte später sind dann die Bestandteile der Diphthonge *ei* und *ou* dissimiliert worden zu *oi* und *eu*. Auch hier decken sich die beiden

Gebiete nicht; der Westen hat *ei*, der Osten (das Wallonische, Lothringische und Mittelrhônische) *ou* beibehalten. *oi* ist in Paris erst im 13., *eu* wahrscheinlich schon im 12. Jahrhundert durchgeführt worden.

Diese Diphthongierungen sind bereits spezifisch Französisch. Ebenso die Tonerhöhung des *ā*. Dieselbe ist von Ascoli und Paul Meyer mit Recht als wichtigstes Merkmal zur Einteilung der romanischen Mundarten Galliens benutzt worden. Der Wandel stellte sich zuerst hinter Palatalen ein, und dieser Zustand wurde von dem Mittelrhônischen festgehalten. Beispiele aus Lyon: *taillier pleydier*, aber *alar assemblar*. Französische Beispiele: *amād* AMATUM zu *amed*, *nas* NASUM zu *nes*, *pa(d)re* PATREM zu *pe(d)re*. Vor *l* schwankt die Sprache: *mal tal*, *mel tel*. Wo im Französischen *a* nicht zu *e* wurde, darf vorhergegangene Kürzung vermutet werden (*amas amat as at vas vat va*); so auch vor *i* und vor dem *i*-Vorschlage mouillierter Laute: *amai* AMAVI, *esclar'at* EXCLARIAT; in den Endungen *able* und *abde* (*amable* AMABILEM, *sa(b)de sade* SAPIDUM.

ā wurde im Französischen zu *ie:*

1. hinter *i*: *paiier* PACARE, *preiier* PRECARI.

2. hinter den Palatalen *c*, *ch*, *g*: *noncier* NUNTIARE *chacier* CAPTIARE, *chien* CANEM, *chier* CARUM, *vengier* VINDICARE, *nagier* NAVIGARE.

3. hinter den mouillierten Konsonanten: *moillier vergoignier*, *laissier baisier pitiė aidier aïrier amistie(d) acointier;* auch hinter *s'm* und *s'n*: *aproismier*, *maisniee*.

e und *ie*, die Anfangs offen lauteten, sind dann später zu *ẹ* und *iẹ* erhöht worden.

Wo betontes *ĕ* oder *ŏ* mit *i* zusammentraf, entstand der Diphthong *iei* oder *uei* z. B. *lieit* LECTUM, *nueit* NOCTEM. Ein Gebiet im hohen Norden, das noch Paris einschliesst, hat diese Triphthonge zu *i* oder *ui* vereinfacht: *lieit* zu *lit*, *nueit* zu *nuit*.

Die nasalen Vokale, an denen die französische Sprache noch jetzt so reich ist, unterscheiden sich von den gewöhnlichen bekanntlich dadurch, dass bei jenen das Gaumensegel gelockert ist. Im Altfranzösichen hat die Nasalierung einen noch grösseren Umfang gehabt als gegenwärtig, da sie nicht nur vor gedecktem *m* und *n* (wie noch heute), sondern auch vor dem mouillierten, geminierten und einfachen Nasal eintrat, z. B. in den Worten *Bretaigne*, *femme*, *aimet*, *peine*, sogar in *blasme*. Eine Ausnahme macht die unbetonte Endung des 3. Pl. (*ent*), in der die Nasalierung nicht stattgefunden hat.

Über die Frage, wann jene Lockerung des Gaumensegels eingetreten ist, gehen die Meinungen zur Zeit noch aus einander. Gaston Paris glaubt aus der Bindung eines Vokals vor *n* (*fin*) mit demselben Vokal vor anderen Konsonanten (*amis*) in assonierenden Dichtungen den Schluss ziehen zu dürfen, der betreffende Vokal sei vor *n* noch nicht nasal gewesen. Die Prämisse dieses Schlusses, welche die Ansicht involviert, im Altfranzösischen sei die Bindung eines nasalen Vokals mit dem entsprechenden nichtnasalen (oralen) verpönt gewesen, steht auf schwachen Füssen, und so zögere ich nicht, Diez Recht zu geben, der die Nasalierung des *o* schon für das 9. Jahrhundert ansetzt (I 448). Ich glaube, dass sämtliche Vokale zugleich von der Nasalierung ergriffen wurden. Wenn nasales *e* und *a* im Altfranzösischen niemals mit reinem *e* und *a* gebunden werden, so war die durch die Nasalierung bewirkte abweichende Klangfarbe, nicht aber die Nasalierung als solche das Hindernis. Die Nasalierung vertiefte den Klang der Vokale *ọ*, *a*, *ẹ*, *ẹ* der Art, dass *ọ* mit *ọ*, dass *ẹ* mit *ẹ* vor Nasalen identisch wurden; daher afrz. *respọnt* RESPONDET, *sọme* sauma SAGMA, *ẹnz* INTUS.

β. Unbetonte Vokale.

10. Bei den wichtigsten Veränderungen, welche die unbetonten Vokale betroffen haben, handelt es sich um deren Existenz. Die Sprachen haben ganz allmählich mit den Gleitworten *(sdruccioli)* aufgeräumt und Anfangs durch dieselben Mittel, später auf verschiedene Weise, aus ihnen Paroxytona gemacht. Manche derartige Fälle sind schon lateinisch wie CALDUS, FRIGDUS, VIRDIS, DOMNUS, LAMNA, ALTRUM (Bücheler, Grundriss S. 26), ASPRUM App. Probi, MASMA aus MAXIMA (Rom. I. 95, aus dem 2. Jahrhundert). In anderen gehen die Sprachen Frankreichs zusammen wie *almosna* (an ALERE angelehnt) aus ELEEMOSYNA, prov. *clergue* frz. *clerc* CLERICUM, prov. frz. *amable* AMABILEM, *net* NITIDUM (aber mrh. *nede)*, prov. *dopta* frz. *doute* DUBITAT, prov. *colpa* frz. *coupe* COLAPHAT. In anderen hat das Französische früher synkopiert als das Provenzalische, prov. *pieuze* frz. *puce* PULICEM (*c* wurde nur zwischen Vokalen erweicht), prov. *deuda* frz. *dete* DEBITA (auch *t* wurde nur zwischen Vokalen zu *d)*, prov. *tebe* frz. *tiede* TEPIDUM, prov. *tebeza* frz. *tiede* TEPIDAM, prov. *jonher* frz. *joindre* JUNGERE, prov. *joven* frz. *juevene* JUVENEM. Als die unbetonten Endungsvokale fielen, hat das Französische die Gleitworte verschont: offenbar war die vorletzte Silbe bereits der Art abgeschwächt, dass sie nur als Nebensilbe empfunden wurde. Das Provenzalische liess den Auslaut von *tebedo, jonhere, iovene* so gut abfallen, wie den von *amado, vedere, pane:* offenbar war die Betonung der Gleitworte eine absteigende: prov. *tébèdo tébèd tebe*, aber frz. *tiebedò tiebdò tiede.*

Der Abfall der Endvokale hing, nach Darmesteter's Formulierung (Romania V. 140), mit dem Ausfall der vortonigen Vokale zusammen. Es fielen ab oder aus *u, o, e, i* (nicht *a)*, sobald sie unmittelbar hinter der betonten oder nebentonigen Silbe standen und für die Aussprache nicht absolut nötig waren: ÀMBU-LÁRE prov. *amblar* frz. *ambler* oder, da hier die gleitende Betonung des Präsens (ÁMBULAT) mitspielt, RÀDICÍNAM prov. *razina* frz. *racine,* ÀDJUTÁRE prov. *aidar* frz. *aidier.*

In VÀLĒR(E)-(H)ÁBEO ist der Ausfall des *ē* ganz regelmässig, und es ist nicht nötig aus *valrai valdrai* einen Infinitiv *VALĔRE zu rekonstruieren.

Im Französischen blieben die Endungen vollsilbig in der 1. u. 2. Pl. Ind. Perf.: *chantames chantastes, sentimes sentistes, fumes fustes* und in den präsentischen Formen *somes estes, faimes faites, dimes dites.*

Im Provenzalischen blieb der Vokal der Endung, wenn er von *s* eingeschlossen war: *florisses* FLORESCIS, *verses* Acc. Pl. VERSUS, *falses* FALSUS.

Auch die Pronomina *lo* und *los* verloren *o*, sobald die vorhergehende Silbe betont war und vokalisch auslautete: EGO (IL)LUM frz. *jó lo jol,* prov. *eu lo eul* oder *ieu lo iel,* QUI (IL)LOS frz. *kí los kils* dann *kis* prov. *qui los quils.* Im Provenzalischen werden auch *me, te, se, nos, vos* in dieser Weise verkürzt (im Französischen *me, te, se* nur in der ältesten Zeit).

Ähnlich verschmilzt der Artikel mit den Präpositionen *de, a(d), en* : *dé lo, á lo, én lo* werden im Französischen zu *del al enl* (Eulalia, Canterbury-Psalter) *el ou*, im Provenzalischen *del al el. dé los, á los, én los* werden im Französischen *des, as* (Wace, Oxforder Psalter) *az* (Greg. Dial.), *es*, im Provenzalischen *dels als els.* Der Verlust des *l* im Französischen (vgl. oben *kis* aus QUI ILLOS) erklärt sich aus der proklitischen Stellung der Formen (vgl. prov. *pus* aus PLUS); er mag vor mit mehrfacher Konsonanz anlautenden Worten (*dels clers*) begonnen haben.

Auch die französische Verkürzung von *nostres, vostres* zu *noz, voz* (jetzt *nos, vos)*, aus denen im Picardischen auch eine Form ohne flexivisches *s* herausgebildet wurde *(no, vo)*, ist aus der proklitischen Stellung zu erklären.

Nach Schuchardt (Zeitschr. f. rom. Phil. IV 142) hängt die Abschwächung und der Ausfall der unbetonten Vokale mit der Diphthongierung der betonten der Art zusammen, dass beides von derselben Ursache bewirkt worden ist, nämlich von einer Verstärkung der betonten Silbe, welche zweigipflige Betonung erhielt, und von der gleichzeitigen Abschwächung der unbetonten Silbe, die auf das geringste Mass der Betonung herabsank.

Ascoli hat das Mittelrhônische Francoprovenzalisch genannt; indessen haben an der Mundart das Französische und Provenzalische keineswegs gleichen Anteil: das Mittelrhônische ist mit dem Französischen in den wichtigsten Lautveränderungen zusammengegangen, und wo es mit dem Provenzalischen übereinstimmt, liegt in der Regel der unveränderte lateinische Laut zu Grunde. Ich gebe deshalb der Benennuug Mittelrhônisch den Vorzug.

In einem Punkte ist das Mittelrhônische sogar altertümlicher als alle anderen Mundarten Galliens: es hat unbetontes *o* nicht zu *e* geschwächt. Vgl. prov. *libre* frz. *libre* mrh. *livro* LIBRUM, prov. *dezire* frz. (besonders wall.) *desire* mrh. *desirro* DESIDERO, auch prov. *foron* frz. *furent* mrh. *furont* FUERUNT.

Das Provenzalische hat also unbetontes *o*, wo dasselbe in Endungen erhalten blieb, zu *e* geschwächt und nur in der 3. Pl. auf *-on(t)* hinter dem Accente geduldet (wofür das Limousinische mit strenger Durchführung des Prinzips schon im Boethius *-en* sagt).

Unbetontes *i* wurde *e* im Französischen und Provenzalischen, unbetontes *a* wurde *e* nur im Französischen. Im Mittelrhônischen blieb jenes erhalten, dieses wurde vor auslautendem *s* und *t* zu *e*. Daher ALTERI mrh. *autri* prov. fz. *altre autre*, LITTERAM prov. mrh. *letra* fz. *letre*, LITTERAS prov. *letras* mrh. fz. *letres*, CAUSAM prov. *causa* mrh. *chosa* fz. *chose*, CAUSAS prov. *causas* mrh. fz. *choses*, DONAT prov. *dona* mrh. fz. *donet*, DONABAT prov. *donava* mrh. *donavet* ostfz. *doneivet*, aber westfz. *donowet donout*.

In der letzten Form liegt der älteste Fall der Verstummung des dumpfen *e* vor. Die Endungen ABAT und EBAT lauteten zunächst im Französischen *owet* und *eiet*; sie gingen — wie die erhaltenen Texte zeigen im Laufe des 10. Jahrhunderts — in *out* und *eit* über. *ouet*, und somit auch *out*, war auf den Westen (und Norden wo es bald durch *eit* verdrängt wurde) beschränkt. *-eit* war allen französischen Mundarten gemeinsam, auch über das Mittelrhönische verbreiiet und liegt vielleicht in dem westgascognischen *e* vor (*ave* HABEBAT, *faze* FACIEBAT, *emendere* EMENDARE HABEBAT, von Bordeaux bis Bearn, aber nicht weiter nach Osten üblich).

Wir wenden uns nun zu den wichtigsten Veränderungen der lateinischen Konsonanten.

γ. Konsonanten.

11. Auch hier seien diejenigen vorausgeschickt, die sich über ganz Gallien und darüber hinaus erstreckt haben, womit freilich nicht gesagt sein soll, dass die Veränderungen, welche nur einen Teil des galloromanischen Gebietes umfasst haben, zu einer späteren Zeit eingetreten sein müssten: einige Lautwandlungen haben sich im Norden und im Süden vollzogen zu einer Zeit, wo diese Gegenden bereits phonetisch gespalten waren.

Jedenfalls liegt dieser Spaltung voraus die Gleichsetzung von intervokalem *di* und *j*; RADIUS und MAJUS sind wohl überall zunächst zu *raios* und *maios* geworden, und die provenzalische Verwandlung des intervokalen *i* in *dz*, die nur landschaftsweise erfolgte, gehört in eine spätere Zeit.

Nicht minder alt ist die Gleichsetzung von *g* und *j*, wenn auf jenes *e* oder

i folgte, und die Assibilierung des in diesem Falle *j* oder *g* ensprechenden Lautes *y*, der mit *di-* gleichstehend zu *dy, dzy, dž* wurde. Eine Ausnahme macht die Stellung von *y* hinter mouillierten Konsonanten: FOLIUM zu *fol'l'o*, PLANGIT zu *plań ń it*, MORIAR Activ MORIAM zu *mor'a*, BASIO zu *bašo*; sowie die Kombination *-ndi-*^{vok} z. B. VERECUNDIAM prov. *vergonha* fz. *vergoigne*. Beispiele der Assibilierung: DIURNUM prov. frz. *jorn, jam* prov. frz. *ja*, GENTEM prov. frz. *gent*, ARGENTUM prov. frz. *argent*.

Wie *dy* zu *dzy*, so wurde *ty*^{v}- zu *tsy*^{v}-, z. B. SPERANTIA prov. *esperanza* frz. *esperance*, PRETIUM *pretsyo* prov. *pretz* frz. *pris*, PUTEUM *potsyo* prov. *potz* frz. *puiz*.

Das s. g. prothetische *e*, welches vor *s* impurum (anlautendem *sc, st, sp*) eintrat, hat sich aus dem Übergang des *s* in eine Nebensilbe entwickelt: S-TA-RE, S-PE-RAT. Mehrere Indicien deuten darauf hin, dass dieses *e* ursprünglich wie *i* lautete oder doch dem *i* sehr nahe stand. In *isnel* aus dem deutschen *snel*, in der provenzalischen Nebenform *istar* neben *estar* ist *i* erhalten geblieben, und in *istrument* INSTRUMENTUM ist sogar langes *i* von dem Sprachgefühl mit dem prothetischen Vokal identifiziert worden, daher prov. afrz. *estrument*.

Abgefallen ist der prothetische Vokal nur in einigen Grenzdistrikten: so im Wallonischen (schon in der Übersetzung von Gregors Dialogen) und in lothringischen Patois auf dem Westabhange des Wasgenwaldes unter der Einwirkung der deutschen Nachbarschaft; im Waldensischen und in Menton unter der Einwirkung des Italienischen.

Indem ich in Bezug auf die Entwicklung der Konsonanten die Ansicht Vilhjalm Thomsens für die plausibelste halte, setze ich für die vorlitterarische Zeit mehrere mouillierte Konsonanten an, die aus verschiedenen lateinischen Quellen hervorgezogen sind und in der späteren Überlieferung uns nur noch spurenweise entgegentreten. Das auf Strichen Lothringens und Languedocs erhalten gebliebene mouillierte *s* darf als *ś* angesetzt werden: es wird, wo es nicht phonetische Umwandlungen erfahren hat, als *ś* gesprochen. Es entspringt aus lat. *ssi*^{v}-, aus *sce, sci, sti*^{v}- und *x*. Z. B. BASSIARE *baśśare* prov. *baissar* frz. *baissier*, FASCEM *faśśe* prov. frz. *fais*, POSTEA *pośśa* prov. *pueissas* frz. *puis*, LAXARE *laśśare* prov. *laissar* frz. *laissier*, SEX *seś* prov. *seis* frz. *sis*.

Das mouillierte *t* ist gewöhnlich aus *ct* hervorgegangen, z. B. FACTUM *fat't'o* prov. frz. *fait*. Erhalten oder doch nur gelinde modifiziert ist das mouillierte *t* auf einem umfangreichen Teile des provenzalischen Sprachgebietes von Limousin bis zu den Alpen, wo es fast wie *tś*, heute auch wie *ts* lautet, anfangs aber wahrscheinlich mit der im Rätoromanischen erhaltenen Aussprache *tχ* gesprochen wurde.

In TUTTI prov. *tuch, tug* neben *tuit* frz. *tuit*, in fränk. *wahta*, auch *wactha* geschrieben, prov. *gacha* neben *gaita* afrz. *guaite*, ist der selbe Laut aus anderen Quellen hervorgegangen.

Von den Zwischenstufen, die von verschiedenen Gelehrten angesetzt werden, um den Übergang des lateinischen *ct* in die romanischen Laute zu erklären, scheint mir Thomsens (mouilliertes oder jotiertes) *t't'* die grösste Wahrscheinlichkeit für sich zu haben. Doch hat Schuchardt für eine abweichende Ansicht (die Zwischenstufen *χt, γt*) gewichtige Gründe vorgebracht (Zeitschr. 4, 146), so dass die Frage für noch unentschieden gelten muss.

l mouillé ist aus *l* + *y* (FOLIA prov. *folha* frz. *fueille*, COLLIGIT prov. *cuelh* frz. *cueilt*), aus *gl* (VIGILAT prov. *velha* frz. *veille*), und *cl* (VECLUM aus VETLUM prov. *velh* frz. *vielh*) entstanden.

n mouillé entspricht *n* + *y* (SENIOREM prov. *senhor* frz. *seignor*, PUNGIT

prov. *ponh* frz. *point* aus *poñt*), *nd* + *y* (VERECUNDIAM prov. *vergonha* frz. *vergoigne*); *gn* (AGNELLUM prov. *anhel* frz. *agnel*).

Wenn ein Konsonant folgte, hat das Französische den mouillierten Laut in *i* + Konsonant aufgelöst (*point* aus *poñt* PUNGIT), aber auch blosses *i* oder blosses *l* aus *l'* hergestellt: *merveit* und *mervelt* 3 Sg. Subj. von *merveillier*.

Zwischen Vokalen sind *l* und *n mouillés* auf allen Gebieten erhalten geblieben (von modernen Veränderungen abgesehen). Von den übrigen mouillierten Lauten wurde das aus *s'* erweichte *z'* überall zu *iz*, *r'* überall zu *ir*, *t'* auf dem grössten Gebiete zu *it*, *s's'* auf dem grössten Gebiete zu *iss*: BASIARE *baśar baźar* prov. *baisar* frz. *baisier*, MORIAR prov. *moira* frz. *muire*, FACTUM prov. frz. *fait*, LAXARE prov. *laissar* frz. *laissier*.

Die Assibilierung des *c* vor *e* und *i* ist bekanntlich auf dem gesamten romanischen Sprachgebiete mit Ausnahme Sardiniens eingetreten. Die ältesten inschriftlichen Zeugnisse tauchen gegen Ende des 6. Jahrhunderts auf. Wenn zunächst von den Kombinationen *ci* und *ti* in intervokaler Stellung abgesehen wird, so zeigen die Mundarten überall an Stelle des assibilierten *c* denselben Laut wie an Stelle des (weit früher) assibilierten *t*: dieser Laut ist im äussersten Norden *tš*, im übrigen Frankreich *ts*. Die Grenze der beiden Laute geht durch die Départements der Oise und Aisne, z. B. *caelum* picardisch *chiel* norm. Schriftsprache *ciel* prov. *cel*, SPERANTIA pic. *esperanche* norm. *esperance* prov. *esperanza*. Bei intervokalem *ti* und *c* aber hat das *y* eine ganz andere Wirkung gehabt als bei intervokalem *ci*: dort ist nach der Assibilierung (*tsy*) *y* dadurch in *ts* aufgegangen, dass es die Gruppe mouillierte, also die Organstellung modifizierte ohne die Quantität zu verändern (PRETIAT *pretsyat pret'śat* prov. *preza* mit Verlust der Mouillierung, frz. *priset*, PLACERE *plat'śere* prov. *plazer* frz. *plaisir*); hier ist nach der Assibilierung (*tsy*) *y* dadurch hinter *ts* geschwunden, dass es sich an *ts* assimilierte, d. h. die Quantität vermehrte, ohne die Organstellung zu modifizieren (FACIAT *fatsyat fatssat fattsat* prov. *faza fassa* frz. *facet*). Ich bemerke noch, dass die aus *ci* entsprungene Gruppe *ts* eine Zeit lang weiter hinten gesprochen sein muss (etwa *tš*) als die aus *ti* entstandene, dass also mit *ts* in beiden Fällen hier keineswegs vollkommen identische Laute bezeichnet werden sollen. Auch an Stelle des intervokalen *ci* spricht der picardische Teil des Nordens *tš* (*fachet*), und in diesem einen Falle könnte das Picardische einen ursprünglich über ganz Frankreich verbreiteten Laut bewahrt haben. In allen übrigen Fällen aber ist das Picardische *tš* als Vergröberung von *ts* anzusehen, da die picardischen Formen *plaisir* und *priset* aus PLACERE und PRETIAT den Beweis liefern, dass vor der Erweichung der stimmlosen Intervocalis das Picardische einfaches (nicht mit *i* kombiniertes) *c* und *ti*ᵉ wie *t'ś* aussprach. Aus *platšere pretšat* hätten durch die Erweichung *pladžere predžat* pic. **plagier* **prieget* werden müssen, die nicht existieren.

Der Laut *t's'* hat nach der Erweichung der Intervokalen überall die Mouillierung eingebüsst und wurde zuerst im Provenzalischen, dann auch im Französischen zu *s* vereinfacht. Im Provenzalischen finden sich die ersten Spuren dieser Vereinfachung in Urkunden des 10. Jahrhunderts; das Französische hat erst im 13. Jahrhundert, zuerst in Lothringen, den *t*-Vorschlag aufgegeben.

In zwei Lauterscheinungen sind die romanischen Sprachen Frankreichs noch zu einer späteren Zeit zusammen gegangen: sie haben konsequent konsonantische Längen (Geminationen) mit Ausnahme von *rr* gekürzt (*abbas*, zu *abas*, *nètta* zu *nèta* u. s. w.) und haben im Auslaut die Stimmlosigkeit durchgeführt (*verd* zu *vert*, *long* zu *lonc* u. s. w.).

12. Wieder in eine frühere Zeit führt uns die Erweichung der stimmlosen und der stimmhaften Intervocalis zurück. Die stimmlosen Laute, um die es sich handelt, sind *c, t, p, s, ś, t́ś*, ferner die Verschusslaute der Gruppen *cr, qu, tr, pr:* sie gingen in intervokaler Stellung in die entsprechenden stimmhaften Laute (*g, d, b, z, ź, d́ź*) über. Die stimmhaften Laute, welche erweicht wurden, sind *g, d, b* (auch *gu* und Kombinationen mit *r* und *l*): dieselben wurden zu den entsprechenden stimmhaften Reibelauten (*y, δ, v*). Beide Erweichungen sind im Französischen und im Provenzalischen eingetreten; da jedoch im Süden wesentlich andere Laute als im Norden resultieren, so muss der Vorgang hier einen anderen Verlauf als dort genommen haben. Die Verschiedenheit lässt sich darauf zurück führen, dass im Französischen und im Mittelrhônischen zuerst die Erweichung der stimmlosen Laute erfolgte und dass dann mit den primären *g, d, b* auch die sekundären, aus *p, t, c* entstandenen, zu Reibelauten fortschritten, während das Provenzalische mit der Erweichung der stimmhaften Laute begann (*aver* HABERE, *veder* gesprochen *veδer* VIDERE, *leyal* LEGALEM) und die Erweichung der stimmlosen darauf folgen liess, daher die letzteren nur um eine Stufe fortschreiten konnten (*saber* SAPERE, *amada* AMATAM, *pagar* PACARE). Im Französischen stehen in den erwähnten Beispielen dieselben Laute für die lateinische Media wie für die Tenuis: *aveir saveir, ve(d)eir ame(d)e, leial paier.*

Von Fällen, die dieser Formulierung nicht ganz entsprechen, sei nur der Ausfall von *c* oder *g* neben dunklen Vokalen im Französischen (*soür* SECURUM, *rue* RUGAM) und das Fortschreiten des *c* um zwei Stufen im Provenzalischen erwähnt, wo sich *braga* und *braya* lat. BRACAM, *plegar* und *pleyar* lat. PLICARE neben einander finden.

Den Laut δ hat das Französische in der ersten Hälfte des 12. Jahrhunderts allmählich verloren, und zwar sowohl im Inlaut als auch im Auslaut, wo es wahrscheinlich stimmlose Aussprache (ϑ) hatte.

Das Provenzalische hat den Laut δ, nur wo er in den Auslaut trat, gänzlich aufgegeben: *tebe* TEPIDUM, *fe* FIDEM, *au* AUDIT, und ihn im Inlaut bis etwa 1150 durch *d*, seitdem durch *z* ausgedrückt, womit vielleicht eine phonetische Veränderung des Lautes zum Ausdruck gebracht wurde.

Ganz eigentümlich ist dem Provenzalischen die Verwandlung von *dr* (lat. *tr*) und *δr* (lat. *dr*) in *ir*. Wahrscheinlich ist zunächst *dr* zu *δr* geworden, so dass hier also ein Fall vorliegt, wo der lateinische Laut wie im Französischen zwei Stufen überschritt, und *δr* wurde dann zu *yr* geschrieben *ir* (vgl. Nyrop in der Zeitschrift für Rom. Phil. III 476); daher *paire* PATREM, *caire* QUADRUM.

Der Laut *v* ist im Provenzalischen, wo er hinter einem Vokale stand und in den Silben- oder Wortauslaut zu stehen kam, in *u* übergegangen: *liura* LIBRAM, *viure* VIVERE, *viu* VIVIT oder VIVUM, *niu* (für *niiu*) NUBEM.

Eine für die mundartliche Gestaltung Frankreichs sehr wichtige Verwandlung hat *c* vor *a* erlitten, indem es auf einem breiten Gürtel, der von Westen nach Osten reicht und den Süden des französischen und den Norden des provenzalischen Sprachgebietes umfasst, palatal wurde. Dieser Gürtel setzt sich durch Rätien nach Osten fort und erreicht mit Friaul das adriatische Meer. In Frankreich ist aus *c'* allmählig der Laut *tś* entwickelt worden, der mundartlich bis heute erhalten ist, aber im Provenzalischen vielfach zu *ts* verdünnt, in Francien im 13. Jahrhundert zu *ś* erleichtert wurde. Beispiele: CANTAT prov. *chanta* frz. *chantet,* VACCAM prov. *vacha* frz. *vache,* ARCAM prov. *archa* frz. *arche.*

Das auslautende *t* wird in den ältesten Texten des Französischen bewahrt und ist erst im 11.—12. Jahrhundert allmählich geschwunden. Das

Provenzalische hingegen zeigt auslautendes *t* nur in der 3. Sg. Ind. der schwachen Perfekta auf AVIT, DEDIT, IVIT: *amet* AMAVIT (neben *amec*), *vendet* VENDEDIT (neben *vendec*), *auzit* AUDIVIT (neben *auzic*). In allen übrigen Fällen fehlt ihm das auslautende *t* seit dem 10. Jahrhundert (*atra* ATTRAHIT und vielleicht *pas'* aus *passa* in der ältesten Alba). Ich wage nicht zu entscheiden, wann das Provenzalische die auslautenden *t* verloren hat. Im Südwesten bis einschliesslich Mont-de-Marsan und Tarbes ist auslautendes *t* überhaupt nicht nachzuweisen, z. B. *cante* (Dép. Landes) *canta* (B. Pyr.) CANTAVIT.

Die Südgrenze des in französischer Weise erhaltenen *t* trifft bis zur Loire mit der Südgrenze des Französischen zusammen, schliesst aber rechts von der Loire noch Oingt und Lyon und auf dem linken Ufer Grenoble ein.

Auch die Lautgruppe *t's'* wurde zwischen Vokalen stimmhaft, ist also wie ein einfacher Laut behandelt worden. Es entsprach daher zu der Zeit der intervokalen Erweichung lateinischem *c* und lateinischem *ti* zunächst *d'z'*: PLACERE *plat's'ere plad'z'ere*, PRETIAT *pret's'at pred'z'at*. Dieser Laut *d'z'* verlor im Französischen den Vorschlag *d*, und *z'* erfuhr die gewöhnliche Auflösung der mouillierten Laute (*pla-z'-ir pla-is-ir*, *prie-z'-at prie-is-et*, woraus *priset*). Im Provenzalischen ging die Mouillierung verloren und der Verlust des Vorschlags *d* darf, wenn er mit dem Verlust des *t* von *ts* gleichzeitig eintrat, um das Jahr 1000 angesetzt werden.

Gegen einzelne der aus dem Lateinischen überlieferten Konsonantengruppen waren der Norden und der Süden gleich empfindlich, z. B. SUBTUS **suttus* prov. *sotz* frz. *soz*, CAPTIVUM prov. *caitiu* frz. *chaitif*, ADVENIRE prov. frz. *avenir*. Späterhin lässt das Provenzalische viele Härten zu, die das Französische vermeidet, vgl. MISCULARE prov. *mesclar* frz. *mesler*, CAPITALE prov. *captal* frz. *chatel*, N. Sg. prov. *draps* frz. *dras*, prov. *pics* frz. *pis* schon in den Kassler Glossen, prov. *verms* VERMIS frz. *vers*. Aber in HOSPITALE prov. *ostal* frz. *ostel*, BLASPHEMARE prov. *blasmar* frz. *blasmer* u. a. gehen die beiden Sprachen zusammen.

Gleich unbeliebt war in beiden Sprachen der Auslaut *-sts*. Gewöhnlich wird das erste *s* entfernt und so entspricht dem lat. CHRISTUS prov. *Critz* frz. *Criz*, aber in *estz* ISTOS, *aquestz* ECCUM ISTOS wird diese Lautgruppe im Provenzalischen geduldet.

δ. Veränderungen im 12. Jahrhundert.

Zu den bis jetzt besprochenen Lautwandlungen kommen noch einige aus dem Beginn der litterarischen Zeit.

13. Im Französischen ist im 12. Jahrh. ganz allmählich der Diphthong *ai*, der bereits vorher zu *ẹi* geworden war, wie die Assonanzen ausweisen, zu *ę* kontrahiert worden, zuerst vor *str* (*naistre* Phil. von Thaün), dann in gedeckter Silbe (*mais : après* im Kreuzleich von 1146), erst im 13. Jahrhundert auch in freier Silbe (*faire*). Vor *n* ist *ai* bis ins 17. Jahrhundert diphthongisch geblieben, während *-ein -eine* seit etwa 1150 allgemein mit *-ain -aine* gleichlautet (nur lothr. lautete *ein* wie *oin* hinter Labialen: *poine pęna* POENAM).

Sodann wurde im 12. Jahrhundert die Auflösung des *l* durchgeführt, die in einzelnen Fällen, besonders hinter *a*, weiter hinaufreicht. *auça* aus ALTIAT findet sich schon im Boëthius; *Faucaudi* (aus *Falcaldi*) *Curtis* jetzt *Fécocourt*, arr. Toul, aus dem Jahre 1044 ist das älteste datierbare französische Beispiel (von Weigelt ermittelt).

Im Provenzalischen scheint die Auflösung des *l* etwas früher als im Norden (vor dem Übergang von *ts* in *ss*), aber unter engeren Bedingungen eingetreten zu sein, nämlich nur vor *t*, *d*, *ts*, *dz*, *n*, also vor den Zungen-

lauten mit Ausnahme des *s*. Beispiele: *aut* ALTUM, *beutat* BELLITATEM, *ribauda*, *caussa* CALCEAT, *sauze* SALICEM, *feunia* aus *felon* + -ÍA.

Im Französischen ist *l* vor jedem Konsonanten aufgelöst worden: *els* ILLOS zu *eus* prov. *els*, *chevals* CABALLUS zu *chevaus* prov. *cavals*, *colp* COLAPHUM *coup* prov. *colp*, *vils* VILIS *vius* prov. *vils*.

Auf die bei der Auflösung des *l* eingetretenen Vokalveränderungen gehe ich hier nicht näher ein.

Für die älteste Entwickelung des Lateins in Gallien kommen in Betracht: H. Schuchardt, *Vokalismus des Vulgärlateins*. I—III. 1866—8. — E. Seelmann, *Die Aussprache des Latein*. 1885. — G. Gröber, *Vulgärlateinische Substrate romanischer Wörter*, in Wölfflin's Arch. f. lat. Lexikographie und Grammatik I—III. Der Inhalt von Wölfflin's Archiv umfasst noch Manches, das hier zu nennen wäre; z. B. Sittl, *Zur Beurteilung des sogenannten Mittellateins*, II 550. — Geyer, *Beiträge zur Kenntnis des gallischen Lateins*, II 25.

Die wichtigsten Arbeiten über die Geschichte der französischen Sprachlaute sind, von Diez' Grammatik abgesehen, in den Zeitschriften Romania und Zeitschrift für romanische Philologie erschienen. Da jedoch fast aus jedem Jahrgang mehrere Arbeiten anzuführen wären, so verzichte ich ganz auf deren Aufzählung. In Bezug auf die Entwickelung der *i*-haltigen Konsonanten habe ich mich an Vilhjalm Thomsen angeschlossen; vgl. Mémoires de la Société de linguistique de Paris, III 106. — Zur richtigen Erkenntnis der Entwickelung der betonten Vokale haben Viele beigetragen; so abgesehen von dem was in den genannten Zeitschriften erschien, besonders Böhmer, *A E I im Oxforder Roland*, in Böhmer's Romanischen Studien, Band I S. 599. — Ten Brink, *Dauer und Klang*. 1879. — Förster, *Bestimmung der lateinischen Quantität aus dem Romanischen* im Rheinischen Museum, Band XXXIII und *Schicksale des lateinischen ŏ im Französischen* in Böhmer's Romanischen Studien, 3, 174. — Gaston Paris, *Études sur le rôle de l'accent latin dans la langue française*, 1862. — Ich führe noch an: A. Horning, *Zur Geschichte des lat. c vor e und i im Romanischen*, 1883 und Joret, *Du C dans les langues romanes*, 1874. — H. Engelmann, *Die Entstehung der Nasalvokale im Französischen*, 1882. — H. Schuchardt in Kuhn's Zeitschrift für vergleichende Sprachforschung. XXII 153. — A. Tobler in derselben XXIII 414.

Die Grammatik der Normannischen Litteratursprache des 11. und 12. Jahrhunderts ist von Gaston Paris (*La vie de saint Alexis*, 1872, besprochen von A. Tobler, Gött. Gel. Anz. 1872, 881) und von E. Mall (*Li cumpoz de Philipe de Thaün*, 1873), auch in Verf.'s Einleitung zur *Reimpredigt* (1879) behandelt worden. Als sorgfältige Formensammlung der wichtigsten anglonormannischen Handschrift führe ich an: Meister, *Die Flexion im Oxforder Psalter*, 1877.

Die zerstreute Litteratur in den Ausgaben altfranzösischer Werke und in Untersuchungen, welche die romanischen Sprachen überhaupt zum Gegenstande haben (Mussafia's in den Sitzungsberichten der Wiener Akademie, Ascoli's in seinem Archivio glottologico italiano u. a.) lasse ich hier unerwähnt. Man sehe die S. 109 erwähnten Bibliographien, sowie die Verzeichnisse neuer Schriften in Neumann's Literaturblatt f. rom. u. g. Philologie, auch Neumann's vortrefflich orientierende Schrift: *Die romanische Philologie*, 1886 [aus Schmid's Encyklopädie VII, 2].

Für das Provenzalische sind zu nennen die Werke von Diez und Raynouard, die Revue des langues romanes, Paul Meyer, *O provençal* in den Mémoires de la Société de linguistique de Paris I. — Desselben Artikel *Provençal language* in der Encyclopædia Britannica, 1885. — E. Wiechmann, *Über die Aussprache des provenzalischen E*, 1881. — *Die beiden ältesten provenzalischen Grammatiken: Lo Donatz Proensals und Las Rasos de Trobar*, herausgegeben von E. Stengel, 1878. — Die *Leys d'amors* in Monumens de la littérature romane publiés sous les auspices de l'académie des jeux floraux par Gatien-Arnoult, 1842. Bd. I—III. Eine Ausgabe der noch ungedruckten Redaktion der Leys d'amors verspricht Chabaneau.

B. ÜBERSICHT DER LAUTE DES 12. JAHRHUNDERTS.

α. Der provenzalischen.

14. Die Laute des Provenzalischen waren im 12. Jahrhundert die folgenden.

Selbstlaute

ǫ ọ ą ạ ę ẹ i — ü
uo, mundartlich *ue* *ie*

Ich setze nur die aus einfachen Vokalen entstandenen Diphthonge hierher.

Mitlaute

	Verschlusslaute		Reibelaute		Nasale	Zitterlaute	Halbvokale
	stimmlose	stimmhafte	stimmlose	stimmhafte			
velares	*c*	*g*			*ŋ*		
palatales			*tš*	*dž*			*y (i)*
dentales	*t*	*d*	*s*	*z*, *ð*	*n*	*r*, *l*	
labiales	*p*	*b*	*f*	*v*	*m*		*u*, *ü*

Hierzu mouilliertes *l* und *n*.

Da *š* und *ž* nur in den Kombinationen *tš* und *dž* vernommen, so habe ich gleich diese in die Tabelle aufgenommen.

15. Über die graphische Darstellung dieser Laute ist Folgendes zu bemerken. Im Allgemeinen werden die Laute wie in der vorstehenden Tabelle (natürlich ohne diakritische Zeichen) geschrieben.

Der Laut *ü* wird durch *u* bezeichnet.

Der Laut *k* wird vor *a*, *o*, *u* durch *c* oder *qu*, vor *e* und *i* durch *qu* ausgedrückt.

Der Laut *g* wird vor *a*, *o*, *u* durch *g* oder *gu*, vor *e* und *i* durch *gu* ausgedrückt.

Der Laut *z* wird *z* oder *s* geschrieben; der Laut *s* wird zwischen Vokalen gewöhnlich durch *ss* ausgedrückt: *cessa, baissa.*

Der Laut *dz* wird gewöhnlich durch *z* ausgedrückt, der Laut *ts* durch *c*, vor *a*, *o*, *u* auch durch *z*. Vgl. *marce* MERCEDEM, *dreca* DIRECTIAT, *faca* FACIAT Boethius, *facam* FACIAMUS Passion. *c* für den Laut *dz* ist sehr selten (*conducent*, *dicen* Pass.).

Für auslautendes *ts* wird *z* geschrieben, seit dem 12. Jahrhundert daneben auch *tz*.

Der Laut *ð* wird *d* geschrieben, erst seit der Mitte des 12. Jahrhunderts, wo er wahrscheinlich in den Laut *z* überging, auch *z* (44).

Der Laut *tš* wird *ch* geschrieben (*sapcha, tuch*); wo er im Auslaut vorkommt dafür auch *g* (*tug*).

Der Laut *dž* wird durch *j* (in den Handschriften *i*), vor *e* und *i* auch durch *g*, ausgedrückt.

Für *ŋ* wird *n* geschrieben, für mouilliertes *l lh* oder *ill*, für mouilliertes *n nh* oder *ign*.

β. Der französischen.

16. Folgende Laute dürfen wir der französischen Schriftsprache des 12. Jahrhunderts zuschreiben.

Selbstlaute

ọ ǫ ã a ẽ ę ę́ ẹ i — ü

ue ie ei

Hierzu dumpfes *e* (aus unbetontem *o, a, i*).

Von Nasalvokalen sind hier nur diejenigen aufgeführt, welche besondere Laissen bilden, da ihnen eine eigentümliche Klangfarbe zukommt; von Diphthongen ebenfalls nur diejenigen, welche besondere Laissen bilden. Es existieren noch (was manche leugnen) die Nasalvokale *ọ̃ ĩ ü̃*.

Mitlaute

	Verschlusslaute		Reibelaute		Nasale	Zitterlaute	Halbvokale
	stimmlose	stimmhafte	stimmlose	stimmhafte			
velares	*c*	*g*			*ŋ*		
palatales			*tš*	*dž*			*y (i)*
dentales	*t*	*d*	*s, ϑ*	*z, δ*	*n*	*r, l*	
labiales	*p*	*b*	*f*	*v*	*m*		*w* oder *u, ü*

Hierzu mouilliertes *l* und *n*. Ferner h.

Da *š* und *ž* nur in den Kombinationen *tš* und *dž* vorkommen, so habe ich diese auch hier in die Tabelle aufgenommen.

17. Der Laut *ü* wird durch *u* bezeichnet.

Der Laut *o* wird gern mit *u* ausgedrückt, das also doppelte Funktion hat. Für *ue* wird entsprechend *oe* geschrieben, besonders hinter *u* im Sinne von v. Die nasalen Vokale werden wie die oralen Vokale geschrieben.

gue, *gui* bedeuten im 12. Jahrhundert zunächst noch *gwe, gwi*, erst nachdem *u* = *w* verstummt ist, wird *gue*, *gui* für den Laut des velaren *g* vor *e*, *i* gesetzt: *gigue*.

Der Laut *z* wird mit *s* bezeichnet, der Laut *s* zwischen Vokalen mit *ss*.

Der Laut *ts* wird vor *e*, *i* durch *c*, vor *a*, *o*, *u* ebenso, doch auch durch *ce* (*chanceun*, jetzt *chanson*) und im Auslaut durch *z* ausgedrückt.

z bezeichnet den Laut *dz* in den Zahlwörtern von *onze* bis *seze*.

Das im Auslaut verstummende *t* wechselt in der Schreibung mit *d*. Für den Laut δ wird gewöhnlich *d*, zuweilen auch das englische *th* geschrieben (*veüthe*). Im Auslaut tritt auch *t* dafür ein, welches vielleicht den Laut ϑ bedeuten soll.

Der Laut *dž* wird durch *j*, vor *e* und *i* auch durch *g* ausgedrückt. Für *c* vor *a* wurde anfangs *c''*, dann *ch* geschrieben; dieses *ch* (auch in *riche*, *chevalchier* u. s. w.) hatte einen Laut, bei dem nicht festzustellen ist, welche Stufe zwischen *k'* und *tš* ihm zukommt. Entsprechend *g''*, das im 12. Jahrhundert bereits bei *dž* angelangt ist, also dem *c* vermutlich vorauseilte.

Ein alter Laut *tš* liegt wohl nur in *sache* SAPIAM und entsprechenden Worten vor.

Mouilliertes *l* wird im Inlaut gewöhnlich durch *ill*, im Auslaut durch *il* bezeichnet, mouilliertes *n* gewöhnlich durch *ign*.

Der französische Lautbestand unterscheidet sich von dem provenzalischen hauptsächlich durch seine Nasalvokale. Wenn das Provenzalische vor dem verstummenden *n* (S. 575) einmal nasale Vokale entwickelt hatte, so hat es diese wohl bald wieder aufgegeben. Die Schwächung der Vokale unbetonter Endungen zu (dumpfem) *e* kennt nur das Französische. Auch besitzt nur dieses den von den Franken importierten Laut *h*, den das Lateinische schon in der ältesten romanischen Zeit eingebüsst hatte; vgl. fz. *herde* fränk. *hirda*, fz. *hache* fränk. *hapja*. Dem Provenzalischen und den südlichen französischen Mund-

arten von Saintonge bis zum Jura ist *h* unbekannt geblieben prov. *apcha* Axt; die Halle heisst im Südwesten des französischen Sprachgebietes *ale*, im Südosten *aule*, und in Berri liegt ein Ort *les Aix d'Angillon*, der früher *les Haies·dan* (= DOMINUM) *Gillon* genannt wurde. Zu dem Laute *dz* sei bemerkt, dass er im Französischen und Provenzalischen nur in den Zahlworten von *onze* bis *seze* (prov. *sedze*, *setze*) erhalten geblieben ist und dass er auch in *onze*, *catorze*, *quinze*, wenigstens im Süden, mit *s* wechselt.

Das germanische *w* ist auch ins Provenzalische aufgenommen und da wie im Norden behandelt worden: *wardên* wurde *guardar* fz. *guarder*. Hinter *g* ging sodann *u* verloren, im Provenzalischen (aber nicht in der Gascogne) schon im 10. Jahrhundert, im Französischen erst in der 2. Hälfte des 12. Jahrhunderts. Ein Unterschied zwischen dem Norden und dem Süden zeigt sich darin, dass dieser den Laut *gu-* auch in den *ui*-Perfekta hat eintreten lassen (*ac* HABUI, *agues* HABUISSET gasc. *agos*, aber mrh. *oüst*), wo ihn der Norden nicht kennt.

C. DIE ENTWICKELUNG DER FRANZÖSISCHEN LAUTE SEIT DEM 13. JAHRHUNDERT.

18. Nach der Rückgabe der Normandie an Frankreich (1204) verwildert das Französische in England mehr und mehr; in Frankreich macht die normannische Litteratursprache, die wir als ein durch mundartliche Einflüsse etwas temperiertes Francisch bezeichnet haben, der reinen francischen Mundart Platz, aus der sich die noch jetzt übliche französische Schriftsprache entwickelt hat.

Das Francische unterscheidet sich vom Normannischen zunächst nur graphisch dadurch, dass es den Laut *ọ* mit *o* oder *ou* bezeichnet, für den das Normannische *o* und gewöhnlicher *u* schrieb, und dass es in *paiier*, *proiier* u. s. w. das zweien Silben angehörige *i* gern zwei Mal schreibt (norm. *paier*, *preier*).

Die mundartlichen Züge, durch welche sich das Francische vom Normannischen unterscheidet, sind folgende drei:

1) Das Francische hat den Laut *ẽ* zu *ã* werden lassen, ausgenommen wo mitlautendes *i* unmittelbar vorherging (*bien*, *moyen*), z. B. *formant* FORTI MENTE, *vant* vendit, *vandange* VINDEMIAM.

2) Das Francische hat parallel mit *ẹ* auch *ọ* diphthongiert, während das Normannische nur *ei* aus *ẹ*, nicht aber *ou* (*eu*) aus *ọ* kennt. Das Francische hat den aus *ọ* entwickelten Diphthong schon im 12. Jahrhundert in *eu* übergehen lassen: franc. *joieus seigneur eure*, norm. *joius seignur ure*.

3) Wie *ou* in *eu*, so ging *ei* in *oi* über, jedoch erst im 13. Jahrhundert. Den Mundarten des Westens ist *oi* stets unbekannt geblieben. Im Norden und Osten (*noieds* Jonas, *poine* in den Loherens) hat sich *oi* schon früher eingestellt. *oi* nimmt schon im 13. Jahrhundert die Aussprache *oẹ*, *oę* an.

19. In anderen Fällen finden wir im Francischen jüngere Lautstufen, die sich schon im Normannischen vorbereiteten. Dahin gehört das Zusammenfallen von *ẹ* mit *ę* (*net* : *fait*). Dieser Übergang ist ganz allmählich eingetreten; er hat im 12. Jahrhundert begonnen, ist aber erst im 13. durchgeführt worden. In *ẹls* ILLOS unterblieb der Übergang, weil *l* bereits aufgelöst war. Auch das Verstummen des *s* vor Konsonanten hat im 12. Jahrhundert begonnen. Dasselbe hat eine Dehnung des vorhergehenden Vokals zur Folge gehabt, die nur in unbetonten Silben (bei anlautendem *es*ᶜ z. B. *escrire*, in *cest ceste chascun*, in schwach betontem *nostre*, *vostre*) unterblieb.

Im 13. Jahrhundert werden *z* und *s* im Auslaute gleich. *ts dš ts dz* (*chanter*, *joïr*, *cent*, *doze*) verlieren den *t-* oder *d*-Vorschlag. Auslautendes *t* ver-

stummt (*ce jour* für *cest jour* ist schon 1246 belegt). Der Diphthong *ue* wird zu *œ* contrahiert, abgesehen von *avec* aus *avuec* APUD HOC, *ilec* aus *iluec* (schon 1248), *malveillant bienveillant orgueilleux,* wo er schon vorher zu *e* reduziert war.

20. Während des 14. und 15. Jahrhunderts sind hauptsächlich vier durchgreifende Lautwandlungen eingetreten, die das Altfranzösische mehr und mehr der modernen Sprachform genähert haben.

Altes *ié* ist zu *é* geworden, teils in der Verbalflexion, wo in der selben Endung *e* und *ie* neben einander standen (*garder laissier, gardez laissiez, gardé laissié*), teils im Sprachschatz überhaupt, wenn *ch* oder *g* dem *ie* vorausging (*cerchier, legier*). In jenem Falle liegt wahrscheinlich ein associativer, in diesem ein phonetischer Wandel vor. Dieser hat sich etwas später als jener vollzogen und ist erst an der Schwelle des 16. Jahrhunderts durchgeführt worden. Vor nasalem *e* blieb *ie* erhalten (einziges Beispiel *chien*).

Für das 14. und mehr noch für das 15. Jahrhundert ist charakteristisch ein Schwanken in der Silbenzahl bei zahlreichen Worten, die der selbe Dichter bald in der vollern, bald in der kürzern Gestalt verwendet. Dieses Schwanken erklärt sich besonders aus folgenden Erscheinungen des Lautwandels. (Ich folge hier vielfach Tobler, Vom Französischen Versbau. Leipzig 1883).

Dumpfes *e* im An- und Inlaut verstummt vor folgendem Vokal: *cheveleüre empereeur Loeïs Beorges, geene, veoir, veü, veïsse, eüsse, eage.* Schreibungen wie *Boorges aage* zeigen, dass *e* zunächst an den folgenden Vokal assimiliert wurde und dann in diesem aufging. *e* ist erhalten geblieben und zu *ẹ* geworden in einigen Ausdrücken des Gerichtsstils (*séance échéance péage*), in *abbaye* (eig. *abeïe*) wegen *abbé,* in *géant* und *céans* die durch den Ausfall des *e* mit anderen Worten zusammengefallen wären, und in *obéir.*

a verstummt ähnlich vor betontem Vokal: *saoul* SATULLUM, *gaaing* und *gaaignier, aoust* AGUSTUM, *chaeine chaaine* CATENAM.

Die Aussprache von Orléans, Chartres und der Normandie kontrahierte *eü* zu diphthongischem *eu.* bonheur und malheur afrz. *bon eür, mal eür* aus BONUM (MALUM) AGURIUM wurden in Paris noch im 17. Jahrhundert wie *bonur, malur* gesprochen; die gebildete Sprache schloss sich in der Aussprache den südlichen und westlichen Nachbardialekten an. Ebenso lauten afrz. *jeüner* JEJUNARE und *feü* FATŪTUM, von FATUM + -ŪTUM, jetzt *jeuner* und *feu.*

Zusammenziehung der beiden Vokale zu einem Diphthong, dessen Accent auf den bis dahin unbetonten Vokal gelegt wurde, trat auch ein bei *aï, oï, uï: traïtre traitre, aïde aide, haïne haine, roïne roine,* daneben *reïne reine, fuïr fuir;* ferner bei *iė* in *peestre* PEDESTREM *piètre, anciïen* ANTE + -IANUM *ancien, crestïen* CHRISTIANUM *chrétien, familïer* FAMILIAREM *familier;* bei *uė, ia oui* in *écuelle* SCUTELLAM, *viande, diable, oui* afrz. *oïl;* bei *ions iez* in der 1. 2. Pl. des Imperfektum und Kondicionale; bei *oė,* welches durch die Zusammenziehung mit dem *oi* geschriebenen Diphthong gleichlautend wurde, in *moelle* afr. *meole* MEDULLAM, *poêle* afrz. *paele* PATELLAM, *fouet* aus *fau* FAGUM + -ITTUM.

Zweisilbig blieben *trahir, trahison, pays* u. a.

Das dumpfe *e* verstummt ferner, wo ihm ein voller Vokal oder Diphthong vorausgeht, z. B. *prai(e)rie li(e)mier mi(e)nuit agré(e)ment dévoû(e)ment;* hinter betontem Vokal *iau(e)* AQUAM, *trouvoi(e) vendoi(e),* und ebenso in der 2. Sg. und 3. Pl. des Imperfektums und Kondicionales. Hinter Konsonanten verstummte *e* in der vulgären Sprache seit dem 16. Jahrhundert: *p(e)tite, mir(ent),* in der gebildeten Sprache erst später.

21. Die wichtigsten Veränderungen, welche das 16. Jahrhundert erlebte, sind die Umgestaltungen der Diphthonge *au, oi, ai* (vor *n* und in den soeben besprochenen Fällen von *ai* aus *aï*).

au wurde zu Beza's Zeit (1584) bereits monophthongisch gesprochen, z. B. *autre, hausse.* Der Laut des daraus kontrahierten *ō* war offen (*ǫ*) und wurde erst im 17. Jahrhundert zu *ọ* vertieft. Ebenso wurde *beau* zu *beǫ,* im 17. Jahrhundert zu *beọ* und mit Verlust des *e* zu *bọ.*

Der Diphthong *oi* wurde seit dem 13. Jahrhundert wie *oẹ*, dann wie *oę* gesprochen. Im 16. Jahrhundert vereinfachte die Sprache des Pöbels und des Hofes den Diphthong zu *ę* in einer Anzahl von Worten und Formen, in denen zumeist auf betontes *oi* ein *e* oder auslautendes *s* folgt. So in *François* Franzose, *Anglois* Engländer, *monnoie* MONETAM, *croie* CRETAM, *foible* FLEBILEM, *connoistre* COGNOSCERE, *emploite* IMPLICITA, *croire* CREDERE, *croistre* CRESCERE, *droit* DIRECTUM, *soit* SIT. Am häufigsten ist die Erscheinung in den Imperfecta und Condicionalia: *vendoi(s)* VENDEBAM, *vendroi(s)* VENDERE (HAB)EBAM. Die gebildete Sprache hielt zunächst in den genannten Worten am Laute *oę* fest; doch verschaffte sich die Aussprache *ę* mehr und mehr Geltung auch in der höheren Rede, die nach einigem Schwanken sich bei *croire croître droit soit* für die Aussprache *oę*, bei den übrigen Worten und Formen für das einfache *ę* entschied, das Voltaire (Zaïre 1732) auch in die Schreibung einführte, die die Akademie erst 1835 anerkannte (*connaître, faible, vendais, vendrais*).

In allen übrigen Fällen ist der Diphthong *ọę* zu *ọa*, jetzt *uá* geworden, während die mittelalterliche Schreibung *oi* unverändert blieb. Dieses *ọa* war schon Palsgrave bekannt (1530); es war im 16. Jahrhundert vulgär und drang seit dem 17. Jahrhundert in die gebildete Sprache ein, wo es erst im 18. zur Alleinherrschaft gelangte. Auch die Worte *moelle poêle fouet* (S. 587) haben regelrecht die Aussprache *ọa* angenommen, nur dass daneben noch die durch die Orthographie empfohlene Aussprache *oę* besteht.

Nasales *oę*, z. B. in *joint point,* ist nicht zu *oa* fortgeschritten und erinnert noch heute an die ehemalige Aussprache von *oi.*

ai in *traitre haine* hat die diphthongische Geltung nicht lange festgehalten und wurde in *ę* kontrahiert. Dieselbe Kontraktion erfuhr *ai* in den beliebten Endungen *ain aine.* Schon Joachim Du Bellay erklärt 1550 den Reim *fontaines : Athènes* für befriedigend; andere Grammatiker des 16. Jahrhunderts kennen noch die diphthongische Aussprache; doch hat diese kaum das 16. Jahrhundert überdauert.

22. Die auslautenden Konsonanten pflegten im 16. Jahrhundert, mit Ausnahme des *r*, vor konsonantischem Anlaut zu verstummen. Gesprochen wurden sie nicht allein vor vokalischem Anlaut, sondern auch vor einer Pause. Einige Reste dieser Aussprache haben sich bis auf den heutigen Tag erhalten (*soit!, net, fait, plus, gens, tous*); von ihnen abgesehen, ist die Sitte, den Auslaut vor einer Pause (also auch im Versschluss) hören zu lassen im Anfang des 17. Jahrhunderts ausser Gebrauch gekommen.

Das 17. Jahrhundert hat bis auf die bis jetzt verbliebenen Ausnahmen (*mourrai, acquerrai*) die Länge *rr* verkürzt; also *terre* und *guerre* für die Aussprache in *tęre* und *gęre* verwandelt.

Ausserdem hat es bei sämtlichen Nasalvokalen wie auch bei *ọę* (das zu *oa* wurde) und bei *ẹ*, dem ein Konsonant folgte, eine sehr offene, wahrscheinlich zunächst vulgäre, Aussprache begünstigt. Die Nasalvokale *ũ* (*un*) und *ĩ* (*in*) nahmen wahrscheinlich im 16. Jahrhundert eine etwas geöffnete Aussprache (*œ̃* und *ẽ*) an, die im 17. Jahrhundert noch weiter geöffnet wurde. Das gleiche gilt für *õ*. Dadurch flossen die ehemaligen Laute *eun* und *un, ain* und *in* in der Aussprache zusammen. Seitdem besitzt die französische Sprache nur die vier Nasalvokale *ǫ̃ ę̃ ã œ̨̃*.

e und *ie* haben erst seit dem 18. Jahrhundert die heute übliche Aus-

sprache: geschlossene im Auslaut oder vor einem verstummten Konsonanten, offene vor einem lauten Konsonanten. Diese Regel hat sich erst allmählich festgesetzt. Schon im 15. Jahrhundert ist die offene Aussprache der Endungen *iel, ier, ierre, ienne (miel, hier, pierre, gardienne)* nachweisbar; in der Mehrzahl der übrigen Endungen hat erst das 18. Jahrhundert die Aussprache *ę* eintreten lassen, so in *pere mere premiere*, in den Infinitiven auf *-er*.

Ein ganz allmähliches Sichherausbilden der heute geltenden Regel lässt sich in ähnlicher Weise bei dem auslautenden *r* beobachten. Im 17. Jahrhundert verstummte *r* in der gebildeten Sprache eine Zeit lang vor konsonantischem Anlaut auch in Infinitiven auf *ir* und in Substantiven auf *oir* und *eur*, in welchem erst das 18. Jahrhundert den Auslaut wieder befestigte.

23. Nasales *o* und *a* ist heute vor nasalem Konsonanten im Allgemeinen nicht mehr üblich; nur der Vokal vor mouilliertem *n* hat noch heute nasalen Anflug. Dagegen kannte das Altfranzösische nasales *o* in *donne* und *homme*, nasales *a* in *notanment, granmaire* (Molière), *femme*. In beiden Fällen gab die Sprache im 17. und 18. Jahrhundert die Nasalierung auf, doch ist eine Spur der letzteren in der offenen Aussprache des *o* (S. 588) und in der Aussprache *a* für lat. *e (femme* S. 586) geblieben. Anlautendes *ã* findet sich noch vor *n* oder *m* in *ennui ennoblir emmène*.

Die Verwandlung des *l* mouillé in *y* und das Verstummen der sog. *h* aspirée fällt ins 18. Jahrhundert. Dieses war provenzalische Sitte, die im Norden Eingang fand; jenes gehörte im 17. Jahrhundert der niederen Pariser Sprache an, welche allem Wehren und Warnen der Grammatiker zum Trotz in den wichtigsten Umwälzungen, die seit dem 16. Jahrhundert die gebildete Aussprache erfahren hat, tonangebend gewesen ist.

24. Vom sporadischen Lautwandel sehe ich hier ab; dass es solchen giebt, scheint mir unzweifelhaft. Gewöhnlich entsteht derselbe in Fällen, wo ein Versprechen ziemlich nahe liegt. *chercher* wurde im 16. Jahrhundert noch neben *cercher* CIRCARE gesagt, woraus es durch Assimilation des Anlauts an das folgende *ch* entstanden ist. Dissimilation zeigt sich in *foible* (jetzt *faible)*, afrz. auch *floible*, FLEBILEM, in *sujurne*, jetzt *séjourne*, aus *surjurne*, in *flairer* FRAGRARE, in *gencive* GINGIVAM prov. *angiva*, in *gourde* CUCURBITAM (Schwund einer Silbe), und im prov. *gan ren* neben *gran ren* geht die Wirkung sogar von dem folgenden Worte aus. Ein Fall von Metathesis liegt z. B. vor in dem prov. *laironici* LATROCINIUM. Innerhalb derselben Silbe wird oft *r* umgestellt *(brebis* VERVECEM, *fromage* FORMATICUM). Auch diese Lautstörungen können mit voller Regelmässigkeit auftreten; das zeigt die gemeinromanische Umstellung von Vokal + *r* in *r* + Vokal im Auslaut: z. B. QUATTOR *quattro* prov. *catre* frz. *quatre*.

Die französische Grammatik des 16. Jahrhunderts ist dargestellt von Darmesteter et Hatzfeld, *Le seizième siècle en France. Troisième édition*. 1886. — Für die Lautentwickelung seit dem 16. Jahrhundert ist grundlegend das Werk von Ch. Thurot. *De la prononciation française depuis le commencement du XVIe siècle*. 1881. — Für das 14. Jahrhundert kommen O. Knauer's *Beiträge zur Kenntnis der französischen Sprache des 14. Jahrhunderts* (im Jahrbuch für romanische und englische Literatur, Band XII. XIV) in Betracht.

Reich an wichtigen Beobachtungen über die Entwickelung des Französischen ist Tobler's Schrift: *Vom französischen Versbau alter und neuer Zeit*. 2. Auflage 1883. — Ich nenne ferner des Abbé Bellanger *Etudes historiques et philologiques sur la rime française*. 1876. — H. Nagel. *Die metrischen Verse Jean Antoine de Baïfs*. 1878. — M. Hossner. *Zur Geschichte der unbetonten Vokale im Alt- und Neufranzösischen*. 1886. — Verf. wird im Verlag von Niemeyer in Halle erscheinen lassen: *Die Lautentwickelung der französischen Sprache von der Romanisierung Galliens bis zur Gegenwart*.

D. DIE LEBENDE FRANZÖSISCHE SPRACHE.

25. Gegenwärtig setzt sich die französische Sprache aus folgenden Lauten zusammen.

Selbstlaute.

u ọ ǫ̃ ǫ ã a ą ę ę̃ ẹ i | *ü œ̣ œ̨̃ œ̨* z. B. *nous dos rond encore vent pâte patte mais faim aimé mari* — *nature eux un leur.*

Hierzu dumpfes *e* in *le, besoin.*

Mitlaute.

	Verschlusslaute stimmlose	Verschlusslaute stimmhafte	Reibelaute stimmlose	Reibelaute stimmhafte	Nasale	Zitterlaute	Halbvokale
velares	*k*	*g*					
palatales				*y*			*i*
dentales	*t*	*d*	*s, ś*	*z, ž*	*n*	*r, l*	
labiales	*p*	*b*	*f*	*v*	*m*		*u, ü*

Hierzu mouilliertes *n*. Stimmlos sind *n, m, i, u, ü, r, l* z. B. in *picnic schisme tien toit puis pré clou.*

Der Laut *ś* wird *ch*, *ž* wird *j* (vor *e, i* auch *g*) geschrieben. Für *u* steht *ou*, für *ü* steht *u*.

Die besonders in Paris übliche diphthongische Aussprache der Ausgänge von *paye, voient* (= *pęy, vuay*) und die Aussprache des *l mouillé* z. B. in *grenouille deuil Versailles soleil* widerlegt die oft geäusserte Behauptung, dass der französischen Sprache die echten Diphthonge fehlen.

26. Nach Victor 183 entfernt sich die moderne französische Aussprache dadurch von der deutschen, dass die Zunge zu vorgeschobener, enger und bestimmter Artikulation neigt und dass die Labialisierung sehr energisch ist. Abgesehen von dem leisen Vokaleinsatz (der deutsche ist fest) sind es besonders folgende Punkte, welche bei der Aussprache des heutigen Französisch dem Deutschen Schwierigkeit machen: das Verstummen des dumpfen *e*, die Quantität der Vokale, die Quantität der Konsonanten, die Betonung, die Melodie, das Tempo, die Bindung.

Das in der Prosa stumme *e* ist auch im Verse nicht laut. Dagegen macht sich die ehemalige Zweisilbigkeit noch darin geltend, dass der nasale Vokal in *tante, ronde* eine längere Dauer hat als in *tant, rond* und dass z. B. *borne, morte* mit den deutschen Worten *Born, Mord* keineswegs gleichlauten: im frz. *borne, morte* wird auf dem *r* länger verweilt, wodurch das folgende *n* oder *t* den Werth einer Nebensilbe erhält. Auch in *amie, bouchée* (Subst.) ist *e* nicht spurlos untergegangen, sondern *amie* unterscheidet sich von *ami, bouchée* vom Partizipium *bouchée bouché* durch längere Dauer des *i* oder *e*. Unter bestimmten Bedingungen ist das dumpfe *e* noch heute deutlich hörbar, wie in *le* hinter einem Imperativ (*donnez-le*), der einzige Fall, wo es noch heute den Hochton trägt, oder vor einem ehedem gesprochenen *h* (*dehors, cette haine*), auch in Fällen wie *exactement, département, Charleville*. Ganz stumm ist *e* nur hinter *l, m, n, r, ss, ch* z. B. *mule, sublime, reine, pure, masse, glace, ruche*, während es sich hinter *p t f qu* (*dupe imite calife chaque*) dem Verstummen nähert und hinter *b d g v x* noch leise hörbar ist.

Die Quantität der Vokale lässt sich nicht mit den beiden Gruppen der Länge und der Kürze erschöpfen; vielmehr muss noch eine halblange oder schwankende Dauer angesetzt werden, und vor *r* z. B. in *dire, finir* kann

man in der Pariser Aussprache oft eine vierte Quantität, die Überlänge, beobachten. Julius Jäger hat in seiner Abhandlung «Die Quantität der betonten Vokale im Neufranzösischen», Heilbronn 1883, die genauen Angaben des Sachsischen Wörterbuchs gut verwertet, allein die gebräuchlichsten Konjugationsendungen mit Stillschweigen übergangen. Bei den unbetonten Vokalen verdienen die Längen z. B. in *pāsser*, *nātion*, *grōssir*, *arrōser*, *māison*, *bāron*, die Kürzung z. B. in *faisons*, *otage*, *rôtir hôtel* (trotz der Schreibung mit Circumflex) Beachtung. Die früher übliche Dehnung, die einzutreten pflegte, wo ein auslautendes *s* verstummte, und die eine Unterscheidung des Plurals vom Singular auch vor konsonantischem Anlaut gestattete, hat sich wieder verloren. Vor einfachem *r* ist jeder Vokal lang (*or* und *adore* haben gleichen Vokal). Einfaches *l* liebt fast eben so entschieden die Kürze, daher in *étoile*, *sociale* trotz der Verstummung des *e* keine Länge vor *l* gesprochen wird (doch sind lang *pâle*, *soûle*, *goule*). Im Allgemeinen neigen offene Vokale zur Kürze, geschlossene zur Länge. Stimmlose Verschlusslaute, auch mit *r* kombiniert, lieben vor sich kurzen Vokal (doch steht langer in *prêche*, *flûte*, *meute*, *traître*, *autre*, *siècle*). Stimmhafte, allein oder mit *r*, lieben vor sich langen Vokal (Ausnahme die Endungen *able ade ode*). Wo *s* verstummte oder Kontraktion stattfand, ist der Vokal zum Ersatz gedehnt (*prêtre vêpre*), doch ist der Vokal dennoch kurz in *évêque*, *aumône*, *ruche*, *mouche*, *croûte*, *forêt*, *chacun*, *notre*, *votre*. Vor mehrfacher Konsonanz und im Auslaut steht gewöhnliche Kürze (Ausnahmen *mœurs*, *où*, die Endungen *au*, *eau*).

Für die Quantität der Konsonanten finden sich erst bei Trautmann richtige Angaben. In einzelnen Fällen ist im Anschluss ans Latein in Fremdworten konsonantische Länge wieder hergestellt worden. Sonst pflegt hinter kurzem Vokal konsonantische Länge zu stehen (*robe*, *école*, *balade* u. s. w.), die wohl als Ersatz für das verstummende *e* eingetreten ist.

Die Betonung des Französischen ist von der des Deutschen sehr verschieden: sie ist minder kräftig und von dem Bestreben beherrscht, beim Aussprechen der einzelnen Silben die Kraft ziemlich gleichmässig zu verteilen. Die Sprache hat die Tendenz, einen regelmässigen Wechsel von Hebung und Senkung herzustellen und scheut daher die Ausstossung eines dumpfen *e* (*remis*, *ce*, *un(e)*, *leçon*, aber *il le r(e)met*, *de c(e) temps*, *la l(e)çon*) eben so wenig wie eine Accentverlegung (*voùs avéz*, aber *àvez-vóus*, *la màison roúge*).

Auch das Verhältnis der verschiedenen Wortaccente in der Rede zu einander hat seine Besonderheiten, zumal im Satzende. Pierson hat von den Eigentümlichkeiten der Aussage, der Frage und des Ausrufs gehandelt und auch auf die Melodie der Rede, die mit der Satzbetonung in engem Zusammenhange steht, dabei Rücksicht genommen. Die französische Sprache lässt, und zwar schon seit dem 16. Jahrhundert, die Tonhöhe und Tonstärke am Satzschlusse gern aus einander fallen, so dass der stärkste Accent auf die letzte Silbe, der höchste Ton der Sprachmelodie auf die vorletzte Silbe fällt. Dieses Auseinanderfallen von chromatischem und expiratorischem Accente hat dann in der gewöhnlichen Rede oft eine Zurückverlegung des letzteren auf die von jenem betroffene Silbe herbeigeführt (*as-tu fini?* Pierson S. 175. 244), wodurch sich manche Gelehrten über die wahre Stelle des französischen Wortaccentes haben täuschen lassen. Auch macht die französische Rede von monotonen d. h. auf eine und dieselbe Note gesprochenen Sätzen oder Satzteilen Gebrauch, besonders wenn zu dem mit Affekt gesprochenen Hauptteile der Rede noch nachträglich ein Nebenumstand hinzugefügt wird (Pierson S. 161):



Näheres bei Pierson, wo auch von den Pausen (Cäsuren) der Rede und dem ihnen vorausgehenden Tonfall gehandelt wird.

Das Tempo der französischen Rede weicht stark von dem Tempo der deutschen Rede ab. Das Deutsche vermehrt gern die Dauer der betonten Silbe auf Kosten der unbetonten, indem es jene, wenn sie lang ist, überlang macht oder vor eine kleine Pause setzt, so dass z. B. *Steht die Form aus Lehm gebrannt* im folgenden Tempo gesprochen wird:



während der Franzose in der affektlosen Rede, z. B. im ersten Vers einer bekannten Fabel: *Un chien vendu par son maître*, im Ungefähren allen Silben mit Ausnahme der letzten gleichen Abstand geben wird.

Die *liaison* oder Bindung des auslautenden Konsonanten mit dem vokalischen Anlaut des folgenden Wortes ist in der Sprache des gewöhnlichen Lebens nur noch in beschränktem Masse, nur bei eng verbundenen und häufiger angewandten Wortfolgen, üblich geblieben. Es giebt Worte, die ihre volle Form nur in einer einzigen Redensart *(corps et bien)* gewahrt haben. Bei Worten auf *-et, -ard* und *-ier* ist jetzt auch in der gehobenen Sprache der Auslaut erloschen.

M. Trautmann, *Die Sprachlaute im Allgemeinen und die Laute des Englischen, Französischen und Deutschen im Besonderen.* 1886. — W. Vietor, *Elemente der Phonetik und Orthoepie des Deutschen, Englischen und Französischen.* 1884. — P. Pierson, *Métrique naturelle du langage,* 1884. — Lütgenau in Herrig's Archiv. 72. 59. — Benecke in seiner *Schulgrammatik.*

3. LAUTLICHE ENTWICKELUNG DER MUNDARTEN.

Infolge des Wandels eines bestimmten Lautes wird ein sprachliches Gebiet von dem dasselbe umgebenden differenziert und durch eine Grenze geschieden, die ich Lautgrenze nenne. Zum Begriff der Sprachgrenze oder Mundartgrenze gehört es, dass an derselben Linie sich mehrere sprachliche Züge von einander abheben, ein Fall, der auf dem Boden Frankreichs nur ausnahmsweise vorkommt.

27. Man kann die Mundarten eines Landes in verschiedener Weise darstellen, je nachdem man Lokalitäten oder sprachliche Züge als Einteilungsprinzip wählt. Ich gebe dem zweiten Princip so sehr den Vorzug, dass ich es zur Erreichung voller Einsicht in die mundartliche Gestaltung für notwendig erachte, dass in Bezug auf jeden für eine bestimmte Gegend charakteristischen Zug das Verhalten des Gesamtgebietes überblickt wird. Wo meine Angaben hinter dieser Anforderung zurückbleiben, fehlt mir zur Zeit noch die vollständige Kenntnis der sprachlichen Thatsachen.

So gut wie auf jedem andern muss auch auf diesem Gebiete Exaktheit erstrebt werden. Bei einer Entwickelung, wo Alles in einander greift, dürfen auch Einzelheiten nicht vernachlässigt werden, und wie soll es möglich sein, die zahlreichen heimatlos überlieferten Texte der mittelalterlichen Litteratur lokal zu bestimmen, so lange nicht über die Ausdehnung der einzelnen Laut-

erscheinungen exakte Feststellungen gemacht sind? Die Forschung darf erst da Halt machen, wo das zur Verfügung stehende Material versagt.

Hieraus geht schon hervor, dass mit der Erforschung der lebenden Patois der Anfang gemacht werden müsste. Dazu aber sind Wanderungen von Ort zu Ort nötig; denn gedruckte Proben und grammatische Darstellungen fehlen noch für weite Strecken, so dass ein vollständiger Überblick zur Zeit unmöglich ist. Ich habe mich daher einstweilen auf die älteren mundartlichen Texte beschränkt, die etwa seit der Mitte des 13. Jahrhunderts fast aus allen Gegenden Frankreichs vorliegen (aus manchen wie Savoyen, Ardèche, Corrèze, Hautes-Alpes fast nur aus späteren Jahrhunderten) und natürlich mit vielen Reserven benutzt werden müssen, da eine Urkunde, deren Abfassungsort feststeht, darum noch nicht in der daselbst heimischen Mundart geschrieben zu sein braucht.

Ich lege die mir zugänglichen Urkunden des 13. Jahrhunderts zu Grunde und habe nur in wenigen Fällen die heutigen Patois zur Ergänzung herangezogen.

28. Mit Ascoli und Paul Meyer wähle ich zum Haupteinteilungsgrund die Behandlung des freien betonten A. Dasselbe bleibt *a* im Provenzalischen, wird *ie* hinter Palatalen und bleibt sonst *a* im Mittelrhônischen, wird *ie* hinter Palatalen und wird sonst zu *e* (mundartlich zu *ei*) im Französischen.

Ich habe einige der wichtigsten Lautunterschiede innerhalb Frankreichs auf Karten dargestellt. Dabei habe ich die mir zugänglichen lokalisierbaren Texte zu Grunde gelegt und, wo mir mittelalterliche Texte fehlten, die heutigen Patois ergänzend herangezogen. Die Lautverhältnisse habe ich durch Unterstreichen derjenigen Ortsnamen dargestellt, aus denen mir Texte zugänglich waren, und zwar beziehen sich die fortlaufenden Striche auf mittelalterliche Urkunden (die meisten aus dem 13., andere aus dem 12.—16. Jahrhundert), die unterbrochenen Striche auf Patoistexte (die meisten aus dem 19., einige auch aus dem 17. und 18. Jahrhundert). Das Verharren auf der älteren Lautstufe wird durch blaue, das Fortschreiten zu einem neuen Laute durch rote Striche ausgedrückt. Wo drei Stufen nebeneinander stehen, ist die konservative durch Blau, die fortgeschrittene durch Rot und die mittlere Stufe durch Schwarz — die Farbe des Centrums im deutschen Reichstag — bezeichnet. Da mir nicht aus sämtlichen Orten Sprachproben vorlagen, auch die mir vorliegenden Sprachproben zuweilen befriedigende Auskunft versagten, so habe ich die Grenzen der einzelnen Lauterscheinungen nur annähernd bestimmen können. Man denke sich die mit gleicher Farbe unterstrichenen Orte durch eine Linie verbunden; dann gehören sämtliche von dieser Grenzlinie eingeschlossenen Orte zu der gleichen Farbe.

Auf Karte I habe ich mit Blau die Lokalitäten ausgezeichnet, die das freie betonte A des Lateinischen festhalten, mit Schwarz diejenigen, welche es nur hinter Palatalen verwandeln, mit Rot die, welche es stets in *e* (*ei*) oder *ie* übergehen lassen. Von den Bedingungen, unter denen der Diphthong *ie* entsteht, ist oben (S. 576) die Rede gewesen; hier sei noch bemerkt, dass im Osten (in Lothringen und südlicher) *ie* auch hinter ŪR aus A entsteht, dass hier also wohl U vermöge einer besonderen Artikulation die Fähigkeit besass das R zu mouillieren: *curié* CURATUM, *mesurier* MENSURARE.

A. DIE MITTELRHÔNISCHEN (FRANCOPROVENZALISCHEN) MUNDARTEN.

29. Die in Karte I eingetragenen Grenzen sind als die Hauptgrenzen des Französischen, Francoprovenzalischen und Provenzalischen anzusehen. Meine Darstellung stimmt nicht ganz zu derjenigen Ascoli's (Arch. glottol.

III, 110; vgl. o. S. 578). Ascoli rechnet auch die Départements des Doubs, der Haute-Saône und des Wasgenwaldes zum Francoprovenzalischen, da die heutigen Mundarten dieser Gebiete allerdings, wo lateinisches A nicht zu *ie* werden musste, dafür *a* zeigen. Prüft man jedoch z. B. das Évangile selon S. Matthieu (environs de Baume-les-Dames, Doubs, vom Prinzen Bonaparte, London 1864, herausgegeben) auf dieses *a*, so findet man zwar zahlreiche *a* die dem Französischen *e* aus A entsprechen, aber auch zahlreiche *a* die sicher aus E entstanden sind und welche die Möglichkeit erweisen, dass auch in jenen *a* eine Rückkehr des alten *e* oder *ei* zu dem lateinischen A stattgefunden haben kann: *aivât* HABEBAT, *las* ILLÓS fz. *les*, *târe* TERRAM, *fâtes* FACITIS fz. *faites*. Die gleichen Formen kommen in den von Ascoli citierten Texten aus Besançon vor, und in dem Text aus Giromagny heisst der letzte Satz *a s'ah retrova* = *il s'est retrouvé*. In den Noëls d'Arbois (Recueil de poésies, Arbois 1802) ist *é* vorherrschend, und wenn sich *compâre* findet (fz. *compère*), so reimt es zu *târe* TERRAM. Die ältesten Beispiele dieser *a* aus *e* sind mir in der Handschrift des Prioraz von Besançon aufgestossen, nämlich *las, das* für *les, des*. So lange das *a* dieser Mundarten nicht als ununterbrochene Fortsetzung des lateinischen *a* erwiesen ist, kann ich die fraglichen Gebiete nur zum Französischen rechnen.

Das Livre d'or de Saint-Claude (1315—1325) und die Franchises de Clairvaux (1305) führen im Allgemeinen das französische *e* durch; jene verraten aber durch Ortsbenennungen (*le mas de pra* MANSUM DE PRATO), diese durch die Formen einer Flurbeschreibung die unmittelbare Nähe der Sprachgrenze.

Über den gegenwärtigen Verlauf der Sprachgrenze im Département des Jura spricht Toubin sich in folgender Weise aus (Revue des sociétés savantes, VI. Serie, IV. 65): *Si à quelques kilomètres au sud de Lons-le-Saunier vous tracez une ligne allant de l'est à l'ouest, vous aurez divisé notre arrondissement en deux contrées bien différentes au point de vue de l'étude qui nous occupe maintenant; au sud dans les cantons d'Orgelet, d'Arinthod, de Beaufort,* de Saint-Julien, de Clairvaux et de Saint-Amour abonde la terminaison* a *(Orbagna, Soucia, Bissia etc.); au nord cette désinence est aussi inconnue que dans les arrondissements de Poligny et de Dôle. Prolongez cette ligne à travers la circonscription de Saint-Claude, et elle divisera cet arrondissement comme elle divise le nôtre; Moirans et Saint-Laurent vous offriront le même antagonisme qu'Orgelet et Vo.-teur*. Hiernach gehören Lons-le-Saunier, Voiteur und Saint-Laurent bereits zum französischen Sprachgebiet, und das Mittelrhônische reicht östlich vom Jura weit mehr nach Norden als westlich desselben.

Unbetontes A bleibt, vom Gascognischen abgesehen, bis an dieselbe Grenze wo auch betontes A sich wandelt. Über die mittelrhônische Schwächung des unbetonten A zu *e* oder *i* giebt Ascoli Auskunft.

Das Mittelrhônische umfasst nach Karte I zwei Départements auf dem rechten Rhôneufer (das Département der Loire und das der Rhône) und vier auf dem linken (die des Ain, der Isère, Savoie und Haute-Savoie), wozu noch der Süden des Juragaues kommt; ferner die französische Schweiz nordwärts bis über Neuchâtel hinaus und die an Savoyen angrenzenden Alpengebiete Italiens.

Ein wichtiges Merkmal des Mittelrhônischen ist die Erhaltung des unbetonten o (oben S. 578). Dieselbe zeigt sich besonders in der 1. Sg. Prs. Ind. (*teno, dono, meto*). Auf Karte II habe ich diejenigen Orte, welche unbetontes o bewahrt haben, mit blauer Farbe ausgezeichnet; diejenigen, welche

* wo freilich für *ils allaient allévin* gesagt wird.

unbetontes *o* im allgemeinen zu *e* schwächten, aber in der 1. Sg. Prs. Ind. unverändert liessen, mit schwarzer Farbe; diejenigen, welche auch in der 1. Sg. Prs. Ind. O zu *e* abschwächen oder ganz abstossen, mit rother. Die Karte zeigt, dass das zweite Gebiet (dasjenige, welches O bis auf Verbalformen der 1. Sg. aufgegeben hat) sich am Südrande des Mittelrhônischen hinzieht.

Ferner hat das Mittelrhônische die Verschlusslaute in französischer Weise behandelt, indem es den Unterschied, der noch im Lateinischen zwischen dem stimmhaften und stimmlosen Laute bestand, aufhob. Da die Beispiele für den Ausfall der lateinischen Laute *t*, *d* am häufigsten vorkommen, habe ich auf Karte III nur diesen dargestellt. Der Ausfall ist hier älter als im Französischen, da er schon im 11. Jahrhundert vorkommt (Urkunde aus Montélier, canton de Chabeuil, Drôme, bei Paul Meyer *Recueil* S. 159, vgl. auch Rom. IV, 189). Er setzt sich auch nach Piemont und Ligurien fort.

B. DIE GASCOGNISCHEN MUNDARTEN.

30. Von den Mundarten Südfrankreichs sei ferner das Gascognische im Südwesten ausgeschieden, das im Mittelalter auch als besondere Sprache neben dem Provenzalischen aufgefasst wurde. Wir sind über das Gascognische durch die vortrefflichen Arbeiten Luchaire's orientiert. Dasselbe reicht in den Pyrenäen nach Osten bis über das Flüsschen Garbet hinaus, welches bei Oust im Ariègegau in den Salat mündet. Darauf bildet die Arize von der Quelle bis zur Mündung in die Garonne, darauf die Garonne von der Mündung der Arize bis ans Meer die ungefähre Sprachscheide. Auf dem rechten Ufer der Garonne gehören noch zum Gascognischen die Städte Libourne und Castillon im Département der Gironde, sowie der Ort Gontaud in Lot et Garonne. Das Gascognische gränzt an das Französische bis in die Gegend von Castillon, von da an an das Provenzalische.

Gascognisch reden somit die Départements der Basses-Pyrénées (wo nur das baskische Gebiet in Abzug kömmt), der Hautes-Pyrénées, der Landes, des Gers, der Süden des Départements der Haute-Garonne, der Westen des Départements Ariège, der Westen von Lot et Garonne und das Département Gironde bis auf einen Streifen an der Nordgrenze des Départements.

31. Von den sieben Kennzeichen des Gascognischen, welche Luchaire (*Études* S. 203) aufzählt, sind nicht alle in gleichem Masse charakteristisch. Der Übergang von V in *b* ist auch in Languedoc mehr und mehr üblich geworden; der des F in *h* zwar schon früher constatiert, aber doch erst in der zweiten Hälfte des 15. Jahrhunderts durchgeführt worden (gerade wie im Kastilischen). Die Auflösung des L in *u* ist nach Zeit und Ort verschieden gestaltet. Der Ausfall des intervokalen N ist zwar, wo er vorkommt, charakteristisch, fehlt aber in einzelnen Texten oder Gegenden (Luchaire 210. 230). Der Übergang des anlautenden R in *arr* (*arram* RAMUM, *arriu* RIVUM) verliert sich um so mehr, je mehr man sich der Garonne nähert. Es bleiben noch als vielleicht die zutreffendsten Kennzeichen die Verwandlungen des LL: das inlautende geht in *r* über, z. B. *caperaa* CAPELLANUM, *apera* APPELLAT, *nabere* NOVELLAM; das auslautende wird *d* (*t*), im 12. Jahrhundert selten (Luchaire, *Recueil* N. 15), seit dem 14. häufiger auch *g*, das indessen nach Paul Meyer's Beobachtung in Bordeaux und Umgegend unbekannt ist: *ed* (*et*), *eg* ILLUM, *saied* SIGILLUM.

Unter den einzelnen Mundarten des Gascognischen steht hauptsächlich die Mundart von Bearn im Gegensatz zu der von Armagnac. Jene bewahrt lateinisches D und lässt assibiliertes C und T in *d* übergehen: *crede* CREDERE,

arrado RATIONEM, *dide* DICERE; diese bewahrt den assibilierten Laut und verwandelt D in *z*: *creze, arrazo, dize*. Jene stösst auslautendes N ab (*plee* PLENUM, die Verdoppelung des Vokals in diesem Falle ist ein graphisches Kennzeichen des Bearnischen), diese behält N (*plen*). Jene setzt *b* für Provenzalisches *v* zwischen Vokalen (*cantaba* CANTABAT, *abe* HABERE); diese setzt dafür einen dem Englischen *w* verwandten Laut (*cantaua, auer*).

Einiges ist besonders für die Sprache der Pyrenäenbewohner charakteristisch. So das anlautende *lh*, das freilich auch in anderen Distrikten des Provenzalischen vorkommt; die Verwandlung von ND in *nn* oder *n* (*demanar*); *ipse* als bestimmter Artikel (in den Landschaften Bigorre und Comminges, Luchaire *Recueil* S. 192), *el* (*ed, et, eg*) f. *era* in gleicher Funktion (bis an die Ostgränze des Gascognischen reichend, von Accous bis Oust). Die beiden letzterwähnten Eigentümlichkeiten weisen nach dem Süden hin, wo sich das kastilisch-catalanische *el, ela* und in catalanischen Mundarten des Festlandes der (bekanntlich auch sardische) Artikel *ipse* wiederfindet. Endlich zeigt das Gascognische der Pyrenäen (ausgenommen die Gegend oberhalb Saint-Gaudens an der oberen Garonne) sich noch darin mit dem Catalanischen verwandt, dass es der lateinischen Endung der 3. Sg. des Perfekts der ersten schwachen Conjugation (CANT-AVIT) *-a* entsprechen lässt (*canta*, nicht *cantet* wie im Provenzalischen und im nördlichen Gascognisch), vgl. Karte VIII.

C. DIE PROVENZALISCHEN MUNDARTEN.

32. Nach Abzug des Mittelrhônischen und des Gascognischen umfasst das Provenzalische 26 Départements teils vollständig, teils zu beträchtlichen Teilen. Hierzu kommt die Nordwestecke des Départements Gironde, wo Puynormand provenzalischer Grenzort ist gegen das französische Lussac und gegen das gascognische Tayac. Ferner kommt hinzu der Ostrand des Départements der Charente mit la Valette, la Rochefoucault, Confolens.

Wir teilen die provenzalischen Mundarten ein nach der Behandlung der Lautgruppen *ca* und *ct*; jene wird auf einem Teile des Gebietes zu *cha*, diese auf einem Teile zu *ch*; z. B. CAUSAM wird entweder *chauza* oder *cauza*, FACTUM wird entweder *fach* oder *fait*. Ich habe die Ausdehnung des *cha-* auf zwei Karten (IV und V) dargestellt; Karte V zeigt, dass auch das Französische nur bis an eine gewissen Grenze den Lautübergang durchgeführt hat. Eine andere Karte (VI) zeigt die Ausdehnung des spezifisch provenzalischen *ch* = *ct*. Da die Gebiete der beiden *ch* sich nur teilweise decken, so gestattet eine Kombination der beiden Karten eine Einteilung Frankreichs in vier Gebiete, je nachdem 1) weder das eine *ch* noch das andere vorkömmt: *cauza fait* 2) *cha* aus CA, aber nicht *cha* aus CT: *chauza fait*, 3) sowohl *cha* = CA als *ch* = CT: *chauza fach*, 4) *ch* aus CT, aber nicht *cha* aus CA: *cauza fach*.

Beide *ch* fehlen auf dem normannischpicardischen Gebiete der Langue d'oïl, von dem ich zunächst absehe. Beide fehlen ferner dem Gebiete, welches die Lücke zwischen dem Gascognischen, Catalanischen und dem Mittelmeer ausfüllt und dessen ungefähre Nordgrenze der Canal du midi bildet. Toulouse, Carcassonne und Narbonne gehören dazu.

cha aus CA, aber nicht *ch* aus CT charakterisiert das Gros der französischen Mundarten; auch die französische Schriftsprache und das Mittelrhônische gehören dahin. Von provenzalischen Mundarten schliesst sich das Auvergnische an.

Wie dieses in der Behandlung unserer Lautgruppen mit dem Französischen und Mittelrhônischen Hand in Hand geht, so trifft der Südosten von

Languedoc, die *cauza-fait* Mundart, mit dem Normannischpicardischen, mit dem Gascognischen und dem Catalanischen zusammen. Diese Übereinstimmungen lassen kaum Verwechslungen oder Irrtümer zu, da sich die provenzalischen Mundarten von den nichtprovenzalischen durch andere Züge deutlich genug abheben.

Es bleiben nun noch die beiden Streifen, auf denen das provenzalische *ch* = CT heimisch ist, teils mit *cha* = CA combiniert, teils ohne dasselbe.

Hiernach giebt es zwei getrennte Landschaften die *chauza* mit *fach* verbinden: eine im Westen, das Limousinische, eine im Osten auf dem linken Ufer der Rhône. Das linksrhônische *chauza-fach*-Gebiet umfasst die Südhälfte des Départements der Drôme und das Département der Hautes-Alpes; es unterscheidet sich dadurch vom Limousinischen, dass es einige Züge des Mittelrhônischen teilt, wie die 1. Sg. Prs. Ind. auf *o* (die jedoch in Nyons zu fehlen scheint) und den Aus- oder Abfall des T oder D zwischen Vokalen und im Auslaut.

Auf dem vierten Gebiete findet sich die Kombination des *ca*- mit *ch* = CT von Mussidan in Périgord bis nach Menton in der Provence. Wir können dieses Gebiet das provencisch-languedocische nennen. Die Rhône bildet in ihrem unteren Laufe eben so wenig wie weiter hinauf eine Sprachgrenze, und ob ein Text nach dem östlichen Languedoc oder nach der Provence gehört, ist nicht auf den ersten Blick zu entscheiden. Die provencischen Texte zeigen oft die Formen *aquellos, aquestos* für gewöhnliches *aquels, aquests;* die Départements des Gard und Hérault lassen häufig *z* mit *r* und *r* mit *z* wechseln z. B. *aurit* AUDIVIT, *faria* FACIEBAT, *aguezo* HABUERUNT, für das gewöhnliche *auzit fazia aguero.* Freilich ist die Erscheinung auf einen bestimmten Zeitraum beschränkt und findet sich auch, wenngleich minder häufig, in Roussillon, Limousin, Auvergne.

Um noch ein weiteres Unterscheidungsmittel an die Hand zu geben, stelle ich den Abfall des auslautenden (lat. isolierten) N dar (Karte VII). Dasselbe fällt, sei es stets, sei es vor konsonantischem Anlaut, auf dem ganzen inneren Gebiete des Provenzalischen, welches von dem Gebiete, welches N in französischer Weise festhält, hufeisenförmig umschlossen wird.

D. SÜDGRENZE DER FRANZÖSISCHEN MUNDARTEN.

33. Die Südgrenze des Französischen berührt im Westen das Gascognische bis Lussac; darauf das Provenzalische von Puynormand bis in die Landschaft Roannais, und von da bis an die deutsche Sprachgrenze in der Schweiz, wo jene zwischen Courroux und Neuchâtel hindurchgeht, das Mittelrhônische. Hier im Osten liegt vielleicht nur eine Lautgrenze vor; wenigstens setzen sich die volleren Verbalendungen noch auf französisches Gebiet fort (Mâcon, Arbois), während sich wesentliche Züge des Französischen ohne Unterbrechung über mittelrhônisches Gebiet erstrecken. Anders die französisch-gascognische Grenze, die eine wirkliche Sprachgrenze ist, da sie eine Reihe von mundartlichen Verschiedenheiten zugleich sondert. Aber auch die französisch-provenzalische Grenze ist eine echte Sprachgrenze, deren Erforschung im Einzelnen durch die Seltenheit mundartlicher Proben aus den in Betracht kommenden Gegenden leider sehr erschwert wird. Was uns hierfür einigermassen entschädigen muss, sind die sprachgeographischen Angaben in folgenden Werken: de Tourtoulon et Bringuier, *Étude sur la limite géographique de la langue d'oc et de la langue d'oïl* (Archives des Missions III. Série, T. III) Paris 1876; de Tourtoulon in der Zeitschrift «la Farandole» 1879,

S. 9—11; Rougerie *Vies de saint Israël et de saint Théobald,* Le Dorat 1871, S. 56; Thomas in den Archives des missions, III Série, T. V. 1879; Foucaud, *Poésies en patois limousin,* éd. Ruben, Limoges 1870, S. LVII; Doniol, *Patois de la Basse Auvergne*, Paris 1877, S. 18—19.

Im Westen bildet zunächst die Gironde die Grenze zwischen dem Französischen und dem Gascognischen. Doch gehören drei Ortschaften im Norden der Landschaft Médoc an der Pointe de Grave, also auf dem linken Ufer der Gironde, noch zum Französischen: Le Verdon, Royannais, Les Logis, und auf dem rechten Ufer der Gironde zieht sich ein schmaler Streifen gascognischer Ortschaften stromaufwärts. Hier ist der nördlichste gascognische Ort Villeneuve. Sechs Kilometer oberhalb Blaye verlässt die Grenze die Gironde um bis zu dem gascognischen Libourne dem Laufe der Dordogne parallel zu bleiben. Bei Libourne wendet sie sich nach Nordosten und nimmt bei dem französischen Orte Lussac vom Gascognischen Abschied. Der nächste Ort Puynormand ist bereits provenzalisch; desgleichen Gours und Saint-Antoine du Pizou (Gironde).

Da die Franzosen von den Gascognern Gabaï (*aï* einsilbig) genannt werden, so heisst der an der Grenze des Gascognischen gelegene Landstrich von Marcillac bis Coutras la Grande Gabacherie und auch die darin übliche Mundart Gabaï. Die Petite Gabacherie ist eine französische Sprachinsel zwischen der Dordogne und der Gironde, welche ungefähr vierzig Kirchspiele in den Cantons Pellegrue (Gironde), Monségur (Gironde) und Duras (Lot et Garonne) umfasst und dem saintongischen Dialekt zugehört. Die Einwanderung der Gabaï soll in der zweiten Hälfte des 15. Jahrhunderts in die durch die Pest verödete Gegend stattgefunden haben. Die äussersten Ortschaften dieser Sprachinsel sind im Norden Massugas, im Westen Blasimont, im Südwesten Les Esseintes bei La Réole, im Osten, bereits im Département Lot et Garonne, Sainte-Colombe, Saint-Géraud und la Gupie am gleichnamigen Flusse. (Eine Sprachprobe in den Mémoires de la Société des Antiquaires de France VI. S. 488—489).

34. Die Grenze zwischen Französisch und Provenzalisch geht nun ungefähr der Grenze der Départements Charente und Dordogne entlang. Da wo sie die Dronne überschreitet, wird in zwölf Gemeinden (die grösste heisst Aubeterre) eine Mischsprache gesprochen, die von den Anwohnern *Angoumoisin* genannt wird. Eine ähnliche Mischsprache hat weiter nördlich das isoliert gelegene Juillaguet (gleich westlich von dem provenzalischen La Valette), wo die Sprachgrenze die Départementsgrenze verlässt, um sich, an Angoulême vorbei, das im Westen liegen bleibt, ziemlich direkt nach Norden zu wenden bis etwas westlich von La Rouchefoucault. Von hier an wird die Grenze nicht mehr durch eine Linie gebildet, sondern durch einen breiten Landstrich, welcher sich zunächst bis an das Ufer der Vienne nach Nordnordosten, dann aber, so ziemlich die Südgrenze der Départements der Vienne und der Indre entlang (von denen nur geringe Stückchen der Grenzmundart zugehören), allmälig breiter werdend nach Osten zieht. Auf diesem Landstrich wird *Marchois* gesprochen, eine Mischung des Französischen und Provenzalischen, die De Tourtoulon aus einem Durcheinanderwohnen von Franzosen und Provenzalen herleitet. Diese Mundart umfasst die Städte Saint-Claud, Champagne-Mouton, Availles-Limousine, Le Dorat, La Souterraine, Guéret. Confolens und Bellac sind dem Marchois benachbart, sprechen aber bereits provenzalisch. Im Département der Creuse, bricht die von De Tourtoulon veröffentlichte Karte ab, so dass wir uns für die Fortsetzung der Sprachgrenze an die anderweiten Angaben halten müssen. Nach Rougerie bildet im Département der oberen Vienne das Flüsschen Gartempe, das zwischen Le Dorat und Bellac hindurch

fliesst, die Sprachgrenze, eine Angabe, die sich mit der Darstellung De Tourtoulon's so ziemlich deckt. Boussac (Creuse) ist, wenn die Patoisstellen in Sand's Jeanne zuverlässig sind, bereits französisch; nach Stellen aus Urkunden (bei Duval, *Esquisses marchoises* 1879) müsste man es eher für provenzalisch halten. Chénérailles ist, nach den Coutumes des Ortes zu schliessen, provenzalisch. Im Département des Allier verbleibt sodann der Süden dem Provenzalischen mit Montluçon, Saint-Pourçain, Vichy am Allier; La Palisse ist bereits französisch. Dass jedoch hier eine Sprachmischung vorliegt, geht daraus hervor, dass Malval die Orte Montaigut, Gannat, Randan und Châteldon zum Französischen rechnet. Wahrscheinlich trifft De Tourtoulon das Richtige, welcher sagt, dass sich der Gürtel des Marchois längs der Grenze der Départements Allier und Puy-de-Dôme nach Osten fortsetzt, um bei der Landschaft Roannais angelangt in das Mittelrhônische einzumünden, dessen erste Spuren im Orte Saint-Haon im Département der Loire begegnen.

35. An der soeben dargestellten Grenze heben sich (mit vereinzelten Ausnahmen) die meisten Lautunterschiede von einander ab, welche das Französische vom Provenzalischen trennen. A wird nur im Norden zu *e*. Nur im Süden fällt isoliertes N im Auslaut. Die französischen Diphthonge *(ei, oi; ou, eu)* machen dem einfachen *ẹ* und *ọ* Platz (doch fehlt diphthongiertes *ọ* in Saintonge und Poitou). Dem nördlichen *-ain* (lat -ANUM -ANEM etc.) entspricht im Süden *an* oder *a*. Dort bleibt, hier schwindet das auslautende T des Verbums (die näheren Bedingungen sind oben S. 582 angegeben worden). AU, das im Süden erhalten bleibt, contrahiert der Norden zu *o*. Für *fo, chantet* (mrh. *fut, chantet*) sagt er *fu(t) chanta(t)*, vgl. Karte VIII.* In der 1. Pl. führt der französische Westen die Endung *ons* durch (ausgenommen im Perfektum); im Osten geht die 1. Pl. Impf. und Kond. auf *iens* aus: *disiëns, fariëns)*; der Süden scheidet *am ẹm ẹm*. Im Imperfektum verkürzt der Norden die 3. Sg. um eine Silbe *(portoit, avoit)*; der Süden bewahrt die volle Form *(portava, avia)*. Isoliertes P wird im Norden zu *v*, isoliertes T schwindet; im Süden wird jenes *b*, dieses *d*.

Damit sind die Unterschiede noch nicht erschöpft; doch ist bereits genug erwähnt worden, um erkennen zu lassen, dass in der beschriebenen Grenze, auch wenn ein neutraler Streifen vorhanden ist, nicht eine einfache Lautgrenze, sondern eine Mundartengrenze erblickt werden darf. Dass vereinzelt französische Züge am Südrande der Grenze, dass vereinzelt Provenzalische am Nordrande vorkommen, stösst diese Thatsache nicht um. So liest man in den Coutumes de Charroux (Vienne) *aviet* neben *aveit*, Pf. *donet*, in den Coutumes de Chénérailles *donom*, *autreom*, *avom*, und in dem Texte aus Montluçon, den die Revue lyonnaise, im Sept. 1884, S. 323 mitteilte, ist ein starker französischer Einfluss unverkennbar.

Dagegen giebt es auch sprachliche Züge, wo sich Norden und Süden an einer anderen Grenze abheben: das französische *h* verstummt überall, bevor es die Sprachgrenze erreicht (oben S. 586). Dafür reicht das *nt* der 3. Pl. über das ganze Gebiet des Auvergnischen und Mittelrhônischen und erstreckt sich nach Süden noch über Le Puy, Valence und Grenoble hinaus. Das *g*, welches die Provenzalen in den *ui*-Perfekta entwickelt haben, fehlt dem Mittelrhônischen; dafür aber erstreckt es sich im Westen auch über ein französisches Gebiet, das bis Fontenay-le-Comte, Bressuire und Poitiers reicht. In Berri und westlich davon ist das conjunktive Pronomen *o* (HOC) im Gebrauch. In einem Teile Burgunds wird von einer weiblichen Mehrheit *de les* und *a les*

* Das lothringische Perfectum der 1. sw. Conjugation auf *et* ist auf dieser Karte nicht berücksichtigt worden.

(prov. *de las*, *a las*, fz. *des aux*) gesagt, nämlich in dem Département des Allier (in den Texten bei De la Mure), in Mâcon, Saint-Claude.

E. DIE FRANZÖSISCHEN MUNDARTEN.

36. Zur Einteilung der französischen Mundarten und derjenigen der romanischen Schweiz kann die Karte V verwendet werden, welche das *ca*-Gebiet (das normannischpicardische) von dem *cha*-Gebiet trennt. Insoweit die Normandie in Betracht kommt, habe ich auch Joret's Schrift *Des caractères et de l'extension du patois normand*, Paris 1883, benutzt. Die Ausdehnung des *ch* = C vor E oder I fällt ziemlich genau mit der Ausdehnung des *cha* = CA zusammen.

Es hat ferner der Übergang von EN^{C}- in *an*^{c} eine Spaltung der französischen Mundarten herbeigeführt. Die Schriftsprache hat die Veränderung noch mitgemacht; der Norden und Westen ist dem alten Laute treu geblieben. Vgl. Karte IX.

Die auf dieser Karte dargestellten Verhältnisse haben Geltung etwa bis zur Mitte des 13. Jahrhunderts. Seitdem dringt allmälich, wie Görlich nachweist, die östliche Aussprache von *ẽ* wie *ã* nach Westen vor, so dass sie gegenwärtig bis ans Meer reicht, von Bures (Seine-inférieure) bis Saintes (Charente-inférieure), und heute nur noch der picardisch-wallonische Norden die alte Scheidung festhält (nicht ohne einzelne Vermischungen, besonders durch Wandlung von *ã* in *ẽ*), abgesehen von kleineren Strichen in der Normandie (dem Sairethal und der Landschaft Perche), welche den alten Unterschied nicht völlig verwischt haben.

Der Diphthong *ei* ist allen französischen Mundarten gemein. Die Mundarten der Mitte und des Ostens, auch die der Hauptstadt, haben den Diphthong *ei* (ausser vor *n*) in *oi* übergehen lassen. Die Bedingungen, unter welchen dieser Diphthong entstanden ist, sind nicht an allen Orten die gleichen gewesen, doch liegen diese Fragen zur Zeit noch nicht klar genug, um hier übersichtlich dargestellt werden zu können. Ich verweise nur auf die wichtigen Bemerkungen Schuchardt's in der Zeitschrift für vergl. Sprachf. XX 262. Auch ist es ausserordentlich schwer zu sagen, ob im bestimmten Falle sich das Nebeneinander von *oi* und *ei* aus geradliniger phonetischer Entwickelung in der alten Mundart erklärt oder ob jenes aus einer einflussreichen Mundart oder der Schriftsprache eingedrungen ist. Auf Karte X sind die Orte, welche *oi* kennen rot unterstrichen.

Die seit dem 10. Jahrhundert romanisierten Kelten der östlichen Bretagne werden *Gallo*, f. *Gallaise* genannt: hier liegt offenbar ein älteres *Gallois* f. *Galleise* vor, welches zeigt, dass die Entwickelung des *oi* aus *ai* von Bedingungen abhängig war, die erst noch gesucht werden müssen. Etwas ganz Ähnliches werden wir sogleich bei *eu* aus *ou* bemerken.

In Orléans und einem noch weiter reichenden Gebiete (*arder* im Reime bei Wilhelm von Lorris) pflegt *ei* vor *r* bewahrt zu bleiben und wohl in *ai* oder *a*, nicht aber in *oi* überzugehen.

Ähnlich wie *ei* aus *ẹ* hat sich *ou* aus *ọ* entwickelt (doch nicht vor *n*); nur ist *ou* im Westen unbekannt. Dem *oi* aus *ei* steht weiter *eu* aus *ou* parallel; doch ist das Gebiet des *eu* ein viel schmäleres: es beherrscht einen Streifen von Lille bis Bourges, der auch Paris einschliesst; doch ist es schwer die Grenzen genau anzugeben, da ein Schwanken mittelalterlicher Texte den Verdacht nahe legt, dass zuweilen mit *o* in *or* ein *ö*-haltiges *o* gemeint war. Wenn sich heute *eu* und *u* im Département des Doubs finden, so vermute

ich, dass diese Laute sich aus dem mittelalterlichen Diphthong *ou* erst später gebildet haben. Ein Zusammenhang mit der Schriftsprache braucht hier nicht angenommen zu werden, an den z. B. bei dem Namen eines Waldes (im 13. Jahrhundert *Chaillous,* jetzt *Chaillu*) nicht zu denken ist. Auf Karte XI ist zwischen *o* und *ou* kein Unterschied gemacht und nur *eu* ausgezeichnet worden.

In Lüttich findet sich *deus* und *leur* schon im 13. Jahrhundert. Daneben kommt jedoch *dois, loir* vor, und auch die Ortsnamen *Heure Oire* (? ORA), *Odeur Odoir* (deutsch *Elderen*) zeigen diesen Wechsel zwischen *oi* und *eu.* Ich habe auf der Karte Lüttich nicht zu bestimmen gewagt. Auch Troyes musste ich offen lassen, da die untersuchten Urkunden ein Non liquet ergaben. Die Urkunde von 1230 (Bibliothèque de l'Ecole des chartes 1855, 143) zeigt regelmässig *eur;* die Documents antérieurs à l'année 1285 in den Mémoires de la Société de l'Aube, Bd. XXI zeigen vorwiegend *or.* Sie mögen, da sie von mehr lokalem Gepräge sind, die Mundart besser charakterisieren. Bei Christian von Troyes steht nach W. Förster Cligés S. LVIII SOLUS *seus,* neben SOLUM *sole* (-OSUS *-eus* neben -OREM *-or*). Ähnlich wird noch jetzt in Baume-les-Dames *hureux* heureux neben *oure* heure und in Saône-et-Loire *côraigeu* courageux neben *heurouse* heureuse gesagt. Wie es scheint, ist hier die Diphthongierung — denn *eu* ist Fortsetzer eines Diphthongen *ou* der aus *ọ* hervorging — durch das *a* der folgenden unbetonten Silbe verhindert worden (ähnlich *Gallaise* auf S. 600).

Man vergleiche auch die dem lateinischen *lupus* entsprechenden Ortsnamen, teils *lou* teils *leu* lautend, über deren Verteilung Gaston Paris, Romania X 50—1, gehandelt hat.

Bei Margarete von Oingt ist *o* zu diphthongischem *ou* geworden, dessen Eintritt jedoch durch das flexivische *s* gehemmt wird: N. *amors* Acc. *amour,* Acc. Pl. *meliors* Acc. Sg. *menour,* m. *espos* f. *espousa.*

Gegenwärtig hat sich, wie auf der Karte angedeutet ist, das Gebiet des *-eur* nach Westen erweitert, indem es sich über Blois, über die Küste der Normandie und sogar über die Insel Guernesey ausgedehnt hat.

Eine wichtige Wandlung war auch die Zusammenziehung von *iei* (aus Ẹ + I) in *i*: *dieis* DECEM *dis, lieit* LECTUM *lit.* Dieselbe wird auf einem etwas breiteren Streifen (Karte XII) als *eu* beobachtet und gehört, wie die drei zuletzt behandelten Lauterscheinungen, zu den Merkmalen der Schriftsprache. Lüttich habe ich auch hier nicht zu bestimmen gewagt, da zwar das Femininum zu *lui: lei* lautet, in anderen Beispielen aber *i* eintritt.

37. Die Schriftsprache hat sich aus der Francischen Mundart entwickelt, und wir müssen uns fragen, innerhalb welcher Grenzen diese Mundart gesprochen wird. Nach Norden ist ihr Gebiet leicht zu bestimmen, da sie an den picardischen Lauten *ca (cambre)* und *ch (chiel)* sehr bald Halt machen muss; sie wird daher im Gau der Oise zwar noch in Senlis, aber nicht mehr in Clermont gesprochen. Im Osten darf wohl die Mundart so weit ausgedehnt werden als *eu* = *o* reicht. Doch hat schon Provins Eigentümlichkeiten, die es von Paris unterscheiden: den Artikel *lou, oi* in *voille* VIGILAT. Nach Süden hin darf das Francische bis in die Gegend von Orléans angesetzt werden; Orléans unterscheidet sich bereits durch die Betonung der Endungen in der 3. Pl. und durch das Fehlen des *oi* vor *r* (*poeir,* gewöhnlich *poer* = frz. *pouvoir*). Die Westgrenze ergiebt sich daraus, dass in Chartres Ẹ + I nicht zu *i* wird, dass Évreux mit den Picarden *ca-* spricht und dass Gisors und Rouen an dem Diphthong *ei* (nicht *oi*) festhalten. Wir dürfen daher als Hauptmerkmale des Francischen ansehen: *cha* = CA, *i* =

Ẹ + I, *eu* = ǫ, *oi* (seit dem 13. Jahrhundert und unter bestimmten Bedingungen) = *ei*.

38. Zu den besprochenen Unterschieden füge ich noch einige minder ausgedehnte hinzu. Im hohen Norden wird ę zu *ię* z. B. *tierre* TERRAM, *iestre* ESSERE. Diese Erscheinung ist dem Hennegau und dem Wallonischen eigentümlich. In Saint-Omer tritt dieses *ie* so spärlich auf, dass wir es der Mundart dieses Ortes nicht zuschreiben dürfen. Auch Arras, Saint-Quentin, Mézières, kennen *ie* nicht mehr. Dagegen findet es sich in Aire (Pas de Calais), Lille, Douai, Cambrai, Avesnes, Maubeuge, Namur, Lüttich und in den von den genannten eingeschlossenen Städten Valenciennes und Mons.

Ein konservativer Zug des Wallonischen ist die Bewahrung des *s* vor Verschlusslauten bis auf den heutigen Tag. Hierüber hat Köritz, *Über das S vor Konsonant im Französischen*, Strassburg 1885, orientiert, dessen lokale Umgrenzung ich dahin noch näher bestimmen kann, dass *s* noch jetzt laut ist in Mons, Avesnes, Revin (Ardennes), Bouillon und Neufchâteau, aber nicht mehr in Valenciennes, Cambrai, Vermand und Florenville.

Eine eigentümliche Erscheinung ist der Nachlaut *i*, der sich hinter sämtlichen Vokalen im Wallonischen und Lothringischen findet, z. B. *pluis* PLUS, *fuit* FUIT, *toiz* TOTOS, *toist* TOSTUM, *jai* JAM, *pairt* PARTEM, *beiste* BESTIAM, *meit* MITTIT, *teil* TALEM. Hinter *e*, das lateinischem freien *a* entspricht (*teil* TALEM, *peire* PATREM, *meir* MARE), ist der Nachlaut weit verbreitet, bis nach Saint-Quentin und Saint-Omer. Hinter den übrigen Vokalen beschränkt er sich auf den Ostrand des Sprachgebiets von Lüttich bis Poligny, westwärts Verdun, Joinville, Auxonne umfassend. Doch ist die Häufigkeit seines Auftretens nicht überall die gleiche, am häufigsten ist er in Metz zu beobachten.

Höchst merkwürdig ist nun, dass auch eine deutsche Mundart den Nachlaut *i* kennt und dass dieselbe, wie es scheint, dem Ostrande des französischen Sprachgebietes unmittelbar benachbart ist. Es ist dies die niederrheinische (mittelfränkische) Mundart, die hauptsächlich in Trier und Köln gesprochen wird. In einem Kölner Gedichte, der Ursula (in Schade's *Geistlichen Gedichten vom Niederrhein*), liest man z. B. folgende Formen: *luide*, *troist*, *moicht*, *dair*, *hait*, *eirde*, *keirt*. Der Nachlaut tritt also hier in allen Fällen auf, in denen er auch im Romanischen vorliegt.

In dem der romanischen Sprachgrenze noch näher liegenden Trier findet er sich in derselben Ausdehnung. Man liest z. B. in einer Urkunde von 1318 in Höfer's *Auswahl* (Hamburg 1835) *hůis fuirsteyn* (Fürsten) *doin hain eirzebischof intheilden eirsamen* und die Jahreszahl *druzein hundert jair und echtzein jair*. Schon die älteste Trierer Urkunde vom Jahre 1248 zeigt solche Beispiele (*vuir*, *doit*, *ain*).

Wenn man nicht glauben will, dass der dem Romanischen und Germanischen an der Sprachgrenze gemeinsame Zug, der offenbar auf eine eigentümliche Lage der Sprachwerkzeuge als Artikulationsbasis zurückzuführen ist, aus einer keltischen Mundart herstammt, so wird wohl eine Beeinflussung des Romanischen durch das Germanische angenommen werden müssen. Deutsche Ansiedler waren hier nicht minder zahlreich als in Französischflandern, und konnten, da sie mit ihrer romanischen Umgebung in deren Sprache verkehrten, den Anstoss zur weiteren Verbreitung der lautlichen Besonderheit geben, die sie aus ihrer deutschen Mundart auf das Romanische übertragen hatten. Damit soll natürlich nicht gesagt sein, dass in allen Gegenden, wo sich der Nachlaut findet, germanische Ansiedler denselben verursacht hatten: vielmehr konnte sich, nachdem einmal der Anstoss gegeben war, der Nachlaut auch über Gegenden verbreiten, in denen keine Germanen ansässig waren, und bei *ei* = A ist es sogar höchst zweifelhaft, ob diese auch in

Flandern verbreitete Lauterscheinung mit jenem Nachlaut auf gleiche Stufe zu stellen ist.

Die Mundarten Burgunds zeigen kaum lautliche Züge, welche dieselben in Gegensatz zu denen Lothringens stellten.

Ein solcher ist *oi* für I, welches in Lothringen unbekannt scheint und sich in Burgund und westwärts bis nach Berri (Macé de la Charité) findet; es tritt ein besonders vor *rdž* (*voirge* VIRGINEM), *ndž* (*venoinge* VINDEMIAM), *ntš* (*dimoinche* DOMINICUM), vor *dž* (*noige* NIVEAM), *tš* (*soiche* SICCAM, *croiche* fz. *crèche*), *sm* (*quaroisme*, lat. *ē*), so wie in *voive* VIDUAM.

Die Endung -ITTUM zeigt im Lothringischen vorwiegend *a*, im Burgundischen vorwiegend *o*; doch kennt auch jenes *o*, auch dieses *a*, und schon ein Blick auf die heutigen Patois (Adam, *Patois lorrains* S. 349) lehrt, dass die Verteilung nicht so einfach liegt, um sich mit einem Blick übersehen zu lassen.

Entschiedener heben sich die burgundischen Mundarten durch Besonderheiten in der Formenbildung und in der Funktion der Formen ab. *lor* als Accusativ des betonten Pronomens der 3. Person (*a lor, de lor*) beginnt in der Südostecke des Wasgaudépartements üblich zu werden und setzt sich von da bis zur Grenze des Mittelrhônischen fort, das diese Verwendung mit dem Provenzalischen teilt. Die 1. Sg. Prs. auf *-ois* in der 1. Konjugation, die Förster im Yzopet konstatierte, lässt verschiedene Erklärungen zu, unter denen die Mussafia's aus dem auch lothringischen Subjunktiv auf *-oice -oisse* (aus *soie* + *face* kombiniert), oder die aus dem Verhältnis von *vois* zu den endungsbetonten Formen *alons aler* u. s. w., sich in gleicher Weise empfehlen. *-ois* findet sich in den Coutumes von Salmaise (*je quitois, delivrois et laissois*), im Cartulaire de l'évêché d'Autun S. 300, in Urkunden aus Haute-Saône (Vesoul, Faucogney) und Montbéliard, sowie bei dem Dichter Prioraz aus Besançon, der den Prosaübersetzer des Vegetius (Jean de Meung) sagen lässt: *je translautois*.

39. Auf Grund dieser Angaben dürfte es möglich sein, einen Text aus seinen Lauten wenigstens annähernd lokal zu bestimmen. Die Verbindung des Picardischen *ca-* mit *ię* aus Ę deutet nach dem Hennegau, die Verbindung desselben Lautes mit *ei* (nicht *oi*) aus Ẹ nach der östlichen, mit *iei* (nicht *i*) aus Ę + I nach der westlichen Normandie. Dieser Laut *iei* (*ie, ei*) setzt sich dann bis nach dem Provenzalischen fort und kombiniert sich von Bressuire südwärts mit dem *g* der *ui*-Perfekta. In Berri beginnt *oi* aus gedecktem I, das sich nach Osten hin fortsetzt. In Berri wird *ǒ* + *l'* zu *io*, z. B. *orguios* ORGUEIL, *viost* VULT, so auch *biost* BULLIT (aber im Osten *vuet* VULT im Westen und Norden *veut*).

In Burgund wird AL zu *aul* (*aule* Halle, *seaul* SIGILLUM) wie in Lothringen. Auch ist in Berri der lothringisch-burgundische Nachlaut *i* unbekannt. Die Wallonen endlich verbinden sich durch *ię* = Ę, durch *ent* (nicht *ant*) mit den Picarden, durch *cha* = CA und durch den Nachlaut *i* mit Lothringen, während sie nach der Behandlung von Ę + I (teils *ei*, teils *i*) zwischen jene und diese geteilt sind. Auch sei noch erwähnt, dass die Auflösung des L in *u* in den östlichen Mundarten nicht eingetreten ist, welche vielmehr L vor Konsonanten mit Dehnung des vorhergehenden Vokales verstummen liessen: *chevals, bels, mielz, vuelt* lauten im Wallonischen und Lothringischen wie *chevās, bēs, miēz, vuēt*. Daher wird in dem Ortsnamen *Belfort* das *l* nicht ausgesprochen.

Das Quellenmaterial zum Studium der alten Mundarten Frankreichs kann hier nicht aufgeführt werden. Es besteht in einigen Handschriften, in denen die mundartliche Färbung reinlich ausgeprägt ist, und in Urkunden. Von den zahlreichen Werken, die Urkunden enthalten, seien

nur drei erwähnt, die auf die lokalen Verschiedenheiten Rücksicht nehmen: P. Meyer's *Recueil d'anciens textes* (Paris 1874, noch nicht vollständig erschienen), das *Musée des archives départementales*, Paris 1878, und Luchaire's *Recueil de textes de l'ancien dialecte gascon*, Paris 1881.

Das Beste über die picardischen Mundarten steht in Tobler's Einleitung zu *Le dit dou vrai aniel*, 2 Aufl., 1884 und in der *Vie de saint Alexis* publiée par G. Paris et L. Pannier, 1872, S. 276. Ich erwähne noch G Raynaud's *Étude sur le dialecte picard dans le Ponthieu*, in der Bibliothèque de l'Ecole des chartes, 1876 und meine Ausgabe von *Aucassin und Nicolete*, 2. Aufl., 1881. Auch W. Förster's Einleitungen zu seinen Ausgaben (*Richart le biel, Aiol, Chevalier as deus espees*) dürfen hier nicht unerwähnt bleiben.

Vom Wallonischen habe ich in der Zeitschrift für Rom. Phil. II, 255 fg. gehandelt.

Für das Lothringische kommen ausser Bonnardot's Beiträgen zur Romania besonders dessen Ausgaben der *Guerre de Metz en 1324*, 1875, und des *Psautier* (Teil II noch nicht erschienen) in Betracht; ausserdem Apfelstedt's Einleitung zu dem *Lothringischen Psalter*, 1881. Die Sprache eines Textes der Freigrafschaft analysiert W. Förster in der Einleitung zum *Lyoner Yzopet*, 1882; vom Champagnischen handelt derselbe in der Einleitung zu *Christian's Cligés* 1884.

Die südwestlichen Mundarten behandelte Boucherie, *Le dialecte poitevin au XIIIe siècle*, 1873, und besser Görlich, *Die südwestlichen Dialecte der Langue d'oïl* (1882) und *Die nordwestlichen Dialecte der Langue d'oïl* (1886); mit den letztern sind die von Bretagne, Anjou, Maine, Touraine gemeint.

Für die mittelrhônischen Mundarten ist das bedeutendste Ascoli's leider unvollendet gebliebener Aufsatz im Archivio glottologico III, 61; ferner ist zu nennen Philipon's *Phonétique lyonnaise au XIVe siècle*, Romania XIII, 542 und A. Zacher's *Beiträge zum Lyoner Dialekt*, 1884.

Einzelne Züge provenzalischer Mundarten hat Paul Meyer verfolgt: Wechsel von *z* und *r* Rom. IV, 184, 464, dazu Thomas VI, 261, die Endung der 3. P. Pluralis IX, 192, dazu Armitage 128.

P. Meyer hat Romania III 433 über eine *Charte landaise*, Romania V, 367 über eine *Charte du pays de Soule* gehandelt. Ein grundlegendes Werk über das Gascognische sind Luchaire's *Études sur les idiomes pyrénéens*, 1879. Eine bestimmte Mundart versuchte historisch darzustellen Mushacke, *Geschichtliche Entwicklung der Mundart von Montpellier*. 1884.

Für das Studium der Patois sind von Wichtigkeit die herausgegebenen Paralleltexte, welche dasselbe Stück in verschiedenen Mundarten wiedergeben. Die beste Grundlage für die Erforschung der Patois bilden die Übersetzungen des Evangeliums Matthaei, welche Prinz L. L. Bonaparte in London drucken liess. Dieselben liegen in den Mundarten folgender Orte vor: Guernesey (1863), Amiens (1863), Jarnac (1864), Baume-les-Dames im Dép. Doubs (1864), Marseille (1866). Als sechster Paralleltext ist dann neuerdings hinzugekommen die *Traduction de l'Évangile selon saint Mathieu en patois bourguignon* par P. Mignard, Dijon 1884 (auch in den Mémoires de l'Académie de Dijon).

Für die neuprovenzalischen Mundarten verspricht sehr lehrreich zu werden die Übersetzung von Florian's Gruss an Occitanien in 107 verschiedene Mundarten, die A. de Gagnaud (de Berluc-Perussis) veranstaltet. Die kürzlich erschienene erste Lieferung (*Salut à l'Occitanie imité de Florian par Fortuné Pin traduit en cent sept idiomes*, Montpellier 1886) umfasst bereits 44 mundartliche Texte.

Es kommen ferner für die französischen und provenzalischen Mundarten auch eine Anzahl Texte aus Papanti's im *Grundriss* bereits mehrfach zitierten *Parlari italiani in Certaldo* in Betracht, nämlich Texte von Celle San Vito (173), Aosta (490), fünf aus der Gegend von Nizza 622 fg., vier wallonische (704 fg.), ein neuprovenzalischer (712) und neun savoyische (718 fg.).

Die reichhaltigste Sammlung besteht aus den Versionen der Geschichte vom verlorenen Sohn, die im Anfang dieses Jahrhunderts auf Befehl der damaligen Regierung in die verschiedenen Mundarten Frankreichs übersetzt wurde. Zuerst erschienen diese Versionen in den Mémoires et Dissertations p. p. la Société royale des Antiquaires de France, Tome VI, 1824, S. 455 fg., dann auch in [Coquebert de Montbret's] *Mélanges sur les langues, dialectes et patois*, 1831 S. 455 fg. Von den 86 Versionen der Sammlung kommen eine catalanische, eine genuesische und zwei ladinische hier

nicht in Betracht, so dass 82 den französischen und provenzalischen Mundarten verbleiben. Vgl. zu diesen de Tourtoulon a. a. O. S. 7. Dieselben Texte wurden zum dritten Male gedruckt von L. Favre u. d. T. *Parabole de l'Enfant prodigue en 88 patois divers de la France* [1879], auch in Favre's Revue historique de l'ancienne langue française, année 1878. Favre's Sammlung bietet nicht 88, sondern 89 Texte, nämlich die 86 aus den Mém. des Antiquaires ausser einem (dem von Le Vigan), dazu einen catalanischen Text, einen aus Pays d'Ouche (Eure), einen aus Saint-Maixent und einen aus dem Centre de la Normandie (Herrn Favre mitgeteilt von Moisy, juge honoraire à Lisieux).

Diese Sammlungen sind mehrfach ergänzt worden, am vollständigsten für die politisch von Frankreich getrennten Gebiete. 56 *Versions wallonnes de la parabole de l'Enfant prodigue* hat Grandgagnage herausgegeben im Bulletin de la Société liégeoise de littérature wallone VII 1870. Eine Version aus Couvin hat Wilmotte hinzugefügt in der *Revue de l'Instruction publique en Belgique*, Tome XXIX, 1886. 15 Versionen aus der französischen Schweiz hat Stalder, *Die Landessprachen der Schweiz*, 1819 mitgeteilt; 30 Versionen (vier davon sind aus Stalder entnommen, eine aus Hécart, eine aus Champollion-Figeac, zwei sind ladinisch, bleiben 22) Bridel, *Glossaire du patois de la Suisse romande* 1866 S. 427. Ein Text aus Saulny bei Metz steht bei Jaclot, *Les passetemps lorrains* 1854 S. 59.

12 Champagnische Texte hat Tarbé in seinen *Recherches sur l'histoire du langage et des patois de Champagne*, 1851. abgedruckt, wovon einer (S. 153) aus den Mém. des Antiq. VI, einer (S. 139 Anm.) noch früher erschienen war. 32 Versionen (die meisten gascognisch) finden sich In Luchaire's *Etudes sur les idiomes pyrénéens*, 1879. Was sonst noch von Paralleltexten gedruckt ist, ordne ich alphabetisch nach den Namen der Départements.

Basses-Alpes. Barcelonnette: Chabrand et Rochas d'Aiglun, *Patois des Alpes cottiennes*, 1877, S. 158. — Hautes-Alpes. 3 Texte in den *Lettres d'Éraste à Eugène ou Annuaire du département des Hautes-Alpes pour 1808*. Dieselben 3 Texte und 5 neue bei Ladoucette, *Histoire topographie antiquités usages dialectes des Hautes-Alpes, troisième édition*. 1848. Einer jener 3 Texte und 2 neue bei Chabrand et Rochas d'Aiglun. Auch erwähne ich hier die beiden waldensischen Texte daselbst S. 141 und 144, sowie Biondelli's *Saggio* S. 521 und 523. — Alpes maritimes. Nizza: Toselli, *Rapport d'une conversation sur le dialecte niçois*, 1864. — Calvados. Bayeux: *Pluquet, Contes populaires*, 1834, auch in dessen *Essai historique sur Bayeux*, 1829. — Cher. Asnières-lès-Bourges: Pierquin de Gembloux, *Notices historiques archéologiques et philologiques sur Bourges*, 1840. — Côte d'or. Dijon: Amanton, *Parabole de l'Enfant prodigue*, 2. éd., 1831, vorher in den Mém. de l'ac. de Dijon 1830. Saulieu: de Chambure, *Glossaire du Morvan*, 1878. — Creuse. Saint-Yrieix-la-Montagne: Thomas in den Arch. des miss. III, T. V. — Drôme. Crest (nicht Valence): Ollivier, *Essais historiques sur la ville de Valence*, 1831. 3 Texte aus Drôme bei Delacroix, *Statistique du département de la Drôme*, 1835. — Eure. Pont-Audemer: Vasnier, *Petit dictionnaire du patois normand*, 1862. — Gard. Cévennes: Monin, *Etude sur la genèse des patois*, 1873. — Isère. 2 Texte bei Champollion-Figeac, *Nouvelles recherches sur les patois*, 1809. — Manche. Val de Saire: Romdahl, *Glossaire du patois du Val de Saire*, 1881. — Marne. Courtisols: Mém. de la Soc. des Antiquaires de France V. 349. — Nièvre. Château-Chinon: de Chambure, *Glossaire du Morvan*, 1878. — Arleuf: ebd. — Nord. Avesnes: ebd. X. 471. Gegend um Valenciennes: Hécart, *Dictionnaire rouchi-français*, 3. éd., 1834. — Rhône. Lyon: bei Monin. Condrieu: Cochard im *Almanach de Lyon*, 1813. Saint-Symphorien-le-Château: derselbe in den *Archives historiques statistiques et littéraires du département du Rhône*, IV, 135 fg. Beaujeu: ebd. XIII, 167. — Savoie und Haute-Savoie. Gegend von Moutiers: Pont, *Origines du patois de la Tarentaise*, 1872. 4 Texte in der *Statistique du département de Montblanc*, 1807. — Deux-Sèvres. Saint-Maixent: Mém. de la Soc. des Antiquaires de France I. 210. Bressuire: ebd. — Haute-Vienne. Limoges: Richard, *Recueil de poésies*, II. 267. Im Ganzen liegen 269 Texte vor.

4. ASSOCIATIVE VERÄNDERUNGEN IN DEN FLEXIONSFORMEN.

A. VERBUM.

Nach ihrer Perfektbildung zerfallen die Verba in sechs Gruppen, in denen die 3. Sg. Pf. Ind. auf *dvit, dédit, ivit*, auf *it, sit, uit* ausgeht. Die ersten drei Formen sind endungsbetont und charakterisieren die schwachen,

die letzten drei Formen sind stammbetont und charakterisieren die starken Konjugationen. Die Bildung auf *dedit* beruht auf einer Umbildung des lat. *didit*, das bei einer bestimmten Anzahl von Stämmen auf *d* oder *t* im Vocal und in der Betonung an DÉDIT angeglichen wurde, daher VENDÉDIT für lat. VENDIDIT. Die Bildung auf *vit* ist durch Umgestaltung zu *vuit* der dritten starken Konjugation angeglichen worden: z. B. COGNOVUIT für lat. COGNOVIT, EXPABUIT für EXPAVIT oben S. 367. Ganz entfernt wurde die schon im Lateinischen nicht häufige Bildung aul *evit*. Auch die reduplizierenden Perfekta wurden durch neue ersetzt, z. B. PEPENDIT durch PENDÉDIT aus II sw., PUPUGIT durch PUNXIT II st., CUCURRIT durch CURRUIT III st. Nur verkümmerte Reste von STETIT und DEDIT weisen noch auf reduplizierende Formen zurück. Die Bildung der I st. wurde nicht nur nicht durch Zuwachs vermehrt, sondern in ähnlicher Weise wie die reduplizierende Bildung entfernt (z. B. RESPONDÉDIT, DEFENDÉDIT für lat. Pf. RESPONDIT, DEFENDIT), bis auf die drei Perfekta FUIT, FECIT, VIDIT die durch ihren häufigen Gebrauch fester im Sprachgefühl hafteten.

41. Ein Vorgang, der sich weder auf eine bestimmte Form noch auf eine bestimmte Konjugation beschränkt, ist die Beeinflussung des Kompositums durch das Simplex; dieselbe hat schon um 100 n. Chr. (Seelmann S. 60) jenem den älteren Vokal wiedergegeben und den Accent auf den Stamm verlegt (Rekomposition). Dabei ist eine Nachwirkung der oskischen und der umbrischen Mundart, denen dieser Umlaut fehlte, nicht zu verkennen. Beispiele: ATTINGIT, DEFICIT, REQUIRIT waren aus ÁD TANGIT, DÉ FACIT, RÉD QUAERIT entstanden zu einer Zeit, wo noch das Präpositionaladverb als selbständiges Wort gefühlt wurde und den Hochton trug: die Volkssprache stellte durch Anlehnung an das Simplex die Form ATTÁNGIT prov. *atanh* afrz. *ataint*, DEFÁCIT DISFÁCIT prov. *desfai* afrz. *desfait*, REQUÁERIT prov. *requer* afrz. *requiert* wieder her. Ähnlich ADSĂTIS prov. *assatz* frz. *assez*, DESŬPER prov. *de sobre* afrz. *desseur;* DIMEDIUM aus DIMIDIUM prov. *demieg* frz. *demi* zeigt nur Wiederherstellung des Vokals, da der Accent von dem des Simplex nicht abwich. In den Zusammensetzungen von CAPERE wurde der Accent, aber nicht der Vokal des Simplex hergestellt, z. B. *recípit* prov. *recep*, afrz. *receit*.

Wie schon eins der erwähnten Beispiele zeigt, machte die Präposition DE- gern dem volleren DIS- Platz: z. B. *desfaire desfendre* (aber heutiges *demander, demeurer, décevoir* haben *de-* behalten). Ähnlich wurde SUB durch SUBTUS ersetzt (*soztraire*, jetzt *soustraire*, SUBTRAHERE), E durch EX (*eslire*, jetzt *élire*, ELIGERE).

INFANTEM und INFLAT haben sich an die gewöhnliche Lautgestalt der Präposition IN angeschlossen; daher frz. *enfant, enfle*. Doch hatten diese Worte vor der Umgestaltung des I im Provenzalischen INTUS attrahiert (zu *intus* prov. *ins*). COGNOSCERE wurde zu CONNOSCERE verdeutlicht.

In einigen Verba, nämlich CÓLLIGO ÉRIGO CÓNSUO ÉXEO PÉREO, war der Zusammenhang mit dem Simplex (LEGO, REGO, SUO, EO) aus dem Sprachgefühl geschwunden, daher afrz. *cueil*, jetzt *cueille*, prov. *erc*, frz. *couds*, afrz. *is*, prov. *pier*. In den beiden letzten Beispielen hat der Lautwandel so an der Form genagt, dass nur noch die Präposition übrig geblieben ist. Hier liegen, wie auch in *enfle* lat. INFLAT, *chauffe* lat. CALFACIT, Gegenstücke zu dem vor, was Tobler Suffixverkennung genannt hat: wie die Suffixverkennung neue Suffixe ins Leben ruft, so gehen aus der Stammverkennung neue Wortstämme hervor. Hierher ist auch das französische *bénir*, afrz. *beneïr* BENEDICERE, und ausserhalb Frankreichs *comer* (sp., pg.) COMEDERE, zu rechnen.

42. Ein nicht minder alter Vorgang hat in PARTIRE, SENTIRE und anderen Verba Neubildungen ohne i veranlasst in der 1. Sg. Prs. (PARTO statt PARTIO), in der 3. Pl. (PARTUNT statt PARTIUNT), im Gerundium (PARTENDO statt PAR-

TIENDO), im Part. Prs. (PARTENTEM statt PARTIENTEM) und im Subj. Prs. (PARTAM statt PARTIAM u. s. w.). Das Französische *faisais*, afrz. *faiseie* kann nur von FACEBAM (nicht FACIEBAM) herrühren; ebenso das prov. *fazia* (mundartlich *faria*). Er blieben in alter Form z. B. VENIO FACIO HABEO DEBEO SAPIO DOLEO VALEO VIDEO AUDIO, VENIAM u. s. w.; aber VENIUNT wurde durch VENUNT prov. *venon*, afrz. *vienent*, VENIENTEM durch VENENTEM prov. *venen*, frz. *venant* verdrängt (vgl. CONVENENTIAE 7. Jahrh. Voc. 2, 448).

43. In eine weit spätere Zeit führt uns ein anderer Vorgang. Im Altfranzösischen waren durch die je nach den Accentverhältnissen verschiedene Behandlung der Vokale die Formen der meisten Verba in zwei Gruppen zerrissen. So sonderten sich z. B. bei *parler* die 1.—3. Sg. Prs. Ind. *parol paroles parolet*, die 3. Pl. *parolent*, der Subst. *parol parols parolt parolent*, die 2. Imper. *parole* von den übrigen Formen *parlons parlez parloue parlai parler parlé*. Bei *aiu* (nicht *aju*, die Schreibung mit *j* ist nur für das Provenzalische richtig) wurde das Präsens abgewandelt: *aiu aiues aiuet aidons aidiez aiuent*. Gegen eine solche Scheidung, welche begrifflich Zusammengehöriges aus einander riss, begann die Sprache zu reagieren. Zuerst die provenzalische Sprache, die von jeher nur wenige Abwandlungen dieser Art aufzuweisen hatte, da ihr der französische Wechsel von *aimet amons*, *peret parons*, *çoilet celons*, *pleuret plorons* u. s. w. fehlte. Daher erweiterte das Provenzalische jede der beiden Formenreihen (3. Sg. *paraula ajuda*, 1. Pl. *parlam aidam*) zu einem vollständigen Verbum (*paraular ajudar*, *parlar aidar*).

Im Französischen hat der Ausgleichungsprozess bei verschiedenen Verba zu sehr verschiedenen Zeiten stattgefunden, und elf vielgebrauchte und dadurch dem Gedächtnis fester eingeprägte Verba haben sich bis heute demselben entzogen (MORITUR *muert*, MOVET *muet*, POTEST *puet*, VULT *vuelt*, TENET *tient*, VENIT *vient*, QUAERIT *quiert*, SEDET *siet*, APPERCIPIT *aperceit*, BIBIT *beit*, SAPIT *set* und zugehörige Komposita wie RETINET *retient*, CONCIPIT *conceit*). Heutige Volksmundarten haben zuweilen den alten Wechsel beibehalten, wo ihn die Schriftsprache aufgegeben hat, und im heutigen Wallonisch wird nicht nur *ju mours* neben *mori*, sondern auch *ju parole* neben *pârler*, *ju live* neben *lęver* gesagt; ja es hat sich hier durch Einschiebung eines e zwischen Konsonantengruppen, das dem französischen Betonungsprinzipe gemäss den Accent übernahm, ein neuer Wechsel herausgebildet, z. B. *ju mostèrre* MO(N)STRO neben *mostrer*, *ju troubèlle* TURB(U)LO neben *troubler*.

Im Schriftfranzösisch hat die Vereinfachung schon im 12. Jahrhundert begonnen. Man findet in dieser Zeit bereits z. B. *enuier puier aiuer* (Oxf. Ps., Vendée, Poitou) *cele* Chev. ly.; ferner im 13. Jahrhundert *joue loue parle* (schon 1246 Artes du parl. de Paris); im 14. *sane*, *lave*; im 15. *sçavent viendrai tiendrai aimer* pleurer demeurer trouve*; im 16. *espere pese*. Da die endungsbetonten Formen die zahlreicheren sind, so hat ihre Form bei den meisten Verba den Ausschlag gegeben. In einigen wurde der Vokal der stammbetonten Formen durchgeführt, teils weil diese häufiger sein mochten (*aimer aiuer suivons viendrai tiendrai*), teils weil zugehörige Substantiva deren Wirkung verstärkten (*enui pui aiue pleur demeur*). Die Häufigkeit von *il sied* hat die Einführung des Diphthongs ins Futurum veranlasst (*siéra*), gerade wie das *ie* des Deutschen *es ziemt* in den Infinitiv eindrang. MANDUCO wurde im Altfranzösischen abgewandelt: *manju manjues manjuet manjons*, indem sich *j* in *manju* (ursprünglich **mandu* lat. MANDUCO) aus den endungsbetonten Formen einschlich.

44. Einzelne Verba mit selteneren Formen haben in ihrer ganzen Ab-

* Doch reimt noch Marot *il ame* AMAT : *ame* ANIMAM.

wandlung häufigere Verba zum Muster genommen, so *crembre* TREMERE das sich jetzt als *craindre* in allen Formen an *plaindre* anschliesst, *(ra)mentevoir* MENTE HABERE prov. *mentaver*, das sich im Französischen, da Komposita von HABERE etwas Ungewöhnliches waren, ganz an *recevoir* angeschlossen hat; daher 1. Sg. Prs. *ramentoif* Joinv., Pf. *ramentui*, Inf. *mentoivre* wegen *reçoif reçui reçoivre*. So sind auch, zumal im Lothringischen und Wallonischen, Formen von POSSUM häufig nach den Formen von VOLO gebildet worden: *puelt* nach *vuelt*, 3. Pl. *puelent* nach *vuelent*, Impf. *poloit* nach *voloit*, eine Erscheinung, die auch ausserhalb Frankreichs, im Judicarischen, begegnet.

Von allgemeinen Vorgängen sei noch einer Neigung gedacht, die mit Ausnahme des Italienischen alle romanischen Sprachen beherrscht, der Neigung, bei betonter drittletzter Silbe in der Präsensform die vorletzte zu betonen. Dieselbe macht sich im Provenzalischen in noch höherem Grade als im Französischen geltend: SEMINAT prov. *semena* frz. *sème*, TREMULAT prov. *tremóla* frz. *tremble*, AUCTORICAT prov. *autreja* und *autorga* frz. *octroie*, HUMILIAT (Lehnwort) prov. *umelia* frz. *humilie*.

45. 1. Pers. Sg. Der grösste Teil Frankreichs hat die Endung o im Präsens Ind. durch Lautwandel eingebüsst: die Form zeigt den nackten Stamm. Indessen findet sich eine eigentümliche Endung in picardischen, lothringischen und francischen Texten. In jenen z. B. *desfench* DEFENDO, *mech* MITTO, *arch* ARDEO, *sench* SENTIO, in den Predigten Bernhards *defenz*, *mez*, *arz*, bei Pierre de Fontaines *cuiz* COGITO, *demanz* DEMANDO. Die Endung zeigt sich in den genannten Texten nur hinter t (und d, welches im Auslaut zu t werden musste). Offenbar hat das Bedürfnis die 1. Sg. von der gleichlautenden 3. Sg. zu scheiden die Entstehung der Endung *ch* oder *z* hervorgerufen oder begünstigt. Diese darf nicht, wie zuweilen geschehen ist, aus dem s der 2. Sg. erklärt werden, sondern bietet einen merkwürdigen Beleg dafür, wie ein einziges Muster zahlreiche Nachahmungen hervorrufen kann. Dieses Muster war FACIO pic. *fach*, sonst *faz*, welches als generellstes Thätigkeitswort und vermöge seiner syntaktischen Verwendung (als verbum vicarium) mit dem gesamten Verbalvorrat der Sprache gedanklich associiert war. Diese Auffassung, welche ich in Gröber's Zeitschrift III 462 ausgesprochen hatte, ist keineswegs allgemein anerkannt worden, und eine ältere Erklärung, derzufolge sich in den Formen *senz* und *parz*, pic. *sench* und *parch*, das lateinische SENTIO und PARTIO direkt fortsetzen, wird auch jetzt noch von Gelehrten vertreten. Doch spricht gegen dieselbe, dass nicht nur das Provenzalische, sondern auch die übrigen romanischen Sprachen SENTIO und PARTIO durch SENTO und PARTO ersetzt haben, und es nicht wahrscheinlich ist, dass die auf dem Gesamtgebiet aufgegebene lateinische Form sich mundartlich erhalten hätte.

Nachdem *z* im 13. Jahrhundert in *s* übergegangen war, ist dann dieses bis ins 16. Jahrhundert facultativ, dann für die Prosa obligatorisch, an alle Formen der 1. Sg. Prs. Ind. getreten, welche nicht der I. sw. Konjugation angehörten, also an *sai*, *voi*, *sui*, *vien*, *tien*. Nur die Poesie gestattet sich noch jetzt Formen ohne *s* bei vokalischem Auslaut *(sai, voi)* sowie *tien*, *vien* (aber nur *suis*).

Bei einigen Verba ist *c* die Endung der 1. Sg. In *esparc* SPARGO, *sorc* SURGO ist *c* ursprünglich. In *planc* PLANGO, *cenc* CINGO blieb *c* nur so lange erhalten, bis die — übrigens unbelegten — *planc*, *cenc* durch Neubildungen aus den übrigen Formen des Präsens (*plañs ceñs*, *plañt ceñt*, *plañons ceñons* u. s. w.) verdrängt wurden, nämlich durch *plaign ceign* (im 13. Jahrhundert *plaing*, *ceing*). Wahrscheinlich hat auch COLLIGO ursprünglich *colc* gelautet, das dann durch ein aus *cueilz cueilt* neugebildetes *cueil* verdrängt worden ist.

Ich nehme an, dass, als noch *planc, cenc* u. s. w. gesagt wurde, *c* auf *tien, vien* übertragen wurde (also *tienc, vienc*), und ebenso ist es auch zu *moerc* (neben *muir*) MORIOR und zu *ierc* ERO gelangt. Aus dieser Erklärung ergiebt sich zugleich, weshalb die Endung *c* nur hinter stammauslautendem *r* und *n* in Aufnahme gekommen ist.

Bei den Verba der I sw., welche in der 2. und 3. Sg. Prs. ein unbetontes *e* in der Endung zeigen, bevorzugte die Sprache eine andere Bildung der 1. Sg., indem sie statt einer lautlich stark abweichenden Form (*ain* AMO 2. Sg. *aimes, juz* JUDICO 2. Sg. *juges, doins* DONO 2 Sg. *dones, lef* LAVO 2. Sg. *leves*) aus der 2. u. 3. Sg. eine Form auf *e* entwickelte (also *aime, juge, done, leve*), welche auch durch die Abwandlung des Subj. *mete metes metet* lat. MITTAM u. s. w. empfohlen wurde. Einzelne Formen der alten Bildung blieben bis ins 16. Jahrhundert erlaubt (*je suppli'* Ronsard, *je command'* Marot). Formen mit *s* (*ains* AMO, *gars* je garde) sind bei dieser Konjugation nur vorübergehend gebildet worden.

Das Provenzalische zeigt neben der lautgerechten Form auch solche auf *i* oder *e*: *trobi azori vendi parti, sospire* (hinter betontem *i* meist *e*) *porte*. *e* ist die regelmässige Endung in der auvergnischen Mundart. Dieses *i* oder *e* findet seine lautliche Erklärung in einigen Formen, in denen es aus *io* entstanden oder hinter schwerer Konsonantengruppe (anfangs als *o*, dann als *e*) erhalten geblieben war: *feri* FERIO, *mori* MORIOR, *enclostre* INCLAUSTRO, *tremble* TREMULO, *entre* INTRO; doch sind diese Beispiele nicht zahlreich und nicht gebräuchlich genug, um die Übertragung des *i* oder *e* auf alle andern Verba der I sw. begreifen zu lassen. Eigentümlich ist, dass nach den Leys d'amors 2, 362 in *trobi, mori, voli* (neben *truep, muer, vuelh, suefri*) die Diphthongierung unterbleibt.

Eine merkwürdige Gruppe bilden im Französischen *vois* VADO, *estois* STO, *ruis* ROGO, *truis* TROPO, *doins* DONO, *puis* POSSUM; nur im Lothringischen auch *suis* SUM. Die Endung *is* war zunächst nur in *puis* berechtigt, = POTEO (belegt in Wölfflin's Archiv II 46), einer Proportionsbildung zu POTES POTET nach DEBEO DEBES DEBET und VOLEO VOLES VOLET (für VOLO VIS VULT). Auf die übrigen Formen wurde *is* von *puis* übertragen. *doins* verdankt sein *n* einer Kreuzung von DO (frz. *dois*, unbelegt) mit *dono*. Die Verschiedenheit der Vokale (teils *-ois*, teils *-uis*) hat ihren lautlichen Grund; nur *estois* ist Anbildung an *vois*, wie *estait* an *vait*, *estont* an *vont*.

Die provenzalische Abwandlung *vauc vas va* (neben *vai* ist wahrscheinlich nach dem Muster von DAO (rum. *dau*) DAS DAT, STAO (rum. *stau*) STAS STAT, NAO oben S. 367 NAS NAT, TRAHO (im Romanischen nicht erhalten, vgl. prov. *trac* afrz. *trai*) TRAHIS TRAHIT gebildet worden. *fau* (Nebenform zu *fatz* FACIO) beruht gleichfalls auf DAO u. s. w. Das auslautende *c* in den Nebenformen *vauc, estauc, fauc* verlangt vielleicht eine phonetische Erklärung (vgl. *trauc trau* TRABEM). POSSUM lautet im Provenzalischen *posc, puesc*, welche Form ihr *c* von *florisc* FLORESCO, *nasc* NASCOR bezogen haben wird.

SUM ist nur im Provenzalischen in direkter Fortsetzung erhalten (*son, so*); die Form *soi* verdankt ihr *i* wohl *ai* oder *dei*. Das französische *sui* ist von *fui* beeinflusst, wie auch die Endungen von *somes* und *estes* an die 1. und 2. Pl. Pf. anklingen.

46. 2. P. Sg. Die 2. Sg. Pf. verlor im Französischen das *t* der Endung, da jede andere 2. Sg. auf blosses *s* ausging. Im Provenzalischen blieb *t* trotzdem erhalten und wurde auf ES, die 2. Sg. von SUM, prov. *iest*, gepfropft. Das frz. *tu es* (neben *ies*) verdankt sein *e* der 3. Sg. (*est*).

47. 3. P. Sg. Vom Abfall des *t* ist oben die Rede gewesen. Hier sei nur der merkwürdige Vorgang erwähnt, durch den das Französische in der fragenden

Form vor dem Pronomen personale *t* wieder hergestellt hat. Diese Herstellung ist im 16. Jahrhundert, zuerst in der Aussprache, dann auch in der Schrift eingetreten. Dabei gaben natürlich die Fälle, in denen *t* laut geblieben war, den Anstoss (*doit-il, devait-il, doivent-ils, ont-ils*). Daher *a-t-il, donne-t-il, donna-t-il, voilà-t-il.* Mundarten haben aus diesem *til* ein Fragewort gebildet, welches ein Gegenstück zu dem antwortenden *oïl* bildet.

Das Nebeneinanderbestehen von frz. *fait* FACIT und *dit* DICIT mit *taist* TACET, *loist* LICET und *plaist* PLACET ist, so viel ich weiss, noch nicht erklärt worden. Ich glaube, dass nur *taist, loist, plaist* die lateinischen Formen lautlich fortsetzen; dass hingegen *fait* und *dit* aus den Infinitiven *faire dire* gebildet sind. Die Infinitive TACĒRE LICĒRE PLACĒRE afrz. *taisir loisir plaisir* gaben zu einer derartigen Bildung keine Handhabe, und *taire loire plaire* sind wahrscheinlich jüngeren Datums und zunächst im Gebrauche beschränkt gewesen. Das Provenzalische besitzt vier Formen sowohl in der älteren als in der neugeschaffenen Gestalt: *fatz fai, ditz di, tatz tai, platz plai* (doch nur *letz*), und dazu die Form *fa* FACIT aus dem Infinitiv *far.*

48. 1. und 2. P. Pl. Diese Personen haben im Präsens der zweiten lateinischen Konjugation, von welchem allerdings nur drei Formen erhalten geblieben sind (*somes* neben *esmes faimes dimes, estes faites dites*), im Futurum (ermes ERIMUS) und im Perfektum aller Konjugationen die lateinischen Endungen unverkürzt erhalten, eine Erscheinung die noch der Erklärung bedarf. Das Provenzalische hat diese Endungen nicht geschont, daher AUDIVIMUS prov. *auzim* afrz. *o(d)imes*, AUDIVISTIS prov. *auzitz* afrz. *o(d)istes* in beiden Sprachen wesentlich auseinander gehen. Im Französischen machte sich der Einfluss der 2. Pl. auf die erste darin geltend, dass diese im 12. Jahrhundert, kurz vor der generellen Verstummung des *s* vor Konsonanten, ein *s* aufnahm: *o(d)imes* wurde *o(d)ismes, amames* wurde *amasmes* u. s. w.

Die zahlreichen Verba, in denen die 1. und 2. Pl. Prs. Ind. auf *-ĭmus -ĭtis* ausgingen, haben in allen romanischen Sprachen, nur nicht im Rumänischen, diese Formen neugestaltet nach dem Muster der lateinischen 2. Konjugation: nach TACĒMUS TACĒTIS wurden gebildet VENDĒMUS VENDĒTIS prov. *vendem vendetz.* Auf einer späteren Stufe sind dann im Provenzalischen und im Französischen sogar an Stelle von SENTĪMUS SENTĪTIS Formen nach demselben Muster gebildet worden: prov. *sentem sentetz,* und zwar weil die übrigen Formen dieses Präsens mit denen des Präsens *vendo* übereinstimmten. Nur das Altlothringische, Gascognische und Catalanische setzen die lateinischen Formen SENTIMUS SENTITIS fort.

Von den lateinischen Formen auf *ĭmus ĭtis* hielten sich, wie erwähnt, im Französischen nur FACIMUS DICIMUS, FACITIS DICITIS (*faimes dimes, faites dites*), im Provenzalischen nur *sem em* SĬMUS (= SUMUS), *faim* FACIMUS, *faitz* FACITIS.

Auf einem Gebiete, das sich nach Chabaneau's Angaben (Revue des langues rom. 21, 152) annähernd umgrenzen lässt, ist in den heutigen Patois die 2. Pl. zahlreicher Verba wie im Lateinischen betont. Dieses Gebiet zieht sich von Lure (Haute-Saône) südwärts bis Saint-Étienne (Loire), Lyon und Saint-Maurice de l'Exil (Isère); es umfasst auch die französische Schweiz. Solche Formen sind z. B. aus dem Évangile selon saint Matthieu (traduit en franc-comtois, environs de Baume-les-Dames, publié par le prince Louis Lucien Bonaparte) *rentes* REDDITIS, *prentes* PREHENDITIS, *peûtes* POTESTIS, *seutes* SEQUITIS. Mussafia, Präsensbildung S. 4, glaubt, dass solche Formen in der That die lateinischen Formen fortsetzen; doch ist mir dieses wenig wahrscheinlich, so lange entsprechende Formen nicht aus mittelalterlichen Texten nachgewiesen sind. Wenn nicht die ungedruckten mittelrhônischen Legenden solche enthalten, möchte ich in allen diesen Formen nur Nachbildungen von *faites,*

etes, dites sehen, zumal *voites* VIDETIS, *seütes* SITIS, *rédjouittes* REGAUDETIS u. a. kaum eine andere Erklärung zuzulassen scheinen.

Die heute üblichen französischen Formen der I. sw. Konjugation zeigen *a* vor dem *ss* der Endung: *aimassions, aimassiez.* Dieses *a* darf nicht ohne weiteres mit dem *a* der lateinischen Formen AMASSEMUS AMASSETIS identifiziert werden. Die ältesten französischen Texte, besonders die normannischen Handschriften des 12. Jahrhunderts, zeigen an Stelle des *a* ein *i: amissuns* (daneben *amessuns*), *amissiez* (neben *amessiez*). Dieses *i* mag eben so sehr der Analogie von *partissuns fesissuns* als der Wirkung des *ss* auf das aus *a* geschwächte *e* seinen Ursprung verdanken. *i* hielt sich bis ins 16. Jahrhundert, und noch Robert Estienne führt als einzige Formen *aimissions aimissiez* an; daneben kannte jedoch das 16. Jahrhundert bereits die heutigen Formen.

1. Pers. Pl. Zu besprechen bleiben noch die drei Endungen *ămus ĕmus* und *ŭmus,* letztere nur in SUMUS und nur im Französischen vertreten; denn das Provenzalische bevorzugte das (von Augustus gebrauchte) SIMUS prov. *sem em* (dagegen cat. *som*). Im Französischen finden wir *ons* als Vertreter von *ămus* und von *ĕmus,* worin man gewöhnlich eine Einwirkung von SUMUS erblickt,* doch wäre in Mundarten, in denen SUMUS = *somes* lautete, *amomes* AMAMUS zu erwarten gewesen. Dieses findet sich in der That auf einem ausgedehnten Gebiete von Flandern bis zur Champagne, und auf diesem Gebiete hat die Abwechslung von *omes* mit *ons* auch *sons* neben *somes* entstehen lassen. An der Erhaltung der Endung gerade in Flandern mag die starke Germanisierung schuld gewesen sein; denn auch das Deutsche hatte als Endung der 1. Pl. *mes.* Mit Hinweis auf die Schreibungen CONSERVAMMUS JOBEMMUS (Sittl, Lokale Verschied. 61) ist nichts erklärt, weder das *o* noch die Erhaltung des *e* der Endung *omes.* Wahrscheinlich entsprechen *-ons* und *-omes* zunächst lat. *ămus* (vgl. *cantomps* CANTAMUS neben *devemps* DEBEMUS im Leodegar), dessen *a* zunächst hinter Labialen z. B. in AMABAMUS dem Übergang zu *o* ausgesetzt war (vgl. *taon* TABANUM), dann aber in allen Fällen zu *o* wurde, in denen nicht halbvokalisches *i* den Übergang hemmte. Daher stehen noch im Lothringischen und Champagnischen *amons* AMAMUS und *aiens* HABEAMUS neben einander; freilich auch *prions* PRECAMUR und *metiens* MITTAMUS, welche zeigen, dass hier der Unterschied zwischen *ons* und *iens* dynamisch geworden und zur Unterscheidung des Indikativs und Subjunktivs benutzt worden ist. Nicht nur in den genannten Mundarten, sondern auch im Wallonischen und Picardischen, ja auf dem ausgedehntesten Gebiete der langue d'oïl ist *iens* die Endung der 1. Pl. Imperfecti Ind., Condicionalis Ind. und Imperfecti Subj. z. B. *aviiens* HABEBAMUS, *avriiens* HABERE HABEBAMUS, *amissiens* AMAVISSEMUS, *vendissiens* VENDIDISSEMUS, *oüssiens* HABUISSEMUS. Dort erklärt sich *iens* ohne Schwierigkeit aus dem Ausfall des *b* in der Imperfektendung *ebamus,* der freilich seinerseits der Erklärung bedarf.** Das *iens* im Subjunktiv des Imperfekts lässt sich nicht phonetisch aus *ĕmus* herleiten und ist aus dem Subjunktiv des Präsens übertragen, zu einer Zeit, wo auch die Picarden und Wallonen noch Formen wie *aiens faciens* besassen; diese Zeit liegt freilich, nach dem *posciomes* des Jonasbruchstücks zu schliessen, weit zurück. Die Endung *ĕmus* lebt in phonetischer Reinheit noch in Orléans fort, wo wir *estains, menains* als 1. Pl. Subj. Prs. von *oster, mener* vorfinden.

* Vielleicht kann man zur Stütze dieser Ansicht darauf hinweisen, dass auf -UMUS zurückdeutende Formen auch piemontesischen, lombardischen und rätoromanischen Mundarten bekannt sind.

** S. o. S. 368. [Hrsg.]

In der Normandie und in Frankreich ist *ons* auf alle Tempora ausgedehnt worden (mit alleiniger Ausnahme des Perfekts Ind.); doch hat auch hier *iens*, das auf einem weiten Gebiete in Gebrauch war, seinen Einfluss geübt und das *ons* der 1. Pl. Subj. zu *ions* umgestaltet. Die ältesten Beispiele für diese Endung finden sich in der Glossa magistralis in psalmos (*faciom*, *metiom*, erste Hälfte des 13. Jahrh.). *ions* ist wahrscheinlich durch Kreuzung der champagnischen Subj. *laissiens*, *eüssiens* mit den francischen *laissons*, *eüssons* zu Stande gekommen. Die Pariser Urkunden lassen auch im 14. Jahrhundert noch häufig *-ions* mit *-iens* abwechseln (z. B. *aviens*, seltener *ayens*), bevor jenes das ausschliessliche Übergewicht erlangt. Nur ganz allmählich ist dann *ions* im Subjunktiv zur Herrschaft gelangt, und noch im 16. Jahrhundert war *laissons* neben *laissions*, *aimissons* neben *aimissions* im Subjunktiv üblich.

In der 2. Pers. Pl. lauteten im Lateinischen, vom Perfektum und vom Präsens der lat. III. abgesehen, die Endungen *ātis*, *ētis*, *ītis*. Wie *īmus* durch *ēmus*, so wurde auch *ītis* durch *ētis* verdrängt (ausgenommen im Altlothringischen, Gascognischen und Catalanischen).

Im Französischen entspricht der Endung *atis* lautgerecht *ez* pic. *es* und hinter *i*-haltigen Konsonanten *iez* pic. *ies*, der Endung *ētis eiz* (*oiz*) pic. *ois*. Die Scheidung findet sich noch in manchen Texten ziemlich in der ursprünglichen Weise. Mundartlich wurde dann *ez* (*iez*) für den Indikativ, *oiz* für den Subjunktiv adaptiert, so dass im Indikativ neben *amez* : *metez*, im Subjunktiv neben *amoiz* : *metoiz* gebraucht wird. Es liegt nahe, zu vermuten, dass hierbei *oiz* = *etis* als einzige Endung der 2. Pl. im Subjunktiv des Imperfekts die Sprache zur Anwendung dieser Endung auch im Subjunktiv des Präsens bestimmt hat.

In der französischen Schriftsprache ist, wie das *ons* in der 1. Pers., so auch das *ez* (*iez*) der 2. verallgemeinert worden. Schon der Dichter des Alexius gebraucht im Reime *troverez* TROPARE HABETIS. Gerade in dieser Form, der 2. Pl. Futuri, schwankt noch die Sprache des 12. Jahrhunderts zwischen *ez* und *eiz*, bis dann *eiz* aus der Schriftsprache Franciens gänzlich verdrängt wird.

Im Provenzalischen findet sich ein bemerkenswerter Unterschied zwischen der Aussprache von *-etz* = *-etis* im Ind. Prs. (*avetz*) und von *-etz* = ĒTIS im Subj. Prs. (*ametz*), im Subj. Impf. (*amassetz*) und im Fut. (*amaretz*). Diese drei Formen zeigen die dem Ursprung des *ẹ* entsprechende geschlossene Aussprache. *avetz* hingegen, und die analogen Formen der 2. Pl. Ind. Prs., zeigen *ę*, das man, gewiss mit Recht, auf die Wirkung von *ętz* ESTIS zurückgeführt hat. Die 2. Pl. Fut. hat, da die Wirkung sie nicht erreichte, damals gewiss schon die einfache Gestalt (*amaretz*, nicht *amar avetz*) gehabt.

49. Die 3. Pers. Pl. hat im Lateinischen die Endungen *ant ent unt*. Wir haben oben gesehen, dass in der 1. und 2. Pl. Prs. Ind. die dritte lateinische Konjugation die Formenbildung der zweiten annahm: VENDĒMUS VENDĒTIS. Daneben war die 3. Pl. in der alten Form VENDUNT geblieben und die Abwandlung *emus etis unt* übertrug sich auf die wenigen Präsentia der lateinischen zweiten. Daher liest man Formen wie DEBUNT, HABUNT in der Lex Salica. Da im Französischen der unbetonte Vokal der Endung gleichmässig zu *e* herabsank (nur in den Départements des Jura und der Saône-et-Loire blieben in der 3. Pl. die vollen Vokale), so lässt sich da jener Ausgleich nicht mehr erkennen, wohl aber im Provenzalischen, wo die drei Endungen *an(t) on(t) en(t)* — über das in den nördlichen Mundarten erhaltene *t* ist oben S. 599 gehandelt worden — noch unterschieden sind.

an ist rein geblieben im Südwesten und in den Pyrenäen, auf dem übrigen Gebiete zu verschiedenen Zeiten durch *on* verdrängt worden; am

frühesten östlich der Rhône (doch vgl. Romania XIV, 277), weit später in Haute-Loire. Im Gascognischen und Limousinischen geht *an*, wie auch *on*, in *en* über (Romania IX, 192); doch ist im Limousinischen *an* neben *en* bewahrt. Hinter betontem i sind *an* und *on* auch in Languedoc und Provence im 14. Jahrhundert zu *en* geworden (*avien* HABEBANT). *an* ist gar nicht mehr nachweisbar auf einem Gebiete, das die Départements Lozère, Lot, Tarn et Garonne, Tarn, Haute-Garonne und den Norden des Aveyron, umfasst.

SUNT lautet im Provenzalischen in den nördlichen Mundarten *sont*, in den südlichen *son* oder *so*. Der Abfall des *n* ist nur an der Endung *o* gestattet auf dem auf Karte VII dargestellten Gebiete (*avio, sio*) und zeugt für den frühen Abfall des auslautenden *t*.

HABENT FACIUNT VADUNT STANT lauten prov. *an fan van estan*, doch lebt auch noch eine Form *au(n)*, *fau(n)*, *vau(n)*, *estau(n)* fort, die andere Formen (*siau* Alais, *faziau* Tarn) attrahierte. Noch jetzt spricht man im Cantal *au* und *siau*, dieses auch im Aveyron. Die provenzalischen Formen *au(n) fau(n) vau(n)* beruhen auf HABUNT FACUNT; *an fan van* haben entweder *au* in *a* erleichtert (vgl. *anta* aus *aunta* got. *hauniþa* frz. *honte*) oder den Einfluss von *stant* erfahren. Die französischen Formen lauten *ont font vont estont* und gehen entweder auf *aunt faunt vaunt* zurück oder sind nach dem Muster von *sont* SUNT gebildet.

Die 3. Pl. ist öfter neugebildet worden mit Benutzung der 1. und 2. Pl. oder anderer Formen: das afrz. *dient* setzt DICUNT fort, aber neugebildet ist prov. *dizon* (aus *dizem dizetz*), nfrz. *disent* (aus *disons*). Ebenso verhalten sich prov. *floriscon* FLORESCUNT und prov. *florisson* afr. *florissent*, afrz. *sevent* SAPUNT (für SAPIUNT) und nfrz. *savent*.

50. Im Imperfektum standen, nachdem die Endung *iebam* durch *ibam* verdrängt worden war, die drei Endungen *abam ebam ibam* neben einander; doch ist IBAM fasst überall mit *-ebam* vermischt worden: im Französischen in der Form *-eie* (= *ebam*, mit dem seltsamen Verluste des *b*), im Provenzalischen in der Form *ia* (= *ibam*). *eie* und *ive* bestehen nur im Lothringischen, Mittelrhônischen und Gascognischen (gasc. *abé* HABEBAT, *sentibe* SENTIEBAT) als Fortsetzer des lateinischen *-ebam* und *-ibam* fort.

Aus *-abam* ist im Gascognischen *-aua* bearn. *-abe* prov. *ava*, westfrz. *-oue* ostfrz. *eve* geworden. Das normannische *-oue* ist nur die nördliche Fortsetzung des gascognischen *-aua*, das lothr. *-eve* die des prov. *ava*, so dass sich in diesem Falle Frankreich nicht in Norden und Süden, sondern in Osten und Westen spaltet. Die französischen Endungen *oue* und *eve* sind allmählich durch *-eie*, das im 12. und 13. Jahrhundert zu *-oie* wurde, verdrängt worden; zuerst im Picardischen und Französischen: schon Walther von Arras und Garnier von Pont-Sainte-Maxence kennen nur noch *-oie* (Garnier *-eie*). *eve* hat sich auf einem kleinen Gebiet im Nordwesten (Namur, Lüttich, Malmédy), bis ins 13. Jahrhundert auch in Metz, erhalten. Ein später Beleg aus Metz ist *fiancevet* vom Jahre 1291 in den Preuves der Histoire de Metz S. 236, vgl. *venivet* vom Jahre 1280 S. 221.

Die Endung *-oie* ging dann durch Verstummen des *e* in *oi* über. Seit dem Anfang des 16. Jahrhunderts wird zweisilbiges *-oie* ungewöhnlich und *oi* nimmt vor Vokalen, also zur Hiatustilgung, das *s* der 2. Sg. an, das später in der Schrift verallgemeinert wird.

Charakteristisch für sämtliche französischen Mundarten ist der Verlust von -ABAMUS -ABATIS, welche schon vor dem Beginne sprachlicher Aufzeichnungen durch -E(B)AMUS -E(B)ATIS *iëns (iöns) iëz* verdrängt sind.

51. Im Perfektum ist v überall geschwunden. Für das Provenzalische ist charakteristisch die Übereinstimmung der ersten mit der zweiten schwachen

Konjugation, für das Französische die der zweiten mit der dritten. Das Provenzalische führte in der II. sw. den Vokal der 1. Sg., 3. Sg., 3. Pl. durch: *vendẹi vendẹt vendẹron*, daher *vendẹst* statt *vendẹst* u. s. w. In der I. sw. liess es eine Kontraktion von *ai* zu *e* eintreten *(amẹt* AMA[V]IT),* im Auslaut zu *ei (amẹi* AMA[V]I). Die Übereinstimmung der I. sw. und II. sw. in einigen Formen hat dann die Ausgleichung in den übrigen Formen nach sich gezogen.

Im Französischen hat sich die Übereinstimmung der II. sw. mit der III. sw. erst in litterarischer Zeit vollzogen. Das Perfektum der II. sw. hatte zunächst folgende Abwandlung: *vendi vendis vendiet vendimes vendistes vendierent* Subj. *vendisse*, aus VENDÉDI VENDEDÍSTI VENDÉDIT u. s. w. Die Formen mit *ie* hielten sich z. B. in Blois, in Provins und in Berri bis ins 13. Jahrhundert; im Picardischen fehlen sie schon im 12. Wo sie blieben ist *ie* auch in andere Personen eingedrungen (1. Pl. *vendiemes*, 3. Sg. Subj. *vendiest)*; wo sie schwanden wurden sie durch Neubildungen mit *i* ersetzt: *vendit, vendirent.*

Einzelne Mundarten sind so weit gegangen, dass sie auch das Perfektum der I. sw. dem der II. und III. sw. assimilierten: *j'aimi tu aimis il aimit* u. s. w. Solche Formen sind im 15. und 16. Jahrhundert auch in der Schriftsprache nicht unbeliebt, und werden von den Grammatikern des 16. Jahrhunderts ins Paradigma aufgenommen. Später werden sie in der gebildeten Sprache wieder ausser Kurs gesetzt, doch haben zahlreiche Patois an dieser Bildung festgehalten.

Es ist gewiss kein Zufall, wenn altfranzösische Texte nur hinter Palatal diesen Übertritt zeigen: *tu pechis* Dial. Animae et Rationis, *encarqui* in Bodel's Nicolas, *obligi* in Ren. le nouv. 6750. Wahrscheinlich hat die Aussprache *pechier* oder *pechir* im Infinitiv zur Bildung solcher Perfekta den Anstoss gegeben.

Die 1. Sg. auf *i* hielt sich bis ins 16. Jahrhundert, wo man vor Vokalen das *s* der 2. Sg. antreten liess *(je vendi-s)*; das Gleiche ist in *je fu-s* und in den Perfekta der III. st. Konjugation der Fall gewesen.

Die lateinische Endung der 2. Sg. Pf. *isti* musste zu *ist* werden, entsprechend dem N. Pl. des Pronomens ISTI ECCISTI, frz. *ist icist*, prov. *ist aicist*, wo das *i* der Endung das *i* des Stammes gegen den Wandel geschützt hat. Daher ARSISTI prov. *arsist* (neben *arsest)* afrz. *arsis*, VENDIDISTI (prov. *vendẹst* mit Durchführung des *ẹ* der stammbetonten Formen) frz. *vendis*. Im Französischen ist das *i* auch in die Endung der 2. Pl. *(arsistes vendistes*, prov. *arsetz vendetz)*, von da in die 1. Pl. *(arsimes vendimes*, prov. *arsem vendem)* und aus dem Indikativ in den Subjunktiv eingedrungen *(arsisse vendisse* prov. *arses vendes)*. Ein Beispiel der unbeeinflussten Form ist das *perdesse* der Eulalia (= PERDIDISSET).

Schwer erklärbar ist das dem Provenzalischen eigentümliche *c* in der 3. Sg. der I. sw. und der II. sw. *(anec* neben *anet*, *vendec* neben *vendet)*, in der 1. Sg. und 3. Sg. der III. sw. (1. Sg. *partic* neben *parti*, 3. Sg. *partic* neben *partit parti*). Dass für diese Bildungen *ui*-Perfekta *bẹc* BUBIT *crẹc* CREVIT *dẹc* DEBUIT *sẹc* SEDIT das Vorbild abgegeben haben (Paul Meyer in der Encyclopaedia Britannica, Art. Provençal language), ist schon wegen des abweichenden vokalischen Klanges nicht recht wahrscheinlich; man könnte sich dann fast mit demselben Rechte auf sämtliche Perfekta der *ui*-Klasse berufen. W. Meyer (Zeitschr. IX 240) glaubt, das *c* sei zunächst nur in *vic* vorhanden gewesen und sei von da aus auf die 3. Sg. der I. und II. sw. Konjugation übertragen worden. Er möchte *vic* auf VIDUIT zurückführen. Indessen lässt sich manches gegen die Ansetzung von VIDUIT geltend machen: es fehlt im Französischen; im Provenzalischen fehlen die zugehörigen VIDUISTI u. s. w.

* Vgl. o. S. 367. [Hrsg.]

Ganz offenbar ist VIDI im Provenzalischen an das Perfekt der III. sw. angelehnt worden, und *vi (vic) vist vi (vit) vim vitz viron* sind dem Paradigma *flori (floric) florist* u. s. w. gefolgt. Man hat also nicht *floric* nach *vic*, sondern *vic* nach *floric* gebildet.

Vielleicht darf neben den hier vorgetragenen noch folgende Erklärung berücksichtigt werden. *c* ist sicher auf die 1. Sg. *floric* nur übertragen worden, weil diese 1. Sg. mit der 3. übereinstimmte und in der letzteren älter*; die Formen auf *ec* aber sind am häufigsten und am weitesten verbreitet. Nun sagt man in Forli *mandep* MANDAVIT mit einer Endung die Ascoli auf *ep* HABUIT zurückführt. Sollte nicht das *c* des Provenzalischen ähnliche Erklärung erheischen? Vielleicht hat man zunächst *estec* STETUIT (welche Form auch im Französischen und im Catalanischen nachzuweisen ist) neben *estet* STETIT gesagt, und von diesem vielgebrauchten Verbum den Wechsel von *et* und *ec* auf andere Verba übertragen.

Die 1. Pl. Pf. hatte in einigen Konjugationen gleiche Betonung mit der 2. Pl. erhalten: so in der I. sw. frz. *amames amastes* prov. *amem ametz*, in der III. sw. frz. *oïmes oïstes* prov. *auzim auzitz*, nur im Französischen in der III. st. *oümes* HABUIMUS *oüstes* HABUISTIS. Beide Sprachen stellten darauf die Gleicheit in der Betonung in denjenigen Konjugationen her, wo sie noch nicht existierte; also in II. sw. (VENDEDÍMUS), I. st. (FECÍMUS), II. st. (ARSÍMUS), und im Provenzalischen auch in III. (HABUÍMUS).

In der 3. Pl. Perfekti waren ursprünglich *prisdrent* PREHENDERUNT *misdrent* MISERUNT lautlich verschieden von *distrent* DIXERUNT *astrent* ARSERUNT, *firent* FECERUNT: an jene wurden sie in der normannischen Litteratursprache angeglichen (*pristrent mistrent* vgl. *beneïstre* aus *beneisdre*, *benedicere* wegen *conoistre*), an dieses im Picardischen und in der Pariser Sprache des 13. Jahrhunderts (*prirent mirent* R. Violette) doch liest man noch *mistrent* in einer Pariser Urkunde von 1305 (Bibl. de l'Ec. d. Ch. 41, 51).

Von den starken Konjugationen giebt die dritte dem Sprachforscher die meisten Rätsel auf, da ihre Formen die stärkste Entwickelung durchgemacht haben. Ich habe Zeitschr. II 255 ff. von den *ui*-Perfekta gehandelt und ihre Formenbildung zu erklären gesucht. Ich will das dort Gesagte hier nicht wiederholen, benutze aber gern die Gelegenheit, hier einige Punkte zu berühren, die dort nicht zur Sprache gekommen sind oder in denen ich meine Ansicht seitdem berichtigt habe.

Die Lautgruppe UI ist überall einsilbig gesprochen worden, im Gascognischen und Provenzalischen mit halbvokalischem *u*, in den französischen und mittelrhônischen Mundarten mit halbvokalischem *ü*. Während dieses *ü* im Französischen das *i* derselben Silbe vor dem Wandel schützte, liessen die gascognischen und provenzalischen Mundarten *ui* in *ue* übergehen; nur in der 2. Sg. blieb im Provenzalischen eine Nebenform mit *ui* unter der Wirkung des *i* der Endung. In der 1. Sg. stand *ui* im Auslaut und ihr *i* (durch andere Konjugationen gestützt) blieb rein bis es schwand.

Demgemäss glaube ich, dass die provenzalischen und gascognischen Formen in vorlitterarischer Zeit folgende Stufe durchgemacht haben:

águi, aigui	daraus prov.	*águi, aic*	gasc. *águ*
aguísti, aguesti		*aguíst, aguést*	*agóst*
águe		*ac*	*ágo*
aguémos		*aguém*	*agóm*
aguéstis		*aguétz*	*agótz*
águeront		*ágron*	*ágon*

* Ein *doniec* DONAVI kommt vor, ist aber offenbar eine späte Bildung.

Neben *ágon* tritt im Altgascognischen die Neubildung *agóren* auf (nach *fom fotz foren*) und *águ* und *ágo* legten, zu einer Zeit die ich bei dem Mangel poetischer Denkmäler nicht anzugeben vermag, den Accent auf die Endung.

Im Französischen und Mittelrhônischen wurde *g* vor *ui* nicht entwickelt, wohl weil das *ü* in *ui* nicht mit dem Halbvokal *u* germanischer Worte identisch war. Dagegen wurde, wie im Provenzalischen und Gascognischen, die Kombination des Mitlauts *ü* mit dem vorhergehenden Stammauslaut getilgt, indem entweder jener oder dieser siegte. Jenes war der Fall bei stammauslautendem *l, w, n, r*: VALUISTI VOLUISTI TENUISTI wurden zu *valis volis tenis;* dieses war der Fall bei stammauslautendem lat. *g, c, v, b,* nur im Französischen und Mittelrhônischen auch bei *p.* TACUISTI HABUISTI DEBUISTI SAPUISTI lauten in der wallonischen Mundart *tawis awis dewis sawis* (prov. *taguist aguist deguist,* aber *saubist*).

Im Normannischen und Francischen wurde *a* vor *w* zu *o* (wie in der Imperfektendung ABAM), und dann erst wurde *wi* zu *ü* kontrahiert, so dass unsere Formen in den letztgenannten Mundarten ein weit jüngeres Gepräge zeigen: *toüs oüs doüs soüs.*

POTUI ist verschieden behandelt worden: im Westen und in Paris ging der Verschlusslaut vor *ü* verloren und *powis* musste zu *poüs* werden. In den nördlichen Mundarten und in der Champagne ging *ü* hinter dem Verschlusslaut verloren und *podis* musste zu *poïs* werden.

Im Französischen sind darauf die perfektischen Formen der Art umgebildet worden, dass nur noch *a, i* oder *u* in den Endungen stehen. Ursprünglich waren die Endungen weit bunter. Der heutige Zustand ist das Ergebnis eines Prozesses, der in vorhistorischer Zeit begonnen und nur ganz allmählich nach der heute üblichen Gleichmässigkeit hingeführt hat.

Zuerst wurden die Perfekta mit *l, r, m, n* als Stammauslauten neu gestaltet. Vielleicht darf von dem Paradigma ausgegangen werden

frz.	*vail*	prov.	*valc*
	valis		*valguist*
	valt		*valc*
	valimes		*valguem*
	valistes		*valguetz*
	valdrent		*valgron*
Subj.	*valisse*	Subj.	*valgues*
Part.	*valu(d)*	Part.	*valgut*

Von diesen Formen sind die provenzalischen belegt, die französischen (bis auf das Partizipium) nur erschlossen. Statt derselben kennt die älteste Litteratur bereits eine Bildung, die, wie es scheint, sich an *fui* angelehnt hat mit Benutzung des Partizipiums *valu(d).* Auf keinen Fall ist das frz. *valui* die direkte Fortsetzung des lat. *valui.* Das neue Perfektum lautet: *valui valus valut valumes valustes valurent* Subj. *valusse* Part. *valu(d).*

Die drei gebräuchlichsten Perfekta dieser Gruppe sind durch feste Einprägung im Gedächtnis der Neugestaltung entgangen. Von ihnen finden sich noch die folgenden Paradigmen als Reste des früheren Sprachzustandes:

voil VOLUI	*tinc* TENUI	*vinc* *VENUI
volis	*tenis*	*venis*
volt	*tint*	*vint*
volimes	*tenimes*	*venimes*
volistes	*tenistes*	*venistes*
voldrent	*tindrent*	*vindrent*

Subj. *volisse*	Subj. *tenisse*	Subj. *venisse*
Part. *volu(d)*	Part. *tenu(d)*	Part. *venu(d)*.

Die endungsbetonten Formen von VOLUI (*volis* u. s. w.) sind nur an wenigen Stellen nachweisbar; sie wurden durch *volsis* u. s. w. ersetzt. *vint* darf nicht von VENIT hergeleitet werden, da die hennegauische Form *viunt*, die wallonische *vinvet* lautet. Nach *je tins* und *je vins* bildete man im 13. Jahrhundert auch *je prins* (*prindrent* 1248).

Es lassen im Altfranzösischen nunmehr noch folgende Klassen stammbetonte Formen mit endungsbetonten abwechseln: *ars* ARSI 2. Sg. *arsis* ARSISTI, *oi* HABUI 2. Sg. *oüs* HABUISTI, *dui* DEBUI 2. Sg. *deüs* DEBUISTI, *vi* VIDI 2. Sg. *veïs* VIDISTI, *dis* DIXI *fis* FECI 2. Sg. *desis* DIXISTI *fesis* FECISTI. In allen diesen Klassen ist jetzt die Gleichmässigkeit der Betonung durchgeführt.

In *desis fesis* u. s. w. fiel das intervokale *s* aus, ein Vorgang, den Gröber wohl mit Recht auf die Einwirkung von *veïs* zurückführt. Doch bleibe nicht unerwähnt, dass *vedis* erst um 1100 zu *veïs* wurde, und dass *feïssent* bereits im Leodegar überliefert wird. Diez erklärt diesen Ausfall des *s* für ein Charakteristikum der französischen Sprache.

Seit dem Anfange des 13. Jahrhunderts beginnt unbetontes inlautendes *e* vor Vokal zu verstummen, zunächst nur mundartlich, nämlich im Wallonischen und in Metz, dann auch in Paris, wo die kürzeren Formen auch im 14. Jahrhundert zunächst noch vereinzelt sind, aber im Laufe des genannten Jahrhunderts die Oberhand gewinnen. Durch den Übergang von *veïs eüs deüs* in die einsilbigen Formen *vis us dus* ist der Unterschied in der Betonung der verschiedenen Personen aufgehoben, und da *feïs* und *deïs* bereits das intervokale *s* eingebüsst hatten, gingen auch diese Formen in *fis* und *dis* über. Auf wallonischem Gebiet haben sich die Formen mit *s* (*fesis*, *desis* u. s. w.) länger erhalten (Jean des Preis); daher wurde hier *je disi*, *tu disis*, *il disit* und *je meti*, *tu metis*, *il metit* abgewandelt (mit Benutzung der präsentischen Formen). Solche Bildungen waren im ganzen Osten bis Burgund beliebt.

In sechs Perfekta bestand ein vokalischer Unterschied zwischen den stammbetonten und den endungsbetonten Formen: in

oi HABUI 2. Sg. *eüs*,	*poi* PAVI 2. Sg. *peüs*,	*poi* POTUI 2. Sg. *peüs*,
ploi PLACUI 2. Sg. *pleüs*,	*soi* SAPUI 2. Sg. *seüs*,	*toi* TACUI 2. Sg. *teüs*.

Die drei stammbetonten Formen dieser Perfekta (die 1. Sg., 3. Sg., 3. Pl.) wurden neugebildet unter dem doppelten Einfluss von *dui dut durent* und von *(e)us (e)umes (e)ustes*; sie lauten daher *(e)u (e)ut (e)urent* (vgl. *ut* Actes du parlement 1250, *su* SAPUIT 1278) oder *eü eüt eürent*. Diese Aussprache mit syllabischem *e* fiel sehr bald mit dem Schicksal dieses Vokals dem Untergang anheim.

Zu *voil*, *tinc*, *vinc* bildete man im Ende des 13. und im 14. Jahrhundert die Formen *tu vols* (*vouls*) *tins vins* u. s. w. (*vols* schon Beaumanoir J. Bl. 1239 und oft in den vierzig Miracles de Nostre Dame par personnages, *voulstes tismes* oder *tinsmes* bei Christine von Pizan). In diesen Verba hat sich also der Ausgleich zu Gunsten der stammbetonten Formen vollzogen.

Schwierigkeiten setzen dem Ausgleich entgegen eine Klasse der II. st. Konjugation mit stammauslautendem *gn*: *ceins* CINXI 2. Sg. *ceinsis* 3. Sg. *ceinst*. Hier bildete man mit Hülfe des Präsensstammes ein neues Perfektum: *ceigni*. Der im 15. Jahrhundert vorkommenden Nebenform *plaindi* liegen die Präsensformen *plaindons*, *plaindez*, *plaindre*, *respondons* u. s. w. zu Grunde. Bei *conduis* CONDUXI 2. Sg. *conduisis* und ähnlichen Perfektformen kann die Neubildung (*je conduisi*) ebensogut von der 2. Sg. Pf. (*tu conduisis*) als vom Präsens (*conduisons*) ausgegangen sein.

je voulus ist eine Neubildung aus dem Participium *voulu*, die wie *je valus*, aber weit später als diese, geformt wurde. Noch Palsgrave lehrt *voulsisse* neben *voulusse*.

52. Von der Bildung des Futurums wird unter einer anderen Rubrik gehandelt werden. Hier sei nur der Entstehung von *enverrai* gedacht. Bis ins 17. Jahrhundert hiess das Futurum von *envoyer* nur *envoierai* (so noch Molière). Da nun mehrere Jahre hindurch nebne *je verrai je voiria* (Fut. von VIDERE) gesagt werden konnte, so gab dies die Veranlassung, dass zu dem gleichlautenden *envoirai* (*e* darin war stumm) die Form *enverrai* gebildet wurde.

53. Der Subjunktiv des Präsens zeigt, wie der Indikativ dieses Tempus, nur zwei Konjugationsarten: die der I. sw. auf EM und die der übrigen Konjugationen auf AM. Die altfranzösischen Texte zeigen den Unterschied noch mit ziemlicher Strenge gewahrt; daneben tauchen, ganz vereinzelt im 12. Jahrhundert, häufiger im 13., Formen der I. sw. Konjugation mit der Endung *e* auf (*aime aimes aime* statt des älteren *ain ains aint*), die im 14. und 15. Jahrhundert die älteren Formen aus dem Gebrauche verdrängen. Die Redensart *Dieu vous gard!* ist noch ein Rest des altfranzösischen Subjunktivs. Das Provenzalische schwankt zwischen der unter dem Einfluss des Lautwandels gekürzten Form (*am*) und der ungekürzten (*ame*), deren *e*, weil es dynamisch war, sich vor dem Lautwandel retten konnte. Später giebt die Sprache die gekürzte Form gänzlich auf. Der Unterschied zwischen *ame* und *fassa* besteht dialektisch noch jetzt.

Auch SIEM PÓSSIEM wurden zu SIAM POSSIAM, frz. *soie puisse*, prov. *sia* (*posca* aus dem Ind. *posc* + *a*). Die Formen VADAM STEM DONEM wurden im Französischen aus dem Indikativ *vois estois doins* + *e* neugebildet. *ruisse* und *truisse* (von *rover trover*) beruhen auf *puisse*.

Auch bei den übrigen Konjugationen ist eine Anzahl von Formen neu gebildet worden. Stämme auf *'g* hatten ursprünglich im Subjunktiv *'ge* (*sorge* SURGAM, *esparge* SPARGAM, **plange* PLANGAM, **frange* FRANGAM, **cenge* CINGAM). Die Stämme auf *ng* ersetzten die älteren Formen durch neue, welche die vor lat. I oder E entwickelte Form des Stammes zu Grunde legten: *plaigne fraigne ceigne*. Als ausser *il sorget* neben Ind. *il sort* noch *planget* neben Ind. *il plaint* u. s. w. gesagt wurde, konnte *ge* als charakteristische Endung des Subjunktivs erscheinen und auf andere Verba übertragen werden. So wurden Formen wie *moerge* MORIAR, *corge* CURRAM, *tienge* TENEAM, *vienge* VENIAM, *prenge* PREHENDAM aus dem Indikativ *moert cort* u. s. w. und der Endung *ge* gebildet. Ganz das Gleiche findet sich auch im Provenzalischen, wo *ponga*, *prenga* (schon im Boeci) neben *esparga*, *sorga* stehen.

Allerdings sind Formen wie *moerge vienge* prov. *ponga prenga* gewöhnlich auf solche mit lateinischer Endung *iam* zurückgeführt worden; indessen spricht schon die Diphthongierung in den französischen Formen gegen die reinphonetische Entwickelung, da *ŏ* und *ĕ* vor *-rge -nge* sich nicht zu Diphthongen entwickeln konnten, und der Vergleich von afrz. *muire* MORIA(M) mit *moerge* lässt kaum einen Zweifel aufkommen, welche dieser beiden Formen die phonetisch entwickelte, welche die durch Association neugebildete ist.

Wie *plaigne* sind neugebildet *florisse*, *conoisse*, *naisse*, während sich in den provenzalischen Formen *florisca*, *conosca*, *nasca* die lateinischen Subjunktive fortsetzen. *vienne* und *prenne* sind im 16. Jahrhundert neben den älteren *viegne*, *pregne* im Gebrauch bevorzugt worden; sie sind gleichfalls aus den Formen des Indikativs abgezweigt. Auf gleiche Weise ist wohl aus der 1. Sg. Ind. *mez* pic. *mech* MITTO im Lothringischen der Subjunktiv *mece*, im Picardischen *meche* (francisch blieb *mete*) gebildet worden, der sich auch direkt

an den Einfluss von *face* pic. *fache* anknüpfen liesse. Dialektisch kommen im Osten auch Subjunktive auf *-oie* (nach *soie?*) vor.

Im Provenzalischen ist *estia* STEM offenbar nach *sia* geformt, die Nebenform *esto* aber nach *do* DONEM, welches vom Sprachgefühl mit dem Infinitiv *dar* in Verbindung gesetzt war.

Der Subjunktiv DICAM lautete noch im 17. Jahrhundert gewöhnlich *die*. Das heute übliche *dise* ist mit Hülfe von *disons disais* u. s. w. gebildet worden.

54. Der Subjunktiv des Imperfekts, welcher den lateinischen Subjunktiv Plusquamperfecti fortsetzt, hat im Französischen und Provenzalischen gleichfalls den Einfluss der auf *e*, lat. prov. *a* ausgehenden präsentischen Subjunktivformen erfahren. Daher wird aus AMAVISSEM AMAVISSES AMAVISSENT im Französischen *amasse amasses amassent*, im Provenzalischen *amessa* (schon Johannesbruchstück) neben *ames*, *amessas* neben *amesses*, *amessan* neben *amessen*. Die 3. Sg. hat diese Anlehnung im Französischen nicht mitgemacht (vereinzelt *auuisset perdesse* Eul., *fusset* Karls Reise).

55. Im Imperativ erscheint in der 2. Sg. insofern ein *s* angefügt (das im Altfranzösischen noch meist fehlt) als die entsprechende Person des Indikativs in imperativischer Funktion gebraucht werden konnte, z. B. *aiues* Auc. 'hilf', *oz* Alexius 'höre', *entenz* 'vernimm'. Das noch im 16. Jahrhundert zu beobachtende Schwanken ist bei der I. sw. Konjugation zu Ungunsten, bei den übrigen zu Gunsten des *s* entschieden worden. Archaische Formen, die im Gebrauch verblieben, sind *va* VADE, und *voi* VIDE in *voici voilà* (sonst *vois*); dagegen nehmen vor *en* und *y* auch die Imperative der I. sw. und *va* ein *s* an: *portes-en*, *vas-y*. Der Einfluss der I. sw. Konjugation hat sodann den Abfall des *s* an *saches aies veuilles* bewirkt.

56. Bei dem Participium des Präsens hat das Französische in vorlitterarischer Zeit die Endung *ent* bei allen Konjugationen durch die Endung der I. sw. Konjugation *(ant)* ersetzt. Dass es sich hierbei nicht um den lautlichen Wandel von *ẽ* zu *ã* handelt, geht daraus hervor, dass auch diejenigen Mundarten, welche *ẽ* und *ã* getrennt halten im Participium des Präsens nur eine Endung *(ant)* aufweisen.

Eine spätlateinische Neubildung ist HABIENS (wegen HABIO) frz. *ayant*, und *estant* (wegen *estre*), das freilich auch das lat. *exstans* im Sinne von existens (vgl. Rossberg in Wölfflin's Archiv IV 1) fortsetzen könnte.

57. Beim Participium Perfecti Passivi ist die wichtigste Neuerung die Bildung auf *utus*. Ausgegangen ist dieselbe jedenfalls von lateinischen Verbalstämmen mit UO im Präsens, von denen freilich nur wenige ins Romanische übergegangen sind. So CONSUTUS *cousu*, TRIBUTUS afrz. *treü* (nur Subst.), SECUTUS afrz. *seü*, BATTUTUS *battu*. Vielleicht darf *rendu* auf RE-INDUERE zurückgeführt werden, das sich im frz. prov. *rendre* mit REDDERE prov. *redre* gekreuzt haben dürfte (vgl. REDINDUTUS bei Tertullian). Dadurch dass *u* gewöhnlich im Präsens verloren ging (*je couds*, *bats*, *rends*, ähnlich SOLVO VOLVO neben SOLUTUS VOLUTUS, die später durch SOLTUS VOLTUS ersetzt wurden), musste *-utus* als charakteristische Endung des Participiums erscheinen und wurde nun auch auf andere Verba ausgedehnt, und zwar in recht alter Zeit, da solche Bildungen gemeinromanisch sind. (S. o. S. 368.)

Am häufigsten treten diese Neubildungen da ein, wo im Lateinischen die ihrer eigentümlichen Betonung halber unbeliebte Endung ĬTUS (die übrigen Endungen sind *ātus ētus ītus ūtus*) stand, zumal diese Endung in der Regel zu einem *ui*-Perfectum gehörte. Die Participia auf *utus* stehen mit den UI-Perfecta in so engem Zusammenhang, dass oft das Participium aus dem Perfectum oder, wie wir oben gesehen haben, dieses aus jenem gebildet worden ist. Das erstere war im Provenzalischen der Fall, wo die Participia

zu *saup* SAPUI *ac* HABUI *conoc* COGNOVI *volc* VOLUI lauten: *saubut agut conogut volgut.* Das Gascognische schwankt zwischen der provenzalischen und der französischen Bildung und sagt z. B. *aüt* neben *agut.* Die französischen Participia der angeführten Perfecta lauten *soü(d) oü(d) coneü(d)* (vgl. AGNOUTA Lex Salica) *volu(d).* Spuren der lateinischen Bildung auf *ĭtus* haben sich noch in der Isolierung als Substantiva erhalten: *rente* REDDITA, *vente* VENDITA.

Das prov. *dit dich* frz. *dit* DĬCTUM hat *i* aus den präsentischen Formen bezogen; dagegen blieb *ĭ* in dem von DICERE isolierten christlichen Lehnwort BENEDICTUM prov. *benezeg* frz. *bene(d)eit.* Das frz. *mis* (prov. *mes*) MISSUM verdankt sein *i* dem Perfekt; das Subst. *mets* afrz. *mẹs* setzt noch die lateinische Participialform fort. Ebenso ist LĔCTUS nach LEGERE, COLLĬCTUS nach COLLIGERE anzusetzen (oben S. 368).

Bemerkenswert sind noch die Participia *ri, exclu, nui, lui* deren altfranzösische Formen lauten *ris, esclus, nuit, luit.* Die beiden ersten haben *s* offenbar deshalb verloren, weil die Participialendungen *i* und *u* sehr gewöhnlich, *is* und *us* aber sehr selten waren. Die beiden anderen haben sich wohl an *fuï* (afrz. *foï*) angeschlossen; doch ist die *spinta analogica* noch nicht aufgedeckt.

58. Auch der Infinitiv zeigt Übertritte von verschiedener Art. Alt (s. S. 366) sind SAPĒRE CADĒRE FUGĪRE CUPIRE RIDĔRE RESPONDĔRE. Aus dem Präsens neugebildet wurden die Infinitive ÉRGERE, CÓSERE, BATTERE für lat. ERIGERE, CONSUERE BATTUERE; hier darf daher von einem Zurückziehen des Accents keine Rede sein. POTĒRE VOLĒRE traten für POSSE VELLE ein wegen DEBERE, HABERE. ESSE wurde durch naheliegende Übertragung zu ESSERE.

B. NOMEN.

α. Substantivum.

59. Die altromanische Deklination, welche die lateinischen Kasus in ihren wichtigsten Gebrauchweisen durch Präpositionen umschrieb und nur den Nominativ und Akkusativ ohne derartige Einengungen bestehen liess ist nirgends so getreu, als in den alten Sprachen Frankreichs erhalten. Dass auch ladinische Mundarten im Mittelalter noch die Unterscheidung der Kasus im gleichen Umfange besassen, darf vermutet werden, doch fehlt die Bekräftigung durch schriftliche Zeugen.

Die französischen und provenzalischen Substantiva verbinden sich nach der Art ihrer Abwandlung zu sechs Gruppen, die durch folgende Vorgänge zu Stande gekommen sind. Von den fünf Deklinationen der lateinischen Schulgrammatik kam die vierte frühzeitig dadurch in Wegfall (S. 369) dass die ihr zugehörigen Wörter nach der zweiten Deklination abgewandelt werden, wobei der wichtigste Vorgang die Ersetzung des N. Pl. auf *-ūs* durch eine Form auf *-i* war. Die wenigen Wörter der fünften Deklination waren im Nominativ und Akkusativ von denen der dritten nicht wesentlich verschieden, so dass wir für die Entwickelung der romanischen Deklination nur die erste, zweite und dritte lateinische in Betracht zu ziehen brauchen.

Eine wesentliche Vereinfachung wurde durch den Verlust des Neutrums herbeigeführt, das im Singular, soweit derselbe nicht aus dem Plural neugebildet wurde, zum Masculinum, im Plural, soweit derselbe nicht aus dem Singular neugebildet wurde, zum Femininum übertrat und demgemäss seine Formen veränderte. (S. 370.)

Wenn wir nun die männlichen von den weiblichen Worten scheiden, so finden wir, dass sich jene ebenso wie diese, zu drei Gruppen zusammen-

geschlossen haben. Die erste Gruppe der Masculina umfasst diejenigen in deren romanischer Form der Nominativ und Akkusativ Singularis zusammenfielen: z. B. *propheta* = PROPHETA und PROPHETAM, *patre* = PATER und PATREM.

Es ist noch unklar, ob Formen wie *alter, noster* bis zur Abschwächung der Endvokale den N. Sg. *altre, nostre* vom Akkusativ *altro, nostro* zu scheiden vermochten. Sie fielen spätestens im 9. Jahrhundert, wo, nach den erhaltenen Denkmälern zu schliessen, unbetontes *o* zu *e* wurde, der ersten Klasse zu. Auch das Mittelrhônische, das *o* und *e* getrennt hält, scheint den alten Flexionsunterschied in diesem Falle verwischt zu haben.

Die zweite Klasse bilden die Masculina (und ehemaligen Neutra), deren N. Sg. sich von dem Akk. durch den Zusatz eines *s* unterschied. Hier stellte das grösste Kontingent die lateinische zweite Deklination, der, wie erwähnt, auch die Worte der vierten folgen; doch gehören auch von der dritten alle diejenigen hierher, welche im N. und Akk. Sg. sich wie die Worte der lateinischen zweiten unterscheiden. Beispiele N. MURUS Akk. MURU(M), FASCIS Akk. FASCE(M).

Die dritte Klasse aber bilden die lateinischen Maskulina der dritten Deklination, welche den Nominativ und Akk. Sg. in anderer Weise auseinandergehen lassen: DONA(N)S DONANTE(M), IMPERATOR IMERATORE(M).

Die erste Klasse der Feminina umfasst zunächst die Feminina der lateinischen ersten Deklination, welche sämtlich auf unbetontes *a* ausgehen: FEMINA(M).

Die zweite Klasse umfasst die Feminina der lateinischen dritten (und fünften), die im Akkusativ einen anderen Ausgang als *a* zeigen: FINE(M), FIDE(M).

Fast die Gesamtheit der Feminina hat in einer frühen romanischen Zeit den Nominativ beider Numeri überall aufgegeben, wo derselbe vom Akkusativ verschieden war. Die wenigen Feminina, welche noch einen vom Akkusativ verschiedenen N. Sg. aufweisen, bilden die dritte Klasse: N. SOROR, Akk. SORORE(M).

60. Es sollen nun die wichtigsten Veränderungen auf dem Gebiete der Kasusbildung besprochen werden.

Die an sich grosse, durch den Übertritt der Neutra beträchtlich vermehrte Zahl der Masculina auf *us* liess deren Abwandlung als Typus der männlichen Abwandlung überhaupt erscheinen. Wenn Formen neugebildet wurden, so wurden sie in der Regel an diesen Typus angeglichen. Der Akkusativ aber war der häufigste Kasus, da er nicht nur als direktes Objekt, sondern auch hinter allen Präpositionen gebraucht wurde. Daher blieb der Akkusativ gewöhnlich in der überlieferten Form, und von ihm aus wurden die übrigen Kasus durch Association gebildet.

Zunächst wohl der N. Pl. Wenigstens ist derselbe überall, wo er nicht mit dem Akk. Sg. identisch war, neugebildet worden. Daher haben sämtliche Maskulina der lateinischen dritten im N. Pl. die Endung *es* aufgegeben, und es bleibt fraglich, ob, wie es nach der hier gegebenen Darstellung der Fall wäre, erst zu dem Akk. Pl. *emperadors* ein N. *emperador* wie zu dem Akk. Pl. *profetas* ein N. *profeta,* oder ob schon zu dem Akk. Pl. *emperadores* ein N. *emperadori* (vgl. *dui, trei,* das *sapienti* der Kass. Gl.) gebildet wurde.

Der N. Sg. ist bei den meisten Worten, in denen er vom Akk. verschieden war, neugebildet worden, so dass der einzige Unterschied von Akk. (dessen *m* stumm war) in dem Vorhandensein des flexivischen *s* bestand. Einige Fälle dieser Art reichen jedenfalls in frühe Zeit hinauf, z. B. die N. Sg. BOVIS (bei Petronius und Varro) statt BOS prov. *bous* afrz. *bues,* PECTINIS

im App. Probi, MUNICIPES, ANTISTITES siehe Wölfflin's Archiv II 559, LOCOTENENTES (7. Jahrhundert), vgl. ferner HEREDES prov. *erés*, LEONIS prov. *leos* afrz. *liuns*, PARIS afrz. *pers*, ORDINIS afrz. *ordenes* mrh. *ordenos*. Hierher gehören sämtliche Stämme auf *nt*, mit Ausnahme von INFANS afrz. *ènfes* Akk. *enfant* (aber prov. N. *enfáns* Akk. *enfan*): z. B. afrz. *monz* prov. *mons* aus Akk. MONTE(M) + *s* gebildet, afrz. *donanz* prov. *donans* aus Akk. DONANTE(M) + *s*.

Nur eine beschränkte Anzahl von Substantiven, die meist handelnde Wesen, Würdenträger oder als Nomina actionis Ausüber einer Thätigkeit (AMATOR, CANTATOR) bezeichnen, haben sich diesem Vorgang entzogen, welcher die zweite romanische Deklination auf Kosten der dritten bedeutend bereichert hat. Sie haben, da sie als Subjekte und in der Anrede häufig gebraucht wurden (oben S. 369), den lateinischen Nominativ Singularis bewahrt; doch kommen im 13. Jahrhundert vereinzelt neugebildete Nominative auch bei Worten der dritten vor (z. B. *garçons, barons* statt des älteren *garz, ber*). Ein Paar Beispiele, welche zur dritten Deklination gehören, sind:

COMES	prov. *coms*	afrz. *cuens*,	Akk. COMITEM	prov. *comte*	afrz. *conte*;
SENIOR	prov. *senher*	afrz. *sire*,	Akk. SENIOREM	prov. *senhor*	afrz. *seignor*;
AMATOR	prov. *amaire*	afrz. *amere*,	Akk. AMATOREM	prov. *amador*	afrz. *ameor*.

Hierher gehört auch das Wort πρεσβύτερος, das im Lateinischen zu PRÉSBYTER wurde Akk. PRE(S)BYTERUM; daher N. Sg. prov. afrz. *prestre*, Akk. prov. *preveire* afrz. *proveire*.

Worte wie LIBER VENTER INTEGER zeigen aus dem Akkusativ gebildete Formen auf *us* (LIBRUS VENTRUS) schon im App. Probi, daher *libres* im Boeci, *ventres* im Oxf. Ps. Gelegentlich zeigen auch Wörter der romanischen ersten Deklination im N. Sg. ein *s* (*li peres*), durch dessen Anfügung ihre Abwandlung mit der zweiten Deklination übereinstimmend wird. Auch die Wörter der dritten, die im N. Sg. nicht auf *s* ausgehen, können ein solches annehmen: *bers, empereres, Guenes*, aus WENILO, schon im Leod. Der N. Sg. *papes*, gleichfalls im Leodegar vorkommend, beruht auf der mittelgriechischen Form PAPAS, die auch ins Deutsche überging (*Pabst*, ahd. *bâbes*); er darf daher nicht als Beweis für den frühen Antritt des *s* an den N. Sg. der ersten Deklination angeführt werden.

Die Infinitive folgten ursprünglich der ersten Deklination; N. Sg. *li prendre, li ferir, li aveir*, traten dann aber durch Annahme eines *s* im N. Sg. zur zweiten über (noch nicht in der Reimpredigt). Im Provenzalischen ist der Übertritt viel älter, denn der N. Sg. *avers* kommt schon im Boeci vor.

61. Die zweite Deklination der Maskulina wirkte nicht nur auf die Abwandlung der übrigen Masculina, sondern auch auf die der Feminina ein. Nur die erste Deklination der Feminina mit ihren zahlreichen Worten auf *a* frz. *e* hat diesen Einfluss nicht erfahren, da ihre bei den Masculina seltene Endung als charakteristisch für das weibliche Geschlecht aufgefasst wurde. Dagegen haben die oxytonen Feminina etwa in der Mitte des 12. Jahrhunderts im Normannischen die Nominativendung *s* angenommen, die den älteren Dichtungen (— nicht nur den anglonormannischen wie behauptet wurde —) fehlt: z. B. *la leis, la dolors, la parz*. Im Provenzalischen ist die Anfügung des *s* weit älter; schon im Boeci treffen wir die Nominative *dolors, onors* an, und COMMUTATIONIS und ähnliche Nominative finden sich in spätlateinischen Texten (Wölfflin's Archiv II 575). Während für das Französische nur eine Erklärung zulässig ist (Übertragung des *s* aus dem Maskulinum), könnte man beim Provenzalischen auch an eine andere Möglichkeit denken: man könnte glauben, Nominative wie *fins, fes* seien die direkte Fortsetzung der lateinischen

Nominative FINIS, FIDES, und von solchen weiblichen Nominativen aus sei das *s* auf *la part, la flor* übertragen worden. Für das Französische, wo *la fin, la fei* die in der ersten Hälfte des 12. Jahrhunderts ausschliesslich gebrauchten Nominativformen sind, wäre eine solche Annahme unzulässig.

Noch bis in die jüngste Zeit haben Gelehrte behauptet, weil in den ältesten provenzalischen Texten weibliche Nominative auf *s* sich vorfinden, müsse die selbe Endung auch für das älteste Französisch angenommen werden, ein Analogieschluss der nichts weniger als einleuchtend ist. Ich habe in der Ausgabe der Reimpredigt, S. XXXIV, wo ich vom Nominativ-*s* der Feminina handelte, das Fehlen dieses *s* bei einem Denkmal, welches im Übrigen die Kasusbildung rein erhält, für ein untrügliches Zeichen hohen Alters erklärt. Wer dieser Ansicht glaubt entgegen treten zu können, der präsentiere wenigstens éin Sprachdenkmal aus späterer Zeit, das sich in der Kasusbildung wie die Reimpredigt verhielte. So lange ein solches nicht nachgewiesen ist, wird die von mir und anderen (z. B. Von Lebiński, *Die Declination der Substantiva in der Oïlsprache*, S. 40) vertretene Ansicht sich behaupten dürfen.

Einige Feminina sind von der ersten Femenindeklination attrahiert worden, besonders solche, welche auf einen unbetonten Vokal ausgingen, der dann durch *a* ersetzt wurde z. B. prov. *imagena* IMAGINEM, *vergena* VIRGINEM, *glassa* GLACIEM frz. *glace, fassa* (neben *fatz*) FACIEM frz. *face* vgl. FACIAS Kass. Gl., prov. *dia* DIEM. Ferner prov. *cassa* für *casso* lat. CAPTIO frz. *chace* aus *chaça* für *chaço,* ebenso prov. *trassa* lat. TRACTIO frz. *trace.* Aus dem gleichen Grunde gehen weibliche Adjektivformen im Provenzalischen auf *a* statt auf *e* aus: *amabla oribla nobla,* und diese Form ist auch für das vorliterarische Französiseh anzunehmen. Daher nehmen derartige Adjektiva im weiblichen Nominativ niemals ein *s* an.

62. Während die Neubildung eines Nominativs aus dem Akkusativ durch Hinzufügung eines *s* eine häufige Erscheinung ist, ist die Hinweglassung des *s* am Nominativ zur Neubildung des Akkusativs seltener angewandt worden. Auf den Einfluss des Nominativs auf den Akkusativ darf der Abfall des *m* und *n* in Worten wie *verm, enfern, jorn, charn* zurückgeführt werden, für den Brandan's Seefahrt (um 1121 gedichtet) noch kein Beispiel gewährt. Die Abwandlung *vers* Akk. *verm* wurde zu *vers* Akk. *ver* vereinfacht.

Ähnliche Fälle aus späterer Zeit sind der Acc. Sg. *effort* für älteres *esforz* (gebildet aus dem Verbum *esforcier*), *eslan* (16. Jahrhundert) aus *eslanz* (13. Jahrhundert, aus *eslancier*), *romant* aus *romanz* ROMANICE. So erklären sich *joli bailli,* Actes du parlement um 1250, aus N. Sg. *jolis baillis:* ursprünglich hiess der Akkusativ *jolif baillif.* Auch in *genou* afrz. *genouil* GENUCULUM ist nicht etwa mouilliertes *l* verstummt, sondern die Form ist aus dem N. Sg. oder in diesem Fall wohl eher aus dem N. Pl. neugebildet worden.

Andererseits ist zuweilen ein *s* in den Akkusativ eingedrungen, welches wohl eher dem Vokativ als dem Nominativ entstammt wie in *Loöis* von LUDOVICUS jetzt *Louis* (prov. *Loöic* LUDOVICUM), *fiz* neben *fil,* jetzt *fils.* In einigen Fällen liegen Neutra auf *us* vor, die in der Volkssprache beliebt waren; so erklären sich afrz. *fons, fiens, guez* aus neutralem FUNDUS (gemrom.), FĔMUS (für FIMUS prov. *fęms* neben *fems*), VADUS, vgl. auch prov. *pols* aus PULVUS. Formen auf *s* sind auch bei *ros* lat. ROS, *lis* LILIUM und *los* prov. *laus* (männlicher Sg. von lat. LAUS oder LAUDES) die einzig vorhandenen.

Wie den N. Sg., so bildete man vielfach auch den Akk. Pl. aus dem Akk. Sg. durch Hinzufügung eines *s.* Daher treten auf dem Kontinente mit dem 13., im Anglonormannischen schon im 12. Jahrhundert, Formen auf, welche vor dem flexivischen *s* den Stammauslaut aufweisen (*sacs, buefs* statt

des älteren *sas, bues*). Das Neufranzösische hat diese Pluralbildung fast bei allen Worten durchgeführt (*roc* Pl. *rocs* afrz. *ros*, *chef* Pl. *chefs* afrz. *chiés*) und ist in der Schreibung noch weiter gegangen als in der Aussprache, die in einigen Worten (*boeufs oeufs nerfs cerfs échecs*) der unhistorischen Schreibung zum Trotze dem historisch berechtigten Lautstande treu geblieben ist, und vor nicht langer Zeit war die Zahl derartiger Wörter eine noch grössere, da man noch im 18. Jahrhundert *co(q)s*, noch im 16. *cou(p)s sa(c)s Gre(c)s* (aber im Sg. *coq coup sac Grec* mit lautem *q, p, c*) aussprach.

β. Adjektivum.

63. Die Deklination der Adjektiva unterscheidet sich nicht von der der Substantiva, und weibliche oxytone Adjektivformen wie *tel, fort* haben im Französischen im N. Sg. bis um 1150 eben so wenig ein *s* gehabt, als die weiblichen Substantiva. Nur im Provenzalischen ist die Nominativbildung auf *s* (*tals, forz, granz*) auch für diesen Fall schon im Beginne der Litteratur zu konstatieren.

Dem Substantivum voraus hat das Adjektivum die Fähigkeit, aus der männlichen Form eine weibliche zu bilden. Als in den männlichen Formen BONO BONOS die Vokale der Endungen schwanden, während in den weiblichen BONA BONAS *a* blieb oder zu *e* geschwächt wurde, traf eine Lautveränderung mit einem Funktionsunterschied zusammen, und es war ganz natürlich, wenn *e* als Zeichen des Femininums aufgefasst und auf andere als lateinische *a*-Stämme, ja schliesslich auf sämtliche weiblichen Adjektiva der französischen Sprache, ausgedehnt wurde.

Einige derartige Bildungen gehen in sehr alte Zeit hinauf; so PAUPERA (prov. *paubra*), das sich bei Plautus findet und ein Masculinum PAUPER Gen. PAUPERI neben sich hat. ACRUS f. ACRA (Neue II 92) und TRISTUS f. TRISTA finden sich im App. Probi; somit gehen die provenzalischen Formen *agra, trista* auf die Zeit vor der Abschwächung des auslautenden o zurück.

Neubildungen sind dagegen die Femininformen afrz. *dolente, grande* neben f. *grant, comune* prov. *comuna* (bei COMMUNIS wurde an COM und UNUS gedacht), die Adjektiva auf *eise* prov. *eza* (*corteis franceis* prov. *cortes frances*, f. *corteise franceise* prov. *corteza franceza*), *dolce* prov. *doussa*; doch finden sich alle diese Formen schon in den ältesten Litteraturdenkmälern.* In anderen Worten, wie in *tel quel fort loial*, hat das 12. Jahrhundert nur ganz vereinzelt, entschiedener erst das 13. Jahrhundert die neugebildeten Formen auf *e* zugelassen; doch haben sich *tel, quel* neben *telle, quelle* bis Marot und vereinzelte Fälle der alten Bildung bis auf den heutigen Tag erhalten (*grand-mère*, nicht *grand' mère, lettres royaux*, Namen wie *Rochefort, Granville*).

In vereinzelten Fällen hat die Sprache den umgekehrten Weg eingeschlagen und die männliche Form eines Adjektivums auf das Femininum ausgedehnt. Tobler hat bereits die Adverbia *turbulemment, violemment* aus dem Einfluss derjenigen erklärt, die im ältesten Französisch auf *-ntment*, nicht *-ntement* ausgingen (*errantment*, aber stets *lentement*). Ein sehr alter Beleg für die gleiche Erscheinung ist das *ignelment*, sonst *isnelement* (vom deutschen SNEL) des Oxforder Psalters, wo offenbar der Einfluss der Adverbia von Ad-

* Aus FRANCISCUM FRANCISCAM war zunächst *franceis franceschc* geworden. Die Form *francesche* findet sich öfter in der alten Holmcoltramer Handschrift des Computus (796. 1096. 1212. 1372), und es ist keineswegs ausgemacht, dass die von Mall bevorzugte Form *franceise* die vom Dichter gebrauchte war; denn offenbar ist dieses *franceise* erst durch Anfügung von *e* an die männliche Form gebildet.

jektiven auf *el* lat. ALEM massgebend war. Während in diesen Fällen die Neubildung von ähnlicher Lautform ausging, ist sie bei dem altfranzösischen f. *pareil* neben *pareille* PARICULAM zunächst von dem synonymen (aber freilich auch lautverwandten) *per* PAREM ausgegangen, das für beide Geschlechter dieselbe Form besass (Tobler 141).

In einigen Fällen hat auch das Provenzalische die männliche Form an die Stelle der weiblichen auf *a* treten lassen, bei *avol* ADVOLAM, *frevol* FRIVOLAM um Gleitworten zu entgehen, bei *blos* aus noch unbekanntem Grunde. Bei *católic* wurde im Femininum lieber die längere Form *catolical* gesagt (*la fe catolical*).

Der Fall, dass ein Wortstamm als Flexionsform aufgefasst und von da aus die zugehörigen Formen gebildet werden (wie bei dem Akk. *esfort* zu dem als Nominativ aufgefassten Wortstamm *esforz*), kommt auch bei dem Adjektivum vor. Ich glaube, dass das französische *vrai*, früher *verai*, das Diez von *VERACUS herleiten wollte, so zu erklären ist. *verais* entsprach ursprünglich dem lat. Akk. VERACEM, der noch in den von W. Förster herausgegebenen galloitalischen Predigten als *verais* erhalten ist. Dieses *verais* war zugleich Nominativ und wurde in Frankreich zur Bildung eines Akkusativs *verai* und eines Femininums *veraie* benutzt, während im Galloitalischen das Femininum *veraisa* lautet (gebildet aus VERACEM + *a* wie frz. *fournaise* aus FORNACEM + *a*).

Eine seltsame Bildung ist der Akkusativ *chascun*, das Fem. *chascune*, entstanden aus dem N. Sg. *chascuns* QUISQUE UNUS mit gänzlicher Verkennung der ursprünglichen Bedeutung und der nominativischen Form von QUISQUE. Auch in diesen Fällen kann man, wie oben bei den Verba *enfler cueillir*, von Stammverkennung reden und die Entstehung eines neuen Wortstamms konstatieren. So ist im Lateinischen IS mit PSE zu IPSE zusammengesetzt worden, Akk. anfangs EUMPSE, später mit Stammverkennung IPSUM.

Da in *chascun* nur der zweite Bestandteil der Zusammensetzung noch als *un* erkennbar geblieben war, so konnte man das dunkle *chasc-* als selbstständiges Wort auffassen und *chasque* (jetzt *chaque* wie *chacun*) anwenden. Im Provenzalischen ist zwar *cascun, cascuna* gleichfalls erhalten, daneben aber auch das einfache QUISQUE in der Form *quecs*, welche dann zur Bildung eines Akkusativs *quec* und eines Femininums *quega* verwendet wurde.

Eine Anzahl neutraler Comparative ist hinsichtlich ihrer Bildung noch nicht aufgeklärt: *sordeis* SORDIDIUS, *forceis* FORTIUS, *genceis* Comparativ von GENITUM, *longeis* LONGIUS, *ampleis* AMPLIUS, *anceis* im Sinne von POTIUS. Nur die erste dieser Formen kann die lautliche Fortsetzung der entsprechenden lateinischen sein. SORDIDIUS musste *d* vor *i*[u] verlieren und die Form *sordius* könnte die Accentverlegung in *fortius, amplius* bewirkt haben. Auch afrz. prov. *viaz* VIVACIUS (vgl. *vianda* VIVENDA) ist ein neutraler Komparativ.

C. PRONOMEN.

α. Persönliches.

64. Über den Ursprung der Pronominalform *lui* sind sehr verschiedenartige Ansichten ausgesprochen worden. Vielleicht die geistvollste Erklärung ist diejenige Tobler's (Zeitschr. III 159), derzufolge *lui* von ILLE nach CUI gebildet wäre, um auf dieses zu antworten. Doch scheint mir auch eine ältere einfachere Erklärung, die schon von Diez (Gr. II 82) vorgetragen wurde, auf Wahrscheinlichkeit Anspruch erheben zu dürfen. Der Nominativ ILLIC war dem Nominativ HIC lautlich nahe gerückt, indem jener in proklitischer Stellung

den Accent auf der zweiten Silbe trug, dieser das anlautende *h* einbüsste. Die durch Schreibungen wie ILLHIC ISTHIC (Neue II 213) gestützte Proportion (H)IC : ILLÍC = (H)UIC : *x* liess einen Dativ ILLÚIC entstehen, der sich in LUI fortsetzt. Dieses LUI (ILLUI LUE) tritt häufig in den Formulae Marculfi (8. Jahrhundert) auf, wo es zuweilen an Stelle eines Eigennamens wie unser NN. gebraucht wird; man findet in Zeumer's Index die Stellen (wenig korrekt) verzeichnet.

Wie dieses *lui* als Akkusativ zu betontem *il* fungierte, so war neben dem betonten *ele* der Accusativ *li*, lothr. wall. *lei*, südnorm. *lié* prov. *lieis*, im Gebrauch. Derselbe beruht auf einem an den Dativ HAE angebildeten Dativ ILLÁE (vgl. Neue II 206. 210, Bücheler Grundriss S. 14). Dieses ILLAE findet sich in Pompeji C. I. L. IV. 1824. In den Formulae Marculfi heisst das Femininum zu LUI ILLEI oder LEI. Man hat das angehängte *i* der französischen Formen aus dem Ortsadverb HIC (oder aus IBI), das *is* in dem provenzalischen *lieis* aus IPSUM erklären wollen, doch ist es gewiss das Einfachste, mit Tobler für jenes ILLAEC, für dieses ILLAECE zu Grunde zu legen.

Wenn gegen das Ende des 13. Jahrhunderts der Plural *il* von dem Singular *il* dadurch unterschieden wurde, dass er ein *s* annnahm *(ils)*, so war hierbei wohl die zugehörige weibliche Form *eles* oder *els*, Sg. *ele* oder *el* massgebend. Dieses einsilbige *el* findet sich vom Anfang des 12. Jahrhunderts (Philipp von Thaün) bis zum Ende des 16. (noch Desportes).

β. Possessives.

65. TÚUS, SÚUS sind im Provenzalischen nicht erhalten; nur im Plural existieren *toi, soi* (Ev. Joh., Bo., Pass.). Jene wurden nach dem Muster *mieus* als *tieus, sieus* neugeformt. *toa* TUAM, *soa* SUAM sind geblieben.

Im Französischen fehlt ausser TÚUS und SÚUS auch MEUS; doch lässt sich aus dem picardischen Femininum *mieue miue* das ehemalige Vorhandensein eines männlichen *mieus mius* mit Sicherheit erschliessen. Die betonte Form des Masculinums besitzt im Altfranzösischen nur noch die alten Akkusative *mien* MEUM, *tuen* TUUM, *suen* SUUM. Die beiden letzten werden im 13. Jahrhundert nach dem Muster *mien* zu *tien* und *sien* umgeformt. Vom Akkusativ bildete man die übrigen Kasus, den N. Pl. ohne *s*, den N. Sg. und Akk. Pl. mit *s*, und liess schliesslich sogar ein Femininum *mienne, tienne, sienne* daraus hervorgehen. Die älteren Formen des Femininums lauteten *moie teue seue*, norm. *meie toe soe;* dieselben entsprechen den lateinischen Formen MÍAM TUAM SUAM (doch könnte *meie* auch an das Personale MĒ angelehnt sein).

Zu den gekürzten Formen *noz, voz* (aus *nostres, vostres)* hat der Picarde nach dem Muster von *amez amé* die das Paradigma ergänzenden Formen *no, vo* gebildet, die aber in der Schriftsprache Franciens nicht sehr beliebt wurden. Daher besitzt das Französische gegenwärtig *nos* und *vos* nur im Plural.

Die unbetonten Formen prov. *mos tos sos*, f. *ma ta sa* gehen bekanntlich auf lateinische Formen zurück, die auf der Endung betont waren (MEÚS TUÚS SUÚS, MEÁM TUÁM SUÁM).

γ. Demonstratives.

66. Als Artikel wurde von den Romanen ILLE verwendet. Der N. Sg. heisst *li* aus ILLÍC im Norden, *le* aus ILLĒ im Süden z. B. in Flamenca und in Toulouse; gewöhnlich aber gilt dem Provenzalen die Akkusativform *lo* ILLÚM auch als Nominativ.

Neben dem N. Sg. *la* besitzt das Femininum auch eine Nominativform *li*, die im Süden wie im Norden weit verbreitet ist und sich z. B. im

Picardischen, Wallonischen, Lothringischen, in der Auvergne, in Valence, Alais und der Provence findet. Dass dieses *li* eigentlich die männliche Form ist, die auf das Femininum übertragen wurde, mag für das Picardische richtig sein, wo Maskulinum und Femininum den Akk. Sg. *le* gemeinsam hatten. Für das Provenzalische *li* möchte ich einer anderen Erklärung den Vorzug geben, auf die ich sogleich näher eingehen will.

Das aus AD ILLOS im Französischen entstandene *as* wird in Paris schon im 13. Jahrhundert durch die noch jetzt übliche Form vertreten, welche vor Konsonanten mit dem Dativ Sg. gleich lautet (*au chanoines* 1248), vor Vokalen *s* annimmt (*aus* Actes du parl. 1246. 1270). Dass hier das Limousinische, welches im prov. *als* das *l* auflöste, von Einfluss gewesen, darf nicht angenommen werden: vielmehr liegt in dem heutigen *aux*, dem älteren *aus*, eine Neubildung aus dem *au* des Singulars vor.

Bei den stärkeren Demonstrativa fällt im Provenzalischen eine weibliche Form mit *i* auf, die neben den lautgerecht entwickelten Formen einhergeht: *ilh* neben *ela*, *cilh* neben *cela*, *aquilh* neben *aquela*, *ist* neben *esta*, *cist* neben *cesta*, *aquist* neben *aquesta*. Da meines Wissens eine Erklärung dieser Formen noch nicht gegeben worden ist, so will ich mit folgender Vermutung über ihren Ursprung nicht zurückhalten. Mundartlich besitzt das Provenzalische neben *ma*, *ta*, *sa* auch ein Femininum *mi*, *ti*, *si*, z. B. *si mulier* Revue forézienne I, 237 Paul Meyer Recueil N. 51 Leroux Molinier et Thomas Doc. hist. I, 175 (in Urkunden aus Limoges) Bartsch zu Denkm. 137, 28 *vostri beutatz*, *vostri ricors* Flamenca 2818 fg. Die Form MI wurde schon im Lateinischen mit weiblichen Worten verbunden (MI SOROR, MI MULIER Neue II 188), und im Provenzalischen werden *midons sidons* aus MI DOMINUS, SI DOMINUS gewöhnlich auf ein weibliches Wesen, die Geliebte, bezogen. Die Form MI war ursprünglich Vokativ zu MEUS; sie wurde auch als Nominativ und als Femininum gebraucht und hatte die Neubildungen TI und SI für die 2. und 3. Person zur Folge. Das Nebeneinander von *mi* und *ma* hat wahrscheinlich im Provenzalischen *li* als Nebenform des weiblichen Artikels hervorgerufen. *mi*, *ti*, *si* und *li* aber konnten im Sprachbewusstsein das Gefühl entstehen lassen, dass *i* eine Art Ablaut zur Bildung der pronominalen Feminina sei; daher *ilh* neben *ela* u. s. w.

A. Tobler, *Darstellung der lateinischen Conjugation und ihrer romanischen Gestaltung*. Zürich 1857. — C. Chabaneau, *Histoire et théorie de la conjugaison française*. 2e éd. Paris 1878 (von Förster angezeigt in der Zeitschr. f. nfrz. Spr. u. Lit. I 80). — A. Mussafia, *Zur Präsensbildung im Romanischen*. Wien 1883. (Sitzungsberichte der Akademie CIV, 1). — D. Behrens, *Unorganische Lautvertretung innerhalb der formalen Entwicklung des französischen Verbalstammes*. Heilbronn 1882. — J. Stürzinger, *Remarks on the Conjugation of the Wallonian dialect* in den Transactions der Modern language association of America I. 1884—5. S. 204. — Fritz Neumann, Zeitschr. f. Rom. Ph. VIII 243. W. Meyer, ebd. IX 223 fg. — Willenberg in den Rom. Studien Böhmer's III 373. — Risop, ebd. VII 45 und dazu D. Behrens in der Zeitschrift f. neufranz. Spr. und Lit. V 65.

5. LAUTWECHSEL (LAUTÜBERTRAGUNG).

Ein Lautwechsel findet statt, sobald ein Wortstamm oder ein Wort in Folge des Lautwandels je nach dem Anlaut der Endung oder des folgenden Wortes eine verschiedene Gestalt annehmen muss. Ich denke, dass Paul, der den Fall in seinen trefflichen, auch von mir hier oft ver-

werteten 'Prinzipien der Sprachgeschichte' auf S. 95 bespricht, sich mit dieser Definition einverstanden erklären wird. Der Lautwechsel spielt eine Rolle eben so wohl bei der Wortbildung als bei der Satzbildung. So lange er sich in den gegebenen Grenzen hält, braucht die Sprachgeschichte ihn nicht zu betrachten; erst seine Übertragung auf Fälle, die den Bedingungen des zu Grunde liegenden Lautwandels nicht mehr entsprechen, ruft sprachliche Veränderungen hervor.

67. Ich habe bereits in Gröber's Zeitschr. II 299 das *ch* von *évêché* auf Übertragung eines Lautwechsels zurückgeführt. Der Lautwandel, der die Veranlassung gab, ist der Übergang des *c* vor *a* in *ch: blanc* f. *blanche (blanc + -a), arc* ARCUM *archier* ARCUM + -ARIUM *archiee* ARCUM + ATAM, *sec* SICCUM *sechier* SICCARE. Da aber das *a* vieler Endungen in andere Vokale übergegangen war, so waren die Bedingungen des Wechsels von *c* und *ch* später nicht mehr deutlich, und man liess *ch* auch bei solchen Ableitungen eintreten, die mit anderen Vokalen als *a* anlautende Endungen an den Stamm fügten. Daher von *blanc blancheur* (-OREM), von *arc archoiier* (ICARE), von *sec sechece* (-ITIAM), von *sac sachel* (-ELLUM), von *croc crochet* (-ITTUM). Und so ist *eveschié* nicht aus *episcopatum,* sondern aus *evesque* + *-ié* -ATUM entstanden.

Da der Lautwechsel stets einen Lautwandel zur Voraussetzung hat, kann er zur Zeitbestimmung des letzteren dienen. Im Französischen ging etwa im 11. Jahrhundert *m* im Auslaut in *n* über: daher *liëmier* (jetzt *limier)* neben *liien* (jetzt *lien)* LIGAMEN, *lormier* neben *lorain* LORAMEN, *home* HOMINEM neben *hon* HOMO, *aimes* AMAS neben *ain* AMO. Die Frage wann dieser Lautwandel eingetreten ist, lässt sich dahin beantworten: vor der Bildung von *envenimer, venimeus* aus *venin* VENENUM, von *latimier* aus *latin* LATINUM, von *estamer* aus *estain* STAGNUM.

Schon in den ältesten Denkmälern des Französischen findet sich *qued* vor Vokalen, *que* vor Konsonanten gebraucht. Die Konjunktionen *ne* NEQUE und *se* SI hatten zunächst unter allen Umständen dieselbe Form; indessen, da man auf den Wechsel von *que*^{cons} und *qued*^{voc} eingeübt war, liess man einen analogen Wechsel bei *ne* und *se* eintreten und diese vor vokalischem Anlaut *ned* (Eulalia), *sed* (Alexius) lauten.

Auch die moderne Sprache gewährt mehrfache Belege. Dahin gehört was man mit *faire des cuirs,* mit *velours* oder *pataquès* zu benennen pflegt.

Dass auslautendem Nasalvokale im Inlaut *Vokal* + *n* entspricht, lässt sich an zahlreichen Wortstämmen zeigen *(an année, don donner).* Daher tritt auch, wo ein Konsonant hinter dem Nasalvokal verstummt ist, bei Ableitungen für den Letzteren *Vokal* + *n* ein: daher *ornemen(t) ornemaniste, plafon(d) plafonner, printem(p)s printanier* und wahrscheinlich *paysan paysanne* afrz. *paisande.* Nach *hasar(d) hasarder* ist von *Escobar escobarder,* nach *habi(t) habiter, profi(t) profiter* von *abri abriter* (früher *abrier),* von *écho échoter,* von *piau* (patois für *peau) dépiauter,* von *rein éreinter* gebildet. Diese Fälle zeigen deutlich, dass der Lautwechsel nur eine Unterart der Proportionsbildung ist.

Ein mundartliches Gebiet des Provenzalischen liess auslautendes *d* vor konsonantischem Anlaut schwinden, vor vokalischem zu *z* werden: daher *az ela* neben *a lieis, quez eu* neben *que tu.* Hier wurde *z* als Hiatustilger angesehen und in den Inlaut gesetzt, wo zwei Vokale zusammen stiessen: *bonazurat, azondar* ABUNDARE, *rezina* REGINAM (mit dem *rezina* oberitalienischer Texte nicht gleichzusetzen), *pazimen* PAVIMENTUM, *crezet* CREAVIT Brev. 2658, *Prozenza* PROVINCIAM, *Prozenzals* Bartsch zu Denkm. 51, 4. 196 19, *glizeiza* ECCLESIAM (mit merkwürdiger Zerdehnung), *prozeza* P. Meyer, Dern. troub.

In zahlreichen Worten liess das Provenzalische *n* vor konsonantischem Anlaut verstummen, vor vokalischem laut bleiben: *baro*^{cons} *baron*^{voc}, *ma*^{cons}

man[oo4]. Daher wurde auch *n* zur Hiatustilgung benutzt, vgl. *aias fen* (FIDEM) *ab ton amic* Lib. scintill. 64[r], *mercen*[v] MERCEDEM, *pron* PROD-(EST). Eine ganz sprachübliche Form ist *fon* FUIT neben *fo*. Auch *meun escient* ist wohl hierher zu ziehen, dagegen *palafren* it. *palafreno* wohl von FRENUM 'Zügel' beeinflusst.

6. KREUZUNG, ANBILDUNG, UMDEUTUNG.

Bei einer sprachlichen Äusserung ist entweder das Hervorgebrachte im Gedächtnis vorhanden gewesen oder nicht. In jenem Falle braucht es nur gedächtnismässig reproduziert zu werden: in diesem wird der gesuchte Ausdruck durch geistige Thätigkeit hergestellt, also produziert. In beiden Fällen kann das Hervorgebrachte dem bisherigen Usus konform sein; es kann aber auch in beiden Fällen von dem bisherigen Usus abweichend, difform, ausfallen. Es ist klar, dass nur difformer Ausdruck in den Bereich der Sprachgeschichte gehört. Difforme Reproduktion nennen wir Wandel, difforme Produktion Neubildung.

In Abschnitt IV sind zahlreiche Belege gegeben von der Neubildung von Formen mit Hülfe der Assoziation oder Analogie. Doch kann, wie schon einige der erwähnten Fälle zeigen, durch Assoziation auch blosser Wandel bewirkt werden. Die wichtigsten Fälle dieser Art sind die Kreuzung, die Anbildung und die Umdeutung.

Beim Suchen nach einem Ausdruck können zwei synonyme Wörter mit ungefähr gleicher Stärke auftauchen, und ein Wort hervorgebracht werden, in welchem Laute des einen Worts mit Lauten des andern verschmolzen sind. Wir nennen den Vorgang Kreuzung, da sein Produkt nicht auf einem einzigen Etymon beruht, sondern, wie bei der Kreuzung der Rassen, die Eigenschaften der Vorfahren in sich vereinigt.

Wird ein Wort im Gedächtnis nicht mit voller Treue aufbewahrt, so kann ein verwandtes Wort sich stärker geltend machen und das gesuchte Wort in seinen Lauten jenem genähert werden. Stehen die Wörter in begrifflicher Verwandtschaft, so nennen wir den Vorgang Anbildung. Lautähnlichkeit in geringerem oder höherem Grade befördert die Anbildung und ist zwar nicht immer, aber doch gewöhnlich neben der Begriffsähnlichkeit vorhanden. Wenn blosse Lautähnlichkeit den Wandel hervorbringt, wird er Umdeutung genannt. Dieselbe betrifft gewöhnlich Fremdworte oder Worte von undurchsichtigem Bau.

a. Kreuzung.

68. Wenn es gestattet ist, von STO afrz. *estois* und ähnlichen Formen einen Analogieschluss zu machen, so musste dem lat. DO im Französischen die (unbelegte) Form *dois* entsprechen. Aus DONO aber wurde regelrecht *don*. Traten *dois* und *don* gleichzeitig ins Bewusstsein des Sprechenden, so war die Möglichkeit einer Kreuzung gegeben: ihr Ergebnis ist die altfranzösische Form *doins*.

Besonders neigen schallnachahmende Ausdrücke zu derartigen Umbildungen, wofür das prov. *sisclar*, aus Kreuzung von SIBILARE mit FISTULARE, ein Beispiel abgiebt.

Ein merkwürdiger Fall liegt vor in dem französischen *falloir*. Ich halte für unzweifelhaft dass sich in *falloir* das alte, noch im 16. Jahrhundert übliche *chaloir* (CALERE) fortsetzt, das noch in *il ne m'en chaut*, in dem Part.

Prs. *chaland* und in *nonchalant* erhalten ist. *chaloir*, und mit dem Infinitiv die Gesamtheit der Formen, erhielt anlautendes *f* statt *ch*, indem sich *faillir* (lat. FALLERE) gleichzeitig ins Bewusstsein drängte. Daher jetzt *il faut, il faille, il fallut* an Stelle des alten *il chaut, il chaille, il chalut*. Der Übergang von *faut* zum subjektlosen Gebrauche, welchen Tobler* S. 178 so scharfsinnig darlegt, ist, glaube ich, nicht ohne Einfluss von *chaut* zu Stande gekommen. Das französische *oison* kommt von AUCIO, aber der Konsonant entspricht dem Konsonanten von *oiseau* AUCELLUM. *caserne* ist bekanntlich ein provenzalisches Wort (eig. Wachthäuschen für vier Mann); das provenzalische Adjektiv *cazern*, f. *cazerna* entspricht einem lat. QUADERNUM QUADERNAM, das ich nur als ein von QUADRUM beeinflusstes QUATERNUM zu deuten wüsste.

Wenn die oben S. 612 gegebene Erklärung der Endung *ions* in der 1. Pl. des Subj. Präs. und Impf. richtig ist, muss diese Endung zuerst von Individuen gebraucht worden sein, denen die picardisch-champagnische Form *(amissiens)* neben der francischen *(amissons)* geläufig war.

Ein passendes Beispiel der Kreuzung gewähren das altfranzösische *oreste* Sturm (z. B. Mar. Aeg. 317) aus *orage* + *tempeste;* das nprov. *amatá* verbergen aus *amagá* + *acatá* und, beiläufig, das Friaulische *tiarmit* = TERMINUM + LIMITEM, das venezianische *brena* Zügel von *brida* + *frena*. Das altfranzösische *triers* scheint auf Kreuzung von *tres* TRANS mit *rier* RETRO zu beruhen.

Auch das provenzaliscse *vec* ist schwerlich aus einer phonetischen Zusammenziehung von *ve* VIDE mit *ec* (im Boeci) ECCUM zu erklären, da *ve ec* blosse Tautologie sein würde; vielmehr wird *vec* durch gleichzeitiges Auftauchen der beiden Worte, also durch Kreuzung, entstanden sein.

Es giebt sogar Wörter, welche aus Kreuzungen von Wörtern verschiedener Sprachen hervorgegangen sind. Das französische *haut* kommt von lat. ALTUM, verdankt aber sein *h* dem deutschen HAUH oder HÔCH; in *haste* mischt sich das lat. HASTA mit deutschem HARST, in *halaigre* (jetzt *allègre*) lat. ALÁCREM mit deutschem HAIL oder HÂL. So ist auch anlautendes *v* durch das deutsche *w* verdrängt worden. In *gâter gué guêpe guivre* liegen VASTARE VADUM VESPAM VIPERAM vor, umgestaltet durch den Einfluss der deutschen Worte WASTJAN WAT WESPA WIPERA: aus deutschem *w* musste im Französischen *gu* werden: afrz. *guaster gue(d) guespe guivre*.

Diese Kreuzungen, welche einen merkwürdigen Fall der Sprachmischung darstellen, haben sich nur im Munde zweisprachiger Individuen bilden können, die beim Romanischsprechen von ihrem stark ausgebildeten germanischen Sprachgefühl gestört wurden, also nur im Munde geborener Germanen. Diese germanische Aussprache des Romanischen ist darauf von ihrer romanischen Umgebung nachgeahmt worden. Von einem ähnlichen Vorgang ist oben (S. 612) gehandelt worden, nämlich von der Lauterscheinung einer deutschen Mundart, die, durch zweisprachige Individuen vermittelt, auf eine französische Mundart übertragen worden ist. Zur Zeit der Romanisierung Galliens haben vermutlich zwischen lateinischen und keltischen Wörtern ähnliche Kreuzungen stattgefunden; doch muss ich die Beantwortung dieser Frage den keltischen Gelehrten anheim geben.

Vielleicht ist auch frz. *flot* = FLUCTUM durch den erwähnten Vorgang zu erklären. Das deutsche *Flut* lautete ursprünglich *flǫd*, hochdeutsch *fluot fluet*, und konnte sein offenes *o* auf das lateinische Wort übertragen, wobei entweder auch die deutsche Quantität übertragen wurde und Diphthongierung

* Gemeint sind stets dessen *Vermischte Beiträge*.

eintrat (*fluet* Oxf. Ps. 41, 10) oder die lateinische Quantität bestehen blieb (*flot*).

Endlich sei hier daran erinnert, dass Lücking das *s* in *lisons* u. s. w. LEGIMUS ebenso einfach als ansprechend aus dem *s* des deutschen *lesen* herleitet.

b. Anbildung.

69. Ein Beispiel gewährt schon der oben behandelte Infinitiv ESSERE, von ESSE das die Endung der übrigen Infinitive, besonders derjenigen der lateinischen dritten Konjugation, annahm.

Die Endung ARIS ist im Französischen seltener als die Endung ARIUS; jene lautete im Akkusativ zunächst *er*, diese *ier*, z. B. SUBTALARE prov. *sotlar* afrz. *soller*, PRIMARIUM prov. afrz. *primier*. Vereinzelt im 13. Jahrhundert, durchgehends erst im 16. wurden die Worte auf *er* an die auf *ier* angebildet, und so entsprechen den altfranzösischen Formen *soller piler sengler bocler* (eigentlich Adjektiv: *escud bocler* mit Buckel versehener Schild) *bacheler coler singuler* die neufranzösischen *soulier pilier sanglier bouclier bachelier collier singulier*.

Der ein bestimmtes Handwerk Ausübende wird gewöhnlich mit einem Wort auf *ier* bezeichnet, wie *barbier cordonnier ferblantier;* ganz vereinzelt durch die Endung *el* in *menestrel* Spielmann MINISTERIALEM. Daher ist dieses Wort der Endung *ier* assimiliert worden und lautet schon bei Joinville *menestrier*.

Die Endung ELIS in CRUDELIS war ebenso selten als die Endung ALIS häufig war; daher übernahm jenes die Endung ALIS zu einer Zeit, wo diese wahrscheinlich bereits *ęls* lautete.

Das ungewöhnliche *-enc* vom deutschen -ING ist auf drei verschiedene Arten entfernt worden in *flamenc chamberlenc Loherenc* vgl. nfz. *flamand, chambellan, Lorrain*.

Die Anbildung hat nicht allein Endungen, sondern auch Stammsilben betroffen. Das altfranzösische *manjuet* MANDUCAT verdankt sein *j* der 1. Pl. *manjons* MANDUCAMUS, und wird ursprünglich *manduet* gelautet haben, welche Form freilich nicht mehr zu belegen ist. Das Wort *diamant* erklärt sich wahrscheinlich daraus, dass *aïmant* ADAMANTEM dem Adjectivum *diaphane* lautlich genähert wurde. Uralt ist die Anbildung von GRAVIS an LEVIS BREVIS, daher prov. *greu* fz. *grief;* von SINISTER an DEXTER, daher reimen prov.-fz. *senestre* mit *destre;* von DEORSUM prov. *jos* an SURSUM prov. *sus,* daher afz. *jus* wie *sus*.

Eine merkwürdige Anbildung, die man fast geneigt sein könnte als Kreuzung zu bezeichnen, ist die Umgestaltung des Verbums *lamenter* unter dem Einfluss der Interjektion *guai* zu *guaimenter*. Wenn in der Lex Salica CULCARE für COLLOCARE steht und das altfranzösische *colchet* COLLOCAT mit *ǫ* gesprochen wurde, so führt G. Paris diese Vertiefung des Vokals auf *culcita* (jetzt *courte-pointe*) zurück. Auch darf an *nièce* NEPTIAM wegen *nies* NEPOS und vielleicht an *rendre* REDDERE wegen PRENDERE (doch vgl. oben S. 619) erinnert werden.

c. Umdeutung.

70. Sehr alte Fälle der Umdeutung liegen in den romanischen Formen von PLATEA und NUPTIAE vor. Jenes war als griechisches Wort im Lateinischen ohne Verwandte, und gieng durch Anlehnung an das Adjektiv PLATTUS in

PLATTEA über: prov. *plassa* fz. *place*. Dieses war nach dem Untergang des Verbums NUBERE undurchsichtig geworden und wurde durch Kombination mit NOCTEM zu *NOCTIAE, it. *nozze* prov. *nossas* fz. *noces*.

Jünger sind einige anderen Umdeutungen. *samedi* SABBATI DIEM wird im Altfranzösischen zuweilen zu *seme di* oder *sethme di* SEPTIMUM DIEM umgedeutet. Das ursprünglich persische *nâreng'* it. *arancio* wurde, weil die Farbe der Frucht an Gold erinnerte, fr. *orange*. Die Pflanze *μανδραγόρας* wurde *main de gloire* genannt, und dieser Name musste als aus französischen Elementen zusammengesetzt erscheinen. *mainbour* vom deutschen MUNDBORO wurde an *main* angelehnt, wenn nicht vielleicht in fränkischer Zeit *mund* (mit *manus* urverwandt) direkt in *main* übersetzt worden ist. *asperge* ASPARAGUM ist mit seinem dialektischen *er* = *ar* wohl nur deshalb in allgemeinen Gebrauch übergegangen, weil es in dieser Form an *asperger* ADSPERGERE erinnerte.

Ein Fall der Umdeutung, der sich durch die Schreibung (nicht durch die Laute) dokumentiert und einen Genuswandel herbeiführte, liegt vor in *mensonge* afz. *mençonge*. Das Sprachgefühl knüpfte dieses Wort an *mentir* und *songe* an; daher die Schreibung des Cambridger Psalters *mentsunge*. Das Wort war ursprünglich weiblich und ist, weil *songe* männlich war, männlich geworden.

7. BEDEUTUNGSWANDEL.

Die Lehre vom Bedeutungswandel wird Semantik oder Semasiologie genannt (s. S. 240).* Hinsichtlich der Bedeutung hat jedes Wort der Sprache seine individuelle Geschichte gehabt, deren Darstellung Aufgabe des historischen Wörterbuchs ist. Ich führe hier nur einige Fälle an, um die wichtigsten Arten des Bedeutungswandels daran zu zeigen.

71. Zunächst haben zahlreiche Worte ihre lateinische Bedeutung bis auf den heutigen Tag bewahrt, wie *or* AURUM, *bœuf* BOVEM, *vache* VACCAM, *fort* FORTEM, *finir* FINIRE, *aimer* AMARE, s. o. S. 239 f.

Die Gesamtheit der gebräuchlichen Anwendungen eines Wortes macht die Gebrauchssphäre desselben aus. Aus der Gebrauchssphäre resultiert ein bestimmter Gefühlswert, der das Wort zu begleiten pflegt und es mehr für die Poesie oder für die Prosa, mehr für die gewöhnliche Sprache oder die Sprache der Technik, mehr für den familiären oder mehr für den rhetorischen Stil *(style soutenu)* geeignet erscheinen lässt. Die Volkssprache liebt im Ausdruck das Derbe und Burschikose, und so hat schon das älteste Vulgärlatein BUCCA Bausbacke für os Mund, prov. *boca* fz. *bouche*, gesagt, GABATA Topf für GENA Wange prov. *gauta* fz. *jouc*, GAMBA Fesselgelenk für CRUS Bein, prov. *gamba* fz. *jambe*, MANDUCARE kauen (wie nach Sueton auch Augustus sagte) für EDERE essen, prov. *manjar*, fz. *manger*. So hat das französische *tomber* ursprünglich die Bedeutung 'springen' gehabt, und ist gewiss zuerst in der familiären Sprache im Sinne des alten *cheoir* gebraucht worden. In niedriger Ausdrucksform wird gegenwärtig *boule* Kugel für *tête*, wird *quille* Kegel für *jambe* gesagt.

So lange er im Sprachbewusstsein lebendig ist, bleibt auch der etymologische Zusammenhang eines Wortes nicht ohne Einfluss auf seine Bedeutung, und zwar hat der scheinbare Zusammenhang ganz dieselbe Wirkung wie der echte. Das alte *aïmant* ADAMANTEM ist im Neufranzösischen zu *aimant* geworden, und da ein begrifflicher Zusammenhang zwischen dem Substantivum

* Nicht Sematologie, da *σημασία* 'Bedeutung', nicht *σῆμα* 'Zeichen' zu Grunde liegt.

aimant und dem gleichlautenden Partizipium von *aimer* sehr nahe liegt, so empfindet das Sprachgefühl jenes als zugehörig zu der Sippe des Verbums. Von dem alten Verbum *errer* wandern ist ausser dem zugehörigen Substantivum *erre* ITER nur das Partizipium des Präsens übrig geblieben in *juif errant, chevalier errant.* Seitdem aber die Renaissance das lateinische *errare* aufgenommen hat, ist es ganz natürlich, dass man bei dem älteren *errant* zunächst an die Bedeutung von lat. *errans* denkt.

In solchen Fällen liegt eine Schattierung, aber noch kein Wandel der Bedeutung vor. Von einem Wandel kann erst die Rede sein, wo sich der neue Begriff und der alte merklich unterscheiden.

Schon die Alten unterschieden als die wichtigsten Arten des Bedeutungswandels (τρόπος) die Synekdoche, die Metonymie und die Metapher.

Am gewöhnlichsten ist die Synekdoche, welche entweder in einer Abnahme an Merkmalen d. h. in Erweiterung des Begriffs, oder in einer Zunahme an Merkmalen d. h. in Verengerung des Begriffs besteht.

Erweiterung hat stattgefunden bei dem Worte *arriver* 'landen', dessen Übergang in die allgemeine Bedeutung 'ankommen' gewiss mit der grossen Ausdehnung der französischen Küste zusammenhängt. Auch *équipage,* eigentlich Ausrüstung des Schiffs, hat der maritimen Seite seiner Bedeutung entsagt. *panier* heisst eigentlich der Brotkorb, dann der Korb überhaupt.

Verengerung liegt vor bei *viande* VIVENDA, bis ins 17. Jahrhundert: Nahrungsmittel überhaupt, seitdem: das zur Nahrung dienende Fleisch. *succès* wurde noch im 17. Jahrhundert *in utramque partem* gesagt und bedeutet seitdem nur den guten Erfolg. *sevrer* SEPARARE hiess im Mittelalter trennen überhaupt, bedeutet aber jetzt nur noch ein Kind von der Mutterbrust entwöhnen. *conroiier* zurechtmachen, *gerwen* im altdeutschen Sinne, lautet jetzt *corroyer* und wird, wie unser *gerben,* nur noch vom Leder gesagt. *traire* TRAHERE hiess noch im Mittelalter 'ziehen' mit vielen abgeleiteten Bedeutungen; jetzt wird es nur in der Bedeutung des Melkens gebraucht.

Es kommt auch vor, dass erst eine Zunahme an Merkmalen (Verengerung), dann eine Abnahme (Verallgemeinerung) stattfindet, dergestalt dass die jüngere Bedeutung sich mit der älteren in keinem Merkmale mehr berührt. So gieng *escu* SCUTUM Schild zunächst in die Bedeutung einer Silbermünze mit aufgeprägtem Schild und sodann in die Bedeutung Silbermünze von bestimmtem Werte über, so dass der ältere und der jüngere Begriff (Schild, Thaler) ganz aus einander fallen. Vgl. o. S. 240.

Die Metonymie vertauscht zwei Begriffe, die mit einander in Beziehung stehen: *amour* Liebe, dann Gegenstand der Liebe, Geliebte. *bouteille* Flasche, dann das darin enthaltene Getränk. *alliance* Verbindung, dann Zeichen der Verbindung, Trauring.

Die Metapher vertauscht Begriffe, unter denen Ähnlichkeit stattfindet: *feuille* Pflanzenblatt, dann Blatt eines Buches. *chenet* früher Hündchen, jetzt Feuerbock. *nef* früher Schiff, jetzt Schiff der Kirche.

Eine besondere Art des Bedeutungswandels ist diejenige, welche nicht an dem einzelnen Worte haftet, sondern durch eine Ellipse (Brachylogie) zu Stande kommt, indem die für den Begriff hinzu tretenden Elemente aus dem Zusammenhange ergänzt werden. Gewöhnlich wird in diesem Falle das bestimmende Wort allein gesetzt und das bestimmte unterdrückt. Beispiele: ANIMAL SINGULARE, frz. *sanglier* der Eber (von *ab*), das abseits lebende Tier. SCUTUM BUCCULARE *escu(d) bocler* mit Buckel versehener Schild, dann *bocler, bouclier* allein = Schild. LAC FORMATICUM geformte Milch, afr. *formage* oder *fromage* Käse. Andere Fälle aus neuerer Zeit sind *du Champagne* für *du vin de Champagne, un ordinaire* für *un dîner ordinaire, un vermicelle* für *un potage*

au vermicelle, un bonnet für *un chapeau de bonnet, la Saint-Jean* für *la fête (de) saint Jean, un bas* für *un bas de chausses*, letzteres entstanden zu der Zeit, wo noch der *haut de chausses* getragen wurde.

Dass die Brachylogie einen Genuswandel hervorrufen kann, zeigen Fälle wie *le Languedoc* für *le pays de langue d'oc, le vapeur* für *le bateau à vapeur.*

Technische Ausdrücke gehen zuweilen in bildlichem Sinne in allgemeinen Gebrauch über, und Worte von allgemeiner Bedeutung ziehen sich in die Sphäre eines bestimmten Handwerks zurück. So sind das Wort *hasard*, die Redensarten *il a le dé, je me suis blousé* ich habe mich vergaloppiert (*blouse* das Loch im Billard) eigentlich Spielausdrücke, und Darmesteter macht darauf aufmerksam, dass *acharner, dessiller* und *déluré* (von *leurre:* wer nicht an den Köder geht) der Falkenjagd entstammen. Andererseits hiess *brochier* früher stacheln überhaupt (zumal vom Spornen des Pferdes), jetzt heisst *brocher* durchwirken (in der Weberei), broschieren (in der Buchbinderei) u. drgl. *tasseau* TAXILLUS hiess früher Würfel, jetzt Kragstein, *priser* früher hochschätzen, jetzt taxieren. Es ist klar, dass der poetische Ausdruck durch den letzten Vorgang Worte eingebüsst, durch den ersteren Worte gewonnen hat.

Eine merkwürdige Art des Bedeutungswandels besteht in der Verwechslung ähnlich lautender Wörter. Schon im vulgären Latein ist SERRA eig. Säge im Sinne von SERA Riegel gesagt worden; daher das Verbum prov. *serrar* fz. *serrer* verriegeln. Im Provenzalischen steht *traire* TRAHERE öfter in der Bedeutung von TRADERE (verraten), und *essaussar* erhöhen im Sinne von *essauzir* erhören, worin die Franzosen mit dem durch das Fehlen des *h* noch an den Süden erinnernden *exaucer* (= *exhausser*) den Provenzalen gefolgt sind. Im Mittelalter verwechselten die Franzosen *baillier* geben und *baillir* handhaben, und im 17. Jahrhundert wurde *recouvrir* für *recouvrer, éconduire* im Sinne von älterem *escondire* und *consommer* statt *consumer* (Mol. Dép. am. III 9) gebraucht.

Als besondere Art des Bedeutungswandels sei noch der Übergang eines Eigennamens in einen Gattungsnamen erwähnt. Das Umgekehrte ist so gewöhnlich (Ortsnamen wie *Laval, Villeneuve*, Personennamen wie *Aimé, Désirée*) dass es kaum der Belege bedarf. Der Fuchs hiess im Altfranzösischen *goupil* VULPECULAM und nur in der Tierfabel war ihm der männliche Vorname *Renart* beigelegt; daher *Romanz de* (nicht *du*) *Renart.* Allmählich ist *renard* zum Gattungsnamen geworden und *goupil* ist veraltet.

In dem heutigen *lutin* lebt wahrscheinlich der alte Gott NEPTUNUS fort. Die ältere Form *luiton*, aus welcher durch Suffixvertauschung *lutin* hervorgegangen ist, war bis ins 17. Jehrhundert gebräuchlich. Noch früher lautete das Wort *nuiton* oder *noitun* mit Anlehnung an *nuit* Nacht oder an *nuire* schaden. Die älteste Form aber ist ohne Zweifel die Form *neutun*. Dass hierunter speziell Wassergeister verstanden wurden, zeigte nach Benoît, der im Trojaromane 14680 *noituns* mit *monstres marins* gleichsetzt, noch die Sprache des 16. und 17. Jahrhunderts, welche *luiton de mer* zu sagen pflegte (Thurot I 423).

Zuweilen schleppen sich Eigennamen in bestimmten Redensarten hin, die nur als Ganzes verstanden werden, da die Herkunft des Namens längst dem Gedächtnis entschwunden ist. Man muss sich bei Gaston Paris Rats erholen, wenn man in Erfahrung bringen will, dass in *mettre flamberge au vent* der Name des Schwertes fortlebt, das der Held eines Volksbuches (Galien le Restoré) handhabte, und bei Mistral, wenn man zu wissen begehrt, dass die besonders in Südfrankreich populäre Wendung *fier comme Artaban* sich auf eine Person aus einem Romane der Scudéry bezieht.

A. Darmesteter, *the Life of words as the Symbols of ideas,* 1886; die zweite Auflage in französischer Sprache: *La vie des mots,* 1887. — H. Lehmann, *Der Bedeutungswandel im Französischen,* 1884. — A. Rosenstein, *Die psychologischen Bedingungen des Bedeutungswechsels der Wörter,* 1884.

8. FUNKTIONSWANDEL.

Vom Funktionswandel werden teils die Wortklassen im Allgemeinen, teils die Formen des Verbums und des Nomens, teils die Formworte betroffen. Er umfasst die wichtigsten Erscheinungen der historischen Syntax.

a. Übertritt aus einer Wortklasse in die andere.

72. Jedes Wort der Sprache kann in die Klasse des Substantivums einrücken. Im Altprovenzalischen wurde das Nein mit *li nos* (*no* mit Nominativ-*s*) ausgedrückt und von altfranzösischen Dichtern die *Bele sans si* (ohne Wenn d. h. ohne Makel) besungen. Béranger ruft einmal aus: *Ah! sans un de j'aurais dû naître!* Am wenigsten überrascht es, wenn Adjektiva zu Substantiven werden: afz. *li veirs* die Wahrheit, *li dreiz* das Recht, *li avers* der Geizige. Früher, und noch im 16. Jahrhundert, konnte jeder Infinitiv substantiviert werden; von einzelnen kommt sogar der Plural vor (prov. *avers,* afz. *aveirs* Besitzungen, Heerden; noch jetzt bedeutet *aver* in Guernesey das Schwein, in der Provence die Schafheerde). Die Formen *plaisir* und *loisir,* PLACĒRE, LICĒRE, sind schon im Mittelalter zu substantivischer Geltung gelangt, und die Infinitive *plaire, loire* sind neugebildet.

Die adjektivische Verwendung von Substantiva ist im modernen Französisch in ausgedehntem Masse üblich: *teint rose, forêt vierge, style Renaissance.*

Begriffsworte werden oft durch den Bedeutungswandel zu Formworten, wodurch die Formelemente der Sprache vermehrt werden. Dass Substantiva und Adjektiva zu Interjektionen werden können, zeigt das prov. *pecaire,* das fz. *hélas,* beide ungeachtet der männlichen Form auch von Frauen gerufen. Eine ganz radikale Bedeutungsänderung zeigen *pas* und *personne,* sobald die zugehörige Negation aus dem Zusammenhange ergänzt werden muss (wie in der Antwort). Das Zahlwort *un* ist als unbestimmter Artikel zum Pronomen geworden. Das Substantivum *on* (im Altfranzösischen Nominativ zu *home* HOMINEM), die Adjektiva *plusieurs, différents* und *certain* gehen in pronominale Verwendung über. Erstarrte Kasus werden zu Präpositionen: CASO Ablativ zu CASUS Haus fz. *chez,* LATUS afz. *lez* Seite in *Neuvelle-lès-Champlitte, Roche-lès-Lure,* SALVUM *sauf,* FORAS MISSUM *hormis,* AEQUALE(M) prov. *egal, engal* Gr. 3, 182; zu Adverbien: TEMPORE afz. *tempre,* got. ÞAURP mlat. *troppus* Heerde acc. prov. fz. *trop.* Das Neutrum vieler Adjektiva kann als Adverb gebraucht werden. Ein Pronomen kann zur Konjunktion (*quoi que* eig. was auch immer), ein Adverb (*avuec* aus APUD HOC prov. *emè,* früher *a mai* AD MAGIS) zur Präposition werden. Umgekehrt sind die Adverbia *en* (prov. auch *ne*) INDE und *i(y)* IBI ganz in pronominalen Gebrauch übergegangen. Ein aus Adjektiv und Substantiv zusammengesetzter Ausdruck wird nicht nur oft zum Adverbium (*toujours, longtemps, nulle part, beaucoup* afz. auch *grant coup*), sondern auch zur Konjunktion (*toutefois* afz. *totesvoies*). Präposition mit Substantiv kann zum Adjektivum werden wie *débonnaire* aus afz. *de bon aire* von guter Art, *adroit* f. *adroite* urspr. *a droit* zu Recht; *asseur* war bis ins 15. Jahrhundert Adjektiv aus *a seür* in Sicherheit. Aus dem alten *a aise* (*estre a aise*) ist durch Verstummung des *a* das heutige *aise* entstanden, das fast zum Adjektivum ge-

worden ist (*je suis fort aise, un père toujours aise de voir ses enfants*). Die letzten Beispiele wurden zunächst als Adverbien aufgefasst, ehe sie in adjektivischen Gebrauch übergingen. Durch diesen Vorgang erklärt sich das Adjektivum *prêt* f. *prête* lat. PRAESTO; afz. *soventes feiz* (im Alexius) von *sovent* SUBINDE. Ausdrücke wie *sans-culotte, sans-soin* werden substantiviert. Im Altfranzösischen entnahm man aus *ai ceo a faire* ein Substantivum *afaire*, das zunächst männlich war und, da es auf *e* ausging oder sich dem Genus von *besogne* anschloss, weiblich wurde. Ähnlich ist aus *le temps à venir* (*tempus futurum*) das Substantivum *l'avenir* geworden; aus *donner quelque chose pour boire* das Substantivum *pourboire*.

Auch Verbalformen können zu Formworten werden, wie das lat. *licet*, die Konjunktionen *soit — soit* und *savoir* beweisen.

Auch die Grenze zwischen Wort und Satz wird nicht selten überschritten. In Ausrufen wie *Courage! Silence!*, und überhaupt bei interjektionaler Verwendung steht ein Wort in der Funktion eines Satzes. Umgekehrt kann auch ein ganzer Satz zu einem Worte werden. Beispiele: *naguère* aus *n'a guère* 'es ist nicht lange her', *peut-être*. Im Provenzalischen heisst *que ac om* oder *cal ac om* ein wenig, und die Substantivierung des Fragesatzes lässt sogar eine Deminutivbildung desselben zu: *queacomet, calacomet* (so schon Matfre). Die Bejahungspartikel *oïl* (jetzt *oui*) ist aus dem Satze HOC ILLE SC. EST hervorgegangen, dessen Subjekt im Altfranzösischen noch zuweilen nach dem Zusammenhange wechselt (*o je, o nos, o vos*). Vgl. ECCUM aus ECCE EUM.

b. Funktionswandel in den Verbalformen.

73. Auch beim Verbum und seinen Formen kommen Überschreitungen der ältern Gebrauchssphäre vor, welche wesentliche Veränderungen in den Funktionen zur Folge haben können.

Unpersönliche Verba können zu persönlichen werden; man sagte früher *il me souvient, il m'ennuie*, heute *je me souviens, je m'ennuie*. Im Lateinischen persönlich gebrauchte Verba sind im Romanischen nur noch als unpersönliche üblich. So *calere* warm sein, das im Altfranzösischen und Provenzalischen die Bedeutung 'es ist daran gelegen' prov. *cal* afz. *chalt chaut* angenommen hat und oben (S. 629) zur Erklärung von *falloir* herangezogen wurde. Nicht auffallender ist der Übergang bei afz. *estuet* es ist notwendig, wenn meine Vermutung das Richtige trifft: ich glaube nämlich, dass dieses Verbum (Inf. prov. *estober* afz. *estoveir*) auf dem lat. STUPERE beruht. Letzteres bedeutet eigentlich starr sein, und Stellen wie *stupuerunt verba palato, unda stupet pigro lacu* zeigen, dass die eigentliche Bedeutung im Lateinischen vollkommen lebendig war. Aus STUPET 'es ist starr' konnte sich leicht die Bedeutung 'es ist notwendig' entwickeln.

Das lateinische Perfectum war zugleich Perfectum praesens und Perfectum historicum (Aorist). Das romanische Perfekt hat nur noch die zweite Bedeutung; die erste wird durch HABEO mit dem Participium perfecti passivi umschrieben, eine Umschreibung, die schon im Lateinischen, aber nur in beschränktem Umfange erlaubt war.

Das Plusquamperfekt ist im Altfranzösischen zu dem allgemeinen Begriff eines Tempus der Vergangenheit abgeblasst und noch am ehesten im Sinne des Imperfekts, seltener in dem des Perfekts oder Plusquamperfekts in Gebrauch. Im Provenzalischen hat es (und zwar schon in der Passion), wie in den südlichen Sprachen, die Bedeutung des s. g. *obtatiu* (Faidit) angenommen (*fora* FUERAM 'ich würde sein'), die es seiner Stellung im Hauptsatze der Bedingungsperiode verdankt; und zwar dient es seinem Ursprung

gemäss vor Allem als Condicional der Vergangenheit. Den Bedeutungsübergang erläutert Foth mit dem Satze Seneca's: *Perierat imperium . . si Fabius tantum ausus esset.*

Diese Verwendung des Plusquamperfekts zeigt, dass es zwischen Tempus und Modus keine scharfe Grenzlinie giebt. So ist an die Stelle des zweiten Imperativs des Lateinischen im Romanischen das Futurum getreten.

Eine wichtige Verschiebung ähnlicher Art als der französische Indicativus Plusquamperfecti hat in allen romanischen Sprachen mit Ausnahme des Rumänischen der Subjunktiv desselben Tempus erfahren, welcher zu der Funktion des Subjunctivus imperfecti herabrückte. Foth hat diese Verschiebung darauf zurückgeführt, dass eine Anzahl Verbalbegriffe eine inchoative Bedeutung annahmen. Die Verschiebung findet sich zuerst, und zwar nicht selten, bei dem Verfasser des Bellum Hispaniense (Köhler in den *Acta seminarii Erlangensis* I 418).

Nur im hypothetischen Satzgefüge liegt der Subj. Plusq. in der lateinischen Bedeutung auch noch in den mittelalterlichen Sprachen vor, z. B. *Úrake en fesist* (hätte gemacht) *son ami, se li leüst.*

In ähnlicher Weise wie AMASSEM für AMAREM wurde AMATUS FUI für AMATUS SUM gesagt, und AMATUS SUM in die Bedeutung des passiven Präsens herabgedrückt.

In den Modi sind nicht minder Verschiebungen eingetreten. In der indirekten Rede pflegte das Lateinische den Subjunktiv zu gebrauchen, das Romanische wendet den Indikativ an. In der indirekten Frage war noch in den ältesten Texten der Subjunktiv bevorzugt; seit dem 12. Jahrhundert überwiegt der Indikativ, der seit dem 17. Jahrhundert ausschliesslich gebraucht wird. In verallgemeinernden Sätzen (QUICUNQUE afz. *ki que* u. s. w.) konnten das Altfranzösische und Provenzalische noch wie das Lateinische den Indikativ setzen, daneben aber auch den Subjunktiv. Im Objektssatz eines Verbums der Furcht konnte bis ins 17. Jahrhundert der Indikativ stehen. Die 2. Pl. Imperativi ist durch die entsprechende Form des Indikativs verdrängt, s. S. 237 f.

Am unbestimmtesten wird der Verbalbegriff durch den Infinitiv ausgedrückt, daher dieser seine Anwendung findet wo Person, Tempus und Modus aus dem Zusammenhange leicht ergänzt werden können.

Er wird aber auch da angewandt, wo das Nähere sich aus den Umständen ergiebt, wenn die Rede so rasch formuliert werden muss, dass keine Zeit bleibt, die genau entsprechende Verbalform zu bilden. Daher steht der Infinitiv mit Negation ganz gewöhnlich bei der Warnung, wo Gefahr im Verzuge ist, also im Sinne des prohibitiven Imperativs. So afz. *ne commencier! ne te movoir!* Wird die Person angeredet, so ist der Modus des Verbots in der ältern Sprache gewöhnlich der Subjunktiv.

Hinter Präpositionen kann im Altfranzösischen eine Form auf *-ant* an die Stelle des Infinitivs treten, in welcher Diez und Tobler mit Recht das lateinische Gerundium erkannt haben. So sagte man *je vi en mon dormant une vision grant, jeo m'en vois si deportant pur mun quoer recunfortant* Chardri Plet 110, *par pais faisant, por les membres perdant.* Einige Reste sind bis heute geblieben: *se mettre sur son séant, à son corps défendant, de son vivant.*

Das Part. Prs. wurde im Altfranzösischen bei einer beträchtlichen Zahl von Verba, bald mehr bald minder sprachüblich, in passivem Sinne gebraucht und auch von unpersönlichen Verba gebildet. Jene Verwendung kennt auch die heutige Sprache noch: *argent comptant, voyant* 'grell'; von dieser sind Überreste *chaland, nonchalant* und *méchant* (Tobler 32 fg.)

c. in den Kasusformen.

74. In der Deklination war ein wichtiger Vorgang die Vertretung aller weiblichen Nominative durch die Akkusativformen, wobei also das Femininum im Romanischen wie das Neutrum im Indogermanischen behandelt worden ist. FILIAS findet sich als Nominativ schon im 3. Jahrhundert, GERMANAS im Jahre 403 (Wölfflin's Archiv II 565—8). Gewiss haben die Osker und Umbrer, die in ihren heimischen Mundarten diesen Kasus auf AS bildeten, den lateinischen Nominativ auf AS ins Leben gerufen und dadurch der Vertretung der weiblichen Nominative durch die Akkusative vorgearbeitet. Wahrscheinlich haben nur diejenigen Feminina, deren Nominativ sich vom Akkusativ im Singular stark unterschied, längere Zeit Widerstand geleistet.

Von der alten Flexion sind nur wenige Reste geblieben: im Französischen das einzige *suer* SOROR, Akk. *seror* SOROREM, im Provenzalischen die weiblichen Komparative *melher* Akk. *melhor*, *pejer* Akk. *pejor*, *mager* Akk. *major*, *menre* Akk. *menor*. Diese Komparative haben auch im Altfranzösischen die beiden Formen, z. B. *la mieldre, la meillor;* doch funktionieren hier beide in beiden Kasus. Auch das weibliche Pronomen ILLA prov. *ela* Akk. *leis*, afz. *ele* Akk. *li* ist im Stande die beiden Kasus zu unterscheiden.

In der vorlitterarischen Zeit muss die Zahl solcher Worte noch grösser gewesen sein; denn das Nebeneinander von *caure* und *calor* im Altfranzösischen, die freilich nicht mehr wie verschiedene Kasus desselben Worts, sondern wie zwei selbständige Wörter fungieren, deutet auf ein längeres Fortbestehen der lateinischen Flexion zurück. Auch kann hier auf Nominative wie *chace* CAPTIO, *trace* TRACTIO, *estrace* EXTRACTIO, *destrece* DESTRICTIO hingewiesen werden. Manches der Art hat Tobler in den Gött. Gel. Anz. 1872, 1901 zusammengestellt.

Auch bei den Maskulina ist ganz allmählich der Nominativ durch eine Gebrauchserweiterung des Akkusativs aus der Welt geschafft worden. Höchst merkwürdig ist ANNUS TANTUS (aus ANNŌS TANTŌS) CONPLITI FUERUNT in den Form. Andec. p. 17, 12 (Wölfflin's Archiv II 568). Vielleicht haben einige Gegenden Frankreichs gleich dem Catalanischen die Zweikasusdeklination in sehr früher Zeit aufgegeben. So sicher das diesem benachbarte Bearnisch, wo die ältesten Urkunden sie nicht kennen. Von französischen Mundarten gebraucht das Anglofranzösische schon in seinen ältesten Texten häufiger die Akkusativform als die Nominativform zum Ausdruck des Subjektskasus. Die Pariser Sprache gelangt erst im 13. Jahrhundert auf diesen Standpunkt und schwankt noch im 14. Jahrhundert; der Nominativ schwindet erst im Anfang des 15. Jahrhunderts, um nur in der stereotypen Form des Sprichworts noch eine Zeit lang fortzuleben.

Im Provenzalischen beginnt der Verfall der Deklination im 12. Jahrhundert. In einigen Gegenden wie Limousin und Quercy hält sich die alte Flexion etwas länger. In den *Coutumes de Gourdon* (dép. Lot, 1243) ist die Flexion noch fast rein. In der Litteratursprache sucht man sie, auch im 14. Jahrhundert noch, künstlich zu erhalten.

In einigen Worten, in denen der Nominativ besonders häufig gebraucht wurde, verdrängte er den Akkusativ, so dass einige Formen des Nominativs noch heute fortleben. Ein provenzalisches Beispiel ist das oben angeführte *pecaire*. Französische Fälle sind *maire* (Akk. afrz. *maieur*), *traître* (wegen der vokativischen Verwendung), *pire*, der Familienname *Proudhon*, *Charles*. Der altfranzösischen Endung *ęl* entspricht heute *-eau: bel* jetzt *beau*, *oisel* jetzt *oiseau*, indem vor Allem der zugehörige Akk. Pl. (*biaus*, *oisiaus*), daneben auch der N. Sg. im Sprachgefühl lebendig waren. Bei *beau* kommt gewiss auch

der vielgebrauchte Vok. Sg. (*biaus fiz!* u. dgl.) in Betracht. Dagegen haben Singulare wie *cheval, tel* einen solchen Einfluss der mit *s* flektierten Form (*chevaus, teus*) nicht erfahren. *pieu* PALUS ist wohl an *espieu* deutsch SPEOT angelehnt.

Der Vokativ wird gewöhnlich durch den Nominativ mit ausgedrückt. Von der Vokativform der lateinischen zweiten Deklination auf *e* findet sich kein sicheres Beispiel; doch liegt es nahe bei zwei aus dem 10. und 11. Jahrhundert überlieferten Beispielen (*fol conpagn* Altd. Gespräche, *dom pelegrin* bei Wilh. von Poitiers im Reime) an ein Fortleben der lateinischen Vokativform zu denken.

Zum Adjektivum sei bemerkt, dass das Französische in der vorlitterarischen Zeit eine Anzahl weiblicher Formen auch auf das Maskulinum ausgedehnt hat. Hierher gehören die Formen *large rouge lâche louche riche triste chaste juste honeste chauve fauve* auch *benigne maligne* (erst später *bénin, malin*). Diese Formen werden nach der zweiten Deklination der Maskulina abgewandelt (N. Sg. Akk. Pl. *larges*, Akk. Sg. N. Pl. *large*). Das Provenzalische giebt den genannten Worten fast durchaus die zu erwartende Lautform: *larc rog lasc losc ric trist cast just honest calv*. Erst spät hat sich das französische *ferme* der erwähnten Reihe angeschlossen: noch im 13. Jahrhundert lautet das Maskulinum *fer*. — Das Maskulinum hat die Funktion des Femininums übernommen bei dem Zahlwort zwei: ursprünglich m. *dous* f. *doës* und so im Burgundischen, aber m. f. *dous* (später *deus*) schon im Roland.

d. beim Pronomen.

75. Wie das Substantivum und Adjektivum, so gab auch das possessive und und das demonstrative Pronomen die alte Nominativform zu Gunsten des Akkusativs auf; das persönliche nur teilweise, nämlich nur in der betonten Form mit Ausnahme des weiblichen Singulars der dritten Person. Daher nfrz. *moi toi soi lui eux elles*. Die nominativische Verwendung von *moi* kennt schon Christian. Bei *elle* Akk. *li* wurde der Nominativ bevorzugt, da die weibliche Form *li* mit der männlichen (aus *lui* entstandenen und neben diesen gebrauchten) Form *li* zusammenfiel. Schon im 14. Jahrhundert finden sich vereinzelt Beispiele von *d'elle, a elle* statt des älteren *de li, a li*.

lui war im Altfranzösischen nur betonte Form; der Dativ der unbetonten hiess *li* aus ILLĪ, daher für beide Geschlechter. Die Vertauschung von *li* und *lui*, die im 13. Jahrhundert aufkam, hat dahin geführt, dass *lui* als Dativ der unbetonten Form gebraucht wurde und *li* verdrängte.

Die Form ILLORUM prov. *lor* frz. *lor leur* wurde von den Romanen überall auch auf das Femininum ausgedehnt; sie findet sich seit dem 8. Jahrhundert (Wölfflin's Archiv II S. 41) als unbetonte Form des Dativs.

Im Altfranzösischen werden bei den Dativen *li* und *lor* (in späteren Texten *lui* und *leur*) die Akkusative *le, la, les* gewöhnlich unterdrückt; so noch oft im 15. und vereinzelt noch im 17. Jahrhundert. Das Provenzalische pflegt für *lo li, la li* : *lo y, la y* zu setzen, und vielleicht ist in dieser Vertretung der Ursprung der Erscheinung zu suchen: vielleicht ist das im Sinne von heutigem *le lui, la lui* stehende *li* aus *l'i* d. h. *lo i, la i* entstanden, und das Zusammentreffen von *l'i* mit dem Dativ *li* hat dann die Verwendung von *lor* für *le lor, la lor* nach sich gezogen.

Das reflexive Pronomen wurde nach Präpositionen zuweilen für *lui* oder *li* gesetzt (prov. *lonc se* neben ihm, frz. *devant soi* vor ihm), im Plural aber lieber durch *els, elas* frz. *eles, lor* vertreten.

Die lateinischen Dative NOBIS, VOBIS sind sehr frühe aus der Volkssprache verschwunden; denn schon im App. Probi wird NOSCUM für NOBISCUM erwähnt.

Im Nominativ bestand zwischen der betonten und der unbetonten Form ursprünglich kein Unterschied, wie noch heute bei *nous* und *vous*. Die unbetonte Form war früher als Subjekt bei dem Verbum im Allgemeinen entbehrlich. Doch wurde sie im Nebensatz häufiger als im Hauptsatz angewandt und war nach Gröber (Zeitschr. IV 463) in drei Fällen obligatorisch: 1) bei Verwendung des Futurs im Sinne des Befehls 2) um unbetontes pronominales Objekt an der Spitze des Satzes zu vermeiden 3) in der Satzfrage (hier finden sich vereinzelte Ausnahmen). Noch die Sprache Marot's besitzt die Freiheit das Pronomen zu unterdrücken, und das Hinwegbleiben des Subjektpronomens beim Verbum und des Artikels beim Nomen gelten für Eigenheiten des archaisch-gefärbten Stiles *(style marotique)*. Doch ist bald nach Marot der heutige Gebrauch durchgedrungen. Hingegen bedarf das provenzalische Verbum des Subjektspronomens noch heute nicht.

Das unpersönliche *il* hat sich nach Horning's Darlegung (Romanische Studien IV 229, doch vgl. Gröber, Zeitschr. IV 463) durch Funktionserweiterung aus dem männlichen *il* lat. ILLIC entwickelt. In der That bietet die Herleitung von *il* aus ILLUD lautliche Schwierigkeiten, und man sieht, je weiter man in der Zeit vorschreitet, die Anwendung von *il* zu um so grösserer Ausdehnung gelangen. Die ältesten sicheren Beispiele bietet das Rolandslied, vgl. Stengel, Ausg. u. Abh. 3, XV. Die Funktion, das nachgestellte Subjekt vorzubereiten, hat *il* im Roland nur an einer, vielleicht interpolierten, Stelle *(il nus i cuvient guarde* 192); sonst findet sich das unpersönliche *il* nur mit Formen von *habere* oder *esse* verbunden. Erst seit der Mitte des 12. Jahrhunderts wird das das Subjekt vorbereitende *il* häufiger. Vielleicht ist nur eine Unterart dieses Gebrauchs *il est* mit einem Substantiv *(il est costume)*; auch ist dem erwähnten Gebrauch nahe verwandt die Setzung von *il* hinter dem relativen Subjekt eines unpersönlichen Verbs *(que que il aviegne)*. Diese beiden Gebrauchsarten sind erst aus Wace's Brut (1155) zu belegen und als Subjekt eines unpersönlichen Reflexivums wird *il* erst seit der Mitte des 14. Jahrhunderts beliebt *(il s'en faut, il se trouva)*.

Der Nominativ *lo, le* aus ILLÚD ist im Französischen immer nur prädikativ in unmittelbarer Verbindung mit dem Verbum üblich gewesen, wie noch jetzt *(Êtes-vous heureux? — Je le suis)*. Das Provenzalische verwendet den Nominativ *lo* auch als Subjekt *(lo lhi sia autreyat)*, doch dem Anscheine nach nicht seit ältester Zeit.

76. Beim Possessivum hat SUUS eine andere Verwendung gefunden, insofern es im Romanischen (doch nicht im Iberoromanischen) sich nur noch auf eine Einzahl des Besitzers beziehen kann; die Beziehung auf eine Mehrheit wird durch *lor* ILLORUM ausgedrückt. Dagegen ist der Gebrauch von SUUS insofern gegen den lateinischen Gebrauch erweitert worden, als SUUS auch für EJUS eintritt, also nicht auf das Subjekt bezogen zu sein braucht (schon 533, Wölfflin's Archiv II 38).

Die betonte Form des Possessivums konnte früher auch adjektivisch verwendet werden, am häufigsten mit dem bestimmten Artikel (noch bei Marot und Rabelais), doch auch mit dem unbestimmten *(un mien ami)*, was gegenwärtig der familiären Sprache angehört.

Sehr gern setzt das Altfranzösische und Provenzalische *de* mit dem Personale statt des Possessivums *(la voluntet de lui* statt *sa v.)*, ein Gebrauch der sich lange erhalten hat und in gewissen Fällen *(l'amitié de la reine et de vous)* noch besteht.

77. Die Abschwächung der Formen des auf der zweiten Silbe betonten ILLE zu der Bedeutung des Artikels findet sich in Urkunden seit dem 6. Jahrhundert. Die Eide zeigen kein Beispiel, vielleicht weil sie erst lateinisch entworfen und dann ins Romanische übersetzt wurden. Wo sich die Anwendung des Artikels im Französischen von dem deutschen Gebrauche entfernt, geht jenes gewöhnlich mit den übrigen romanischen Sprachen zusammen. Die bestimmten Regeln über die Anwendung des Artikels bei Ländernamen haben sich erst allmählich ausgebildet; das Mittelalter kannte dieselben noch nicht.

lo, le im Sinne von *celui* stand im Provenzalischen und im Altfranzösischen vor *de* oder einem genetivischen Akkusativ z. B. *la Saint-Michel* (so noch jetzt), *le Richart* für *celui de Richard, le ton pere* nämlich *escu, l'autrui* (gewöhnlich im Sinne von *le bien des autres*), prov. *lo d'Alvernhe.* Dieser Gebrauch hat sich noch in Ortsnamen erhalten: *Nogent-l'Artaud, Montfort-l'Amaury, Villeneuve-la-Guyard,* Vor dem Relativum kommt der Artikel zuweilen im Provenzalischen vor (*las qu'ieus ai mentaugudas*, wie im Spanischen).

Die Verwendung von *celui* als substantivisches, von *cet* als adjektivisches Pronomen hat sich erst in moderner Zeit festgesetzt. Noch Du Bellay schreibt *celle forme* und *cette-ci.*

Der Gebrauch des Zahlwortes UNUS als unbestimmter Artikel war schon im Lateinischen nicht unerhört, so dass die Volkssprache auch hier nur zu entwickeln brauchte was im Keime bereits vorhanden war. Der Plural von UNUS wurde wie im Lateinischen mit Pluralia tantum verbunden: prov. *unas novas* eine Novelle, *unas forcas* ein Galgen, ebenso afz. *unes lettres* ein Brief. Daneben aber tritt der Plural von UNUS auch im Sinne von 'einige' auf: prov. *unas gens* einige Leute, afz. *uns laruncels* einige Räuber (B. d. Kön.), *uns cheveus* einige Haare. Vielleicht trifft man noch besser die Bedeutung dieses *uns, unes*, wenn man sagt, es stehe im Sinne des Teilungsartikels. Sehr selten ist diese Verwendung im N. Pl. Sie erhielt sich bis in die Zeit Villon's, der sie noch kennt.

78. QUI wurde auch auf das Femininum im Singular und Plural ausgedehnt (seit dem 4. Jahrhundert, Voc. 1, 474). *cui* galt neben *que* als Akkusativ des Relativums und wurde besonders von Personen und hinter Präpositionen gesagt. Ausserdem war *cui* der Akkusativ des Interrogativums. Die Schreibung *qui* neben *cui* darf nicht über die Aussprache täuschen (vgl. *quens* neben *cuens*).

Inwieweit sich in QUE lateinisches QUID, inwieweit QUOD fortsetzt, ist mit voller Sicherheit nicht anzugeben. Doch empfiehlt nicht nur die Form *quid* der Strassburger Eide, sondern auch der Wechsel zwischen *que* und *quoi* im Altfranzösischen, der dieses Wort durchaus als die betonte Form jenes Wortes erscheinen lässt (Tobler 137), die Herleitung aus QUID.

Da Relativsätze oft condizionale Bedeutung annahmen, so wurde dieser condizionale Gebrauch des Relativums auch auf Fälle ausgedehnt, in denen dasselbe im Nachsatze nicht durch ein Demonstrativum aufgenommen wurde: *qui lo castia, el se irais* wenn man ihn tadelt, wird er böse. Ein Rückstand dieses früher sehr ausgedehnten Gebrauchs ist noch in der Phrase *comme qui* (z. B. *dirait*) geblieben.

Das Relativum, das sich auf einen Satz bezieht, muss heute *ce* vor sich haben, ebenso wie das indirekte Fragewort. Der alten Sprache genügte die blosse Form des Relativums. Ein Rest hiervon ist geblieben in *qui pis est, qui plus est, que je crois, que je pense, que je sache,* wo *qui (que)* für sich allein betrachtet in der Funktion des lateinischen *id quod* steht. Vgl. Tobler 97.

79. ALTER, im Lateinischen stets auf eine Zweiheit bezogen, ist im Romanischen allgemein in die Bedeutung von ALIUS übergetreten.

ALIQUIS, das wie QUIS *s* einbüsste, wurde nur noch in der neutralen Form ALIQUID *(alkes)* und vor UNUS *(alquuns,* wie *chascuns* gebildet und daher im ersten Teile unveränderlich) gebraucht. Dieses *alquuns,* seit dem 12. Jahrhundert *alcuns,* dann *aucun,* hat durch die seit dem 15. Jahrhundert überwiegende Verbindung mit der Negation seine positive Funktion ganz eingebüsst und daher gegenwärtig auch in der Antwort, wo keine Negation daneben steht, negative Bedeutung. Die positive Bedeutung findet sich bis ins 17. Jahrhundert (Molière). Die positive Bedeutung von *aucun* haben *quelque* (eig. ein verkürzter Satz *quels que seit* was für einer es auch sei) und *quelqu'un* übernommen.

MULTUS und PAUCUS kommen schon im 12. Jahrhundert nur noch selten als Adjektiva vor; gewöhnlich steht das Neutrum *(mout de, poi de).* Doch hat das Provenzalische am adjektivischen Gebrauch bis heute festgehalten.

e. Bei den Hülfsverba.

80. Zu diesen gehört auch *faire,* in verschiedenen Verwendungen. So hat Tobler S. 19 fg. gezeigt, dass *il fait porter* für *il porte* gesagt werden konnte und *faites moi escouter!* für *escoutez moi!* Diese Umschreibung durch *faire* wendet die moderne Sprache nur noch bei *ne — que* an, z. B. *je ne ferai qu'aller et revenir, il ne fait que lire.*

devoir dient im Altfranzösischen bisweilen zur Umschreibung des Futurums und des Imperfektums Futuri (E. Weber, vgl. auch Burgatzcky S. 170): *Dites u querre le devés* und vom Standpunkt der Vergangenheit *ne savoie quel part jou querre le devoie.* Ferner kann *devoir* die Bedeutung unseres 'im Begriff sein' haben und lässt sich dann zuweilen mit 'beinahe' übersetzen *(mort me dut avoir).*

pooir entspricht unserm 'mögen', wenn eine ungefähre Zahl oder Zeitbestimmung angegeben wird: *quarante milie chevalier poeent estre.*

vouloir wird oft angewendet wo eine Handlung nicht nur gewollt, sondern auch ausgeführt wird; hier scheint der Ausdruck des Wollens für die moderne Auffassung entbehrlich: *il se voloit mout pener; trusqu'au palés ne se volt arester.*

Auch der Subjunktiv kann mit Modalverben umschrieben werden (Bischoff S. 42): *Ce apartient a leal roi Que il doit maintenir la loi.*

f. Bei den Präpositionen.

81. Von besonderer Wichtigkeit sind die Funktionsveränderungen der Präpositionen geworden: es sind nicht etwa, wie man wohl gesagt hat, die untergegangenen Kasusformen durch Umschreibungen vermittels der Präpositonen ersetzt worden, sondern die Umschreibung durch Präposition hat in der nach Deutlichkeit strebenden Volkssprache den Untergang der Kasus (den Akkusativ und Nominativ ausgenommen) herbeigeführt. Die Funktionen des Genetivs hatte im Allgemeinen die Präposition *de* übernommen: man dachte den Teil als von dem Ganzen hinweggenommen, das Eigentum als von dem Besitzer herstammend. Wahrscheinlich hat die Präposition den Kasus anfangs nur in einigen, dann aber, als man sich an das Schwanken zwischen *de* und Genetiv gewöhnt hatte, in allen Funktionen abgelöst.

Der adnominale Genetivus possessivus konnte auch durch den Akkusativ vertreten werden, doch, von Eigennamen, von *deus*, und von einem Paar altertümlichen Wendungen abgesehen (*le fil sainte Marie, lo deu menestier, de rei cort*), nur wenn er ein Pronomen vor sich hatte (*es oevres nostre pere* Greg. Dial. 286, *la terre le rei*). Der Akkusativ steht hier als Casus infinitivus, als die allgemeinste und unbestimmteste Kasusform, deren Funktion sich aus dem Zusammenhange ergeben muss. Unpersönliche Begriffe gestatten dies in der Regel nicht, da ihnen kein eigentlicher Besitz zukommt. Doch bezeugen einige Stellen aus sehr alten Texten, dass die Sprache bis ins 12. Jahrhundert hinein freier verfuhr: *fillies Jherusalem* Pass., *le vendredi num* und *le vigilie jurn* im Computus.

Den ältesten Beleg für die genetivische Funktion des Akkusativs bietet der Appendix Probi: *vico capitis Africae, non* VICO CAPUT AFRICAE. Spuren desselben sind noch im Neufranzösischen geblieben z. B. *à la queue le leu* (geschr. *leu leu*), *la fête-Dieu*, *la* (*fête*) *Saint-Jean*, *l'église Saint-Pierre* und Ortsnamen wie *Bourg-la-Reine* (Seine), *la Chaize-le-Vicomte* (Eure-et-Loir).

Der Besitz lässt sich auch als Zugehörigkeit auffassen und durch die Präposition AD ausdrücken: *la terre al rei.* Noch Marot sagte *la mère au berger*, und noch in der heutigen Sprache ist das Schimpfwort *fils à putain* und die Phrase *disputer de la chape à l'évêque* (um des Kaisers Bart) gebräuchlich.

Charakteristisch für das Französische ist die Herausbildung des sog. Teilungsartikels. Wird ein Quantum aus der Gesamtheit der Masse eines Stoffs oder werden einige Exemplare aus der Gesamtheit einer Gattung angegeben, so wird die Gesamtheit als Objekt ursprünglich in den artikellosen Akkusativ gesetzt; daneben konnte jedoch *de* mit dem Artikel gebraucht werden und dieser Gebrauch hat den ältern verdrängt: *donnez-moi du vin, prêtez-moi des livres.* Hierbei ist das Quantum oder die Anzahl der Gegenstände bezw. Individuen gar nicht bezeichnet. Erst in einem jüngern Sprachzustand ist sodann der präpositionale Ausdruck *du vin* u. s. w. auch als Subjekt und sogar hinter Präpositionen gebraucht worden. War das Substantivum mit einem Adjektivum verbunden, so war früher gleichfalls der bestimmte Artikel üblich: *des vieux livres.* Seit dem 17. Jahrhundert wird jedoch der Artikel vor dem Adjektiv stets unterdrückt (*de vieux livres*), es sei denn, dass das Adjektivum mit dem Substantivum zu einem Begriff verschmolzen ist (*des jeunes personnes*).

de vor dem logischen Subjekt war im Altfranzösischen gewöhnlich, z. B. *Bone chose est de pais*, *De vostre mort fust grans damages*, was nach Tobler zunächst bedeutet: von eurem Tode her würde grosser Schaden gewesen sein. Dieser Gebrauch des *de* ist auch der modernen Sprache verblieben in dem Falle wo das logische Subjekt des Satzes ein Infinitiv ist, z. B. *il est doux de revoir les murs de la patrie.*

Der lateinische Dativ, von welchem nur einige Pronominalformen erhalten geblieben sind, wird in allen übrigen Fällen durch die Präposition AD umschrieben.

Wie als Vertreter des adnominalen Genetivs, so kann auch als Vertreter des Dativs der präpositionslose Akkusativ eintreten, z. B. *que son fradre Karlo jurat* (Eide von 842), doch geschieht dies in der Regel nur bei persönlichen Begriffen, seltener bei persönlich gedachten Sachen (*li nums Joiuse l'espee fut dunez* Rol.). Dieser Gebrauch hat sich noch durch das 14. Jahrhundert hindurch erhalten.

Von Gebrauchsweisen der Präposition *a* sei erwähnt, dass sie zu dem nichtpronominalen logischen Subjekt eines von den Verba Machen, Lassen,

Sehen, Hören abhängigen Infinitivs tritt, was Tobler 167 in befriedigender Weise erklärt hat.

Ferner dass *a* im adnominalen Gebrauch nicht nur den Besitz bezeichnen kann, wie oben erwähnt wurde, sondern auch eine Eigenschaft oder ein Versehensein womit: *Guillaume al cort nes*, *esperon a or*, *la dame al vis cler* neben *o* (= APUD) *le cler vis*.

jusqu'à (aus DE USQUE AD) kann im Neufranzösischen in der Bedeutung 'sogar' auch vor das Subjekt treten, in welchem Fall das Subjekt auch seiner Funktion nach nur als Akkusativ aufgefasst werden kann.

Als Vertreter des Ablativs trat hinter Präpositionen regelmässig der Akkusativ ein (Neue II 784), der freilich in den meisten Fällen mit dem Ablativ lautlich zusammenfiel. Die verschiedenen Funktionen des Ablativs konnten nicht einer einzigen Präposition übertragen werden; am häufigsten trat *de* dafür ein. Der für das Sprachgefühl schon im Lateinischen als besonderer Kasus erloschene Lokativ wurde durch *en* oder *dans*, erst später durch *a* ersetzt (*en*, *dans Paris*, jetzt *à Paris*). Ausdruck des Mittels wurde PER (*écrire par sa main*) oder APUD (*od sa main*).

Präpositionen können auch vor Adverbien und folglich auch vor präpositionalen adverbialen Ausdrücken stehen: *au jour d'huy*, *pour demain*, *d'outre mer*, *d'avec son père*.

APUD, das im Altfranzösischen *ot*, *od*, *o* und im Provenzalischen *ab*, *amb* lautet, ist in die Funktionen von CUM eingerückt und hat dieses letztere verdrängt, sowohl als Ausdruck der Begleitung als des Mittels.

82. Die Anwendung der Präposition IN, Französisch *en*, ist ganz allmählich eingeschränkt worden. Noch im Altfranzösischen hatte *en* einen viel ausgedehnteren Gebrauch als gegenwärtig; *en* ist abgelöst worden besonders durch die Präposition *à* und durch das als Präposition gebrauchte Adverbium *dans*, afr. *denz* (DE INTUS).

Im Altfranzösischen wies *en* noch häufig auf das Äussere eines Dinges hin, wie im Lateinischen (*sedere in equo*, afz. *seoir el cheval*). Diese Funktion hat sich nur in wenigen Wendungen erhalten (*casque en tête*, *Jésus est mort en croix*) und ist in den übrigen Fällen auf *sur* übertragen worden: *sur le cheval*, *sur la croix*.

Bei weitem häufiger war die Beziehung von *en* auf das Innere eines Gegenstandes, und zwar drückte *en*, wie schon das Lateinische *in*, entweder die Ruhe am Orte oder die Bewegung nach demselben aus. In beiden Bedeutungen konnte *en* auf die Zeit und auf abstrakte Begriffe übertragen werden.

Zu den zeitlichen Anwendungen gehört die Verbindung von *en* mit dem Gerundium: *en chantant* lat. IN CANTANDO. Im Mittelalter wechselte *en* hauptsächlich mit *dedenz* (*en la vile*, *dedenz la vile*), welches das Innere stärker betont und in Gegensatz zu dem Äussern stellt. *denz* hingegen war bis in die Mitte des 16. Jahrhunderts hinein ganz ungebräuchlich; die wenigen Beispiele, welche die Existenz dieses Wortes im Altfranzösischen bezeugen, sind zum Teil nicht einmal sicher. Nach Darmesteter's Beobachtungen, denen ich hier folge, finden sich erst bei Mellin de Saint-Gelais vier Beispiele für den präpositionalen Gebrauch von *dans* (*dans le feu*, *dans le coeur*, *dans vostre maison*, *dans vostre mesnaige*) und bei Ronsard ist *dans* schon ganz gewöhnlich. Dieses *dans* ist wahrscheinlich aus dem ältern *dedans* gebildet nach dem Muster *sous: dessous* und besonders nach *hors: dehors*. Es tritt vor allem da ein, wo *en* unbeliebt wurde, nämlich an Stelle der kontrahierten Formen *ou* (früher *el* aus *en le*) und *es* (aus *en les*); dann aber wurde der Gebrauch von *dans* überhaupt auf die Fälle ausgedehnt, wo das Substantiv durch den Artikel, ein Possessivum oder ein Demonstrativum determiniert war. *en* hielt

sich besonders vor nichtdeterminierten Begriffen. *en les* ist ganz unüblich, *en le* nur vor Vokal gebraucht *(en l'état)* wo auch das Altfranzösische der unkontrahierten Form den Vorzug gab, und nur *en la*, da in dieser Verbindung eine Kontraktion unmöglich war, hat sich eine Zeit lang im Gebrauch erhalten, während ihm gegenwärtig eine archaische Färbung anhaftet. Daneben aber sind *ou* und *es* auch durch *au* und *aux* vertreten worden, z. B. in *au nombre de*, *au nom de*, *au lieu de* wofür man im 16. Jahrhundert noch *ou nombre de*, *ou nom de*, *ou lieu de* sagen konnte. Dagegen ist *en* in *en lieu de*, und selbst in *en mon nom*, *en cet endroit* üblich geblieben. Auch vor Städtenamen wurde *en* durch *à* ersetzt; man liest *en Alger* noch bei Molière. Vor Ländernamen ist *en* stets im Gebrauche geblieben.

ou ist ganz verschwunden, *ès* noch in einigen stehenden Verbindungen *(ès lettres*, *ès lois)* erhalten geblieben. *dedans* ist als Präposition völlig von *dans* verdrängt worden (doch sagt noch Molière *dedans ma poche* u. s. w.), das in derselben Weise wie das ältere *dedans* das Innere des Begriffs stark betont *(dans la ville*, *en ville)* und bei der Angabe eines Zeitraums *(dans huit jours)* diesen als gerade verflossen bezeichnet. Die ältere Sprache gebrauchte auch in diesem Sinne *en* *(en huit jours)*.

Die Präposition *pro* wird in Italien, Rumänien und Südfrankreich durch *per* vertreten, sogar in Zusammensetzungen z. B. *pervezer* PROVIDERE. Dieser Gebrauch rührt wohl sicher aus dem Umbrischen her, welches *pro* nur in lokaler Bedeutung, in übertragener aber *per* für das lat. *pro* anwandte (Sittl, Lokale Versch. S. 72).

Diese Andeutungen mögen genügen. Wir gehen auf die Funktionswandlungen der Adverbia und Konjunktionen hier nicht ein.

Nächst dem dritten Teile von Diez Gramm. ist als das Beste, was über die französische Syntax geschrieben ist, zu nennen: A. Tobler's *Vermischte Beiträge zur französischen Grammatik.* 1886. Für das XVI. Jahrhundert kommt auch hier das Werk von Darmesteter und Hatzfeld in Betracht: *Le seizième siècle en France.* Auch Chassang nimmt in seiner *Nouvelle grammaire française X^e ed.*, 1885 auf die Entwickelung der Sprache Rücksicht. Wichtig ist ferner A. Darmesteter's *Note sur l'histoire des prépositions en, enz, dedans, dans*, 1885. F. Bischoff, *Der Konjunktiv bei Chrestien*, Halle [1881]. O. Burgatzcky, *Das Imperfekt und Plusquamperfekt des Futurs.* 1886. E. Weber, *Über den Gebrauch von devoir, laissier, pooir . . .* 1879.

9. BEZIEHUNG, KONGRUENZ, GESCHLECHT.

Verbindung der Wörter zum Satz ist etwas anderes als gleichmässige Addierung, denn einige werden unter sich in engerer Verbindung gedacht als andere demselben Satze angehörige. Diese engeren Verbindungen, welche wir Beziehungen nennen, können Verschiebungen erleiden. So wurde früher ein Pronomen nicht von dem folgenden Infinitiv, sondern von der vorhergehenden Präposition abhängig gedacht *(pour lui prendre)*, während in der neuen Sprache das Pronomen sich zunächst mit dem Infinitiv verbindet, und von der Präposition das Ganze (Pron. + Inf.) abhängt *(pour le prendre)*. Die ältesten Belege für diese Beziehung des Pronomens zum Infinitiv tauchen im 14. Jahrhundert auf; doch blieb daneben der altfranzösische Gebrauch bis ins 16. Jahrhundert gestattet. Das Deutsche hat dieselbe Entwickelung durchgemacht: gegenwärtig sagt man 'um Ihnen zu dienen', aber ursprünglich hiess es 'um Sie'.

83. Während gegenwärtig das einen Nebensatz einleitende *avant que* als Begriffseinheit empfunden wird, zog das Mittelalter *avant* zum Hauptsatz; *avant* brauchte damals dem *que* nicht unmittelbar vorauszugehen; that es dies aber, so war es für das Sprachgefühl ein Adverbium des Hauptsatzes. Heute ist es mit *que* zu einer den Nebensatz einleitenden Konjunktion verschmolzen. Hier liegt also eine sprachliche Änderung vor, die nicht durch eine Lautänderung zum Ausdruck kommt wie in *pour le prendre* für *pour lui prendre*, die nicht einmal in veränderter Wortstellung zu bestehen braucht, wie in *il veut le doner* für *il le veut donner*, sondern nur in veränderter Beziehung der Wörter.

In Konstruktionen wie *il fait cher vivre à Paris* wurde ursprünglich *cher vivre* als ein Begriff empfunden: allmählich hat sich *cher* für das Sprachgefühl vom Infinitiv losgelöst, der sogar mit der Präposition *a* oder *de* zu belegen ist (Tobler 180).

Die Beziehung der Sätze unter einander kann sich dadurch verändern, dass zwei selbständige neben einander stehende Sätze für das Sprachgefühl in ein Verhältniss der Über- und Unterordnung treten, so dass der Übersetzer eine Konjunktion oder ein Relativum einschalten muss. Beispiele: *trop ai estat, mon bel Esper no vi* zu lange habe ich verweilt; ich habe mein schönes Hoffen nicht gesehn d. h. seit ich mein schönes Hoffen gesehen habe. *ja may no finara, Frances aura trobatz* er wird nicht aufhören zu gehen; er wird die Franzosen gefunden haben d. h. bevor er die Franzosen gefunden hat. Französische: *tant ont foui, le mireoir ont desterré* bis sie den Spiegel ausgegraben haben.

Wird in dem vorletzten Beispiel *si* eingeschaltet, das wir mit 'bis' übersetzen, so ergiebt sich doch die Bedeutung 'bis' erst aus der Satzbeziehung, besonders aus dem Temporalverhältnis.

Für sekundär halte ich den Subjunktiv in *non crei piejer mortz sia*, nämlich durch die Einwirkung von *non crei que* mit dem Subj. herbeigeführt.

In Fällen wie *Una non sai, vas vos no s'aclina* und *Or n'a baron, ne li envoit son fil* will Diez *que* (nicht *qui*) supplieren; doch ist damit das Wesen des Vorgangs nicht aufgedeckt. Tobler (bei Bischoff S. 84) erblickt in dem subjunktivischen Satze einen ursprünglich selbständigen Satz und in dem Subjunktiv den Modus der Annahme (setzen wir, ein Baron sende ihm seinen Sohn nicht: einen solchen giebts nicht). Doch ist nach Diez III 382 die Konstruktion vielleicht auf Einfluss des Fränkischen zurückzuführen.

84. Die grammatische Kongruenz kann vernachlässigt werden zu Gunsten der logischen. So wird gegenwärtig *la plupart* mit einem Plural des Verbums gesetzt und im Altfranzösischen wurde ebenso der Singular *la gent* gewöhnlich mit einem Plural verbunden. Im Provenzalischen und im Altfranzösischen konnte man sagen *ieu mi tenc per pagatz* (neben *pagat*), *je me tien por paiez* (neben *paié*), weil das Partizipium die Bedeutung eines Prädikatsnomens hatte. Ähnliche Fälle aus dem Provenzalischen, die sich entsprechend im Altfranzösischen wiederfinden, sind *se clamar* mit dem Nominativ des Prädikatsnomens (*clamet se dolens*), *se faire* (*se vol far predicaire, se fan devinador*), *semblar* nicht nur in der Bedeutung von 'scheinen', sondern auch in der von 'gleich sein'; daher lehrt Ugo Faidit: *lo vocatius deu semblar lo nominatius*.

Das Subjekt eines Satzes kann trotz der Abhängigkeit von einer Präposition in den Nominativ gesetzt werden: *Desi qu'a trente chevalier S'erent alé esbaniier. Après son dos le siuent plus de chent cevalier. Li fel d'anemis li conselle la rage.*

85. Ähnlich dürfte auch der Geschlechtswandel mancher Substantiva zu beurteilen sein. Wenn von einem Mädchen gesagt wird: *une enfant*, so wird das wirkliche Geschlecht über das grammatische gestellt.* Das gleiche findet bei dem Plural *gens* statt, der eigentlich Femininum ist: *tous les braves gens*, *les gens sensés*. Die losere Verbindung mit *tous* und *sensés* gestattet diese Vernachlässigung des grammatischen Geschlechts, während sich das Sprachgefühl bei der engern Verbindung, in welcher eine spezifisch weibliche Adjektivform *gens* unmittelbar vorhergeht (*les bonnes gens*), gegen die Vernachlässigung des grammatischen Geschlechts sträubt.

Ähnlich zu beurteilen ist im Provenzalischen *quasqus persona; lo gaita* der Wächter, urspr. *la gaita* die Wache (*gaita* kommt von dem deutschen 'Wacht'); *un enseigne*, *un trompette*, afz. *un prison* ein Gefangener, prov. *lo* (neben *la*) *poestat*.

Nicht jeder Genuswandel ist in dieser Weise motiviert; allein ich glaube, dass dabei stets die Veränderung der Kongruenz das Wesentliche ist, und dass am Begriff kaum eine Änderung vorgeht. Daher glaube ich nicht, dass der Genuswandel im Romanischen als Unterart des Bedeutungswandels aufgefasst werden darf.

Der Genuswandel hat entweder eine lautliche oder eine begriffliche Ursache. In jenem Fall schliesst sich ein Wort in seinem Genus an solche Worte an, die ihm lautlich nahe stehn (besonders in den Endungen), in diesem an solche, die ihm begrifflich verwandt sind. Es kann aber auch beides zusammenwirken. Übrigens sind zahlreiche Fälle des Genuswandels noch unerklärt.

Wie alle romanischen Sprachen, so haben auch diejenigen Galliens das neutrale Substantivum aufgegeben und die meisten Neutra dem Maskulinum, einige, besonders Pluralformen, dem Femininum zugeführt. Der Prozess begann an den Neutra der lateinischen zweiten Deklination, die noch bei Bestehen der lateinischen Kasusformen ausser im Nominativ und Vokativ (der beim Neutrum naturgemäss äusserst selten gebraucht wird) übereinstimmten. TECTUS für TECTUM war eine Proportionsbildung, und musste die Übernahme der männlichen Kongruenz (TECTUS ALTUS) zur Folge haben. Der Grammatiker Curius Fortunatianus sagt im 3. Jahrhundert: *Romani vernacula plurima et neutra multa masculino genere potius enunciant.* Erst beträchtlich später folgten die Neutra der lateinischen dritten (MEDIUS TEMPUS bei Anthimus, 6. Jahrh.) Die neutralen Plurale auf *a* wurden später um das Pluralzeichen *s* vermehrt und so zu Feminina, die vom Plural aus einen neuen Singular auf *a* bildeten (FOLIA Blätter, FOLIAS Blätter 6. Jahrhundert, FOLIA Blatt). Doch blieben eine Anzahl von Pluralen auf *a* ohne *s* bestehen.

Lautliche Übereinstimmung hat Maskulina, die auf *é* lat. ATUM, besonders *té* lat. TATUM ausgingen, den Feminina auf *té* lat. TATEM angeglichen, daher *duché*, *évêché*, *comté* früher in beiden Genera auftreten, wovon noch *la Franche-Comté* als ein Rest geblieben ist. *parenté* PARENTATUM ist ganz zum Femininum geworden.

Da die Worte auf *on* meist männlich waren (ausgenommen die auf *ion*), so sind *roion* REGIONEM im Altfranzösischen, *poison* POTIONEM *soupçon* SUSPICIONEM im Neufranzösischen zu diesem Geschlecht übergetreten. Der Majorität der Worte auf *ain*, *in* schlossen sich *avertin* VERTIGINEM, *plantain* PLANTAGINEM,

* Ich habe keine Beispiele des weiblichen *enfant* aus dem Mittelalter. *hoir* (*droite hoirs* bei Joinville) ist wohl commune wie das lateinische HAERES; doch wird im Ch. II esp. 11987 *drois hoirs* von einer Dame gesagt.

provin PROPAGINEM an; der Majorität der Worte auf *é* (ausser *-té*) *eé* AETATEM, das altfranzösisch männlich ist.

In anderen Fällen handelt es sich um seltenere Endungen, bei denen Maskulina und Feminina einander Konkurrenz machten. *malice* hat sich wohl nach *vice* gerichtet, wenn es im Altfranzösischen männlich vorkommt; *piège* PEDICAM nach *siège, manège. image,* früher auch männlich, nach *voyage, âge* u. s. w.; *étude* (afrz. männlich) f. wegen *habitude.* Ganz im Allgemeinen neigen auf dumpfes *e* (prov. *a)* ausgehende Worte zum weiblichen, Oxytona zum männlichen Geschlecht. Daher sind im Altfranzösischen und Provenzalischen sogar Worte wie *pape, profete* zuweilen Feminina.

Doch fehlt es nicht an widersprechenden Fällen wie afrz. *une* (neben *un) ost* HOSTEM, *un couple* COPULAM, *un manche* MANICAM; letzteres Wort ist wohl dem Genus des im Italienischen erhaltenen *manico* gefolgt.

Fälle von begrifflicher Beeinflussung sind *été* AESTATEM, männlich geworden, weil die übrigen Jahreszeiten männlich benannt waren; *minuit* m. wegen *midi; val* m. wegen *mont* (aber in Eigennamen noch *Laval, Val Sevree* im Rol.); *font* w. wegen *fontaine; aigle* AQUILAM m. wegen *oiseau; brebis* VERVECEM f. wegen *ovis; sort* m. (früher f.) wegen *bonheur; art* m. (früher f.) wegen *métier.* MARE prov. *mar* frz. *mer* f. wegen *terra.* Der Einfluss des got. *marei* ist unwahrscheinlich, da MARE auch in Rumänien und Spanien weiblich ist (in Spanien und Provence daneben m.). Dagegen dürfte bei dem auf Galliens Boden weiblich gewordenen SORICEM in prov. *soritz* frz. *souris* Einfluss des deutschen *Maus* vorliegen.

Wenn die Bäume im Romanischen männlich geworden sind, so kann Verschiedenes zusammengewirkt haben. Die lateinische Endung *-us (pinus, fraxinus)* musste ihren Uebertritt zum Maskulinum befördern. Vielleicht aber waren die Bäume in der Volkssprache von Alters her männlichen Geschlechts, da sie schon im Altlateinischen als Maskulina auftreten. Auch ARBOR findet sich im Altfranzösischen nur selten noch mit seinem lateinischen Genus.

Die Abstrakta auf OR, welche Eigenschaften bezeichnen, sind im Romanischen vorwiegend weiblich geworden: CALOR, DOLOR, HONOR u. a.; auch FLOS hat sich angeschlossen. Hierbei wird vor allem in Rechnung zu ziehen sein, dass Abstrakta vorwiegend weiblich benannt waren (-TAS, -TUS, -TUDO, -TIO, -ITIA, -IA, -URA) und dass besonders die Endung -URA in spätlateinischer Zeit mehrfach der Endung -OR Konkurrenz machte (FRIGDOR FRIGDURA, RANCOR RANCURA, PAVOR it. *paura).* Dass hier germanischer Einfluss vorliegt, wie kürzlich vermutet wurde, ist wegen der grossen Ausdehnung des Genuswandels, der sich auch über Rumänien und Spanien erstreckt (oder früher erstreckte), nicht wahrscheinlich. Wenn HONOR und AMOR im Neufranzösischen ganz oder überwiegend männlich geworden sind, so liegt wohl gelehrter Einfluss vor.

Ein Schwanken zwischen der männlichen und weiblichen Form lag besonders nahe bei vokalisch anlautenden Substantiven, vor denen beide Artikel (der bestimmte und der unbestimmte) im Maskulinum und Femininum dieselbe Form bewahrten. Daher schwankten im 16. Jahrhundert *abîme absinthe affaire aide aise alarme anagramme énigme épigramme épisode épitaphe épithète espace hymne idole* u. a. (Gerade wie im Deutschen sind Lehnworte dem Genuswandel in erhöhtem Grade ausgesetzt). So schwanken noch jetzt *orge orgue œuvre apostume* u. a. und das Volk sagt *une grande incendie, une belle autel* (Revue de ling. 9, 166).

Eine Art partiellen Genuswandels tritt in der modernen Sprache ein, o bald ein vokalisch anlautendes Femininum mit dem Possessivum der Einhl verbunden wird: in diesem Falle wird, offenbar zur Vermeidung des

Hiatus, die männliche Form gesetzt, z. B. *mon âme, son indignité*. Die ältesten Beispiele dieser Vertauschung finden sich im Anfang des 13. Jahrhunderts in wallonischen und lothringischen Texten; erst später ist sie in die litterarische Sprache eingedrungen, die im 13. Jahrhundert noch das *a* von *ma* vor Vokalen zu apostrophieren pflegt (*m'ame, m'onor*). Rückstände des alten Gebrauches sind *m'amour* und *m'amie* (jetzt geschr. *ma mie*).

86. Wird ein Wort in seiner Kongruenz von seinem begrifflichen Werte bestimmt, so kann man den Kongruenzwandel einen logischen nennen. Wird es von Worten bestimmt, mit denen es associativ verbunden ist (*parenté* weiblich wegen *plenté, été* männlich wegen *hiver*), so dürfen wir ihn den associativen nennen. Eine dritte Art des Kongruenzwandels ist der assimilatorische: ein Wort richtet sich nach einem ihm in der Rede benachbarten Worte. Hierher gehört der von Tobler 196 erörterte Fall *il fut un des premiers qui s'arma*, wo der Relativsatz auf *un* statt auf den Plural *des premiers* bezogen ist. Ferner das alte *es tu ço ki paroles?* Büch. d. Kön. 95 und heutiges *ce n'est pas moi qui suis le maître*. Ein anderer Fall betrifft das ein Adjektivum bestimmende Adverb, das der Form des Adjektivums assimiliert wird. So liest man oft in den mittelalterlichen Urkunden *li devanz diz*, im Provenzalischen heisst es *miegz mortz*, im Altfranzösischen f. *demie morte, bons eürez* statt *boneürez, caviax menus recercelés* (kleingeringelt). Bei *tout* hat sich dieser Gebrauch noch jetzt beim weiblichen Adjektivum erhalten; er war im Mittelalter auch beim männlichen obligatorisch (*toz est mudez* im Alexius, mit der bei solchen Verstärkungen beliebten Wortstellung). So kann auch ein Adverbium der Quantität, welches *de* mit einem Substantivum nach sich hat, mit dem letzteren kongruieren, besonders im Provenzalischen: *tanta de vertut, en petita d'ora, tropas de razos, en breus de jorns*, doch auch afrz. *tans de max*.

Wie schon die angeführten Beispiele zeigen, kann die Wirkung der Assimilation eine progressive und eine regressive sein. Das letzte ist auch der Fall, wenn sich das Beziehungswort im Kasus nach dem folgenden Relativum richtet: *Si jure* (Renarz) *cil qui l'engendra Que Roonel ilec pendra;* jenes in *li vins encressiez . . . desplest mout a cui le boit*, Tobler S. 199. 202.

Auch in *le jour de la Sainte Jehan* und *le jour de la Sainte Nicholas* (bei Joinville, von De Wailly in *Saint* berichtigt) ist offenbar ein Fall der progressiven Assimilation zu erkennen.

Wilhelm Meyer aus Zürich. *Die Schicksale des lateinischen Neutrums im Romanischen*. Halle 1883. — E. Appel, *De genere neutro intereunte in lingua latina*. Erlangen 1883 (hierzu Wölfflin's Archiv 3, 161). — Darmesteter et Hatzfeld. *Seizième siècle*, S. 245 (hierzu Zeitschr. 3, 291). — H. Sachs. *Geschlechtswechsel im Französischen*, 1886 (Göttinger Diss.).

10. AUSLASSUNG UND VERWANDTES.

Hinweglassung von Worten ist ein wichtiger sprachlicher Vorgang. Man nennt dieselbe Auslassung, wenn das Hinweggelassene in derselben Form oder in einer anderen Form kurz vorher ausgesprochen wurde.

87. Fälle der ersten Art sind: *tant fu biaus varlés que nus plus* (Tobler ergänzt: *ne fu biaus varlés*). *or fu liés, ainc ne fu si* (ergänze *liés*). Hierher gehört das moderne *c'est un grand trésor que la santé* sowie *que de* mit dem Infinitiv, der als logisches Subjekt gilt, in welchem Falle *de* einen altfranzösischen Gebrauch fortsetzt, der oben erwähnt wurde (S. 643).

Eine besondere Art der Auslassung ist die Doppelfunktion. Wenn ein Satzglied an der Grenze zweier Sätze stehend beiden angehört, so nennt man dies σχῆμα ἀπὸ κοινοῦ (Tobler 115), z. B. *Des treis filles ot non l'ainznee Andromacha fu appelee* oder *Mes si vus plest que jeo vus die M'aventure vus cunterai.* Hier sollten *Andromacha* und *m'aventure* zwei Mal gesetzt werden; statt dessen genügt der einmalige Ausdruck. Eine andere Art der Doppelfunktion (Tobler 181) zeigt der Gebrauch der Präpositionen. So liest man in einem provenzalischen Text für *per servir dieu per obra: per obra dieu servir* und in einem französischen: *'Prent de chel fruit!' et il dist 'non'. Dou fruit prendre ne s'enhardist* für *De prendre dou fruit* und *Puis k'a moi juër t'assenas* für *a juër a moi.*

Fälle der zweiten Art: *il fist que sages* erg. *fait, il dist que cortois* erg. *dit.* Da das ausgelassene Präsens von allgemeiner Gültigkeit ist, ist selbst in *il fait que sages* das ausgelassene *fait* mit dem gesetzten nicht ganz gleichartig. *pres iere que nuis* erg. *est* es war nahezu was Nacht ist.

Ferner *cil nos faut qui nous devoit Maintenir et toz jours avoit* erg. *maintenu. Fabloié as or longuement et moi* (erg. *as*) *ledangié durement.*

Auch den Fall, dass eine Form von *habere* hinter einer Form von *esse* ausgelassen wird und umgekehrt, möchte ich hierherziehen: die beiden Verba standen als umschreibende Hülfsverba in so enger Verbindung, dass die Ähnlichkeit ihrer Funktion die Verschiedenheit ihrer Anwendung konnte vergessen lassen. Vgl. Rou I S. 212 *Des baruns del païs li sunt plusur failli, Serement e fiance trespassé e menti.*

Aus dem Akkusativ *le* ist ein Dativ *li* zu ergänzen, und umgekehrt: *Chascuns l'ama et* (erg. *li*) *porta fei;* aus dem Akkusativ *que* ein Nominativ *qui* in folgendem Beispiel: *le conte que j'ai ci empris, et* (erg. *qui*) *par moi est en rime mis* (im Anfang der Manekine).

Auch ganze Sätze können aus dem Zusammenhang ergänzt werden; so im Altfranzösischen besonders bei *ja* oder *ja tant: Ira lo frain querre, ja'n iert en si estrange terre,* wo *que nel voist querre* sich aus dem Zusammenhang ergiebt (Tobler S. 111).

88. Besteht das Hinweggelassene in Worten, die nicht kurz vorher ausgesprochen waren, sondern wegen ihres allgemeinen Begriffsinhaltes für die Rede entbehrlich schienen, so ist vielleicht besser von Unterdrückung zu reden. Am häufigsten werden Formen des Verbums *esse* unterdrückt. *Mes orent tes qu'a deviser* steht für *que mes sont a d.* 'sie hatten solche Gerichte wie Gerichte nach Verfügung sind' (Tobler). *Il vindrent pres qu'enmi la mer* erg. *est.* Wie es nach diesen Beispielen scheint, ist die Auslassung einer Form von *esse* auch auf solche Sätze ausgedehnt worden, in denen ein anderes Verbum stand. Heute ist *presque* zu einem Worte erstarrt, bei dem von Ellipse nichts mehr empfunden wird. Ähnlich ist *tresqu'a* im Altfranzösischen in die Bedeutung 'bis' übergegangen; die Enstehung dieser Bedeutung lassen noch Stellen erkennen wie *Le cors li trenchet tres l'un costet qu'a l'altre* erg. *est.* Auch liegt eine Verkürzung vor in *au congié deu e a sa mere* Rom. VI 39 so wie in *par le commandement le roi et par les barons de la terre* Manekine statt *au congié de sa mere, par le commandement des barons.*

Ein Pronomen (*celui* im Sinne des Genetivs) ist zu ergänzen in *La nuit sunt al chastel* (desjenigen) *venu qui guerreiout Meriadu* MFce Guig. 863.

89. Besteht das Hinweggelassene in Worten engeren Begriffsinhaltes, ohne die der Satz nicht nur grammatisch, sondern auch begrifflich unvollständig bleibt, so reden wir von Verschweigung (Aposiopese). So sagen wir im Deutschen: *die Milch ist alle* und verschweigen das Wort *verbraucht.* Im Französischen möchte ich *Nous sommes bien* 'wir haben einen guten Sitz' aus

Verschweigen von *placé* erklären. Besonders gern werden von Alters her indirekte Fragen unvollständig gelassen: *ne l'ot de coi nourir*, wobei *peüst, ne set que faire,* wobei *doit* verschwiegen sein dürfte. Auch einige Bedeutungsentwickelungen der Modalverba, von denen Ernst Weber gehandelt hat, glaube ich daraus herleiten zu sollen, dass ein Infinitiv verschwiegen ist: *la lance ne pot en l'abitacle* (Aiol) ergänze: Raum finden; *en vouloir à q.* ergänze Schaden zufügen; daher die Bedeutung: auf j. böse sein.

Die Anwendung des Kondizionals als Ausdruck unsicherer Behauptungen oder bescheidener Wünsche *(je voudrais)* führt Burgatzcky, gewiss richtig, auf eine Kondizionalperiode zurück, deren bedingendes Glied *(si jeo poeie* oder ähnlich) im 12. Jahrhundert sich noch manchmal ausgedrückt findet.

90. Das Gegenteil der Auslassung ist die Wiederholung. Die Wiederholung von *que* nach einem Zwischensatze war im Altfranzösischen und Provenzalischen gleich beliebt. Z. B. *Et es dregz qu'ab aital fe, cum ilh compra, qu'ieu li venda.* Auch die Wiederholung des *que* in *en quel lieu que ce soit* (wie noch Molière sagte, jetzt *en quelque lieu que)* darf vielleicht hier erwähnt werden.

91. Verwandt mit der Auslassung ist auch die Stellvertretung oder Setzung eines allgemeinen Begriffs an Stelle eines bestimmten, der vorhergegangen ist oder sich aus dem Zusammenhang oder aus der Situation ergiebt. Solche Worte, welche Nomina vertreten, werden bekanntlich Pronomina genannt. Analog kann man von einem proverbalen Gebrauch von *faire* reden, da dieses allgemeinste Thätigkeitswort jedes vorhergegangene und noch im Gedächtnis lebendige Verbum verstellen kann. Dabei tritt *faire* in die in den Zusammenhang passende Konjugationsform des vertretenen Verbums und übernimmt ganz dessen Konstruktion (verbum vicarium), gerade wie das Pronomen in die Kasusform und Konstruktion des vertretenen Nomens einrückt. Diez III 415.

11. SYNTAKTISCHE KREUZUNG.

Wenn mehrere synonyme Phrasen gleichzeitig im Bewusstsein erscheinen, so kann eine Phrase hervorgebracht werden, die sich aus Elementen verschiedener Phrasen zusammensetzt. Hier liegt also etwas der Kreuzung Entsprechendes auf syntaktischem Gebiete vor. Hierher glaube ich folgende Fälle rechnen zu dürfen. *Souvenir* war im Altfranzösischen ein unpersönliches Verbum, welches bedeutete 'in der Erinnerung aufsteigen'. Im Neufranzösischen is es zu einem persönlichen geworden, indem man die Konstruktion von *rappeler* auf *souvênir* übertrug. Noch Malherbe gebraucht *souvenir* vorwiegend in unpersönlicher Form; seit Racine überwiegt die persönliche Konstruktion.

92. In *de ce n'estuet cuidier* Bischoff S. 58 hat *cuidier* offenbar die Rektion des synonymen *douter* übernommen.

In *Je suis blessé pour jusqu'au tombeau* (Diderot) ist *pour toujours* mit *jusqu'au tombeau* kombiniert.

Das Provenzalische und Altfranzösische vermochten eine Anzahl Substantiva gleich den Adjektiva zu steigern, nicht nur durch *plus,* wofür Diez Gr. 2, 64. 3, 16 Beispiele giebt, sondern auch durch *si, tant, mout, bien,* z. B. *si mestre* Parc. 33 800, *si pecheriz* Wace Conc. 51, *tant prud e bacheler* Garnier's Thom., *un mout (bien) prodom* Zeitschr. f. öst. Gymn. 1873 S. 153. Wie *bacheler* in dem erwähnten Beispiele, so wird auch *virgene (si virgene et si pure* Zeitschr. 1, 254) und *baron* N. Sg. *ber* (= mannhaft, vgl. *li empereres en est e ber e riches* Rol., *al rey baron* im Alexanderbruchstück) Adjektiven

gleich behandelt. Die Steigerungen mit *plus* wie *les plus nouvelles que vous ouystes oncques* Jean de Paris S. 62 können heute nicht mehr gesagt werden; doch hat sich das alte *la plus part* bis heute erhalten *(la plupart)* und Steigerungen wie *tant homme de bien, les plus gens de bien, si femme de bien* sind auch modernen Schriftstellern noch geläufig.

Ein merkwürdiger Gebrauch der Präposition *en* liegt vor in dem altfranzösischen *aler en messagier*, in dem neufranzösischen *parler en ami*. Man konnte im gleichen Sinne sagen *parler en amistié* und *parler com amis;* vielleicht ist durch Kreuzung dieser beiden Phrasen die Wendung *en ami* entstanden. Vielleicht aber ist es kein Zufall, dass *aler en messagier* das älteste Beispiel ist, welches Diez kennt (Gr. 3, 172): gerade bei diesem Worte erklärt sich die Verwendung mit *en* aus dem daneben üblichen *aler en message*, wo der Doppelsinn von *message* (Botschaft, Bote) die Vertauschung mit *messagier* herbeigeführt haben kann. Pott (Über Lex Salica S. 153) erinnert bei diesem Gebrauch an *in bovem (= in modum bovis) mugire.*

In anderer Weise ist eine bestimmte Verwendung der Präposition *pour* umgestaltet worden. Früher sagte man: *ja ne me releverai sus De ci por force que je aie.* 'Ich werde mich nicht von hier aus erheben wegen irgend welcher Stärke, die ich besitzen mag ; hieraus hat sich sodann die Bedeutung entwickelt: 'welche Stärke ich auch besitzen mag', und da sich die Vorstellung einmischte: 'wie stark ich auch sei', so wurde später üblich *pour fort que je sois* (Bischoff, S. 92).

Wenn im Französischen das Perfektum der Reflexiva mit *être* gebildet wird, so liegt hierbei nach Tobler eine Verschmelzung des aktiven reflexiven Perfekts mit dem passiven Perfekt vor: aus *jo m'ai lavé* und *jo sui lavez* — beides wurde im Mittelalter in gleichem Sinne gesagt — hat sich *jo me sui lavez* (nicht *lavé* im Altfranzösischen) entwickelt. Der älteste Beleg für diese Verschmelzung ist eine Stelle des Jonasbruchstücks *(quant il se erent convers)*. Das Provenzalische und Italienische haben die selbe Verschmelzung vorgenommen.

Die Anwendung der halben Negation nach den Verba des Fürchtens hat seinen Grund darin, dass ein Gedanke an das, was man hofft, die Befürchtung kreuzt.

Ähnlich erklärt sich die Anwendung der Negation (die übrigens noch im 17. Jahrhundert auch fehlen durfte) hinter dem Komparativ in dem mit *que* eingeleiteten Satze. Dieser Satz mit *que* giebt das Mass für den Hauptsatz an, wie auch das deutsche *als,* das ursprünglich 'so' bedeutet, und vielleicht das lateinische *quam* (Relativ, auf welches *tam* antwortet) zeigen können. Der als Mass benutzte Begriff besitzt die verglichene Eigenschaft nicht in solchem Grade wie der gemessene, und die Einwirkung dieses Gedankens hat in den Nebensatz die Negation eingeführt.

Früher war es erlaubt, auf das komparative *que* einen mit *que* eingeleiteten Subjektssatz oder Objektssatz folgen zu lassen. Gegenwärtig ist dieses nur erlaubt, wenn von dem verkürzten Masssatz wenigstens die Negation ausgesprochen wird: *Il vaut mieux tuer le diable que non pas que le diable nous tue,* eine Wendung die echt französisch ist und von der Littré bedauert, dass sie allmählich im Gebrauche zurücktritt.

Eine Verschmelzung zweier Konstruktionen nimmt Burgatzky wohl mit Recht an in der Wendung *maneçoient les Haynuiers que d'yaus venir tous ardoir* (Froissart), wo mit *que* begonnen wird als ob ein vollständiger Konjunktionalsatz folgen sollte, dann aber statt dessen *de* mit dem Infinitiv gesetzt wird. Dieser Fall erinnert schon stark an das Anakoluth, das der Kreuzung verwandt ist: zwei verschiedene Satzkonstruktionen werden so mit einander ver-

bunden, dass der in der einen Konstruktion begonnene Satz in der anderen vollendet wird. So nimmt oft ein von einem Ausdruck des Wollens abhängiger Objektssatz mit *que* im weiteren Verlaufe die Gestalt der direkten Aufforderung an (Tobler 25), z. B. *Je te requier qu'en guerredon d'un de ces cierges me fai don* oder *garde que tu n'en menger.*

12. WORT- UND SATZSTELLUNG.

So stark wie im Französischen sind die Freiheiten der lateinischen Sprache in der Wortstellung in keiner romanischen Sprache eingeschränkt worden; doch ist dies nur allmählich geschehen, und das Altfranzösische, das noch durch seine Deklination das Subjekt vom Objekt zu unterscheiden fähig war, besass noch bedeutende Reste der alten Freiheiten.

93. So war die Inversion des Subjekts im Mittelalter viel ausgedehnter und strenger als heute und war im Laufe der sprachlichen Entwickelung in steter Abnahme begriffen.

Im Allgemeinen wird das Subjekt des eingeleiteten Satzes invertiert, das des uneingeleiteten nur aus besonderer Veranlassung, nämlich zur Hervorhebung des Verbums, z. B. *Plurent Franceis; Muntet li reis en sun cheval curant.* Regelmässig tritt im Roland diese Art der Inversion bei den Verba *dicendi* ein. Im Französischen ist sie bereits im 13. Jahrhundert ausser Gebrauch gekommen; im Provenzalischen hat sie sich bis ins 14. Jahrhundert erhalten.

Die Stellung *Subjekt, Verbum, Objekt* war noch bei Bestehen der Flexion im Französischen und Provenzalischen die vorherrschende, um so mehr nach dem Untergange der Deklination. Daneben wurde das direkte Objekt bis ins 15. Jahrhundert gar nicht selten und gelegentlich noch im 16. Jahrhundert dem Verbum vorausgeschickt, ohne dass es nötig war, dasselbe wie heute durch *le* wieder aufzunehmen. Bis ins 13. Jahrhundert trat bei vorausgeschicktem Objekt fast regelmässig Inversion des Subjekts ein. Das Neuprovenzalische ist an die Formel *Subjekt, Verbum, Objekt* eben so fest gebunden als das Neufranzösische.

Das unbetonte Pronomen als Objekt konnte dem Verbum finitum unmittelbar nachfolgen; doch durfte das Verbum nicht negiert sein, und es mussten dann zugleich alle accentlosen Komplemente hinter dem Verbum stehen. Dieser Brauch fing schon im 13. Jahrhundert an selten zu werden; Aucassin kennt ihn nicht mehr.

Die Sprache vermied es, den Satz mit dem unbetonten Pronominalobjekte zu beginnen und stellte lieber das Pronomen hinter das Verb. Sie vermied eine Form der Hülfsverba *esse* und *habere* im Beginn des Satzes; daher *pris est, pris at, blanche at la barbe.*

War das Partizip dem Hülfsverbum vorausgeschickt, so musste es stets unmittelbar vor demselben stehen. Zuweilen kommt diese Stellung noch im 16. Jahrhundert vor. Wie das Partizip, so durfte auch der vorausgeschickte Infinitiv, und mit geringerer Strenge auch das vorausgeschickte Objekt, von dem Verbum höchstens durch unbetonte Proklitika getrennt sein. Nur das vorgestellte, nicht das nachgesetzte Subjektspronomen darf von dem Verbum getrennt werden (jenes noch bei Rabelais).

Die Stellung der unbetonten Pronomina unter einander war im Altfranzösischen und Provenzalischen in so fern von der in beiden Sprachen

gegenwärtig üblichen verschieden, als man die Akkusative der dritten Person den Dativen der ersten und zweiten vorauszuschicken pflegte *(il le m'a dit)*. Auch *en* wurde in beiden Sprachen vor *i* gesetzt (für *i en* nur zwei verdächtige Beispiele aus Joinv. und eins aus Froiss. V. 15). Das Pronomen *o* HOC pflegt das Provenzalische den Dativen nachfolgen zu lassen: *m'o, li ho, lur o.* Auch kann das Provenzalische *lai* ILLAC wie *en* und *i* behandeln und zwischen Negation und Verbum stellen.

Der Infinitiv wurde im Französischen anfangs sogar mit Vorliebe dem Verbum finitum vorausgeschickt, doch wurde später die umgekehrte Stellung bevorzugt. Die letzten vereinzelten Beispiele des älteren Gebrauchs finden sich im Anfang des 16. Jahrhunderts.

Früher wurde das Verbum mit einem Infinitiv als Einheit betrachtet und nahm die Komplemente des Infinitivs zu sich, selbst wenn dieser eine Präposition oder ein Fragewort vor sich hatte: *ne l'ot de quoi norrir* statt *n'ot de quoi le norrir,* oder *que donner ne li avoit* Vie Greg. 123 statt *n'avoit que li donner.* Im Neufranzösischen muss das Pronomen vor dem Infinitiv stehen, und verharrt in der alten Stellung vor dem Verbum finitum nur wenn es das logische Subjekt des Infinitivs ist oder wenn der Infinitiv von einem der fünf Verba *voir entendre faire laisser sentir* als finitum regiert wird. Doch sagte noch das 17. Jahrhundert *il se va promener* u. dgl. Vgl. auch *Votre amour le vient d'outrager* in Racine's Iph. III. 6, *Et lorsque sur le trône il s'est voulu placer* Théb. I. 3 (mit Anwendung von *être* wegen des Reflexivums). Das Provenzalische gestattet noch jetzt in grösserem Masse als das heutige Französisch das Pronominalobjekt des Infinitivs vor das Verbum finitum zu setzen, und auch die französische Poesie hat auf die alte Freiheit nicht völlig verzichtet.

In der Satzfrage befand sich das Altfranzösische in Übereinstimmung mit dem Deutschen und mit den übrigen romanischen Sprachen. Erst im Ende des 13. Jahrhunderts kam die Vorausschickung des nominalen Subjekts und seine Wiederaufnahme durch das Pronomen personale in Gebrauch, welche indessen erst im 16. Jahrhundert zur Alleinherrschaft gelangt ist. Das Provenzalische hat sich bis heute an dieser Neuerung nicht beteiligt.

Im Nebensatz trat anfänglich das Verbum gern an das Ende; doch hat die Sprache vom 13. bis zum 16. Jahrhundert mehr und mehr auf diese Stellung verzichtet.

Das Provenzalische liebt es ein Prädikatsnomen dem Relativum vorauszuschicken: *evesques que fon d'Aurenga, molher que fo d'en Peire.*

Wenn früher ein von einer Präposition abhängiges Substantivum von einem Infinitiv näher bestimmt wurde (so noch im 15. und vereinzelt im 16. Jahrhundert), so bezog die Sprache später die Präposition direkt zum Infinitiv und liess diesem das substantivische Objekt nachfolgen. Die jüngere Konstruktion findet sich im Roland und in der Reimpredigt nur durch Verszwang. War von der Präposition ein Pronomen abhängig, zu dem der Infinitiv gehörte, so stand das Pronomen ursprünglich in betonter Form, weil von der Präposition regiert, doch findet sich im 14. Jahrhundert vereinzelt die unbetonte Form des Pronomens. Ein Schwanken zwischen betonter und unbetonter Form findet von Froissart bis zum 16. Jahrhundert statt. Wendungen wie *à tout faire, il gèle à pierre fendre, sans rien omettre* bewahren noch heute die altfranzösische Wortfolge.

Die unbetonte Form des Pronomens konnte in altfranzösischer Zeit nur hinter (nicht vor) dem Infinitiv stehen *(aler i, ferir le).* Diese Stellung fehlt noch im Roland und bei Christian; sie findet sich zuerst in den Büchern der Könige und ist auch im Provenzalischen geläufig.

Ebenso durfte das unbetonte Pronomen nur hinter (nicht vor) dem Part. Pf. stehen. Dagegen durften bis ins 16. Jahrhundert *ici* und *là* dem Partizip einer zusammengesetzten Verbalform vorantreten.

Das Adjektivum sinnlichen Begriffsinhaltes stand anfangs mit Vorliebe vor dem zugehörigen Substantiv (kaum noch bei Joinville). Dagegen konnten *nul, aucun* und *sien* noch im 16. Jahrhundert dem Substantivum nachfolgen.

Eine an die Freiheit der lateinischen Wortstellung erinnernde Trennung des Adjektivums von dem zugehörigen Substantivum trifft man zuweilen in der provenzalischen Poesie, besonders bei Guiraut Riquier: *de la quinta parlar cobla; pus es ab lo rey escuzatz franses.*

Auch in den Regeln der Satzstellung gewährt die Sprache nicht immer den gleichen Anblick. Früher wurde gern der einem Nebensatz untergeordnete Satz vor das den übergeordneten Nebensatz einleitende Wort gestellt (Tobler 107): *Il n'a si rice home en France, se tu vix sa fille avoir que tu ne l'aies* Auc. *Le mal, qu'il dit qui le possède* d. h. welches ihn nach seiner Aussage besitzt Mol. Ec. des fem. II. 6. *Nous verrons si c'est moi, que vous voudrez qui sorte* (der euerm Willen entsprechend hinausgeht) Mol. Mis. II. 5.

Die Poesie hat in der Wortstellung noch einige Freiheiten beibehalten, welche die Prosa aufgegeben hat. So ist ihr die Inversion eines mit *de* eingeleiteten adnominalen Ausdrucks bedingungsweise gestattet. Auch darf die Poesie beim Infinitiv die Negation wie beim Verbum finitum stellen (*ne l'aimer pas, ne l'aimer plus*), während die Prosa jetzt das Komplement der Negation vor den Infinitiv zu setzen pflegt (*ne le pas aimer* oder *ne pas l'aimer*).

Über die französische Wortstellung handeln Diez, *Gramm.* III, 446; Tobler in den Gött. Gel. Anz., 1875, 1057 und gelegentlich in seinen Vermischten Beiträgen. Eine grundlegende Arbeit war die Morf's, *Über die Wortstellung im altfranzösischen Rolandsliede*, in Böhmer's Romanischen Studien III, 199. Untersucht sind ferner *Die ältesten Denkmäler* (durch Völcker, 1882), *Christian von Troyes* (*Chly.* durch Le Coultre, 1875), *Robert von Clari* (durch Raumair, 1884), *Aucassin und Nicolete* (durch Schlickum, 1882), *die Prosa des XIII. Jahrhunderts* (durch Krüger, 1876), *Joinville* (durch Marx 1881), *Chartier* und *Gerson* (durch Höpfner, 1883), *Froissart* (durch Ebering in Gröber's Zeitschrift V 347), *Commines* (durch Tönnies, 1875), Die Sprache des XVI. Jahrhunderts (bei Darmesteter et Hatzfeld, *Le seizième siècle*, auch von Philippsthal, 1886, der auf S. 6—7 die Litteratur verzeichnet). Über die Wortstellung im Provenzalischen handelt Pape (Jena 1883).

13. ENTSTEHUNG VON FLEXIONSFORMEN.

Unter Sippe verstehe ich die Gesamtheit der Worte, welche dieselbe Wurzel enthalten; unter System alle Worte desselben Stammes, die ihrer Funktion nach zusammengehören (z. B. alle Formen eines bestimmten Verbums); unter Typus alle Worte verschiedener Stämme von identischer Funktion (z. B. alle ersten Personen des Sg. Prs. Ind.). Hergebrachter Weise sieht man ein System von Worten als System von Variationen (sog. Formen oder Flexionen) eines Wortes an.

94. Die Romanen haben zwar zahlreiche Flexionstypen eingebüsst, aber nur selten neue Typen geschaffen. Zu den untergegangenen gehört das lateinische Futurum, von dem nur spärliche Reste (ERO, in Italien FIAM) sich erhalten haben. Es ist daher aus den Mitteln des Romanischen der Typus neu hergestellt worden, und zwar durch Umschreibung des Infinitivs mit

HABEO. Durch diese Umschreibung war das Romanische insofern dem Lateinischen überlegen, als dieselbe die Bildung eines Imperfektum Futuri gestattete (aus dem Infinitiv und HABEBAM). Beispiele für diese Bildungen finden sich bereits bei Tertullian und schon in den von ihm zitierten Bibelstellen. Aus der Umschreibung erwuchs eine Zusammensetzung, indem der Infinitiv mit HABEO u. s. w. unter einem auf dem zweiten Elemente ruhenden Accente zusammengefasst wurde. Daher hat denn auch der Infinitiv als selbständiges Wort oft eine andere Lautform als in der Futurbildung z. B. *bevrai* neben *boivre* BIBERE, *amerai* neben *aimer* AMARE, *verrai* neben *veoir* VIDERE. Die ältesten Belege der Zusammensetzung sind *daras* bei Fredegar und *salvarai* in den Eiden, und für das Imperfektum Futuri *sostendreiet* in der Eulalia und *dolreie* im Jonas. Auf die ehemalige Selbständigkeit der Kompositionselemente deutet noch ihre Trennbarkeit im Provenzalischen und in den Sprachen der pyrenäischen Halbinsel hin, z. B. prov. *desliurar los ai.*

Da die Singularformen und die 3. Pl. des Futurs am häufigsten gebraucht wurden, so übten sie auf die übrigen Formen einen Druck aus, und die letzteren wurden jenen dadurch angeglichen, dass sie die Silbe *av* verloren, daher prov. 1. Pl. *amar em*, 2. Pl. *amar etz.* Die gleiche Verkürzung trat in sämtlichen Formen des Impf. Fut. ein: prov. *amar ia* afr. *amereie.*

Das Imperfektum Futuri wird gewöhnlich Kondizionale genannt, da es im bedingten Satze einzutreten pflegt; doch ist nach Burgatzcky's scharfsinniger, wenn auch nicht völlig überzeugender Darlegung diese Verwendung des Tempus erst eine abgeleitete. Sie findet sich bereits im Jonasbruckstück; doch macht noch im 12. Jahrhundert der Subjunktiv des Imperfekts dem Kondizionale Konkurrenz. Für die irreale Bedingtheit vom Standpunkt der Vergangenheit besteht diese Konkurrenz noch heute (*j'eusse aimé* neben *j'aurais aimé*) und noch im 16. Jahrhundert wird z. B. von Larivey in diesem Falle der Subjunktiv des Plusquamperfekts ausschliesslich gebraucht.

Im Provenzalischen hat sich, wie bereits beim Funktionswandel erwähnt wurde, das lateinische Plusquamperfektum Ind. zu der Bedeutung des Kondizionale verschoben (*amera* AMAVERAM); doch ist die neugebildete Form (*amaria*) daneben im Gebrauch.

Da die Umschreibung nicht zur Formenbildung zu rechnen ist, so sind neue Typen weiter nicht gebildet worden. Dagegen wurden in vorhandenen Systemen oft genug einzelne Formen neu gebildet, sei es, dass die Systeme im Lateinischen unvollständig waren, sei es, dass einzelne Formen vollständiger Systeme durch beliebtere Konkurrenten verdrängt wurden.

Am häufigsten wurden die neuen Formen durch Proportionsbildung ins Leben gerufen. Unvollständige Systeme bildeten im Lateinischen die Deponentia, da ihnen das Perfektum fehlte z. B. NASCOR MORIOR SEQUOR Perf. prov. *nasquei mori seguei*, frz. *nasqui mori sivi*, ebenso GAUDEO und TOLLO, denen das Provenzalische (*jauzi*, *tolc*) und Französische (*joï*, *tolui* oder *toli*) ein Perfekt gaben, während *solco*, mit Beziehung des Präsens auch auf die Vergangenheit, in beiden Sprachen unvollständig blieb.

Zahlreiche Fälle von Proportionsbildung sind bereits im IV. Abschnitt besprochen worden. Hier seien nur noch zwei erwähnt, die wegen der ausnehmenden Klarheit und Energie ihrer Bildung Hervorhebung zu verdienen scheinen: zu dem biblischen Namen *Sanson* bildete man, nach dem Muster von Akk. *Buevon* N. *Bueves*, Akk. *Huon* N. *Hues*, einen N. *Sanses*, und zu dem N. *notaires* NOTARIUS, nach dem Muster von N. *chanteres* CANTATOR A. *chanteor* CANTATOREM, einen Akk. *noteor* (Bibl. de l'Ec. d. Ch. 1856, 467), woraus sich beiläufig ergiebt, dass man 1283 in Tonnerre die Endungen *eres* -ATOR und *aires* -ARIUS gleich, nämlich wie *ẹres*, aussprach.

Ausserdem können Flexionsformen durch Adaptation und durch Entlehnung aus anderen Sprachen entspringen.

95. Adaptation ist die Einreihung einer Form in ein System, dem dieselbe ursprünglich nicht angehört. Lat. *amamini* ursprünglich N. Pl. m. des Part. Prs. Pass., *amavēre* nach Curtius Part. Pf. Act. wie *cadaver* Gefallenes. Ein Beispiel aus dem Provenzalischen scheint in *catz* Akk. *caton* (R. Vidal) vorzuliegen: jenes aus CATTUS lässt einen Akk. *cat*, dieses, auf -ONEM gebildet, einen N. *cat* erwarten.

Eine Art gegenseitiger Adaptation liegt bei der Verschmelzung zweier Systeme vor. Dabei büsst das eine System gerade diejenigen Formen ein, die von dem anderen erhalten bleiben, und die restierenden Formen beider Systeme ergänzen einander, wie Formen desselben Wortes (*sum es fui, Jupiter Jovis*). Im Französischen sind in dieser Weise Formen von *aller* (von AMBULARE mit Einfluss eines keltischen Stammes EL nach Schuchardt und Thurneysen) durch Formen von VADERE und IRE ergänzt worden. IRE lieferte das Futurum, VADO die stammbetonten Formen, *aller* die übrigen. Die gleiche Zusammenrückung (VADO VADIS VADIT AMBULAMUS AMBULATIS VADUNT) zeigen schon lateinische Texte des 8. Jahrhunderts (Et. W.).

Auch *laissier* (LAXARE) und *laier* (? LARGARE) waren ursprünglich vollständige Verba. Im 12. Jahrhundert kamen die Formen von *laier* allmählich ausser Gebrauch bis auf das Futurum *lairai* und das Impf. Fut. *lairoie*, welche im 13. Jahrhundert statt der entsprechenden Formen von *laissier* gebraucht werden. Noch Desportes kennt sie.

Die Zusammenrückung des incohativen Präsens mit dem primitiven war in der Weise geschehen, dass von diesem die endungsbetonten Formen, von jenem die stammbetonten Formen übernommen wurden. Diesem Zustand, der im Italienischen und Rumänischen erhalten blieb, kommt das Provenzalische noch sehr nahe, indem es nur in der 1. und 2. Pl. des Subj. Prs. an die Stelle der primitiven die incohativen Formen hat treten lassen, während das Französische, abgesehen von den Verba, welche die primitive Form durchführen, die incohative Bildung in allen präsentischen Formen anwendet.

96. Dass Flexionsformen aus anderen Sprachen entlehnt werden, ist ein seltener Fall, für den jedoch das Französische einige Belege bietet. Hierher gehören besonders die Perfektformen EVANUIT und SURREXIT oder RESURREXIT, von denen jene aus dem Sonntagsevangelium vom Gang nach Emmaüs, diese aus dem Worte des Engels am Grabe Christi oder aus dem Credo stammt. Beide Formen sind sodann zur Bildung zugehöriger Verbalformen benutzt worden, *evanuit* sogar zur Bildung eines vollständigen Systems, welches, da nur romanische Proportionen zu Grunde gelegt werden konnten, das *u* der lateinischen Perfektendung auch in den präsentischen Formen zeigt (Inf. *évanouir*). Anlehnung an *évanouir* ist *épanouir* afr. *espanir*.

Bei einer Reihe weiblicher und männlicher Personennamen findet sich eine eigentümliche Abwandlung, über deren Herkunft die Ansichten geteilt sind. Die Namen sind teils biblische teils germanische. Beispiele: N. *Eve* Akk. *Evain*, N. *Marie* Akk. *Mariien*, N. *Berte* Akk. *Bertain*, N. *Aie* Akk. *Aiien*; *Estievenes* STEPHANUS Akk. *Estevenon*, N. *Lazres* LAZARUS Akk. *Lazaron*, N. *Bueves* Akk. *Buevon*, N. *Fouques* Akk. *Foucon*. Wie die weiblichen Namen verhalten sich die Worte *nonne* NONNA und *ante* AMITA: Akk. *nonnain, antain*.

Nach Gröber entsprechen die Formen *Evain Mariien Estevenon Lazaron* den lateinischen EVÁM MARIÁM STEPHANÚM LAZARÚM, mit betonter Endung, indem die Romanen schon früh beim Lateinischen die letzte Silbe zu betonen pflegten. Gegen diese Erklärung ist in so fern nichts einzuwenden, als die

Laute vollkommen harmonieren vgl. N. *Jesus* Akk. *Jeson* neben *Jesu;* wohl aber in so fern als man fragen muss, wie es möglich war, dass eine unverstandene lateinische Form EVAM, STEPHANUM in die Volkssprache in akkusativischer Funktion überging*, da man doch erwarten sollte, sie sei als Wortstamm angesehen worden. Und wenn der Akk. *Evain* nicht auch als N. gebraucht wurde, so sollte man doch im N. die Form *Evá* erwarten, nicht *Eve,* das gar nicht wie eine gelehrte Bildung aussieht. Mir scheint daher der Einfluss des Germanischen mehr für sich zu haben, der sich auch in lateinischen Urkunden des 6.—10. Jahrhunderts widerspiegelt in Formen wie BERTRADANAE Gen. von BERTRADA, BERTANÆ Dat. von BERTA, FASTRADANEM Akk. von FASTRADA (Quicherat Form. 63), NONNANES DC., wie für *Bueves Fouques* Akk. *Buevon Foucon* wohl unzweifelhaft die deutschen Formen BUOBO FULKO Akk. BUOBON, FULCON massgebend gewesen sind.

Das Provenzalische kennt von diesen Abwandlungen nur die der männlichen Eigennamen; dagegen das Mittelrhônische auch die der weiblichen. Im Testamente des Guigo Alamant (1275) steht *Katalinan* und *Berengeyrin.* Heute klingt die Abwandlung noch in den französischen Worten *nonnain* (neben *nonne), putain***, und in Ortsnamen wie ADTANAE VILLA *Attainville* (Seine-et-Oise), CURTIS BLANCANE *Comblanchien* (Côte d'or) nach.

Man vergleiche noch über die Frage Zeitschr. VI 443, 617 Wölfflin's Archiv II 580.

14. WORTBILDUNG, ENTLEHNUNG.

Sieben sprachliche Vorgänge sind es, durch welche der Wortschatz vermehrt wird: a. Bedeutungswandel (Isolierung), b. Accentspaltung c. Disaptation, d. Zusammensetzung, e. Proportionsbildung, f. Urschöpfung, g. Entlehnung.

---

* [Mit Zustimmung des Verf. füge ich seinen Einwendungen folgende Erläuterung bei: 1) Von gleicher Art sind die auch in volksmässige Texte eingedrungenen Gen. Plur. auf *-or -um,* wie geste Franc*or* (Rol.), tens ancien*or* (Alex.); cont-*or* zu conte, pasc-*our* Pascharum, chande*leur* candelarum u. a., vgl. Romania X 44. Ebenso geläufige Akk. wurden der Sprache Jesum (*Jesúm:* Pass.), Stephanum (*Estevenón:* Wace); Moisen (*Moisén:* Hohel.) neben *Moïse,* Evam (*Evaín:* Reclus de M.) neben *Éve* u. a. durch die Predigt. Sie nehmen, da das mittelalterliche Latein nur nach den Regeln der Volkssprache betont werden konnte, und im Französischen die schwere (konsonantisch schliessende) Endung stets den Ton trägt, ebenfalls den Ton auf der Endung an, während er bei leichter Endung (vokalisch beschlossener Endung oder bei *-us*) nach frz. *térre* terra, *Pierre* Petru-s an seiner Stelle blieb (Éva: *Éve,* Stéphanus: *Estévenes*). Zu Abweichungen hiervon veranlasst die altfranz. Dichter nur die Fremdheit von Namen und der Reim (Münch. Brut.: *Diáne* neben *Judá, Brutús:* deus u. ä.; das. sur Brut*um* vait v. 546). Mithin ist die Betonung des altfranz. *Éve Evaín* mit der mittellat. Frankreich's Éva Evám im Einklang. — 2) Die Betonung der deustch-franz. Eigennamen wie Fúlco F*ú*lcon = frz. *Foúques Foucón* setzt das Bestehen jener franz. Betonungsregel (schwere Endung betont, leichte unbetont), der sich die biblischen Eigennamen männl. und weibl. Geschlechts fügten, voraus. Denn lat. Eigennamen auf -o, -ónem (Póllio Polliónem), an deren Betonungsweise die deutschen Namen sich hätten anschliessen können, gingen nicht auf die Galloрömer über; látro latrónem frz. *lerre larón* oder baro baronem frz. *ber barón* aber stehen den deutschen Personennamen nicht näher, als sóror sorórem frz. *sœur serór:* Bérta frz. *Berte Bert*ain u. a. Jenen biblischen, der franz. Betonungsregel sich anschliessenden Eigennamen dürfte daher, als älteren Wörtern der Sprache, die Vermittlerrolle bei der Bewahrung und Formung zweier verschieden betonter Casus aus deutschen Eigennamen zuzuerkennen sein: wie *Estévenes Estevenón* = Stéphanus Stephanúm, so *Foúques Foucón* (Fúlco Fulcón), und so *Berte Bert*ain (Bértha) wegen *Éve Ev*áin = Éva Evám. Hrsg.]

** Im afrz. *pute putain* liegt wohl Adaptierung vor, da das Provenzalische *puta* und *putana* als zwei selbständige Worte besitzt.

a. Bedeutungswandel.

97. Zwei Bedeutungen eines und desselben Wortes können sich so weit von einander entfernen, dass dem Sprachgefühl in den beiden Funktionen des Wortes zwei selbständige Wörter erscheinen. Aus diesem Grunde gehen *penser* und *panser*, *dessin* und *dessein* in der Schreibung aus einander. Von zwei Formen gleicher Bedeutung kann die eine in besonderer Funktion gebraucht und dadurch aus dem Flexionssystem, dem sie angehörte, herausgelöst (isoliert) werden: *savant*, ursprünglich mit *sachant* gleichbedeutend, ist später nur noch Adjektivum. *amant*, ursprünglich Partizip des Präsens von *amare*, ist zum Substantivum geworden, das Partizip *pendant* zur Präposition. Ebenso sind *plaisir*, *loisir* nicht mehr als Infinitive, sondern nur noch als Substantiva verwendbar.

b. Accentspaltung.

98. Bei starker Betonung machen die Laute eines Wortes oft eine andere Entwickelung durch als bei schwacher.

Am bekanntesten sind die Fälle, wo Pronominalformen sich unter dem Einfluss des Accentes gespalten haben wie frz. *moi* lat. MÉ und *me* lat. ME (ohne Accent), prov. *meu* frz. *mien* von MÉUM, aber prov. *mo(n)* frz. *mon* von MEÙM, indem zweisilbige Worte bei schwacher Betonung einen Accent auf die Endung nehmen (grch. *τινός*, dtsch. *mo* aus *imó)*. So hat sich ILLE in ÍLLE und ILLÈ prov. *el* und *le*, ILLIC in ÍLLIC und ILLÌC frz. *il* und *li* gespalten, ILLAM in ÍLLAM und ILLÀM prov. *ela* frz. *ele* und prov. frz. *la* u. s. w. Das schwere NOSTRUM hat weder im Altfranzösischen noch im Provenzalischen eine schwach betonte Form, wohl aber im Mittelrhônischen (betont *nóstro*, unbetont *nostrón)*.

Gattungsnamen, die einen Eigennamen charakterisieren sollen, werden vor diesem leicht abgeschwächt. Vielleicht erklärt sich daraus das altfranzösische *cit* neben *cité* vgl. CITA 539 Wölfflin's Archiv II 565. DOMINUS, DOMINA, SENIOR wurden oft nur vor Namen gesetzt, um einer Form der Höflichkeit zu genügen; daher war blosse Andeutung des Wortes ausreichend: im Provenzalischen ist aus DOMINUS *en*, vor Vokalen *n*, aus DOMINAM *na*, vor Vokalen *n'* geworden. Das *a* des französischen *dant*, *dame* erklärt F. Neumann gewiss richtig aus der proklitischen Stellung. Im Französischen ist SENIOR zu *sire* (Passion: *seindræ)*, SENIOREM zu *sieur* (sonst zu *seigneur)* geworden, welches in *monsieur* auch noch das auslautende *r* eingebüsst hat.

Anderer Art, aber gewiss gleichfalls durch den Accent bewirkt, ist die provenzalische Spaltung von MAGIS und POST in die Adverbia *mais*, *pois* und die Konjunktionen *mas*, *pos*.

c. Disaptation.

99. Eine Flexionsform kann zu einem Wortstamme werden. Es ist dies das Gegenteil der Adaptation, wofür ich den Ausdruck Disaptation vorschlage. *appas* war im Altfranzösischen Plural zu *appât*, *la voile* im Lateinischen Plural zu *le voile*. So sind aus einem Worte zwei hervorgegangen.

N. VETUS Akk. VETEREM sollte eigentlich im Französischen abgewandelt werden Sg. N. *viez* Akk. **viere;* dieser Akk. ist jedoch nicht mehr erhalten und *viez* ist durch Funktionserweiterung auf alle Kasus (auch des Plurals) ausgedehnt, also zum Wortstamm geworden. Im Provenzalischen liegt noch VETEREM vor in der Form *veire* (in meinen Denkm. I S. 315).

Die Sprache liebt es nicht, dass die Formen eines Systems durch den Lautwandel allzustark differenziert werden. Ist letzteres der Fall, so kommt es vor, dass jede dieser Formen zur Bildung eines neuen vollständigen Systems verwendet wird.

Das lat. SENIOR wurde im Altfranzösischen abgewandelt: Sg. N. *sire* Akk. *seigneur* Pl. N. *seigneur* Akk. *seigneurs*. Die starke Verschiedenheit der Form *sire* liess ihre Zusammengehörigkeit mit den übrigen vergessen, und man gebraucht heute neben *le sire* den Plural *les sires,* wie neben *le seigneur* den Plural *les seigneurs,* während eine dritte Form *(sieur* Pl. *sieurs)* unter b. auf Accentspaltung zurückgeführt wurde.

Ebenso liegt der Fall beim Verbum DIS(JE)JUNARE (G. Paris in der Romania VIII 95). Ursprünglich wurde dies abgewandelt

desjun desjunes desjunet *disnons disnez* *desjunent.*

Hier bildete man zu der Reihe der endungsbetonten Formen *disnons* u. s. w. die stammbetonten *disne disnes disne disnent,* zu der Reihe der stammbetonten *desjun* u. s. w. die endungsbetonten *desjunons desjunez,* so dass dem lat. DISJUNARE jetzt zwei vollständige Verba, *dîner* und *déjeuner,* entsprechen. So besitzt das Altfranzösische *aidier* und *aiuer* aus *aiu* ADJUTO, Pl. *aidons* ADJUTAMUS, das Provenzalische *aidar* neben *ajudar, parlar* neben *paraular.*

d. Zusammensetzung.

106. Eine Zusammensetzung entspringt aus einem einfachen syntaktischen Verhältnisse, das von sehr verschiedener Art sein kann. Es können dann nach dem einmal gegebenen Muster neue Worte aus anderen Elementen gebildet werden.

Beispiele von Zusammensetzungen: aus Substantiv nur Adjektiv, *gentilhomme vinaigre pla(t)fond, printemps midi bonheur fièrement* (die alten Worte *prin, mi, heur, ment* sind nur nur noch in Zusammensetzungen erhalten) — aus Substantiv, Präposition, Substantiv, *chef d'œuvre, arc-en-ciel* — aus Substantiv und Substantiv, *hôtel-Dieu, Bois le Duc* Hertogenbosch, *porc-épic;* das zweite Element ist Apposition des ersten in *choufleur*. Das bestimmende Wort steht voran in *lundi mardi, tréfonds* TERRAE FUNDUS, *banlieue* aus *ban* und *lieue* — aus adverbialem Substantiv und Verbum oder Partizip, afrz. *fervestir,* nfrz. *maintenir colporter saupoudrer arcbouter,* Part. *foimenti vermoulu* — aus Pronomen und Partizip, *cependant* — aus Imperativ und Pronomen *rendez-vous, un accrochez-moi ça* — aus zwei Präpositionaladverbien (oben S. 374) wie DEPOST frz. *depuis,* DEINTUS prov. *dins,* ABANTE frz. *avant* u. s. w.

Für weitere Einzelheiten sei auf die gründlichen Arbeiten A. Darmesteter's verwiesen. Nur auf einen Punkt gehe ich näher ein, da ich über diesen Darmesteter's Ansicht nicht teilen kann. Die sogenannten Satznamen, welche aus einer Verbalform, in der Einige den Imperativ, andere (besonders Darmesteter) die 3. Sg. Prs. Ind. erblicken wollen, und einem Akkusativ oder einer Adverbialbestimmung zusammengesetzt sind *(porte-monnaie),* fehlen dem Lateinischen; man hat daher verschiedene Theorien aufgestellt, um solche Bildungen zu erklären. Nach Osthoff's Annahme, die Tobler S. 62 mit Recht verwirft, wäre das *porte* von *porte-monnaie* ein Verbalsubstantiv. Ich halte es für einen Imperativ, da die historische Betrachtung der ältesten Fälle dieses zu lehren scheint. Diese sind *terra de Cantalupis* 804 (Hérault), womit zu vergleichen *Cantans lupus* 1080 (Eure-et-Loir), *Cantaraina* um 1101 (Eure-et-Loir); die Orte *Chanteloup* oder *Chanteraine* bezeichnen wohl Stellen im

Walde, wo nur Wolf oder Frosch die Stimme erschallen lässt. Ferner *Willelmus Sector ferri* (d. i. *Taillefer*) 10. Jahrh., Ort *Batipalma* 10. Jahrh. Roussillon (bedeutet wohl: Klatsch in die Hände, um das Echo zu wecken, doch vgl. G. Paris, Hist. litt. XXVIII S. 242), *Tornavent* Ende 10. Jahrh. Savigny, *File-Estoupe* um 1000 Scr. rer. Gall. 10, 311, *Herbert Evigilans canem (Éveillechien)* Graf von le Maine im Anfang des 11. Jahrh. Aus dem 11. und 12. Jahrhundert sind die Belege zahlreicher; ich wähle nur die folgenden aus: *Beroldus Firma ussum* oder *hostium* (d. h. Mach die Thüre zu) 11. Jahrh. Chartres, *Pontius Trencasacos* 11. Jahrh. Marseille, *Trencanovas* um 1060 ebd., *Escorchevilain* um 1070 Sens, *Tailgebosch* Doomsdaybook, *Hugo Brostesalt* oder *Brustans salicem* 11. Jahrh. Chartres, *Mortpain* 11. Jahrh. Rouen, *Passecerf* im Roland, *Cercalmont* (Durchsuch die Welt) Troubadour aus dem Anfang des 12. Jahrhunderts, *Hastamorsel* (von *haster* am Spiesse braten) 1138 Reims, *Calcebof* 1142 Rouen.

Es kann nicht auf Zufall beruhen, dass solche Bildungen gerade als Personennamen so häufig auftreten, während die ältere Sprache nur selten Gattungsnamen in dieser Weise bildet. Auch die ältesten Gattungsnamen dieser Art bezeichnen Personen und sind nach dem Muster jener Eigennamen gebildet. So *curefievre* lat. *curator febrium* Thaün's Computus 1062, *gaitetison* Fouque de Candie S. 5, *cornavi coitadisnar buffatizo crupencami* (nicht *crup'* zu schreiben) in Marcabru's *Vers del lavador*. Auch in Italien sind solche Namen seit dem 9. Jahrhundert beliebt: *Tenegaudia* 805, *Lupo Supla in pluvio* (Blase in den Regen) 845, *Cavinsaco* (Wühle im Sack) 918, *Guido Bevisangue* aus Ravenna † vor 992, *Cacatossico* 1019, *Cavazocchi* (von Muratori erklärt *che cava il pedale sotterraneo degli alberi chiamato* zocco *in Lombardia*) 1025 Modena.

Offenbar sind solche Benennungen darauf zurückzuführen, dass man spottend und höhnend jemanden nachrief: *Éveille chien! Ferme us! Écorche vilain! Mort pain! Trenca sacs!* und in Italien *Caca tossico!* So erklärt sich auch das älteste deutsche Beispiel *leche spiz* Lecke Spiess! als spottende Bezeichnung eines Kochs. Eine verächtliche Färbung haftete diesen Namen gewöhnlich, aber nicht notwendig an (vgl. *Taillefer*), und so konnte man mit derartigen Bildungen Gattungen von Personen (*portefaix*) und Instrumente (*couvrechief* Kopftuch, *couvrefeu* Herddeckel) benennen. Doch sind Benennungen der letzteren Art wohl erst im 12. Jahrhundert aufgekommen.

Noch finde die Bemerkung hier Platz, dass, wie bei der Proportionsbildung, so auch bei der Zusammensetzung ein Glied übersprungen werden kann. Von VESTIS kommt VESTIRE, hiervon INVESTIRE; von UMBRA kommt UMBRARE, hiervon INUMBRARE. Sobald INVESTIRE direkt mit VESTIS, INUMBRARE direkt mit UMBRA in Beziehung gedacht wurde, konnten Verba wie *embarquer, enorgueillir* von *barque, orgueil* gebildet werden, ohne dass ein *barquer* oder *orgueillir* vorhanden war. Sobald ASSIMILARE (von AD + SIMILARE) mit SIMILIS, ACCELERARE (von AD + CELERARE) mit CELER in direkte Beziehung gesetzt war, konnte man von *foible affoiblir*, von *ivre enivrer* bilden.

Zuweilen wird eine Wortverbindung als Einheit gefasst und als Grundlage einer Ableitung genommen; so ist z. B. *envoiier* von *en voie* ('hinweg') hergeleitet (s. o. S. 242).

e. Proportionsbildung.

101. Wie in der Geschichte der Flexion so hat auch in der Geschichte der Wortbildung die Gruppierung der Vorstellungen eine grosse Rolle gespielt. Eine beliebte Art der Proportionsbildung beruht auf dem Verhältnis des ab-

geleiteten Verbs zu dem primitiven Substantivum, wie *donner : don, nommer : nom, filer : fil, clouer : clou* (*clouer* kommt nicht von CLAVARE vgl. *laver* LAVARE). Nach solchen Mustern (s. o. S. 241) wurde dann gebildet zu *pleurer pleur*, zu *renvier renvi*, zu *relever relief*, zu *soutenir soutien*; zu *appeler appel*, zu *rabattre rabat*. *ie* in *relief*, *soutien* erklärt sich aus dem Einfluss der stammbetonten Präsensformen.

Besondere Beachtung verdient der Fall, für welchen Tobler den treffenden Ausdruck Suffixverkennung eingeführt hat. Die Endung von *aimable* und *raisonnable* ist eigentlich nur *ble* lat. -BILEM; da aber die französische Sprache in der Wortbildung nur betonte Suffixe anerkennt, wurde *-able* als Endung gefasst und zu *finir* ein *finable*, zu *mettre* ein *mettable*, zu *faire* ein *faisable*, zu *croire* ein *croyable* gebildet.

Etwas Verwandtes liegt vor, wenn die Sprache eine sekundäre Ableitung nicht mit der primären, sondern mit dem Primitivum in Beziehung setzt und nach dem Verhältnis jener zu diesem neue Worte bildet. Aus *cheval* wurde *cheval-ier*, aus *chevalier chevaler-ie* gebildet; dann aber rief das Verhältnis von *chevalerie* zu *cheval Juïverie* zu *Juïf*, *diablerie* zu *diable*, *soierie* zu *soie* hervor, so dass ein Suffix *erie* ins Leben trat (s. o. S. 228). Auf gleiche Weise entstand das Suffix *tel*, indem *ursetel* nicht mit dem seltenen *urset*, sondern mit dem häufigen *urs*, *roietel* nicht mit *roiet*, sondern mit *roi* in Verbindung gedacht wurden; daher von *Juïf* direkt afrz. *Juïtel*.

Auch Suffixe können fremden Sprachen entlehnt sein; so ist dem Griechischen entlehnt *-esse* in *comtesse* COMITISSAM grch. *-ισσα* und *-ie* in *courtoisie* grch. *-ία*.

Bemerkenswert ist, dass *ie* den griechischen Accent beibehielt. Deutschen Ursprungs sind die Suffixe *-eng* dtsch. *-ing* (vgl. oben S. 631) und *-ard* vom dtsch. *-hard*. Unlateinisch ist auch die Endung weiblicher Eigennamen *-itta* (nach Schuchardt vielleicht etruskisch). Dieselbe wurde später zur Bildung weiblicher Gattungsnamen verwendet (TABLITTA frz. *tablette*), und erhielt schliesslich ein männliches Seitenstück (*-ittus*).

f. Urschöpfung.

102. Durch Urschöpfung gebildete Worte sind wenig zahlreich; in der Regel handelt es sich um Ableitungen aus Interjektionen und um Schallnachahmungen.

Von altromanischen Worten gehören hierher BADARE prov. *badar* afrz. *baer* den Mund aufsperren, eig. *ba* machen; prov. *bufar* frz. *bouffer* blasen (vgl. lat. *bufo* Kröte) Interj. prov. frz. *buf*; *baba* Geifer (von der Lippenbewegung) afrz. *beve*; ähnlich *babine* Lippe. Eins der merkwürdigsten Worte scheint mir *piquer* stechen, da es von der einen leisen Stich begleitenden Interjektion *pic!* (deutsch *kiek!*) herkommt; hier ist eine Empfindung durch einen spezifischen Laut bezeichnet. Andere Fälle sind prov. afrz. *glatir* bellen, frz. *ronfler* (nach Mahn), *miauler* (die Katze heisst selbst chinesisch *miao*), *chuchoter*, *caqueter*, *toutoure* Instrument zum Tuten (bei Tallon, les Vans 2, 252), *vonvonner* summen, *pouf!* Interjektion die den Schall eines fallenden Körpers ausdrückt (plumps!), mit merkwürdigen Bedeutungsentwicklungen, die das Lexikon verzeichnet (bröckelig; Art Reklame; Sessel ohne Lehne). Ähnlich *puff*. *Cloche* (auch keltisch, angelsächsisch und hochdeutsch) beruht nach Thurneysen auf der Interjektion *klukk*; doch ist das Wort nicht erst romanische Bildung.

g. Entlehnung.

103. Seit der Einführung des Christentums hat das Romanische in Gallien fast ohne Unterbrechung neue Worte aus anderen Sprachen aufgenommen, die meisten aus der lateinischen. Man stellt mit Recht solche Worte als Lehnworte *mots savants* den Erbworten *mots populaires* (besser wäre *mots héréditaires* oder *originaires)* gegenüber; doch darf man damit nicht den Glauben verbinden, als hätten jene sich den Lautumwandlungen der Sprache entzogen: sie haben von der Zeit an, wo sie in die Volkssprache aufgenommen wurden, an sämtlichen Lautveränderungen Teil nehmen müssen, welche seitdem die Sprache umgestalteten.

Die lateinischen Lehnworte sind meist durch die Kirchenlehre und die Predigt in die Volkssprache eingedrungen; andere gehören dem Gebiete des Rechtswesens an. Schon die Eulaliasequenz bietet lateinische Fremdworte *(virginitet)*, und Worte wie *prêcher* afrz. *preechier* PRAEDICARE, *beneïr* BENEDICERE, *siècle* SAECULUM zeigen durch ihre Lautverhältnisse, dass sie nicht von Anfang an der Volkssprache angehört haben können. Auch prov. *suau* afrz. *souef* lat. SUAVIS sieht aus wie ein altes Lehnwort; ebenso *second* und *milie*, wofür die Rätoromanen nach Nôtkêr *des cent* (DECEM CENTUM) sagten. *cave*, im 12. Jahrhundert belegt, wurde wohl zuerst in Klöstern zur Bezeichnung des Kellers (lat. CAVA) gebraucht.

Die lateinischen Worte der ältesten Schicht, die sog. Erbworte, dürfen von dem romanischen Sprachforscher ohne Bedenken in eine Gruppe zusammengefasst werden, auch wenn manche darunter aus anderen Mundarten (z. B. aus dem Oskischen BOS GRUNNIRE RUFUS, die rein lateinisch VOS, GRUNDIRE, RUBUS lauten würden, auch SIFILUS und SCARABAJUS prov. *escaravai* gehören hierher, Ascoli Miscellanea in mem. di Caix e Canello 430) oder Sprachen ins Lateinische eingedrungen waren. Auch keltische und griechische Worte des Lateinischen wie ALAUDA CEREVISIA — TALENTUM BUXUS SYMPHÓNIA dürfen vom Standpunkt des Romanischen als lateinische Worte gelten. Ebenso sind die alten Ortsnamen Galliens als Erbworte anzusehen, z. B. AGINNUM *Agen*, TOLOSA *Toulouse*, LUGUDUNUM *Lyon*, ROTOMAGUS *Rouen*, MELDIS *Meaux*, BITÚRIGES *Bourges*, NAMNETES *Nantes*, AMBIANIS *Amiens*.

Viele Lehnworte sind nur von gelehrten Schriftstellern gebraucht worden und nicht in die Volkssprache übergegangen. Besonders das 14. Jahrhundert zeigte grosse Vorliebe für Entlehnungen aus dem Lateinischen und Griechischen, wobei Nikolaus Oresme, der vielgelesene Übersetzer des Aristoteles, starken Einfluss übte. Oresme hat selbst eine Liste der schwer verständlichen Worte *(Table des fors mos)* angelegt, welche er in der Übersetzung der Ethik und der Politik des Aristoteles gebrauchte, z. B. *aristocratie monarchie policie poème politique gymnasie* (Darmesteter, Formation 230). Viele dieser Worte können erst seit dem 16. Jahrhundert für wahrhaft populär gelten. Griechische Worte wurden meist erst in lateinische Lautverhältnisse übertragen, ehe sie ins Romanische übergingen. Selten sind griechische Worte direkt aufgenommen worden, wie σκαιός prov. *escai* link, das aus dem mündlichen Verkehr mit den Griechen von Massilia und Arelate stammen wird, ebenso *gofon* Thürangel von grch. γόμφος Pflock. Mit griechischem Accent wurden aufgenommen Ἰάκωβος *Jaques*, ἔγκαυστον *encre* (früher männlich), *antéphona* für τὰ ἀντίφωνα *antienne*, ἔρημος prov. *erm* afrz. *erme*, τρίφυλλον *trèfle*. Erst in der Zeit der Kreuzzüge wurde δρόμων aufgenommen. Merkwürdig ist die Aufnahme der griechischen Präposition κατά in der Bedeutung 'jeder'. Auszugehen ist von der distributiven Bedeutung von

κατά (*κατ' οἶκον*), die sich auf das vulgärlateinische übertrug (z. B. Vulgata *cata mane*), daher prov. *cada* gewöhnlich mit *us*, *una* verbunden.

Auch hebräische Wörter sind gewöhnlich durch das Lateinische vermittelt worden, wie GEHENNA *geene*, jetzt *gêne*. Einige mögen von den Juden direkt gehört worden sein wie frz. *sot* spätehebr. *shôṭeh*, *charivari* hebr. *shōr vachamōr* (Gen. 32, 5).

104. Keltische Wörter sind zu sehr verschiedenen Zeiten aufgenommen worden; die gemeinromanischen schon früh, wie BECCUS CAMISIA GAMBA LEUGA VASSALL VERTRAGUS (frz. *veltre viautre*). In Italien fehlen *galerne* und *truan*. Speziell galloromanisch sind frz. *bras matras mauvis mègue verne*, *ruche* prov. *rusca* Bienenkorb, prov. *sescha* Schilf. Nur wenige Worte hat das Bretonische in moderner Zeit geliefert (*goëland*, *bijou*, *menhir*).

105. Bedeutend zahlreicher als die keltischen sind die germanischen Lehnworte, von denen die gemeinromanischen in der Regel schon vor der Völkerwanderung durch die im römischen Heere dienenden Germanen in das Romanische eingedrungen sind, wie BURGUS, WARDARE, ARINGUS, HARIBERGA. Die Gallien eigentümlichen stammen aus den Sprachen der germanischen Eroberer Galliens her: der Burgunder, Franken, Westgoten und Normannen. Fränkisch sind z. B. *franc gelde guerpir broigne heaume* afrz. *helme*, *renard* afrz. *Renart*; es sind hauptsächlich auf das Kriegs-, Staats- und Rechtswesen bezügliche Ausdrücke. Westgotisch sind prov. *raus* got. *raus* frz. *roseau*, prov. *amanoïr* got. *manvjan*, prov. *raustir* got. *raustjan* (aber woher prov. *blos?*); normannisch *hait* (davon *souhaiter*), *bat* (davon *bateau*), *hune* und andere Ausdrücke der Schiffahrt; angelsächsisch die Namen der Himmelsrichtungen *est*, *west*, *north*, *suth* (*su*, *sur*; das heutige *sud* scheint aus dem Hochdeutschen oder Niederländischen berichtigt). Das Französische ist diejenige romanische Sprache, welche die meisten germanischen Worte aufweist.

106. Interessant sind die Beeinflussungen, welche die romanischen Sprachen Galliens auf einander ausgeübt haben. Bis jetzt hat man den Einfluss des Provenzalischen auf das Französische nicht hinreichend gewürdigt. Ist das Rolandslied wirklich in Anjou zu Hause, so erklärt sich um so leichter *osberc* für sonstiges *halberc* aus dem *ausberc* der benachbarten provenzalischen Mundarten: der Name wird mit der Sache dorther gekommen sein. Auch *Rosne*, jetzt *Rhône* geht mit der prov. Form *Roze(r)* auf eine vorlitterarische provenzalische Form *Rozeno* = RHODANUM zurück. Die Tonvokale von *rossignol* (Wölfflin's Arch. III 518) und *jaloux* weisen nach Süden. *caisse* lat. CAPSAM ist die provenzalische, *châsse* die französische Form. *ficelle* hat nichts mit *filum* zu thun, sondern ist das nprov. *feissello* von aprov. *faissa* lat. FASCIA. *amadouer*, im 16. Jahrhundert ins Französische aufgenommen, wird von Diez mit Unrecht aus dem Nordischen hergeholt: es entstammt aus dem Süden, prov. *amadou*, alt *amador* lat. AMATOREM wie auch frz. *gastadour* provenzalisch ist. Das provenzalische *abeille* hat die französischen Formen von APIS ganz verdrängt (Wölfflin's Arch. I 242): afrz. *ef*, Demin. *avette* (noch bei Ronsard). Auch das weiche *s* von *yeuse* (= HELICEM im Sinne von ILICEM) spricht für provenzalische Herkunft. Bei *dragon* darf vielleicht an den berühmten Drachen von Tarascon gedacht werden. *fat* wird im 16. Jahrhundert als provenzalisch bezeugt. *radeau* ist das prov. *radel* (Ableitung von lat. RATIS). Aus dem Süden stammen *caserne*, *forçat*, *corsaire*, *narguer*, *rôder*, *cadenas*; *autour*, *vautour* (Miscellanea Caix-Canello S. 42); *cigale*, *foulque* (daher mit lautem *l*, weil von prov. *folca*). *cadet* entstammt nach Paul Meyer (Rom. III, 437. V, 368) dem bearnischen *capdet* prov. *capdel*. Sollte nicht auch *j'aurai* für älteres *j'arai j'avrai* von französisch schreibenden Provenzalen aufgebracht sein? Ich finde *aurrés* 1349 in einem

französischen Briefe aus Orange in U. Chevalier's Choix de doc. S. 128 und *aurront* in den Coutumes de Louhans (13. Jahrh.). Noch Beza giebt *arai avrai* als die bessere Aussprache an.

Zahlreicher noch als die provenzalischen Elemente im Französischen sind die französischen Elemente im Provenzalischen, da schon seit dem 12. Jahrhundert sich ein geringer, allmählich wachsender Einfluss der Litteratur und Sprache des Nordens im Süden geltend machte. Selbst die Bejahungspartikel *oc*, nach der man die Sprache benannt hat, wird jetzt in Mundarten durch *oui* vertreten. Ein sehr altes französisches Lehnwort im Provenzalischen ist *palais*.

107. Auch aus ihren Volksmundarten hat die französische Sprache sich bereichert; doch ist man auch diesen Einwirkungen bis jetzt wenig nachgegangen. *fraise* afrz. *frese*, zuerst in einem lat. Glossar des 12. Jahrhunderts bei Mai, Classici auctores VIII, ist wohl von der Rhônegegend aus nach Nordfrankreich gelangt. *couette* (neben *coite*) ist wohl Patoiswort, urspr. *cuilte* lat. CULCITA; auch *lie* LAETAM in *faire chère lie* stammt von auswärts. Hinter Labialen war in Ostfrankreich *-ein* zu *-oin* geworden: *avoine foin moins* (Schuchardt in Kuhn's Zeitschr. f. vgl. Sprachf. 20, 268). Diese Aussprache war noch im 14. Jahrhundert in Paris unbekannt; erst das 15. Jahrhundert beginnt zu schwanken und erst im 16. Jahrhundert wird die östliche Form entschieden bevorzugt (aber *peine, veine* u. a.). Auch *rognon* ist wohl von Osten her her nach Paris gewandert (vgl. *seigneur*). Leicht erkennbar sind die picardischen Einflüsse an der Behandlung des *c*: es sind besonders Ausdrücke der Schifffahrt, die von der Küste nach dem Binnenlande gelangten. So *équiper* afrz. *eschiper*, *le largue*, *la vergue* afrz. *verge*; auch *vautrer* ist picardisch wegen *au*, *coite* f. von *coi* (*coye* noch bei Amyot) wegen *t*. Auch *bleu* könnte von der Färbindustrie der Picarden herstammen. Bei *niche nique, dérocher déroquer* existiert die francische Form neben der picardischen. Das Normannische ist erkennbar an *ei* (*ai*), wo die Schriftsprache *oi* erwarten liesse; freilich hat Paris stets dem *ei* einigen Spielraum neben *oi* gelassen. Doch ist wahrscheinlich *rets* afrz. *roi* lat. RETE von der Normandie die Seine aufwärts gewandert. Auch *emplette* hiess afrz. *emploite*. In wie weit die *ai* für *oi* in *j'avais faible Français* u. s. w. aus dem Westen eingewandert sein mögen, ist schwer zu sagen. Aus dem Nordosten, der *es*[c] in *ens*[c] wandelte, scheint zu entstammen *empan*, afrz. *espan*.

Auch der Kindersprache sei hier gedacht mit ihren *bobo, dada, dodo, joujou, maman* und *tante* afrz. *ante*.

108. Worte aus verschiedenen Kultursprachen sind in die französische so gut wie in jede andere moderne Sprache eingedrungen. Gewöhnlich handelt es sich um die Benennung fremdländischer Einrichtungen, Natur- oder Kunstprodukte. Der starke Andrang italienischer und spanischer Worte im 16. Jahrhundert wurde später wieder eingeschränkt, hat aber doch bleibende Spuren hinterlassen. Italienisch sind *lutte* (afrz. *luite* LUCTAM) *outre, bave* afrz. *beve, esquiver* afrz. *eschiwer, caprice, orle, tuf*; spanisch *parasol soubresaut camarade capitan* u. a. Es fehlt nicht an deutschen (*képi, bocard, hamster, kirche, quartz, thalweg*) oder englischen Worten. Unter den letzteren sind diejenigen merkwürdig, welche über den Kanal nur in ihre alte Heimat zurückkehrten, wie *budget* (= frz. *bougette* afrz. *bogete* lat. BULGA + -ITTA), *square* (= frz. *équerre* afrz. *esquarre*), *tunnel* (= frz. *tonneau* afrz. *tonnel*). Slavische Worte wie *czar, ukase, vampire* sind international. Ob wir bei *pacolet* (als Name schon in Valentin et Orson) mit Bauquier slavischen Ursprung annehmen dürfen, weiss ich nicht zu sagen, sonst wäre dieses jedenfalls ein minder verbreitetes Wort. Was in der Zeit der Kreuzzüge (arab. *jupe, fonde, luth,*

guerbin) oder in moderner Zeit (ind. *lilas sucre laque*, pers. *douane* mit *divan* ursprünglich identisch, *orange safran*, arab. *jarre calfater gueules)* aus dem Orient gekommen ist, geht meist durch viele Kultursprachen hindurch. Einen langen Weg haben die griechischen Worte zurückgelegt, welche wie *χιτών*, *πάνδοχος*, *μήναχος* durch die Araber vermittelt wurden *(hoqueton* prov. *alcoto, fonde, almanach)*. Anderes haben neuerdings französische Soldaten aus Algier mitgebracht, wie *bezef* viel, *chouia chouia* nach und nach, *zmalah* Kind und Kegel (eig. Zelt).

Baskische Elemente besitzt das Provenzalische in ganz geringer Anzahl (z. B. *esquer* link).

Über französische Wortbildung handelt Diez im zweiten Bande der *Gr.*, ferner A. Darmesteter in zwei bedeutenden Werken: *Traité de la formation des mots composés dans la langue française*, 1875 und *De la création actuelle de mots nouveaux dans la langue française*, 1877. Ferner sei erwähnt I. Rothenberg, *De suffixarum mutatione in lingua francogallica*, 1880.

Für die Herkunft des Wortschatzes ist nächst Diez, *Etym. Wörterbuch*, 4. Aufl. von Scheler, Bonn 1878 zu nennen Thurneysen, *Keltoromanisches*, Halle 1884, Waltemath, *Die fränkischen Elemente in der französischen Sprache*, Paderborn 1885. Über die Germanischen Worte im Französischen handelt auch Süpfle, *Geschichte des deutschen Kultureinflusses auf Frankreich*, I. 1886. S. 67—92. Ferner Bauquier, *De quelques mots slaves passés en français*, Bulletin de la Société d'Alais 1877. Quicherat, *De la Formation des noms de lieux*, 1867.

15. WORTVERLUST, ISOLIERUNG.

Einbusse an Formen, sowohl an ganzen Typen als an einzelnen Formen (z. B. VIS, VULT, VOLUMUS, VULTIS), an Begriffsworten und an Formworten hat die Sprache im grössten Umfange in der vorlitterarischen Zeit erlitten.

109. Von Typen gingen in allen romanischen Sprachen unter im Verbum der Subjunktiv Imperfekti (erhalten im Sardischen) und Perfekti, das Futurum exactum (erhalten im Spanischen und Südrumänischen), der Imperativ ausser der 2. Sg., das ganze Passiv (mit Ausnahme des Partizipiums Perfekti). Vom Futurum blieb nur *ero*. Von der 2. Pl. des Imperativs blieben Spuren im Auvergnischen. Vgl. S. 368.

Das französische Plusquamperfekt der I sw. wurde wahrscheinlich abgewandelt: *amere ameres ameret ameruns amerez amerent*. Belegt ist nur die 3. Sg. (s. Foth in Böhmer's Roman. Studien II 254), zuletzt im Alexius *(firet)*. Im Provenzalischen blieb das Plusquamperfekt in veränderter Funktion.

Vielleicht darf im heutigen *amèrent* noch ein Rest des Plusquamperfekts erblickt werden, da der Einfluss des *amerent* = AMARANT das Eindringen des für das Perfekt charakteristischen *a* in die 3. Pl. verhindert hat. Formen wie *amarent* (von Dolet in Rabelais hineingetragen) sind provenzalische Associationsbildungen.

In der Deklination ging unter der Dativ und Ablativ Pluralis, der Vokativ Singularis (vgl. oben S. 369), der Dativ Singularis (bis auf Pronominalformen: ILLÍ, MIHI, CUI), beim Femininum bis auf wenige Reste der Nominativ.

Spuren blieben vom Genetiv Singularis und Pluralis und vom Ablativ Singularis. Ein Genetiv Sg. liegt z. B. vor in *venres di* oder *divenres* (auch prov. beides) und den übrigen Namen der Wochentage ausser *samedi*. Reste des Gen. Pl. sind *lor* ILLORUM (mit veränderter Funktion), *geste Francor*,

cheval milsoldor, la(feste) chandeler FESTA CANDELARUM; Ortsnamen wie CURTIS FRANCORUM *Confracourt* (Haute-Saône) *Confrécourt* (Aisne) *Confrancon* (Ain), FRANCORUM VILLA *Francourville* (Eure et Loir), VILLA FABRORUM *Villefavreux* (Seine), CURTIS FABRORUM *Confavreux* (Aisne), CASTELLUM WANDALORUM *Castello Wandelors* im 10. Jahrhundert *Casteljaloux* (Lot et Garonne), CURTIS AUSORUM *Courtisols* (Marne); mit Verlust der Ortsbezeichnung VILLA BRITANNORUM *Villa Bretenoro* im 9. Jahrhundert *Bretonoux* (Lot), VILLA MAGNALORUM *Mignaloux* (Vienne).

Reste des lateinischen Ablativs sind die Adverbia auf *-ment* lat. MENTE, die Gerundia mit *en (en arrivant), or* HAC HORA, *com* QUOMODO, Ortsnamen *Reims* REMIS, *Meaux* MELDIS, *Orliens* jetzt dreisilbig *Orléans* AURELIANIS.

Die Kategorie des Neutrums erlosch. Doch blieben Reste von Pluralen Neutrius wie *milie* jetzt *mille* (Plural zu *mil mille*), afrz. *la deie, la paire, cent almaille* CENTUM ANIMALIA (s. Tobler S. 150).

Die Steigerungsformen gingen verloren und wurden durch Umschreibungen mit *plus* verdrängt. Von Komparativen erhielten sich MELIOR PEJOR MAJOR MINOR, die Neutra MAGIS PLUS und andere (S. 371), einige Superlative (*haltisme, saintisme*) als Elative.

Die neutralen Pronominalformen *quel, cel, cest,* im 12. Jahrhundert noch gebraucht, verschwinden später; doch bleibt *quel* in der Redensart *quel le fait il?*

HIC, HAEC gingen unter mit ihren Formen. HOC ist erhalten als provenzalische Bejahungspartikel (*oc*), mrh. *oi* (auch in Flamenca), als prov. Pronomen (*o*), im Französischen in *por uec, sen uec, av uec* (jetzt *avec*) u. s. f. CUM wurde durch APUD verdrängt. Es genüge, hier Einiges angedeutet zu haben.

In litterarischer Zeit verlor die Sprache von Typen nur das Futurum ERO und das Plusquamperfekt. Von Nominalformen ging mit vereinzelten Ausnahmen (*sœur ancêtre moindre on*) der Nominativ verloren. Die Possessiva *meie, toe, soe* wurden durch Neubildungen ersetzt, der weibliche Akkusativ *li* durch *elle*. Von den Kontraktionen von *en* mit dem Artikel (*ou, es*), die im 16. Jahrhundert schwanden, ist oben die Rede gewesen (S. 645). Die Form *cel* wurde durch *celui* verdrängt, *cestui* durch *cest ce(t)*; OMNIS in ganz Gallien durch TOTUS, das schon im 5. Jahrhundert als volksüblich bezeugt wird.

110. Die Zahl der Erbworte hat von Jahrhundert zu Jahrhundert abgenommen. Im 10. Jahrhundert waren z. B. noch im Gebrauch INVENIRE und INTELLIGERE. Im 12. besass das Französische noch das im Provenzalischen erhalten gebliebene Pronomen ISTE, die Worte *ambure, enteimes, senés, giens, suschie* (G. Paris, Saint Gilles S. XVII), *ciu* CAECUM. *esse* IPSAM dürfte nach dem Komputus kaum noch zu belegen sein. Worte des 16. Jahrhunderts, die seitdem unüblich geworden sind, haben Darmesteter und Hatzfeld in Le seizième siècle S. 184 fg. zusammengestellt.

Nur in den wenigsten Fällen lässt sich sagen, wesshalb ein Wort in Vergessenheit geriet; oft konstatieren wir nur, dass ein anderer Ausdruck beliebter wurde. Vielfach hat eine Veränderung in den Kulturverhältnissen mit dem Begriff das ihm dienende Wort bei Seite geschoben. Hierher lassen sich Worte stellen wie *maisniee barnage geste preus proëce destrier bretesce,* Vergnügungen wie *choller* und *rivoier*, musikalische Instrumente (*rote, luth*), Stoffnamen (*cendal, paile* in *poêle* erhalten, *vair et gris*), Münzen die ausser Kurs gesetzt wurden u. dgl.

Das Adjektiv *sor* (jetzt auch *saure* oder *saur* geschrieben) hat sich nur in wenigen Verbindungen erhalten (mit *hareng, cheval, faucon*). In der Gerichtssprache ist geblieben *il appert, ester,* in der Heraldik z. B. der In-

finitiv *enquerre (armes à enquerre)*, als Jagdausdruck *pu (un faucon qui a pu)*. *aronde* HIRUNDINEM ist nur in dem technischen *queue d'aronde* 'Schwalbenschwanz' erhalten und sonst durch das Deminutivum *hirondelle* ersetzt. Der *hestol* 'Bock' war im Mittelalter ein bekanntes Gerät, das zur Zusammensetzung eines Tisches diente; heutzutage weis nur noch der Metzger, nicht mehr der gebildete Franzose, was ein *étou* ist.

In zahlreichen Fällen wurde dem deutlicheren, wenn auch umständlicheren Ausdruck der Vorzug gegeben. Daher wurde *el* durch *autre chose*, *auques* durch *quelque chose*, *mout* durch *grant coup* und *beau coup*, *antan* durch *l'an dernier*, *quanque* durch *tout ce qui*, *ainc* und *onques* durch *jamais*, *adès sempre demanois* durch *aussitôt*, *ver* durch *printemps* verdrängt. Auch der Ersatz einfacher lateinischer Verbalformen durch Umschreibungen, der Kontraktionen von Pronomina (*jot, tum, kit*) durch die Auflösungen (*jo te, tu me, qui te*) gehört hierher.

Legt man die Statistik der gesprochenen Sprache, nicht die des Lexikons zu Grunde, so ist die Zahl der Erbworte noch heute beträchtlich. Die Beziehungsworte (Hülfsverba, Pronomina, Konjunktionen, Präpositionen) sind wo nicht selbstständige romanische Bildungen vorliegen, noch heute fast ohne Ausnahme Erbworte.

I. ABSCHNITT.

ROMANISCHE SPRACHWISSENSCHAFT.

B. DIE ROMANISCHEN SPRACHEN.

6. DAS CATALANISCHE[1]

VON

ALFRED MOREL-FATIO.

Wie S. 427 angedeutet wurde, wird das Catalanische heute gesprochen 1) in dem östlichen Teil der Pyrenäen, und zwar auf dem nördlichen und dem südlichen Abhange, 2) auf einem langen und ziemlich breiten Streifen der Ostküste der iberischen Halbinsel, 3) auf den Balearen, 4) in Sardinien in dem Distrikt von Alghero. Ausserhalb Europa's hat das Catalanische auf Cuba und in der Argentinischen Republik Fuss gefasst, wo es dem Spanischen gegenüber seine Selbständigkeit behauptet. In Frankreich umfasst das catalanische Gebiet die ehemaligen Grafschaften Roussillon, Vallespir, Conflent, Cerdagne und Capcir, d. h. fast das ganze jetzige Departement der Ostpyrenäen (s. S. 567), und zählt etwa 200 000 Einwohner (s. S. 570). In Spanien erstreckt sich das catalanische Gebiet über acht Provinzen, von denen vier dem ehemaligen Principat von Catalonien entsprechen: Gerona, Barcelona, Tarragona und Lerida; drei dem ehemaligen Königreich Valencia: Castellon de la Plana, Valencia und Alicante; endlich die Provinz der Balearen oder ehemaliges Königreich Mallorca. Die Bevölkerung dieser acht Provinzen beläuft sich auf viertehalb Millionen Einwohner gegen vierzehn Millionen, die in den anderen spanischen Provinzen castilianisch und gegen zwei, die galicisch sprechen; vgl. S. 423.

Das Catalanische, das infolge des siegreichen Vordringens der Könige von Aragonien gegen die Mauren sich von Norden nach Süden ausgebreitet hatte, wurde im Süden durch die mächtigere castilianische Sprache wieder etwas zurückgedrängt. Die jetzige Grenze bildet ungefähr die Segura, die etwas nördlich von Murcia in das Mittelländische Meer fällt. Obgleich nämlich das Gebiet von Murcia eigentlich zur «Castilianischen Eroberung» gehörte[2], so wurde es doch um 1266 von Catalanen besetzt und bevölkert,

---

[1] Bearbeitet von Herrn Dr. A. Horning. [Hrsg.]

[2] R. Muntaner, *Crónica,* Ausgabe von Barcelona, 1860. Kap. XII.

da der König Alfons X. von Castilien die Hülfe seines Schwiegervaters, des Königs Jakob des Ersten von Aragonien, in Anspruch nehmen musste, um jene Provinz, die von ihm abgefallen war, den Muselmanen wieder zu entreissen. In der zweiten Hälfte des 13. Jahrhunderts sprach man Catalanisch in Murcia und in der Umgegend. «Seid überzeugt, sagt Muntaner, Crónica Kap. XVII, dass diejenigen, welche sich in Murcia, Orihuela, Elche, Guardamar, Alicante, Cartagena angesiedelt haben, ächte Catalanen sind und das reinste Catalanisch sprechen.» Als später Murcia endgültig an die Krone Castilien fiel, verschwand das Catalanische, indem es in der Masse der Eroberer und Kolonisten castilianischer Zunge aufging. Von dieser Seite also erlitt das catalanische Gebiet eine Einbusse. Weiter im Norden fällt die jetzige Grenze, die sich übrigens seit dem Mittelalter kaum verschoben hat, mit der politischen Grenze der Provinzen der Krone Aragonien und der Provinzen der Krone Castilien zusammen (Albacete, Cuenca, Teruel, Zaragoza und Huesca). Im äussersten Nordosten jedoch überschreitet das Catalanische die politische Grenze, die Noguera Ribagorzana, und löst von der Provinz Huesca den Strich ab, der zwischen jenem Fluss und der Essera liegt. Allerdings spricht man dort ein Catalanisch mit castilianischer Färbung (besonders in den Endungen), ein Catalanisch, das von Leuten umgebildet ist, die ungefähr beide Sprachen sprachen.[1] Die entgegengesetzte Erscheinung, ein Castilianisch mit catalanischer Färbung, findet sich auf keinem Punkte des Grenzgebiets. Aber in grossen Städten wie Barcelona oder Valencia, wo durch Zeitungen, Annoncen, durch das Theater und den täglichen Verkehr mit Castilianern das Castilianische sich auch im niederen Volk verbreitet hat, wurden zahlreiche castilianische Wörter gebraucht, die durch die Unterdrückung der auslautenden Vokale und durch andere Veränderungen eine catalanische Form erhalten haben. Dieser Jargon ist wie das Catalanisch-Aragonische der Provinz Huesca ein künstliches Produkt; er beweist, dass beide Idiome grundverschieden sind, da sie nicht ineinander übergehen, da sie keine eigentlichen Mischdialekte bilden, da sich aus eigentümlichen Erscheinungen beider keine neue Mundart gestaltet hat.

2. Weder in Italien, insbesondere in Sicilien und Neapel, wo das Catalanische seit dem Ende des 13. Jahrhunderts und während der ganzen Dauer der aragonischen Herrschaft die offizielle Sprache der königlichen Kanzlei war, noch in Griechenland, wo es am Anfang des 14. Jahrhunderts von den Soldaten der sogenannten «catalanischen Kompagnien» gesprochen wurde, ist es unserer Sprache gelungen, festen Fuss zu fassen und die einheimische Rede zu verdrängen. In Sardinien jedoch konnten in Folge der Siege der Könige von Aragonien um 1322 eine ziemliche Anzahl catalanischer Kolonisten sich auf verschiedenen Punkten der Insel niederlassen und ihre Sprache verbreiten. Ein catalanischer Chronist erzählt, dass Peter IV (1336 bis 1387) «aus Cagliari alle sardinischen Einwohner vertrieb und sie durch Catalanen ersetzte» und dass die in der Insel angesiedelten Catalanen ihre Sprache «ebenso rein sprechen, wie man sie nur in Catalonien vernimmt.[2]

---

[1] Vgl. Milá y Fontanals, *Revista de archivos, bibliotecas y museos*, Bd. VII, S. 200, dann besonders Joaquin Costa, *Boletin de la institucion libre de enseñanza* (vom 16. Februar 1879) und das *Annari de la Associació d'excursions catalana* (Barcelona 1883) Bd. II, S. 15. 25, 106, 108, wo sich einige Mitteilungen finden über den Dialekt von Graus, Castanesa und dem Thal Benasque.

[2] Bernat Boades, *Libre dels feyts d'armes de Catalunya*, Ausg. der *Biblioteca catalana* von Aguilò y Fuster S. 401. Boades schrieb 1420. Um die Mitte des 16. Jahrhunderts noch sollen nach Mossen Cristófol Despuig Adlige und Bürgerliche in Sardinien Catalanisch gesprochen haben: «en Sardeña, la qual conquistá lo Infant D. Alfonso, que apres fouch rey de Aragó, tenen també la llengua cathalana, be que alli tots

Heute ist das Sardinische wieder in seine Rechte getreten und hat das Catalanische in das Gebiet von Alghero verwiesen.

1. NAME, EIGENTÜMLICHKEITEN UND ENTWICKELUNG DER CATALANISCHEN SPRACHE.

A. BENENNUNG DES CATALANISCHEN.

Genannt wird heute die Sprache *lo catalá* CATALANUS oder *la llengua catalana*, und so schon wenigstens seit dem 14. Jahrhundert. Luis de Averso, ein Barceloner Bürger, stellt das *catalá* der Sprache der Troubadours gegenüber und erklärt es für seine eigene Sprache[1]; auch der Verfasser der *Cobles de la divisió del regne de Mallorca* (1398)[2] bringt *l'art de trobar* in Gegensatz zum *pla catalá*[3]. Daneben findet man wenigstens ebenso häufig den Ausdruck *catalanesch* CATALANISCUS. Jofre de Foixa (Ende des 13. Jahrh.): «Si tu trobes en cantar proençal alcun mot qui sia frances o *catalanesch*»[4]; Muntaner kennt keine andere Bezeichnung: «son vers Cathalans e parlen del bell *cathalanesch del mon* (die Einwohner Murcia's)»[5] und in einer anderen Stelle, wo von zwei jungen Sicilianern, Roger de Luria und Corral de Lança, die Rede ist, die beide sehr jung nach Catalonien kamen: «E axi cascu d'ells fo lo pus perfect cathala que negun altre e ab pus bell cathalanesch.»[6] Ein mallorcanischer Übersetzer (14. Jahrh.) des Buches der Chirurgie von Fr. Thierri sagt, dass er überträgt *de lati en romans catalanesch*[7] u. s. w. Als sich später das Catalanische in Folge von Eroberungen über neue Gebiete ausbreitetete, verwarfen die Einwohner der zur aragonischen Monarchie neu hinzugekommenen Länder aus Lokalpatriotismus eine Bezeichnung, die sie nur allzu deutlich an das erinnerte, was sie den ersten catalanischen Kolonisten verdankten; so bildete man sich in Valencia und auf den Balearen ein, dass man eine vom Catalanischen verschiedene Sprache rede. Im 14. Jahrhundert schon unterscheidet ein Übersetzer des Valerius Maximus, Antoni Canals, ausdrücklich die *lengua catalana* von *nostra vulgada lengua materna valenciana* und behauptet, dass ein schon in's Catalanische übersetzter lateinischer Schriftsteller für die Catalanen Valencia's in's Valencianische umgesetzt werden müsse.[8] Diese partikularistischen Bestrebungen griffen mit der Zeit immer mehr um sich. Heute giebt kein Valencianer, kein Mallorcaner, kein Menorcaner zu, dass er catalanisch rede: alle sind überzeugt, dass sie nur das *valenciá*, das *mayorqui*, das *menorqui* sprechen.

Eine andere Bezeichnung mehr gelehrten Ursprungs für die catalanische Sprache ist *lemosi* oder *limosi*. Man verdankt sie Raimond Vidal von Besalú (Anfang des 13. Jahrhunderts), der die *parladura de lemosi* für die edelste und vollkommenste aller occitanischen Mundarten hielt und *lemosi* zu einer gene-

no parlen cathalá, que en moltes parts de la illa retenen encara la llengua antigua del regne, pero los cavallers y les persones de primor y finalment tots los que negocien parlen cathalá, perque la cathalana es alli cortesana.» (Los *col-loquis de la insigne ciutat de Tortosa*. Barcelona 1877. S. 20. Die Widmung des Buches ist vom Jahre 1557.)

[1] *Lo torcimony* (der Dolmetsch). *lo qual tracta de la sciencia gaya de trobar;* s. Milá y Fontanals, *Revista de archivos*, Bd. VI, S. 362.

[2] *Cançoner de les obretes en nostra lengua materna* von Aguilò y Fuster.

[3] Nicht *parlar catalá*, wie Milá y Fontanals *Jahrbuch f. roman. Literatur* V 163 druckt.

[4] *Regles* d'en Jofre de Foixa, veröffentlicht von P. Meyer *Romania* IX 58.

[5] *Crónica* Kap. XVII.

[6] Ibid. Kap. XVIII.

[7] Hs. der Nation.-Bibl. Paris, Esp. No. 212.

[8] Hs. der Nation.-Bibl. Paris. Esp. No. 10.

rellen Bezeichnung erhob, mit der die Sprache der Troubadours im allgemeinen benannt wurde.[1] Sein Beispiel fand bei seinen Landsleuten, auch bei den Grammatikern Nachahmung, in deren Mund *lemosi* die Sprache der Troubadours, die poetische Sprache, bezeichnete, im Gegensatz zum *pla catalá*, der vulgären Sprache des täglichen Verkehrs und der Prosa.[2] Später bezeichnete der Ausdruck auch die ältere Sprache, z. B. in dem Katalog der Bücher Martins I. von Aragonien (1395—1410), wo der Vermerk *en limosi* nicht nur provenzalischen Werken wie die *Leys d'amors* beigegeben ist, sondern auch älteren Schriften in catalanischer Prosa, z. B. einer Briefsammlung des Königs Jacme I.[3] Ganz besondern Anklang fand jener Name in den mit Catalonien neu vereinigten Provinzen, wo man so grossen Wert darauf legte, nicht «catalanisch» zu sprechen. Ja, ein valencianischer Dichter des 16. Jahrhunderts nennt in einer Stelle, in der er dem *Llibre de les dones* von Jaume Roig, einem anderen Valencianer des 15. Jahrhunderts, Lob spendet, Valencia das «limusinische Vaterland»![4] Auch in Castilien bezeichnet seit dem 15. Jahrhundert *lemosin* ebensowohl das Idiom der Catalanen als dasjenige der Troubadours, wie dies viele Anspielungen des Marquis von Santillana und der Dichter des *Cancionero von Baena* beweisen.[5] Heutzutage ist der Ausdruck in Catalonien wenig üblich, da man hier das Bewusstsein hat, nur catalanisch zu sprechen und zu schreiben; in Valencia aber und auf den Balearen bezeichnet man mit *lemosi* einmal die alte einheimische Litteratur, dann aber auch die poetischen Erzeugnisse der Gegenwart, wenn sie in der konventionellen und archaisierenden Sprache verfasst sind, die seit dreissig Jahren von den Schriftstellern der Renaixensa eingeführt wurde. Man spricht und schreibt *valenciá*, wenn man die Rede des Volkes nachbildet, aber man schreibt *lemosi*, wenn man sich der Sprache der *Jochs Florals* bedient.

4. Es wäre eine Zeitvergeudung, wenn man beweisen wollte, dass die aragonischen Provinzen der Krone Aragonien jemals Catalanisch gesprochen haben. Das Aragonische gehört vielmehr zur hispanischen Sprachfamilie mit demselben Recht wie das Castilianische, das Navarresische, das Asturische u. s. w. Muntaner sagte schon: «Obschon die Catalanen und die Aragonesen demselben Herrn gehorchen, so ist doch ihre Sprache sehr verschieden» (Crónica, Kap. XXIX); und man hat zahlreiche Beweise dafür, dass die Catalanen und die ungebildeten Aragonesen sich nicht ohne weiteres verstanden und das Bewusstsein hatten, dass ihre Idiome grundverschieden waren. Im Jahr 1364 war ein catalanischer Schreiber unfähig, die Aussage eines aragonischen Zeugen niederzuschreiben: «Totes les coses desus scrites foren dites et respostes per lo dit Mossen Johan *en son lenguatge*, mas, per tal com lo scriva no les sabia pronunciar ne scriura, foren *mudades en cathala* e apres foren legides al dit mossen Johan»[6]. Von einem Aragonesen Pedro de Luna wird in einer anderen catalanischen Urkunde berichtet, dass er *en son aragonés* gesprochen habe (um 1365)[7]. Hieraus und aus vielen

[1] *Las rasos de trobar*, ed. Stengel. S. 70.

[2] «Jo nom servesch . . . dels lenguatjes que los trobadors en lurs obres se servexen . . . com *prosaicament* lo present libre jo pos» (Luis d'Averso).

[3] Milá y Fontanals, *Trobadores en España*, Barcelona 1861. S. 490.

[4] «Criat en la *patria ques diu limosina* No vol aquest libre mudar son lenguatge.» (A. Morel-Fatio, *Rapport sur une mission philologique à Valence*, Paris 1885. S. 21.)

[5] «La lengua catalana, diz que era antiguamente Lemosina» schreibt Juan de Valdes im 16. Jahrhundert. *(Diálogo de la lengua*, Ausgabe von Madrid. 1860. S. 32.)

[6] *Coleccion de doc. ined. del Archivo de la corona de Aragon*, Bd. XXXII, S. 133.

[7] Ibid. Bd. XXXII, S. 387.

anderen Zeugnissen erhellt, dass das Aragonische zu jeder Zeit eine «diversidad» des «hablar castellano» war, nach der genauen Definition von Juan de Valdes *Diálogo de la lengua* S. 34.

B. ALLGEMEINE CHARAKTERISIERUNG DES CATALANISCHEN.

5. Das Catalanische gehört zur gallo-romanischen und nicht zur hispanischen (castilianisch-portugiesischen) Familie; es ist auch kein Mittelglied zwischen beiden, sondern eine blosse Spielart des Provenzalischen. Die politischen Verhältnisse, die im 8. und 9. Jahrhundert in der spanischen Mark die Gründung unabhängiger, wenn auch dem Namen nach den letzten Karolingern und den ersten Kapetingern unterworfener Staaten herbeiführten, erklären, warum von Hause aus die Einwohner Septimaniens und der Mark dieselbe Sprache redeten. Die Ausbreitung des Catalanischen über die östliche Küste der Halbinsel und über die Inseln ist lediglich eine Folge der kriegerischen Unternehmungen der Könige von Aragonien.

Die hervorstechendsten Eigentümlichkeiten des Catalanischen sind: 1) Die Behandlung der nachtonigen auslautenden Vokale: wie das Französische und das Provenzalische duldet das Catalanische in der Regel nach dem Ton nur *a;* ausgenommen sind Wörter wie *Deu,* wo das nachtonige *u* mit dem betonten Vokal einen Diphthongen bildet, oder wie *servey* (für *servii*), *juy* (für *juii*), sekundäre Weiterbildungen der gelehrten Wörter *servici, judici,* oder endlich wie in den halbgelehrten *círcol* CIRCULUS, *trémol* TREMULUS, wo der Stützvokal zwischen den beiden Konsonanten eingeschoben wurde statt wie im frz. *cercle, tremble* am Ende des Wortes seine Stelle zu finden. Zu diesen dem Catalanischen und dem Provenzalischen gemeinsamen Ausnahmen (mit *círcol* vgl. prov. *Estéve, diáquen* für *Estevne, diacne*) fügte das Catalanische andere hinzu, z. B. die Endungen auf *os* statt *es* der Stämme auf *s: casos,* Plur. von *cas* CASUS (seit dem 14. Jahrhundert), dann der viel spätere Hinzutritt eines flexivischen *o* an die 1. Pers. Präs. Indik. Diese Abweichungen haben jedoch nur geringe Bedeutung, da sie unzweifelhaft in einer Beeinflussung des Catalanischen durch das Castilianische ihre Erklärung finden. — 2) Das Fehlen der Proparoxytona, übrigens eine Folge der vorigen Regel. Die moderne Sprache besitzt eine Anzahl Proparoxytona, die augenscheinlich dem Castilianischen entnommen sind. — 3) Das System der Konjugation, insbesondere: a. die häufige Verwendung in der Konjugation auf *ir* der sogenannten Inchoativform [1], welche alle romanischen Sprachen kennen, mit Ausnahme der hispanischen Gruppe; — b. die Bildung einer Anzahl Participia Perfekti nicht nach dem Infinitiv- sondern nach dem Perfektstamm: *tingut* nach *tinch, pogut* nach *poch* (castilianisch dagegen *ten-ido, pod-ido*), ein Verfahren, das sich in der modernen Sprache sogar auf den Infinitiv erstreckt: so *poguer* nach *poch, pogut* neben der regelmässigen Form *poder* [2].

[1] Sie ist so verbreitet, dass Ballot (*Grammatica de la llengua cathalana,* S. 53) sich fragt, ob er nicht besser gethan hätte, aus allen Verben der 3. Konjugation nur eine Klasse zu bilden, da fast alle wie *agrahir* (das *agraesch* bildet) flektiert werden. In seinen *Estudios de lengua catalana,* Barcelona 1875, S. 11 sagt Milá y Fontanals, dass die 3. nicht inchoative Konjugation «conviene exclusivamente á algunos verbos».

[2] Ein anderer merklicher Unterschied zwischen beiden Sprachen liegt in der Bildung der Personennamen. Die dem gesamten hispanischen Gebiet gemeinsamen Patronymica auf *ez (iz)* sind dem Catalanischen unbekannt. «La terminacion en *ez* de los apellidos patronímicos es enteramente desconocida en las antigüedades catalanas; si alguna hay, es moderna, posterior à la venida del rey D. Fernando I. el electo en Caspe, que trajo consigo muchas familias castellanas.» (Villanueva, *Viage literario à las iglesias de España,* Bd. VII, S. 201.)

Auf Grund einer einzigen phonetischen Thatsache könnte man die Zugehörigkeit des Catalanischen zur französisch-provenzalischen Gruppe in Zweifel ziehen, ich meine die Erhaltung der ursprünglichen Aussprache des lat. *ū*: PŪRUS lautet catalanisch *pur*, nicht *pür*[1]. Einerseits wird man nicht annehmen wollen, dass das Catalanische sich von der gallo-romanischen Familie zu einer Zeit abgetrennt habe, wo *ū* noch nicht zu *ü* geworden war, andererseits wird man die Möglichkeit abweisen, dass nach der Trennung im Catalanischen *ü* wieder zu *u* geworden sei. Aber, wie schwerwiegend auch diese Bedenken sein mögen, so können sie doch die Verwandtschaft des Catalanischen mit der romanischen Sprache nicht in Frage stellen, die diesseits der Pyrenäen gesprochen wird.

C. URSPRUNG UND ENTWICKELUNG DES CATALANISCHEN.

6. Erst in der zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts wird der Gebrauch der Vulgärsprache in den Urkunden allgemeiner, aber zahlreiche Eigentümlichkeiten der catalanischen Aussprache und Orthographie (besonders das Futurum auf *é* statt des prov. *ai*, die Schreibung *ll* statt des prov. *lh*, u. s. w.) treten schon vom 9.—12. Jahrhundert in den lateinischen Dokumenten der Mark zu Tage, in denen die von den Schreibern ungeschickt gehandhabte gelehrte Sprache nur ein durchsichtiger Schleier ist, welcher die in der Bildung begriffene neue Sprache überall durchblicken lässt[2]. In der Geschichte des Catalanischen lassen sich vier Abschnitte unterscheiden. 1) Die Zeit der ersten Entwickelung bis zum 13. Jahrhundert. — 2) Die Periode, die man die provenzalische nennen könnte (Ende des 13. bis Ende des 14. Jahrhunderts), weil damals die Dichtung der Troubadours und die occitanische Sprache den grössten Einfluss auf die catalanische Schriftsprache und sogar auf die Sprache der Kanzleien ausübten. — 3) Die klassische Periode (15. Jahrhundert); es entsteht eine ausschliesslich catalanische litterarische Schule, die der Sprache eine feste Gestalt giebt[3]. — 4) Periode des Verfalls (16. Jahrhundert bis zur Gegenwart). Seit der Vereinigung Aragoniens mit Castilien weicht das Catalanische dem Castilianischen, es wird ihm je länger je weniger litterarische Pflege zu teil, und es sinkt endlich zu einem Patois herab. Es steht noch dahin, ob es den Bemühungen der neucatalanischen litterarischen Schule, den Vorkämpfern der Renaixensa gelingen wird, dem Catalanischen neues Leben und neuen Glanz zu verleihen.

---

[1] P. Meyer (*Encyclopaedia britannica*, Artikel *Provençal language*) nimmt *ü* für's Catalanische an: «Lat. *ū* becomes *ü* (= frz. *u*), as all over France and also in North Italy *and Catalonia.*» Ich denke, er ist durch die Aussprache der Catalanen Frankreichs irre geführt worden. Es hat nichts Auffälliges, dass ein Einwohner Perpignan's *mür* sagt, nur spricht er dann nicht catalanisch, sondern französisch. Über das Catalanische Spaniens sagt Milá ausdrücklich: «desconoce la *u* francesa usada en algunos de los dialectos galomeridionales». (*Notas sobre la influencia de la literatura italiana en la catalana*, Barcelona 1877, S. 7. «U = *u* castellana = *ou* francesa (derselbe *Estudios de la lengua catalana* S. 2.)

[2] Vgl. besonders Alart *Documents sur la langue catalane des anciens comtés de Roussillon et de Cerdagne*, Paris 1881 und Milá *Notas de primitiva lengua catalana* (*Revista histórica* Oktober 1876), unglücklicherweise scheinen die Texte hier nicht genau wiedergegeben zu sein.

[3] Wir erinnern daran, dass während des 15. Jahrhunderts das Castilianische anfängt, einen merklichen Einfluss auf das Catalanische auszuüben.

2. LAUTLEHRE.

A. BETONTE VOKALE.

Lat. freies oder gedecktes A ist vor allen Konsonanten erhalten mit Ausnahme der palatalisierten Gutturale, *amar* AMARE, *pare* PATREM. Nach Milá klingt das catalanische betonte *a* weniger rein als das castilianische, es soll eine Neigung haben, sich *e* zu nähern (ist dieses *e* dumpf?) und sich zu nasalieren. Catalanisches *a* verdünnt sich nicht vor einem Nasal, wie im Provenzalischen, trotz der in den Texten häufig vorkommenden *ten* TANTUM, *sent* SANCTUS. Mussafia hat gezeigt, dass *ten* als proklitische Bildung behandelt wurde, dasselbe lässt sich von *sent* sagen. A + I im Hiat giebt *e* durch *ai*: *sé* SAPIO, *hé* HABEO; im Futurum findet sich *e* statt *ai* seit den Anfängen der Sprache, es ist dies eines der ältesten Merkmale des Catalanischen. Die provenzalisch gefärbten Texte haben oft *ai*. Über den Diphthongen *ai* aus *a* + *Kons*. s. die Konsonanten C, G, J. ARIUS ergab *er* (*e* geschlossen) durch die Zwischenstufen *ai*, *ei*, die übrigens schon in den ältesten Texten nicht mehr vorkommen: *primer*, *obrer* OPERARIUS. Die gelehrte Form von ARIUS ist *ari*. — Lat. AU giebt offenes *o* sowohl unter als vor oder nach dem Ton: *cosa* CAUSA, *pobre* PAUPER[1]. In den Texten der provenzalischen Periode finden sich öfters Formen wie *aur* AURUM, *pauc* PAUCUS. Beide Schreibweisen sind in *lauzor* vereinigt (*Visio Tundali* in Zeitschr. f. rom. Phil. IV 327, Z. 24). Vor dem Ton wurde AU in einigen Worten zu *a* vereinfacht: *ahuir agur* AUGURIUM, *llahor* LAUD-. Über *au* aus *a* + *Kons*. s. die Konsonanten L, B, V, T, D, C.

8. Lat. Ē und Ĕ werden zu geschlossenem und zu offenem *e*; der Diphthong *ie* = Ĕ ist dem Catalanischen aller Zeiten unbekannt, und nichts berechtigt zu der Annahme, dass er einst in der Sprache vorkam. Der Unterschied zwischen geschlossenem und offenem *e* hängt nicht überall von der Quantität des lateinischen *e* ab: neben *Dęu* DĔUS findet sich ebenfalls mit geschlossenem *e* *fẹu* FĒCIT. In der altcatalanischen Dichtersprache reimen die Wörter auf *ẹ* und *ę* mit einander (s. Romania IX 53), was darauf schliessen lässt, dass der Klang der beiden Vokale weniger verschieden war, als im Provenzalischen. Will man sich eine genaue Kenntnis der Aussprache des betonten lat. E im Catalanischen verschaffen, so muss man sich die übrigens ziemlich schlecht geordneten Verzeichnisse Milá's vergegenwärtigen (*Estudios*, S. 2). Lat. E ergab *i* in *pais* PAGENSIS, *rahim* RACEMUS, *verí* VENENUM; doch sagt man in Alghero *varé*. Im Altcatalanischen ging *e* + *Nasal* leicht in *i* über: *eximpli*, *gint* (Mussafia, *Sete savis* § 7). Lat. Ē oder Ĕ + einfaches *i* oder *i* im Hiat ergiebt im Allgemeinen *i*: *ahir* HERI, *mitx* MEDIUS, *mils* MELIUS, *tinch* TENEO. Suffix ERIUS sollte zu *ir* werden wie ARIUS zu *er*, und in der That findet sich *monastir*. Aber fast alle anderen Wörter auf ERIUS, ERIUM sind gelehrt und werden zu *eri*, *iri*: *cementiri*, *saltiri*, u. s. w. In Alghero sagt man *carira* CATHEDRA und *sic* SEQUOR: die letzte Form scheint unmittelbar vom Castilianischen *sigo* zu kommen. Über *e* + *palatalisierte Gutturalis* vgl. *C*.

9. Auch hier ist natürlich der Unterschied zwischen lat. Ī und Ĭ gewahrt. Lat. Ĭ ist durch offenes *e* (*consęll*) oder durch geschlossenes (*diumẹnge*) wiedergegeben. Im Hiat wird Ī wie Ĭ behandelt: *via*, nicht *vea*.

10. Lat. Ō wird zu geschlossenem *o*: *amọr*, *rahọ* RATIONEM; *u* in *lur* ILLORUM erklärt sich aus der enklitischen Verwendung des Wortes (Mussafia,

[1] *Od* AUT in einer Urkunde des Jahres 943 (Alart, *Cartulaire roussillonnais*, Perpignan 1880, S. 16).

Sete Savis § 11). In NŌDUS, das zu *nou* (*u* = *d*), nicht zu *nu*[1] hätte werden sollen, hat die Sprache das ō als kurz behandelt (vgl. Altcastil. *nuedo*, Neucastil. *nudo*), um das Wort von *nou* NOVUS und *nou* NOVEM zu scheiden. — Lat. ŏ ist durch offenes *o* wiedergegeben: *poble* POPULUS, *bǫu* BOVEM, *ome* HOMINEM. Wie *e* zu *i*, so wird *ǒ* zu *u* vor einem *i* oder einem *j* aus palatalisiertem Guttural: *vulh* VOLEO, *avuy* HODIE, *luny* LONGE. In *nit* NOCTEM vereinfachte sich *ui* zu *i*: die ältere Form ist *nuyt* (vgl. *vuyt* OCTO). *Ou* aus *o* + *Kons.* ist oft durch *eu* wiedergegeben: *veu* VOCEM.

11. Lat. ū bleibt ebenso wie ī[2]. Lat. ŭ ist durch *o* wiedergegeben: *jove* JUVENIS, *nou* NUCEM. *Ou* aus *ŭ* + *Kons.* ist zu *eu* geworden in *creu* CRUCEM.

B. UNBETONTE VOKALE.

12. «La *a* atona suena mas impura que la tónica, recibiendo, sin perder su sonido fundamental, un tinte algo mas intenso de *e* y de nasalidad . . . La *e* atona se pronuncia como si estuviese escrita a» (Milá). Was hier vom Dialekt von Barcelona gesagt ist, gilt auch von demjenigen von Alghero, wie die Transskriptionen von Morosi zeigen, in denen *a* vor und nach dem Ton an die Stelle von *e* tritt: *vanir*, *maraçina* MEDICINA, *cragut* (*crec* + UTUS), *para* PATREM, *caura* CADERE und alle Verben auf ĔRE. Die alten Texte beweisen, dass das Zusammentreffen von unbetontem *a* und *e* in einem dumpfen Laut, der dem *a* näher stand als dem tonlosen frz. *e*, in dem grössten Teil des Gebiets vorkam (besonders im Norden und Osten, von wo die Mehrzahl unserer Texte bis zum Ende des 14. Jahrhunderts stammen): *e* wird, vor dem Ton, besonders in der anlautenden Silbe, durch *a* ersetzt: *arrar* (*errar*), *manats* (*menats*), nach dem Ton besonders wenn der Konsonant, der dem Schlussvokal vorausgeht, ein *r* ist: *para* PATREM, *nostra* (st. *nostre*), *traura* (st. *traure*). Beispiele der entgegengesetzten Schreibweise (*e* für *a*) sind ebenso häufig und bestätigen die soeben für unbetontes *a* und *e* angenommene Aussprache; *menats* (st. *manats* von MANDARE), *ergent* (*argent*). In der Schlusssilbe wird in der Regel *a* durch *e* nur vor einem Konsonanten der Flexion oder vor einer Enklitika ersetzt. Die Schreibweise *es* statt *as* findet sich fast immer in allen weiblichen Substantiven, Adjektiven und Partizipien: *dona*, Plur. *dones*; *amada*, Pl. *amades*. Die Endung *ia* hat eine starke Neigung, sich zu *ie* zu schwächen: *volie* (st. *volia*). Es ergiebt sich also, dass vor dem Ton, die Vermengung von *a* und *e* im Altcatalanischen nahezu vollständig ist, während nach dem Ton *a* nur in wenigen bestimmten Fällen getrübt wird.[3]

13. Tonloses ɪ, das nicht im Hiat steht, wird gern zu einem *e*, das oft wie ursprüngliches *e* behandelt und daher durch *a* wiedergegeben wird: *fahel* FIDELIS, *trahut* TRIBUTUM.

14. Tonloses o ist heute *u*, wenigstens in dem Teil des Gebietes, in dem *e* und *a* zusammenfallen: *Trǫvo* (moderne und castilianisierte Form statt *trǫp*), aber *truvar*. In *coneixer* COGNOSCERE ist *o* durch *e* ersetzt worden. Dieser letzte Lautwandel tritt häufig ein für altes tonloses *o* aus *u*: *volentat*, *volenter*, *femeral* (*fumeral*). Umgekehrt hat man *sogons* SECUNDUM, *jonoll* GENUCULUM.

[1] *Nu* statt des alten *nuu*: «un açot plen de nuus» (*Recull de eximplis*, S. 219).

[2] Die von Morosi angenommene Ausnahme *cloure* CLŪDERE ist hinfällig. *Cloure* ist CLAUDERE (*o* = AU + *u* = *D*, vgl. *veure* VĪDERE).

[3] Über Ampurdan: «la *e* muda, en fi de dicció, comunment se confon ab la *a*, com en *pare*, *mare* u. s. w., aixi com en la primera sílaba després de la *m*, *n*, *p*, *r*, *s* und *v*». (J. Cortils y Vieta, *Ethologia de Blánes*, Barcelona 1886, S. 150.)

15. UA in *qua, gua* wird häufig zu *o: gordar (guardar), gorit (guarit)*[1] «No hallamos en Barcelona», sagt Milá, «ejemplos del diphtongo *uá* o *ua* convertido en *o* tan comun en el campo: *cǫrto* für *quarto, cortęra* (sprich *curtęra*) für *quartęra;* sin embargo *curánta,* que asi pronunciamos *quaránta,* ha de provenir de *coránta.* Si hubiese elision en *quaránta,* hubiera desaparecido la *u* y no la *a.*» Durch die Zwischenform *coresma* erklärt sich ebenfalls *curesma* QUADRAGESIMA in Alghero: *o* aus *ua* wird wie jedes andere tonlose *o* behandelt. Das Mallorcanische sagt vor und nach dem Ton *corema, goñada, coranta, colcuna, aygo, lengo.*

Tonloses Ū wird zu *i* in *moniment, cominal.*

C. KONSONANTEN.

16. H hat seine Bedeutung als Aspirata vollständig eingebüsst. Die alten Schreiber verwendeten es ziemlich konstant in gewissen Wörtern in Anlehnung an das lat. Etymon, und zwar besonders im Anlaut: *home, homens.* Die moderne Orthographie braucht es ebenso, natürlich mit grösserer Regelmässigkeit. Im Inlaut bezeichnet *h* den Hiatus, der in Folge des Ausfalls eines Konsonanten entstanden ist: *vehí* VICINUS, *rahó* RATIONEM; es hat hier nur graphischen Wert. Im Auslaut schreibt man gutturales *c ch: amich, antich.*

17. J ist zu einer tonlosen Continua geworden (= frz. *j*): *Jaume, jou* JUGUM; anders in Alghero, wo nach Morosi *j* im Anlaut und Inlaut eine tönende Explosiva ist: *ģuñ* JUNIUS, *diģous* DIES JOVIS, während es im Auslaut eine tonlose Explosiva ist, *maċ.*[2] Die Schreibweise der alten Texte schwankt in der Wiedergabe des lat. J zwischen *j* und *y.*

LJ giebt mouilliertes *l* (heute wie im Castilianischen durch *ll* bezeichnet, früher durch *ly, yl* und auch *ll);* dieses mouillierte *l* neigt dazu sich in *y* umzuwandeln «en muchos distritos rurales nuestros» (Milá): so spricht man *fiy* neben *fill* FILIUS. In Ampurdan sagt man: *miray, ventay, poy, vuy, uy* statt *mirall, ventall, poll, vull, ull.* Schon früher waren Formen wie *consey* nicht selten.

In RJ verschmilzt das lateinische I, das seinen vokalischen Charakter behält, mit dem vorhergehenden Vokal: *muir* MORIO, *ahuir* *AGURIUM.

SJ. Es liegt Attraktion des I vor in *besar* BASIARE für *baisar.* In der Schlusssilbe ist SJ durch *y* wiedergegeben: *esgleya* ECCLESIA.

NJ ergiebt mouillirtes *n* (durch *ny* bezeichnet, früher auch durch *yn,* nie durch *ñ* oder *nh* wie im Castilianischen oder Provenzalischen), das dazu neigt, sich in *y* umzuwandeln, doch nicht so allgemein wie *ll:* man findet in den Texten *estray* EXTRANEUS, *meys* *MINIUS, (nach dem Vorbild von MELIUS, statt MINUS).

TY gab im Auslaut *u* durch die Zwischenstufen *ts, dz, d:* PALATIUM *palats, paladz, palad, palau*[3] — TY gibt im Inlaut und nach dem Ton tonloses *s (plassa* PLATEA), mit Ausnahme des Suffixes ITIA, wo TY ein tönendes *s* gab, das später geschwunden ist: *presan* oder *prezan,* heute *prean* PRETIANT, *riquea* neben *riquesa* u. s. w. — TY wird im Inlaut vor dem Ton zu *is,* das in der modernen Sprache schwindet: RATIONEM *rayso, raho.*

---

[1] *Cor* QUARE ist in alten Texten sehr häufig und wurde zuweilen mit Unrecht zu *car* verbessert.

[2] Für die dem Dialekt von Alghero entnommenen Beispiele sind die Transskriptionen von Morosi (italienische Orthographie und phonetische Zeichen von Ascoli) beibehalten.

[3] *Palad* für PALATIUM findet sich in Texten des 12. und 13. Jahrhunderts. (A. Horning *Zur Geschichte des lateinischen C im Romanischen,* Halle 1883, S. 79.)

CJ wird im Auslaut zu tonlosem *s*, das nicht zu *u* wird wie *s* aus TY: *fas* FACIES, *fas* FACIO, *solas* SOLACIUM. Im Inlaut wird CY vor und nach dem Ton zu tonlosem *s*, das mit *ss* bezeichnet wird, vor *e* und *i* auch mit *c*: *fassa* FACIAM.

In einigen Fällen hat das J von TJ, CJ vokalischen Wert behalten: man findet einerseits *juhi* JUDICIUM, *ofey* OFFICIUM, andererseits *servey* SERVITIUM, *espay* SPATIUM. JUDICIUM und OFFICIUM hätten zu *juis*, *ofis* werden müssen, wie SOLACIUM *solas* ergab; die lautgerechte Form von SERVITIUM, SPATIUM würde *serviu*, *serveu* und *espau* sein. *Juhi*, *ofey*, *servey*, *espay*[1] sind Weiterbildungen der gelehrten Formen *judici*, *ofici*, *servici*, *spaci* (aus ihrem gelehrten Charakter erklärt es sich auch, dass hier CJ und TJ gleich behandelt werden.)[2].

DJ wird zu *ć* (Neucatalanisch mit *ig* oder *tx* bezeichnet): *puig* PODIUM, *mitx* MEDIUS. Im Inlaut entwickelt sich tönendes *ǵ* : *mitja* MEDIA, aber auch die tonlose continua *j* : *vaja* oder *vaji* *VADEAT. In einigen Wörtern hat *j* vokalischen Lautwert gewahrt: daher die Doppelformen *goig* und *johi* GAUDIUM, *oy* und *enuig* ODIUM, IN-ODIUM.

BJ ist wie DJ behandelt: *roig* RUBEUS, *roja* RUBEA; *deig* DEBEO, *deja* DEBEAT.

18. Durch Kombinierung mit dem vorhergehenden Konsonanten ergiebt Suffix ǏC dasselbe Resultat wie DJ, BJ: *metje* MEDICUS, *canonja* CANONICA.

19. L ist im Anlaut zu mouilliertem *l* geworden (*ll* geschrieben), und dieser Lautwandel muss alt sein, obwohl ihn die Hs. nicht immer bezeichnen. Vor *i* hat dieses mouillierte *l* fast den Lautwert *y*. Morosi bemerkt, dass in Alghero die Vertreter von LEGO, LEGIS eher wie *jić*, *jiǵis* als wie *ljić*, *ljiǵis* klingen. LL wird in jeder Stellung zu mouilliertem *l*, das sich wie LJ gern zu *y* vereinfacht. — Die Vokalisierung von L zu *u* ist im Catalanischen keine allgemein verbreitete Erscheinung; jedoch enthalten die alten Texte Formen wie *coutel*, *dousament*, *autra*, *caugat* (st. *cougat* COLLOCATUS), *estauviat* (*estal-*), *fausar*, *taut* (st. *tout* aus *tolt*) u. s. w., und heute kommt *au* für *al* dialektisch ziemlich häufig vor.[3] — Der Wandel von intervokalischem L zu *r* ist dem Dialekt von Alghero eigen: *muri* MOLINUS, *vor* VOLO. — *L* ist geschwunden in *pus*, einer Nebenform von *plus*, und in *atre* (Neucatal. *atro*, *atri*), *atressi*, *atretal*, für *altre*, u. s. w. — CL ist erhalten, nur in Alghero wird der Nexus zu *cr*, wenn das Wort kein anderes *r* enthält: *cravelj* CLAVICULUS, dagegen *cloura* CLAUDERE; Suffix C'LUS wird zu mouilliertem *l* : *ull* OCULUS, *mirall* MIRACULUS. — PL, BL werden in Alghero ebenfalls zu *pr*, *br* : *pre* PLENUS, *umbrilj* UMBILICULUS.

20. R zwischen Vokalen und sogar vor Konsonanten geht in dem Dialekt von Alghero sehr leicht zu *l* über: *muliva* *MORIBAT ist gebräuchlicher als *muriva*; MERCATUM wird zu *malcat*. — *R* fällt in *abre* ARBOR und in *pendre* PREHENDERE. — Auslautendes *R* wird nicht mehr gehört: *caló* CALOREM, *podé* POTERE; es ist nur erhalten, wenn das folgende Wort mit einem Vokal anlautet (*anár a casa*) oder vor einer Enklitika (*portar-nos*)[4], ausserdem noch in einigen einsilbigen Wörtern, z. B. *pur*, *car*, *cor*. Eine entgegengesetzte Erscheinung ist das Anfügen eines unetymologischen *t* an das auslautende *r*,

---

[1] *Espau* findet sich allerdings bei Desclot (Ausg. von Buchon S. 698[1]): «a llur *espau* carregaren» und in dem *Recull de eximplis* I 259: «si anats a *spau*»; aber diese volkstümliche Bildung ist von der halbgelehrten *espay* verdrängt worden. DALMATIUS giebt regelmässig *Dalmau*, aber in der Umgegend von *Bañolas* (Provinz Girone) sagt das Volk *Dalmay* (*Anuari* II 367).

[2] Horning, l. c. S. 76.

[3] J. Cortils, l. c. S. 151. *Au* kehrt zu *al* zurück in *malalt* für *malaut*, *altar* für *autar*, u. s. w. (vgl. *colse* für *couse* CUBITUS).

[4] In Blánes auch hier *féne*, *menjáne* für *ferne*, u. s. w. (Cortils, l. c., S. 152).

wodurch der Abfall dieses letzten Konsonanten verhindert wird: *amart* AMARE, *mart* MARE (vgl. über diesen Vorgang im Provenzalischen Romania VII 107; VIII 110, 136 und 630). — RS wird zu *s* vereinfacht: *cos* (für *cors* CORPUS und CURSUS), *bossa* BYRSA.

21. V fällt im Anlaut mit *b* zusammen: *viure* VIVERE wird *biure* gesprochen. — Intervokalisches V wird zu *u* vokalisiert oder schwindet: *ciutat* CIVITATEM, *pahó* PAVONEM, *pahor, por* PAVOREM. — Auslautendes V wird zu *u*: *viu* VIVUS, *altiu* ALTIVUS: im Femininum dieser Adjektiva zeigt sich das *v* wieder: *viva, altiva.* — V tritt oft vor den Diphthongen *ui* : *vuy* HODIE, *vuyt* OCTO.[1]

22. Über F ist nur zu bemerken, dass es in *pregon* PROFUNDUS durch *g* ersetzt wird; die alte Sprache hatte *preon.*[2]

23. Tonloses S wird oft[3] durch *x* wiedergegeben (= frz. *ch*): *baixar, engruixar,* u. s. w. Dieser Laut *x* entspricht auch SC vor *e* und *i: naixer, coneixer, peixer.*[4] Tonloses *s* wird in der Schrift durch *s*, *ss* und *ç*, wie tönendes *s* durch *s* und *z*, bezeichnet.

24. N fällt im Auslaut, doch weniger allgemein als R. In dem Adjektiv *bo* BONUS z. B. tritt *n* selbst vor einem Konsonanten wieder ein: *bon vi,* nicht *bo vi.* In der Flexion behauptet sich *n* im Plural der Substantive: *ase, asens; home, homens;* im Femininum und im Plural der Adjektiva: *bo, bona, bons bonas.* — NN giebt mouilliertes *n* (mit *ny* bezeichnet): *any* ANNUS. In *afany, seny* (Sinn) scheint *ny* auch NN zu vertreten (vgl. it. *affanno, senno*); in *menys* MINUS liegt einfach Angleichung an MELIUS vor. *Nn* aus ursprünglichem MN wird nicht zu mouilliertem *n: son* SOMNUS, *don* DOMNUS; doch *dany* DAMNUM. — ND vereinfacht sich vor Vokal zu *n: comanar, prenen* (aber *prendre* oder *pendre), estona* (dtsch. Stunde), *blana* BLANDA und danach das durch das Femininum beeinflusste Mascul. *blá,* in welchem das *n* wie ursprünglich auslautendes N behandelt wird. Das in den Auslaut tretende ND wird zunächst zu *nt* (Wechsel zwischen tonlosem und tönendem Laut wie im Provenzalischen); dann schwindet in der Regel der Dental, so z. B. in den Participia Praesentia, in den Adverbia auf *ment,* u. s. w. — Wandel von N zu *r* in *veri* VENENUM.

25. Gutturales C ist im Anlaut erhalten und wird im Inlaut zu *g*. Auslautendes C wird, wie schon gesagt, *ch* geschrieben. Der Eigenname *Jacme* ergab *Jaume* (*Jaima* in Alghero ist die castilianische Form). — CE, CI sind im Anlaut erhalten (der Laut ist der des anlautenden *s* oder des inlautenden *ss*), aber im Inlaut, zwischen Vokalen, ist dieses C, welches die alte Sprache noch durch *s* oder *z* wiedergab (*plaser, dezir, fazer*), jetzt geschwunden: *rebre* RECIPERE, *vehi* VICINUS, *dir* DICERE. — Auslautendes CE, CI wird in derselben Weise behandelt, wie auslautendes TJ: es wird durch die Zwischenstufen *ts, dz*, die in den alten Texten erhalten sind, zu *u: plau* PLACET (das *play* der alten Texte ist provenzalisch), *diu* DICIT. Im Inlaut findet sich auch *u* = *ç*, jedoch fast ausschliesslich in Verbalformen (besonders in Infinitiven wie *noure* NOCERE, *plaure* PLACERE, *jaure* JACERE), was auf eine Beeinflusssung durch *nou, plau, jau* zu schliessen gestattet, wo *u* auslautendes *ç* vertritt. — CS(X) giebt *x* und

---

[1] Dagegen giebt es Beispiele von dem Abfall des anlautenden *v* vor *u: ul, uls, ules, ulats* sind Formen von *voler* für *vull, vulls, vulles, vullats (Documentos literarios en antigua lengua catalana,* Barcelona 1857, S. 111, 114, 132, 133, 134).

[2] *Preyon* in den *Sete Savis* (s. Mussafia § 43) ist eine falsche Lesart.

[3] [Doch wohl nur in der Verbindung SS + Y, daher *baixar* *BASSIARE (durch das Verbum wurde das Adjektivum BASSUS beeinflusst), *engruixar* *INGROSSIARE, aber immer *passar, esser.* Auch spanisches *j* und lothringisches *χ* entstehen, wenigstens in der Regel und im Inlaut, nur aus SS + Y (SC, X), nicht aus blossem SS. — A. H.]

[4] Formen wie *coneyetes, engruyat, vayel, ayade (Sete Savis* § 68), die von Mussafia, Alart und Esteve angeführt werden, sind schlechte Lesarten für *conexets* u. s. w. Im 14. und 15. Jahrhundert bildete man geschweifte *x*, die einem *y* sehr ähnlich waren.

ss: sis SEX, *seixanta* oder *xeixanta.* — CT wird zu *it,* und der Diphthong, der aus der Verschmelzung dieses *i* mit dem vorhergehenden Vokal entsteht, wurde in der neueren Sprache in der Regel auf einen einfachen Vokal reduziert: FACTUM ergab *fait, feit, fet,* DIRECTUM *dreit, dret. Ei* = ECT vereinfacht sich zuweilen zu *i: llit* LECTUM, *pit* PECTUS, *delit* DELECTUM. Dagegen hält sich *ui* = OCT: *vuit* OCTO, *cuit* COCTUS, aber *nit* NOCTEM, früher *nuit.* — QU + *Vokal. U* erhält sich in dem Nexus QUA; *ua* hat, wie gesagt wurde, eine starke Neigung, zu *o* zu werden, oder *u* schwindet, und man hat z. B. *casi, cantitat.* In *qui* ist *u* nicht lautbar.

26. *G* wird im Auslaut zu dem entsprechenden tonlosen Laut *ch: castigar,* aber im Praes. *castich.* — GE, GI werden wie J behandelt: in *germa* GERMANUS klingt es wie in *joch* (die Continua in dem Catalanischen Spaniens, die Explosiva in dem von Alghero). — GN, NG werden zu mouilliertem *n: puny* PUGNUS, *luny* LONGE. Über GUA s. 24 QUA.

27. Inlautendes T wird zu tönendem *d;* in Alghero wird dieses *d* leicht zu *r: naral* st. *nadal* NATALIS, *farira* st. *farida* FERITA. — T im Auslaut fällt, wie gesagt, gern nach N, auch nach L: *mol* MULTUM, *ocul* OCCULTUM. Über unetymologisches *t* nach *r* s. 20 R. Dieses *t* tritt auch häufig an Wörter wie *geni* INGENIUM, *premi* PREMIUM: *genit, premit.* — TR wurde zu *dr: lladre* LATRO, *pedra* oder vereinfachte sich zu *r: pare, mare, frare, Pere* PETRUS, wahrscheinlich durch die Zwischenstufen *paire, maire, fraire, Peire.* — T's (in der 2. Pers. Plur. der Verba) giebt *u* (durch *dz*): *tornau,* früher *tornats; viviu* aus *vivits.* Vgl. die Behandlung von auslautendem TY, CE, CI.

28. D im Inlaut zwischen Vokalen wird in der älteren Periode der Sprache zu *s, z* (*veser* VIDERE, *casut* CADUTUS), das später fällt: AUDIRE *ausir, ohir,* RADICULUS *razel, rael, rel.*[1] — Auslautendes D nach Vokal giebt *u: veu* VIDET, *viu* VIDIT, *veus* VIDES. Ähnlich wie bei auslautendem *ç* drang diese Vokalisierung auch in den Inlaut, in Verbalformen, unter Anlehnung an die Formen, in denen auslautendes D zu *u* wurde. So sagte man *creure* CREDERE und *creuhen* CREDUNT wegen *creu* CRED-IT, *caure* und *cauhen* wegen *cau* CAD-IT. — Auslautendet D ist nach Konsonant erhalten und geht in den entsprechenden tonlosen Laut über: *gardar,* aber *gart.*

29. P im Inlaut zwischen Vokalen wird zu tönendem *b,* ebenso PR: *cabra* CAPRA, *cubrir* COP'RIRE. — Nach *m* und vor *s* fällt P gern: *cam* CAMP-, *tems* TEMPUS. — PS wird zu *x* (= frz. *ch*): *caxa* CAPSA, *mateix* METIPSE. — PT = *t: escrit, set;* zuweilen *ut: cautiu* neben *catiu, malaut,* heute *malalt.*

30. B im Inlaut zwischen Vokalen wird zu *v* oder vokalisirt sich zu *u: haver* HABERE, *scriure* SCRIBERE; die Vokalisierung findet sich besonders in Proparoxytona wie *táula, néula, paráula, déute.* — Auslautendes B wird zu *u: deu* DEBET, *scriu* SCRIBIT. Wo es erhalten ist, geht es in tonloses *p* über: *trobar,* aber *trop;* in Alghero *ubrir,* aber *opr.*

3. FORMENLEHRE.

A. DEKLINATION.

omen. Das Catalanische hat von der lateinischen Deklination nichts bewahrt. In den alten Texten (besonders in litterarischen) haben sich allerdings Spuren von der Regel des *s* und der französisch-provenzalischen

[1] In dem Dialekt von Alghero entwickelte sich nach dem Schwund von inlautendem *d* ein *yod* in *rijeva* RIDEBAM, *cajeva* CADEBAM.

Deklination erhalten, aber in dem Gebrauch der Formen des Nominativs und des Akkusativs herrscht die vollständigste Anarchie. Man findet z. B. *Deu* als Kasus rectus, *tuit* TOTI als Kasus obliquus u. s. w. Durch provenzalischen Einfluss fanden diese Merkmale der Kasus im 13. und 14 Jahrhundert in die catalanische Litteratur Eingang. Die Catalanen gelangten jedoch nie zu einer richtigen Vorstellung der Bedeutung derselben und verwendeten sie aufs Geratewohl, die Dichter insbesondere betrachteten sie als für den Reim sehr willkommene Doppelformen. Von dem 15. Jahrhundert ab besitzt die litterarische Sprache nur noch eine Form für jedes Wort, diejenige des Kasus obliquus.

32. Numerus. Der Plural unterscheidet sich vom Singular durch ein *s: casa cases, peu peus, menjar menja(r)s, rich richs* u. s. w. — Besondere Erwähnung verdienen 1) die Wörter, deren Stamm auf *n* endigt: sie geben dieses *n* im Singular auf, halten es aber im Plural fest: *vehi vehins, ome omens, ase asens.* Der Plural *llumens* (Febrer, Übersetzung Dante's) ist regelmässig gebildet nach dem gelehrten *llume* LUMEN.[1] 2) die Wörter, die auf tonloses oder tönendes *s, x, tx, st, sc* endigen, fügten zuerst *ẹs* an: *cas cases, bras brasses, mateix mateixes, mitx mitxes.* Seit dem 15. Jahrhundert trat nach und nach *os* an die Stelle von *es,* wahrscheinlich in Folge von Beeinflussung durch das Castilianische, aber zweifelsohne auch, um den Plur. Masc. von dem Plur. Femin. zu unterscheiden, da *mitxes* MEDIOS und MEDIAS vertrat, *cases* der Plur. von CASUS und CASA sein konnte. Anders verfuhr man mit den Wörtern auf *st.* Statt des schwer auszusprechenden *trists* sagte man, mit Unterdrückung des ersten *s, trits.* Neuerdings wurden die Wörter auf *st* und *sc* denen auf *s* angeglichen, und man spricht *tristos, boscos.* Doch hört man neben *aquestos* auch *aquets* (für *aquests*).

33. Genus. Die weibliche Form des Adjektivs ist durch ein *a* gekennzeichnet, das dem Masculinum fehlt (über die Natur dieses *a* vergleiche die Lautlehre 12). Wenn das Wort auf einen Konsonanten endigt, so kann dieses *a* das Wesen desselben ändern, indem es ihn aus einem tonlosen zu einem tönenden macht: *grech grega, menut menuda,* dagegen *tot tota, brut bruta.* Auch hier stellt sich, wie im Plural, das *n* der ursprünglich auf *n* ausgehenden Wörter wieder ein: *vehi vehina.* Die Adjektiva, die auf ein *u* endigen, das mit dem vorhergehenden Vokal einen Diphthongen bildet (mag dieses *u* aus *v,* auslautendem *d* oder anderen Konsonanten hervorgegangen sein), haben ein Femininum auf *va: viu viva, brau brava, hereu hereva, juheu juheva.* Die Adjektiva, die im Lateinischen nur eine Endung haben, bleiben unveränderlich (*gran*) oder werden den Adjektiva auf US, A, UM angeglichen.

34. Bestimmter Artikel. *Lo (l) la, los (ls) las (les).* Heute macht, besonders in Barcelona, Valencia u. s. w. *el* dem *lo* Konkurrenz, namentlich in den aus dem Castilianischen herübergenommenen Wendungen (z. B. *si vé el cas . . .*). In den alten Texten ist *el* sehr selten, doch findet man sichere Beispiele, die sich aus *en l(o)* oder *e l(o)* nicht erklären lassen.[2] *Lo, los* verlieren ihren Vokal in enklitischer oder proklitischer Verwendung. Kasus obliqui: *del* (auf *l* vereinfacht in dem Ausdruck *cal* für *casa del: a cal celador*) und *al.* Statt *al* braucht man *an el* oder *an al* (das heisst *a el* mit euphonischem *n*):

---

[1] S. W. Meyer *Die Schicksale des lateinischen Neutrums im Romanischen,* Halle 1883, S. 82.

[2] S. Mussafia *Sete Savis* § 75 Anm. In der Chronik von Jacme I (Hs. von 1343) ist der grosse aragonische Magistrat bald *la Justicia,* bald *lo Justicia,* bald *el Justicia,* genannt (s. Ausg. von Aguiló S. 216, 217). Aus diesen dem benachbarten Dialekt entnommenen Verbindungen griff dann *el* weiter um sich.

l'ha tocat an el cap für *al cap* [1]; plur. *dels, als*. In Alghero ist der bestimmte Artikel *lu la, lus las*. In Ampurdan und in Mallorca liegt demselben IPSE, nicht ILLE zu Grunde. Eine Prüfung der alten lateinischen Urkunden Cataloniens zeigt, dass die Verwendung von IPSE als Artikel vielfach in Gebrauch gekommen war — eine Beobachtung, die durch eine grosse Zahl noch heute existirender Orts- und Personennamen bestätigt wird: *Sacosta, Sapera, Saroca, Despuig*, *Desclot* u. s. w. für *Lacosta*, *Delpuig*. Es ist befremdlich, dass die in der Vulgärsprache abgefassten Texte des Mittelalters so gut wie keine Beispiele von diesem IPSE [2] darbieten, das, wie soeben bemerkt wurde, heute nur noch auf der nordöstlichen Küste Cataloniens und auf Mallorca lebt.

In Mallorca hat der Artikel IPSE folgende Formen angenommen, die teils auf ÍPSE teils auf IPSÚ(M), IPSÁ(M), IPSÁS. Sing. Masc. *es(as)* vor Konsonanten, *so (s'):* vor Vokalen und *h: es cap, s'ase, s'home;* Fem. *sa (se): sa pell, s'historia.* Plur. Masc. *es: es noms; ets* vor Vokalen: *ets horts.* Es ist auffällig, dass, um den Singular vom Plural zu unterscheiden, die Sprache für den letzten Numerus nicht *sos* vorgezogen hat; *ets* lässt sich nur aus *istos*, *ests*, *ets* (vgl. *aquests*, *aquets)* erklären, und in der That erscheint ISTE in den Urkunden mit der Bedeutung des Artikels, obwohl viel seltener als IPSE. Fem. Plur. *ses (sas)*: *ses cases*. Kasus obliqui: *des* (Sing. u. Plur.); für *al als* sagt man nicht *as ats*, aber *an es, an ets* (vgl. *an el).* Das Neutrum *so* begegnet unter der Form *son* in der Toponomastik; *son* bedeutet 'Weiler, Dorf': *Son Gil, Son Serra* (der zweite Name ist immer ein Tauf- oder ein Familiennamen). Ähnlich wie *son* wird *can* verwendet (auch auf dem Festland): *á can Bernat* = *á casa d'En Bernat* [3]. — Der ehrende Artikel *En*, *Na* wird noch immer verwendet, obgleich das castilianische *Don* ihm eine starke Konkurrenz macht.

35. Persönliche Pronomina. *Jo* und *yo* [4], *tu, ell, ella.* Kasus obliqui: *me, mi, te, á tu, li, hi, lo, la, se, ho;* Plur. *nosaltres* = *nosatres, vosaltres vosatrus, ells, ellas;* Kasus obliqui: *nos(ns), vos(us), los, las, hi, so.* — *Nosaltres* u. s. w., dem cast. *nosotros* entsprechend, sind erst neuerdings in Aufnahme gekommen, obwohl man sie auch in Sardinien wiederfindet, wo *ell* nach castilianischer Weise den Plur. *eljus* bildet. — Im Neucatalanischen ist *llur* kaum mehr üblich, dagegen hat sich *en(ne)* erhalten; aus dem Castilianischen stammt der Brauch der Anrede in der 3. Person mit *vusté* (castill. *usted);* jedoch ist diese Sitte nicht allgemein geworden, wie der Briefstil zeigt: viele Catalanen, die castilianisch schreiben, brauchen die 2. Person Plural statt der 3. Singular.

36. Possessiv-Pronomen. Konjunktum: *mon ton son, ma ta sa, mos tos sos;* absolutum: *meu teu seu, meva teva seva,* auch *meua teua seua* (alt *mia tua sua), meus teus seus, meves teves seves;* in Alghero: *meu tou sou, mea toa soa, meus tous sous, meas* oder *mias tuas suas.* — *Nostre* oder *nostro, vostre* oder *vostro* u. s. w. *Nostro* ist alt, daneben findet sich auch *nostron.* [5]

37. Pronomen Demonstrativum. *Eix, aqueix, est, aquest* (auch *aquet,* vielleicht nach dem Plur. *aquets) aquell, aixó, alló.* Kein *aco.* *Mateix* METIPSE,

---

[1] Schon in Boades *(Libre dels feyts d'armes de Catalunya,* S. 238): «lo comte . . . dix *anal* baro».

[2] Man findet wohl nur *so d'En* für *lo d'En* «das Eigentum Jemandes», dann *s'endemá* für *l'endemá.*

[3] Über die Vertreter von IPSE in Ampurdan s. J. Cortils l. c. S. 153. 167. Dem *so* entspricht hier *xo.*

[4] *Yo* findet sich schon in den alten Texten: es ist wohl unter castilianischer Beeinflussung entstanden.

[5] Z. B. bei Lull *Obras rimadas* (ed. Rosselló) S. 168, bei Boades *Libre dels feyts d'armes de Catalunya* (ed. Aguiló) S. 33, 36, 42 u. s. w.

wo die Erhaltung des T schwierig zu erklären ist angesichts des prov. *mezeis;* vielleicht wurde das Wort im Catalanischen als ein Kompositum mit trennbaren Elementen behandelt.

38. Interrogativum und Relativum. *Qui, que; quin quina* (das letztere bloss fragend), *qual,* alt und dialekt. *cal.*

39. Andere Pronomina. *Quiscu* und *cada, cadahu,* — *qual.* Ein altes Kompositum beider ist *cadescu (Genesi de scriptura,* S. 39). — *Altre* oder *altro* und *altri.* — *Algú* (altcatal. Plur. oft *alsguns), ningú* oder *dingú.* — Statt NULLUS braucht man oft das unveränderliche *cap: cap home.* — *Quant,* u. s. w.

40. Zahlwörter. Erwähnenswert ist nur das alte *dosos* für *dos* (eine Pluralbildung wie die der Wörter auf *s*) und das nunmehr ungebräuchliche Femin. *dugas* für *duas.*

B. KONJUGATION.

41. Es giebt im Catalanischen drei Konjugationen. Die 1. auf *ar* ARE, 2. auf *ér, 'er, 're* ĒRE, ĔRE, die 3. auf *ir* IRE, zuweilen ĒRE, die wiederum in zwei Klassen zerfällt: 1) die reine Konjugation auf *ir*, 2) die sogenannte Inchoativkonjugation, die im Präs. *esch* anfügt.

42. Infinitiv. ARE giebt *ar.* In der alten Sprache findet sich *er* für *ar,* aber nur in Gedichten und im Reim. *Ir* für *ar* erklärt sich durch einen Wechsel der Konjugation. Heute hat man *aniré* als Futurum von *anar* (Mussafia *Sete Savis* § 106 glaubt an eine Beeinflussung durch *ir); in der alten Sprache: *enantir* st. *enantar* (R. Lull *Obr. rim.* S. 193), *altiment (Facet* v. 505) von *altar* (gefallen), u. s. w.

ĒRE und ĔRE. Die Mehrzahl der Verba auf ĒRE, die in der alten Sprache die lateinische Betonung *(ér)* gewahrt hatten, werden heute wie die Verba auf ĔRE behandelt und bilden den Infinitiv auf *'re.* Erhalten sind nur *habér, podér, sabér* (alt auch *sébre), solér, valér, volér,* und auch diese haben noch zuweilen parallele, stammbetonte Nebenformen: *háure* oder *héure* neben *habér, sóldre* neben *soler*, *váldre* neben *valér.* Einige Verba auf ĒRE haben einen Infinitiv auf *ir,* einen zweiten auf *'re: tenir* und *téndre* (in Alghero nur *trénda* für *téndra, téndre),* *romanir* REMANĒRE und *romandre.* Seit dem 15. Jahrhundert etwa haben die Verba auf *'re* ein paragogisches *r* erhalten, man sagte *créurer, déurer*, *vóldrer, ríurer* st. *créure* u. s. w. Es war damals das Bestreben vorhanden, alle Konjugationen einander gleich zu machen. Da man einerseits betontes *ár ér ír* hatte, andererseits einige Verba mit unbetontem *'er (córrer* für *corr-re*, *tórcer* für *torç-re, véncer* für *venç-re, conéixer* für *coneix-re* u. s. w.), so hat man durch Anfügung eines *r* die Reihe auf *'re* der Reihe auf *'er* gleich gemacht. Dieses paragogische *r* besitzt grössere Festigkeit als das auslautende *r*, das heute, wie wir gesehen haben, nach Vokal allgemein abfällt. Doch neigt es jetzt auch dazu abzufallen (in Alghero findet sich keine Spur desselben): nach Milá, der *veure, riure, viure* u. s. w. schreibt, wäre es in Barcelona sogar schon geschwunden. In der neueren Sprache sind noch einige Infinitive beachtenswert, die vom Perfektstamm gebildet sind: *poguer* st. *podér*, nach *poch; sapiguér* st. *sabér,* nach *sapigué;* in Alghero: *aghér* st. *avér,* nach *ach; vulghér* st. *vulér*, nach *volch*, und das Futurum *vulgaré* u. s. w.

IRE wird zu *ir.* Die Konjugation auf *ir* zählt einige Verba auf ĒRE (s. weiter oben).

43. Gerundium und Participium Präsentis. Das catalanische unterscheidet noch die drei Endungen: *an(t), en(t)* und *in(t).*

44. Participium Perfecti. *-at, -ut, -it: amat, temut, ohit.* Viele Verba der Konjugationen auf *ér, 're, ir* bilden dieses Participium vom Perfektstamm: *pogut, volgut, vingut* nach *poch, volch, vinch.*

45. Indicativ Präsentis. I. Konjugation auf *ar.* Altcatal. *am, àmes, àma, amàm, amàts, àman.* Neucat. *àmo, àmas, àma, amàm (amém), amàu (améu), àman.* Das *o* der 1. Singular stammt in dieser Konjugation wie in den übrigen aus dem Castilianischen; das catalanische Sardiniens kennt es nicht. II. Konjugation auf *er* und auf *er-ir.* Altcat. *tem, tems, tem, temém, temèts, témen.* Neucat. *temo, tems, temém, teméu, témen.* 2) Altcat. *tench* oder *tinch* TENEO, *tens, te(n), tenim, tenits, ténen.* Neucat. *tinch, tens, té, tenim, teniu, ténen.* — III. Konjugation auf *ir.* 1) reine Konj. auf *ir:* Altc. *sent, sents, sent, sentím, sentits, sénten.* Neuc. *sento, sents, sent, sentím, sentiu, sénten.* 2) Inchoativform: Altc. *agraésch, agraéxs, agraéx, agrahím, agrahíts, agraéxen.* Neuc. *agraesch* (auch *agraeixo*), *agraéixes, agraeix, agrahím, agrahíu, agraeixen.* Es wurde schon bemerkt, dass diese Konjugation fast alle Verba auf *ir* ergriffen hat. Und sie verdiente diese Bevorzugung, da sie der Sprache ihren Charakter wahrt: bei allen Verben, die auf eine Konsonantengruppe endigen, die eines Stütz-*e* bedürfen, war die neuere Sprache gleichsam gezwungen, zwischen der castilianischen Form *cumplo* und der Inchoativform *cumplesch* zu wählen. Glücklicherweise hat sie sich für die letzte entschieden, die dem Genius der Sprache gemäss ist; aber leider fängt man bereits an, *agraeixo* zu sagen in Anlehnung an die anderen Konjugationen.

46. Imperfektum. Neuc. *àva, àvas, àva, àvam, àvau, àvan; ía, ías, ía, íam, íau, ían,* (in Alghero hat man neben *ía*, welches der 2. und 3. Konjugation gemeinsam ist, auch *éva* und *íva*). Die Inchoativform dringt nicht wie im Französischen ins Imperfekt ein: *agraeixer* bildet *agrahía.* Die spanische Betonung *àvam, àvau; íam, íau* ist augenscheinlich nicht ursprünglich.

47. Perfektum. Altc. *amé* oder *amí, amist* (zuweilen *amest*), *amá* (*amet* ist eine litterarische, dem Provenzalischen entnommene Form), *amám, amás, amáren; temí, temist, temí, temém, temés, teméren; sentí, sentist, sentí, sentím, sentís, sentíren.* Eine spätere Form, die man mittelcatalanisch nennen könnte, ist folgende: *amí, amáres, amá, amárem, amáreu, amáren; temí, teméres, temé, temérem, teméreu, teméren; sentí, sentíres, sentí, sentírem, sentíreu sentíren.* Diese Konjugation giebt Ballot als zu seiner Zeit gebräuchlich. Formen wie *amáręs, amárem, amáreu* lassen sich als Nachbildungen des alten Plusquamperfektum auffassen, das lange als Konditionalis üblich war (man braucht noch *fora, haguera*) oder als analogische Bildungen nach der 3. Person N. *amáren.* Neben diesem Perfekt, das heute nur noch in der Litteratur lebt, bildete sich früh ein aus dem Infinitiv des Verbums und dem Präsens des Hülfsverbums *anar* zusammengesetztes Perfektum. Bereits im 14. Jahrhundert findet man Beispiele wie: *van nos metre* für *meseren, van respondre . . . e van dir* für *respongueren* und *digueren (Crónica de Pedro IV* ed. Bofarull S. 82, 85); im 15. Jahrhundert: „El rey en Jacme los *va donar* leys . . . els Mores *varen* rebellar" (Boades, l. c.). Statt *varen* sollte man die Präsensform *van* haben; aber wenn das Präsens von *anar* als Hülfsverbum gebraucht wird, so werden auch Perfekt- oder Plusquamperfektformen verwendet: *vaig, vas* oder *vareig, vas* oder *váres, va, vam* oder *várem, váu* oder *varéu, van* oder *varen amá, téme, sentí* u. s. w. In Alghero würde die üblichste Form einem Plusquamperfektum *VADERAM entsprechen: *vara, varas, vara, váram, váreu, váran.* In gewöhnlicher Rede haben sich nur die Perfekta *fo* (oder *fouch*), *volgué* und einige andere erhalten.

Perfekta auf *ui.* Im Altc. können 1. 2 und 6 auf dem Stamm betont sein; doch drang die Betonung auf der Endung früh durch für 1. und 6.: *agui, ach, agueren; volgui, volch, volguéren.* Später wurde die 3. den beiden

andern in der Betonung angeglichen: *volgué* für *volch*, *tingué* für *tench*; in Alghero *aghé (ach)*, *calghé (calch)*.

Perfekta auf *si*. Zuerst *dix* oder *dixí*, *dix*, *dixéren*; dann *dixí* oder *digui*, *digué*, *diguéren*.

48. Das Plusquamperfektum in der Bedeutung des Konditionalis ist im Altcat. üblich *(-ára, -éra, -íra)*; die neuere Sprache hat nur *fora* und *haguera* bewahrt.

49. Konjunktiv Präsentis. Altc. *am, ams, ams, amém, amés, ámen;* 2. und 3. Konj. identisch: *senta, sentes, senta, sentam, sentats, senten*; Inch. Konj. *agraesca* u. s. w. Neucat. *ami, amis, ami, amém, améu, ámin; temi, temis, temi, temém, teméu, temin; senti, sentis, senti, sentím, sentíu, séntin; agrahésqui, agrahésquis, agrahésqui, agrahím, agrahíu, agrahésquin*. Dieses *i* des Konjunktiv's kann als Überbleibsel der einst sehr üblichen Konjunktivendung *ia* betrachtet werden, die noch nicht vollständig geschwunden ist. Man findet sie nicht nur in den Verba der 2. lat. Konjug., sondern auch in denjenigen auf *ar* und *ir: fúgia, ámia, cántia* u. s. w. (Ballot, l. c. S. 35).

50. Der Imperativ hat seine Endungen dem Präs. Indic. oder Präs. Konjunkt. entnommen. Heute ist die 2. Pers. Sing. identisch mit der 3. Pers. des Indic. Präs., die 2. Pl. mit der entsprechenden Form des Indic. Präs., die übrigens in der Regel mit der Form des Konj. zusammenfällt; die anderen Personen sind dem Konj. entnommen.

51. Imperf. Konjunktivi. Altcat. *-as, -es, -is* u. s. w. Neucat. *amés, -éssis, -és, -éssim, -éssiu, -éssin;* ebenso in der 2. Konjug. *sentís, -íssis, -is* u. s. w. In Alghero erscheint *i* auch in der 1. Sing.: *mangéssi* für *mangéss*. Im Altc. findet man nicht selten *és* st. *ás* in den Verben der 1. Konjug. Einige Verba bilden naturgemäss das Imperf. Konjunktivi nach dem Perfekt: *hagués* (nach *hach*).

52. Futurum und Konditionalis. *-aré, -eré, -iré; -aria, -eria, -iria*. Diese letztere Form des Konditionalis hat die andere vom Plusq.-Perf. gebildete vollständig aus dem Feld geschlagen.

53. Haver (in Alghero auch *aghér)*. Ind. Präs. *he* oder *hi, has, ha, havem* oder *hem, havéu* oder *héu, han*. — Impf. *havia* (Alghero auch *aveva* oder *avea*). — Fut. *hauré* (Algh. *agaré = agheré)*. — Kond. *hauria* (Algh. *auriva* oder *agariva)*. — Konj. Pr. *haji* (Algh. *aghi)*. — Konj. Impf. *hagués* (Algh. *aghessi)*. — Part. Prät. *hagut* — Kondit. II *haguera*. — Neben *haver* kennt Milá *heure* (st. *haure* HÁBĚRE, vgl. *caure* st. *caher* u. s. w.), das bedeuten soll „*haber lo que está alto*" und das flektirt: *hech, heus, heu, hevém, hevéu, héven; hevía; heuré*; *hégui; hegués* u. s. w.

Ser (Algh. *essar)*. Ind. Präs. *so* oder *soch* (Algh. *so), ets* (Algh. *ses)* Altc. *est, es, som, sou* (Algh. *sem, seu), son*. — Impf. *era*. — Fut. u. Kond. *seré, seria* (Algh. *saré, sariva, sigariva)*. — Konj. Präs. *sigui* (Algh. *sia* wie altc.). — Impf. *fos*. — Kond. II *fora*. — Part. Prät. *sigut*.

Estar (Algh. *astar)*. *Estich, estás* u. s. w. — *Estava* — *Estaré* (Algh. auch *astigaré* und Kond. *astagariva)*. — Der alte Konj. war *estia*, heute *estígui;* Impf. *estés* oder *estigués* (Algh. *astighessi)*.

Anar. *Vaig* oder *vas, vas, va, aném, anéu* oder *anáu*, *van* (Algh. auch *vánan)* — *aniré, aniria* (Algh. *anigaré, anigariva)* — *Vaji*. — *Anés* (Algh. *anighessi)*. Über die Formen des Präs. von *anar*, wenn es als Hülfsverbum gebraucht wird, s. oben.

Fer. *Faig, fas, fa, fem, feu, fan* (Algh. auch *fánan)*. — *Féya* (Algh. *feva)*. — *Faré, faría* (Algh. *fariva* oder *fagariva)*. — *Fassi*. — *Fés* (Algh. *féssi)*. — Part. Prät. *fet*.

Dir (Algh. *diura)*. *Dic, dius, diu, dihém, dihéu, díhuen* (Algh. *díun)*. —

Déya (Algh. *diéva*). — *Diré, diría* (Algh. *digaré, digariva*). — *Digui, digués.* — *Dit.*

54. Das Catalanische hat eine Vorliebe für die Endungen *Vok.* + *ch* und *nch;* daher findet man sowohl auf dem Festland als auf den Inseln in der 1. Sing. Präs. zahlreiche analogische Bildungen auf *ec, ic, oc, ench, onch: bech* BIBO, *crech* CREDO, *estich* STO, *escrich* SCRIBO, *soch* SUM, *prenc* PRENDO, *antenc* INTENDO, *donc* DONO. Den Anstoss gaben *prec, dich, tinch, vench* u. s. w. Möglicherweise haben auch die im Catal. so zahlreichen Perfekta auf *-c, -gui* das Umsichgreifen der gutturalen Endungen im Präsens gefördert. Es sei auch daran erinnert, dass Suffix *ench* INQUUS zur Bildung zahlreicher Adjektiva verwendet wird.

4. WORTBILDUNGSLEHRE.

In einer Anzahl Substantiva hat das Neucat. *ayre* neben *er*, einem der häufigsten Suffixe, die zu Ableitungen verwendet werden, erhalten. Unter den bezeichnendsten Suffixen des Catalanischen seien *ívol* und besonders *ench* aufgeführt, das die Beschaffenheit, die Farbe bezeichnet: *blavench, marbrench.* In dem deminutiven Sinn stammt *ic* aus dem Castilianischen, das häufig gebrauchte Adjektiv *bunich* ist noch nicht lange in der Sprache heimisch. Das ächte catalanische Deminutiv ist *et*, mit welchem die Koseformen der Taufnamen ganz gewöhnlich gebildet werden: *Minguet, Tonet, Pepet.* Das Suffix *as* ist vergrössernd, *ot* verschlimmernd.

Das heute lebendigste und üblichste Verbalsuffix ist *ejar.*

Über die Zusammensetzung ist nichts besonderes zu bemerken.

UNVERÄNDERLICHE WÖRTER.

56. Präpositionen. *A* AD; *ab, ap, am, amb* und in Alghero *amba, ama* APUD; *de; en; sens* und *sense,* altcat. *menys de; fins,* in Algh. *finsas; per, per á;* altc. *sus* und *jus* wurden durch *sobre* und *sota* ersetzt; *cap* (gegen).

57. Adverbia. Abgesehen von dem, was gemeinromanisch ist, ist besonders zu merken: *ahont* (im Sinne von UBI und QUO); in Alghero di Komposita *anachi* oder *ananchi, analji, analjá, anarera* oder *andrera, adamon; arreu* (sogleich), *á tot* oder *per tot arreu* (kommt vom castil. *arreo); allavós, llavors* (alsdann), Algh. *alúra;* das alte *menys* wurde durch das castilianische *ménos* ersetzt; *pas* ist wenig üblich; *gayre* und *gens* sind noch nicht ausser Gebrauch, letzteres besonders in der Redensart *gens ni mica; si* hat die alte affirmative Partikel *hoc* vollständig verdrängt; *ray* ist sehr häufig (ungefähr im Sinne des französischen «c'est très bien, c'est parfait»): *aixó ray.*

Konjunktionen. *Y* hat längst *é* ET ersetzt, in Alghero wie überall; *peró* in der Bedeutung «aber» kommt aus dem Castilianischen, ebenso *pues* und *luego* (Algh. *legu*), welche an die Stelle des alten *pus* und *sempre* getreten sind. Man sagt *per xó* (desshalb), abgekürzt aus *per aixó; am tot que* (obschon), *sols que* (wofern nur).

5. BIBLIOGRAPHIE.

Weniges nur bieten die alten Grammatiker des 13. und 14. Jahrhunderts. Raimon Vidal schreibt und lehrt nur Provenzalisch; Jofre de Foixa folgt dem Beispiel seines Meisters, doch erwähnt er wenigstens das *catalanesch,* er macht seine Landsleute auf einige Fehler aufmerksam, die sie begehen, wenn sie in provenzalischer Sprache dichten: z. B. die Vereinfachung von *rs* zu *s: amos* st. *amors, colos* st. *colors;* Luis de Averso hat den Mut, das *Catalánesch*

zu schreiben, und entschuldigt sich deshalb: indessen wie alle übrigen erklärt und kommentiert er die provenzalische *art de trobar*. Nützlicher ist das *Libre de concordances* (Reimwörterbuch) von Jaume March (1371), wenn man nach den Auszügen urteilen darf, die Milá *Revista de archivos* VI 346 giebt. Das 15. Jahrhundert, die Blütezeit der catalanischen Litteratur, bietet uns nur das *Liber elegantiarum* von Joan Esteve (Valencia 1479), in welchem eine gewisse Anzahl valencianischer Idiotismen erwähnt sind. Im 16. Jahrhundert schrieb ein Mallorcaner, Francesch de Oleza, eine *Nova art de trobar* (1538). In Mallorca ist in einer Privatbibliothek eine Abschrift von dieser noch unveröffentlichten Abhandlung vorhanden, welche die Lehren der *Flors del gay saber* zusammenfasst und in welcher sich folgende Bemerkung über die Aussprache der Vokale *a, o, e* findet: «Las vocals son cinch *a, e, i, o, u,* pero en nostra lengua son mes de cinch, perque nosaltres donam á la *a* dos maneras de so. La hu proferint la *a* ab lo boca mitx tancada y mitx uberta, y aço es mes vici que naturaleza, y de aço tenim exemple en aquesta dictió *papa*. En la *o* tenim per lo mateix dos maneras de so, axi com apar en aquesta dictió *moro*. En la *e* tenim tres maneras de so, com apar en aquesta oració: *Deu deu deu.* E per quant nos faltan caractes pera assenyalar lo segon so de la *a* y al segon y tercer de la *e* y al segon de la *o,* som forçats de servirnos de uns matexos caractars.» Als Beispiel von *pedás* oder «Anhäufung von bedeutungslosen und überflüssigen Worten» führt Oleza die periphrastische Bildung des Perfekts an: «Tenim nosaltres un pedás molt cumú y es *va, vas, varem, vareu,* axi com *va venir, vas dexar pendre,* en lloc del qual se dirá millor *vingué, dexás pendre.*» An lexikographischen Werken haben wir im 16. Jahrhundert das *Lexicon* von Antonio de Lebrija mit der catalanischen Konkordanz von Antich Roca de Gerona (Barcelona 1584), die Glossare zu den Dichtungen von Ausias March, besonders dasjenige von Juan de Resa, welches dreiundfünfzig Blätter der *Obras* von March füllt, die in Valladolid im Jahre 1555 veröffentlicht wurden, dann ein Verzeichnis der «paraules dificils» der Chronik von Jakob I. (veröffentlicht in Valencia im Jahr 1557). In den *Col-loquis de la insigne ciutat de Tortosa* (1557) von Cristófol Despuig, denen oben schon eine Nachricht über das Catalanische Sardiniens entnommen wurde, finden sich andere Bemerkungen, die beiläufig mitgeteilt werden mögen. Eine der redenden Personen behauptet, dass damals in Aragonien «tant com afronta [lo] regne ab Cathaluña y Valencia no parlen *aragonés*, sino *cathalá*, tots los de la frontera dos y tres llegües [dins] lo regne» und dass dagegen „dins de Cathaluña y Valencia, en aquella frontera, no hi a memoria de la llengua aragonesa»; dieselbe Person ergeht sich auch in energischen Klagen über das Vordringen des Castilianischen: «lo escándo que yo prench en veurer que pera vuy tan absolutament se abrasa la llengua castellana fins á dins Barcelona per los principals señors y altres cavallers de Cathaluña.» Recht kindisch ist die Lobrede zu Gunsten des Valencianischen von Martin de Viciana *Libro de alabanças de las lenguas hebrea, griega, latina, castellana y valenciana*, Valencia 1574, welche den Beweis führen will, dass «la lengua valenciana es hija y factura de la lengua latina por derecha linea y propagacion, y que la lengua castellana procede de madre bastarda». Einige kurze Mitteilungen über die Mundarten des Catalanischen lassen sich aus der *Coronica universal del principat de Cathalunya* des Hieronymus Pujades (Barcelona 1609) gewinnen: «axi com en Castella hi ha diferencia de llenguas entre la nova y la vella, del Manchego al Andaluz, y altres, axi la frazis o modo de parlar en Cathalunya en cada bisbat es diferent . . . Per molts exemples . . . lo usar las comarcas de las riberas de Hebro y Segre la *e*, y las del Ter la *a*, y las de Tech y Latet (la Tet) la *o* y *u*»: hiermit sind wohl die tonlosen Vokale gemeint. Für das 17. Jahrhundert erübrigt es noch anzuführen das *Dictionarium seu thesaurus latino-catalanus* von Pedro Torra (oft wieder gedruckt, z. B. Barcelona 1724), das *Gazophylacium catalano-latinum* von Juan Lacavalleria (Barcelona 1696) und ein Konversationsbüchlein, das während der französischen Okkupation durch Pedro Lacavalleria herausgegeben wurde: *Dictionari de tres llenguas castellana, francesa y catalana*, Barcelona 1642. Im nächsten Jahrhundert erwacht eine gewisse Vorliebe für das Catalanische und äussert sich in Valencia in den kleinen Schriften des Notars Carlos Ros: *Diccionario valenciano-castellano* (Valencia 1764). *Epitome del origen y grandezas del idioma valenciano* (Valencia 1733), *Cualidades y blasones de la lengua valenciana* (Valencia 1752), u. s. w.; vgl. die erschöpfende Besprechung der Veröffentlichungen von Ros in dem Artikel *Los diccionarios y vocabularios valencianos* von J. Vives Ciscar in der *Revista de Valencia* (1881—82) Bd. II, S. 74. Ros hat nur das Valencianische im Auge, in dem er ein verfeinertes *limusinisch* sieht; Valencia ist in den Landen

limusinischer Zunge, was Toledo in Castilien ist, d. h. der Mittelpunkt der gebildeten und korrekten Rede, während die catalanische Sprache «hoy dia se conserva mal sonante, grossera, isleña y montaraz, que á esto llamamos los Valencianos *margall* (Unkraut)». Die von Ros angeregte Bewegung hatte keinen rechten Erfolg, während man anderen Bestrebungen und praktischen Bedürfnissen im Anfang unseres Jahrhunderts die Veröffentlichung des guten *catalanisch-castilianisch-lateinischen Lexikons* von Esteve, Belvitges und Juglá y Font (Barcelona 1803, 2 Bd.) verdankt, in dem auch die alte Sprache berücksichtigt ist. Es ist dies die Grundlage aller neucatalanischen Lexika, insbesondere von dem von Labernia, das weniger schlecht ist als die anderen. Das Jahr 1815 ist für das Studium des Catalanischen wichtig; damals erschien die *Gramatica y apologia de la llengua cathalana* von Joseph Pau Ballot y Torres, die erste vollständige und systematische catalanische Grammatik — vielleicht nur allzu systematisch, insofern Ballot weniger das Catalanische lehrt, das im Jahr 1814 in Barcelona gesprochen wurde, als ein etwas künstliches und dem Latein angepasstes Catalanisch. Auch seine Orthographie ist zu wenig phonetisch. Dagegen verdient seine Kenntnis der alten Sprache Anerkennung; oft citiert er alte Schriftsteller, und alles in allem ist seine Grammatik noch heute unentbehrlich. Die vollständigen Exemplare dieses Werkes sollen am Schluss enthalten ein *Catálogo de las obras que se han escrito en lengua catalana desde el reinado de D. Jayme el Conquistador, arreglado por el Dr. D. Josef Salat, abogado.* In seiner *Vergleichenden Grammatik* (1821) hat sich Raynouard nur wenig mit dem Catalanischen beschäftigt, welches für ihn «von allen Idiomen, welche der romanischen Sprache angehören, dasjenige ist, das derselben am nächsten kommt.» er hat gezeigt, dass das Catalanische «die Grundregel des *s* nicht festgehalten hat». Joseph Tastu aus Perpignan, der eifrige Mitarbeiter von Torres Amat an dessen *Diccionario de escritores catalanes,* hatte um 1840 eine vollständige Grammatik der catalanischen Sprache verfasst, nebst interessanten Auszügen aus alten Texten. Leider ist diese Grammatik, deren Hs. noch vorhanden ist, damals nicht veröffentlicht worden. Diez, der das Catalanische für «ein selbständiges, mit dem Provenzalischen zunächst verwandtes Idiom» hält, geht zu weit, wenn er behauptet, dass in den catalanischen Landen das Provenzalische nie als Schriftsprache zugelassen wurde. Das Gegenteil erhellt aus den Zeugnissen der catalanischen Grammatiker des 14. Jahrhunderts: allerdings kannte sie Diez nicht und wusste auch nicht, dass R. Vidal aus Besalú (Provinz Girone) gebürtig war. Für das Neucatal. bezieht sich Diez auf Ballot. In seinem Buch *De los trovadores en España* (Barcelona 1861) hat Milá y Fontanals einige Seiten den sprachlichen Eigentümlichkeiten des Catalanischen gewidmet, in welchem er mit Recht «eine Spielart des Occitanischen» sieht. «Die engen Beziehungen zwischen Catalonien und dem Süden Frankreichs bedingten eine im Allgemeinen gleichmässige Entwickelung der Sprache. Doch bildeten sich mit der Zeit jenseits der Pyrenäen gewisse Eigentümlichkeiten heraus, welche einer unabhängigen Mundart als Grundlage dienten: diese Mundart behauptete ihre Selbständigkeit und erhob sich schliesslich zum Rang einer neuen Sprache.» Im Jahr 1875 veröffentlichte Milá unter dem Titel *Estudios de lengua catalana* eine Grammatik des Catalanischen Barcelona's. Er geht darin von der Ansicht aus, dass das Catalanische sich in drei Gruppen gliedert 1) das östliche Catalanisch (der grösste Teil Cataloniens, Roussillon und Alghero); 2) das westliche Catalanisch (Valencia und das übrige Catalonien); 3) das Catalanische der Balearen. Das charakteristische Merkmal der östlichen Gruppe wäre das Zusammenfallen der unbetonten *a* und *e*, *o* und *u*. Das Buch von Antonio de Bofarull *Estudios, sistema gramatical y crestomatia de la lengua catalana* (Barcelona, 1864) verfolgt mehr praktische als wissenschaftliche Ziele; es enthält einige richtige Ansichten über die Geschichte des Catalanischen. In seiner Ausgabe der *Catalanischen metrischen Version der sieben weisen Meister,* Wien 1876, hat Mussafia mit gewohnter Meisterschaft die Sprache dieses Textes erforscht und gleichzeitig die Grundlagen der Grammatik des Altcatalanischen gelegt. Neuerdings hat G. Morosi das Catalanische von Alghero zum Gegenstand einer wissenschaftlichen Monographie gemacht: *L'odierno dialetto catalano di Alghero in Sardegna* in den *Miscellanea di filologia Caix-Canello.*

I. ABSCHNITT.

ROMANISCHE SPRACHWISSENSCHAFT.

B. DIE ROMANISCHEN SPRACHEN.

7. DIE SPANISCHE SPRACHE

VON

GOTTFRIED BAIST.

Etwa 17 Millionen Einwohner zählt das Königreich Spanien in Europa mit Einschluss der Canarischen Inseln; nicht zu dem Gebiet der herrschenden Sprachen gehören das Baskenland (469 000), nebst einem kleinen Teil Navarra's, die catalanischen Provinzen (3 509 000) und Gallicien (1 879 000). Da die Grenzen der baskischen und valencianischen Provinzen nicht mehr mit den Sprachgrenzen zusammenfallen, lassen sich für das europäische Sprachgebiet gegen 12 Millionen Einwohner ansetzen. In den auswärtigen Besitzungen dürften etwa 2½ Millionen des Spanischen mächtig sein; es sind Portorico und Cuba vollständig hispanisiert, während auf den Philippinen die Verbreitung der Sprache unter den Eingeborenen von den herrschenden Missionen nicht gefördert worden ist. Die unabhängigen Kolonien Amerikas mögen über 20 Millionen spanischredende Einwohner zählen; der Fehler in dem Schätzungsversuch kann sich auf Millionen belaufen, da es an Angaben über die Ausdehnung der Indianersprachen fehlt. Hierzu kommen über 100 000 Spanier, die sich unter französischer Herrschaft in Oran niedergelassen haben, und mehrere 100 000 spanischredende Juden, die über das türkische Reich in seinem ganzen ehemaligen Umfang zerstreut sind. Endlich hat sich auf mehreren der früher beherrschten Antillen unter den Negern die spanische Sprache erhalten, so in S. Domingo, Trinidad, Curaçao, überwiegt noch in Neumexico, während sie in Californien und Texas verdrängt wurde. In Argentinien ist sie durch die italienische Einwanderung gefährdet, auch in Paraguay und Uruguay der Zukunft nicht sicher, im Übrigen auf dem südamerikanischen Gebiet im Wachstum begriffen, ebenso in Oran. In Spanien selbst dehnt sie sich auf Kosten des Valencianischen und Baskischen aus. Unter den europäischen Sprachen steht sie der Kopfzahl nach nur hinter dem Englischen, Russischen und Deutschen zurück, dem Areal nach hinter dem Englischen und Russischen; in der sporadischen Verbreitung allerdings selbst hinter dem Italienischen.

2. Als Dialekte werden auf der Halbinsel nach den bekannten Provinzen unterschieden: das Navarro-Aragonesische, Asturische, Leonesische, das Castilische mit dem Extremeño und das von jenem abstammende Andalusische. Die Sprachbildung geht von der altansässigen provinzialen Bevölkerung im Norden aus und die Mundarten bilden hier (mit dem Galizisch-Portugiesischen) eine Kette; von Frankreich sind sie durch das Baskenland, weiterhin durch den Bergriegel der Pyrenäen abgetrennt. Ob der Dialekt von Ribagorza ein ursprüngliches Mittelglied zwischen dem Spanischen und Provenzalischen darstellt, oder ob seine catalanischen Bestandteile durch Mischung hereingetragen sind, steht noch zu untersuchen. Schon Ende des 8. Jahrhunderts waren die Araber über den Duero zurückgewichen. Seit dem Ende des 11. gehen Portugal, Castilien, Aragon und Barcelona über die Grenzlinie, welche von Coimbra an der Guadarama hin nach Calahorra, von da an den Ausläufern der Pyrenäen zur Marca hispanica läuft, neben einander erobernd und kolonisierend vor, so dass scharfgeschnittene Sprachgrenzen entstehen. Das Castilische gewinnt dabei den grössten Teil des Centrums und fast den ganzen Süden. Neucastilien und Extremadura entfernen sich sprachlich von dem Mutterland nur wenig; in Andalusien, das durch die öde Sierra Morena vom Norden abgeschlossen, auf sein eigentümliches reges Leben und seine grossen Verkehrscentren angewiesen ist, entwickelt sich eine charakteristische Mundart mit in mehreren Punkten vorgeschrittenem Konsonantismus. Der Jargon der hispanisierten Moriscos ist im Leben ganz verschwunden, und die Literatura Aljamiada giebt nur Andeutungen über ihn. Dagegen hat sich das Judenspanische zäh erhalten, weiter entwickelt und eine eigene Litteratur ausgebildet. Die willkürliche Gaunersprache berührt sich mit derjenigen der etwa 40 000 Zigeuner; beide werden als *germanía*, *jerga*, *jerigonza* bezeichnet. Weitere Abzweigungen bildeten sich in den Kolonien. Neben den Idiotismen die den Creolen geläufig sind hat dort die Sprache vielfältige Umgestaltung und Mischung bei ihrer Annahme durch Indianer und Neger erfahren.

An sich ziemlich konservativ, sind die Mundarten auf dem beschränkten ursprünglichen Territorium nicht weit auseinander gegangen und hatten in den neuerworbenen Gebieten wenig Zeit, sich zu differenzieren. Die castilische Hofsprache konnte um so leichter die Dialekte aus der Schrift verdrängen; zuletzt auch das Aragonische, welches bis zur Vereinigung der Kronen selbstständig geblieben war. Im Mittelpunkt der Entwickelung der Schriftsprache steht der Hof mit der königlichen Kanzlei und den Hauptstädten Burgos, Valladolid, Toledo, Madrid. Die Residenz ist auch heute das massgebende Sprachcentrum. Die oft wiederholte Angabe von der vorzüglichen Reinheit des Toledanischen beruht auf dem Umstand, dass in jener Priesterstadt, nachdem im 16. Jahrhundert die Industrie ausgewandert war, ein ungewöhnlich hoher Prozentsatz Gebildeter zurückblieb.[1] Ältere lokale Urkunden zeigen Eigentümlichkeiten, die die Schriftsprache nicht recipiert hat. Es ist möglich, dass die Hoflager von Toro für einige kleine lautliche Ausweichungen in Rechnung gezogen werden dürfen. Im Ganzen ist festzuhalten, dass die Sprachcentren mit der Sprachentwickelung von Norden nach Süden vorrückten, die Gestaltung der castilischen Laute und Formen eine sehr einheitliche ist, die entfernteren Dialekte nur in wenigen entlehnten Worten zur Geltung kommen.

[1] Cfr. D. Quixote II, 19: *porque no pueden hablar tan bien los que se crian en las tenerias y en Zocodober, como los que se pasean casi todo el dia por el claustro de la iglesia mayor, y todos son toledanos.*

WÖRTERBÜCHER: Ant. de Lebrija (o. Nebrija, Nebrissensis) *Lexicon e sermone latino in ispanicum (lat.-hisp. et hisp.-lat.)*, 1492, dann oft. Seb. de Covarrubias, *Tesoro de la lengua Castellana*, 1611, erweitert 1674. Fr. Sobrino, *Diccionario de la Lengua Española y Francesa*, 1705 und oft, bis in unser Jahrhundert viel gebraucht. *Diccionario de la Lengua Castellana*, comp. por la Real Academia Española, 6 Bde., 1726—39; Abkürzung (ohne die Belege), 1780; 12. Ausg. der Abkürzung, durchaus neu bearbeitet und etymologisierend, 1884. v. Seckendorf, *Dicc. de las Leng. Esp. y Alem.*, 3 Bde., 1823. Nuñez de Taboada, *Dictionn. franç.-esp. et esp.-franç.*, 2 Bde., 1825, 15. Ausg., 1859. Vicente Salvá, *Nuevo Dicc. Franc.-Esp. y Esp.-Franc.*, 1838 und oft bis heute. R. J. Cuervo, *Dicc. de Construccion y Regímen de la Lengua Castellana*, T. 1, 1887. seit dem *Diccionario* von 1726 die weitaus bedeutendste philologische Arbeit auf spanischem Gebiet. Unter den kleineren deutschen Wörterbüchern ist dasjenige von Franceson das brauchbarste.

GRAMMATIKEN (vgl. o. S. 30 u. 47): Ant. de Nebrija, *Tratado de Gramática*, 1492; neueste Ausg. 1816. Im 16. Jahrhundert (unvollständig): Charpentier, *Parfaite Méthode*, Paris 1546; *Breve y Util Institucion*, Lovanii 1551, abgedr. in Gallardo, *Ensayo;* Villalon, Anvers 1558; Miranda, Vinegia 1567; Sotomayor, *Gramm. franç.*, Alcalá 1565: Juan de la Cuesta, Alcalá 1580; Velasco, Burgos 1582; Bd. Ruiz, *Pronunciacion*, Madrid 1587. *Il compendio del signor Massimo Trojano, tratto dalle osservationi del Sg. Gio. Miranda con le annotazioni del Sg. Argisto Giuffredi*, Firenze 1601. Cés. Oudin, *Trésor des deux langues*, 1612 u. öfter. Sobrino, *Gramm. esp. et franç.*, 1717 u. oft bis in unser Jahrhundert. *Gramática de la Lengua Cast.*, comp. por la Real Acad. Esp, 1772 u. oft bis heute, dürftig, aber als Schulbuch massgebend; unter den Ausgaben der *Ortografía* ist die wichtigste die reformirte von 1815 Gayoso, *Gramática*, 1769; Id. *Conversaciones Críticas*, 1780. Greg. Garces, *Fundamento del Vigor de la Lengua Castellana*, Madrid 1791. Vic. Salvá, *Gramática*, Paris 1831 u. oft. Bello. *Gramática*, Cáracas 1850; 13. Ausg. Madrid 1883. P. Förster, *Span. Sprachlehre*, 1880. Knapp, *Spanish Grammar*, 2. Ausg., Boston 1884.

Unter den DIALEKTEN hat nur Aragon eine Geschäfts- und Buchsprache ausgebildet. Für die ältere Zeit der übrigen muss die Untersuchung zunächst von den in den geschichtlichen Publikationen zertreuten Urkunden, dann von den verschiedenen Übersetzungen des Fuero Juzgo ausgehen. Für die Neuzeit wird allmählich durch die Bemühungen der spanischen Folkloristen Material beschafft. Philologische Versuche liegen vor über

ANDALUSIEN: Schuchardt, *Die Cantes Flamencos* in Zts. f. r. Ph. V, 249.

ARAGON: Borao, *Diccionario de Voces Aragonesas*, 1859; 2. erheblich vermehrte Ausg., 1884. Eine Untersuchung von Joaquin Costa über den Dialekt von Ribagorza, *Boletin de la Institucion Libre de Enseñanza*, 1879, Nr. 46 ff. citiert Schuchardt, Ltbl. 1883, 109.

ASTURIEN: Discurso sobre el Dialecto Asturiano, in Coleccion de Poesias Asturianas, Oviedo 1839. Gumersindo Laverde Ruiz, *El Dialecto Asturiano*, in Ilustracion Gallega y Asturiana I (1879) No. 11. 12. Ders. *Apuntes Lexicogr. sobre una Rama del dialecto Asturiano*, ib. No. 26 ff. Auch Aureliano Fernandez-Guerra, *El Fuero de Avilés*, 1865, kann hier genannt werden.

LEON: Gessner, *Das Leonesische*, 1867. Morel-Fatio, *Recherches sur le libro de Alexandre*, in Romania 1875, 7 ff. Beide nur über das sg. Altleonesische.

JUDENSPANISCH: Grünwald, *Zur romanischen Dialectologie*, Heft 1, Belovar 1883. Vgl. auch Ltbl. 1884, 28 und Böhmer in der Bibliotheca Wiffeniana II, 353 ff.

GITANO: S. die Litteraturnachweise bei Miklosich in den Denkschriften der Wiener Akad., Philologisch-histor. Klasse. Bd. 21, 248 u. 27, 105. Vgl. auch Francis H. Groome, *Gipsies*, in der Encyclop. Britannica.

I. WORTSCHATZ.

Widerstand konnte dem Zentralismus der römischen Kultur nur ein gleich hoch entwickeltes Gesittungssystem oder jene Unfähigkeit leisten, die z. B. der Neger dem Europäer entgegenstellt. Die Bildsamkeit der spanischen Racen liess mit allen sozialen Überlieferungen, mit den Göttern und der alten Weise des Ackerbaus auch die Sprache fast spurlos verschwinden.

Dem Material gegenüber, das selbst Zweifel über die Stellung des Baskischen (S. 313) aufkommen lässt, ist es unmöglich, den etwa im Volksmund erhaltenen vorromanischen Wortvorrat genau zu bestimmen; dass er ausserordentlich gering ist, geringer noch als in Gallien, ergiebt die anderweitige Untersuchung. Mit einiger Sicherheit lassen sich als iberisch bezw. keltiberisch das gemeinromanische *gordo*, dann *balsa*, *brisa*, *sarna* bezeichnen; CANTHUS-*canto* gehört schwerlich hierher, *cetra*, *dureta*, *palacra*, *baluz* sind als castilische Worte erdichtet; *coscojo* (S. 331) ist zweifelhaft. Scheinbare Spuren iberischen Einflusses auf Syntax und Lautlehre schwinden bei näherer Untersuchung. Hispano-keltisch (S. 298) ist *berro*, vielleicht auch *penca*, *perol*, *manteca*, *suero*; *tona* mit *tonga* gehören zu TUNICA. Die punische Herrschaft über den Süden hat eine sehr zweifelhafte Spur in *naguela* — MAGALIA hinterlassen. Mit Griechenland dauerte die unmittelbare Berührung bis zur Vernichtung des Westgothenreichs; Etymologien, welche die direkte Entleihung eines Wortes von dorther zur Voraussetzung haben, sind nicht ganz zu verwerfen, keine indessen bis jetzt erwiesen. Als das Kaiserreich zusammenbrach unterschied sich in Nordspanien (und demnach auch in der Baetica) die Sprache von derjenigen des Mutterlandes lexikographisch wie grammatikalisch wesentlich nur durch lateinische Provinzialismen.

4. Durch die Völkerwanderung (S. 389) werden die Hemmnisse aufgehoben, welche der Differenzierung der Mundarten entgegenstanden; hierin vielmehr als in der Einführung einzelner germanischer Worte liegt ihre Bedeutung für die Entwickelung der romanischen Sprachen. In ihrer ersten, der gothischen Periode, war der Verkehr noch ein lebhafter; die durch das Bedürfnis der Verständigung mit den sich verschiebenden germanischen Stämmen eingeführten neuen Ausdrücke, einige davon ohne Zweifel schon früher durch die Söldnerheere verbreitet, sind in Italien, Gallien, Iberien fast durchaus die gleichen. Mehrere Worte finden sich nur in Südfrankreich und Spanien, einzelne indessen auch nur in Italien und Spanien; spezifisch spanisch sind etwa *hato*, *lua*, *aliso*, *lozano*, *brinco* = engl. etc. BRINC. Für das frühzeitige Erlöschen des Westgotischen bezeichnend ist die geringe, später ganz in Wegfall geratene Zahl der germanischen Worte der Rechtsdenkmäler. Dass Einwirkung der nichtgotischen Stämme, besonders der Sueven nicht unterscheidbar ist, wurde vom Verf. (entgegen der Angabe S. 390) nachgewiesen. Die Vokale werden behandelt wie die lateinischen (o in *rueca*); F wird guttural; Tenuis und D zwischen Vokalen bleiben. Accent und Endung fügen sich leicht; in Form und Verwendung schliessen sich die Worte dem stammhaften Sprachmaterial aufs engste an.

5. Den auffälligsten Sonderbesitz bildet das arabische Element (S. 398), meist termini technici, die zum Teil schon durch den vorgeschlagenen Artikel und den Oxytonismus sich auch äusserlich auszeichnen. Die Mehrzahl derselben dürfte in den ersten 4 Jahrhunderten nach der Eroberung übernommen sein, wie sich aus der Wandlung des F zu *h* und auch aus den Urkunden entnehmen lässt. Diphthongierung findet nicht mehr statt; die Erweichung intervokalischer Tenuis muss dem Vulgärarabischen selbst angehören. Der Bestand ist heute noch wesentlich derselbe wie im 14. und 15. Jahrhundert, wenn auch einzelne Benennungen mit den Gegenständen ausser Gebrauch gekommen sind. Den ca. 1100 Artikeln des Dozy-Engelmann'schen Glossaire gegenüber ist zu beachten, wie viele der Worte nur einmal oder nur lokal vorkommen. Es mag hier angemerkt werden, dass eben dort in der Lautlehre (s. o. S. 402) Spanisches und Portugiesisches nicht getrennt ist.

6. In der 2. Hälfte des 11. Jahrhunderts gewinnt Frankreich bestimmenden Einfluss auf die Kirche und das gesamte geistige Leben. Mönche und Krieger

wandern ein, und von da bis zum 15. Jahrhundert wird eine ansehnliche Reihe von Worten entlehnt. Das *f* scheint bei allen geblieben zu sein. Im 16. Jahrhundert macht sich die Verbindung mit Italien geltend. Seit der 2. Hälfte des 18. bis heute ist die Einwirkung des Französischen stärker als jemals im Mittelalter. Dem Catalanischen und Portugiesischen gegenüber hat sich das Castilische in hohem Grade abschliessend verhalten. Die lateinische Kirchen- und Gelehrtensprache hat niemals ihren Einfluss ganz verloren. *Dios* z. B., neben welchem sich die regelmässige Form nur im Judenspanischen und in *sandio* gehalten hat, dürfte auf die Gothenzeit zurückgehen. Die Neigung der Gebildeten mit der Kenntnis des Fremdworts zu prunken, steigt und fällt wie in anderen Ländern.

7. Baskische Herkunft (S. 330) nimmt Diez im E. W. in einigen 50 Fällen an. Wenn hier auch mehrfach die Deduktion zu berichtigen und einigemal die Quelle eine nachweislich andere ist, bleibt doch der weitaus grösste Teil und weitere, wie *garbo, ndzula,* sind hinzuzufügen. Eine Anzahl derselben stammt jedenfalls noch aus der Grafschaft Castilien, andere dürften später übernommen sein; so das verbreitete *bizarro* und *garbo* von dem baskischen Escudero. Die Mehrzahl erweist sich durch Lautverhältnisse, Begriffsinhalt und Verbreitung als entlehnt; bei einem Bruchteil kommt gemeinsamer alteinheimischer Ursprung in Frage.

Unter den gemischten Bestandteilen, die sich aus dem Weltverkehr niederschlagen, sind einige den Kolonien entlehnte, dem übrigen Europa fremd, wie *petaca, enaguas;* andere, wie *chocolate,* von Spanien aus weiter verbreitet.

8. Die Personennamen waren in der Übergangszeit vorwiegend germanisch, doch ohne dass die kirchliche Tradition ganz unterbrochen worden wäre. Leider ist das erhaltene Material ein sehr dürftiges. Mit der Zahl der alten Herrengeschlechter, nach welchen sich die Menge richtet, schwindet auch die Zahl der Namen. Die Kirche wirkt zugleich einschränkend und bietet in den Heiligen Ersatz. Im 12. Jahrhundert ist die Überlieferung schon in hohem Grade einförmig. Eine wenig vollständige Untersuchung ist Godoy Alcantara's *Ensayo sobre los Apellidos Castellanos,* 1871.

II. LAUTZEICHEN UND LAUTE.

Die Buchstaben des Alphabets, wie es die Akademie feststellt, sind *a, b, c, ch, d, e, f, g, h, i, j, k, l, ll, m, n, ñ, o, p, q, r, rr, s, t, u, v, x, y, z,* benannt: *la a, b, ce, che, de, e, efe, ge, ache, i, jota, ele, elle, eme, ene, eñe, o, pe, cu, ere, erre, ese, te, u, ve (u de corazon, u consonante), équis, y griega (yé, y consonante), zeda* oder *zeta.* Es erscheinen *k* und das nicht aufgeführte *w* nur in einigen Fremdworten. *Q* oder vielmehr *qu* dient als graphischer Ersatz des *c* vor *e* und *i;* für den Laut des lat. *qu* steht heute ausschliesslich *cu* mit Behandlung des Halbvokals als Diphthongteil. *C* tritt für *z* ein vor *e* und *i,* das nur in einigen Fremdworten, dem Namen *zeda* und dem alliterierenden *zis-zas* beibehalten ist. *G* steht vor *e* und *i* für *j* wenn ursprüngliches *g* vorliegt; als Media wird es in dieser Stellung durch eingeschobenes *u* gekennzeichnet, lautendes *u* durch das Zeichen der Diäresis abgehoben *(aguila, aguero). Y* steht für *i* in *y* = *et* und aus- und anlautend im Diphthong: *yegua, hay. U* fungiert als stummes Zeichen nach *g* vor *e* und *i* und nach *q.*

10. Die unbetonten Vokale sind kurz und geschlossen.

Die betonten Vokale sind kurz in letzter und drittletzter Silbe, den *voces agudas* und *esdrújulas*, halblang in vorletzter offener, etwas kürzer in vorletzter geschlossener. Langes *e* und *o* sind geschlossen. Kurzes *e* und *o* sind offen vor auslautendem *-r* und *-n*, minder geschlossen auch *ĕ* in *-és*. Offen sind ferner *ęy* und *ǫy*. Die Entfernung zwischen *ę* und *ẹ*, *ǫ* und *ọ* ist keine sehr grosse; sie assonieren.

11. Zu Diphthongen verbinden sich *i* und *u* untereinander und mit den silbenbildenden *a, e, o: íu, iú, úi, uí, iá, ié, ió, ái, éi, ói, uá, ué, uó, áu, éu; óu* ist früh zu *o* geworden und findet sich nur mehr in Fremdwörtern. *uá* und *uó* stehen untrennbar nur nach den Gutturalen, ähnlich, abgesehen von *fuí* etc. und *benjuí*, auch *uí : s͡uave resid͡uo r͡uido* werden ebensowohl *süave, residüo, rüido* gesprochen und gemessen. *íu* findet sich nur noch in *viuda*, heute überwiegend *viúda* gesprochen. Durch Synizese kann bei den Dichtern auch *áo, oá, áe* und *eá, éo* und *eó, óe* und *oé* zugelassen werden. Soweit hier die Aussprache wirklich Diphthonge bildet, findet eine Verschiebung statt: *amáos* — *amaus, trae* — *tray*, letzteres alt oft geschrieben. Triphthonge sind *uái* (nur nach *g*), *uéi* (nach *g* und *b*), *iái* und *iéi* (in den Verbalendungen, ebensowohl *i-ai, i-ei* gemessen.

In den abgeleiteten Formen besteht die Zweisilbigkeit wo sie in der kenntlichen Stammform gegeben ist: *cría, criar, criador*. Zu irriger Darstellung des Diphthongsystems hat vielfach die Häufigkeit der Synizese in unbetonter Silbe veranlasst.

12. Den Ton kann die letzte, vorletzte und drittletzte Silbe tragen (*voces agudas, llanas* und *esdrújulas*); durch Anfügung und Häufung der enklitischen Fürwörter und des adverbialen — *mente* selbst die 4. und 5. Ungewöhnlichere Betonung wird durch den einzigen gebräuchlichen Accent, den Akut, hervorgehoben, so immer bei Proparoxytonen. Im unbetonten Auslaut können stehen die *a e o* mit *a͜i, i͜e, i͜o, a͜u, u͜e, u͜o; i* und *u* nur in *casi* und *espíritu*. Oxyton erhalten diese, abgesehen von den einsilbigen, das Accentzeichen. Ebenso die *-s* und *-n: los leones, el león*. An sich oxyton sind die übrigen konsonantisch auslautenden, die *-z* (mit Ausnahme der Patronymica und einiger anderer); *-r* (ausgenommen einige arabische und Fremdworte); *-l* (abgesehen von *árbol, crébol, trébol, ángel, cárcel* und einer Anzahl ausgesprochen gelehrter Formen); *-d* (nur *huésped, césped;* gelehrt *áspid); und die wenigen auf *-j* (*boj, carcaj, troj, balaj, herraj, almofrej, almoraduj, reloj*).

Ferner steht der Accent bei Interjektionen, bei dem emphatischen Pronomen, den Interrogativen in direkter Frage, und zur Unterscheidung einsilbiger Worte von homonymen proklitischen. Er dient zur Abweisung des Diphthongs bei Betonung des schwächeren Vokals: *día, baúl*. Nutzlos und entgegen ihrer proklitischen Beschaffenheit erhalten ihn die einvokalischen *á é ó ú*. Entgegen den neueren Bestimmungen der Akademie werden vielfach auch *-s* und *-n*, soweit sie nicht flexivisch sind, als an sich oxyton betrachtet: *alemán* die Acad., *aleman* Rivadeneyra.

13. Die Bezeichnung der Konsonanten ist nicht ganz so angemessen wie die der Vokale; die oben aufgeführten Verschiebungen wären leicht zu vermeiden. *R* steht für das gerollte *rr* (beide alveolar) im Anlaut und den fremdartigen Verbindungen *sr* und *nr*. *B* und *v* sind identisch, bilabial bei sehr schwach geschlossener Lippe: regelmässig fester geschlossen nur nach *m*. *Ch* ist *tš*. *J* vor *a, o, u* ist der tief gutturale Spirant, x^1 Sievers, vor *e* und *i* etwas vorgeschoben $= x^2$, auslautend im Verschwinden. *Ll* und *ñ* sind = ital. *gli* und *gn*. *S*, sonst tonlos, wird tönend im Auslaut und vor *g*. *Z* mit *ce, ci* ist tönend und postdental. *D* im Auslaut und intervokalisch nach dem Ton ist im Begriff zu verschwinden, im Süden vollständig

eliminiert, im Mund der Gebildeten Madrids mit unvollkommenem Verschluss, Storm's inneres *th*. *X*, heute nur mehr = *ks* in Fremdworten sucht die Akademie dem Wohlklang (!) und der Etymologie zu lieb, auch in der sprachwidrigen Verbindung *xt* selbst in altüblichen Worten wie *extremo, Extremadura* durchzusetzen. *H* besitzt einen Lautwert nur als Zeichen des mit gutturaler Engenbildung gehauchten Einsatzes vor anlautendem *ue*.

14. Die Silbentrennung erfolgt vor den einfachen Konsonanten (mit Einschluss des nicht anlautsfähigen tönenden *r*) und den anlautenden Verbindungen: *c, g, p, b, f* + *l* und *r, tr, dr*.

Die anderen Verbindungen werden getrennt: *gus-to, as-tre, hom-bre.* Zusammensetzungen scheiden sich: *est-otro*.

15. Bei der Interpunktion ist der Einschluss der Frage und des Ausrufs in das verdoppelte Zeichen ¿ — ? ¡ — ! zu bemerken, bei der Majuskel die Verwendung in der Titelkürzung: *V* = *usted*, *D* = *don*, bei Aufschriften: *El Libro de la Caza*, für Kollegien und Institute: *el Ministerio de la Hacienda*.

16. Zu einer grossen Regelmässigkeit war die Orthographie schon im 14. Jahrhundert gelangt, reicher als die heutige in der Unterscheidung von tonlosem *ç* und tönendem *z*, in dem verlängerten *r* (auch *R*) für *rr*, und unbeirrter der lateinischen Tradition gegenüber. Wie immer, wenn eine starke Überlieferung entgegensteht, wurde es der Schrift schon des 15. und noch mehr des 16.—17. Jahrhunderts nicht leicht, sich mit der lautlichen Fortentwickelung, der Umgestaltung der Spiranten, *f, g (ž), x (š)*, des *ç* und *z* abzufinden. Nachteiliger noch wirkte die etymologisierende Neigung der gelehrteren Zeit; insbesondere bringt das 16. Jahrhundert das lateinische *h* zur Geltung, welches noch immer mit der Zähigkeit des gelehrten Honoratiorentums festgehalten wird. Die seit Ant. de Lebrixa bewusst auftretenden Reformbestrebungen gewannen einen festen Rückhalt in der spanischen Akademie. Die wichtigsten Schritte in der allmählichen Umgestaltung sind im vorigen Jahrhundert (1763) die Entfernung des von jeher unsicher behandelten *ss*, in unserem (1803—15) der Ersatz des Spiranten *x* durch *j*, der griechischen *ch* und *ph* durch *c* und *f*, und des *qu* vor *u a o* durch *cu*.

III. DIE ENTWICKLUNG DER LAUTE.

A. DIE BETONTEN VOKALE.[1]

Bis zur Diphthongierung geht das Spanische mit dem Portugiesischen; A, I, Ū bleiben, Ō und Ŭ ist *ọ*, Ē und Ĭ *ẹ*, Ŏ = *ǫ*, Ĕ = *ę*; folgendes Y schliesst den Vokal, jedoch unter nicht ganz gleichen Bedingungen. Zu Ende der Gotenzeit trennt sich der Osten vom Westen in *ǫ* zu *uo* dann *ue*, *ę* zu *ie*. In Rücksicht auf die span. Orthographie wird im Folgenden der Halbvokal *j* meist mit *y* bezeichnet.

18. A bleibt. AI, AU, daraus *ẹ ọ* durch *ei ou* entstehen 1. Bei Vokalisierung eines folgenden Konsonanten: lat. CT, X, GR = *yt, yš, yr* FACTUM *hecho*, MATAXAM *madeja*, AGRUM *-ero;* LT, LP, LCE: SALTUM *soto*, TALPA *topo*, FALCEM *hoz*, vor dem Wandel von Tenuis in Media und wohl auch vor der Assibilierung von CE, CI. Etwas jünger in LAPIDEM — *laude* FABRICA — *frab'ga* — *froga*. Mittellat. ACTUM wird *auto*, vgl. CAPTIVUM — *cautivo*. 2. Durch Attraktion bei PY, RY, SY: SAPIAT *sepa*, CAPIAT *quepa*, -ARIUM *-ero*, BASEUM *beso*, CASEUM *queso* (vor der Schwächung der Tenues, nachdem GY,

DY, BY zu *y* geworden, CY TY assibiliert waren); pv: SAPUI SUPE (wegen *supieron, supiera* u. s. w.) alt *sope,* CAPUI *cupe* f. *cope,* HABUI *ove hube,* JACUI *yogue.*

19. I bleibt. Gemeinromanisch ist *carena;* ebenso erweist das Italienische für *lienzo,* für vereinzeltes *fégado* n. *hígado* und das allerdings auf arabischem Gebiet liegende *Elche* vulgärlat. Formen mit *ĕ, ĭ, ē. Esteva* fordert STĪVA entsprechend ital. *stégola,* STIVA wäre *estia;* das gleichlautende *esteba* erinnert an das kurze I von lat. STIPULARI etc. *Cerveza* zeigt Suffixvertauschung; die alten -ĬCULUS sind mit den -ĬCULUS -ECULUS *ejo* zusammengefallen, *-ijo* nur in Neubildungen. Vereinzelt steht PICA *pega.* Über die Verba s. bei der Konjugation. Noch nicht genügend erklärt sind die Formen *veinte, treinta* statt vinte, trinta = VIGINTI, TRIGINTA.

20. Ĭ und Ē mit OE fallen in *ẹ* früh und unbedingt zusammen. Vor Vokal steht *i: dia, via.* Ebenso vor Kons. *y:* SEPIA *jibia,* VITREUM *vidrio,* CEREUS *cirio,* letzteres, da *madera* und pg. *feira* gegenüber die Attraktion fehlt, wahrscheinlich Kirchenwort; SERIUS *serio, feria, vituperio* und einige ähnliche sind gelehrt. Unmittelbar folgendes Y verbindet sich zu *ei;* daraus *e:* MEIERE *mear,* CORRIGIA *correa,* DISSIDIUM *deseo;* ebenso mussten sekundäres und Kons. *y* wieder *ẹ* ergeben. Bei NAVIGIUM *navio* konnte Anschluss an die -ĪVUM *-io* kaum ausbleiben; *fiar, porfiar* etc. stellen sich zu FĪDUS nicht FĬDES. FRĪGIDUS *frio* wird für das Spanische durch alt *frido* = *FRIGDUS gesichert. *Mismo* neben sehr häufigem popul. *mesmo* könnte durch *mi mismo* veranlasst sein, steht aber wahrscheinlich mit *obispo* EPISCOPUS (vgl. *vispa* aus VESPA, *víspera* VESPERA) unter der Doppelwirkung der auslautenden und folgenden Konsonanz. *Siniestra* wegen *diestra. Nieve* NIVEM scheint nördliches *ñeve* zu sein, wie *ñublo* NUBILUS; *nevar, nieva,* neben *abrebar, abreba* *ABBIBERARE würde durch *neve* gehalten worden sein und auch die Analogie von *niebla* konnte nicht leicht den Diphthong hervorrufen. *Mielga* MĒDICA ist auf MĔDICA umgedeutet. *Dicho* DICTUM neben alt *decho, endecha* wegen *digo.* Über die Behandlung der Tonsilbe der Verba auf *-ir* s. bei der Konjugation. Die *friego, riego, hiendo*, halbgel. *pliego,* folgen den *niego, tiendo* u. s. w. Wegen arag. *fiemo,* alt *ensiemo* s. o. S. 361.

Dass der Halbvokal des *u* nicht etwa, wie der des *i,* auf den Tonvokal schliessend rückwirkt, geht aus *lengua, mengua* von MINUERE hervor. *Viuda* setzt eine vulgärlat. Form VIŪDA neben VIDṲA voraus; VIṲDA VĪŪDA müsste *beudo* entsprechen. *Santiguo, averiguo, apaciguo, testiguo,* jenes der kirchlichen, diese der Rechtssprache entnommen, sind dem Begriff nach altgelehrte Formen, welche *amuchiguo, amortiguo* nach sich ziehen konnten. Die zahlreichen neuen Komposita mit *-i-* zeigen indessen, dass dieses, wo es als ableitend empfunden ward, früh verlängert worden ist.

Zu *e* werden auch die gotischen I und AÍ, doch, wie auf den anderen Gebieten, mit einer gewissen Unsicherheit. *Eslinga* Schlinge zwar ist spätes Lehnwort, die Herkunft von *esgrimir* und von deutsch Schirm ungewiss, die gemeinromanischen *espiar* und *tirar* aus germanischen Mitteln erklärbar, nicht aber *triscar* got. *thriskan,* neben ital. *trescare.* Über *yelmo* s. u. bei *f.* Die Wiedergabe von arab. I durch span. *e* kommt aus der maurischen Volkssprache.

21. Ĕ (mit AE) wird *ie.* Durch Konsonantenauflösung und Attraktion angelehntes Y ergiebt *ẹ* durch EI: SEX *seis,* DIRECTUM *derecho,* INTEGER *entero,* ähnlich SEDEO *seyo seo,* LEGEM *ley,* Gregem *grey;* MATERIA *madera,* MINISTERIUM *menester.* Ebenso *ẹ* bei folgendem *Cons. y: soberbio, nervio;* MELIOR *mejor,* SENIOR *señor,* TENEO *tengo,* VENIO *vengo.* Es ist diese Verschiebung älter als die Mouillierung des *ll:* PELLEM *piel,* -ĔLLUM *-illo* durch *-iello,* SELLAM alt *siella;* anscheinend jünger als der Ausfall von $^{voc}d^{voc}$: span. pg. *tibio* TEPIDUM vgl.

liviano LEPIDUM. Unsicher ist die Grenzlinie bei G'L, D'L: es stehen sich *espejo* und *viejo* gegenüber, beide durch Analogie erklärbar. In *treze* TREDECIM, *prez* PRETIUM, *quemo* CREMO, *presto* PRAESTO, *breve* (gel.?) scheint der Anlaut eingewirkt zu haben, vgl. *gresca* neben *griesga*, gegenüber *griego*, *grieta* CREPITA-RE (?), *priesa* PRESSA-RE, den dunkelen *priego*, *prieto* (nicht von *PECTORARE) und *tiemblo* TREMULO. Neben *hez* FAECEM steht alt *fiez* und ital. *ę*; *prea* und *tea* verlangen PRĔDAM und TĔDAM. Vulgärlat. sind *yantar*, *sarta*, *lagarto*, *taladro* TARATRUM u. s. w.; vgl. *sarga* SERICUS. Eine jüngere Entwicklung ist die durch *ę* (s. da) zu *i* bei folgendem ^{cons}*y*: *tibio*, *liviano*, *aliviar* TEPIDUS u. s. w. In einigen Fällen wird älteres *ie* zu *i*: *víspera* VESPERA, *avispa* VESPA und mit ähnlicher Konsonanz *nísporo* MESPILUM neben *niéspola*; vor *ll*, *silla* alt *siella*, -ELLUM -CELLUM alt *iello*, *ciello*, jetzt *illo*, *cillo*, *cuchiello*, zu CULTER, *cuchillo*. Im Hiatus ergab wohl schon bei Eintritt der Diphthongierung CREO **crieo*, **criyo*, *crio*; *mio*, *dios*, JUDAEUS *judio*. Durch vorausgehendes *ll*, *g*, *j* wird das *i* des Diphthongs aufgenommen: *lleve*, *gente*, *mujer*; *lento* ist gelehrt.

22. Ū bleibt immer. *Sabueso* *SABUSIUM durch Attraktion. *Lerdo* kann nicht LURIDUS oder romanisches *lǫrdo* sein.

23. Ŭ und Ō fallen in *ǫ* zusammen. *Ǫ* wird *u* 1) vor Vokal: *suyo tuyo* f. *suo tuo* (nach *cuyo*), *gruñir*, *luir*. 2) Durch Anlehnung von *y*. Palatalisierung von folgendem LT, CT: *mucho*, *trucha* alt *muyto*, *truyta*; bei gehemmter Entwicklung mit dem nordwestlich allgemeinen Diphthong: *buitre* VULTUR, arag. *cuitar* f. *cuitral* von CULTER; nicht so bei MUTILUM *mocho*, -UCULUS *-ojo*. Vor *y*: COGITARE *cuydar*, *huyo* FUGIO, *huye huyes huyen* etc., danach die ableitungsbetonten Formen, altsp. noch *foir*, *foida* (*fuga* gelehrt); *Monte Ruyo* RUBEUM; *ǫ* aus *au* bleibt: *oyo*. Vor alt-palatalem *ñ* (*gn*, *nge*, *ny*): *puño*, *uña* UNGULAM, auch bei *nz* für *nž*: *uncir* = *juncir* JUNGERE; nicht aber vor *ñ* aus *mn nn*: *otoño* AUCTUMNUS, *coño* CUNNUS neben *cuño* CUNEUS; *gruño* von GRUNNIO, danach *gruñes* oder nach Analogie der *u-ir*. *Caloña* verlangt CALŬMNA, entspr. *calomna*, *calonna* der Lex Wisig. Vor LY: *aguja* von *ACULEA nicht *ACUCULA, da FOENUCULUM *hinojo* ist; CUSCULIUM (zunächst mit span. *cuesco* bask. *koska*, kaum mit COSSUS verknüpft) ergiebt *coscojo* in Anschluss an die UCULUS *-ojo*. Bei folgenden ^{cons}*y*: *rubio* RUBIDUS, *turbio* TURBIDUS. 3) Vor *nt* (NCT) wie im Italienischen: *punto*, *junto*, *unto*, *preguntar*; *nunca* mit lat. Qualität, vgl. alt *doncas*. 4) Bei lat. vorstehendem J: *yugo*, *junco*; nicht mehr so bei *PLOPPUS it. *pioppo*, span. *chopo*; *yuso* neben *jornada* wegen *suso*.

Attraktion ergiebt *ue*: *AGURIUM *aguero*, SAL-MURIA *salmuera*. *Asturia* ist halbgelehrt. Die Neubildungen auf *-dero* sind als Partizip + -ARIUS nicht als angeglichenes *-orius*, *-uero* zu erklären. Unklar ist es warum *verguenza* (alt auch *vergueña*), *cigueña*, -ONEUS (?) in *risüeño*, *falagüeño*, *pedigüeño*, *vidüeño* neben *veduña*, *redruña* stehen. *Siguenza* ist SEGONTIUM, *mastuerza* NASTORTIUM. *Cuemo* QUOMODO (alt) hat *uo* zu *ue*. In *nudo* pg. *nó* wurde das D durch gelehrten Einfluss hergestellt, zugleich aber volkstümlich das Wort an die ebenfalls gelehrten *ludo*, *crudo* etc. angebildet. *Mostrar muestra* schliesst sich den *-ostar* an.

24. Ŏ wird durch *uo* zu *ue*. Es ergiebt sich *ǫ* wie *ę* aus Ĕ bei anstehendem Y: *poyo* PODIUM, *hoy* HODIE (durch *oye*), *hoja* FOLIUM, *ocho* OCTO, *cojo* *COXUM. OCULUM wird *ojo*. *Broma* Hafergrütze kann zu *brōmos* oder *brōmaticus* gehören; dass in *hombre* (alt auch *huembre*) das folgende *m* einwirke wird durch *duendo* DOMITUM und *dueño* *DOMNUM nicht widerlegt; es entspricht *estómago*, *como* COMEDO, *romo* vielleicht aus RHOMBUS stumpfwinklig: *mayordomo* ist gelehrt. Proklitisch sind *don*, *doña*, *conde* (alt auch *cuende*) und *monte*; vgl. *ponte*, *fonte* in Ortsnamen, *fonte frida* der Romanze: eine gemeinromanische

Erscheinung. *Urdir* ORDIRI, *cubrir* *COPRIRE, *aburrir* ABHORRERE, *curtir* pg. *cortir*, alt *nuzir* NOCERE, *acuntir* CONTIGERE, *escupir* von CONSPUERE, seltener gebraucht als *dormir* und *morir* (alt auch *murir, murto*) haben sich den übrigen *u-ir* angeschlossen, ebenso das gel. *cumplir*. Attraktion von *u* in POSUI *puse*, aus *pose*, **pouse* wie *hube*; von *i* in *cuero* CORIUM, das ohne dieselbe **curio* sein würde wie das alt häufige *uvia* (neben *uvia* = *desvia*) von OBVIAT; vgl. *estera* STOREAM. In *sueño* liegt *somnus*, nicht *somnium* vor.

Aus UE wird *e* unter dem Einfluss einer vorausgehenden oder folgenden labialen Verbindung: *frente*, *lleco* FLOCCUS (?), *fleco*, *combrezo* alt *combruezo*, *serbo*, *culebra* *CULOBRAM, vgl. *febrero*, danach *enero*. Die gleiche Umgestaltung zeigt sich nach *st* (nicht nach *sc, sp*) *estera* STOREAM, *estero* AESTUARIUM; bei anderer Konsonanz ist sie nicht erweislich.

Das Gothische fällt noch unter das gleiche Gesetz: *espuela* Sporen, *rueca* Rocken. Selbstverständlich auch die alten griechischen Worte mit *o*: *golpe* ist gemeinromanisch, *pulpo* πούλυπος, andere Abweichungen gelehrt. Von den Lehnworten sind die prov. *canonge*, *monge*, ital. *escollo* = *scoglio* hervorzuheben.

25. AU wird durch *ou* zu *ọ*, lat. und gotisch, sowie bei Auflösung von L vor Tenuis und Attraktion: *otro* ALTRUM, *soto* SALTUM, *topo* TALPA, *hoz* FALCEM, *coz* CALCEM, *supo* SAPUIT, *galopar* got. *hlaupan* etc. Wo es später entstanden ist, bleibt es: *sauce* neben *saz* SALICEM, *laude* LAPIDEM, *sauco* SABUCUS, in den altgelehrten *auto* ACTUM, *pauta* PACTUM (?); vgl. *cautivo*, *caudal*, *launa* (astur. *llábana*, bask. *labaña*), *cauce* neben *caz* CALCEM. Span. cat. *sorra* SABURRAM neben dem halbital. *zahorra* ist nicht castilisch, fehlt im Portugiesischen. *Pablo* trat in die Sprache als CAULEM schon **coule* war und schloss sich den *tabla*, *hablar* an; *calma* f. *cauma* ist vulgärlat. Dass arabisches AU (und OU) in mehreren Fällen zu *o* wird, berechtigt nicht, *ou* aus *au* später als in die got. Zeit zu setzen. Es erhellt aus der anderweitigen Behandlung des Diphthongs, dass er, wie heute in Marocco, schon im Vulgärarabischen *ou* gesprochen wurde.

26. AE und OE sind unter *ẹ* und *ẹ* begriffen. Wo späterhin *a* und *o* mit *e* diphthongieren, müssen sie *ay* und *oy* werden: *aire* AER, *sois*.

27. EU fand sich nur in LEUCA (o. *leüca*?), welches *legua* ergab wie TESTIFICO *testiguo*. Später entstanden bleibt es: *leudo* von *levitare*, *beudo* BIBITUS.

28. Got. ÁI ist *a*: *guarañon* WARANIO, *gala* zu ahd. *geili*; alt *laido leid* ist entlehnt, *airon* keinenfalls dem ahd. HEIGRO entsprechend, *¡guay!* durch *¡ay!* bedingt. Über AÍ s. u. *ẹ*. Die *iu* von *esquirar*, *tregua*, *quilla*, unbetont in *Gustios*, sind zu wenig zahlreich, um eine völlig klare Beurteilung zu ermöglichen.

B. DIE UNBETONTEN VOKALE.

29. Die tonlosen Ĭ und Ŭ werden, wie die betonten, zu *ẹ* und *ọ*. Der geschlossene Laut tritt auch für Ĕ und Ŏ wohl schon vor dem 8. Jahrhundert ein, bei regelmässigem Wechsel mit betontem Diphthong in der Ableitung: nur ausnahmsweise kommen die populär häufigen Nebenformen mit unbetontem *ie*, *ue* auch in der Schriftsprache zur Alleingeltung: *huebrero huevera*, *huesudo*, *viejezuelo* und einige andere von wenig triebkräftigen Stämmen. Ū und Ī bleiben meist unverändert, ebenso das besonders feststehende A; auslautend I zu *e*.

30. Im Auslaut bleiben -A und -O (-AM, -UM); -E (-EM) hält sich nach Konsonantenverbindung, V, B, RR, LL (*fuelle*), X (*eje*), fällt nach den auslautsfähigen *d* (= lat. *t*), *l*, *n*, *r*, *s*, *z* (lat. C; *doce* wegen *once*), erheblich später

als die Erweichung der Tenues, die Assibilierung von CE, CI und die Syncope vorangehenden tonlosen Vokals stattfanden. Das enklitische Pronomen, alt und populär nach Vokal *-m, -l, d* oder *t, s,* ist in der Schriftsprache *me, le, te, se.* In *auce, sauce* wirkt *u,* wie immer, als Konsonant. **Buee* *BOEM, *see* SEDEM, *lee* LEGEM, *gree* GREGEM, *ree* REGEM, ergeben *buey,* alt *sey* neben *se, ley, grey, rey,* HODIE *oye hoy* (im 13. Jahrhundert zweisilbig). Das *-ic* in alt *elli, esti, otri* = ILLIC u. s. w., danach *nadi* aus HOMO NATUS ursprünglich vielleicht schwankend betont, wird *-ie* in *nadie,* alt *otrie.*

31. In enger syntaktischer Verbindung fällt der Endvokal häufig vortretender Worte nach *l, n, s: valde* (VALLIS DE, alt, populär und in Ortsnamen), *cal de* (CALLIS DE, alt und populär), selbst *a* in alt *casde* (CASA), *mansalva, manderecha, mampuesto, mantener, manlevar* aus MANUS u. a., danach alt auch alleinstehend *val, cal, cas, man,* in *hideputa, hidalgo,* alt *ffi de don ffernando* etc.; *buen, mal, primer, postrer, tercer, un, algun, ningun* vor dem Masculinum, populär auch vor dem Femininum, *don* (wahrscheinlich dialektisch auch vor Frauennamen), *cualquier* neben *cualquiera* und alt *como quier que;* nach den früher auslautsfähigen *nd, nt* in *gran* vor konsonantischem Anlaut (emphatisch *grande casa), san, cien;* im Adverb *muy* MULTUM. Vor Vokal bei fester Zusammensetzung: *antojo, abrojo, argolla, esotro, estotro;* bei Zusammenfügung durch *et: veintidos* neben *veinte y dos, artimaña* u. a.; vor dem langen Bindevokal *-i-* ausnahmslos nach lat. Vorbild.

32. Die unbetonte vorletzte der Proparoxytona[2] fällt, wenn die zusammentretenden Vokale sich irgend vereinigen lassen; nur *a* bleibt immer: *ánade, piélago, gámbaro, rábano* u. a. U fiel meist noch vor Erweichung der Tenuis: *cuento* COMPUTUM, *rieto reto* REPUTO. Bei -CULUS fand die Syncope vor oder nachher statt je nachdem die Endung ableitend war oder empfunden wurde: *cacho* CALCULUM, *facha* FACULAM, *espiche* SPICULUM, *sacho* SARCULUM u. a. gegen *graja* GRACULAM, *oveja, conejo, abeja* und den Neubildungen, gleich *reja* REGULAM. *Cachorro* CATULUM steht neben *viejo, almeja.* Vor die Erweichung der Tenuis fällt auch *-lvi* Cons. zu *l* Cons.: *suelto* SOLVITUM, *vuelta* VOLVITA, *volcar* *VOLVICARE, *trocar* *TRAVICARE verwandt mit lat. *raucus* aus **ravicus,* vulgärlat. **auca* f. *avica,* **amaut* f. *amavit. I* und *e* fallen nach Erweichung der Tenues (*aliento* = haláre + entare, nicht anhelitus), zum Teil vor dem Schwinden des *d,* welches aber, da es niemals mit *d* aus T zusammentrifft, schon infiziert war: neben *pielgo, piezgo* PEDICAM, *mielga* MEDICAM, *juzgo* JUDICO und in *fuero juzgo* JUDICUM steht *juez* JUDICEM ohne ersichtliche Ursache. Über *pardo, laude* neben *turbio, tibio* s. u. *Mascar, cascar* *QUASSICARE, *tascar* *TAXICARE, *rascar* RASICARE sind, wie *puesto* *POSTUS schon vulgärlateinisch; in TRANSITUM *trance* (durch *-s'd-*) hat die Beziehung zu *ire* die Synkope etwas länger aufgehalten. FARRAGINEM wird *herren,* SARTAGINEM *sarten,* PLANTAGINEM *llanten,* ROBIGINEM *robin* und *orin,* CALIGINEM *calina,* FULIGINEM *hollin,* danach FERRUGINEM *herrin,* SERRAGINEM *serrin,* ohne dass sich genau bestimmen liesse, ob Ausfall des *i* oder Auflösung des *g* vorliegt; VIGILO *velo* spricht für letzteres, erweist aber zunächst nur, dass kein *-n* aus *-ñ* vorliegt; galizisch *ferruxe* = *herrin, fuluxe* = *hollin* neben *ferrén* = *herrén* widerstreiten sich. Neben cast. *launa* Blech (nicht LAGANUM) zeigt astur. *llábana,* bask. *labaña* (vgl. *labaindu*) Angleichung des verlorenen Stammworts auf *-ăna,* wie sie in gleicher Stellung auch cast. in *cuébano* COPHINUS, *pámpano* PAMPINUS vorliegt. Ablehnung von *v'n* auch in *joven.* Ausserdem beschränkt sich die erweisbare Hemmung der Synkope durch Konsonanz auf *gr'm lágrima, br'g lóbrego, rd'n orden, sp'd huésped, césped;* in *rç'n arcén* ARGEREM, *cercén* mit Accentverschiebung. In ursprünglichem -IDUS hält sich *d* (schon lat.) nach *r, l: verde, pardo, caldo, sueldo* und wo vorausgehende Labiale mit *a* diphthongiert: *raudo* RAPIDUM,

laude LAPIDEM; sonst fällt es mit Diphthongbildung: *tibio* (vgl. *liviano*) *turbio, sucio, lacio, lucio, rancio, mustio, limpio.* Dass dem einsilbigen *io ęo* vorausgieng ist wahrscheinlich, lässt sich aber nicht bestimmt entscheiden. *Neto* pg. *nedio, puto,* sind wahrsheinlich schon lat. Nebenformen wie *mattus madidus;* etwas jünger vielleicht *venta* pg. *venda* it. *vendita; perdida* mit *ę* für Ĕ ist gelehrt. ŏ bleibt als *o* in *árbol, mármol* vgl. *trébol* und arag. *crébol;* fällt in *liebre roble, cetrero.* Über *trigo, terco* s. u.

Der Vorgang ist die Foitsetzung einer lat. Tendenz welche längere Zeit wirksam blieb; am jüngsten in *beudo, leudo, deuda, codo, duda,* wo der Nordwesten die Silbe wahrt, und in den altgelehrten *honra, siglo, enclenque* u. a. *Lástima, ángel, cárcel* und jüngere Entlehnungen bleiben, da die Accentstellung durch die erhaltenen Fälle und die zahlreichen enklitischen Verbindungen geläufig war.

Steht vor dem Ton nur eine Silbe so ist die Möglichkeit der Synkope an sich auf die wenigen Fälle anlautsfähiger Konsonantenverbindung beschränkt, und tritt auch unter günstiger Vorbedingung kaum ein: *derecho, drezar* stehen gegen *derecho, aderezar* zurück; in *crido cridar* QUIRITO ist vielleicht Umstellung des *r* anzunehmen. Bei zwei und mehr Silben findet der Ausfall in ähnlicher Weise statt, wie bei den Paroxytonis, in *colgar* wie in *cuelgo* u. s. w.; *a* bleibt, fällt nur vor *á* in *comprar* neben *amparar, mamparar* vgl. alt *cambra* neben *cámara; amarémos* ist notwendig, während neben den durch den Infinitiv gehaltenen *-eremos, -iremos* alt die in der heutigen Schriftsprache auf wenige Fälle beschränkten verkürzten Formen vorwiegen. Der Bindevokal *i* fällt in lateinischen Worten, führt sich aber in Neubildungen: *sanidad, cavidad, habilidad* u. a. wieder ein in Folge seiner reichlichen Verwendung im späteren und mittleren Latein, wie in den span. Zusammensetzungen; vgl. S. 696 über die *-iguo, -iguar.* Über die Zusammensetzung s. o.; sie unterliegt dem Gesetz, dass die Accente des ersten Wortes schwächer sind als die des zweiten.

33. Unter den Umgestaltungen sind die wichtigsten der Wandel von *e* zu *i, o* zu *u* bei folgendem $i^{ton.}$: *simiente, cimiente, prision, pedí, pidió, pidieron, dormí, durmió, durmieron* vgl. *igual, Siguenza, ciruela, viruela.* Neben modern gelehrter steht alt und populär die regelmässige Form z. B. in *lesion, complexion, lision, complision* u. a. *Ī-ī* wird *e-i: vecino, hebilla* von FIBULA; ein Gesetz das für die Gestaltung des Verbums auf *-ir* von besonderer Wichtigkeit ist. Für *e, i* tritt vor $r^{cons.}$ und *rr* gerne *a* ein: *barrena, varbasco* n. *verbasco, vardasca* n. *verdasca, varraco* n. *verraco, barrucco* n. *berrucco, zarceta* n. *cerceta, zarcillo* n. *cercillo, barrete* n. *birrete, arropea* n. *ferropea, arveja* ERVILIAM. *O* in Verbindung mit *r* wird vor betontem *o* zu *e* in *hermoso, reloj, redondo, arrebol,* alt *seror, serora* vgl. alt *cruga* f. *oruga, remor, retular, veluntad* mit vokalischem *r* und *l;* in *restrojo* n. *rastrojo* wirkt das folgende *st* mit ein. Die im Portugiesischen häufige Assimilation an Labiale ist selten und nur in *obispo* (n. alt *bispo*) gemeingiltig. Eine gewisse Bedeutung hat die Verwandtschaft zwischen *an* und *en,* die indessen in ausgesprochener Weise nur bei komplizierter Konsonanz in *resplandor* zur Geltung kommt; bei *eneldo* n. *aneldo* ANHELIDUM und ANETHULUM wirken die *-en* ein; alt *amidos* INVITUS setzt *a* vor wie *asmar* f. *aesmar; ambrollar, amparar* dürften entlehnt sein. Konsonantenauflösung wirkt wie bei dem betonten Vokal: *mejilla, lechuga, otero, caudal, cuchara, puchero.*

34. Im Anlaut wird der gemeinromanische Vorschlag von *e* vor $s^{cons.}$ unbedingt durchgeführt, auch bei neueintretenden Worten; bis ins 13. Jahrhundert findet sich daneben auch *i-.* Zwischen *e* und Kons. tritt häufig *n* ein, in Anlehnung an die Partikel. *In-* fehlte nie ganz bei der ununter-

brochenen Aufnahme hochlateinischer Worte; daher *invierno* HIBERNUM, *infante* f. vulgärlat. IFANTEM, alt vorhanden *yffante;* vgl. *infierno*, *inhiesto.* Der Vortritt eines bedeutungslosen *a* vor Verben, Adjektiven, Adverbien ist auf die Partikel zurückzuführen, welche nur mehr eine verschwindende Verstärkung des Begriffs ergab; vor Substantiven teils ebenso, *abonanza*, *amenaza*, *afeyte*, teils der arabische Artikel, entsprechen der auch hier nicht fehlenden missverständlichen Behandlung des lateinischen: *adala*, *avispa*, *agalla*, *arruga*, *atambor;* vgl. *almena.*

35. Bei lateinischem Hiatus fällt *u* vor *o*, *i* vor *e* schon vulgärlat.: *dos*, *doce*, *contino*, *pared*, *quedo.* Spanischer, durch Konsonantenausfall entstanden, bleibt in der Regel, Diphthongierung ist zumal in der Schriftsprache selten. *Aa*, *oo*, *ii*, *uu* fallen zusammen, unbetontes *ee* beharrt: *veedor*, *acreedor*, *eé* wird *e*, *ée*, wo nicht die Analogie entgegensteht, zu *ey* in Folge des Gleitelauts: FIDEM *fey*, *fé*, SEDE, *sey*, *sé*, jünger *grey*, *ley*, neuspan. *tenedes* zu *teneis.*

36. Die Accentverschiebung der Flexion ist mit dieser zu besprechen. Vulgärlateinisch tritt sie ein bei den Endungen *-iólus*, *-eólus*, in *tenébrae*, *intéger*, **pariétem*, ähnlich span. *muger.* *Cölŭbra* wurde vulgärlat. umgestellt in *cŭlŏbra.* *Arcén* ARGEREM, wenig gebraucht, schloss sich an *sartén* etc. an; *a cercén* wegen *cercenar.* *Trébol* TRIFOLIUM (= *pié de liebre)* ist von *tribulus* beeinflusst, übrigens allem Anschein nach entlehnt; vgl. arag. *crebol*, catal. *grévol.* Sehr zweifelhaft ist es, ob in *garzo* AGARICEUM, *bronce* BRUNITIUM, *auce* AVITIA (o. APICEM?) vorliegt. *Miércoles* wegen *martes*, *jueves*, *viernes.* Die Präparoxytona haben mehrere wenig gebrauchte oder gelehrte Worte an sich gezogen, zumal in der Volkssprache; schriftgemäss *imbécil*, *lóriga* und das von der Akademie verläugnete *sótil.* Rein phonetisch ist nur die Verschiebung des Tons bei der Diphthongbildung von *i* und *u* auf den höheren Vokal: *sauco*, *juez*, *Duero*, *reina*, *dios* und einige andere.

37. Attraktion an die Tonsylbe tritt ein bei *-ri*$^{voc.}$, *-si*$^{voc.}$: Endung *-ero*, *Duero*, *manera*, *queso*, *sabueso* u. a.; *i* nach *p* an *a* in *sepa*, *quepa*, *u* an *a* in *supo*, *cubo*, *hubo*, wohl auch in *yogo*, *plugo.*

C. DIE KONSONANTEN.

38. Von lat. auslautenden Konsonanten bleiben S, N, R; T fällt, NT wird *n*, ST: *s;* M bleibt unter dem Ton als *n (con*, *quien*, *tan);* L fällt unbetont: asp. *ensiemo* INSIMUL, bleibt betont: *sal.* D schwindet *(a* AD) tritt aber, ebenso wie Z, durch den Abfall von *-e* in einer grossen Anzahl von Fällen sekundär an das Wortende. Der Anlaut bleibt meist unverändert, während der Inlaut erheblichen Wandlungen unterliegt, die einzeln zu besprechen sind.

39. P, T, C (abgesehen von CE, CI, CL, PL) bleiben im Anlaut. In einer Anzahl bis jetzt nicht erklärter Fälle setzt das Lateinische Media für griech. Tenuis und Aspirata: *balaena*, *burrus*, *buxus*, *dragantum*, *galbanum*, *gammarus*, *gaunacum*, *gobius*, *grabatus*, *gummi*, *guttonium*, *gubernare.* Unmittelbar an diese schliessen sich die span. *gámbaro* CAMMARUM, *gato*, *gruta*, *golpe;* vgl. das Lehnwort *gavia* (ital. *gabbia)*, *gamba* neben alt *camba*, die *Gallaeci Callaeci.* *Cr* zu *gr* in *gritar* n. alt *cridar* QUIRITARE, *greda* CRETAM, *garbillo* CRIBELLUM (wenn nicht zu bask. *garbi)*, *groar* n. *croar* von der Stimme des Frosches, *grenchudo* n. *crencha* Scheitel, *graso* n. *craso*, vgl. die fraglich deutschen *gratar*, *grupa* fr. *croupe*, umgekehrt span. *carpa* frz. *grappe.* Populär scheint *g* und *gr* in grösserer Ausdehnung zu stehen. Das Arabische giebt das ihm fehlende *p* durch *b* wieder, welches sich in einigen Ortsnamen und wohl auch in *bandora* neben *pandora* (daraus frz. *mandore* it. *mandola)* erhielt.

Intervokalisch ergeben P, T, CA, CO, CU nebst QU, PR, TR, CR die Media. Doppelkonsonanz wird *t, c, p*. Das germanische TH verhält sich wie lat. T, anlautend *t*, inlautend *d*: *tejon* Dachs, *triscar* dreschen, *toalla* Zwehle, *Fadrique* FRITHAREIKS, *Dolfo* ATHAULFUS. T und P wie TT, PP: *arapar* raffen, *lapo* zu Laffe, *brotar* ahd. *brozzen, espeto* Spiess. Der Gegensatz zwischen inlautendem *c* in *rico* got. REIKS neben *Rodrigo* etc., erklärt sich vielleicht dahin, dass *g* in den Eigennamen für den Auslaut eintrat. Ein Sinken der Tenuis lässt sich für die germanische Zeit nicht mehr konstatieren. *Alhondiga, adargama* und ähnliche sind vulgärarabisch. In dem kirchlichen *siglo* SAECULUM, ant. *blago*, *baglo* Pilgerstab BACULUM liegt Assimilation vor.

40. B und V sind in jeder Stellung identisch; die genauere Unterscheidung im Spätlatein des Gebiets beruht auf verhältnismässiger Gelehrsamkeit. Das Mittelalter braucht die Buchstaben fast ganz beliebig, die Neuzeit schulmässig ungenau. Der Anlaut bleibt. Inlaut zwischen Vokalen fällt nach *i*: *rio* RIVUM *encia* GINGIVAM, *-i* -IVI, *-ia* *-IBAM, *friolero* von FRIVOLUS, alt *priado* PRIVATUM. Zwischen *a-u*: *sauco* SABUCUM vgl. *sorra* SABURRAM. Nach den übrigen Vokalen bleibt der Laut, sekundär auch nach *i*: *rivera* RIPARIA. *Prioste* PRAEPOSITUM scheint unter dem Einfluss von *prior* zu stehen; *buey* portug. *boi* entstand durch *BOES BOUM. Im Volksmund entwickelt sich *g* vor *ue*, *aguelo* von AVUS, selbst *gueno*, trotz der widerstrebenden *bondad* etc. die im Hochcastilischen *bue-* gehalten haben. Gemeinromanisch sind *gastar* VASTARE (?) alt *golpe* VOLPEM (?).

D bleibt anlautend. *Gamo, gazapo, golfin* können nicht *dama, dasypus, delphinus* sein. Inlautend zwischen Vokalen fällt es. Übertritt zu *l* liegt in *cola* (CAUDAM oder CODAM?) vor; dass hier das vorausgehende *au* eingewirkt habe, ähnlich wie in *raudo, laude* das *d* besteht, ist durch *loar* LAUDARE mit anl. *l* nicht ausgeschlossen, wird aber durch *oir* AUDIRE unwahrscheinlich. Bei *esquela* SCHEDAM lässt sich erinnern, dass nach Columella und Varro der Landmann *Melicus* für das Fremdwort *Medicus* sagte; doch kann das Wort auch, ebenso wie alt *melecina*, ein später entlehntes sein. Auslautend steht *sur*, portug. *sul*, Süden an Stelle germanischer Aspirata, *arrabal* Vorstadt für das verschieden wiedergegebene arab. *dhâd;* vgl. asp. *ardil* n. *ardid* List und *Madrileño* f. *Madrideño*. *Gil* ist wohl frz. *Giles*.

Die vom Süden ausgehende Ausstossung des intervokalischen sekundären *d*, zunächst nach dem Ton, ist bei dem Widerstand der Schriftsprache seit dem 15. Jahrhundert bis heute noch nicht ganz durchgeführt. Zuerst wurden unter Einwirkung des Auslauts die Verbalendungen *-edes, -ides* zu *-eis* und *-is*, *sodes* zu *soys*, später, um 1600 auch schon gemeingiltig, *-ades* zu *-ais; -ades, -edes* im Plural der Substantive wird durch den Singular gehalten. In den *-ado* etc. wird der Laut heute kaum noch angedeutet. Abgesehen von der Stellung nach *u* wie in *ciudad, caudal* muss er in kurzer Frist ebenso wie im Auslaut vollständig schwinden.

G vor *a, u, o* bleibt. Ausfall vielleicht nach I: *frior*, vgl. *liar* n. asp. *legar*.

41. M, N, R und L beharren. Bei M ist, abgesehen von der Behandlung im Auslaut, nur die nicht schriftgemässe dissimilierte Nebenform *niembro* f. *miembro* MEMBRUM, *nembrar* f. *membrar* MEMORARE anzumerken. Der asturische Wandel des anlautenden *n* in *ñ* muss sich in das castilische Gebiet herein erstrecken; die Nebenformen *ñudo* NODUM, *ñublo* NUBILUM werden von den Wörterbüchern aufgeführt, *ñoño* NONNUM ist reduplizierend assimiliert. Populär *mos* = *nòs* wegen *me*, danach *mueso* = *nueso*. L zu *d* wird in den mit alt *lexar* LAXARE gleichwertigen *dexar* angenommen, ist aber keineswegs sicher; *dintel* neben *lintel* Oberschwelle der Thüre ist ungewisser Herkunft, konnte

überdies durch die folgenden *t* und *l* hervorgerufen werden, und andere unzweideutige Fälle liegen nicht vor. *Adalid* f. *adalil* Reiterführer dissimiliert unter Einwirkung des mehrfach auslautenden *-id; panadizo* f. *panarizo* PANARICIUM ist auf das Suffix umgedeutet. Die Vertauschung von R und L erfolgt als Regel durch Dissimilation gegen den durch einen Konsonanten gestützten oder auch anlautenden Gleichklang: *lirio* LILIUM, *píldora* PILLULA, *caramillo* von CALAMUS, *miércoles* MERCURII sc. *dies, pelegrino* PEREGRINUM, *celebro* n. *cerebro, roble* ROBUR u. a. Ohne erweislichen Anlass steht *l* für *r* in dem griech. *silo* SIRUM, dem germ. *espuela* Sporn und einigen arabischen Worten. Lat. RR bleibt durchaus, ebenso wie das gerollte *r* des Anlauts. LL und NN ergaben den mouillierten Laut; dass sie erst in späterer Zeit mit *ly* und *ny* zusammengefallen sind, zeigt die unterschiedene Einwirkung der letzteren auf den vorangehenden Vokal. In späterer Zeit durch das Gehör übernommen ergiebt die Gemination *nd* und *ld: pendon* von *pennone, bulda, celda, pildora, apeldar*.

42. S bleibt. Dass es ebenso wie heute anlautend, intervokalisch und nach Konsonanten auch früher tonlos gewesen ist, zeigt die sporadische Verwendung von *ss* in diesen Stellungen in der alten Orthographie. Valdes' Angabe, dass in vielen Gegenden Castiliens *s* zu *x* (= *š*) *sastre* zu *xastre* werde, ist bis jetzt nicht weiter kontroliert worden; die Erscheinung beschränkt sich für die Schriftsprache zunächst auf den Anlaut, notwendig bei lat. Ortsnamen die durch das Arabische gegangen sind (so auch inl. NEBRISSA — *Lebrija*), während *jabon* SAPONEM, *jalma* n. *salma* SAGMA, *jeme* SEMI, *jerga* SERICA, *jenabe* SINAPI, *gimio* n. *simio* SIMIUM, *jibia* SEPIA, *jilguero* n. *silguero* Distelfink in ihrer Gesamtheit sich nur als Dialektformen erklären lassen; auch *enjullo* INSUBULUM kann hierher gezählt werden. Im Inlaut wird SS zu *x* in *pajaro* PASSEREM, *bajo* BASSUM, *rojo* RUSSUM oder RUSSEUM, *caja* CAPSAM; *bajel* ist fremdher, übrigens VASCELLUM, *peregil* und *crujía* sind frz. *persil, coursie*, mit Erleichterung der ungewohnten Verbindung *rs* und einer Behandlung von frz. und prov. *s*, die sich in altspan. *xire* f. *sire* u. a., vielleicht auch in *vejiga* und *jeringa* wiederfindet. Sonst steht durchaus *s* für SS wie für RS. Jüngeres *sy* ist wenigstens auf einem Teil des Gebiets *ž* = *j* geworden: populär *igreja* ECCLESIAM, *quijieron* f. *quisieron* von *querer* etc. Das andalusische *z* für *s* (*ceceo, cecear*) erstreckt sich nicht auf castilisches Gebiet, nur *quizá* hat sich von dort verbreitet; *acechar* ist verschieden von *asechar* ASSECTARI; einige arabische und jüngere Fremdworte schwanken.

F fehlte dem Iberischen (es wird dort auch *p* und *b* nicht unterschieden), fehlt als einheimischer Laut dem Baskischen, das sich bei Fremdwörtern verschiedentlich behalf. Seinen Schwund im Spanischen hat man daher der Nachwirkung der Ursprache zuschreiben wollen, umsomehr als sich die gleiche Erscheinung im Gasconischen zeigt: doch wurde dabei der Widerspruch nicht genügend beachtet, der darin liegt, dass der Laut im Portugiesischen und in gewisser Stellung auch im Castilischen beharrt. Die Umgestaltung des *f* in einen Hauchlaut, der schwächer geschlossen zu denken ist, als das heutige *j*, mit welchem er jetzt in Andalusien und wenigstens zum Teil in Asturien zusammen fällt, ist zu Beginn der arabischen Zeit eingetreten: da die germanischen und älteren arabischen Worte ergriffen werden, während vor dem in der Gotenzeit entstandenen Diphthong *ue* oder genauer *uo* im Hochcastilischen (abgesehen von *huesa* n. *fuesa* FOSSAM) *f* unverändert geblieben ist. Diese Zeitbestimmung findet ihre Bestätigung auch darin, dass germanisches *h* nicht durch *f* dargestellt wird: HILMS *yelmo*, Hugo *Jugo:* regelmässig aber arabisches und altfranzösisches. Gegen Ende des 14. Jahrhunderts findet sich als Vertreter des *f* das Zeichen *h* ein, zunächst noch sehr vereinzelt wohl unter französischem Einfluss, immerhin als ein Anzeichen

weiterer Schwächung zu betrachten. Um 1500 stehen *f* und *h* gleich häufig; bis gegen 1580 fordern die Grammatiken Aspiration in Übereinstimmung mit dem Gebrauch der Dichter; dann verschwindet der Laut. Gestützt auf die in der Zwischenzeit zahlreich übernommenen gelehrten und Fremdworte mit bleibendem *f* setzt die Hofsprache in einigen alten Fällen lateinisches *f* durch: *fé* gegen *hé habeo* neben populär *a la hé, fiesta* u. a.; *fui* richtet sich nach *fue, fueron*. Goth. *fj* it. *ff* entspricht bleibendes *f* in *ufano, rifar, arrafar, mofar* (aber *moho*); vgl. die dunkelen *gofo* it. *goffo* spätlat. *gufus, rafa, estafar*.

43. X assimilierte seine Bestandteile zu *yś*, indem beide Laute nach der Mitte des Gaumens verschoben wurden; über die Einwirkung des *y*-Elementes auf die vorausgehenden Vokale s. bei diesen. Im Anlaut konnte der Vorgang nicht stattfinden, *jtride* XYRIDEM und *jamete* ξάμητης sind gelehrt; *jarcia, jambrar* u. a. durch Aphärese. Im Auslaut schiebt sich die Artikulationsstelle von der Zwischenstufe wieder zu *s* vor, SEX zu *seys;* ebenso X'N in *fresno* FRAXINUM. Vor Konsonant war X schon vulgärlat. *s* schlechthin. Auffallend ist die Metathese *sc* oder vielmehr *squ* in den alt verbreiteten Perfekten von *vivir* und *traer: visque* und *trasque,* neben welchen die regelmässige starke Form überhaupt nicht vorkommt. Den *dije, duje* und allen anderen *x* gegenüber ist die Form zu vereinzelt, als dass es gestattet wäre *tascar* als TAXARE und nicht als TAXICARE zu verstehen. Der *ś*-Laut des Altspanischen (*cerebral* mit gewölbter Zungenspitze?) erfährt im 16. Jahrhundert eine starke Verschiebung nach rückwärts die sich zunächst in häufiger Verwechselung des (gleichzeitig zurücktretenden) *ge, j* und *x* bemerklich macht, zu Anfang des 17. Jahrhunderts zur heutigen Aussprache gediehen war.

44. Mit lat. Jota sind anlautend und intervokalisch DY, BY, GY und G vor E, I in Y zusammengefallen: *ya* JAM, *yuso* DEORSUM, *yeso* GYPSUM, *cuyo* *CUJUM, *rayo* RADIUM, *haya* HABEAT, *hoya* FOVEAM, *ensayo* EXAGIUM. Im Anlaut tritt Palatalisierung ein vor *ue: juego* JOCUM, *juez* JUDICEM; in *jamas* JAM MAGIS neben *ya, junto* JUNCTUM neben *yunto* der Bauern, *judío* JUDAEUM, *jornada* von DIURNUS, *sajar* von διαίρεσις; in *gente* neben alt *yente* dürfte die Orthographie die Aussprache bedingt haben, wie in den neueren *general* etc. Vor unbetontem *e, i* tritt Abfall ein: *enebro* *JINIPERUM, *enero* *JENUARIUM (?), *encía* GINGIVAM, *hinojo* GENUCLUM, *hermano* GERMANUM; *helar* GELARE kann durch *hielo, echar* JACTARE, *ayunar* JEJUNARE, *uñir* JUNGERE durch Dissimilation veranlasst sein. Inlautend fällt Y, DY nach, G vor *e* und *i: mear* von MEJERE, *deseo* DISSIDIUM, *hastío* FASTIDIUM, *veo* VIDEO etc.; *sain* SAGINAM, *saeta* SAGITTAM, *maestro* MAGISTRUM, *reina* REGINAM, *rey* REGEM, *leer* LEGERE etc. Das inlautende *j* von *enojar* INODIARE scheint eine Umdeutung auf *ojo* OCULUM zu enthalten. Nach *r* und *n* wird *ž* zu *z: arcilla* ARGILLAM, *encía* GINGIVAM, *sencillo* SINGELLUM, *rencilla* von RINGERE, *ercer* *ERGERE, *esparcir* SPARGERE, *Bierzo* BERGIDUM, *estarcir* EXTERGERE, *vergüenza* VERECUNDIAM, *orzuelo* HORDEOLUM, *berza* *VERDIA. Hierher auch *gozo* GAUDIUM, asp. *ozga* AUDIAT. Die Verben auf -NGERE vereinheitlichen -NGO -GNE in *ñ*; es steht hier nur *uncir* neben *uñir*. NJ wird *ñ*, RY *-yr,* SY *-ys*. LY wird zum Spiranten *j: hijo* FILIUM, *despojo* SPOLIUM, *ajo* ALLIUM; *maravilla* alt auch *maravija* MIRABILIA, *toalla* alt *toaja* Zwehle und einige andere sind gelehrt. Dem Castilischen steht hier das astur. *y* am nächsten, während arag. und portug. das ältere *ll, lh* bleibt.

45. TY, CY, C und SC vor *e* und *i* sind heute unterschiedlos *ce, ci,* z^3, ebenso LAQUEUM *lazo;* CTY in *collazo* COLLACTEUM vgl. *lacio* FLACCIDUM; *ç'd, ç't, s'd* in *rezar* RECITARE, *plazo* PLACITUM, *azor* ACCEPTOREM, *trance* TRANSITUM: alt *amizad* ist lautgerecht, *amistad* Analogiebildung auf *modestad* etc. Die Aspiration von CE CI, wenn auch jünger als die von TY, CY, gehört einer sehr frühen Zeit

an, da sie vor dem Ausfall der tonlosen Paenultima, der Gothenherrschaft (Rechesvintus, Chindasvintus mit *k*) und der noch einen Abschnitt weiter zurückliegenden Erweichung des *c* zu *g* eingetreten ist. Im Altspanischen unterscheidet in ursprünglichem Anschluss an eine orthographische Gepflogenheit unabhängig von der Heimat ein Teil der Hss. tonloses *ç* und tönendes *z*. *Ç* anlautend, nach Konsonant, in den *cy* (*gracia, precio* u. s. w.) die im Anschluss an *lacio, lucio, sucio* und Entlehnungen zahlreich wiederhergestellt wurden, und für *sç*. *Z* im Auslaut, für CE, CI nach Vokal, und vorwiegend für intervokalisches TY, CY. In der ersten Hälfte des 16. Jahrhunderts bleibt die Schreibgewohnheit, vielleicht auch die lautliche Unterscheidung, obgleich z. B. Valdes eine solche nicht kennt, die Grammatiken sich völlig unsicher zeigen. Weiterhin geht auch die orthographische Überlieferung verloren. Das *s* für *z* in den Ausgaben altspanischer Texte beruht auf moderner Verkennung einer kursiven Form des *z*. Unerklärt *pelusa* Flaum neben alt *peluza*. *Ch* stand dem *ç* nahe, Verwechselung ist indessen nicht ohne äussere Ursache denkbar. Dem Baskischen oder Arabo-spanischen kann sie absichtlich bei *chinche* CIMICEM, altspan. *çimçe* entnommen sein, *salchicha* SALSITIUM schliesst sich an das Kinderwort *chicha* Fleisch an, *chícharo* von CICER ist nicht eigentlich castilisch, *chiflar* SIBILARE wie *chicharra* neben *cigarra Cicada* Schallnachahmung, alt *perrocha* = *parroquia* Kirchenwort mit *ky*; nur *chico* CICCUM macht Schwierigkeit. *-acho, -ocho, -ucho* in zahlreichen Neubildungen gehört nicht zu -ACEUS *-azo*, sondern zu -ACULUS, wie das Fehlen der *-icho* zeigt. Wohl aber steht nach *n* und *r* sowohl *ch* als *z* für TY, CY, TÇ: *corcho* CORTICEM, *pancha* famil. neben *panza* PANTICEM, *marcho* MARCIDUM, span. *fuerza, marzo* bask. *borcha, marcho*. NCTY wird stets *nch*: *cinchar* *CINCTIARE, *pinchar* *PINCTIARE, *Sancho* SANCTIUM. SÇ wird *x* in der (nördlichen?) Nebenform *peje* f. *pez*, SCY STY wird *x*: *angoja* ANGUSTIAM vgl. *congoja, quejar* QUAESTIARE, *faja* FASCIAM; *z* in *azada* neben altspan. *axada*, portug. *enxada*. *Bicho* BESTIUM steht auffällig vereinzelt.

46. QU war vulgärlat. *c* in *torcer* TORQUERE, vgl. *torcaz, cocer* COQUERE, *cerceta* zu *querquedula, lazo* LAQUEUM. Sonst fällt vor *e* und *i* das *u*, bleibt vor *a*, mit intervokalischer Erweichung der Tenuis: *que, querer, quinto, seguir-sigo* mit orthogr. *u, cuando, cual, agua, yegua* EQUAM, *igual* AEQUALEM. Dass vor *o* der Laut sich ziemlich lange gehalten hat, zeigt die alte Nebenform *cuemo* f. *cuomo* QUOMODO, jetzt *como*; unbetont *algo* ALIQUOD. *Quixote* von frz. *cuisse*.

47. CT wird intervokalisch zu *ch*; die Zwischenstufe *yt* tritt in der Einwirkung auf den vorausgehenden Vokal zu Tag, hat sich im Aragonischen wie Portugiesischen erhalten. Nach einer dieser beiden Seiten hin neigen *deleitar* DELECTARE, *afeitar* schminken AFFECTARE, *cuyta, cuitado* (neben alt *cochado*) von COCTUS, *pleita* πλεκτή, während in *pleito* *PLACTUM die Rechtssprache die alte Form bewahrt hat. Nach *i* konnte der Verlauf nicht wohl der gleiche sein: das unzweifelhaft urcastilische *hito* *FICTUM (von *figere*) erscheint als die regelmässige Bildung, während *dicho* (portug. *dito*) durch asp. *decho*, beeinflusst ist; *frito* ist vermutlich entlehnt. Einer jüngeren Zeit gehört *auto* ACTUM, *pauta* PACTAM (?); die gewöhnliche Darstellung in Lehnworten ist *t*, schon im 13. Jahrhundert. *Peine* PECTINEM durch **peitne*. PT ist *t*: *catar* CAPTARE, *atar* APTARE, alt *retar* *REPTARE; in gelehrten Worten *au*: *cautivo, bautizar*. NCT wird, wie anderwärts, durch *ñt* zu *nt*; MPT zu *nt*.

48. CL, PL ist anlautend *ll*: *llave, llamar, llosa* CLAUSAM, *llaga, llano, lleno, llover* *PLUVERE, *llanto* PLANCTUM, *llegar* PLICARE; das nordwestliche *ch* in *chato* plattnässig, *chopo* *PLOPPUM, *chabeta* von *clavis*. Während hier im Castilischen *cly-, ply-* vorausgegangen sein muss, haben die inlautend bei Ausfall des tonlosen *u* entstandenen CL, TL durch **ky, *ty, *py ch* ergeben, z. B. *hacha*

FACULAM, *concha* *CONCULAM, *cacho* CALCULUM, *macho* MARCULUM Hammer, *macho* *MARCULUM männlich wegen gleichbed. *mar* (Isidor) für MASCULUM, *sacho* SARCULUM mit dissimilierendem Ausfall von *l* und *r*, das allerdings in *cicercha* CICERCULAM geblieben ist; *cachorro* von *catulus*, *mocho* *MUTULUM. SCL ergiebt *sl* in *maslo* Schwanzrübe MASCULUM, *muslo* Hinterbacken MUSCULUM.

49. L vor Tenuis verbindet sich mit vorausgehendem *a*: s. S. 695, auch noch nach Ausfall der tonlosen Pänultima: *sauce* SALICEM. *Halcon* Falke, *balcon*, *faltar* *FALLITARE sind jüngere Worte. LT nach *u*, *ǫ* assimiliert sich durch *yt* zu *ch*; bei Abfall o. Hemmung sind *muy*, Adv. zu *mucho*, *buitre* VULTUREM geblieben: genauer gesagt mit Herstellung des *t*, das cerebral gewesen sein muss. Nach *ǫ* scheint die Verbindung zu bleiben: *vuelta*, *volcar* von VOLVO, *suelto* SOLVO. LP beharrt in *pulpo* POLYPUM, *golpe* COLAPHUS.

50. Anlautend wird GL zu *l*: *landre* GLANDINEM, *liron* von GLIS, *loco* GLAUCUM(?); BL bleibt. Inlautend ist GL = *j*: *reja* REGULAM, *teja* TEGULAM, *repajo* REPAGULUM, *cuajar* COAGULARE; *ojo* OCULUM, *navaja* NOVACULA und zahlreiche Ableitungen oder Neubildungen auf -CULUS. DL zu *j*: *almeja* MITULUM, *viejo* VETULUM; daneben, wie dialektisch auch für GL, *ll* in *rollo* ROTULUM. BL bleibt nach *a*: *hablar* portug. *fallar* FABULARE, *tabla* TABULAM; nach *ę*: *niebla* NEBULAM; *ll* nach *ī* und *ū*: *trillo* TRIBULUM, *chillar* zu SIBILARE, *enjullo* INSUBULUM. LG, LB und LD bestehen; für letzteres altspan. (dem Dialekt nach noch zu bestimmen) auch *ll*. Die Umstellungen in *espalda* SPATULAM, *cabildo* CAPITULUM, *tilde* TITULUM, *molde* MODULUM, *rolde* ROTULUM entspr. altspan. *dalde* f. *dadle* etc. beruhen auf jüngerem assimiliertem *dl* f. *tl*, wie in *arrelde* arab. *arratl*. FL zu *ll* in *llama*, FLAMMAM, zu *l* in *lacio* FLACCIDUM, *Lainez* aus *Flainiz*, bleibt in *flaco*, *fleco*, *flojo*, *flor*. Inlautend *ll*: *hallar* AFFLARE, *sollamar* SUFFLAMMARE, *resollar* und alt *sollar* SUFFLARE, jetzt schallnachahmend *soplar*. LF in dem dunkelen *belfo* hängelippig wird zu *befo* assimiliert, ebenso alt *Affonso* f. *Alfonso*. *Azufre* SULPHUR ist durch das Arabische gegangen.

51. CR, TR, PR bleiben anlautend, inlautend *gr*, *dr*, *br*. FR beharrt anlautend, wird *br* in *ábrego*, AFRICUM. GR, DR, BR bleiben anlautend (nur *dr* popul. zu *gr*: *gragea* frz. *dragée*), inlautend DR, BR während hier GR zu *yr* wird: *pereza* f. **peireza* PIGRITIAM, *entero* f. *enteiro* INTEGRUM, altspan. *ero* AGRUM: vor Erweichung der Tenuis in *magro* etc. und der Aufnahme des sehr alten *negro*. GM ist *lm* in *enjalma* SAGMA, *pelma* PEGMA (?) mit ursprünglich dem *u* nahestehendem, etwa dem poln. *ł* entsprechenden Laut; *aumentar*, *pimiento*, *flema* sind jüngere Formen. DM zu *zm* oder *lm* wie DG. MP bleibt; MT = MPT und MD wird assimiliert: *assunto* ASSUMTUM, *cuento* COMPUTUM, *pronto* PROMPTUM, *conde* COMITEM, *duendo* DOMITUM, *linde* LIMITEM, *senda* SEMITAM. MB, MV ist *m*: *amos* AMBO, *lamer* LAMBERE, *lomo* LUMBUM, *paloma* PALUMBAM, *amidos* INVITUS, auch in den jüngeren *jamon* frz. *jambon*, alt *atamor* f. *atambor*, *camiar* f. *cambiar*, besteht übrigens in einer Reihe ziemlich alter Worte. DN wird umgestellt: *rienda* *RĔTINAM, *candado* CATE NATUM, altspan. *dandos* etc. f *dad nos*, vgl. *andado* neben *adnado* und *alnado* aus **andnado* ANTE NATUM mit Assimilation des *t* an das folgende *n*. GN wird *ñ*, der vorausgehende Vokal geschlossen, *a* aber nicht zu *e*: *tamaño* TAMMAGNUM, *restañar* STAGNARE; in gelehrten Worten fällt das *g* um später von der Schule hergestellt zu werden: *sino-signo* gegen *seña* u. a. NG beharrt: *hongo* FUNGUM, *luengo* LONGUM, *domingo* DOMINICUM, *vengo* VINDICO; in den Verben auf *-ngo* zu *ñ* durch Einfluss des Infinitivs, vereinzelt *comulgar* st. *comungar*. Gemeinromanisch ist *palanca* PALANGAM, zweifelhaft *barranco* φάραγξ. In NGL überwiegt der erste Kons.: *uña* UNGULAM; *señero* und alt *seños* von SINGULUS neben *sendos*. NGN dissimiliert in *engle* INGUEN, *sangre* SANGUINEM. ND bleibt. N vor

B (V) wird *m: amidos* INVITUS. NDN dissimiliert: *liendre* *LENDINEM, *landre* *GLANDINEM, vgl. *golondra* HIRUNDINEM.

52. DG wie DM ergiebt *zg, zm* neben westlichem *lg, lm: juzgar* JUDICARE, *piezgo*, auch *pielgo* *PEDICUM, -ATICUM *-azgo, nalga* *NATICAM, *mielga* MEDICAM; *bizma*, auch *bilma* EPITHEMA, ähnlich das jüngere *arismética* f. *aritmética*, vgl. arab. *annadhm añazmes, matmura mazmorra.* B verbindet sich bei Zusammentreffen mit D mit dem Vokal: *ciudad* CIVITATEM, *caudal* CAPITALE, *recaudar* n. *recado* *RECAPITARE; andere Fälle S. 699 und 700. *Sutil* alt *sotil* SUBTILEM ist halbgelehrt. BG wird *gu: fragua* n. *froga* FABRICAM; hierher die -IFICARE (696) welche durch *-ibgar, iguar* geworden sind, entspr. *legua* LEUCA.

53. LR schiebt *d* ein: *valdré saldré.* LM bleibt. LN in asp. *alna* got. ALEINA, jetzt *ana*, gelehrt SALNITRUM zu *salitre.* RL bleibt; *mirlo* MERULA, *garlar* GARRULARE u. a. Die populäre und bis zum 17. Jahrhundert schriftgemässe Assimilation auslautender *r* an das enklitische Pronomen zeigt, dass dieses ursprünglich *llo, lle* lautete, ebenso wie urkundlich *dene* (= *deñe*) *denlle* ist. RN, RM beharren. NR wird umgestellt: *viernes* VENERIS sc. dies, *yerno* GENERUM, *tierno* TENERUM, *cernada* von CINIS, asp. beim Verbum *verná* (auch assimiliert *verrá*, wie alt *Ferrando*) etc., während hier das Bestreben den Stamm zu erhalten in der jüngeren Sprache die Einschiebung eines *d* veranlasst, *vendrá, pondrá, tendrá.* MR fügt *b* ein: *hombro* HUMERUM, *cohombro* CUCUMEREM: alt *membrar* MEMORARE; ebenso ML in *rambla* arab. RAMLA, alt *semblar* (entlehnt?) SIMULARE. MN wird durch *nn* zu *ñ:* SOMNUM *sueño*, DOMNUM *dueño;* M'N bleibt altspan., wird im 15. Jahrhundert *mbr: hombre* HOMINEM u. s. w.; das *r* fällt durch Dissimilation in *grama* GRAMINA; LMN in *cumbre* CULMEN. NM zu *lm* in *alma* ANIMA.

54. ST, SP, SC bleiben; über den Anlaut s. S. 700; PS war schon vulgärlat. *ss.* Zu bemerken ist nur der arabische Wandel von *st* zu *z* in Ortsnamen und *musgo* n. *musco* MUSCUM das durch Fälle wie pop. *conosgo, convusgo* beeinflusst sein muss: vgl. die dunkelen *asgo, asco, griesgo, griesco.* Bei *rasgar* zerreissen und *rascar* kratzen ist die gemeinsame Herkunft von *RASICARE nicht sicher, *nesga* (arab. *nesdj*), *sesga, riesgo, fisga* bieten nur *sg.* SB findet sich, abgesehen von astur. *esbazo*, nur entlehnt oder in Zusammensetzung; in *obispo* liegt schwerlich *sb* zu Grund. SN (*asno*), SL (*maslo*), SM (*mismo*) bestehen. STR wird in popul. *nueso, vueso, maeso*, auch *amuesenoslo* = *amuestronoslo* abgeschliffen, wohl in Folge der engen Verbindung mit einem folgenden Wort. Über NS s. S. 365; auch hier das vulgäre *pesar, peso* neben schriftsprachlichem *pensar, pienso.* In *tieso* TENSUM ist die Qualität des Vokals durch *tendere* beeinflusst. RS zu *s* noch spät populär: *quies* aus *quieres;* bleibt nur in sehr jungen Worten. LS in *soso* INSULSUM ist gegenüber *salsa, salsero, balsa* keineswegs gesichert. MS (MPS) zu *ns: cansar* *CAMSARE (*κάμψος*). Bei ZR steht neben *azre* ACEREM, *lazrar* LACERARE hier *lazdrar*, dort die Umstellung *arce.* LZ bleibt in *alzar* ALTIARE, *calzar* CALCEARE, *alcanzar* (unter Einfluss von arab. *alqanaz* aus) altspan. *encalzar* *INCALCIARE; *coz* CALCEM, *hoz* FALCEM beruhen auf *lk*, während *l'ce* in SALICEM neben *sauce* durch **salce, saz* ergiebt, vgl. *cauce, caz* Rinne und alt *caz* CALICEM. In ULICEM *urce* ist *l* gegen *u* dissimiliert; *pulga, sarga* verlangen *PULICA, *SALICA.

55. Anlautendes *m* erzeugt mehrfach vor *z, ch, s, dr, c* ein *n: manzana* MATIANUM sc. *malum, monzon* arab. MAUSIM, *mancilla* *MACELLA, *mancha* MACULAM, *mensage* frz. *message, almendra* AMYGDALUM, alt *mencal* arab. MITHCAL, *menge* prov. *metge* oder frz. *mege*, altspan. und popul. *muncho;* hierher wohl auch *cimenterio.* Bei *ponzoña* (zu *potionem*), *plántano renglon, parangon* dürfte nach vereinzelten altspan. Fällen wie *palanciano, fanzendera, conpiençan, entrenguenle* das folgende *n* eingewirkt haben. *Encentar* INCEPTARE, alt *fonsado* n. *fosado;*

45*

poncho n. *pocho*, *fincar* ital. etc. *ficcare* u. a. zeigen die gleiche Epenthese ohne ersichtliche phonetische Ursache. Bei *aun* ADHUC, *ninguno* NECUNUM, altspan. *nin* f. *ni* NEC, *sin* f.' *si* SIC, popul. *ansi* n. *asi* ACSIC (vgl. pg. alt *asin*, *allin* und die anderen Gebiete) muss das *n* durch Analogie entstanden sein, da *din* f. *di* DIC nicht vorkommt; ich möchte besonders auf die Möglichkeit begrifflichen Zusammenfalls von *illinc* mit *illic* hinweisen.

56. In unbetonter Silbe bei vereinzelten Worten wird vor *p*, auch *b*, gerne *m* vorgeschlagen, z. B. *lampazo* LAPPA, *timbal* alt *atambal* n. *atabal* arab. *attabl;* betont in *zompo* n. *zopo*, *trampa* n. *trapa*. Auslautendes *-ste* setzt popul. gerne *r* an, schriftgemäss in *ristre* von germ. *wrist*. Ähnlich altsp. *alguandre* ALIQUANDO, *delantre*, *-mientre* f. *-miente; calibre* n. alt *calibo* arab. *câlib*, altsp. *ajubre*, *allubre* ALIUBI; *adufre* ar. *aduf; cómitre* ital. *cómito; pringue* vermutlich durch *pingre*. *Traste* ital. *tasti* wegen *trasto*, *estrella* STELLA w. *astro*, *frisuelo* PHASEOLUM mit Einmischung von spätlat. *fresa*, *tronar* TONARE mit Rückwirkung von *toni-trus*. Vor *ue* entsteht (S. 702) popul. *g*, entspr. der gemeinrom. Behandlung von germ. *w;* schriftgemäss in *pedigueño* v. *pedir*, *menguar* MINUERE.

57. R nach Kons. wird leicht verschoben; tauscht unter Bevorzugung der *r*-Verbindung die Stelle mit *l* in *milagro*, *peligro*, *palabra*, *carcañal* n. *calcañar* CALCANEUM. Andere Kons. wechseln öfter in vereinzelt stehenden Worten: *vedegambre* VEGETAMEN, *zaherir* FACIEM FERIRE, *sajar* n. *jasar* v. διαίρεσις, *rededor* n. *deredor* u. a.

58. Vokal und Konsonant fallen, wenn bei Elision eines stummen Vokals gleiche Konsonanten zusammentreffen: *cejunto* f. *cejijunto*, *miramolin* n. *miramamolin*. Die erste Silbe bleibt, z. B. *cenceño*, *titerero*, *totovia*, *zizaña*. In *trigo* TRITICUM dürfte das *d* von **tridgo* durch Dissimilation geschwunden sein. *Terco* TETRICUS scheint auf das Vulgärlateinische zurückzugehen, wo noch eine «Beseitigung scheinbarer Reduplikation» vermutet werden darf. In den Anreden *usted* n. *usarcéd*, *ucé* = *vuestra merced* und *usia* n. *usirla*, *useñorla* = *vuestra señoría* eilt die Zunge über die schmäleren Silben hinweg um die beiden charakteristischen betonten zu verbinden.

1. S. Cornu, *Mélanges espagnoles*, Romania XIII, 285. — 2. Vgl. W. Meyer, Ztschr. f. r. Ph. VIII, 224. — 3. Horning, *Zur Geschichte des lateinischen C*, 81. Im Allgemeinen sei auf die Materialien in Carolina Michaelis, *Roman. Wortschöpfung*, die zahlreichen Artikel Cornus in der Romania, und einige Untersuchungen des Verf. in der Ztschr. f. r. Ph. und den Rom. Forschungen hingewiesen.

IV. DIE FORMEN.

A. DEKLINATION.

Es sind nur die Akkusative Sg. und Plur. der lat. I., II. und III. geblieben: I. Sg.: *corona* Pl.: *coronas*, II. Sg.: *año* Pl. *años*, III. Sg.: *corte*, *flor*, *razon*, Pl. *cortes*, *flores*, *razones*. Die lat. IV. fällt der II. (spät -u), die V. in *dia* DIEM, *saña* SANIEM der ersten, in jüngeren Worten der III. zu. Die auf betonten Vokal auslautenden, meist arabischen oder jüngeren Fremdworte fügen *-es* an, wie die auf Kons.: *ley*, *leyes*, *borcegui*, *borceguies;* mit Ausnahme der *-é: pié piés*, *café cafés* n. älterem *cafees* und gegen *las ces*, *cees* etc. *Maravedí* hat *maravedís*, *maravedíes* und *maravedises*, franz. *papá mamá sofá*, *papás mamás sofás*. Die wenigen *-i* und *-u* erhalten *s: las diócesis*, *las tribus*. Indeklinabel sind die unbetonten *-es*, *-is: los lunes*, *las crisis* (letztere aus-

schliesslich Graecismen) und die Patronymica. Die Zusammensetzung lässt nur für den letzten Teil das Pluralzeichen zu; *ricohombre gentilhombre ricoshombres gentileshombres* würden besser mit Bindestrich geschrieben. Dass auch hier der Nominativ später fiel als die übrigen Kasus zeigt sich in der Analogisierung von CORPUS *cuerpo*, PECTUS *pecho*, TEMPUS *tiempo*, PIGNUS *peño* an die II.; doch ist er sehr früh und vollständig untergegangen. PRESBYTER *preste*, MAGISTER *maestre* (als Titel, versch. v. *maestro*), DEUS *diós* sind altgelehrt, nur *amidos* INVITUS blieb als Adverb, vgl. *opus est* asp. *es huebos*, daraus erst *los huebos*. Vom Genetiv bleibt eine Spur in den elliptischen Wochennamen. Die Patronymica auf *ez*, *es*, bei betontem Endvokal des Eigennamens auf *-z*, *-s* lassen sich weder als germanische noch als lateinische Genetive vollständig erklären, müssen bei ihrem allerdings vereinzelten aber unbezweifelt authentischen Auftreten in der Inschrift Corp. Inscr. II, 455 als iberisch bezeichnet werden.

60. Übertritt aus einer Deklination in die andere ist selten: *sain* SAGINA, *meollo* MEDULLA wegen *cerebrum*, *molino* ist MOLINUM; das hybride Verhältnis von *párpado* zu PALPEBRA kommt nicht in Betracht, *olivo* (halbgelehrt) im Gegensatz des Baums zur Frucht, die ihrerseits als weiblich zur I. tritt: *manzana*, *pera*; *panza pancha* PANTICEM wie ital. *Cuerpo* etc. s. o., *cabo* CAPUT durch Abfall des Auslauts, *polvo* verlangt ein **pulvus*, *tórtolo* TURTUREM, *pájaro* PASSEREM urspr. durch Unterscheidung des Geschlechts auf *-o* und *-a*; *cobre* CUPRUM vielleicht wegen des früher überwiegenden *alambre*; gelehrt sind *maestre*, *preste*, *dios* frz. *timbre*, *cisne-cigne*, *don* u. a.; durch Proklise *don* DOMNUM, *apóstol*, *ángel*. Genuswechsel: *fuente* f. wegen *nympha*, danach *puente* comm.; *flor* f. wie anderwärts; *labor* f. gehalten durch den Anlaut, *color* comm., die abstrakten *-or* asp. oft f. wegen *-ura* und im Gegensatz zu -tor, -sor; *crin*, *sangre*, *hueste*, *cárcel* f.; *tizon* (gemeinrom.), *valle* (wie frz.), *arbol*, *paúl*, *sauce* m., ebenso die *-ín* -IGINEM, *-én* -AGINEM mit Ausnahme von *sartén*; *arte*, *órden*, *orígen* comm.; lat. com. *calle*, *grey*, *cal* f., *fin* m.; bei Tiernamen, die an sich communia sind, überwiegt einigemal das lat. nicht überlieferte Geschlecht: *la liebre*, *la chinche*. Das Neutrum der II. tritt wie anderwärts in zahlreichen kollektiven Pluralen als f. zur I., sonst m.; das der III. ist m., nur *cuchara*, *leche*, *ingle*, *sal*, *miel*, *hiel* f., *mar* comm., die Endung *-umbre* f. weil sie für *-tudinem* eintrat, danach auch *legumbre*, *cumbre*, *lumbre*. I. bietet zahlreiche männliche Personifikationen wie *la atalaya*, *el atalaya*, ausserdem *dia*, *papa* und Graecismen als m.; in II. nur *mano* f. Der Wortbildung gehören die weiblichen Scheideformen mit erweitertem Begriff *huerto* Garten, *huerta* Gartenland etc. vgl. *madera* Holz, *madero* Balken.

61. Das Adjektivum entspricht ganz dem Subst., m. *-o* fem. *-a*; III. unveränderlich, nur die konsonant. ausl. adjektivisch gebrauchten Appellative mit den Gentilicien und wenige Diminut. oder Augm. auf *-ote*, *-ete*, *-in* bilden Femin. auf *-a*. Über Abfall der Endung s. S. 699. Erhalten sind die Komparative *mejor*, *menor*, *peor*, *mayor* nebst *mas* und *menos*; der Superlativ *-ísimo* wird häufig verwendet, aber deutlich als gelehrt empfunden.

62. Das Zahlwort flektiert *uno*, *una*, *amos*, *amas* und die Mehrzahl der Hunderte *doscientos*, *-as* etc.; im 13. Jahrhundert auch *dues*, *duas* f. *dos*. Wegen *un* und *cien* s. S. 699.

63. Artikel ist proklitisches ILLE -ILLI, ILLA ILLAM, ILLOS, ILLAS. Mask. Nom. Akk. Sg. *el*, Gen. *del*, Dat. *al*, Pl. *los*; Fem. *la*, *de la*, *á la*, vor betont *a* (alt ausgedehnter) *el* Pl. *las*. ILLUD *lo*, *de lo*, *á lo*, *lo*, ohne Plur., erhebt Adjektive und Adverbien zu Abstrakten. ILLUM, das pg. vorwog, zeigt sich nur mehr in alten westlichen Texten; es konnte keine andere Form als ILLUD ergeben, und *el* = ILLE -ILLI wird überdies durch die alt erhalten voll-

ständige Form *elle, elli* ausser Zweifel gestellt. Die Aphärese *la* etc. trat ein ehe *ll* = *ly* war.

64. Personale:[2] 1) betont *yo, tú;* im Cas. obl. des Sg., aus syntaktischen Gründen der Dativ, schliesst sich an MI *mí, tí* TIBI, reflex. *sí* SIBI f. **tie *sie* (popul. dafür auch *yo, tú, el*). Plur. *nos, vos* nur noch altertümlich formal, dafür seit dem 15. Jahrhundert *nosotros, -as, vosotros.* Die 3. Person ist *él, ella, ello, ellos, ellas,* Gen. *de el* etc. popul. *del.* Die Verbindung mit *cum* besteht in *conmigo, contigo, consigo,* alt auch noch *conusco, convusco.* SESE altsp. *sise.* 2) unbetont Dat. Akk. Sg. *me te se,* Pl. *nos* (pop. *mos*), *os* (seit dem 15. Jahrhundert für *vos*), *se.* In der 3. Person ist die Bewegung auf Vereinheitlichung der Dat. und Akk. von ILLE bis heute noch nicht zum Abschluss gekommen. Mask. Sg. Dat. *le* (altsp. nördlich *li, lis*), selten *lo,* Akk. *le,* häufig *lo,* Pl. Dat. *les,* selten *los,* Akk. *los,* häufig *les;* Fem. Sg. Dat. *le,* sehr üblich *la,* Akk. *la,* seltener *le,* Pl. *les,* oft *las,* Akk. *las,* sehr selten *les.* Die analogistischen Tendenzen sind leicht zu unterscheiden. Als schriftgemäss gelten nur die vorangestellten Formen, so häufig die Dative *las* und bes. *la* auch im Druck auftreten. Neutrum Dat. *le,* Akk. *lo.* Alt und pop. bewirkt die engste Verbindung der enklit. Form mit Kons. die in der Lautlehre angeführten Assimilationen, bei vorausg. Vokal den Abfall des *-e.* Enklit. *-llela -llelo* ergiebt dissim. altsp. *-gela, -gelo,* daraus, bei dem häufigen Antritt an verbales *-r* und *-n* (*dargelo, dengelo*) unter Einwirkung der phonet. Tendenz die in *rž, nž* zu *rz, nz* vorliegt und zugleich mit Anschluss an das Reflexivum, die heutigen *-sela, -selo.*

65. Possessiv: emphatisch flektiert *mio, tuyo, suyo,* letztere nach *cuyo,* das durch den Gleitelaut in *mio* unterstützt wurde; gebunden unveränderlich (S. 699) *mí, tú, sú; nuestro vuestro* sind gegen pop. *nueso, vueso* durch gelehrte Neigung gehalten worden.

66. Demonstrativ. ILLE als Determinativ fällt mit dem Artikel zusammen. In der eigentlich demonstrativen Verwendung wird es durch *aquel, aquella* etc. ersetzt. IPSE ISTE *ese, esa, eso, esos, esas, este* u. s. w. *Aquese* ist ungebräuchlich, *aqueste* veraltet.

67. Interrogativa und Relativa: *Que* indekl.; altspan. *qui* ist verschwunden, dafür das eigentümliche *quien, quienes* QUEM. *Cuyo* mit adjekt. Flexion: als Interrog. *qué, quién, cúyo. Cuál, cuáles* vorwiegend interrog., mit dem Artikel und in *cualquierque* relativ.

68. Das Indefinitum *otro* ALTER hat heute adjektivische, altspan. noch pronominale Flexion: *otre* und *otri.* Die asp. Nebenformen auf *-i* (*elli esi esti* vgl. *li*) dürften sich neben dem Dat. auch noch auf ILLIC stützen. Die asp. Form *otrie* wird durch Einfluss von *elle* = *elye* nicht genügend erklärt; ihr schliesst sich *nadie, alt nati* Niemand von NATUS an.

B. KONJUGATION.[3]

69. Von den 3 regelmässig spanischen Konjugationen auf *-ar, -er, -ir,* deckt sich I. mit lat. I., nur *mear* MEIERE ist übergetreten; die II., welche sich lat. II. anschliesst, umfasst die Mehrzahl der lat. III. und II., die III., gleich der lat. IV., sämtliche Verba der letzteren, eine Anzahl alt überlieferter der II. und III. und die gelehrt übernommenen der III. Die germ. Zeitworte (auf *-an* und *-ian*) fallen meist zu I., wenige zu III. Die II. und III. sind in wesentlichen Punkten einander angeglichen, unterscheiden sich in der 1. und 2. Plur. Präs. Ind., dem Inf. und den davon abgeleiteten Formen, ferner dem Festhalten des unbetonten Stammvokals in II., während dieser in III. lautlicher und analogischer Beeinflussung unterliegt.

70. Zu den anderwärts erhaltenen und durch Neubildung hergestellten Zeiten tritt, wie pg., das Fut. des Konj. in welchem Fut. ex. und Perf. Konj. zusammenfallen. Das Plusquamperf. ist erhalten, ebenso der Plur. Imperat.; das Part. Praes. war altsp. noch schwach vorhanden, dauert neusp. nur in appellativer Verwendung.

71. Der Auslaut untersteht den S. 698 und 701 angegebenen Gesetzen: es bleibt *-o, -a, -s,* fällt *-t (ama, aman); -e* fällt im Inf. und Pl. Imperat., bleibt sonst als flexivisches Zeichen gegen die Lautregel, weil es in einem Teil der Worte durch die Endkonsonanz des Stammes gehalten wurde, mit Ausnahme einiger besonders häufig gebrauchter interjektionaler Imperative sowie lautrichtiger altsp. und popul. Gepflogenheit. In den ältesten Texten zeigt sich noch *-i,* später *-e.*

72. Der Stammvokal ǫ, ę wird unter dem Ton regelmässig diphthongiert, unbetont *o, e.* Zu *segar, cegar, negar* stellen sich *fregar, friego* FRICARE, *regar* RIGARE, und das halbgel. *plegar; estrega* STRIGA schwankt, ebenso asp. *entregar* (INTEGRARE, Justizwort), jetzt nur *e. Heder hiedo* FOETERE, *hender hiendo* FINDERE vielleicht wegen der übrigen *f-: herir, hervir, herrar;* über *nevar* S. 696. In den Perfektformen bedingt in III. folgendes *y* (S. 700) unbet. *i* f. *e, u* f. *o, sintió, durmió;* hiernach zunächst auch *sintamos, sintais,* während in *sentimos* etc. das folgende bet. *i* vorausgehendes *e* forderte: im Anschluss daran *durmamos, muramos* gegen *dormimos, morimos.* Über *urdir* etc. s. S. 698. Weil das unter allen Worten dieser Konj. stärkste *decir* (vgl. *freir, reir)* lautgemäss *digo, dices, dice, decimos, decis, dicen* bilden musste, folgen eine Reihe anderer mit Ĕ, Ē, Ĭ, wie *pido* PETO, *mido* METO, *concibo* CONCIPIO; warum ein Teil zurückblieb ist unklar.

73. Den Accent kann neben dem Stammvokal nur der diesem zunächst folgende, demjenigen der Infinitivendung gleichstehende tragen: AMARAMUS *amáramos;* in den mit HABERE zusammengesetzten Zeiten das Hülfswort. Im Perfekt Verschiebung durch Analogie, in der lat. III. durch den Anschluss an die II. nach der eben angeführten Regel.

74. Praesens. Ind. I. *-o, -as, -a, -amos, -ais, -an* II. und III. *-o, -es, -e, -emos* bzw. *-imos, -eis* bzw. *-is, -en.* Es folgt 6 in II. und III. im Anschluss an 3 der lat. II., weil *n* als das durchgehende Pluralzeichen erschien; vgl. die dial. starken Perfekta 3 *dixo* 6 *dixon.* 4 und 5 der II. wie lat. II. durch die Vereinheitlichung des Accents. Über *-ais, -eis, -is* aus *-ades, -edes, -ides,* s. S. 702. Konj. I. *-e, -es, -e, -emos, -eis, -en* II., III. *-a, -as, -a, -amos, -ais, -an.* Lat. *j* am Präsensstamm in 1 Ind. und im Konj. fällt meistens: *hiero, duelo, muevo* etc.; tritt durch Attraktion in den Stamm ein bei *quepo* CAPIO, *sepa* SAPIAM, *plega* PLACEAT, alt *yego* JACEO; schliesst den Vokal in *tengo tienes, vengo vienes.* In den beiden letzteren und *valgo, salgo* tritt unter dem Einfluss von *decir digo, hacer hago* für *y, g* ein; LEGO, CINGO können nicht massgebend gewesen sein, da sie selbst sich den übrigen Formen als *leo, ciño* anbilden. HABEAM ist *haya,* popul. *haiga;* nach ihm und wohl auch wegen der popul. 2 *trays* f. *traes* 3 *tray* f. *trae* ergiebt *traer* alt *trayo,* dann *traigo,* Konj. *traiga, caer caigo, raer raigo* neben *rayo.* AUDIO *oigo* alt *oyo,* Konj. *oiga,* hat 2 *oyes,* 3 *oye,* 6 *oyen,* danach RODO *royo roigo* n. *roo.* FUGIO *huyo, huyes, huye,* 6 *huyen,* Konj. *huya* zeigt Wahrung von *y* aus *g* zwischen *ú-e* (S. 704); ihm folgen die (gelehrten) *-üir.* An *tengo, vengo* schliesst sich *pongo, pones.* Zu den -SCERE, *-cer,* 1 alt *-sco,* jetzt *zco,* werden *lucir,* die Komposita von *-ducir* und *-placer* gestellt; popul. auch hier analogistisches *-sgo, -zgo. Asir* hat *asgo* und *azgo, yacer yago, yazgo, yazco;* auch in *plega* steht *g* an Stelle der in *sepa, quepo* vorliegenden Tenuis.

75. Imperfekt. I. *-aba, -abas, -aba, -ábamos, -abais, -aban;* II., III. *-ia,*

-ías etc. Es könnte die letztere Endung ital *-íva* -IBAM entsprechen, von III. auf II. übertragen sein; wahrscheinlicher ist, dass auch in Spanien wie in Gallien und Sardinien altlat. *EAM, *IAM vorwogen. Altsp. zeigt sich in erheblicher Ausdehnung *-ie* etc. n. *-ia*.

76. Imperativ. 2, I. *-a*, II., III. *-e*; 5, I. *-ad*, II. *-ed*, III. *-id*, alt westlich auch *-ade* etc. Das ausl. *-e* in 2 fällt in den häufigen *haz*, *yaz* n. *yace*, *sal*, *pon*, *ten*, *ven*; bei letzteren unterbleibt die Diphthongierung entweder durch bei ausnahmsweise frühem Abfall des *-e* eintretendes **teñ*, **veñ*, oder in Folge des enklitischen Gebrauchs: *ven acá*. DIC ist *dí*, DA *da*; *vé* VADE und VIDE; *sé* n. alt *sée*, *sey* SEDE.

77. Part. Praes. I. *-ante*, II., III. *-iente* zeigt bis ins 16. Jahrhundert verbale Verwendung, die mir in Südamerika noch im laufenden Jahrhundert in einem Briefe Bolivars begegnet ist. Die Fortdauer der auch im 13. Jahrhundert nur schwachen Erscheinung darf gelehrtem Einfluss zugeschrieben werden.

78. Pass. Perf. I. *-ado*, II., III. *-ido*, II. altsp. auch *-udo*. Über die starken Formen s. u.

79. Gerundium. I. *-ando*, II., III. *-iendo*.

80. Infinitiv. I. *-ar*, II. *-er*, III. *-ir*. Die eigentümliche pg. Flexion zeigt sich vereinzelt an der Westgrenze, in teilweise modifizierter Gestalt im Judenspanischen, in der Doleria des Hurtado de la Vera z. B. als Merkmal der Herkunft.

81. An den Infinitiv fügen Futurum und Konditionalis das Praesens und Imperf. von *haber*, in den endungsbetonten Formen mit dem vulgärlat. Abschliff des eigentlichen Verbalstammes: *-é*, *-ás*, *-á*, *-emos*, *-éis*, *-án*; *-ía*, *-ías*, *-ía*, *-íamos*, *-íais*, *-ían*. Der Ausfall des tonlosen *e* und *i* der Infinitivendung wog altspan. vor, wo sich *r* mit der vorausgehenden Konsonanz vertrug, während später die einheitlichen Formen zu ausschliessender Geltung kommen, nur nach *l*, *n*, *b*, *d*, *r* in häufig gebrauchten Worten die Synkope Statt hat: *saldré*, *valdré*, *tendré*, *vendré*, *pondré*, *sabré*, *cabré*, *habré*, *podré*, *querré*. Bis zu Cervantes Zeit kann sich das enklitische Personalpronomen zwischen Infinitiv und Hilfszeitwort einschieben; in den ältesten Denkmälern steht letzteres noch zuweilen voran.

82. Perfekt.[4] I. *-é*, *-aste*, *-ó*, *-ámos*, *-asteis*, *-aron*; II. und III. *-í*, *-iste*, *-ió*, *-imos*, *-isteis*, *-ieron*. In 5 ist *-eis* f. *-es* im Anschluss an die übrigen Tempora allgemein geworden; selbst das viel weniger nahe liegende *-edes* zeigt sich sporadisch bis ins 16. Jahrhundert. 2, I. zeigt altsp. im Anschluss an 1 die häufige Nebenform *-este*, selten 5 *-estes*; 4, 5 in II., minder üblich in III. *-iemos*, *-iestes*, 6 dialektisch wegen 4, 5 *-iron*, wegen 3 *-ioron* und *-ion*, unter kombinierter Einwirkung (Salamanca) *-ioren*. Die S. 367 durch Rekonstruktion gewonnenen Grundformen sind für I unbedingt massgebend; bei lat. IV dürfte zu beachten sein, dass die span. Flexion der schriftsprachlichen nicht widerspricht, diese in 3 zu Tage tritt, daher auch für die Erklärung von 6 und die vom Perfekt abgeleiteten Tempora in Anspruch genommen werden darf: *amarunt* ist überliefert, **audirunt* nicht. Nachdem in der entstehenden II. zunächst 3 unter Mitwirkung von I. *-o* aus III. übernommen hatte, auf welches durch Einfluss von I. diphthongierend der Ton verschoben wurde, da überdies *dieron* etc. = III. war: haben sich auch 2, 4 und 5 angeglichen, unter Eliminierung der pg. massgebenden Formen. Die starken Pf. s. u.

83. Plusquamperfektum (heute nur mehr als Konditional verwandt) I. *-ara*, *-aras*, *-ara*, *-áramos*, *-areis*, *-aran*, II., III. *-iera* etc. Imperf. Konj. = lat. Plusquampf. Konj. I. *-ase*, II., III. *-iese*. Fut. Konj. I. *-are*, II., III. *-iere* Der syntaktische Gebrauch gestattet sowohl das Pf. Konj. als das Fut. ex

als Quelle anzunehmen; da altsp. 1 auch *-o* lautet ist letzteres wahrscheinlicher, weil sich der hier durchaus für *-e* sprechenden starken Analogiewirkung gegenüber die Endung kaum so lange gehalten hätte, wenn sie nicht vorher alleingiltig war.

84. Haber: *hé*, *has*, *ha*, *hemos*, *habeis*, *han*. In 1 HABEO **ayo*, altsp. noch *ey*, fiel *-o* durch den proklitischen Gebrauch, danach 4, 6 nach 3; 5 nach 1 und 4 *edes*, *heis* ist nur als Endung durchgedrungen. Die vollen Formen *aves*, *ave*, *avemos*, *aven* treten alt hie und da auf. ESSE ist zum Teil durch SEDERE ersetzt: Inf. *ser*, altsp. *seer*. 1 Praes. asp. und pop. *so*, SUM neben asp. *seo* SEDEO; durch Vermischung der beiden scheint die Form *soe* (Alex.) entstanden, welche um 1500 für die Schriftsprache als *soy* massgebend wird; in älterer Zeit nur in wenig gesicherten Einzelfällen vorliegt. 2 *eres* ERIS verdrängte ES, welches mit 3 gleich lautete. 3 *es*, im Westen und astur. *ye*, wie pg.; 4 *somos*, 5 *sois* aus *sodes*, dial. *sos*, 6 *son*. Konj. *sea* etc. SEDEAM, nicht *SEAM, das *sia* wäre. Impf. *era* etc. Part. Perf. *sido* aus *seido*, Gerund. *siendo* aus *seyendo*. Das altsp. in allen Zeiten auftretende SEDERE überwiegt, wo es den Formen von *ESSERE ähnlich ist. Die Diphthongierung in *es*, *era* unterbleibt wegen der häufigen Proklise. *Dar*, *estar* asp. und pop. *dó*, *estó*, dann *doy*, *estoy* wegen *soy*, 2 *das* 3 *da*, danach (nur Praes. und 2. Imperat.) *voy*, *vas*, *va*. Konj. *dé*, *esté*, aber *vaya* nach *haya*, 4 *vamos* neben *vayamos*. *Saber* *SAPERE 1. Praes. *sé* statt **sepo* mit auffälliger Anlehnung an *hé*, weiter regelmässig *sabes*, *sabe;* Konj. *sepa* SAPIAT; ebenso *caber*, *quepo*, *cabes* und *quepa*, JACEO (selten) *yego*, PLACEAT (nur 3 und 6) *plega*. *Hacer* 1 Praes. *hago* *FACO 2 *haces* etc., asp. 4 auch *femos* = FACMUS oder nach *fer*, 5 *feches* *FACTIS. In den zusammengesetzten Zeiten steht die kürzere Infinitivform *far*, *faré*, *faría*, welche nebst *fer* altsp. auch selbständig gebraucht wird; die beiden Formen weisen auf proklitisches *FACRE mit Ausfall bzw. Jotazierung der Tenuis die wohl der Behandlung von *gr*, nicht aber derjenigen von *cr* in *sagro*, *magro* entspricht. Ebenso hat *decir*, *digo*, *dices* im Fut. *diré*, asp. Inf. *dir*.

85. Starke Perfekta. Die Zahl derselben ist schon altsp. beschränkt, dann noch durch Übertritt zur schwachen erheblich vermindert. In 1 und 3 wird der lat. Accent bewahrt, in 3 (mit Ausnahme von *fué*) *-o* der älteren Gestalt von III (AUDIUT) entnommen, während 1 lautgerecht *-e* hat, *-i* kaum noch nach dem 14. Jahrhundert geschrieben ist. Die übrigen Endungen wie II, III. Die lat. Steigerung von Ĭ (= *e*) zu Ī in den Perfekten auf *-ī* und *-si* veranlasste durchgehend *i* für stammhaftes *ẹ* und *ę* zu setzen: *hice* FECI, *quice* *QUAESI; für asp. erhaltenes *o* trat später im Anschluss an 6 und die abgeleiteten Formen *u* ein *ove* — *hube*. Zu erwähnen ist, dass sich in Folge der Isoliertheit der Formen sporadisch Weiterbildungen aus denselben zeigen, wie *pluga, yogaredes, visquiran, toviendo:* die aber keinen Bestand gewinnen, immer nur als Sprachfehler erscheinen. ī-Formen: FECI *hice,* VENI *vine*. *Di, vi* gehen heute wie *sentí*. Es lässt sich nicht feststellen, ob der besprochene Eintritt von *i* für *e* der Diphthongierung von *ę* vorausging, DEDI durch **diei* oder direkt **die* ergeben hat; asp. *estide* STETI kann die Frage nicht entscheiden. Die Tonverschiebung *dió* f. *dío* seit dem 13. Jahrhundert. Neben *vi* VIDI zeigt sich asp. und pop. noch heute *vide* und *vido,* durch *estide* gehalten. Schwache Biegung, asp. sehr selten, ist der Deutlichkeit halber in *proveer* durchgeführt. Abfall des *e* in *di, vi* wie in asp. *vin, fiz, fu,* wurde durch die Analogie nur fixiert. 1 *fui,* 3 *fué* ist in den ältesten Texten noch *fúi, fúe,* danach die verkürzten *fu, fo,* welche sich auch in die übrigen Formen übertragen finden. Lat. *-si: dije* DIXI, *-duje, traje, quise.* Asp. fand sich *mise, prise, rise, remase,* auch *vise* f. *vi, respuse* vgl. *respuesta,*

cinxe, tanxe; trasque, visque; fuxe, fusse FUGIT nach *duxe* um eine von *fue* verschiedene Form zu gewinnen.

Lat. *-ui* HABUI *hube* asp. *ove, ovi,* *SAPUI *supe,* CAPUI *cupe,* PLACUIT *plugo,* POTUI *pude,* POSUI *puse.* In *estuve* von *estar* kann man schrittweise Angleichung von *estide* durch asp. *estude* (nach *pude*) vermuten, ebenso die wegen der Begriffsverwandtschaft angeglichenen asp. *andide, andude* neben jetzt allein giltigem *anduve* von *andar.* Bei asp. *sove* v. *seer* (neusp. *fué*), *crovo* v. *creer* (neusp. *creyó*) ist eine gewisse Beziehung zur Bildung des Futurums nicht zu verkennen. Die Gleichheit der Bedeutung von *tener* mit *haber* veranlasste die Neubildung *tuve.* Altsp. ausserdem noch *yogue* JACUI, *conuvo* COGNOVIT neben *conugo* nach *placer-plugo, truxe* *TRAXUI. Die asp. Form *nasque* muss auf die 1. Praes. zurückgehen; es ist anzunehmen, dass noch andere derartige Formen bestanden, und nach diesen können die asp. *visque, trasque* gebildet sein.

86. Starkes Part. Perf. *hecho* FACTUM; *dicho* (alt auch *decho*) DICTUM; *visto* (*visitare* **vistare* konnte als Participialbildung aufgefasst werden) asp. auch *veido, vido; muerto; vuelto; suelto; puesto; abierto; cubierto. Preso* PRENSUS, *frito, roto, escrito* werden durch die schwachen Formen allmählich verdrängt. *Impreso* ist Latinismus. Asp. erheblich zahlreicher.

1. W. Meyer, *Die Schicksale des lat. Neutrums.*. — 2. D'Ovidio im Archiv. glottol. IX, 25 ff.; Gröber im Archiv f. lat. Lexikogr. III, 264, 269. 273. — 3. Cornu, *Recherches sur la conj. esp.* in den Misc. di Filol. S. 217. — 4. W. Meyer in Ztschr. f. r. Phil. IX, 225. Auf die Dialekte weiter, als oben beiläufig geschehen ist, einzugehen, verbietet der Raum. Einen kurzen Überblick giebt Morel-Fatio in der Encyclopaedia Britannica, 9 Ed., Bd. 22, S. 350. Zu den S. 691 genannten Arbeiten ist noch eine sehr dankenswerte Abhandlung von Munthe gekommen, *Anteckningar om folkmålet i en trakt af vestra Asturien,* Upsala 1887. Als empfindlichste Lücke in unseren Kenntnissen bleibt der Mangel an Mitteilungen aus der Provinz Santander.

I. ABSCHNITT.

ROMANISCHE SPRACHWISSENSCHAFT.

B. DIE ROMANISCHEN SPRACHEN.

8. DIE PORTUGIESISCHE SPRACHE.

VON

JULES CORNU.

Gebiet und Ausbreitung der südwestlichsten unter den romanischen Sprachen, des Portugiesischen (*lingua portugueza* oder *lusitana*, früher auch *lingoagem*) sind auf S. 422 und 428, die Hauptpunkte ihrer äusseren Geschichte auf S. 434 bereits bezeichnet worden. In der nachstehenden Darlegung ihrer Herausbildung aus der lateinischen Grundlage wird von der gegenwärtigen Sprache der Gebildeten (Sprache von Lissabon) und der Schriftsteller Portugals ausgegangen und das ältere Portugiesisch in der durch den Raum gegebenen Begrenzung herangezogen. Laute und Lautbezeichnung, Lautentwickelung, die Formen der portugiesischen Sprache und ihre Stellung zum Spanischen bilden die einzelnen Abschnitte der folgenden Ausführungen.

I. LAUTLEHRE.

1. ALPHABET UND AUSSPRACHE.

Das Portugiesische hat orale und nasale Vokale (*vozes ou vogaes oraes e nasaes*), sowie orale und nasale Doppellaute (*diphthongos oraes e nasaes*).

Oral sind die Vokale	*i*,	*ẹ* (*ê*),	*ę* (*é*),	*ạ* (*â*),	*ạ* (*á*),	*ạ*,	*ǫ* (*ó*),	*ọ* (*ô*),	*u* und *ẹ*.
Nasal « « «	*ĩ*,	*ẽ*,		*ã*,				*õ*,	*ũ*.
Oral sind die Doppellaute		*ẹi*,	*ęi*,		*ại*,		*ǫi*,	*ọi*,	*ui*;
	iu,	*ẹu*,	*ęu*,	*ạu*,	*ạu*,			*ọu*.	
Nasal sind die Doppellaute				*ãi*				*õi*,	
				ãu,				*õu*.	

i: *li*; *cear*, *chegar*, *desejar*, *'exame*, *ervoso*, welche *ciar*, *chigar*, *dẹsijar*, *izamẹ*, *irvọsu*, ausgesprochen werden.

ẹ: *lê*, *porquê?* (= *purquẹ*), *piêdade*.

ę: *fé*, *védor*, *fiel*, *delgado*, *amável*, *erva*, *alcácer*.

ạ: *cama, camas, ano, banho, mas, acabará, bater, partida, fígado, pássaro.*
ą: *dá, álém, ármar, ávó* (Fem.), *assúcar, bato, parte.*
ạ nur vor gutturalem *l: fallo, alvo, mal, Setúbal.*
ǫ: *pó, fome, avós, óvos, córpos, morte, folgo* (Zeitwort).
ọ: *lobo, pomo, avô, ôvo, côrpo, ortiga, humano (= hom.), folgar, commeter; ouro, vou, louvou,* welche *ọru, vọ, lọvọ,* ausgesprochen werden.
u: *tu, muro, comer, pomar, povoar, mortal, arvore,* welche *muru, cuner, pumar, puvuar, murtạl, árvurę,* lauten.
ę nie betont: *perecer, meterá, méte, ave, servir, aspero, dizia (= dęzia).*
ĩ: *fim, fins, limpo, trinta, lindo, cinco, vingo, singęllo.*
ẽ: *tempo, membro, vento, venda, tenca, arenga.*
ã: *lã* oder *lãa, lãs, campo, ambos, tanto, ando, banco, anjo.*
õ: *dom, rompo, pombo, ponte, onda, tronco, longo.*
ũ: *um, tumba, unto, mundo, nunca, fungo.*
ẹi: *rei, seis, paiol, exame (= eizamę), amáveis.*
ęi: *réis* (sp. *reales), anéis.*
ại: *pae* oder *pai, cae, dae, pairar.*
ǫi: *moe, anzoes, dezoito, coima, coimar.*
ọi: *boi, foi, oito, oiro.*
ui: *uivo, fui, azues, sue, argue.*
iu: *viu, feriu.*
ẹu: *eu, meu, deu.*
ęu: *céo, réo, véo.*
ạu: *ao, aos.*
ąu: *pao, pauta, caudąl.*
ọu: *couve, cousa,* nicht in Lissabon, sondern nur im nördlichen Portugal.
ãi: *mãe mãi mains, pães, bem bens, ádem, bátem.*
õi: *pões, põe, varões.*
ãu: *mão, pão, órfão, bénção, amão, amávão.*
õu: *bom bons.*

Im port. Alphabet lauten die Vokale *a, e* und *o* offen.

Die Bezeichnung der Vokalnüancen wird gewöhnlich unterlassen oder inkonsequent durchgeführt. Der ´ bezeichnet die offenen *(abertas)*[1], der ^ die geschlossenen Vokale *(fechadas)*. Der Wortaccent wird durch den ´ in Proparoxytonen ersichtlich gemacht, welche Bezeichnung wir beibehalten.

Die offenen Vokale sind offener als im Französischen: *a* im port. *lá* klingt heller (offener) als im franz. *là; e* im port. *terra* ist bedeutend offener als im frz. *terre, o* im port. *porta* offener als im frz. *porte.* Das geschlossene *e* unterscheidet sich kaum vom frz. *é;* in *ẹllę, vẹrdę* ist es geschlossener als in *mẹrcę.* *A* in *cama* lautet wie im franz. *dame, femme.*

Ausser den angeführten oralen eigentlichen Diphthongen kommen auch uneigentliche vor, z. B. in *memoria, contrario, agua, ạguada.*

Die nasalen Vokale und Diphthonge findet man häufig mit den französischen irrtümlich verglichen. Bei ihrer Bildung macht die Nase eine jedem Fremden auffallende Bewegung, welche bei *ĩ* und *ũ* besonders bemerkbar ist. Die Nasendiphthonge werden richtig hervorgebracht, wenn man etwa versucht, *m*ain *innocente*, *s*on *identique*, an ou *année*, *b*on ou *mauvais*, ohne Absatz auszusprechen.

[1] Im 15. und 16. Jahrhundert trifft man hin und wieder *aa, ee* und *oo* zur Bezeichnung der offenen Vokale.

2. Die Konsonanten sind *m*, *n*, *nh* = sp. *ñ*, *l*, *lh* = sp. *ll*,
ḷ (guttural), *r*, *ṛ* (guttural);
p, *b*, *f*, *v*;
t, *d*, *s*, *z*, *x*, *j*;
c, *g*.

nh: *unha.*
l: *lá*, *falar*, *claro.*
lh: *olho.*
ḷ: *fạllo*, *cạldo*, *mạl.*
r: *dar*, *caro*, *crẹr*, *vẹrde.*
ṛ: *rato*, *carro*, *carne*, *tenro*, *Carlos*, *mẹlro*, *Israẹl.*
s: *só*, *passo*, *fạlso*, *caça*, *aço*, *cẹdo*, *cima*, *máximo* = *mássimu*, *vigésimo.*
z: *zẹlo*, *azul*, *jazer*, *casa*, *exame* = *eiz.* oder *iz.* .
x: *eixo*, *chaga*, *acho*, *dás*, *mais*, *paz*, *bẹspa*, *expressar* = *eixp.*, *esfera* = *ixfẹra*, *isto*, *desservir* = *dixsẹrvir*, *pascer* = *pạxcẹr*, *descançar* = *disc.* .
j: *já*, *haja*, *jọgo*, *jugo*, *geito*, *giro*, *pasmo*, *asno*, *deslavar*, *desramar* (gewöhnlicher *derramar*), *desbaratar*, *esburgar* = *ixburgar*, *desvelar*, *desdita*, *ọsga*, *musgo.*
c: *cá*, *quatro*, *quem* = *kãi*, *quinto* = *kĩtu*, *aqui* = *aki.*
g: *gạllo*, *gọta*, *lago*, *guarda*, *ẹgua*, *guerra* = *gẹrra*, *guia* = *gia*, *seguir* = *sẹgir.*

Ausser diesen Lauten besitzt das Portugiesische einen echten Halbvokal in *faia*, *maio*, *maior*, *meio* zum Beispiel, welche *faiya*, *maiyo*, *mạiyọr*, *meiyu*, ausgesprochen werden.

Die Schreibungen *nh* und *lh* zur Bezeichnung der mouillierten Laute sind der altprov. Orthographie entlehnt.

Bei der Bildung des betonten -*ḷ*, des -*ḷ*-$^{\text{cons.}}$ und des Schluss-*ḷ* berührt die Zungenspitze den Gaumenbogen hoch über den Zähnen, wobei die Vokale einen eigentümlichen Kehlton bekommen.

r ist *linguo-dental* oder richtiger *interdental* und ist durchaus verschieden vom deutschen *r* in Leh*r*e und vom gewöhnlichen frz. *r*.

Die Aussprache des *r* und *ṛ* rasch nach einander in *mar roleiro*, *ter razão* z. B., gehört zu den schwersten Übungen, welche die Zunge ausführen kann, weil die Artikulationsstellen weit von einander liegen.

Im nördlichen Portugal lautet *ch* wie im Castillanischen.

Wegen der Nasalierung der Vokale vor *m* und *n* hat das Portugiesische nur folgende Konsonantengruppen:

unteilbare:	*pl*	*bl*	*fl*	*cl*	*gl*	—	*pr*	*br*	*fr*	*vr*	*tr*	*dr*	*cr*	*gr*	—
teilbare:	*ḷṛ*	*ḷm*	*ḷn*	*ḷt*	*ḷd*	*ḷs*	*ḷz*	*ḷx*	*ḷj*	*ḷp*	*ḷb*	*ḷf*	*ḷv*	*ḷc*	*ḷg*
	ṛḷ	*rm*	*ṛn*	*rt*	*rd*	*rs*	*rz*	*rx*	*rj*	*rp*	*rb*	*rf*	*rv*	*rc*	*rg*
	xs	*xt*	*xp*	*xf*	*xc*	—	*jm*	*jn*	*jl*	*jṛ*	*jd*	*jb*	*jv*	*jg.*	

Andere Konsonantengruppen als diese, wie *pt ps bs bz ct cs tc tm dm gm gn*, kommen nur im gelehrten Wortschatze vor: *apto*, *inẹpto*, *ạptar*, *adạptar*, *cạptar*, *rapto*, *sẹptuagésimo*, *sẹptuagẹnario*, *ọptar*, *ọ́ptica* (*rẹptar* allein ist vielleicht volkstümlich), *cápsula*, *synọpse*, *recẹpção*, *observar* (spr. *ọbẹsẹrvar*), *obsequio* (spr. *ọbzẹkiu*), *facto*, *pacto*, *amplexo*, *annexo*, *fixo*, *fluxo*, *nẹxo*, *reflẹxo*, *sẹxo*, *sẹxagenário*, *sẹxagésimo*, *vẹxillo*, *adquirir* (spr. *ạdẹcrir*), *tmẹse*, *rhitmo*, *admirar*, spr. *ạdẹmirar*, *admittir*, spr. *ạdẹmẹtir*, *syntagma*, *magno*, *digno*, *ignavo*, *incógnito.* In halbwegs eingebürgerten Wörtern werden diese Gruppen durchaus vermieden: man sagt *baptizar*, *recẹptivo*, *scẹptro*, *sẹptẹnário*, *sẹptentrião*, *adọptar*, *trạctar*, *acto*, *ạctivo*, *ạctọr*, *exacto* (spr. *izato*), *afẹcto*, *afẹctar*, *dirẹctọr*, *ạtrạcção*, *ạfẹcção*, *dirẹcção*, *auxilio*, *máximo*, *prọ́ximo*, *syntaxe* (x = ss), *asthma*, mit Unterdrückung des *p*, *c* und *t*.

2. ENTWICKELUNG DER LAUTE.

A. BETONTE VOKALE.

Wir behandeln die Vokale und Doppellaute in folgender Anordnung: A, Ĕ, AE, Ē, OE, Ĭ, Ī, Ŏ, Ō, Ŭ, Ū, AU, EU.

3. A. Dem lat. Á entspricht 1) port. *a* in drei Klangfarben. Dieser Vokal ist immer sehr offen und hell in jeder Stellung, ausser vor *m*, *n* und *nh*, wo er geschlossen und leicht nasaliert klingt: * rạmo*, *cantạmos* Praes. (aber Perf. *cantạmos*, an *cantạste*, *cantạstes*, *cantạrão* angebildet), *vendạmos*, *partạmos*, *ạno* ANNUS, *dạno* DAMNUM, *bạnho*, *castạnha*[1]; — und vor *ll*, *l*$^{cons.}$ und Schluss-*l*, wo er, wie die anderen Vokale in gleicher Stellung, einen Kehlton erhält: *cavạllo*, *vạlle*, *pạlma*, *cạldo*, *mạl*, *sạl*.

e = A nur in *verdoęgas* oder *beldroęgas*, sp. *verdolaga* PORTULACA, *abantęsma* PHANTASMA und *cręsto* CASTRO.

o = A in *fǫme* (apg. auch *fame)*, wo die beiden Lippenlaute *ǫ* hervorgebracht haben, vielleicht auch in *fǫfo-a* (sp. *fofo)* FATUUS-A, wenn nicht eher Attraktion anzunehmen ist.

2) *e* tritt für A ein, wenn die folgende Silbe I enthält oder enthielt und keine erschwerenden Konsonantengruppen die Verdünnung des A hindern. So in *ẹido* '*curral*' ADITUS, *lẹigo -a* LAICUS -A, *ẹira*, *gẹira* (sp. *jera)* DIARIA nicht JUGERIA, *ferrẹiro*, *janẹiro*, *bẹijo*, *quẹijo*, aber A bleibt erhalten in der noch heute pop. Form *contrairo -a* neben *contrario -a*, in *aipo* APIUM und *raiva* RABIA. — Die ursprüngliche Tonlosigkeit von *freire* und *frei* erklärt wohl genügend die Entwickelung des *ẹ*.

ẹit- ẹix = ACT- AX- ASCE APS: *feito-a*, *leite*, *preito*, *treita* neben *traita* und *trauta* '*rasto de caça*', *barbeito*, *deixo* LAXO, *eixo* AXIS, *freixo* FRAXINUS, *madeixa*, *feixe* (aber *nasce* NASCIT, *pasce* PASCIT, weil Analogiebildungen), *queixo* CAPSUS, *queixo-me* CAPSARE = CARPSARE cf. RAPSARE.

A bleibt jedoch in *faixa* FASCIA, in *taixo* oder *taxo* TAXO, in *caixa* oder *caxa* CAPSA, und in den halbgelehrten Formen, wo C *u* gegeben hat: *auto*, *pauto* ver., *trauto* ver., *contrauto* ver.

A finden wir ebenfalls in *maio*, *baio*, *raio*, *faia*, *praia*, *saio*, *mais*, erhalten, neben welchen Beispielen *Tejo (= Tẹijo)* sp. *Tajo* sehr auffällig ist.

Mit den obigen Beispielen stimmen aus der Konjugation wohl überein *hei = ei(bho)* HABEO (aber im Konj. *haja)*, *sei = sei(bho)* SAPIO, Konj. *saiba*, *caibo caiba* CAPIO CAPIAM, *pairo paira* PARIO PARIAM, sowie die erste Pers. Sing. des Perf. der Zeitwörter in *-ar*, indem -AVI durch frühen Ausfall des *v* zu *-ẹi* wurde.

Über *ou-* = AL$^{cons.}$ s. AU.

Über *quẹda* *CADITA und *trẹdo-a* TRADITOR s. Kontraktion.

4. E. Ĕ wird zu *ę* in *rẹo*, F. *rę*, *rẹmora*, *tęrno -a = tenro*, *fęl*, *Evangęlho*, *fęro-a*, *estęril*, *mulhęr*, *mistęr* MINISTERIUM, *męlro*, *lębre*, *Evora* ĔBORA, *nęvoa*, *lęve*, *pęça*, *trepęça*, *rędeas*, *vędro-a* in *Alhos-Vędros*, *Pontevędra*, *Sąvędra*, *Tọrres-Vędras*, *pę* apg. *pee*, *pęga* PEDICA, *ęra* HEDERA, *mẹlga* sp. *mielga* MĒDICA(η), auch MÆDICA (Edictum Diocl.) geschrieben, *dęz*, *pręzes* veraltet (J.

[1] Den Grund des geschlossenen *a* vor *m* und *n* hatte schon Duarte Nunes de Lião *(Orthographia da lingoa portuguesa*, 1576. Ausgabe vom Jahre 1784, S. 159) richtig erkannt: *Todas as vezes*, sagt er, *que despois do* .a. *se segue* .m. *ou* .n. *como nestas palavras:* fama, cano, *pronuncia-se com menos hiato, & abertura da bocca, & fica parecendo pequeno, naõ sendo assi . . . . . E a causa de soar assi* .a. *he, que aformaçaõ da dicta letra se faz com abertura da bocca & o* .m. *&* .n. *se formaõ per contraria maneira, fechandoa.*

de Barros), *ęgoa*, *tręgoa* mittellat. TREUGA germ. Ursprunges, *vęlho-a*, *alęgre* ALĔCRIS.

5. Das Ĕ in der Position lautet gleichfalls offen: *bęllo-a*, *cęlla*, *pęlle*, *sęlla*, *vęllo*, *castęllo*, *Castęlla*, *cogumęllo* COCCYMĒLUM gr. κοκκύμηλον und *marmęllo* (cf. sp. *membrillo*) MELIMĒLUM mit Suffixvertauschung (?), *ęlmo* ahd. HELM, *ręlva* ELVA, das Grundwort zu ELVELLA oder HELVELLA, vgl. die von Moraes erwähnte sprichwörtliche Vergleichung: *Discreto como os bois de João Affonso que fogem da relva para a herva;* — *fęrro*, *sęrra* M. *sẹrro*, *guęrra*, *gęrra* GERULA (MC. S. 612) nicht identisch mit *jarro* trotz der Bedeutung, *vęrme*, *pęrna*, *pęrno*, *lantęrna*, *luzęrna*, *adęrno* ALATERNUS, *cadęrno*, *invęrno*, *abęrto -a*, *desęrto-a*, *despęrto-a*, *espęrto-a* EXPERTUS = EXPERGITUS, *pęrto* Praep., neues Partizipium von PERGERE, *fęrtil*, *męrda*, *avęsso-a*, *revęsso-a*, *travęsso-a*, welche drei Wörter auch mit *ẹ* ausgesprochen werden (mit *ẹ* immer *ás avẹssas*, *revẹssa*, *travẹssa*), *sęrpe*, *ęrva*, *cęrvo-a*, *pęrca* sp. *perca* PERCA πέρκη, *nęto-a* NEPTIS mit Endungsvertauschung, *sęte*, *męsse*, *pręssa*, *fęsta*, *gęsto*, *ręste*, *sęsta*, *tęsta* (sp. *testa*, it. *tèsta*) M. *tẹsto*, *dęstro-a* DESTER (s anstatt x) nach SINISTER umgeformt, *campęstre*, *vęsperas*.

STELLA lautet *estręlla*, wie zu erwarten ist (Entre-Douro-e-Minho jedoch *stręlla*), während VESPA, welches sp. *avispa* lautet, im Portugiesischen *bẹspa* oder *vẹspa* ist und vielleicht seinen Vokal von dem Worte *bẹsta* entlehnt hat, wo *ẹ* ganz normal ist.[1]

Suffix -ELLA -ELLU: *baixęlla*, *cerradęlla* cf. SERRATULA, *coentręlla* *CORIANDRELLA, *chinęla* M. *chinęlo*, *goęlla*, *janęlla*, *cutęllo* F. *cutęlla*, *faręllo* Dim. von FAR, *ferdizęllo* MC. S. 364 = *verdizęllo*, *verdizęlla*, *fusęllos*, *martęllo;* Adj. *amaręllo -a* *AMBARELLUS -A, *mursęllo -a* MORICELLUS -A, *nuęllo -a* *NUDELLUS -A.

6. Die erwähnten Substantiva in *-ęllo* sind jedoch Ausnahmen; denn *-ẹllo*, welches Suffix nicht auf -ĬLLU etwa zurückgeht, ist das gewöhnliche: *bacẹllo*, *cabedẹllo* F. *cabedęlla*, *cadẹllo*, *cadéllo* Moraes F. *cadęlla* (sp. *cadillo*, asp. *cadiello*), *canẹllo*, *canéllo* Moraes, *capẹllo* F. *capęlla* (sp. *capillo*), *cerebẹllo*, *cerebéllo* Roquette (sp. *celebrillo*), *cobrẹllo* (sp. *culebrilla*), *conchẹllos* J. de Deus, *conchéllos* Moraes, Roq. (sp. *conchillo*), *cotovẹllo* Madureyra 1836, *cotovéllo* J. de Barros und noch Madureyra 1739 (sp. *codillo*), *escabẹllo* Mad., Castilho, *escabéllo* Moraes, Roq., J. de Deus (sp. *escañillo*), *manẹllo*, *novẹllo* GLOBELLUS, *ourẹllo* (sp. *orillo-a*), *pesadẹllo* (sp. *pesadilla*), *portẹllo* MC. S. 369 u. 662 und Castilho, *portéllo* Moraes, Roq. (sp. *portillo*), *rabẹllo* MC. S. 369 (sp. *rabillo*), *restẹllo* Mad., Roq., Castilho, *restéllo* Moraes (sp. *rastrillo*), *rodẹllo* Castilho, *rodęllo* J. de Deus (sp. *rodillo-a*), *sarampẹllo*, **modẹllo*, *modęlo* MC. S. 367, **napẹllo*. *ẹ* in diesen Beispielen ist also neueren Ursprunges. Sie zeigen deutlich die fortschreitende Wirkung des *u* auf einen früher offenen Vokal.

7. *ẹ* = Ĕ + I oder Ĕ + Ŭ oder Ĕ vor geschlossenen und schliessenden Lauten: *ẹu*, *mẹu*, *Dẹus*, *gẹmio -a*, früher auch *gęmio* ausgesprochen, GEMINUS, *vẹio* *VENUIT cf. asp. *vieno*, *gẹlo*, *fẹros* 'Drohungen' (*ẹ* nur Roq.), *lẹvedo -a* *LEVITUS -A, *nẹveda* NEPETA oder NEPITA, *mẹdo*, *Pẹdro*, *Pẹro*, *prẹço*, *cadẹira*, *mẹio -a*, *pẹia*, *ferropẹia* *PEGIDA, PEDIGA, PEDICA, *sẹja* (spr. *sẹija*) SEDEAM, *cerẹja* (spr. *cerẹija*) CERESEA, *espẹlho* SPECLUM, *grẹi*, *lẹio -a* V., *intẹiro -a*, lauter Beispiele, welche einer Erklärung kaum bedürfen, da die wirkenden Momente klar sind. Auffällig hingegen ist *ẹ* in *Estẹvão* und *Estẹvez*. — Ebenso leicht erklärbar ist *ẹ* in *sẹrro* M. zu *sęrra*, *ẹrmo -a* ĔREMUS ĔRIMUS gr. ἔρημος, *tẹrmo* apg. *termho*, *subẹrba* apg. *soberbha*, *subẹrbo -a* apg. *soberbho -a*, *nẹrvo* NERVIUM, *enxẹrto*, *tẹrço -a*, *pẹrda* PERDITA, *avẹsso -a* (cf. *ás avẹssas*), *revẹsso -a* (cf. *revẹssa*), *travẹsso -a* (cf. *travẹssa*), drei Beispiele, wo das Femininum

[1] J. de Deus giebt *bęspa*, aber *vẹspa* an. Mad., MC. und Moraes hingegen geben das *e* als geschlossen an.

durch das Masculinum beeinflusst wurde; — *pęssego*, *sęsso* (sp. *sieso*) SESSUS, *fęsto* '*direito do panno*' FESTUM (cf. im Französischen *le beau côté*), *tęsto* sp. *tiesto* TESTUM, *nęspera* MESPILA, *vęsco -a* (Moraes, Roq.) VĔSCUS -A, *ręino* RĔGNUM.

Keine Ausnahme ist *nęcio -a*, denn es steht für apg. *neicio* und ist mit *sętimo* apg. *seitimo* zu vergleichen. Sehr auffällig ist *quęimo* CREMO; bedenkt man jedoch, dass CREMARE sehr gut **kelmar* **keumar keimar* geben konnte, so ist die vorliegende Schwierigkeit durch diese Erklärung gehoben.

Wenn unter den Beispielen des *ę* solche sich finden, wo man *ẹ* erwarten würde, zum Beispiel einige Adjektiva in *-o*, so ist deshalb die Wirkung des nachklingenden *u* nicht in Zweifel zu ziehen. Das Feminum hat denselben den offenen Vokal erhalten.

Aus Ĕ kann sogar *i* werden, wenn der folgende I-Laut noch gesprochen wird. Beispiele: *tibio -a* TEPIDUS -A, *dizima*, *pirtiga* oder *pritiga*, ebenso ist zu erklären *Pirez* = *Piriz* PETRICI. *Tino*, sp. ebenfalls *tino*, weist bestimmt auf TĔNUE (INGENIUM) hin und erklärt sich durch die schliessende Wirkung des *u*. Die Konjugation in *-ir* giebt uns andere Beispiele.

8. Ebenso wie Ĕ wird AE behandelt: 1) *ę* in *escaravęo (escaravęlho)* MC. p. 585, *dęmo* DAEMON, *cęo* CAELUM, *ęra*, *espęra* veraltet, npg. *esfęra*, *quęro -es quęr quęrem*, *sębe*, *pesębre* PRAESAEPE, *lędo -a*, *lęso -a*, *cęgo -a*, aber *morcęgo*, weil *o* (= *u*) frei auf *ę* wirken konnte, *fęzes*, *pręstes* *PRAESTIS, *pręsto -a*, darnach *lęstes* und *lęsto* anstatt **leves* wegen der stehenden Verbindung angereimt (*lęstes e pręstes «modo de fallar que se diz do que está prompto e preparado»* Mad.), *cęspede; ęi* in *lęiva* GLAEBA, ein vereinzeltes Beispiel, ausser wenn *queira* auf QUAERAM zurückgeht. 2) *ẹ* in **Hebrẹu*, *Judẹu* F. *judia*, *fẹno*, *prẹia*, (*préa* J. de Barros, *préia* J. de Deus, welcher durch *é* einen halboffenen Vokal bezeichnet), *tẹia* TAEDA, *grẹgo -a* (J. de Barros *grẹgo*), *galẹgo -a* GALLAECUS -A, das gleiche Suffix wohl in *Lamẹgo*, *Mondẹgo* und in *borrẹgo -a*, *labrẹgo -a*, *ninhẹgo -a; i* in *Galiza* GALLAECIA.

9. Ē lautet 1) geschlossen: *fẹmia*, *rẹmo*, *arẹia*, *avẹia*, *cẹia*, *balẹia*, *murẹia*, *serẹia*, *vẹia*, *alhẹio -a*, *frẹio*, *chẹio -a*, welche Wörter altport. *area*, *avea* u. s. w. lauteten, und noch heute in einigen Teilen Portugals so ausgesprochen werden, **pẹna*, **serẹno*, **sarracẹno*, *candẹia*, *estẹio* στήλη mit Genusvertauschung, *tẹia*, **camẹlo -a*, **zẹlo*, *cẹra*, *xẹrga* SĒRICA cf. *sirgo* '*bicho de seda*', *sẹbo*, **comẹta*, **planẹta*, *parẹde*, *rẹde*, *grẹda*, *mẹda* im nördlichen Portugal, *azẹdo -a* ACETUM Adjektivum geworden, *azẹdas*, *segrẹdo*, *quẹdo -a*, *Tolẹdo*, *fẹio -a* FOEDUS -A, *lamprẹia*, *trẹze*, *trẹs*, *rẹs*, *mẹs*, *mẹsa*, *acẹso -a*, *defẹso -a*, *devẹsa*, *pẹso*, *prẹso -a*, *tẹso -a*, *igrẹja* (spr. *igrẹija*), *Zẹzere* *OZECERUS OZECARUS.

Suffixe. -ĒTUM: *arvorẹdo*, *figueirẹdo*, *vinhẹdo;* — -ENSIS: *cortẹs*, *montẹs*, *montanhẹs*, *pedrẹs*.

10. Offen ist 2) *e* in: *vęo*, *fięl*, *tęla*, *vęla*, *primavęra*, *vęro -a*, *de vęras*, *męda* (*męda* Mad. S. 388), *alamęda* (auch *alamẹda* ausgesprochen), *moęda* (Madureyra sagte noch *moẹda*, aber schon *moędas*)[1], *verẹda* unsicheren Ursprunges, *lęrdo -a*, auch sp., TĒTER (cf. *lǫro* LŌRUM), *adęga*, *bodęga*, **ręgoa*, **ręgra*. — Mad., MC. und Lima sagten noch *alamẹda*, *verẹda*, *adẹga*, *bodẹga* (*bodęga* MC.). Die Aussprache *męda* hingegen war allgemein schon im 18. Jahrhundert.

---

[1] Vgl. Francisco José Freire, *Reflexões sobre a lingua portugueza,* II S. 107: Moèda *com assento circumflexo no* e *pronunciavam sempre os nossos bons classicos. Ainda hoje alguns veneradores da antiguidade instam na mesma pronunciação e defendem-se com a de* moedeiro, *que constantemente domina com o* e *circumflexo. Porem é certo, que hoje prevalece o* e *agudo, e o contrario tem-se por viciosa pronunciação do Minho.*

11. Ē ist 3) zu *i* geworden in: *razimo*, *rins* RENES oder RIENES, *rîes* *R. de S. Bento*, 7. 1, *Iria* IRENA (aber *Santarem*), *cio* ZELUS, *siso* SENSUS, *cisa* CENSA. Wenn ein Wort in der folgenden Silbe ein *i* enthält oder enthielt, wird Ē ebenfalls zu *i*: *tainha* TAGĒNIA, *vindima*, *cirio*, *sirgo* SĒRICUS, *siba* SĒPIA, *divida*, *piso* «*sobrado*» PENSILE. Ob *conmigo*, *contigo* und *consigo* durch *mi*, *ti*, *si*, beeinflusst worden sind, ob sie auf apg. *conmego* u. s. w. zurückgehen, wage ich nicht zu entsscheiden. Unmöglich ist die Beeinflussung durch *o* keinesfalls.

Auch in der Position finden wir *i*, aber nur in drei Beispielen, nämlich in *bicho -a* BĒSTIUS -A, *picho* oder *pincho* (Beira) PESSULUS, und in *isca* ĒSCA.

Wörter gelehrten Ursprunges haben *ẹ*.

11a. Arabisches Ĕ lautet *ẹ* in *rẹcova* oder *rẹcua* RĔCB. Dem Æ in *alfẹrce* ALFÆS und *alicẹce* oder *alicẹrce* ALÆSSÆS entspricht *ẹ*, während *alfẹres* (auch *alfẹres*) ALFÆRIS = ALFÂRIS und *nẹsga* NÆSCH geschlossenes *e* haben.

12. Ĭ. Ĭ wird zu *ẹ*: *sẹmola* oder *sẹmia* SIMILA, *mẹnos* apg. *meos*, *sẹio* apg. *seo*, *pẹllo* mit Anlehnung an *cabẹllo* (cf. *rodopio*), *cẹlha*, *consẹlho*, *tẹlha* TĬLIA neben *tilha* und *til*, *pẹro*, *pẹra*, *vẹrde*, *mancẹbo -a*, *restẹva* 'restolho' offenbar STĬPA (cf. Forcellini s. v.), das Primitiv von STIPULA, mit Anlehnung an RASTRUM; — *cẹvo*, *bẹbado -a*, *fẹbra* oder *fẹvera*, *bẹbera* BIFERA, *trẹvo* (sp. *trebol*) τρίφυλλον nicht TRIFOLIUM, *brẹdo* BLITUM, *cẹdo*, *dẹdo*, *sẹde*, *espẹto* ahd. SPIZ, *porquẹ?*, *desẹjo* (spr. *deseijo*) DESIDIUM, *cervẹja* (spr. *cerveija*) CERVĬSIA, nicht CERVĪSIA wie Georges angiebt (cf. die Schreibung CERVESIA); — *pẹz*, *sẹlha*, *nẹgro*, *corrẹia* CORRĬGIA.

Suffixe. -ITIA: *avarẹza*, *durẹza*, *bravẹza*; — -ITIES: *dobrẹz*, *mudẹz*, *surdẹz*, *viuvẹz*; — -ICLUS -ICLA: *parẹlho -a* (spr. *pareilhu*), *vermẹlho -a*; *artẹlho*, *coẹlho*, *folhẹlho*, *abẹlha*, *asẹlha* ANSICULA, *caravẹlha* CLAVICULA.

13. Ĭ in der Position wird ebenfalls zu *ẹ*: *enche* IMPLET (Ĭ), *dentro* DEINTRO, *fendo* V., *tenca*, auch *tinca* geschrieben, TINCA, *cabẹllo* (Ĭ), *sẹllo* SIGILLUM, *enfẹrmo -a*, aber *firme*, *vẹrça* Moraes, *vẹrça* Roq., J. de Deus, *VIRDIA, *cẹrca* (Ĭ), *cẹrco* (Ĭ), *vẹrga* (Ĭ), *cẹpo* F. *cẹpa* (Ĭ), *gẹbo -a* (Ĭ), *mẹsmo -a* apg. *meesmo*, *gẹsso* gr. γύψος, *tẹta* τίτϑη, *bẹta* VITTA, *corvẹta* CORBITTA, nicht CORBĪTA, *lẹtra* (Ĭ), *abadẹssa* (Ĭ), *condẹssa*, *espẹsso -a* (Ĭ), *codẹsso* κύτισος mit auffallender Betonung, *cabrẹsto* (Ĭ), *labrẹsto* RAPISTRUM, *cẹsto* und *cẹsta* (Ĭ), *crẹspo -a* (Ĭ), *frẹsco -a* ahd. FRISC, *pẹco* sp. *peca* (cf. Forcellini, Gloss. s. v. PICA, welches Wort wohl PICCA zu schreiben sein wird), *estrẹito -a* (Ĭ Marx, unwahrscheinlich), *bẽito -a* apg. (heute *bento*) BENEDICTUS, *malẹitas*, *pẹixe*, *rẹixa* (Marx Ĭ), *lẹnho -a* (Marx Ĭ), *prẹnda* apg. *pendra pindra* PĬGNERA, *sẹnha* INSIGNIA.

Suffix -ITTU -ITTA: *cavalẹte*, *cravẹte*, *collẹte*, *ferrẹte*, *carẹta*, *carrẹta*, *chanquẹta*, *chavẹta*, also nur in Substantiven.[1]

Bleibt *-o* fest, wie es in zahlreichen Adjektiven geschieht, wie *bonito*, *pequenito*, *pouquito*, *tantito*, und in Substantiven wie *banquito*, *cabrito*, *manguitos*, *pirlito*, so ist *-i* vollkommen korrekt. Formen wie die weiblichen Adjektiva *bonita*, *pequenita*, *pouquita*, und die Substantiva *cabrita*, *casita*, sind Analogiebildungen. Beeinflussung durch *-ico -ica* kann stattgefunden haben, aber diese Annahme ist keine zwingende, keine aus den Thatsachen hervorgehende. Gegen den Wechsel der Vokale im Adjektivum sträubt sich das Portugiesische augenscheinlich, welches jedoch einige Ausnahmen zulässt.

Keine Abweichung liegt in *canastra* vor, denn es geht nicht auf CANISTRUM zurück, sondern giebt genau das griechische κάναστρον, unter An-

[1] Früher war *-ete* nicht auf Substantiva beschränkt; denn João Franco Barreto (*Ortografia*, S. 181) erwähnt mit dieser Endung Adjektiva wie *verdette*, *pequenette*, *azedette*, *tolette*, wovon nur wenige sich erhalten haben.

lehnung an das Wort CANNA, wieder. Wenn auch die wurzelbetonten Formen von *ranger* und *constranger a* zeigen, so bilden sie ebensowenig eine Ausnahme, weil die Entwickelung des I zu *a* nur an tonloser Stelle sich vollziehen konnte.

14. Ĭ wird zu *ẹ* in *pẹlla* PĬLA, *pẹrola* PILULA, nicht PIRULA, *estrẹpe*, *Ebro*, *nẹve*, *fẹ*, *nẹdio -a* NITIDUS, *invẹja*, *prẹga* PLĬCA Georges, *prẹgo* asp. *priego* EPIGRUS (Isidor XIX. XIX. 7), *armẹlla*, *sẹlva*, *sẹlva* Roq., *fẹltro* (*fẹltro* G. Vianna) sp. *fieltro* *FILTRUM (cf. Diez. EW., s. v. *feltro*), *cẹrce* Adv. CIRCEN, *cẹrcio -a* Verbaladj. CIRCINUS, auch CERCINUS geschrieben, *arẹsta*, *giẹsta* (sp. *hiniesta*) GENISTA oder GENESTA.

Sehr deutlich ist die Wirkung des *a* und *o* auf *ẹ* in: *ẹlla*, *ẹlle*, *aquẹlla*, *aquẹlle*, *aquillo*, *ẹssa*, *ẹsse*, *isso*, *ẹsta*, *ẹste*, *isto*. Bis zum 15. Jahrhundert sagte man *ẹllo*, *aquẹllo*, *ẹsso* und *ẹsto*, und im nördlichen Portugal wird bis heute *ẹsta*, *ẹssa*, *ẹlla*, gesprochen.

15. Ĭ ergiebt *i* in *dia*, *via*, *pio -a*[1], *rodopio* neben *rodopẹllo* (MC. S. 678) sp. *redopelo* RETROPILUM, *zimbro* *JINIPERUS, *abibe* *AV-IBE, **livro*, *chicharo* CĬCER, *serviço*, *viço* VITIUM (*vẹzo* ist Verbalsubstantiv), *cidra* CITREA, *vidro* VITREUM, *alvidro* (ver.) ARBITRIUM, *Isidro*, *porfia* PERFĬDIA, *camisa* CAMĬSIA, *ervilhas* ERVĬLIA, *maravilha*, *milho*, *tinha* TĬNEA, *contino*, *chouriça* SALSA SĬCIA, *ouriço* ERICIUS, *cortiça*, *pelliça*, *juizo*, *estria* STRĬGA, *estriga* STRĬGA (cf. *lio* oder *ligo* Zeitwort), *rijo -a* RIGIDUS.

Auch in *domingo*, *mingoa* (Subst. verb.) bleibt *ĭ* erhalten, cf. *lingoa*, *pingue*.

Suffixe. -IBILIS: *orrivel*, *possivel*, *terrivel*, *vendivel*; — -ITIES: *bebedice* apg. *bevediçi*, *doidice*, *foufice*, *tontice*, *velhice* (*-ice* hat immer eine verschlechternde Bedeutung; daher *cubiça* und *preguiça*, welche Wörter den erwähnten unvollständig assimiliert wurden; *justiça* hingegen ist gelehrtes Gut); — -ĬCIUS -ĬCIA: Subst. *aranhiço*, *caniço*, *chamiço*, *ladriço*, *palhiço*, *reboliço*; Adj. *castiço*, *inteiriço*, *massiço*, *chegadiço*, *metediço*, *postiço*; — -ĬCLU -ĬCLA: neben *-ẹlho -ẹlha* ist ebenso verbreitet, ja verbreiteter das Suffix *-ilho -ilha*, welches man allerdings auf -ICLU -ICLA zurückführen könnte: Adj. *novilho -a*, Subst. *cabrestilho*, *colmilho*, *ladrilho*, *livrilho*, *peitilho*, *tomilho*, *vidrilhos*, *andilhas*, *cabrilha*, *camilha*, *cartilha*.

16. Ī bleibt *i*: *tio -a* THIUS, *lima*, *chismo* CĪMEX (cf. *lẹsma* LIMAX), *chinche -a* CĪMICEM, *linde -a* LĪMITEM, *fim*, *crina* und *clina* CRINIS, *farinha*, *vinho*, *abril*, *vil*, *filho -a*, *milha*, *lirio*, *estivo* STĪPO, *trilho* TRĪBULUM, *livre*, *vivo -a*, *rio*, *estio*, *lide*, *vide*, *pevide* PITUĪTA, *ouvidos*, *ruido* RUDĪTUS, *ninho* NĪDUS, *fastio* FASTĪDIUM, *paraiso*, *hi*, *amigo*, *espiga*, *liços* LĪCIUM, *cerviz*, *codorniz*, *perdiz*, *raiz* (darnach *juiz* und *nariz*), *frio*.

Suffixe. -ĪNUS -ĪNA: Adj. *daninho -a*, *maninho -a*, *mendinho* '*defeituoso*', *setemesinho -a*; Subst. *borborinho*, *estorninho*, *focinho*, *campainha*, *doninha*, *grainha*, *toninha*; — -ĪLIS: *fabril*, *febril*, *infantil*, *mulheril*, *pastoril*; — -ĪLE: *carril*, *covil*, *fuzil*, *peitoril*, *touril*; — -ĪVUS -ĪVA -ĪVUM: Adj. *tardio*, *vazio*, *arredio*, *macio* (von *manso*), *sombrio*, *doentio*, *erradio*, *escorregadio*, *lavradio*, *prestadio*, *regadio*, *corredio*; Subst. *baldio*, *baixios*, *feitio*, *gentio*, *mulherio*, *poderio*, *rapazio*, *senhorio*; — -ĪCIUS -ĪCIA: *feitiço -a*, *noviço -a*; — -ĪGINE: *fuligem*, *impigem*, *origem*, *vertigem*.

17. I ist erhalten in der Position: *limpo* und *lindo* LĬMPIDUS, *simples* (Ĭ), *tine* TINNIT (Ĭ), *quinto* (Ī), *assintro* ABSINTHIUM, *vingo* VĬNDICO, *incha* ĬNFLAT, *cinco* (Ī), *pervinca*, *lingoa*, *pingue* und *pingo* (Ĭ), *extingo*, *cinge* CINGIT, *finge*, *infringe*, *impinge*, *restringe*, *ringe*, *tinge*, *pinta* (Ĭ), *tinta*, *mil* (Ī), *argilla*, *villa* (Ī), *mamillo* MAMILLA, *grillo* γρύλλος, *mirra*, *firme* (Ĭ), *irto -a* (Ĭ), *crisma*, *sol cris* und *lua*

[1] Wegen *dia* und *pio* siehe jedoch Seelmann, *Die Aussprache des Latein*, S. 93.

cris ECLIPSIS, *crista* (sp. *cresta)*, *sistro* (ī), *triste* (ī), *lentisco*, *malvalsco*, *visco*, *visgo* (ī), *bispo*, *fito -a* (ī), *frito -a* (ī), *lixo* sp. *lijo* LIXIUM oder LIXUM (cf. LIXA 'VILIS AQUA' Loewe, *Prodromus* S. 403), *misto -a* (ī), *sina* (ī), *ensino* V., apg. *dino*, heute *digno* (ī), Beispiele, wovon die meisten im Lateinischen nachweislich ein ī hatten; denn *dita* und *dito -a* sind nicht ursprünglich, wie *bento* apg. *bẽeito*, und *maleitas* zeigen.

Suffixe. -ISCU -ISCA (gr.) in den Substantiven *faisca*, *rabisca*, *talisca* (= *latisca?*), *penisco*, *chovisco*, *pedrisco*, *trocisco*, *trovisco* = TURBISCUS, *a barrisco;* — -ISCU -ISCA (germ. *isk)* in den Adj. *arisco -a*, *barbarisco -a*, *flandrisco -a*, *mourisco -a*, und im Subst. *Francisco*. Dasselbe Suffix ist wohl *-ęsco* in *arabęsco*, *parentęsco (Hist. d'abreviado Test. velho* I, S. 225), *fradęsco*, *grutęsco -a;* — -ICCU -ICCA: *abanico*, *amoricos*, *burrico -a*, *fanico*, *pelica*, *tantico*.

18. In einigen Fällen ist ī zu ẹ geworden: *lẹsma* = *LISMA *LISMAS LIMAX, *escrẹvo -a* (cf. die häufige altportugiesische Form *esprever*, welche sich vielleicht an *espremer* anlehnt); im 16. Jahrhundert sprach man sogar *escrẹvo* aus, wie die Schreibung *escrẹvo* bei J. de Barros, *Terceira Dĕcada da Asia*, Lisboa MDLXIII, S. 108, beweist; — *estẹva* STIVA, *pẹga* PICA, *nẹga* oder *nẹgo* veraltet NĪQUĀ, wozu noch *ortẹga* im Gal. hinzuzufügen ist. ę finden wir in *papęl* PAPȲRUS, *ourẹgão* sp. *orẹgano* ORIGANUM gr. ὀρίγανον und ὀρείγανον. *ei* für ĭ nur in *leira* LIRA auch LĒRA geschrieben, eine Anbildung, keine Lautentwickelung, man vergleiche die sprichwörtliche Wendung: *não ter leira nem beira*.

Diese Entwickelung des ī zu ẹ oder ę stimmt übrigens in den ersten Beispielen ganz ausgezeichnet mit derjenigen des ū zu ọ oder ǫ.

In *molhęlha* (oder *molęlha)* MOLĬLIA ist die Entwickelung des ę ein dissimilierender Vorgang zur Verdeutlichung der beiden *lh*.

18a. Arabisches ī lautet ẹ in *azẹvre* sp. *acibar* AÇ-ÇĪBAR, *rẹsma* RĪZMA, *zẹrbo* (neben *zirbo*) TSĪRB, und ę in *adęlfa* AD-DĪFLA, *sanęfa* AÇ-ÇANĪFA, *cęlga* oder *acęlga* (sp. *acelga)* AS-SĪLCA, *alvẹrca* AL-BĪRCA. — Dem ĭ entspricht ẹ in *enxaquẹca* (MC.) XAQUICA, ę in *refęce* RAKHĪÇ, *tarẹcos* TARĪC, *tarẹfa* TARĪHA.

19. O. ŏ wird zu ǫ: *hǫmem*, *escǫla*, *sǫla* SŎLA (Pl. von SŎLUM) im gleichen Sinne, cf. das Zeitwort SOLARE Ed. Diocl., *consǫlda*, *sǫlda* sp. *consuelda suelda* CONSŎLIDA, *esmǫlla*, *cǫr*, *fǫra*, *espǫra* ahd. SPORO, *cǫldre* CŎRȲTUS oder CŎRȲTUS gr. γωρυτός (cf. Georges s. v.), *ǫbra*, *nǫve*, *cǫva*, *cǫvão* (Moraes) sp. *cuébano* COPHINUS, *ǫvas*, *nǫda*, *nǫdoa*, *rǫsa*, *grǫsa* GROSA (ŏ?), *lǫgo* Adv., *sǫgra*, darnach *nǫra* (SOROR kommt auf iberischem Gebiete kaum in Betracht), *relǫgio*.

Suffix -IOLU -IOLA: *anzǫl*, *lençǫl*, *farǫl*, *castanhǫlas*, *gaiǫla*, *gazǫla* ARDEOLA, *graçǫla*, *caranguejǫla*, *quartǫla*, *sachǫla*, *sacǫla*. Trotz der Erhaltung des *l* geht es nicht an, diese Substantiva in *-ǫla* auf Unterlagen in -ULLA zurückzuführen. Aber -ULLA kann die Erhaltung des *l* bewirkt haben.

a = ŏ nur in der volkstümlichen Form *estámago*.

20. ŏ in der Position giebt einen offenen *o*-Laut: *cǫllo*, *fǫlle*, *gǫlpe*, *ǫrta* F. von *ǫrto*, *pǫrta*, *espǫrta* sp. *espuerta* SPORTA, *fǫrte*, *sǫrte*, *cǫrda*, *cǫrva* F. von *cǫrvo*, *pǫrca* F. von *pǫrco*, *ǫrfão*, *ǫrgão*, *de cǫte* Abkürzung von COTTIDIE, *nǫsso -a*, *fǫssa*, *pǫsso -a*, *pǫsse*, *gǫsma* gr. ὀσμή, *apǫs* (aber *depǫis)*, *cǫsta*, *hǫstes*, *pǫste*, *tǫsta 'torrada'*, *tǫste*, *ǫspede*, *bǫsque* (*boosco* Azurara, S. 287) it. *bǫsco* (vgl. Diez, EW., s. v.), *frǫco*, *alǫsna*, *lǫsna* ALOXANUM oder ALOXINUM der Glossare, aber unsicheren Ursprunges, wenn es nicht etwa das gr. ἀλοσάχνη ist, welches Forc. Glossarium erwähnt und durch LANUGO SEU SPUMA ARIDA MARIS erklärt. Cf. Diez, EW., II[c] s. v. *aluine* und Altrom. Glossare, S. 40. Mit Ausnahme von *cǫllo*, *frǫco*, *nǫsso*, *vǫsso*, *pǫsso* und *apǫs*, welches bei Mad. und MC. noch *apǫs* lautet, nur Beispiele, welche in der folgenden Silbe *a* oder *e* enthalten. Normal ist

demnach *ǫ* im Diminutivsuffix *-ǫte -ǫta* (it. *ǫtto*) der Wörter wie *peixǫte*, *rapazǫte*, *serrǫte*, *gaivǫta*, *raigǫta*, *raparigǫta;* auffällig hingegen sind die Plurale *gafanhọtos*, *Peixọtos*, *perdigọtos*, wie aus dem Folgenden hervorgehen wird.

21. Mit diesen Beispielen stimmen die folgenden Pluralformen überein: *cǫros* (*chǫros* Duarte Nunes de Lião), *fǫros*, *sǫros*, *tǫros* (Lima und J. de Deus haben *tóro*, Mad. und Moraes haben *tǫro*, cf. sp. *tuero*), *pǫvos*, *cachǫpos* CAUTESSCOPULOS (cf. Gloss. lat. edidit G. F. Hildebrand, S. 48, Anmerkung); *ǫvos*, *fǫgos*, *jǫgos*, *lǫgos* veraltet, *sǫgros*, *fǫrros* got. FÔDR, ahd. FUOTAR, *pǫrros*, *cǫrnos*, *hǫrtos* (*hǫrtos* Duarte Nunes de Lião), *pǫrtos*, *almǫços*, *cǫrpos*, *cǫrvos*, *pǫrcos*, *fǫssos*, *ǫssos*, *sǫcos*, sowie auch der Plural und das Femininum der Adjektiva und Partizipia: *nǫvos nǫva*, *invǫltos invǫlta*[1], *mǫrnos mǫrna* von got. Wurzel (MAÚRNAN), *ǫvos gǫros*[2] ORBOS sp. *huero* (MC. S. 113, Lima S. 44), *mǫrtos mǫrta*, *tǫrtos tǫrta*, *grǫssos grǫssa*, *pǫstos pǫsta*, während der Singular der gleichen Wörter *ọ* hat.[3] Auch in *de bọrco* '*com a boca para baixo*', DE PORCO, ist *o* geschlossen. Offenbar ist der offene Vokal der ursprüngliche, welcher durch *-os* und *-a* erhalten blieb, aber durch *o* = *u* geschlossen wurde. Über diese schöne innere Flexion s. noch die Formenlehre.

22. *ọ* = ŏ in *cọma* (*cóma* Mad. und MC.), *tọmo*, *estọmago*, *sọldo -os*, *cọvo -a* COVUS = CAVUS, *gọdo -os -a* GŎTHUS, ebenso *gọda* gotische Münze, *dọze*, *rọlo -os* ROTULUS, *rọlha* sp. *rolla* ROTULA, *rọlho -a*, '*gordo*, *redondo*' ROTULUS -A, *ọco -a* VOCUUS. Ebenso in *dọno -os* (*dọnos* João Franco Barreto, *Ortografia*, S. 207), *dọna*, im CG. noch *dǫna*, wie die Schreibung *doona* beweist, und so sprach Duarte Nunes de Lião (*Ortographia*, S. 193), und ebenso noch Lima (S. 189) und MC. (S. 104), während Mad. *dọna* hat, *sọno* SOMNUS, *sọnho*, wo Beeinflussung des *o* durch *nh* vorliegt.

Wenn die folgende Silbe I = J enthielt, oder wenn ŏ den Gruppen CT oder CS vorausging, so finden wir durchweg *ọ:* *fọlha*, *fọlho* Pl. *fọlhos* analogisch, *sọlho -os*, *estọlhos* Moraes, Roq., *estǫlhos* J. de Deus cf. STŎLO im gleichen Sinne, *ọlho* Pl. *ǫlhos* analogisch, *escọlho* Pl. *escǫlhos* analogisch (Lima, Mad. und MC. sagten noch *escọlhos*; '*hé palavra castelhana*' sagt Mad., S. 295, fehlt bei BP.), *sọlha* SOLEA, *cọiro*, *mọiro -a* veraltet MORIO, *bọi*, *nọivo -a*, *fọjo -os* F. VON FOVEA, *mọio*, *pọio*, *ọje*, *fọrça* FORTIA, *alfọrba*, *alfọrva*, *alfọrfa* EUPHORBIA, *recọito -a*, *ọito*, *dọuto*, *adọito* '*acostumado*' MC., S. 506, EDOCTUS, *nọite*, *pọis*, *cọxa*, so dass hier der Unterschied zwischen ŏ und ō aufgehoben wird.

23. U für ŏ nur in *entrudo* = **entrúido* INTRŎITUS, *Setúbal* = *Setúvel*, *Setubre* CAETŎBRICA Καιτόβριξ und in *churdo -a* oder *churro -a* SORDIDUS -A, also in Fällen, wo das *o* durch *i* geschlossen wurde. Andere Beispiele finden wir in der Konjugation.

24. ō wird zu *ọ:* *Rọma*, *brọma* gr. βρῶμα (cf. Forcellini s. v. BROMATICUS), *nọme* (auch *nǫme*), *pọmo -os* (auch *pǫmos*), *cọmo*, *corọa*, *pessọa*, *nọa* NONA, *Lisbọa*, *cegọnha*, *peçọnha*, *prọa*, *senhọr -a*, *escọva*, *tọdo -a* (Neutrum *tudo*, früher *tọdọ* wie das Masc.), *bọdo -os*, *bọdas*, *serọdio -a*, *mọnho* sp. *moño* NŌDULUS, *espọso espǫsos*, im 18. Jahrhundert noch *espọsos*, ja noch heute (cf. J. de Deus, und P. de Souza, *Gramm.*, S. 288), F. bis heute *espọsa*.

---

[1] Nach der Angabe von Mad. und von MC. hatten *volto -os -a*, *involto -os -a* und *revolto -os -a* zu ihrer Zeit ein geschlossenes *ọ*, wie heute noch *sǫlto -os -a*.

[2] Man sagt auch *ǫvos gọlos* (Gonçalves Vianna).

[3] Merkwürdig ist die nicht zu bezweifelnde Angabe von Duarte Nunes de Lião (*Orthographia*, Ausgabe von Jahre 1784, S. 192—193) in Bezug auf einige dieser Wörter: *Ha outros*, sagt er, *que teendo no singular o accento circumflexo, teem no plural o accento indifferente. Porque . . . de* tôrto *dizem* tôrtos *&* tórtos, *& de* nôvo, nôvos *&* nóvos *& de* ôsso, ôssos *&* óssos, *& de* pôvo, pôvos *&* póvos. — In den Mundarten von Tras-os-Montes wird *ǫvo-s*, *tǫrto-s* u. s. w. gesagt. Der Vokal bleibt also unveränderlich (Gonçalves Vianna).

Suffixe. -OREM: *amọr*, *fedọr*, *louvọr; amargọr*, *verdọr; amadọr*, *caçadọr*, *bebedọr*, *comedọr*, *abridọr*, *cuspidọr*, *doutọr*, *leitọr*, *feitọr*, *pastọr;* — -ORIU -ORIA: *babadọiro babadọuro*, *calcadọiro calcadọuro*, *comedọiro comedọuro*, *cossọiro cossọuro*, *rasọiro rasọira*, *tesọira tesọura*, *vassọira vassọura*, *vindọiro -a*, *vindọuro -a*, *vividọiro -a*, *vividọuro -a;* — -ONIU -ONIA: Adj. *medọnho -a*, *risọnho -a*, *tardọnho*, *tristọnho -a*, *enfadọnho -a;* Subst. *medrọnho* höchst wahrscheinlich *BOTRIONEUM, *vidọnho.*

In wenigen Fällen finden wir *u: caramunha* QUERIMONIA, *testemunho* apg. *testemúinho*[1], *outubro* OCTŌBRIUS, *cuido* CŌGITO, *dúzia* = *dọze* + *a*, *tudo* apg. *todo*, *púcaro*, wenn PŌCULUM, *escuso -a* *ABSCONSUS.[2]

25. Ŏ in der Position giebt *ọ: tọlo -os -a* TŌLES oder TŌLLES 'Kropf' mit veränderter Endung, *sọlto -os -a*, *pọrra* sp. *porra*, auch in *cachapọrra*, wenn von PORRUS sehr auffallend (cf. Petronius, 56 [Bücheler] und Forc. s. v.), *cọrte* (aber *cọrte 'curral de porcos'*)[3], *catọrze*, *sọrva*, *tọrvo -a* sp. *torvo*, *colọstro*, *cọstro* oder *crọsto* COLOSTRUM, auch COLUSTRUM geschrieben, *rọsto -os*, *comnọsco. Custa* CONSTAT ist ganz ungewöhnlich; daher die Wahrscheinlichkeit, dass *u* zuerst an unbetonter Stelle entstanden ist, woher es auch die wurzelbetonten Formen ergriff. Apg. *Jurgio* hingegen, heute *Jọrge*, GEORGIUS Γεώργιος, stimmt mit den in der vorhergehenden Nummer erwähnten Beispielen des *u* gut überein.

Das griechische Omikron giebt ebenfalls *ọ: gọlfo -os*, *pọlvo -os* POLYPUS, *fọrma* (*fọrma* ist gelehrt), *codọrno -s*, wahrscheinlich COTHURNUS, gr. κόθορνος, *tọrno* Pl. *tọrnos*, bei Duarte Nunes de Lião (*Orthographia*, S. 192) noch *tọrnos* τόρνος, *cọsto* COSTUM κόστος, *ọstra*, *cọco -os* COCCUM gr. κόκκος.

26. ọ in *arrebọl* RUBOREM, *sọl*, *cerọl* CERŌTUM (vielleicht jedoch eine Anbildung an *linhọl*), *cọla* CŌDA, *lọro* LŌRUM, *amọra*, *ọra*, *nọme* neben *nọme*, welches letztere die allgemeine Aussprache ist, *nọbre*, *mọvel*, *rọbre*, *lọdão* (aber *lọto* J. de Deus; Roq. hingegen hat *lọto* und Moraes hat *lọto* und *lọto*) LŌTUS mit Suffixvertauschung, *nọs*, *vọz*, *ferọz*, *ọrdem*, *bọga* BŌCA βῶξ, im veralteten *ọlla* sp. *olla*, *tọrta* sp. *torta* TŌRTA = *TORCTA, *rọscio* oder *rọcio* RŌSCIDUM.

Die Komparative *maiọr*, *melhọr*, *menọr* (apg. *meor*), *peọr*, haben wahrscheinlich ihr *ọ* dem Einflusse von *mọr* (apg. *moor*) zu verdanken. Denn in den alten Liederbüchern ist der Vokal noch geschlossen, ist aber schon im 16. Jahrhundert offen. *Suọr* mit dem ungewöhnlichen schon im 16. Jahrhundert[4] vorhandenen *ọ* ist durch Dissimilation zu erklären.

Das Suffix -ŌSU -ŌSOS -ŌSA lautet *-ọso -ọsos -ọsa: formọso*, *formọsos*, *formọsa*, und zwar ist das *ọ* im Plural und im Femininum schon im 16. Jahrhundert nachweisbar.[5] *Rapọsos* und *rapọsa* hingegen, obgleich sie gewiss das gleiche Suffix haben, behalten wie *espọsa*, bis heute den geschlossenen Vokal.

Die Wörter gelehrten Ursprunges haben *ọ:* man spricht *sonọro*, *vọto*, *terremọto*, *remọto.*

27. U. Ŭ wird zu *ọ: fọi* FUIT, *fọrão* FUERUNT, *dọus*, *grọu* = *groe* GRUEM, *ombros*, *cogombro*, *cọmoro* oder *combro* (*cọmoro* Mad. und J. de

[1] *Almunha* (veraltet) ist zu diesen Beispielen nicht zu zählen. Es ist das ar. AL-MUNIYA (cf. Dozy und S. Rosa s. v. *almuinha*).

[2] Ein anderes Beispiel wäre *tufo* TŌFUS, aber dasselbe hat wenige Aussicht, port. Gut zu sein, da es keine Ableitungen hat und das entsprechende sp. Wort *tova* lautet.

[3] Nach der Angabe von Gonçalves Vianna hat *corte* geschlossenes *o* in allen seinen dem franz. *cour* entsprechenden Bedeutungen.

[4] Vgl. bei Fernão d'Oliveira (*Grammatica*, S. 104) die Schreibung *suoor* und bei João de Barros *suór*. — In Tras-os-Montes *suọr* (Gonçalves Vianna).

[5] Duarte Nunes de Lião (*Orthographia*, S. 194) sagte jedoch noch *fermọsos*, aber schon *fermọsa*, die Aussprache *gostọsos* kommt noch heute vor. Cf. P. de Souza, S. 288.

Deus), *agoiro*, *Doiro* DŬRIUS, *salmoira*, *sobre*, *lobo -os -a*, *dobro -a*, *rastolho*, *restolho* STUPULA, mit Anlehnung an RASTRUM, *covado* CUBITUS, *goiva* GUBIA, *marroio* MARRUBIUM, *mofo* MUFA 'MUCOR, MUCUS' Forc. Gloss., *codea* *CUTIN + A cf. *lendea*, *rodo -os* RUTRUM, *podre*, *poço*, Pl. *poços*, früher auch *poços* (Duarte Nunes de Lião, *Orthographia* S. 193), F. *poça*, Gonçalves Vianna *poça*, *Coa* CUDA (Flussname), *escoda* Mad., Moraes, Roq., *escoda* J. de Deus, SCŪTA, *estojo -os*, *piolho -os*, *ferrolho -os*, *logro -os* (auch *logros*, cf. P. de Souza, *Gramm.*, S. 288).

Sogar Ū erfährt vor Labialen die gleiche Behandlung: *pedra pomez* (Mad. und MC. *pomez*) PŪMEX, *bobo -a* PŪPUS, *salobre* oder *salobro -a* SALŪBRIS, nach andern INSALUBRIS, *sobro -os* SŪBER, *lóbrego -a*, auch *lóbrego -a*, LŪCUBER (cf. Forcellini, Glossarium s. vv. LUCUBRE und LUCUBRUM).

Mit diesen Beispielen sind zu vergleichen *neve*, *nome*, *nobre*, *robre*, *cobre*, *jovem*, *copa*.

28. Ŭ in der Position wird zu *o*: *outono*, *rompo*, *pomba* = apg. *poomba*, *onda*, *onde*, *recebondo -a* veraltet, *onze* ŬNDECIM verkürzt aus ŪNDECIM (oder Anlehnung an *doze*?), *vergonha*, *tronco*, *onça* UNCIA, *ponto* PUNCTUM, *cebola*, *empola*, *bolo -os* M. von *bola*, *miolo* MEDULLA Pl. *miolos*, *tijolo* Pl. *tijolos* (Mad. *tijolos*), *pollo -a*, *poldro -a* oder *potro* (cf. Diez, EW. s. v. *polĕdro*), *ensosso -a* = **insousso*, *olmo -os*, *polpa*, *bolbo -os*, *enxofre* apg. *exufre* SULFUR, *volva*, *doce* = **douce*, *borra*, *saborra* '*areia grossa*', *corra* CURRAX, *torre*, *forno* Pl. *fornos* und dazu das auffällige Femininum *furna*, welches Wort in der Bedeutung mit FORNIX übereinstimmt, aber auf FORNAX oder FURNAX, wegen des von Mad. erwähnten *fúrnas*, hinweist, *tordo* Pl. *tordos* F. *torda*, *gordo -os -a*, *a cosso* AD CURSUM, *bolsa* BYRSA M. *bolso -os*, *troço* TYRSUS Pl. *troços*, *trocho* TYRSULUS, *torpe*, *forca*, *estopa*, *roto -a* aber *rota* Subst., *gota*, *goto -os* GUTTUR, *mocho -a* MUTILUS, *lontra* sp. *nutra* oder *nutria*, *roxo -a* RUSSEUS, *cangosta* oder *congosta* (J. de Deus *o*) CALLIS ANGUSTA, *costra* CRUSTA, *chostra* oder *sostra* (Dissim.) CRUSTULA oder *CLUSTRA, *mosto*, *moço -os -a*, *saragoça* ein Stoff '*panno de lã não tinta*', *lagosta*, *gosto -os*, *fosco -a* neben *fusco*, Subst. *fosca* '*ameaça vã*', J. de Deus *fosca*, *mosca*, *rosca* RUSCA Pl. von RUSCUM, *boca*, *monco* MUCCUS, *froxo -a* und *chocho -a* FLUXUS -A.

Hierher gehört auch das angeblich baskische Suffix *-orro -orra* in *cachorro -a*, *ceporro*, *chamorro -a*, *machorra* (*ovelha*), *masorro -a*, *peidorro*, *pichorra*, *modorro -a* und *modorra*, welches auch in der Form *madorna* vorkommt. Dieses ist aber offenbar das lat. VETERNUS, welches früher VETURNUS lautete. Ob nun in den anderen angeführten Wörtern das gleiche Suffix zu erkennen ist, wage ich nicht zu entscheiden. Dass aber -URNUS -URNA in der späten Volkssprache wirklich vorkam, zeigen Beispiele wie LONGITURNUS, MENSURNUS. SOMNURNUS brauchte Varro.

29. *o* = Ŭ. Nur wenige Beispiele: *gola*, *cobre*, *jovem*, *choça* PLŬTEA, *noz*; auch in der Position: *somma* J. de Barros, Castilho, *somma*[1] Mad., Moraes, Roq., *bola*, *serpol* SERPULLUM, *polme* *PULMEN = PULMENTUM, *copa*, *copo* CUPPA, *mote* MUTTUM, *tosse*, *brocha* BUCCULA.

30. Ŭ ist als *u* erhalten in *jugo* und *cruz*, welches wohl durch den Einfluss der Kirche sein *u* behielt, und in folgenden Beispielen, welche alle der Einwirkung eines unbetonten *i* unterworfen waren: *fui*, *cunho*, *gurgulho* sp. *gorgojo* GURGŬLIO, *orgulho* von germ. Stamme, *chuva* apg. *chuiva chuvha* PLUVIA, *ruivo -a* RUBEUS -A, *ludro* sp. *ludio* *LUTIDUS, *ruço -a* RUCEUS Forc.

[1] *Soma* ist die Aussprache von Lissabon, *soma* diejenige von Coïmbra (Gonçalves Vianna).

Gloss. (= LUTEUS? cf. Isidor XIX. XXVIII. 8), *turvo -a* apg. *turvho -a* sp. *turbio* TURBIDUS, *mastruço* NASTURTIUM, *murcho -a* MURCIDUS -A.

Hierher gehört wohl auch das schwere vielleicht auf gr. *-υλλιον* zurückgehende Suffixum *-ulho* in *bagulho*, *capulho*, *graulho*, *mergulho*, *pedregulho*, um nur Wörter zu erwähnen, wovon der Stamm leidlich klar ist.

31. *u* = U: *tu*, *duas*, *tua*, *sua* (zu diesen beiden Wörtern vgl. Seelmann, welcher (S. 93) für das Altlateinische TŪUS und SŪUS ansetzt), *bruma*, *fumo*, *grumo* GRŪMUS, *escuma* ahd. SCUM, *lume*, *pedra hume* ALUMEN, *lua*, *um uma*, *commum*, **fortuna*, *paúl*, *pulga*, *urze* ULICEM, *duro*, *cuba*, *ubre úbere*, *túbara*, *estufa* ahd. STUPÂ, *uva*, *arruda*, *cegude*, *incude*, *saude*, *escudo*, *julgo* V., *avestruz*, *fuso*, *brugo* BRUCHUS *βροῦχος*, *leituga*, *sabugo*, *agulha*, *luz*, *sujo -a* SŪCIDUS, *ruga*, *mugem* MUGIL, *cujo -a* CUIUS -A.

Eine auffallende Ausnahme ist *lagoa* sp. *laguna*. Es liegt aber hier wahrscheinlich Suffixvertauschung vor, indem das Wort als Augmentativ von *lago* aufgefasst und demgemäss auch verändert wurde.

Suffixe. -UMEN: *gume* ACUMEN, *cardume*, *chorume*, *ciume*, *estrume*, *negrume*, *queixume*; — -UNU: *cabrum*, *ovelhum*, *vacum*, *fartum* oder *fortum* (*gatuno* und *serbuno* sind Entlehnungen aus dem Spanischen); — -UBILE: *soluvel*, *voluvel*; — -UTU -UTA: *agudo -a*, *miudo -a*, *olhudo -a*; — -UCU -UCA: *peituga*, *piugas*, *tarugo*, *teixugo*, *saramugo*; — -UGINE: *ferrugem*, *penugem*, *salsugem*.

In *certidão*, *fortidão*, *mansidão*, *podridão* ist das Suffix -ITUDINE (apg. *idõe idõe*), wohl unter dem Einflusse der zahlreichen Abstrakta in *-ão*, *idão* geworden. Jedoch ist nicht zu übersehen, dass, wenn -ITUDINE zuerst -IDUNIN geworden ist, eine Aussprache *-idũẽ* aus Bequemlichkeit und des Wohlklanges wegen gern vermieden wurde.

32. U in der Position bleibt sehr häufig erhalten, immer natürlich, wenn es im Lateinischen nachweislich lang war, ausserdem ungefähr in den gleichen Beispielen wie im Spanischen, welche in den übrigen rom. Sprachen meistens *ọ* haben. Mit Ausnahme von *arrọto* RUCTUS, welches wahrscheinlich durch RUPTUS beeinflusst wurde, finden wir immer *u* vor CT und ebenfalls *u* vor aufgelöstem L. Die Beispiele sind die folgenden: *chumbo* oder *prumo* (*ŭ*), *funda* (*ŭ*), *fundo* (*ŭ*) FUNDUS und (PRO)FUNDUS, *fundo* V. (*ŭ*), *mundo* (*ŭ*), *segundo -a* (*ŭ*), *unha* ŪNGULA, *junge* JUNGIT, *punge* PUNGIT, *unge* UNGIT, *junto* (*ū*), *unto* (*ū*) (aber *ponto*), *nullo -a* (*ŭ*), *cogulla*, *cogullo*, *pullo* PULLULO, *cume* (*ŭ*), *vurmo* VŬLNUS, *vulto* (*ŭ*), *butre* oder *abutre* (*ŭ*), *mũito -a*, in Tras-os-Montes bis heute *muito*, (*ŭ*), *escuto* apg. *escuito* V. (*ŭ*), *mulsa -o* (*ŭ*), *puxo* PŬLSO, *culpa* (*ŭ*), *fulo -a* FŬLVUS, *munge* MŬLGET, *curto -a* (Abl. *encurtar*, aber *cortar*, *cọrto*), *furto* (*ū*), *furto* V., *surto -a* neues Partizipium von SŪRGERE, *surdo -a* (*ŭ*) (*sọrdo -a* Beira-Alta und Tras-os-Montes wie im Spanischen), *usso -a* veraltet, heute *urso -a* (*ŭ*), *curvo -a* (Abl. *curvo* V., *encurvo* V., aber *corcọvo*, *alcorcọvo*), *purgo* V. (*ū*), *zurze* *JŪRGIT = JURGIAT (?), *russo -a* (*ŭ*), *fuste* (*ū*), *justo -a* (*ū*), *susto* SUBSTO, *fusco -a* neben *fọsco* (*ū*), *ao lusco-fusco* oder *entre lusco-fusco*, *labrusca*, *rusco* (*ū*), *cuco* (?), *suco*, *fruto* ver. *fruito* (*ū*), *luta* ver. *luita* (*ū*), *luto* ver. *luito* (*ŭ*), *enxuto -a* ver. *enxuito -a* (*ū*); *conduto* und *reduto* sind analogisch gebildet, wie das apg. *condoito* beweist; — *luxo* (*ū*), *punho* (*ū*). Ganz vereinzelt steht *corisco*, aber es liegt eine alte Suffixvertauschung vor, cf. CORUSCUS, NON SCORISCUS der *App. Probi*.

U, welches auf gr. *υ*, *ω* und *ο* zurückgehen kann, wird ebenfalls durch *u* wiedergegeben: *çumo* sp. *zumo* *ζωμός* (cf. Georges, s. v. ZEMA), *tufo*, gr. *τύφος*, *tumba* *τύμβος*, *atum* THUNNUS *θύννος*, *pregunto* V. PERCUNTO (*κοντός*) aber *conto*, *cunca* (auch *conca*) CONCHA *κόγχη*, *fungo* sp. *hongo* FUNGUS *σφόγγος*, *burro -a* BURRUS (*πυρρός*) RUFUS ET NIGER Forc. Gloss. (cf. Loewe, *Prodromus*,

S. 74), *murta* μύρτος, *gruta* κρύπτη, *fuco* FUCUS φῦκος, *truta* apg. *truita* TRUCTA τρώκτης, *buxo* BUXUS πυξός.

32a. Arabisches Ŭ (Dozy *o*) ergiebt *ọ* in *açọrda* ATS-TSŬRDA, *alcọba* AL-CŬBBA, *alcọfa* AL-CŬFFA, *alcọrça alcọrce* AL-CŬRÇA, *alfọbre* oder *alfọrbe* AL-HŬFRE, *alfọrge* AL-KHŬRDJ, *alfọrra* FŬRRE, *arrọba* AR-RŬB, *arrọbe* AR-RŬBB, *arrọz* AR-RŬZZ, *fọrro -os -a* HŬRR, *jọrro -os* oder *xọrro -os*, *tremọço* Pl. *tremọços*, nach MC. auch *tremọços*, AT-TARMŬS. Offen ist *o* in *albernọz* AL-BŬRNŬS, *tọlda* DHŬLLA, Masc. *tọldo -os*, *xọrcas* oder *axọrcas* AX-XŬRCA.

Arabisches Ū (Dozy *ô*) wird durch *ọ* in *adọbe adọbo* AT-TŪBE und *masmọrra* MATMŪRA wiedergegeben, während *azarọlla* AZ-ZA'RŪRA, *algerọz* AZ-ZŪRŪB, *marlọta* MALLŪTA gr. μαλλωτή, ein offenes *o* haben.

33. AU. Diesem Doppellaute, welcher an betonter und unbetonter Stelle gleich behandelt wird, entspricht im nördlichen Portugal noch *ọu* oder *ọi*, während dafür in Lissabon *ọ* oder *ọi* gesprochen wird: *papọula* sp. *amapola* *PAPA(V)URA = PAPAVERA, *lọuro -a* *RA(V)ULUS -A (cf. AVUS NON AUS der *App. Probi*), *cọuve* CAULIS, *mọuro -a*, *pelọuro* *PEDAURO PETAURUM (?), *Sọures* AURIUM, *tọuro*, *rọupa*, *ọu*, *cọuto*, *afọuto -a* sp. *hoto* FAUTUS -A, nicht FOTUS, *lọuça* LAUTIA, *lọuvo* LAUDO, *ọuves* AUDIS, *gọuvos de Nossa Senhora*[1] (eine Blume) GAUDIUM, *cọusa*, *chọuso -a* CLAUSUM -A, *lọusa* cf. LAPIDES LAUSIAE der *Lex metalli vipascensis*, *ọuso* AUSO, *pọuco -a*, *rọuco -a*, *chọutar* *CLAUDITARE = CLAUDICARE, *ọutọno*, *ọutorgar*.

34. Auch dem nur in wenigen Beispielen vorkommenden Doppellaute AU, welcher durch sehr frühe, bald wieder aufgegebene Vokalisierung des L entstand, entspricht *ọu*, *ọi*, *ọ*: *ọutro -a ọitro -a*[2] *ọtro -a*, *ọuteiro ọiteiro ọteiro*, *sọuto sọito sọto*, *pọupar*, *tọupeira*, *fọuveiro -a* *FALBARIUS (cf. Loewe, *Prodromus*, S. 422), *cọuce*, *fọuce*.

35. AU, welches durch Vokalisierung von P, B, C und G vor Kons. entsteht, erfährt die gleiche Behandlung, jedoch nicht ohne Ausnahmen: *touta* 'Kopf' mit der Ableitung *toutiço*, offenbar CAPITA mit nach Kinderart verwandeltem Anlaute, cf. *toutinegra* ein Vogel mit schwarzem Kopfe, 'fauvette à tête noire', 'Plattmönch'; *boutizar* veraltet = *baptizar*, *coudel* CAPITELLUS, *roussar rouxar roixar* veraltet RAPSARE, *pouta* PACTA (ANCORA), *Moudanella* = *Moudalena* MAGD., *toussar*[3] veraltet TAXARE.[4]

36. In wenigen Beispielen finden wir *ọ* für *ou*, so in *nọjo* NAUSEA mit Geschlechtsvertauschung, *enjọo* *ENAUSEO,[5] in *escọpro*, in *bọbo -a*, wenn es BALBUS -A ist, aber PŪPUS -A ist eine bei weitem vorzuziehende Grundlage (vgl. *parvo* im ähnlichen Sinne), da sie das prov. *bob* und das sardische *bovu* auch erklärt; — in *bọjo -os* ALVEUS und in *fọfo -a* (auch sp.), welches Wort höchst wahrscheinlich auf *FAUTVUS FATUUS zurückgeht (cf. *afofar*, ein Zeitwort, welches sich in seiner Bedeutung mit INFATUARE berührt oder deckt). *ọ* für *ou* haben nur *pọbre* und *fọz*, zwei Ausnahmen, wozu wir beim Ō und U ganz analoge erwähnt haben.

37. Die zu verzeichnenden Ausnahmen sind etwa das von S. Rosa

---

[1] In Lissabon wird immer *gọivos* gesagt.

[2] Nur die *Çaloios* d. h. die Bauern der Umgebung der Hauptstadt, sagen *ọitro*, wie sie auch *dọitor* für *dọutor* oder *dọtor* aussprechen (Gonçalves Vianna).

[3] Eine andere populäre Entwickelung von TAXARE ist *teixar* in Tras-os-Montes (Gonçalves Vianna), was zu 3 nachzutragen ist.

[4] *al* aus AU nur in *calma* καῦμα, *esmeralda* = *ESMERAUDA SMARAGDUS, *enxalmar* *INSAUMARE INSAGMARE und apg. *algua* = *augua* = *agua*; denn *saldador* geht wohl nicht auf *saudador*, sondern auf *salvador* + *saudador* zurück.

[5] Eine andere Deutung dieses Wortes giebt Duarte Nunes de Lião (*Origem da lingua port.*, S. 61), welcher es mit *joio* LOLIUM in Verbindung bringt.

erwähnte *atuno*, dann *agoiro* und *agosto*, welche gemeinromanisch sind und, wie *atuno*, durch Dissimilation entstanden, *escutar* = **ascuitar* AUSCULTARE, ebenfalls mit dissimilierendem Ausfalle des *u* und Anlehnung an die Verba, welche mit EX begannen, ferner *crasta* pop. Aussprache von CLAUSTRA und *aragem* AURATICUM. *Orelha* (gesprochen *urelha* oder *orelha* [pleb.]) ist keine Ausnahme, da es auf ORICLA (*App. Probi*) zurückgeht.

Nur im gelehrten Wortschatze bleibt AU erhalten.

38. Die Konjugation bietet folgende Beispiele: *dou*, *estou*, *vou*, wozu noch als Analogiebildung *sou* hinzutritt, welche Formen auf *DAO, *STAO, *VAO = DAU u. s. w. zurückzuführen sind, die dritte Person Sing. des Perf. der Zeitwörter in *-ar*, indem *cantou* CANTAUD wiedergiebt, und die Perfekta *soube*, *coube*, *ouve*, *jouve*, *prougue* oder *prouve*, *trousse* oder *trouve* veraltet, welche eine Aussprache SAUPUI u. s. w. voraussetzen. — *Dou*, *estou*, *vou*, *sou*, *cantou*, welche nach der Angabe von Fr. L. do Monte Carmelo, S. 141, im 18. Jahrhundert schon *o* hatten, werden nie *doi* u. s. w. ausgesprochen.

39. Der arabische Doppellaut AU wird nicht so regelmässig wie der lateinische behandelt. Wir finden *au* in *auge* AUDJ und *tauxia* AT-TAUXIA, *ou* in *açoute* AS-SAUT und *azougue* AZ-ZAUCA, *o* in *aljofar* AL-DJAUHAR und *o* in *alfoz* AL-HAUZ.

40. EU. Diesem Doppellaute entspricht *eu* oder *ei* in *reumas* oder *reimas*, in *almorreimas* und in *freuma* oder *freima* *FLEUMA φλέγμα. An unbetonter Stelle ist EU zu *o* geworden in *Olalha*, *Olaia*, *Ovaia* EULALIA.[1]

Anhang.

BEHANDLUNG DER BETONTEN VOKALE IM ZEITWORT UND IN DEN SUFFIXLOSEN VERBALSUBSTANTIVEN.

Die verwickelten Verhältnisse, denen die Vokale Ĕ, Ē, Ĭ, Ŏ, Ō und Ŭ unterworfen sind, hat die Konjugation bis auf wenige Ausnahmen in der glücklichsten Weise gelöst und vereinfacht. Es wäre daher verfehlt, wollte man dasjenige, was Lautentwickelung und Analogie so schön zusammengefügt haben, auseinandernehmen und an verschiedene Orte verteilen.

α. WURZEL- ODER STAMMVOKALE DER ZEITEN DER GEGENWART.

41. Im Indicativo und Conjuntivo presente, sowie im Imperativo der Zeitwörter in *ar*, im Indicativo presente mit Ausnahme der ersten Person S. und im Imperativo der Zeitwörter in *er* und *ir* entsprechen den lat. Vokalen Ĕ, Ē, Ĭ (seltener Ī) und Ŏ, Ō und Ŭ (seltener Ū) die portugiesischen *e* und *o*. Geschlossen lauten *e* und *o* in der ersten Person des Indicativo presente und im Conjuntivo presente der Zeitwörter in *er*, während die entsprechenden Formen der Zeitwörter in *ir i* und *u* haben. Es stimmen also im Ganzen und Grossen nur die Stammvokale Ĕ und Ŏ in ihrer Wiedergabe mit den Vokalen der übrigen Wörter überein.

Zeitwörter in *ar*. Man konjugiert demnach nicht nur

levo levas leva levão — *leva* — *leve leves leve levem*,
rezo rezas reza rezão — *reza* — *reze rezes reze rezem*,
cego cegas cega cegão — *cega* — *cegue cegues cegue ceguem*,
invejo invejas inveja invejão — *inveja* — *inveje invejes inveje invejem*,

sondern auch *prezo*, *desprezo*, *terço*, *espero*, *encero*, *enredo*, *degredo*, *peso* (aber

[1] Gonçalves Vianna schreibt mir, dass das Volk *Iropa* für *Europa* sagt.

noch heute *pęsa-me* '*tenho pesar*'), *ęrmo*, *ęrdo*, *cęvo*, *abręvo*, *rędro* REITERO, *avęzo*, *esfręgo*, *pęgo*, *apęgo*, *empręgo*, *ręgo*, *comęço*, *cęrco*, *envęrgo*, *enxęrgo* (*enxęrgo* MC., S. 91 Grundwort *xęrga* SERICA), *acarręto*, *solętro*, *arremęsso*, *pęsco*, *refręsco*, *sęco*, sowie auch die Zeitwörter mit verändertem Accente: *levędo*, *arremędo* REIMITO, *repolęgo*, *carręgo*, *navęgo*.

42. Man konjugiert nicht nur

mǫro mǫras mǫra mǫrão — mǫra — mǫre mǫres mǫre mǫrem,
rǫgo rǫgas rǫga rǫgão — rǫga — rǫgue rǫgues rǫgue rǫguem,

sondern auch *enǫjo*, *desfǫlho*, *mǫlho*, *antǫlha*, *rǫlho*, *esfǫrço*, *chǫro* PLORO, *melhǫro*, *namǫro*, *gǫzo*, *tǫso*, *afǫgo* EFFOCO, *tǫrno*, *outǫrgo*, *mǫstro*, *prǫstro*, *arrǫsto*, *sǫvo*, *cǫbro* [RE]CUPERO, *dǫbro*, *sǫbro*, *pǫdo*, *apǫdo*, *enlǫdo*, *ferrǫlho* (Visconde de Castilho *ferrǫlho*), *lǫgro*, *enxǫfro*, *cǫrto*, *decǫto*, *engǫrdo*, *destrǫço*, *estǫrvo*, *corcǫvo* CONCURVO, *sǫpro*, *gǫsto*, *arrǫto*, *esgǫto*, *embǫco*, *tǫco*.

Die Endung *o* (= *u*) der 1. Pers. bleibt also hier ohne jeden Einfluss auf den Wurzelvokal und zwar aus dem Grunde, weil in den übrigen Personen des Ind. pres., im Imperativo und im Conj. pres. nur solche Vokale vorhanden sind, welche denselben offen erhalten oder öffnen.

43. Geschlossen bleibt *e* in *chẹgo*[1], *achẹgo*, *conchẹgo* (PLICO), in *estrẹmo*, *rẹmo*, *acẹno*, *despẹnno*, *serẹno*, *ordẹno*, *condẹno* wegen des *m* und *n*, in Lissabon kann man jedoch *condęno* und *ordęno* trotz des *n* mit offenem *e* aussprechen hören; — in *desgrẹnho*, *ordẹnho*, in *espẹlho*, *aconsẹlho*, *assemẹlho*, *aparẹlho*, (*engęlho* aber und *grẹlho*, Grundwort *grẹlha*, apg. *greelha*, CRATICLA, haben *ẹ*), in *fẹcho* ungewissen Ursprunges, im Doppellaute *ei* beliebiger Herkunft; in *desejo* = *deseijo* und *ensejo* INSIDIO, sowie in den mit dem Suffix *-ejo* = *ẹijo* gebildeten Zeitwörtern wie *gargarejo*, *alvejo*, *apedrejo*. — *Invejo*, welches mit *inveja* übereinstimmt, muss neben *vejo veja* = *veijo veija* auffallen.

44. *O* bleibt geschlossen in *-ọo* beliebigen Ursprunges: *vọo*, *cọo*, *aprọo*, *sọo*, *corọo*, *enjọo*, *magọo*, *povọo*, in *apọio*, in *brọmo* (Grundwort *brọma* βρῶμα), *engọmmo*, *assọmo*, in *gọma* GEMMAT mit seinem den endungsbetonten Formen entlehnten *o*, in *sọnho*, *envergọnho* ist aber offen in *dǫmo* und *tǫmo*.

45. Zeitwörter in *er*. Wie *vęrto vęrtes vęrte vęrtem — vęrte — vęrta vęrtas vęrta vęrtão*, konjugiert man nicht nur *gęmo*, *espręmo*, *tręmo*, *derręto* DISTERO, *elęjo*, *ręjo*, *fęrvo*, **exęrço*, *tęço*, sondern auch *dęvo*, **cędo*, *ęrgo* ERIGO, *cresço*, *dęsço*, *tęmo*, *recębo*, *bębo*, *atręvo-me*, *męto*, *męxo* MISCEO, *padęço*, *escręvo* SCRĪBO.

46. Wie *mǫvo mǫves mǫve mǫvem — mǫve — mǫva mǫvas mǫva mǫvão*, konjugiert man nicht nur *cǫmo* apg. *comho* COMEDO, *dǫo* apg. *doyo*, *mǫo*, *sǫo*, *chǫve* und *chǫva* apg. *chouvha* *PLOVET *PLOVEAT, *cǫzo* COQUO, *cǫlho*, *tǫlho*, *sǫlvo*, *vǫlvo*, *mǫrro*, *mǫrdo*, *sǫrvo*, *tǫrço*, sondern auch *rǫo*, *cǫso* CONSUO, *cǫrro*, *sǫfro*.

Luis Caetano de Lima und Fr. L. do Monte Carmelo, welche schon *mętes męte mętem — męte —* sagten, konjugierten noch *padęces padęce padęcem — padęce —*. Der zweite sprach neben *paręcem* *PARISCENT *apparęcem* APPARESCENT, eine zwar merkwürdige, aber gewiss keine künstliche Unterscheidung.

47. Offen bleiben *e* und *o* in

pęrco pęrdes pęrde pęrdem — pęrde — pęrca u. s. w.,
quęro quęres quęre quęrem (Conj. pres. *queira*),
fęço[2] *fędes fęde fędem*,
pǫsso pǫdes pǫde pǫdem.

Wegen des *m* können *gęmo*, *espręmo*, *tręmo* und *tęmo* durch alle wurzel-

---

[1] Das Volk ermuntert seine Ochsen durch den Imperativ *chęga* (Gonçalves Vianna).
[2] Vgl. Lima, *Orthographia*, S. 16, und Moraes, *Diccionario*, S. XXIX, und s. v. *feder*.

betonten Personen hindurch geschlossenes *e* haben. In Lissabon conjugiert man *ẹmo*, *ẹmes*, u. s. w.

48. Zeitwörter in *ir*. Wie *sirvo sẹrves sẹrve sẹrvem* — *sẹrve* — *sirva sirvas sirva sirvamos sirvais sirvão*, werden konjugiert *firo*, *enxiro*, *sigo*, *visto*, *dispo* DESPUO und apg. *ispo* EXSPUO, *frijo frẹjes frẹje frẹjem* — *frẹje* — (FRĪGO), welche letzten Formen neben *frijes frije frijem* — *frije* — üblich sind.

49. Wie *durmo dọrmes dọrme dọrmem* — *dọrme* — *durma durmas durma durmamos durmais durmão*, werden *cubro*, *acudo*, *sacudo*, *cuspo* CONSPUO, *escupo* EXCONSPUO, *engulo*, *subo*, *fujo*, *bulo*, *tusso*, konjugiert, sowie auch *construo*, *destruo*, *estruo*, *sumo* SŪMO und *consumo*, welche früher *u* durch alle Personen hindurch beibehielten. Camões, Diogo Bernardes, Antonio Ferreira brauchen noch keine der Formen mit *ọ*.

Andere Zeitwörter wie *zunir*, *zumbir*, *puir*, *curtir*, *urdir*, *surdir*, *surgir*, *surtir*, **pulir*, haben *u* in allen wurzelbetonten Personen des Praesens.

Auffällig ist es, dass gelehrte Wörter wie *deferir*, *preferir*, *referir*, *digerir*, *competir*, *repetir*, *repellir*, *advertir*, den Weg in diese Konjugation gefunden haben, während andere, wie *aggredir*, *denegrir*, *aggrido -es* u. s. w. konjugiert werden.

50. Offen bleibt *e*
in *pẹço pẹdes pẹde pẹdem* — *pẹde* — *pẹça* u. s. w.,
in *despẹço despẹdes* u. s. w., welches ein Kompositum von *pedir* ist,
in *mẹço mẹdes*[1] *mẹde mẹdem* — *mẹde* — *mẹça* u. s. w.,
sowie in dem gelehrten *impẹço impẹdes* u. s. w.

51. Als Imperativformen dieser Zeitwörter findet man bis zum Ausgange des 16. Jahrhunderts gewöhnlich *fire*, *pide*, *despide*, *sigue*, *sirve*, *viste*, *dispe*, *cubre*, *acude*, *sube*, *fuge*,[2] denen solche wie *feri*, *servi*, *pidi*, *sigui*, *ispi*, *cubri*, *dormi*, *subi* u. s. w., welche bis zum 14. Jahrhundert üblich waren, vorausgingen, und in welchen das *i* und das *u* durch die Endung Ī hervorgebracht oder erhalten worden sind. Auch Zeitwörter in *ẹr* hatten im Mittelalter gleichgebildete Imperative. Man trifft, neben den heute üblichen Formen, *aprinde*, *entinde*, *estinde*, *time*, *percibe*, *recibe*, *bive*, *vii* (neben *vey* und *vee*), *mite*, *scrive*, *cume*, *muy* *MŎLI, *culhe*, *esculhe*, *tulhe*, *conhuce*, *curre*, *acurre*, *sufre*, an. Im Volke kommen bis heute einige dieser von der Schriftsprache gemiedenen Imperative vor, welche auch in den Zusammensetzungen *cuspe-cuspe*, *bule-bule* und *curre-curre* zu erkennen sind. *Vem*, welches schon in den ältesten Texten so geschrieben vorkommt, setzt eine Aussprache VĔNI voraus, mit in diesem so häufig verwendeten Worte nicht auffälliger Kürzung des Ī, die übrigens altlateinisch war. Vgl. Kühner, *Ausführliche Grammatik der lat. Sprache*, S. 66.

52. Wie ist nun in der ersten Person S. des Indicativo presente und im Conjuntivo presente diese so vollkommene Scheidung zwischen den Zeitwörtren in *ir* und denen in *ẹr* erreicht worden? Nur Lautentiwckelung und Analogie können dadurch, dass sie einander in die Hände gearbeitet, dieselbe hervorgebracht haben. Angenommen nämlich, dass hier wie anderswo das *o* (= *u*) die Vokale geschlossen erhält und schliesst, dass *e* dieselben offen erhält und öffnet, und dass *a* dieselben nicht notwendiger Weise verändert, so sind der Indicativo presente und der Imperativo der Zeitwörter in *ẹr* ganz normal, und den Lautgesetzen widersprechen nicht die Konjunktive *dẹva*, *ẹrga*, *crẹsça*, *dẹsça*, *recẹba*, *bẹba*, *atrẹva -me*, *mẹta*, *mẹxa*, *padẹça*, *cọma* apg. *comha*, *dọa* apg. *doya*, *chọva* apg. *chouvha*, *cọlha*, *tọlha*, *tọrça*, *rọa*, *cọsa*, *cọrra*,

[1] Reimt mit *pedes* CV. 942.
[2] Einige dieser Imperative werden von Moraes, *Diccionario*, S. XXVIII, erwähnt.

sofra, wohl aber *derreta*, *verta*, *ferva*, *teça*, *moa*, *mova*, *coza*, *solva*, *volva*, *morda*, *sorva*, die alle als Analogiebildungen zu betrachten sind, da Formen wie *fervha*, *movha*, *sorvha*, dem Altportugiesischen gänzlich unbekannt sind. Normal oder wenig abweichend sind gleichfalls die Vokale in *dispo despes dispa*, in *cuspo cospes cuspa*, *engulo engoles engula*, *subo sobes suba*, *sacudo sacodes sacuda*, *fujo fojes fuja*, *bulo boles bula*, *tusso tosses tussa*, während *firo fira* apg. *feiro feira*, *enxiro enxira*, *sigo siga*, *sirvo sirva* apg. *servho servha servo serva*, *visto vista*, *durmo durma* apg. *dormho dormha dormo dorma*, *cubro cubra* offenbar Analogiebildungen sind, worauf die früher gebräuchlichen Imperative eingewirkt haben mögen. Denn diese letzteren Formen stimmen mit *termo* apg. *termho*, *nervo* apg. *nervho*, *soberba* apg. *sobervha*, *terço -a*, *força* nicht überein. Analogiebildungen sind auch *minto minta* und *sinto sinta*, denn das Altportugiesische sagte dafür *menço mença* und *senço sença* oder *mento menta* und *sento senta*, woraus die modernen zuerst bei Dom Duarte (1391—1438) auftretenden Formen nicht entstehen konnten.

β. DIE GESTALTUNG DER VOKALE IN DEN SUFFIXLOSEN VERBAL-SUBSTANTIVEN.

53. 54. Die suffixlosen, auf den Praesensstamm fussenden, hauptsächlich von Zeitwörtern in *ar* abgeleiteten Substantiva haben offene Vokale, wenn die Endung *a* oder *e*, geschlossene, wenn die Endung *o* ist.

Man spricht also mit *ę*: *quębra*, *lęva*, *sęga*, *sossęga*, *entręga*, *fęrra*, *resęrva*, *sęsta* vom nicht mehr lebenden *sestar*, *ręza*, *espęra*, *encęra*, *vęlla*, *cęva*, *rędra*, *esfręga*, *pęga*, *ręga*, *pęsca*, *sęca*; — mit *ǫ*: *mǫra*, *demǫra*, *prǫva*, *renǫva*, *refǫga*, *sǫlta*, *vǫlta*, *sǫlda*, *fǫlga*, *desfǫrra*, *alpǫrca*, *encǫsta*, *apǫsta*, *desfǫlha*, *mǫlha*, *melhǫra*, *tǫsa*, *tǫrna*, *outǫrga*, *mǫstra*, *sǫva*, *dǫbra*, *sǫbra*, *sossǫbra*, *pǫda*, *engǫrda*, *estǫrva*, *corcǫva*, *esgǫta*.

55. Ebenfalls offene Vokale haben die wenig zahlreichen Verbalsubstantiva in *-e*: *alquębre*, *envęrgues*, *albǫrque*, *pǫrte*, *alpǫrque*, *encǫstes*, *dǫbre*, *redǫbre*, *cǫrte*, *decǫte*, *rebǫque*, *esgǫte*, *embǫque*, *tǫque*, und das Verbaladjektivum *entręgue*.

56. 57. Ein geschlossenes *e* haben demnach *gẹlo*, *regẹlo*, *tropẹço*, *arrenẹgo*, *sossẹgo*, *cẹrro*, *encẹrro*, *ẹrro*, *afẹrro*, *destẹrro*, *entẹrro*, *govẹrno*, *acẹrto*, *concẹrto*, *apẹrto*, *enxẹrto*, *confẹsso*, *assẹsto*, *pẹco*, *desprẹzo*, *aprẹço*, *ẹsmo*, *desespẹro*, *enrẹdo*, *degrẹdo*, *comẹço*, *vẹzo*, *apẹgo*, *emprẹgo*, *rẹgo*, *cẹrco*, *acarrẹto*, *arremẹsso*, *refrẹsco*, neben welchen Ableitungen *esmęro*, *quębro* und *requębro* MC., SS. 213, 215, *relęvo* (*relẹvo* Roquete), *bęrro* MC., S. 170, *doęsto* (*doẹsto* Roquete) und *desvęllo* neben *desvẹlo* mit *ę* sehr auffällig sind[1]; — ein geschlossenes *o* haben *renọvo* Pl. *renǫvos*, *rọgo* Pl. *rǫgos*, *fọlgo*, *confọrto* Pl. *confǫrtos*, *acọrdo* Pl. *acǫrdos*, *recọrdo* Pl. *recǫrdos*, *almọço* Pl. *almǫços*, *encọsto -os*, *recọsto*, *enọjo -os*, *desfọlho -os*, *mọlho -os*, *esfọrço* Pl. *esfǫrços*, *chọro* Pl. *chǫros*, *namọro*, *gọzo -os*, *afọgo*, *desafọgos*, *tọrno*, *contọrno* Pl. *contǫrnos*, *cọbro*, *recọbro*, *sossọbro -os*, *apọdo -os* (Camillo Castello-Branco *apǫdos*[2] wie schon MC., S. 113), *lọgro -os*, *destrọço* Pl. *destrǫços*, *estọrvo* Pl. *estǫrvos*, *corcọvo* Pl. *corcǫvos*, *sọpro -os*, *arrọto*, *esgọto*, *rebọco*.

58. Viele dieser Substantiva haben heute, wenn sie einer Mehrheit fähig sind, im Plural ein offenes *o*. Anders war es bis zum Schlusse des 18. Jahrhunderts, denn im CG. (1516), wo vielfach das offene *o* durch *oo* bezeichnet wird, bei João de Barros (1496—1570), welcher in der *Terceira*

[1] Gonçalves Vianna schreibt mir, dass er *desvẹlo* und *esmẹro* ausspricht.
[2] *Apǫdos* ist die verbreitetere Aussprache (Gonçalves Vianna).

Década da Asia (Lisboa MDLXIII) das offene *o* regelmässig *ó* schreibt, bei Duarte Nunes de Lião (*Orthographia*, S. 192) lauten in der Mehrzahl diese Verbalsubstantiva noch *rǫgos*, *confǫrtos*, *acǫrdos*, *almǫços*, *esfǫrços*, *chǫros*, *destrǫços*, *estǫrvos*.

João de Moraes Madureyra Feyjó (1739), D. Luis Caetano de Lima (1736), Fr. Luis do Monte Carmelo (1767), João Pinheiro Freire da Cunha (1792), erwähnen diese Wörter nicht in den Listen der Substantive, welche im Plural *ǫ* haben, oder sagen ausdrücklich, dass das *ǫ* im Plural geschlossen bleibt, und führen noch andere Beispiele an, wie *contǫrnos*, *retǫrnos*, *transtǫrnos*, *alvorǫtos*, *alvorǫços*, welche heute *contǫrnos* u. s. w. ausgesprochen werden; Jeronymo Soares Barboza (1822) sprach noch *contǫrnos* aus[1]. Der Grund dieser Eigentümlichkeit ist wohl der folgende. Als Abstrakta konnten diese Substantive ursprünglich keine Mehrzahl haben; es dauerte daher eine gewisse Zeit, bis man sich daran gewöhnte, denselben auch ein offenes *o* zu geben.

59. Die Ableitungen von Zeitwörtern in *ęr* und *ir* richten sich meistens nach den gleichen Grundsätzen. Die wenig zahlreichen Beispiele sind *pęrca* '*pęrda*' ('*como erradamente diz a plebe*' Francisco José Freire, II, S. 115), *męças* (vgl. *ouças*), *escǫlha*, *cǫmes e bębes*, *dǫrme* '*trespasso*' J. de Deus, *Dicc.*, S. 288, *recibo*, *vǫlvo*, *sǫrvo -os*, *estǫrço*, *cǫrro -os* neben *curro*, *socǫrro* Pl. *socǫrros*, im 18. Jahrhundert noch *socǫrros*.

γ. ENDUNGEN.

60. **Die Zeiten der Gegenwart.** Geschlossenes *e* haben die Endungen *-emos* und *-eis* apg. *-edes*, des Ind. pres. der Zeitwörter in *ęr* und des Conj. pres. der Zeitwörter in *ar*. Geschlossenes *e* hat der ganze Conj. pres. von *dar*[2] und der veraltete von *estar* (*estę* u. s. w.).

61. **Die Zeiten der Vergangenheit.** Geschlossen ist *e* in den Endungen des Pret. perfeito, des Pret. mais-que-perf., des Conj. futuro, des Conj. pret. imperf. der Zeitwörter in *ęr*.

62. Ein offenes *e* haben die Perfekta und die davon abgeleiteten Zeiten der Zeitwörter *dar*, *estar*, *caber*, *saber*, *haver*, *poder*, *ter*, *por*, *jazer*, *prazer*, *querer*, *fazer*, *dizer*, *trazer*, *vir*, welche in der ersten und dritten Person der Einzahl wurzelbetont sind und gemeiniglich als **stark** bezeichnet werden, nämlich:

Pret. perfeito				Pret. mais-que-perf.	Conj. fut.	Conj. pret. imperf.
dęste	*dęmos*	*dęstes*	*dęrão*	*dęra*	*dęr*	*dęsse*
estivęste	*estivęmos*	*estivęstes*	*estivęrão*	*estivęra*	*estivęr*	*estivęsse*
coubęste	*coubęmos*	*coubęstes*	*coubęrão*	*coubęra*	*coubęr*	*coubęsse*
soubęste	*soubęmos*	*soubęstes*	*soubęrão*	*soubęra*	*soubęr*	*soubęsse*
houvęste	*houvęmos*	*houvęstes*	*houvęrão*	*houvęra*	*houvęr*	*houvęsse*
pudęste	*pudęmos*	*pudęstes*	*pudęrão*	*pudęra*	*pudęr*	*pudęsse*
tivęste	*tivęmos*	*tivęstes*	*tivęrão*	*tivęra*	*tivęr*	*tivęsse*
pusęste	*pusęmos*	*pusęstes*	*pusęrão*	*pusęra*	*pusęr*	*pusęsse*
jouvęste	*jouvęmos*	*jouvęstes*	*jouvęrão*	*jouvęra*	*jouvęr*	*jouvęsse*
				prouvęra	*prouvęr*	*prouvęsse*

[1] Zu Lissabon sagt das Volk *almǫços; confǫrtos alvorǫtos, alvorǫços*, sind allgemeiner als *confǫrtos* u. s. w. (Gonçalves Vianna).

[2] *Dee* DĘT CG., II 381. 31, 397. 27 (*dey* CG., III 170. 4, 563. 6, womit *estey* STEM, CG., III 250. 6, übereinstimmt, *dẽi* MC., S. 569 = *dẽ*) ist normal; *dees* DĘS Fern. Lopez, S. 290, ist Analogiebildung.

Pret. perfeito				Pret. mais-que-perf.	Conj. fut.	Conj. pret. imperf.
quisęste	*quisęmos*	*quisęstes*	*quisęrão*	*quisęra*	*quisęr*	*quisęsse*
fizęste	*fizęmos*	*fizęstes*	*fizęrão*	*fizęra*	*fizęr*	*fizęsse*
dissęste	*dissęmos*	*dissęstes*	*dissęrão*	*dissęra*	*dissęr*	*dissęsse*
troussęste	*troussęmos*	*troussęstes*	*troussęrão*	*troussęra*	*troussęr*	*troussęsse*
vięste	*vięmos*	*vięstes*	*vięrão*	*vięra*	*vięr*	*vięsse.*

In den alten Liederbüchern (T. e C., CV., CCB.) reimen diese Perfektformen und die anderen Zeiten vom selben Stamme nur mit einander, nie mit den Perfektformen u. s. w. der anderen Zeitwörter in *-ẹr*, wie dieses im CG., bei Gil Vicente, Camões und anderen geschieht.

63. Normal ist *ę* in der dritten Person des Pret. perf., im Pret. mais-que-perf. und im Conj. futuro, während es in den Endungen *-ęste* apg. *-isti iste*[1] (wie auch in *entendisti -iste*) *-ęmos -ęstes* des Pret. perf. und im Conj. pret. imperf. als eine Angleichung zu betrachten ist.

64. Was die Endung *-i* der ersten Person S. der Zeitwörter mit geschlossenem *e* betrifft, ist dieselbe auf -ĒVĪ zurückzuführen, wie *-ẹu* der dritten Person S. andeutet.

δ. DIE ERSTE UND DRITTE PERSON S. DES PRETERITO PERFEITO DER ZEITWÖRTER

estar, *ter*, *vir*, *querer*, *fazer*, *poder* und *pôr*.

65. Im Grunde genommen stimmt die Behandlung der Vokale Ĕ (AE) und Ē in *estive* apg. *estivi* und *estẹve* (Anbildung an *sivi sẹve*), *tive* apg. *tivi* und *tẹve* TĔNUĪ -ĬT, *vim* apg. *vii* und *veio* = *veo*, nordport. noch *vẹu*, früher *vẽo*, VĒNUĪ -ĬT, *quis* apg. *quisi quigi quige quix* und *quis* QUAESII -ĬT, *fiz* apg. *fizi figi fige fix* und *fẹz* FĒCI -ĬT, sowie in den altportugiesischen *crive* und *crẹve* *CRĒDUI -ĬT, *sive* und *sẹve* SĔDUĪ -ĬT, *prix* und *prẹs* *PRENSI -ĬT, womit die Wiedergabe des Ŏ als *u* und *ọ* in *pude* apg. *pudi* und *pọde* PŎTUI -ĬT, *pus* apg. *pusi pugi puge pux* und *pọs* PŎSUI -ĬT, gleich läuft, genau mit derjenigen der Endungen -ĒVĪ und -ĒVĬT überein, denen *-i* und *-ẹu* entsprechen. Die Schliessung des Ĕ und Ē zu *i* und des Ŏ zu *u* in der ersten Person hat ihren Grund im I der Endung, welches hier und im Imperativ der Zeitwörter in *ir* bis zum vierzehnten Jahrhundert anzutreffen ist.

B. UNBETONTE VOKALE.

a) ALLGEMEINE ERSCHEINUNGEN

α. Orale Vokale.

66. In unbetonter Stellung werden *ą* zu *ạ*, *ę* und *ẹ* zu *ę*, *ǫ* und *ọ* zu *u*. Dieser so symmetrische Wechsel findet überall statt, wo nicht bestimmte Laute und Kontraktionen demselben im Wege stehen. Er ist so regelmässig und konsequent durchgeführt, dass nur die Ausnahmen eine Erwähnung verdienen.

67. Für anlautendes *e* und für anlautendes *o* gelten jedoch diese Regeln nicht. Denn nach gewöhnlicher Aussprache tritt für *e* *i* ein: *efeito* = *if.*, *erdar* = *irdar*, *errar* = *irrar*. Die gelehrten Wörter haben ebenfalls *i*: *eduzir*, *emergir*, *enǫrme*, *exacto* = *izato*, *exạltar* = *izạltar*, *exame* = *izame*,

[1] Diese Endung nur noch in den ältesten Texten.

exempto = *izento*. *Idade* und *igreja* stimmen in der Schreibung, welche schon früh vorkommt, mit der Aussprache überein.

68. Das anlautende *o* (nach dem aus dem Algarve stammenden J. de Deus) wird nicht zu *u*, sondern lautet *ǫ*: *ǫbreiro*, *ǫfrecer*, *ǫleiro*, *ǫlheiras*, *ǫrago*, *ǫrelha*, *ǫrtelão*, *ǫspedar*, *ǫveiro*, *ǫvelha*; *ǫ* ebenfalls in den gelehrten Wörtern: *ǫbedecer*, *ǫcupar*, *ǫmittir*, *ǫrdenar*, *ǫrtiga* (cf. apg. *osura*), *ǫmano* (pleb.). In Lissabon folgen jedoch alle diese Beispiele der allgemeinen Regel (66). Die von MC., S. 714—716, als plebeisch bezeichneten Formen wie *ulleiro*, *Ulivęllas* = *Odivellas*, *upǫr*, *urador*, *urelha*, *urgulho*, *urigem*, *urtelão*, *urvalhar*, *ustentar*, *uxalá* sind also allgemein geworden.

A. R. Gonçalves Vianna, *Étude de phonétique*, Romania XII, S. 58, erwähnt auch die Aussprache *ǫrtelãu*, *ǫrgulho*, *ǫspedar*, *ǫssęrvar* (pleb.), welche ich in keinem der von mir benützten Wörterbücher bestätigt finde. Dieser Angabe entsprechen gut *óraçam*, *órador* und *óxalá*, welche von MC., S. 130, angeführt werden.

Diese dem Wohlklange der Sprache sehr abträgliche Schwächung des *e* und *o* ist keine sehr alte Erscheinung. Denn in der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts wurde noch *ẹ* und *ọ* gesprochen (cf. Lima, *Orthographia* [1736], SS. 21, 29, 32, 47, 55, 58).

Die ältesten zahlreichen Spuren des *u* anstatt *o* finden sich bei MC. (1767), S. 568—722, welcher Beispiele wie *curruto*, *cutovelo*, *fucinho*, *murar*, *purtagem*, *tucar*, *xuver* = *chover*, anführt und tadelt. Vereinzelte Beispiele des *u* kommen hin und wieder viel früher vor.

69. E vor Vokalen lautet *i*, und zwar seit dem Anfange des 18. Jahrhunderts, wie aus den zahlreichen von Mad. und MC. erwähnten Beispielen, wie *arial*, *atiar*, *cadiado*, *ciar*, *lial*, *piar*, *rédia*, anstatt *areal* u. s. w., hervorgeht.

70. 71. Von der gegebenen allgemeinen Regel sind die Fälle, wo die Vokale der Beeinflussung durch *l* und *r* unterliegen, auszunehmen. Den Kehlton hat nämlich *al*[cons] auch an unbetonter Stelle: *galrar*, *palmeira*, *caldeira*, *cavalgar*, *Sętúbal*. *E* in *el*[cons] lautet offen: *męlroado*, *cruęldade*, *ręlvoso*, *sęlvoso*, *dęlgado*, *arrátęl* ar. AR-RATL, *sávęl*, *móvęl*, *amávęl*. *O* in *ol*[cons] kann geschlossen oder offen sein: neben *sǫltar*, *sǫldar*, *pǫlpudo*, *sǫlver*, *vǫlver*, *fǫlgar*, hört man auch, *sǫltura vǫltar* u. s. w. Vor *r* ist ferner *a* offen in *Cęsar* Plur. aber *Cęsares*, in den aus dem Arabischen stammenden Wörtern: *alcáçar*, Plur. aber *alcáçares*, *aljófar*, Plur. *aljófares*, *almiscar*, *ámbar*, *assúcar*. Ebenso *e* in *cadávęr*, Plur. *cadávęres* und *alcácęr*, Plur. *alcácęres*.

Ausserdem sind noch eine Reihe von Beispielen zu erwähnen, wo *a*, *ẹ*, *ę*, *ǫ*, und *ọ* erhalten bleiben. Nach dem *Diccionario prosodico de Portugal e Brasil* por Antonio José de Carvalho e João de Deus sind es die folgenden.

72. *a* bleibt ungeschwächt in allen Ableitungen und Zusammensetzungen von *agua*, in den Ableitungen von *arma* mit Ausnahme von *armeiro* (*armeiro* Lencastre), in *armazém* (Lencastre), welches wahrscheinlich mit *arma* in Zusammenhang gebracht wurde, in einigen Ableitungen von *arca*: *arcaz*, *arquilha*, *arquinha*, *arquibanco* (vgl. jedoch *capigorrão*), aber *arqueta*, *arquete*, *arqueiro*; in *arcar -adura*, *desarcar* (aber *arquear*); in *largar* (neben *largar*), *alargar*, *largura* (aber *larguear*, *largueza*); in *desasnar*, *-ador*, *-amento*, während *asnal*, *asneiro*, *asnidade*, *a* haben; in *lassidão*, *coaxar*, *engraxar* (= *engraixar*), *-amento*, *regraxar*, *laxar*, *relaxar*, *laxidão*; in *artista* neben *artista*, *fadista* neben *fadista*, in *tenazinha*, Dim. von *tenaz*, welches wie *passozinho* (76) behandelt wurde. Bemerkenswert ist es, dass MC. noch *banhar* sagte.

73. Das anlautende *e* bleibt offen in *ęguariço* (cf. *agueiro*) und *ęrvinha* (aber *irvagem* = *hervagem*). Das inlautende *e* erfährt keine Schwächung und lautet offen in *clęrezia*, *mędão*, *emmędar*, *enmędar* Mad. (cf. 9), *anędiar*

(BP. *anadear*), *patętice*, *apatętado*, *fręchar*, *desfręchar*, *fręcheiro* (J. de Deus *fręchada*, *fręcheiro*, und ohne Bezeichnung *frechal*, *frechar*), *bręjeiro*, *-ice*, *enfęzar*, *desenfęzar*, *dęzavo* (cf. *dọzavo*); in den Ableitungen von *vęlho*: *vęlhinho*, *vęlhão*, *vęlhice* Moraes (*vęlhice* J. de Deus), *envęlhecer* MC., S. 130 (*envęlhecer* J. de Deus); in *afęllear*, *copęllar*, *avęssado*, *emvęssar*, *apęstar*, *empęstar*, *alęstar*, *vęxar*, *-ador*, *-ação*, *-ame*. Es ist geschlossen in *pẹgueiro* PICARIUS, *empẹzar*, *empẹzinhado* (*pẹz*), *destẹtar*, *vẹsguear* (aber *envẹsgar*).

74. ǫ wird gesprochen in *afǫmear*, *esfǫmear*, *dǫninha*, *tǫninha*[1], *fǫfinho*, *fǫsquinhas* (*fazer*), *mǫrado* 'cǫr de amǫra', *tǫrar*, *destǫrar*, *nǫvear*, *anǫvear* (*nǫve*), *anǫrtear*, *amǫssar*, *desǫssar* *-amento* (cf. *ǫssada*), *bǫstar*, *embǫstar* (aber *bostado*, *bosteiro*), *amǫtar* (*amǫta* J. de Deus, frz. *motte*), *destǫcar* Roq. (*destǫcar* J. de Deus) und vielfach auch in *rǫbar*, *lǫcura* für *roubar*, *loucura*. In *espǫjar*, *espǫjeiro*, *espǫjadouro*, welche auch *espǫjar* u. s. w. ausgesprochen werden, ist ǫ durch Kontraktion entstanden und ganz normal. D. Caetano de Lima sagte noch *vǫzear* (heute *vuziar*).

75. ọ bleibt nach J. de Deus erhalten vor *mm*: *commeter*, *encommendar*, *commover*, *gommar*, *engommar* und in folgenden Beispielen: *descọdear*, *escọdear*, *empọçar*, *amọjar*, *encarọchar*, *mọchar*, *esmọchar*, *mọcheta*, *bọlhar* *BULLIARE = BULLARE (*empọlhar* aber aus dem Sp.), *entijọlado*, *amọrmado*, *sọrvar*, *sọrval*, *sọrver*, *emmọstar*, *descọcar-se*, *escalamọcar*, *dọzavo*, *ensọssar*. Mit Ausnahme von *dọzavo* und *ensọssar*, werden alle diese Beispiele in Lissabon mit *u* ausgesprochen (Gonçalves Vianna).

76. Zur Erklärung mancher der erwähnten Ausnahmen liessen sich lautliche Gründe anführen. In vielen scheint nur das Streben nach Deutlichkeit oder die Erinnerung an die Grundworte die Erhaltung der ungeschwächten Vokale bewirkt zu haben. Dieses Letztere ist der Fall in den Diminutiven in *-zinho-a*, wie *ạvezinho*, *pạssozinho*, *sạbiozinho*, *prẹgozinho*, *mulhęrzinha*, *rędezinha*, *nęrvozinho*, *pǫbrezinho*, *rǫdazinha*, *tǫrrezinha*, und in den Augmentativen wie *hǫmenzarrão*, welche zwei Akzente haben.

77. Da die zusammengesetzten Wörter einiges Eigentümliche bieten, so wollen wir hier auf ihre Behandlung aufmerksam machen. Es bleiben die Vokale ungeschwächt in *jạmais*, *cạsatọrre*, *lạgamar*, *mạdrepęrola*, *vạrapau*, *vạcaloura*, *cạpigorrão*, *gạllicrista* *gạllacrista* *gạllocrista*, *cęrapęz*, *pęrapão*, *rǫdapę*, *lǫbogato*, *vạgalume*, *mǫrtacǫr*, *mạchafemea*, *ạgrodọce*, *vęrdenęgro*, *dọceamargo* (spr. *dọçamargo*), *quạtrọlhos*, *cạtasǫl*, *tạlhamar*, *męrcatudo*, *tǫrnabǫda*, *sǫbremęsa*, *sǫbrenǫme* (aber *sobrancelha*, weil die Zusammensetzung nicht mehr gefühlt wird), *sǫbrevir*, *sǫtamęstre* (aber *soticapǫ*, *sotopor*).

78. Nach der ersten allgemeinen Regel, d. h. wie unzusammengesetzte Worte werden behandelt *ạbęstruz*, *ạbętarda*, *ạbibe*, *ạrtimanha*, *cạchạpọrra*, *cạchạmọrra*, *mạssạpão*, *mạssapę*, *mạssạmọrda* 'mistura de comidas' *MASSA BORDA, MASSA HORRIDA (?), *fęrropeia*, *lobishǫmem* (*u*), *cornicabra* (*u*), *barbipoente* *-rruivo* *-russo* *-tęso*, *cạbisbaixo* *-caido*, *cạriredondo*, *cạsquicheio* *-sęco*, *pạpalvo*, *rạbicurto* *-forcado* *-longo*, *pęnnifǫrme*, *pęrnalto*, *pęrnicurto*, *tęstagudo*, *boquiabęrto* *-ardente* *-cheio* *-duro* *-franzido* *-mǫlle* *-nęgro* *-rǫto* *-tǫrto* *-sęco*, *ạgridọce*, *vęrdinęgro*, *pạrifǫrme*, *quạdrifendido*, *quạtralvo*, *sętęmesinho*, *dęzạseis* oder *dęzęseis*, *ạbrǫlhos*, *bạtibarba* (aber *batęfǫlha*), *vạlhạcouto*, *fęrifǫlha* *fęręfǫlha* daraus *furifǫlha*, *cobricama* (*u*), *torcicǫllo* (*u*), *a corricão* (*caçar*) (*u*), *corrimaça*, *corrimão*, welche nach MC., S. 367 und 568, schon *currimaça*, *currimão* pleb. lauteten, und vielleicht anders zu deuten sind. Vgl. 51.

Schliesslich wollen wir darauf hinweisen, dass die kontrahierten unbetonten Vokale meistens ungeschwächt bleiben.

---

[1] So J. d. Deus; allgemein ist heute die Aussprache *tuninha* (Gonçalves Vianna).

β. Nasale Vokale.

79. *ẽ*[cons] wird gern zu *ĩ:* so die Praep. *em,* welche gewöhnlich *ĩ* lautet, cf. A. R. Gonçalves Vianna, *Essai de phonétique, Romania* XII, S. 58, wo auch bemerkt wird, dass *ĩtrar* gesagt wird, und nicht *ẽtrar.* *ĩ* für *ẽ* kennen schon Duarte Nunes de Lião *(Orthographia,* S. 294) und João Franco Barreto *(Ortografia,* s. S. 271—274), und Mad. und MC. tadeln mit Unrecht als plebeisch Formen wie *impada, incher, infaxar, ingrolar-se, inlevar, inxo,* die zu ihrer Zeit schon die gewöhnlichen waren, wie aus dem im Jahre 1746 erschienenen *Verdadeiro Metodo de estudar* I (S. VII) hervorgeht; die Aussprache *alimtejo, arrindar, binzer, quintura, sindeiro, vinder* hingegen, welche von ihnen auch erwähnt wird, ist eine mundartliche geblieben. Vgl. J. Leite de Vasconcellos, *Dialectos extremenhos* I, *Lingoagem popular do Peral,* S. 11. Auch die Aussprache *ẽ* und *ĩ* für *ã*[cons] ist sehr verbreitet. Die Orthographiker, welche *enteado,* früher *anteado* ANTENATUS, gelten lassen, haben kein Recht, die Aussprache *embude, empolla, encinho* oder *incinho, enguia, entaviada, enzol, alenterna* oder *alinterna, memposteiro, imbição, arrincar, quingosta, sindeu,* als Plebeismen zu erklären. Cf. Mad., SS. 282 und ff., MC., SS. 622—626, Francisco José Freire, *Reflexões sobre a lingua portugueza* II, S. 94, und J. de Deus, *Dicc. prosodico,* unter E und I, *passim.* — Umgekehrt wird im Alemtejo und im Algarve für unbetontes *ĩ ẽ* gesprochen: *alẽndar = alindar, lẽmpar = limpar, pẽntar = pintar, quẽntal = quintal, cẽncoenta = cincoenta, ẽntẽnto, ẽntornar.* Cf. J. Leite de Vasconcellos, *Sub-dialecto alemtejano,* Elvas 1883, S. 10—11; *Dialectos algarvios,* Póvoa de Varzim 1886, S. 9.

b) BEEINFLUSSUNG DER UNBETONTEN VOKALE DURCH VOKALE UND KONSONANTEN.

80. Die meisten Veränderungen, denen die unbetonten Vokale unterworfen sind, fallen unter den Begriff der Assimilation zusammen. Denn auf dieselben können die vorausgehenden und die nachfolgenden Laute oder beide zugleich, und zwar sowohl die Konsonanten wie die Vokale, einwirken und ihre Färbung bestimmen. Dabei greifen die wirkenden Momente, welche mit ihrer Häufung um so wirksamer werden, vielfach in einander, unterstützen sich oder heben sich auf. Die Angleichung, welche bald eine progressive, bald eine regressive sein kann, ist das eine Mal eine vollkommene, das andere Mal eine unvollkommene, und bedarf, wenn nur Vokale im Spiele sind, keiner weiteren Erklärung. Hingegen verlangt die Assimilation der Vokale an die Konsonanten eine kurze Erörterung. Sie richtet sich nach dem den Konsonanten zukommenden natürlichen Klang, welcher im Portugiesischen folgendermassen dargestellt werden kann:

ala ała ara ara aca aga (igi)
umu upu ubu ufu uvu
ini iti idi issi izi ixi iji ilhi inhi,

wobei ich jedoch ausdrücklich bemerke, dass die Lippenlaute keine Abneigung gegen *i* zeigen. Wofern nun nicht unbewusst wirkende etymologische Rücksichten — denn je dunkler dem Verstande der Ursprung und die Verwandtschaft eines Wortes, um so leichter die lautliche Entwickelung — die den Konsonanten natürlichen Vokale vorenthalten, wofern nicht zwei disharmonierende Konsonanten, welche einander in der Wirkung paralysieren, die Vokale umschliessen, trachtet die Sprache unaufhörlich darnach, die den

Konsonanten zukommenden oder die mit denselben am besten harmonierenden Vokale zu erreichen. Wirken zwei harmonierende Konsonanten auf einen Vokal, wird die Wirkung noch durch den folgenden Vokal unterstützt, so tritt der natürliche oder harmonierende Vokal um so leichter, um so sicherer ein.[1]

α. Assimilation der Vokale an die Vokale.

81. *a-a* = *a-e e-a o-a:* *cabadẹlla* = *cabed.*, *barbadão* BARBITO, *capatão* CAPITO, *amantilhos, avangẹlho, brasfamar* CG. = *brasfemar* (oder Anlehnung an *fama?*), *açanar* Mad. = *acenar*, *tanaz*, *cordavão* = *coracvão navalha* NOVACLA, *çavadilha* = *cev.* sp. *cebadilla*, apg. *Savaschão Sabastiam* MC., *batarda* = *abet.*, *madeixa*, *piadade*, *amparar* '*emparar*' Mad., *antam* MC. = *então*, *antrar* MC. = *entrar*.

82. *e-i (i-i)* = *a-i:* *peniguado* = *paniguado*, *alerido* = *alarido*, *pạderia* = *pạdaria*, *appirição* = *apparição*, *alquirivia* = *alcaravia*, *fantesia fantisia* = *fantasia*.

83. *e-u* = *a-u:* *tarteruga* = *tartaruga*, *rebugem* = *rabugem*, *seturno* (*soturno*) = *saturno*.

84. Sehr verbreitet war im Altportugiesischen die Assimilation von *e-i* zu *i-i*. Duarte Nunes de Lião (*Orthographia*, S. 295), João Franco Barreto (*Ortografia*, SS. 271, 274), Mad. und MC. erwähnen Formen wie *amarillijar*, *apillido*, *arrinigar*, *atrivido*, *firir*, *lintilhas*, *midida*, *mintir*, *miricimento*, *pilingrino*, *pivida* = *pevide*, *priguiça*, *ritirar*, *siguir*, *sirvir*, *privimento* = *previmento* = *provimento* MC., S. 665, *trivisco* = *trevisco* = *trovisco* MC., S. 707, *confirmidade* = *confermidade* = *conformidade* Mad., welche heute noch im Volke nicht ausgestorben sind.[2]

Im heutigen Portugiesischen wird *i-i* zu *ẹ-i* regelmässig dissimiliert. Man spricht *adẹvinhar*, *vẹzinho*, *dẹvẹdir*, *mẹlitar*.

85. *i-u* = *e-u:* *tirnura* Mad., *testimunha* MC., *sipultar* MC., *ligumes* Mad., *misura*, *sanguisuga*, *sigundo*, *assigurar*, *sigurelha* SECURICLA (cf. SERRATULA), *ciguda -e*, welche Aussprache in Lissabon neben *mẹsura* u. s. w. sehr verbreitet ist.

86. *Imbigo* (*embigo*) = *umbigo* UMBILICUS, und *inguento* (*enguento*) = *unguento* stehen für sich.

87. *o-o* = *o-e e-o a-o:* Fälle wie *cólora* (CG. und sonst häufig), *cozodra* = **cozedra* CULCITRA, *amolocer* Mad., *vascolojar* MC., *estortogar* MC., *sotorrar* MC., *pondorar* Mad., können heute nicht mehr vorkommen; *torçol* '*tumor nos olhos*' = *terçol* und *sorọdco* = *serọdeo*, wenn sie heute vorkommen, müssten *turçol* und *surọdiu* lauten, wie *rodofọlle* = *redefolle*, *rodopio* (neben *rẹdopio* sp. *redopelo* RETRO PILUM) zu *rudufọlle* und *rudupiu* geworden sind. In die Zeit, wo man noch *rolom*, *torrom* und *tostom* sagte, werden *rolão* (sp. *rollon*) für *ralão* (vgl. *pão ralo*), *torrão* für *terrão* und *tostão* für *testão* zurückreichen.

88. *u-u* = *e-u:* *turtulho* (*tortulho*) TERRAE TUBER, *Tutuão* CG. = *Tetuão*. In *bẹdum* = *bodum*, *fẹlugem* (nordport.), *velume* = *vol.*, *fẹrtuna* pleb. = *fort.* scheint Dissimilation vorzuwalten, ebenso wurde in *relọjo*, *fermọso* (ver.),

---

[1] Die betonten Vokale sind ebenfalls der Beeinflussung der Konsonanten unterworfen, daher sind die nasalen Vokale geschlossen, daher lauten auch *a*, *e*, *o*, vor *m*, *n* und *nh* fast immer geschlossen, vor Schluss-*l* (*ḷ*) aber immer offen. Manche auffällige Erscheinungen des betonten Vokalismus lassen sich in der einfachsten Weise erklären, wenn man die Einwirkung der vorausgehenden und nachfolgenden Konsonanten berücksichtigt.

[2] Vgl. J. Leite de Vasconcellos, *Dialectos beirões*, *Lingoagem popular de Monte-Novo*, S. 10; *Sub-dialecto alemtejano*, S. 7.

arrebǫl, redondo, peçonha = *poç.* pleb. MC., *secǫrro,* der Vokal, welcher dem *o* am besten entspricht, gewählt, als nämlich das unbetonte *e* noch geschlossen lautete.

β. Assimilation der Vokale an die Konsonanten.

89. Beeinflussung der Vokale durch *l, ḷ, r* und *ṛ*. — *al* = *el ol, la* = *le lo: alá* (ver.), *ali, alifante, S. Alifonso* = *S. Ildefonso, aloendro alandro* = *eloendro, alumiar* ILLUMINARE, *alustro 'relámpago'* MC., S. 516, Verbalsubst. von ILLUSTRARE, *basalisco, balança, balancia* = *melancia, calafrios, cutalaria* MC., *combalir* oder *convalir* CONVELLERE, *embalęte* Ableitung von *émbolo, palame* = *pel., prataleira* = *prateleira, apóstalo, regaleza regalice regaliz* = *regoliz* LIQUIRITIA = γλυκύῤῥιζα, *salavanco* = *solavanco, salema* CELEUSMA, *salão 'fundo de areia'* Ableitung von SOLUM, *saluçar* = *sol., labishǫmem* pleb. = *lobishǫmen, ladainha, lazęr, lagǫsta, lambada* = *lombada, lançǫl* = *lençǫl, alvares* ERV-, *baldroęgas* = *bel., adalgaçar* = *adelg., Cetúbal* = *Cetúvel* = *Cetubre,* dagegen *amávęl,* weil die Entwickelung durch *amáveis* aufgehalten wurde. — Vgl. Schuchardt, *Vokalismus* I, SS. 180, 213, und die Nachträge dazu im dritten Bande.

90. *ar* = *er or: aruga* ὀρυχή oder ὀρυγή, *asparęza* Mad., *caçareiro carçareiro, jarar* = *gęrar, maravedi* ar. MORÂBITIN, *maravilha, suarento* SUDORENTUS, *sonarento* MC. = *sonorento* SOMNOLENTUS, apg. *Tareija* TIRESIA, *varęda* = *ver., chícharos, pássaro, abóbara* = *abóbora, cǫ́maro* pleb. = *cǫ́moro, púcaro -a* POCULUM, *lúparo* LUPULUS, *enxǫ́far* MC. = *enxǫfre, almíscar* sp. *almizque almizcle* (ar.), *alcáçar* = *alcácęr alcácel* ar. AL-CAÇR, *tartaranętos tataranętos* neben *titęrinętos* TRITRINEP., *bartidouro* MC. Mad. = *vertidouro, fradizęllo* = *ferd., vardasca, bassoira vassoira* VERSORIA (VERRERE), *tarçã* MC. = *terçã, traçado* = *terçado, armǫles armǫlas* OLUS MOLLE (cf. Isidor, XVII X 16), *marmurar, sarmão* MC., *sarpão* MC. = *serpão, varbasco barbasco* MC., *barbeito* VERVACTUM, *arvoado -a* HERBULATUS -A, *margulhar.* — *ra* = *re ro: alvoraçar* = *alvoroçar, Bragança* apg. *Bregança* BRIGANTIA (cf. *Corp. inscr. lat.*, II, S. 348), *abranger* VERGERE, *degradado* Ableitung von *degredo, pedragal, parzavão prazavão* pleb. = *pesebrão, travoęlla.* — *ṛa aṛ* = *ṛe eṛ ṛo oṛ: rainha, rabanho* MC. = *reb.* HERBANEUM, *radar* = *redrar, ranger* = *renger, rasgar* = *resgar* RESECARE, *arrar* ver. = *errar, derradeiro -a, barrer* oder *varrer, barruga* = *verr., varrão, varrasco* VERRES, *çarrar* = *cerrar, farropeia* = *ferr., farrusca* = *ferr., garreiro* = *guerreiro, racio* pleb. MC., S. 670 = *rocio, arripiar* HORRIPILARE. Auffällig sind neben diesen Beispielen die von Mad. erwähnten Formen wie *cabilleira, mirenda, pedirneira, firreiro, tirreiro.*[1] — Vgl. Schuchardt, *Vokalismus,* I, SS. 184, 206—211, III, S. 97.

91. Beeinflussung der Vokale durch die Kehllaute. *ac* = *ec oc, ca* = *co: acá, aqui, acolá, aquęlle, açacalar* sp. *acicalar* Ableitung vom ar. AÇ-CICAL, *acupar* pleb. = *oc., sacorrer* pleb. MC. = *soc., sacudir, cadorniz* pleb. MC. = *cod., cassouro* = *coss., cagulo* pleb. = *cug., cangar* CONJUGARE, *caracǫl 'erro' carocol* Mad. *CORCOL *CORCLOL CLOCLIOLUS (cf. it. *chiócciola*), *caracǫra* = *coracǫra* ar. CORCÔRA, *carónica* = *corónica* (*chrónica*), *caramunha, caramęlga* = *tremęlga, carcavar* CONCAVARE, *carcomer* = *corcomer* pleb. CONCOMEDERE, *carcunda* = *corcunda* *CURCUMITA = CUCURBITA, *alcatira* =

[1] Heute scheinen dieselben nicht mehr vorzukommen. Meinem Freunde, Gonçalves Vianna, dem eine seltene Kenntnis provinzieller Eigentümlichkeiten zu Gebote steht, sind sie gänzlich unbekannt.

alquitira ar. ALQUETÎRA. — *ag* = *eg*: *nagalho* = *neg.* apg. *legalho* sp. *legajo*, *vagada* ver. = *vegada*, apg. *ditagos* DIPTYCA, — Vgl. Schuchardt, *Vokalismus*, I, S. 184, III, S. 97.

92. Vorliebe für *a* überhaupt in der ersten Silbe ist nicht zu verkennen in *amezio* = *omezio*, *tamoeiro*, *samear* pleb. = *semear*, *madorna*, *manilha*, *sabujo* SEGUSIUS, *passuir* = *possuir*, *azinho* ILICINUS; und so erklärt es sich, dass für Ē- *a*, welches vor L und R ganz natürlich ist, in Beispielen wie die folgenden eintreten konnte: *abainhar* EVAGINARE, *aballar* EVALLARE, *abanar* *EVANNARE, *abolorecer abolerecer* Ableitung von *bolor* PALLOREM, *abrandar*, *abrandecer* (cf. EBLANDIRI), *adelgaçar* = *delgaçar*, *adoçar* (cf. EDULCARE), *adoecer* *EDOLESCERE, *adoentar*, *adormecer* EDORMISCERE, *afadigar* *EFFATIGARE, *afastar*, *afemiar* EFFEMINARE, *aferventar* (cf. EFFERVERE), *afolhar* *EFFOLIARE, *aformentar* *EFFERMENTARE, *afracar* (cf. *afrouxar*), *afrouxar* (cf. EFFLUXUS), *afundir* EFFUNDERE, *agomar* EGEMMARE, *ajoeirar* (cf. *abanar*), *alanhar* *ELANIARE, *alargar* ELARGARE, *alimpar* ELIMPIDARE, *aliviar alivar* ELEVIGARE, *alombar* (cf. ELUMBIS), *alongar* ELONGARE, *alquilar alquiar alugar* ELOCARE, *amadurar* EMATURARE, *amentar* EMENTARE = DEMENTARE (cf. Rönsch, *Itala und Vulgata*, S. 164), *amollecer* EMOLLESCERE, *anędiar* oder *anędiar* *ENITIDARE, *arrair* ERADERE, *arrancar* ERUNCARE (oder RUNCARE?), *arrarar*, *arrotar* ERUCTARE, *aventar* EVENTARE, *avessar* (ver.) EVERSARE, *avexar* *EVEXARE, *aviltar* (cf. EVILESCERE), *aviventar*.

Im Lateinischen war zwar Ē- nur vor J M N L R B F V D G im Gebrauche, während vor P T S C EX- (jedoch nicht ausnahmslos) üblich war.[1] Aber da Ē als Praeposition ausser Gebrauch gekommen war und da es in Zusammensetzungen wie EBIBERE, EDOCERE, ELAUDARE, EMIRARI, EMORI, ENECARE, nur einen verstärkenden Sinn 'von Grund aus, völlig' hatte, welcher die Grundbedeutung des einfachen Verbums nicht änderte, so ist es leicht begreiflich, dass *a*- eine solche Verbreitung erlangen konnte, dass man sogar sich zu wundern hätte, wenn es vor P T S C nicht gesetzt worden wäre, wie es geschehen ist in: *acalcar* = *calcar* (cf. EXCULCARE), *aclarar* (cf. fr. *éclairer*), *acoalhar* = *coalhar*, *acompridar-se* '*alongar-se*', *acoucear* = *coucear* = *escoucear*, *aquęcer* (cf. EXCALESCERE), *aquentar* = *quentar*, *apavorar* (cf. *espavorir*), *apaziguar* = *paziguar*, *apeçonhar*, *apęstar* '*empęstar*', *apodrecer* (cf. EXPUTRESCERE), *apurar* (cf. fr. *épurer*), *assombrar*, *assoprar* = *soprar* (cf. EXSUFFLARE), *assoviar* (cf. EXSIBILARE), *achantar* = *chantar*, *atassalhar* = *tassalhar*, *atavernar*, *atibiar* '*entibiar*', *atormentar* = *tormentar*, *atrabalhar* = *trabalhar*, *atravessar* = *travessar*, *atroar* = *troar*.

93. A- berührt sich in der Bedeutung und Anwendung vielfach mit IN- und in einigen Fällen wie *aburacar* = *esburacar*, *acoucear* = *escoucear*, *agotar* = *esgotar*, auch mit EX- (cf. *esmarellido* = *amarellado*, *estrever-se* = *atrever-se*), welches dem Port. mit dem Sinne 'aus, auseinander' verblieb, und mit DIS- zusammentrifft und konkurriert. Der überaus häufige Gebrauch machte das verstärkende *a*- allmälig bedeutungslos; von den Zeitwörtern ging es auf einige Substantiva über,[2] wo es vollkommen zwecklos erscheint. So finden wir: *abantęsma* φάντασμα, *abébera* = *béb.*, *abęspa* = *bęspa*, *abóbeda* = *bóbeda*, *abrunho* = *brunho* PRUNEUM, *abutre* VULTUR, *adęga* θήκη, *aduella* DOGA, *alagar* = *lagar*, *alanterna* = *lanterna*, *aleijão* LAESIONEM,[3] *ameaças*, *ametade* = *metade*, *amǫra* = *mǫra*, *anão*, *anegaça* = *neg.*, *assabão* pleb. MC.,

[1] Cf. Kühner, *Ausführliche Grammatik der lat. Sprache*, I, SS. 622–624.

[2] Dass bei dem verstärkenden *a*- an den arabischen Artikel nicht zu denken ist, liegt auf der Hand. Cf. Diez, *Gramm.* I⁵, S. 355, und II³, S. 437.

[3] Diese und ähnliche Beispiele sind möglicherweise anders zu betrachten. A- ist hier vielleicht der dem L zukommende Vokal.

S. 526 = *sabão*, *atabão* = *tabão*, *atambọr* = *tambọr*, *atanaz* = *tenaz*, *atoleiro* LUTARIUM, *atum*, *azimbro* = *zimbro* JINIPẸRUS.[1]

In Folge des schwankenden Gebrauches des verstärkenden *a-* konnte es in Beispielen ausgelassen werden, wo es etymologisch begründet ist. So erklären sich *betarda* = *abetarda*, *bibe* = *abibe*, *labarda* pleb. MC., S. 627 = *al.*, *gume*, *gomil*, *lamẹda* = *al.*, *loendro* = *al.*, *lọsna* = *al.*

94. Die Unterdrückung des anlautenden *a* trifft besonders arabische Worte (Substantiva), die im Arabischen selbst bald mit dem Artikel, bald ohne ihn auftreten. So findet man in den Wörterbüchern *ceifa*, *celga*, *citara*, *darga*, *diafa*, *lacrau*, *lambẹl*, *lambique*, *laquẹca*, *laúde*, *lazão* (cf. Devic im Supplementbande zu Littré), *náfega*, *rabalde*, *xaquẹca* (*enxaquẹca* = *ax.*), *xọrcas* sp. *ajorcas*, *zurracha*[2], neben *aceifa*, *acelga* u. s. w.

95. Beeinflussung der Vokale durch die Lippenlaute. Die Vorliebe der Lippenlaute für *o* und *u* erklärt die folgenden Formen: *burmelho brumelho* pleb. = *vermelho*, *gomão* Ableitung von *gamo*, *gomar* GEMMARE, *prumeiro* pleb., *romendar* pleb., *somana* pleb., *lumiar*, *balsomo*, *mociço* pleb. = *maciço*, *modọrra* oder *modọrna* = *mad.*, *almofreixe* ar. AL-MAFRÂX, *almofada* ar. AL-MIKHADDA, *almofaça* ar. AH-MIHASSA, *ouropel*, *arropelar* pleb., *tropecello* '*banco pequeno*' MC., *apollidar* pleb., *por* = *per*, *porguntar*[3] pleb., *possoal* pleb. = *pessoal*, *vẹ́spora*, *cobrar* = *quebrar*, *dobar* = *debar* sp. *devanar*, *debulhar* DEPĪLARE (cf. frz. *piller* it. *pigliare*, nicht DEPĬLARE, wie die Wörterbücher angeben), *derrubar* = *derribar*, *bolọr* = *balọr* pleb. PALLOREM, *buber* pleb. = *beber*, *borboleta* = *barboleta* (pleb.) Wurzel PAPILL-, *abujão* = *abejão* = *avejão* VISIONEM, *vibora*, *sọ́bola tarde* (ver.), *forol* = *farol*, *forrọlho* pleb., *forrẹte*, *forsura* = *fressura*, *fortum* = *fartum*, *forvura* = *fervura*, *alcáçova* sp. *alcázaba* ar. AL-CAÇABA, *alcorovia* = *alcaravia* ar., *assoviar*, *cotovẹllo*, *enxovalhar* *INSEBALIARE, *luvar* pleb. = *levar*, *volọz* (pleb.) = *velọz*, *vorgonha* MC. = *vergonha*, *travoẹlla* = **tarovella*, *Alvoro* = *Alvaro* bei Fern. Lopez, *abọ́boda* = *abọ́bada*, *bẹ́vodo* = *bẹ́bado* oder *bẹ́bẹdo*, *cọ́vodo* = *cọ́vado* oder *cọ́vẹdo*, *nẹ́voda* = *nẹ́vẹda*, *comanho* CG. = *camanho quamanho*, *contia* = *quantia*, *coirẹlla courẹlla* apg. *quairella*, *quorenta* CG., heute *curenta*, *coresma* (*cur.*) pleb. = *quar.*, *cọrtel* = *quartel*, *cọrtilho* = *quartilho*, *Gọdiana* oder *ọdiana* pleb. neben *Gudiana* pleb. MC., S. 618, *gọrnecer* pleb. — Vgl. *Romania* X, 336—345.

Trotz dieser Vorliebe für *u* haben die Lippenlaute keine Abneigung gegen *i*, wie die von Mad. erwähnten und getadelten Plebeismen beweisen: *cạ́nimo* (*cạ́nẹmo*) = *cánamo*, *ecónimo* Mad. apg. *icólimo* = *ecónomo*, *átimo* Mad. MC. = *átomo*, *azáfima* neben *azáfẹma* = *azáfama*, *Climente* = *Clem.*, *climento* = *elem.*, *dimanda*, *dimorar*, *arripender* Mad., *tripẹça* = *trepẹça*, *dipressa* = *de prẹssa*, *pilouro* Mad. = *pel.*, *pireira* Mad., *biber*, *librẹu* = *lebrẹu*, *difender*, *atriver-se*, *inlivar* MC. = *enlevar*, *virgonha* MC. = *verg.*, *alpivirada pivirada piverada.*[4]

96. Beeinflussung der Vokale durch die Zischlaute[5] hat statt-

---

[1] An Verwechslung mit dem Artikel, wodurch sich nur ein Teil der Beispiele erklären liesse, ist nicht zu denken.

[2] *Aceifa*, *acitara*, *alacrau* gelten heute als weniger korrekt, und *a-* in *atarrafa*, *atauxia*, *atutia*, *axadrẹz*, *axarọpe*, *azambujo*, ist veraltet. Andere Wörter wie *cenoira* sp. *azanoria*, *sọguão* oder *xọguão* sp. *azaguan*, *sanẹfa* sp. *azanefa*, *tromọço* sp. *altramuz* ver. *atramuz*, scheinen mit *a-* auf port. Gebiet überhaupt nicht vorzukommen.

[3] Je nach den Ortschaften lautet dieses Wort *prẹguntar*, *pruguntar*, *prẹguntar*, *praguntar* und *prọguntar* (Gonçalves Vianna).

[4] Das *i* in manchen dieser Beispiele ist heute wenig üblich (Gonçalves Vianna).

[5] Die Zahnlaute scheinen weniger stark auf die Vokale einzuwirken; durch die beiden *t* ist *i* in *titẹla* '*o peito carnudo da ave*' erhalten und in *titọr* pleb. für *tutọr* hervorgebracht worden.

gefunden in *reção* = *ração*, *rezão* = *razão*, *sezão* = *sazão*, *tresandar*, *aborricer* Mad., *discrição*, *lição*, *confissão*, *procissão*, *cilada*, *cimento*, *conciber* Mad., *cizirão*, *cisura*, *sisura*, *sisudo* (Gil Vic. *sesudo*, oder Anlehnung an *siso?*), *tisouro*, *tisoura* = *tesoura* **tosoira* TONSORIA, *prisão*. Zu diesen Beispielen dürfen wohl auch die folgenden gerechnet werden: *espargo*, *Esturas* apg. (*Asturias*), *estilha* = *astilha*, *desestrado* MC. = *desastrado*, *esconder*, *escutar*, *escuro*, *crestar*, *cristães* pleb. '*borregos ou capados*' MC., S. 566, *mesturço* = *mastruço*, *pespegar*, *pespontar* = *pospontar*, *pesepęllo pessepęllo* = *pospęllo*, *restęllo* = *rastęllo*, *canistrel* = *canastrel*, *jesmim* = *jasmim* ar. persisch YÂSEMÎN, *bisnaga* *BESTINAGA BASTINACA, da sie in eine Zeit zurückreichen, wo die heutige Aussprache des *s* vor Konsonanten gewiss nicht vorhanden war. Der Beeinflussung durch die Zischlaute *x* (*ch*) und *j* unterliegen die Vokale in *comichão*, *fichar*, *chinęlla*, *chigar*, *mijar* MEIARE, *desijar* = *desejar*, *verdijar*, *pijada*, *quijando* = *quejando*, *tigęlla*, *trigeitos* = *trej.*, *algibeira* früher *aljabeira*, *ginęlla* (*genęlla*) = *janęlla*, *gimer*, *tangidor*, *ǫgi* = *ǫje*, *chimaço* = *chum.*, *chirume* = *chur.*, *jilavento* = *julavento* '*sǫtavento*', *jimento* (Beira-Alta), *Aljibarrǫta* MC., S. 513 = *Aljubarrǫta*, *sogigar* = *sojugar*. — Vgl. Schuchardt, *Vokalismus*, I, SS. 185—187, 193—194.

Die Entwickelung eines *a* anstatt *i* in *chacina* oder *sachina* '*carne salgada e secca ou posta ao fumo*' MC., offenbar *SICCINA (cf. BOVINA und OVINA), im apg. *jajũar* sp. *ayunar*, im neuport. *Jasus* = *Jęsus* und in *tagella* MC. für *tigella*, scheint diesen Beispielen zu widersprechen. An die Stelle des zu erwartenden *i* tritt *a* dissimilierend, d. h. zur Verdeutlichung der Zischlaute ein.

Da in der Estremadura, im Alemtejo und Algarve -*s* in der Pause zu *x*, und s^{cons} im Innern der Wörter und im engen Satzgefüge zu *x* oder *j* wird (2), so ist da, durch diese Aussprache, das Schicksal jedes davor stehenden ursprünglichen und noch mundartlich vorhandenen *ę* entschieden: es wird zu einem sehr kurzen *i*.[1]

97. Beeinflussung der Vokale durch *lh* und *nh*. Vor diesen Lauten wird *ę* regelmässig zu *i*, indem *melhǫr*, *abelhão*, *empenhar*, *senhǫr*, allgemein *milhǫr*, *abilhão*, *impinhar*, *sinhǫr*, ausgesprochen werden. Formen wie *emburilhar* für *emburulhar*, *menhãa minhãa* Mad. für *manhãa* (Tras-os-Montes) oder *manhẽ*, wie das Wort heute gewöhnlich lautet, *castinheiro* Mad. für *castanheiro*, zeigen eine noch deutlichere Einwirkung dieser Laute auf die vorausgehenden Vokale.

Auch vor *g* findet sich gern *i* ein, weil es dem Jotlaute nahe steht. So sind zu erklären *rigueira* = *reg.*, *pigar* = *pegar*, *arrinigar* = *arrenegar*, *almóndiga* = *almóndega* ar. AL-BONDOCA, *alfándiga* = *alfándega* ar. AL-FONDOC, *didligo* pleb. = *didlogo*, *lǫbrigo-a* = *LUBRUCO -A = LUCUBRO -A.

c) VERHALTEN DER AUSLAUTENDEN VOKALE.

98. Als auslautende Vokale sind nicht allein die dem klassischen Latein angehörenden, sondern auch, wie bekannt, die durch Tilgung des M, N und T entstandenen zu betrachten. Ihr Verhalten ist beinahe ganz dasselbe wie im Spanischen. A, O und Ŭ (port. *o*) sind demnach fest. *E* = E und I bleibt erhalten ausser nach *n* (˜), *l*, *r*, *s*, *z* (= -CE -CI) und fällt nicht nach *d* = T ab, wie im Spanischen. Der Abfall der Endung in der ersten und

[1] Vgl. Gonçalves Vianna, *Essai de phonétique*, Romania XII, SS. 53 und 75. Anmerkung, wo zu *deves* = *dèvįs*' und *comes* = *kòmįs*' bemerkt wird, dass anderswo (in Tras-os-Montes und Beira-Alta) *dèvęs*, *còmęs*, ausgesprochen wird, weil *s* dort nicht palatal, sondern eher subcacuminal ist.

dritten Person Sing. des Conj. futuro, in der dritten Person S. des Ind. pres. und des Pret. perfeito einiger Zeitwörter in *-ęr* und *-ir*, nämlich in *tem, vem*, apg. *pom, val*, apg. *dol* DOLET, apg. *sol* SOLET, apg. *sal* SALIT, *quer* QUAERIT, *jaz, praz, faz, diz, aduz, luz*, apg. *pres* *PRENSIT, *quis* QUAESIT = QUAESIIT, *pǫs* POSIIT, *fęz* FECIT,[1] sowie auch in der dritten Person des Conj. pres. von *perdoar, amparar* und *pesar* in den formelhaften, für Provenzalismen[2] gehaltenen altportugiesischen Wendungen, *se deus me perdom, se deus m'ampar*, und in dem bis heute erhaltenen *emque me pęs* = *ainda q. m. p.*, ist also vollkommen normal. Als Abweichungen können die Imperative *faze* und *dize*[3] = apg. *fazi* und *dizi*, nicht gelten.

99. Bis zum Anfange des 14. Jahrhunderts war im Imperativ der Zeitwörter in *-ir* und *-ęr* (51), in der ersten Person S. der stammbetonten Perfekta, nämlich in *estivi, soubi, ouvi, pudi, tivi, pusi pugi, quisi quigi, fizi figi, dixi, vĩi* u. s. w. und in der zweiten Person S. des Perfektums, sowie im Adverbium *eiri* HERI, noch *i* üblich. Die Formen *pus, quis, fiz* kommen zwar schon im Mittelalter vor, aber daneben waren bis zum Anfange des 16. Jahrhunderts *puge, quige* (GV.), *fige* (GV.) im Gebrauche.

100. *O* ist fest nach allen Konsonanten. Auffallen muss daher dessen Abfall in den Substantiven *anel, baixel, cairel, cordel* u. s. w., in *anzol* (im 16. Jahrhundert noch *anzolo*) sp. *anzuelo, aranhol, caracol, serpol, rol, til*, wodurch eine Veränderung in der Pluralbildung herbeigeführt wurde.

101. Bemerkenswert ist es, dass das Portugiesische wie das Spanische in zahlreichen Beispielen die Verkleinerungsendung -ITTU durch *-ęte* wiedergiebt, indem es *cavallęte, ferręte, foguęte, ramalhęte* u. s. w. sagt. Ebenso wird *-OTTU, it. *-ǫtto*, zu *ǫte* in *camarǫte, caixǫte, serrǫte*. Ebenso merkwürdig ist es, dass einige wenige Verbaladjektiva, wie *aceite, assente, contente, entręgue*, und zahlreiche Verbalsubstantiva in *e* und nicht in *o* enden, wie zu erwarten wäre. *E* haben *aceite, afeite, enfeite, ajuste, alarde* neben *alardo, albǫrque, alcance* neben *alcanço, alpǫrque, alquębre, alqueive, arranque* neben *arranco, baile* (*bailo* Sá de Miranda), *calce* neben *calço, contraste, cǫrte, decǫte, deleite* apg. *deleito, desbarate* neben *desbarato, desbaste, descante, descasque, desfalque, desgarre* neben *desgarro, deslinde, deslize, deslustre* neben *deslustro, desmonte, despique, desplante, desquite, desvaire* neben *desvairo, disfarce, embarque, embǫque, empate, encaixe* neben *encaixo, encalhe* neben *encalho, encarne, encarte, encǫstes* neben *encǫsto, engaste, enlace, ensaque, envęrgues, esgǫte* neben *esgǫto, estanque* neben *estanco, lance* neben *lanço, passe, traspasse* neben *traspasso, pǫrte, realce* neben *realço, reate, rebite, rebǫque, redǫbre* neben *redǫbro, remate, rempǫque, repique, requeime* neben *requeimo, requinte, resgate, revide, saque, saracǫte* von einem vorauszusetzenden Zeitwort *saracotar, tisne, tǫpe* neben *tǫpo, tǫque, traje* neben *trajo, trǫte*, wozu noch *abate, combate* (*combato* Fern. Lopez) und *pertence* '*pertença*' hinzukommen.[4]

Für diese Ableitungen sowohl wie für die Endungen *-ęte* und *-ǫte* ist es schwer einen fremden Einfluss anzunehmen.

---

[1] Volkstümlich sind *diz, faz*, und *traz*. MC., SS. 574, 598 und 705.

[2] Vgl. Diez, *Über die erste port. Kunst- und Hofpoesie*, S. 34—35. und *Gramm.*, II, S. 192, und dazu Coelho, *Theoria da Conjugação*, S. 82.

[3] Vor den Fürwörtern blieb im Altport. die Endung *-e* in *pose-se, pose-lhe, pose-o, quisse-lhe, faze-a, feze-lhe, feze-o* erhalten.

[4] Bei Bento Pereira sind der Beispiele nur wenige, und zwar mit Ausnahme von *emboque, tisne, tope, toque, traje*, lauter solche, in denen dem *e* ein *t* vorausgeht, nämlich *corte, decote, deleite, desbarate, descante, porte, reate, remate, resgate, combate, debate, rebate*. — Ausserdem seien hier noch *alabastre* ('*erro*' Mad.) für *alabastro, gǫle* für *gǫlo* ('*como diz o vulgo*' Moraes), *lusque-fusque* pleb. für *lusco-fusco, mǫte*, welches Wort im 16. Jahrhundert noch *moto* lautete, und *traste* neben *trasto*, erwähnt.

d) UNTERDRÜCKUNG UNBETONTER VOKALE.

Anlautende, inlautende vortonige, inlautende nachtonige und auslautende Vokale können unterdrückt werden. Über diese letzteren s. 98—100.

102. Anlautende Vokale. Am häufigsten wird I unterdrückt, so in *nẹste, nẹsse, nẹlle, naquẹlle, num, nalgum, noutro, no na,*[1] *namorar, nojo,* wodurch das N gerettet wurde, in *nenho -a* '*tonto -a*' MC., S. 647, welches für *inhenho* INGENUUS steht, in *zabẹllo (cavallo)* und im Frauennamen *Zabel* oder *Jabel,* im aus ECCLESIOLA entstandenen Ortsnamen *Grijó,* in *barulhar* INVOLUCRARE, *ventọr* '*cão de bom faro*' INVENTOREM, *sanha* INSANIA, nicht SANIES,[2] *sọsso* '*ensọsso*', welches wohl für **issosso* INSULSUS stehen wird, sowie auch in den von MC. als plebeisch bezeichneten Formen *xobalhar* '*enxovalhar*' *INSEBALIARE, *xurdar* '*enxurdar*' *INSORDIDARE.

103. Die Anlaute *est, esp, esc* (= *ixt, ixp, ixc*) u. s. w. beliebigen Ursprunges können heute ihr *e (i)* verlieren: *estẹrco, estremar, estio, Espanha, espada, espalhar, escama, escavar,* lauten nämlich *ixtẹrcu* oder *xtẹrcu, ixtrẹmar* oder *xtrẹmar, ixtiu* oder *xtiu, ixpanha* oder *xpanha, ixpada* oder *xpada, ixpalhar* oder *xpalhar, ixcama* oder *xcama, ixcavar* oder *xcavar.* Nach Vokalen und Doppellauten ist die Unterdrückung des *i* Regel, nach Konsonanten ist sie nicht selten, sogar nach *s* kommt sie vor, indem für *elles estão* = *ẹlẹzixtãu* auch *ẹlixtãu* gesagt wird. Somit kann der vulgärlateinische Vorschlag des *i,* welcher offenbar nur nach Konsonanten ursprünglich statt hatte, und dann allmählich auch nach Vokalen silbenbildend wurde, so dass Messungen wie *a | estrada, minha | esperança, muita | estopa, pode | esperar,* möglich waren, wiederum gänzlich verschwinden.

104. Die Unterdrückung des *o* in *bispo* sp. *obispo* EPISCOPUS und im Flussnamen *Zẹzere,* apg. auch *Ozezar,* OZECARUS, ist ein syntaktisches Versehen. Titel wie *rey, conde* u. s. w. hatten nämlich ursprünglich keinen Artikel, keinen auch die Flussnamen. Als der Artikel denselben beigegeben zu werden begann, wurde das anlautende *o* als solcher aufgefasst und abgetrennt. Für *relọjo,* welches Wort auch sonst auf dem romanischen Gebiete seinen anlautenden Vokal verliert, lässt sich schwerlich ein syntaktischer Grund anführen. Andere Fälle der Unterdrückung des anlautenden *a* sind, 93 und 94, besprochen worden. Hier sei noch bemerkt, dass den Formen *bodẹga* und *cajão*[3] OCCASIONEM, welches früh zu ACCASIONEM wurde, keine solchen mit *a* zur Seite stehen. Auffällig ist der Name *Lisboa.* Bedenkt man aber, dass zwischen dieser Form und der lat. ULISSIPO ULISSIPONA höchst wahrscheinlich *ALISBONA (vgl. 89) anzusetzen ist, so kann die Verwechselung des Anlautes *a* mit der Praeposition *a* dessen Abfall verursacht haben.

105. Abfall der vortonigen Vokale. Die Unterdrückung der tonlosen Vokale vor und nach dem Accent findet um so leichter statt, je beliebter, je gewöhnlicher die entstehenden Konsonantengruppen sind. Für den Ausfall der Vokale ist nicht ihre Stelle allein im Worte massgebend. Alle Vokale, *a* ausgenommen, können unterdrückt werden, am leichtesten *e* und *u*: *meirinho* MAIORINUS, *comprar, lavrar, redrar* REITERARE, *ladrilho*

---

[1] In der *Regra de S. Bento* findet man noch oft *in: in este corpo, in aquesta parte, in esse compeço, in hũu dia, in outra maneyra, in a ley.*

[2] Vgl. *Archiv für lat. Lexicographie,* I. S. 25, INSANIARE 'toll machen': OESTRUM GENUS TABANI QUOD BOVES EXAGITAT ET INSANIAT Ambr. B. 31 sup.

[3] Der anlautende Vokal wurde wohl in *bodega* und *cajão* für den Artikel ebenfalls gehalten, was am leichtesten sich so erklärt, wenn beide Wörter, wie es wahrscheinlich ist, mit und ohne Artikel konnten verwendet werden: Vgl. apg. *qual foy a cajom da vossa morte? eu som o cajom e a razom da vossa morte.*

ercar = **estercrar*, *começar*, *lembrar*, *cambaio* = **cambibaio*, *anzǫl*, *almalho*, *cenreira*, *onrar*, *bondade*, *pincel* (*pinzel* pleb. CONJUGARE, *vingar*, *medrar* = **mendrar* **meldrar* MELIORARE, s OLUS MOLLE (cf. Isidor, XVII X 16), *marmęlo*, *beldade*, *Alfonso* *Elvira* GELOVIRA, *sǫldar* SOLIDARE, *sǫlcris*, *custume*, *custura*, *bisnaga* *ar* AESTIMARE, *mascar* neben *mastigar* MASTICARE, *cavalgar*, *del-* *pirlito pilrito* = **pirulitto*, *galrar* GARRULARE, *arneiro* ARENARIUM, *z*, *tamargueira*, *outorgar*, *açodar* *ESUBITARE, *cidade*, *coudal*, *arre-* = **rescadar*, *roldar*, *Lisbǫa*, *boceta* *BUXIDITTA, *amizade*, *rezar*, (cf. GRACCITARE), *rebusnar* REBUCCINARE, *tisnar* TITIONARE.

ıde Ausnahmen sind *cabedal*, *cabedęllo* und *cabedęlla*, *cerefǫlho*, aber *artemija*, *testemunha*, *sętęmesinho*, *cotovęllo*, *cogumęllo*, wegen .enden ungewöhnlichen Konsonantengruppen.

ro und Condicional fallen E und I nicht aus, ausser in den *querria*, *guarrei*, *valrrei*, *salrrei*, *porrei*, *terrei*, *verrei*, *jarei*) und in den noch heute gebräuchlichen *farei*, *trarei* (pleb. und *adurei*.

ıtige Portugiesische schreitet in der Unterdrückung vortoniger fort, indem es *Guimar* = *Guiomar* (Eigenn.), *meidia* (pleb.) = *nia*, *cornel*, *alcarvão*, *parcer*, *mercer*, *marsla*, *esprar*, *esprementar*, *ão* (pleb.), *sabroso*, *tubrão*, *avriguar* (*averigoar*), *ofrecer*, *ofrenda*, *idade* (pleb.), *adreçar*, *podroso*, *remoinho* (*rędęmoinho*), ausspricht. ut sogar nicht dieselbe in der ersten Silbe, wenn die zu ent- ›nsonantengruppen PR BR FR VR TR DR CR GR sind. Die ge- Fälle sind *pra* = *para*, *praiso* = *paraiso*, *prigo* = *perigo*, *reira*, *Brardo* = *Berardo*, *Bringela* = *Beringela*, *fruncho* = *io* = *verão*, *vrilhas* oder *brilhas* = *virilhas* frz. *vrille* VIRILIA, *vereadores*, *triaga* = *teriaga*, *trivę* = **terivę* TEREBELLUM, *tritar* *ęla* = *querela*, *crena* = *querena*, *crer crido* = *querer querido*, *z*, *croa* = *coroa*, *granhão* = *garanhão*, wovon einige seit dem ert nachweisbar sind.[1] *Pęlo pęla* lautet meistens *p'lo p'la*, ohne vollkommene Konsonantengruppe zu bilden.

Proparoxytona. — Unterdrückung der nachtonigen *bra*, *cǫbra* (*de bois*), *zimbro* JINIPERUS, *bravo* = **bavro*, *lętra*, *ędra*, *s*, *ręgra*, *combro* = *cǫmoro*, *cogombro*, *andas*, *linde* LIMITEM, *senda*, URBITA, *lindo* LIMPIDUS, *cinche* CIMICEM, *prenda* = *pendra* PIGNERA, *quejendo quejando quijando* '*que tal*' QUID GENITUS 'als was geboren', *ga -o*, *alma*, *consǫlda* CONSŎLIDA, *pǫldra*, *silvo*, *ǫlgo*, *gǫlgo*, *mǫlga* *algas* = *nádegas*, *męlga* MĔDICA, *pulga*, *ǫrla* oder *ǫlra*, *męlro*, MC., S. 612, nicht identisch mit *jarro*, welches arabisch , S. 290), *ęrmo*, *cǫldre*, *espargo*, *ęrgo* ERIGO, *sirgo*, *carga* = MC., *ralo* RADULA, kaum RALLUM, wegen der Bedeutung, *vinhago* *idego*, **viago* VIATICUM, die vorauszusetzende Nominativform zu *męsmo* = apg. *meesmo*, *prazo*, *onze*, *dǫze*, *tręze*, *catǫrze*, *quinze*, rs behandelt wurden als *ourivez* und *durável*, *cisne cirne* CICINUS V. I, s. v. *cécero*), *asmo* = *azemo* pleb. MC., *fenda*, *renda*, *venda*,

ste und zweite Person Pl. des Conj. futuro lauten I *-armos*, *mos*, *-ęrdes*, III *-irmos*, *-irdes*, wie auch vielfach im Altspanischen. Unterdrückung des nachtonigen Vokals schreitet in der Sprache n Mannes fort, wie aus den folgenden, von MC. erwähnten und

[1] *Zeitschrift für rom. Philologie*, IV, S. 600.

getadelten Formen hervorgeht, die heute sehr verbreitet sind: *cǫrla, lapro, tempra (tẽmpera), tempras (tẽmporas) 'dia de jejum, fontes da cabeça', numbro, bẹbra, tubra, abǫbra, vibra (víbora), arvre* (neben *arve*), *alcantra, alcandra, gandra, mascra, Ungro -a, crẹto (crẹ́dito)*. Dazu kommen noch *diaglo (diálogo), pucro -a, aspro, nẹspra, vẹspra, cantro, sabdo, divda, figdo, cagdo, vagdo, nadgas, pẹsgo, com'do, alampda, ǫspde*, welche ich der Liebenswürdigkeit meines Freundes Gonçalves Vianna verdanke.

In den Imperativen *tir-te, far-te, guar-te, chẹte* für *tira-te, farta-te, guarda-te, chẹga-te*, verschwand sogar die sonst sehr feste Personalendung.

Mit diesen letzten Beispielen stimmt das apg. *a cas de, em cas de, de cas de*, anstatt *a casa de* u. s. w., sowie das von MC., S. 504, erwähnte *á ber da parede* für *á beira da p.*, überein.

107. Erhaltung zahlreicher Proparoxytona. Das Portugiessische hat jedoch gegen Proparoxytona keine Abneigung. Es konnte daher nicht nur zahlreiche arabische Worte, sondern auch eine Menge lateinischer Bestandteile mit dem ursprünglichen Accente auf der drittletzten aufnehmen und behalten, wie *lúparo* LUPULUS, *túbara -o, víbora, abǫ́bora abǫ́bara* APOPORES (Isidor, XVII 16), *Évora, púcaro, cámara cámẹra, rẹ́mora, cǫ́moro, sẹ́mola* SIMILA, *pẹ́rola, pírola pírula pílora, búfalo* oder *búfaro, pássaro, sísaro* gr. σίσαρον lat. SISARA und SISER, *lázaro lázẹro, Zẹ́zẹre* OZECARUS OZECERUS, *chícharos chícheros, áspẹro, vẹ́spẹra* und *vẹ́spora, nẹ́spẹra, Alvaro, cántaro -a, tártaro, cárcẹre, áncora, mármore* neben *marmo, émbolo -a, Mértola, escándalo, cánnamo, páramo, sẹ́timo -a, lídimo -a* ver., *dízimo -a, dádiva* (pleb. *dávida* oder *dávita*) *DATITA oder Anbildung an HABITA, *sábado sábẹdo, abǫ́bada abǫ́bẹda, bẹ́bado bẹ́bẹdo, cǫ́vado, lẹ́vado lẹ́vẹdo, nẹ́vẹda, dívida, dúvida, enxábido -a, Agada Aguẹda* AGATHA, *fígado, cágado* *CACITUS 'Schlammschildkröte' (cf. Isidor, XII VI 56 LUTARIAE ID EST IN COENO ET PALUDIBUS VIVENTES), *vágado* pleb. *vádago* MC., S. 710, sp. *váhido* oder *vágiido* *VACUITUS, *estǫ́mago, cǫ́nẹgo, lǫ́brẹgo -a lǫ́brigo -a, lágrima, cómmodo cómmado, alámpada, párpados, cẹ́spẹde, ǫ́spẹde, bálsamo bálsẹmo, pámpano, pírtiga, árdego -a* (ver.) ALACER, *pẹ́ssigo pẹ́ssẹgo*.

Proparoxytona waren noch bis zum Anfange des 16. Jahrhunderts, wo sie in der Messung zu schwanken beginnen, Wörter wie *fẹ́mea, rẹ́dea, águia, mágoa, nẹ́voa, nǫ́doa*, und in früherer Zeit ausserdem Wörter wie *bágoo, párvoo, póvoo, perigoo, pẹ́ego*, welche in den alten Liederbüchern (CV. CCB.) noch nicht kontrahiert erscheinen.

108. Unterdrückung anlautender und auslautender Silben. Die Unterdrückung anlautender Silben ist meistens auf Missverständnisse zurückzuführen. So erklären sich Formen wie *sǫlda* = *consǫlda* sp. *suelda consuelda*, wo *con* die Bedeutung des Wortes nicht deutlicher machte, *fundo* anstatt *profundo 'muito fundo'*, wo *pro* als verstärkend aufgefasst wurde, *beira* anstatt *rebeira, dondo* anstatt *redondo, cobrar* anstatt *recobrar*, wo *re-* als überflüssig ausgelassen wurde. *Tiago* ging aus einer irrigen Auffassung des Wortes *Santiago* hervor. Auf Dissimilation gründet sich *saramago* sp. *jaramago*, welches wohl auf SISER AMARICUM zurückgeht (vgl. Forc., s. v. SISER) und sich mit dem sp. *Zaragoza* CAESARAGUSTA vergleichen lässt. Für die Unterdrückung der ersten Silben in *mano mana* anstatt *irmão irmã*, in *Nel* anstatt *Manel (Manoel)*, in *Zẹ* anstatt *Josẹ*, dürfen, da es Koseworte sind, keine lautlichen Gründe gesucht werden.[1]

109. Unterdrückung auslautender Silben ist selten und kann nur in Zusammensetzungen und gewissen syntaktischen Verbindungen vorkommen: *dom*

[1] Man hat mit Unrecht *vǫssẹ́* wegen *vǫssancẹ́, vǫssuncẹ́* aus *vǫssẹmcẹ́* ebenso zu erklären versucht, eine vergebliche Bemühung, wie das noch auffälligere sp. *usted* zeigt.

Pẹdro = DON(NO) *Pedro*, *frei Johão*, *São Marcos*, *cem cavallos*, *grão parte*, *fidalgo*, *recem-nascido*, *mui fiel*, *segum diz (Leal Conselheiro)*, *segum fama* CG., apg. *après da porta*, *quiçá* aus *qui sabe se ...*, *em que me pẹs* = *ainda q. m. p.*, *alemtẹjo*, *porem digo* z. B.[1] Der uralte Abfall der Personalendung mit dem vorausgehenden P in *sei* sp. *sé* frz. und prov. *sai* *SAIPIO = SAPIO ging aus SAPIO QUOD hervor. Aus der Verbindung von HABEO mit dem nachgestellten Infinitiv oder Partizip erklärt sich ebenfalls unschwer die apokopierte Form *ei*.

C. DIE HALBVOKALE J UND U.

110. J. Das anlautende J wird zu *j (g)*: *ją*, *janeiro*, *geito* JACTUS, *jọgo*, *jọvem*, *julgar*. Selten finden wir *z* = J: *zimbro* neben *jimbro* *JINIPERUS, *zazinta* (Silbenassimilation), *zurzir* wenn *JURGIRE = JURGIARE. Eigentümlich und ungewöhnlich ist *deitar* neben apg. *jeitar* sp. *echar* JACTARE.[2] Zwischen Vokalen ist das lat. J erhalten in *maio* (= *maiyo*), in *arraia* und in *maiọr* neben *mọr*, während es in *mọr* apg. *moor*, in *pẹọr*, in *ar* apg. *aar* sp. *aire* *AJEREM, in *bọeira* oder *bueira* neben *boieira* und in *joeira* anstatt *joieira* *LOLIARIA unterdrückt wurde. Mit diesen Beispielen stimmt auch *Santiago* überein. Damit ist die Behandlung von -GE -GI zu vergleichen. Wie im Anlaut ist J behandelt worden in *cajado* sp. *cayado*, Ableitung von CAIA (Isidor), *mijar* MEJARE, *poẹjo* oder *puẹjo* PULEIUM, *cujo-a* sp. *cuyo* und *jejuar* sp. *ayunar*.

111. I im unbetonten -IO -IA oder -EO -EA ist von jotartiger Beschaffenheit. Es bleibt nur selten unverändert erhalten: so in *simio*, *cirio*, *gavia* CAVEA, *sabio* SAPIUS. *Estọria*, *memọria* und andere mehr sind gelehrtes Sprachgut. Im Übrigen ist seine Wirkung auf Konsonanten und Vokale eine höchst mannigfaltige.

MJ: apg. *coimo* = *comho* = **comeo* COMEDO, *esfaimado* = *esfameado*. MMJ = MNJ: *cọima*, früher *cọima* = *cooima* = *coọimha* CALUMNIA. NJ: *aranha*, *cegonha*, *junho*, *Minho*, *pinha* (NUX) PINEA, *quinhão* CUNI + ONEM, *tenho*, *venho*. NNJ = NDJ: *grunhir* aus *grunho* = GRUNNIO GRUNDIO, *vergonha* *VERECUNNIA VERECUNDIA, *canho* = **cannio* CANDIDUS. NNJ = MNJ: *sonho* SOMNIUM. LJ: *alheio-a*, *filho-a*, *fọlho-a*, *gurgulho* GURGULIO, *julho*, *melhọr*, *mulhẹr*, *Olalha* EULALIA, *sọlha*, *sọlho*, *tẹlha* TILIA, *verilha* VIRILIA, *valho* VALEO. LLJ: *alho*, *malho*. Über *joio* LOLIUM, *Olaia* und *Vaia* und apg. *muier* siehe L (130). RJ: *pairo* PARIO, *pairar* *PARIARE, *contrairo* und *salairo*, welche häufig vom Volke anstatt *contrario* und *salario* gesagt werden; *eira* AREA, *esteiro* AESTUARIUM, *madeira*, *seira* sp. *sera* SERIA, *marteiro* (ver.) MARTYRIUM, *coiro* oder *couro*, ver. *moiro* oder *mouro* MORIO, *agoiro* oder *agouro*, *Doiro* oder *Douro*, *salmoira* oder *salmoura*. Suffixe. *-eiro-a* = ARIO-A, *-oiro-a*, *-ouro-a* = ORIO-A. RRI: *bairro bárrio* pleb. MC., S. 538, sp. *bárrio* (vgl. Diez. EW., I s. v. *barra*). Also Vorklang des J in den sämtlichen Beispielen.

PJ: *aipo*, *choupa* und *garoupa* CLUPEA, *caibo* CAPIO, *sei* = *sai(bo) saiba* SAPIO SAPIAM, welche Verbalformen offenbar Analogiebildungen sind, wie die sp. *quepo* und *sepa* beweisen.[3] PRJ: *aibro aibra* Mad., S. 158 = *abro abra*

---

[1] Hierher und zu 105 gehören ausser apg. *bel cavallo*, *a bel prazer* und *fidalgo*, eine Reihe von Personennamen, wie *Mari Mateu* (CV.), *Pay Rodriguez*, *Alvar Diaz*, *Martim Pirez*, *Antão Gonçalvez*, *João Mendez*, *Fernão Fernandez*, *Mem (Mendo) Rodriguez*, *Reymão Pirez*, *ti' Rosa* und *ti' Zé* (Julio Diniz) und viele Ortsnamen wie *Aldei(a)-Gallega*, *Val-longo*, *Castel-Branco*, *Castel-Vẹdro*, *Fonseca*, *Monforte*, *Monreal*.

[2] Weil *jeitar* und *enjeitar* vorhanden sind, ist an eine Grundlage DEJECTARE nicht zu denken.

[3] Das altport. *saibo* SAPIUS ist ebenfalls an *saber* angeglichen worden.

APRIO anstatt APERIO wegen der endung- und wurzelbetonten übrigen Formen, *cãibros* CAPREOS. MBJ: *caimba* neben *camba* aus *CAMBIA, *caimbar* neben *cambiar*. BJ VJ: *Neiva* 'rio' NEBIA NEBIS, *raiva* RABIA, *ruivo* RUBEUS, *gaivão* und *gaivota* Ableitungen von GAVIA, apg. *Segoiva Segovha* CV. SEGOVIA, *goiva* GUBIA, *chuva* = apg. *chuiva* (heute noch nordport.), *gaiola* CAVEOLA, *marroio* MARRUBIUM, *bojo* ALVEUS, *fojo* FOVEA mit Geschlechtsvertauschung, *gageiro* '*marinheiro que vigia na gávea*', *alijar* ALLEVIARE, *ligeiro* LEVIARIUS, *aja* HABEAM.

TJ CJ. Sie werden im allgemeinen zu *ç*, welches heute wie scharfes *s* lautet, seltener zu *z*. — TJ. Mit Ausnahme von *razão, sazão, prezar, vezar-se, gozar* OTIARE, *avestruz* AVIS STRUTHIO und des Suff. *-eza-* ITIA, wo TJ durch *z* wiedergegeben ist, finden wir immer *ç: paço* PALATIUM, *Estaço, labaça* LAPATHIUM, *peça* PETIA, *tripeça* TRIPETIA, *meço* METIO, *peço* *PETIO, *serviço, viço, Villa-Viçosa, poço, choça* PLUTEA, *dentuça, adelgaçar, tição, Lourenço, lenço, março, Març al, mastruço* NASTURTIUM, *terço-a, soluçar* SUGGLUTTIARE, *caçar* CAPTIARE, *collaço* COLLACTEUS, Suffix *-ice-* ITIES: *bebedice, tontice*. — CJ. *Galiza, juizo* und *fiuza* (Zeitwort *fiuzar*) ausgenommen, wird CJ ebenfalls durch *ç* wiedergegeben: *ameaça, braço* BRACHIUM, *pedaço* PITTACIUM, *faço* FACIO, *laço* LAQUEUS, *canniço* (vgl. CANNICIAE), *chouriça* SALSA ISICIA, *painço* PANICIUM, *junça* JUNCEA, *lança, calçar, ranço* sp. *rancio* RANCIDUS, woneben *murcho* MURCIDUS auffällig ist. Suffixe. *-aço -a* -ACEO -A: *agraço, bagaço, cachaço, canhamaço* oder *calhamaço, femeaço, sedaço, cabaça, cachaça, rabaça*.[1] *-iço-a* -ICIO-A: *dobradiço-a, cavalariço*.

STJ: *bicho-a* BESTIUS-A, *comichão* COMESTIONEM. DJ: *geira* sp. *jera* DIARIA, *jornal* und *jornada*, wenn es traditionelle Wörter sind, *ensejar* INSIDIARE, *entejar* *INTAEDIARE, *desejo* *DESIDIUM für DESIDIA, *enveja, seja* SEDEAM, *vejo* VIDEO, *oje, pojar* und *pujar*, beide auf PODIARE zurückgehend. Verbalsuffix *-ejar* IDIARE: *gargarejar, gotejar*. Nach Konsonanten finden wir *j* im apg. *orjo (oryo)* ORDEUM, welches Beispiel ganz vereinzelt ist, denn die gewöhnliche Entwickelung ist *ç: arço* (ver.) ARDEO, *garça* ARDEA, *gazola* aber mit *z, franças* = *fronças* FRONDEA, *verça* *VIRDIA. *Ç* finden wir ausserdem in *ouço* AUDIO, wo der Doppellaut die Verschärfung des Zischlautes bewirkt hat. SSJ: *baixo* *BASSEUS, *graixo* CRASSEUS, *paixão* PASSIONEM, *roixo roxo* RUSSEUS. SJ: *beijo* BASIUM, *cajão* OCCASIONEM, apg. *meijom*, apg. *Tareija* TARASIA, *cereja, fajão* neben *faisão* PHASIANUS, *feijão* sp. *frisol* PHASEOLUS, mit Suffixvertauschung, *queijo* CASEUS, *avejão*, apg. *prijom* heute *prisão, artemija, sujo* sp. *sucio* = *suzio* SUCIDUS. Mit diesen Beispielen stimmen die alten Perfektformen *pugi puge* POSII, *quigi quige* QUAESII, *figi fige* neben *fizi* wohl überein.

112. Die Mouillierung des L in *calhandra* sp. *calandria* (vgl. Diez, EW. I, s. v. *calandra*) ist auf Vorklang des J zurückzuführen, welcher Vorgang in *joio* LOLIUM und *giralva* LILIA ALBA sehr früh stattgefunden haben muss. Im apg. *lheixar* LAXARE ist derselbe allerdings verborgenere Vorgang zu erkennen. In *centelha* SCINTILLA beruht sie auf den Nachklang des sich aus SCI entwickelnden Jotlautes.

113. Sehr häufig wird J unterdrückt und zwar sowohl das lateinische wie das romanische: *Lima* LIMIA, *vindima* = *vindimha* VINDEMIA, *verruma* VERRUBIUS, *termo* apg. *termho* TERMINUS; *farro* FARREUM, *esturrar* EXTORRIDARE vgl. sp. *turrar*, apg. *San Cibraão* = *S. Cibriaão*, apg. *pobro-a* PROPRIUS-A, *Cesimbra* SISIMBRIA, *Coimbra* COLIMBRIA, *Cintra* SINTRIA *(Mon. Port.)*, *adro* ATRIUM, *cidra* sp. *cidra* (MALA) CITREA, *vidro* sp. *vidrio* VITREUM, *ludro* LUTIDUS vgl. sp. *ludio*, *agrão* MC., S. 510 = *agrião, limpo* apg. *limpho* sp. *limpio* LIMPIDUS, *empar*

[1] *Cansaço* sp. *cansancio* und *inchaço* (neben *inchação*) müssen wohl von diesen Beispielen getrennt werden. Sind sie auf die Nominative QUASSATIO oder CASSATIO und INFLATIO zurückzuführen oder sind sie wie *campa, quinta* und *venta* (123) zu erklären?

= **emphar* IMPEDARE, *mancebo* sp. *mancebo* MANCIPIUM, *tibo* = *tibio* sp. *tibio* TEPIDUS, *cambar* = *cambiar*, *salva* SALVIA, *soberba* apg. *sobervha* SUPERBIA, *turvo-a* sp. *turbio* TURBIDUS-A, apg. *livão-a* sp. *liviano*, *alivar* neben *aliviar* sp. *aliviar* ELEVIGARE, *goivos de Nossa Senhora* GAUDIUM, *nervo* sp. *nervio* NERVIUM; *cristão* CHRISTIANUM, *mistão* MIXTIONEM, *questão* QUAESTIONEM, *lidar* sp. *lidiar* LITIGARE, *enxunda* pleb. MC., S. 582 = *enxundia* AXUNGIA, *sendos* = *SENDJOS *SENGJOS SINGLOS, *churdo* (oder *churro* sp. *churro*) SORDIDUS mit Vorklang des J. Das veraltete weibliche Possessivum *ma* geht auf apg. *mha* MEA (tonlos) zurück. Den verbundenen Fürwörtern *mo ma mos mas*, *to ta tos tas*, *lho lha lhos lhas*, welche den sp. *melo mela melos melas*, *telo tela telos telas*, *selo sela selos selas* = asp. *jelo jela jelos jelas*, entsprechen, liegen die apg. Formen *mho mha mhos mhas*, *tho tha thos thas* **lhio lhia lhios lhias* zu Grunde. — In *mealha* MEDIALIA ist die dissimilierende Unterdrückung des J gemeinromanisch, gehört also dem ältesten Vulgärlatein an.

114. U. Vornehmlich nach Q und G, aber auch nach andern Konsonanten, war das lat. U kein echter Vokal; daher neigt es sich bald zu den Vokalen, bald zu den Konsonanten. Erhaltung des Anlautes QUA mit hörbarem U zeigen *qual*, *quando*, *quanto*, *quantia* *QUANTIVA, *quarenta*, *quarto*, *quartãa*, *quatro* u. s. w.; Erhaltung des -QUA als -*gua* zeigen *agua*, *egua*, *igual*, welche früher gewöhnlich *agoa*, *egoa*, *igoal*, geschrieben wurden. Ebenso bleibt GUA in *lingoa*, in *mingoar* und *santigoar*, wo es secundär ist, sowie in den aus dem Germanischen stammenden Wörtern *guante*, *guardar*, *guarecer*, *guarnecer*, *guastar*, wo GU dem ahd. W entspricht, und in dem aus dem Arabischen stammenden Flussnamen *Guadiana*. Volkstümlich ist jedoch die Unterdrückung des U in vielen dieser Beispiele; *cal*, *cando*, *canto*, *cantia*, *carenta*, *caresma*, *carto*, *cartear*, *catro*, *gardar*, *garida*, *garnecer*, *gadanha*, *Gadiana* und andere mehr werden von MC. erwähnt und getadelt.[1] Schriftüblich sind, ausser den veralteten *ca* QUAM und *camanho*, heute *caderna*, *caderno*, *catorze*, *escama* SQUAMA, *nunca* NUNQUAM, *ganhar*, *gastar*.

QUE QUI QUO haben kein hörbares U mehr: *quem* QUEM, *que?* QUID?, *quedo* QUIETUS, *querer*, *caramunha* QUERIMONIA, *quinto*, *quinze*, *quinhentos*, *cerquinho*, welches für *quercinho* QUERCINUS steht, *águia* AQUILA, *como* QUOMODO, *antigo*, *algo* ALIQUID, *sigo* SEQUO. In *cinco*, apg. auch *cinque*, und *cincoenta*, ist der dissimilierende Ausfall des U gemeinromanisch. Ebenfalls gemeinromanisch ist die frühe Unterdrückung des U in *laço* LAQUEUS, *cozer* COQUERE, *torcer* TORQUERE. Die Zeitgenossen des Isidor sprachen in diesen Wörtern kein U mehr, wie aus seinem Zeugnisse (*Etym. lib.*, I IV 8) hervorgeht: U QUOQUE LITTERA PROINDE INTERDUM NIHIL EST, QUIA ALICUBI NEC CONSONANS EST NEC VOCALIS, UT QUIS. VOCALIS ENIM NON EST, QUIA I SEQUITUR, CONSONANS NON EST, QUIA Q PRAECEDIT. IDEOQUE QUANDO NEC VOCALIS NEC CONSONANS EST, SINE DUBIO NIHIL EST.

115. GU. U ist stumm in den aus dem Germanischen stammenden Wörtern *galardão*, *guerra*, *guiar*, *guindar*, *guisa*, ebenso in *sangue*, *pingue* (neben *pingo*), *languir*, *estinguir*, *distinguir*. *Unguento* mit hörbarem U ist gelehrtes Gut. Sehr auffällig ist das veraltete *sambixuga*, welches auf *sanguisuga* mit hörbarem U zurückgeht.

116. Gern tritt Attraktion des U ein, ohne dass es immer an ursprünglicher Stelle getilgt wäre: *Vouga* VACUA, *augua*, *auga*, *anaugoa* MC., S. 517 = *anagoa*, *tauba* = *tábua*, *euga* = *egua*, *leuga* = *legua*, *reuga* = *regua*,[2]

[1] In Nord-Portugal (Minho) wird QU regelmässig zu *c* (Gonçalves Vianna).

[2] Die Attraktion scheint besonders in den Mundarten der Estremadura entwickelt zu sein. Vgl. J. Leite de Vasconcellos, *Dialectos extremenhos* I, eine reichhaltige Untersuchung, der ich die vier letzten Beispiele verdanke.

apg. *iugual iugal* AEQUALIS, *ugalha* neben *igualha* AEQUALIA, apg. *miunguar miungar; estouvado* geht auf **estovoado,* aus *estavanado* entstanden, zurück. Die Verbalformen *coube* CAPUI, *soube* SAPUI, *houve* HABUI, *trousse* *TRAXUI, erklären sich ebenfalls durch Attraktion oder Vorklang des U.

In anderen Fällen nahm U eine konsonantische Aussprache an: *belfa* (ver.) BELLUA, *arfar* ARCUARE, *fofo* FATUUS oder EFFATUUS (Forc. Gloss.), *pevide* PITUITA, mit welchen Beispielen die, mit Ausnahme von *tive* TENUI, veralteten Verbalformen *valvęra* VALVERAM, *cręve* *CREDUIT, *sęve* SEDUIT, übereinstimmen.

117. Ganz unterdrückt wurde U in *contino* CONTINUO, *janeiro, janella, maneiro, Manel,* populäre Aussprache von *Manoel, fulo* FULVUS, *Gonçalo* GUNDISALVUS (aber *Gonçalvez), atrevo-me, fevereiro* aus *fevreiro* entstanden, in *cardo* CARDUUS, *esteiro* AESTUARIUM, *mǫrto, mortalhas, bater, batalha, cuspir cuspo* CONSPUERE, *despir dispo* DESPUERE, *coser cǫso* CONSUERE, sowie in *gǫro* ORBUS und *caruncho* CARBUNCLUS, welche Zwischenformen wie *ORUO und CARUUNCLO voraussetzen.[1] Auffällig ist *estinhar 'fazer a segunda cręsta as colmeias',* wenn es auf EXTENUARE zurückgeht.[2]

In *pó* apg. *poo* PULUIS überwog das vokalische Element das konsonantische.

D. KONSONANTEN.

a) M N L R.

1. Bestand und Wechsel.

118. Vorwort. Über die Aussprache des *l* und *r* ist Folgendes zu bemerken.

L hat einen doppelten Wert. Anlautendes, intervokalisches unbetontes einfaches *l* oder Doppel-*l* hat den gewöhnlichen Klang. Ein Kehllaut, welcher gebildet wird in der Weise, dass die Zungenspitze den Gaumenbogen hoch über den Zähnen berührt und in Folge seiner Beschaffenheit den Vokalen einen eigentümlichen Kehlton verleiht, ist betontes *l*, auslautendes *l* und vor einem Konsonanten stehendes *l*.[3] Auch ist zu bemerken, dass in engen syntaktischen Verbindungen wie *sal amargo, mal aventurado l* doppelt klingt: man spricht nämlich *sąll ąmargu, mąll ąvẽturadu.* Im späten Mittelalter wurde gutturales *l* vielfach durch *ll* bezeichnet. Man schrieb *mall, Portugall, soll, estavell.* Vgl. J. Leite de Vasconcellos, *Revista lusitana* I, SS. 64—65. Noch im CG. finden wir Schreibungen wie die folgenden: *tall, cruell, mill, azull, allvoroçar, malldiz.*

R hat ebenfalls eine doppelte Geltung. Zwischen Vokalen und am Schlusse der Worte ist es dental, beinahe interdental,[4] und hat mit französischem *r* keine Ähnlichkeit. Am Anfange der Worte ist *r* ein stark vibrirender Laut, ebenso vor und nach *l n,* sowie auch nach *s.* Doppel-*r* hat die gleiche Aussprache wie anlautendes *r*.[5] Bis zum 16. Jahrhundert wird

---

[1] In den plebeischen Formen *agalardar* = *agalardoar* und *descorçar* = *descorçoar* ist derselbe, allerdings ganz neue Vorgang anzunehmen.

[2] Wenn apg. *bathalha* nicht durch den Voklang des Jotlautes in *lh* zu erklären ist, so wäre *estinhar* damit zu vergleichen.

[3] Bemerkenswert ist die Aussprache *mąlugradu* mit gewöhnlichem *l* neben *mąllugradu (mallogrado)* (Gonçalves Vianna).

[4] Ich meine damit, dass bei seiner Bildung die Zungenspitze die oberen Schneidezähne berührt und sich sogar nach meiner Aussprache zwischen Ober- und Unterzähne schiebt, wie es bei den Interdentalen *đ* und *ϑ* der Fall ist.

[5] 'La différence entre *r* et *ṛ*, schreibt mir Gonçalves Vianna, la voici: *r* n'a qu'u n e vibration produite sur le bout de la langue qui vient s'appuyer positivement sur la partie

starkes *r* in jeder Stellung vielfach *rr* geschrieben. In einigen Handschriften steht dafür R, z. B. in der *Vida de Eufrosina* und in der *Vida de Maria egipcia (Romania,* t. XI).

119. M N L im Anlaute bleiben beinahe immer unverändert. R, als starkes Vibrationsgeräusch, ist heute ebenfalls fest. So lange es aber dental-lingual war, konnte es, wenn dissimilirende Gründe vorlagen, durch *l* ersetzt werden. Im Inlaute zwischen Vokalen ist M und R fest, während N und L abfallen.

120. M. *n* = M in den veralteten *nembro* MEMBRUM und *nembrar* MEMORARE (Dissim.), in *nęspera* MESPILA, ohne ersichtlichen Grund, ausser wenn *n* wegen des folgenden P eingetreten ist. Assimilation liegt vor in *nǫz noscada* MC., S. 648 = *noz moscada* und in der roman. Konsonantengruppe MD, wie kaum zu bemerken nötig: *andas, linde* LIMITEM, *senda* SEMITA.

b = M: *Balchiǫr Belchiǫr* pleb. (Mad. MC.) = *Melchiǫr*, *Sam Barçal* CG. = *São Marçal, Bombaça* pleb. MC., S. 539 = *Mombaça* (Assim.), *balancia* pleb. Mad. MC. = *melancia* (Dissim.: *uma* oder *ũa melancia*), *baraça-o* ar. MARASA (Dissim. *uma m.*), *borborinho* = *murmurinho, busaranho* MC., SS. 541, 646 = *musaranho* MUSARANEUS, *rebocar* = **reborcar* = *remorcar* sp. *remolcar* REMULCARE, *alborcar* = **almorcar* EMERCARI.

v = M in *varão* MARONEM, Ableitung von MAS (Dissim. UNO MARONE), *varavidi* (S. Rosa) = *maravedi, vargem, varzeas* = *margem?*, *Aljubarrǫta* apg. *Aljamarota* (in Urkunden aus 1153 und 1183 nach S. Rosa), *canaveira* sp. *cañavera, canavial* sp. *cañaveral,* Ableitungen von CALAMUS + CANNA.[1]

mb = M in *tambo* THALAMUS und *tarimba* ar. TARÍMA.

Auslautendes M ist einzig und allein als nasale Resonnanz in *quem* QUEM erhalten, denn *tão* und *com* sind nie auslautend. Über die vollkommen normale Nebenform *co* vor Vokalen s. *Romania* XII, S. 285—286.

121. N. *m* = N in *mastruço* NASTURTIUM und in *monho* '*topete postiço*' wenn NODULUS, und in *vurmo* VULNUS.

l = N in *alma* ANIMA, *almalho* '*novilho*', *alimal, alimaria,* in *me lembro* = ver. *me nembro,* im ver. *lomear* = *nomear,* in *laranja* sp. *naranja* ar. NARANCHA, in *alicǫrne, alicǫrnio* = *unicǫrnio, alento *anento anelto* ANHELITUS, im apg. und mundartlichen *linho* = *ninho* (Dissim.: UNO NIDO), in *anęmola* = *anęmone,* im ver. *dolinha* MC., S. 574 = *dǫninha,* in *espanhǫl* (woraus *reinǫl*) = asp. *españon (Poema de Fernan Gonzalez),* und in *ril ris* = *rim rins* RENES.

r = N in *lǫngariça* '*linguiça*' LUCANICIA (vgl. Isidor, XX II 28, wo die Lesart LUCANICIAE anstatt LUCANICAE mitgeteilt wird), in *verberão,* Ableitung von *verbena,* wenn es nicht etwa für **verberol* steht, womit *serpão* = *serpol* sich vergleichen liesse, in *sangrar,* sowie in *carcomer* CONCOMEDERE und *carcovar* CONCURVARE, welche letzteren zwei Beispiele an PARCARPUS der *App. Probi* erinnern. Mit Ausnahme von *ril, carcomer* und *carcovar,* sind die sämtlichen Beispiele Dissimilationen.

des gencives la plus bombée, derrière les incisives supérieures; *r* se prononce un peu plus en arrière, sur la paroi antérieure de la petite dépression qui sépare les gencives du palais dur, et les vibrations, lesquelles peuvent être longtemps redoublées, se produisent sur le côté gauche de cette dépression et non pas tout au milieu, comme c'est le cas pour *r:* ce sont là mes *r* et *rr* et ceux de la péninsule en général. *rr* n'est guttural que sporadiquement. On peut cependant remarquer que les enfants commencent à prononcer un *rr* uvulaire; puis ils s'accoutument peu à peu à le prononcer du bout de la langue, le groupe *gr* excepté; puis dans se groupe même *r* devient également apical.' Darnach ist die Angabe 'guttural', 2, zu berichtigen.

[1] Andere Beispiele für *v* = M aus Tras-os-Montes giebt Gonçalves Vianna im dritten Hefte der *Revista lusitana.*

LN wurde zu *ll* in *sallitre* und *esmǫlla* apg. *esmolna* ELEEMOSYNA, und RN zu *rr* in *modǫrra* VETURNUS und zu *rd* in *bǫrdo* LABURNUM.[1]

Auch *nh* kann zu *lh* werden, wenn die gleichen Gründe vorliegen: so finden wir *calhamaço* = *canhamaço* Ableitung von *cánhamo*, *castalhǫlas* 'castanhetas', *pedigǫlho* BP. *pidigonho* sp. *pedigüeño*, Ableitung von PETICUS (Forc. Gloss.).

122. Eigentümlich ist dem Portugiesischen die Behandlung des N zwischen Vokalen. Es wird nämlich zur nasalen Resonanz, welche bald als solche erhalten bleibt, bald verschwindet. Unterdrückung der dem betonten Vokal zugehörigen nasalen Resonnanz hat stattgefunden in *areia*, apg. und heute noch mundartlich *area*, aus *arẽa*, *aveia*, *ceia*, *veia*, *centeio*, *freio*, *alheio-a*, *cheio-a*, *veio* *VĔNUIT, *seio* SINUS, *Iria* IRENA, *ameixa*, CG *ameyxea* dreisilbig, mit zurückgezogenem Accente, sp. *amacena* DAMASCENA, *boa* apg. *bõa*, welche Aussprache noch heute vom Volke beibehalten wird, *coroa*, *Lisboa*, *pessoa* PERSONA, *lua*, bei Camões noch *lũa*, *cabrua pelle* früher *cabrũa pelle*. Ausfall der dem nachtonigen Vokal zugehörigen nasalen Resonanz finden wir in *cǫdea* *CUTIN + A, *fęmea* oder *fęmia*, *ástea* oder *ástia* HASTINA, *lêndea* LENDIN + A, *rędeas* sp. *riendas* *RETINAS, *serǫdeo-a*, *tęrmo* apg. *termho* TERMINUS, *freixo* apg. *freixeo fraisseo* FRAXINUS. Vor dem Accent ist die nasale Resonanz unterdrückt worden in *gado* apg. *gaado* aus *gãado* sp. *ganado*, *grado*, *pada*, *sạdio* SANATIVUS, *quęlha* = *queelha* sp. *canaleja*, *maceira* Ableitung von *maçãa*, *ręlla* = *reella* sp. *ranilla*, *ęllo* wenn ANELLUS, *campainha*, *grainha*, *vaidade*, *cǫnego* = *coonigo* CANONICUS, *mǫlho* = *moolho* sp. *manojo*, *gęral*, *fręsta* = *feestra* FENESTRA, *sęstro-a* SINESTER, *tręvas* = *teevras* TENEBRAS, ver. *era maa* = *ẽ era maa*, *ameaça*, *veado*, *seara* SENARA (woher?) *Foros de Trancoso, Mon. Port.*, S. 435, *gięsta* GENESTA, *vieiro* VENARIUM, *vieira* VENERIA, *Zibreira* eine Ortschaft, aber *zimbro*, *miudo*, *coelho*, *doestar* DEHONESTARE, *moęda*, *mosteiro* = *moesteiro*, *moimento* MONIMENTUM, *soido* *SONITUS. Das Altportugiesische sagte noch *pea* POENA, *meor meos*, *terreo*, ja sogar *estrayo*, *testemoyo*, welche für das hohe Alter der hier behandelten Erscheinung Zeugnis ablegen.

123. N bleibt als nasale Resonnanz erhalten in *can*, apg. *cãa* zweisilbig, *gran*, *irman*, auch in *adem* apg. *ãade*, während sie in *campa* apg. *campaa campãa*, *quinta* ver. *quintãa*, *venta* ver. *ventãa* sp. *ventana*, bei gleichzeitiger Zurückziehung des Accentes ausgefallen ist; — in *endro* ANĒTHUM, *painço* PANICUM, *ainda* aus **addida* in *anida* dissimiliert, womit der lat. Gebrauch von ADDITO zu vergleichen ist[2], in *cão* apg. *caão*, *grão*, *irmão*, *Romão* ver., *mão*, *ǫrgão*, *ǫrfão*, *rábão*, *ontem* apg. *oonte oõite* aus *anoite*, *maunça* MANUCIA Plur. von MANUCIUM, *benzer*, *bento*, *arrepender-se*, *pertencer*, *engar* ENECARE oder ANECARE, *sengo* SENECA, *cinza* apg. *cĩiza* sp. *ceniza*, *inçar* INITIARE, *zimbro* *JINIPERUS, *faminto* apg. *famĩito* sp. *hambriento*, wogegen *imigo* apg. *imiigo ĩimigo*, *mantimento*, *vimos*[3] VĔNIMUS, nur scheinbar auffällig sind, da die nasale Resonanz dissimilierend ausgefallen ist; — in *miunças* (neben *miuças*) MINUTIA, *bom* apg. *bõo*, *som*, *tom*, *trom*, *um* apg. *ũu* UNUS, mit dem jungen Fem. *uma* aus *ũa*, *jejum* apg. *iejũu* sp. *ayuno*, *cabrum*, *ovelhum*, *vacum*, *bodum*.

Die nasale Resonanz ist ebenfalls erhalten in den Pluralformen *cães*

[1] Keine Schwierigkeit bietet diese Grundlage, wenn man bedenkt, dass sie sehr wohl zu *LOBORNO werden konnte, wo *lo* als Artikel aufgefasst wurde, und wenn man zu *bǫrdo farnel* für *fardel* vergleicht.

[2] Cf. *Regra de S. Bento*, c. 2: *no dia do juizo é rendedoyro razom de todas essas almas ssem dovida, ainda ed a sua alma* (ADDITA ET SUA ANIMA).

[3] Gonçalves Vianna teilt mir mit, dass er *vímos* ausspricht, und hält diese Form für die gewöhnliche in Lissabon.

apg. *caães, escrivães, Alemães, Catalães, bens* apg. *bẽes, homens, jovens, ordens, fins* apg. *fĩis, jardins, ruins, razões* apg. *razoões, communs* aus *commũes,* womit *munto* (pleb.) = *mũito* zu vergleichen ist.

Den vorher erwähnten Beispielen entsprechen in ihrer Konjugation die Zeitwörter *ter* TENERE, *vir* VENIRE und *pọr* PONERE, welche man unter Kontraktion nachsehen möge.

124. Nur scheinbar ist N nach I als *nh* erhalten im ver. Adv. *aginha* oder *azinha* (Vgl. Diez, EW., s. v. *agina*), in *ancinho* UNCINUS, *cadinho* CATINUS, *caminho, cominho, cozinha, enzinha* oder *azinha* ILICINA, *gọlfinho, moinho, pergaminho, pinho, rainha, sardinha* SARDINA (Ed. Diocl.), *sobrinho, vinho, vizinho, dinheiro,* sowie im Suff. *-inho-a* der Adj. und Subst.: *pombinho-a, daninho-a, setemesinho-a; andorinha* sp. *golondrina* (HIRUNDO), *dọninha, toninha (atum), cebolinho, escaninho, lobinho* u. s. w. Denn *vizinho* geht auf *vizĩo* der alten Texte *(R. de S. Bento)* zurück: *inho* ist als eine Erleichterung des schwer sprechbaren *ĩo* aufzufassen. Auch vor I finden wir dieselbe Behandlung des N; denn *ladainha* und *louçainha* stehen für *ledaĩa* und *louçaĩa* und so erklären sich die früher nicht immer richtig gedeuteten Imperfekta *punha, tinha* und *vinha,* welche auf die häufig genug vorkommenden apg. Formen *puinha poinha poĩa ponia, tiinha tĩia tinia* u. s. w., zurückgehen. Auffällig, weil ganz vereinzelt, ist *abrunho,* wenn es dem sp. mundartlichen (Asturias) *bruno* PRUNUM entsprechen soll. Richtiger wird es wohl durch eine Form PRUNEUM zu erklären sein, welche auch dem it. *brugna* zu Grunde liegt.

125. Ausnahmen. Den dargelegten Veränderungen entgehen nur wenige lat. Wörter, welche als traditionell oder volkstümlich können angesehen werden, nämlich *mano-a* (Kosewort) neben *irmão-ãa, manear mencar, manejar, manilha, crẹna querẹna* CARINA, *pẹna* apg. auch *pea, fẹno, mẹnos* und *menọr* neben apg. *meos* und *meor, tenaz, ordenar, fortuna.* — *Janeiro, janeiras, janella, maneiro, manẹlo, Manel* für *Manuel,* scheinen auf Zwischenformen wie *jannella* u. s. w., zurückzugehen. Vgl. Schuchardt, *Vokalismus* I, S. 186, und II, S. 468. — *Semana,* als sp. Wort, welches das alte *domaa* verdrängte, kommt nicht in Betracht. N blieb unverändert in *ladino-a,* apg. aber *ladinho-a, ourina, ruina, chacina* SICCINA gebildet wie BOVINA, OVINA (CARO).

126. Arabisches N zwischen Vokalen. Nur ein geringer Teil der arabischen Wörter werden wie die lateinischen behandelt. Den Formen *zaragatọa* sp. *zaragatona* BAZR CATÔNA, *almoẹda* sp. *almoneda, albarran* sp. *albarrana, fovão fuão* neben *fulano, mesquinho-a* MESKÎN, stehen gegenüber zahlreichere mit erhaltenem N: *aduana* AD-DIOUÂN, *alfenim* AL-FÉNID, *atafona* AT-TAHÔNA, *azeitona* AZ-ZEITUNA, *badana* BITÂNA, *cenoira* (cf. Dozy, s. v. *azanoria*), *ginete* von ZENÉTA (Eigenn.), *çanẹfa* sp. *azanefa* AÇ-ÇANIFA, *zarabatana* oder *sarabatana* sp.-ar. ZARBATANA für ZABATANA (Dozy, S. 251).

127. Tritt N durch Abfall des E oder des T im Zeitworte, oder durch Unterdrückung des O oder auch der ganzen Silbe in bestimmten syntaktischen Verbindungen in den Auslaut, so wird es zur nasalen Resonanz: *pão* apg. *pã* oder *pam, bem* = *bẽi bãi, Santarem* S. IRENE, *jọvem, ọmem, tem* TENET oder TENE, *vem* VENIT oder VENĪ, *fim, razão,* im 14. Jahrhundert *razaom,* älter *razom, commum;* — in syntaktischen Verbindungen: *vão trabalho* apg. *vam tr., bom conselho, algum tempo, grão-mẹstre, recemcasado, ạlem do mar, porem digo, faço* u. s. w., *dom Fernando, São Pẹdro, cem pombos.*[1]

[1] Hier sei erwähnt, dass es dem Verfasser des im Jahre 1710 zu Amsterdam erschienenen *Antidoto da lingua portugueza,* Antonio de Mello da Fonseca, in den Sinn kam, die nasalen Doppellaute aus dem Portugiesischen verbannen zu wollen. Wer die Mittel kennen lernen will, welche er vorschlägt, um diesen absonderlichen Einfall auszuführen, möge das Buch selbst zur Hand nehmen.

Konjugation	I	II	III
Ind. pr.	*-ão* apg. *-am*	*-em*	*-em*
Conj. pr.	*-em*	*-ão* apg. *-am*	*-ão*
Imperf.	*-ávão* apg. *-ávom -ávam*	*-ião* apg. *-iam*	*-iam*
Perf.	*-árão* apg. *-árom -árum*	*-ẹrão* apg. *-erom -erum*	*-irão* apg. *-irom -irum*
Mais-que-perf.	*-árão* apg. *-áram*	*-ẹrão* apg. *-eram*	*-irão* apg. *iram*
Conj. fut.	*-árem*	*-ẹrem*	*-irem*
Conj. imperf.	*-ássem*	*-ẹssem*	*-issem*
Inf. pessoal	*-árem*	*-ẹrem*	*-irem*
Fut.	*-arão* apg. *-arám*	*-erão* apg. *-erám*	*-irão* apg. *irám*
Cond.	*-arião* apg. *-ariam*	*-erião*	*-irião*

Hão, dão, estão, vão = sp. *han, dan, están, van; são* apg. *som* sp. *son* SUNT.

Die nachtonige nasale Resonanz wird heute vom Volke vielfach unterdrückt. Schon Mad. tadelt Formen wie *homes* anstatt *homens, ervage* anstatt *ervagem, forruge* anstatt *ferrugem, Estẹvo* anstatt *Estẹvão, ọrfa* anstatt *ọrfãa, ọrgo* anstatt *ọrgão.* Aber *cọvo cọvos* = *cọvão cọvãos* sp. *cuebano* COPHINUS, ist heute allein üblich. Daher tragen die heutigen Dichter kein Bedenken, Formen wie *linguage, vertige, penuge,* anstatt *linguagem, vertigem, penugem,* zu gebrauchen. Vgl. Miguel do Couto Guerreiro, *Tratado da versificação port.*, Lisboa 1784, und Castilho, *Dicc. de rimas,* Lisboa (1874), s. *age, ige, uge.*

Im lat. Auslaut ist N als nasale Resonanz in *não*[1] apg. *nõ* oder *nom* erhalten, in *dẹmo* DAEMON, *grude* GLUTEN, *arame, lume, nọme, vime,* abgefallen, was schon in einer lusitanischen Inschrift aus dem Jahre 593 (aera 631) geschieht: VITA DUM VIXI, VENANTIA NOME*n* IN SECULO GESSI.[2]

128. Konsonantengruppen. MN: *outono, dano, escano, dono* DOMNUS

MR: *cogombro, lembrar, ombro, cambra* und *combro,* welche im Volke neben *cạmara* und *cọmoro* üblich sind.

NR: *D* wird nur im Altportugiesischen bisweilen eingeschoben. Formen wie *ondrar, pindra* = *pinra* *PIGNERA, kommen vor. NR wird zu *nrr: cenrada 'decoada', genro, onrar, tenro,* welche *cenrrada* u. s. w., besser zu schreiben wären, wie das Altportugiesische that. Das vereinzelte *terno* stimmt mit dem spanischen *tierno* überein. Assimilation von NR zu *rr* kam vor in der altport. Konjugation, nämlich in *porrei, terrei* und *verrei.*

NF und NV bleiben in *infante, infẹrno, invẹja;* in alten Texten findet man häufig genug die Schreibung *iffante.*

NS ist sehr früh zu S geworden in Wörtern wie *asa, espọso, mẹs, mẹsa, pẹso, siso* SENSUS, *tesoira* TONSORIA, *tras, costar, mostrar, estromento.* Wirkliche Ausnahmen giebt es nicht, denn *manso* MANSUES kann kaum als eine solche gelten; *insua* und *pensar,* mag ihr Gebrauch noch so weit zurückreichen, sind halbgelehrt; *esconso* und *responso* unterliegen dem Einflusse von *esconder* und *responder,* und *Affonso* wurde aufgenommen, als das Gesetz schon nicht mehr in Wirksamkeit war.

129. L. *lh* = L nur in *debulhar* DEPILARE, *ilha* sp. *isla* INSULA und apg. *nulho-a.*

d = L in *deixar* apg. auch *leixar,* wie noch heute in den Zusammensetzungen *deleixar, desleixar* und *releixar* (Dissim.: *elle leixa, nolo leixamos* u. s. w.), *Dalida* (ver.) = *Dalila,* apg. *alquidar* (*Actos* XXVIII 30) = *alquilar, Odivellas* = ursprüngliches und vulgäres *Ulivellas* (MC., S. 632), *adejar* Ableitung von ALA sp. *alear, padejar* Ableitung von PALA sp. *palear* und

[1] *Nũ* (Minho), *nũ* in Lissabon, wenn es tonlos ist (Gonçalves Vianna).

[2] Hübner, *Inscriptiones Hispaniae christianiae,* 12.

apalear, ver. *árdego-a* ALACER (cf. Isidor X, 6, wo ALACER durch die Worte 'A VELOCITATE ET CURSU, QUASI DICERET ALIGER', während ALACRIS '*alęgre*' durch 'LAETUS' erklärt wird).

r = L im Anlaut selten: *ruço-a* '*esbranquinçado*' sp. *rucio-a*, wahrscheinlich LŪTEUS; zwischen Vokalen: *lirio*, *friorento* = *friolento* FRIGIDULENTUS, *sonorento* = *sonolento*, ver. *merencório* MELANCHOLICUS, *alqueire* ar. AL-QUEIL, *xarel xairel* ar. DJILÉL, *reverla* vulg. MC., S. 677 = *revellia* oder *rebeldia*, *búfaro*, *cǫmoro* CUMULUS, *lúparo* LUPULUS, *nęspera* MESPILA, *púcaro* PŌCULUM, *pendurar* PENDULARE, und in dem ver. *povorar* = *povoar*. — *Berrar* scheint für *berar* zu stehen und wird wohl auf BELARE zurückgehen. Das starke *r* ist klangnachahmend.

Im port. Auslaute scheinen *l* und *r* ziemlich gleichwertig zu sein: man sagt *asnal* und *asnar*, *lombal* und *lombar*, *alcacel* und *alcacêr* ar. ALCACĪL, *aluguel* und *aluguęr*, *azul* und *azur* (pleb. MC., S. 533). Ob *l* oder *r* gewählt wird, hängt, wie im Lat., davon ab, ob *r* oder *l* vorausgeht: daher einerseits die Formen *alvar*, *cavalar*, *molar*, *folar* FLORALIS, *lagar*, *logar*, *luar*, *palmar*, *pollegar*, und andererseits *cerval*, *terreal*, *serviçal*, *curral*, *murtal*, *palmeiral*, *peral*.

In den lat., rom. und ar. Konsonantengruppen tritt *r* für L in *pardo* PALLIDUS, *esturdio* STOLIDUS, *urze* ULICEM, *argaço* ALGA, *armazém* neben *almazém*, ein, dissimilierend in: *argǫla* AL-GOLL, *armǫles* OLUS MOLLE, *arvęloa* = *alvęloa*, *marmęllo* MELIMELUM.

n = L in *negalho* '*mǫlho de linho*' apg. *legalho* sp. *legajo*, *novęllo* GLOBELLUS, *alfinęte* sp. *alfilel alfiler* ar. AL-KHILÉL, dann regelmässig in solchen Wörtern, wo keine andere Dissimilation möglich war: *frioneira* = *frioleira*, *camándolas* '*erro*' Mad. = *camáldulas*, *mortandade* = **mortaldade*, *pondra alpondra* (cf. *alavanca*) = *pǫldra* (Beira) PULLĔTRA, *espandoirada* MC., S. 589 = *espaldeirada*, *arrendar* = **arreldar* (Vgl. 155) *redrar* REITERARE, *rondar* = *roldar* ROTULARE, *rondão* = *roldão*. Demgemäss wird *medrar* wohl für für **mendrar* **meldrar* MELIORARE stehen. Aus dem gleichen Grunde entstehen Formen wie *serpão* anstatt *serpǫl* SERPULLUM, *alacrão* anstatt und neben *alacral*, *alecrim* aus dem ar. ALICLIL, *marfim* anstatt *marfil*, wie das Wort im Spanischen lautet.

rr = LL in *barragãa* *PALLACANA gr. παλλακή. LL wurde zu *rl* in *marlǫta* ar. MALLŪTA gr. μαλλωτή, und RL zu *rr* in *gęrra* GERULA, einem Worte, welches von MC., S. 612, als plebejisch bezeichnet wird und soviel wie *jarro* bedeutet, mit dem es keine Verwandschaft hat. In *revel* REBELLIS wurde LL wie einfaches L behandelt (Dissimilation).

130. Zwischen Vokalen ist L abgefallen, was im Laufe des 12. Jahrhunderts sich ereignet hat: apg. *aas* (aus *as das as asas*), *águia*, *améndoa*, *anguia* sp. *anguila* also ANGUILA nicht ANGUILLA, *aume*, *avó* = *avoo*, *avǫ* F. = *avoo* **avoa*, *bago* (*das uvas*) = *bágoo*, *bago* (*do bispo*) = *bágoo*, *bęsta* = *beesta* BALISTA, *bradar* = *braadar* sp. *baladrar*, *Braga* apg. *Bragaa* *BRACALA BRACARA, *cabo* = *cáboo* CAPULUS, *caiar* = **calear* von *cal* abgeleitetes Zeitwort, *candeia* apg. *candea*, wie heute noch im Alemtejo und in Brasil *caveira* = *caaveira* sp. *calavera*, *cęo* apg. *ceeo*, *cio* ZELUS, *cǫbra* = *coobra*, *coentro* sp. *cilantro* oder *culantro* CORIANDRUM, *cǫima*, früher *cǫima* = *cooima cooimha* CALUMNIA, *Comba* = *Coomba*, *couve*, mit eingeschobenem *v*, CAULIS, *dǫ* apg. *doo* sp. *duelo* DOLUS (DOLOR) *C. insc. lat.*, III 1903, V 1638, X 1760, *doer*, *dǫr* = *door*, *embigo* = *embiigo* UMBILICUS, *enxǫ* ASCIOLA, *escada* apg. *escaada*, *espádoa*, *esteio* STĒLA στήλη, mit Geschlechtsvertauschung, *fagueiro* oder *fągueiro* = *faagueiro* und *afagar* = *afaagar* (cf. sp. *halagüeño halagar*) Ableitungen von

FALLAX[1], *favo* = *fávoo*, *fẹto fẹito* sp. *helecho* FILICTUM, *filhọ* w. oder m. LIBIOLA oder LIBIOLUM[2], *fio*, *Froes* Eigenname = *Froles* sp. *Flores*, *São Gião* apg. *San Juihão* (S. Rosa), *goella* GULELLA, *joio* *(L)IOLIO LOLIUM, *magoar*, apg. *mełça* MALITIA, *meimendro* MILIMINDRUS, apg. *meogoo* = *meoogo* MEDIUS LOCUS, *mọ* = *moo* MOLA, *moenda* sp. *molienda*, *moinho*, apg. *moyer* MULIEREM, *mú* = *muu*, *mua*, *nẹvoa*, *noitibọ́* *NOCTIVOLUS?, *Olaia Ovaia Vaia* neben *Olalha* EULALIA, *pá* = *paa*, *pacigo* apg. *pacigoo* PASCUI LOCUS (vgl. sp. *cilantro*), *paço* = *paaço*, *padar* = *paadar*, *pao* = *paao*, *Paio* = *Paayo* PELAGIUS, *paio* 'eine Art Wurst', in Tras-os-Montes *palaio*, *parvo* = *párvoo*, *pẹgo* = *pẹ́go* PELAGUS, *perigo* = *perígoo*, *pia* PILA, *pọ* = *poo* PULUIS, *poejo* PULEIUM, *puir* POLIRE, *pomba* = *poomba*, *português* = *portuguees* asp. *portogales*, *povo* = *póvoo*, *quente* = *queente*, *sair*, *saúde*, apg. *seenço* SILENTIUM, *seiva* SALIVA, *sẹmia* SIMILA, *soidade* woraus *saudade* SOLITATEM, *sọ* = *soo* SOLUS-A, *soagem* SOLAGO, *soão* SOLANUS, *tambo* = *taãbo* THALAMUS, *teia*, *teira teirọ́* sp. *telera*, *uivar* = *uuvar* ULULARE, *vẹo*, *voar*, *vontade* = *voontade*.

Pluralbildung: *saes*, *taes*, *fiẹis*, *annẹis* (*annel*), *amávẹis*, *fẹ́rtẹis*, *covis*, *vis*, *sọes*, *anzọes*, *paues*, *azues*, aber *cales* (*de moinho*), *males*, *cónsules* (gelehrtes Wort).

Artikel und Pronomen. Der bestimmte Artikel und das Pronomen *o*, *a*, gehen auf *lo* und *la* zurück. Die Unterdrückung des *l* erklärt sich dadurch, dass *lo* und *la* weder als Artikel noch als Fürwort Selbständigkeit besitzen, sondern dass sie immer mit andern Wörtern eng verbunden auftreten. Verband sich nun der Artikel mit *de* und *a*, das Fürwort mit einer vokalisch endenden Verbalform, *tomalo tomala* zum Beispiel, so fiel *l* in ganz regelmässiger Weise aus: daher *do* = *de o*, *da* = *de a*, *ạo* oder *ọ* = *a o*, *ạ* = *a a*, *tọ́mạo tọ́mọ* = *toma o*, *tọ́mạ* = *toma a*. Am Anfang der Sätze, sowie in engen syntaktischen Verbindungen nach mit Konsonanten endenden Wörtern, hätten allerdings der Artikel und das Pronomen *l* behalten sollen. Dies geschieht auch in der That in zahlreichen Fällen, welche in der Formenlehre zur Sprache kommen werden.

131. Als wirkliche Ausnahmen, welche jedoch nicht alle gleich bedeutend sind, können etwa folgende verzeichnet werden: *alabastro*, *alẹgre*, *baleia*, *calor*, *camẹlo*, *escọla*, *feliz*, *gelar* neben *gear*, *molar*, *moleiro*, *amolar*. *Olaia* und *Olalha* EULALIA, *oliveira*, *São Paulo*, *salọbre*, *sọla*, *solar*, *tẹla* neben *teia*, *valer* und Ableitungen, sowie der Ortsname *Valença* (*do Minho*), wegen *val*, welches die am häufigsten vorkommende Form ist, *vẹla* ohne Nebenform, *velame* 'Segelwerk', *velar* VIGILARE, *zẹlo* neben *cio*. *Deleitar* und *delir* werden zwar nicht mehr als zusammengesetzte Zeitwörter gefühlt, wurden aber als solche behandelt.[3]

In den Proparoxytona ist *l* fester. Wir finden *búfalo*, *êmbolo*, *escândalo*, *Mẹ́rtola*, *pẹ́rola* und *pírola* beide auf PILULA zurückgehend, *sẹ́mola* neben *sẹmia* SIMILA, *álamo álemo álimo*[4] (PŌPULUS) *ALBUS, *sálama sálema* SALPA.

Calar sp. *callar* CHĂLARE, *cogumẹllo* und *marmẹllo* sp. *membrillo*, welche auf *κοκκύμηλον* und *μελίμηλον* zurückgehen (Isidor XVII VII 5 und 10 hat COQUIMELLA und MELIMELLA), und *pẹlo*, als Anlehnung an *cabẹllo*, können nicht

---

[1] Vgl. Kühner, *Ausführliche Gramm. der lat. Sprache*. I, § 42. — Diese Grundlage wird durch 'FALLAX ILLECEBRUS, ILLECEBROSUS' und 'PELLAX FALLAX, DOLOSUS, PERVERSA LOQUENS', Gl. lat. ed. Hildebrand SS. 138, 235, ausser Zweifel gesetzt.

[2] Nach Gonçalves Vianna wäre FOLIOLA die Grundlage dieses Wortes, welches nordport. *belhọ* lautet. Im port.-lat. Wörterbuche von Barbosa (1611) ist es *filhoo* geschrieben. Vgl. darüber *Revista Lusitana* I, drittes Heft.

[3] Noch mehr Beispiele des erhaltenen L giebt Coelho, *Questões*, S. 255–256, wovon manche gelehrten Ursprunges sein dürften.

[4] L ist hingegen in *amieiro -a* = *ameeiro* aus *aemeiro*, *alemeiro* regelrecht abgefallen

als Ausnahmen angesehen werden, da sie Grundformen mit Doppel-L voraussetzen.

Bei weitem zahlreicher im Verhältnisse zu den lateinischen Wörtern sind die Ausnahmen, welche die arabischen Bestandteile bieten. Zuerst sei bemerkt, dass L des Artikels nie unterdrückt wird. Es bleibt ferner L in *açacalar* Ableitung von ÇAICAL, *açular* Ableitung von ÇAUL oder ÇAULA, *alcabella (alcavala)* AL-CABILA, *alfẹloa* AL-HELÂWA, *atalaia* AT-TALÂYI, *azẹmola azẹmala* AZ-ZÊMILA, *ceroulas* sp. *zaragüelles* SARÂWÎL, *falaca* FALACA, *folúz fulúz* FOLÚS, *gergelim zirgilim* AL-DJONJOLÎN, *javali* DJABALÎ, *talaca* TALÂC. Unterdrückung des L nur in wenigen Beispielen: *adail* sp. *adalid* AD-DALÎL, *adua* (ver.) AD-DAULA, *fatia* FATÎLA, *fuão foão* neben *fulano* FULÂN, *maqula* MAKÎLA, *vadio* apg. *vaadio* BALADÎ[1]. Aber in der Pluralbildung, wie zu erwarten ist, unterscheiden sich die arabischen Bestandteile nicht von den lateinischen.

132. Wenn L im port. Auslaute vokalisiert wird, so geschieht dies immer aus euphonischen Gründen; so in *alacrau* = *alacral, batarẹu botarẹu* sp. *botarel, cacarẹus 'cacos', fogarẹu 'concha de ferro hasteada com chamma para alumiar'* = **fogarel* und vielleicht identisch mit *fogareiro, ilhẹu* sp. *isleo, mastarẹu 'mastro pequeno', paralẹu* pleb. MC., S. 652 = **parallel parallẹlo,* apg. *Andreu* = *Andrel,* apg. *ereu* = *erel* HEREDEM; *curuchẹu* steht für **coruchel* aus dem frz. *clocher; lebrẹu* entspricht dem sp. *lebrel* und apg. *virgeu* der heute gebräuchlichen Form *vergel.* Euphonische oder dissimilierende Gründe haben die Unterdrückung des *l* in *alquilẹ* = *alquilel* (oder *alquiler*) *'aluguel'* *ELOCARIUM und in *trevẹ trivẹ 'verruma'* MC., S. 706, TEREBELLUM 'Bohrer' (*Archiv für lat. Lex.* I, S. 27) bewirkt, während der Ausfall des L in *trẹvo* sp. *trebol* TRÍFYLLUM τρίφυλλον und *mugem* (*mujo* oder *muge* pleb. MC., S. 644 = *mugi* sp. *mugil* oder *mujol*) MUGIL auf die Schwäche der Artikulation zurückzuführen ist. — Die Unterdrückung des L in *pọtro* sp. *potro* PULLETRUS ist, wie diejenige des *lh* in *fidalgo* = *filh(o)dalgo,* ebenfalls als Dissimilation aufzufassen. Denn im täglichen Gebrauche wurde das Wort gewöhnlich mit dem bestimmten Artikel gebraucht.

133. PL BL FL TL DL CL GL. Die Anlaute PL FL CL, sowie PL FL CL nach Konsonanten, sind einer doppelten Behandlung unterworfen. Entweder entsprechen diesen unteilbaren Konsonantengruppen *pr, fr, cr,* oder dieselben alle drei giebt *ch* wieder, welches im nördlichen Portugal wie sp. *ch (tx)*[1] und in Süd-Portugal, vom Mondego an und nördlich davon an der Meeresküste beinahe überall bis Vianna[2], ungefähr wie fr. *ch* lautet.[3]

[1] Nach der sehr ansprechenden Deutung von Gonçalves Vianna.

[2] Gonçalves Vianna, *Essai de phonétique, Romania* XII, S. 42 und 53.

[3] Bis zum Anfange des 18. Jahrhunderts war *ch* = *tx* allgemein. Duarte Nunes de Lião, *Orthographia da lingoa portuguesa,* S. 165, vergleicht diesen Laut mit dem it. *ce, ci.* Joam Franco Barreto, *Ortographia,* S. 132—133, sagt, dass das port. *ch* dem castillanischen *ch* gleich sei; Antonio de Mello da Fonseca, *Antidoto da lingua port.* (1710) unterscheidet es von *x* (S. 133); D. Luis Caetano de Lima (geboren zu Lissabon im Jahre 1671) beschreibt *ch (Ortographia,* 1736, S. 92) folgendermassen: 'Requere tanta força na lingua Portugueza, como na Ingleza v. g. em *Cheeks* faces, e *Church* Igreja; e muito mais que em Francez. Nesta forma erraráõ os Francezes, que pronunciarem *Chapeo* em Portuguez taõ brandamente como elles dizem *Chapeau*'.

Das älteste Zeugnis für die Aussprache *x* = *ch* finden wir in der im Jahre 1671 erschienenen *Ortografia* von João Franco Barreto, dem jedoch *ch* = sp. *ch* als das Gewöhnliche galt: 'outros (vocabulos) que se devem pronunciar, & escrever per ch, como chave, chapeo, chafariz, fechadura, &c. escrevem & pronunciam, xave, xapeo, xafariz, fexadura'. S. 172.

Aus der *Orthographia* von João de Moraes Madureyra Feyjó, wovon ich die zweite im Jahre 1739 zu Coimbra erschienene Auflage benütze, erfahren wir, dass die Aussprache *x* anstatt *tx* in Lissabon ihren Anfang nahm: '*Chave, Chaminé, China, Chove, Chuva:* cuja pronunciaçaõ naõ tem similhança com outras letras; e só os oriundos de Lisbôa a equi-

Dem port. *ch* entspricht sp. *ll (llaga, llano, llama, hallar, llamar, llave)*, welches in Verbindung mit der altport. Schreibung *jamar* oder *gamar* den Gang der Entwickelung ziemlich klar vorzeichnet. Es wird wohl der folgende gewesen sein[1]:

plyaga (woraus sp. *llaga*) *pyaga ptxyaga [p]chaga*,
flyamma (woraus sp. *llama*) *fyamma ftxyamma [f]chama*,
clyave (woraus sp. *llave*) *kyave* oder *tyave txyave chave*.

134. PL: *chão-a, chaga, chanca 'pę grandę'* PLANCA, ap. *changer* PLANGERE, *chanto* (ver.) PLANCTUS, *chantar* (ver.) oder *chentar*, woraus *tanchar* oder *tenchar*, *chato-a, cheio-a, chinęla* PLANELLA, *chorar, choupo* *PLŌPULUS = PŌP., *chover, chuva* PLUVIA, *chumaço* PLUMACEUM, *chumbo*, apg. *chus* PLUS (heute nur noch

vócaõ tanto com o *X*, que a cada palavra trocaõ huma por outra; porque naõ só pronunciaõ, mas tambem escrevem, *Xave, Xeminé, Xina, Xóve, Xuva*'. S. 43. — . . . . '*Cha, Che, Chi, Cho, Chu*, que nas Eschólas de Lisboa por vicio patrio pronunciaõ com som de *X*'. S. 543.

Für Verney (geboren zu Lissabon im Jahre 1713), den Verfasser des sehr lesenswerten *Verdadeiro Metodo de estudar* (1746), ist die Aussprache *ch* = *tx* nur noch eine provinzielle Eigentümlichkeit. Denn er sagt uns darüber I, SS. 18 und 30: . . . '*ch*. Tem eſta letra aſpirada com o *h (ch)* uma pronuncia em Portugal ſemelhante ao *x*, e aſim dizemos *Choro, Chove* &c. como ſe eſtivera eſcrito, *Xoro, Xove*'. — 'Neſta letra *(x)* é digno de atenſam, o demaziado eſcrupulo de alguns, que magiſtralmente decidem, que o *x* tem diferente pronuncia do-*ch* antes de *e*, ou *i*: e que é erro dizer, *Xapeo*; mas que ſe-deve pronunciar *Chapeo*, carregando muito no *ch*, para o-diſtinguir do *x*: e advertem, que é erro da pronuncia da-Eſtremadura, pronunciar o *ch*, como *x* . . . . . deixo as coizas como ſe-acham: só digo, que na pronuncia, nam á diferenſa entre uma, e outra letra. Em materia de pronuncia, ſempre ſe-devem preferir, os que ſam mais cultos e falam bem na Eſtremadura, que todos os das-outras Provincias juntas. Ora é certo, que os ditos pronunciam docemente como um *x*: e nem só eles, mas muitiſimos de outras Provincias, tem a meſma pronuncia. Somente alguma diverſidade achei nos-Beirenſes, que batem mais o dito *c (ch)*, encoſtando-se á pronuncia Romana do-*C*. Mas ſeja como for, eſtas nam ſam razoens, para perſuadir um omem, a que pronuncie o dito *ch*, diferentemente do-*x*: quando a pronuncia comua eſtá a seu favor: a qual por-iſo meſmo que é mais ſuave, deve ſer preferida à outra. E ſaiba V. P. que notei outra coiza, e vem a ſer, que os que querem pronunciar o *ch*, nam como *x*, efforſam-ſe deforte, que, na violencia comque pronunciam, moſtram bem, que nam é eſa a ſua pronuncia'.

Mit Verney's Angaben stimmen diejenigen von MC. (1767) überein, welcher den Unterschied zwischen *x* und *ch* genau beschreibt: 'quando (o *X)* fere as *Vogaes*, se profére com a metade da lingua quasi junta ao paladar formando com elle hum como canal, por onde se-impelle o ar, como v. g. em *Xara, Xêrga*' . . . S. 427. — 'o *Ch* se pronuncîa inclinando brandamente a ponta da lingua para os dentes superiores. Porêm na conversaçâm, e ainda na *Orthografîa*, confundem alguns Povos, particularmente os da Estremadura, a estas duas *Letras*'. S. 305. Dafür bringt er, SS. 717—722, zahlreiche Beispiele bei.

Mit dem franz. *ch* ist das port. *ch (x)*, obgleich es von jeher damit verglichen wurde (vgl. Duarte Nunes de Lião, *Orthographia da lingoa port.*, SS. 201 und 272, Joam Franco Barreto, *Ortografia*, S. 173, Antonio de Mello da Fonseca, *Antidoto da lingua port.*, S. 133), nicht identisch. Den Unterschied zwischen den beiden Lauten hat Gonçalves Vianna in seinem vorzüglichen *Essai de phonétique, Romania*, XII, SS. 46 und 72, richtig hervorgehoben.

'Les fricatives *j* et *x (ch)*, sagt er, sont tout à fait identiques aux fricatives anglaises de *shall, vision*. Les palatales françaises *j* et *ch* sont prononcées un peu plus avant contre les gencives, et l'organe actif est positivement le bout de la langue; en outre, pour prononcer le *ch* et le *j* français, on arrondit les lèvres presqu'autant que pour le *sch* allemand. Les palatales portugaises *j, x* sont tout à fait indépendantes de cette labialisation, et l'organe actif est un point de la surface supérieure de la langue, plus ou moins rapproché de son extrémité, selon que la voyelle précédente ou suivante est palatale ou gutturale. Le *ch* français et surtout le *sch* allemand, sont pour nous des sons étrangers'. — '*x* et *j* (vor *ę* nämlich) . . . sont prononcés avec une partie de la surface de la langue plus près de sa partie moyenne, et sur la limite du palais et des gencives; . . . *x* et *j* en conjonction avec *a*, *ę (= ą), ò, ô, u*, voyelles gutturales, sont formés un peu plus en avant sur les gencives par la partie antérieure de la surface supérieure de la langue, tout près de son extrémité'.

[1] Vgl. *Revista Lusitana* I, drittes Heft.

in *não dizer chus nem bus* im Gebrauche), *achegar chegar* APPLICARE (NAVEM), *ancho-a* AMPLUS, *encher* IMPLERE, *choça* PLŬTEA. Zwischen Vokalen ist *ch* selten, erscheint aber in *cacho* CAPLUS, *cachar* CAPLARE und *cochar* COPLARE (vgl. CUPLAE bei Isidor, XIX XIX 6).

135. FL: *chamma, Chaves,* früher *Chavias* AQUAE FLAVIAE, *cheirar* FLAGRARE = FRAGRARE, *chorões* Ableitung von FLOR, *chorudo* *FLORUTUS, *chorume* *FLORUMEN, *chocho* mit Silbenassimilation FLUXUS, *achar* AFFLARE, *inchar* INFLARE, *concho-a 'inchado'* Verbaladj. von **conchar,* welches Zeitwort aber den Wörterbüchern fehlt.

136. CL TL: *chamar, chave, chavelha, choca* CLOCCA, *chocalho, choco choca* sp. *llueco* (cf. Diez, EW. I, s. v. *chiocciare*), *chostra,* daraus durch Dissimilation *sostra* *CLUSTRA = CUSTRA = CRUSTA oder CRUSTULA, *choupa* oder *choipa* CLUPEA, *chousa* CLAUSA, *chouvir* (ver.) CLAUDERE, *choutar* *CLAUDITARE = CLAUDICARE, *caruncho* CARBUNCLUS, *concha* CONCHLA, *conchavar* CONCLAVARE, *fruncho* FURUNCLUS, *funcho* *FENUNCLUM, *mancha* *MANCLA, *troncho* TRUNCLUS, *macho* MARCLUS, *sacho* SARCLUS, *cachopos* *COTESSCLOPOS = COTESSCOPULOS, *macho* MASCLUS, *pinchar* *PESSULARE, *acha* *ASCLA = ASTULA ASSULA, *trocho* TURSULUS, *facha* sp. *hacha* *FASCLA nicht FACULA (FAS = FAX wurde als Stamm betrachtet), *brocha* (schon altport.) BLUCCLA = BUCCULA, *bucho 'estomago dos brutos'* (vgl. Diez, EW. I, s. v. *buco*); endlich *mocho-a* MŬTILUS, *mochar* MŬTILARE, auffällig, weil vereinzelt.

Wie aus den Beispielen hervorgeht, beschränkt sich diese Entwicklung auf Wörter des allerhäufigsten Gebrauches, und der Beginn derselben weisst auf ein sehr hohes Alter zurück. Unter denselben findet sich nämlich kein einziges, welches auf das Christentum hindeuten würde. Viel jünger ist offenbar die andere Behandlung.

137. *pr br fr cr gr* = PL BL FL CL GL. PL: *praça, praga* neben *chaga, praia, praino-a* neben *chão-a, prancha* PLANCLA, woraus *champa,* welches wohl durch *chapa* beeinflusst worden ist — das zu erwartende *champra* fehlt den Wörterbüchern, *champrão* = *pranchão* kommt jedoch vor —, *pranta* (ver.) neben *chanta, prantar* (ver.) neben *chantar, pranto* (ver.) neben *chanto, prata* sp. *plata, prato* sp. *plato, prazer, prazo* PLACITUM, *prega* PLICA, *preiamar* neben *cheio-a, preito* *PLACTUM, *pruma* neben *chumaço, prumo* neben *chumbo, compreição, comprir,* apg. *compedra* = *compreda* COMPLETA, *emprir* (ver.), *emprasto, empregar, empreita* IMPLICTA.

BL: *branco, brando, brasão, bredos, cobra* COPULA, *dobrar* DUPLARE, *estravo* = *estavro* STABULUM, *saibro, nobre, palavra, cabramo* CAPULAMEN mit *o* anstatt *e*, weil das Wort eine konkrete Bedeutung angenommen hat. Eine abweichende Behandlung des inlautenden BL finden wir in *molho* sp. *manojo* MANUPLUS, *tortulho* TERRAE TUBER (Dissim.), in *trilho* sp. *trillo* TRIBLUM, in *farfalhar 'falar tolamente'* FORIS FABULARE (vgl. sp. *farfalloso*), und in *escolhos,* welches Wort von Madureira als spanisch wohl mit Unrecht bezeichnet wird. Mit diesen Beispielen ist *falar* sp. *hablar* nicht zu vereinigen. Es liegt darin offenbar eine Anbildung an den Gegensatz *calar,* wie zahlreiche Sprichwörter (*Fallem cartas, callem barbas; Mais val calar que mal falar; Há um tempo para falar, e outro para calar*) andeuten. Vgl. *Adagios, Proverbios, rifãos e anexins da lingua portugueza,* Lisboa 1841, SS. 28 und 49—50, und Moraes, *Diccionario,* s. *calar* und *fallar.*

FL: *fraco, frama* (ver.) neben *chamma, frasco* it. *fiasco* (cf. Diez, EW. I, s. v.), *frauta* (cf. Diez, EW. I, s. v. *flauto*), *frecha* (cf. Diez, EW. I, s. v. *freccia*), *freima* = *fleuma, froco, frol* (ver.) = **fror, frota, froxo-a* FLUXUS neben *chocho-a, frouxel* FLOSCELLUS.

CL: *cramar* (ver.) neben *chamar*, *craro* (ver.), *crasta crastra* CLAUSTRA, *cravo*, *cravar*, *crelgo* (ver.), *crima*, *sọlcris* und *luacris* ECLIPSIS, *cristel*.

GL: *groria* oder *grolia* (ver.), *grude* GLUTEN, *igreija*, *rẹgra*, *milagre*.

137a. Auffällig ist die Wiedergabe von GL durch *l*, welche in folgenden offenbar dem ältesten lusitan. Latein angehörenden Beispielen vorkommt: *lande* GLANS, *landoa* GLANDULA, *leirão* sp. *liron* fr. *loir* GLIS, *leiva* GLAEBA, *soluçar* *SUBGLUTTIARE, Ableitung von SUBGLUTTUS, 'Schluchzen' *Archiv für lat. Lex.* I, S. 27. Auch *novẹllo*, welches auf **lovello* GLOBELLUS zurückgeht, ist dazu zu zählen. Unter den Lesarten zu Isidor, XIX XXIX 6, findet man bereits LOBELLUM.

Die Verwandlung von PL BL FL CL GL in *pr br fr cr gr* ist bis heute volkstümlich geblieben, wie aus den zahlreichen von Mad. und MC. erwähnten und getadelten gelehrten Wörtern, welche dieselbe erfahren haben, hervorgeht.

138. -TL- -DL- -CL- -GL-. Zu *lh* werden -TL- -DL- -CL- -GL-, welche in der römischen Volkssprache von jeher neben -TUL- -DUL- -CUL- -GUL- üblich waren. Vgl. Kühner, *Ausführliche Gramm. der lat. Spr.* I, S. 81.

139. TL: *rọlha* sp. *rolla* ROTLA, *rọlho-a* '*gordo*, *redondo*', *sẹlha* SICLA SITLA, *serralha* SERRATLA[1], *vẹlho-a* VECLUS VETLUS.

DL: *rẹlho-a*[2] RIGIDLUS; *monho*, wahrscheinlich NODLUS, steht für **nolho*.

140. CL: *embrulho* *INVORUCLUM = INVOLUCRUM, *agulha* ACUCLA, *espẹlho* SPECLUM, *governalho* GUBERNACLUM, *gralho* GRACLUS, *joelho* = *geolho* (ver.) GENUCLUM, *malha* MACLA, *navalha* NOVACLA, *ọlho* OCLUS, *piọlho* PEDUCLUS, *rẹlho* RICLA? (cf. Isidor XIX XXXI 5: RICULA (RIGULA) MITRA VIRGINALIS CAPITIS EST); Substantiv- und Adjektivsuffix -*ẹlho-a* = -ICLO-A: *coẹlho*, *asẹlha* ANSICLA, *chavẹlha*, *caravẹlha*, *ovẹlha*; *anẹlho-a* ANNICLUS, *parẹlho-a*, *vermẹlho-a*; Substantivsuffix -*ilho-a* = ICLO-A: *amantilhos*, *vidrilhos*, *cavilha*, *lentilha*, *novilha*, *vasilha*.

GL: *coalho* COAGLUM, *rẹlha* sp. *reja* REGULA oder LIGULA (?), *tralho-a* TRAGLUM. Nach N findet die gleiche Entwickelung statt in *cilha* CINGLA, in *senhos -as* = **senlyos* SINGLOS und *unhas* sp. *uñas* = **unlyas* UNGLAS. Von diesen Beispielen weicht *sendos* sp. *sendos* SINGLOS ganz ab, welches die Zwischenformen *SENDYOS und *SENGYOS voraussetzt.

141. Auf die Aussprache ROTULUS, TITULUS und RADULA deuten hin *rọlo* sp. *rollo*, *rọl* sp. *rolde*, *til* = **tillo* sp. *tilde* und *ralo* sp. *rallo*.

142. 143. L^cons. Merkwürdig ist die zweifache Behandlung der teilbaren Konsonantengruppen LM LP LB LF LV LT LD LS LCE LGE LCA. Einerseits nämlich finden wir die Erhaltung des L als Kehllaut in *cọlmo*, *ọlmo*, *pạlma*, *pọlme*, *pọlmão*, *sạlmão*, *sạlmo*, *culpa*, *gọlpẹlha*, *pọlpa*, *ạlvo*, *cạlvo*, *mạlva*, *sạlva* SALVIA, *sạlvo*, *sẹlva*, *sọlver*, *cạlva*, *vọlver*, *ạlto*, *sạlto*, *sạlteiro*, *cạldo*, *cạldeira*, *fạlso*, *sạlsa*, *ạlçar*, *cạlçar*, *cạlcar*, *fạlcão*, *fạlcar*; andererseits kommen eine Anzahl von Beispielen vor, welche das Portugiesische mit dem Spanischen meistens gemeinsam hat, wo L vokalisiert wurde: *cume* = **cuime* CULMEN, *queimar* sp. *quemar* CELMARE CREMARE, *escọpro* sp. *escoplo* SCALPRUM, *poupar* sp. *popar* PALPARE, *toupa* (Minho) und *toupeira* sp. *topo* und *topera* TALPA TALPARIA, *abǫ́bada* sp. *bóveda* *VOLVITA, *enxọfre* apg. *exufre* = **siufre* **suifre* sp. *azufre* SULFUR, *bọjo* ALVEUS, *outro* sp. *otro*, *souto* sp. *soto* SALTUS, *outeiro* sp. *otero* ALTARIUM, *retouçar* sp. *retozar* *RESALTARE, *muito mũito* sp. *mucho* MULTUS, *chouriça* sp. *chorizo* SALSA ISICIA, *sonsa* SALSA, *sonso-a* SALSUS-A, *ensọsso* = **insọusso* sp. *soso* oder *zonzo* INSULSUS, *puxar* sp. *pujar* *PUISSARE PULSARE,

---

[1] Vgl. Isidor, XVII X 11: LACTUCA AGRESTIS EST, QUAM SARRALIAM NOMINAMUS, EO QUOD DORSUM EJUS IN MODUM SERRAE EST. Ich nehme an, dass SARRALIA auf SERRATLA zurückgeht.

[2] Gonçalves Vianna macht mich darauf aufmerksam, dass dem port. *vẹlho e rẹlho* das cast. *viejo y reviejo* entspricht. Es ist jedoch schwer anzunehmen, dass *rẹlho* für *rẹvẹlho* steht.

puxos sp. *pujos* PULSUS, *couce* sp. *coz*, *fouce* sp. *hoz*, *dǫce* = **dǫuce* (sp. *dulce*), *mungir* = *mugir* **muigir* sp. (aragon.) *muir* MULGERE.

Nur die ursprünglichen Gruppen, nicht die romanischen, erfahren diese Behandlung, deren Beginn in ein sehr hohes Alter zurückreichen muss. Denn unter den angeführten Beispielen findet man nicht nur kein arabisches, sondern kein germanisches, ja sogar kein einziges durch das Christentum eingeführte Wort.

144. R. Anlautendes R ist heute ein scharf vibrirter Laut, welcher sich von dem gelinden intervokalischen R deutlich unterscheidet, war es aber ursprünglich nicht und die römischen Grammatiker wissen von zwei R-Arten nichts. Vgl. die Zeugnisse bei Seelmann, *Die Aussprache des Latein*, S. 309, welche übrigens, ihrer Unbestimmtheit wegen, keinen sicheren Schluss auf die Beschaffenheit des R erlauben. Dies geht auch aus folgenden zwar nicht häufigen Erscheinungen hervor. Die Verwandlung des L in *r* in *ruço* sp. *rucio* LŪTEUS, in *labrẹsto* RAPISTRUM, in *rilhar* *LIBULARE oder LIBARE mit Nachklang des L (vgl. 155); — des R in *l* in *ralo* RARUS, in *loura* '*tǫca de coelho*' RŌDERA oder RŪDERA; die Umstellung des R und L in *louro* RAVULUS, in *regalẹza* LIQUIRITIA γλυκύῤῥιζα, des N und R in *ranho* '*humor viscoso do nariz*', des T und R in apg. *reter* TERERE und *derreter* DISTERERE, die dissimilierende Unterdrückung des anlautenden R in *oloendro aloendro eloendro*, welches ursprünglicher ist als das von Isidor (XVII VII 54) erwähnte LORANDRUM, und wohl auch in *orvalho*, welches aus RORALIA (vgl. *ramalho* aus RAMALIA) in irgend einer Art und Weise hervorgegangen sein wird, sind, wie ich glaube, nicht wahrscheinlich, wenn nicht vollkommen undenkbar, von dem Augenblicke an, wo die S. 750 in der Anmerkung 5 beschriebene Aussprache des anlautenden R vorhanden ist.

145. Die am häufigsten vorkommenden Erscheinungen, denen R unterworfen ist, sind euphonischer Natur. Dissimilation bewirkt nämlich die Verwandlung des R in *l*, Dissimilation seinen Ausfall.

Es wird zu *l*, wenn die vorausgehende oder nachfolgende Silbe R enthält oder enthielt. So sind zu erklären *azarǫlla* ar. AZ-ZÁRÔRA, *celebreira*, *gargalejar* oder *gorgolejar* = *gargarejar*, *tolontro* sp. *tolondro* TURUNDUS, *coentro* sp. *culantro* oder *cilantro*, welches wohl für *coientro colientro* CORIANDRUM stehen wird, *creligo çrelgo* — *clerigo*, *grolia* = **groria*, *saclario saclairo* pleb. MC. = *sacrario*, *grǫlo* MC., S. 616 = **groro gǫro* ORBUS; auch *friolento* muss wegen des erhaltenen *l* für *friorento* stehen und geht nicht direkt auf FRIGIDULENTUS zurück; — *almario almairo* = *armario*, *alvares* '*chicharos*' Ableitung von ERVUM, *alvidro*, *alvorar* = *arvorar*, *elguer* pleb. MC., S. 576 = *erguer*, *embolcar* '*erro*' Mad. = *emborcar*, *beldroegas* = **verdroegas* = *verdoẹgas* sp. *verdolaga* PORTULACA. — Auslautendes *l* in *arrebǫl* RUBOREM, *redǫl* (pleb.) Mad. = *redǫr*[1], *borǫl barǫl* = *bolǫr* PALLǪREM, *frǫl* = *flor*, *cristel* = *crister* CLYSTER, *vergel*, sowie inlautendes *l* in *rǫble* = *rǫbre* ROBUR sind gleichfalls als durch Dissimilation entstanden zu betrachten, obgleich das Portugiesische im Auslaute gern R durch *l* ersetzt, wie folgende Beispiele zeigen: *papel* PAPYRUS, *alvazil* = *alvazir* ar. AL-VAZÎR, *anadel* ar. AN-NÂDHIR, *anil* ar. AN-NÎR, *azul*, *atincal tincal* ar. AT-TENCÂR, *enxoval* sp. *ajuar* ar. AX-XUÂR.

r = RR in *garẹlla* '*perdiz*', welche Bezeichnung an das lat. PERDIX GARRULA erinnert, ist ebenfalls als Dissimilation aufzufassen. Damit ist GARULUS der *App. Probi* anstatt GARRULUS zusammenzuhalten.

rr = R in *bandurra*, *bandurrilha* oder *bandurrinha* PANDURA.

s = R in *amargǫs* = *amargǫr* (Dissim.).

[1] *redôr*, *derredôr*, *arredôres* Mad. 1739.

146. Die Unterdrückung des R ist ebenfalls eine Dissimilation: *rasto* neben *rastro, rọsto* neben *rọstro, arrostar, arrefẹcer* REFRIGESCERE, *refẹga* neben *refrẹga, rodopio* RETROPILUM, *derradeiro, arredar, rọdo* RŪTRUM, *proa, pruir, arado, bravo* = **bravro, crivo, faro* Verbalsubstantiv von FRAGRARE, *frade, Gibaltar* (ver.) '*mais usado do que Gibraltar*' Mad., *madrasta, postrar* oder *prostar* = *prostrar, propio* Mad., *trasto traste* TRANSTRUM, *trẹdo* = *trẹdro, acipreste, tataranẹtos* = *tartaranẹtos, tataruga* MC., S. 696 = *tartaruga;* — *decotar* steht für **decortar, rebocar* für **reborcar* sp. *remolcar* REMULCARE.

Auffällig ist der Ausfall des R in *Sammagaio* MC., S. 693 *S. Macario.* Nichts auffälliges hingegen bietet die Unterdrückung des R in *mai mãe* und *pae,* welche auf *mare* und *pare* zurückgehen, wenn man annimmt, dass dieselbe im kindlichen Munde zuerst stattfand.

147. R im lat. Auslaute ist in *bafo* VAPOR (vgl. *baforada)* und *gọto* GUTTUR abgefallen.

148. RS. Das auffallende *bọlsa* BYRSA ausgenommen, wird RS regelmässig zu *ss: ẹssa,* gewöhnlich *ẹça* geschrieben, **ERSA (ERIGERE), apg. *vesso, avẹsso, travẹsso, pẹssego* PERSICUM, *pessọa, pescudar* (ver., mundartlich erhalten) PERSCRUTARE, *a cọsso* und *usso,* heute durch *a cọrso* und *urso* ersetzt, aber im 18. Jahrhundert noch üblich, *escasso* EXCARSUS = EXCARPSUS (vgl. *Archiv für lat. Lexicographie* I, S. 28), wozu noch *quẹs* (GV., heute plebejisch) = *quẹres* und *cọs* afr. *cors* CORPUS hinzukommen. — R wird ebenfalls in der Gruppe *rch* unterdrückt: *macho* MARCLUS, *sacho* SARCLUS, bleibt aber in *murcho* MURCIDUS.

149. An unbetonter Stelle sind die Formeln PR$^{\text{voc. cons.}}$, BR$^{\text{voc. cons.}}$, FR$^{\text{voc. cons.}}$, VR$^{\text{voc. cons.}}$, TR$^{\text{voc. cons.}}$, DR$^{\text{voc. cons.}}$, CR$^{\text{voc. cons.}}$, GR$^{\text{voc. cons.}}$, und P$^{\text{voc.}}$R$^{\text{cons.}}$ u. s. w., mit einander in beständigem Wechsel: *parzavão* = *prazavão* = *pesebrão, pirguiça, porfundo, porveito, porver, barceiro, Bargança, bortar, esburgar* = *esbrugar, aburnheiro, estermecer, torcisco, torpeçar, torvão, torvisco, escarlecer* = *escralecer* = *esclarecer, agardecer, gorlarse* = *grolarse* = *gorarse, gurdar;* — *praceiro, apretar, profia, abracar, Bracelos, fradizẹllo* = *ferdizẹllo, frever, fremento* = *fermento, frimar, tratamudo, trocer, tromento, tropẹza, Troquia* = *Turquia, estrovar, outrogar, dromir, cravalho, cravão, gragantilha,* welche Formen, ob zwar im Volke allgemein, von den Schriftstellern streng vermieden werden. Von dieser uralten lusitanischen Gewohnheit — man denke an *preguntar* PERCUNTARE — geben uns Mad. (*per* und *pre,* S. 429 ff., S. 440 ff.), MC. (S. 509—708), João Pinheiro Freire da Cunha (*Breve Tratadọ de Orthografia,* Lisboa 1792, S. 170—180), Rodrigo Ferreira da Costa *Tractado de Orthographia port.,* Lisboa 1818, 203—207), unzählige Beispiele.

Sogar die betonten Silben, wenn auch seltener, werden von dieser Umstellung betroffen. Man findet Formen wie *de burços* = *de bruços, burgo* = *brugo* (daraus *esburgar)* BRUCHUS, *tardo* = *trado* '*trasgo, duende*' MC., SS. 696 und 702, wahrscheinlich TRADUX, *prẹto* = *pẹrto, brẹço* = *bẹrço, brumo* = *vurmo, mastruço* NASTURTIUM, *trọço* = **torso* THURSUS, *trọcho, retrọz* frz. *retors, escarva* = *escrava, agarço* = *agraço.*

150. Schliesslich sei noch hier an die Vorliebe für LR anstatt RL erinnert: *bọlra* = *bọrla, bulra* = *burla, mẹlro* = *mẹrlo, alrotar* = *arlotar, pilrito* = *pirlito* '*espinheiro alvar*', *palrar* franz. *parler.* Umgekehrt kommt auch RL für LR in *cọrla* pleb. = *cólera* vor. MC. erwähnt, S. 630, eine Form *lẽis* = *réis* in *vinte* oder *trinta mil lẽis,* wo *mil* anstatt *mir* ein offenbares Versehen ist.

2. Vorklang und Nachklang der Laute M N L R.

151. Eine im Portugiesischen ungemein verbreitete Erscheinung. So ist die Entwickelung eines nasalen Vokals als Nachklang des M und N auf-

zufassen in folgenden Beispielen: *almanjarra* '*erro*' *almajarra* Mad. und MC. ar. AL-MADJARR, *amenxa* pleb. MC. = *ameixa*, *mãi* = *mai*, *mangọte* = *magọte* '*ajuntamento*', *mancha* *MANCLA = MACLA, *manjericão* oder *manjaricão* βασιλικόν, *manjarona* sp. *mayorana* oder *mejorana*, *manteiga* cat. *mantega* sp. *manteca* Ableitung von *NATTA port. sp. cat. *nata*, gleichsam *NATATICA, *mantilha* MC., S. 635 = *matilha*, *mensageiro*, *menxer* pleb. MC., S. 638 = *mexer* früher *meixer*, *menza* = *mẹsa*, *amezendar-se* '*sentar-se com altivez*' (steht für **amenzedar-se*), *mim* apg. auch *mi*, *minxilhão* pleb. MC., S. 640 = *mexilhão*, *monco* MUCUS, *monstrar* '*erro*' Mad. = *mostrar*, *mũi mũito munto* (pleb.) apg. und mundartlich *mui muito*, *monção* sp. *monzon* fr. *mousson* it. *mussone* ar. MAUSAM, *mugem* = **mũgi mugi* MUGIL, *mungir mugir* = **muigir* sp. *muir* (aragon.), *resmungar* '*murmurar com voz baixa*' = *resmugar* = *remusgar* (MC., S. 576) REMUSSITARE mit Suffixvertauschung, *vimem* = *vime*, *funcho* *FENUNCLUM = FENUCLUM, *nem* NEC, *ninguem* NEQUEM, *ningẹlla* = *nigẹlla*, *nuvem* = **nũve* noch *nuve* im port.-lat. Wörterbuche von Barbosa, *lontra* = **nontra* sp. *nutria* oder *nutra*. Auch folgende Formen sind in ähnlicher Weise zu erklären: *minha* steht für apg. *mĩa mia* MEA, *ninho* für *nĩo nio* NIDUS, *demoninhado* für *demoniado*, *escrevaninha* für *escrevania*, welches von Mad. getadelt wird, und *maninho* für *manio*, wahrscheinlich eine Ableitung von MANNUS.[1]

152. Die nasale Resonanz in *geringonça* pleb. MC., S. 610 = *gerigonça*, *longariça* = **longaniça* sp. *longaniza* LUCANICIA, *pentem* = **peitem*, *pilingrino*, *enzinha* = *azinha* ILICINA, ist als Vorklang des N und der nasalen Resonanz anzusehen. Als Beispiele des Nachklanges sind zu betrachten: *ádem* = *ãadem ãade* ANATEM, *hão dem dizer*, *hão dem fazer* pleb. MC., S. 619 = *hão de d.*, *hão de f.*, welches Beispiel jedoch anders gedeutet werden kann[2], *intrincada* MC., S. 626 = *intricada*, *intringa* MC., S. 626 = *intriga*, *mantens de mẹsa* = *manteis mantees* sp. *manteles*, *mendingar* '*erro*' Mad. = *mendigar*, *ontem* apg. *oõte*, *São Fins* (*S. Fẹlis*).

153. Die Gewöhnlichkeit der hier besprochenen Erscheinung bewirkte wohl die dissimilierende Unterdrückung der nasalen Resonanz in *maçãa* sp. *manzana* MATTIANA (Ed. Diocl.), *começar* sp. *comenzar*, *Vicente*.

154. Vorklang des L ist *l* in *alcaldar* '*mercadejar*' = **acaudar* ACCAPITARE, *alcantil* (vgl. Diez EW. I, s. v. *canto*), *almendoa* aus *amendola*, *alqueivar* *EVELLICARE, *alquiar* oder *alquilar* ELOCARE, *cabildo* pleb. MC., S. 544 '*cabido*' aus *cabidolo*, *cabildola* pleb. MC., S. 544 aus *cabidola*. Vorklang des L mit Unterdrückung des ursprünglichen L finden wir in *ọlvidar*, apg. *púlvego* PUBLICUS, *silvo*, *adẹlfa* ar. AD-DÍFLA.

155. Vorklang des R ist *l* in *albarca alabarca* = *abarca*, *alborcar* = **aborcar* EMERCARE, *alcabramar* = *acabramar*, *alcárcova* = **acárcova* asp. *cárcava* *ECONCAVA, *alcorcovar* '*corcovar*' = **acorcovar* *ECONCURVARE, *alcarradas* '*movimentos que faz o falcão para descobrir a presa*' ar. AR-RACADHÂT, *alfọrva alfọrfa* EUPHORBIA, *aljorọz aljarọz aljerọz aljirọz* ar. AZ-ZŪRŪB (Dozy AZ-ZORÔB), *almargem* AD oder E + MARGINEM (wegen der zahlreichen Ableitungen kann *almargem* nicht aus dem Arabischen stammen, wie Dozy s. v. *almarcha* annimmt: *deitar cavallo ao almargem* und *deitar cavallo á margem* bedeuten dasselbe, vgl. Mad. unter *almargem* und Moraes unter *almargem* und *margem*), — *almeirão almeiroa* sp. *almiron* ar. AMÎRÔN, *almiral almirante* ar. AMÎR + romanische Suffixe (vgl. Dozy s. v.), *almọço* ADMORSUS, *almorreumas* oder *almorreimas* αἱμοῤῥεῦμα (fehlt bei Passow), apg. *almurzelo* HAMICELLUS,

[1] Eine andere Deutung des Wortes giebt W. Meyer, *Zeitschrift für rom. Philologie*, XI, S. 256.

[2] *Hão dem dizer* enthält vielleicht zweimal die Endung der dritten Person Plur., was die Nebenform *hadem dizer* anzudeuten scheint.

alpendre alpendere alpender, Ableitung *alpendorada*, E oder AD + PENDULUM, *alpivirada* pleb. MC., S. 515, *'piverada'* E + PIPERATA, *alpondras 'poldras passadeiras para atravessar rio'* A + PULLETRA, *alporcar* sp. *aporcar 'enterrar os ramos de alguma planta'* ein von PORCA in der Bedeutung von LIRA abgeleitetes Zeitwort, *alquebrar*[1] *ECREPARE, *alvoroçar*, *alvorotar* (vgl. *avorozes P. del Cid* 2649), *Elbora* (ver.) = *Évora*, *bęldros* = *będros* = *brędos* BLITUM, *belforeira* pleb. MC., S. 537, identisch mit *baforeira 'figueira brava'*, *floresta* it. *foresta* fr. *forêt*.

156. Nachklang des L ist *l* in *alcalde* ar. AL-CÂDHI[2], *alquicęl* (neben *alquicęr)* ar. AL-QUICÉ; Nachklang des R ist es in *arrabalde* ar. AR-RABADH, *tręgolas* pleb. MC., S. 705 = *tręgoas*, *Andręl* ver. = *Andrę*, *perol inperol* (Gil Vic.) = *perǫ* (ver.), und wahrscheinlich auch in den Formen *erel* (apg.) HEREDEM, *ardil* sp. *ardid, Madril*, *prol*, welche allerdings auch einer andern Erklärung fähig sind. Vgl. 201.

157. Vorklang des R ist *r* in *abrarca* S. Rosa = *abarca*, *cabręstro* = *cabęstro*, *carcarejar* = *cacarejar*, *mentrastro* = *mentastro*, *mormulha* S. Rosa MEMORIA, *tártaro* = *tataro 'o que troca as letras fallando'*; *grǫlo* MC., S. 617, steht für **groro* und geht auf *gǫro* zurück. Besonders häufig ist der Vorklang des R mit dissimilierender Unterdrückung des ursprünglichen R: *alfǫrve* = *alfǫbre* ar. AL-HOBRÉ, *árdego* = **ardegro* ALACER, *argaço* MC., S. 521 = *agarço agraço*, *brądar* oder *brądar* sp. *baladrar*, *Crasto* = *Crastro* = *Castro*, *crestar* CASTRARE, *crǫsto* = *cǫstro* COLOSTRUM, *drento* = *dentro*, *adrestar* = *adestrar*, *estrondo* *EXTONITRUS, *fragoa* FABRICA, *frávica* pleb. = *fábrica*, *fręsta* FENESTRA, *Grabiel* = *Grabriel* = *Gabriel*, *labręsto* RAPISTRUM, *lęrdo* sp. *lerdo 'sem arte, grosseiro, pesado, tardo'* TĒTER, *mentrasto* MENTASTRUM, *pargo* = **pargro* PAGER oder PHAGER gr. φάγγρος, *prazavão* = *prazavrão* (vgl. *pesębre pesebrão)*, *pręgo* EPIGRUS, *preguiça* PIGRITIA, *prove* ver. und pleb. neben *pǫbre*, *trado* sp. *taladro* TARATRUM (Isidor XIX XIX 15), *Tręga* = **Tęgra* THECLA, *tręvas* TENEBRAS.

158. Vorklang des L ist *r* in *armuzello* oder *almurzelo* (apg.) HAMICELLUS, *arzǫlla* = **azǫlla* sp. *alloza* ar. AL-LAUZA, *barboleta* oder *borboleta* PAPILL + ITTA, *borcęlo* BUCELLA, *castrello crestello (Mon. Port.)* = *castello*, *estralar* und *estralo* pleb. für *estalo* und *estalar* (MC., S. 592), *estręlla*, *fralda*, *frascal* = *fascal 'monte de trigo em palha'* Mad., MC., S. 605, *pedrestal* pleb. MC., S. 655 = *pedestal, Trécula* = *Técola* = *Tecla*.

159. Als Nachklang des R mit gleichzeitiger Tilgung des ursprünglichen R ist *r* zu betrachten in *agrumento* = *argumento*, *cǫstra* = *crǫstra* = *crǫsta* CRUSTA, *pesębre* PRAESAEPES, *quebrar*, *tempre* = *trempe* TRIPES.

160. Nachklang des L ist *r* in *alcatruz* sp. *alcaduz* oder *arcaduz* ar. AL-CADÚS, *aldrava* neben *aldava* sp. *aldaba* ar. ADH-DHABBA, *alferce* ar. ALFÊS (ALFÂS), *alicęrse* neben *alicęsse* ar. AL-ISÉS (AL-ISÂS), *almǫrço* pleb. MC., S. 515, *ilharga* ILIACA im Sinne von ILIA, *landre (landra* pleb. MC., S. 628) = *lande* GLANDEM, *lendre* pleb. MC., S. 630 = *lendea*, *tolontro* sp. *tolondro* TURUNDUS, *palmatroada 'erro'* Mad. = *palmatoada*, *lastro* neben *lasto* ahd. HLAST, *listra* neben *lista* ahd. LISTA, *mastro* neben *masto* ahd. MAST, wegen *lo mastro* des ältesten Portugiesisch.

---

[1] 'Alquebrar-se é termo de marinhagem, e significa o entrar a render-se e a dobrar-se as cintas do costado da nau, ou por peso demasiado, ou por força de tormenta.' Francisco José Freire. *Reflexões sobre a lingua port.*, III, S. 13. — Ich hatte zuerst *alquebrar* auf **arquebrar* = *requebrar* zurückgeführt. Obgleich mein Freund G. Vianna dieser Deutung den Vorzug giebt, halte ich heute dieselbe für weniger wahrscheinlich.

[2] Gonçalves Vianna macht mich darauf aufmerksam, dass M. Devic im Supplementbande zu Littré das *l* durch die Beschaffenheit des arabischen ض (emphatischen *d)* erklärt.

Dass die besprochenen Erscheinungen aus einer von jeher vorhandenen Neigung der lusitanischen Zunge entspringen, zeigen *mancha*, *funcho*, *choupo*, *cachǫpos*, *brǫcha*, *chǫstra* = *CLUSTRA = CUSTRA = CRUSTA, *baforeira* = **balaforeira* = *BILFERARIA BIFERARIA.

161. Die Entstehung der nasalen Resonanz aus M und N sowie diejenige des *l* und *r* als Vorklang und Nachklang sind also an bestimmte Bedingungen gebunden. In folgenden Fällen, die alle von gleicher Beschaffenheit sind, ist die nasale Resonanz nur die Folge der eigentümlichen Aussprache des Anlautes *eix-*, *eij-*, *eis-*, welche einmal bestanden haben muss: *enxada* = *eixada* pleb. MC., S. 575, sp. *azada* ASCIATA, *enxadão* sp. *azadon* ASCIAT + ONEM, *enxǫ́* früher *eixǫ́* (*exǫ́* pleb. MC., S. 594) sp. *azuela* ASCIOLA, *enxundia* oder *enxulha* sp. *enjundia* AXUNGIA, *enxǫfre* apg. *exufre* = **eixiufre* = *eixuifre* A + SULFUR (vgl. sp. *azufre*), *enxadrẹz* sp. *ajedrez* ar. AX-XITRENDJ, *enxoval* sp. *ajuar* ar. AX-XUÂR, *enxagoar* sp. *enjuagar* EXAQUARE, *enxame* sp. *enjambre* EXAMEN, *enxempro* (ver.) EXEMPLUM, *enxugar* sp. *enjugar* EXSUCARE, *enxuto* sp. *enjuto* EXSUCTUS, *ensanchar* = **enxanchar* (Dissim.) EXAMPLARE, *engeitar* EXJECTARE, *enleger*(pleb.) = **eisleger* *EXLEGERE, *enlevar* = **eislevar* *EXLEVARE, *enfriar* sp. *enfriar* = **eisfriar*. Bedenkt man, dass I unter allen Vokalen von Natur aus am leichtesten nasaliert wird, wie Georg Hermann von Meyer, *Unsere Sprachwerkzeuge*, S. 316, richtig ausführt, und dass bei der Aussprache von *eix-*, *eij-*, *eis-*, der Luftstrom in Folge der Mundverengung nicht voll herausfliesst, sondern durch die Nase einen Ausgang sucht und suchen muss, so wird man für die angeführten Beispiele, sowie für die von J. Leite de Vasconcellos erwähnten Formen (*Sub-dialecto alemtejano*, S. 11): *rẽis* = *reis*, *arrátens* = *arrateis*, *Mártens* = *Marteis* = **Marteles* MARTYRES, *mǫvens* = *mǫveis; sǫbẹstãis*, *saltástãis*, welche Perfectformen auf *sǫbẹsteis* und *saltasteis* zurückgehen, eine lautphysiologische Erklärung jeder andern vorziehen. Demnach ist es wahrscheinlich, dass *enxalmar* *INSAGMARE, *enxerir* sp. *ingerir*, *enxertar* sp. *ingertar*, *enxovalhar* neben *ensovalhar* *INSEBALIARE, auf Zwischenformen wie **ixalmar* **issalmar* u. s. w., zurückgehen, und dass *inchar* INFLARE sich aus **ichar* wie *pinchar* aus **pichar* PESSULARE, entwickelt hat. — Die Beschaffenheit des *i* und des Zischlautes genügt vollkommen, um die nasale Resonanz in *sim* SIC, welches im Altport. häufig in der Schreibung *sii* auftritt, sowie auch in *cinzel*, *sinceiro* (= **sĩceiro* **siiceiro*), Nebenform von *seiceiro* '*salgueiro*', zu erklären. Auf die Beschaffenheit des *i* ist sie ebenfalls zurückzuführen in Beispielen wie *impar* sp. *hipar*, das Grundwort zu den nachgewiesenen Iterativen HIPPITARE und EXIPPITARE, *invẹrno* HIBERNUM und *talingar*, welches wohl auf *atar* + *ligar* zurückgehen wird.[1] Die beiden Zischlaute allein scheinen die nasale Resonanz in *sonso-a* = **sõuso-a* = **souso-a* SALSUS-A, *sonsa* SALSA und *Zẽnzere*[2] neben *Zẹzere* bewirkt zu haben. Weniger klar liegt der Grund der nasalen Resonanz in *cansar* sp. *cansar* QUASSARE, *ervançal* neben *ervaçal* und *sobrancelhas* SUPERCILIA. Schliesslich seien noch erwähnt *fento*, Nebenform von *fẹto* = *fẹito* = *feeito* FILICTUM, *trempe* '*aro de ferro com três pés*' TRIPES, *cãibros* früher *caibros* CAPREOS 'CAPREOLOS', *lombrigar* = *lobrigar* '*enxergar*' MC., S. 631, *palanfrório* = *palavrório*, *tarambẹlho* = *tarabẹlho* '*isto hé pau de apertar a serra*' MC., S. 695, *enquivocar-se* Mad. = *eq.*, *frangalho* = *fragalho* MC., S. 604. Keine Lautentwickelung, sondern volkstümliche Umdeutung liegt in *plantafǫrma* MC., S. 660 = *platafǫrma* und *sancristão* MC., S. 682 = *sacristão* vor.

[1] Die ersten Personen Sing. des Perfektums im Galizischen: *batĩ*, *pidĩ*, *tivẽ* = *tivĩ*, *dixen* = **dixĩ*, liessen sich zwar als Anbildung an *vĩ* deuten, wir glauben jedoch, dass die Beschaffenheit des I vollkommen zu ihrer Erklärung hinreicht.

[2] Miguel Leitão de Andrada, *Miscellanea*.

b) P B F V T D S Z C G.

1. Anlaut.

162. P B F V PR BR FR
T D S TR DR bleiben unverändert.
C G vor A O U CR GR

C vor E und I lautet heute wie *s*, hatte aber bis zum 18. Jahrhundert eine davon verschiedene Aussprache.[1] G vor E und I erfuhr dieselbe Behandlung wie das anlautende Jot. Über *irmão -a* und *Elvira* s. unter Inlaut.

163. Die Abweichungen sind wenig zahlreich. Die meisten sind wohl durch einmal vorhandene stehende syntaktische Verbindungen zu erklären. Mit Ausnahme von *basto -a* wenn PASTUS -A 'gesättigt', *graxo -a*, *gretar* CREPITARE (aus **credar* zu erklären), *gritar* QUIRITARE (= **cridar*), womit *resgatar* = **rescadar*[2] zu vergleichen ist, sind die Wörter, welche sich der allgemeinen Regel nicht fügen, lauter Substantiva. So finden wir

164. *b* = P in *bandurrilha* PANDURA, *beldroęgas* (auch *verdoęgas*) sp. *verdolagas* PORTULACAS, *bisnaga* PASTINACA (oder BASTINACA[3]), *bolor* ('*erro*' *balor* Mad.) PALLOREM, *bǫsta* '*excremento do gado vaccum*' POSITA?, *bustęlla* *PUSTELLA, *abrunho* PRUNEUM; *b* = *v* = F in *buraco* apg. *furaco* asturisch *furaco*;

165. *g* = C in *gamella* CAMELLA, *garoupa* CLUPEA, *gavea gaiǫla* CAVEA, *gato*, *grade* CRATIS, *gręlhas* CRATICLAS, *grisol* = *crisol*, *gorovinhas* CRUMINA; — *gǫlpelha* BP. (ver.) = **colbelha* CORBICULA und *gǫlpe* apg. *colbe* COLAPHUS κόλαφος sind wie *gretar*, *gritar* und *resgatar* zu erklären.

166. Regelmässig ist die Schwächung des Anlautes in den aus dem Griechischen stammenden Wörtern: *boceta* PYXIS, *gręda*, *gruta*. Über *bispo* und *bodęga* s. Inlaut. Verhärtungen des Anlautes sind seltener: *pr* = *br* = BL im veralteten *prasmar*, wenn es BLASPHEMARE ist.

167. *f* = V im ver. *femença* VEHEMENTIA wegen der Kontraktion und in *ferdizęllo* = *verdizęlla* ohne ersichtlichen Grund.

---

[1] João de Moraes Madureyra Feyjó, geboren in der Nähe von Bragança im Jahre 1688, unterscheidet und beschreibt (*Orthographia*, S. 36 der zweiten im Jahre 1739 erschienenen Auflage) *c* und *s* folgendermassen: O *C* se pronuncía com a extremidade anterior da lingua tocando nos dentes quasi fechados, emquanto sahe o seu som que he suavemente brando. O *S* pronuncía-se com a ponta da lingua moderamente applicada ao paladar junto aos dentes de cima com os beiços abertos, em quanto sahe hum som quasi assobiando do meyo da bocca.

Fr. Luis do Monte Carmelo, geboren zu Vianna do Minho, erwähnt in seinem *Compendio de Ortographia* (1767), SS. 229 und 400 die Verwechselung des *c* und des *s*.

Der zu Lissabon im Jahre 1671 geborene D. Luis Caetano de Lima jedoch macht zwischen *c* und *s* keinen Unterschied (*Orthographia da lingua portugueza* (1736), SS. 75 u. 100).

'Nenhuma diferenſa na pronuncia fe-acha entre o *c*, e o *s*' sagt Verney im Jahre 1746 (*Verdadeiro Metodo de estudar* I, s. 17).

Nach den Angaben von Gonçalves Vianna (*Essai de phonétique*, *Romania* XII, S. 52 bis 53) werden in Tras-os-Montes und in einigen Ortschaften des Minho *ç* von *s* und *z* von *s*' in folgender Weise unterschieden: 'A Bragança et dans ses environs, sagt er, tout près de la frontière espagnole, *s* et *s*' (doux) sont la sourde et la sonore d'un ordre spécial; ces deux consonnes, comme toutes les fricatives, sont produites par le passage du souffle ou de la voix à travers un canal formé par le rapprochement de deux organes: la surface inférieure de l'extrémité de la langue et les gencives derrière les dents incisives supérieures. La sourde est pour ainsi dire tout à fait semblable à *s* castillan . . . . . .

'Les consonnes *ç* et *z* ont le son de *s* et *z* français, seulement ils sont prononcés plus en arrière par le dos de la langue, non pas avec son extrémité'. Vgl. auch S. 47 derselben hochwichtigen Abhandlung.

[2] Neben *resgatar* wird auch *rescatar* mit Silbenassimilation gesagt.

[3] Cf. Garg. Martialis. in *Anecdota graeca et graecolatina* ed. Val. Rose. S. 139.

168. V wird gern durch *b* ersetzt. Die in den Wörterbüchern vorkommenden Beispiele sind etwa die folgenden: *bafo* cf. *baforada* VAPOR, *bage* = *vage vagem*, *bainha* und *abainha*, *baixel baixela*, *abano*, *bandejar* VANNIT + IDIARE, *barbasco* neben *verbasco*, *barbeito*, *barrer*, *barruga*, *bartidouro*, *bascolejar*, *bassoura bàssouro*, *bẹspa* und *abẹspa*, *bẹta* *VENITTA, *bexiga*, *bibora*, *abóbada*, *bọdo bọdas*, *bolsar* VERSARE?, *abranger* VERGERE, *brinco* apg. *vinco*, *bozear*, *buitre* und *abutre*, *brumo burmo* = *vurmo*, welche, mit Ausnahme der drei letzten, in Lissabon gebräuchlich sind.[1]

169. *m* = B in *marafunda* MC., S. 635 = *barafunda*, *marulhar* = *barulhar* INVOLUCRARE, *misagra* = *bisagra visagra*.

170. Vereinzelt ist die Verwandlung des V in *m* in *modọrra modọrna madọrna* VETURNUS.

171. *l* = *d* = T in *lẹrdo* sp. *lerdo* = **derdo *dedro* TĒTER.

172. *g* = D in *gamo -a* DAMA, *gọlfinho* DELPHINUS.

172a. *d* = G in *diabelha* = *guiabelha*.

173. *ch* = C nur vor I in *chicharos*, dessen Ableitung *cizirão* oder *gizirão* (Silbenassimilation anstatt **chizirão*, oder *zizirão* zu *gizirão* dissimiliert) lautet, *chinche -a* CIMICEM, *chismo* CIMEX, welche Beispiele mit den folgenden übereinstimmen.

174. *x* (*ch*) = S: apg. *xe xi* = SIBI, *ximio* = *simio*, *xiringa* = *siringa* SYRINGA; — *x* = *j* in *xọrro* = *jọrro* ar.; — in *chacina* oder *çachina* *SICCINA, *xastre* SARTOR, *chouriça* SALSA ISICIA, ist die Entwickelung des *x* als Dissimilation anzusehen. Über *churdo -a* oder *churro -a* siehe 113.

175. Z ist *c* geworden in *cio* ZELUS, *çumo* ζωμός.

z = S in *zoar*, wohl identisch mit *soar*. Die Erweichung ist klangnachahmend, man vgl. *zumzum*, *zunir*, *zumbir*.

176. Ausgefallen ist V in *ọco -a* sp. *hueco* VOCUUS -A. Die Unterdrückung des D in *ameixa* sp. *amacena* PRUNA DAMASCENA und im apg. *aona* = *adonna*, *meono miona meana miana* MEO DOMNO MI DOMNA[2] (cf. Neue, *Formenlehre der lat. Sprache*, II, 188) und *noane* DOMNO JOHANNE fand im Inlaut, nicht im Anlaut statt.

2. Inlaut.

177. Zwischen Vokalen entsprechen die portugiesischen Konsonanten den lateinischen in folgender Weise:

[1] Im nördlichen Portugal (Entre-Douro-e-Minho) werden *b* und *v* durch die Aussprache nicht unterschieden. Cf. Duarte Nunes de Lião, *Orthographia*, S. 162, MC., SS. 228 und 420 ff., und Rodrigo Ferreira da Costa, *Tractado de Orthographia port.*, 70.

Genaueres über *b* und *v* giebt Gonçalves Vianna, *Essai de phonétique*, *Romania* XII. S. 53: 'Dans tout le sud et dans la partie moyenne du royaume, *b* et *v* sont parfaitement distincts: *b* est l'explosive bi-labiale douce, *v* la fricative labio-dentale également douce et plus ou moins bourdonnée. Dans la région la plus septentrionale du royaume, on confond *b* et *v* en un seul son: lorsqu'ils se trouvent dans la position forte, c'est à dire après un repos ou une consonne, ils sont tous les deux explosifs = *b*; dans la position faible (entre deux voyelles) ils deviennent fricatifs, et alors ils ont tous les deux la valeur du *v* simple entre voyelles du dialecte romain analogue au *w* dialectal allemand, c'est à dire ils ont le son de la fricative bi-labiale douce, tout à fait comme dans une grande partie des dialectes espagnols.

A Porto, et probablement dans toute la région environnante, on fait un échange entre les sons de ces deux consonnes, phénomène analogue à la permutation du *v* et du *w* à Londres: *b* a le son du *v*, et *v* a le son du *b*. On dit par exemple, et le plus souvent les gens peu instruits l'écrivent, *binho vom*, au lieu de *vinho bom*. A Tras-os-Montes, le son *b* prédomine pour ces deux consonnes'.

[2] S. Rosa I, S. 232 s. *canonica* und S. 366.

P			B	F	V	PR	BR	FR			
b v			*v*	*b*	*m*		*br*				
T			D			TR	DR	SS	S		
d			—			*dr*	*ir*	*ss*	*s*		
CA	CO	CU	GA	GO	GU	CR	GR	CE	CI	GE	GI
ga	*go*	*gu*	*ga*	*go*	*gu*	*gr*	*ir gr*	*ze*	*zi* —	*e ge* —	*i gi.*

α. P B F V PR BR FR.

178. *b* = P: *abẹlha*, *abẹrto*, *cabo*, *de bọrco* DE PORCO, *abọboras* APOPORES Isidor XVII X 16, *bispo* EPISCOPUS, *bodẹga* APOTHECA, *debulhar* DEPĪLARE, nicht DEPĬLARE, wie die Wörterbücher angeben, danach *esbulhar*.

br = PR: *abril*, *cabra*, *lẹbre*, *ọbra*.

179. *v* = *b* = P nur in wenigen Beispielen: *alavanca* PALANCA mit Umstellung der Silben, *escọva*, *estivar* STĪPARE, *pọvo*.

180. Erhaltung des P in *prẹgo* asp. *priego* EPIGRUS (cf. Isidor XIX XIX 7: 'EPIGRI ET CLAVI SUNT QUIBUS LIGNUM LIGNO ADHAERET'). Ganz regelmässig bleibt es erhalten vor und nach Doppellauten; so in *aipo* APIUM, *choupo* PŌPULUS, *choupa* und *garoupa* CLUPEA, *papoula* PAPAVERA, *poupa* UPUPA neben apg. *bubella* sp. *abubilla*, *roupa* ahd. ROUB, aber *roubar*. Demnach sind die Verbalformen *caibo*, *caiba* und *coube* (sp. *quepo*, *quepa* und *cupe*), *saiba* und *soube* (sp. *sepa* und *supe*), Analogiebildungen. — Gemeinromanisch ist die Erhaltung des P in *papẹl* und *pipa*; auffällig, weil nicht überall durchgeführt, ist die Schwächung des an- und inlautenden P in *bọbo* PUPUS, und in *borboleta* PAPILL + ITTA. Damit ist die assimilierende Erhaltung oder Wiederherstellung des inlautenden B in *buber*, *bẹbado*, *aboborar*, *barba*, *brabo* neben *bravo*, *subẹrba*, zusammenzuhalten. Vgl. auch *abibe* oder *bibe*.

181. *v* = B: *cavallo*, *fava*, *tavẹrna*, *lavọr*, *cọvado*, *Évora*, *fẹvera*, *fevereiro*, *crivo*, *trẹvas*. Suffixe: *-ável -ível* -ABĬLEM -IBILEM. Konj. *-ava* -ABAM.

182. Die Verwandlung des B in *v* findet auch in den Konsonantengruppen LB und RB statt: *alvo*, *Alvaro*, *alvidrar*, *árvore*, *carvão*, *corvẹta* CORBĪTA (man würde CORBITTA erwarten), *ẹrva*, *sorver*, *estorvar* EXTURBARE.

183. *b* = B meistens in Wörtern gelehrten Ursprunges. Als volkstümlich können etwa folgende angesehen werden: *aborrecer*, *tabão* neben *tavão*, *escabẹllo*, *sabọrra*, *sabugo*, *tabua tabuado* neben *tavoa tavoado*, *sẹbo* neben *sẹvo*, *assobiar*, *subir*.

br = BR: *cọbra*, *fẹbre*, *fẹbra* (aber *fẹvera*), *outubro*, *saibro*, *salọbro -a*, *sọbro* neben *sóvaro* BP., *sobrinho*. Auffällig ist *lavrar* mit seinen Ableitungen.

184. *p* = B im pleb. *supito* MC., S. 691 = *subito*, welches zwar gelehrt, aber schon altportugiesisch ist.

185. *v (b)* = F PH: *azevinho* (sp. *acebo*) AQUIFOLIUM, *devẹsa* '*logar cercado*', *ourivez* AURIFICEM, *proveito* PROFECTUS, *escarvar* SCARIFARE (oder *SCABRARE?), *lusbél* LUCIFER, *bẹbera* BIFERA; *aventẹsma* und *abantẹsma* PHANTASMA, mit früh vorgeschlagenem A, *rábão* RAPHANUS, *trẹvo* TRIPHYLLUM, *Cristóvão*, *Estẹvão*, *ávrego* oder *ábrego* (ver.) AFRICUS.

Auf Zwischenformen mit *v* gehen zurück *apaziguar*, *averiguar*, *santiguar*, vgl. die nachgewiesenen Formen *eivigar* AEDIFICARE, *afruitivigar* FRUCTIFICARE und *mortivigar* MORTIFICARE des ältesten Portugiesischen, welche in ihrer Entwickelung mit *fragoa* FABRICA übereinstimmen.

186. *b* = V: *abestruz*, *abetarda* (neben *avestruz*, *avetarda*), *abibe* oder *bibe*. Vereinzelt kommt *b* für V in der Konsonantengruppe NV vor: *embair* INVADERE, *emburulhar* oder *emburilhar* sp. *emburujar* INVOLUCRARE.

187. *f* = B oder V nur in *bufalo bufaro* und *bafo* *VABOR VAPOR.

188. *m* = B oder V: *ingreme* Verbaladj. von INGRAVO, *promagẽes* (*Coll. de ineditos* II, 63) = **probagẽes* PROPAGINES (Dissim.), *verruma* VERRUBIUS Forc. Gloss. (Dissim.), *cąnhamo cąnnamo* CANNABUS, *melharuco* = *abelharuco*, *tramęla taramęla* sp. *taravilla* *TRABELLA; auch in den Konsonantengruppen LB und RB findet man die Verwandlung in *m*: *almarrã* = *albarrã* ar. AL-BARRANA, *almóndega* sp. *albóndiga* ar. AL-BONDOCA, *mǫrmo* MORBUS, *termentina tormentina*.

189. *d* = V in *cadilha* neben *cavilha* MC., S. 546, in *padês* neben *pavês* und *padiǫla* neben *paviǫla*.

190. Ausfall des *v* = V und B in *gaiola*, *lixia* = *lexivia*, *marroio* MARRUBIUM, *goialva* '*giralva*' = **goivalva* (Dissim.), *malvaisco* MALVA HIBISCUM (Dissim.), *ataúde* ar. AT-TÂBÛT, *espantar* = *espaventar*, *bǫi*, *soabrir*, *soassar*, *sondar*, *sombra* SUB UMBRA, *Sǫr* SUBUR, *caco* CACCABUM, *Santiago*, zwischen *i* und *a* und zwischen *i* und *o* in *rio*, *estio*, aber *vivo -a*, im Suff. *-io -ia* -IVUS -IVA und im Imperfekt der zweiten und dritten Konj.

191. Die Gruppe MB erfuhr in vereinzelten Fällen die Assimilation zu *m*: *prumo*, *rumo* (*rumbo* pleb. MC., S. 679, sp. *rumbo*), *amaręllo* = **ambarello*. Sehr verbreitet im Volke ist heute die Aussprache *tamem* für *tambem*.

β. T D TR DR SS S.

192. *t* = T nach Doppellauten in *couto*, *afouto*, *d'outiva* = *d'ouvida* (Verhärtung?), in *metade* wegen der Kontraktion, in *cotovęllo* CUBITELLUS, in *Setúbal* CÆTOBRIGA, in *chapotar* neben *chapodar* sp. *chapodar* = **enxapodar* **enxampodar* EXAMPUTARE vgl. apg. *supito*.

193. *d* = T: *fado*, *lide*, *lǫdo*, *mędo*, *ręde*, *rǫda*, *saúde*, *vida*, *vide*; — Suffixe: *-dade -idade* -ITATEM, *-idão* -ITUDINE; —

altport. Konjugation: die zweiten Pers. Plur. bis zum Anfange des 15. Jahrhunderts, etwa bis zum Jahre 1410, und seit dieser Zeit bis zum Schlusse des Jahrhunderts zugleich mit den Formen ohne *d*, die allmählich die Oberhand gewinnen:

Ind. pres.	I *-ades*	II *-edes*	III *-ides*
Imperativo	I *-ade*	II *-ede*	III *-ide*
Conj. pres.	I *-edes*	II III *-ades*	
Imperfeito	I *-ávades*	II III *-iades*	
Mais-que-perf.	I *-árades*	II *-ęrades*	III *-irades*
Conj. imperf.	I *-ássedes*	II *-ęssedes*	III *-issedes*

Fut. = Ind. pres. II. Cond. = Imperfeito II III.

Der König D. Duarte (1391—1438), der Chronist Fernão Lopez (c. 1380—c. 1459), Fr. João Claro (1450—1520) und ihre Zeitgenossen brauchen Formen mit und ohne *d*. Sogar der Dramatiker Gil Vicente (1470—1536) legt noch Formen mit *d* seinen Hirten und Bauern in den Mund. Den Dichtern des CG. (1516), seinen Zeitgenossen, sind sie unbekannt. D bleibt erhalten nur in *-ardes -ęrdes -irdes* (sp. *-áreis -iéreis*) des Conj. fut., wo *i* längst abgefallen war, in *ides ide* (*is* und *i* sind veraltet), und in folgenden zweiten Personen, welche alle kontrahiert sind: *sęde*, *crędes cręde*, *lędes lęde*, *vędes vęde*, *rides ride*, *vades*, *tendes tende*, *vindes vinde*, *pondes ponde*. Cf. Coelho, *Theoria da Conj. port.*, SS. 26 31, und *Questões*, SS. 303—312.

Ungewöhnlich und auffällig ist der Ausfall des *d* = T in *gręlhas* apg. *greelhas* CRATICLAS und *crioilo* aus *criadoiro*.

194. *dr* = TR: *adro* ATRIUM, *ladro*, *ladrão*, *ǫdre*, *pędra*, *Alhos-Vędros*, *vidro* VITREUM. — In wenigen Beispielen, welche alle viel gebrauchte Wörter sind, ist TR wie DR behandelt worden: nämlich in *Pęro* = *Pędro*, im Orts-

namen *Perafita*, in *chamariz* CLAMATRICEM, in *mae mãi*, welche Form auf das von S. Rosa erwähnte *mare* zurückgeht, in *pae*, *freire frei* und im pleb. *ọro anno* (MC., S. 649) *ọtro anno outro anno*.

195. D fällt aus. Den Beispielen wie *assentar* = *asseentar*, *azia* = *aziia* ἀκηδία, *centopeia* CENTIPEDA, *cubiça* = *cobiiça*, *ẹra* HEDERA, *fẹ* = *fee*, *fiel*, *mealha* MED(I)ALIA, *mercê* = *mercee*, *mẹsmo* = *meesmo* *MEDIPSIMUS (aber *medes* ver., woraus *mendes*), *nu* = *nuu*, *paraiso*, *paúl* sp. *padul*, *pẹ* = *pee*, *pẹga* PEDICA (neben *pẹia* *PEGIDA), *ruido* RUDITUS (nicht RUGITUS), *sẹ* = *see*, *suar*, *vá* = *vaa*, *frio*, *limpo limpho*, *rẹdia*, *turvo* = *turvho*, *esturrar* EXTORRIDARE, apg. *coimo comho* COMEDO, *baio*, *colluio* COLLUDIUM, *fastio*, *meio*, *moio*, *poio*, *porfia*, *raio*, gehen die Verbalformen *vou vais vai*, *vai* (Imper.), *vi viste vio vimos vistes virão*, *vira*, *vir*, *visse*, und das Adverbium *ora* AD HORAM, welche bereits in den ältesten Texten als kontrahiert erscheinen, offenbar des häufigen Gebrauches wegen, in der Abwerfung des D voraus.

Suffix *-idão* apg. *-idoõe* -ITUDINE in *fortidão*, *mansidão*, *servidão*.

Verbalsuffix *-ear* (spr. *iar*) -IDIARE (cf. GARGARIDIARE = GARGARIZARE) in *ladear*, *passear*, *aformosear*, welches auch in den Zeitwörtern in *-ejar* (spr. *ijar*) wieder zu erkennen ist. Cf. Schuchardt, *Litteraturblatt für germ. und rom. Phil.* 1884, Nr. 2.

196. Erhalten bleibt D in *alámpada*, *enxábido*, *cọmodo cọmado cọmẹdo* und in *judẹu*.

197. *ir* = DR: *cadeira*, *cairel*, *coirella* oder *courella* apg. *quairella*, *loura* = *loira* '*tọca do coelho*' RŪDERA oder RŌDERA; *quarenta* und *quarẹsma*, mit *r* allein, sind Anbildungen an *cinquaenta*.

198. DR bleibt in *ẹdra* neben *ẹra*, in *Isidro* und in *sudro* '*suor coalhado*' (MC., S. 690), welches auf *SUDRO = SUDOR zurückgeht.

199. *n* = D: *ainda* ADDĬTA (Dissim.). Vgl. 123, Anmerkung 2.

n = *d* = T: *panẹlla* aus *padẹlla* sp. *padilla* PATELLA, vielleicht auch in *grasnar* sp. *graznar*, wenn es für *grazdar* GRACCITARE steht.

200. *l* = D: *oloendro aloendro eloendro loendro* (RH)ODODENDRON, *cọla* CODA, *calavre* pleb. Aussprache von *cadáver* (MC., S. 547), *á lẹstra* = *á dẹstra* (MC., S. 513), apg. *eirel* HEREDEM, *Gil* ÆGIDI, *ardil* sp. *ardid*, *Madril* = *Madride*, *prol* PRODE, *pelouro* *pedouro PETAURUM, *comilão* COMEDONEM (Dissim.), *tecelão* = **tecedon* *TEXITONEM (Dissim.), *julgar*, *malga*, *nalga*.

201. *r* = *d* (= T): *mentira* = **mentida* (cf. apg. *mentideiro*), apg. *cantarores* = *cantadores* (*Coll. de ineditos* III 139), *ventarọla* = **ventarora ventadora* sp. *aventador*, *beringẹla* sp. *berengena* ar. BÊDINDJÊN.

202. *g* = D in *relámpago* (*relámpado* pleb. MC., S. 674), womit *golfinho* zu vergleichen ist.

g = *d* = T im apg. Partizipium *tanjugo-a* (*malho tanjugo*, *a campaa tanjuga* '*a toque de sino*' S. Rosa, s. v. *tanjuga* und s. v. *batudo*).

In *cigarra* liegt jedenfalls nicht die unmögliche Verwandlung von D zu *rr* vor. Vielmehr ist das Wort CICADA des Gezirpes wegen umgestaltet worden, eine Absicht, welche in *cẹgarrẹga* noch deutlicher hervortritt.

203. TM: *arismẹtica* pleb. MC., S. 522, *masmọrra* neben *matamọrra* ar. MATMÔRA.

204. TL ist zu *l* in *Belem* apg. *Belleem* geworden.

205. ND. Merkwürdig sind *duengo* (Mad., MC.) anstatt *duendo-e* sp. *duende* unsicheren Ursprungs und *moenga* anstatt *moenda* sp. *molienda*. — ND wurde zu *n* in *funil* *INFUNDILE. — Auffällig ist die Verhärtung des D zu *t* in *coentro* sp. *culantro* oder *cilantro* CORIANDRUM und *tolontro* sp. *tolondro* TURUNDUS. — RD wurde zu *rn* in *farnel* = *fardel* und zu *rr* in *churro* = *churdo* SORDIDUS (*lãa churda* oder *churra*). Ein anderes Beispiel

wäre *turrar 'marrar, dar com a testa'*, wenn es mit *turtâ* (Waatland) identisch ist und auf TUDITARE zurückgeht. Denn die zu erwartende Zwischenform wäre **tuldar*.

206. *ss* = SS. Auffällig ist die Form *Narciso* anstatt *Narcisso*, welche wohl auf Dissimilation beruht.

207. Vergröberung des Zischlautes kommt jedoch vor I und U in einigen Beispielen vor, so in *bexiga* VESSICA, *Mexias* CG. I, 246. 2, *sanguixuga* = *sanguisuga*, und *xofrango 'brita-óssos'* sp. *osifrago-a* OSSIFRAGUS. Vor einmal vorhanden gewesenem Jot, dessen Einwirkung auf *ss* in *procissão, confissão, profissão, possessão* (apg. *possissom*) allerdings ausbleibt, ist *x* die normale Entwickelung, welche früher (111) besprochen worden ist.

208. SS ist ein einfacher Laut, aber das Gefühl der Zusammensetzung bewirkte in *dessaber, dessabor -orar -ido -oso, dessar dessasonar, dessecar, dessedentar, dessegurar, dessellar, dessemelhar, dessentir, desserviço, desservir, dessocorrer, dessocegado, dessoldar, dessorar, dessoterrar, dessujeito*, die Aussprache *dexsaber (dixsaber)* u. s. w.

209. *s* = S. — S wird zu *j* unter ähnlichen Bedingungen wie SS zu *x*, und zwar ebenfalls nur in wenigen Beispielen. Mad. und MC. erwähnen und tadeln als plebejisch die Aussprache *Jabel* = *Isabel, heregia, homigiar-se* = *homiziar-se, lijonja* = *lis., regogijo* = *regozijo, depogitar, vigitar*. Vor früher gesprochenem Jot finden wir *j: beijo, cereija, queijo, artemija, aleijão, avejão*, apg. *meijom*, apg. *prijom*, heute *prisão*, wie ebenfalls in der ersten Person Sing. der altport. Perfekta: *pugi puge*, woraus *pux*, für *pusi* POSUI, *quigi quige*, woraus *quix*, für *quisi* QUAESI, wie auch *figi fige*, woraus *fix* = *fizi* FECI.

210. *r* = S in *chouriça-o* sp. *chorizo* *SALSA IRICIA = S. ISICIA, in *eirozes* oder *irozes* ESOCES oder ISOCES (cf. Isidor XX II 30)[1], wo Dissimilation vorliegt, in *churma* neben *chusma* und *cirne* neben *cisne*.

211. Unterdrückung oder Assimilation des *s* hat in *trafegar* neben *trasf.* und *trafogueiro* neben *trasf.*, in *celeuma, tramolhada* neben *trasm., tramontar* neben *trasm., tremalho* neben *tresm.*, stattgefunden; in der Gruppe SR wird *s* regelmässig assimiliert: *Irrael, derramar, derrancar, derrear, derribar*, daneben aber auch *desrabar, desramar, desregrar, desrugar*, welche letzten Beispiele jedoch Ausnahmen sind. — In *pasmo, escupir* EXCONSPUERE, *depois* früher *despois, repọsta* neben *respọsta* und *debastar* (MC., SS. 194, 195) neben *desbastar*, ist der Ausfall des *s* eine Dissimilation.[2]

Über die Aussprache des *s* vor Konsonanten siehe 2.

γ. CA CO CU CR GA GO GU GR GE GI CE CI.

212. *c* = C nach einem Doppellaut: *pouco, rouco*, und in *cocombro* (Silbenassimilation) neben normalem *cogombro*.[3]

---

[1] Nach Moraes ist *eirọs* oder *irọz* die populäre Form, welche Angabe mir von Gonçalves Vianna bestätigt wird, nicht *irọ* oder *eirọ*, welches ein Deklinationsirrtum sein wird.

[2] Man könnte vielleicht vermissen, dass ich der Entwickelung von ST zu *ç* und *ss* nirgends erwähne. *Nọsso* und *vọsso* nun sind meiner Ansicht nach Neubildungen, gleichsam NOSSUS und VOSSUS. *Escarçar* pleb. *escorçar* (MC., S. 586) sp. *escarzar* hat mit EXCASTRARE nichts zu thun; dieses Wort ist mit it. *squarciare* *EXQUARTIARE identisch. Was *moço* betrifft, so geht es auf MUSTUS gewiss nicht zurück, wie Schuchardt (*Zeitschrift für rom. Philologie* V, S. 304) richtig eingesehen hat. — Darüber s. den lehrreichen Aufsatz von Baist, *Zeitschrift* IX, SS. 146—149, wo die spanischen Beispiele des *z* = ST als nicht vorhanden nachgewiesen werden.

[3] Neben diesen Formen kommen auch *cocongro* und *cobrombo* (apg.) vor, womit sich *barbalhos* für *vergalhos* vergleichen lässt.

213. *g* = C (Q): *agudo, amigo, baga, cantiga* mit auffälliger Betonung, *cegonha, degolar* DECOLLARE, *digo-a* DICO-AM, *espiga, estómago, fogo, lagarta* *LACARTA = LACERTA wegen C und R, *lago, ogano* (ver.), *orago, apaziguar, pregar* PRAEDICARE, *seguro, vagar, agua, dguia, egoa, igual.*

214. *gr* = CR: *agro, alegre, degredo, degradar* DECRETARE, *lágrima, magro, sagrar, sogro, segredo.*

215. Derselben Schwächung unterliegt auch eine sonst sehr feste Gruppe in zwei Beispielen, nämlich *musgo* und *visgo* (neben *visco*), welche eine frühere Aussprache *mŭs-co* und *vis-co* voraussetzen.

216. G. Erhalten in *chaga, pagão, vago, agosto, agoiro, pego* = *peego* PELAGUS, *navegar, negar, regar, castigar, fadiga, ligar* (neben *liar*), *estriga, rogar, ruga* (*rua* aus dem Franz.), *jugo.*

217. GR. Erhalten in *agro, agra, agrella* (MC., S. 510) und *negro.* Die zu erwartende Entwickelung liegt vor in *cheirar* FLAGRARE = FRAGRARE und *inteiro.* Auffällig ist *faro* = **frairo* Verbalsubst. von FRAGRARE.

218. G vor A wird in einigen Fällen zu Jot, welcher Laut indessen gewöhnlich ausgestossen wird: *estria* (ver.) STRIGA, *jaro 'pę de bezerro'* JIGARUS, *leal, real* (beeinflusst durch *lei* und *rei?*), *liar enlear, alliviar* oder *allivar* LEVIGARE, *lidar* apg. *lidhar lidiar* LITIGARE, *rumiar* RUMIGARE, *Coimbra* = *Colimbria* CONEMBRIGA CONIMBRICA, *Setúbal,* früher *Setubre* CAETOBRIGAE; ob *faia, praia, saia,* welche Coelho, *Questões,* S. 294, auf Grundlagen wie FAGEA u. s. w., zurückführt, in derselben Weise zu erklären sind, bleibe dahingestellt; auffälliger als diese Beispiele ist der Flussname *Tejo* TAGUS, welcher in seiner Entwickelung ganz vereinzelt dasteht.[1]

219. Vor E und I hingegen ist die Entwickelung des G zu Jot, welches immer abfällt, ganz normal: *quaresma* = *quareesma, mestre* = *meestre, seta* = *seeta, farrãe ferrã* apg. *ferraem* FARRAGINEM, *sartãe sartã* SARTAGINEM, *bainha, rainha, tainha* TAGENIA, *lenda* = *leenda, dedo, velar* VIGILARE, *arrefecer* = *arrefeecer* REFRIGESCERE, *sello* = *seello, lidimo* ver. = *liidimo, ruvinhoso 'carunchoso, carcomido'* RUBIGINOSUS, *cuidar, mas mais* MAGIS, *Paio* PELAGIUS, *grei* GREGEM, *lei, rei, correia* CORRIGIA, *peia* *PEGIDA = PEDIGA PEDICA, *frio, navio.* Hierher gehören die Zahlwörter *vinte, trinta, quarenta, cincoenta, sessenta, setenta, oitenta, noventa,* welche in den alten Liederbüchern (CV., CCB., T. e C.) noch unkontrahiert auftreten, sowie *irmão-a* und *Elvira,* wo G zu *y* in den Verbindungen *meo, tuo, suo germano, mea tua sua germana,* und *domna Gelovira* geworden ist. — Abweichend ist *rijo* apg. *riijo* F. *rijia* RIGIDUS, welches wohl auf **ridio riido* zurückgehen wird.

220. Nach U wird das entstandene Jot zu *j:* so in *fugir, múgem, ajoujar* (*ajoijar ajujar* pleb. MC., S. 511) *JUGIARE, mit welchen Beispielen die Wiedergabe des Suffixes -UGINEM in *ferrugem, pennugem,* übereinstimmt. Auffallend hingegen ist die Behandlung von -IGINEM in *fuligem* und *impigem* apg. *impiigem* = **impiidgin,* wenn man diese Beispiele mit den sp. *hollin* und *empeine* vergleicht. Neben *farrãe* (sp. *herren*), neben *sartãe* (sp. *sarten*), *gafem, magrem,* sind andere Wörter vorhanden, welche volkstümlich zu sein scheinen, worin -AGINEM zu *-agem* geworden ist, so *farragem, soagem, tanchagem* (sp. *llanten*). Von diesen und ähnlichen ging *-agem* auf die Substantive in -ATICUM über. Denn *viagem* (F.) ist zu *tanchagem* wie *viago* (man vgl. *vinhago* = *vinhádego*) zu PLANTAGO, dessen Geschlecht es auch angenommen hat. — *Selvagem* als offenbares Fremdwort darf zu diesen Beispielen

[1] Mein Freund G. Vianna führt *Tejo* auf eine Grundlage *TAGIUS mit Recht zurück, und zwar vermute ich, dass TAGUS an DURIUS angebildet wurde. Durch diese Erklärung ist jedoch nicht jede Schwierigkeit behoben.

nicht gerechnet werden. Den Begriff drücken ja die Portugiesen mit *bravo* und *fero* aus.

221. G der Konsonantengruppen NGE NGI, LGE LGI und RGE RGI erfährt die gleiche Behandlung wie G zwischen Vokalen. Es wird zu *y* in *quinhentos* QUINGENTOS und *inhenho* INGENUUS *(nh = ny)*. In *enxundia* AXUNGIA, welches mit diesen beiden Beispielen nicht übereinstimmt, ist die Abweichung eine Dissimilation. Die plebejische Nebenform *enxulha* (MC., S. 582) = **enxunha* stimmt hingegen gut damit überein. Das apg. *arenzo* asp. *arienzo*, mit dissimilierendem Ausfall des *y*, geht auf *ARJENTJO ARGENTEUS zurück. Viel häufiger als *y* finden wir *g*, welches sich daraus entwickelt hat: so in *ingenho, singello* SINGELLUS, *longe, esponja, argila, margem, virgem, Jorge,* und immer in den Zeitwörtern *changer* (apg.), *franger, constranger, ranger* oder *renger, tanger, abranger, cingir, fingir, impingir, ringir* neben *ranger, tingir, jungir, pungir, ungir, mungir = mugir = *muigir* MULGERE, apg. *amerger*, apg. *erger* *ERGĒRE 'ERIGERE', *espargir* (auch *esparzir*), *surgir* (neben *surdir*).

222. *ze zi*[1] = CE CI: *azedo, azia* ἀκηδία, *búzio* BŪCĬNUM, *cizirão, dezembro, duzentos, trezentos, durázio* DURACINUM, *fazia* *FACEBAM, *fazenda* *FACENDA, *jazer, luzerna, rezente* (ver.), *vazio, vizinho*. Wörter wie *paz, dez, fez, foz, luz, raiz,* sowie die Verbalformen *jaz, praz, faz, fez, diz, aduz, luz,* wo *z* wie Schluss-*s* lautet (243), gehen auf *paze,* das ist *padze* u. s. w., zurück. Hierher gehört die spanisch-portugiesische Endung der Patronymica, welche Diez auffallender Weise auf den gotischen Genitiv *-is* — der lat. Genitiv der dritten Dekl. lag ja viel näher — zurückführen wollte (EW., Vorrede S. XV, und *Gramm.* III³, S. 142 Anmerkung). Denn wenn *Diaz* DIDAZI oder DIDACI ist, woran nicht gezweifelt werden kann, so muss *-ez*, früher *-iz*, auf *-izi* -ICI zurückgehen. Zahlreich sind in der That die den Vater bezeichnenden Eigennamen mit dieser Endung in den um das Jahr 1000 herum geschriebenen Urkunden. Wir finden *Atanagildizi, Fortunizi, Martinizi, Menendizi, Pelagizi, Petrizi, Rodoriquizi, Rodrigizi, Suarizi, Telizi, Vermudizi* u. s. w., welche Namen auch mit *-ici* geschrieben wurden. *Salvadorez*, früher *Salvadoriz*, geht demnach auf SALVADORIZI zurück. Dieses ist um so begreiflicher, wenn man bedenkt, dass Eigennamen in -ICUS in Lusitanien von jeher beliebt waren. Man sehe, was Hübner, *Corpus inscriptionem lat.*, Band II, No. 514, darüber bemerkt.

223. Die Zahlwörter *onze, doze, treze, catorze, quinze,* gehen auf *undeze* u. s. w., zurück, und den Formen *prazo, amizade, rezar,* müssen solche wie *prazedo* u. s. w., vorausgegangen sein.

224. Bemerkenswerte Ausnahmen sind *bacello, decer* apg. *deceer, focinho* und *foçar, murcello* '*cavallo de côr parda*' und *pincel,* welche Formen früher *pinzel*[2] und *murzello* lauteten. Vgl. MC., S. 412 und S. 660. *Recennar,* welches sich auf *RECINNARE anstatt CONCINNARE gründet, ist keine Ausnahme.

Über *ça ço* = CIA CIO s. Halbvokale (111).

225. *Z* = -C- ist unterdrückt worden in *direi, farei, jarei, adurei,* welche auf *dizrei* u. s. w., zurückgehen.

---

[1] Nur in Tras-os-Montes und in einigen Ortschaften des Minho wird *z* von *s* unterschieden. Daher erklärt es sich, dass Fr. Luis do Monte Carmelo, welcher aus Vianna stammte, im Stande war, eine richtige und genaue Beschreibung des *z* zu geben: . . . 'ainda que tem som semelhante ao *S*, sagt er, quando este se-profere brandamente v. g. entre duas *Vogaes*, . . .; com tudo a Letra *Z* se pronuncîa com maior suavidade, isto he, sem genero algum de assobîo, mas chegando mais levemente a parte superior da lingua para o fim do paladar'. *Compendio de Orthographia* (1767), S. 435.

In Süd-Portugal bestand dieser Unterschied schon lange nicht mehr, denn D. Luis Caetano de Lima, geboren zu Lissabon im Jahre 1671, sagt ausdrücklich, dass *s* und *z* zwischen Vokalen dieselbe Aussprache haben (*Orthographia*, S. 102).

[2] Heute ist *pinzel* nicht mehr gebräuchlich (Gonçalves Vianna). *Z* ist also in diesem Beispiele und in *murcello* zu *c (s)* verhärtet worden.

δ. Die Konsonantengruppen PT BT BD VD MPT PS BS CT NCT CS SCE SCI GD GM GN.

226. PT BT: *aceito, conceição, auto* (ver.) APTUS, *bautisar* (ver.), *mentecauto* (pleb.), *Seuta* SAEPTA, *outar* sp. *otear* mit Suffixvertauschung OPTARE in seiner ersten Bedeutung (vgl. Forc. und Georges s. v.), *adoutar* S. Rosa, *atar* APTARE, *catar* CAPTARE, *cativo* apg. *cautivo, bạtizar* (gelehrt), *sẹte, sẹtembro, nẹta-o, encẹtar* INCEPTARE, *escrito-a, rọto-a, gruta, sọto* und *sọta* (in zusammengesetzten Wörtern) SUBTUS, *sutil.*

227. Die romanischen Gruppen BD und VD entsprechen in ihrer Behandlung ganz den vorhergehenden ursprünglichen: *caudal* CAPITALIS, *caudel* oder *coudel* CAPITELLUS, *resgatar* = *rescadar* und *arrecadar*, welche beide Komposita von CAPITARE sind, *gretar* CREPITARE, *cidade*, welches wahrscheinlich auf *ciudade* zurückgeht. Zu diesen Beispielen ist offenbar auch *nau* neben *nave* zu rechnen, welches aus syntaktischen Verbindungen wie *nau dọna Maria, nau Santa Maria,* hervorgegangen sein wird.

228. MPT: *pronto, contar* COMPUTARE.

229. PS: *caixa* oder *caxa* CAPSA, *queixo* CAPSUS, *queixar-se*, wenn dieses schwierige Wort auf *CARPSARE zurückgeht, apg. *rouxar* RAPSARE, *ẹsse, gẹsso,* wie auch *salmear, solcris* und *luacris* ECLIPSIS.

230. BS: *ausente* ABSENS, welches das *-s-* des Gegensatzes *presente* angenommen hat, *austinente, austinado,* populäre Entwickelungen der gelehrten Wörter *abstinente* und *obstinado.*

231. CT: *barbeito* VERVACTUM, *feito, geito* JACTUS, *leite, peita* PACTA, *preito* PLACTUM = PLACITUM, *treito, colheita* COLLECTA, *deleitar, escorreito 'sanissimo'* EXCORRECTUS, *reitor, direito, leito, leitor, peito* PECTUS, *teito* ver., *seita, asseitar, defeito, sujeito-a, aspeito* (ver.), *despeito, respeito, proveito* PROFECTUS, *maleitas* MALEDICTAS, *a eito* AD DICTUM, *empreita 'tecido de palma', espreitar 'vigiar', estreito, fẹto* oder *fẹito* FILICTUM, *dita, dito-a, fito-a, frito-a, ọito* oder *ọuto, cọito* veraltet, aber in *biscọito* und *recọito* noch erhalten, *adọito 'acostumado'* EDOCTUS, *nọite, fruto-a, luto, enxuto, conduto*, welche früher *fruito* u. s. w., lauteten; *feição, afeição, eleição, lição* LECTIO, *correição, sospeição.* Auch in *pente* und *bento,* welche für *peitẽ* und *bẽeito* stehen, liegt der gleiche Vorgang verborgen. Wörter gelehrten Ursprunges bevorzugen *u: auto, autivo, auçom* (ver.) ACTIO, apg. *cardutulas* CHARACTERES, mit heutigem port. *carántulas* oder *carátolas* identisch, *pauto* ver., *pauta, trauto, contrauto, trautar, douto, doutor.* Ganz ungewöhnlich ist das span.-port. *mạtar* MACTARE.

232. NCT: *pranto, santo, pintar* *PINCTARE, *tinta, ponto, junto, unto.*

233. CS oder X: *eixo* AXIS, *deixar* LAXARE, *freixo* FRAXINUS, *madeixa, seixo, teixo, teixugo, taixar taxar, Aleixo* ALEXIUS, *reixa* RIXA, *vẹxar, lẹxia, cọixa cọxa, cọixo cọxo, frọixo frọuxo frọxo* und *chọcho*, beide auf FLUXUS zurückgehend, *buxo, luxo, suxo-a* *SUXUS-A; *seis, seisto: seista feira*, üblicher *sẹsta feira*, aber *sẹssenta* = *sẹtenta, sexteiro* d. h. *seisteiro* neben *sẹsteiro,* welche Form mit *sẹtoira* SECTORIA zu vergleichen ist, *texto* d. h. *teisto* oder *tẹsto, dextra 'direita'* d. h. *deistra* oder auch *dẹstra*, welches die gewöhnliche Aussprache ist, *eistra-, eistraviar.* Auch im gelehrten Wortschatze finden wir die gleiche Behandlung. EX- vor Vok. lautet *eiz-* oder *iz-* und vor Kons. *eix-* oder *ix-*.[1] *Exame, expedir, extinguir, excommungar, exceder*, werden *eizame* oder *izame, eixpedir* oder *ixpedir, eixtinguir* oder *ixtinguir, eixcommungar*

[1] *Ij-* für *ex-* kommt nicht vor und kann nicht vorkommen, da keine Beispiele vorhanden sind, wo auf *ex- b, v, d, z, g,* oder *m, n, l, r,* folgen würde.

oder *ixcommungar*, *eixceder* oder *ixceder* ausgesprochen.[1] Dass *tecer* durch die Zeitwörter in *-ecer* beeinflusst worden und dass die Perfekta *disse* und *trousse*, welche früher *dixe* und *trouxe* lauteten, keine Ausnahmen sind, braucht wohl kaum gesagt zu werden.

234. SC vor E und I wird ebenfalls durch *x* wiedergegeben: *baixel*, *faixa* oder *faxa*, *feixe*, *ameixa* DAMASCENA, *mexer* mundartlich *męxer* (*alguns dizem meixer*, sagt MC., S. 311, welcher S. 675 *remeixer* als plebejisch bezeichnet), *peixe*, *mexilhão* sp. *mejillon* Ableitung von MYISCUS oder MYISCA. Die Zeitwörter in -ASCO -ESCO -ISCO stimmen mit dieser Entwickelung nicht überein.

235. GD: *Maudalena* oder *Maudanęlla*, *esmeralda* = **esmerauda*.

236. GM: *aumento* (gelehrt), *freuma* oder *freima*, *pimenta*, welches für *piumenta* zu stehen scheint; *enxalmar* = *INSAUMARE INSAGMARE.

237. GN: *anho*, *tamanho*, *marmanho*[2] (ver.) MARE MAGNUM, *senha* INSIGNIA, *lenho*, *prenhe* PRAEGNIS aus PRAEGNANS, weil das Wort meistens im Nom. gebräuchlich ist, *conhecer*, *cunhado*, *punho*, *reino*, *dino* noch bei Camões, heute *digno*, *sina* SIGNA, *repunar* CG. Halbgelehrt ist *mauno* CG. MAGNUS.

Die Unterdrückung des G ist volkstümlich geblieben, wie aus den von Mad. und MC. getadelten Formen: *inguinar-se* '*irar-se*' = *indignar-se*, *inorar*, *insine*, *desinar*, *sinificar*, *persinar-se*, hervorgeht.

238. Schliesslich sei noch bemerkt, dass die lateinische und die durch Vokalausfall entstehende Konsonantenhäufung so wenig hier wie anderswo geduldet wird. Aus OBSCURUS, ABSCONDERE, SUBSTARE, EXCARPSUS, AESTIMARE, MASTICARE, LIMPIDUS, VINDICARE (VINDEGARE), werden *escuro*, *esconder*, *sustar*, *escasso*, *esmar*, *mascar*, *lindo*, *vingar*.

3. Auslaut.

239. Im Auslaut ist T oder D abgefallen wie im Spanischen, und zwar so früh, dass kein Unterschied zwischen der Behandlung von PACEM (port. *paz*) und derjenigen von JACET (port. *jaz*) vorhanden ist.

240. Auslautendes C kam nur in wenigen Beispielen vor, wo es unterdrückt wird, wie im Spanischen: *alá* ILLAC, *ali* ILLIC, apg. *acǫ́* und *alǫ́*, apg. *di* DIC, apg. *sii* heute *sim* SIC, und *perǫ* (ver.).

241. Auslautendes S erhält sich wie im Spanischen. Dekl.: *caras*, *dędos*, *lavores*. Bemerkenswert sind die alten, nicht mehr verstandenen Nominative *Deus*, *Carlos*, *Domingos*, *Marcos*, apg. *anvidos* (Adv.) INVITUS, *prestes* *PRAESTIS, und *res*. — Konj.: I *cantas -amos -ais* u. s. w. II *vendes -emos -eis* u. s. w. III *partes -imos -is* u. s. w.

242. Auslautendes *s* = X ist in die Tonsilbe attrahiert worden in *trasgo trasdo* (pleb. auch *trado* oder *tardo* MC., SS. 696 und 702) TRADUX, *lęsma* (im port.-lat. Wörterbuche von Barbosa *lesme*) LIMAX, *chisme-o* CIMEX, vgl. *resmugar* = *remusgar*.

243. Aussprache des *-s* und *-z* im Satze. — In jeder wie immer gearteten Pause lauten sie *x*[3]; vor *p f t s c (k)* gleichfalls *x*; vor *b v d z g*

[1] Im Gespräche lautet *ex* vor Vokalen immer *iz* und vor Konsonanten immer *ix*. Beim Lesen kann *eiz* oder *eix* gebraucht werden. Der Doppellaut ist also hier offenbar im Verschwinden begriffen (Gonç. Vianna).

[2] Joam Franco Barreto, *Ortografia*, S. 130.

[3] Verney ist der erste, welcher in dem im Jahre 1746 erschienenen *Verdadeiro Metodo de estudar* die Beschaffenheit des Schluss-*s* erwähnt (I S. 29): 'a pronuncia Portugueza acaba em *x*, todas as palavras que acabam em *s*: quero dizer, que todo o *s* final pronunciam como *x*. de que nam quero outra prova mais, que cada um observe, como pronuncia o *s* final; e que diferenʃa tem do-*s*, que pronunciam no meio das-difoens .... nam sô o *s* final se-pronuncia como *x*, mas tambem o *z* final: o que V. P. pode ver em, *Diz*, *Luiz*, *Fiz* &c.

und vor *m n l r* lauten sie *j;* vor *x (ch)* und *j* verstummen sie[1]; ebenso vor *l* (312 315) und *r* in einigen Fällen. Vor Vokalen im engen Satzgefüge lauten sie *z*. Man spricht also: *curri tęrraz i maręz apartadux* (Camões); *lá vãu ux paix, lá ux filhux, lá uj maridux, lá ax casax, lá uz irdeirux, lá ux curaçõix* (Vieira); *erãu maij de doij milhõij de pęssǫaj grãdix; ki ǫrax sãu?; ĩ bõj diax* | *bǫaz ǫbrax; fąx friu, fąx calǫr, fąj bõ tẽpu, fąj vẽtu, fąj dęz anux, fąj mau tẽpu, fąj nęvua, fąj luar, fąj relâpagux; cabelluj loirux, lĩduj rǫxtux, a rǫsax* neben *aj rǫsax, mai ricu* neben *maij ricu, doi ręix, dę ręix, a chammax, ęxte vẽtu trą chuva, tai geitux, mai gẽtil, vemu ją, fájá* (*faz já*).

E. METATHESEN.

244. Das Portugiesische liebt von jeher ungewöhnliche Umstellungen sowohl der Vokale und Konsonanten als auch ganzer Silben. Diese Eigentümlichkeit, welche den Nachweis der lat. und arab. Grundformen ungemein erschwert, ist heute noch im Volke gang und gäbe. Sichere Beispiele sind *ágamo águemo* MC. = *ámago, alcarradas* mit *l* als Vorklang von *rr* = *arrecadas* sp. *arracadas, aldigar* = *alguidar* ar. AL-GHIDHÂR, *alefriz* ar. AL-FERÎDH, *alento* ANHELITUS, *alfęola arfęola* = *alfęloa* (MC., SS. 513 und 521) ar. AL-HELÂWA, *alinhavar* = **alifovanar* = **afilovanar*, jedenfalls identisch mit sp. *hilvanar, alqueivar* (identisch mit sp. *amelgar?*) EVELLICARE oder REVELLICARE vgl. REVELLERE HUMUM, *alquilar* mit Vorklang des *l* = **alicar* ELOCARE, *ámago* = *maágo* = **maiago* = *meiagoo* (S. Rosa) MEDIUS LOCUS, welches auch der apg. Form *meogo* = *meogoo* = **meoogo* zu Grunde liegt, *amieiro* = **aemeiro*, Ableitung von *álemo, andorinha* sp. *golondrina* HIRUND + INA, *arzǫlla* mit *r* als Vorklang des *l* sp. *alloza* ar. AL-LAUZA, *asagalhar* Mad. = *agasalhar, atolar atoleiro* Grundwort LUTUM, apg. *caráutelas* = **calarautas* = **cadarautas* CATARACTAS, *carrascão* = *cascarrão* Ableitung von *cascarra, carçacǫla* = *sarcocǫla, cerquinho* = **quercinho* QUERCINUS, *chacorreira* pleb. MC., S. 555 = *chocarreira, champa* (man würde *champra* erwarten) = *prancha, champrão* = *pranchão, chimpar* = *pinchar* '*introduzir ou percutir*' PESSULARE, *cǫvo -a* vielleicht identisch mit *ǫco -a* d. h. **voco -a* VOCUUS, *dávita* pleb. = *dádiva, deostar* = *doestar* DEHONESTARE, *diaglo* pleb. = *diálogo, enchansas* pleb. = *ensanchas, enjoar* = *ẽojar* *ENAUSEARE, *esmǫlla* = *esmolna* (*Regra de S. Bento*) ELEEMOSYNA, *estágamo estagmo* MC., S. 591 = *estámago* (*estǫmago*), *fędito* pleb. = *fętido, filhǫ* apg. *filhoo felhoo*[2], womit *belhǫ bilhǫ beilhǫ* identisch zu sein scheint, Ableitung von LIBA (vgl. Isidor, XX II 17) gleichsam *BILIOLA = LIBIOLA, *garço-a* = *zarco-a*, schon von Duarte Nunes de Lião (Ausgabe von 1784, S. 61) als identisch erkannt, ar. ZARCÂ, *joęlho* = apg. *jeolho* = *giǫlho* pleb. MC., S. 613 GENUCLUM, *de rǫjo* '*de rasto*' MC., S. 626 = *de jǫrro* oder *de zǫrro* MC., S. 723, womit sp. *á jorro* '*á remolque*' zu vergleichen ist (Dozy, S. 291), *lavanca alavanca* sp. *palanca* PHALANGA oder PALANGA, *lǫbrigo -a* LUCUBER, *magusto* AMBUSTUM, *mállega mąlga* = **madiga* MAGIDA, *mánica* pleb. MC., 635 = *máquina*, apg. *mucla* MEDULLA, *paráfago* MC., S. 652 = *parag[r]afo, pardieiro* = *paredeiro, parouvęlla* '*parvoice*' = **parvoella* Ableitung von *parvo, picarǫto* = *pericǫto, pirraça* pleb. MC. = *piçarra, pouchana* = *choupana, rajetar* oder *rejetar* pleb. MC., S. 671 = *jarretar, ranho* '*humor viscoso do nariz*', *regilião regilioso* Mad., *retouçar*, vielleicht auch *redouçar*, sp. *retozar* RESALTARE, *sicais* = *quiçais* '*quiçá*', *tala*, welches wohl mit sp. *lata* it. *latta* frz. *latte* identisch ist,

[1] *x* und *j* können auch in dem Falle verdoppelt werden; in Lissabon sagt man allgemein *ax xamax, aj janelax*.

[2] *Collecção de ineditos portuguezes*, por Fr. Fortunato de S. Boaventura, II. S. 274.

la de parreiras', *tanchar tenchar* und Ableitungen MC., S. 695
TARE, *teguxo* Moraes = *texugo teixugo*, *tenção* apg. *teençom*
voęlla = **terovella* *TEREBRELLA, *urga* identisch mit *oruga*
:A, *vádago* pleb. MC., S. 710 = *vágado váguedo 'vertigem'*
ca = *vargasta*.

F. EUPHONISCHE LAUTERSCHEINUNGEN.

solche sind vornehmlich die Lauterscheinungen zu bezeichnen,
isprache in irgend einer Weise erleichtern. Euphonisch ist
le Halbvokal *i* in *feio -a*, *preia*, *teia* TAEDA, *areia*, *centeio*, *freio*,
ia, *teia* TELA, und in den Verbalformen *creio*, *leio*, *veio* *VENUIT,
ceia, *ceie -es -e -em*, *semeio -as -a* u. s. w., welche früher *feo -a*
n und im Alemtejo und in Brasilien noch lauten.
dportugiesische bietet ausserdem zahlreiche hierher gehörige
uterscheinungen, indem es *aiagua*, *ialto*, *iamigo*, *ielle* u. s. w.,
Se desenvolve um *i* quando de um lado está *a* tónico, ou *a*
›nico, e do outro, *a* ou *e* ou *i* tónicos» sagt J. Leite de Vas-
ılectos beirões II, *Lingoagem popular de Castello-Rodrigo*, S. 6.
über desselben hochverdienten Forschers *Lingoagem popular de*
S. 6, *Lingoagem popular de Baião* S. 11, *Linguagem popular do*
Lingoagem popular de Taboaço S. 7. *U* ist mundartlich eben-
end, worauf jedoch hier nicht eingegangen werden kann.
en Doppellauten *ai* und *ei* wird Jot besonders leicht einge-
:m *dai-o dai-a*, *dei-o dei-a*, *vendei-o vendei-a*, zu *daiyo daiya* u. s. w.,

Aus euphonischen Gründen können Vokale vorgefügt, eingefügt
: werden. Dem R geht gern *a* voraus: *arraia* = *raia*, *arrebǫl*
uda, *arruga*, *arruido*, *arruvidão*, *arrasar*, *arroubar*, *arredar*, *arre-*
'dar, *arrenegar*, *arrepender-se* u. s. w. Hierher gehört auch das
'ar oder *ar dar* 'wiedergeben', wenn es auf *er(e) dar ar(e) dar*
Über diese auf iberischem Boden häufige Erscheinung s. *Romania*
-79.
'wischen PR BR FR VR TR DR CR GR und zwischen RM RB RV RG
Vokale eingeschoben. Ein altes Beispiel dieser Gewohnheit ist
= SPECTRA auf einer lusitanischen Inschrift, welche dem 7. oder
ert angehört:

HOC TU SIVE PIUS FRONTE SIVE PECTORA SIGNES,
NEC LEMORUM INSIDIES EXPECTARAQUE VANA TIME.[2]

Neigung bestätigen ausserdem zahlreiche Beispiele: PR *perender*
S. 657 = *prender*, apg. *preregalhas peregalhas* (S. Rosa) PRECARIAS,
lad. = *espreitar*, *escóparo* GV., Mad. = *escǫpro*; BR *barata*
;. *baraça* S. Rosa = *braça*; FR *firivolo* pleb. MC., S. 605 = *fri-*
. *fevereiro*, *fęvara fęvera* = *fęvra* '*erro*' Mad. FIBRA; TR *taracęna*
:*cęna tercęna*, *tarabęlho* '*pau com que se aperta a serra*', *taramęla* =
taravilla *TRABELLA, *terigo* Mad. = *trigo*, *terilhar* Mad. = *trilhar*;

esta letra a. fatal para os de entre Douro, & Minho, & Beyrões, siguindoselhe
·que nã os pódem pronunciar ambos ũ detras do outro, sẽ lhes meter de per-
& assi havendo de dizer, a agua, a alma, infalivelmente hã de dizer ay agua,
Joam Franco Barreto, *Ortografia*, S. 73. — 'A plebe interamnense e tras-
. . deve corrigir esta pronuncia v. g. *aiarca, aiarma, estaiagua, aquellaiarca*',
ı. 'A plebe da Beira . . . diz v. g. *aiarca*', MC., S. 501.
ıbner, *Inscriptiones Hispaniae christianae* 10.

DR *apoderecer* Mad. = *apodrecer*, *medoroso* Mad. = *medroso*, *daroeira* = **daaroeira* = *daraoeira* *DRACONARIA, *trẹdoro* = *trẹdro*; CR *caraca* Mad. = *craca*, *caracol carocol* 'erro' Mad. *CLOCHLIOLUS, *caraçora coraçora* = **crocora* ar. CORCÔRA, *caramẹlga* = *tremẹlga*, *carapinteiro* Mad., MC. = *crapinteiro carpinteiro*, *carava* = *crava*, *caraveiro* = *craveiro*, *caravẹlha escaravelha* '*cavilha*', *carangueijo* = *crangueijo* = *cangreijo*, *escarapelar* = **escrapelar* = *escarpelar* SCALPELLARE, *corọça* = *crọça*, *coronha* = *cronha*, *corónica coróneca* = *cron.*, *curuchẹo* = **coruchel* sp. *clochel* aus dem frz. *clocher*; GR *garabulha* '*e não grabulha*' Mad., *garalhada* pleb. MC., S. 610 = *gralhada*, *garanjão* '*grand Jean*', *garavata* = *gravata* oder *gorvata*, *garavato* = *gravato*, *garoupa* CLUPEA, *gorovinhas* CRUMINA, *gurupa gorrupa* pleb. MC., S. 616 *garupa* (vgl. Diez, EW. I, s. v. *groppo*), *esgaravatar* = *esgravatar* pleb. MC., S. 588, *congoro* Mad. = *congro* CONGER; RM *erimida* Mad. = *ermida*, *escaramentar* pleb. MC., S. 585 = *escarmentar escramentar*, welches wahrscheinlich nichts anderes ist als eine Ableitung von EXCREMENTUM; RB *rabanho rebanho* = **arebanho* HERBANEUM; RV *algaravio* = *algarvio* ar. AL-GARBÎ-YA (Dozy, S. 119), *erivilhas* Mad. = *ervilhas*; RG *alparagata* Mad. = *alpargata*, *paragana* pleb. MC., S. 653 = *pargana* oder *pragana*, *xaragão enxaragão* Mad. = *xergão enxergão*.

248. Seltener ist der Bindevokal in den entsprechenden mit *l* gebildeten Gruppen. Fr. L. do Monte Carmelo erwähnt die Aussprache *Tẹcola* anstatt *Tecla* (heute auch *Trécula*). Sehr bemerkenswert sind die Beispiele *alabarca* = *albarca* = *abarca*, *álamo álemo álimo* (POPULUS) ALBUS (vgl. neuprov. *aubo* 'Silberpappel'), *sálama sálema* SALPA, *bafọreira*, welches auf **balaforeira* = **balforeira* = **belforeira* (mit *l* als Vorklang des *r*) BIFERARIA zurückgeht und *cạveira* = **calaveira* sp. *calavera* CALVARIA.

249. Ausserdem ist noch zu erwähnen als ältestes und merkwürdigstes Beispiel apg. *gãar* sp. *ganar* (daraus pg. *gado* sp. *ganado*), welches auf GNAVARE zurückgeht, indem lat. GANAVAT als Imperfect aufgefasst wurde. Vgl. *Gloss. lat.* ed. Hildebrand, S. 156: GANABAT 'FORTITER EXSEQUITUR' und dazu Loewe, *Prodromus corporis glossariorum latinorum*, wo mitgeteilt wird, dass in andern Glossensammlungen das glossierte Wort GNAVAT oder GNABAT lautet.

250. Sehr verbreitet im Volke sind Formen wie *papẹli*, *vili*, *sọli*, *suli*, *sávẹli*, *Setúvẹli* (*Setúval*), *arrátẹli*, *amávẹli*, *estẹ́rẹli*, *fẹ́rtẹli*, anstatt *papẹḷ*, *viḷ* u. s. w. Schon Madureira und Fr. L. do Monte Carmelo tadeln solche Formen, welche auch von J. de Deus, *Cartilha maternal*, S. 40, umsonst als fehlerhaft erklärt werden.[1]

251. Nur selten werden Konsonanten vorgefügt oder eingefügt, und zwar geschieht dies immer aus euphonischen Gründen. Die Laute *v*, *b* und *g* allein kommen hier in Betracht.

V ist eingeschoben in *louvar*, *ouvir* (apg. auch *oir*), *couve* CAULIS, *goivos* (*de Nossa Senhora*), in den altport. Zeitwörtern *gouvir* GAUDERE und *chouvir* CLAUDERE, in *uivar* = **úuvar* ULULARE, in *Ovaia*, *Santa Vaia* EULALIA. *B* anstatt *v* finden wir in *faúba* = *faúla* und *sabujo* = **saujo* SEGUSIUS. Von diesen Beispielen unterscheiden sich *bojo* ALVEUS, *bọrla* oder *bọlra* = *ọrla* und *ọrvalho*, welches wahrscheinlich für **voralho* = **[r]oralho* RORALIA steht, nicht, wenn man an ihre Verbindung mit den beiden Artikeln denkt.

252. Aus der Verbindung mit den beiden Artikeln erklärt sich ebenfalls das *g* in *gamarra* = *amarra*, *gancho* sp. *gancho* ANCULUS ANCON?, *garça* ARDEA mit den Ableitungen *gazọla* und *garçọta*. Weniger auffällig sind *gọro*

[1] Wird *i* (oder *ẹ*, wie Mad., MC. und J. de Deus angeben) angefügt, so verliert *l* die gutturale Aussprache und wird linguo-dental. — Umgekehrt kann nach Doppel-*l* *ẹ* abfallen, indem das Volk *fọḷ*, *mọḷ*, *pẹḷ* anstatt *fọḷḷe*, *mọḷḷe*, *pẹḷḷe* sagt.

sp. *huero,* welches aus der Verbindung OVUM ORBUM, *gǫzo,* welches aus ILLUM OTIUM, *gozar,* welches aus EGO OTIO (vgl. das cat. *gosar* AUSARE aus *yo [g]oso)* hervorgegangen sein wird. Andere bekannte Fälle sind *agǫra,* welches nicht auf HAC ORA, sondern auf *a* + *ora* AD HORAM zurückgeht, *fagula* pleb. MC., S. 596 anstatt *faúla* und *fagulha* anstatt *faúlha.* Merkwürdig sind die plebejischen Formen *trę́goas* und *trę́golas,* welche auf das sonderbare *trę́voas* für *trę̨vas* zurückgehen. *Trago traga* TRAHO TRAHAM hingegen ist wohl eine Analogiebildung, keine Lautentwickelung. In *murganho* steckt vielleicht MUREM ARANEUM d. h. **muraganho* **murgaanho.*

G. KONTRAKTION ODER ZUSAMMENZIEHUNG.

a) Im Worte.

253. Besonders infolge des Ausfalles von G J V D L und N zwischen Vokalen, worüber das Nähere früher auseinandergesetzt worden ist, kommen ungemein häufig ursprünglich getrennte Vokale in Berührung. Wenn sie gleicher Art sind, so werden sie am leichtesten zusammengezogen. Sind sie ungleichartig, so bleiben sie teils unzusammengezogen, indem man *fi-o*, *coro-a*, *tu-a*, *du-as*, *para-iso*, *sa-ude*, *vi-uva* VIDUA, *mi-udo*, *go-ęlla*, *mo-ęda*, *co-ęlho*, *mo-inho*, *ru-ido*, *co-entro*, *Co-imbra*, *co-irmão* oder *cõ-irmão*, *ru-im* (neben *rũi* oder *rõi*), spricht. Oder, im andern Falle, werden sie bald einander angeglichen, wobei die Angleichung eine progressive oder regressive sein kann, und geben dieselben Resultate, wie die gleichartigen, bald bilden sie Diphthonge mit und ohne vorangegangener Angleichung. — Die durch Zusammenziehung entstehenden Vokale *a, ę, ǫ,* lauten auch an unbetonter Stelle meistens offen.

254. Die Zusammenziehungen haben, wie es sich von selbst versteht, nicht alle im gleichen Zeitraume stattgefunden. Einige sind älter als die ältesten uns erhaltenen poetischen Denkmäler; andere vollziehen sich unter unseren Augen; die meisten sind in den T. e C., im CV., im CCB., noch unvollendet. Die Zeit der zahlreichsten Kontraktionen ist, wie für das Französische, das 14. und die erste Hälfte des 15. Jahrhunderts. Im CG. (1516) herrscht bereits, wenige Ausnahmen abgerechnet, der heutige Zustand. Folgende Beispiele mögen die sämtlichen Fälle klar legen:

1. ORALE VOKALE.

255. *a* = *a-a: malhada* MAGALIATA, *dạroeira adạroeira* = **draaoeira* **daraoeira dragoeira*, *gạnhar* = *gaanhar guaanhar*, *gral* = *graal*, *doma* ver. = *domaa, ạs ạ͜as* CG. (ver.) = *aas, ạsado-a*, *pạ* = *paa*, *pạzada, adęrno* sp. *aladierna* ALATERNUS, *dessar* = *dessaar* DISSALARE, *brạdar* oder *brạdar,* welches letztere heute die allgemeine Aussprache ist = *braadar* (sp. *baladrar),* *bạforeira 'figueira brava'* = **baaforeira* **balafereira* (248), *cạveira* = *caaveira* (sp. *calavera), cạveiroso cạveiroso* J. de Deus, *escạveirar (escạveirar* J. de Deus), *escạbrar* = *escalavrar*, *escada* = *escaada*, *escạdaria*, *fạgueiro* früher *fạgueiro* = *faagueiro* *FALLACARIUS, *afạgar* früher *afạgar* = *afaagar* (130), *paço* = *paaço*, *pạçal*, *pạdar* (so schon Mad.) *pạdar* MC., S. 130 = *paadar*, *Paio* = *Paayo Palayo* PELAGIUS, *sino Sạmão*[1] = *s. Saamõ* (SALAMONEM), *Tavares* = *Thala-*

[1] Auch *sino Sạimão* wird gesagt, eine Form, welche von Frau Carolina Michaelis de Vasconcellos (*Studien zur hispanischen Wortdeutung*, S. 114) auf *Sa(l)imão* zurückgeführt wird, die schwerlich vorkommen dürfte. Ich ziehe vor, *Sạimão* mit dem von MC. erwähnten *gạinhar* und mit *mạinel* und *pạinel* zusammenzustellen, um bei den tonlosen Vokalen zu bleiben.

vares, *trado* = *traado* (sp. *taladro*), *vadio* = *vaadio* (131), *Vasco* = *Vaasco* (sp. *Velasco*) VELASCUS, *adem* = *ãade*, *cal* = *caal* CANALIS, *caleiro -a caneiro -a* sp. *canalera*, *dobar debar* = *debaar* sp. *devanar* *DEPANARE,[1] *dobadoura* = sp. *devanadera*, *gado* = *gaado*, *pada* = *paada*, *empada* = *empanada*, *padeiro*, *padejar*, *sadio* = *saadio* SANATIVUS, *sarar sarar* MC., S. 131 = *saar* + *ar*, *talha* = *taalha* **tanalha tinalha* sp. *tinaja*, *saveiro* = *saaveiro savaeiro savaleiro*, Grundwort *sável* oder *sával* (apg.) sp. *sábalo*, *aquem* = *aaquem* **acaem*, *alem* = *aalem* **alaem*, *avó* (F.) nur nach J. de Deus, welcher auch *bisavó* hat = *aavó avoo*, sonst allgemein *avó*.

256. *e* = *e-e*: *femença* (ver.) VEHEMENTIA, *sello* = *seello*, *selar*, *arrefecer* = *arrefeecer* REFRIGESCERE, *metade*, *amêtade* MC., S. 129, *mêtade* (*Alemtejo*), in Lissabon *ameitade* = *meetade*, *pe* = *pee* (*pêi pêis* pleb. MC., S. 655), *se* = *see* (*sêi* pleb. MC., S. 684), *seda* ver. = apg. *seeda* *SÉDITA, *sediço* (*seidiço* 'erro' Mad., S. 478) = *seediço*, *fe*[2] = *fee* (*fêi* pleb. MC., S. 599), *fementido*, *mercé* = *mercee*, *era* = *eera* HEDERA, *credor* = *creedor*, *empecer empecer* J. de Deus = *empeecer*, *mesmo* = *meesmo*, *mezinha* = *meezinha*, *pega* PEDICA, *pegada* = *peegada*, *pregar* = *preegar*, *vedor* = *veedor*, *fregués freiguez* pleb. MC., S. 605 sp. *feligres*, *feto* (*feito*) FILICTUM, *fetal fetão feteira*, *fresta* = *freesta* (woraus auch *friesta* pleb. MC., S. 605) = *feestra*, *frestinha*, *fres'ado*, *geral* Roq. = *geeral*, *gerar* Roq. = *geerar* (J. de Deus *geral*, *gerar*, aber *geração*, *gerador*), *gesta* ('erro' Mad.) neben *giesta* GENESTA, *sestro* 'má inclinação' = *seestro*, *adestrar adestrar* MC., S. 129 = *adeestrar* (von *deestro* = *seestro*), *trevas* = *treevas teevras*, *entrevar*.

257. *e* = *e-a*: *pego* = *peego*, *pegão*, *empegar*, *re* F. von *reo*.

258. *e* = *a-e*: *Miguel* = *Migueel* MICHAEL, *trella* sp. *trailla* TRAHELLA, *mestre* = *meestre maestre*, *mestral*, *amestrar* und *amestrar*, *quaresma* = *quareesma*, *quaresmal*, *seta* = *seeta*, *setada*, *assetear*, *seteiro*, *seteira*, *queda* = *queeda caeda* *CÁDITA, *tredo tredro* = *treedro* TRADITOR, *tredor* ver. (pleb.) = *treedor*, *esquecer* = *esqueecer escaecer* EXCADISCERE, *grelhas* = *greelhas* *GRADICLAS, *grelhar*, *besta* = *beesta baesta* BALISTA, *aquecer* = *aqueecer* CALESCERE, *adela adel* = *adeel adael* ar. AD-DELLÂLA mit Umstellung ADALELLA, *braguês* = *braguees bragaes*, *português* = *portuguees* asp. *portogalês*, *natureza* = sp. *naturaleza*, *amanheço* früher *amanheço* (Lima, *Orthographia*, S. 24) alle vier Analogiebildungen, *ello* ANELLUS (vgl. Isidor XVII IX 92), *rella* RANELLA, *quelha* = **queeelha* sp. *canaleja* CANALICLA (*calha* MC., S. 669, ist wahrscheinlich eine andere Kontraktion desselben Wortes).

259. *i* = *i-i*: *lidimo* ver. = *liidimo*, *ruvinhoso* RUBIGINOSUS, *azia* = *aziia* ACĒDIA ἀκηδία, *consirar* ver. = *consiirar*, *crivel* = *criivel*, *cubiça* = *cobiiça*, *provimento* = *proviimento*, *trigo* = *triigo* **triidgo* **tridigo*, *impigem* = *empiigem*, *embigo* = *embiigo*, *San Fins* (152) = *San Fiiz* S. FELICEM, *gomil agomil* 'jarro' veraltet ausser in Tras-os-Montes nach der Angabe von Gonçalves Vianna (sp. *aguamanil*) = *agomiil* *AQUAMINILE = AQUIMANILE, *imigo* = *imiigo iimigo*, *viga* *VIBICA VIBIA, welches an PERTICA oder SUBLICA angebildet wurde, vgl. *travanca*, welches unter dem Einflusse von *alavanca* entstanden ist.

260. *o* = *o-o*: *no* = *noo*, *conha* *CŌDUCLA, *costro* Mad., S. 241 = *coostro colostro*, *avó avós* = *avoo avoos*, *do* = *doo* sp. *duelo*, *so* = *soo*, *po* = *poo* PULUIS, *cobra* = *coobra*, *cobrinha* d. h. *cubrinha*, welche Form im Süden die allein gebräuchliche ist, Mad. *côbrinha*, früher *cobrinha*, *cobrello* (sp. *culebrilla*), *Póveiro* = **Pooveiro Povoeiro*, Ableitung von *Póvoa* (cf. *Revista de*

[1] Nach dem schönen Nachweise von Car. Michaelis de Vasconcellos (*Studien zur hispanischen Wortdeutung*, S. 124), welcher der scharfsinnige Duarte Nunes de Lião, *Origem da lingua portugueza* (Ausgabe von 1784, S. 80) vorausgeeilt war.

[2] *Fe* reimt schon mit *e* EST und *se* SEDET in den alten Liederbüchern.

Estudos livres, 1883, S. 42), *cọr* (*ọ* wegen des Suff. *-ọr*) = *coor*, aber *cọrar*, *dọr* = *door*, *dorido* = *dur*. (so schon MC., S. 575), *Sọr* = *Soor* SUBUR.

261. *o* = *o-o* = *o-a*: *mọ* = *moo* MOLA, *sọ* = *soo* SOLA, *ạvọ́* = *avoo* AVIOLA, *Grijọ* = *Grijoo* ECCLESIOLA, *teirọ* (*teirọga*), Dim. von *teira* (271), *bọfẹ́ bọfẹ́* ver. MC., S. 539 = *bọafẹ*, *embọra* = *emboora em boa ora*.

262. *o* = *o-o* = *a-o*: *esnọga* SYNAGOGA, *mọr* = *moor* = *maor* (Minho), *mọrgado* = *moorgado* (sp. *mayorazgo*), *ọlhar* = *oolhar aolhar*, *ọvar* = *oovar* sp. *aovar*, *desọvar*, *cọ́nego* = *coonigo*, *mọlho* = *moolho* sp. *manojo*, *mọlhinho*.

263. *u* = *o* = *oo* = -OLO -ULU: *bago* (*das uvas*) = *bagoo* (cf. *desbagoar*), *bago* = *bagoo* BACULUM, *cabo* = *caboo* CAPULUS, *favo* = *favoo*, *parvo* = *parvoo*, *perigo* = *perigoo*, *povo* = *povoo*.

264. *u* = *u-u* = *u-o*: *nu* = *nuu*, *mu* = *muu*.

265. Hier sei noch gesagt, dass *-ea -eo* = *-ia -io* in *fẹmea*, *gẹmeos -as*, *rẹdeas*, *sẹmea*, und *-oa* in *magoa*, *nẹvoa*, *nọdoa*, welche im CG. meistens für zwei Silben gelten, bei Gil Vicente und Camões einsilbig sind.

266. *ai* = *a-i*: *caiar* = *ca-i-ar* **calear*, *saimento* = *sa-imento*, *vạidade* = *va-idade* CG.

267. *au* = *a-o*: *grau grao* = *graao*, *vau vao* = *vaao*, *pau pao* = *paao*.

268. *au* = *a-u*: *saudade* = *saúdade* (= *soidade*), *saudar* = *saúdar*.

269. *ei* = *e-i*: *pêido*, *êivar* ELIBARE = DELIBARE, *mêimendro* MILIMINDRUM Isidor, XVII IX 41, *dedo mêiminho* (*miminho*, *mẹminho* = *meeminho*) MINIM + INUS.

270. *ei ai* = *a-i*: *mêigo -a*[1] MAGICUS -A, *eido aido* ADITUS, *treidor trạidor*, *treição trạição*, *seiceiro* (*sinceiro*) = **salizeiro* cf. *saisso*, *sêiva* SALIVA (cf. Georges s. v.).

271. *ei* = *e-ei*: *malêitas* = *maleeitas*, *têira* = *teeira* sp. *telera* TALARIA.

272. *ei* = *e-ei* = *a-ei*: *macêira* (auch *macieira*) = *maceeira maçaeira* (*maçãa*), *romêira* = *romeeira* (*romãa*), *têiga* = *teeiga taeiga taleiga* (sp. *talega*).

273. *eo* = *e-o*: *incrẹo* ver. = *encreeo encreoo*, *cẹo* = *ceeo*, *vẹo* = *veeo*.

274. *ọi* = *o-i*: *bọi*, *sọidade*, *mọimento* MONIMENTUM. In *mosteiro* = apg. *moesteiro* und *moisteiro*, und *pódouros* Mad., S. 437, MC., S. 661 = *poedouros* ist *o* anstatt *oi* eine Dissimilation.

275. *ọi* = *o-oi* = *a-oi*: *dezọito* = *dezooito* Fern. Lopez = *dezaoito*, *cọima* Roq., J. de Deus, *cọima* Gonçalves Vianna = *cooima cooimha colomia* CALUMNIA; *ọi* oder *ọu* des Suffixes wegen in *criọilo crioulo* = **criooiro* **criaoiro criadoiro*.

2. NASALE VOKALE.

276. *ã an* = *ã-a*: *cans* = *cãas*, *irman* = *irmãa*, *lan* = *lãa*.

277. *ã* = *a-ã*: *pancada* = *paancada* (Grundwort *paanca pancaa*, heute *panca* in Tras-os-Montes), *tambo* = *taãbo*, *cangọsta* = **calangosta*.

278. *ẽ* = *ẽ-e*: *benzer* = *beenzer bẽezer*, *bento* = *beento bẽeto bẽeito*, *arrepender-se* = *arrepẽeder-se*, *pertencer* = *pertẽecer*.

279. *ẽ* = *ẽ-ẽ*: *tença* = *tẽença*, *avença* = *avẽença*, *Mendo* = *Mẽendo* MENENDUS (MELENDUS).

280. *ẽ* = *e-ẽ*: *Belém* = *Belleem*, *sabença* = *sabeença*, *lenda* = *leenda*, *arrefentar* ver. = *arrefeentar*, *crença* = *creença*, *assentar* = *asseentar*.

281. *ẽ* = *ẽ-a*: *emmarelecer* = *ẽamarelecer*, *enlhear* = *ẽalhear enalhenar* sp. *enajenar*.

---

[1] Vgl. Carolina Michaelis de Vasconcellos. *Zeitschrift für rom. Phil.* VII, SS. 113 bis 115, und *Studien zur hispanischen Wortdeutung* in der *Miscellanea di filologia in memoria di N. Caix e U. A. Canello*, S. 138.

282. *ẽ = ã-e: menfestar = mẽefestar mãefestar, endro* ANETHUM.

283. *ẽ = a-ẽ: farrem 'farragem'* (auch *farrãe farrã* geschrieben) = *ferraem* FARRAGINEM, *sartem sartã = sartaem* SARTAGINEM.

284. *ẽ = e-ẽ = a-ẽ: quarenta = quareenta, rente = reente, quendas = queendas caendas, quente = queente.* Auffällig ist *espantar = espaventar.*

285. *ĩ = ĩ-i: cinza = cĩiza, inçar* INITIARE, *faminto = famĩito, findo = fĩido, trindade = trĩidade, zimbro = zĩibro* sp. *enebro* *JINIPERUS, *Martins = Martĩiz.*

286. *ĩ = i-ĩ: acinte = aciinte, vinte = viinte, trinta = triinta.*

287. *õ = õ-o: bom = bõo, som = sõo, tom = tõo, trom = trõo.*[1]

288. *õ = o-õ: Comba = Coomba, vontade = voontade, sombra = soombra, sondar = soondar.*

289. *õ = o-õ = a-õ: pomba = poomba, ontem = oõte oõite anoite.*

290. *ũ = ũ-u ũ-o: um = ũu, jejum = jejũu, cabrum = cabrũu.*

291. *ão = ã-o: mão = maão, grão = graão, irmão = irmaão, ǫrgão = orgaão* (auch *orgõo* geschrieben), *ǫrfão, rábão.*

b) Kontrahierte Pluralbildungen der Substantive und Adjektive.

1. ORALE VOKALE.

292. *ais = aa-es: saes (sais) = saaes, taes = taaes.* Eine doppelte Kontraktion liegt vor in *rẹis = rẹ-is* Mad., S. 458 = *reeis = re-aes* CG. sp. *reales.*

ẹis = ẹ-es: fiẹis = fiees sp. *fieles, revẹis = revees, anẹis = anees, papẹis = papees* sp. *papeles.*

ẹis = ẹ-es: arrátẹis, sávẹis = savees, durávẹis = duravees neue Pluralbildung, nicht aus dem apg. *duraviis duravis* entstanden, *cívẹis* Plur. von *cível* CIVĪLIS, *fẹ́rtẹis*[2].

is = i-is = i-es: javalis = javaliis, covis = coviis, tis = tiis, vis = viis.

ǫis = oo-es: sǫes (sǫis) = sooes, arrebǫes, rǫes, anzǫes, espanhǫes.

uis = u-es: paúes (paúis) = paú-es, azues = azu-es.

2. NASALE VOKALE.

293. *ãis = aã-es: cães (cãis) = caães, gaviães = gaviaães, capelães, escrivães, Alemães, Catalães.*

ẽis (ãis) = ẽ-es: bens (bãis) = bẽes, jovens = jovẽes, homens = omẽes.

ĩs = ĩ-is: fins = fĩis, rins = rĩis RENES, *jasmins, ruins.*

ões = oõ-es: carvões (carvõis) = carvoões.

ũs = uũ-es: communs = commuũes.

c) Kontrahierte Verbalendungen.

294. Ind. pr.	I	*-ais -aes = -ayes = -aaes = -ades*
	II	*-ẹis = -eyes = -ees = -edes*
	III	*-is = -iis = -ides*

[1] Die diphthongischen *bõo, sõo, tõo, trõo* sind jetzt nur noch in Nordportugal im Gebrauche (Gonçalves Vianna).

[2] Bemerkenswert sind die plebejischen Plurale *fácẹis, defícẹis, útẹis,* anstatt *fáceis* u. s. w., welche sich auf die ebenfalls plebejischen Singulare *fácẹl, defícẹl, útẹl* gründen.

Imperativo	I	*-ai -ae* = *-aae* = *-ade*
	II	*-ei* = *-ee* = *-ede*
	III	*-i* = *-ii* = *-ide*
Conj. pr.	I	*-ęis* = *-eyes* = *-ees* = *-edes*
	II III	*-ais -aes* = *-ayes* = *-aaes* = *-ades*
Imperfeito	I	*-áveis* = *-áveyes* = *-ávees* = *-ávades*
	II III	*-íeis* = *-íeyes* = *-íees* = *-íades*
Mais-que-perf.	I	*-áreis* = *-áreyes* = *-árees* = *-árades*
	II	*-ęreis* = *-ęreyes* = *-ęrees* = *-ęrades*
	III	*-íreis* = *-íreyes* = *-írees* = *-írades*
Conj. imperf.	I	*-ásseis* = *-ásseyes* = *-ássees* = *-ássedes*
	II	*-ęsseis* = *-ęsseyes* = *-ęssees* = *-ęssedes*
	III	*-ísseis* = *-ísseyes* = *-íssees* = *íssedes*

Fut. = Ind. pres. II. Cond. = Imperf. II III.

Die Endungen *-ayes -eyes -áveyes -íeyes -áreyes -ęreyes -íreyes -ásseyes -ęsseyes -ísseyes* sind die von João de Barros in seiner im Jahre 1540 erschienenen Grammatik. Im CG. (1516) sind die Zusammenziehungen bereits vollendet. Neben den heute üblichen Schreibungen *-eis -ei* findet man vielfach noch *-ees -ee*, welche auch zu *-ęs -ę* (cf. *mercę mercęs*) wurden.

295. Einzelne Zeitwörter. Konj. in *-er* und Konj. in *-ir:*

va vas va vamos vades vão = *vaa vaas vaa vaamos vaades vaã;*

lęs lę lęmos lędes lem (*lęem*) = *lees* u. s. w. — *lę lęde* = *lee leede* — *lia* = *lïia* — *lendo* = *leendo* — *lente* = *leente* — *li lęste lęo lęmos lęstes lęrão* = *lii* (sp. *let*) *leeste leeo leemos leestes leerom* — *lęra* = *leera* — *lęr* = *leer* — *lęsse* = *leesse* — *lido* = *liido* — *lęr* = *leer* — *lerei* = *leerei;*

crer und *ver* = *ler, ver* jedoch nur in den vom Präsensstamme abgeleiteten Formen; über das Perfektum *vi* und die davon abgeleiteten Zeiten siehe 195; ebenso bis zum 16. Jahrhundert *ser*, wovon heute nur noch *sę sęde sendo serei seria sido* gebräuchlich sind;

ris ri rimos rides rim (ver., wofür heute *riem* gesagt wird) = *riis rii riimos riides riim* — *ri ride* = *rii riide* — *ria* = *riia* — *rindo* = *riindo* — *ri* = *rii* — *rira* = *riira* — *rir* = *riir* — *risse* = *riisse* — *rido* = *riido* — *rir* = *riir* — *rirei* = *riirei;*

rimo = *riimo* — *remi* = *remii;*

is ver. = *iis* — *i* ver. = *ii.*

Doppelte Kontraktion liegt vor in *cręis* (pleb.) für *crędes* MC., S. 566.

In *cais caes* (neben *caïs*) *cai cae caem* für *ca-em* (neben *caiem*) apg. *caaes caae caaem,* in *sais saes* (neben *saïs*) *sai sae saem* für *sa-em* (neben *saiem*) apg. *saaes saae saaem,* in *destrǫes destrǫe,* in *rǫes* (neben *rǫ̈is*) *rǫe* apg. *rooes rooe,* in *dǫes dǫe* apg. *dooes dooe,* in *mǫes mǫe* und im Imperativ Sing. dieser Zeitwörter bildet die Endung mit dem Stamme einen Doppellaut. *Sǫis* apg. *sooes* (*sodes*) war, wie es sich von selbst versteht, ebenfalls zweisilbig. Nur die Dichter erlauben sich, Konjunktivformen wie *sǫe sǫes sǫe* apg. *sooe sooes sooe* SONEM, *vǫe vǫes vǫe* apg. *vooe vooes vooe* VOLEM, dem allgemeinen Gebrauche zuwider, einsilbig zu machen.

296. Zusammengezogen sind ferner die folgenden Formen von *ter*, *vir* und *pǫr:*

tens temos tendes tem (neben *tẽem*) = *tẽes teemos tẽemos tẽedes teem tẽem* — *tende* = *tẽede* — *tinha* = *tiinha* — *tendo* = *teendo tẽendo* — *tente* = *teente tẽente* — *tido* = *tiido* — *ter* = *teer tẽer* — *terei* = *teerei tẽerei;*

vens vimos vindes vem (neben *vẽem*) = *vẽes viimos vĩimos vĩides veem vẽem* — *vinde* = *vĩide* — *vinha* = *viinha* — *vindo* = *viindo vĩindo* — *vim* = *vĩi* — *vindo* = *vĩido* — *vir* = *viir vĩir* — *virei* = *viirei vĩirei;*

pões põe pomos pondes põem = *poões poõe poemos põemos põedes poõem* — *põe ponde* = *poõe põede* — *punha* = *poinha* — *pondo* = *poendo põendo* — *porei* = *poerei põerei*. Wie *mosteiro* aus *moesteiro*, entstand aus *poerei porei*, woraus die neue Infinitivform *pọr* anstatt *poer*.

Die Formen *lẹem*, *crẹem*, *vẹem*, *caiem*, *saiem*, *tẽem* (spr. *tẽyẽi*), *vẽem* (spr. *vẽyẽi*), *põem* (spr. *põyẽi*)[1], welche samt und sonders Neubildungen sind, sind üblicher als *lem* u. s. w.

d) Zusammenziehung im Satze.[2]

297. Nicht allein im Innern der Wörter, sondern auch im Satze kommen zahlreiche Erscheinungen vor, welche als Zusammenziehungen aufzufassen sind. Je enger der Zusammenhang der Wörter, um so leichter treten sie ein. Am häufigsten finden die Kontraktionen zwischen tonlosen Vokalen statt, seltener zwischen betonten und unbetonten. Die gewöhnlicheren Fälle sind die folgenden, wobei ich ausdrücklich bemerke, dass viele davon dem Belieben des Sprechenden überlassen bleiben:

ạ́ + *ạ* = *ậ*, d. h. ein langes helles *a*: *vá á cidade* = *vậcidade*, *está álem do rio* = *xtậlãi du ṛiu*.

ạ́ + *ạ* = *ậ*, d. h. ein langes helles, aber kürzeres *a* als das vorhergehende: *triste vida será a nossa* = *sẹrậnọssa*, *da-a* = *dậ*, *tal cuidar me dá alegria* = *dậlẹgria*, *vá abrir* = *vậbrir*, *a janella está aberta* = *xtậbẹrta*, *está a chover* = *xtậxuvẹr*, *está agora doente* = *xtậgọra duẽte*, *está aqui* = *xtậki*, *está ali* = *xtậli*, *jậgọra* neben *já ạgọra*.

ạ + *ạ́* = *ậ*: *falta a agua* = *fạltậgua*, verschieden an Länge von *fạltạgua* = *falta agua*.

ạ + *ạ́* = *ậ* oder *ạạ*: *a arma* = *ạạrma* = *ậrma*.

ạ + *ạ* = *ậ*, welches *a* mehr oder weniger verlängert werden kann: *grossa ạrmada* = *grọssậrmada*, *toda ạrmada* = *tọdậrmada*, verschieden an Länge von *tọdậrmada* = *toda a ạrmada*.

ạ + *ạ́ḷ* = *ậḷ*: *a alma* = *ậḷma*, *esta alma* = *ẹxtậḷma*.

ạ + *ạḷ* = *ậḷ*: *coisa alguma* = *coisậḷguma*, *outra alvorada* = *ọtrậḷvurada*, *espera alguem* = *xpẹrậḷgãi*.

ạ + *ạ́* = *ạ* oder *ậ*: *trinta annos* = *trĩtạnux*, seltener *trĩtậnux*.

ạ + *ạ* = *ạ*: *a areia* = *ạreia*, *branca areia* = *brãcạreia*, *chamma ardente* = *xạmạrdẽte*, *vida alegre* = *vidạlẹgre*, *agua amarga* = *aguạmarga*, *filha amada* = *filhạmada*, *nossa amizade* = *nọssạmizade*, *chega a noite* = *xẹgạnoite*, *passava a doce vida alegremente* = *pạssạvạ dọce vidạlẹgrẹmẽte*, *de banda a banda* = *dẹ bãdạbãda*, *praza a Deos* = *prạzạdeux*, *costa arriba* = *cọxtạṛiba*, *contra a morte* = *cõtrạmọrte*, *para acolá* = *prạculạ*, *ora agora* = *ọrạgọra*, *ainda agora* = *ãĩdạgọra*, *ainda aqui* = *ãĩdạki*.

ạ + *ã* = *ậ*: *contra ambos* = *cõtrậbux* (langes nasales *a*).

---

[1] Nach Jozé Barbóza Leão, *Coleção de estudos e documentos a favor da refórma da Ortografia em sentido sónico*, Lisboa 1878 (S. 30—31), verhielte es sich in Bezug auf einige dieser Formen anders: 'E cabe aqui dizer a proposito de *tem* e *vem*, sagt er, que nos parece inquestionavel que todo o mundo na linguagem corrente pronuncia do mesmo modo a terceira pessoa do singular e a do plural, e que não ha razão para fazer distincção na escripta, como se faz muito a miudo, escrevendo para o plural *têem* e *vêm*'; . . . . — 'tambem em *pôr* e seus compostos não ha no fallar corrente differença alguma entre as terceiras pessoas do presente do indicativo'.

[2] Gonçalves Vianna, *Essai de phonétique*, *Romania* XII, SS. 63—67.

ą + *ą* + *ã* = *ą̂*, d. h. ein langes offenes nasales *a*: *conta a antiga estoria* = *cõtą̂tiga xtǫria.*

ą + *é* = *ąę* oder *ę̂*: *toda esta gente* = *tǫdąęxta gente* oder *tǫdę̂xta gente, contra esta parte* = *cõtrę̂xta parte, coisa é sabida* = *coisę̂ sąbida, inda é tempo* = *ĩdę̂ tẽpu.*

ą + *i* = *ąi*: *minha irmã* = *minhąirmã, nossa idade* = *nǫssąidade, santa igreja* = *sãtąigreija, tinta igual* = *tĩtąiguąl, hora e meia* = *ǫrąimeia, trinta e seis* = *trĩtąiseix.*

ą + *ó* = *ǫ*: *ęssǫra, aquęstǫra, aquęlǫra, outrǫra* neben *essa* | *ora* u. s. w., *esta* | *obra, minha* | *ǫrta.*

ą + *ó* = *ǫ*: *aquęl ǫtra parte, aind ǫtru dia.*

ą + *u* (= *o*) = *ąu* oder *ǫ*: *passa o tempo* = *passąu* oder *passǫ tẽpu, que me presta o saber meu?* = *kę mę pręxtąu* oder *pręxtǫ sąber meu, se paga o trabalho* = *sę pagąu* oder *pagǫ trabalhu, seja o que for* = *seijąu* oder *seijǫ kę fǫr, guarda-o* = *guardąu* oder *guardǫ, contra o mal* = *cõtrąu* oder *cõtrǫ mąl.*

ę + *a* = *ę́*: *atę́gǫra* neben *até agora, atę́ki tę́ki* neben *até aqui, atę́li* neben *atę́ ali*, wie immer *até a morte, qual é aquella coisa?*

i + *i* = *î*: *livre e exempto* = *livrîzẽtu.*

u + *u* = volltönendes *u* oder *ǫ*: *todo o omem* = *tǫdu ǫ́mãi* oder *tǫdǫ ǫ́mãi, todo o mar* = *tǫdumar* oder *tǫdǫmar, tǫdǫmundu, tǫdǫvivente, tudo o que faço* = *tudu kę façu, ditoso o dia foi* = *ditǫsu dia fǫi, choro o damno* = *xǫru danu, vindo o verão* = *vĩdu vęrãu, tomo-o* = *tǫmu, coo braço* = *cu braçu, como o peixe* = *cǫmu peixę.*[1]

u + *ũ* = *û*: *entendo um pouco* = *itẽdû pǫcu, como um gamo* = *cǫmû gamu.*

u + *ą* = *uą*: *todo armado* = *tǫduąrmadu.*

u + *ą* = *uą*: *o avô* = *uavǫ́, nosso amigo* = *nǫssuamigu, coa luz* = *cua lux, fogo ardente* = *fǫguardẽte, olho aberto* = *ǫlhuabęrtu, cheiro agradavel* = *xeiruagradávęl, novo amor* = *nǫvuamǫr, tudo aquillo* = *tuduakilu, beijo as mãos* = *beijuajmãux, quero acabar* = *kęruacabar, muito agradavel* = *mũituagradávęl, pouco a pouco* = *pǫcuapǫcu, segundo a lei* = *sęgundualei, como amigo* = *cǫmuamigu, como afirmo e digo agora* = *cǫmuafirmu i diguagǫra.*

u + *ę* = *uę*: *tudo é possivel* = *tuduę pussívęl, logo essora* = *lǫguęssǫra.*

u + *ę* = *uę*: *todo este caminho* = *toduęstę caminhu.*

u + *i* = *ui*: *tudo isto* = *tuduixtu, faço isto tudo* = *façuixtu tudu.*

u + *i* = *ui*: *o irmão* = *uirmãu, vosso irmão* = *vǫssuirmão*, aber *outeiro erguido* = *ǫteiru irgidu, muito idoso* = *mũitu idǫsu, fogo e ferro* = *fǫgu i fęrro.*

u + *ĩ* = *uĩ*: *fraco infante* = *fracuĩfãtę, todo inteiro* = *tǫduĩteiru, muito infeliz* = *mũituĩfęlix.*

u + *ǫ́* = *uǫ́*: *como homen namorado* = *cǫmuǫ́mãi nąmuradu.*

u + *ǫ́* = *uǫ́*: *como ousa* = *cǫmuǫsa, não tenho outro galardão* = *nãu tãinhuǫtru galardãu.*

u + *ǫ* = *uǫ* oder *ǫ*: *do outeiro* = *duǫteiru, isto ouvindo* = *ixtuǫvĩdu, cinco ou seis* = *cĩcuǫseix* oder *cĩcǫseix, pouco ou nada* = *pǫcuǫnada* oder *pǫcǫnada.*[2]

---

[1] Im 16. Jahrhundert lautete *oo* wie der Doppellaut *ou* (*todo o dia* = *todoudia*, was von Fernão d'Oliveira (*Grammatica de linguagem port.*, S. 42 der Ausgabe von 1871) ausdrücklich bemerkt wird.

[2] Unterdrückung des *o* (*u*) kommt nicht vor, ausser in stehenden Verbindungen, wie *Portalegre, Pedrálvarez, Sant'Amaro, Sant'Antão, Santiago.*

298. Die Beschaffenheit des *-ę* ist zur Bildung syntaktischer Doppellaute ungeeignet. Entweder wird es vor Vokalen zu einem jotartigen *i*, welches mit den übrigen Vokalen verbunden demjenigen von *contrario* gleich ist, oder es wird in Folge seiner Klanglosigkeit leicht unterdrückt. Nur in wenigen Fällen lassen sich bestimmte Neigungen erkennen, so vor *i*, wo die Unterdrückung des *ę* am Schluss zwei- und mehrsilbiger Wörter regelmässig eintritt, indem man *dǫç'ifeitu* (*doce efeito*), *ęxt'īvęrnu*, *sęt'irmãx*, *noit'īteira*, *carn'i ǫssu*, *noit'i dia*, *fǫrt'i duru*, *dę part'ī partę*, *pąrą kę sęrv'issu?* u. s. w., sagt. Denn beinahe gleich üblich sind *ęxtiąnu* und *ęxt'ąnu*, *ęssiǫ̃mãi* und *ęss'ǫ̃mãi*, *ąkęliǫru* und *ąkęl'ǫru*, *grãdiąmigu* und *grãd'ąmigu*, *dǫciąfeitu* und *dǫç'ąfeitu*, *grãdię* und *grãd'ę*, *kę mõtią?* und *kę mõt'ą?*, *ęxtię xąmadu* und *ęxt'ę xąmadu*, *ęliusa* und *ęl'usa*, *fęrvią agua* und *fęrv'ą agua*, *ardiu fǫgu* und *ard'u fǫgu*, *abrią pǫrta* und *abr'ą pǫrta*, *vędiu mǫçu* und *vęd'u mǫçu*, *pǫdiąvęr* und *pǫd'ąvęr*, *dęviǫlhar* und *dęv'ǫlhar*, *ãtiu pai* und *ãt'u pai*, *sǫbrięlę* und *sǫbr'ęlę*, *sǫbriu mar* und *sǫbr'u mar*, *ẽtrią jẽtę* und *ẽtr'ą jẽtę*, *ẽtriuz irmãux* und *ẽtr'uz irmãux*, *tardiǫ cędu* und *tard'ǫ cędu*, *õdię* und *õd'ę*, *sẽpriąssī vai* und *sẽpr'ąssī vai*. Man sagt immer *pǫbri ave*, *pǫbri ǫ̃mãi*, *tǫrri ąlta*, *vęrdi árvorę*, *vęrdi ęrva*, *sęti ąnux*, *nǫvi ǫrax*, und zwar kann in diesen Beispielen *i* silbenbildend sein, während die vorher erwähnten nach beiden Aussprachen im Verse gleichwertig sind. Ebenfalls sagt man immer *vẽdi u*, *mãdi a*(*vende-o*, *mande-a*), indem das Fürwort *o a*, obgleich tonlos, womöglich eine Silbe für sich bildet. Allein üblich ist die Aussprache *vinągr'ąmargu*, *pǫbr'õradu*.[1]

Auch die einsilbigen Fürwörter *me*, *te*, *se*, *lhe*, bieten dieselbe Unsicherheit. Gehen sie dem Zeitwort voraus, d. h. sind sie proklitisch, so ist die Elision weniger beliebt, als wenn sie dem Zeitworte nachfolgen, d. h. wenn sie enklitisch sind. Man hört *mi acǫrdu*, *ti acǫrdax*, *si acǫrda*, kaum *m'acǫrdu*, *t'acǫrdax*, *s'acǫrda*. Man sagt wohl immer *mi acha bõ*, *ti acha bõ*. Man sagt *cąlarmi-ei*, *cąlarti-ąx*, *cąlarsi-ą*, und *cąlarme-ia*, *cąlarte-ias*, *cąlarse-ia*, werden *cąlarmîa*, *cąlartîax*, *cąlarsîa*, mit Verlängerung des *i* ausgesprochen. Zwischen Praeposition und Infinitiv ist die Aussprache *mi*, *ti*, *si*, *lhi* wohl die gewöhnliche: *pur mi ǫvir*, *pąrą ti ǫvir*, wenn auch *prą m'ǫvir* vorkommt. Gleich gebräuchlich sind hingegen *vedemiamī* und *vedem'amī*, *cãçamia tardãça* und *cãçam'atardãça*, *cęgatialux* und *cęgat'alux*, *vaitiąlęgrę* und *vait'ąlęgrę*, *ficatiąqui* und *ficat'ąqui*, *ąpągǫ́siącãdeia* und *ąpągǫ́s'ącãdeia*.

De. — In *desse*, *deste*, *delle*, *daquelle*, *desse mes*, *desta dona*, *daqui*, *d'ali*, *donde*, *dagora*, wird *ę* unterdrückt, was die Schreibung auch gewöhnlich anzeigt; ebenso vor Ortsnamen, daher Schreibungen wie *a villa d'Almeida*, *a praça d'Elvas*, *a cidade d'Évora*. Vor *um* und *outro*, sowie vor Substantiven und Adjektiven, kann *de* zu *di* werden oder auch *ę* verlieren. *Dę* wird immer zu *di* in *depois de oferecer* (*ufrecer*), *depois de acabado*, *guarde se de o fazer*, *fazer de atrevido*, *fazer de homem sabio*, *chamar de orgulhoso*.

Quę (*kę*) kann als solches vor *i* bleiben, indem *kę idadę*, *kę īvęja*, *kę ixtu*, *kę issu*, *kę īda*, üblicher sind als *kidadę*, *kīvęja*, *kixtu*, *kissu*, *kīda*. Sonst wird *kę* immer zu *ki*: *que alegria* = *ki ąlęgria*, *que é isso* = *ki ę issu*, *que era aquillo* = *ki ęrąkilu*, *mais idôso do que eu* = *maizidǫsu du ki ęu*, *não quero que o saiba a gente* = *nãu kęru kiu saibajẽtę*.

---

[1] Besser ist die Aussprache *ęxti anu*, *ęssi ǫmãi*, *akęli ǫru*, *grãdi ę*, *õdi ę*, als *ęxt'anu* u. s. w. Üblicher hingegen ist die Aussprache *grãd' amigu*, *el'usa*, *fęrv' a agua*, *ard'u fǫgu*, *abr'a pǫrta*, *vęd'u mǫçu*, *pǫd'avęr*, *dęv'ǫlhar*, *tard'ǫ cędu*, *sǫbr'u mar*, *ẽtr'a jẽte*, *ẽtr'uz irmãux*, als *grãdi amigu* u. s. w. Denn vor tonlosen Vokalen wird im Allgemeinen *ę* unterdrückt, ebenso vor betonten *i*, *ę* und *ę*; vor den übrigen betonten Vokalen hingegen wird es zu einem jotartigen *i* (*i* réduit) (Gonçalves Vianna).

Se. — Man kann *sẹ ixtu mẹ nẹgaix* und *s' ixtu mẹ nẹgaix* sagen. Vor den übrigen Vokalen wird *sẹ* zu *si.*

Im 16. Jahrhundert konnte *-ẹ* (geschlossenes *e*, nicht *ẹ* wie heute) noch silbenbildend sein, wie auch im Altspanischen. Messungen wie *este | ano, esse | homem, donde | hé, grande | erro, grande | alegria, triste | hé meu coração, vede | a vaidade, bem disse | o sabedor, nam sabe | o que diz, me | aqueixo, matame | a saudade, perdime | a mim, lembrete que te | aviso, se | engana, se | atreve, filho de | alguem, de | ouro, de | hum sonho, lembrate que | és de terra, mais vermelha que | a brasa, se | algum bem esperey,* kommen bei den Dichtern des CG. noch häufig genug vor. Nach João de Barros Aussage konnte man zu seiner Zeit ebensogut sagen *souvẹr doulhár ás cousas desse homẽ* als *se | ouvẹr de | oulhár ás cousas de | esse hómẽ.* Heute würde nach gewöhnlicher lissabonner Aussprache dieser Satz lauten: *si ọvẹr di ọlhar ạx coisaj dẹssi ọmãi.*

Altertümlicher ist das nach Brasilien verpflanzte Portugiesische geblieben. Als ein charakteristisches Merkmal des Portugiesischen des Mutterlandes wird nämlich von einem Ungenannten (Jozé Jórje Paranhos de Silva) in seinem *Sistema de Ortografia Brazileira*, Rio de Janeiro 1880, *Continuação*, S. 15, die Unterdrückung des *-ẹ* aufgestellt. *Os nossos primos de Portugal*, sagt er, ... *suprimem vogaes dizendo d'oiro, d'osso, d'ar; nós os Brazileiros dizemos de ouro, de osso, de ar.*

«Ces élisions de l'*e* muet sont assez capricieuses», sagt A. R. Gonçalves Vianna in seinem gediegenen *Essai de phonétique et de phonologie portugaise d'après le dialecte actuel de Lisbonne* (*Romania* XII, S. 67—68), dem wir folgende wichtige Beobachtungen entnehmen, welche die unseren ergänzen und bestätigen: «Lorsque la voyelle initiale du mot suivant est accentuée, la prononciation la plus commune rejette l'élision, et l' *e* devient *i*, suivant la règle. Ainsi l'expression *nove horas*, neuf heures, doit se prononcer *nòviórạs̓*; *nòvórạs̓* serait un provincialisme.

«L' *ẹ* neutre des monosyllabes *me, te, se, lhe, que,* et celui de la préposition *de* s'élident le plus souvent, et ce dernier principalement lorsque le mot suivant n'est pas le sujet d'une proposition infinitive; ainsi on dira *a casa d'elles* (*ạ kázạ dẹlịs̓*), mais la phrase: *no caso de elles não irem* se prononcera *nụ kázụ di ẻlịž nãũ írãi*, = «s'ils ne vont pas». Cependant, bien des écrivains ne font pas cette distinction; ils écrivent dans les deux cas *d'elles* ou *delles*. Je fais cette distinction spontanément, même en parlant rapidement.

Il serait assez minutieux et assez difficile de constater les différentes circonstances où l' *e* des monosyllabes, et surtout celui de la préposition *de* et du pronom-conjonction *que*, lequel se prononce *ẹ* devant une consonne, s'élide devant la voyelle du mot suivant: on entendra souvent *d'ouro, di ouro, di ôiro*, jamais *d'oiro*, du moins à Lisbonne, où la diphthongue *ôi* pour *ou (ô)* est d'ailleurs presque générale, surtout devant *r*. On ne dira pas non plus: *porqu'eu, porqu'elle, sem qu'outro, do qu'antes, para qu'homens, diz qu'ha,* mais bien *porque eu, porque elle* (*pụrkiêu, pụrkiẻlẹ*), *sem que outro* (*sãi kiôtrụ*), *do que antes* (*dụ kiãtịs̓*), *para que homens* (*pạrạ* ou *prạ kiòmãis̓*), *diz que ha* (*dis̓ kiá*). On peut dire qu'à Lisbonne on fait seulement l'élision de l' *e* de *que* devant une voyelle palatale atone d'elle-même, ou devenue atone par le mouvement de l'accent oratoire. Ainsi on dira: *É porque isto é bom, é porque este é bom* (*è pụrkïs̓tụ è bõ, è pụrkiès̓tẻ bõ*), mais on prononcera *è pụrkês̓ti ómãi è bõ* (*é porque este homem é bom*), parce que l'emphase frappe le substantif *homem*, et non pas l'adjectif *este* qui le précède, et qui fait, pour ainsi dire, un seul mot avec lui.»

Die gleiche Freiheit herrschte schon im 16. Jahrhundert, wo *-e* noch geschlossen lautete. Vgl. *Phonologie syntactique du Cancioneiro geral* (*Romania* XII) 17 18 20 21 23 24 26 27 29 30 und Appendice SS. 282—283 287 290—292.

II. FORMENLEHRE.

A. SUBSTANTIV UND ADJEKTIV.

Diese beiden Wortarten haben so viele Erscheinungen mit einander gemein, dass es uns zweckmässig dünkt, dieselben in einem und demselben Kapitel zu vereinigen.

299. Geschlecht.[1] Endung *a*. Zu den weiblichen Substantiven in *a* sind hinzugekommen: erstens die auf die neutrale Pluralform zurückgehenden, wie *alimaria*, *arma*, *bǫda*, *braça*, *cabedęlla*, *cęlha*, *cernęlha*, *cǫrna*, *clastra*, *ęra* (schon lat. AERA-AE), *feita*, *ferramenta*, *fęsta*, *fǫlha*, *grãa*, *labaça*, *lenha*, *maunça*, *ǫva*, *prenda* PIGNERA (*penhǫra* ist Verbalsubstantiv), *primavęra*, *senha*, *sina*, *têmporas*, *testemunha*, *tormenta*, *túbara*, *valla*, *vęla*, *vestimenta*, *cereija*, *maçãa*, *nęspera*, *amǫra*, *pęra*, *fruta*, *vęrça*, *batalha*, apg. *bõa*, *maravilha*, *nǫva*, *françás*, wovon manche — nur Substantive natürlich — auch in männlicher Form mit grösserem oder geringerem Bedeutungsunterschiede auftreten, so *bǫdo*, *braço*, *cabedęllo*, *cǫrno*, *feito*, *fǫlho*, *grão*, *lenho*, *ǫvo*, *sino*, *testemunho*, *tormento*, *vallo*, *pęro*. Diese Doppelgestaltung eines und desselben Wortes mag die Veranlassung dazu gegeben haben, dass zahlreichen weiblichen Substantiven auch eine männliche Form, und umgekehrt männlichen Substantiven auch eine weibliche Form zur Seite steht. Fälle dieser Art, die ungemein zahlreich sind, da diese Bildungsart in voller Blüte steht, sind etwa *bacia-o*, *barca-o*, *cabęça-o*, *canęca-o*, *canęlla canęllo*, *cęsta-o*, *cima-o*, *caldeira-o*, *candeia-o*, *casca-o*, *cortiça-o*, *espinha-o*, *facha-o*, *fǫssa fǫsso*, *jarra-o*, *maçarǫca maçarǫco*, *madeira-o*, *marca-o*, *mata-o*, *ouręlla ouręllo*, *regueira-o*, *sęrra sęrro*, *taleiga-o*, *tęlha-o*, *veia-o*; *baraço-a*, *bico-a*, *cântaro-a*, *çapato-a*, *capęllo capęlla*, *cunho-a*, *machado-a*, *miǫllo* (die weibliche Form fehlt), *ǫrto ǫrta*, *pǫço pǫça* oder *poça*, *ramo-a*, *rio-a*, *risco-a*, *saco-a*, *saio-a*.[2]

300. Zweitens sind ferner zu den weiblichen Substantiven in *a* die im Altertum aufgenommenen griechischen Wörter hinzugekommen, wie *abantęsma*, *brǫma*, *calma*, *celeuma*, *cima*, *esperma* (ver.), *freima*, *reima*, *almorreimas*, *teima*.

Männlich sind hingegen die neuen Einführungen *arǫma*, *crisma*, *diadęma*, *fantasma* (auch weiblich), *tema* und andere mehr, welche gelehrten Ursprunges sind. Männlich sind auch *comęta* und *pranęta*[3], welche ebenfalls keine traditionellen Wörter sein können.

301. Dass die persönliche Bedeutung die abstrakte soweit verdrängen kann, dass aus weiblichen Substantiven männliche entstehen, ist eine bekannte Erscheinung, welche *o bǫlsa*, *o cornęta*, *o cura*, *o espia*, *o guarda*, *o guia*, *o lingua*, erklärt. — Nur scheinbar auffällig ist *Lisbǫeta*. Denn dieses ist ein

---

[1] Manches Hiehergehörige hat Wilhelm Meyer (*Die Schicksale des lat. Neutrums im Romanischen*), in vorzüglicher Weise behandelt.

[2] In *mancębo -a*, *criança -o* (MC., S. 566) und in den Thiernamen *almalha -o*, *bicha -o*, *jumento -a*, *lagarto -a*, *rato -a*, ist die Erscheinung wesentlich eine andere; daher haben wir diese Beispiele unter den obigen nicht angeführt. — Über diese im Port. besonders stark entwickelte Neigung zur Doppelgestaltung vgl. Gonçalves Vianna, *Essai de phonétique*, *Romania*, XII, 86—88, welcher den Gegenstand etwas anders als wir auffasst.

[3] Das Volk sagt auch *a cometa*, *a planeta* (Gonçalves Vianna).

Spitzname, wenn er auch heute nicht mehr als solcher gefühlt wird: es bezeichnet offenbar ursprünglich denjenigen, welcher *Lisbôa* unablässig im Munde führt. Zur Bildung solcher Ableitungen nämlich wird das Diminutivsuffix *-ẹta* sonst nicht angewendet.

302. Zu den schon im Lateinischen vorhandenen weiblichen Namen HOSPITA *(ọspeda)*, NURA *(nọra)*, SOCERA[1] *(sọgra)*, hat das Portugiesische zahlreiche andere hinzugefügt, indem es die unentschiedene Endung *e* durch *a* ersetzt oder die Wörter, welche *e* verloren haben, mit *a* versehen hat. Dies ist geschehen in den Personennamen *nẹta*, *infanta* neben *infante*, *parenta*, *freira*, *juiza*, sowie auch in *chincha* (lat. m.), *pulga* (lat. m.), *andas* AMITES, *armọlas* neben *armọles*, *crina*, *lendea*, *bigọrna*, *linda* neben *linde*, *cardutulas* *CHARÁCTERES (lat. m.), *pọpa*, *tenaza* neben *tenaz*, *grama*, *courama*, *mourama*, *dinheirama*, zu welchen Beispielen auch die folgenden von Mad. und MC. als plebejisch bezeichneten, nämlich *coiva* für *coive*, *nava (de um templo)* für *nave*, *mercẹa* für *mercẹ*, *alfácea* für *alface*, *lándea* für *lande*, *rẹsta* oder *rẹstia (de alhos)* für *rẹste*, *vẹstia* für *vẹste*, zu zählen sind. — Viel seltener bekommen die männlichen Substantive die Endung *o* anstatt *e* und ich wüsste nur *chismo*, *bássaro*, *cabramo* und *eixo* zu erwähnen.

303. Eine Anzahl von Substantiven, welche der dritten Deklination angehörten, weichen zum Teile in ihrem Geschlechte von den entsprechenden spanischen ziemlich stark ab.

Männlich sind die Abstrakta in *-ọr*, weiblich jedoch *cọr* und *dọr* (sp. *color* und *dolor* m.).

Männlich sind *avestruz*, *grou* (lat. m. und w.), *couce* (sp. w., lat. m. und w.), ebenso *cariz* und *nariz*, trotzdem sie an das weibliche *cerviz* angebildet sind, ferner *cárcere* (sp. w.), *estrẹpe* (lat. STIRPS m. und w.), *paúl* (lat. w.), *pẹz* (sp. und lat. w.), *fim* apg. auch w. (lat. m. und. w.).

Männlich sind im Gegensatze zum Spanischen *fẹl*, *mẹl*, *sal*, *mar* (aber *preiamar*), *grude*, *leite*, *sangue*, *lume*, *gume* ACUMEN und andere Wörter in *-ume* wie *cardume*, *chorume* (apg. w.) *FLORUMEN, *ciume*, *pesadume*.

An die Wörter in *-agem* -AGINEM lehnen sich die in *-agem* -ATICUM an, daher das weibliche Geschlecht; im Altport. sind dieselben noch häufig männlich wie im Spanischen.

Weiblich sind *lẹbre*, *perdiz* (lat. m. und w.), *sẹrpe* und *serpente*, *árvore* (früher auch m. wie im Sp.), *couve*, *fonte*, *ponte*, *fronte*, *linde* (sp. m.), *margem* (lat. m. und w.), *grey* (lat. m., selten w.), *parẹde* (lat. m.), *rẹde* (lat. RETIS w.), *trempe* (lat. TRIPES m.), ferner *tarde*, welches das Geschlecht von *noite* angenommen haben wird, dann endlich *corrente*, *torrente* (früher auch m.), *enchente*, *nascente*, *vertente*, *vazante (maré)*, aus naheliegenden Gründen.[2]

304. Ihrer Endung wegen sind etwa bemerkenswert die Adjektive *agro -a* ACRUS -A[3], *árdego -a* (ver.) ALACER und *vẹdro -a*, welches nur noch in Ortsnamen vorkommt und VETUS + VETEREM sein wird. — *Judía* und *sandía* zu *judẹu* und *sandẹu* sind lautliche Entwickelungen. — Merkwürdig ist es, dass die Adjektive *cabrum* CAPRŪNUS, *ovelhum* und *vacum*, welche früher die weibliche Form *cabrũa cabrua* u. s. w., hatten, sie nunmehr eingebüsst haben; begreiflich jedoch, bedenkt man, dass dieselben beinahe nur in Verbindung mit *gado* vorkommen.

Wie im Spanischen, haben die meisten Adjektive, die der dritten lat.

---

[1] Vgl. Neue, *Formenlehre der lat. Sprache*, I, S. 594.

[2] In der Angabe des Geschlechtes von *aleijão*, *avejão*, *cajão* und *comichão*, welche Wörter ursprünglich weiblich waren, stimmen die Grammatiken und Wörterbücher mit einander nicht überein.

[3] Vgl. Neue, *Formenlehre der lat. Sprache*, II, S. 92.

Deklination angehörten, wozu *pobre* (it. *povero*), *firme* neben apg. *fermo*, *livre*, *contente* (sp. *contento*), *ruim* oder *rũi* (Ableitung von RUINA), hinzugekommen sind,[1] noch heute dieselbe Endung für beide Geschlechter. *Commum* schwankt oder schwankte; denn *commua* war im 18. Jahrhundert auch üblich. Keine besondere Endung für das Fem. hatten früher *espanhol*, welches für *espanhon* steht, wie heute noch das daran angebildete *reinol*, ferner *português*, wie gegenwärtig noch *cortês* und *montês*, welche die Endung *a* nicht annehmen. Noch António Diniz da Cruz e Silva (1731—1800) wagte es, *a nossa portuguez casta linguagem*[2] zu sagen. Die Endungen *-ador*, *-edor*, *-idor*, *-tor* und *-sor* in den Verbalableitungen wie *pescador*, *bebedor*, *ouvidor*, *pastor*, *leitor*[3], die sowohl Adjektive wie Substantive umfassen, dienten ebenfalls für beide Geschlechter.[4] Noch João de Barros sagt unbedenklich *cidade dominador*, *mulher merecedor*. Dass die Form *senhora* in den alten Liederbüchern (CV., CCB., T. e C.) nicht vorkommt, ist allbekannt, weniger vielleicht, dass an einigen Stellen des CG. *senhor* für *senhora* wiederherzustellen ist. — Die Substantive und Adjektive in *ão* sp. *on* werden nicht gleichmässig behandelt; denn die einen wie *abegoa*, *ladroa*, *teceloa*, *furoa*, *leoa*, *pavoa*, *pobretoa* (Masc. *abegão* u. s. w.), sind ganz normal, nicht aber andere wie *chorona*, *comilona*, *resmungona*, *respondona*, *soberbona*, *doidarrona*, *toleirona*, *valentona*, die wahrscheinlich durch das Spanische beeinflusst worden sind. Dass die weiblichen Formen wie *cidadoa*, *temporoa*, *viloa*, *altemoa*, auf einer irrigen Deutung des Masc. beruhen, braucht wohl kaum gesagt zu werden.

305. Spuren der lat. Kasus sind die nur der Form nach erhaltenen Nominative *Deos*, *Domingos*, *Marcos* und andere, die wohl durch die Kirche in dieser Gestalt verblieben, ferner *mestre*, *corra* CURRAX, *furna* FURNAX, *lesma* früher *lesme* (Port.-lat. Wörterbuch von Barbosa) LIMAX, *chismo* CIMEX, *trasgo* TRADUX, *gurgulho* GURGULIO, *bafo* VAPOR, *sudro* SUDOR, nicht aber *pavo* — denn neben PAVO war PAVUS vorhanden —, dann die Adjektive *ladro*, *tredo*, das apg. Adverbium *anvidos* INVITUS, und *prestes*,[5] welches Adjektivum und Adverbium ist; Spuren des Genitivs sind die Patronymica in *-ez*, welche 222 besprochen worden sind; wirkliche Ablative sind die Adverbia in *-mente*. Auch Lokative, worauf wir jedoch hier nicht eingehen können, sind nachweisbar.

Pluralbildung der Substantive und Adjektive. Darüber siehe 241. — Über die Zusammenziehung der Pluralendungen mit dem Stamme siehe 292, 293.

306. Zu den Wörtern, welche in der Mehrzahl *ǫ* haben,[6] seien hier noch folgende hinzugefügt: *aborso*, *aborto*, *cardamomo*, *caroço*, *cinnamomo*, *covo* (Moraes noch *covo*) '*armadilha para pescar ou caçar*', *epodo*, *estojo* (P. de Souza *estojos*), *folho* (vgl. 22), *globo* (auch *globo*), *gozo* 'Freude' Gonç. Vianna (früher allgemein mit *ǫ*), *jorro* oder *xorro* (MC., P. de Souza *jorros* und *xorros*, vgl. 32a), *miraolho* (MC. *miraolhos*), *molosso* (*molosso* J. de Deus), *pescoço*, *tojo*,

[1] Über ähnliche Erscheinungen im Lat. vgl. Diez, *Gramm.*, II, S. 62 und ff., Rönsch, *Itala und Vulg.*, S. 274, und besonders Neue, *Formenlehre der lat. Sprache*, S. 87—97.

[2] *Hyssope*, V.

[3] *-or* als Fem. ist vielleicht älter als man gemeiniglich annimmt. Vgl. Neue, *Formenlehre der lat. Sprache*, I, S. 606—607.

[4] Die weibliche Form, wenn man sie bildete, endete in *-adeira*, *-edeira*, *-ideira* (*cantadeira*, *benzedeira*, *serzideira*). Daher sind zahlreiche Feminina in doppelter Gestalt vorhanden.

[5] Vgl. *Romania*, XI, 79, und *Zeitschrift für rom. Philologie*, VII, 632.

[6] Vgl. 20. 22. 24—28. 32a. 57.

trọno nach MC. (P. de Souza *trọnos);* Verbalsubstantive: *abọno* (P. de Souza *abọnos)*, *adọrno* Gonç. Vianna (MC. *adọrnos)*, *despọjo* (MC. *despọjos)*, *enọjo* (vgl. 57) Gonç. Vianna, *fọlgo* in dem Spruche *'o gato tem sete fọlgos'* Gonç. Vianna, *trọco* (*'muitos dizem trọcos'* Mad., P. de Souza ebenfalls *ọ); * Adj. *chọco* (Fem. *chọca).*[1]

307. Zu denjenigen, deren *ọ* auch im Plural verbleibt[2], sind noch die folgenden nachzutragen: *arrọcho*, *arrọfo*, *barrọco*, *bicharọco*, welches auch *bicharouco* geschrieben wird, *bichọco*, *biọco*, *bọrco* (*'nam tem plural'* MC., 'selten im Plural gebraucht' Gonç. Vianna), *bọrdo* 'Bohnenbaum, Ahorn', *bọto* (ein Seefisch), *cabọco* oder *cavọco*, welches auch *cabouco* geschrieben wird, *canhọto* *'pedaço de pau nodoso'*, *carọlo*, *cebọlo*, *cerọto*, *chọco* 'Tintenfisch, Blackfisch', *cọcho*, *cọlmo*, *cọrço-a*, *cọto*, *dọrso* (J. de Deus *dọrso)*, *dorminhọco* (Fem. *dorminhọca*, J. de Deus *dorminhọca)*, *enxarrọco xarrọco*, *estọfo* (seltener *estọfos)*, *gafanhọto* (Lima *gafanhọtos)*, *galeọto* (Fem. *galeọta)*, *garọto*, *garrọcho* (Fem. *garrọcha)*, *gọgo*, *gọlo 'gọle'*, *gọrro* (Fem. *gọrra)*, *gọzo (cão)*, *lọdo*, *lọto*, *marọto -a*, *Minhọto* (Lima *Minhọtos*, Fem. *Minhọta*, J. de Deus *Minhọta)*, *mọcho*, *mọfo*, *mọmo*, *mọno-a*, *mọrdọmo*, *mọrmo*, *mọrro*, *nọjo*, *perdigọto* (Lima und MC. *perdigọtos*, Fem. *perdigọta* J. de Deus), *picarọto* oder *pericọto, picọto, pilọto*, *pimpọlho*, *piọrno*, *rebọlo*, *repọlho*, *sobrọsso*, *sọgro* (auch *sọgros*, vgl. 21), *tọco*, *tọlho*, *tọmo*, *tọno*, *tọpo*, *trọço* (nach P. de Souza, vgl. 28), *trọcho;* Verbalsubstantive: *abandọno*, *abọrdo* (aber *bọrdo*, *bọrdo* hingegen, Masc. von *bọrda)*, *amọjo, anọjo, antọjo* (J. de Deus *antọjos)*, *arrọjo*, *arrọlo*, *arrọto*, *assọmo*, *atọcho*, *chọco* 'das Brüten', *cọbro*, *recọbro*, *consọlo*, *denọdo* (MC. *denọdo)*, *descọco*, *embọço*, *embọlso*, *embọno*, *embọrco* (Pl. selten), *encọsto*, *endọsso*, *engọdo*, *esbọço*, *escọrço*, *esgọto*, *estọrno*, *gọmo*, *namọro*, *rẹbọco*, *redọbro*, *retọrno* (vgl. 57), *rọço*, *rọjo*, *sọco*[3], *sọldo 'paga dos soldados'*, *subọrno*, *vọlvo;* Adj.: *absọrto-a*, *annọjo-a*, *bajọjo-a*, auch *bajoujo* geschrieben, *ballọfo-a*, *balọrdo-a*, *bọto-a* 'stumpf', *canhọto* (Fem. *canhọta*, auch bei J. de Deus), *enxacọco xacọco-a*, *estọfo-a (agua estọfa)*, *gọro* (Gonç. Vianna, P. de Souza, vgl. 21), *invọlto-a* (vgl. 21), *jalọfo-a*, *tọsco-a*, *zọrro-a*. — Dass die Eigennamen wie *Diọgo, Esọpo, Adọlfo*, im Plural *ọ* haben, ist sehr begreiflich und bedarf keiner Erklärung.[4]

308. Infolge lautlicher Entwickelung fallen die spanischen Auslaute *-ano -an -on* (apg. *-ão -am -om)* im port. Doppellaute *-ão* zusammen. Dieses Zusammentreffen früher geschiedener Laute nun hat in der Pluralbildung den Angleichungen Thor und Thüre geöffnet. Die richtig gebildeten Plurale wie *irmãos, zângãos* sp. *zânganos, pães, capelães, gaviães, Alemães, Catalães, ladrões, carvões, razões*[1], behält zwar die Schriftsprache bei, aber die Volkssprache

---

[1] A. Epiphanio da Silva Dias, *Gramm. port.*[5], S. 20, giebt als Pluralformen *adôrnos, estôjos, fôlhos, glôbos.*

[2] Vgl. 20. 22. 24—28. 32a. 36. 57. 58.

[3] *Sọco sọcos* 'Holzschuhe' hingegen nach den meisten Zeugnissen und auch nach der Angabe von Gonçalves Vianna.

[4] Diese beiden Verzeichnisse gründen sich auf Duarte Nunes de Lião, *Orthographia da lingoa port.*, S. 192—194, Lima, S. 41—58 und S. 173, Mad., S. 13 und passim, MC., S. 103—125, Castilho, *Diccionario de rimas luzo-brasileiro*, Antonio José de Carvalho e João de Deus, *Diccionario prosodico*, Paulino de Souza, *Gramm.*, S. 58—59 und S. 395—396. Auch das port. Wörterbuch von Moraes und das port.-französische von Roquete, welche jedoch nicht immer genügende Auskunft geben, wurden zu Rate gezogen. Ohne das herzliche Wohlwollen, welches Gonçalves Vianna mir entgegenbringt, wäre es mir aber in manchen Fällen, da die Angaben nicht selten einander widersprechen, unmöglich gewesen, Zuverlässiges zu bieten. Über die angeführten Wörter teilt mir dieser Gelehrte noch folgendes mit; je seltener ihr Vorkommen im Plural, um so weniger sind sie dem Wechsel des Vokals unterworfen. Bei den Adjektiven erhält sich die innere Flexion besser und zwar wegen der sehr zahlreichen in *-ọso -ọsos*, welche sich des häufigsten Gebrauches erfreuen.

[5] Im *Orto do esposo* sind Plurale wie *carvõos* für *carvoões* häufig.

trachtet schon lange nach einer Vereinfachung dieser Pluralformen. Umsonst tadeln die Orthographiker und Grammatiker zahlreiche Plurale wie die folgenden: *aldeões, alões, cidadões, irmões, ortelões* (so schon im CG.), *vilões, zângões*, oder wie *alães, anciães, grães*, oder wie *calçães, camarães, coraçães, melães, peães, tostães, sezães.*[1]

Alfęres oder *alfęres, aráes* ar. AR-RÂÏS, *cáes, cǫs* (altfr. *cors*), *cáliz, ourívez, simplez,* bleiben im Plural unverändert. Früher sagte man *alfèrezes* (Camões), *arrâezes* (J. de Barros), *câezes* (J. de Barros), *cǫses* (MC., S. 564), *ourivezes* (CG. und J. de Barros), *simplezes* (noch im 18. Jahrhundert), wie jetzt noch *deoses.* — Geht *eirǫz* oder *irǫz* auf ESOCEM zurück, wie es den Anschein hat, so ist die Mehrzahl *eirǫzes* oder *irǫzes* richtiger als *eirós* oder *irós*, welches zu den vorhergehenden Beispielen gehören würde; die S.-Form *eiró* oder *iró* wäre dann aus einer unrichtigen Deutung des Zischlautes hervorgegangen.

Die Pluralendung ist zweimal in *urdimaças* '*urdimalas, urdidor de discórdias*' MC., S. 715, welches offenbar für *urdimás* steht, in *filhǫses, nǫses* und *pǫsęs* enthalten, neben *filhǫs, nǫs* und *pǫs*, welche allein von den Grammatikern gut geheissen werden.

Komparation. Die Bildung des Komparativs mit *mais* (apg. auch mit *mas*) und des Superlativs mit *o mais, a mais (mais forte, o mais forte, a mais forte)*, des absoluten Superlativs mit *mũito, mũi*, seltener mit *assaz (mũito amavel, mũito rico, mũi bonito, contente assaz)*, gehört in die Syntax. Das Altportugiesische bildete auch Komparative mit *chus*, aber die Seltenheit derselben lässt erkennen, dass sie sich eines ausgedehnten Gebrauches nicht erfreuten.[2]

Organische Komparative sind *melhǫr, peǫr, menǫr* apg. *meǫr* Neutrum *menos, maiǫr* und *mǫr* (neben *mais bom, mais mau, mais pequeno*). *Mǫr* ist jedoch als Komparativ ausser Gebrauch gekommen und nur noch in den Titeln, wie *almirante-mǫr, estribeiro-mǫr, monteiro-mǫr*, zu erkennen. — Die absoluten, im 15. Jahrhundert aufgekommenen Superlative, wie *fortissimo, riquissimo, asperissimo, facillimo, facilissimo, humillimo, aspérrimo*, obgleich sie volkstümlich geworden sind, fallen der Geschichte des Portugiesischen anheim und dürfen uns nicht länger aufhalten.

B. ZAHLWORT.

309. Grundzahlen. Nichts, was unsere besondere Aufmerksamkeit verdiente, bieten *um uma, dois duas, tręs, quatro, cinco, seis, sęte, oito* oder *outo, nǫve, dęz, onze, dǫze, tręze, catǫrze, quinze, dęzaseis, dęzasęte, dęzǫito, dęzanǫve, vinte, vinte e um, trinta, quarenta, cincoenta, sęssenta, sętenta, oitenta, noventa* (durch *nǫve* beeinflusst), *cento* (absolut) oder *cem (cem cavallos, cem annos*, im *Leal Conselheiro* noch *cento annos*), *cento e um, duzentos-as, trezentos-as* apg. *trecentos, quatrocentos, quinhentos, seis-, sęte-, oito-, nǫvecentos, mil*[3], *dois mil, um milhão* oder *um conto.* MILIA ist in *milha* 'Meile' erhalten.

310. Ordnungs- und Bruchzahlen. Nur die folgenden sind volkstümlicher Herkunft, nämlich *primeiro, segundo, terceiro, quarto, quinto, sexto* (spr. *seisto*), *sętimo* und *oitavo.*[4] Die ursprünglichen sind noch in *prima, tęrço*

---

[1] Auffällig ist *bênçãos* für *bençoes* (Minho), worüber Moraes, *Dicc.*, s. v. und S. VIII handelt. — Man vgl. über den Gegenstand Duarte Nunes de Lião, *Orthographia*, S. 224—226; Ferreira de Vera, *Orthographia* (1631), fol. 25 und 26; Joam Franco Barreto, *Ortografia* (1671), SS. 105, 192; Mad., passim, und MC., S. 20—21.

[2] Über MAGIS und PLUS s. Rönsch, *Itala und Vulgata*, S. 278, und Wölfflin, *Lat. und rom. Comparation*, S. 29, und *Über die Latinität des Africaners Cassius Felix* (*Sitzungsber. der königl. bayer. Akademie der W.*, 1880, IV, S. 383), wo bemerkt wird, dass der Spanier Orosius zur Umschreibung des Komparativs gewöhnlich MAGIS anwendet.

[3] Eine volksmässige Anbildung an die Zahlwörter in *-enta* ist *milhenta* für *mil.*

[4] Gebräuchlich irgendwo in Portugal sind auch *noveno, trezeno* und andere mehr, welche Formen auch im Creolischen des Cabo-Verde vorkommen (Gonçalves Vianna).

und *tęrça, duas tęrças partes, tęrça feira, nǫa* und *dízimo dízima* erkennbar. Anbildungen sind *seismo seisma* oder *sęsmo sęsma* *SEXIMUS -A, apg. *seistimo* für *seisto* und *dęzavo, onzavo, dǫzavo* u. s. w., welche zur Bezeichnung der Bruchzahlen verwendet werden und die Bevorzugung des Suffixes *-avo* verraten.

C. FÜRWORT.

1. PERSÖNLICHES FÜRWORT.

a) betont.

311. Sing. *ęu tu ęlle ęlla;* Plur. *nǫs vǫs ęlles ęllas.*
mim ti si ęlle ęlla; nǫs vǫs si ęlles ęllas.

Über *mim*, neben welcher Form früher *mi* gleich üblich war, siehe 151. Neben *elle* war *el* im Mittelalter im Gebrauche und ist in einigen apg. Texten sogar die häufigere Form. Der Plural *elles* stimmt nicht zum sp. *ellos*, eine Erscheinung, die sich bei den Demonstrativen wiederholt. Bis zum 15. Jahrhundert war auch das Neutrum *ello* vorhanden. MECUM, TECUM, SECUM, *NOSCUM und *VOSCUM sind in den apg. *migo* oder *mego, tigo* oder *tego, sigo* oder *sego, nosco* und *vosco* erhalten, neben welchen Formen die heute üblichen *commigo*[1], *comtigo, comsigo, comnǫsco* und *comvǫsco* schon vorkamen.

b) unbetont.

312. Die proklitischen und enklitischen Fürwörter lauten: Sing. *mę tę sę*, Plur. *nos (nus) vos (vus) sę*, welche Formen für den Dativ und Akkusativ gebraucht werden, und *lhę lhęs*[2] (oder *lhę*), apg. *lhi lhis*, welche als Dativ der dritten Person Sing. und Plur. dienen. Der Akkusativ der dritten Person ist dem bestimmten Artikel gleich, welcher unter Demonstrativa zur Sprache kommt. Ein Neutrum ist in der Form *o* vorhanden. Diese unbetonten persönlichen Fürwörter werden wie im Spanischen gern durch die betonten verstärkt, indem *parece-me a mim, vou deixar-te a ti*, in der Umgangssprache ebenso üblich, ja üblicher als *parece-me, vou deixar-te*, sind. Es entstehen somit die pleonastischen *me a mim* oder *a mim me, te a ti, se a si, nos a nǫs, vos a vǫs, lhe a ęlle* oder *a ęlla, lhes a ęlles* oder *a ęllas, o a ęlle, a a ęlla.*

Der Akkusativ *o a o* verbindet sich mit dem Dativ *me te lhe* zu folgenden in der Lautlehre 130 besprochenen Formen: *mo ma, to ta* und *lho lha*, welches apg. *lho lha* für *lhi o lhi a* und apg. *lhelo lhela* für **lhes lo* **lhes la* oder **lhis lo* **lhis la* vereinigt. Neben *to ta* war, wie im Galizischen noch heute, *cho cha* (= **chi o* **chi a*) apg. im Gebrauche.

In Verbindung mit *nos* und *vos*, mit den zweiten Pers. Sing. und Pl., welche in *s* endigen, mit der ersten Person Pl., mit dem Infinitiv, mit den dritten Personen des Indic. pres. *diz, faz, traz, induz*, mit den ersten und dritten Pers. Sing. des Pret. perfeito *fiz fęz, pus pǫs* und *quis*, und mit dem demonstrativen Adverbium *eis*, bleibt *lo* erhalten, indem *nolo* und *volo* anstatt *nos lo* und *vos lo, sábelo, sabęmolo, sabeilo* u. s. w., anstatt *sabes lo, sabemos lo, sabeis lo, daḷlo* anstatt *dar lo, dilo, faḷo, traḷo*[3], *indulo, filo fęlo, pulo pǫlo*

[1] *Cumigo* Lissabon, *cǫmigo* Alemtejo und Algarve (Gonçalves Vianna).
[2] In der Umgebung von Lissabon und in Tras-os-Montes wird *lę* anstatt *lhę lhęs* gesagt. *Romania* XII, S. 42.
[3] Nur nach betontem *a* nimmt *l* die gutturale Aussprache an.

und *quilo,* anstatt *diz lo* u. s. w., und *eilo* anstatt *eis lo,* gesagt werden. In zahlreichen anderen Fällen beobachtete das Altportugiesische das gleiche Verfahren. Man findet in den alten Liederbüchern *deulo sabe, a deulo rogo, poilo dizedes, poila vi, a mellolos fez ensandecer* T. e C. 216, *se fezer mha senholo que tem no coraçõ* CCB. 223. 13, *alhulo demandade* CV. 1189.

Auffällig ist das wenig gebrauchte *selo sela,* wofür apg. *xo xa* gesagt wurde.

In Verbindung mit den dritten Personen Plur. wird *lo* zu *no* assimiliert, indem *dão-no, querem-no,* anstatt *dam lo, querem lo,* gesagt wird; ebenso mit *não: não-no sei,* mit *quem: quem-no viu?,* mit *bem: bem-no creio.*

Hauptsächlich als ethischer Dativ kam im Altportugiesischen *xi* oder *xe* vor, welches nur noch in *quexiquer* des Landvolkes erhalten ist und auf SIBI zurückgeht. Die alten Liederbücher geben dafür in Hülle und Fülle Beispiele wie die folgenden: *non soubi que x'era pesar* CV. 780, *peró x'el é mancebo, quer x'ela mais meninho* CV. 1155, *estaxe em sa perffia* CV. 1058, *cõ seu olho de boy xi ficou* CV. 983, *alá x'ande* CV. 712, *querenxe viver* CCB. 87. 10, *logoxi morreram* CV. 686, *qualxiquer, quantoxiquer, nõ sabẽ que xi van fazer* CV. 965, *ora vej' eu que xe pode fazer Nostro senhor quanto xe fazer quer* T. e C. 214, *comox' omen diz* CV. 1120, *quẽquer x'esto pode veer* CCB. 10. 17, *a don Telo deus xo amou* CV. 576, *ja xo el provou* CV. 822, *demoxo leve* CCB. 175. 31, *elle xos comprou* CV. 1116, *tenho que xo venderia* CV. 1182, *ou casadas ou solteyras filhaxas pelas carreyras* CCB. 428. 13.

Nur in Verbindung mit den persönlichen Fürwörtern dient *xi* und *xe* als Akkusativ: *assanhaxi m'el* CV. 621, *omilhouximi* CV. 989, *mostrouximi muyto por voss'amigo* CV. 976, *todoxeme d'outra guysa guisou* CCB. 422. 3, *nõxi m'obrida o amor de Maria* CCB. 422. 3, *dobrouxi m'a coyta* CCB. 205. 28, *antolhaxeme* CCB. 352, *quando vistes que xi vos espediu* CV. 189, *os outros foronxilh' alongãdo* CV. 685, *que xilhi mui mal pon* CV. 1080, *nũcaxelhi cozerá* CV. 1188, *pola manceba que xi lh'ora vay* CCB. 418. 15, *filhexivos doo* CV. 290, 515. Vgl dazu Diez, *Über die erste port. Kunst- und Hofpoesie,* S. 112.

2. POSSESSIVA.

313. Sie lauten:

mẹu minha, tẹu tua, sẹu sua,
nọsso -a, vọsso -a, sẹu sua,

und zwar werden sie heute gewöhnlich mit dem Artikel verwendet, wobei *seu* und *sua* besonders gern durch *dẹlle dẹlla* verdeutlicht werden. Vor nicht gar langer Zeit konnten dieselben auch ohne Artikel gebraucht werden. Heute aber gilt die Auslassung des Artikels für archaisch und Schriftsteller, welche derselben huldigen, für Pedanten[1]. Neben *minha,* welches früher *mia* war, *tua* und *sua* sind bis zum 16. Jahrhundert *mha,* woraus *ma, ta* und *sa* ebenso häufig anzutreffen, welche man grundlos provenzalischem Einflusse hat zuschreiben wollen, obgleich sie schon in der wohl noch dem 12. Jahrhundert gehörenden *Regra de S. Bento* auftreten. Diese unbetonten Formen waren auch mit oder ohne Artikel im Gebrauche. Man sagte ebenso gut *mha madre* oder *ma madre, ta vida, sa casa* als *as mhas ovelhas, a ta boca, as sas cousas;* ebenso gut *minha, tua, sua madre* als *a minha, a tua, a sua vida.* Dem Substantivum nachgestellt, sind *minha, tua* und *sua* von jeher allein üblich und ebenso war es, wenn auf das Possessivum ein besonderes Gewicht gelegt wurde: *hé minha madre, esta tua gente.* — Bei Gil Vicente (Hamburger Ausgabe I, SS. 128, 130 und 134) kommt noch für die erste Person eine Form *enha* vor, welche aus *amha* hervorgegangen ist. — *Nostro* ist nur im apg. *nostro Senhor* als Kirchenwort erhalten, denn man findet immer *nosso senhor el rey* in gleichzeitigen Denkmälern, wie Diez (*Über die erste port. Kunst- und Hofpoesie,* S. 114) nachgewiesen hat.

[1] Nach gefälliger Mitteilung von Gonçalves Vianna.

3. DEMONSTRATIVA.

314. Als demonstrative Fürwörter und Adjektive dienen *ęste, ęsta, isto* (dieser), *ęsse, ęssa, isso* (jener), *aquęlle* apg. auch *aquel, aquęlla, aquillo* (jener), wovon die männlichen Plurale *ęstes, ęsses, aquęlles* von den sp. *estos, esos, aquellos* abweichen; dazu kommen die Zusammensetzungen *ęstoutro -a* und *ęssoutro -a*. *Aquęste* und *aquęsse* sind veraltet, ebenso *peró (peroo)*, worin das Neutrum HOC zu erkennen ist. Die Neutra lauteten früher *esto, esso, aquello*. Noch im 15. Jahrhundert sind diese Formen die gewöhnlicheren; zuerst treten *isto* und *isso* auf.

315. Der bestimmte Artikel. Auch der bestimmte Artikel, welcher in seiner Bedeutung 'derjenige' zu den Demonstrativen von Diez gerechnet wird, gehört als solcher hierher, und wir wollen ihm daher seine Stelle hier anweisen. Denn er ist im Grunde nichts anderes als ein Demonstrativum mit geringerer demonstrativer Kraft. Er lautet Masc. *o do ao* (= *u du ąu*) oder *ǫ* (apg. auch *ou: Regra de S. Bento* und noch im CG.), Plur. *os dos aos* (= *us dus ąus*) oder *ǫs* (apg. auch *ous: R. de S. Bento*); Fem. *ą dą ą*, Pl. *ąs dąs ąs*. Die ursprüngliche Form des Artikels blieb erhalten in *pęlo* = *perlo* und *porlo*, im ver. *polo* = *porlo* und *perlo*[1], im ver. *sǫbolo* für *sǫbelo sǫbrelo* (neben *sobre o)*, ferner im apg. *todolos logos, todalas cousas* (neben *todos os ouvintes*, was schon früh vorkommt), *ambollos braços, amballas pernas, delo dia, delas caendas, despolo feito, Trallos-Montes* heute *Trąs-os-Montes, tralas paredes, maylo meu mal* CCB. 308. 13, *maila dona* CCB. 187. 12, *poilos meus forom os vossos catar* CCB. 258. 9. Sie ist auch im apg. *comno comna* und *ęmno emna* für *comlo comla* und *emlo emla* zu erkennen, wofür heute *em o em a* oder *no na*, worüber Nummer 102 nachzusehen ist, und *com o com a* oder *co* (= *coo*) *coa* gesagt werden. Hingegen ist die Erhaltung des *l* in Beispielen wie *sodela mellor* T. e C. 131, *vedela frol* CV. 173, *vedelo cós* CV. 1043, eine verhältnissmässig seltene Erscheinung, welche deswegen nicht stattfindet, weil der Artikel sich an das Substantivum anlehnt. Merkwürdig sind *el rey del rey al rey, aldemenos* apg. *aldemeos*, und *alfim*, nicht merkwürdiger jedoch als etwa apg. *solque* für *solo que*. Carolina Michaelis de Vasconcellos (*Sá de Miranda, Glossario*, S. 892) erwähnt folgende Archaismen: *a la fé, a la par, a la larga, a la mira, a la ré, a las mil maravilhas, tamalavez, a cabo-la-mar*, wozu es ein leichtes wäre, aus den alten Liederbüchern zahlreiche andere hinzuzufügen, wenn die Grenze zwischen rein Portugiesisch und Mundart sicherer zu ziehen wäre.

316. *Męsmo -a -o* *MEDIPSIMUS mit dem bestimmten Artikel ersetzt das verloren gegangene IDEM und, an die persönlichen und demonstrativen Fürwörter angefügt, dient es zu ihrer Hervorhebung. Das Altportugiesische besass noch das unwandelbare *medes* METIPSE mit gleicher Verwendung. Denn die Plurale *nos medeses* (*Leal Conselheiro*, S. 247) und *elles medeses* (*Santa Rosa* II, S. 126) sind gegen *nos medes*, u. s. w., ganz vereinzelte Erscheinungen.

4. INTERROGATIVA UND RELATIVA.

317. Die Fragefürwörter und -Adjektive sind *quę* (betont) und *quę* (tonlos), welches absolut gebraucht und mit Substantiven verbunden werden kann; *quem*, welches persönlich und unwandelbar ist; *cujo-a* lat. CUJUS -A

[1] Vgl. *Romania*, XI, S. 94.

(cuja hé esta espada?, cujos são aquelles cavallos?); qual, que tal 'wie beschaffen' *(que tal acha este vinho?)*, welches für das ver. *quejando*, früher *quejendo*, in demselben Sinne eingetreten ist, und *quanto-a*, welches in der Mehrzahl das lat. QUOT ersetzt.

Die Pronomina relativa sind *que, quem*, wie das Fragefürwort immer persönlich, *cujo-a, o qual, a qual, o qual*, und *quanto*.

5. DIE ÜBRIGEN PRONOMINA UND PRONOMINALIA.

318. Dazu sind etwa zu zählen der unbestimmte Artikel *um uma*, im Plural = frz. *des*, *alguem* persönlich und unwandelbar, *algo* ver. ALIQUID, *algum alguma, ninguem* persönlich und unwandelbar, *nenhum nenhuma, nhũu -a* ver., *cada um cada uma* und *cada qual (Alegre cada qual perderá a vida)*, beide lat. QUISQUE ersetzend und worin *cada* gr. κατά eigentlich Praeposition ist, *quemquer* für QUIVIS, Neutrum *quequer, qualquer, tanto* und *tal*, welche *quanto* und *qual* entsprechen, *outro -a* mit der persönlichen Form *outrem* apg. *outri*, ver. *al* ALID, *ambos-as, entrambos-as* für UTERQUE, *todo-a*, Neutrum *tudo* apg. *todo*, welches gern die demonstrativen Neutra begleitet, *mũito-a* oder *mũto-a* (pleb.), *bastante, nada, certo-a* (Adjektiv) und endlich das aus dem arabischen FÔLAN stammende *fulano* (apg. *folão* und *fuão)* für QUIDAM *(o senhor fulano de tal)*, welches gern sich zu *sicrano* ungewissen Ursprungs gesellt.

D. ZEITWORT.

319. Die Zeitwörter in -ĚRE sind, wie im Spanischen, in diejenigen in -ĒRE und -IRE aufgegangen. Zu den Zeitwörtern in *-er* gehören ausser *arder, arrepender-se* sp. *arrepentir-se* (POENITERE), *chover* PLOVĒRE, *dever, doer, encher* sp. *henchir* IMPLERE, *ferver* sp. *hervir, haver, jazer*, apg. *maer* MANERE, *mexer, morder, mover, poder* POTĒRE, *prazer, responder, ser* SEDERE, *soer, sorver, temer, ter, torcer, valer, ver*, noch die folgenden: *abranger* (VERGERE), *acender, atrever-se* ATTRIBUERE, *bater* sp. *batir, beber, caber, conceber* sp. *concebir, deceber, perceber, receber*, apg. *changer* oder *changuer* PLANGERE, *colher, comer* COMEDERE, *conhecer, constranger* sp. *constreñir, correr, coser* CONSUERE, *cozer* COQUERE, *crer, crescer* oder *crecer, defender, derreter* sp. *derretir* DISTERERE, *descender, descer* oder *decer* DECIDERE, *dizer* sp. *decir, eleger, erguer* apg. *erger* sp. *erguir* ERIGERE, *esconder, escrever* sp. *escribir, espremer*, apg. *estrenger, fazer, fender, foder, franger, gemer* sp. *gemir, lamber, ler*, apg. *merger* und *amerger, meter, moer, morrer* sp. *morir, nascer* oder *nacer, pascer* oder *pacer, pender, perder*, apg. *poer põer* heute *por, prender, proteger, querer*, apg. *conquerer, raer* apg. *reer, reger* sp. *regir*, apg. *correger, render* sp. *rendir, renger ranger* sp. *reñir* RINGERE, *rescender, roer, romper, sofrer* sp. *sufrir, solver, tanger, tecer* TEXERE, *tender, tolher, trazer, tremer, varrer, vencer, vender, verter, viver* sp. *vivir, volver*, wozu die zahlreichen in *-ecer* hinzukommen.

320. Zeitwörter in *-ir* sind ausser *abrir, cubrir, buir, bulir, dormir, engulir, ferir*, apg. *guarir, medir, mentir, ouvir, parir, pulir, punir, sair, sentir, servir, subir, tussir, vestir, vir*, zahlreiche andere, wovon einige wenige der Konjugation in -ĚRE angehörten: *acudir*, apg. *percudir* und *recudir, aduzir* (apg. *aduzer), aluir, arrair, cahir* (apg. *caer* wie sp.), *carpir, cingir* (apg. *cinger)*, apg. *chouvir* CLAUDERE, *comprir, construir, destruir, consumir, curtir* CONTERERE, *cuspir, escupir, delir, despir* und *espir* (ver.) DESPUERE und EXSPUERE, *distinguir, estinguir, enxerir, espargir* oder *esparzir* (apg. *esparger), esvair*

*EXVANERE, *fingir* (apg. *fenger*), *fregir*, *fugir*, *fundir*, apg. *gouvir* GAUDERE, *jungir*, *luzir*, *mungir*, apg. *nuzir* neben *nuzer*, *pedir*, *possuir* POSSIDERE, *pungir*, *remir* REDIMERE, *rir*, *sacudir*, *seguir*, *sumir*, *surdir*, *surgir*, *tingir*, *ungir*. Dazu kommt noch eine grosse Anzahl Zeitwörter gelehrten Ursprunges.

321. Alle neu entstehenden Zeitwörter enden in *-ar* oder *-ecer*, welche Endungen als die charakteristischen der lebenden Konjugationen zu gelten haben.

322. Demnach hat das Portugiesische nur drei Konjugationen mit folgenden Endungen:

Ind. pres.	I	*-o*	*-as*	*-a*	*-amos*	*-ais(-aes)*	*-ão*
	II	*-o*	*-es*	*-e*	*-emos*	*-eis*	*-em*
	III	*-o*	*-es*	*-e*	*-imos*	*-is*	*-em*
Imperativo	I		*-a*			*-ai (-ae)*	
	II		*-e* apg. *-i*			*-ei*	
	III		*-e* apg. *-i*			*-i*	
Conj. pres.	I	*-e*	*-es*	*-e*	*-emos*	*-eis*	*-em*
	II III	*-a*	*-as*	*-a*	*-amos*	*-ais*	*-ão*
Pret. imperfeito	I	*-ava*	*-avas*	*-ava*	*-ávamos*	*-áveis*	*-ávão*
	II III	*-ia*	*-ias*	*-ia*	*-íamos*	*-íeis*	*-ião*
Pret. perfeito	I	*-ei*	*-aste* apg. *-asti*	*-ou*	*-ąmos*	*-astes*	*-árão*
	II	*-i*	*-ęste* apg. *-iste -isti*	*-eu (-eo)*	*-ęmos*	*-ęstes*	*-ęrão*
	III	*-i*	*-iste* apg. *-isti*	*-iu (-io)*	*-imos*	*-istes*	*-írão*
Pret. mais-que-perf.	I	*-ara*	*-aras*	*-ara*	*-áramos*	*-áreis*	*-árão*
	II	*-ęra*	*-ęras*	*-ęra*	*-ęramos*	*-ęreis*	*-ęrão*
	III	*-ira*	*-iras*	*-ira*	*-íramos*	*-íreis*	*-írão*
Conj. futuro	I	*-ar*	*-ares*	*-ar*	*-armos*	*-ardes*	*-árem*
	II	*-ęr*	*-ęres*	*-ęr*	*-ęrmos*	*-ęrdes*	*-ęrem*
	III	*-ir*	*-ires*	*-ir*	*-irmos*	*-irdes*	*-írem*
Conj. pret. imperf.	I	*-asse*	*-asses*	*-asse*	*-ássemos*	*-ásseis*	*-ássem*
	II	*-ęsse*	*-ęsses*	*-ęsse*	*-ęssemos*	*-ęsseis*	*-ęssem*
	III	*-isse*	*-isses*	*-isse*	*-íssemos*	*-ísseis*	*-íssem*
Fut. imperfeito	I	*-ąr* }					
	II	*-ęr* } *-ei*	*-ás*	*-á*	*-emos*	*-eis*	*-ão*
	III	*-ir* }					
Fut. condicional	I	*-ąr* }					
	II	*-ęr* } *-ia*	*-ias*	*-ia*	*-íamos*	*-íeis*	*-ião*
	III	*-ir* }					
Infinito pessoal	I	*-ar*	*-ares*	*-ar*	*-armos*	*-ardes*	*-árem*
	II	*-ęr*	*-ęres*	*-ęr*	*-ęrmos*	*-ęrdes*	*-ęrem*
	III	*-ir*	*-ires*	*-ir*	*-irmos*	*-irdes*	*-írem*
Infinito	I	*-ar*	II *-ęr*	III *-ir*			
Gerundio	I	*-ando*	II *-endo*	III *-indo*			
Part. passado	I	*-ado*	II *-ido* apg. auch *-udo*		III *-ido*.		

Anmerkungen. Über den Ausfall des *d* in den zweiten Personen Plur. des Ind. und Conj. pres., des Imper., des Pret. imperfeito, des Pret. mais-que-perf., des Conj. pret. imperf., des Futuro und des Fut. condicional ist 193 nachzusehen. Über die Zusammenziehungen dieser selben Personen siehe 294—296. Über die Erhaltung des *d* in *ides ide*, *credes crede*, *ledes lede*, *sede*, *vedes vede*, *rides ride*, *vades*, *tendes tende*, *vindes vinde*, *pondes ponde*, vgl. 193. Über die Zusammenziehungen in *crer*, *ler*, *ser*, *ver*, *doer*, *moer*, *roer*, *soer*, *rir*, *remir*, *sair*, *esvair*, *cair*, *destruir*, *ter*, *vir*, *pôr* und in den erhaltenen Formen von VADERE siehe 295 und 296.

-s fällt vor tonlosem *nos* dissimilierend aus: *lavamo-nos* anstatt *lavamos-nos*, nicht aber in *lavamos nós?* 'waschen wir?', wo das Fürwort betont ist.

In Verbindung mit den Fürwörtern *lo la lhe* wird *-s* dem *l* assimiliert, indem für *amas lo, vendes los, comprais las, poens lo tu?, tens lo tu, damos lhe, amalo vendelos compraılas poemlo tu? temlo tu? damolhe* gesagt wird; ebenso das *r* des Infinitivs, welches jedoch vor *lh* unverändert bleibt: *amallo, dizello, ouvillo,* wie man früher richtig schrieb, nicht *amal-o* oder *ama-lo* u. s. w., eine Orthographie, welche das Wesen der Erscheinung verkennt.

Das Zeitwort ist den Proparoxytona gänzlich abgeneigt. Man spricht *semeio* SEMINO, *tempéro, arremédo* REIMITO, *ospédo, emprégo* IMPLICO, *arvóro, povôo, magôo;* sogar *ogôo* und *mingúo*[1] mussten sich dieser Betonung fügen. Die Verbalsubstantiva und -Adjektiva richten sich nach der Betonung des Praesens: *cerceio, tempero, arremedo, carrego, repolego.* Auf die lateinische Betonung weisen *tempera, cargo* und *carga* hin.

Hier sei in aller Kürze an die Beschaffenheit der betonten und unbetonten Stammvokale erinnert, worüber unter Behandlung der betonten Vokale im Zeitworte (41—46) und unter unbetonten Vokalen (66, 67, 70, 71, 72, 96) gesprochen worden: *passo passamos, falo falamos, levo levamos, erro erramos (i), chego chegamos (i), ceio ceamos (i), desejo = deseiju desejamos (i), rogo rogamos (u), folgo folgamos, soo soamos (u), olho olhamos, devo deves devemos, ergo ergues erguemos (i), como comes comemos (u), volvo volves volvemos* u. s. w.

Die Endungen -EO, -EAM, -IO und -IAM sind in *tenho tenha, ponho* *PONIO, *valho, moiro* oder *mouro* (ver.), *caibo, sei saiba, hei, sejo* (ver.) *seja, vejo,* ver. *arço,* apg. *jaço. torço. venho, saio, pairo.* apg. *feiro,* apg. *dormho* und *servho, meço, peço* *PETIO, apg. *menço* und *senço, ouço* und *fujo,* erkennbar.

Über die alten Imperative der Zeitwörter in *-er* und *-ir,* wozu wir hier *riimii* REDIMI, *destrui, sai* oder *sal,* welches auf SALI zurückgeht und mit *vem* zu vergleichen ist, ferner *avi, defendi* und *sabi saybe* nachtragen wollen, siehe 51.

Imperfeito und Condicional. Die Endung *-ia* ist immer zweisilbig, nie einsilbig wie häufig im Spanischen.

Pret. perfeito. In Verbindung mit den Fürwörtern *me, te, se, lhe, nos* und *vos,* werden im Altportugiesischen die Endungen *-eo* und *-io* nicht selten zu *e* und *i: metê-me = meteo-me, erguê-se = ergueo-se, gradecê-lhe = gradeceo-lhe, pormetê-nos = pormeteo-nos. parti-se = partio-se, feri-lhe = ferio-lhe.* Besonders häufig ist diese Erscheinung in der *Demanda do santo Graal.*[2]

Das Pret. mais-que-perfeito hat ausser seiner ursprünglichen Bedeutung häufiger diejenige eines Condicionals, wie im Spanischen.

Futuro imperf. und Fut. cond. sind bis heute durch Fürwörter in ihren Bestandteilen trennbar: *dir-te-hei, dir-me-hás, dir-lhe-hão, dillo-ei dir-se-há, dir-nos-eis, dir-vos-emos, dir-te-hia* u. s. w., sind üblicher und gelten für korrekter als *te direi* oder *direi-te*[3] u. s. w. Hin und wieder kommen sie mit vorangestelltem Hilfszeitworte vor. *Vós me haveis fazer pobre com vossas filhas,* liest man bei Jorge Ferreira de Vasconcellos (*Ulyssipo,* Ausgabe vom Jahre 1797, S. 31); ähnliche Beispiele habe ich bei Schriftstellern der neuesten Zeit angetroffen.[4]

Infinito. *Morrer* und *sarar* früher *sarar* ausgesprochen, enthalten zweimal die Infinitivendung: *(morrer = *morre + er, sarar = saar + ar).*

Infinito pessoal. Der persönliche oder konjugierte Infinitiv, welcher immer klare Beziehungen ermöglicht, ist eine ebenso merkwürdige wie glückliche Errungenschaft des Portugiesischen. Folgende Sätze mögen dessen ungemein vielseitigen Gebrauch veranschaulichen: *julgo seres tu sabedor do caso; não me espanto fallardes tão ousadamente; dizeres me tu isso é loucura; não convem dizermos nós isso aqui; amiga, inchares muito, pouco val; tempo é de partir(eu), de partires, de partir(elle), de partirmos, de partirdes, de partirem; bem será de descansares; por cobrares a fazenda a ti mesmo perderás.*

Das in den Endungen nicht aufgeführte Participio presente lebt nicht mehr als solches und ist nur noch als Adjektivum oder Substantivum erhalten in *amante, andante. bastante, boiante, caminhante, cercante, chamejante, demandante, estante, cabrestante, bemfalante, malfalante, levante, mercante, minguante(lua), montante, navegante, passante, preiteante, sembrante. semelhante, soante, tirante, tocante, vasante; ardente, corrente, crente, crescente, maldizente. doente, dormente* (auffällig anstatt *dorminte*), *enchente, escrevente, malfazente, fervente, lente, mordente,*

[1] *Agôo* und *enxagôo* nach Castilho, *Diccionario de rimas;* in Lissabon wird *agúo* gesagt. MC. betonte noch *águo* und *enxáguo* (SS. 531, 308). Im CG. (III, 379 17, 384 17, 581 10) findet man noch *míngoa, míngoam, míngoem.*

[2] Sie kommt heute im Alemtejo vor (Gonçalves Vianna).

[3] J. Leite de Vasconcellos, *Dialectos beirões,* I, S. 13.

[4] Ohne Grund wird dieser Gebrauch, welcher auch altspanisch war (vgl. *Miscellanea in memoria di N. Caix e U. A. Canello,* S. 225) von den einheimischem Grammatikern verworfen. . . . 'é erro dizer v. g. *havemos fazer, havemos amar* &c. em vez de *havemos de fazer, havemos de amar*', sagt Francisco José Freire (*Reflexões sobre a lingua portugueza* III, S. 123); 'erram os que dizem, v. g. *havêmos orar, haviamos orar*', sagt MC., S. 53.

nascente, padecente, pendente, pertencente, poente, quente (fehlt das Zeitwort), *malquerente, remanecente, rente, resplandecente, temente, tendente, a mão tente, valente, vivente; ouvinte, pedinte, seguinte.*

Das älteste Portugiesisch besass noch ein Participio futuro in aktiver und passiver Bedeutung, wovon einige Beispiele in der *Regra de S. Bento* vorkommen: *sempre cuide ca recebeu almas regedoiras das quaes é rendedoyro razom* SEMPER COGITET QUIA ANIMAS SUSCEPIT REGENDAS DE QUIBUS ET RATIONEM REDDITURUS EST, cap. 2 (S. 257); *sabentes per aquesto si recebedoiros mercee bõa* SCIENTES PRO HOC SE RECEPTUROS MERCEDEM BONAM, cap. 64 (S. 284). Vgl. Diez, *Gramm.*, II, S. 354, und III, S. 265.

Participio passado. Die Verbaladjektiva *ganho, gasto, limpo* (eigentlich LIMPIDUS), *junto* (eigentlich JUNCTUS), *pago* und *salvo*, können neben *ganhado, gastado* u. s. w. als wirkliche Partizipien verwendet werden, nicht aber *descalço* und *entregue.*[1]

In den Zeitwörtern in *-er* war bis zum 15. Jahrhundert die Partizipialendung *-udo* ebenso häufig, ja häufiger als *-ido*. Heute ist sie nur noch in *teuda e manteuda* und *conteudo* zu erkennen.

323. Die sogenannten unregelmässigen Zeitwörter. Besonders durch das altertümliche, in der ersten und dritten Person S. stammbetonte Pret. perfeito, und durch das offene *e* in den übrigen Personen, sowie in den davon abgeleiteten Zeiten (62), weichen folgende Zeitwörter ab, welche gewöhnlich als unregelmässig bezeichnet werden:

Dar: *dou dạs dạ damos dais dão — dạ dai — dẹ* 3. P. Pl. *dem* oder *dẹem — dei dẹste dẹu dẹmos dẹstes dẹrão.*

Estar: *estou estạs estạ estamos estais estão — estạ estai — estẹja* = *sẹja* ver. *estẹ — estive estivẹste* (apg. *esteveste) estẹve.*

Caber: *caibo cabes* u. s. w. — Conj. pres. *caiba* apg. *caibha cabha — coube coubẹste coube.*

Saber: Mit Ausnahme der ersten Person S. des Ind. pres. *sei* = *caber.*

Haver: *hei hạs hạ havemos (hemos) haveis (heis* apg. *edes) hão.* — Apg. Imper. *ave avede avei — haja — houve houvẹste houve.*

Poder: *pọsso pọdes pọde podemos podeis pọdem — pọssa — pude* apg. auch *puide pudẹste* (apg. *podeste) pọde.*

Ter: *tenho tens tem temos tendes têem* oder *tem — tem tende — tenha — tinha — tendo — tive tivẹste* (apg. *teveste) tẹve — terei* apg. *teerei* früher *terrei — tido.*

Pọr apg. *poer põer:* *ponho pões põe* (apg. *pom) pomos pondes põem — põe ponde — ponha — punha — pondo — pus pusẹste* (apg. *poseste) pọs* apg. auch *pose — porei* apg. *poerei* früher *porrei — pọsto pọsta.*

Jazer: *jazo* apg. *jaço (: faço)* und *jasco jazes jaz — jaze — jaza* apg. *jaça* und *jasca — jouve jouvẹste jouve,* heute *jazi — jazerei* früher *jarei.*

Prazer: *praz — praza — prouve* apg. auch *prougue.*

Querer: *quero* apg. *queiro,* wie heute *requeiro, quẹres (quẹs) quẹr — quẹre — queira — quis quisẹste quis* (aber *requeri) — quererei* apg. *querrei.* Das apg. *conquerer* hatte als Perfektum *conquis* und *conquereu.*

Fazer: *faço fazes faz — faze — faça — fiz fizẹste* (apg. *fezeste) fẹz — farei — feito.*

Dizer: *digo dizes diz — dize* (apg. auch *di) — diga — disse* (apg. *dixi dixe) dissẹste disse* apg. *disse* häufiger als *dixe — direi — dito.*

Trazer apg. auch *trager:* *trago trazes traz* apg. auch *trages trage trax — traze trazei* apg. *trage trey treydes — traga — trousse troussẹste trousse* apg. und heute mundartlich *trouxe* und *trouve — trarei* apg. *tragerei.*

Vir: *venho vens vem vimos vindes vêem* oder *vem — vem vinde — venha — vinha — vindo — vim viẹste veio — virei,* früher *verrei — vindo.*

Dazu kommen noch einige bemerkenswerte apg. Verbalformen: nämlich von *dever divẹrão* (Mais-que-perf.) CG. II 550. 10; von *creer crive creveste*

[1] Vgl. MC., S. 58—59.

cręve crevęmos crevęstes crevęrom — *crevęra* — *crevęr* — *crevęsse;* von *seer seio sees see sę (: ę) seemos seedes seem* — *sey seede* — *seja* — *siia* — *seendo* — *sive (sevi) sęve sevęrom* — *sevęra* — *sevęr* — *sevęsse;* von *valer valvęra* — *valvęr* — *valvęsse* — *valrrei;* von *maer* MANERE *manho* — *masęstes* — *masęsse;* von *prender prix* (neben *prendi* T. e C., 78. 3) *pręs* — *presęra* — *presęr* — *presęsse* — *pręso;* von *aduzer adugo* 3. Pers. *aduz* — *aduga* — *aduxe* 3. Person S. *adusse* — *adussęra* — *adussęr* — *adussęsse* — *adurei,* und von *erger (erguer) ęrsi.*

In Folge von lautlicher Entwickelung, nämlich frühem Ausfall des D und Zusammenziehung des Wurzelvokals und der Endung, bietet *ver* einige Eigentümlichkeiten. So kommt neben *vees* sehr früh *vęs* vor und *vedes* ist in den alten Liederbüchern als Imperativ anstatt *veede* häufig anzutreffen. Auch *verei* für *veerei* ist viel älter als *crerei* und *lerei. Vi (= vii) viste viu vimos vistes virão* — *vira* — *vir* — *visse* stimmen mit *parti* u. s. w., genau überein. Das Partizipium lautet *visto.* — Auf einer irrigen Gedankenverbindung beruhen *provi provęste provęo* u. s. w. — *provęra* — *provęr* — *provęsse* — *provido,* womit die von MC., S. 662, erwähnten Praesensformen *prǫvo prǫves prǫve* — *prǫva* u. s. w., die keine allgemeine Geltung erlangt haben, wohl im Einklange stehen.

Bisher unerklärt sind *pęrco* und *pęrca pęrcas* u. s. w., die 1. Person S. des Ind. pres. und der Conj. Pres. von *perder.*

Auf mehrere Stämme gründet sich die Konjugation von *ser* und *ir.*

Ser. Ind. pres. *sou* (apg. *sõo som são) és é* (apg. *est* vor Vokalen in engen syntaktischen Verbindungen wie *est assy, est o prazo passado* u. s. w.) *somos sois são* apg. *som* — Imperativo *sę* (apg. *sey* *SEDI) *sęde* — Conj. pres. *seja* SEDEAM — Pret. imperf. *ęra ęras ęra ęramos ęreis ęrão* — Pret. perf. *fui fǫste* (apg. *fuste fusti fuisti*) *fǫi fǫmos fǫstes fǫrão* — Pret. mais-que-perf. *fǫra* — Conj. fut. *fǫr* — Conj. pret. imperf. *fǫsse* — Futuro *serei* — Infin. *ser* SEDERE — Gerundio *sendo* — Part. passado *sido.* Darüber vgl. Diez, *Gramm.* II³, S. 174—175 und EW., s. v. *essere.*

Ir. — Ind. pres. *vou vaes* oder *vás (= estás) vae vamos* oder *imos ides* (ver. *is*) *vão* — Imperativo *vai* sp. *vé* *VADI *ide* ver. *i* — Conj. pres. *vá vás vá vamos vades vão* — Pret. imperf. *ia.* Die Zeiten der Vergangenheit sind *fui, fǫra, fǫr, fǫsse* — Futuro *irei* — Gerundio *indo* — Part. passado *ido.*

324. Von altertümlicher Bildung sind ausser *pǫsto pǫsta, visto, feito, dito* und *pręso* (ver.), nur noch die Partizipien *invǫlto invǫlta, mǫrto mǫrta, abęrto, cubęrto, surto, escrito, eleito, frito, impręsso,* im Gebrauche, denen die Neubildungen *involvido, morrido*[1], *abrido, cubrido, surgido, escrevido, elegido, fregido* und *impremido,* zur Seite stehen. Andere alte Bildungen, nämlich *nado* (nur noch in *sol nado*), *attento, sǫlto sǫlta, resǫlto resǫlta, vǫlto, tǫrto tǫrta, rǫto, comesto* (ver.), *bemquisto, malquisto, maltreito* (ver.), *colheito* (ver.), *tolheito, coseito 'cosido'* (ver.), *bento* apg. *bẽeito, maleito* (ver.), *coito* (ver.), *cinto* (ver.), *junto, tinto, acęso, confuso, defęso, despęso* (ver.), *escuso, esconso, suspenso,* sind entweder gänzlich untergegangen oder leben als eigentliche Partizipien nicht mehr. Zu anderen ursprünglichen Partizipien: *falto, farto, despęrto, pęrto* (von PERGERE), *aceito, contreito* CONTRACTUS, *escorreito* EXCORRECTUS, *sujeito, suspeito, enxuto* (von EXSUGERE), fehlen die Zeitwörter, denen sie angehörten. Andere Partizipien von altertümlicher Bildung endlich sind in Adjektiven wie *lęvedo* und *bębado,* und Substantiven wie *entrida* INTRĬTA, *ofęrta, refęrta* (ver.), *quęda* apg. *queeda* *CADĬTA, *sęda* ver. apg. *seeda* *SEDĬTA, *colheita, maleitas,* erkennbar.

---

[1] *Tem mǫrto* 'er hat getödtet', *tem morrido* 'er ist gestorben'.

325. Hilfszeitwörter. Nicht allein *haver, ter* und *ser* sind Hilfszeitwörter, sondern auch *estar, andar, ir, vir,* verdienen diesen Namen. Man ist aber gewohnt, nur die drei oder vier ersten damit zu bezeichnen. Mit *ter* werden die zusammengesetzten Zeiten gebildet: *tenho tido, tenho havido, tenho sido, tenho estado, me tenho queixado* u. s. w. Ausser im Futuro und Condicional ist das früher mit *ter* gleichbedeutende *haver* von beschränkter Anwendung.[1] Es dient besonders gern zur Umschreibung, indem *hei de ter, havia de ter* u. s. w., sich wenig in ihrer Bedeutung von *terei, teria* unterscheiden. Mit *ser* wird das Passivum gebildet: *sou amado, tenho sido amado* u. s. w.

326. Anbildungen oder Angleichungen. Auf Kosten der sonst wirkenden Lautgesetze haben seit der römischen Zeit bis heute Anbildungen oder Angleichungen der mannigfaltigsten Art, von bedeutender und geringer Tragweite, stattgefunden. Nur auf einige, nicht auf alle vorkommenden Erscheinungen, welche als Angleichungen zu betrachten sind, kann hier hingewiesen werden.

Auf Angleichung beruhen der Untergang der dritten lat. Konjugation und der Ersatz stammbetonter Perfekta und Partizipien durch endungsbetonte.

Angleichung ist die offenbar sehr alte Kürzung der Endung -IS in der zweiten Person S. des Ind. pres. der Zeitwörter in -IRE.

Angleichung ist die Wiederherstellung der Endung *e* in *vale* VALET, *fęre* FERIT, *pare* PARIT, *dure* DURET, *pęse* PENSET.

Angleichung ist die Zurückziehung des Accentes in der ersten und zweiten Person Plur. des Pret. imperfeito, des Pret. mais-que-perfeito und des Conj. pret. imperfeito.

Angleichung innerhalb eines und desselben Zeitwortes ist der Untergang von APERIO APERIAM und COOPERIO COOPERIAM.

Auf Angleichung innerhalb eines und desselben Zeitwortes beruhen folgende Formen des Ind. pres., des Imperativo und des Conj. pres.: *onro -as -a -ão — onra — onre -es -e -em* HONORO, *comęço -as -a -ão — comęça — comęce -es -e -em,* welche Formen auf *começar* anstatt *començar* *CUMIN(I)-TIARE zurückgehen, wogegen das altportugiesische *compeçar*[2], welches für **compneçar* steht, aus CUM(I)NITIO hervorgegangen ist; *perdǫ-o — perdǫ-e perdǫ-es perdǫ-e pèrdǫ-em* (vgl. apg. *perdõo perdon* CV. 1106 PERDONO und *perdom* PERDONET), *jejuo — jejue -es -e -em, ceie -es -e -em* CENEM, *vǫ-o vǫ-as vǫ-a — vǫ-a — vǫ-e vǫ-es vǫ-e* VOLO, *mǫ-o mǫ-a* MOLO, *receie -es -e* *REZELEM, *fi-e -es -e* FILEM.

Angleichungen sind ferner *esvaio esvaes esvae esvaimos esvais esvaem — esvaia* u. s. w. *EXVANIRE, *me dǫo* apg. *me doyo* DOLEO, *soo* apg. *soyo* SOLEO, *saio* SALIO, sowie auch die dritten Personen Sing. *dǫe, sǫe, mǫe, sae* (apg. *dol, sol, sal*); Angleichung auch die Behandlung des NNJ in *gano,* des LJ in *pulo, engulo* und des LLJ in *bulo.* — Angleichungen sind *pągue* PACEM, *sęque* SICCEM, *nęgue* NEGEM, *venço* VINCO, *cǫzo* COQUO, *aduzo* apg. *adugo, benzo* apg. *beengo, jazo* apg. *jaço (: faço), praza* anstatt *praça, abranjo* VERGO, *cinjo* apg. *cingo, constranjo, finjo* apg. *fingo, franjo* apg. *frango, impinjo, junjo, ranjo, tanjo, tinjo.*[3] — Angleichung an *ęrgo ęrga* ERIGO ERIGAM ist *ęrgues -e* u. s. w. —

[1] Zu *haver conduzido = ter conduzido* bemerkt MC.. S. 619: 'os cultos nam usam do Verbo *haver* se nam com *Infinitivo: há de fazer, há de chover*'. Vgl. noch S. 57.

[2] Diese Form erwähnt MC. (S. 502) als in der Estremadura und im Alemtejo üblich.

[3] Auf einer irrigen Voraussetzung beruhen *fugo* CG. III. 541. 11, *fuga* CG. III. 55. 21, *fugua* geschrieben CG. III. 60. 16. welche Formen durch die Verse *belfa casy tartaruga . . . nom sey quem de vos nom fuga* CG. I. 211. 3. sicher gestellt werden.

Durch gegenseitige Angleichung erklären sich *naço* apg. *nasco naces nace naça* (apg. *nasca*), *paço* (apg. *pasco*) *paces pace paça* (apg. *pasca*) und *creço* (apg. *cresco*) *creces crece creça* (apg. *cresca*), welche heute *nasço nasces* u. s. w., lauten, und *desço desces desce* u. s. w. (apg. *deço deces dece*), beeinflusst haben[1]; auf gegenseitige Angleichung gründet sich auch *-eço -eça* anstatt altport. *-esco -esca* und *-eces -ece* u. s. w. anstatt **-eixes -eixe* u. s. w. Auf Angleichung an die Zeitwörter in *-ecer* beruhen *conhecer* (apg. noch *conhosco conhosca* und *conhoço conhoça*) und *tecer*. — Anbildungen sind ferner *devo, fervo, mordo, movo, sorvo, temo, parto,* welche sehr früh -EO -EAM -IO -IAM eingebüsst haben, Anbildungen auch sowohl die mittelalterlichen, neben *menço, senço, servho* vorkommenden *mento, sento, servo,* als die heute gebräuchlichen *minto, sinto, sirvo,* sowie auch *firo* apg. *feiro, mido* und *pido,* welche im 16. Jahrhundert neben *meço* und *peço* üblich waren und später von MC., SS. 639 und 659 und § 7 N. 19 als plebejisch bezeichnet werden; ebenso *acudo, sacudo, urdo* und *tusso*. Verhältnissmässig jung sind die Anbildungen *morro* und *ardo,* wofür man im 16. Jahrhundert noch *moiro* oder *mouro* und *arço* sagte, etwas älter ist *como,* worin apg. *coimo* nicht enthalten sein kann.

Angleichung an das einst vorhandene **morre* MORERE ist *morres -e* u. s. w.

Angleichung an *des demos* u. s. w. ist *de* DEM DET.

Angleichungen an *tive, estive* und *fiz* sind *tiveste estiveste* und *fizeste*.

Angleichung an *colher* ist das veraltete, im Substantiv *colheita* zu erkennende Partizipium *colheito* anstatt *colleito*.

Angleichung an die übrigen ersten Personen des Ind. pres. ist das altport. *sõo* = SUN (SUM) + O. Anbildung an *sõo som* sind die nach MC., S. 501 in der Beira üblichen *estom* und *vom;* an *são* = *som sõo* ist *samos* für *somos* (MC., S. 681), an *som* = *sõo* ist *sondes* (MC., S. 689) = apg. *sodes* (*sois*), angebildet, welche Form selbst auf *somos* sich gründet. Anbildung an *dou estou* und *vou* ist das dem Altportugiesischen unbekannte *sou*.

Anbildung an *seja* ist *esteja*, Anbildung an apg. *sive* SEDUI ist *estive*.

Anbildungen an *ouve* sind *jouve, prouve* und apg. *trouve*.

Angleichungen an die Perfekta der Zeitwörter in *-er* und *-ir* sind *deo* DEDIT und *vio* VIDIT; Angleichungen an apg. *vẽo* asp. *vieno* VENUIT und an die neben *ouve, prougue, pode,* einst vorhandenen *ouvo, prougo, podo,* sind die altport. *quiso, fezo, dixo* oder *disso,* welche neben *quis, fez, dixe* oder *disse,* vorkamen. Vgl. apg. *cinque* neben *cinco*.

Angleichung an die erste Person S. des Pret. perfeito der Zeitwörter in *-er* und *-ir* ist das im Algarve, im Alemtejo, in der Extremadura und Beira-Baixa übliche *janti* anstatt *jantei*.[2]

Angleichung an die zweiten Personen S. und Pl. der übrigen Zeiten sind die pleb. Formen des Pret. perfeito *fostes* für *foste* und *fosteis* für *fostes, amastes* für *amaste* und *amasteis* für *amastes*, und die ebenfalls plebejischen Formen *foreis* für *fordes* und *amáreis* für *amardes*.[3]

[1] Im Süden, vom Mondego an, sind *nasço, pasço, cresço* und *desço* im Gebrauche (Gonçalves Vianna).

[2] 'Os verbos da primeyra conjugaçã todos fazem o preterito ẽ ey, como amey, faley, jantey, &c. sẽ nenhũa exceyçã, ainda que por este Ribatejo todos os mudam ẽ i agudo, dizendo, ami, falli, janti &c.' Joam Franco Barreto, *Ortografia*, S. 54. Vgl. J. de Deus, *Cartilha maternal*, S. 36, und vornehmlich J. Leite de Vasconcellos, *Sub-dialecto alemtejano*, S. 16, *Dialectos beirões* II, S. 7, *Dialectos extremenhos* I, S. 15, *Dialectos algarvios*, S. 10.

[3] Francisco José Freire, *Reflexões sobre a lingua port.* II, S. 31—32, und Anmerkung von Rivara, S. 169.

Angleichung an *colher* ist *tolher*, welches Zeitwort auch ein Partizipium *tolheito* hatte.

Angleichung an *represo* ist *repeso* oder *arrepeso* '*arrependido*'.

Angleichung an *visto* ist das von MC. erwähnte *ouvisto*.

Anbildung an die mit dem Suffix *-ear* gebildeten Zeitwörter ist *-eio* anstatt *-io* in *commerceio*, *diligenceio*, *medeio*, *negoccio*, *odeio*, *premeio*, *remedeio*, *vareio*, nicht aber in *nomeio*, *semeio* und *alumeio*, welches richtiger ist als das auch vorkommende *alumio*.

Angleichungen sind ferner viele der unter Behandlung der betonten Vokale im Zeitworte berührten Erscheinungen.

I. ABSCHNITT.

ROMANISCHE SPRACHWISSENSCHAFT.

B. DIE ROMANISCHEN SPRACHEN.

9. DIE LATEINISCHEN ELEMENTE IM ALBANESISCHEN

VON

GUSTAV MEYER.

ie ein Teil ihres Wortschatzes und ihr flexivischer Charakter beweist, gehört die albanesische Sprache, die in verschiedenen Mundarten von den Albanesen im eigentlichen Albanien und von den Bewohnern der albanesischen Kolonien in Griechenland, Unteritalien, Sicilien und Dalmatien (bei Zara) gesprochen wird, zu der indogermanischen Familie und ist als selbständiges Glied derselben zu betrachten. Es ist kein Grund vorhanden, dieselbe für etwas anderes zu halten, als für die jüngere Phase des alten Illyrisch oder richtiger einer der alten illyrischen Mundarten. Sie teilt das *e* gegenüber arischem *a* mit allen europäischen Gliedern der Familie (*ńer : ἀνέρ-, viĺt : Ϝέτος vetus, δietę : decem δέκα*), die Vertretung der idg. Medialaspiraten durch unaspirierte Medien mit den nordeuropäischen Sprachen (*diĺk* St. *dieg-* brenne : lit. *degù* ai. *dáhati* idg. *dhegh; biĺr* trage, führe : got. *bairan* ai. *bhárati* idg. *bher*), während der Ersatz der einen idg. Gutturalreihe durch Spiranten das Albanesische den slavisch-litauischen Sprachen nahe rückt (*s δ* gegenüber slav. *s z*, lit. *sz ž*, z. B. *δęmp-bi* Zahn : slav. *ząbŭ* Zahn gr. *γόμφος* Zahn; *vieϑ* St. *vieδ*, führe weg, stehle : slav. *vezą* lit. *vežù* lat. *veho* gr. *ὄχος*; *si-* dieser in *siviĺt* in diesem Jahre : lit. *szis* slav. *sĭ* dieser gr. *κεῖνος* lat. *-ce*). Vgl. Verf. in Bezzenbergers Beitr. 8, 185 ff.

2. Wenn trotzdem das Albanesische in diesem Grundriss eine etwas ausführlichere Behandlung erfährt, so hat es dies dem Umstande zu danken, dass es während der Dauer der römischen Herrschaft in Illyrien um ein Haar das Loos anderer nicht-römischer Sprachen in anderen Provinzen geteilt hätte und der Romanisierung gänzlich erlegen wäre. Die geringere Intensität der römischen Herrschaft, welche die wilden Bergstämme vermutlich ebensowenig botmässig zu machen vermochte, als dies später den Türken gelungen ist, hat hier die Schöpfung einer neuen romanischen Sprache in vollem Umfang verhindert. Aber die damals in das Altillyrische eingedrungenen lateinischen

Fremdwörter sind qualitativ und quantitativ so bedeutsam, dass sie allein schon verdienen, das Interesse des Romanisten auf sich zu ziehen. Zudem ist auch die Flexion des Verbums wie des Nomens und Pronomens so stark und eigentümlich mit lateinischen Elementen durchsetzt, dass man das Albanesisch füglich nicht anders denn als eine halbromanische Mischsprache bezeichnen muss.

3. Eine Reihe von Übereinstimmungen in der Umformung des lateinischen Elements mit dem Rumänischen, das ja aller Wahrscheinlichkeit nach ebenfalls im Norden der Balkanhalbinsel, also in nächster Nähe des Albanesischen, entstanden ist, weisen auf ein gleiches ethnologisches Substrat für beide Sprachen hin, sei es, dass die vorrömischen Rumänen eine dem Illyrischen verwandte Sprache redeten, sei es, dass Albanesen wie Rumänen vor ihrer Romanisierung ein stammfremdes, nicht indogermanisches Element absorbiert hatten. Dahin möchte ich weder die im Rumänischen und Albanesischen bis zu einem gewissen Grade übereinstimmende Verdumpfung von betonten und unbetonten Vokalen zu *ẹ* noch die (auch im Bulgarischen vorkommende) Nachsetzung des bestimmten Artikels rechnen; beides kann auch aus dem Entwickelungsgang einer indogermanischen Sprache erklärt werden. Schwerer fallen ins Gewicht eine Anzahl lexikalischer Übereinstimmungen[1] in Worten, die weder lateinisch sind noch überhaupt idg. zu sein scheinen, z. B. rum. *abur* : alb. *avul* Dampf; rum. *baltẹ* See : alb. *baľtẹ* Sumpf, Schlamm (auch slavisch); rum. *de baška* abgesondert : alb. *baškẹ* zusammen; rum. *brad* : alb. *breϑ-δi* Tanne; rum. alb. *buzẹ* Lippe; rum. *bukurie* Freude : alb. *bukur* schön; rum. alb. *vatrẹ* Herd (auch slav.; nicht aus *atrium*); rum. *kodru* Wald : alb. *kodrẹ* Hügel; rum. *mazẹrẹ* : alb. *móδulẹ* Erbse; rum. *mal* Ufer : alb. *mal'* Berg. Rum. *viezurẹ* Marder ist aus alb. *vieδulẹ* (von *vieϑ* stehlen) entlehnt, wie manches andere rum. Wort.

4. Die Lautprodukte lat. Wörter sind im Albanesischen und Rumänischen manchmal ganz oder fast ganz identisch, z. B. rum. *kal* alb. *kal'* Pferd CABALLUS; rum. *kot* alb. *kut* Elle CUBITUS; rum. *kuskru* alb. *krušk* CONSOCER; rum. *unkiu* alb. *unk'* AVUNCULUS; rum. *preft* (mrum.) alb. *prift* PRESBITER; rum. *nalt* alb. *naľt* hoch IN ALTO. In anderen sind die Bedeutungsverschiebungen lat. Wörter im Albanesischen und Rumänischen die gleichen, z. B. in rum. *venin* alb. *vẹnér* Galle VENĒNUM; rum. *drak* alb. *drek'* Teufel DRACO; rum. alb. *kuvẹnt* Rede CONVENTUM; rum. *urî* alb. *uřéj* hassen HORRĒRE; rum. *šes* alb. *šeš* Ebene SESSUS. Die Übereinstimmungen in der lautlichen Behandlung des lat. Wortschatzes habe ich in der folgenden Darstellung angedeutet; es gehört besonders hierher die Verdumpfung von betontem *a* zu *ẹ* vor Nasal, der Übergang von *-en-* + Kons. in *-in-* (im Albanesischen nicht durchweg), *ẹ* aus tonlosem *a* (im Albanesischen auch bei anderen Vokalen), Schwinden von intervokalischem *-b- -v-* (alb. auch von *-g- -d-*), *-rb- -lb-* aus *-rv- -lv-* (auch in Italien) u. a.[2]

5. Dagegen ist dem Rumänischen fremd die Erhaltung des *k-* als palatalen Verschlusslautes vor *e i* wie im Sardischen (wo ich trotz Ascoli diese Erscheinung für alt halte), was zu der frühen Errichtung von Militärkolonien in Illyrien trefflich stimmt. Ĭ ist bereits zu *e* geworden, Ŭ aber bleibt *u*, während das Sardische sowohl lat. Ĭ als Ŭ kennt. Auch die Assimilation von -RN- zu *-nn-* ist sardisch (auch macedorum. in einigen Fällen), die Umschreibung des Futurs mit *do* = lat. DEBET findet im Logudoresischen eine Analogie. Unrumänisch ist auch *ü* aus lat. Ū, was sonst auf altem

[1] Vgl. o. S. 409.
[2] Vgl. o. S. 407. [Hrsg.]

keltischem Gebiete seine Entsprechung findet; für das Illyrische darf mit mehr Recht an gr. *υ* aus idg. *u* erinnert werden, obwohl auch in den geg. Nasalvokalen und in *-it-* aus -CT- (alb. *dreit* frz. *droit* DIRECTUS) keltische Eigentümlichkeiten wiederkehren. Berührungen mit süditalienischen Lautgewohnheiten (*-nd- -mb- -ng-* aus -NT- -MP- -NC-, *-nn- -mm-* aus -ND- -MB-, *i u* aus Ẹ Ọ), die z. T. schon oskisch sind, erinnern an das japygisch-illyrische Element im alten Unteritalien.

6. Neben den alten lat. Lehnwörtern finden wir im Albanesischen sehr viele, welche in späterer Zeit aus dem Italienischen, zum Teil speziell aus dem Venezianischen aufgenommen worden sind. Sie sind häufig genug aus innerlichen und äusserlichen Gründen zu erkennen; alte Lautgesetze, welche die Gestalt lat. Wörter bedingt haben, äussern hier ihre Wirkung nicht mehr (z. B. bleibt Media zwischen den Vokalen, *s* wird nicht zu *ś* u. a.) oder die italienische, resp. venezianische Lautform des Wortes ist ein entscheidendes Kriterium für seinen Ursprung. Selbst das Latein der Priester der Propaganda, welche Übersetzungen von Erbauungschriften in den scutarinischen Dialekt verfertigten, hat die alb. Schriftsprache, wenn man diesen Ausdruck brauchen darf, noch in neuester Zeit mit lat. Wörtern bereichert. In anderen Fällen ist die Entscheidung, ob ein Wort lat. oder ital. ist, schwer, wenn nicht ganz unmöglich. In der folgenden Darstellung ist die Scheidung, wo sie möglich und zweckdienlich war, vorgenommen; im Allgemeinen bedeutet lat. immer lateinisch und romanisch.

7. Zum Verständnis des Folgenden mögen noch diese kurzen Bemerkungen dienen. Der Accent alb. Wörter wird von mir blos dann bezeichnet, wenn er nicht auf der Paenultima ruht. Auslautende Mediae werden zu Tenues; beim Antritt eines Vokals (z. B. des bestimmten Artikels *i* oder *u*) tritt die wirkliche Stammform hervor, z. B. *verϑ* grün, *verδi* der Grüne. Der Kürze halber wird dieses so bezeichnet: *verϑ-δi.* Auch geschwundenes auslautendes *-n* (tosk. *-r*) gewisser Stämme ist beim Antritt des Artikels vorhanden: *pẹ* Faden (PĀNUS), *pẹri* der Faden (*pẹ-ri*, richtiger *pẹ-r-i*).

LITTERATUR: Eine fast vollständige Zusammenstellung der albanesischen und albanologischen Litteratur findet sich in des Verf. *Albanesischen Studien*, I. II, Wien 1883/84. Die lat.-rom. Elemente werden behandelt von Miklosich, *Albanische Forschungen*, II. Wien 1871. Schuchardt, Kuhns Zeitschrift 20, 241 ff. (1872). Verf., *Der Einfluss des Lateinischen auf die albanesische Formenlehre.* In den Miscellanea di filologia e linguistica (Firenze 1886) S. 103 ff.

1. LAUTLEHRE DER LATEINISCHEN ELEMENTE.

A. VOKALE IN BETONTEN SILBEN.

Kurzes und langes lat. A wird in gleicher Weise behandelt.

Ă und Ā erscheinen vor allen einfachen Konsonanten, mit Ausnahme von -N- und -M-, teils als *a* teils als *e*. So vor *-k-*: *fake* Gesicht FACIES. *lak* Schlinge LAQUEUS. *pake* Friede PĀCEM; aber *brekẹ* Hosen BRĀCAE. *drek* Teufel DRACO. *mrekul* Wunder MIRĀCULUM. Vor *-t-*: *blatẹ* Hostie OBLĀTA. *fat* Zufall FĀTUM. *fśat* Dorf FOSSĀTUM. *gukatẹ* Gericht JUDICĀTUM. *kẹnatẹ* Kanne CANNĀTA. *kunát* Schwager COGNĀTUS. *ngrat* unglücklich INGRĀTUS. *pẹlás* Palast PALĀTIUM. *pẹkát mẹkát* Sünde PECCĀTUM. *rmatẹ* Flotte ARMĀTA. *śpatẹ* Schwert SPATA. *śpátulẹ* Schulter SPĂTULA. *śtat* Gestalt STĀTUS. *śtrat* Bettstelle STRĀTUM; aber *mbret* König IMPERĀTOR und immer *-e-* im Suffix

lat. -TĀT-: *kutét* Stadt CIVITĀTEM. *puštét* Eroberung POTESTĀTEM. *šęndét* Gesundheit SANITĀTEM. *vęrtetę* Wahrheit VERITĀTEM. *vulndét* Wille VOLUNTĀTEM. So auch *kriét* Diener neben *kriatę* Dienerin: it. *creato creata* sic. *criatu*. Vor *-p-* *rap* Rübe (bei Blanchus) neben *repę* (bei Rossi): lat. RĀPA. *kępęr* Dachsparre CAPER. Vor *-s-*: *paš* Klafter PASSUS. Vor *-b- -v-*: *tra* Balken TRĀBEM. *ška* Bulgare, Grieche SCLĀVUS. *diál* Teufel DIABOLUS. *pęralę* Erzählung PARABOLA. Vor *-g-*: wie *pagę* Zahlung aus it. *paga* stammt, so ist auch *plagę* Wunde wegen der erhaltenen Media als späte Entlehnung aus it. *piaga* zu betrachten. Aus demselben Grunde muss *kade* Gährbottich aus serb. *kada* oder rum. *kadę* stammen. Vor *-r-*: *arę* Acker ĀREA. *binár* Zwilling BINĀRIUS. *kalamár* Dintenzeug CALAMĀRIUM. *kursár* Räuber: it. *corsare*. *par* Paar PAR; aber *erę* Luft: it. *aria*. *fruér* Februar FEBRUARIUS. *kęlk̃ere* Kalk CALCĀRIUM. *kęlér* Keller CELLĀRIUM. *lter* Altar ALTĀRE. *pulk̃er* Ballen des Daumens POLLICĀRIS. Vor *-l-*: *kalęm* Rohr CALAMUS. *palę* Pfahl PĀLUS; aber *kęnél* Brunnenhahn CANĀLIS. *kęršęndele kšnela* Weihnachten CHRISTI NATALIA. *škele* Molo neben *škalę* Treppe SCĀLA. Vor *-z-* = *-dį-*: *rezę* Strahl RADIUS.

Anm. 1. In den vorstehenden Beispielen erscheint *e* für lat. A vorzugsweise nach oder vor *r* und *l*: *brekę drek̃ mrekul mbret repę erę fruér kelk̃ere k̃ęlér lter pulk̃er rezę kęnél kęršęndele škele*. Als späte Entlehnungen können betrachtet werden *arę binar kalamár kursár k̃ilár* (gr. κελλάρι). Zu *fruér* vgl. lat. **januerius* in span. *enero* cat. *janer* frz. *janvier* und Gröber, Arch. f. lat. Lexik. I 225 f. In *šk̃ebe zǵebe dzjebe* Aussatz lat. SCABIES liegt *i*-Umlaut vor, vgl. rum. *zgaibę*. Auch bei *drek̃*, das wegen des *-k̃* aus einer Pluralform *DRACI gebildet scheint, kann derselbe pluralische Umlaut vorliegen, wie in *l̃ek̃ plek̃ štret net* u. s. w. (Verf. Alb. Stud. I 105). Dieselbe Laut- und Bedeutungsdifferenzierung von lat. SCĀLA wie im Albanesischen kommt auch im Serbischen vor: *skala* Treppe *skela* Überfahrt. Ebenso erscheint das *-e-* von *repę* Rübe im Slavischen: serb. *repa* u. s. w.; die Illyrier waren wohl die Vermittler des lat. Wortes für die Slaven. Unklar ist *k̃ępęr*; mit Umlaut aus *CAPRIUS, vgl. vulg. *cervius* = *cervus*? Durchweg erscheint *-e-* für *-a-* im Suffix *-tét-* = -TĀTEM.

Anm. 2. In *mę* beim Komparativ MAGIS ist das *a* des enklitischen Wortes so behandelt wie in unbetonter Silbe, s. u.

Anm. 3. Auffallend ist *mókęrę* Mühlstein MĀCHINA (auch it. *macina* Mühlstein), nach *m-*! *kęsolę kasole* Hütte ist nicht it. *casale* (Mikl.) sondern = rum. *kęsoae* Cihac 1, 45 = **casolla*. *harmęšurę* geflügeltes Pferd bei Hahn, Zuchthengst bei Mitkos ist lat. ADMISSĀRIUS rum. *armęsariŭ* kleinruss. *harmesari*.

9. 2) A vor doppelter Konsonanz, ausser vor den mit *-n- -m-* beginnenden Gruppen, erscheint ebenfalls als *a* oder als *e*. Als *a* z. B. in *šakul* Käseschlauch SACCULUS. *maškę maškul* männlich MASCULUS. *arbur* Baum ARBOREM. *arkę* Kasten ARCA. *ark* Bogen ARCUS. *armę* Waffe ARMA. *áspęrę* rauh ASPERUM. *barkę* Boot BARCA. *kartę* Papier CARTA. *largę* weit LARGUS. *marmur* Marmor MARMOR (*mermér* ist türkisch). *r̃alę* selten RALLUS. *nalt* hoch IN ALTO. Dagegen *e* in *ker̃ę* neben *kar̃ę* Wagen CARRUS (drum. *kar*; mrum. *kere* wohl aus dem Albanesischen). *šer̃* Streit: it. *sciarra*. *gel'* Hahn GALLUS. *gélbęrę* grün GALBINUS (rum. *galben*). *bélbęrę* stotternd BALBUS. *k̃elk̃* Glas CALICEM. *šelk* Saalweide: **salicum* für SALICEM. *ϑještrę* Stiefsohn FILIASTER. Nordalb. *hešt* HASTA und *resṕę*: it. *raspa*. Meist ist auch hier *r* oder *l* im Spiel; *gel'* kann eine umgelautete Pluralform sein wie *drek̃* (s. o.); bei *ϑještrę* kann man an Einwirkung des *-j-* denken.

10. 3) Betontes A und Ā sowohl vor einfachem *-n- -m-* als auch vor mit *-n- -m-* beginnenden Konsonantengruppen wird zu *ę*, das im Nordalbanesischen in *e* oder *a* übergegangen ist. Vgl. den entsprechenden Übergang von *-an-* in *-ęn- -în-* im Rumänischen: Miklosich, Beitr. 1, 18 ff.

A vor *n* + Vokal; im Südalbanesischen ist das intervokalische *-n-* zu *-r-* geworden. *kęn* Hund, geg. *ken* CANIS (mrum. *kęne* drum. *kînę*). *kęrp* aus *kęręp*, geg. *kanęp* Hanf: it. *canape* (mrum. *kęnępę* drum. *kînępę*). *pę-ri*, geg. *pē-ni* Faden, Garn PĀNUS. Suffix *-ęnę -ęrę* = -ĀNUS in *kęštęrę*, geg. *gęštén*

gẹrštẹ́n Christ CHRISTIĀNUS. *pẹgẹrẹ* verunreinigt PAGĀNUS. *murẹ́-ri*, geg. *-ni* Nordwind BOREĀNUS. *šulẹ́-ri*, geg. *šulā-ni* Sonnenlage SOLĀNUS. *tẹrẹ*, geg. *tanẹ* ganz, aus **tẹtẹnẹ* *TOTĀNUS (vgl. *CERTANUS frz. *certain* neben CERTUS). — *gẹštẹńẹ* Kastanie CASTANEA (mrum. *gẹstẹńe*).

Anm. *putẹnẹ* Hure : it. *puttana*, bei Kuluriotis, ist wegen des *-n-* verdächtig; Hahn hat *putanẹ*. Lat. CAMPĀNA Wage, Glocke erscheint als *kẹmborẹ*, geg. *kẹmbonẹ kumbonẹ* Glocke, Viehschelle; das *o* stammt aus dem Slavischen: aslov. *kọpona* bulg. *kẹponi* Wage, daraus auch magyar. *kompona*, mit derselben Bedeutung wie rum. *kumpẹnẹ*; *kambanẹ* grosse Glocke ist späte Entlehnung aus it. *campana*. Auffallend ist *grur*, geg. *grun* Getreide GRĀNUM (mrum. *grẹnu* drum. *grîn grîu*).

A vor *m* + Vokal: *rẹmb* Reihe, Runzel, geg. *remẹ* Zweig RĀMUS. *plẹmbẹ*, geg. *plamẹ* Spanne: **plama* aus PALMA; geg. *remb* Kupfer AERĀMEN. Wegen *-mb-* = *-m-* s. u.

A vor gutturalem *n* + Konsonant: *ẹngẹl*, geg. *engẹl* Engel ANGELUS. *kẹngẹ*, geg. *kānẹkẹ* Lied CANTICUM (mrum. *kẹnteku*). *mẹngẹ*, geg. *mangẹ* Ärmel MANICA (mrum. *mẹnikẹ*). *mẹ́ngẹrẹ* links MANCUS. *štẹnk-gu*, *štẹ́ngẹrẹ* schielend *STANCUS (mrum. *stẹngẹ* drum. *sting*). *šẹnt*, geg. *šẹ̈it* heilig SANCTUS (*šẹ* = it. *san*, *šẹ́ntẹrẹ* aus it. *santo*). — *ánkürẹ ánkurẹ* Anker ist junge Entlehnung aus gr. *ἄγκυρα*.

A vor dentalem *n* + Konsonant: *gẹ́ndẹrẹ*, geg. *gándẹrẹ* Drüse GLANDULA. *rẹndẹ*, geg. *randẹ* schwer GRANDIS. *perẹndi* Gott IMPERANTEM. *plẹndẹs*, geg. *plandẹs* Bauch zu PANTEX (mrum. *pẹnteku*). *rẹzẹ*, geg. *rāzẹ* Wurzel, Grundform **rẹngiẹ* **rangia* aus RĀDICA, s. u.

A vor *m* + Konsonant: *kẹmbẹ*, geg. *kamẹ* Bein CAMBA GAMBA. *dẹm*, geg. *dam* Schaden DAMNUM. *škẹmb*, geg. *škam* Felsen, Thron SCAMNUM. *štrẹ́mbẹrẹ štrẹmp* krumm, hinkend *STRAMBUS (mrum. *strẹmbu* drum. *strîmb*). (*ẹmtẹ*) geg. *emtẹ* Tante AMITA.

11. Betontes offenes Ę wird, ausser vor *-n-*, zu *ie*. Diese Diphthongierung trifft sowohl lat. Ę̆ als auch Æ. Das Rumänische stimmt überein. *sie-* wird dann zu *še-*, *nie-* zu *ńe-*, *lie* zu *le-*.

Lat. Ę̆ : *lepur* Haase LEPOREM (mrum. *liepure*, drum. *jepure*). *le*, *leχ* leicht LEVIS. *miék* Arzt MEDICUS (altspan. *miege*). *miéz* mitten in *miezdit* Mittag MEDIUS (rum. *miez*). *piepẹr*, geg. *piepẹn* Zuckermelone PĒPONEM. *štiẹrẹ* Lamm STERILIS. *vién* er kommt VENIT. *viétẹrẹ* alt VETEREM. Suffix it. *-ello* (vgl. neap. *castiello*) in *batiél* : it. *battello*; *kẹštiél* : *castello*; *raštiél* : *rastello*. *šeš* Ebene, Platz SESSUS (rum. *šes*). *fńestrẹ* Fenster FENESTRA. *ńerkẹ* Stiefmutter, *ńerk* Stiefvater NOVERCA. *piérgulẹ* hochgezogener Weinstock it. *pẹrgola*. *pieškẹ* Pfirsich, it. *pẹsca* (mrum. *pχeškẹ*). *piesẹ* Teil *PETIA, it. *pẹzza* frz. *pièce*. *viérš* Vers, Gedicht VERSUS (rum. *viers*, grödn. *viạrs*).

Lat. *ae* : *jetẹ* Leben, Welt AETAS. *diemẹn* Teufel DAEMON. *kiel* Himmel CAELUM. *šekul* Welt SAECULUM. Aber *eδ* Bock HAEDUS (rum. *jed*). *grek* Grieche GRAECUS.

Auffallend sind *tiégulẹ* Dachziegel TĒGULA it. *tẹgolo*. *riét* Netz RĒTE it. *rẹte* (neben nordalb. *ret* und sic.-alb. *řit* aus sic. *riti*).

Für *-ie-* ist einigemale *-ia-* eingetreten (vgl. Verf., Alb. Stud. 2, 21): *kartẹ* Streit aus CERTĀRE. *šařẹ* Säge SERRA (rum. *šarrẹ*; auch lat. SARRA ist früh belegt). *lartẹ* hoch: it. *all' erta* (mit *ẹ!* cal. *irta*). *šalẹ* Sattel SELLA (mrum. *šao* drum. *ša*). *mialtẹ* Honig aus MEL mit Suffix *-tẹ*. *fialẹ* Wort, Rede FABELLA. Vielleicht auch *javẹ* Woche AEVUM, trotz des befremdenden Bedeutungsüberganges.

12. Betontes geschlossenes *ẹ* (lat. Ē) erscheint, ausser vor *-n-*, als *e*: *dreitẹ* gerade, gerecht DIRĒCTUS. *eškẹ* Zunder ĒSCA. *kepẹ* Zwiebel CĒPA. *kẹndelẹ* Lampe CANDĒLA. *reǵ* König RĒGEM. *rem* Ruder RĒMUS. *škretẹ* einsam SECRĒTUS.

vęrér, geg. *vęnér* Galle VENĒNUM. *vërę* Sommer VĒR. *vešk* ich welke VĒSCUS. *θékęrę* Roggen SECALE it. *ségala*. Nordalb. *festę* Fest ist schon des *-st-* statt *-št-* wegen eine späte Entlehnung aus it. *fęsta*; das echte Correlat von lat. FESTUS (mit *ę*: Gröber, Arch. II 285) ist vielleicht *θiéštę* rein, unverfälscht.

Einigemale ist *-i-* sowohl für *-ę-* als auch für *-ẹ-* eingetreten: *grig* Herde GRĘGEM (scheint nur nordalb., *-i-* kann also für *-ie-* stehen, vgl. *kil* = *kiel* u. s. w.). *nip* Neffe, Enkel NĘPOS (it. *nievo*). *prift* Priester *prębiter* aus PRESBITER (neap. *prievete*), *ungíl* Evangelium EVANGĘLIUM. *kišę* Kirche ECCLĒSIA (auch mit *ę*: Gröber, Arch. II 277). *ľígę* Gesetz LĒGEM. *ľígę* Klagelied, Reim ELEGIUM für ELOGIUM (vgl. G. Curtius, Kleine Schriften, II, 237 und *horilegium* Schuchardt, Voc. I, 36). *splinę* Nieren ist ngr. σπλῆνα.

Für *ē* erscheint *o* in *molę* Apfel MĒLUM (it. *melo* rum. *meare*) und in *do* beim Futurum DĒBET, wie in den vielleicht urverwandten *lot* Thräne FLĒTUS und *plot* voll PLĒTUS.

13. Ē und Ĕ werden vor *-n-* und *-m-* zu *ę* (geg. *e* oder *a*), *-en-* vor Dental einigemal in rumänischer und friaulischer Weise zu *-in-*: *rę̄rę*, geg. *ranę* Sand ARĒNA (rum. *arinę*). **frę-ri*, geg. *frē-ni* Zaum FRĒNUM (mrum. *fręnu* drum. *frîu*). *fę́męrę*, geg. *fēmęnę* weiblich FĒMINA. *ęrǵę́nt*, geg. *arǵánt* Geld ARGENTUM. *kuvę́nt* Unterredung CONVENTUM. *męnt*, geg. *ment* Verstand MENTEM. *mę́ndęrę* Minze MENTA. *pendę*, geg. *pendę* Feder, Flügel PENNA. *tęndę*, geg. *tandę* Reisigdach TENTA. *tę́mbęla*, geg. *tambęll* Schläfe, it. *tempia*. Aber *ǵint* Volk GENTEM. *kint* hundert CENTUM. *print* Vater PARENTEM. Rumänisch sowohl *ardžint minte mintę tindę* als auch *džintę pęrinte*. In alb. *vęnér vęrér* Gift (s. o.) war, wie das auch geg. *-r-* zeigt, das *-n-* von VENĒNUM früher rhotacisiert, als der Übergang von *-en-* in *-ęn-* stattfand.

14. Lat. betontes geschlossenes ị (meist Ī) ist alb. *i*, offenes į (meist ĭ) alb. *e*.

Lat. Ī: *fik* Feige FĪCUS. *fil* Faden FĪLUM. *fkin* Nachbar VICĪNUS. *iję* Seite ILIA. *kęmišę* Hemd CAMĪSIA. *ľętín* Katholik LATĪNUS. *ľímę* Feile LĪMA. *ľī-ri*, geg. *ľī-ni* Flachs LĪNUM. *ľíńę* Hemd LĪNEUM. *mik* Freund AMĪCUS. *armik*, geg. *anęmik* Feind INIMĪCUS. *miję* tausend MĪLIA. *mulī-ri*, geg. *mulī-ni* Mühle MOLĪNA. *męšikę pšikę* Blase VESĪCA. *r̄ikę* Rettig **radīcam* statt RADĪCEM. *r̄ipę* Abhang RĪPA. *špinę* Rücken SPĪNA. *tinę* Weinkübel TĪNA. *vi*, *viję* Rinne, Furche VIA. *vik* Steg VĪCUS. *θikę* Messer SĪCA. *ľīr* schlaff, leer LĪBER. *si* als, wenn SĪ. Suffix *-im* (Verf., Alb. Stud. I 49) -ĪMEN. *pikę* Tropfen, Fleck *PICA (rum. *piku* span. *pica* frz. *pique*). *špirt* Geist SPĪRITUS. *ilk* quercus ilex ILICEM. *prink* Fürst PRĪNCEPS.

Lat. Ĭ (į) vor Doppelkonsonanz: *kreštę* Mähne, Borste CRISTA. *letrę* Brief, Papier LITTERA, it. *lęttera*. *mieštrę* Meister, Baumeister MAGISTER. *mešę* Liturgie, Messe MįSSA (Marx *missa*). *pešk* Fisch PISCIS. *pešpęk upešk ipešk* Bischof EPISCOPUS. *šęjetę* Pfeil SAGITTA. *špešę* häufig SPISSUS. *štreit* kostbar, theuer STRįCTUS (it. *stretto*, Marx *strictus*). *vérǵęrę* Jungfrau VIRGINEM. *verθ-δi* gelb VIR(I)DIS. Suffix *-ešę* z. B. *priftęrešę* Priesterin *mikešę* Freundin u. s. w. (Verf., Alb. Stud. I 82) -ISSA. Ebenso vor Konsonant mit Halbvokal: *meľ* Hirse MILįUM. *ve* Wittwe (aus *vęę veuę*) VIDUA. *teńę* Motte TINEA (zusammen geflossen mit TAENIA, daher alb. auch 'Bandwurm'). Suffix *-esę* vielleicht aus -ITIA.

Anm. *škendiľę škendiję škendi* Funke scheint auf *SCINTĪLIA zu weisen. *fęmiję* Familie stammt aus it. *famiglia*, vielleicht auch *fe* Confession aus it. *fe fede*. *štrigę* Hexe STRĪGA it. *strega* wie *kik̄ęrę* Kichererbse CĪCER it. *cece* rum. *tseatsire*; das *i* des zweiten Wortes kehrt in frz. *chiche* span. *chicharo* wieder. Umgekehrt weist *ger* marmotta, ghiro sammt frz. *loir* altprov. *gles* GLIREM auf *ī*, it. *ghiro* sic. *ghiru agghiru* auf *ī*; letzteres ist als *ľir* in das it. Alb. übergegangen. *šeńę* Zeichen kann it. *segno* sein, wie *pengh* Pfand bei Blanchus *pegno* (SįGNUM PįGNUS). Das *-i-* von *pišk* Fisch (neben *pešk*) ist aus dem umgelauteten Plural in den Sing. übertragen (vgl. *derk* Ferkel, von *der̄* Schwein, Plur. *dirk̄*

und danach auch Sing. *dirk)*. Das *-e-* von *verę*, geg. *venę* Wein verbietet an Entlehnung aus lat. VĪNUM zu denken. *ngalę* Aal scheint allerdings wegen des *-g-* aus **ngelę* ANGUILLA entstanden zu sein; vielleicht liegt Anlehnung an *ngal* ich mache fett, vor. *se* dass, weil, als, ist aus Satzdoppelform von SI (alb. *si* s. o.) entstanden.

16. Betontes ŏ ist alb. *o* vor Kons. + Vokal in *rotę* Rad ROTA. *rótulę* Wulst der Spindel ROTULA. *šok šok* Genosse, Gatte SOCIUS *SOCUS. *kovę* Schöpfgefäss COVA. *robę* Kleid it. *roba*. *rogę* Sold aus ROGARE. *prodę* Nutzen it. *prode*. *šolę* Sandale SOLEA. *fkolę* Zopf gehechelten Flachses FASCIÓLA. Vor auslautendem *-l* wird -o- zu *-ua-*, geg. *-ue-* diphthongiert: *šual*, geg. *šuel* Sohle SOLEA. *frašuel frašule* (geg.) Bohne PHASEÓLUS. *kapruel kaprúl* (geg.) Reh CAPREÓLUS. Aus dem Italienischen stammen sicher *lentsuel : lenzuolo*. *urtsuel : orciuolo*. *spańuel : spagnuolo*. Lat. ǪPERA ist geg. *veprę* Werk, That, gewiss aus **uepęrę*, was darauf hinzuweisen scheint, dass diese Diphthongierung einst grösseren Umfang hatte; vgl. u.

Anm. *rusę ruzę* (geg.) Kranz ist serb. *rusa ruža* aus lat. *rosa*.

17. Betontes o vor Doppelkonsonanz ist

1) alb. *o* (also lat. *ǫ*): *flok* Flocke FLÓCCUS, it. *fiǫcco*. *fortę* stark FORTIS, it. *fǫrte*. *kok koke* Beere, Saatkorn COCCUM, it. *cǫccola*. *korp-bi* Raabe CORVUS, it. *cǫrvo*.. *korp* Körper CORPUS, it. *cǫrpo*. *portę* Thor PORTA, it. *pǫrta*. *poštę* unter POSTEA. *po*, geg. *por* aber PORRO. *šort šorte* Loos SORTEM, it. *sǫrte*. *športę* Henkelkorb SPORTA, it. *spǫrta*. *tork* Balken der Presse, it. *tǫrchio*. *mort morte* Tod MORTEM, it. *mǫrte*. *kofšę* Hüfte COXA, it. *cǫscia*. *tortę* runder Gegenstand, it. *tǫrto*. — *formę* Aussehen erst aus it. *fǫrma*. *fosę* Graben ist wegen des *-s-* spät entlehnt (it. *fǫssa)*.

2) alb. *u* (also lat. *ọ*): *bute* Tonne, it. *bọtte*. *kurt* Hof CŎRTEM, it. *cọrte*. *kuk* rot COCCEUS, it. *cọcco*. *mustrę* (wegen *-st-* jung), it. *mọstra*. *urdęr* Befehl ORDINEM, it. *ọrdine*, mrum. *urdinę*. *špuzę špunzę* Schwamm SPONGIA, it. *spugna*. *špũzę* geg. glühende Asche SPODIUM, rum. *spuze*. *kundrę* (auch *kondrę)* gegen CONTRA, it. *cọntra*. In Zusammensetzungen mit CŎN: *kumplęr* Traubeistand, Taufpathe COMPATER. *krušk* σνμπένθερος aus **kuškr*, rum. *kuskru* CONSOCER. *kušul* Konsul CONSULEM.

Von einer Diphthongierung von anlautendem ǫ scheinen Reste erhalten in geg. *veprę* OPERA. geg. *voj* tosk. *vaj* öl OLEUM. geg. *vorf* tosk. *várfęrę* arm ORFANUS (mrum. *oarfęnu)*. geg. tosk. *verb* blind ORBUS. geg. *vo* tosk. *ve* Ei ǪVUM.

18. Betontes lat. ō vor Kons. + Vokal ist

1) *o: kurorę*, geg. *kunorę* Brautkrone CORŌNA (mrum. *kurunę*, drum. *kununę koroanę* it. *corọna)*. *orę* Stunde HŌRA, it. *ọra*. Die beiden Wörter können aus ngr. κορώνα ὥρα entlehnt sein.

2) *u* in Entlehnungen aus it. *-ọne -ọre : spiún : spione*. *milún : millione*. *poltrũ : poltrone*. *burún* mit ampliativem *-one* aus *bur* Mann u. a. *pitúr : pittore*.

3) *e: nder* Ehre HONŌREM. *tmer* Furcht TIMŌREM. *pemę* Obst PŌMUM. *plep* Pappel PLŌPUS aus PŌPULUS. *neję* Knoten NŌDUS. *termék* Erdbeben TERRAE MŌTUS. In Sicilien auch *ter* Stier lat. TŌRUS für TAURUS.

4) In auslautendem *-ōn* aus lat. -ŌNEM ist -Ō- zu tosk. *-ua-* geg. *-ue-* diphthongiert und *-n* geschwunden; in offener Silbe bleibt *-o-*: geg. *balkue* Fenster: it. *balcone*. geg. *katue* paese: it. *cantone*. *kapua*, best. *-oi* oder *-oni*, geg. *kapue* Kapaun: it. *cappone*. *ftua -oi* geg. *ftue* Quitte COTŌNEUM. *drangua -oi* oder *-oni* Drache DRACŌNEM. *faikua*, geg. *falkue* Falke FALCŌNEM. *lua* Löwe LEŌNEM. *pagua-oi* Pfau PAVŌNEM it. *pagone*. *sapua-oi* Seife: it. *sapone* (spät wegen *sa-* statt *šę-*). *tomua-oi* Deichsel, *tęmón-i* Steuerruder TEMONEM it. *timone*. Rumänisch *gutúj pęunu sępunę* (daraus alb. *sapún* Seife) *timun* aber *kęponu*.

19. Lat. Ŭ ist alb. *u-: kut* Elle CUBITUS. *mut* Koth: it. *motta*. *numer* Zahl NUMERUS (*nemer* nach *nemerón* ich zähle). *buke* Brot BUCCA. *funt* Grund FUNDUS. *furke* Spinnrocken, Heugabel FURCA. *fure* Ofen FURNUS. *gune* Mantel GUNNA. *gute* Gicht GUTTA. *gušt* August A(U)GUSTUS. *kulm* Dachfirst CULMEN. *kuń* Keil CUNEUS. *lundre* Kahn, Fähre LUNTER (rum. *luntre*). *lufte* Kampf LUCTA. *mušt* Most MUSTUM. *ngušt* eng ANGUSTUS. *nun* Taufpathe: sic. *nunnu* Vater. *pelumbe* Taube PALUMBES. *plump* Blei PLUMBUM. *pus* Brunnen PUTEUS. *pule* Huhn *PULLA zu PULLUS, frz. *poule*. *pulpe* Wade PULPA. *rus* blond RUSSUS. *škufur* Schwefel *SLUFUR aus SULFUR. *štupe* Werg STUPPA. *šume* viel SUMMUS. *škurte* kurz CURTUS mit EX-. *šurđ šúrđere* taub SURDUS. *trunk* Stumpf TRUNCUS. *turme* Haufe TURMA. *turp* Schande TURPIS. *turtul* Turteltaube TURTUR.

gošt August (neben *gušt*) ist it. *agosto*. It. *musco muschio* kommt als *musk müšk misk mosk* vor. *gole goje* Mund steht lat. GULA it. *gola* rum. *gure* gegenüber. *ü* erscheint in *krük* Kreuz, auch *krik* CRUCEM, wohl durch *k* umgelautet, vgl. *kruik* bei Camarda. *i* in *kipre* Kupfer CUPRUM aus dem Mittellaut zwischen *u* und *i* (*aes cyprium, κύπρος*). *siper* oben auf SUPER ist auch wegen *s-* statt *š-* bemerkenswert.

20. Lat. Ū ist 1) alb. *ü*, das zu *i* werden kann: *brüme brime* Reif BRŪMA. *ģük ģik* Richter, Gericht JŪDICEM. *mük* Schimmel MŪCUS. *mül* Maultier MŪLUS. *pül* Wald *PADŪLEM für PALŪDEM (rum. *pedure*). *šküt* Schild SCŪTUM. *štrüϑ* presse aus EXTRŪDO. *vertút* Kraft VIRTŪTEM. Suffix *-türe* -TŪRA in *fetüre* Aussehen, Farbe FACTŪRA. *ģümtüre* Glied JUNCTŪRA. *natüre* Natur NATŪRA. *šembeltüre* Bild *SIMILATŪRA. *ündüre* Schmeer UNCTŪRA. *detüre detire* Schuld *DEBITŪRA. *latire* Spühlicht *LAUTURA. Danach ist it. *maniera* zu *mendüre* umgeformt worden.

2) alb. *u: kuϑ-đi kúđere* Ambos INCŪDEM *INCŪDINEM. *kupe* Trinkglas *CŪPA. *mur* Mauer MŪRUS. *ruge* Gasse RŪGA. *rute* Raute RŪTA. *furtune* Sturm FORTŪNA. *šešuńe šušuńe* Blutegel SANGISŪGA. *škume* Schaum it. *schiuma*. Alles späte Entlehnungen, als welche sich *kúđere* und *ruge* auch durch die intervokalische Media kenntlich machen, aus dem Italienischen (*incude incudine muro fortuna ruga schiuma*) oder Rumänischen (*kupe*, auch slavisch, *rute*). *šešuńe* weist zunächst auf **sansunga*. Dass *lume* Fluss, auch *lüme*, lat. FLŪMEN sei, ist nicht ganz sicher.

Vor Doppelkonsonanz bleibt Ū alb. *u: u* geg. *ū-ńa* Hunger JEJŪNIUM. *fruit*, daraus *früt* Frucht FRŪCTUS.

21. Von lat. Diphthongen kommt nur AU in Betracht. Dies wird in betonter Silbe

1) zu *a: ar* Gold AURUM (rum. *aur*). *a* oder AUT (rum. *au o*). *gas-zi* Freude GAUDIUM. *lar* Lorbeer LAURUS. *pak* wenig PAUCUS. Ausser in *aut* hatte überall die folgende Silbe ein *u*, vgl. die Behandlung im Logudoresischen (*laru pagu* aber *laude*).

2) zu *-af-: kafše* Sache, Thier CAUSA. *laft* Ruhm *levdóń* lobe LAUDEM LAUDARE (mrum. *alavdu* drum. *laud*).

Anm. *šok* Hollunder ist aus rum. *sok* SAMBŪCUS *SABUCUS *SAUCUS entlehnt.

B. VOKALE IN UNBETONTEN SILBEN.

22. Unbetontes A wird *e*, wie im Rumänischen, und kann dann im Inlaut und Anlaut ganz schwinden. Vortonig z. B. *betaje* Schrecken: it. *battaglia*. *demój* verschwende DAMNARE. *feléj* fehle it. *fallire*. *femile* Familie it. *famiglia*. *kelkere* Kalk CALCAREA. *kemiše* Hemd CAMISIA. *kembone* Glocke

CAMPĀNA. *kęnël* Brunnenröhr CANĀLIS. *kęnatę* Kanne CANNATA. *kęndój* singe CANTARE. geg. *ḱęrucm* it. *chiarare*. *fędigę* Mühe, Foetus ven. *fadiga*. *lęvrój* bestelle das Feld LABORARE. *lęšój* entlasse it. *lasciare*. *lęngój* sieche LANGUERE. *lętï* Katholik LATINUS. *lęvdój* lobe LAUDARE. *męngój* verringere MANCARE. *męnój* zögere MANERE. *męrï* MARIA. *pęlumbę* Taube PALUMBES. *pęrïnt* Vater PARENTEM. *šękrój* weihe SACRARE. *šęlï* salze SALIRE. *šęndët* Gesundheit SANITĀTEM. *šęrój* heile SANARE. *vęlëj* helfe VALERE.

Anlautendes A- ist so geschwunden in *ḱift* Habicht ACCIPITER. *greštę* unreife Traube AGRESTA. *mik* Freund AMICUS. *rę̄rę* Sand ARĒNA. *r̄ęvój* komme an it. *arrivare*. *vlā-ni* geg. Vogelnetz AVIĀRIUM. *gušt* August AGUSTUS für AUGUSTUS. Vokalische Liquidae sind dadurch entstanden in geg. *rǵant* neben *ęrǵęnt* Silber ARGENTUM. *rmatę* Flotte ARMATA. *lter* Altar ALTARE. *n*- bleibt in *ngusťę* eng ANGUSTUS. *ngęrï* it. *angheria*. *aδęrój* ADORARE ist gelehrtes Wort.

Abweichungen zeigt mehrfach das Nordalbanesische, z. B. *šelboj* SALVARE. *pakój* zu PAUCUS. *drangua* DRACŌNEM. *kar̄igę* Stuhl CADRĒGA. Auch sonst *malkój* verfluche MALEDICERE. *martój* verheirate MARITARE. *pagój* zahle it. *pagare*. *kapua* : *capone*. *pagua* : *pagone*. *kambanę* Glocke CAMPANA. In geg. *kumbonę* scheint wie in rum. *kumpęnę cum*- eingemischt: Schuchardt Voc. III 87.

Nachtonig z. B. *kalęm* Rohr CALAMUS. *ḱefęl* Barbe CEPHALUS. *škandul* SCANDALUM ist an die zahlreichen Wörter auf *-ul* angeglichen. Abweichend z. B. *bual*, geg. *bul* (aus *buel*) Büffel BUBALUS.

Auslautend z. B. in *kuntrę* CONTRA. *poštę* POSTEA; in den Pluralneutren auf *-a*, die alb., wie sonst Feminina, geworden sind, wie *armę* Waffen ARMA. *kęngę* Lied CANTICA. *pemę* Obst POMA. *molę* Apfel MELA u. s. w. (Verf., Alb. Stud. I 99). Denselben Ausgang hat wahrscheinlich die verbreitete Pluralendung *-ę* (ebenda S. 101). In den zahlreichen Femininis auf *-ę*, die den lat. der 1. Deklination entsprechen, ist *-ę* ebenfalls = A(M).

Auslautendes lat. *-ja* oder *-ịa* (*-ea*) wird *e*: *kęlkere* Kalk CALCAREA. *maǵe* Mulde it. *madia*. *šeke* hölzernes Milchgefäss it. *secchia*. In *-nia* und *-sia* hat sich *-i-* mit dem vorhergehenden *n s* verbunden, daher *kęšteńę* CASTANEA. Suff. *-ońę* -ŌNIA. *ḱišę* ECCLESIA. Aber auch sonst erscheint *-ę* für *-ịa*, vgl. *arę* AREA, *erę* it. *aria*; man vgl. Formen wie BESTA neben BESTIA.

23. Unbetontes E wird *ę*: *dętirę* Schuld *DEBITURA. *fęnestrę* Fenster FENESTRA. *ǵęmój* töne GEMERE. *kęrtój* streite CERTARE. *męsalę* Tischtuch ME(N)SALE. *šęrbéj* diene SERVIRE. *šp̄ęréj* hoffe SPERARE. *vęšgój* spüre nach VESTIGARE. Auch hier geg. *lenój* lindere LENIRE. *pendoχem* bereue POENITERE. *-u-* wegen des Labials in geg. *mulëj* Schwarzamsel neben *męlęńę* MELAENA. geg. *puligrï* : Pilger *pellegrino*. Geschwunden ist *ę* in *ršinę* RESINA; anlautend in *ḱišę* ECCLESIA. *rikę* ERĪCA. *rik* neben *irik* ERICIUS. *peškęp pešpęk* neben *upëšk ipešk* EPISCOPUS.

Auslautendes -EM der 3. Dekl. ist alb. *-e*: *faḱe* FACIEM. *ǵinde* GENTEM. *kutete* CIVITĀTEM. *l̄iǵe* LĒGEM. *męnde* MENTEM. *mor̄te* MORTEM. *paḱe* PĀCEM. *puštete* POTESTĀTEM. *šęndete* SANITĀTEM. *zǵebe* *SCAIBEM aus SCABIEM. *šorte* SORTEM. *vęrtüte* VIRTŪTEM. *vulndete* VOLUNTĀTEM. Zum Teil sind solche Feminina in die Analogie derer auf *-ę* = -AM übergegangen (z. B. *męndę*. *vęrtetę* VERITĀTEM. *r̄ikę* RADĪCAM für RADĪCEM). Die Masculina auf -EM sind sämtlich der Analogie derer auf lat. -UM gefolgt, *pešk* z. B. ist *PISCUM für PISCEM; hie und da erinnern lautliche Verhältnisse an das ältere *-em*, z. B. in *ḱeľḱ* CALICEM. *ǵüḱ* JŪDICEM. *ilḱ* ILICEM das *-ḱ* (alb. eigentlich *ḱelḱe* u. s. w.). Und so sind schliesslich auch die Feminina auf -EM Masculina geworden: *ǵint*. *kutët*. *męnt*. *mort*. *puštët*. *pak*. *šęndët*. *šort*. *vertût*. *krüḱ*.

Unbetontes I wird vor- und nachtonig zu alb. *ę*. Vortonig: *dęšęrój* sehne mich DESIDERARE. *kęrkój* suche CIRCARE. *urδęnój* befehle ORDINARE.

škęndi Funken SCINTILLA. *štręngój* drücke STRINGERE. *vęrtút* VIRTŪTEM. *r̄ęvój* it. *arrivare.* Geschwunden in *mrekul* MIRĀCULUM. *fkin* VICĪNUS. *tmer* TIMŌREM; anlautend in *ngarkój : incaricare. ngęńéj : ingannare. mbret* IMPERATOR. Bemerkenswert ist *anęmik armik* INIMĪCUS. *timue* ist it. *timone,* in *tomua* ist der dunkle Vokal wegen des Labials eingetreten wie in *purtój* neben *pęrtój* faullenze PIGRITARI, gr.-alb. *vorgár* Hengst, Bock *VIRGĀRIUS u. a. Die folgende Silbe hat assimilierend gewirkt in *kukutę* CICŪTA, *fugurę* FIGURA. Nachtonig *fęmęrę* FĒMINA. *frašęn frašęr* FRAXINUS. *ģelbęr* GALBINUS. *lęmóšęnę* it. *limosina.*

Unbetontes o wird meist zu *u.* Vortonig: *bumbarδę* it. *bombarda. kumérk* Zoll COMMERCIUM. *kumár* it. *compare. kupętój* verstehe COMPUTARE. *kufín* it. *confine. kuvęnt* CONVENTUM. *pruvój : provare. bunatsę* it. *bonaccia. kunát* COGNATUS. *kungój* gehe zum Abendmahl COMMUNICARE. *kurorę kunorę* CORONA. *kursár* it. *corsare. furtunę* Sturm FORTUNA. *ur̄éj* hasse HORRĒRE. *murtaję* Pest MORTĀLIA. *šurbój* schlürfe SORBERE. *kulój* seihe COLARE. *kulár* Jochholz COLLARE. *ulí* Olive OLĪVA. *mulí* MOLINA. *kušęri* Vetter CONSOBRINUS. *kustój* it. *costare. ušťęri* Heer zu HOSTIS. *pušój* höre auf POSARE aus PAUSARE. *puštét* POTESTĀTEM. *kuitój* erinnere mich COGITARE. *kutęndój* CONTENTARE. *rutulój* ROTULARE. *o* ist geblieben in *notój* schwimme NOTARE für NATARE. *provój* neben *pruvój. rotulój* neben *rutulój* u. a. Nachtoniges *u* in *lepur* LEPOREM. *marmur* MARMOR. Seltener erscheint *ę: kęšilę* Unterredung CONSILIUM. *kęr̄utę* gehörntes Schaf CORNUTUS. *aδęrój* ADORARE, geschwunden in *kšilę. aδrój. fletę* Blatt it. *foglietta. frtunę* (bei Blanchus) Sturm. *fšat* Dorf FOSSĀTUM. *ršaj* Pfingsten ROSĀLIA. *ńerkę* NOVERCA; im Anlaut in *nder* aus *ner* HONOREM. *blatę* Hostie OBLATA. *fitsę* it. *offizio.* Nachtonig in *diemęn* Teufel DAEMON. *krušk* aus **kuškr* CONSOCER.

26. Unbetontes U bleibt *u* in nachtoniger Silbe: *flamurę* Fahne FLAMMULUM. *grumul* Haufen GRUMULUS. *maškul* männlich MASCULUS. *mrekul* Wunder MIRĀCULUM. *regul* Regel REGULA (oder it. *regola*). *šakul* Käseschlauch SACCULUS. *šekul* Welt SAECULUM. *tiégulę* Ziegel TEGULA. *turbul* trübe TURBULUS. *turtul* Turteltaube TURTUR. Vortonig wird es *ę;* daneben *u* durch Anlehnung an Formen mit betontem *u: durój* und *dęrój* ertrage DURARE. *šurδój* und *šęrδój* betäube *SURDARE. *numęrój* und *nęmęrój* NUMERARE. *tęrbój* mache wütend TURBARE. *lęftój* LUCTARE. *ģukatę* Gericht JUDICĀTUM. *ģukój* JUDICARE. *aģęnój aģęrój* faste *AJUNARE (wie span., rum.) für JEJUNARE. *ü* in *ģükój* nach *ģük,* in *ģümtürę* JUNCTURA durch Assimilation an die folgende Silbe. Auslautendes *-um* schwindet: so in allen Masc. der 2. Dekl. z. B. *mik* AMĪCUM.

27. Diphthonge in unbetonten Silben. Für *gušt* AUGUSTUS lag die Form AGUSTUS vor. *urój* wünsche Glück *uratę* Segen ist A(G)ŪRARI A(G)URATUM aus AUGURARI (rum. *urá* wünschen). *unk* Oheim *AUNC(U)LUS aus AVUNCULUS. *unģil* *EUNGELIUM aus EVANGELIUM.

Prothetische Vokale giebt es im Albanesischen nicht: das *a-* von *aģęnój* faste ist auch rum. und span., *alsivę* Lauge ist griech. ἀλυσίβα aus LIXIVIA.

C. DIE LIQUIDAE.

28. Das Albanesische besitzt, wie das Macedorumänische und Dacorumänische, zwei Arten des *r,* ein stark gerolltes hinteres und ein nicht gerolltes vorderes Alveolar-*r* (*r̄* und *r*). *r̄* entsteht mehrfach durch Assimilation, meist von -RN-: *kęr̄utę* gehörntes Schaf CORNUTA. *fur̄ę* Ofen FURNUS. *lukęr̄ę* Leuchter LUCERNA. *tavęr̄ę* Schenke : *taverna. vęr̄i* Winterweide HIBERNĪNUM. *fer̄* Hölle : *inferno,* aber auch von -BR- (*tér̄* TENEBRAE. *lar̄uškę* LABRUSCA) -DR-

(gr.-alb. *lindšeřę : leggiadra)* -RL- (*šteřę* STERILIS). Auch mrum. wird -RN- zu -ř-: Miklosich, Beitr. III 33. Aber auch für einfaches lat. R erscheint alb. ř, besonders im Anlaut: *řalę* RALLUS. *řikę* RADĪCEM. *řobe : roba.* *řotę* ROTA. *řugę* RUGA u. a. Selten wird R zu *l*, doch kennt Rossi *feltěr* Pfanne für *fęrterę* zu FRIGERE und *faikój* für *fęrkój* glätte FRICARE setzt **falkój* voraus.

Anm. Auffallend ist *šętunę* Sonnabend: (DIES) SATURNI.

29. Wie zwei *r*, besitzt das Albanesische auch zwei *l*, ein palatales (*l*) und ein dem poln. *ł* ähnliches gutturales (*l*). Letzteres ist bei weitem seltener, hie und da zu *u* geworden (it.-alb. *autár* ALTARE, *puarę* aus *plarę* für *pralę* PARABOLA), umgekehrt dalm. *leldój* LAUDARE. Das palatale *l* tritt vor allen Vokalen ein, nicht blos vor hellen: *laft* LAUDEM. *lak* LAQUEUS. *laj* wasche LAVO. *lark* LARGUS. *lutsę* Schmutz LUTEUM. -*l*- und -*l* sind jetzt in den meisten Mundarten zu *j* geworden, z. B. *bętaję : battaglia.* *fęjéj fęléj : fallire.* *fęmiję fęmilę : famiglia.* *iję* ILIA. *miję milę* MILIA. *vęjéj* VALERE. *ndęjéj ndęléj* verzeihe INDULGERE. *maj* Hammer it. *maglio.* *ršaj* ROSALIA. *skoj* it. *scoglio.* *i*-Plurale von *l*-Stämmen wie *diaj kiej* von *dial* Teufel *kiel* Himmel. *kl* ist so zu *ḱ* geworden (*šḱa šḱla* SCLAVUS. *ḱišę klišę* ECCLESIA), *gl* zu *ǵ* (*ǵęndęrę* GLANDULA), *fl* zu *fj* (*fjamurę* FLAMMULA), *pl* zu *pj* (*pjagę plagę* PLAGA). Vor Konsonanten *bujk* Bauer BUBULCUS. Im Anlaut *jutsi* Schmutz zu *lutsę* LUTEUM. Drum. ist *j* = mrum. istrorum. *lj*: Mi. III 43.

D. DIE NASALE.

30. Die lat Nasale bleiben im Allgemeinen unverändert. N wird mit folgendem *i j* zu *ń*; auslautendes -*ń* ist jetzt meist zu -*j* geworden, so in der 1. Sing. Person der Verba auf ursprüngliches -*io* (*viń vij* VENIO, *martój* aus *martóń* MARITARE s. u.) und im *i*-Plural der *n*-Stämme (*ftoj* aus *ftoń* von *ftua* COTONEUM). Vgl. rum. *puj* *PONIO neben *pun* PONO. Intervokalisches -N- wird im Mittel- und Südalbanesischen zu -*r*-, Beispiele s. o. § 10. Im Nordalbanesischen entstehen im In- und Auslaut aus Vokal + Nasal Nasalvokale, deren es, wie das Portugiesische, eine vollständige Reihe besitzt; vgl. Verf., Alb. Stud. II 53 ff. -*mb*- für -M- in *pęlęmbę* neben geg. *pęlamę* PLAMA für PALMA. *ręmb* RĀMUS. *ręmb* it. *rame.* *remb* neben *rem* REMUS. *šęmbęlój* SIMILARE. *škumbę škumę : schiuma.* *škęmb* geg. *škam* SCAMNUM neben *dęm dam* DAMNUM. *tręmb* geg. *trem* TREMO. -*nd*- für -N- in *pęndę* PENNA. *ndęmęrój* NUMERARE. *męndirę : maniera* ist an Suffix -*tirę* angelehnt. Vgl. calabr. *cambera. vuombicu. jjombaru. vombaru* Scerbo 38. MI- ist im Griechisch-Albanesischen nach griech. Lautgewohnheit (μνιά = μιά) zu *mń*- geworden in *mńeštrę* für *mieštrę* MAGISTER; geg. *mńil ńil* aus VIGILIA (*m* = *v* s. u.) ist durch rum. Lautgesetz hervorgerufen. Ein eingeschobener Nasal erscheint besonders vor Gutturalen *drangua* DRACONEM. *mankę* Hanfbreche: it. *maciulla* afrz. *maque.* *pengę* Fessel PEDICA. *řangę* Wurzel RĀDICA. *spango spangę* Bindfaden: it. *spago.* *ǵinkalę* Cicade CICADA. *męngi* Zauberei MAGÍA. Seltener vor -*d*- (*męndáfš* Seide MATAXA) und -*b*- (*ręmbéj* raube RAPERE). Vgl. rum. Mi. 3, 67. 5, 8.

E. DIE TONLOSEN VERSCHLUSSLAUTE.

31. Lat. K ist alb. gutturales *k* vor *a o u* und dem aus denselben entstandenen *ę*. *kal* CABALLUS. *korone* CORŌNA. *kut* CUBITUS. *kęlkere* CALCAREA. *kęmbę* CAMBA GAMBA. *kęmbéj* CAMBIARE. *kęmborę* CAMPANA. *kęmišę* CAMISIA. *kęnatę* CANNATA. *kęngę* CANTICUM. *kęndój* CANTARE. *kęrp* CANNABIS.

kęřutę CORNUTA. *kęšilę* CONSILIUM. *kęšulę* CASULLA. *kęšteńę* CASTANEA. *škęrδéj* beschlafe ist *EXCARDARE, vgl. it. *cardare* Wolle krämpeln, *scardo* Krämpel. *kęjó* diese ECCUM ILLAM (vgl. *kuj kïlj* ECCUM ILLUM).

32. Lat. K vor *e i* und dem daraus entstandenen *ę* ist palatales *k̑*, das in nordalb. Mundarten zu *tš* wird. *kępę* CEPA. *kiel* CAELUM. *kikęrę* CICER. *kint* CENTUM. *kelk̑* CALICEM. *keřę* CARRUS. *kęršī* zu CERASUS. *kęn* CANIS, geg. *ken*, also uralb. **kene* = CANEM. Vor *a* = *e*: *kartę* Streit zu CERTARE, aber *kartę* Papier CARTA. Vor *u* in *kutét* Stadt aus CIV(I)TĀTEM. Auffallend ist *kęrkój* suche CIRCARE, it. *cercare* frz. *chercher;* geg. heisst *kęrkój* auch 'reisen', was *CARRUCARE von CARRŪCA Reisewagen sein kann. -KI- ist *-k̑-* in *fak̑e* FACIES. *šek̑e : secchia.* Im Auslaut der Nomina ist *k̑* = lat. -CIUM -CEUM (*kumérk̑* COMMERCIUM. *spinák̑* SPINACEUM. *šok̑* SOCIUM. *irik̑* ERICIUM. *kuk̑* COCCEUM) oder aus -CEM entstanden (*gük̑* JUDICEM. *kelk̑* CALICEM. *pak̑* PĀCEM. *ilk̑* ILICEM, vgl. o. 23). Im Plural der *k*-Stämme ist *-k̑* = *ki*: *fik̑* FICI. *mik̑* AMICI. *pišk̑* *PISCI für PISCES. Ein solcher Plural ist *drek̑* Teufel DRACI, vgl. kymr. *draig* u. s. o. 8, A. 1. *pešk* Fisch ist *PISCUM, vgl. mrum. *pescu; šelk̑* *SALICUM u. s. w. Ebenso *šok* (neben *šok̑*) *SOCUM, *lak* *LACUM für LAQUEUM.

33. Übergang von *k* in *t* liegt nicht vor in griech.-alb. *tarkás* Gerippe aus gr. *ταρκάσι : καρκάσι* mit der bekannten Konfusion, über die C. Michaelis, Jahrb. XIII 313 ff. handelt, sondern blos in *štretę* neben *škretę* einsam SECRETUS, vielleicht auch in *trašę* dick CRASSUS. Dagegen einigemale Übergang von *t* in *k*, nicht blos von palatalem *t'* in *k̑* in *šk̑eřę* neben *štieřę* STERILIS. *skilét* Dolch it. *stiletto,* sondern auch in *binák* Zwilling : *binato.* *tęrmék tręmék* neben *tęrmét* Erdbeben TERRAE MOTUS, *tremuoto.* *ndrok* it. *trotto.* *batakę* Kartoffel, auf Poros: *patata.* Übergang von *k* in *g* kommt nicht vor, ausser hie und da in *gr-* für KR- (*greštę* Zopf CRISTA neben *kreštę*), denn *siguro siguria* ist junge Entlehnung aus dem Italienischen, wie rum. *sigur.*

34. Lat. QU wird ebenso behandelt wie *k: katęr* vier QUATT(U)OR (Verf., Alb. Stud. II 46). *karantenę* it. *quarantena.* *koδránt* QUADRANTEM. *krešmę* Fastenzeit *quaresima.* *kur* wann QUĀ HŌRĀ. *nukę* nicht NUNQUAM. *lak* Schlinge *LAQUUS für LAQUEUS. Aber *kę* QUID, auch für QUOD, das eigentlich *kę* ergeben musste. *tšę* quid? entlehnt aus rum. *tšę.*

35. Lat. T ist alb. *t.* TI vor folgendem Vokal (*ti̯*) wird zu *s* auf dem Wege *ts*, das einigemale noch erhalten ist. Rum. wird *ti* überhaupt zu *tsi:* Mi. III 69. So *pus* Brunnen PUTEUS. *pęlás* Palast PALATIUM. *pesę* Teil *PETIA, it. *pezza.* *lutsę* Schmutz LUTEUM. geg. *arsue* RATIONEM, für *ręsue ręsón-*, Plur. *aręseńe.* *pęsova* ich litt PATIEBAR. *kurtséj kurséj* schone *CURTIARE von CURTUS. *męsój* lehre *INVITIARE, rum. *învętsá.* *kapsój* beisse CAPTIARE. *butselę* Tönnchen: **botiella.* Suffix *-esę* = -ITIA oder -ENTIA (Beispiele Alb. Stud. I 81. II 48). Ital. *z* = *ts* entspricht alb. *ts* oder *s* in *fortsę : forza.* *fortetsę : fortezza.* *bunatsę:* ven. *bonazza.* *botsę:* ven. *bozza.* *dęrasę* Steinplatte: *terrazza.* *tas : tazza.* Aus lat. HOSPITIUM wäre also alb. etwa **špes* geworden (vgl. rum. *ospets):* darum ist mir die Herleitung von *štępi* Haus aus HOSPITIUM zweifelhaft.

Nach -T- hat sich ein *-r-* eingeschoben (vgl. *trésor estrella* u. s. w.) in *puštrój* neben *puštój* umarme, umringe zu POTESTĀTEM. *vęštrój* neben *vęštój* betrachte VISITARE.

36. Lat. P ist alb. *p.* In *mękát* Sünde PECCATUM. *męšój* neben *pęšój* wäge ist P durch *mp-* (vgl. *mpkat* bei Blanchus) zu *m-* geworden. Im ital.-Albanesischen wird *pi-* nach südital. Lautgewohnheit zu *k̑-: k̑antój : piantare.* *k̑atsę : piazza.* Aber *šk̑étulę* Schulterblatt ist nicht SPĀTULA, nach Schuchardt SCŪTULUM, obwohl auch hier *e* = *ū* Schwierigkeit macht.

F. DIE TÖNENDEN VERSCHLUSSLAUTE.

37. Die lat. Medien G D B schwinden in alten Lehnwörtern zwischen Vokalen. -G- ist geschwunden z. B. in *kuitój* COGITARE. geg. *l̄ē-ni* Waschbecken LAGENA. *mieštęr* MAGISTER. *šetę* SAGITTA. -D- in *bękój* segne BENEDICERE. *malkój* fluche MALEDICERE. *dęšęrój* verlange DESIDERARE. *ǵük̄* JŪDICEM. *ǵukatę* JUDICĀTUM. *miek* Arzt MEDICUS. *pül* Wald PADULEM. *va* Furt VADUM. *ve* Witwe VIDUA. -B- in *bual* Büffel BUBALUS. *kal* Pferd CABALLUS (rum. *kal*). *dętürę* Schuld DEBITŪRA (rum. *detoriu* DEBITORIUM). *dial* Teufel DIABOLUS. *l̄ir* leer, schlaff LIBERUM. *kut* Elle CUBITUS (rum. *kot*). *bujk* Bauer aus **bul̄k* BUBULCUS. *pęr̄alę* Erzählung PARABOLA. *škrova* ich schrieb SCRIBEBAM. Das Erhaltensein intervokalischer Media deutet daher auf jüngere Aufnahme der betreffenden Wörter; urspr. -B- ist dabei durchaus *-v-*: *favę* it. *fava*. *guvęrnój* it. *governare*. *lęvrój* it. *lavorare*. *lęvrój* it. *liberare*. *tavęr̄ę* it. *taverna*.

38. *g-* steht vor *a o u* und dem aus diesen Vokalen entstandenen *ę*: *gęńéj* : *ingannare*. *gęzój* *GAUDIARE. *ǵ-* vor *e i ü* und daraus entstandenem *ę*: *griǵe* GREGEM. *l̄iǵe* LEGEM. *ǵęmoj* GEMERE. *ęrǵęnt* ARGENTUM. *ǵęlpęrę* geg. *ǵülpanę* Nadel AGUGULA aus ACUCULA (der 2. Teil ist *pānus*, s. 10). -GI- wird *-dz- -z-*: *špuzę* Schwamm SPONGIA. *ręzę* geg. *r̄āzę* Wurzel *RANGIA aus *rádica*. *ϑęlęndzę ϑęlęzę fęlāzę* Steinhuhn *FULINGIA aus FULICA Wasserhuhn (wegen des eingeschobenen *-n-* s. § 30).

39. Anlautendes lat. D ist alb. *d-*; nur *δęrój δurój* schenke aus DONĀRE (vielleicht hat *δῶρον* mitgewirkt). Intervokalisches roman. *-d-* wird interdentales *-δ-*: *aδęrój adorare*. *kuϑ-δi* : *incude*. *küδęrę* : *incudine*. *preδę* : *preda*. *feδę* : *fede*. *viδę* Schraube: ven. *vida*. *moneδę*: ven. *moneda*. *-δ-* auch durchweg in *-rδ-* aus lat. -RD-: *verϑ-δi* VIRIDIS. *korδę* CORDA. *l̄arϑ-δi* LARDUM. *urδęn* ORDINEM. *šurϑ-δi* SURDUS. *škęrδój* *EXCARDARE. *bastárϑ-δi* : *bastardo*. *bumbarδę* : *bombarda*. *sarδelę* : *sardella*. *varδę*: ven. *varda*. In -ND- ist *-d-* geblieben. *-r-* für -D- in *harmęšurę* ADMISSARIUS fällt nicht dem Albanesischen zur Last (rum. *armęsariŭ* kleinruss. *harmesarĭ*). -DI- vor Vokalen wird *-dz- -z-* (wie istrorum., drum. *z*; mrum. *dz*): *męrdzéj* halte Mittagsruhe MERIDIARE. *mdzój* grolle, hasse INVIDIARE. *gas-zi* Freude GAUDIUM. *gęzój* *GAUDIARE. *ręzę* Sonnenstrahl *RADIA für RADIUS (mrum. *radzę* drum. *razę* it. *razza* Speiche). *miez* mitten in *miezdit* Mittag MEDIUS. geg. *špūzę* glühende Asche SPODIUM (rum. *spuzę*). — *maǵe* Mulde ist it. *madia*.

B- wird (durch *mb-*) *m-* in *murę-ri* Nordwind *BOREANUS.

G. DIE SPIRANTEN.

40. Lat. J wird alb. *ǵ-* (d. i. *dj- d'-*): *ǵük̄ ǵukatę* JUDICEM JUDICATUM. *ǵümtürę* Glied JUNCTURA. *aǵęnój* faste JEJŪNARE. *pęrǵęrój* schwöre JŪRARE. *ǵuδi* JUDAEUS.

41. Lat. S- wird alb. *š-* vor Vokalen sowie in den Anlautgruppen SC- ST- SP-. *šakul* SACCULUS. *šetę* SAGITTA. *šel̄k* SALICEM. *šéit* SANCTUS. *šiń* SIGNUM. *šok̄* SOCIUS. *šol̄ę* SOLEA. *šort* SORTEM. *šurδ* SURDUS. *šumę* SUMMUS. *šękrój* SACRARE. *šęl̄ij* SALIRE. *šęlbój* SALVARE. *šęrój* SANARE. *šęšuńę* SANGUISUGA. *šęndét* SANITATEM. *šęmbęlój* SIMILARE. *s-* ist Zeichen jüngeren Ursprungs in *sakramént*. *sakrifikój*. *salatę*. *sapón*. *sarδelę*. *sináp*. *soldát* und anderen Lehnwörtern aus dem Italienischen. Doch bemerke man *sipęr* SUPER. *si se* SI. *šk-* : *škele* SCALA. *škęmb* SCAMNUM. *škruaj* SCRIBERE. *škret* SECRETUS neben jüngerem *sk-*: *skolę* : *scuola*. *skaf* aus σκλάβος oder *schiavo* neben *ška* aus SCLĀVUS. *št-*: *šter̄ę* STERILIS. *štr̄ova* STERNEBAM. *štręmp* STRAMBUS. *štreit* STRICTUS neben *stimę* : *stima*. *studie* : *studio*. *sk-* für *st'-* in *skülét* : *stiletto*. *tš-*

aus *št-* in *tšmój* schätze ab AESTIMARE. *šp-*: *špatę* SPATA. *špátulę* SPATULA. *šperój* SPERARE. *špinę* SPINA. *špirt* SPIRITUS. *špešę* SPISSUS. *športę* SPORTA neben jüngerem *sp-*: *spangę* : *spago*. *spetsę* Pfeffer: *spezie*. *spuzę* SPONGIA.

42. Ebenso ist -s- vor Vokalen und Konsonanten zu *-š-* geworden: *kęšilę* CONSILIUM. *kušęrl* CONSOBRINUS. *kušul* CONSUL. *dęšęrój* DESIDERARE. *lęmóšęnę* LIMOSINA. *fšat* FOSSATUM. *pušój* POSARE. *pęšój męšój* PENSARE. *męšikę* VESICA. -SJ- = *-š-*: *kęmišę* CAMISIA. *kišę* ECCLESIA. *-šk-*: *krušk* CONSOCER. *upešk* EPISCOPUS. *eškę* ESCA. *maškul* MASCULUS. *-št-*: *gušt* AUGUSTUS. *nguštę* ANGUSTUS. *kęšteńę* CASTANEA. *kęštér* CHRISTIANUS. *mušt* MUSTUM. *puštét* POTESTATEM. *poštę* POSTEA. *-šp-*: *ášpęrę* ASPERUM. In jüngeren Wörtern *-s-*: *grestę agresta*. *kustój costare*. *festę festa*. *mustrę mostra* u. s. w. Doch wird im In- wie im Anlaut auch in jüngeren Lehnwörtern dialektisch vielfach *š* gesprochen. Der Übergang von -s- in *-š-* setzt auch für intervokalische Stellung tonloses s voraus, wie im Rumänischen. *rusę* Kranz ist serb. *rusa*.

43. s ist zu interdentalem *ϑ* geworden in *ϑikę* Messer SICA. *ϑékęrę* Roggen *segala*. *ϑirke* cece ven. *siserchia*. *ϑü ϑi* Schwein kann aus *sūs* entlehnt, aber auch mit ihm urverwandt sein.

44. Lat F bleibt *f*: *fil* FILUM u. s. w. Einigemale entsteht *ϑ*: *ϑieštrę* Stiefsohn FILIASTER. *ϑęmbrę* Ferse FEMUR. *ϑęr̄mój* zermalme, *ϑęr̄imę* Splitter *FRAGMINARE (rum. *fęrîmá*). *ϑęlęzę* neben *fęlęndzę* Steinhuhn FULICA, vgl. 38. *ϑier* und *fïer* Farrenkraut wohl stark verstümmelt aus FILICARIA frz. *fougère* u. s. w.

45. Lat V- bleibt *v-*: *viétęrę* VETEREM. *verϑ* VIRIDIS. *vęrtút* VIRTUTEM u. s. w. Durch *mv- mb-* wird es *m-* in *męšikę* (auch *pšikę*) Blase VESICA (rum. *bęšikę*). *męsój mpsój psój* lehre, lerne INVITIARE (istrorum. *ęnmetsá* neben *ęnvetsá* lehren). *mdzój* hasse INVIDIARE. Vgl. calabr. *m* = v. Nach Ausfall von Vokalen vor Tenuis tretend assimiliert sich *v-*: *fkin* Nachbar VICINUS. *ftoj* lade ein INVITARE. *kęrkofša* *CERCÁVISSEM.

46. Intervokalisches -v- ist geschwunden: *ńerkę* NOVERCA. *ręnój : rovinare*. *trujelę* aus **trielę : trivella*. *unk* AVUNCULUS. Das *-g-* in *pagua* Pfau PAVONEM kommt auf Rechnung des it. *pagone* (ngr. παγόνι). Ein *-χ-* hat sich eingestellt in *pluχur* Staub *PLUVEREM aus PULVEREM. *leχ* leicht neben *le* LEVEM. Auslautendes -v ist geschwunden: *ška* SCLAVUM. *vo* Ei OVUM. *tra* Balken *TRAVEM TRABEM.

II. KONSONANTENGRUPPEN.

47. 1. Im Anlaut. Über SC- ST- SP- s. § 41. *zg-* aus SC- in *zgebe zjebe* neben *skebe* SCABIES, auch rum. *zgaibę*. *zgurę zgürę* Schlacken SCORIA, auch rum. *zgur̄ie*.

KR- in *krük* CRUCEM. *kreštę* CRISTA. *krie* Kopf CERÉBRUM u. a. GR- in *grun* GRĀNUM. *grek* GRAECUS u. a. Aber *ręndę* schwer GRANDIS; vgl. calabr. *rande* neben *grande* Scerbo 40. KL- wird *kl-* und daraus *k-*: *klaj* weine CLAMĀRE? *kar* rein *kęrój* reinige CLARUS (vielleicht aus it. *chiaro*). *kľišę kišę* ECCLESIA. *kij* (*ģij*) beschlafe INCLINARE zum Coitus hinlegen, bei Plautus und Juvenal. SCL- *šklepur škepun* hinkend SCLOPPUS it. *schioppo*. In *škufur* aus *SLUFUR SULFUR ist *-k-* eingeschoben wie in *sclāvus : slāvus*. GL- wird *gl- ģ-*: *ģęndęrę* GLANDULA. Aber *lęndę* Eichel GLANDEM. *lęmš* Knäuel GLOMUS. *ľir* Siebenschläfer GLIREM. PL- wird *pl-*: *plep* *PLŌPUS PŌPULUS. *pluχur* *PLUVEREM PULVEREM. *plump* PLUMBUM, dial. auch *pjump*. Ein *ę* ist entwickelt, wie auch sonst zwischen Konsonanten, in *pęlamę pęlęmbę* neben *plamę plęmbę* *PLAMA für *palma*, falls es nicht das gr. παλάμη ist. FL- wird *fl- fj-*: *flok* FLOCCUS. *flamur fjamur* Fahne FLAMMULUM. Aber *lumę* FLŪMEN? *lot* Thräne FLĒTUS?

SPL- in *splinę* Nieren aus gr. σπλῆνα; *šp̧enetkę spretkę* Nieren ist *SPLENĀTICUM. *bl-* zu *ml-* in geg. *mlatúr* (auch *latúr*) Siegel der Hostie, in Griechenland *blatętuar* *OBLATITORIUM. In *plęndęs blendzę* Bauch neben *pensę* zu PANTEX, wohl auch in *bletę* Biene *APETTA, ist in slavischer Weise aus *pj- plj-* geworden, was auch sonst im Albanesischen (auch in *glj-* für *gj-*) vorkommt; im Inlaut so *tęmpęla* Schläfen it. *tempia*. ML- zu *bl-* in *bluaj* mahle MOLERE.

48. 2. Im Inlaut. -SC- -ST- -SP- § 42. -SI- § 42. -RN- wird *nn* § 28. -RV- -LV- werden *-rb- -lb-* wie im Rumänischen: *korp-bi* Rabe CORVUS. *šęrbéj* diene SERVIRE. *šęlbój* rette SALVARE. -BR- wird *-r̃-* oder *-r-*: *tér̃* TENEBRAE. *lar̃uškę* LABRUSCA. *fruér* FEBRUĀRIUS. *kušęri* CONSOBRINUS. *farkę* Schmiede FABRICA. *krie* Haupt C(E)REBRUM (Stamm *krier-*, vgl. rum. *crieri*; *-r* ist geschwunden wie in *bie* trage = *bier* = ai. *bhárāmi* gr. φέρω lat. *fero* u. s. w.). Auch *l̃ir* frei vielleicht zunächst aus LIB(E)RUM. -KL- -GL- wie im Anlaut zu *-kl- -gl- -k̂- -ĝ-*: *unk̂* AVUNCULUS. *nęnk̂* Knoten *NODUNCULUS. *ndęĝój dęĝoj* höre INTELLIGERE (it.-alb. *dilgój delgój* u. s. w., also *ndęlgój* zu *ndęgloj*). *zĝuaj dzĝuaj* (Stamm *zĝoń-*) wecke auf EXVIG(I)LARE.

49. Nach den Nasalen werden die Tenues, ausser im Auslaut, Mediae. *-nd-* aus -NT-: *kęndój* CANTARE. *kundrę* CONTRA. *kuvént -ndi* CONVENTUM. *pęrint -ndi* PARENTEM. *ĝinde* GENTEM. *męnde* MENTEM. *šęndét* SANITĀTEM. *ndrikulę* Hebamme NUTRICULA. *-ng-* aus -NK-: *kęngę* CANTICUM. *kungój* COMMUNICARE. *męngój* MANCARE. *méngęrę* MANCUS (*MANCĪNUS). *męngę* MANICA. *-mb-* aus -MP-: *kumbonę* aus CAMPĀNA. Im Macedorumänischen ist diese Erscheinung nicht durchgeführt, im Neugriechischen und in ital. Mundarten (Ascoli, L'Italia dialettale 113) ist sie Lautgesetz. -ND- und -MB-, auch ursprüngliches, werden im Nordalbanesischen, besonders im Scutarinischen in südital. Weise zu *-nn- -mm-*, z. B. *rãnnę* schwer GRANDIS. *funn* Inneres FUNDUS. *nnigój* höre INTELLIGERE. *menne* MENTEM. *ĝinne* GENTEM. *k̂inn* CENTUM. *knnój* singe CANTARE. *kammę* CAMBA. *kummonę* CAMPANA. *plumm* PALUMBES.

50. Lat. -CT- wird *-χt-* (vgl. ngr. ὀχτώ : ὀκτώ). Daraus 1. *-ft-*: *luftę* Kampf LUCTA. *troftę* Forelle *TROCTA TRUCTA (it. *trota*). Im Anlaut *ftua* Quitte COTONEUM. Vielleicht auch *dęftój dęftéj* zeige INDICTARE? 2. *-it-* wie im Französischen u. s. w.: *dreit* recht DIRĒCTUS (rum. *drept*). *fruit* FRŪCTUS. *traitój* TRĀCTĀRE (mrum. *traptu*). *paitój* *PACTARE; *paiktój* ist eine Mischbildung aus *paitój* + *pak̂ój* PĀCĀRE, wo *-k̂-* nach *pak̂* PĀCEM eingetreten ist. Nach *-n-* in *šęńt* geg. *šelt* SANCTUS und *štreńt štrĕit štreit* STRINCTUS. Dagegen ist in *ĝümtürę* JUNCTŪRA, *ündürę* UNCTŪRA die Gruppe -NCT- in rumänischer Weise behandelt (*strîmtu* STRINCTUS. *sęmtu* SANCTUS. *umtu* UNCTUS. *unturę* UNCTŪRA); was den Verdacht der Entlehnung aus dem Rumänischen nahe legt. -RCT- ist zu *-rt-* geworden in *dęrtój* bereite DIR(E)CTARE. *lattugę* stammt aus it. *lattuga*, ebenso *fętüre fütürę* Gestalt aus it. *fattura*, *oχtikę* HECTICA aus gr. ὀχτικας phthisie, *doktuer* DOCTOREM ist ein gelehrtes Wort.

51. -PT- ist *-ft-* geworden (vgl. ngr. ἑφτά : ἑπτά): *k̂ift* ACCIPITER. *prift* *PREPTER aus PRE(S)BITER. *bakęzój pakęzój pagęzój* taufe ist nicht rein lautlich aus BAPTIZARE entwickelt.

52. -CS- (-X-) wird *-*χs-*, daraus 1. *-š-* in *kofšę* Hüfte COXA (rum. *coapsę*). *męndáfš* Seite MATAXA. *lafšę* Vorhaut, Hahnenkamm LAXA (*cutis*). 2. *-š-*: *ašúng* AXUNGIA. *frašęn* FRAXINUS (mrum. *frapsenu*. drum. *frasęn*). *lęšój* LAXARE, vielleicht aus it. *lasciare*, doch auch rum. *lęsá*. Das häufige Präfix *š-* ist *ex-*, *štęr-* in *štęrnip* Urenkel u. a. EX- TRANS- it. *stra-*. *ksomplę* ist gr. ξόμπλι aus EXEMPLUM, *alšivę* gr. ἀλυσίβα aus LIXIVIA.

53. Methathesis. Einigemale ist dabei vokalisches R L im Spiele, das durch Ausfall eines tonlosen Vokals entstanden war und sich dann durch Entwickelung eines Vokals, aber an anderer Stelle, stützte: *fęrgój* aus **frgój*

**frẹgój* FRIGĒBAM von FRIGERE rösten. *fẹrkój* reiben FRICARE. *štẹrngój* neben *štrẹngój* STRINGERE. *prẹ* oder *pẹr* aus enklitischem PER. *štẹr-:* it. *stra-*. *pẹlkẹ́j* gefalle PLACERE. *lẹtẽr* neben *ltẽr ẹltẽr* ALTĀRE. Liquida ist im Spiele auch bei *kurmẽk* Zoll COMMERCIUM. *krušk,* rum. *kuskru* CONSOCER. *rudẹnój* für *urδẹnój* ORDINARE. *protokalẹ* PORTOGALLO. *trubul* neben *turbul* TURBULUS. *trumẹ* neben *turmẹ* TURMA. *turjelẹ* neben *trujelẹ* it. *trivella*. *gurvnój* GUBERNARE. *kunorẹ,* daraus tosk. *kurorẹ* CORŌNA. *kẹrkele* neben *kẹlkere* CALCAREA. *vẹldój* neben *lẹvdój* LAUDARE. *fẹltój* neben *lẹftój* LUCTARE. *plẹmbẹ plamẹ* PALMA. *pluhur* PULVEREM. *puarẹ* d. i. *plarẹ* neben *pralẹ* Erzählung PARABOLA (vgl. span. *palabra*). *pül* Wald aus **pẹül* PADŪLEM (vgl. rum. *pẹdure* it. *padule*). *plep* Pappel PŌPULUS PLOPUS (vgl. it. *pioppo*). *sk šp* ist zum Teil sehr gewaltsamer Verschiebung ausgesetzt in *pešpek* neben *upešk* EPISCOPUS. *špẹtój štẹpój pẹštój* rette EXPEDITARE. *pẹštũj mẹštũj pẹšij* spucke SPUTARE. *štẹpi* Haus nach Mi. aus HOSPITIUM (doch vgl. 35).

2. FORMENLEHRE DER LATEINISCHEN ELEMENTE.

A. WORTBILDUNG.

Die Nominalsuffixe *-tete -tet* -TĀTEM, *-tũrẹ* -TŪRA, *-atẹ* ĀTUM- u. a. kommen nur in lat. Lehnwörtern selbst vor. Dagegen haben sich kräftig genug erwiesen auch aus einheimischen Elementen Neubildungen zu erzeugen: *-i* (für *iẹ*) rom. *ia*. *-ešẹ* -ISSA. *-ár* -ĀRIUS. *-tuar -tor -tore* -TŌREM -TŌRIA. *-oňẹ* (*ulkoňẹ* Wölfin von *ulk* Wolf) -ŌNIA. *-eštrẹ* (*gẹňeštrẹ* Lüge) -ISTRUM. *-ák* (*zẹmẹrák* zornig von *zẹmẹrẹ*) -ĀCUS. *-im* -IMEN. *-esẹ* -ITIA oder -ENTIA. Die Vermittelung der alb. Adverbia auf *-išt* mit den rum. auf *-ešte* ist unmöglich, wenn letztere = lat. -ISCUS sind; die alb. Formen (z. B. *arbẹrišt* albanisch) scheinen sich an rom. Bildungen wie *artista* anzulehnen. Vereinzelt z. B. *buřéts* Weichling von *buř* Mann = it. *-accio*.

B. DEKLINATION.

55. Die Nomina der 3. Dekl. sind zum allergrössten Teil in der längeren Form der Casus obliqui entlehnt. Der Nominativ liegt zu Grunde in *nip* NEPOS (it. *nievo*). *prift* PRESBITER (mrum. *preftu*). *mbret* IMPERATOR rum. *împẹrát*). *jetẹ* AETAS (friaul. *jete*). *drek* DRACI und *gel* GALLI zeigen die Form des Nom. Plur. Über den Übergang von -EM in -UM s. 23.

56. Von den zahlreichen Pluralbildungen des Albanesischen (Verf., Alb. Stud. I) kommen nur bei Msc. vor *-i* und *-e*. Ersteres, gewöhnlich nur beim Antritt des bestimmten Artikels erhalten (*piški tẹ* die Fische PISCI), sonst nur in seiner Wirkung auf den vorhergehenden Konsonanten kenntlich (*mik* AMICI), ist lat. -I. Letzteres kann lat. -ES der 3. Deklination sein (*piške* PISCES), aber auch Akk. -ŌS der 2. Dekl. (*fike* FICOS; vgl. § 18); beide können mit einem alten alb. *-e* = *-ai* = idg. *-oi* der *o*-Stämme zusammen geflossen sein. Den Msc. und Fem. gemeinsam sind *-ẹ* und *-a*. Ersteres ist neutrales -A (lat. und uralb. fielen dabei zusammen), letzteres entweder idg. Nom. *-ās* der *-a*-Stämme oder lat. Akk. -ĀS der 1. Dekl., oder beides zusammen. Dagegen ist die Endung *-ẹra* = *ẹrẹ* nicht mit rom. *-ora -ura* zu vergleichen, da man für dieses alb. *-urẹ* erwarten würde und auch geg. *-n-* hier befremdlich ist; hier hat vielmehr die Analogie der *-n*-Stämme gewirkt, die ähnlich auch die Adjektiva auf *-ẹrẹ mẹnk* MANCUS: *mẹ́ngẹrẹ* *MANCĬNUS u. s. w. geschaffen hat.

57. Der im Albanesischen wie im Rumänischen und Bulgarischen dem Nomen nachgesetzte bestimmte Artikel zeigt formell so grosse Übereinstimmungen mit dem Rumänischen (vgl. rum. *amik* alb. *mik* Freund *amiku(l)* *miku* der Freund. rum. alb. *buzę* Lippe *buza* die Lippe. rum. *muiere* Frau alb. *nuse* junge Frau *muierea nusja* die [junge] Frau), dass es verlockend ist, auch etymologisch für beide Sprachen denselben Ursprung aus lat. ILLE ILLA anzunehmen. Die alb. Nomina, die nicht auf *-k -a -e -i* auslauten, haben *-i* (*prifti* der Priester) wo das *i* von ILLE deutlicher erhalten ist. Vgl. Verf., Misc. Caix-Canello 105 f. Auch in *kïj* dieser *kęjó* diese wird ILLUM ILLAM stecken; *k- kę-* ist ECCUM, wie das *a-* in *aí ajó* er, sie u. s. w. dasselbe *a-* wie in rum. *atšél* span. prov. *aquel* ist. ISTE steckt wohl in *a-štú* so. *kuj* wessen? ist CUJUS, auch die adjektivische Verwendung von CUJUS -A -UM kommt im Albanesischen vor; *kuš* wer? lat. QUIS, wobei *-s* durch Satzphonetik erhalten, *u* durch *kuj* hervorgerufen ist. Akk. *kę* wen? ist QUEM, mit *k-* statt *k-* wegen *kuš kuj*. Das für beide Geschlechter im Sing. und Plur. gebrauchte Relativ *kę* ist QUI QUEM QUAE; die Partikel *kę* dass lat. QUOD it. *che* frz. *que* rum. *kę*, *k-* statt *k-* durch Vermischung mit QUID. Aus dem schwierigen Gebiet der Personalpronomina kann das unbetonte *mę tę* für Gen. Dat. Akk. lat. MĒ sein, *ne* lat. NOS; das *-nę* in *tinę* du erinnert an den ebenfalls dunkeln Zusatz in rum. *mine tine* mich dich (vgl. slav. *mene*). *u* ich ist EGO, zunächst *ęó* (vgl. d'Ovidio, Archivio glottol. 9, 29 ff.) dessen *o* in tonloser Silbe *u* wurde.

C. KONJUGATION.

58. Die 3. Sing. des Hilfsverbums *jam ęštę* ist das durch den Satzaccent tonlose lat. *est*, daher das *ę*. Die Nasalierung in geg. *ãšt* ist hysterogen. Die kürzere Nebenform *ę* ist romanisch. Alles übrige ist unlateinisch: 1. Sg. *jam* z. B. ist uralb. **em* aus idg. **esmi*, in der 2. Sing. *je* musste sich idg. *esi* und lat. ES begegnen.

59. Von lat. Praesentien sind nicht allzu viel unverändert ins Albanesische übergegangen. Doch ist geg. *dęľir* ich befreie DELĪBERO. *riľp* ziehe aus, beraube RAPIO. *štrüϑ* (Stamm *štrüδ-*) presse aus EXTRŪDO. *tunt* schüttle (St. *tund-*) TUNDO. *trem tręmb* schrecke TREMO. *viń* komme VENIO. *škunt* schüttle EXCUTIO EXCÚTO (rum. *škot*). *špun* (in der Divra) zeige, führe, ist wohl aus rum. *spun* sage (EXPONO) entlehnt. Häufig ist, wie im Rumänischen, die Erweiterung zu oder Neubildung von Verben auf *-io*: *püës püët püët* für *piës* (*ü* durch *p* veranlasst) ist *PETIO PETIS PETIT, wie *viń viën viën* VENIO VENIS VENIT. *kij* für *kiń* ist *INCLINIO für INCLINO (s. 47), *kępús kępút kępút* ist *CAPUTIO -TIS -TIT. *flas* rede *FABULATIO von *FABULATUM (alb. **flatę*, vgl. *fialę* FABELLA).

60. Besonders aber gehört hierher die ungeheure Menge der abgeleiteten Verba auf *-oń*, jetzt meist *-ój*, die zum Teil aus dem Lateinischen stammen, zum Teil mit dieser Endung aus einheimischen oder anderen fremdsprachlichen Elementen gebildet sind. Sie sind ausgegangen von Adj. auf -ŌNIUS, d. i. Erweiterungen von Stämmen auf -ŌN wie BIBŌN- Trinker u. s. w. Solche Bildungen sind im Rumänischen häufig (*oiŭ*) und lat. z. B. in CONCRESCONIUS und CONLABORŌNIUS von Ascoli, Arch. VII 434 nachgewiesen. Vgl. auch ERRŌN- ERRONEUS. CAUPŌN- CAUPONIUS. FULLŌN- FULLŌNIUS. SUCCUBŌN- SUCCUBŌNEA. PRAEDON- PRAEDONIUS. LANIŌN- LANIŌNIUS. *SCRĪBŌN SCRIBŌNIUS. So ist *kęndóń kęndój* ich singe *CANTONIO, *proń* erbeute, verwüste (Blanchus) PRAE(D)ONIO. *škruaj* schreibe (aus **škroń*) *SCRIBONIO. Ebenso von PAGĀNUS (alb. *pęgęrę* unrein) ein *PAGĀNIO, d. i. alb. *pęgéj* geg. *pugáń pugái* beschmutze.

61. Das Praeteritum zu *kẹndóń* ist *kẹndova* ich sang, aus dem Impf. CANTĀBAM, wahrscheinlich unter Einmischung des Perf. in der 3. Pers. Sg. (*kẹndoi* CANTAVIT) und alter einheimischer Endungen, entlehnt. Das *o* ist durch Einwirkung des Praes. entstanden, ein *kẹndóń* **kẹndava* ist zu *kẹndóń kẹndova* ausgeglichen. Ebenso im sog. Optativ *kẹndofśa* = CANTĀVISSEM. Vgl. Verf., Misc. Caix-Canello 108 f. Ebenso sind Praet. auf *-eva* = ĒBAM nach dem Praes. auf *-óń* zu *-ova* geworden: *dẹrgova* schickte DIRIGĒBAM. *ǵẹmova* GEMEBAM. *dẹǵova* hörte INTELLIGEBAM. *śkrova* SCRIBEBAM. Umgekehrt ist nach dem Verhältnis *-óń: -ova* zu *-eva* der 2. und 3. Konj. ein Praesens auf *-éń* geschaffen worden, z. B. *pẹlḱeva* gefiel = PLACĒBAM : *pẹlḱéń pẹlḱéj*. *ndẹjeva* verzieh = INDULGĒBAM : *ndẹjéń*. *vẹjeva* half = VALEBAM : *vẹjéń*. *uřeva* hasste HORREBAM : *uřéj*. *fẹjeva* ich fehlte = FALLĒBAM : *fẹjéj*. Ebenso zu -ĪBAM *-iva* Praes. *-íń*: *śẹliva* = SALĪBAM : *śelíń* salze. In Verben wie *lava* wusch LAVĀBAM scheint das *a* durch ein daneben liegendes Praesens **LAVIO* *laj*, das zu *lań* umgestaltet wurde, geschützt worden zu sein. Mannichfache Mischungen und Kreuzungen haben hier die ursprünglichen Verhältnisse verschoben; zu einem näheren Eingehen auf dieselben ist hier nicht der Ort.

D. PARTIKELN.

62. Praepositionen. *pẹr* PER und PRO. *ndẹ* in INTUS. *ndẹr* zwischen INTER. *kundrẹ* gegen CONTRA. *sipẹr* auf SUPER. *pośtẹ* unter POST POSTEA. *mbrẹnda brẹnda* in, innerhalb PER-INTUS mit einem angetretenen Element -A. Auch sonst werden, wie im Romanischen, zusammengesetzte Praepositionen verwendet, wie *ndẹpẹr pẹrmbi pẹrpoś pẹrsiper* u. a. In Zusammensetzungen *ś-* = EX-, jünger auch *s-* und *z-*, das mit *ts-* und *dz-* aus *dis-* zusammengefallen ist. *tẹr-* it. *tra-*, *stẹr- stra*.

63. Konjunktionen und Adverbia. *e* und ET. *a* oder AUT. *s* nicht DIS- nach Mikl. *nukẹ*, it.-alb. *nẹnkẹ* NUNQUAM. *mẹ* mehr MAGIS. *ma* aber it. *ma*. *por po* aber PORRO. *kẹ* dass QUOD. *se* dass *si* wenn SI. *kur* wann QUA HORA (prov. *quor*).

NAMEN-, SACH- UND WORTVERZEICHNIS.

C.

G.

H.

I. J.

K.

L.

M.

N.

S.

U.

V.

DEUTSCH-FRANZÖS. SPRACHGRENZE

Maßstab 1:3000000

ITAL-RÄTOROM.-DEUTSCHE GRENZE.

Maßstab 1:3000000

UNGARN

RUMÄNIEN

RUSSLAND

Bessarabien

Moldau

Walachei

Siebenbürgen

Dobrudža

SCHWARZES MEER

Slavonien

Bosnien

SERBIEN

BULGARIEN

MONTENEGRO

TÜRKISCHES REICH

Albanien

Macedonien

Epirus

GRIECHENLAND

Apulien

Calabrien

ADRIATISCHES MEER

MEER

Kasmark

Kaschau

Erlau

PEST

Raab

Debreczin

Grosswardein

Klausenburg

Szegedin

Arad

Temesvar

Hermannstadt

Kronstadt

Fünfkirchen

Petrwardein

Weisskirchen

Belgrad

Poscharevatz

Jassy

Galatz

Braila

Bukarest

Krajowa

Silistria

Rustschuk

Warna

Widin

Sofia

Serajewo

Spalato

Ragusa

Skutari

Arlona

Saloniki

Larissa

Arta

Korinth

Trani

Bari

Brindisi

Taranto

Lecce

Otranto

C. di Leuca

Cosenza

Catanzaro

Reggio

Gerace

Strassburg

Basel

Neuchâtel

Bern

Genfer See

Lausanne

Savoyen

Waadt

FRANKREICH

Mailand

Como

Lecco

Bergamo

Brescia

Verona

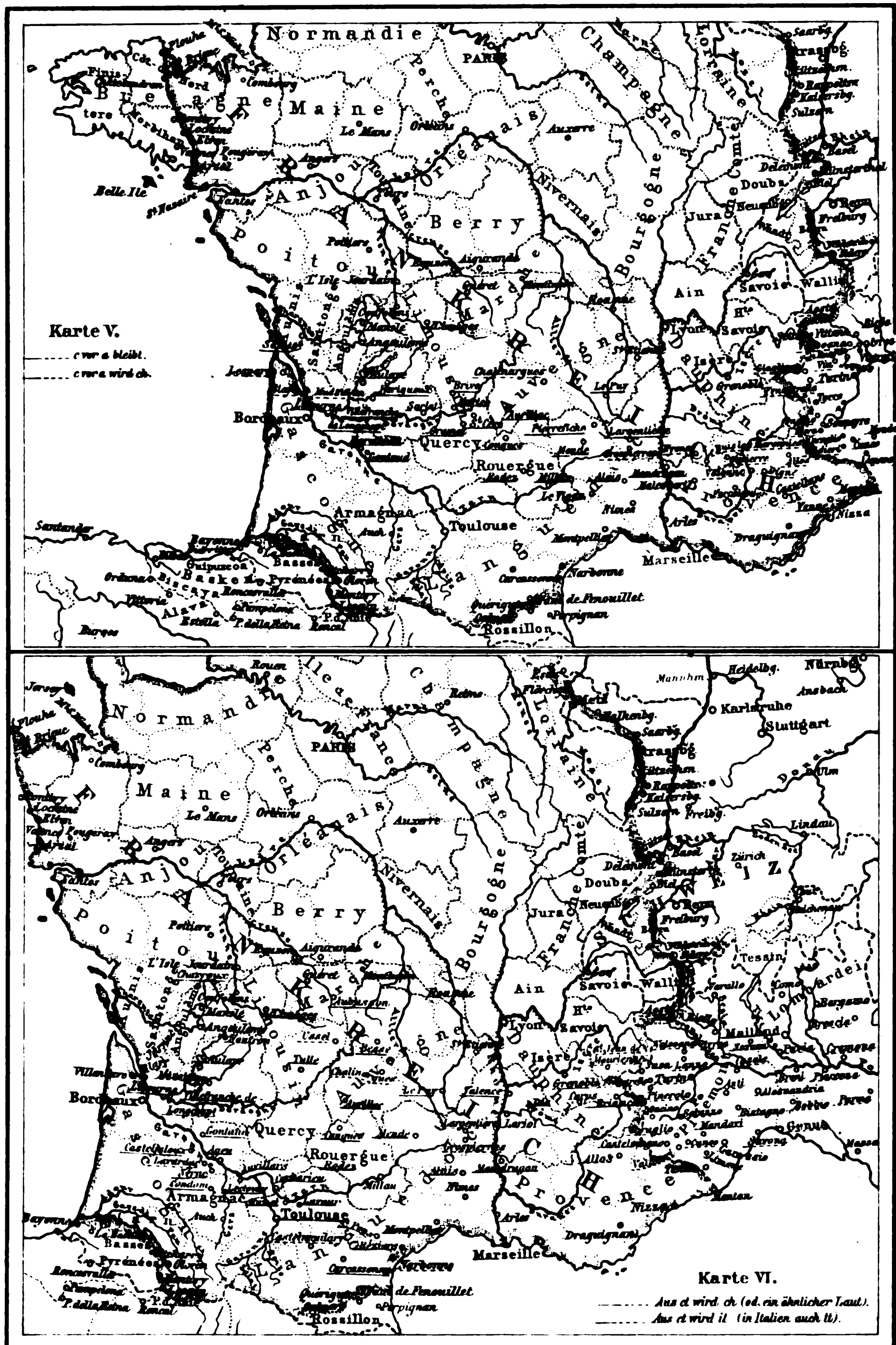
Trient

Bozen

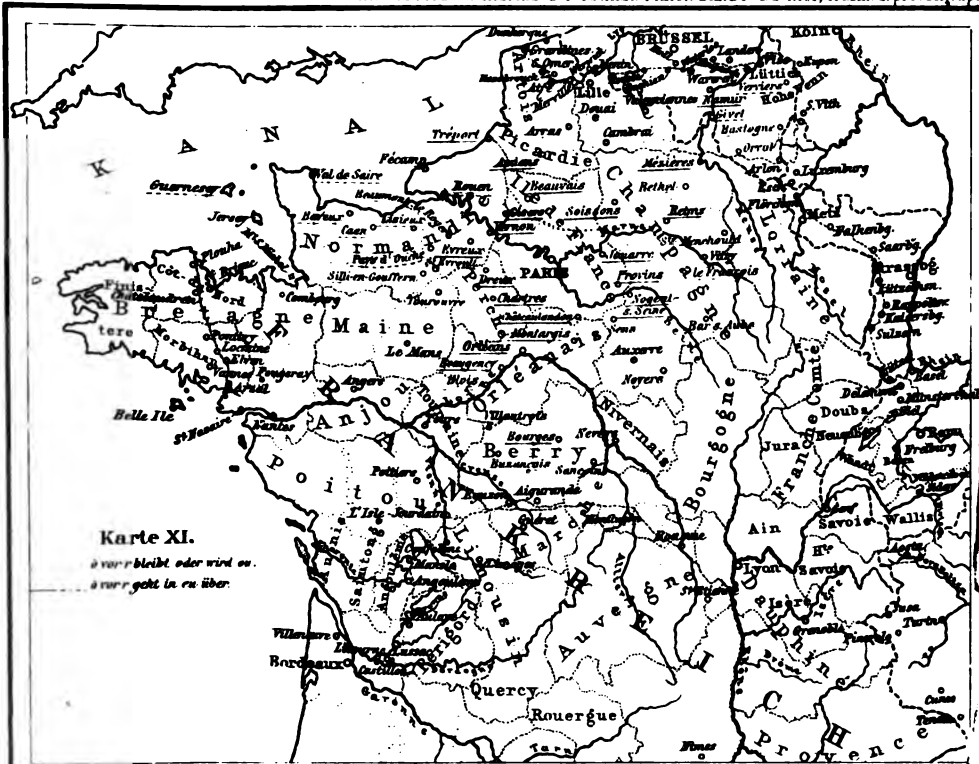
Meran

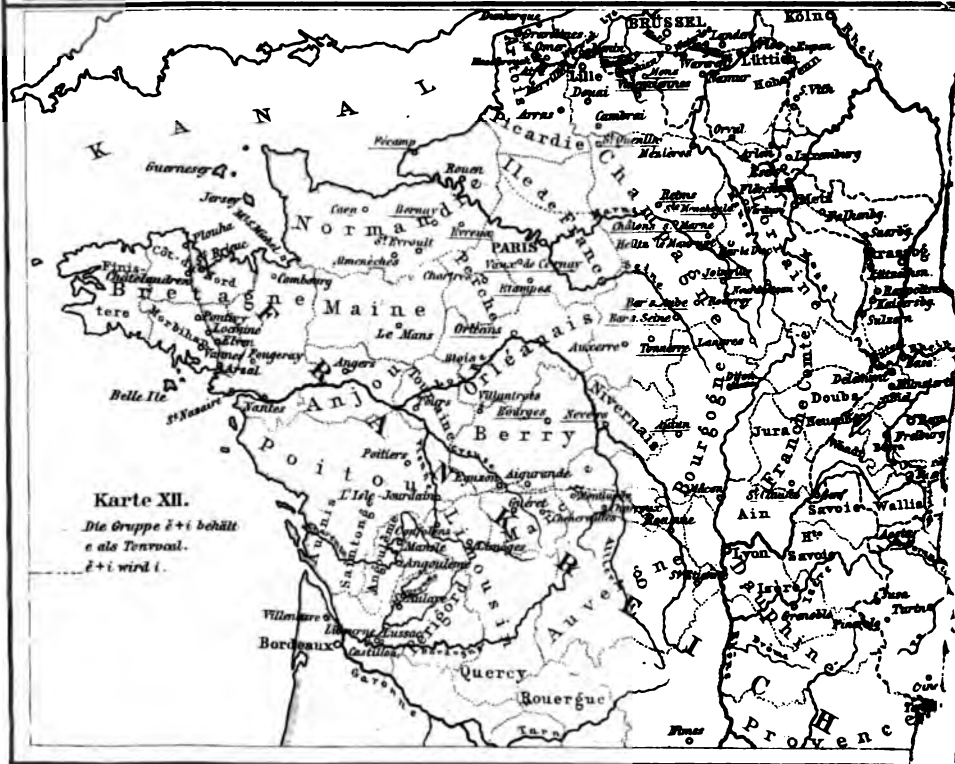
Chur

F. A. Brockhaus' Geogr.-artist. Anstalt, Leipzig.



F. A. Brockhaus' Geogr.-artist. Anstalt, Leipzig.





F. A. Brockhaus' Geogr.-artist. Anstalt.

[redacted]


UNIVERSITY OF MICHIGAN
3 9015 00893 2512

